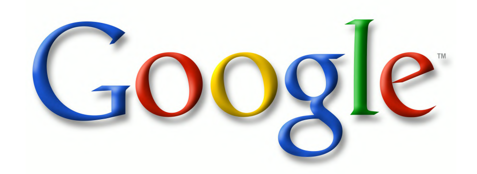
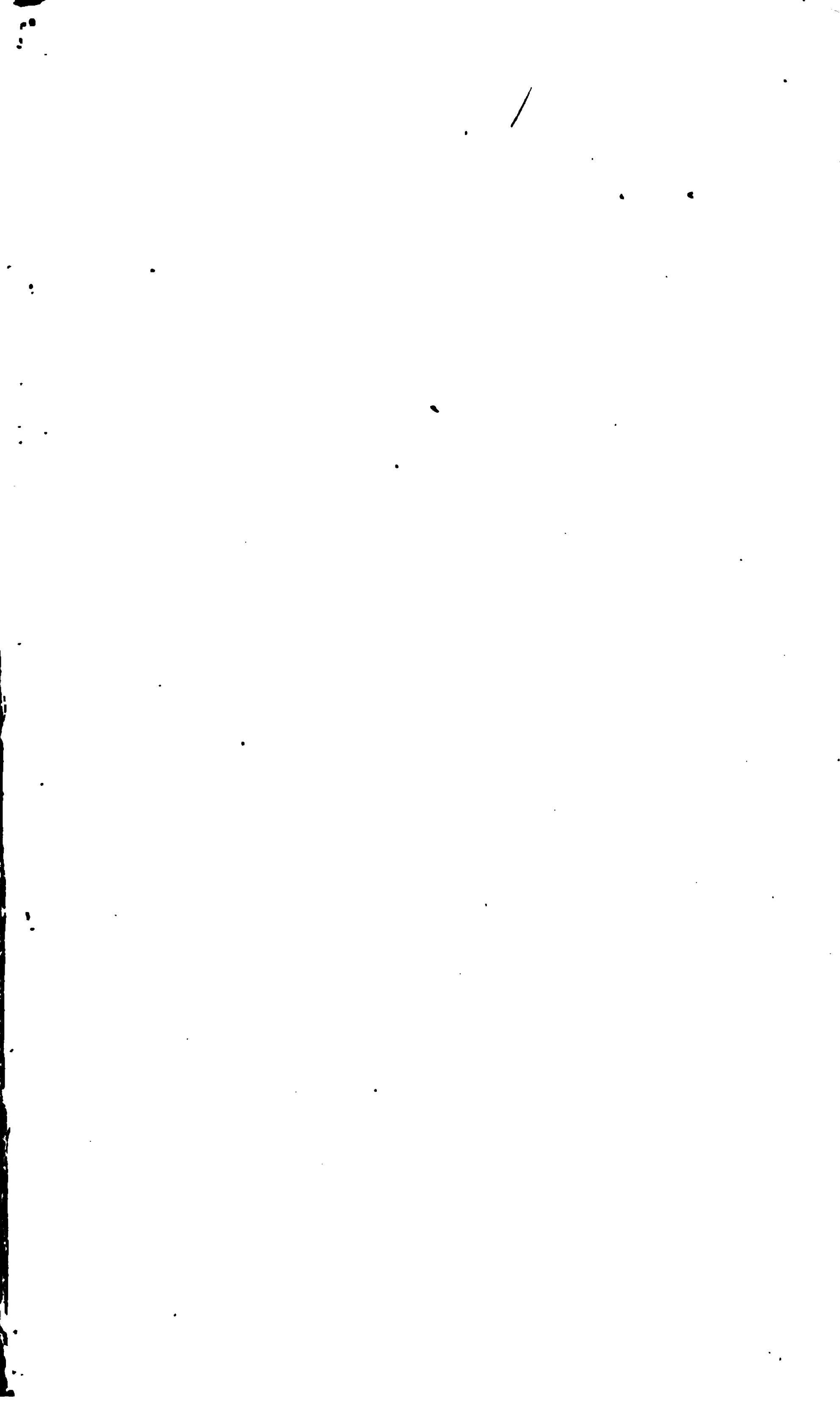
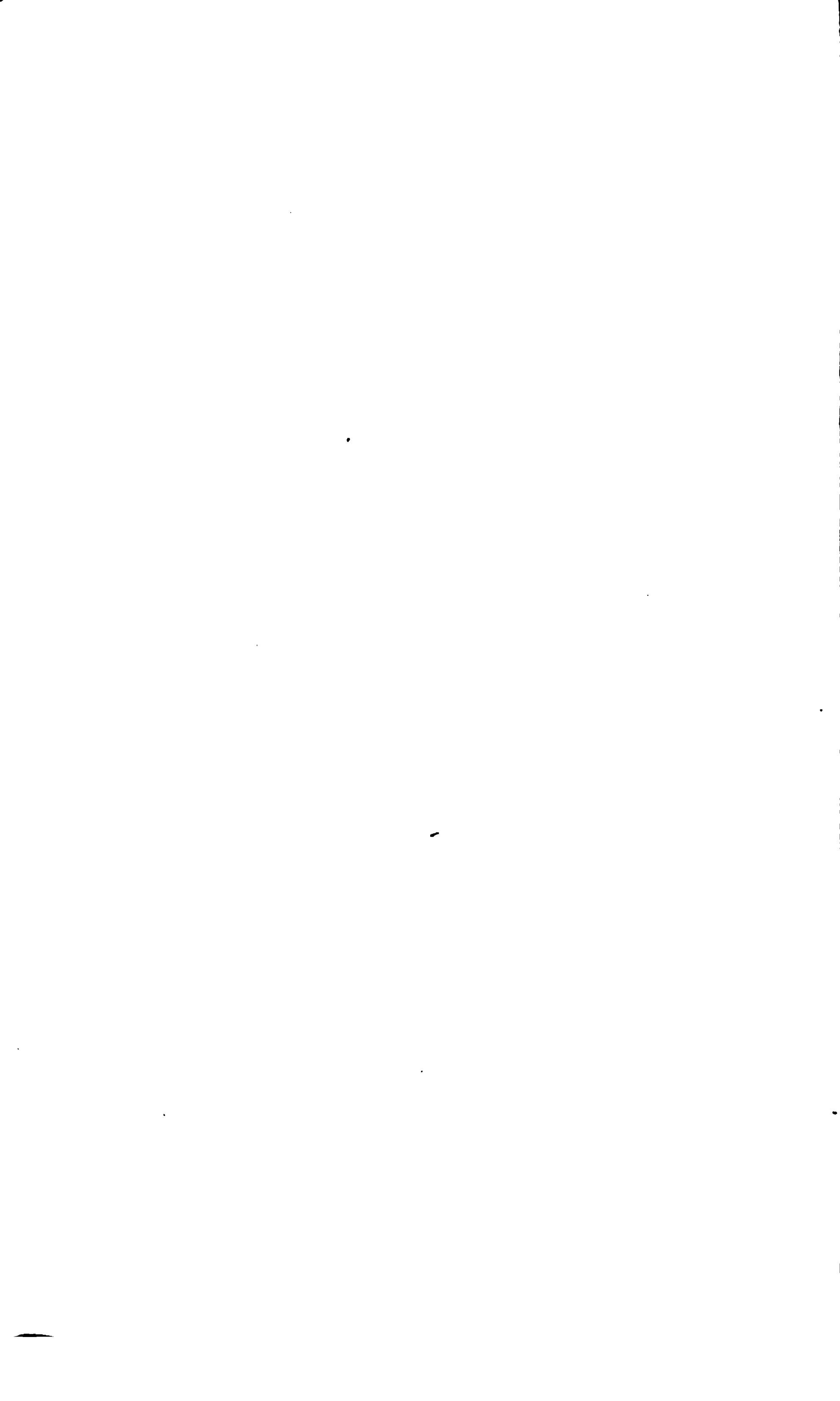








Prag, 1852.

Verlag der Buchdruckerei von A. Renn, Kolowratstraße „bei drei Linden."

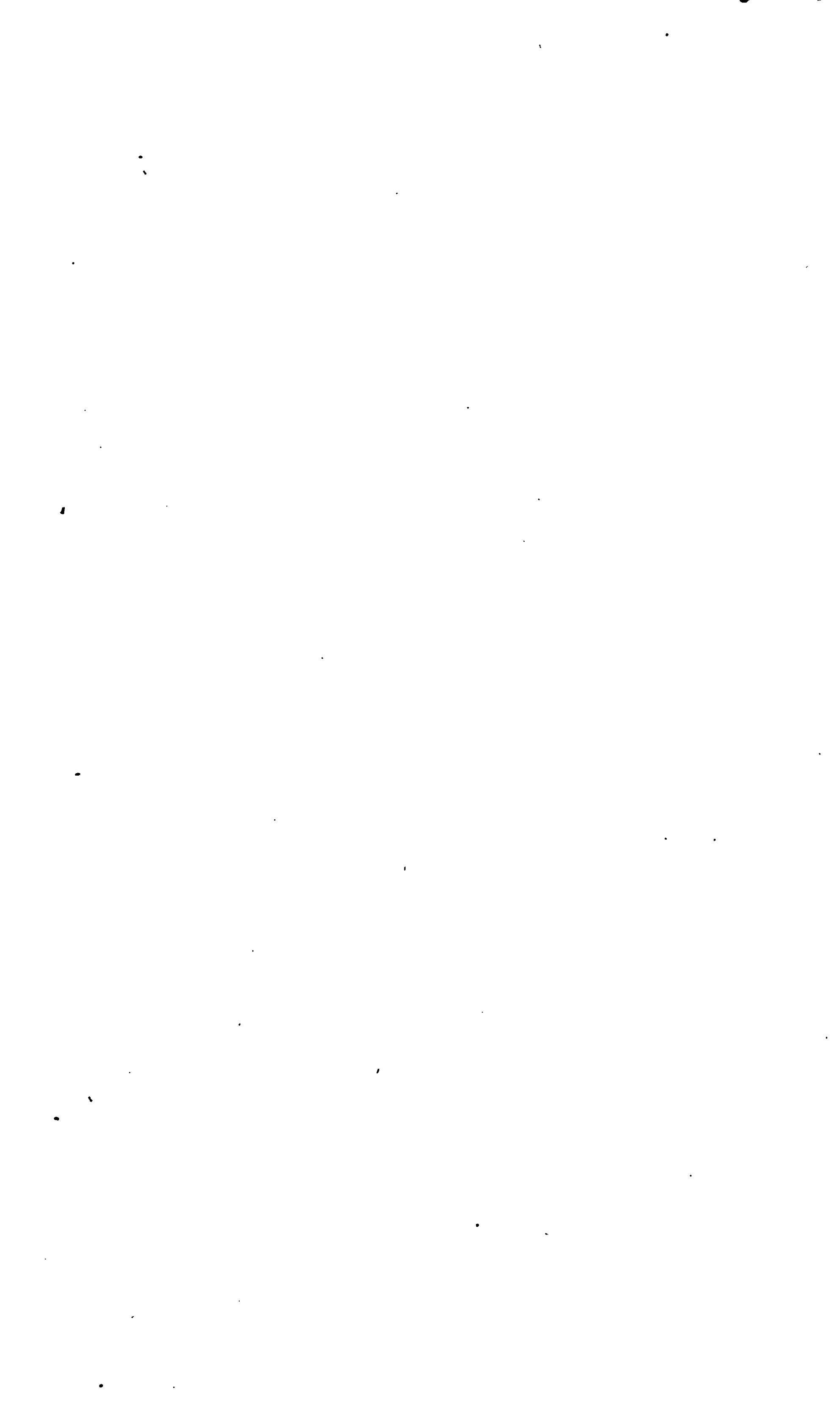
Unser Ziertitel und beziehungsweise Umschlag zeigt uns ein Bild, dessen vielartige Bestandtheile einer Deutung zu bedürfen scheinen. Ein begabter Künstler (sein Name ist auf dem Blatte genannt) hat nemlich mit reicher, sinniger und, so zu sagen, patriotischer Phantasie eine Composition geschaffen, deren mannigfaltige Ausschmückung gleichwol in schöner Totalität und edler Einheit aufgeht.

Die Muse der Vaterlandsgeschichte oder, wenn man will, die „Bohemia" selbst, sitzend auf dem historisch bekannten böhmischen Felsenthrone, welchen das Altprager Stadtwappen ziert: diese plastische, halb antike, halb mittelalterliche Figur, ist eben im Begriffe, die Chronik ihres Landes und Volkes aufzuzeichnen. Im äußersten Vordergrunde lehnt das colossale Wappenschild unseres dem Kaiserreiche einverleibten Kronlandes — nemlich Böhmens Löwe und Oesterreich's Doppelaar, umfangen von einer symbolischen Krone, aus Granit und Erz gefügt, zum Zeichen ewig währender Dauer und Gemeinschaft. Daneben prangen die Reichsinsignien Böhmens: die Karl-Rudolphinische Krone mit Staatsschwert, Szepter und Reichsapfel — wahre Heiligthümer, sofern man erwägt, daß das Schwert St. Wenzels Erbe und in dem saphirnen Kreuz ob der Krone ein Theil von der Dornenkrone Christi enthalten sei.

Im Mittelgrunde gewahren wir die Repräsentanten des geistlichen und weltlichen Standes der Vorzeit: einen betenden Prälaten mit Infel und Bischofstab und einen gewappneten Ritter, der das Panier für das Heil der Kirche und die Erhaltung des angestammten Thrones schwingt.

Zuoberst endlich erblicken wir Prag. Die Residenz mahnt an den vormaligen Königssitz, Dom und Brücke weisen auf die Karolinische Zeit, Kirchen, Klöster und Thürme verkündigen die altkatolische Stadt. Und von Osten her gibt der Himmel ein Zeichen, daß die Zeit nicht fern sei, wo die Dämonen der Gegenwart zu holden Engelsgestalten sich verklären, wo Böhmens Bewohner jenen Segnungen wieder theilhaft werden, die ihnen unter Franz Josephs erlauchten Ahnen so oft geblüht hatten, und denen nun jede patriotische Brust wieder mit hoher heiliger Zuversicht entgegenharrt.

Möge dieß unser anspruchlose Bild ein Votivblatt werden für Böhmens Söhne und Töchter sowol der deutschen als der slavischen Nationalität! Mögen bei dessen Anblick Stolz und Selbstgefühl, Lust und Seelenfriede jedes Herz schwellen und Jedermann in solcher Stimmung an die Lesung unseres Werkes gehen! Dann hätten wir mit unserer illustrirten Chronik dem Vaterlande einen Dienst gethan!!





Chronik v. Böhmen.

Die Weissagung der Libussa.

Illustrirte Chronik von Böhmen.

Ein

Geschichtliches Nationalwerk.

Enthaltend

den gesammten Schatz vaterländischer Uiberlieferungen, als: National- und Lokal-Sagen, Historien und Legenden, politische, religiöse und culturhistorische Denkwürdigkeiten, Schilderungen des Hof-, Ritter-, Kloster-, Städte- und Volkslebens, der Kriegsführung und Kunstübung der Vorzeit u. s. w., in Verbindung mit den Kirchen-Alterthümern, Gnadenbildern, Baudenkmälern, Monumenten, Kunstschätzen und Curiositäten des böhmischen Landes und Volkes, namentlich der

Hauptstadt Prag.

Herausgegeben von

einem Vereine vaterländischer Gelehrten und Künstler.

Erster Band.

Prag, 1852.

Druck und Verlag der Buchdruckerei von Anton Renn.

Residenzstadt und ersten Hochschule des deutschen Reiches, dann unter Rudolph II. der Schatz- und Kunstkammer des ganzen mittleren Europa, später und noch jetzt der zweiten Hauptstadt der österreichischen Monarchie.

Jeder treue Böhme und warme Vaterlandsfreund, der Eingeborne wie der Fremde, der gebildete Städter und der schlichte Landbewohner, kurz Jedermann, der Sinn und Gefühl hat für Geschichte, Kunst und Alterthum, dürfte daher ein Werk freudig begrüßen und fördern, welches der Sammlung und Darstellung aller mythischen, romantischen und historischen Denkwürdigkeiten Böhmens und Prags gewidmet ist, ein Werk, das weder in der Idee noch Wirklichkeit bis jetzt da war und das wir, bei den uns zu Gebote stehenden Hilfsmitteln, als ein echtes Nationalwerk gleich vorhinein zu bezeichnen wagen.

Ein Werk dieser Art — für den weitesten Lesekreis, für alle Stände und zugleich für die Jugend bestimmt — darf und muß den Schranken eines geschichtlichen Lehrsystems sich entziehen, eigenthümlich und neu in seiner Form und Anlage sein. Daher spricht unser Werk auch nur in seiner Gesammtheit und Vollendung den Titel einer „Chronik" an. Denn wir liefern keine gewöhnliche, nach Jahrzahlen fortlaufende Chronik von Böhmen; wir lassen vielmehr die höchste Mannigfaltigkeit im Einzelnen um so freier walten, je sicherer am Schlusse des Ganzen eine vollständige Vaterlands-Chronik sich ergeben muß. Jedes sagenhafte oder geschichtliche Ereigniß, jeder Sittenzug unserer Vorfahren deutscher und slawischer Nationalität, jede lokale Denkwürdigkeit, jedes interessante Alterthum erhält einen Platz in unserer Chronik, die wir deßwegen auch mit größtentheils alterthümlichen Bildern illustriren.

Ausgehend von Böhmens Fabelzeit und seinem natürlichen Mittelpunkte Prag, werden wir allmälich auf alle Gegenden und Ortschaften des Landes zurückkommen und die meisten Nachbarstaaten berühren. Ja, wir hoffen, da die Krone Böhmen

nebst Mähren, Schlesien, den beiden Lausitzen und Luxemburg, einst auch Großpolen, Brandenburg, die Oberpfalz und einen Theil Sachsens und Thüringens — Ottokars Szepter sogar auch Oesterreich und Steyer, die windische Mark rc. umfasst hat: zugleich zahlreiche auswärtige Geschichtsfreunde in's Interesse zu ziehen.

Und was namentlich das uralte, hundertthürmige, majestätische Prag betrifft — dieses „slawische Jerusalem und Rom“ mit seiner untergegangenen Felsenstadt Wyssehrad, dem „Pompeji und Herkulanum des vaterländischen Mittelalters“: so werden wir Bibliotheken, Archive, Klöster, Museen und Privatsammlungen in Anspruch nehmen, um Prag in seinem Entstehen, seiner Blüthe und seinem Verfalle, seinen Zeichen und Wundern, Martyrien und Canonisationen, fanatischen Judenverfolgungen und Hussitenstürmen, blutigen Landtagen, Fensterstürzen, Schwedenbelagerungen, Turnieren, Aufzügen, Feuersbrünsten und Pesten, kurz in seinen Leiden und Freuden, Schrecken und Triumphen zu vergegenwärtigen und dieß überall, wo es thunlich, mit gleichzeitigen Abbildungen belegen.

Möchten wol die intelligenten und empfänglichen Bewohner Böhmens und Prags gegen unser Unternehmen gleichgiltig bleiben? Möchte die heilige Liebe und reine Begeisterung für den unverlöschlichen Ruhm und Glanz unserer vaterländischen Vorzeit unter den leidigen Wechselfällen der Gegenwart etwa erliegen können? Möchte der patriotische Staatsbürger, der treue Insasse von Stadt und Land, der Familienvater, der Sohn, die Tochter, das Schulkind ohne Lust und Rührung, Stolz und Freudigkeit in unserer illustrirten Chronik zu blättern vermögen? Nimmermehr! Böhmen kann sich nur an seinen nationalen Erinnerungen geistig erwärmen und erbauen, diese sind gleichsam der „Nibelungenhort“, von dessen feurigem Goldesglanze Trost, Lehre und Mahnung ausstrahlen, und des-

sen Besitz und Anblick uns mit Ehrerbietung gegen alles Bestehende in Staat und Kirche, mit Treue gegen Thron und Vaterland, mit edler Thatkraft für Gegenwart und Zukunft erfüllt.

Bibliotheken, Lesezirkel, Familien, Schulen und andere Anstalten, Leser und Leserinen verschiedener Alters- und Berufsklassen, dürften demnach unsere „Illustrirte Chronik von Böhmen“ als das interessanteste Denk- und Bilderbuch, als das anmuthigste Vermächtniß für Alle, denen ihre Heimat lieb und theuer ist, von uns entgegennehmen. Unzählige unserer Landsleute in und außer Prag werden die Namen und theilweise die Schicksale ihrer Vorfahren darin wieder finden; die Besitzer von alten Gebäuden und deren Neubauten werden in ihren Behausungen, die Grundherren auf ihrem liegenden Eigenthume, so zu sagen, geschichtlich einheimisch gemacht; Jung und Alt wird die Räthsel deuten lernen, welche durch ganz Böhmen und Prag in und über der Erde, an altem Gemäuer, an Kirchen, Thürmen, Bildsäulen und anderen Wahrzeichen, auf Thoren und Schildern, in Wappen, Wandgemälden und Steinschriften rc. verborgen liegen. Und alles dieß wird durch chronologische Behelfe, geschichtliche und genealogische Skizzen, Biographieen, getreue Auszüge aus Chroniken der Städte und Märkte, Handschriften, Urkunden und den seltensten Büchern zu einem mannigfaltigen, durch Illustrationen in Stein-, Holz- und Stahlstich aber zu einem eigenthümlichen schätzbaren Ganzen von bleibendem Werthe gestaltet und abgerundet.

Chronologische Vorhalle.

Chronik — im mittelalterlichen Sinne des Wortes — ist ein Zeitbuch. In derlei Bücher wurde ehemals alles Denkwürdige schriftlich niedergelegt und verewigt, was sich bei einem Volke im Laufe der Zeit oder der Jahrhunderte zugetragen hat.

Anm. Chronos, im alten Heidenthume bekanntlich der Gott der Zeit — die Zeit selbst.

Auch in Böhmen wurden seit uralten Tagen Chroniken angelegt und fortgeführt, und zwar durch Geistliche, die da einst allein lese- und schreibkundig waren. Namentlich sind Klöster die Heimat aller Chroniken. Hier zeichnete man sorgsam gewisse Stiftungs- und Todesjahre auf und schrieb manche gleichzeitigen Begebenheiten kürzlich daneben.

Jahreszahlen oder Data sind überhaupt die ganze Grundlage der Geschichte, durch welche dieselbe Ordnung und Zusammenhang erhält. Jede Reihenfolge von Begebenheiten nach Jahren, und in späterer Zeit auch nach Tagen, bildet eine chronologische Datensammlung oder Zeittafel, welche unserem Gedächtnisse trefflich zu Statten kommt. Wer könnte auch soviele Jahrzahlen, wie sie in der Geschichte vorkommen, unvermengt und bleibend behalten?!

Deßhalb war und ist es eine löbliche Gewohnheit alter und neuer Geschichtschreiber, ihren Büchern solche Uibersichten oder Zeittafeln beizulegen, die einen ähnlichen Nutzen wie die Stammtafeln ꝛc. haben.

Unsere illustrirte Chronik, welche (um nur von der beglaubigten Geschichte zu reden) die Denkwürdigkeiten aus der Herrscherzeit von vierundzwanzig böhmischen Herzogen und wenigstens ebenso vielen Königen verschiedener Regentenhäuser umfaßt — und nebstdem auf eine lange, lange Reihe böhmischer Kirchenfürsten immerwährende Rücksicht nimmt: diese unsere Chronik würde ohne Zeittafeln so gut wie ungenießbar bleiben; da ja nicht jedem Leser oder jeder Leserin vaterländische Geschichtswerke zum Nachschlagen bei der Hand sind.

Endlich ist gerade die Geschichte Böhmens leider! mit so vielen unrichtigen Daten angefüllt, daß eine sichere Chronologie auch an diesem Orte doppelt wünschenswerth erscheint.

Um also nicht bloß den Hauptfaden der böhmischen Geschichte festhalten, sondern auch sogleich bestimmen zu können, wann ein böhmischer Landes- oder Kirchenfürst gewaltet oder zu wessen Zeit eine gewisse

Begebenheit Statt gefunden hat, bringt unsere illustrirte Chronik an der Spitze jeder ihrer Lieferungen fortlaufende, sowol allgemeine als besondere, Zeittafeln der Regenten-, Kirchen- und Volksgeschichte — wornach sich jetzt und künftig alle vaterländischen Ereignisse, Alterthümer, Münzen, Inschriften 2c. möglichst chronologisch werden sicherstellen lassen.

Diese Rubrik ist demnach ein unentbehrlicher Behelf unserer illustrirten Chronik. Und wenn die Chronik selbst einem, der Göttin der Vaterlandsgeschichte geweihten, Tempel vergleichbar ist, so bildet die beabsichtigte stehende Rubrik der Zeittafeln füglich die Vorhalle dazu.

Zum Lesen kann diese „chronologische Vorhalle" ohnehin nicht bestimmt sein, sondern lediglich zum Zurechtfinden und zum Nachschlagen. Aber wir sind überzeugt, daß viele Leser dieselbe zum Gegenstand eines fortgesetzten Studiums machen werden!

Erster Zeitraum.

Böhmens Geschichte hebt erst im sogenannten Mittelalter, ziemlich lange nach der allgemeinen Völkerwanderung, ja, genau gerechnet, erst mit dem neunten Jahrhunderte an. Ob vor Christi Geburt irgend ein Urvolk und wie lange ein solches innerhalb der böhmischen Wälder gehaus't — das meldet uns kein Geschichtschreiber. Aus den zerstreuten Andeutungen der Griechen und Römer schließen wir bloß, daß Böhmen dereinst von einem celtischen Volksstamme, den Bojen, bevölkert war. Von diesen Bojen wird auch der geographische Name Bojohemum, Bojen-heim (halbdeutsch Böheim) vermuthungsweise hergeleitet.

Unmittelbar nach Christi Geburt drang eine andere Völkerschaft deutschen Namens und Stammes, die Markomanen, in's Land ein. Marbod hieß ihr Oberhaupt, ihre Beschäftigung war der Krieg und sie thaten wenig für die Cultur des Bodens. Fabelhaft bleiben selbst die von ihnen gebauten Wohnplätze.

Infolge der großen Völkerwanderung traten bekanntlich viele fremden Nationen auf den europäischen Schauplatz. Unter diesen nahmen die unermeßlich zahlreichen Slawen die Vorderreihe ein. Denn kaum war das römische Reich gestürzt (Jahr 476 n. Chr.), so erschienen slawische Stämme unter verschiedenen Namen an der oberen Donau, in Ungarn, Dalmatien, Kärnthen, zwischen Oder und Elbe, im nordöstlichen Deutschland, allmälich auch in Mähren und in Böhmen — kurz überall, wo es entvölkerte Gegenden gab.

Die Slawen stammten ursprünglich aus dem asiatischen Hochlande her. Ein Hauptzweig derselben war allmälich jenseits der Karpathen und der Weichsel seßhaft geworden und hatte da Jahrhunderte Zeit gehabt, seine Kräfte zu üben und die europäische Lebensweise sich anzueignen.

In dieser europäischen Wiege des Slawenvolkes tauchten natürlich halbverloschene Erinnerungen aus dem fernen Osten auf, die wie Mythen klangen und wol in Liedern fortgeerbt worden sind. Innerhalb des rauhen,

aber doch an Naturschönheiten überreichen, Weichselgebietes — ursprünglich und ausdrücklich das „alte Chorwatien" genannt — erzeugten sich neue Sagen, welche die Volksphantasie an die alten Uiberlieferungen knüpfte und so einen eigenen nationalen Sagenkreis schuf.

Anm. Es war übrigens eine süße Genugthuung, daß der gewaltige Herzog Boleslaw I. jenes slawische Mutterland an der Weichsel, nemlich Groß- oder Welo-Chorwatien, im Jahre 955 theilweise von den Polen eroberte und — wenn auch nicht bleibend — mit Böhmen verband.

Als diese hinterkarpathischen Slawen (ungefähr zwischen den Jahren 454 und 495 n. Chr.) in Böhmen, Mähren, Schlesien und der Slowakei sich verbreiteten, fanden sich Spuren früher dagewesener Völker überall vor. Ruinen von vielleicht noch bojischen Städten, ferner Römerschanzen, Straßen, Erdwälle, Hünengräber, Opferaltäre, Götzenbilder, Waffen, barbarische Münzen 2c. begegneten da den erstaunten Blicken der Fremdlinge. Neuer Stoff zu den abenteuerlichsten Mährchen, die sich bald von selbst mit den hergebrachten verschmolzen haben!

Dazu gesellten sich die Erschütterungen der Gegenwart. Awaren machten aus Böhmen eine Heerstraße und drängten fürchterlich Land und Volk — Franken dehnten ihre lästige Herrschaft (Jahr 530) über Böhmen und auch Mähren aus; bis beide Lande durch ein Schutzbündniß mit Samo (Jahr 623 ff.) sich von den fränkischen Eroberern loskämpften und ein selbständiges Dasein zu entwickeln anfingen. Sie betrachteten die Slawen im „alten Chorwatien" als ihre Stammbrüder und nannten sie Lechen; selbst haben sie den Namen Czechen geführt, nach dem (allerdings fabelhaften) Stammhelden, der sie in die neue Heimat geleitet. Indessen sind den czechischen Ansiedlern unfehlbar verschiedene verwandte Volksschaaren nachgezogen und haben das weite Böhmerland unter sich getheilt.

Hieraus entsprangen einheimische Fehden, die bis auf Karl den Großen fortdauerten. Böhmen war damals in mehrere Fürstengebiete zersplittert. Aber Prag — der uralte Mittelpunkt des Landes — wurde und blieb den Czechen zu Theil, welche das rings angrenzende Flachland an der Moldau, Elbe und Eger zu dem mächtigsten Gebiete, dem „Prager Herzogthum," erhoben und hier die einflußreiche Kraft ihres Volksthumes geltend zu machen wußten.

Dieser politisch-nationale Vorrang hat zugleich bewirkt, daß bis zu dem neunten Jahrhundert die vaterländische, freilich noch sagenhafte, Geschichte auf jenen einzigen Bezirk — das czechische Mittelland oder Prager Herzogthum — beschränkt ist; dem also auch die Sagen von Krok, Libussa, Přemysl und dem Mädchenkriege angehören, die sämmtlich ihren Schauplatz in und bei Prag und dem Wyssehrad haben.

Und da bis zur Gründung des böhmischen Staates durch Herzog Boleslaw I. im Jahre 935 die Begebenheiten des Prager Gebietes neben den allgemeinen Ereignissen Böhmens einhergehen und die Haupt-Chronik bilden, so ergeben sich für diese Epoche zwei, einander ergänzende Zeittafeln — wie folgt:

Land Böhmen. — Gebiet Prag.

Jahr n. Chr. 454—495. Einwanderung der Slawen in Böhmen. Die Reste der Deutschen werden verscheucht. Die Czechen behaupten das innere Flachland; in das Mittel- und Riesengebirg ziehen kleinere chorwatische Zweige ein; die Südgrenze bis gegen Saaz nimmt ein dritter lechischer Volksstamm in Besitz.

Land Böhmen.

558 ff. Böhmen unter den Awaren.

623—662. Dunkle Sagen vom Bunde Samo's gegen die Franken.

791. Böhmen zum erstenmal in den deutschen Jahrbüchern genannt.

805. Erstes Datum der böhmischen Geschichte: Bech, Anführer der Böhmen, in einem Feldzuge gegen Karl den Grossen getödtet.

845. Vierzehn böhmische „Fürsten" nehmen zu Regensburg die Taufe. Seitdem bleibt Böhmen (bis 973) der Regensburger Diözese zugeordnet.

849. Erster grosser Sieg der Böhmen über das deutsche Heer.

863—885. Cyrill und Methodius, Apostel der Slawen, in Grossmähren und Pannonien.

871—894. Böhmen schliesst sich an den grossmährischen Fürsten Swatopluk an.

874. Aeltester Kirchenbau in Böhmen auf den Burgen Wyssehrad, Lewigradec und Tetin.

894. Mähren (das heutige) fällt nach Swatopluk's Tode an Böhmen.

895, 15. Juli. Der Prager Herzog Spitigniew und dessen Bruder Wratislaw, so wie mehrere böhmischen Fürsten, begeben sich unter die Hoheit des deutschen Reiches.

928. Kaiser Heinrich I., der Finkler, mit einem deutschen Heere vor Prag; Herzog Wenzel huldigt ihm und stürzt Böhmen in eine bleibende Abhängigkeit von Deutschland, indem er mit jährlichen 500 Mark Silber und 120 Stück Rindern tributpflichtig wird. Gleich nach Wenzels Tode bricht ein vierzehnjähriger Krieg gegen die Deutschen aus.

Gebiet Prag.

500—800. Czech-Sage. Fabeln von Krok und seinen Töchtern, von Wlasta und dem Mädchenkrieg.

— Libussa gründet Prag.

— Přemysl von Staditz, erster Herzog von Prag, Ahnherr des böhmischen Regentenhauses.

— Nezamysl. Mnata. Wogin. Unislaw. Křezomysl — sechs, nur dem Namen nach bekannte, Nachfolger Přemysls.

805. Neklan (Přemyslide in 5. oder 6. Generation) siebenter Herzog von Prag. Dessen Feldhauptmann, Czestmir, besiegt den Luker (Saazer) Fürsten Wlastislaw.

845. Gostiwit, achter Herzog von Prag. Fürst Slawibor, Vater der Ludmilla.

871. 1. Bořiwoy der Erste, neunter, (zugleich erster christlicher) Herzog von Prag, Sohn Gostiwits, getauft um 874; † um 894. Gemalin: Ludmilla die Heilige, gemartert zu Tetin durch Dragomir 15. Sept. 827 (übertragen nach St. Georg in Prag 931).

894. 2. Spitigniew der Erste, zehnter (zweiter christlicher) Herzog von Prag, Sohn Bořiwoy's, geb. um 875, † 915.

915. 3. Wratislaw der Erste, eilfter (dritter christlicher) Herzog von Prag, und Fürst von Mähren, folgt seinem älteren Bruder Spitigniew; macht der Prager St. Georgskirche ein Vermächtniss; † 925. Gemalin: Dragomir, stoderanische Fürstentochter, Heidin, regiert selbst 925—928, flieht, aber kehrt wieder zurück 934—935.

925. 4. Wenzel der Erste und Heilige, zwölfter und letzter Herzog von Prag, Sohn Wratislaw's, geboren um 908; unter Regentschaft der Grossmutter Ludmilla, dann seiner Mutter Dragomir bis 925; er erbaut die älteste Prager Burg und Hauptkirche 931; † durch seinen Bruder zu Altbunzlau 28. Sept. 935 (kanonisirt 14. März 1729).

935. Unter Herzog Boleslaw I. gehen die Theilfürstenthümer durch Krieg, Heirat und freiwillige Uibergabe allmälich ein. Gründungsepoche des böhmischen Staates.

936. 5. **Boleslaw der Erste** „der Grausame," Bruder Wenzels, geboren um 913, rückfälliger Heide, Dynast in Bunzlau bis 935, erster Herzog von ganz Böhmen und Fürst von Mähren 936, unterwirft sich Otto dem I. von Deutschland und wird neuerdings Christ 950, gewinnt Oberschlesien, Krakau, das Land nördlich der Karpathen bis zum San; † 15. Juli 967. Gemalin unbekannt. Kinder: a) Boleslaw II. Thronfolger. b) Christian, geb. 935, Mönch seit 950, † als ernannter Bischof von Prag 997. c) Dobrowka, Gemalin Herzogs Miesko I. von Polen, † 977. d) Milada, † als Aebtissin zu St. Georg 994.

950. Prag im Juli von den Deutschen belagert, Boleslaw I. gedemüthigt.

967. 6. **Boleslaw der Zweite**, „der Fromme," Herzog von Böhmen und Fürst von Mähren, Sohn Boleslaw's und Erbe seines großen Länderbestandes; schließt mit Kaiser Otto II. einen Bund 977; † 7. Febr. 999. Gemalin: Hemma, von deutsch-königlicher Abkunft, † 1006. Kinder: Boleslaw III., Jaromir und Udalrich, welche nacheinander succediren.

971. Milada (Maria), Schwester Boleslaw's II., legt den Grund zu der St. Georgs-Abtei am Hradschin in Prag.

973 am 23. März — Stiftung des Prager Bisthums unter Hinzuthun des Regensburger Bischofs St. Wolfgang. Dasselbe wird von Papst Benedikt VI. und Kaiser Otto I. dem Mainzer Metropolitansprengel zugewiesen; dahingegen kommt Mähren bis 1063 unter die Prager Diözese.

(894) Seit dem Untergange des großmährischen Reiches und der gleichzeitigen Invasion der Magyaren schwindet die durch die benachbarte slawische Liturgie auch in Böhmen angebahnte slawische Nationalcultur immer mehr.

(928) Unter der Regierung Herzog Wenzels I. verpflanzen die deutschen Bekehrer die ersten Keime einer neuen, fremden, deutschen Cultur nach Böhmen.

(973) Seither findet ein allmäliges Eindringen deutscher Elemente in Böhmen Statt durch deutsche Priester und Leviten aus Regensburg, Salzburg und Mainz, durch deutsche Ordensleute, deutsche Bischöfe, deutschen Hofstaat (z. B. der Herzogin Hemma) und ausdrückliche Begünstigung deutscher Colonisten in Prag.

995. Die Wrssowetze, Erbfeinde des Hauses Slawniks, erheben ihr Haupt und vertilgen Adalberts Geschlecht — leiten auch 1003 die Empörung gegen Boleslaw III.

Bischofsreihe bis 1098.

973. Dietmar, der Magdeburger, wird erster Bischof von Prag, † 2. Jan. 982.

982. 19. Febr. Adalbert (Vojtěch) der Heilige, Slawnik's Sohn von Lubic, zum zweiten Prager Bischofe gewählt; investirt 29. Juni 983, lebt 988 bis 992 in Rom, stiftet 993 das erste Landeskloster (Benediktinerordens) zu Brewnow, findet bei Bekehrung der heidnischen Preußen den Tod 23. April 997 (Uibertragung seiner Leiche nach Prag 24. Aug. 1039).

998. 7. Juli Thiddag von Corvey, dritter Bischof von Prag, fördert die Stiftung des Klosters St. Johann auf der Insel 999; † 11. Juni 1017.

999. 7. **Boleslaw der Dritte**, „Rothhaar," Sohn Boleslaw's II., Herzog von Böhmen und Fürst von Mähren, verliert an Boleslaw Chrobri von Polen alle Nebenlande, wird vom Volke vertrieben 1002, durch denselben polnischen Boleslaw wiedereingesetzt im Januar, aber von ihm geblendet im März 1003, † 1037.

1002. Wladiboi von Polen, Gegenherzog in Böhmen, † Neujahr 1003.

1003. 8. **Jaromir**, Bruder Boleslaw's III., durch diesen verstümmelt und sammt seinem Bruder Udalrich vertrieben nach Deutschland 1000; Beide von den Böhmen zurückberufen im Jan. 1003, fliehen wieder vor Boleslaw III. und dem Polen Chrobri 1003; Jaromir von dem deutschen Könige Heinrich II. eingesetzt zum Herzog in Böhmen 8. Sept. 1004, von Udalrich verdrängt 1012 und geblendet 1034, † durch Meuchelmord 4. Nov. 1038.

1003. 1. März bis 6. August Boleslaw Chrobri von Polen Usurpator in Böhmen.

1012. 9. **Udalrich**, Bruder Jaromir's, theilt anfangs das Schicksal mit diesem, schwingt sich auf den böhmischen Herzogsstuhl 12. April 1012, bedient sich bei der Königswahl Konrad's II. in Mainz zum erstenmal des Kurrechtes 8. Sept. 1024, erobert durch seinen Sohn Břetislaw von den Polen Mähren 1029, Gefangener

Die herzoglichen Diener befolgten schleunig das Gebot ihrer Herrin und als sie an den betreffenden Ort kamen, wo der Bruskabach ein tiefes Thal durchschneidet, sahen sie wirklich Männer, die beschäftigt waren, mit ihren Aexten einen frischgefällten Stamm zu behauen. Da traten sie hinzu und fragten: „Leute, was beginnet Ihr?"

Und die Arbeiter entgegneten: „Seht Ihr nicht, daß wir eine Schwelle zimmern?" Und sie verstanden darunter die (obere) Thürschwelle, so da im alten Böhmisch **Prag** und noch heutzutage **Praha** heißt.

Als man der Libussa diese Antwort meldete, weissagte sie weiter:

„Solches ist wohl gesprochen. Daher gehet und verordnet meinen Willen, daß man bei jener Stelle eine Stadt baue und ihr gebe den Namen Prag. Denn gleichwie bei niederen Thüren sich auch ansehnliche Männer bücken, so wird der werdenden Stadt hohe Ehre widerfahren, und mächtige Herren werden vor ihr sich beugen, Thürme und Prachtpaläste werden mit ihren Zinnen in die Luft ragen und eine Königskrone ihr beschieden sein. Ja in ihrem Weichbild grünen dereinst zwei Oliven, deren Duft Erde und Himmel durchdringen wird!"

Und Alle riefen begeistert: „Prag, Prag du Schwelle unseres Heiles!"

Aber Přemysl nahm seine Pflugschaar zur Hand und pflügte den Raum ab, welchen die neue Stadt einnehmen sollte.

So gedieh Prag, nachdem Libussa und Přemysl längst nicht mehr gewaltet und das Heidenthum gefallen war, stolz und gewaltig zu immer höherem Ansehen. Auch die zwei Oliven reiften aus ihrem Schooße für höhere Sphären heran: es waren die Heiligen Wenzeslaw und Adalbert, deren irdische Uiberreste in der Prager Hauptkirche ruhen und von der Schaar der Gläubigen verehrt werden.

Die merkwürdigsten Schicksale und Naturereignisse sind im Laufe von vielleicht tausend Jahren an Prags Mauern vorübergegangen. Noch steht die Libussa-Stadt, „die einst mit hohem Ruhme die Welt erfüllt" — noch ist und bleibt wol immerdar Prag die Siebenhügelstadt von welthistorischer Bedeutung — ist und bleibt Haupt, Herz und Schild des gesegneten Böhmens.

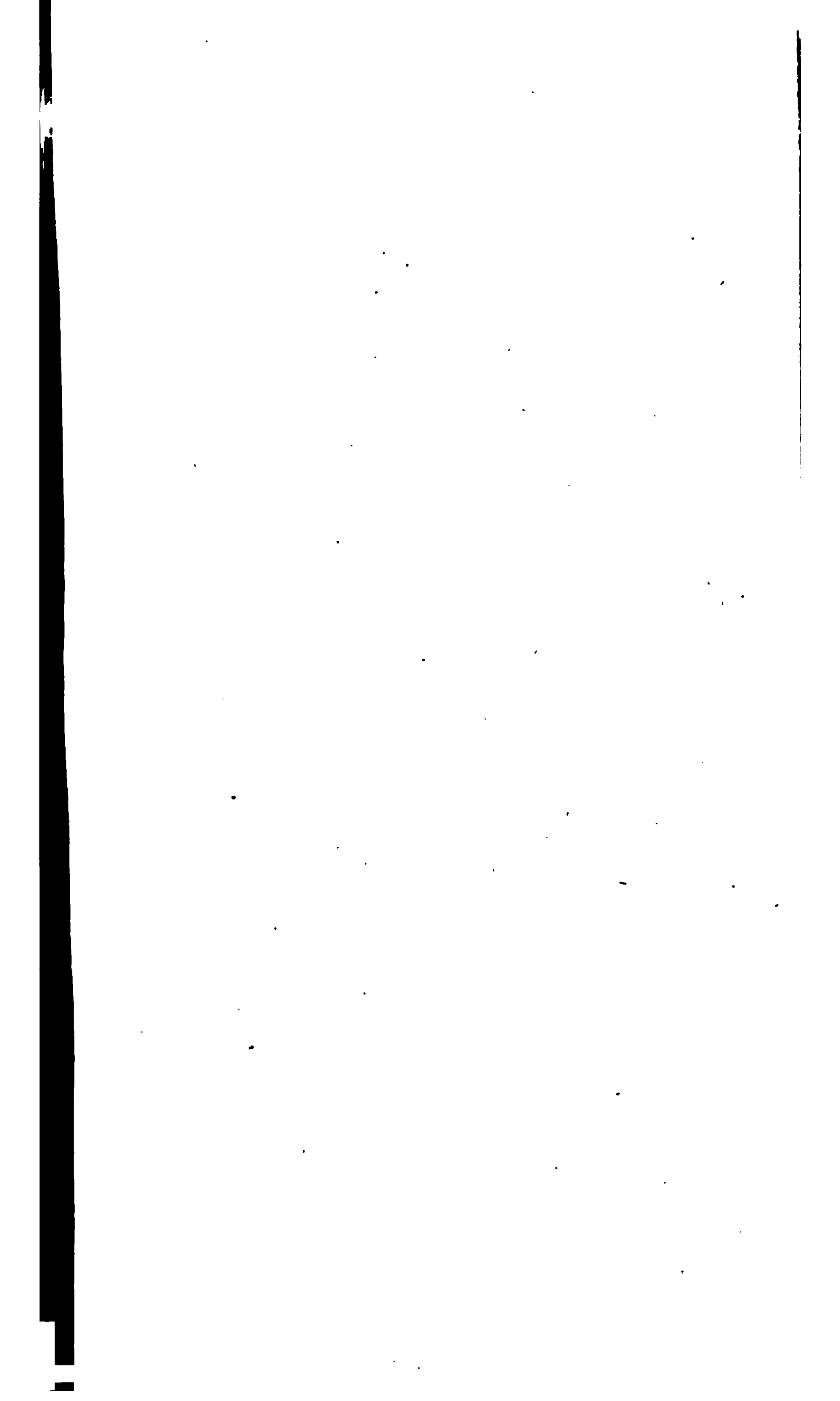
2.

Das Ende des Mädchenkrieges.

(Mit einem Tableau.)

Das Morgen- und Abendland weiß von wehrhaften Mädchen oder sogenannten Amazonen zu erzählen. Eine besondere poetische Berühmtheit aber haben unsere böhmischen Amazonen erlangt, die bald nach Libussa's Ableben zum Unheil des stärkeren Geschlechtes im Lande aufgetaucht sind.

Wir wissen aus unserer „chronologischen Vorhalle", daß der böhmisch-nationale Sagenkreis, weit entfernt, sich an Zeit und Raum zu binden, vielmehr in das alte Chorwatien, ja vielleicht bis nach Asien hinüberragt. Hier berichtet uns Herodot ausdrücklich von dem Dasein und den Sitten der Amazonen, welche im neuen Mutterlande der Slawen — wer hätte z. B. nicht von der fabelhaften Wanda, Königin der Sarmaten, gehört? — eben



Die herzoglichen Diener befolgten schleunig das Gebot ihrer Herr und als sie an den betreffenden Ort kamen, wo der Bruskabach ein tief Thal durchschneidet, sahen sie wirklich Männer, die beschäftigt waren, n ihren Aexten einen frischgefällten Stamm zu behauen. Da traten sie hin und fragten: „Leute, was beginnet Ihr?"

Und die Arbeiter entgegneten: „Seht Ihr nicht, daß wir ei Schwelle zimmern?" Und sie verstanden darunter die (obere) Thürschwell so da im alten Böhmisch **Prag** und noch heutzutage **Praha** heiß

Als man der Libussa diese Antwort meldete, weissagte sie weiter

„Solches ist wohl gesprochen. Daher gehet und verordnet meine Willen, daß man bei jener Stelle eine Stadt baue und ihr gebe den Name Prag. Denn gleichwie bei niederen Thüren sich auch ansehnliche Männe bücken, so wird der werdenden Stadt hohe Ehre widerfahren, und mächtig Herren werden vor ihr sich beugen, Thürme und Prachtpaläste werden m ihren Zinnen in die Luft ragen und eine Königskrone ihr beschieden sein Ja in ihrem Weichbild grünen dereinst zwei Oliven, deren Duft Erde und Himmel durchdringen wird!"

Und Alle riefen begeistert: „Prag, Prag du Schwelle unseres Heiles!"

Aber Přemysl nahm seine Pflugschaar zur Hand und pflügte den Raum ab, welchen die neue Stadt einnehmen sollte.

So gedieh Prag, nachdem Libussa und Přemysl längst nicht mehr gewaltet und das Heidenthum gefallen war, stolz und gewaltig zu immer höherem Ansehen. Auch die zwei Oliven reiften aus ihrem Schooße für höhere Sphären heran: es waren die Heiligen Wenzeslaw und Adalbert, deren irdische Uiberreste in der Prager Hauptkirche ruhen und von der Schaar der Gläubigen verehrt werden.

Die merkwürdigsten Schicksale und Naturereignisse sind im Laufe von vielleicht tausend Jahren an Prags Mauern vorübergegangen. Noch steht die Libussa-Stadt, „die einst mit hohem Ruhme die Welt erfüllt" — noch ist und bleibt wol immerdar Prag die Siebenhügelstadt von welthistorischer Bedeutung — ist und bleibt Haupt, Herz und Schild des gesegneten Böhmens.

2.

Das Ende des Mädchenkrieges.

(Mit einem Tableau.)

Das Morgen- und Abendland weiß von wehrhaften Mädchen oder sogenannten Amazonen zu erzählen. Eine besondere poetische Berühmtheit aber haben unsere böhmischen Amazonen erlangt, die bald nach Libussa's Ableben zum Unheil des stärkeren Geschlechtes im Lande aufgetaucht sind.

Wir wissen aus unserer „chronologischen Vorhalle", daß der böhmisch-nationale Sagenkreis, weit entfernt, sich an Zeit und Raum zu binden, vielmehr in das alte Chorwatien, ja vielleicht bis nach Asien hinüberragt. Hier berichtet uns Herodot ausdrücklich von dem Dasein und den Sitten der Amazonen, welche im neuen Mutterlande der Slawen — wer hätte z. B. nicht von der fabelhaften Wanda, Königin der Sarmaten, gehört? — eben





auch wieder ihre Rolle spielen. Was in einem Lande möglich, ist es auch im andern, und hat sich der „Mädchenkrieg" in einer früheren Heimat der Slawen zugetragen, so kann dieß auch in Böhmen halb und halb geschehen sein.

Den Anlaß dazu konnten vielleicht die Awaren gegeben haben. Diese barbarischen Horden übten ja gerade während der böhmischen Fabelzeit (wo nemlich das Land ohne Geschichte ist) ihre Zwingherrschaft daselbst aus. Solche Feinde zu schwächen und auszutilgen liegt im Interesse der Männer und der Frauen, und bei schwerem gemeinschaftlichen Unglücke sind einzelne heroische Frauen oder Mädchen schon gar oft unter die Waffen getreten. Warum nicht auch ganze Schaaren derselben? Wenigstens mochten sich Böhmens Patriotinen im Kriegshandwerke damals versucht haben, und aus der geringfügigen Thatsache sind nachmals übertriebene Sagen und Wundermährchen entstanden.

Allein wer, dem Sinn für Poesie und Vorliebe für ein nationales Heldenalter inwohnt, wird bei dem Schlagworte „Mädchenkrieg" die Fackel der historischen Kritik schwingen wollen?! Bei Romanen kommt es nur darauf an, daß sie unterhaltend und sittlich sind — und nur als Roman soll uns auch der böhmische Mädchenkrieg interessiren.

Als man der Libussa das Todtenopfer gebracht, entstand Wehklage und Mißtrauen unter den zahlreichen Gliedern ihres weiblichen Hofstaates. Es gab unter den verwais'ten Jungfrauen Mehrere, die Verstand und List, auch Tollkühnheit genug besaßen, an eine Unterdrückung der Männerwelt zu denken und sich, wie sie meinten, der Dienstbarkeit des „Bauernfürsten" zu entziehen. Die meisten der Mädchen waren im Fechten und selbst im Reiten längst geübt, und es bedurfte nur der Losung der kühnen und verschlagenen Wlasta, um das Gehirn aller Uibrigen mit dem Vorsatze zu erfüllen: die Männer sofort zu ihren Knechten zu machen.

Ein solches unnatürliches Werk mußte klug und heimlich, aber auch mit äußerster Kraftanstrengung begonnen werden. Die Jungfrauen errichteten förmliche militärische Uibungsplätze, sie führten allmälich meuchlerische Uiberfälle aus und bewerkstelligten endlich den Bau einer festen Burg, welcher sie den Namen Děwin, das ist Mädchenburg, gaben und deren Spuren noch heute am linken Moldauufer zwischen Slichow und Radlitz gesucht werden. Wlasta berauschte hier die Dirnen mit Zaubertränken, und diese verlockten noch unzählige andere Mädchen und Frauen auf ihre Burg, welche Alle ebenso blutdürstig gegen das Männergeschlecht wurden.

Von einzelnen durch Fallstricke begangenen Mordthaten an getäuschten Jünglingen, gingen die bewaffneten Mädchen zu kleinen Feldzügen gegen die Leibschaaren des Herzogs Přemysl über. Mehrmals wurde durch sie ein ganzes Blutbad unter den Männern angerichtet. Das fachte den Herzog und seine Räthe, besonders den Feldhauptmann Ctirad, zur grausamsten Rache an. Mit Einem Schlage sollte den Gräueln der verruchten Dirnen und Weiber begegnet und was sich nicht füge, niedergemetzelt werden. Auf beiden Seiten war jetzt die fanatische Wuth gleichhoch gesteigert und die Fehde konnte nur mit einem beiderseitigen Vernichtungskampfe enden.

So war es auch. Die Männer boten alle Kraft, ihre Gegnerinnen alle erdenklichen Listen dazu auf. Einer solchen Frauenlist erlag leider! gleich zu Anfange der tapfere Ctirad — was wir ein andermal

erzählen werden. Dadurch wuchs freilich der Hochmuth der Weiber noch mehr. Wlasta ließ sich geradezu huldigen, gab Gesetze zur Untergrabung des andern Geschlechtes und hatte sich bereits so furchtbar gemacht, daß Herzog Přemysl freiwillig den Weg der Unterhandlungen betrat, um ferneres Blutvergießen zu verhüten.

Wlasta fand Přemysl's Vorschlag annehmbar. Sie ordnete demnach drei Mädchen nach dem Wyssehrad ab und diese wurden allda wohlwollend und glänzend empfangen. Der Herzog gab ihnen zu verstehen, daß er in den Sternen sein herannahendes Ende gelesen und daß, weil sein Sohn Nezamysl noch unfähig sei zu regieren, er vielmehr der Wlasta das Regiment abtreten, ihr den Prinzen anempfehlen und sich selbst wieder nach Stadiz zurückziehen wolle.

Durch solche Botschaft wurde Wlasta entzückt bis zur Selbstvergessenheit. Sie fertigte eine neue zahlreichere Gesandtschaft von Mädchen nach dem Wyssehrad ab, um den jungen Prinzen in Empfang zu nehmen.

Aber während die Mädchen sich in den herzoglichen Gemächern erlustigten, stürzten schaarenweise Přemysl's Dienstmannen, die nicht mehr zu halten waren, herein und hieben mit wüthenden Schwertstreichen alle Mädchen, bis auf eine einzige, mit Namen Swatislawa nieder.

Durch die Entfliehende erfuhr auch Wlasta die Schreckenskunde. Alsbald wappneten sich also die sämmtlichen Bewohnerinen Diewins, um den Tod ihrer Genossinen zu rächen. An dem jenseitigen Ufer entspann sich gleich ein Handgemenge. An des Herzogs Leibschaar schloß sich allmälich das ganze Heer der Böhmen an. Natürlich wollte ein Jeder den Kopf der Anführerin als Trophäe heimbringen oder Wlasta lebendig fangen. Aber Wlasta war allzustark und beherzt. Endlich zerschmetterte ihr ein mannhafter Jüngling den stählernen Helm, daß dieser in zwei Stücke von ihrem Haupte fiel. Die also entblößte Amazone hieb jedoch desto tapferer um sich, verwundete Viele und gerieth besonders mit dem heldenmüthigen Stiason in einen verzweiflungsvollen Zweikampf. Da faßte Stiason sein Schwert mit beiden Händen und zerspaltete mit einem einzigen Streiche Wlasta's Haupt, daß sie herabfiel und von den Rossen niedergetreten ward.

Die entrüsteten Krieger erlegten nun alle Dirnen und zogen nach Diewin, um die hier zurückgebliebene Besatzung einem gleichen Schicksale zu opfern. Wlasta selbst blieb unbegraben liegen; ihr Blut leckten die Hunde auf, ihr Körper wurde von wilden Vögeln zerhackt. Prinz Nezamysl aber erhielt zum ewigen Wahrzeichen Wlasta's Schwert.

Also haben sich die alten Böhmen von dem Joche der Frauen befreit, unter welchem sie volle sieben Jahre geseufzt haben sollen!

Unser (nach Führich entworfenes) Bild vergegenwärtigt die letzte Szene dieses Mädchenkrieges, von dessen Verlaufe wir späterhin noch manches Einzelne erzählen und vielleicht abbilden werden.



Chronik v. Böhmen.

Verlag von Franke & Sterrer in Prag.

Das Urbild der prager St. Wenzelsburg.

aus einer Pergamenthandschrift des XIII. Jahrhunderts.

3.

Dechant Cosmas von Prag.

(Dargestellt aus einer Bilderhandschrift des XIII. Jahrh.)

Eine „illustrirte Chronik von Böhmen," welche nicht das Andenken des Vaters der böhmischen Geschichte, nemlich des ehrwürdigen Chronisten Cosmas, feierte, wäre in der That ihres Namens nicht werth.

Wenn man die wenigen Bruchstücke unserer ältesten einheimischen Volkspoesie ausnimmt, so ist des Cosmas böhmische Chronik die wichtigste und fast einzige Quelle unserer vorgeschichtlichen Uiberlieferungen. Aber auch sein rein historischer Werth wurde bereits von Karl dem Vierten gewürdigt und anerkannt, indem dieser Kaiser die Chronik des Cosmas dreimal abschreiben und an sicheren Orten verwahren ließ.

Cosmas — im Jahre 1045 geboren, also noch ein Zeitgenosse des heiligen Abtes Prokop von Sazawa und überhaupt einer der ältesten Geschichtschreiber der Slawen und der Erste der Böhmen — stammte aus einer guten einheimischen Familie her. Den ersten Unterricht erhielt er in der Prager Domschule zu St. Veit, wo er lesen, schreiben, die Geschichte der heiligen Schrift, im Chor beten, Psalmen absingen und den Priester bei der Messe bedienen lernte. Hierauf verfügte sich Cosmas, da es zu jener Zeit noch keine Schulen für höhere Wissenschaft gab, nach Lüttich in den Niederlanden, um die Grammatik, freien Künste und Weltweisheit zu studieren, und er hörte dort die Vorlesungen des berühmten Magister Frank, Capitularen der Domkirche zu St. Lambert.

Zu der nemlichen Zeit wurde Prinz Jaromir, der jüngste Sohn Herzogs Břetislaw I. nach Lüttich gesendet, um zur Ausbildung für den geistlichen Stand ebenfalls die dortigen Collegien zu hören. Wahrscheinlich wurde der Prinz dem Cosmas zur Leitung anvertraut und es bildete sich ein so fester Freundschaftsbund zwischen Beiden, daß Cosmas — so verschieden auch ihre Charaktere waren — seinem fürstlichen Schulgefährten lebenslang anhänglich und ergeben blieb und für dessen Fehler taub und blind zu sein schien.

Im Jahre 1061, als Jaromir's Bruder Wratislaw II. den böhmischen Herzogsstuhl bestieg, kehrten beide Lütticher Studiengenossen nach Prag zurück. Jaromir empfand keine Neigung für den geistlichen Stand und nahm daher den Besitz des Königgrätzer Gebietes in Anspruch. Allein Wratislaw zwang den Bruder, sich zum Diakon weihen zu lassen. Dessenungeachtet warf Jaromir das geistliche Gewand wieder ab und floh zu Boleslaw, seinem Oheim nach Polen. Inzwischen gewann sein gelehrter Freund Cosmas alle Herzen in Böhmen für sich und wußte sich selbst in den Zwistigkeiten des Prinzen mit Wratislaw so klug zu benehmen, daß er stets den Mittler und Versöhner vorstellend, die Gunst des Herzogs nicht verlor, die er nur zu Jaromirs Vortheil ausbeutete.

Nachdem Cosmas seit dem Jahre 1074 als Lehrer an der Prager St. Veitschule gewirkt, vermählte er sich mit einer edlen Jungfrau Božetiecha, welche ihm einen Sohn, Heinrich, gebar, der es zu Ehren und Würden am böhmischen Hofe bringen sollte. Damals war der Cölibat (die Ehelosigkeit der Geistlichen) in Böhmen noch nicht allgemein

eingeführt; und des Cosmas Verheirathung legte ihm kein Hinderniß, als er bei vorrückendem Alter sich ausschließlich dem Studium der Gottesgelehrtheit widmete. Cosmas erhielt nachmals die Priesterweihe und wurde erst zum Chorherrn, endlich selbst zum Dechant des Prager Domstiftes ernannt.

Die vornehmsten Prälaten des Reiches nahmen unseren Cosmas als Gefährten und Rathgeber auf ihren Reisen und zu den Reichstagen und Kirchenversammlungen mit. So begleitete er seinen fürstlichen Jugendfreund Jaromir — der 1068 unter dem Namen Gebhard Bischof von Prag geworden — im Jahre 1086 zu der Synode nach Mainz, woselbst Kaiser Heinrich IV. die alten Privilegien des Prager Bisthums in seiner Gegenwart unterschrieb und den Cosmas zu seinem Geheimschreiber ernannte. Uiberhaupt befand sich Cosmas stets in Jaromir's unmittelbarster Nähe. Allein der Bischof zeigte sich seiner hohen und heiligen Stellung eben nicht würdig. Hochmuth, Ehrgeiz und andere wilde Leidenschaften beherrschten ihn, worunter das Heil der Kirche litt und wobei es mit Cosmas tugendhaften Gesinnungen unvereinbarlich bleibt, wie er von solch' einem Fürsten, der mehr Soldat als Priester gewesen, sich nicht loszusagen beeilte. Denn Jaromir Gebhard unterhielt beständige Reibungen mit dem ergrauten Bischofe von Olmütz, Johannes, weil dieser so einfach lebte, wie ein Anachoret der ersten christlichen Zeit. Erst im Jahre 1075 ward die unerquickliche Fehde durch des Papstes Gregor VII. Dazwischenkunft beigelegt. Bischof Gebhard starb am 26. Juni 1090.

Cosmas befand sich sofort 1092 im Gefolge der beiden neugewählten Bischöfe, Cosmas und Andreas von Prag und Olmütz, zu Mantua bei Kaiser Heinrich, 1094 wieder bei einer Synode in Mainz, 1099 aber zu Gran in Ungarn, woselbst ihm durch den dortigen Erzbischof Seraphin die Priesterweihe ertheilt ward.

Im Jahre 1110 finden wir Cosmas bereits in der Reihe der Domherrn bei St. Veit und abermals mit diplomatischen Sendungen beschäftigt. Seine Gemalin Božetiecha starb 1117 und Cosmas schrieb ihr eine lateinische Grabschrift, in welcher er sie als eine treue Gefährtin preis't, deren Sanftmuth und Milde ihm oft zu Trost und Stärkung in ernsten Tagen gereicht hätten. Bald darauf (1123) starb auch sein Sohn, Heinrich, von dessen „Dienstmannen" er in seiner Chronik noch spricht und damit die hohe Stellung seines Sohnes errathen läßt. Nicht anzugeben ist leider! das Jahr, in welchem Cosmas Dombechant geworden. Er bekleidete diese Würde bereits, als er im Jahre 1120 seine Chronik niederzuschreiben begann. Cosmas war damals ein Greis von fünfundsiebzig Jahren; er führte das Werk bis zu seinem Tode fort und widmete es dem Melniker Propste Severus.

Am 21. Oktober 1125 segnete Cosmas das Zeitliche, nachdem er sich durch seine böhmische Chronik einen unvergänglichen Namen gesichert.

Das Bildniß, welches hier von Cosmas beiliegt, und worauf er in ganzer Figur seine Chronik haltend dargestellt ist, macht allerdings keinen befriedigenden Eindruck. Es gleicht beinahe einer Karricatur. Indeß müssen wir mit der Kunst des Alterthums Nachsicht haben; denn diese Zeichnung ist aus den Tagen Přemysl Ottokars I., mithin weit über sechshundert Jahre alt. Man findet sie in der schätzbaren Pergament-

handschrift des Cosmas, welche die Gersdorfische Bibliothek in Bautzen besitzt. Zum wenigsten bleibt dieß rohe Bild charakteristisch für das Costüm eines Jahrhunderts, aus welchem uns so wenige Kunstleistungen erübrigen. — Alle anderen Porträte des Chronisten Cosmas sind erdichtet!

4.

Das Urbild der Prager St. Wenzelsburg.

Nach dem ältesten bekannten Miniaturgemälde.

Drei Berge oder Höhepunkte sind es hauptsächlich, auf und zwischen denen das älteste Prag erbaut war: der Libin (Wyssehrad), der Hradschin (Schloßberg) und der Petřin (Laurentiusberg). Der mittlere Berg war für einen Fürstensitz unstreitig am reizendsten und gegen Feindesgewalt am meisten gesichert. Hier verwirklichte auch Libussa die Gründung Prags, welche wir bereits nach der Sage geschildert haben (Art. 1). Der (uns gleichfalls schon bekannte) Chronist Cosmas bezeichnet diesen Punkt treffend, indem er sagt: „der Berg, worauf Libussa's Wohnung erbaut ward, krümmt sich gleich einem Delphine längs der Moldau hin, er ist gegen Norden durch ein tiefes, von dem Bruskabache durchströmtes, Thal gedeckt; von Mittag her aber beherrscht eine Felsenhöhe, genannt Petřin, die ganze Gegend.“

Das ist genau die Lage unserer Schloßburg! Am Fuße derselben breiten sich jene Niederungen aus, durch deren Mitte die Moldau (Wltawa) vom Wyssehrad gegen Lieben herabfließt. Derselbe Fluß schützte die Schloßburg gegen schnelle, von Osten drohende Uiberfälle; das Thal (der Hirschgraben), in welchem die Wasserfälle der Bruska rauschten, schützte den fürstlichen Wohnsitz gegen Norden, so wie derselbe südwärts durch die Schlucht Sicherheit fand, welche ihn von dem höherliegenden Laurentiusberge schied. Westlich befand sich schon von Anbeginn ein tiefer, durch Menschenhände geschaffener, Graben (als Fortsetzung des Walles und Hirschgrabens), der da erst vor etwa hundert Jahren verschüttet ward.

Dieselbe Lage versinnlicht aber auch unser kolorirtes Bild, das wir in seiner alterthümlichen Unbeholfenheit aus der Bautzener Handschrift des Cosmas (Art. 3) getreu wiedergeben. Zwar besteht die Staffage dieser Zeichnung aus zwei fabelhaften Personen — nemlich Čech und Lech. Allein der Prospekt selbst ist unfehlbar jener unserer ältesten Hradschiner Burg. Diese Burg, im Anfange wol nur ein großartiges Castell, mag immerhin, der Legende zufolge, im Jahre 931 von dem Herzoge Wenzel erbaut und mit einer Kirche — die wol eine Rotunde von Holz gewesen — ausgestattet worden sein. Dahin deutet noch der alte Name St. Wenzelsburg, **Hrad S. Wáclawa.** Die Vorderseite dieser Burg ist gegen die sogenannte alte Schloßstiege gekehrt, welche hier deutlich bemerkbar ist, und woran sich jener Abhang anschließt, der noch jetzt den Namen St. Wenzels-Weingarten führt; weil der fromme Herzog hier den Wein für seinen Kirchenbedarf gebaut haben soll.

Uiberhaupt muß im Auge behalten werden, daß die vorkarolinische Schloßburg die Hinterseite der jetzigen einnahm und an der Stelle des

Oberstburggrafenamtes und des Lobkowitzischen Palastes stand. Da die älteren böhmischen Herzöge und Könige mit Vorliebe auf dem Wyssehrad und in den niederen Residenzgebäuden, dem Teynhof (hier jedoch nur bis 1101) und Königshof, wohnten, so blieb die Hradschiner Burg oft und lange vernachläßigt und leer. Und kaum hatte Přemysl Ottokar II. im Jahre 1252 die Schloßmauer mit Erkern und Schießscharten versehen und den Hirschgraben reguliren lassen, so zerstörte der Brand von 1316 den Neubau theilweise wieder; und erst Karl (damals noch Markgraf) fing im Jahre 1333 an, eine ganz neue Burg nach Art des königlichen Palastes in Paris (Louvre) daselbst aufzuführen. Gleichwol brachte sein Sohn Wenzel IV. die meiste Zeit wieder auf dem Wyssehrad zu und dessen Nachfolger bis auf Wladislaw II. (1484) residirten fast ausschließlich im Königshofe; so daß also die Hradschiner Burg eigentlich erst unter den böhmischen Königen aus dem Habsburgischen Hause (von 1526 ab) in Aufnahme kam und ausgebaut wurde.

Der Geschichte des Hradschiner Residenzschlosses haben wir übrigens einen besonderen Artikel in unserer illustrirten Chronik zugedacht.

5.

Der Templerschatz zu Blatna.

Wenn man die böhmische Chronik aufschlägt — wenigstens die volksthümlichste des Hajek — so lies't man Hohes und Denkwürdiges von den Tempelrittern, welche hier in unserem Vaterlande nicht lange, aber unter glorreichen Umständen, ihren Sitz hatten. Da die Templer erst im Jahre 1232 (also unter König Wenzel I.) nach Böhmen kamen und ihre Aufhebung schon 1312 (unter König Johann von Luxemburg) erfolgt ist, so dauerte ihr Dasein hier zu Lande nicht über achtzig Jahre. Trotzdem hat uns dieser weltberühmte geistliche Ritterorden Denkmäler von nicht geringer Zahl und Bedeutung hinterlassen.

Seit Hajek's Zeiten ist man bei uns gewöhnt, beinahe in jeder Ruine ein ehemaliges Templerschloß zu vermuthen und es ist bei den vaterländischen Ruinen beinahe sprichwörtlich, zu behaupten: die Templer haben die Burg erbaut und Žižka's Hussiten sie zerstört. Sichergestellt durch Urkunden sind als Templersitze die wenigsten Ortschaften außer Prag, Ceykowitz und Aurinowes. Allein wer wird überall bloß den Urkunden glauben und andere Zeugnisse verschmähen? Wissen wir ja z. B., daß König Johann mehr als zwanzig templerische Schlösser und Burgen zur königlichen Kammer eingezogen habe, während mehrere von den säkularisirten Rittern selbst behalten und auf ihre Nachkommen vererbt worden sind.

Unter die alten Templersitze gehört auch das schon seiner Lage und Bauart nach äußerst merkwürdige Blatna (Pilsner Kreises). Wo Templer waren, finden sich in der Regel auch unterirdische Altarnischen, mystische Figuren, Wandgemälde mit Inschriften xc. vor. Auch in dem Blatnaer alterthümlichen Speisesaale war einst ein großes templerisches Mauergemälde zu sehen. Es stellte eine düstere Felsengegend vor, in deren

waldigem Vorgrunde einige, in ihre rothbekreuzten Mäntel gehüllten Templer lustwandeln. Vor ihnen ging ein Mohr. Das Gesicht rückwärts zu den Rittern gekehrt, hielt er in der linken Hand eine Laterne, die einen der großen Mauersteine vorzugsweise beleuchtete, und wies mit dem Zeigefinger der Rechten auf denselben hin.

Eine solche szenische Darstellung ließ den Kenner des Alterthums auf eine gewisse Absichtlichkeit schließen und der geheime Sinn des Bildes gab mancherlei Stoff zum Rathen und Kopfbrechen. Endlich schien einem dortigen Amtsindividuum — es war gegen Ende des verflossenen Jahrhunderts — das Räthselbild offenbar zu werden.

„Ein Mohr (so grübelte derselbe), des Goldes Landsmann, führt die Templer hin zu dem für sie bestimmten, jedoch verborgenen Schatze. Er fragt: Templer! suchet Ihr Gold? Hier unter jenem Stein, den der vereinte Glanz meiner Leuchte Euch zeigt, findet Ihr den goldnen Hort."

Leicht möglich und noch leichter ausführbar! Der Mann prüft die dortige Wand durch Klopfen, findet sie gerade an dem beleuchteten Mauersteine hohl, eröffnet sie sorgsam in der Mitternacht und — hat am anderen Tage nichts Eiligeres zu thun, als: zu verschwinden. Hinter dem Flüchtigen blieb nichts als ein Loch in der Wand, groß genug, um ein halb Metzen Getreide zu fassen!

Im Anfange des laufenden Jahrhunderts traf auch das Templergemälde zu Blatna das gewöhnliche Loos: theils abgekratzt, theils übertüncht zu werden. Und so ist heute keine Spur mehr von einem Alterthume, das für die Kunstgeschichte vielleicht einen höheren Werth hatte, als der Templerschatz, welcher dahinter eingemauert war.

6.

Karl des Vierten Jugendleben.

Die Abkunft und Ahnenreihe des gefeiertesten aller böhmischen Regenten — Kaiser Karls IV. — muß im fernen Frankreich, und eigentlich in der niederländischen, von Franzosen und Deutschen bewohnten Grafschaft Luxemburg am Saume des Ardennenwaldes, gesucht werden.

Anm. Der Name Luxemburg war aus dem altdeutschen Lützel-Burg (Luzilunburch) hervorgegangen, und hat in Mecklen-Burg (Michilinburch) seinen Gegensatz; denn Jenes bedeutet soviel als eine kleine, Dieses soviel als eine große Burg oder Besitzung.

Es lag nach dem Erlöschen der Přemysliden mit Wenzel dem Dritten (1306) ganz in der Macht des Zufalls, welcher Herrscherstamm nun in Böhmen an die Reihe kommen werde. Aber in diesem Zufalle waltete die Vorsehung, welche hiezu ein fremdes Grafengeschlecht mit geringer Hausmacht (Luxemburg zählte bloß neun Städte) auserkor — jedoch ein Geschlecht, dem in Kurzem der größte und mildeste Regent entstammen sollte, welcher jemals das böhmische Szepter geführt.

Dieß war und ist noch immer Karl der Vierte. Sein Vater, König Johann — der Sohn Kaiser Heinrich's VII. und der brabantischen Prinzessin Margarethe — hatte die Krone Böhmen im Jahre 1310 erheirathet,

d. h. dieselbe mit der Hand seiner Gemalin **Elisabeth**, der Erbtochter des letzten Přemysliden, erworben.

Am 14. Mai 1316 erblickte Karl, der künftige Thronfolger, in der Hauptstadt das Licht der Welt, nachdem ihm zwei Prinzessinen (Margareth und Gutta) im Alter vorangegangen waren. Der Neugeborene wurde am nächsten Pfingsttage (30. Mai) durch die Erzbischöfe Peter von Mainz und Balduin von Trier (seinen Großoheim), dann die Bischöfe von Prag und Olmütz, in der St. Veitskirche auf den Namen **Wenzel** getauft. Diesen Namen aber vertauschte er nachmals auf Anrathen des Königs von Frankreich gegen den beliebteren **Karl**, welchen er durch die Firmung (1324) empfangen.

König Johann fand sich bewogen, den jungen Erbprinzen schon nach kaum fünf Monaten der Obhut des Reichsbarons Wilhelm Zajicz von Waldek und Hasenburg, eines getreuen und ritterlichen Degens, anzuvertrauen. Der König hatte nemlich auswärts große politische Geschäfte und Feldzüge; zufällig war auch die Prager Schloßburg am 11. August 1316 mit der ganzen oberen Stadt durch eine Feuersbrunst so verheert worden, daß die regierende Familie selbst kein Obdach hier hatte. Uiberdieß raffte eine gleichzeitige Seuche in Prag zahlreiche Menschenleben hin. Und so wurde der Erbprinz Karl vorläufig auf das feste und kürzlich erst renovirte königliche Schloß Bürglitz (Křivoklát) befördert, welches Wilhelm von Hasenburg damals im Pfandbesitz hatte. Dahin verfügten sich zugleich die beiden älteren Geschwister des Prinzen.

Aber, als sich unter den Mächtigsten des Reiches schwere Parteiungen bildeten, und in Prag bereits die Gräuel eines Bürgerkrieges fühlbar wurden, mußte die Königin Elisabeth an ihre Sicherheit denken. Sie begab sich also mit ihrer kleinen Familie am 20. Juni 1317 in die feste Stadt Elbogen, wo sie drei Monate verblieb.

König Johann gefiel es in Böhmen nicht allzusehr; ja er gedachte schon im Frühjahre 1318 Böhmen von König Ludwig gegen die Rheinpfalz einzutauschen. Ein solches Vorhaben mochte die Königin, in welcher das Blut der Přemysliden rollte, zur Verzweiflung treiben, und sie ließ ihren Gemal in mehreren Briefen etwas hart deßwegen an. Der leidenschaftliche König glaubte eine heimliche Verschwörung gegen sich zu wittern und überfiel Elbogen mit bewaffneter Hand (Mai 1319). Die Königin wurde von ihrem Hofstaate, ja selbst von ihren Kindern getrennt und in Melnik zu wohnen angewiesen. Die königliche Familie aber blieb in Elbogen, wo der dreijährige Erbprinz Karl mit seinen Wärterinen in einem kerkerartigen Gemache wochenlang ohne Tageslicht schmachten mußte.

Die Königin begab sich dessenungeachtet unter den Schutz ihres getreuen Volkes nach Prag. Also suchte König Johann sich auch dieser Hauptstadt mit Gewalt zu bemächtigen. Doch kam noch ohne Blutvergießen ein Vergleich zu Stande, aus welchem zugleich die Versöhnung mit der Königin erwuchs. Die Prager mußten bedeutende Summen an den König zahlen, Wilhelm von Hasenburg kam in Ungnade (und starb bald nachher in Bayern); Erbprinz Karl aber wurde nach dem, durch eben den genannten Todesfall heimfällig gewordenen, Schlosse Bürglitz gebracht und hier beinahe wie ein Gefangener behandelt.

Als nach der Schlacht bei Mühldorf — geschlagen zwischen den beiden

römischen Königen Ludwig und Friedrich unter Mitwirkung der Böhmen, am St. Wenzelstage 1322 — als nach dieser Schlacht bei der Theilung der Gefangenen Herzog Heinrich von Oesterreich in die Gewalt des Böhmenkönigs kam, ließ ihn dieser, eines großen Lösegeldes gewiß, auf das Schloß Bürglitz schaffen und daselbst über acht Wochen in Ketten halten.

Hier ereignete sich gleich Anfangs ein sonderbarer Spuk, wovon der sechsjährige Kronprinz Karl Augenzeuge war. In dem großen Schloßsaale von Bürglitz nemlich hatte einst König Přemysl Ottokar II. die steinernen Wappenschilder sämmtlicher Länder, über die er herrschte, aufstellen lassen. Als nun der gefangene Herzog Heinrich zum erstenmal in die Burg (oder vielleicht in den Saal) trat, stürzte das österreichische Wappenschild plötzlich zu seinen Füssen herab und ging in Trümmer; bloß der kleinste Theil davon erhielt sich an der Wand (oder Decke) und wurde noch lange Jahre nachher als Wahrzeichen betrachtet. Denn man deutete das Ganze so, als wenn die österreichische Macht selbst gestürzt werden sollte. Es geschah nicht — aber der Vorfall blieb unserem Karl unvergeßlich und hatte vielleicht einigen Einfluß auf seine Politik.

Uiberhaupt konnte das Schicksal des Herzogs Heinrich eines mächtigen Eindruckes auf Karls Gemüth unmöglich verfehlt haben. Der hohe Gefangene wurde am 25. Dezember 1322 freigegeben; er versprach bekanntlich wieder zurückzukehren, falls seine Brüder die Bedingungen seiner Entlassung nicht erfüllen sollten. Wirklich geschah es also, und, sein Ritterwort haltend, kam Herzog Heinrich am 24. Februar 1323 freiwillig wieder und trat seine Haft zu Bürglitz neuerdings an, die dann noch sieben volle Monate währte — als Karl selbst schon von hier abgegangen war. Denn König Johann hatte ihn mit der Bestimmung nach Prag berufen, fortan an dem französischen Hofe zu Paris, unter den Augen seiner Tante, der Königin Maria, erzogen zu werden.

Der junge Prinz hatte innerhalb seiner eigenen Familie, so wie in der langen Einsamkeit, manche lehrreichen Erfahrungen gemacht. Seine Mutter hatte er bereits zwei Jahre nicht gesehen; denn sie lebte bei ihren Verwandten in Bayern sehr zurückgezogen und nichts weniger als königlich. Jetzt mußte Karl auch vom Vaterlande scheiden.

Sieben Jahre alt, trat also der Prinz die Reise nach Frankreich an (Mitte 1323). Der tapfere Ritter Burian Kaplirz von Sulewitz ward ihm als Hofmeister, der junge (nachmalige Prager Domherr und Geschichtschreiber) Benesch Krabicze von Weitmül an Pagen Statt mitgegeben. Leider starb schon wenige Monate nach Karls Ankunft die Königin Maria, und so blieb die Art seiner Ausbildung den Anordnungen des Königs Karl (des Vierten, auch Schönen genannt) anheimgestellt.

Bei jenem Todesfalle hatte Karl wenigstens die Genugthuung, seinen Vater, den König Johann, zu sehen. Dieser war nemlich im März 1324 nach Paris geeilt, um das scheinbar gelockerte verwandtschaftliche Band mit dem französischen Königshause wieder fest zu knüpfen. Es sollte dieß durch eine neue Heirat oder wenigstens den Plan hiezu geschehen und Böhmens Kronprinz dereinst eine französische Prinzessin zur Gemalin erhalten — was später auch wirklich in Erfüllung ging.

Nachdem Karl die hohe Freude gehabt, zu vernehmen, daß seine königliche Mutter seit dem 2. Januar 1325 wieder im böhmischen Vater-

lande lebe, überraschte ihn am Pfingstfeste folgenden Jahres die abermalige Erscheinung seines Vaters am französischen Hofe — wohin dieser eines festlichen Turniers wegen gekommen war. Indeß war nur der Empfang der Königin Elisabeth von Seiten des Volkes jubelreich gewesen; ihr Loos aber von Tag zu Tag bedauernswerther. Denn mit drei Kindern irrte die Königin wie verlassen hin und her, ohne Hofstaat und Geldmittel; wobei zugleich Elend, Mißvergnügen, Fehden im ganzen Lande herrschten und die Klagen über König Johann's gewissenlose Regierung kein Ende nahmen. König Johann merkte dieß wohl und hütete sich, seinen ältesten Prinzen nach Böhmen zu bringen, wo das Volk demselben sicher angehangen und ihn, trotz seiner Jugend, auf den ohnehin nur zu oft verlassenen Thron gesetzt haben würde.

Ein Glück für den königlichen Prinzen war es, daß ihm zu Paris in der Person des gelehrten Benediktiner-Abtes Peter von Rosières ein in jeder Hinsicht ausgezeichneter Erzieher zu Theil wurde. Karl schätzte diesen Mann auch vollkommen nach Verdienst, der da später Cardinal geworden ist und 1342 sogar unter dem Namen Clemens VI. den päpstlichen Stuhl bestieg.

Am 2. Februar 1328 verlor Karl seinen väterlichen Oheim, den König Karl von Frankreich, durch den Tod. Diesem aber folgte Philipp von Valois in der Regierung, derselbe, dessen Schwester, Blanca, dem böhmischen Kronprinzen zugedacht war. Bei Philipps Krönung am 29. Mai 1328 durfte der ritterliche Böhmenkönig nicht fehlen. Johann kam wirklich und nahm zugleich die Prinzessin Blanca, näherer Befreundung wegen, in sein Erbland Luxemburg mit. Karl fand an dem prunkhaften französischen Krönungs-Ceremoniel, so wie später an dem Huldigungsakte, dem sich (wegen der französischen Lehenschaften Guyenne und Ponthieu) König Eduard von England in Paris unterzog, ein großes Wohlgefallen. Nicht minder gefiel ihm die Verfassung der Pariser Universität — welches Alles er in der Folge als selbständiger Regent nachzuahmen beflissen war.

Karls Bildungszeit ging ziemlich zu Ende. Er war jetzt fast fünfzehn Jahre alt und von seinem Vater angewiesen, Paris zu verlassen und nach Luxemburg zu gehen. Kaum traf der Prinz daselbst ein, so starb — es war am 28. September 1330 — seine geliebte, obgleich unglückliche Mutter, die Königin Elisabeth, noch nicht vierzig Jahre alt auf dem Wyssehrad. Mit ihr war der Přemyslidenstamm auch in der weiblichen Linie ausgegangen. Fast vergessen von ihrem königlichen Gemal hatte sich die Arme zuletzt nur mit Werken der Frömmigkeit beschäftigt. Die Barone brachten ihre Leiche zuerst in die Prager Haupt- und dann in die Königsaaler Stiftskirche, wo Elisabeth auch beigesetzt ward. Nur Eines ihrer Kinder, die jüngste Prinzessin Anna, folgte, da alle Geschwister in der Fremde lebten, dem mütterlichen Leichenzuge.

Der Aufenthalt Karls zu Luxemburg wurde indeß dadurch bedeutsam, daß daselbst die Vermählung des jugendlichen Prinzen mit der allerdings noch jüngeren Blanca gefeiert wurde. Allein es breiteten sich, da eben Karl am Rande des Jünglingsalters stand, Ereignisse vor, welche ihn bald auf den Schauplatz der Welt ziehen sollten.

König Johann unternahm im Dezember 1330 seinen ersten Zug nach Wälschland, wo es blutige Bürgerkriege gab. Er zog an des Kaisers

Ludwig Statt mit ungefähr 15.000 Mann über die Alpen, und wurde, da er sich im Sinne seines Vaters, Kaiser Heinrichs VII., als Friedensstifter ankündigte, mit hohen Ehren empfangen. Glücklich beschwichtigte er auch die Unruhen zwischen den lombardischen Städten und den vornehmsten Parteihäuptern, wie Azzo Visconti und Mastin della Scala, deren Ersterer Herr in Mailand, Letzterer in Verona war, ferner den Gonzaga's in Mantua, den Este in Ferrara ꝛc. Aber diese Erfolge blendeten den Böhmenkönig und er fing an, eigene Entwürfe zu machen und im Selbstinteresse an des Kaisers Stelle aufzutreten.

Zu solchem Behufe rief König Johann schleunig den Prinzen Karl an seine Seite, welcher in der That auch schon am 15. April 1331 in Parma eintraf und eine bedeutende Aufgabe zu lösen bekam. Auf der Herreise erlebte der Prinz folgendes Abenteuer: Er war nemlich am Charfreitag im Augustinerkloster zu Pavia abgestiegen. Den folgenden Ostertag (31. März) verrichtete der fromme Prinz mit besonderer Inbrunst seine Andacht in der hiesigen Kirche, was bis gegen Mittag dauerte. Mittlerweile waren einige aus seinem Hofgefolge plötzlich erkrankt. Eine innere Stimme warnte den Prinzen, an diesem Tage keine Speise zu sich zu nehmen. Und wirklich fanden sich Spuren von Vergiftung! Man führte einen jungen Menschen vor, der stumm war, aber Argwohn erregt hatte. Er wurde also auf die Folter gespannt und — erhielt die Sprache und bekannte auch: die Partei der Visconti habe ihn zur Giftmischerei verleitet. An diesem Vergiftungsversuche, der gerade vor dem Morgenimbiß geschehen war, starben die Herren Johann Berka von Duba, Simon von Keyla und Johann von Hochkirchen. Karln aber hatte seine Religiosität vor gleichem Schicksale bewahrt.

Nicht lange blieb der Prinz unbeschäftigt. König Johann nemlich, der die unterworfenen Städte geradezu als Erwerbungen ansah, ernannte Karln zum Statthalter der Lombardie und wies ihm den Grafen Ludwig von Savoyen als Rathgeber zu.

Im Besitze dieser interimistischen Gewalt legte Karl sogleich seine vortrefflichen Fähigkeiten an den Tag. Er mußte immer selbständiger auftreten, da sein Vater Italien verließ, um anderen nahen und fernen politischen Händeln nachzuhängen. Dabei verlor Johann sein böhmisches Königreich, wo einheimische Reichsverweser ihr Unwesen trieben, gänzlich aus den Augen.

Der jugendliche Statthalter Karl strebte seine Stellung rühmlichst zu behaupten. Aber von Tag zu Tag wurde den, vom zügellosen republikanischen Geiste beseelten Parteien wie jede fremde, so auch die jetzige böhmische Schutzherrschaft unbehaglicher, und die bedeutendsten italienischen Machthaber errichteten einen Bund — die sogenannte italienische Liga vom 8. August 1332 — untereinander, wobei auch König Robert von Neapel Partei nahm; aber die Verbündeten hatten es nach dem Sturze der Fremdherrschaft auf die Theilung der Besitzungen unter einander abgesehen! Karls Stellung wurde immer schwieriger, zumal sein Rathgeber, der Graf von Savoyen, von ihm abfiel und sich der ligistischen Macht anschloß.

Die erste Unternehmung der Verbündeten *) war auf Brescia gerichtet.

*) Geschildert mit den Worten des Dr. Legis Glückselig im III. Bande der (von H. Meynert herausgegebenen) Oesterreichischen Staatengeschichte.

richtet. Diese Stadt sammt Castell fiel alsbald in die Hände Mastin's della Scala; Azzo Visconti nahm Pizzighetone, hierauf Bergamo und Pavia und rückte jetzt in das Modenesische vor. Karl konnte nur mehr auf wenige Städte, wie Parma, Cremona, Modena und Reggio, auf wenige Getreue, wie die Rossi und Pistorio, mithin nur auf eine sehr mäßige Kriegsmacht rechnen. Sechs Wochen schon dauerte die Belagerung Modena's, ehe Karl sein Heer ausgerüstet hatte. Die Verbündeten lagerten jetzt mit ganzer Macht vor der Veste San Felice. Da eilte Karl mit 6000 Mann und 1200 Helmen am 25. November 1332 heran. Den ganzen Tag über wurde gefochten. Karl, der bereits ein Pferd unter dem Leibe verloren, stürmte herzhaft in den Feind und schlug zuerst die Mantuaner, dann die übrigen Schlachthaufen aus dem Felde. Der Verlust der Ligisten bestand in 5000 Todten und 800 Gefangenen von der Reiterei.

Nach dieser ersten Waffenthat ließ sich Karl den Ritterschlag ertheilen und zweihundert edle Kämpfer folgten in dieser Würde ihm nach. Karl zog sich nun wieder nach Parma zurück, welche Stadt Azzo Visconti im Januar 1333 ebenfalls, wiewol vergeblich, berannte. Nun begann Karl ein Castell unfern Lucca zu bauen, aus welchem er die, gleichfalls ligistischen, Florentiner zu bekämpfen gedachte. Er nannte das Castell nach seinem Namen Karlsberg (Mons Caroli, wie es in Karls Selbstbiographie lautet). Durch die Forderung einer Beisteuer zu diesem für sehr wichtig gehaltenen Baue erregte jedoch Karl großen Unwillen, zumal in Lucca; weßhalb die Sache auch unterbrochen werden mußte.

Karl zog sich den Winter über, welcher für Italien sehr streng war, nach Parma zurück. Es bildete sich nun eine Verschwörung gegen die Person des Prinzen, deren Häupter in den ansehnlichsten Städten: Parma, Reggio, Modena ꝛc. zerstreut waren. In einer Kirche unfern von Reggio veranstalteten die Meuterer eine feierliche Zusammenkunft, wobei ein Priester, in der Meinung, es handle sich um eine patriotische That, ihnen die Messe las. Sie waren eben im Begriff, einen wechselseitigen Eid auf die heilige Hostie zu schwören, als sich ein heftiger Sturm erhob, der in die Kirche drang und sie ganz verfinsterte. Karl — von Jugend auf etwas wundersüchtig — behauptet selbst, jene Hostie habe sich damals vom Altare verloren und der Priester sei derselben erst spät wieder ansichtig geworden; wo die Hostie zu den Füssen des Marisilius de Rubeis, Statthalters von Parma, auf der Erde lag. Hierüber erfaßte die Verschworenen ein Grauen, so daß sie mit Zittern den heiligen Ort verließen und ihr Vorhaben aufgaben. Der Vorgang aber wurde dem Bischof von Reggio bekannt, welcher ihn dann dem Prinzen-Statthalter offenbarte — das milde Herz Karls wohl durchschauend, das keinerlei Strafe, nicht einmal eine Untersuchung hierüber, zuließ. Karls Feinde aber mußten die Größe dieses Charakterzuges bewundern und strebten ihm nicht wieder nach dem Leben.

Zu Ende des Februars 1333 erschien König Johann zum zweitenmal in Wälschland und zog, zu seines tapferen Sohnes nicht geringer Uiberraschung mit 1600 Behelmten gerade in Parma ein. Außer dem Connetable von Frankreich waren ihm noch viele Grafen dieses Königreichs gefolgt. Aber die Städte trauten desto weniger und fielen theilweise ab. Der Böhmenkönig griff wieder an. Bei Pizzighetone litt er

schwere Verluste, bei Ferrara sogar eine gänzliche Niederlage, die ihm verderblich ward. Von den lombardischen Städten nahmen nach dem Abzuge der Böhmen allmälich die Parteihäupter Besitz.

Noch unterwegs auf italienischer Erde, nemlich zu Tarent, wo König Johann und Prinz Karl übernachteten (es war am 15. August 1333), hatte der Letztere ein gar wundersames Gesicht, welches er in seiner lateinischen Lebensbeschreibung mit folgenden Worten selbst erzählt: Karl sah nemlich im Traume einen Engel an seiner Seite stehen. Dieser faßte ihn mit Rosenfingern bei den Haaren und trug ihn sanft durch die Lüfte weg, bis er unmittelbar über einem in voller Schlachtordnung stehenden Kriegsheere mit ihm schweben blieb. Da kam ein zweiter Engel, das Schwert in der Hand, und versetzte Einem aus der Kriegsschaar den Todesstreich. Karl fragte seinen überirdischen Begleiter nach der Bedeutung alles Dessen. Er bekam zur Antwort: das betreffe den Prinzen, der gegen den Grafen von Savoyen (von welchem oben schon die Rede) zu Felde lag. Demselben Prinzen eilte auch König Johann zu Hilfe. Aber Karl, erwachend und des Traumgesichtes noch ganz voll, mahnte ab und sprach: Wozu eilen? der Prinz ist ja todt! König Johann lächelte. Aber bald erscholl die Nachricht, der gedachte Prinz sei gleichzeitig durch einen Pfeilschuß umgekommen. Vater und Sohn würdigten nun das Ganze von moralischer Seite, und lebenslang hielt Karl an dem Dasein gewisser Ahnungen fest. In Tarent aber stiftete er später eine Kirche. —

Karl fürchtete, sein unsteter Vater werde ihn wieder in die Fremde schicken. Also erbat er sich ausdrücklich die Erlaubniß zur Rückkehr in das böhmische Vaterland, das er bereits elf volle Jahre nicht betreten hatte. Am 30. Oktober 1333 zog er in Prag ein. Er wurde jetzt Markgraf von Mähren und Mitregent — doch gehört dieß nicht mehr in Karls Jugendgeschichte. —

7.

Johann von Luxemburg

oder:

die wandernde Königsleiche.

Karl der Vierte, Böhmens größter, weisester und mächtigster Regent, der „Vater des Vaterlandes" im erhabensten Sinne des Wortes — Karl hatte einen Vater gehabt, der ihm im höchsten Grade ungleich war. Es war der zwar ritterliche, aber leichtsinnige, zuletzt gänzlich erblindete König Johann von Böhmen aus dem Luxemburgischen Stamme, welcher am 26. August 1346 eines abenteuerlichen Todes vor dem Feinde starb.

Damals hatte Eduard III. von England den König Philipp von Frankreich mit Krieg überzogen. Der Böhmenkönig, abstammend aus französischem Geblüte (auch Karl IV. war bekanntlich in Paris erzogen worden), konnte, obwol alt und an beiden Augen blind, nicht umhin, sich in den für ihn heiligen Kampf zu mischen. Die Seinigen baten ihn zurückzubleiben; aber der blinde König fragte sie: ob sie etwa glauben,

daß er den Weg nach Frankreich nicht finden werde, den er so oft geritten? „Ich will, setzte er hinzu, zu meinem Freunde gehen und für die Kinder meiner Tochter fechten.“ Es war hiemit Guta (oder Bonne), die Gemalin des nachherigen französischen Königs Johann gemeint.

König Johann brach also auf. Er nahm aus Böhmen fünfhundert Helme mit, von Luxemburg kamen Verstärkungen entgegen; sein Sohn Karl — bereits römischer König — und eine Menge böhmischer Barone begleiteten ihn. Das Heer langte in dem fürchterlichen Augenblicke vor Paris an, als alle benachbarten Ortschaften in vollsten Flammen standen und König Eduard mit dem „schwarzen Prinzen“ (dem Prinzen von Wales, seinem Sohne) an den Thoren der Hauptstadt lagerte.

Bei König Johanns Erscheinen zog sich die englische Armee über die Seine zurück, sie wurde von den böhmischen Fahnen überflügelt und bei Abeville scharf angegriffen. König Eduard mußte weichen und nahm seine Stellung unfern von Crecy, um hier eine Hauptschlacht zu liefern.

Am 26. August 1346 standen die Engländer in bester Schlachtordnung — nicht so die Franzosen, welche nur mittelmäßige Anführer hatten und sehr bestürzt waren. Gegen drei Uhr Nachmittags gab es schon an mehreren Plätzen Handgemenge ohne eigentlichen Befehl. König Johann, mit dem Grafen von Savoyen bei der Nachhut befindlich, hörte kaum das erste Schlachtgetümmel, als er befahl, man solle ihn zu seinem Sohne bringen. Allein da Karl bereits im dichtesten Kampfe lag und das Glück immer mehr von den französischen Fahnen wich, so wollte der Böhmenkönig ohne Schwertstreich nicht von der Stelle. Zwischen mehreren seiner Barone, die ihre Pferde an das seinige zäumen mußten, drang er alsbald in die Reihen der Feinde. Er hatte „Prag“ (Praha) zum Feldgeschrei gegeben. Als schon Alles verloren schien, erinnerte man ihn, an seine Sicherheit zu denken. „Das wolle Gott nicht“, war seine Antwort, „daß ein König von Böhmen aus der Schlacht fliehe!“*)

Und mit aller Kraft hieb der blinde Held auf's Neue in den Feind, bis er todesmüde und mit Wunden bedeckt vom Pferde sank. Um des Königs Leiche lagen fünfzehn böhmische Barone und gegen fünfzig Ritter hingestreckt, ihr edles Blut mit dem des Edelsten mischend. Auch König Karl trug drei Wunden davon und focht, nachdem sein Pferd unter ihm getödtet worden, eine Weile zu Fuß, bis ihn die Treue seiner Böhmen dem gewissen Tode entriß. Noch röchelte König Johann, als man ihn bei einbrechender Nacht in das Zelt des Königs von England brachte. Bald darauf verschied er.

König Johann war an dem nemlichen Tage gefallen, wie achtundsechzig Jahre vorher Ottokar II., und ebenfalls soll, wie einst an des Letzteren Leiche Rudolph von Habsburg, so jetzt Eduard III. an der seinigen, erschütternde Worte gesagt haben über die Eitelkeit aller irdischen Größe. Eduard behielt von der königlichen Leiche nichts zurück, als den Helmbusch, nemlich drei Straußfedern mit der unterhalb in Gold angebrachten Devise: ICH DIEN. Dieses Wahrzeichen gebührte billig dem schwarzen Prinzen, der den Sieg der Engländer entschieden hatte, und seinen Nachfolgern.

---

*) Toť bohda nebude, by kral česky z boje utiekal — heißt es in einem altböhmischen Volksliede.

König Johann hatte befohlen, man solle ihn in der Abtei Clairefontaine (bei Arlon) bestatten. Allein dieß geschah nicht. Und so hat es denn eine wunderliche Laune des Schicksals gewollt, daß König Johann, der Vater und der Sohn eines Kaisers, nach dem Tode so wenig Ruhe, als im Leben haben sollte, und daß der Geschichte desselben bis an seinen Tod, eine weitere fast fünfhundertjährige Geschichte desselben von seinem Tode an folgt.

Die Leiche Johanns wurde nemlich vorerst 1900 Metres vom Schlachtfelde in der Abtei Valloire beigesetzt. Nach einiger Zeit brachte man dieselbe zu den Benediktinern nach Luxemburg, von da wieder nach dem nahen Kloster Münster, wo Karl IV. ein prachtvolles Mausoleum aufführte, das unter andern mit dem Wappen der an König Johanns Seite gefallenen böhmischen Barone (Heinrich von Rosenberg, Johann von Lichtenburg rc.) geziert war.

Im Jahre 1540 jedoch ließ Kaiser Carl V. Luxemburg gegen Frankreich befestigen und die Vorstädte zerstören: darunter befand sich auch jenes Kloster und das kostbare Denkmal. Sie wurden verbrannt und die Gebeine König Johanns, dem Marmor glücklich entrissen, bei den Franziskanern in der obern Stadt beigesetzt. Hier zeigte man sie den Geschichtsfreunden, bis 1592 die Abtei Münster wieder errichtet wurde und den königlichen Leichnam zurückforderte. Erzherzog Albrecht von Oesterreich (Sohn Kaiser Maximilians II.), Cardinal-Statthalter in den Niederlanden, ließ dem Könige Johann 1613 in Münster ein abermaliges Denkmal mit Inschrift setzen, welches 17000 Gulden kostete. Als jedoch Ludwig XIV. die Niederlande anfiel und Luxemburg eroberte, wurde die Abtei und mit ihr das Denkmal König Johanns zum zweitenmal verbrannt, der königliche Leichnam jedoch 1684 in einem hölzernen Kasten gerettet. Die Abtei selbst ist nun nicht wieder errichtet worden, sondern erhielt einen neuen Platz in dem sogenannten „Grund.“ Hier wurden auch die Gebeine Johanns wieder beigesetzt, und man errichtete ihm das dritte Denkmal, das noch jetzt vorhanden ist.

Nun fand die Leiche etwa hundert Jahre lang Ruhe. Da brach die französche Revolution aus. Luxemburg fiel 1795 in die Hände der Republikaner, die Benediktiner flohen, alle Klöster wurden aufgehoben. Während alle Erinnerungen an das Königthum zerstört wurden, schwebten die Gebeine des Böhmenkönigs allerdings in großer Gefahr. Ein Bäckermeister, Adam Bastien, wagte seinen Kopf, indem er den Kasten, der das gerettete Gerippe des Königs Johann enthielt, in seinem Hause versteckte. Unter der Herrschaft Napoleons blieb der Kasten vergessen und es hieß, die Leiche sei von den geflüchteten Mönchen nach Prag in Sicherheit gebracht worden. Allein dem war nicht so. Ein Fayence-Fabrikant bei Luxemburg, Boch-Buschmann mit Namen, hatte im Auftrage der Benediktiner, welche die Leiche außerhalb der Stadt für gesicherter hielten, den Kasten vom Bäcker abholen und verbergen lassen. Der Kasten blieb in der Fabrik und der jüngere Boch-Buschmann nahm ihn mit, als er das elterliche Haus verließ und sich zu Metlach, in der Gegend von Trier, ansiedelte. Hier eröffnete derselbe ein reiches Naturalienkabinet, in welchem er unter andern auch die Leiche des ehrwürdigen Königs Johann für Geld sehen ließ!

Es sollte dem (nun regierenden) Könige von Preußen, Friedrich Wilhelm dem Vierten, vorbehalten sein, der so lang und so oft entweihten Königsleiche eine bleibende Ruhestätte zu gewähren. Noch als Kronprinz 1836 kam Seine Majestät zufällig nach Metlach, erhielt die kostbaren Uiberreste und führte dieselben nach seinem Schlosse Castell an der Saar. Sobald dieß bekannt wurde, regte sich das Mitgefühl der Luxemburger. Bürgermeister und Schöffen von Luxemburg machten deßwegen eine Vorstellung, erhielten aber zur Antwort, daß König Johann einer der Ahnherren des Hauses Hohenzollern sei und schon aus dieser Rücksicht für jetzt zu Castell verbleibe.

Hier ist nun, im Erdgeschosse der Kapelle, das wie ein Sanctuarium von farbigen, verschiedenartig geformten Glasscheiben nur matt beleuchtet wird, ein prachtvolles Grabmal aus vaterländischem Marmor aufgestellt, worin 1838 am Jahrestage der Schlacht bei Crecy die Uiberreste des Königs Johann feierlich beigesetzt worden sind. Auf der noch alten Lade, in der die Leiche sich befindet, ist in erhabener Arbeit ein geharnischter Ritter zu Pferde vorgestellt, vor ihm eine Kanone (deren man sich zuerst in der Schlacht von Crecy bedient hat), daneben der Sensenmann mit seinem Machtspruche in altem Französisch:

IE VAINCS TOVT.

Außerdem ist in gothischer Schrift ein langes (lateinisches) Epitaph dabei angebracht, worin unter andern gesagt wird, daß König Friedrich Wilhelm IV. im siebzehnten Grade, seine Gemalin Elisabeth Louise (geborne Prinzessin von Bayern) aber im fünfzehnten Grade dem Könige Johann von Böhmen anverwandt seien.

So ruht denn der Vater unseres Karl IV. fast hundert Stunden weit von dem Sohne — die alte Wahrheit bestätigend: daß König Johann nicht für Böhmen, Böhmen nicht für ihn getaugt habe. Doch bleibe uns auch seine Asche gesegnet!

8.

Die deutschen Ritter und ihre Commenden in Böhmen.

Das österreichische Kaiserhaus zählt mehrere seiner erhabenen Sprossen, welche die höchste Würde des uralten deutschen Ritterordens — das Hoch- und (seit 1526 zugleich) Deutschmeisterthum — inne hatten und noch haben. Die Schicksale dieses hohen Ritterordens sind durch mehr als zweihundert Jahre mit der Geschichte unseres böhmischen Vaterlandes verknüpft, woselbst eine eigene Balley mit mehreren Commenden und vielen Patronatspfarren des Ordens bestand.

Anm. Der deutsche Ritterorden wurde vom Papste Cölestin III. im Jahre 1191 genehmigt, welcher zugleich verordnete: seine Mitglieder sollen der Regel des heil. Augustin sich bedienen, in Bezug auf die Kranken- und Armenpflege die Satzungen der Hospitaliter des heil. Johann, in Bezug auf das geistliche Leben und Kriegswesen aber jene der Tempelherren beobachten, und zum Unterschiede von ähnlichen Instituten jener Zeit einen weißen, mit einem schwarzen Kreuze bezeichneten Mantel tragen.

Die ersten Mitglieder des deutschen Ritterordens haben sich unter König Přemysl Ottokar I. im Jahre 1217 — also fünfzehn Jahre vor den Templern — in Böhmen angesiedelt. Ihr ursprünglicher Sitz war das sogenannte deutsche Dorf in Prag (gegenwärtig der Pořicz), wo sie das Patronat der Kirche zu St. Peter bis 1233 besaßen. Wie überall, wo der Orden auftrat, so sehen wir ihn auch in unserem Vaterlande die Seelsorge verwalten, Arme nähren, Kranke in seinen eigenen Hospitälern pflegen, durch eine großartige Güterverwaltung die Nationalwohlfahrt fördern — überdieß aber noch Böhmens heldensinnige Ritterschaft nach Preußen hin, zum öfter wiederholten Kampfe für das Evangelium führen.*)

Dafür ward den Rittern auch übergroße Huld von Seiten der böhmischen Landesfürsten zu Theil, welche sie frühzeitig mit auszeichnenden Privilegien und frommen Spenden begabt haben. Im dreizehnten Jahrhunderte schon hatten die Ritter mehrere, im folgenden ihre meisten Commenden erworben, woraus sich von selbst die böhmisch-mährische Balley oder Provinz bildete (wenngleich in Mähren keine einzige Commende bestand).

Zuvörderst befreite der Papst die sämmtlichen Ordensgüter von der Leistung der geistlichen Zehenten. Im Jahre 1261 verlieh Ottokar II. den deutschen Rittern die freie, auch peinliche Gerichtsbarkeit über ihre Komotauer und Miletiner Unterthanen. Und während die Ritter seit 1306 zur Prager Stadtgemeinde aus eigenem Antriebe jährlich fünf Mark Silber steuerten, erwirkten sie 1335 für alle, von Laun her zu den Komotauer Jahrmärkten reisenden Handelsleute die königliche Befreiung von den Mautgebühren, und verschafften dieser getreuen Stadt 1396 das, unter Ladislaw zum Theil wieder veränderte Wappen rc.

Die Commenden des deutschen Ordens, mit welchen jedesmal eine Pfarre und in der Regel auch ein Hospital vereinigt war, beliefen sich im XIV. Jahrhundert wenigstens auf neun:

1. Prag, zugleich Sitz des Landkomthurs; Commende bei St Benedikt (nun Neustädter k. k. Damenstift). Diese Commende, wol schon 1233 errichtet, dürfte die älteste des ganzen Landes sein. Hier, an der Nordseite der Königshofer Residenz, bildeten die deutschen Ritter mit den, fast gleichzeitig unfern davon — im sogenannten „Tempel" — angesiedelten Tempelherren die Leibwache des Landesfürsten. Die Besitzung bei St. Peter am Pořicz und das Gut Hlaupietin war schon 1233 den Hospitalitern zu St. Franz (Kreuzherren) überlassen worden. Die St. Benedikts-Commende selbst wurde 1420 von den Hussiten zerstört und 1635 erbauten sich die Prämonstratenser ein Collegium an demselben Platze.

2. Komotau, Commende zu St. Katharina — die reichste, schon von 1281 herrührende Besitzung des Ordens in Böhmen, welche nebst der dazu gehörigen Burg Blattna jährlich an 4000 Goldgulden abwarf. Im Jahre 1398 veräußerte der Orden unter Vorbehalt diese Besitzung dem Könige Wenzel IV., und Komotau trat hiedurch in die Reihe der königlichen Städte ein. Aber noch 1460 befanden sich einige deutsche Ordens-

*) Der Kreuzzug Přemysl Ottokars II. gegen die Preußen im Jahre 1254, an welchem sich Böhmens deutsche Ritter besonders betheiligten, wird in einer folgenden Lieferung geschildert erscheinen.

priester daselbst und gänzlich hat der deutsche Orden seinen Ansprüchen auf Komotau erst im Jahre 1488 entsagt. Die schon 1420 hart mitgenommene Commende wurde nachmals zum städtischen Rathhause umgestaltet.

3. Königgrätz, Commende nebst Hospital zu St. Jakob und Elisabeth in der Prager Vorstadt (nahe am ehemaligen Dominikanerkloster). Das Erwerbungsjahr ist unbekannt, fällt aber vor 1285. Nach der Zerstörung dieser Commende in den hussitischen Unruhen blieben Spital und Kirche noch stehen; im Schwedenkriege bis 1648 wurden auch diese Gebäude zerbrochen mit alleiniger Ausnahme des Presbyteriums, das man erst bei Anlegung der neuen Festungswerke beseitigte. Die vorgefundenen Leichensteine aber verwendete man zur — Pflasterung.

4. Drobowitz bei Tupadl, welche Commende mit den ansehnlichen Ordensbesitzungen bei Humpoletz schon 1233 zusammenhing. In derselben wurde 1297 der in Prag verstorbene Hochmeister Konrad von Feuchtwangen beigesetzt. Die Drobowitzer Kirche ging unter Hussitenhänden gänzlich zu Grunde, das Gut ward um 1430 verpfändet und nicht wieder eingelöst.

5. Rzepin bei Melnik — schon im Jahre 1278 und früher als Commende bestanden, aber 1417 an Wilhelm von Schönberg veräußert, wodurch von selbst die Auflösung dieses Ordenssitzes erfolgte.

6. Bischkowitz oder vielmehr Pitschkowitz (nächst Ploschkowitz), eine selbständige Commende, dem deutschen Orden seit 1233 angehörig, zuletzt gleichzeitig mit Komotau veräußert.

7. Deutschbrod, Commende und Pfarre und als solche schon 1270 genannt. Hier litten im Jahre 1422 unter Žižka auch mehrere Priester des deutschen Ordens den Flammentod.

8. Neuhaus, Commende und Ordenspfarre mit einer Kapelle zum heil. Dionys; seit 1270 ein einträgliches Besitzthum, woselbst die deutschen Ritter noch sehr spät, um 1460, walteten.

9. Pilsen, Commende und Pfarrkirche zum heil. Bartholomäus, von den Rittern 1224 erbaut, wozu das in der Vorstadt gelegene, seit 1322 bestehende Hospital zur heil. Magdalena gehörte. Da Pilsen den Taboriten siegreich widerstand, so erhielt sich der Orden bis gegen die Mitte des XVI. Jahrhunderts im Besitze der Stadtpfarre. Man kennt daselbst noch heute das ursprüngliche „deutsche Haus", welches der Orden 1344 mit dem (gegenwärtigen) Dekanalgebäude vertauscht hat. Der letzte Pilsener (Titular-) Komthur und zugleich infulirter Pfarrer aus dem deutschen Orden war von 1530 — 1546 Matthäus Schwihowsky — worauf das Patronat der Pilsener Stadtgemeinde zufiel.

Anm. Das sogenannte „deutsche Haus" in Eger hat stets zu der Balley Thüringen und unter die Regensburger Diöcese gehört.

Als bloße Patronats-Pfarren des deutschen Ordens, womit ebenfalls einige Hospitäler verbunden waren, erscheinen:

a) Bilin, Pfarre nebst Hospital zu St. Elisabeth, bestehend schon im Anfange des XIV. Jahrhunderts. Das Hospital wurde 1421 zerstört, aber die Pfarre blieb noch bis 1450 mit dem deutschen Orden verbunden.

b) Miletin, dem Orden seit 1241 angehörig und im Jahre 1410 an Benesch von Chustnik abverkauft.

c) Außig, Kolin, Czaslau und Polna — von welchen Patronatspfarren jedoch nichts weiter bekannt ist, als daß sie vor der Hussitenzeit gleichfalls der böhmisch-mährischen Ordensballey einverleibt waren.

Rechnet man (nach den Statuten des Ordens) auf jede der obigen Commenden, nebst dem Komthur, 12 Ritter, 6 Priester und 3 Laienbrüder — auf jede Patronatspfarre bloß 3 Priester: so hätten in Böhmen während des XIII. und XIV. Jahrhunderts stets an zweihundert Mitglieder dieses Ordens gewaltet.

Allein schon König Wenzel IV. hat 1393 Eingriffe in einige böhmischen Ordensbesitzungen versucht, und der Hochmeister, Heinrich von Plauen, leitete deßhalb schon 1412 Verhandlungen mit dem Könige ein, die eine nahe Auflösung des ritterlichen Gütercomplexes erwarten ließen. Und da Wenzels Nachfolger, Sigmund, die militärischen Kräfte des Ordens — der ihm allein Böhmens Thron gegen Hussitengewalt hätte sichern können — nicht hoch genug schätzte und zu benutzen verstand; so sehen wir den Orden den hussitischen Stürmen erliegen und, seit 1420 schon, nach dem Verkaufe seiner böhmischen Güter, mit dem Reste seiner Ritter in die benachbarten Balleyen (zumeist nach Preußen, doch auch nach Thüringen, Hessen, Franken rc.) auswandern, und zwar anfangs bloß mit seinen Commenden, mit den Patronatspfarren aber nach und nach.

Die berühmtesten Mitglieder der böhmisch-mährischen Balley — größtentheils auch geborene Böhmen — waren folgende:

1228 Henricus Bohemus, deutscher Ritter.

1250 Slawko von Riesenburg und Ossegg.

1254 Borsso von Riesenburg (Bruder des Slawko), deutscher Ritter, von 1212—1240 Abt des von seinen Ahnen gestifteten Cisterzienserstiftes Ossegg, später Bischof in Samland.

1290 Hermann von Schonenburg, Kulmer Landkomthur.

1297 Hermann, deutscher Ordenspriester, Rath und Beichtiger König Wenzels IV., nachmals Bischof von Kulm (in Preußen).

1325 Johann von Rosenberg (Sohn des Zawisch und der Königswitwe Kunigunde), Großkomthur in Deutschland und Böhmen.

1328 Hermann von Prag (aus dem Stamme der mährischen Liebensteiner), zuletzt Bischof von Ermland.

1387 Johann Marienwerder, Doktor, deutscher Ordenspriester, Domherr bei Allerheiligen in Prag, letztlich in Pomesanien.

1401 Heinrich, gebürtig von Elbogen, einst Gesandter Karls IV., dann achter Bischof von Ermland.

Der letzte eigentliche böhmisch-mährische Landkomthur, Albrecht von Duba, hat sich auf die Ordensburg Kostomlat zurückgezogen; die er jedoch über das Jahr 1430 hinaus gegen die Wuth der Empörer nicht zu behaupten vermochte und ihrem Schicksale preisgab.

9.

Der Untergang der Wrssowetze.

Mit dem Thronantritte Herzog Boleslaws I. (zugenannt „der Grausame") hatte die Zersplitterung Böhmens in mehrere größeren oder kleineren Theilfürstenthümer ihr Ende erreicht. Denn im Jahre 936 stand Boleslaw bereits als alleiniger Landesfürst da, und legte sich — nach dem Vorgange der Piasten in Schlesien und Polen — den Titel eines Herzogs von Böhmen bei.

Die Bewältigung jener einheimischen Fürstenfamilien durch die Přemysliden war schwerlich das Werk eines einzigen Feldzuges, Vertrages oder gar Machtgebotes, und es mußten deßhalb, wo Heirath oder freiwillige Uibergabe nicht eintraten, längere Kriege unter den Mächtigsten des Vaterlandes Statt gefunden haben. Ja selbst nach der Unterwerfung der Meisten oder Aller blieb ein Geist des Mißvergnügens und der Rachgier in vielen Gemüthern zurück, der auch dem Hause Přemysl durch mehr als anderthalb Jahrhunderte zu schaffen gab und viele blutigen Conflikte veranlaßte.

In der Reihe der unversöhnlichsten Nebenbuhler des regierenden Hauses aber standen von Anbeginn die Wrssowetze.

Anm. So wie in grauester Vorzeit Munic, Tepka, Slavnik, Bas ꝛc. die Ahnherren unserer Dynastengeschlechter waren, so stammten die Wrssowetzen von Wrss ab. In der böhmischen Geschichte kommt jedoch der erste Wrssowetz erst 984 vor. Und da ihr Stamm im Jahre 1108 ausging, so konnten die Wrssowetze noch kein Wappen geführt haben — gleichwie auch der Ort ihrer Stammburg unbekannt ist. Der Name Wrš starb aber in Böhmen nicht aus; im Jahre 1415 war ein Slawibor Wrš von Modřejowitz königlicher Hofmarschall ꝛc.

Ebenbürtig den Přemysliden, gleichmächtig und überdieß weit zahlreicher als diese, rangen die Wrssowetze ununterbrochen um die Oberherrlichkeit, ohne sie jemals zu erreichen.

Eine ihrer ersten Gewaltthaten wurde im Jahre 996 verübt, jedoch an dem Hause Slawniks, welchem der heil. Adalbert angehörte. Die Wrssowetze verwüsteten nemlich die Burg Lubič und schlachteten Männer, Weiber und Kinder kaltblütig hin — wofür sie von St. Adalbert mit dem Kirchenbanne belegt wurden.

Im Jahre 1000, als Boleslaw III. „Rothhaar" seine tyrannische Herrschaft im Lande übte, wurde ein Wrssowetz des Herzogs Eidam. Allein, wie hätten die Přemysliden mit ihren alten Erbfeinden lange Gemeinschaft pflegen können? An Anläßen zu Reibungen fehlte es nicht, und bald empfand das Haus Wrssowetz blutig die Uiberlegenheit des wilden Machthabers. Boleslaw Rothhaar verlor hierüber (1003) zeitweilig den Thron; aber sein Bruder und Nachfolger, Jaromir, obgleich vom Volke selbst zum Herzog ausgerufen, blieb desto unrettbarer den Racheplänen der Wrssowetze ausgesetzt. Kochan Wrssowetz, damals der Aelteste seines Hauses, benutzte zu seinen ruchlosen Anschlägen eine Jagd, wobei er mit vielen Brüdern und Anhängern erschien, während das herzogliche Gefolge nur unbedeutend an Zahl und schwach an Kräften war. Hier schilderte Kochan den Herzog Jaromir als einen „untauglichen

Zwerg", der da nicht verdiene, größer zu sein, denn andere Böhmen und Herr genannt zu werden. Zugleich fragte er, ob kein würdigerer Herrscher unter den Anwesenden selbst zu finden sein sollte? Diese Wendung der Rede wirkte mächtig auf Kochans Parthei. Jaromir wurde ergriffen, nackend mit Pfählen und Stricken an den Boden festgemacht und — zum Zeichen seiner Regierungsunfähigkeit — der Ringeltanz um ihn begonnen. Allein Howora, einer der fürstlichen Begleiter, verließ eiligst die meuterische Stätte, holte die Prager herbei und bewirkte mit ihrer Hilfe des Herzogs Befreiung. Leider! sah Howora, zum ersten Landjägermeister ernannt, keine wohlthätigen Folgen seiner That; denn Jaromir behauptete sich nicht gegen die Umtriebe des Polenherzogs, welcher den Böhmen den Wüthrich Boleslaw „Rothhaar" wieder aufzudringen gewußt.

Boleslaw, völlig untauglich, sein Volk wieder zu versöhnen, sann nur auf Rachgier gegen Jene, die ihn gestürzt hatten. Und so ward der neunte Februar des Jahres 1003 zu einer Mordnacht für die Wrssowetze. Bei einem Bankette, das ihnen der Herzog gab, überfiel er mit seiner Leibschaar die halb Wehrlosen und durchbohrte vor allen Andern eigenhändig seinen Tochtermann. Außer den Wrssowetzen erlagen noch mehrere Gäste dem schrecklichen Blutbade — aber vertilgt war das Haus Wrssowetz noch lange nicht, auch nicht ausgekühlt dessen angestammte Rache.

Zwei Generationen vergingen wieder und Böhmen hatte abermals sechs Herzoge Přemyslischen Geblütes gehabt. Da geschah es, daß Herzog Břetislaw II. im Jahre 1096 den Häuptern der Familie Wrssowetz, Namens Božej und Mutina, Aemter und Güter genommen. Der Erste hatte die Gerichtsherrlichkeit über Saaz, der Letztere jene über Leitmeritz eingebüßt. Diese That eines so edlen Fürsten kann nur ihre guten Gründe gehabt haben. Gleichwohl grub sich Břetislaw durch dieselbe ein frühes Grab. Denn am 21. Dezember des Jahres 1100 erreichte ihn auf einer Jagd bei Stebno (jetzt Zbečno nächst Bürglitz) der Mörder Lorek, der ihm — gedungen von den Wrssowetzen — seinen Jagdspeer in den Rumpf bohrte, worauf der Herzog schon am Morgen des andern Tages verschied.

Genug der Ruchlosigkeiten! Břetislaw sollte in wenig Jahren einen fürchterlichen Rächer finden: das war Herzog Swatopluk von der mährischen Linie.

Wieder hatten die Wrssowetze bei der im Jahre 1107 erfolgten Thronentsetzung des Herzogs Bořiwoy II. ihre verbrecherische Hand im Spiele gehabt. Swatopluk aber hatte den erledigten Fürstenstuhl als Eroberer bestiegen, und darum führte sein Vorgänger jetzt die Polen nach Böhmen. Es gelang dem Bořiwoy leicht, den Mutina von Wrssowetz, der einstweilen in Abwesenheit des Landesherren mit Wacek gemeinschaftlich gubernirt, zum Verrathe zu stimmen. Hiedurch fielen nach und nach mehrere böhmischen Städte und Schlösser in Bořiwoy's Hände. Der andere Reichsverweser, Wacek, die Treulosigkeit Mutina's durchschauend, schilderte dem Herzog Swatopluk bei Zeiten die Gefahr, in welcher er schwebe und reizte ihn dadurch zu einer schauderhaften That. Swatopluk nemlich beschloß, das ganze Geschlecht der Wrssowetze von der böhmischen Erde zu vertilgen. Aus Ungarn heraneilend, ließ er sogleich den Mutina

in Stücken hauen und gab das Leben und die Güter der Wrssowetze — es werden nebst Mutina und Božei noch Neussa, Nemoy, Wnislaw, Domasa und Boruta namentlich genannt — Jedermann frei. Mutina's Gemalin und seine beiden Söhne wurden in Prag auf dem Altstädter Platze von Henkershand niedergestochen. Der mächtige Božei wurde auf seinem Schlosse mit all' den Seinen ermordet, und wer nur irgend den Wrssowetzen verwandt, befreundet oder dienstbar war, entging dem Tode nicht.

Dieß entsetzliche Gericht — man bezeichnet es nicht übel mit dem Namen einer „Bluthochzeit" —, wobei über dreitausend Männer, Frauen und Kinder hingewürgt wurden, ereignete sich in den Oktobertagen des Jahres 1108. Ein Einziger aus der Familie, Tista von Wrssowetz, soll entkommen sein, und dieser jagte ein Jahr später in Schlesien den tödtlichen Pfeil durch Swatopluk's Brust, wie wenigstens allgemein behauptet wird. Mit dem Jahre 1109 verschwinden auch die Wrssowetze vom Schauplatze der Geschichte — aber nicht von jenem der genealogischen Sage, in welcher sie unter fremdem Namen auftreten.

Nach solcher Uiberlieferung sollen sich die Letzten der Wrssowetze an den polnischen Hof begeben haben, wo sie in der Folge unter dem Namen Topor (?) hohe Aemter im Staate bekleideten. In Böhmen hatte den Zurückgebliebenen indeß das Jahr 1108 eine zu tiefe Wunde geschlagen, welche sie lange nichts Großes unternehmen ließ; bis endlich im Jahre 1184 (?), als der böhmische Herzog Friedrich gegen seinen Vetter Konrad in Mähren erfolglos zu Felde zog, Ratibor Wrssowetz (unter fremdem Namen und Banner) auftritt, mit einem großen, in Schlesien und Polen angeworbenen Heere dem Herzog zu Hilfe eilt und Mähren wieder an die Krone Böhmen zurückbringt. Aus Dankbarkeit hiefür schloß nun Herzog Friedrich, zur Sühne aller Feindseligkeiten zwischen seinen und der Wrssowetzen Ahnen, einen Vertrag mit dem ganzen Geschlechte der Wrssowetze und ertheilte ihm zu seinem bisherigen Wappen, (der goldenen Fischreuße nemlich — altböhmisch Wrš — im blauen Schilde) zwei Streitärte (Sekerky); wovon die Wrssowetze sofort den Namen Sekerka von Sedschitz sich beilegten. Die Nachkommen derselben aber kehrten im fünfzehnten Jahrhunderte wieder zu dem Namen Wrssowetz zurück — worauf ihnen 1507 und 1666 ihr alter Adel (endlich 1717 in Preußen selbst der Grafenstand) bestätigt worden ist. Diese späteren Wrssowetze blühen noch immer im Auslande fort.

10.

Das Königsaaler Gnadenbild.

(Mit einer Copie.)

Reicher als andere Länder ist unser Vaterland an Marienbildern, die nicht bloß wunderthätig, sondern auch kunstgeschichtlich merkwürdig sind. Man braucht in letzterer Beziehung nur die Wyssehrader Collegiatkirche, dann die Kirchen von Hohenfurth, Raudnitz, Königsaal 2c. zu besuchen, um Madonnen zumeist aus der altböhmischen, aber auch aus der byzantinischen Malerschule, zu entdecken und zu bewundern.

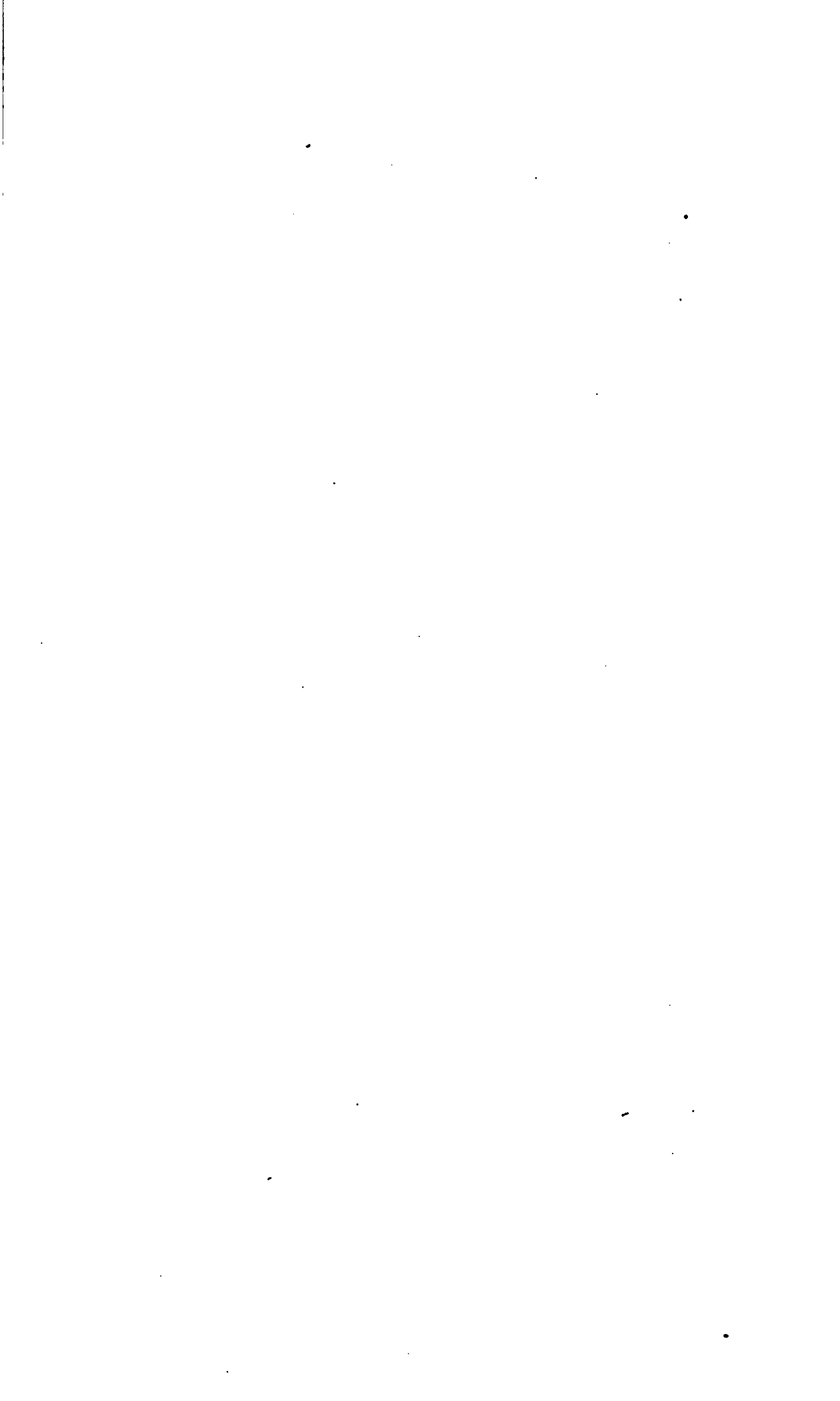


Chronik von Böhmen

Verlag v. Franke & Seyrer, Prag.

Gnadenbild

der vormaligen Cisterzienser-Abtei Königsaal in Böhmen.



Unter diesen ist das Königsaaler Gnadenbild eines der anmuthigsten und ältesten. Denn, als Wenzel II. (der vorletzte Přemyslide) den mit der goldenen Inschrift „Jesus Christus" versehenen Grundstein zu der Marienkirche des Cisterzienserstiftes Königsaal an der Beraun gelegt — es war am 5. Juni 1297 — soll der König der neuen Kirche, unter anderen Kostbarkeiten, auch das in Rede stehende herrliche, auf Goldgrund gemalte, Marienbild verehrt haben, das früher in der königlichen Schatzkammer aufbewahrt worden war und davon hier eine genaue Copie beiliegt.

Die Rückseite dieses Gnadenbildes enthält nachstehende, jener Uiberlieferung zur Bestätigung dienende Aufschrift:

DVM WENCESLAVS REGALEM CONDERET AVLAM.
HANC POSVIT DIVAE VIRGINIS EFFIGIEM.

zu deutsch: „Als Wenzel Königsaal gebaut, legte er dieß Bild der heiligen Jungfrau hier nieder." Seither prangte dieß Gnadenbild stets auf dem Hochaltar der dasigen Stiftskirche.

Der königliche Stifter hat jedoch nicht bloß Kloster und Kirche, sondern gleichzeitig auch einen Palast an diesem Orte erbaut, wo er nach seiner beabsichtigten Thronentsagung zu residiren, so wie in der Kirchengruft selbst dereinst zu ruhen gedachte. Man zeigt noch heute *) den sogenannten „Königs-Saal" daselbst. Auch wurde Wenzel II. wirklich im Jahre 1305 in der hiesigen königlichen Gruft, mitten im Chor oder Presbyterium bestattet. In dieselbe Fürstengruft wurden späterhin noch neun andere Sprossen des böhmisch-königlichen Hauses (zuletzt auch Wenzel IV.) versenkt. Aber die ganze Kirche erlitt 1420 durch die Hussiten und 1639 durch die Schweden solche Zerstörungen, daß sie in Ruinen fiel und eine neue Kirche (die jetzige, wie es heißt, an einer anderen Stelle) aufgebaut werden mußte.

Gleichwol weis't die gegenwärtige Königsaaler Pfarrkirche — denn das hiesige Cisterzienserstift wurde 1785 säkularisirt — wenigstens noch in dem gedachten Marienbilde einen kostbaren Uiberrest aus der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts auf. Dieses noch wohlerhaltene, in byzantinischer Kunstweise (vielleicht in Böhmen selbst) gemalte, der allgemeinen Verehrung ausgestellte Gnadenbild befindet sich nun an einem Altare rechts vom Eingange der Kirche.

Wie an allen derlei Gnadenorten, so weiß man auch in Königsaal von vielen Mirakeln, die das uralte Marienbild gewirkt, zu erzählen. Eines der größten ist dasjenige, daß das Bild im Jahre 1420 unversehrt aus den rauchenden Trümmern des zerstörten Gotteshauses hervorging und nachmals auch gegen die Wuth der Schweden glücklich geborgen blieb.

Geschichtlich interessant aber ist das Gnadenbild dadurch, daß, als im Jahre 1318 der ungarische König, Karl Robert, seine Gesandten zu König Johann (dem Vater Karls IV.) mit dem Auftrage abgeordnet, um eine der Schwestern Johanns für ihn zu werben, die Prinzessin Beatrix, als eben zu Königsaal eine kirchliche Jahresfeier vorging, dem

*) In der, die Räume der alten Residenz und des Stiftes einnehmenden, Richter'schen Zuckerfabrik zu Königsaal.

Ungarnkönige an demselben Marien-Hochaltare (wie man das nennt „durch Prokuration") angetraut worden ist. So berichtet der Chronist Peter von Zittau, welcher von 1316 bis 1338 selber Abt in Königsaal war.

11.

Bohuslaw Lobkowitz, der Hassensteiner.

(Mit Porträt.)

Es war um das Jahr 1418, als die nun in Ruinen liegende (anderthalb Stunden von Kaaden entfernte) Burg Hassenstein an die ältere Linie der Herren Popel von Lobkowitz gelangte, welche fortan diesen deutschen Namen beibehielt.

Anm. Der älteste böhmische Adel war durchweg slawischen Geblütes und führte slawische Namen. Unter der Regierung König Wenzels I. (Ottokars Vater), also zwischen 1230 und 1253, nahm jedoch der Gebrauch deutscher Familiennamen überhand. Diesen Gebrauch hatte König Wenzel selbst modisch gemacht. Denn als er auf seinen deutschen Reisen die stolzen Bergschlösser namentlich im Rheinlande kennen lernte, empfahl er diese Art Burgenbau seinen böhmischen und mährischen Landsassen, welche bisher nur in Niederungen, zumal am Zusammenflusse zweier Gewässer, Burgen zu bauen gewohnt waren. Ja, der König führte selbst derlei hohe Vesten auf, die er mit deutschen Namen (Sternberg, Waldeck, Hasenburg, Rosenberg, Hassenstein 2c.) belegte, an seine Lieblinge verlehnte und diese dadurch stillschweigend zur Annahme fremder Namen bewog.

Der Ahnherr der Linie Lobkowitz-Hassenstein war Nikolaus II., gestorben 1442. Von seinen zahlreichen Herrschaften waren Schloß Hassenstein und Hof und Gut Březno (heutzutage Großpriesen), nebst Kralup, seinem viertgebornen Sohne, Bohuslaw erblich zugefallen. Doch behielt des Bohuslaw Mutter, eine geborne Sophie von Zierotin, lebenslang gewisse Einkünfte davon.

Bohuslaw von Lobkowitz war im Jahre 1462, ungewiß an welchem Tage und muthmaßlich auf dem Schlosse Hassenstein selbst, geboren. Aus ihm sollte einer der gelehrtesten Männer seines Jahrhunderts, welchem er vorauseilte, die Zierde seines Vaterlandes, der Ruhm seines Geschlechtes, ein Dichter und Humanist vom ersten Range erwachsen. An der Hochschule von Bologna, welche der junge Adel Böhmens in jener Zeit häufig besuchte, wurde Bohuslaw Lobkowitz mit den alten Klassikern, aber auch mit ausgezeichneten lebenden Männern vertraut. Von hier ging er nach Ferrara, um dem Studium der Rechtswissenschaft und der Gottesgelehrtheit obzuliegen und die Würde eines Doktors der Rechte zu erlangen. Aus Italien rückgekehrt, besuchte er mehrere Hochschulen Deutschlands, unter andern vorzüglich jene von Straßburg.

Die unruhigen Zeiten riefen ihn, als er im Vaterlande angelangt war, in's Feld — Zwiste von Glaubensmeinungen (Hassenstein war Katholik geblieben) und angefochtene Rechte seines Landesherren, Wladislaws II. und seines eigenen Stammes auszukämpfen. Hierauf folgte Hassenstein den wiederholten Aufforderungen seiner Freunde und nahm Dienste am Hofe des Königs, aus welchen er jedoch nach zwei Jahren

wieder trat. Und so besuchte er auch in späteren Jahren den Hof, dessen Klippen er scheute, nur selten, ganz ergeben seinen Freunden, den Musen und den Wissenschaften.



Von seinem Schlosse Hassenstein aus verkehrte er beinahe regelmäßig mit mehreren Staatsmännern vom ersten Range, z. B. dem obersten Kanzler Johann von Schellenberg etc., ja er richtete selbst an König Wladislaw ein gelegentliches Sendschreiben über die politischen und kirchlichen Angelegenheiten des Königreichs Böhmen, welches ein Muster edler Offenherzigkeit und lateinischen Briefstyles ist. Im Jahre 1480 wurde Hassenstein an die Spitze jener Herren und Ritter berufen, welche, um die Rechte Böhmens sicherzustellen, in Karlstein ein „Register der zehn Kisten mit Landesprivilegien" verfaßt haben. Diese hochwichtige Arbeit konnte erst nach langen Jahren dem Könige und den Ständen übergeben werden.

Im Jahre 1490 schiffte sich Hassenstein in Venedig ein, besuchte die Jonischen Inseln, Candia, Cypern und Rhodus, fuhr durch die Dardanellen und sah den Halbmond auf Constantinopels hochragenden Thürmen, auf welchen vor drei Jahrzehenden noch das Sinnbild des Christenheiles, das Kreuz, prangte. Von da besuchte er Kleinasien, den berühmten Boden Troja's, Smyrna, die Ruinen des Tempels von Ephesus, durchzog Cilizien, Pamphilien, Syrien und Arabien und es scheint gewiß, daß er auch am Grabe unseres Erlösers betete. Selbst bis Indien wollte er seine Wanderungen fortsetzen, wenn ihm nicht erfahrene Kaufherren durch lebhafte Vorstellung der Schwierigkeiten und Gefahren einer solchen Reise davon abgerathen hätten. Er sah hierauf das Wunderland Egypten mit seinen Pyramiden und Cataracten, Kairo, Alexandrien, die Ruinen von Karthago und Tunis. Den adriatischen Meerbusen durchsegelnd, landete er 1492 wieder in Venedig.

Während Hassenstein zur Erwerbung von Kenntnissen aller Art zu Lande und zur See so ferne Erdstriche durchzog, trugen ihm mehrere Domkapitel, obgleich er sich erst den Priesterweihen hätte unterziehen müssen, die Bischofswürde an — was jedoch von Rom her nicht genehmigt wurde.

Unter anderen seltenen und kostbaren Sachen, welche Hassenstein von seinen Reisen mitgebracht, befand sich eine Handschrift des Plato, die er für 1000 Goldstücke gekauft und die sich noch heute (in der Familienbibliothek zu Raudnitz) erhalten hat. Seiner Leidenschaft für Erwerbung alter Bücher fröhnte Hassenstein das ganze Leben hindurch. König Wladislaw selbst machte ihm mit einigen Werken der königlichen Bibliothek des Mathias Corvinus in Ofen ein Geschenk. So entstand auf der Burg Hassenstein eine Sammlung von den seltensten Werken und dieselbe war damals — neben der Bibliothek der Herren von Hasenburg — die ansehnlichste in ganz Deutschland. *)

Auf seinem Hassenstein brachte unser, bereits mit dem Dichterlorbeer gekrönte, Gelehrte und Freiherr die größte Zeit seines Lebens hin. Hier übte er die Pflichten der Gastfreundschaft glänzend aus und war zugleich der Vater seiner Vasallen und der Armen. Hier wurde er aber auch mehrere Jahre durch Zwistigkeiten, welche zwischen seinen Brüdern ausbrachen, beunruhigt — das einzige Herbe in seinem fürstlichen, aber auch philosophischen Stillleben.

Bohuslaw der Hassensteiner starb am 12. (nach andern 14.) November 1510, achtundvierzig Jahre alt, wahrscheinlich an der Wassersucht. Vermählt war derselbe nie; wol aber hatte er zwei Neffen und zwei Fremde an Kindesstatt angenommen und erziehen und bilden lassen. Er trieb auch Mathematik und Sternkunde, beschäftigte sich mit dem Feldbau und war ein Freund der Jagd. Er hatte in mehreren Städten Europa's, namentlich in Augsburg und Venedig, Geschäftsführer und Abschreiber angestellt, um Bücher, Handschriften und seltene und kostbare Gegenstände verschiedener Art zu versorgen.

Hassenstein's weite Reisen, seine großen Kenntnisse, sein Dichter- und Rednertalent, seine Verbindung mit den hervorragendsten Männern des Jahrhundertes erwarben ihm noch bei Lebzeiten den Namen eines böhmischen Ulysses, Plinius und Horaz, welche ihm auch nach dem Tode geblieben sind. Er schrieb bloß in lateinischer Sprache, meist Briefe und geistreiche, auch satyrische Dichtungen. Erst siebzig Jahre nach seinem Tode kam eine Sammlung seiner Poesien (durch Thomas Mitis und andere Mitglieder der „gelehrten Donau-Gesellschaft") an's Licht. In unserer Zeit hat ihm Ignaz Cornova ein literarisches Denkmal in deutscher Sprache, Karl Winařicky ein solches in böhmischer Zunge gestiftet.

*) Von Bohuslaw's Neffen, Sigmund, erbaten sich nachmals Martin Luther und Philipp Melanchthon 70 Bände jener Sammlung. Bei erfolgter Zurückstellung wurden diese Bücher im Schlosse von Komotau abgegeben, wo sie 1525 verbrannt sind. Leider l. erlitt die Hassensteinische Büchersammlung auch in den Unruhen des dreißigjährigen Krieges Plünderungen; ein Theil gelangte späterhin durch Schenkung an die Jesuiten — der Uiberrest befindet sich in der fürstlich Lobkowitzischen Bibliothek zu Raudnitz.

12.

Die Taboritenschlacht bei Außig.

(16. Juni 1426).

Zahllos sind die geschichtlichen Zeugnisse von der Tapferkeit und Kriegskunst der alten Böhmen. Selbst ihre Feinde, die Deutschen, sprechen von der Unüberwindlichkeit der altböhmischen Verschanzungen, und mancher Sieg der Czechen wird von ihnen dem Einfluße böser Geister zugeschrieben.

Der militärische Ruhm der Böhmen erreichte jedoch seinen höchsten Glanzpunkt im fünfzehnten Jahrhundert, wo der alte Kriegsmeister, Žižka, eine neue Bewaffnung und eine neue Art zu kämpfen erfand und eben deßhalb auch eine besondere „Kriegsordnung" einführte. Die Hussiten sind in dieser Beziehung weit und breit gehaßt und gefürchtet, aber in gleichem Maße auch gerühmt, bewundert und nachgeahmt worden. Selbst nach Žižka's Tode (1424) entwickelte sich das Kriegswesen der Hussiten fort und fort und mehrere deutsche Kreuzheere, den Hussiten an Zahl ungeheuer überlegen, maßen sich vergeblich mit ihnen. Die Schlacht bei Außig, welche wir hier schildern wollen, liefert den merkwürdigsten Beleg dazu.

Bekanntlich mußten seit dem Jahre 1423 alle deutschen Reichsstände dem Kaiser Sigmund ihre Contingente gegen die hussitischen Böhmen stellen; während Sigmund noch persönlich den Kurfürsten Friedrich von Sachsen zum beständigen Kriege gegen dieselben verpflichtete und seinen Eidam, Erzherzog Albrecht von Oesterreich, bewog, jeden zehnten Mann ins Feld aufzubieten. Ulrich von Rosenberg lenkte die Vertheidigungs-Anstalten gegen die Empörerhorden in Böhmen selbst.

Die Hussiten hatten bereits Bilin, Dux, Teplitz und andere, von meißnischen Truppen besetzte, Plätze weggenommen; Außig am linken Elbeufer vermochten sie nicht zu erobern. Der litthauische Prinz Korybut — Sigmund, wie der Kaiser, geheißen und zur Zeit Reichsverweser in Böhmen — beschloß daher die äußerste Gewalt zu gebrauchen. Lassen wir hierüber die vaterländischen Jahrbücher selbst reden!

„Die Stadt Außig — so erzählen die Letopisové češti — hielt die Markgräfin von Meißen besetzt (eigentlich die Kurfürstin Katharina von Sachsen, deren Gemal sich eben bei dem Reichstage befand), und ihre Leute fügten von da aus dem Königreiche großen Schaden zu durch Feuer und Plünderung. Dieß mochten die Böhmen nicht länger dulden; daher belagerte Herr Jakob der Kleine von Bilin mit anderen (hussitischen) Mannen die Stadt und bestürmte dieselbe sehr anhaltend. Und die Markgräfin aus dem Sachsenlande, wie auch die Kriegsvölker aus Thüringen, der Lausitz und aus allen benachbarten Ländern bis zum Rhein hin zogen heran in großen Schaaren, um Außig gegen die Böhmen zu entsetzen. Als Herr Jakob bemerkte, wie sich die Deutschen sammeln, schickte er Boten an die Herren, Ritter, wie auch an die Städte und zu den Taboriten, die im Felde lagerten, mit dem Ansuchen herbeizuziehen und ihn nicht zu verlassen, damit den Böhmen keine Schmach hieraus erwachse. Es zogen nun gegen Außig heran: Herr Smiřicky und

andere Barone, ferner die Prager und die dem Kelche zugethanen Städte, dazu noch die Taboriten und Waisen, so daß nach der Schätzung des Herrn Jakob von Bilin die Zahl der böhmischen Truppen 25.000 Mann betrug.

Die Deutschen setzten über den Grenzwald und marschirten auf drei Straßen über Janow, Ossegg und Kraupen herzu; ihr Heer zählte 70.000 Mann. Und als (am 16. Juni 1426) Sonntags in der Morgenstunde die Deutschen gegen Außig vorrückten, erhielten sie von den Böhmen ein freundliches Schreiben, worin es hieß: „Wenn Gott Euch beistehen sollte, so nehmet uns gefangen" (d. h. gebt Pardon!) — „sollte aber Gott uns behilflich sein, so wollen wir ebenso mit Euch verfahren." Aber die stolzen Deutschen, auf die Masse ihres Heeres übermüthig pochend, antworteten darauf: „Wir werden Alles ohne Unterschied umbringen."

Die Böhmen setzten sich nun (nachdem Jakob von Bilin die Schlachtordnung angegeben) gegen die Deutschen in Bewegung und begannen zu Gott zu beten mit großer Demuth und Frömmigkeit, auf daß er ihnen gnädiglich beistehen wolle. Gegen Mittag stießen beide Heere an einander; da wollten sich aber die Böhmen am geheiligten Tage nicht schlagen. Also stürzten die Deutschen, vermeinend, dieselben würden bei Anblick der großen Uibermacht fliehen, sogleich am heiligen Sonntag auf die Böhmen los, bestürmten die Wagenburg *) und ihr gewaltiger Angriff hatte bereits die erste geordnete Schlachtreihe durchbrochen. Da erst schrieen die Böhmen auf und schossen aus den Feuerbüchsen in die feindlichen Colonnen, daß darin breite Gassen sich öffneten. Und mit der Losung: „Die Deutschen fliehen!" brachen sie aus der Wagenburg hervor und schlugen Alles auf's Haupt. Sie tödteten so Viele, daß, vom Schlachtfelde anfangend bis an das Meißnische Gebirg, die Leichen in dichten Haufen gleich den Garben auf dem Felde lagen und der Bach, welcher durch Außig fließt, ganz dunkelroth vom großen Morde an Menschen und Pferden wurde.

So gewannen die Böhmen die Schlacht und schenkten Niemanden das Leben und machten keine Gefangenen. Sie erbeuteten 37 Schock Wagen, 3 Schock Feuerbüchsen, 66 Zelte. Viele Tausend Deutsche sind da erschlagen worden; die Leichen lagen lange Zeit unbegraben und die Haufen von Gebeinen sind bis auf den heutigen Tag (um 1450) dort zu sehen. Es fielen bloß 10 Böhmen in diesem Kampfe und von Notabilitäten bloß der Prager Bürger Johann Bradaty. Nach der Schlacht lagen bei dem Dorfe Hrbowitz 24 Grafen und Bannerherren unter der deutschen Fahne auf den Knieen, sich auf Gnade und Ungnade ergebend und ihre Schwerter vor sich in die Erde steckend. Aber die Böhmen durften sie, des Gelübdes wegen, das sie geschworen, nicht pardoniren — Alle wurden auf der Stelle ermordet. Und da sich Mehrere in die Dörfer Predlitz und Hrbowitz geflüchtet, so wurden diese Ortschaften umzingelt und in Brand gesteckt, damit Niemand entkommen könne. Doch hätte Herr Jakob von Bilin gern den Herrn Falkenberg von Wolstein gerettet; er nahm denselben hinter sich auf's Pferd, konnte aber nicht mit ihm durchkommen. Denn als die Fußknechte der Taboriten dieß gewahrt hatten, schossen sie den hinten aufgesessenen Deutschen nieder."

*) Diese, den Hussiten eigenthümliche, Kriegsvorrichtung werden wir in einer der nächsten Lieferungen beschreiben und abbilden.

So weit der altböhmische Schlachtbericht. Nach deutschen Chroniken lagen gegen 12000 Mann todt auf dem Platze, darunter die Blüthe des meißnischen und thüringischen Adels. Des andern Tages fiel Außig unter den Brandfackeln und Kolben der Taboriten. Keines Lebens wurde geschont und drei Jahre lag die Stadt unbewohnt und öde darnieder.

Der Schrecken der Außiger Niederlage ging durch alle deutschen Gauen, und eine Menge Städte fingen an, ihre Mauern auszubessern und sich zu verschanzen. So ungeheuer war seitdem die allgemeine Furcht vor den Hussiten, daß die Jahreszahl dieser Schlacht durch Denkreime von dem Volke verewigt wurde; z. B.

> Die zeit des Krieges vor Aussich
> hat man beschrieben kunstlich:
> Ein Ring von einer Taschen (d. i. CIƆ).
> Vier Oehr von einer Flaschen (CCCC)
> Eine Saul von einem Thor (I)
> Dritthalb Andreaskreuz davor (XXV).

13.

Das ehemalige Žižka-Monument in Czaslau.

(Mit Illustration).

Am 12. Oktober des Jahres 1424 war der berühmte und berüchtigte Hussitenführer, Ritter Johann Žižka von Trocznow, im Lager vor Přibislau ein Opfer der Pest geworden. Seine „Hofleute und vornehmsten Kriegsoffiziere" kamen alsbald überein, den Gebeinen des großen Feldherrn in der Stadt Czaslau eine würdige Ruhestätte zu gewähren. Hier in der Dekanalkirche zu den heil. Aposteln Peter und Paul erhielt die Leiche eine eigene Gruft, und zwar innerhalb des alten Presbyteriums. Žižka's Oheim, Gregor, sorgte sofort für ein steinernes Grabmal, welches ebendort an einem Seitenaltare angebracht worden ist.



Da weder von diesem Monumente, noch von dessen Inschrift mehr eine Spur vorhanden ist, so müssen wir uns deßhalb an die Archive und Bibliotheken wenden. Wirklich enthält eine Handschrift der Prager Universitätsbibliothek (ungefähr vom Jahre 1530) eine authentische Beschreibung jenes Denkmals in böhmischer Sprache, welche zu deutsch also lautet:

„Das steinerne Grabmal des Johann Žižka ist an einem Kirchenpfeiler angebracht, fünf Spannen hoch und fast ebenso breit, oberhalb mit dem wohlausgehauenen Bildniß des Ritters geziert. Žižka steht da in Helm und Harnisch, das Schwert an der Seite, den Streitkolben aber in der rechten Hand. Links gewahrt man sein aus einem Kelche bestehendes Wappen (vielleicht nur Symbol?) und ringsumher in großen Lettern folgende Inschrift: *)"

ANNO MCCCCXXIV DIE IOVIS ANTE FESTV̄ S. GALLI VITA FVNCTVS JOANNES ŽIŽKA A KALICE, RECTOR RERVM PVBLICARVM LABORANTIVM IN NOMINE ET PRO NŌE DEI. HOC TEMPLO CONDITVS EST. GREGOR. AVVNC. P. P.

„Uiber dem Grabmal hängt an einer Kette Žižka's eiserner mittlerer Streitkolben von zwei Spannen in der Länge, wie solcher nach der Feuersbrunst **) in Žižka's nun zerstörtem Sarge vorgefunden worden ist. An dem entgegengesetzten Pfeiler endlich hängt in einem Kettenringe ein Teller von Stein, den Einige für die Paten (Deckel eines Kirchenkelches) halten, wovon Žižka das heilige Abendmal genossen."

Spätere Schriftsteller erzählen von jenem Streitkolben, wie Kaiser Ferdinand I. während eines Kirchenbesuches in Czaslau scheu davor zurückgebebt und in Schmähungen gegen den Ketzeranführer ausgebrochen sei.

Ferner schreibt Theobald in seinem Buche über den Hussitenkrieg: „Eine große eiserne Keule, welche vor wenig Jahren (1619), als Herr Trczka etliche Fahnen Kriegsvolkes nach Ungarn geführt, weggenommen worden von einem Reiter, ist nicht die gewesen, so Žižka geführt, sondern ist pro forma aufgehangen worden."

Dem sei, wie ihm wolle — soviel ist gewiß, daß, als nicht lange nach der Schlacht am weißen Berge die kaiserlichen Truppen über Czaslau nach Mähren zogen, der General Graf Bucquoy den daselbst vorgefundenen Streitkolben mit sich nahm, und durch Herrn Wilhelm von Wřesowitz Žižka's Denkmal nebst allen Inschriften, womit dessen Verehrer die Mauern der Kirche bedeckt hatten, zerstören, ja selbst auch die Gebeine des Helden auf die Seite schaffen ließ.

Im verflossenen Jahrhunderte mögen noch Zeichnungen des Žižka-Monuments cirkulirt haben. Einer solchen ist auch die gegenwärtige Abbildung entnommen, für deren strenge Richtigkeit wir jedoch nicht stehen wollen. Namentlich müssen unsere Leser und Leserinen sich vorstellen,

*) Im Jahre 1424 Donnerstag vor St. Galli endete Johann Žižka vom Kelche, Leiter der öffentlichen Angelegenheiten im Namen und zur Ehre Gottes. In gegenwärtiger Kirche ist er bestattet. Gregor, sein Oheim, setzte diesen Stein.

**) Die Stadt Czaslau wurde von einer solchen heimgesucht am 15. April 1522.

daß diese Abbildung gerade genommen worden, als das Monument außerhalb der Kirche (man sagt sogar auf der Czaslauer Richtstätte unter dem Galgen!) lag, wo es so gut als möglich wieder zusammengesetzt und der Besichtigung zugänglich gemacht war.

14.

Auszüge aus Lokalchroniken.

I.

Alle ansehnlicheren Orte unseres Vaterlandes haben ältere oder neuere, meist volksthümliche Lokalchroniken, Memorabilienbücher, Annalen u. dgl. aufzuweisen, welche, ohne höheren geschichtlichen Werth, immerhin sehr anziehende Sagen, Thatsachen und kleine Mannigfaltigkeiten enthalten. Diese ergiebige Quelle von in der Regel ungedruckten Uiberlieferungen darf unsere illustrirte Chronik nicht verschmähen. Um jedoch nicht Wahres mit Zweifelhaftem oder Falschem zu vermengen, muß solchen Berichten wo möglich überall die beglaubigte Geschichte entgegengehalten werden. Und eben dieß beabsichtigen wir hier in der Art, daß wir nemlich den simplen Ortschroniken, wo wir könuen, nachhelfen in Berichtigung von Namen und Jahrzahlen, ohne übrigens den meist ehrwürdigen Grundton solcher lokalen Aufzeichnungen zu verwischen.

Da die Masse böhmischer Ortschroniken sehr groß und unser eigene Vorrath davon ziemlich umfangreich ist, so bleiben wir dabei, bloße „Auszüge" zu liefern, diese aus anderen sicheren Quellen zu ergänzen und uns an kein System, als das der Abwechselung, dabei zu binden. Vorläufig werden die Ortschroniken von Kuttenberg, Tetschen, Böhmisch-Leipa, Pilsen, Kaaden, Krummau, Karlsbad, Eger, Außig, Budweis, Nimburg, Reichenberg und Friedland an die Reihe kommen. Die Uibrigen in der Folge.

a. Kuttenberg.

Der Ursprung der Stadt Kuttenberg knüpft sich an die Entdeckung der dortigen Silbergruben. Beides aber fällt in eine ziemlich späte Zeitperiode, nemlich in die erste Hälfte des XIII. Jahrhunderts und in die Regierungsepoche König Wenzels des Ersten.

Der Entdecker Kuttenbergs und seines Bergsegens ist, der gemeinen Sage nach, ein Cisterzienser-Priester von Sedletz — desjenigen Klosters, das im Jahre 1143 begründet ward, aber erst um 1150 ausgebaut worden zu sein scheint.

Anm. Bischof Daniel von Prag hatte auf einer canonischen Reise in den Forsten des Czaslauer Straßenzuges einst Weg und Pfad verloren. Ihn überfiel die Nacht. Der Diener mußte die Rosse entzäumen, den Sattel rückte sich der Bischof unter das müde Haupt und entschlief. Da zeigt ihm der Traum inmitten des Waldes ein prächtiges Gotteshaus. Zahllose Lichter schimmerten durch die hohen Fensterbogen, Chorgesang und Orgelton hallten wider an den Wänden. Ein Zug von Priestern mit Kerzen in den Händen bewegte sich von dem nahen Kloster nach dem

Kloster Sedletz stand Anno 1237 noch nicht hundert Jahre, als ein frommer Priester desselben — er heißt schlechthin nur der Mönch Antonius — sich im nahen Walde erging, um da sein Brevier zu lesen und in dem Psalmbuche zu beten. Er hatte solches durch viele Stunden eifrig gethan. Indeß brach immer heißer, immer drückender die Mittagssonne herein. Antonius ermattete und legte sich im kühlen Schatten dichter Waldbäume zur Ruhe. Aber tiefer Schlummer überkam ihn, und als er das Auge wieder aufschlug, gewahrt er mit Staunen drei Silberreiser (proutkové stříbrní), hervorgedrungen aus dem grünen Moos. *) Vorher aber hatte er dort nichts dergleichen gesehen. Also hatte eine ungewöhnliche Wirkung des Erdgeistes dieß Wundergewächs erzeugen müssen. Der fromme Antonius fiel sogleich auf die Knie, dankte dem Schöpfer der Natur andachtsvoll und deckte, um den Ort desto leichter wiederzufinden, seine Kapuze über die glänzenden Silberreiser und meldete die ganze Begebenheit dem Abt. Nach wenigem Graben stieß man auf reiche Silberadern und es wurden sodann ordentliche Gänge und Stollen hergerichtet. Daher schreibt es sich auch, daß die Kuttenberger Bergknappen bis auf Wenzels II. Zeit Mönchskappen getragen und Bergkiteln noch bis heute in Gebrauch haben. **)

Längst schon waren die Goldwäschen in Böhmen ein Eigenthum des Staates (ein sogenanntes Regale). Nach Eröffnung des Kuttenberger Silberbaues floß auch dieser Ertrag der königlichen Kammer zu, und, wie zu Iglau in Mähren, so erwarben sich auch wieder die Deutschen um den Flor des hiesigen Bergwesens bei Weitem das überwiegendste Verdienst. Deutsch sind auch alle bergmännischen Ausdrücke in Böhmen.

Die erste Eröffnung der hiesigen Bergwerke geschah erweislich auf den Gründen der zu dem Kloster Sedletz gehörigen Pfarre Malin (nahe an der Grenze der Domkapitular-Pfarre Pniewitz), wo auch die Steiger ihre erste Kapelle erbaut haben. Die Schächte auf dem Berge Kuklik kamen zuerst, jene auf dem Sukow und Spitzberg später an die Reihe. Daß auch innerhalb der Stadt selbst Bergbau getrieben wurde, ist gar nicht zu bezweifeln.

Unter Přemysl Ottokar II. erscheint Kuttenberg bereits als eine freie königliche Stadt; aber die Bürgerschaft gehörte bereits großentheils

---

Portal der Kirche hin; darinnen aber stand die himmlische Gnadenmutter und St. Adalbert, der Apostel Böhmens und Polens, innig, herrlich, hochbedeutsam anzuschauen. Der Bischof erwachte spät. Allein als ihm das nächtliche Gesicht klar geworden, erkannte er darin den Willen des Herrn des Himmels und der Erden, und richtete diesen unverzüglich in's Werk — das neue Kloster, von seines Hauptes Kissen (dem Sattel) Sedletz benennend.

*) Auch bei Graupen in Böhmen wuchs einst eine Zinnruthe, bei Knin eine Goldruthe aus der Erde, und wurde von einem Hirten gefunden; in Weipert hat der Sturm mit den Wurzeln einer Tanne das Silber aus der Erde gerissen; das Freiberger Silber haben die nach Kuttenberg fahrenden Fuhrleute mit den Rädern herausgewühlt u. s. w.

**) Hier machen wir auf das Wortspiel aufmerksam, mittelst dessen man den Namen „Kuttenberg" herausbringen will. Die Kapuze ist ein Bestandtheil der Mönchskutte — daher deutsch: Kuttenberg, böhmisch Kutná hora. Auf solchen Spielereien beruhen unzählige Ortssagen. Ganz nahe liegt hier das altdeutsche Zeitwort kutten (böhm. kutiti), das soviel als „in der Erde wühlen" bedeutet.

der slawischen Nationalität an. Nach glaubwürdiger Uiberlieferung wurde in der Gegend der Kirche zu Allerheiligen der Anfang mit dem Bergbaue gemacht, folglich auch mit der Anlegung der Stadt, indem sich die Gewerksleute in der Nähe der geöffneten Gruben niederließen. Aus dieser Ansiedlung erwuchs um das Jahr 1274 eine wohlhabende Stadt, deren Bewohner bis nach „Kank" zu sich erstreckt, ihre Stadt mehrmals heldenmüthig vertheidigt und dem Landesfürsten treu gedient haben.

Gleich 1278 ließ Ottokar II., als er den letzten Feldzug gegen Kaiser Rudolph von Habsburg ausrüstete, mehrere tausend Kuttenberger Bergarbeiter und die zu dem Bergwerke gehörigen 500 Pferde zu seinem Heere stoßen.

Im Jahre 1300 ertheilte König Wenzel II. für Kuttenberg ein neues Buch berggesetzlicher Constitutionen. Zu gleicher Zeit fingen einige vom Könige nach Kuttenberg berufene Florentiner an, zum größten Vortheil des Landes die ersten „Prager Groschen" zu prägen.

Als im Jahre 1303 Kaiser Albrecht I. von König Wenzel (nebst der Abtretung Egers und der Herausgabe des Meißnerlandes) auf sechs Jahre den vollen Genuß des Kuttenberger Bergsegens oder 80.000 Mark Silber als Ersatz des Zehents verlangte, der dem Kaiser von allen Bergwerken des Reiches gebühre; da erklärte der Böhmenkönig mit großer Mäßigung: der Kaiser könne aus keinerlei Rechtsgrund einen Zehent von den böhmischen Bergwerken fordern, da diese von allen Přemysliden immer ungestört besessen worden seien. Alsbald rückte denn ein deutsches Reichsheer, 50.000 Mann stark, von Linz bis Budweis vor, wo sich schnell das österreichische unter Herzog Rudolph und das ungarische unter König Karl Robert mit demselben vereinigten. Kuttenberg aber mit seinen unermeßlichen Silberschätzen war das Ziel aller Wünsche, und die drei Heere langten am 18. Oktober 1304 dort an. Die Stadt war befestigt und hinlänglich mit tapferen Mannen besetzt. Als Kaiser Albrecht Feuerbrände hinein zu schleudern befahl, rieth Herzog Otto von Bayern ernstlich davon ab. Die Rauhigkeit des Spätherbstes erschwerte die Belagerung sehr, und da König Wenzel immer nichts unternahm, so blieb der Feind beinahe sieben Wochen lang in Unthätigkeit. Die wackeren Kuttenberger Bergleute boten nicht allein fortwährend die Spitze, sondern sie streuten auch Unflat und mineralische Gifte (Hüttenrauch) in den Bach, der durch das feindliche Lager floß, wodurch bei den Deutschen und Ungarn eine Menge Menschen und Vieh zu Grunde ging. Jetzt, da die fremden Truppen an Zahl geschmolzen, überdieß krank, ausgehungert und höchst mißmuthig waren, führte Wenzel seine Kernmacht gegen Kuttenberg. Kaiser Albrecht, der traurigen Nothwendigkeit nachgebend, trat nach fünf Tagen einen freiwilligen Rückzug an. Die Böhmen überließen sich dann nach ihrer angestammten Soldatensitte dem Raube, welchen Klöster, Kirchen, Meiereien und Fruchtböden hart empfunden haben sollen. Mehr als 30.000 Menschen waren in diesem, für beide Theile ertraglosen, Feldzuge durch Mord, Brand, Noth und Vergiftung umgekommen.

Im Jahre 1307 suchte und fand Kaiser Albrecht neuen Anlaß zu einer Invasion nach Böhmen. Die böhmische Krone hatte nemlich nach König Rudolphs frühem Tode bei dessen Hause, d. i. bei Oesterreich bleiben sollen; allein Heinrich von Kärnthen setzte sich dieselbe halb eigenmächtig,

halb mit Zustimmung der Landherren auf das Haupt. Da brach Kaiser Albrecht mit einem meist aus Schwaben bestehenden Heere, das allein 10.000 Mann Reiterei zählte, von Eger her in Böhmen ein, Friedrich der Schöne (der Kronprätendent) aber mit einem österreichischen Heere von Süden. Zwischen Kuttenberg und Kolin bezog das vereinigte Heer ein wohlgewähltes Lager. In einer einzigen Feldschlacht gedachte der Kaiser den Kärnthner zu vernichten; allein Heinrich schloß sich in Prag ein, um die rauhere Jahreszeit abzuwarten. Die Belagerung Kuttenbergs ward (im September) von den Bergleuten mit gewohnter List und Gewalt abgewehrt, die Einnahme Kolins ganz unmöglich gemacht. Uiberdieß trafen Heinrich von Leipa und Johann von Wartenberg so wirksame Vertheidigungsmaßregeln, und Plichta von Zierotin schwächte durch beständige Scharmützel die Flügel der feindlichen Armee so empfindlich; daß der Kaiser, alles Haltpunktes beraubt, abermals unverrichteter Dinge von Kuttenberg und aus ganz Böhmen abziehen mußte. Erst Albrechts gewaltsamer Tod (1. Mai 1308) erlös'te Böhmen von dessen fortwährenden Unterjochungsplänen.

Der Gewinn im Bergbaue war es nicht allein, der Kuttenberg so schnell emporhob; es waren vielmehr die Freiheiten für Handel, Wandel und Gewerbe, welche die Könige den Bürgern und der Knappschaft ertheilten und wodurch Kaufleute und Adelige verlockt wurden, sich hier niederzulassen und an den Gewerkschaften Antheil zu nehmen.

Kuttenbergs Blüthe und Wohlstand führte jedoch ebenso schnell zu Luxus und Uibermuth, und die hiesigen Bürger pflogen immer engere Gemeinschaft mit den Pragern, welche sich unter König Heinrich von Kärnthen (1307—1310), dann in der Hussitenzeit, und öfter, als Herren des Landes gebärdeten.

Im Jahre 1309 stand der Streit der Städte und Barone in hellen Flammen. Denn während die Letzteren stets ein wachsames Auge auf Kuttenbergs Silberschätze richteten, welche in unvorhergesehenen Fällen dem Landesfürsten aushalfen, ohne die Stände in's Mitleid zu ziehen: wurden sie von den Pragern und Kuttenbergern des Eigennutzes und Unterschleifes verdächtigt und endlich mit offener Fehde heimgesucht. Am 15. Februar obigen Jahres geschah der erste Handstreich. Die reichen Kuttenberger Gewerken, Ruthard und Söhne, hatten sich mit den Prager Bürgern Pusch, Wolflin und Tusendmark verbündet, um mehrere Barone gefangen zu nehmen. Sie überfielen das benachbarte Cisterzienserstift Sedletz, wo sie den königlichen Unterkämmerer (gleichsam den Schatzmeister Kuttenbergs) Heinrich von Leipa, dann die Herren Johann von Wartenberg und Johann von Klingenberg nächtlicher Weile fesselten und nach Ludiß schafften, den Kuttenberger Stadtrichter aber erschlugen. Gleichzeitig wurden auch in Prag, unter Anführung des Bürgers Jakob Wolflin, einige Oberstlandesoffiziere gefangen und eben dorthin abgeführt. Allein sehr bald entzweiten sich die beiden Städte und Partheien, und die Barone wußten den Kuttenbergern zu gelegener Zeit ihr Attentat zu vergelten.

Während der Unterhandlungen wegen der Thronbesteigung des Königs Johann brachten es die Kuttenberger Bürger, Ruthard und Pirkner, dahin, daß die Stadt eine Besatzung von den Meißnern annahm, welche dem Heinrich von Kärnthen zu Hilfe gekommen waren. König Johann

versuchte die Belagerung von Kuttenberg (1310), brach sie aber nach sechs Tagen wieder ab und versicherte sich lieber der Hauptstadt Prag, worauf ihm Kuttenberg von selbst zufiel.

Seit April 1314, wo Heinrich von Leipa Böhmens Statthalterschaft angetreten, blieb diesem schwer zu beurtheilenden Manne der Haß der Bürger zugekehrt. Allein König Johann konnte diesen Staats- und Finanzmann nicht entbehren. Im Jahre 1329 gab der König der Knappschaft von Kuttenberg das Privilegium, nur vor dem eigenen Berggerichte belangt zu werden und befreite sie von allen Steuern (bernė) auf ihren Gründen und im Burgfrieden der Stadt. Kuttenberg wurde dadurch die zweite Stadt im Lande. Sie schloß 1338 eine Verbrüderung mit der Stadt Prag wegen des gegenseitig zu ertheilenden Bürgerrechts.

Häufig pflegten die Hofausgaben auf Kuttenberg angewiesen zu werden. Diese wurden den hiesigen Urburern und Münzmeistern bisweilen, und selbst auch noch unter Karl IV., unerschwinglich. Zudem sind 1348 durch Uiberschwemmung Schächte und Bergleute zu Grunde gegangen. Nichtsdestoweniger erweiterte sich die Stadt Kuttenberg auf den Gründen des Klosters Sedletz und des Prager Domkapitels (welche Beide ebenfalls im Bergbetrieb wetteiferten) immer mehr.

Karl IV. ertheilte den Kuttenbergern unterm 13. Dezember 1371 den für jene Zeit hochwichtigen Freibrief, vermöge dessen ihnen nemlich der freie Verkauf ihrer Güter an Jedermann, mit Ausschluß der Geistlichkeit, und die freie Vererbung des Vermögens auch außerhalb ihrer Familien und Sippen gestattet ward. Seit 1392 war ohne des Münzmeisters Vorwissen Niemand berechtigt, irgend ein Recht gegen die Person oder das Gut eines Bergverwandten zu erwirken.

Als sich im Laufe fast zweier Jahrhunderte die alten Grenzen der Maliner und Pniewitzer Pfarre, zwischen welche die Stadt Kuttenberg hineingebaut worden, dann zwischen den Sedletzer- und Domkapitular-Gründen, verwischt hatten: gab es langwierige Irrungen, die sich erst in den Jahren 1407 und 1410 beilegen ließen. Die Kirche der heil. Barbara und Corporis Christi außerhalb den Stadtmauern blieben der Pfarre Malin, die Steinbrüche zur Fortsetzung des St. Barbarakirchenbaues auf Sedletzer Grunde bewilligte das Kloster; eine genaue Scheidelinie bestimmte die Gerichtsbarkeit.

Unter Wenzel IV. verbrannten die Kuttenberger Bergknappen infolge eines Privatstreites das Dorf Malin; der König verurtheilte die Thäter (1413) zu 2000 Schock Bußgeld.

In der Zeit der religiösen und politischen Wirren (1419—1434) blieben die alten Bergleute von Kuttenberg ihrem Glauben und ihrem Könige treu. Sie waren die erklärtesten Feinde der Hussiten, so wie diese die ihrigen. Die Gräuelscenen jedoch, welche zwischen beiden Partheien vorfielen, so wie die weiteren Schicksale Kuttenbergs, können hier keinen Platz mehr finden.

(Fernere Auszüge künftig.)

b. Tetschen.

Die Gegend von Tetschen war ursprünglich von slawischen Grenzbewohnern bevölkert, welche ihr auch den Namen (Dieczyn, Děčin) gegeben haben.

Schon im X. Jahrhunderte wird Tetschen als ein eigener Kreis von Böhmen, als Provinz oder Supanie (Župa) erwähnt und es mußte, nach damaliger Verfassung, Stadt oder vielmehr Burg Tetschen der Sitz eines Kreisgerichtes, einer Tzaude (Cúda) sein. Im XII. Jahrhunderte kommt bereits ein und der andere Burggraf oder Supan von Tetschen namentlich vor.

Die Nachkommen der Howora — frühzeitig schon in mehrere Linien, Leipa, Duba, Lichtenburg ꝛc. getheilt — erscheinen als die ältesten bleibenden Besitzer der dasigen Ländereien: doch nicht vor dem Ende des XIII. Jahrhunderts; denn bis dahin war wenigstens der Hauptort des ganzen Kreises, welcher sich bis in die Nähe des heutigen Königsteins erstreckte, landesfürstlich.

Die Lokalchronik der Stadt Tetschen (wir haben uns eine Abschrift davon aus dem dortigen Stadtarchive verschafft, die wir hier benutzen) — diese Ortschronik geht freilich tiefer in das Alterthum zurück. Sie meldet schon bei dem Jahre 1059 Folgendes:

Im Jahre 1059 besaß Herr Jakob von Howora unter böhmischer Lehenshoheit das Schloß Tetschen. Durch starke Regengüße schwoll damals die Elbe und Pulsnitz (Ploušnice) so hoch an, daß man aus dem unteren Wachthause bei der Burg die Fluth mit der Hand erreichen konnte. Es fehlten bis zum Fenster nur zwanzig Zoll. Ein am nördlichen Felsen befindliches Kreuzzeichen weis't die Höhe des Wassers noch jetzt. Die vom Schlosse südwärts am Einfluße der Pulsnitz in die Elbe gelegene Stadt Tetschen *) wurde von den Brandungen fast ganz fortgerissen. (Der Ort hieß später die „wüste Stätte"; jetzt heißt er — von der einst dagestandenen Kirche Unserer Lieben Frauen — die Frauenwiese. Der übrig gebliebene Theil außer den Ringmauern führt noch immer den Namen Altstadt, auch entdeckt man jetzt noch Reste der alten Stadtgräben und Wälle nebst anderem Mauerwerk.) Am Tage der Gefahr flohen die Menschen auf das Schloß, und der biedere Burgherr ließ zum Andenken Wasser aus dem Fenster des unteren Wachthauses schöpfen, trank davon bei der Tafel zuerst und reichte es den Uibrigen mit den Worten: „Trinket Alle von dem Wasser der Trübsale und seiet dessen gewiß, daß ich Euer Freund bin immerdar, um so mehr aber in Noth und Elend." Alle gelobten am Todestage des heil. Wenzel (das war nemlich der Unglückstag) eine Kirche zu Ehren dieses böhmischen Märtyrers zu bauen, und zwar da, wo man die neue Stadt anzulegen gedachte. Man warf eine hölzerne Tafel auf die Wellen und sie blieb nördlich von der Schloßgegend (da, wo nun die Dekanalkirche zum heil. Wenzel ist) stehen. Jakob von Howora fing also an, an demselben Platze die neue Stadt zu bauen, woraus sich nach und nach das heutige Tetschen entwickelt hat.

*) Die Gründung von Städten am Zusammenfluße zweier Wässer war überhaupt Sitte bei den alten Slawen.

Unter dem Herzoge Sobieslaw I. und mit Bestimmtheit im Jahre 1128 erhielt die Burg Tetschen eine historische Bedeutung. Es hatte nemlich Herzog Břetislaws II. gleichnamiger Sohn eines hochverrätherischen Anschlages gegen Sobieslaw sich schuldig gemacht und war in des Letzteren Gefangenschaft gerathen. Nachdem der Herzog die Mitschuldigen auf dem Altstädter Markte hatte viertheilen lassen (diese Exekutionsart war damals in Böhmen noch ohne Beispiel): verwies er den unglücklichen Břetislaw, obgleich er der muthmaßliche Thronerbe war, auf die Burg Tetschen und ließ ihm daselbst am 30. Juni 1130 die Augen ausstechen.

Die Elbeschifffahrt hatte diesen Ort gleichfalls frühzeitig bemerkbar gemacht. Herzog Wladislaw II. stiftete im Jahre 1146 den Zehent von dem Salze, welches bei Tetschen vorbeigeschwemmt wurde, für das Kloster Plaß; allein die Räuber störten die Einhebung und Wladislaws Nachfolger, Friedrich, lös'te den Salzzehent 1181 wieder ein.

Seit uralten Zeiten gab es auch deutsche Colonieen daselbst; denn die Burgruine von Sperlingstein (böhmisch Vrabnik, bei Babuthin), so wie die Burg Schönstein sind durch ihre deutschen Namen Zeugen hievon.

Noch in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhundertes kommt die „königliche Provinz" Tetschen vor. Aus derselben mußten seit 1235 die Gebühren von Rauchfängen an das Kloster Břewnow (nun St. Margareth) bei Prag gezahlt werden — wie die Ortschronik meldet. Zu Ende desselben Jahrhundertes jedoch verfiel die alte Kreisverfassung; die böhmischen Könige waren oft genöthigt, die Supanieen an mächtige Landsassen zu verpfänden, die Geistlichkeit, viele Städte und alle deutschen Ansiedler waren längst durch Freibriefe aus deren Verbande ausgeschieden: und so konnte die Patrimonialgerichtsbarkeit immer tiefere Wurzeln im Lande fassen. Auch Burg und Stadtgebiet von Tetschen wurden Privateigenthum, die landesfürstlichen Aemter zogen von hier nach Böhmisch-Leipa und die Gegend hieß nun eine Reihe von Jahren hindurch Leipaer Kreis (Provincia Lipensis). Noch im Jahre 1220 kommt Marquard von Jablonna als Supan von Tetschen vor; allein dessen Söhne, Jaroslaw und Gallus, bauten sich im Jahre 1241 eine eigene Burg, Löwenberg (jetzt Lämberg) — wahrscheinlich durch den gleichzeitigen Mongoleneinfall mit dazu gereizt.

Unter König Wenzel I. (1248) werden die Herren von Cimburg (Zinnenburg, deutscher Abkunft), und zwar Heinrich und Friedrich, als Lehenbesitzer von Tetschen genannt. Und bei dem Tode Friedrichs 1310 war es in frischem Andenken, daß sein Vater einst die Burg Tetschen gebaut oder vielmehr bloß wiederhergestellt habe. Přemysl Ottokar II. aber scheint Tetschen wieder eingezogen zu haben; denn jener Cimburger mochte, da er Tetschen in dem verhängnißvollen Jahre 1248 erworben, kein Günstling Ottokars gewesen sein.

Nach Ottokars Falle (1278) hatte sich Markgraf Otto der Lange von Brandenburg, der habsüchtige Vormund des jungen Thronerben Wenzel, Tetschen von den Ständen verschreiben lassen. Aber Kaiser Rudolph von Habsburg zwang den Unersättlichen, Stadt und Schloß Tetschen nebst Scharfenstein 1283 dem königlichen Prinzen wieder herauszugeben — worauf Wenzel III. (zwischen den Jahren 1305 und 1306) Tetschen

nunmehr sonders den Brüdern Johann und Wenzel (Wanko) von Wartenberg zu erblichem Eigen verlieh. Die Wartenberge, eine Nebenlinie der Herren von Lämberg, waren bereits in derselben Gegend begütert und hielten nunmehr Tetschen durch zweihundert Jahre in Besitz (bis 1511).

Es wäre ermüdend, die einzelnen mehr oder minder hervorragenden Glieder des Hauses Wartenberg nach Namen und Verwandtschaft hier anzuführen. Viele Wartenberge gehörten seit 1305 zu den höchsten Würdeträgern des böhmischen Hofes und Staates; wie denn unter Karl IV. fünf Wartenberge gleichzeitig mehrere der obersten Landes- und Erbhofämter bekleidet haben. Das Oberstmundschenkenamt war seit 1283 mit Unterbrechung, seit 1352 aber bleibend und erblich bei der Familie. Und darum (sagt die Chronik) führt der Aelteste derjenigen Linie, welche diese Würde inne hat, statt der schwarzen Flügel mit Goldflecken den Schiffer im Nachen. (Das Wartenbergische Wappen war seit dem XIV. Jahrhundert ein senkrecht getheiltes Schild).

Wanko, dann Benesch und Jeschek von Wartenberg auf Tetschen, erhielten von König Johann 1346 für sich und ihre Nachkommen das (unserer Zeit freilich geringfügig erscheinende) Recht, aus ihren Gütern, welche an die königlichen Waldungen stießen, ein angeschossenes Wild bis zum Schlosse Königstein (in Meißen) mit Hunden verfolgen und fangen zu dürfen.

Als im Jahre 1370 eine Feuersbrunst das Tetschener Schloß heimgesucht und unter anderen auch die wichtigsten Familienurkunden verzehrt hatte, ließen sich Benesch und sein Neffe Johann Gast (oder Kastulus) mit Geschwistern das Erbrecht auf Tetschen von Kaiser Karl IV. bestätigen.

Um dieselbe Zeit (1371) stiftete Anna von Pottenstein, des Benesch von Wartenberg Gemalin, einen Altaristen und deutschen Prediger bei der mittlerweile auf der „wüsten Stätte" erbauten St. Wenzels-Pfarrkirche. Und im Jahre 1388 stiftete Johann von Wartenberg eine tägliche Messe in der Burgkapelle zum heil. Georg, so wie einen Priester an der Liebfrauenkirche, zum Andenken an die Erhaltung der Stadt.

Im Jahre 1387 erkaufte die Stadtgemeinde von Johann von Wartenberg Dorf und Gericht Deutsch-Kahn (Kamonin). Längs dem rechten Elbeufer dehnte sich die Tetschener Stadtgemeinde bis gegen Laube hin aus. Auch scheint bis jetzt die innere städtische Verfassung nicht sehr ausgebildet gewesen zu sein, da immer nur von einem „Richter", und erst zu Wenzels IV. Zeiten von Bürgermeister und Schöffen die Rede ist. Wie in Leitmeritz, so galt auch in Tetschen das Magdeburger Recht. Unter „Burgrecht" standen die meisten Gründe in Bodenbach, dann auf der wüsten Stätte und in der Au.

Bis auf die Hussitenzeit lebten mehrere Tetschener Dynasten mit den benachbarten sächsischen Fürsten in Bündnissen; der Hussitenkrieg selbst hat jedoch die ganze Gegend gar nicht berührt.

Von den damaligen Tetschener Erbherren hat z. B. Sigmund von Wartenberg (der bekannte Czeniek von W. gehört der Linie von Wessely an) lange bei der kaiserlichen Parthei ausgeharrt; doch erzählt die Chronik viel Seltsames von diesem Sigmund, der wol auch mehr abenteuerliche, als schlechte Streiche begangen haben mag. Nachdem er mit seiner Gemalin, Margaretha von Kukeritz (?), zu der Tetschener Burg-

kapelle und zur Stadtkirche reichlich gestiftet, kämpfte Sigmund bei Brür (5. August 1421) gegen die Prager und nahm Theil an der Belagerung der von Žižka eiligst aufgeführten Citadelle „Kelchburg" bei Leitmeritz. Mit Heinrich von Waldstein, Hauptmann der Leitmeritzer (von der utraquistischen Parthei), trug Sigmund gleichzeitig eine Privatfehde wegen ihm abgenommener Weinvorräthe aus. Endlich da die Hussiten unsern den Tetschener Marken bei Außig sich tummelten (1426), schloß sich Sigmund von Wartenberg an die Meißner an, übersprang indeß in der Nacht vor dem Haupttreffen zu den Hussiten und brauchte nach errungenem Siege die List, eine verstellte Flucht über die Elbe zu machen. Er gelangte auf die Burg Schreckenstein, welche Meißner besetzt hielten und begehrte Einlaß, der ihm auch als bekanntermaßen königlich Gesinntem gestattet ward. In die Burg eindringend, erklärte jedoch Sigmund die Meißner für seine Gefangenen, schleppte den Befehlshaber, Konrad von Einsiedel, hinweg und ließ alle Widerstrebenden zusammenhauen; hierauf eroberte er auf eigene Faust Kamnitz, Bensen und andere Orte. Einen früheren Waffenbruder, Nikolaus von Lobkowitz, lud er zu Gaste, legte ihm aber alsbald Ketten an und zwang ihn, ihm die Burg Hassenstein zu verschreiben — was Lobkowitz, sich „der Arme" (Chudý) nennend, auch wirklich that. Allein später vergalt ihm das Schicksal mit gleicher Münze. Im Jahre 1427, als die Herren Heinrich von Waldstein und Johann von Smiřicz einen (nicht genau aufklärbaren) Anschlag gegen die Hauptstadt Prag ausführten, schloß Sigmund von Wartenberg (mit dem Waldsteiner versöhnt) Gemeinschaft mit ihnen. Sie eroberten vorerst Gastdorf, erschlugen Alles bis auf dreißig Personen und verbrannten die Kirche. Während sie sich der Hauptstadt näherten und Waldstein umkam, war der Hauptmann der Prager, Czarda von Petrowitz, in die Wartenbergischen Güter eingefallen. Sigmund und Smiřiczky verfolgten ihn und vergebens bot Czarda das Schloß Auscha als Lösegeld. Nachdem die Verbündeten die Burg Kamaik erobert, zwanzig Dörfer verbrannt, die Bauern gefangen hatten, stürmten sie die Stadt Auscha und verwandelten dieselbe in einen Steinhaufen. Sigmund blieb der Schrecken des Leitmeritzer Kreises, 1433 trat er zu den Compaktatisten über, 1434 nahm ihm Jakubek von Wřesowitz das Schloß Kostomlat; Sigmund selbst trat das Schloß Grafenstein an Hlawacz von Daun (?) ab. Bei der Königswahl Albrechts (1438) spielte Sigmund eine zweideutige Rolle. Er zog mit den Königlichen gegen die hussitische Faktion zu Felde, welche einen polnischen Prinzen zum König von Böhmen ausgerufen; aber das Heer Albrechts litt sehr beträchtlich und Sigmund von Wartenberg, des Verrathes bezüchtigt, ward auf Meinhards Burg, Neuhaus, gebracht, wo er — schuldig oder unschuldig — verschmachtete. Sigmund hinterließ nebst seiner (zweiten) Gemalin, Agnes von Sternberg, zwei Söhne: Heinrich und Johann. Der Erstere hielt zur Parthei Meinhards, aber seit 1442 zu dessen Gegner Ptaczek von Leipa. Schon früher hatte er die Burg Walleczow gewaltsam an sich gerissen; jetzt fing er an, die Prager zu bedrängen, unterhielt Räuberhorden und wurde die Geisel der Tetschener Grenzgegend. Da zog der alte Feind der Wartenberge, Jakubek von Wřesowitz, mit anderen Rittern und vielen Pragern vor Tetschen und belagerte es (1444) — woraus für Stadt und Burg großes Unglück erwuchs.

Da weder von diesem Monumente, noch von dessen Inschrift mehr eine Spur vorhanden ist, so müssen wir uns deßhalb an die Archive und Bibliotheken wenden. Wirklich enthält eine Handschrift der Prager Universitätsbibliothek (ungefähr vom Jahre 1530) eine authentische Beschreibung jenes Denkmals in böhmischer Sprache, welche zu deutsch also lautet:

„Das steinerne Grabmal des Johann Žižka ist an einem Kirchenpfeiler angebracht, fünf Spannen hoch und fast ebenso breit, oberhalb mit dem wohlausgehauenen Bildniß des Ritters geziert. Žižka steht da in Helm und Harnisch, das Schwert an der Seite, den Streitkolben aber in der rechten Hand. Links gewahrt man sein aus einem Kelche bestehendes Wappen (vielleicht nur Symbol?) und ringsumher in großen Lettern folgende Inschrift: *)"

ANNO MCCCCXXIV DIE IOVIS ANTE FESTV̄ S. GALLI VITA FVNCTVS JOANNES ŽIŽKA A KALICE, RECTOR RERVM PVBLICARVM LABORANTIVM IN NOMINE ET PRO NŌE DEI. HOC TEMPLO CONDITVS EST. GREGOR. AVVNC. P. P.

„Uiber dem Grabmal hängt an einer Kette Žižka's eiserner mittlerer Streitkolben von zwei Spannen in der Länge, wie solcher nach der Feuersbrunst **) in Žižka's nun zerstörtem Sarge vorgefunden worden ist. An dem entgegengesetzten Pfeiler endlich hängt in einem Kettenringe ein Teller von Stein, den Einige für die Paten (Deckel eines Kirchenkelches) halten, wovon Žižka das heilige Abendmal genossen."

Spätere Schriftsteller erzählen von jenem Streitkolben, wie Kaiser Ferdinand I. während eines Kirchenbesuches in Czaslau scheu davor zurückgebebt und in Schmähungen gegen den Ketzeranführer ausgebrochen sei.

Ferner schreibt Theobald in seinem Buche über den Hussitenkrieg: „Eine große eiserne Keule, welche vor wenig Jahren (1619), als Herr Trczka etliche Fahnen Kriegsvolkes nach Ungarn geführt, weggenommen worden von einem Reiter, ist nicht die gewesen, so Žižka geführt, sondern ist pro forma aufgehangen worden."

Dem sei, wie ihm wolle — soviel ist gewiß, daß, als nicht lange nach der Schlacht am weißen Berge die kaiserlichen Truppen über Czaslau nach Mähren zogen, der General Graf Bucquoy den daselbst vorgefundenen Streitkolben mit sich nahm, und durch Herrn Wilhelm von Wřesowitz Žižka's Denkmal nebst allen Inschriften, womit dessen Verehrer die Mauern der Kirche bedeckt hatten, zerstören, ja selbst auch die Gebeine des Helden auf die Seite schaffen ließ.

Im verflossenen Jahrhunderte mögen noch Zeichnungen des Žižka-Monuments cirkulirt haben. Einer solchen ist auch die gegenwärtige Abbildung entnommen, für deren strenge Richtigkeit wir jedoch nicht stehen wollen. Namentlich müssen unsere Leser und Leserinen sich vorstellen,

---

*) Im Jahre 1424 Donnerstag vor St. Galli endete Johann Žižka vom Kelche, Leiter der öffentlichen Angelegenheiten im Namen und zur Ehre Gottes. In gegenwärtiger Kirche ist er bestattet. Gregor, sein Oheim, setzte diesen Stein.

**) Die Stadt Czaslau wurde von einer solchen heimgesucht am 15. April 1522.

daß diese Abbildung gerade genommen worden, als das Monument außerhalb der Kirche (man sagt sogar auf der Czaslauer Richtstätte unter dem Galgen!) lag, wo es so gut als möglich wieder zusammengesetzt und der Besichtigung zugänglich gemacht war.

14.

Auszüge aus Lokalchroniken.

I.

Alle ansehnlicheren Orte unseres Vaterlandes haben ältere oder neuere, meist volksthümliche Lokalchroniken, Memorabilienbücher, Annalen u. dgl. aufzuweisen, welche, ohne höheren geschichtlichen Werth, immerhin sehr anziehende Sagen, Thatsachen und kleine Mannigfaltigkeiten enthalten. Diese ergiebige Quelle von in der Regel ungedruckten Uiberlieferungen darf unsere illustrirte Chronik nicht verschmähen. Um jedoch nicht Wahres mit Zweifelhaftem oder Falschem zu vermengen, muß solchen Berichten wo möglich überall die beglaubigte Geschichte entgegengehalten werden. Und eben dieß beabsichtigen wir hier in der Art, daß wir nemlich den simplen Ortschroniken, wo wir können, nachhelfen in Berichtigung von Namen und Jahrzahlen, ohne übrigens den meist ehrwürdigen Grundton solcher lokalen Aufzeichnungen zu verwischen.

Da die Masse böhmischer Ortschroniken sehr groß und unser eigene Vorrath davon ziemlich umfangreich ist, so bleiben wir dabei, bloße „Auszüge" zu liefern, diese aus anderen sicheren Quellen zu ergänzen und uns an kein System, als das der Abwechselung, dabei zu binden. Vorläufig werden die Ortschroniken von Kuttenberg, Tetschen, Böhmisch-Leipa, Pilsen, Kaaden, Krummau, Karlsbad, Eger, Außig, Budweis, Nimburg, Reichenberg und Friedland an die Reihe kommen. Die Uibrigen in der Folge.

a. Kuttenberg.

Der Ursprung der Stadt Kuttenberg knüpft sich an die Entdeckung der dortigen Silbergruben. Beides aber fällt in eine ziemlich späte Zeitperiode, nemlich in die erste Hälfte des XIII. Jahrhunderts und in die Regierungsepoche König Wenzels des Ersten.

Der Entdecker Kuttenbergs und seines Bergsegens ist, der gemeinen Sage nach, ein Cisterzienser-Priester von Sedletz — desjenigen Klosters, das im Jahre 1143 begründet ward, aber erst um 1150 ausgebaut worden zu sein scheint.

Anm. Bischof Daniel von Prag hatte auf einer canonischen Reise in den Forsten des Czaslauer Straßenzuges einst Weg und Pfad verloren. Ihn überfiel die Nacht. Der Diener mußte die Rosse entzäumen, den Sattel rückte sich der Bischof unter das müde Haupt und entschlief. Da zeigt ihm der Traum inmitten des Waldes ein prächtiges Gotteshaus. Zahllose Lichter schimmerten durch die hohen Fensterbogen, Chorgesang und Orgelton hallten wider an den Wänden. Ein Zug von Priestern mit Kerzen in den Händen bewegte sich von dem nahen Kloster nach dem

Kloster Sedletz stand Anno 1237 noch nicht hundert Jahre, als ein frommer Priester desselben — er heißt schlechthin nur der Mönch Antonius — sich im nahen Walde erging, um da sein Brevier zu lesen und in dem Psalmbuche zu beten. Er hatte solches durch viele Stunden eifrig gethan. Indeß brach immer heißer, immer drückender die Mittagssonne herein. Antonius ermattete und legte sich im kühlen Schatten dichter Waldbäume zur Ruhe. Aber tiefer Schlummer überkam ihn, und als er das Auge wieder aufschlug, gewahrt er mit Staunen drei Silberreiser (proutkové stříbrni), hervorgedrungen aus dem grünen Moos. *) Vorher aber hatte er dort nichts dergleichen gesehen. Also hatte eine ungewöhnliche Wirkung des Erdgeistes dieß Wundergewächs erzeugen müssen. Der fromme Antonius fiel sogleich auf die Knie, dankte dem Schöpfer der Natur andachtsvoll und deckte, um den Ort desto leichter wiederzufinden, seine Kapuze über die glänzenden Silberreiser und meldete die ganze Begebenheit dem Abt. Nach wenigem Graben stieß man auf reiche Silberadern und es wurden sodann ordentliche Gänge und Stollen hergerichtet. Daher schreibt es sich auch, daß die Kuttenberger Bergknappen bis auf Wenzels II. Zeit Mönchskappen getragen und Bergkitteln noch bis heute in Gebrauch haben. **)

Längst schon waren die Goldwäschen in Böhmen ein Eigenthum des Staates (ein sogenanntes Regale). Nach Eröffnung des Kuttenberger Silberbaues floß auch dieser Ertrag der königlichen Kammer zu, und, wie zu Iglau in Mähren, so erwarben sich auch wieder die Deutschen um den Flor des hiesigen Bergwesens bei Weitem das überwiegendste Verdienst. Deutsch sind auch alle bergmännischen Ausdrücke in Böhmen.

Die erste Eröffnung der hiesigen Bergwerke geschah erweislich auf den Gründen der zu dem Kloster Sedletz gehörigen Pfarre Malin (nahe an der Grenze der Domkapitular-Pfarre Pniewitz), wo auch die Steiger ihre erste Kapelle erbaut haben. Die Schächte auf dem Berge Kuklik kamen zuerst, jene auf dem Sukow und Spitzberg später an die Reihe. Daß auch innerhalb der Stadt selbst Bergbau getrieben wurde, ist gar nicht zu bezweifeln.

Unter Přemysl Ottokar II. erscheint Kuttenberg bereits als eine freie königliche Stadt; aber die Bürgerschaft gehörte bereits großentheils

---

Portal der Kirche hin; darinnen aber stand die himmlische Gnadenmutter und St. Adalbert, der Apostel Böhmens und Polens, innig, herrlich, hochbedeutsam anzuschauen. Der Bischof erwachte spät. Allein als ihm das nächtliche Gesicht klar geworden, erkannte er darin den Willen des Herrn des Himmels und der Erden, und richtete diesen unverzüglich in's Werk — das neue Kloster, von seines Hauptes Kissen (dem Sattel) Sedletz benennend.

*) Auch bei Graupen in Böhmen wuchs einst eine Zinnruthe, bei Knin eine Goldruthe aus der Erde, und wurde von einem Hirten gefunden; in Weipert hat der Sturm mit den Wurzeln einer Tanne das Silber aus der Erde gerissen; das Freiberger Silber haben die nach Kuttenberg fahrenden Fuhrleute mit den Rädern herausgewühlt u. s. w.

**) Hier machen wir auf das Wortspiel aufmerksam, mittelst dessen man den Namen „Kuttenberg" herausbringen will. Die Kapuze ist ein Bestandtheil der Mönchskutte — daher deutsch: Kuttenberg, böhmisch Kutná hora. Auf solchen Spielereien beruhen unzählige Ortssagen. Ganz nahe liegt hier das altdeutsche Zeitwort kutten (böhm. kutiti), das soviel als „in der Erde wühlen" bedeutet.

der slawischen Nationalität an. Nach glaubwürdiger Uiberlieferung wurde in der Gegend der Kirche zu Allerheiligen der Anfang mit dem Bergbaue gemacht, folglich auch mit der Anlegung der Stadt, indem sich die Gewerksleute in der Nähe der geöffneten Gruben niederließen. Aus dieser Ansiedlung erwuchs um das Jahr 1274 eine wohlhabende Stadt, deren Bewohner bis nach „Kank" zu sich erstreckt, ihre Stadt mehrmals heldenmüthig vertheidigt und dem Landesfürsten treu gedient haben.

Gleich 1278 ließ Ottokar II., als er den letzten Feldzug gegen Kaiser Rudolph von Habsburg ausrüstete, mehrere tausend Kuttenberger Bergarbeiter und die zu dem Bergwerke gehörigen 500 Pferde zu seinem Heere stoßen.

Im Jahre 1300 ertheilte König Wenzel II. für Kuttenberg ein neues Buch berggesetzlicher Constitutionen. Zu gleicher Zeit fingen einige vom Könige nach Kuttenberg berufene Florentiner an, zum größten Vortheil des Landes die ersten „Prager Groschen" zu prägen.

Als im Jahre 1303 Kaiser Albrecht I. von König Wenzel (nebst der Abtretung Egers und der Herausgabe des Meißnerlandes) auf sechs Jahre den vollen Genuß des Kuttenberger Bergsegens oder 80.000 Mark Silber als Ersatz des Zehents verlangte, der dem Kaiser von allen Bergwerken des Reiches gebühre; da erklärte der Böhmenkönig mit großer Mäßigung: der Kaiser könne aus keinerlei Rechtsgrund einen Zehent von den böhmischen Bergwerken fordern, da diese von allen Přemysliden immer ungestört besessen worden seien. Alsbald rückte denn ein deutsches Reichsheer, 50.000 Mann stark, von Linz bis Budweis vor, wo sich schnell das österreichische unter Herzog Rudolph und das ungarische unter König Karl Robert mit demselben vereinigten. Kuttenberg aber mit seinen unermeßlichen Silberschätzen war das Ziel aller Wünsche, und die drei Heere langten am 18. Oktober 1304 dort an. Die Stadt war befestigt und hinlänglich mit tapferen Mannen besetzt. Als Kaiser Albrecht Feuerbrände hinein zu schleudern befahl, rieth Herzog Otto von Bayern ernstlich davon ab. Die Rauhigkeit des Spätherbstes erschwerte die Belagerung sehr, und da König Wenzel immer nichts unternahm, so blieb der Feind beinahe sieben Wochen lang in Unthätigkeit. Die wackeren Kuttenberger Bergleute boten nicht allein fortwährend die Spitze, sondern sie streuten auch Unflat und mineralische Gifte (Hüttenrauch) in den Bach, der durch das feindliche Lager floß, wodurch bei den Deutschen und Ungarn eine Menge Menschen und Vieh zu Grunde ging. Jetzt, da die fremden Truppen an Zahl geschmolzen, überdieß krank, ausgehungert und höchst mißmuthig waren, führte Wenzel seine Kernmacht gegen Kuttenberg. Kaiser Albrecht, der traurigen Nothwendigkeit nachgebend, trat nach fünf Tagen einen freiwilligen Rückzug an. Die Böhmen überließen sich dann nach ihrer angestammten Soldatensitte dem Raube, welchen Klöster, Kirchen, Meiereien und Fruchtböden hart empfunden haben sollen. Mehr als 30.000 Menschen waren in diesem, für beide Theile ertraglosen, Feldzuge durch Mord, Brand, Noth und Vergiftung umgekommen.

Im Jahre 1307 suchte und fand Kaiser Albrecht neuen Anlaß zu einer Invasion nach Böhmen. Die böhmische Krone hatte nemlich nach König Rudolphs frühem Tode bei dessen Hause, d. i. bei Oesterreich bleiben sollen; allein Heinrich von Kärnthen setzte sich dieselbe halb eigenmächtig,

halb mit Zustimmung der Landherren auf das Haupt. Da brach Kaiser Albrecht mit einem meist aus Schwaben bestehenden Heere, das allein 10.000 Mann Reiterei zählte, von Eger her in Böhmen ein, Friedrich der Schöne (der Kronprätendent) aber mit einem österreichischen Heere von Süden. Zwischen Kuttenberg und Kolin bezog das vereinigte Heer ein wohlgewähltes Lager. In einer einzigen Feldschlacht gedachte der Kaiser den Kärnthner zu vernichten; allein Heinrich schloß sich in Prag ein, um die rauhere Jahreszeit abzuwarten. Die Belagerung Kuttenbergs ward (im September) von den Bergleuten mit gewohnter List und Gewalt abgewehrt, die Einnahme Kolins ganz unmöglich gemacht. Uiberdieß trafen Heinrich von Leipa und Johann von Wartenberg so wirksame Vertheidigungsmaßregeln, und Plichta von Zierotin schwächte durch beständige Scharmützel die Flügel der feindlichen Armee so empfindlich; daß der Kaiser, alles Haltpunktes beraubt, abermals unverrichteter Dinge von Kuttenberg und aus ganz Böhmen abziehen mußte. Erst Albrechts gewaltsamer Tod (1. Mai 1308) erlös'te Böhmen von dessen fortwährenden Unterjochungsplänen.

Der Gewinn im Bergbaue war es nicht allein, der Kuttenberg so schnell emporhob; es waren vielmehr die Freiheiten für Handel, Wandel und Gewerbe, welche die Könige den Bürgern und der Knappschaft ertheilten und wodurch Kaufleute und Adelige verlockt wurden, sich hier niederzulassen und an den Gewerkschaften Antheil zu nehmen.

Kuttenbergs Blüthe und Wohlstand führte jedoch ebenso schnell zu Luxus und Uibermuth, und die hiesigen Bürger pflogen immer engere Gemeinschaft mit den Pragern, welche sich unter König Heinrich von Kärnthen (1307—1310), dann in der Hussitenzeit, und öfter, als Herren des Landes gebärdeten.

Im Jahre 1309 stand der Streit der Städte und Barone in hellen Flammen. Denn während die Letzteren stets ein wachsames Auge auf Kuttenbergs Silberschätze richteten, welche in unvorhergesehenen Fällen dem Landesfürsten aushalfen, ohne die Stände in's Mitleid zu ziehen: wurden sie von den Pragern und Kuttenbergern des Eigennutzes und Unterschleifes verdächtigt und endlich mit offener Fehde heimgesucht. Am 15. Februar obigen Jahres geschah der erste Handstreich. Die reichen Kuttenberger Gewerken, Ruthard und Söhne, hatten sich mit den Prager Bürgern Pusch, Wolflin und Tusendmark verbündet, um mehrere Barone gefangen zu nehmen. Sie überfielen das benachbarte Cisterzienserstift Sedletz, wo sie den königlichen Unterkämmerer (gleichsam den Schatzmeister Kuttenbergs) Heinrich von Leipa, dann die Herren Johann von Wartenberg und Johann von Klingenberg nächtlicher Weile fesselten und nach Luditz schafften, den Kuttenberger Stadtrichter aber erschlugen. Gleichzeitig wurden auch in Prag, unter Anführung des Bürgers Jakob Wolflin, einige Oberstlandesoffiziere gefangen und eben dorthin abgeführt. Allein sehr bald entzweiten sich die beiden Städte und Partheien, und die Barone wußten den Kuttenbergern zu gelegener Zeit ihr Attentat zu vergelten.

Während der Unterhandlungen wegen der Thronbesteigung des Königs Johann brachten es die Kuttenberger Bürger, Ruthard und Pirkner, dahin, daß die Stadt eine Besatzung von den Meißnern annahm, welche dem Heinrich von Kärnthen zu Hilfe gekommen waren. König Johann

versuchte die Belagerung von Kuttenberg (1310), brach sie aber nach sechs Tagen wieder ab und versicherte sich lieber der Hauptstadt Prag, worauf ihm Kuttenberg von selbst zufiel.

Seit April 1314, wo Heinrich von Leipa Böhmens Statthalterschaft angetreten, blieb diesem schwer zu beurtheilenden Manne der Haß der Bürger zugekehrt. Allein König Johann konnte diesen Staats- und Finanzmann nicht entbehren. Im Jahre 1329 gab der König der Knappschaft von Kuttenberg das Privilegium, nur vor dem eigenen Berggerichte belangt zu werden und befreite sie von allen Steuern (berně) auf ihren Gründen und im Burgfrieden der Stadt. Kuttenberg wurde dadurch die zweite Stadt im Lande. Sie schloß 1338 eine Verbrüderung mit der Stadt Prag wegen des gegenseitig zu ertheilenden Bürgerrechts.

Häufig pflegten die Hofausgaben auf Kuttenberg angewiesen zu werden. Diese wurden den hiesigen Urburern und Münzmeistern bisweilen, und selbst auch noch unter Karl IV., unerschwinglich. Zudem sind 1348 durch Uiberschwemmung Schächte und Bergleute zu Grunde gegangen. Nichtsdestoweniger erweiterte sich die Stadt Kuttenberg auf den Gründen des Klosters Sedletz und des Prager Domkapitels (welche Beide ebenfalls im Bergbetrieb wetteiferten) immer mehr.

Karl IV. ertheilte den Kuttenbergern unterm 13. Dezember 1371 den für jene Zeit hochwichtigen Freibrief, vermöge dessen ihnen nemlich der freie Verkauf ihrer Güter an Jedermann, mit Ausschluß der Geistlichkeit, und die freie Vererbung des Vermögens auch außerhalb ihrer Familien und Sippen gestattet ward. Seit 1392 war ohne des Münzmeisters Vorwissen Niemand berechtigt, irgend ein Recht gegen die Person oder das Gut eines Bergverwandten zu erwirken.

Als sich im Laufe fast zweier Jahrhunderte die alten Grenzen der Maliner und Pniewitzer Pfarre, zwischen welche die Stadt Kuttenberg hineingebaut worden, dann zwischen den Sedletzer- und Domkapitular-Gründen, verwischt hatten: gab es langwierige Irrungen, die sich erst in den Jahren 1407 und 1410 beilegen ließen. Die Kirche der heil. Barbara und Corporis Christi außerhalb den Stadtmauern blieben der Pfarre Malin, die Steinbrüche zur Fortsetzung des St. Barbarakirchenbaues auf Sedletzer Grunde bewilligte das Kloster; eine genaue Scheidelinie bestimmte die Gerichtsbarkeit.

Unter Wenzel IV. verbrannten die Kuttenberger Bergknappen infolge eines Privatstreites das Dorf Malin; der König verurtheilte die Thäter (1413) zu 2000 Schock Bußgeld.

In der Zeit der religiösen und politischen Wirren (1419—1434) blieben die alten Bergleute von Kuttenberg ihrem Glauben und ihrem Könige treu. Sie waren die erklärtesten Feinde der Hussiten, so wie diese die ihrigen. Die Gräuelscenen jedoch, welche zwischen beiden Partheien vorfielen, so wie die weiteren Schicksale Kuttenbergs, können hier keinen Platz mehr finden.

(Fernere Auszüge künftig.)

b. Tetschen.

Die Gegend von Tetschen war ursprünglich von slawischen Grenzbewohnern bevölkert, welche ihr auch den Namen (Dieczyn, Děčin) gegeben haben.

Schon im X. Jahrhunderte wird Tetschen als ein eigener Kreis von Böhmen, als Provinz oder Supanie (Župa) erwähnt und es mußte, nach damaliger Verfassung, Stadt oder vielmehr Burg Tetschen der Sitz eines Kreisgerichtes, einer Tzaude (Cúda) sein. Im XII. Jahrhunderte kommt bereits ein und der andere Burggraf oder Supan von Tetschen namentlich vor.

Die Nachkommen der Howora — frühzeitig schon in mehrere Linien, Leipa, Duba, Lichtenburg rc. getheilt — erscheinen als die ältesten bleibenden Besitzer der dasigen Ländereien: doch nicht vor dem Ende des XIII. Jahrhunderts; denn bis dahin war wenigstens der Hauptort des ganzen Kreises, welcher sich bis in die Nähe des heutigen Königsteins erstreckte, landesfürstlich.

Die Lokalchronik der Stadt Tetschen (wir haben uns eine Abschrift davon aus dem dortigen Stadtarchive verschafft, die wir hier benutzen) — diese Ortschronik geht freilich tiefer in das Alterthum zurück. Sie meldet schon bei dem Jahre 1059 Folgendes:

Im Jahre 1059 besaß Herr Jakob von Howora unter böhmischer Lehenshoheit das Schloß Tetschen. Durch starke Regengüße schwoll damals die Elbe und Pulsnitz (Ploušnice) so hoch an, daß man aus dem unteren Wachthause bei der Burg die Fluth mit der Hand erreichen konnte. Es fehlten bis zum Fenster nur zwanzig Zoll. Ein am nördlichen Felsen befindliches Kreuzzeichen weis't die Höhe des Wassers noch jetzt. Die vom Schlosse südwärts am Einfluße der Pulsnitz in die Elbe gelegene Stadt Tetschen *) wurde von den Brandungen fast ganz fortgerissen. (Der Ort hieß später die „wüste Stätte"; jetzt heißt er — von der einst dagestandenen Kirche Unserer Lieben Frauen — die Frauenwiese. Der übrig gebliebene Theil außer den Ringmauern führt noch immer den Namen Altstadt, auch entdeckt man jetzt noch Reste der alten Stadtgräben und Wälle nebst anderem Mauerwerk.) Am Tage der Gefahr flohen die Menschen auf das Schloß, und der biedere Burgherr ließ zum Andenken Wasser aus dem Fenster des unteren Wachthauses schöpfen, trank davon bei der Tafel zuerst und reichte es den Uibrigen mit den Worten: „Trinket Alle von dem Wasser der Trübsale und seiet dessen gewiß, daß ich Euer Freund bin immerdar, um so mehr aber in Noth und Elend." Alle gelobten am Todestage des heil. Wenzel (das war nemlich der Unglückstag) eine Kirche zu Ehren dieses böhmischen Märtyrers zu bauen, und zwar da, wo man die neue Stadt anzulegen gedachte. Man warf eine hölzerne Tafel auf die Wellen und sie blieb nördlich von der Schloßgegend (da, wo nun die Dekanalkirche zum heil. Wenzel ist) stehen. Jakob von Howora fing also an, an demselben Platze die neue Stadt zu bauen, woraus sich nach und nach das heutige Tetschen entwickelt hat.

---

*) Die Gründung von Städten am Zusammenfluße zweier Wässer war überhaupt Sitte bei den alten Slawen.

Unter dem Herzoge Sobieslaw I. und mit Bestimmtheit im Jahre 1128 erhielt die Burg Tetschen eine historische Bedeutung. Es hatte nemlich Herzog Břetislaws II. gleichnamiger Sohn eines hochverrätherischen Anschlages gegen Sobieslaw sich schuldig gemacht und war in des Letzteren Gefangenschaft gerathen. Nachdem der Herzog die Mitschuldigen auf dem Altstädter Markte hatte viertheilen lassen (diese Exekutionsart war damals in Böhmen noch ohne Beispiel): verwies er den unglücklichen Břetislaw, obgleich er der muthmaßliche Thronerbe war, auf die Burg Tetschen und ließ ihm daselbst am 30. Juni 1130 die Augen ausstechen.

Die Elbeschifffahrt hatte diesen Ort gleichfalls frühzeitig bemerkbar gemacht. Herzog Wladislaw II. stiftete im Jahre 1146 den Zehent von dem Salze, welches bei Tetschen vorbeigeschwemmt wurde, für das Kloster Plaß; allein die Räuber störten die Einhebung und Wladislaws Nachfolger, Friedrich, lös'te den Salzzehent 1181 wieder ein.

Seit uralten Zeiten gab es auch deutsche Colonieen daselbst; denn die Burgruine von Sperlingstein (böhmisch Vrabnik, bei Babuthin), so wie die Burg Schönstein sind durch ihre deutschen Namen Zeugen hievon.

Noch in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhundertes kommt die „königliche Provinz" Tetschen vor. Aus derselben mußten seit 1235 die Gebühren von Rauchfängen an das Kloster Břewnow (nun St. Margareth) bei Prag gezahlt werden — wie die Ortschronik meldet. Zu Ende desselben Jahrhundertes jedoch verfiel die alte Kreisverfassung; die böhmischen Könige waren oft genöthigt, die Supanieen an mächtige Landsassen zu verpfänden, die Geistlichkeit, viele Städte und alle deutschen Ansiedler waren längst durch Freibriefe aus deren Verbande ausgeschieden: und so konnte die Patrimonialgerichtsbarkeit immer tiefere Wurzeln im Lande fassen. Auch Burg und Stadtgebiet von Tetschen wurden Privateigenthum, die landesfürstlichen Aemter zogen von hier nach Böhmisch-Leipa und die Gegend hieß nun eine Reihe von Jahren hindurch Leipaer Kreis (Provincia Lipensis). Noch im Jahre 1220 kommt Marquard von Jablonna als Supan von Tetschen vor; allein dessen Söhne, Jaroslaw und Gallus, bauten sich im Jahre 1241 eine eigene Burg, Löwenberg (jetzt Lämberg) — wahrscheinlich durch den gleichzeitigen Mongoleneinfall mit dazu gereizt.

Unter König Wenzel I. (1248) werden die Herren von Cimburg (Zinnenburg, deutscher Abkunft), und zwar Heinrich und Friedrich, als Lehenbesitzer von Tetschen genannt. Und bei dem Tode Friedrichs 1310 war es in frischem Andenken, daß sein Vater einst die Burg Tetschen gebaut oder vielmehr bloß wiederhergestellt habe. Přemysl Ottokar II. aber scheint Tetschen wieder eingezogen zu haben; denn jener Cimburger mochte, da er Tetschen in dem verhängnißvollen Jahre 1248 erworben, kein Günstling Ottokars gewesen sein.

Nach Ottokars Falle (1278) hatte sich Markgraf Otto der Lange von Brandenburg, der habsüchtige Vormund des jungen Thronerben Wenzel, Tetschen von den Ständen verschreiben lassen. Aber Kaiser Rudolph von Habsburg zwang den Unersättlichen, Stadt und Schloß Tetschen nebst Scharfenstein 1283 dem königlichen Prinzen wieder herauszugeben — worauf Wenzel III. (zwischen den Jahren 1305 und 1306) Tetschen

sammt und sonders den Brüdern Johann und Wenzel (Wanko) von Wartenberg zu erblichem Eigen verlieh. Die Wartenberge, eine Nebenlinie der Herren von Lämberg, waren bereits in derselben Gegend begütert und hielten nunmehr Tetschen durch zweihundert Jahre in Besitz (bis 1511).

Es wäre ermüdend, die einzelnen mehr oder minder hervorragenden Glieder des Hauses Wartenberg nach Namen und Verwandtschaft hier anzuführen. Viele Wartenberge gehörten seit 1305 zu den höchsten Würdeträgern des böhmischen Hofes und Staates; wie denn unter Karl IV. fünf Wartenberge gleichzeitig mehrere der obersten Landes- und Erbhofämter bekleidet haben. Das Oberstmundschenkenamt war seit 1283 mit Unterbrechung, seit 1352 aber bleibend und erblich bei der Familie. Und darum (sagt die Chronik) führt der Aelteste derjenigen Linie, welche diese Würde inne hat, statt der schwarzen Flügel mit Goldflecken den Schiffer im Nachen. (Das Wartenbergische Wappen war seit dem XIV. Jahrhundert ein senkrecht getheiltes Schild).

Wanko, dann Benesch und Jeschek von Wartenberg auf Tetschen, erhielten von König Johann 1346 für sich und ihre Nachkommen das (unserer Zeit freilich geringfügig erscheinende) Recht, aus ihren Gütern, welche an die königlichen Waldungen stießen, ein angeschossenes Wild bis zum Schlosse Königstein (in Meißen) mit Hunden verfolgen und fangen zu dürfen.

Als im Jahre 1370 eine Feuersbrunst das Tetschener Schloß heimgesucht und unter anderen auch die wichtigsten Familienurkunden verzehrt hatte, ließen sich Benesch und sein Neffe Johann Gast (oder Kastulus) mit Geschwistern das Erbrecht auf Tetschen von Kaiser Karl IV. bestätigen.

Um dieselbe Zeit (1371) stiftete Anna von Pottenstein, des Benesch von Wartenberg Gemalin, einen Altaristen und deutschen Prediger bei der mittlerweile auf der „wüsten Stätte" erbauten St. Wenzels-Pfarrkirche. Und im Jahre 1388 stiftete Johann von Wartenberg eine tägliche Messe in der Burgkapelle zum heil. Georg, so wie einen Priester an der Liebfrauenkirche, zum Andenken an die Erhaltung der Stadt.

Im Jahre 1387 erkaufte die Stadtgemeinde von Johann von Wartenberg Dorf und Gericht Deutsch-Kahn (Kamonin). Längs dem rechten Elbeufer dehnte sich die Tetschener Stadtgemeinde bis gegen Laube hin aus. Auch scheint bis jetzt die innere städtische Verfassung nicht sehr ausgebildet gewesen zu sein, da immer nur von einem „Richter", und erst zu Wenzels IV. Zeiten von Bürgermeister und Schöffen die Rede ist. Wie in Leitmeritz, so galt auch in Tetschen das Magdeburger Recht. Unter „Burgrecht" standen die meisten Gründe in Bodenbach, dann auf der wüsten Stätte und in der Au.

Bis auf die Hussitenzeit lebten mehrere Tetschener Dynasten mit den benachbarten sächsischen Fürsten in Bündnissen; der Hussitenkrieg selbst hat jedoch die ganze Gegend gar nicht berührt.

Von den damaligen Tetschener Erbherren hat z. B. Sigmund von Wartenberg (der bekannte Czeniek von W. gehört der Linie von Wesseln an) lange bei der kaiserlichen Parthei ausgeharrt; doch erzählt die Chronik viel Seltsames von diesem Sigmund, der wol auch mehr abenteuerliche, als schlechte Streiche begangen haben mag. Nachdem er mit seiner Gemalin, Margaretha von Kukeritz (?), zu der Tetschener Burg-

kapelle und zur Stadtkirche reichlich gestiftet, kämpfte Sigmund bei Brür (5. August 1421) gegen die Prager und nahm Theil an der Belagerung der von Zizka eiligst aufgeführten Citadelle „Kelchburg" bei Leitmeritz. Mit Heinrich von Waldstein, Hauptmann der Leitmeritzer (von der utraquistischen Parthei), trug Sigmund gleichzeitig eine Privatfehde wegen ihm abgenommener Weinvorräthe aus. Endlich da die Hussiten unsern den Tetschener Marken bei Außig sich tummelten (1426), schloß sich Sigmund von Wartenberg an die Meißner an, übersprang indeß in der Nacht vor dem Haupttreffen zu den Hussiten und brauchte nach errungenem Siege die List, eine verstellte Flucht über die Elbe zu machen. Er gelangte auf die Burg Schreckenstein, welche Meißner besetzt hielten und begehrte Einlaß, der ihm auch als bekanntermaßen königlich Gesinntem gestattet ward. In die Burg eindringend, erklärte jedoch Sigmund die Meißner für seine Gefangenen, schleppte den Befehlshaber, Konrad von Einsiedel, hinweg und ließ alle Widerstrebenden zusammenhauen; hierauf eroberte er auf eigene Faust Kamnitz, Bensen und andere Orte. Einen früheren Waffenbruder, Nikolaus von Lobkowitz, lud er zu Gaste, legte ihm aber alsbald Ketten an und zwang ihn, ihm die Burg Hassenstein zu verschreiben — was Lobkowitz, sich „der Arme" (Chudý) nennend, auch wirklich that. Allein später vergalt ihm das Schicksal mit gleicher Münze. Im Jahre 1427, als die Herren Heinrich von Waldstein und Johann von Smiřicz einen (nicht genau aufklärbaren) Anschlag gegen die Hauptstadt Prag ausführten, schloß Sigmund von Wartenberg (mit dem Waldsteiner versöhnt) Gemeinschaft mit ihnen. Sie eroberten vorerst Gastdorf, erschlugen Alles bis auf dreißig Personen und verbrannten die Kirche. Während sie sich der Hauptstadt näherten und Waldstein umkam, war der Hauptmann der Prager, Czarda von Petrowitz, in die Wartenbergischen Güter eingefallen. Sigmund und Smiřiczky verfolgten ihn und vergebens bot Czarda das Schloß Auscha als Lösegeld. Nachdem die Verbündeten die Burg Kamaik erobert, zwanzig Dörfer verbrannt, die Bauern gefangen hatten, stürmten sie die Stadt Auscha und verwandelten dieselbe in einen Steinhaufen. Sigmund blieb der Schrecken des Leitmeritzer Kreises, 1433 trat er zu den Compaktatisten über, 1434 nahm ihm Jakubek von Wřesowitz das Schloß Kostomlat; Sigmund selbst trat das Schloß Grafenstein an Hlawacz von Daun(?) ab. Bei der Königswahl Albrechts (1438) spielte Sigmund eine zweideutige Rolle. Er zog mit den Königlichen gegen die hussitische Faktion zu Felde, welche einen polnischen Prinzen zum König von Böhmen ausgerufen; aber das Heer Albrechts litt sehr beträchtlich und Sigmund von Wartenberg, des Verrathes bezüchtigt, ward auf Meinhards Burg, Neuhaus, gebracht, wo er — schuldig oder unschuldig — verschmachtete. Sigmund hinterließ nebst seiner (zweiten) Gemalin, Agnes von Sternberg, zwei Söhne: Heinrich und Johann. Der Erstere hielt zur Parthei Meinhards, aber seit 1442 zu dessen Gegner Ptaczek von Leipa. Schon früher hatte er die Burg Walleczow gewaltsam an sich gerissen; jetzt fing er an, die Prager zu bedrängen, unterhielt Räuberhorden und wurde die Geisel der Tetschener Grenzgegend. Da zog der alte Feind der Wartenberge, Jakubek von Wřesowitz, mit anderen Rittern und vielen Pragern vor Tetschen und belagerte es (1444) — woraus für Stadt und Burg großes Unglück erwuchs.

Heinrich von Wartenberg überließ dem Hinko Hlawácz von Duba die Vertheidigung und sogar — seine Gemalin, Agnes. Selbst verschwindet er plötzlich vom Schauplatze. Burg Tetschen sank damals unter den Angriffen der Belagerer theilweis in Trümmer. Die Witwe, Agnes, blieb bis zu ihrem Tode (1453) im Besitze der halben Stadt und des halben Schlosses Tetschen; die andere Hälfte hatte ihr Sohn Johann der Jüngere inne. Im Jahre 1453 erwarb dieser jene heimfällige Hälfte für 2100 Schock ebenfalls. Die Chronik schreibt von Johann von Wartenberg: „Er war einer der vorzüglichsten Männer (lebenslänglicher Partheigänger König Georgs), oft Gesandter Böhmens, ein tapferer Degen, der die aufrührerische Veste Tollenstein eroberte und als Landvogt der Sechsstädte in der Lausitz zu Bautzen starb 1464." Er hatte auf seinen Weingründen zu Mallitschen (bei Leitmeritz) ein eigenes Weinberg-Schöffenamt eingeführt.

Unter Johanns Söhnen, Christoph und Sigmund, gelangte das Blankensteinische Erbe (wenn auch nicht ganz) an die Wartenbergische Familie, und wurde Burg und Gebiet von Tichlowitz zu Tetschen einverleibt. Beide Brüder theilten die Güter und Sigmund blieb im Besitze von Tetschen. Zu seiner Zeit entspann sich der langwierige Grenzstreit mit Meißen. Sigmund von Wartenberg, ein eifriger Katholik, ließ die Tetschener Kirche, um alles Andenken an das Hussitenthum zu vertilgen, durch Benedikt, Bischof von Kamin, auf's Neue einweihen 1493. Mit den Bürgern von Tetschen lebte er in friedlichem Einvernehmen; er verkaufte der Stadt das Erbgericht 1478, erwirkte ihr den Jahrmarkt am Kreuzerfindungs- und am Laurentius-Tage (1480. 1509) vom Könige Wladislaw II., ertheilte den Bürgern die Freizügigkeit und das Heimfallsrecht nach Intestaterben bis in's vierte Glied. Bei dem Baue eines städtischen Röhrkastens (1509) gestattete er, sämmtliches Holz zur Wasserleitung aus den herrschaftlichen Waldungen zu nehmen. Die Zinse vom Wasserkaufe aus Königswald nach Außig veräußerte er schon 1487. Er legte das Hammerwerk in Eulau an und bewilligte im Jahre 1511 der Stadt Tetschen den Ankauf des (damaligen) Bauerngutes Laube. Und nachdem er jene obengenannten Weingründe 1504 an die Stadt Leitmeritz verpfändet: hat er, von Schulden gedrückt, die ganze Herrschaft im Jahre 1511 an Herrn Nikolaus Trczka von Leipa für 8000 Schock Prager Groschen verkauft.

Sigmund von Wartenberg war der Letzte dieser Linie, welcher Tetschen besessen; die Familie zog sich nach Leipa. Von nun an trat auch ein schneller Wechsel in den Besitzern der Herrschaft Tetschen ein.

(Weiteres künftig.)

c. Böhmisch-Leipa.

Die Entstehung und die frühesten Schicksale der Stadt und Umgegend von Leipa sind in ein noch größeres Dunkel gehüllt, als jene von Tetschen. Beide Punkte des Landes treten jedoch schon im XI. Jahrhunderte in einen gewissen geschichtlichen Zusammenhang mit einander.

So hat schon die Uiberschwemmung von 1059 beide Gebiete zugleich

betroffen und man lies't in den Kirchenbüchern der Leipaer Dechantei nachstehende deutsche Denkverse hierüber:

„Als man zählte Tausend neun und funfzig Jahr,
Zur Zeit der Tag Sankt Wenczlai war:
Ein großer Regen in Böheim geschach,
Daß überquollen all Wässer und Bach.
Uiberall mächtig Schaden geschehen ist,
Das Wasser Städt' und Dörfer wegriß,
Wie nicht erhört seit der Sündflut ist.
Die Elbe an der Grenz sich ergoß,
Daß man Wasser erreicht aus dem Tetschner Schloß;
Die Polzen hatt' nicht ihren Gang,
Stadt Leipa dadurch großen Schaden empfang.
Es war da Jammer und schweres Elendt,
Die Tetschner Stadt auch ward weggeschwemmt.
Das geschach in demselben Jahr,
Als Spitignew Herzog in Böheim war.
Jakob Berka nach seines Vaters Tod
Baut wieder Leipa und Tetschner Stadt."

Der Sage nach soll die ehemalige Stadt (oder vielmehr Ortschaft) Leipa jenseits der Pulsnitz (Polzen), wo jetzt das sogenannte „Dörfel" steht, erbaut gewesen sein; Herr Jakob Berka (?) von Duba *) — damals Pfandinhaber des Leipaer Krongebietes — legte nach dem besagten Hochwasser die neue Stadt an dem dießseitigen Flußufer an und führte fortan den Beinamen von Leipa (na Lippém). Das ist allerdings möglich; allein auf Tetschen haben die „Berka" — welcher Name überhaupt erst im XIV. Jahrhunderte auftaucht — nicht gewaltet (höchstens ihre Ahnen Howora) und jene Denkreime enthalten insofern einen unschuldigen Irrthum.

Wol aber war Leipa während des ganzen Mittelalters der Sitz des mächtigen Herrengeschlechtes der Berka von Duba und Leipa, von denen es im Jahre 1579 sammt Neuschloß an die Wartenberge überging, die bereits eine geraume Zeit im gemeinschaftlichen Pfandbesitze davon waren. Heinrich von Leipa hat in den Jahren 1304 bis 1329 als Feldhauptmann und Diplomat ruhmvoll gewirkt, gleich darauf bekleidete Hynek Berka von Duba in drangvoller Zeit (1324—1350) die böhmische Oberstburggrafenwürde ꝛc. Der Oberstlandhofmeister Zdislaw Berka von Duba und Leipa auf Reichstadt hat in der Dekanalkirche zu Leipa sein Grab mit der Inschrift:

Zdislaus Heros Berka quondam curiæ Magister in Boemia, Lusatiæ Proconsul et Præfectus ac Dux militum, Prorexque, patris ad sui Jaroslai consepultus ossa dormit in Deo. Decessit autem ex hac vita A. 1552 (1553?) die 11. Sept. ætatis suæ 85.

Unter die älteren Uiberlieferungen Leipa's gehören folgende Bruch-

*) Dubá, deutsch Dauba (bei Neu-Perstein), der muthmaßliche Stammort dieses Geschlechtes, so wie Duba an der Sazawa unterhalb Kammerburg der Stammort jener Nebenlinie, aus welcher die böhmischen Oberstlandrichter Andreas und Heinrich von Duba entsprossen waren.

stücke: Anno 1244 am Tage des heil. Cyriakus sind in Leipa Kirche, Schule, Rathhaus und Stadtmauern gänzlich niedergebrannt. Die Leipaer Dekanalkirche zu St. Peter und Paul wird 1363 als Pfarrkirche aufgeführt, im Jahre 1389 kommt auch schon die heil. Kreuzkirche (in der Vorstadt gegen Altleipa) vor. Im Jahre 1426 wurden die Sachsen, welche die Stadt in Besitz genommen, von den Hussiten daraus vertrieben. Im Jahre 1490 sind zu Leipa 924 Menschen an der Pest gestorben. Anno 1515 Donnerstag nach Ostern gingen neuerdings die Hauptgebäude der Stadt in Rauch auf und wurde selbst das Schloß in Brand gesteckt. Im Jahre 1569 unter Sigmund Berka von Duba und Leipa wurde die Stadt auf 55 Jahre protestantisch und die Frauengasse hat davon späterhin den Namen „lutherische Gasse" behalten.

Mit diesem Datum tritt plötzlich eine sehr reichhaltige Lokalchronik von Leipa ein, welche einen dortigen Meister Hans Kriesche zum Verfasser hat, 150 Blatt stark ist und bis zum Jahre 1621 herabreicht. Dieser stattliche Foliant — nunmehr ein Eigenthum des Nationalmuseums in Prag — liegt uns zum Gebrauche vor und wir schicken eine Notiz über den Verfasser hier voraus. Der Chronikant Hans Kriesche war am 12. Mai 1570 zu Leipa geboren, u. z. von protestantisch gewordenen Eltern. Im Jahre 1577 betrat er die dasige Schule, wo Andreas Nicolai Lehrer, Hans Zincke Cantor und Paul Schwarz Succentor war. Darauf lernte er das Bäckergewerbe und ging 1586 auf die Wanderschaft. Am 28. Oktober 1595 verehelichte er sich zu Dauba mit Margaretha Rahmerin. Zwei Jahre später kaufte er sich ein Haus „auf der Langen Gassen zwischen dem Hospital und Andreas Kundt gelegen um 3½ Schock, 180 baar und alle Jahr 7 Schock Erbegeld." Im Jahre 1611 starb sein Vater an der Pest und wurde auf dem heil. Kreuz-Kirchhofe begraben. Im Jahre 1622 wurde Hans Kriesche wieder katholisch. Sein Todesjahr ist uns unbekannt.

(Aus Kriesche's Chronik von Leipa.)

1570, 1. August ist Sigismundus Berka, unser gnädige Herr von der Dauba und Leippa, Herr auf Leippa und Pirkstein und Neuen Strahnhoff (?) mit Tode abgegangen und allhier in der Kirche Petri und Pauli begraben worden.

1573, Sonntag nach Petri Kettenfeier ist des Herrn Zebinchen (Zbinko) Schloß zu Reichstadt abgebrannt und viel Volk dabei umgekommen.

1574, an Maria Magdalena, hat man allhier zu Leippa die Viertel-Uhr angefangen zu bauen und dies Jahr noch verfertigt.

1575, Mitwoch nach Pfingsten, hat man das Wehr bei der kleinen Mühle vor der Stadt angefangen zu bauen und den Sommer noch beendigt.

1575, den 15. August hat Herr Diewisch Georg Berka ꝛc. Herr auf Leippa und Pirkstein, die Landschaft von seiner Frau Mutter empfangen, wie sie ihm von seinem Vater Sigismund testirt worden.

1576, 29. März ist gottselig entschlafen der wohlgelehrte Petrus Netter, Propst und Pfarrherr hier zu Leippa bei St. Petri und Pauli, und daselbst christlich begraben.

1576, 5. April haben die Unterthanen zu Wartenberg mit Vergünstigung ihrer Obrigkeit einen neuen Jahrmarkt überkommen und denselben auf Sigismundi gehalten.

1576 hat Ein Ehrbarer Rath allhier den niederen Thurm erbauen lassen und über den Sommer zu Stand gebracht.

1577, Freitag nach Reminiscere, ist mit Tod abgegangen J. Gnaden

Frau Dorothea geborne von Lobkowitz, Frau auf Neuschloß und Leippa, und allhier bei S. Peter und Paul begraben worden.

1578, an Martini zu Nacht 5 der ganzen Uhr ward Hr. Johannes Berka, der Aelteste von der Dauba und Leippa, Herr auf Reichstadt, von seinem eigenen Lakay hier zu Leippa auf dem Ring jämmerlich erstochen und ist der Thäter davon entkommen. Indessen aber sind 3 Büttel und 4 Wächter, die des Nachts gewacht haben, gefänglich eingezogen worden und wohl verwahrt, und nachmals die Gefangenen sammt dem Richter, Berthold Knihe, Hutmacher allhier, und die Personen, so damals in's Richters Haus gewesen, auf Reichstadt mit acht Mann geführt worden. Von hier aber sind Alle auf Befehl des Grafen wieder nach Leippa escortirt und zu großer Beschwerniß der Gemeinde neunzehn Wochen lang in Haft gehalten worden. Hierauf wurden deren Sechse gegen Bürgen frei und ledig, die Anderen aber sind nach Prag vor die Appellation mit zwölf Rathspersonen abgegangen. Weil aber kein Kläger da war, und man auf bloßen Verdacht hin keine Folter anwenden wollen, so wurden die Gefangenen am 28. März 1579 wieder der Leippaer Gemeinde zu weiterer Beaufsichtigung auf freiem Fuße zurückgegeben.

1579, 19. Juni hat man das Wehr zusammt dem Mühlgebiete und Grundwerk bei der großen Stadtmühle, dann das Wehr, bei der Stampfhütten gelegen, erbaut.

1579 ist der hohe Altar in der Kirche Petri und Pauli errichtet und am St. Georgitage aufgesetzt worden.

1579, 9. Mai ist die (kleine) Mühle vor der Stadt abgebrannt, auch zwei Scheunen und die Weißgerberstampfe, wodurch den hiesigen Bäckern großer Schaden an Getraide und Mehl zugegangen.

1579, Freitag nach Ostern, ist hier zu Leippa ein kläglicher Fall geschehen, indem des Bürgers Paul Michaelis Sohn, Egidius, der von Prag zum Besuch seiner Eltern gekommen, bei der Wiederabreise auf die Kutsche stieg und eine Büchse losschießen wollen, die aber versagt hat. Hernach indeß bei dem langen Thor ist selbe unversehens losgegangen und es ward davon Martin Petranzes Töchterlein todtgeschossen. Besagter Egidius aber hat 70 Schock zur Kirche Petri u. Pauli büßen müssen.

1580, Montag nach Mariä Heimsuchung, ist allhier wieder ein schrecklicher Fall geschehen, indem Hr. Karl von Auscha von einem Edelmann, namens Hans Storchwitz, mit einem Dolch jämmerlich erstochen ward, und der Urheber dieser Mordthat entkam. Der Entleibte aber wurde Freitag darnach von seinen Brüdern und Vielen vom Adel abgeholt und feierlich nach Auscha geführt.

1580 ist das Positiv oder Orgelwerk zu Unserer Lieben Frauen, item das Wächter-Stübel auf dem langen Thor erbaut worden.

(Lücke in der Handschrift, welche wir aus dem Register zu ergänzen suchen.)

1580. Hat Herr Johann von Wartenberg, unser gnädige Herr, zum andernmal Hochzeit gehalten. — Die Feuersbrunst bei Mathes Gerstenkroger vor'm langen Thor. — Die Brücke vor dem langen Thor erbaut worden. — Die neue Brücke wieder durch's große Wasser eingerissen.

1582. Valentin Flickschuh zu Leitmeritz erschlagen worden. — Item der Ziegelstreicher. — Ist die Münichs-Kirchen bei'm untern Teich erbaut

worden. — Ein groß Blutzeichen gewesen am Himmel. — Pulvertonnens-Brand auf der niederen Gasse. — Herrn Johanns Tochter auf Neuschloß geboren worden. — Pestilenz der Stadt Leippa. — Das Pflaster bei dem Gericht gelegt worden. — Ward Augustinus der Büttel erstochen. Item der Schreiber Martini von Reichstadt.

1583. Ist Hrn. Johanns Berka Söhnlein, Adam Christoph genannt, geboren worden. — Ward Simon Minch zum Schulmeister angenommen. — Das Wehr bei der Alten Leipp — Item der Krenzel-Garten bei dem Leipper Schlöß erbaut worden.

(Bis hieher die Lücke)

1583, Sonntag nach Lichtmeß, ist Wenzel Kellner, Kirschner daselbst, vermisst und auf der Straßen erst nach 7 Wochen erfroren gefunden worden.

1583. Hat der wohlgeb. Herr Diewisch Berka das neue Gebäude bei dem Marstalle erbauen lassen und binnen Jahr und Tag vollendet.

1584, Mittwoch nach Reminiscere starb unseres gnädigen Herren Söhnlein, Adam Christoph genannt.

1584 Hat Herr Johann von Wartenberg sein Begräbniß in der Kirche Petri u. Pauli neu erbauen lassen und noch den Sommer vollendet.

1584, Mittwoch nach Medardi ist unseres gnädigen Herren Söhnlein, Namens Adam, geboren worden.

1584. Strafet Gott die Stadt Leipa mit der Pestilenz und starb damals an der Seuche der ehrbare Hr. Wenzel Keitel, Bürger und Balbier daselbst.

1585, den 7. Juli um 10 der ganzen Uhr ist zu Görlitz gottselig entschlafen Herr Diewisch Berka von der Dauba und Leipa, Herr auf Leipa und Pirkstein, unser gnädige Herr. Ist zu Leipa in der Kirche Unserer Lieben Frauen begraben.

1585, den 20. Juli haben die Unterthanen und das ganze Viertel der Stadt Leipa auf des Herren Diewisch Seiten der Frau Kunigunde Berkin, als Vormünderin des jungen Herren Adam, gehuldet.

1585, den 19. Dezember um 9 der halben Uhr ist Herr Peter Berka auf Neu-Strahnhof mit Tod abgegangen und in der Leipaer Frauenkirche bestattet worden.

1586, den 20. März hat man das Hospital dahier zu bauen angefangen, während Bürgermeisteramtes des Hrn. Hans Melzer.

1586, an Petri Stuhlfeier (22. Febr.) und Sonnabend nach Esto mihi ward von dem Petri und Pauli-Kirchthurm der Knopf sammt der Fahne abgenommen und den folgenden 24. März wieder aufgesetzt; darin waren eines ganzen Rathes und Gemeindältesten Namen auf Zettelchen verzeichnet und in eine kupferne Schachtel eingelegt. Das Lohn dieses Meisters war 21½ Schock und sein Name war Steffen N. N.

1586. Ist der Taufstein in der Petri und Paulikirche erbaut worden, gleichfalls unter Hans Melzer Bürgermeister.

1586. Hat der ehrbare Hr. Matthäus Melzer, regierender Bürgermeister der Stadt Leipa, die hintere Brücke auf der Leipaer Gasse angefangen zu bauen und im 1588. Jahre zuwege gebracht.

1589. Ist ein so dürres Jahr gewesen, daß es den ganzen Sommer und Winter nicht geregnet, woraus große Theuerung erfolgt ist

wegen des Mahlens. Denn fast alle Wässer des Landes waren ausgetrocknet, daß man durch die Elbe und Moldau hat waten können.

1589, am Pfingstdienstag ist hier ein großes Wetter gewesen und haben rings die Schlossen alles Wintergetreid ganz und gar zerschlagen.

1590, Sonntag nach Aposteltheilung ist eine Feuersbrunst aufgegangen bei Matthäus Fiebiger, Bäcker auf der Töpfergasse, und sind drei Häuser nebst einer Schmiede abgebrannt.

1591, Mittwoch nach Ostern ist eine so große Kälte gewesen und hat so hart gefroren, daß es einen beladenen Getreidewagen getragen und man mit Schlitten fuhr.

1591. Hat Matthäus Melzer, regierender Bürgermeister von Leipa, die Stufen bei der langen Brücke machen lassen und im Sommer bewerkstelligt. — Dasselbe Jahr am Mathiastage war ein allgemeines Erdbeben zu verspüren.

1591. Haben unsere beiderseitigen Obrigkeiten das Wehr auf der Mehlwiesen bauen lassen, welches über 500 Schock gekostet hat.

1592. Hat der ehrbare Bürgermeister Melzer das Pflaster in der Kreuzgasse legen lassen.

1592, Dienstag nach St. Andreas hat Simon Faber, evangelischer Prediger zu U. L. F., des ehrbaren Bürgers und Seifensieders Martin Bergmann Töchterlein zum heil. Kreuz die erste Leichenpredigt gehalten.

1593, Freitag nach Lichtmeß ist Bastel Wünsche, Müller in der kleinen Mühle, todt im Bett gefunden worden, ohne daß Jemand gewusst, wie er umgekommen. Ihm fehlte nichts, als daß er an der linken Seite am Unterleib blau gewesen. Und ist ihm eine schändliche (?) Leichenrede gethan worden.

1593, Dienstag nach Quasimodo ist Herr Karl von Bieberstein, Herr auf Strahnhof, zu früher Tageszeit selig entschlafen.

1593 am Neujahrstage ist eine Feuersbrunst aufgegangen bei Sigmund Heubner im Viehstalle, aber ohne viel Schadenanrichtung.

1593, Sonnabend vor dem Neujahr ist Feuer ausgebrochen bei Hans Lorenz, sonst Melzer genannt, am Ring und ist ihm und den Nachbarn viel Leid dadurch widerfahren.

1594, Donnerstag nach Mariä Heimsuchung ist die Frau Peter Berkin, Frau auf Welhotten in Böhmen, selig entschlafen und in der Frauenkirche zu Leipa begraben worden.

1594, Sonntag nach Nikolai ist die Wittfrau Kunigunde Berkin, geborne Gräfin von Oberstein, vollmächtige Vormünderin der Herrschaft Leipa, selig im Herrn entschlafen und zu St. Petri und Paul christlich begraben worden.

1595, den 3. Januar ist Johann von Wartenberg, Herr auf Neuschloß und Leipa, unser gnädige Herr, mit Tod abgegangen, am 22. Januar auch sein Sohn, Hr. Adam, und hat man Beide am 25. bei St. Petri u. Pauli christlich zur Erde bestattet.

1595, den 23. Mai ist Martin, Güter-Amtmann der Herrschaft Leipa, gestorben und nach Pirkstein überführt worden.

1596. Ist das Gitter vor dem Begräbniß des Herrn Johann von Wartenberg bei St. Peter und Paul durch Meister Michael Pflug, Schlosser allhier, verfertigt worden.

1596. Hat Adam Berka, Herr auf Leipa, das Schloß zu Pirkstein erbaut und dasselbige Jahr noch befestigen lassen.

1597. Hat der ehrbare Valentin Förster, Bürger und Riemer allhier, ein Stück von seinem nächst der Kreuzkirche gelegenen Garten, 17 Ellen breit, zum Kirchhof gewidmet, deßgleichen Hans Hefert ein Stück von der Langenfahrt, und ist auf beiden Seiten eine Mauer darum gezogen worden. Kirchenväter waren die Bürger und Schuster Wolf Schuster und Jakob Sienell.

1598. Ist Fräulein Anna Maria, des Herren Adam Berka Töchterlein, zur Welt geboren und am Lichtmeßtage zur Taufe getragen worden.

1598. Ist die Schule zu Unserer Lieben Frauen auf der Frauengasse erbaut worden. Kirchenväter waren Martin Beckmann und Christoph Förster.

1599, Mittwoch nach Pfingsten ertrank eines Strohschneiders Mägdlein aus der Anewandt bei Hans Kanngießers Garten. — Freitag darauf ertrank Martin Knebels Sohn bei der langen Brücken.

1599. Strafet Gott die Stadt Leipa und das ganze Land mit erschrecklicher Pestilenz und sind hier gestorben von Bartholomäi bis Lichtmeß 1190 Personen.

(Weitere Auszüge folgen.)

Curiositäten.

I.

1. Der altböhmische Fürstenstuhl.

Schon in der Heidenzeit pflegten die böhmischen Landesherren auf eine öffentliche und feierliche Weise in ihre Würde eingesetzt zu werden. Als Sinnbild und Unterpfand der Herrschaft diente damals ein großer stuhlartiger Felsblock, welcher von Uralters inmitten der Wyssehrader Burg unter freiem Himmel aufgerichtet war.

Bei jedem Thronwechsel versammelte sich nemlich das Volk, und seine Aeltesten, die Kmeten (lateinisch comites), geleiteten und setzten den Fürsten unter herkömmlichen Ceremonien auf jenen Steinsitz. Der Landesherr that seine Gelöbnisse und das Volk leistete ihm sodann die Huldigung, wobei es an allerlei Festlichkeiten und lustigen Gelagen nicht fehlen mochte.

Diesen Felsblock vererbten von den Prager Herzögen die Herzöge Böhmens, indem man denselben im zehnten Jahrhunderte in die Mitte der Stadt Prag, also auf den jetzigen Altstädter Marktplatz, und noch genauer in den Vorhof der Teiner Residenz, übertrug. Nur derjenige Přemyslide, welcher im Besitze Prag's und namentlich des Felsenthrones war, galt für den rechtmäßigen Herrscher und es wurde früherhin oft unter tausendfachem Blutvergießen um die Behauptung jenes sinnbildlichen Thrones gestritten — wie noch im XII. Jahrhunderte geschah.

Im Jahre 1142 befand sich der böhmische Fürstenstuhl noch an seiner alten Stelle und in seiner alten Bestimmung. Von da an hören jedoch alle Nachrichten hierüber auf und vergeblich suchen wir nun im Bereiche Prags die Spuren dieses ehrwürdigen Alterthumes. Da im

Jahre 1601 die Teiner Residenz kassirt und in ein Kaufhaus (Ungelt) verwandelt worden ist, dessen Zollertrag dem Prager Domkapitel gehörte, so war schon damals der dasige Fürstenstuhl gefährdet, zumal eine andere Art von Inthronisations-Feierlichkeiten, bald darauf auch die Krönung, aufkam. Daß aber ein so theueres vaterländisches Symbol, wie jener Felsblock, ganz verloren gehen konnte, ist unbegreiflich, und man darf mit Grund vermuthen, daß derselbe noch irgendwo an einer bedeutsamen Stelle Prags eingemauert sei.

2. Die eiserne Jungfrau.

(Mit Illustration).

Vielerlei Schreckensgeschichten werden seit jeher von den alten, runden massiv-steinernen Thürmen erzählt, womit die Mitternachtseite der Prager Burg befestigt erscheint. Diese Thürme, wenigstens aus der Zeit Přemysl Ottokars II. stammend, ragen bastillenartig in den Hirschgraben hernieder und haben langehin zu Schuld- und Staatsgefängnissen gedient. Sie führen bei dem Volke verschiedene Namen; der vorderste (nächste an der Staubbrücke) wird Mihulka, der zweite der Schuldthurm, der dritte und vierte Daliborka, dann weißer und schwarzer Thurm geheißen. Alle diese Thürme, von denen nur der schwarze eine eckige Gestalt hat, bestehen aus mehreren Geschossen und sind fast ganz fensterlos. Von dem mittleren oder „Schuldthurme" ist sogar in der böhmischen Landesordnung die Rede. Zu dem Thurme „Mihulka" gelangt man durch die sogenannte kleine Vicarie. Der Thurm „Daliborka", von dem es zugleich eine anmuthige Sage gibt, wird von uns in einem besonderen Artikel besprochen werden.

Wir wenden uns dießmal zu dem schwarzen Thurme, welcher zwischen dem Oberstburggrafenamte und dem alten Lobkowitzischen Hause steht. Man gelangt hier durch eine kleine Thür in ein Verließ, das einst zum Kerker für Hochverräther, Landfriedensbrecher, Raubritter rc. bestimmt war. Die noch vorhandenen Thürbänder, Angeln und Riegel lassen auf eine ehemalige doppelte Eingangspforte schließen. Ein Gemach, in welches kein Sonnenstrahl fällt, zeigt uns links in der Gewölbung ein rundes, mit Eisen gefüttertes Loch von anderthalb Ellen im Durchmesser. Uiber der Oeffnung aber findet sich ein hängendes, stark abgenutztes Rad. Ein um dasselbe gewundenes Seil verräth uns, daß der Verbrecher mittelst dieser Vorrichtung in das untere Thurmgeschoß von fünfzehn Klaftern in der Tiefe und fünf Klaftern in der Breite hinabgesenkt und dann seinem Schicksale — nemlich dem Hungertode — überlassen ward. Auch sind mehrere eingemauerten eisernen Pfähle deutliche Merkmale, daß man gewisse Verbrecher hier angeschmiedet habe und sie verschmachten ließ. Wirklich gewahrt man mit Hilfe eines brennenden Windlichtes, daß dieses schaudervolle Verließ mit einer großen Menge vermoderter Menschenknochen angefüllt ist, und insofern füglich eine Todtengruft der Lebendigen genannt werden kann.

In den schwarzen Thurm kamen gewöhnlich nur Personen vom Herren- und Ritterstande hinein, welche man entweder dem langsamen Hungertode preisgab, oder die man mit Uibergehung aller Gerichtsformen schnell hinrichtete, nachdem sie früher die Folter ausgestanden hatten.

Die hier üblich gewesene Folter oder Tortur bestand in einer sogenannten eisernen Jungfrau, die in der Vorhalle des schwarzen Thurmes noch zu Anfang des vorigen Jahrhundertes aufgestellt war. Diese „eiserne Jungfrau" war eine aus eisernen Platten zusammengesetzte Maschine von kolossaler Menschenfigur, in deren Höhlung der zu Folternde eingeschlossen und ihm das Geständniß seiner Schuld (im buchstäblichen Sinne des Wortes) abgepreßt wurde. Die eiserne Jungfrau streckte sich nemlich, wenn die Schergenknechte Ketten und Schrauben losließen, aus, um den Unglücklichen in ihren quälenden Armen zu empfangen und an die Brust von kaltem Erz zu drücken — bis das schreckliche „Ja!" oder der Tod selbst über seine Lippen ging.



Alte Leute in Prag wollen noch die Bestandtheile der eisernen Jungfrau gesehen haben.

Uibrigens ist unsere Illustration etwas roh, aber naturgetreu und nimmt sich diese eiserne Jungfrau eben nicht „jungfräulich" aus. Wenn daher die Einbildungskraft mancher unserer Leser hiedurch enttäuscht wird, so können wir um so weniger dafür, als unserem Bilde ein altes glaubhaftes Original zu Grunde liegt, und wol Niemand mehr lebt, der die eiserne Jungfrau Prags ganz gesehen haben dürfte. Denn das Ungethüm war schon im Jahre 1770 (bald nach dem Erlaß der Theresianischen peinlichen Halsgerichtsordnung) kassirt und zerlegt, und die Bruchstücke sind nachmals mit anderem alten Eisengeräth öffentlich — versteigert worden.

8. Der Sarg des Simon Abeles.

Vor kaum dreißig Jahren noch sah man in der Prager Teinkirche, zunächst dem Hochaltar, einen gläsernen Sargkasten, in welchem der ziemlich wohlerhaltene Leichnam eines gemarterten und getauften Judenknaben ruhte.

Es ist bemerkenswerth, daß man in Tyrol eine alte Legende von

einem Knaben aus Trient besitzt, welcher jüdischer Abkunft war und um den Uibertritt zum Christusglauben von den eigenen Seinigen den qualvollsten Martertod durch Nadeln ꝛc. erlitt. Dieser jüdische Knabe hieß Simon (Simon puer Tridenlinus) und sein Schicksal hat sich in Prag, und zwar im Jahre 1694, an einem Knaben gleichen Namens thatsächlich wiederholt. Die bekannte Schweizer Begebenheit mit Wilhelm Tell, der den Apfel vom Haupte seines Kindes schoß, hat sich ja mit allen ihren Nebenumständen viele Jahrhunderte früher auch in Dänemark zugetragen. Und so ist auch die Simon-Sage von Trient, als eine in Prag zum zweitenmale vorgefallene wirkliche Geschichte durch die gleichzeitig gedruckten Untersuchungsakten, so wie durch den obenerwähnten Glassarg, sichergestellt — gleichwie die Bewohner der heutigen Prager „Josephstadt" die ganze Uiberlieferung noch im lebendigen Andenken tragen.

Die Geschichte des Simon Abeles — so hieß nemlich der Prager Judenknabe — hat alsbald die Runde durch die Welt gemacht und wurde durch Volkslieder, Flugblätter und Abbildungen verewigt. Am bündigsten und getreuesten erzählt diese Begebenheit ein (zu Breslau bei Philipp Bessorn 1698 gedrucktes) Flugblatt, das wir als eine große Seltenheit und zugleich als ein Denkmal des damaligen Glaubensfanatismus hier von Wort zu Wort und selbst in der alten Schreibart einrücken. Dasselbe lautet:

„Wie verhaßt die Christen denen Juden seien, ist eine alte und ausgemachte Sache. Und auf welche Art und Weise ein gottloser Jüd Anno 1694 zu Prag im Böhmerland seinen leiblichen Sohn, der ein Christ worden, gepeinigt, ja durch Nadelstiche allgemach ermordet, wird die folgende traurige Geschichte zeigen."

„Im Monat September des 1693. Jahres Abends zwischen 7 und 8 Uhr hat sich ein jüdischer Knabe, Simon Abeles mit Namen, in dem Jesuiter-Collegium eingefunden mit der Bitte, ihn in der christlichen Religion zu unterweisen und ihm die heil. Taufe zukommen zu lassen. Die Patres nahmen ihn auf und übergaben ihn einem anderen jüdischen Neubekehrten zu Obhut und Unterricht. Des andern Morgens geht dieser Mann aus dem Hause, um seine Andacht in der Kirche zu verrichten, und der Knabe bat gar sehr, ihn nicht allein zu lassen. Und wirklich ward der Knabe von einer bösen Christin den Juden verrathen und von seinem Vater, Lazarus Abeles, sogleich entführt. Alles suchte und forschte nach dem Vermißten. Inzwischen hat der erboste Vater dem Knaben mit Peitschen, Hunger und anderem Ungemach vielfältig zugesetzt, um sein christlich Vorhaben zu ändern. Endlich den 21. Februar 1694 hat er ihn gewaltsam auf einem Koffer gedrosselt, mit scharfen Nadeln zerstochen und vollends umgebracht, darauf aber heimlich in den Fußboden verscharrt."

„Solche Mordthat kam indeß durch etliche Judenkinder an den Tag, denen sich der junge Simon bisweilen im Stillen beklagt und entdeckt hatte. Von den Kindern vernahm es ein eben zum christlichen Glauben übertretener Jude, der es einem vornehmen Bürger und dieser wieder den Patern Jesuitern hinterbracht hat. Von den Geistlichen aber erfuhr es der Oberste Burggraf."

„Darauf wurden des Knaben Vater, dessen Stiefmutter, die Köchin des Hauses und andere verdächtigen Personen, auch der jüdische Todten-

gräber, zur Haft gebracht. Der Letztere offenbarte endlich, er habe unlängst die Leiche auf den Friedhof an der Altneuschule gebracht und zeigte das Grab. Man grub den Körper aus und, obzwar der Kopf stark verwundet und der ganze Leib übel zugerichtet war, so hat man doch noch keine Verwesung daran wahrgenommen. Also übertrug man mit einiger Feierlichkeit den Leichnam in den Rathhauskeller der Altstadt Prag, wo ihn selbst der Fürst-Erzbischof, Matthäus von Bilenberg, besehen und Gottes Anzeichen darin erkannt hat."

„Durch allerhand Zeugen war nun bald dargethan, wie der Knabe Simon von seinem Vater erschrecklich böse behandelt, sechs Wochen mit Wasser und Brotrinden gespeis't und zu Tode gequält worden sei. Man legte also dem Lazar Abeles Eisen an Händen und Füßen an und überließ ihn der strafenden Gerechtigkeit."

„Die königlichen Commissarien waren nicht hart genug, um dem Lazar die Hände nicht etwas frei werden zu lassen, deren sich nun dieser so geschickt zu bedienen wußte, daß es ihm glückte, sich an den Riemen, womit die Juden ihre Thephilin an Stirn und Arme binden, selbst zu erhenken. Gleichwol mußte der Justiz ein Genügen geschehen. Es ward des Lazarus Körper auf einem Karren nach der Richtstätte vor dem neuen Thor geschleppt, daselbst geviertheilt, das Herz herausgerissen und dem Mörder um den Mund geschlagen, zuletzt aber Alles zu Aschen gebrannt."

„Damit war es nicht abgethan; denn noch war ein ebenso grausamer Mitschuldiger vorhanden, nemlich Lewi Kurzhandel, gegen welchen die Stiefmutter des Knaben und die Köchin ausgesagt, was er nicht widersprechen konnte. Demnach wurde der Kurzhandel mit dem Rad vom Leben zum Tod gebracht — wobei er mitten unter der Marter auf dem Rabenstein die heil. Taufe begehrt und reumüthig geendet hat. Er wurde auch am 30. Oktober 1694 in der St. Pauli-Kirche (ehemalige Spitalkirche am Fuße des Žižkaberges) begraben. Des entleibten Knaben, Simon, Leichnam aber ist vorher, den 31. März, in der Hauptkirche zu Prag (d. i. der jetzigen Hauptpfarrkirche am Tein) mit einer ansehnlichen Prozession gleich einem Martyrer glänzend und kostbar bestattet worden."

„Der ganze curiose Verlauf hievon ist in einem absonderlichen Buche, Processus inquisitorius betitelt, Anno 1696 in Prag gedruckt, ausführlich zu lesen." —

Das letztgenannte Buch, 84 Quartseiten stark und auch in einer lateinischen Ausgabe vorhanden, ist in Böhmens Bibliotheken sehr häufig. Voran steht das Bildniß des Knaben Simon Abeles. Die Beseitigung des Glassarges selbst erscheint als eine weise Fürkehr der Geistlichkeit, welche uns einen Gegenstand entrückte, der nichts weniger als zur Erbauung zu dienen geeignet war.

Chronologische Vorhalle.

Zweiter Zeitraum, 1093—1197.

In der ersten Abtheilung unserer „chronologischen Vorhalle" zur Geschichte Böhmens haben wir einen unbestimmbar langen, nach urkundlicher Sicherstellung jedoch bloß dreihundertjährigen, Zeitraum (von 805 bis 1093) durchschritten. Das letzte Jahr dieses Zeitraumes bildet indeß keinen eigentlichen Geschichts-Abschnitt (sogenannte „Epoche") und ist von uns nur deßhalb angenommen worden, weil sich von da an der böhmische Königstitel datirt. Wol aber ist die Reihe der darin chronologisch zusammengestellten Begebenheiten vom höchsten Interesse für den Wißbegierigen, weil darin die dunklen Uranfänge der Staaten- und Völkergeschichte, wenn auch nur tabellarisch, dargelegt erscheinen.

Wir sehen in dem ersten Zeitraume nach der Einwanderung der Czechen den böhmischen Staat von seinem Mittelpunkte, Prag, aus sich gestalten. Die oberste Gewalt wird durch das Christenthum befestigt, die Landesfürsten suchen sich eine immer größere Hausmacht zu gründen; aber aus beiden Ursachen wird Böhmen unfrei gegenüber dem deutschen Reich. Großmähren strebt unter einer einheimischen Dynastie — den Moymariden — ein mächtiges slawisches Reich zu werden, aber es wird nach kaum einem halben Jahrhunderte zertrümmert. Die böhmische erbliche Dynastie der Přemysliden, aus dem Sturze der ältesten Landsassen sich erhebend, schwächt sich beständig durch die unheilvolle Ordnung der Thronfolge nach dem Rechte der Erstgeburt (Seniorats-Erbfolge), ein Gesetz, das von 1054 bis 1216 — wo oft drei und vier Brüder nach und neben einander das Szepter ergreifen — die böhmische Regentengeschichte zu einem wahren Nachtstück menschlicher Leidenschaft stempelt. Auf acht heidnische Herzöge Prags folgen vier christliche bis 935, und von 936 ab, wo Prag mit ganz Böhmen zu Einem Staatsgebiete verschmilzt, folgen bis 1093 wieder acht Přemysliden, deren Letzter für sich die (noch personelle) Königswürde erlangt. Den Prager Bischofsstuhl haben von 973 bis 1098 acht Kirchenfürsten inne, die (wie die Olmützer seit 1063) von dem Mainzer Erzstuhle abhängig bleiben. Die Vereinigung Böhmens mit dem deutschen Reiche (bei sonstiger Souveränität im Innern) entwickelt sich bereits im Jahre 928; noch im Jahre 1086 wird der alte Reichstribut gefordert. Die böhmische Kurstimme erscheint schon 1024 angebahnt. Spuren eines einheimischen Adels sind seit 894 bemerkbar. Von Städten kommen im ersten Zeitraume Prag, Saaz, Pilsen, Königgrätz Leitmeritz Bilin, Melnik, Sedletz namentlich vor; deßgleichen die Burgen Wyssehrad Primda, Bürglitz, Skala rc. Seit 993 haben die Benediktiner wenigstens fünf Klöster im Lande und bis 1088 sind vier Hauptkirchen (Capitel) nebst einer Propstei daselbst erblüht. Seit 1086, wo nicht früher, bilden die Deutschen in Prag eine berechtigte Colonie; während Juden bereits 1067 in den Prager Vorstädten seßhaft angetroffen werden.

Regenten- und Datenfolge.

1093. **13. Konrad (I.)**, jüngerer Bruder Wratislaws II., seit 1053 mit seinem Bruder Otto gemeinschaftlicher Fürst von halb Mähren; Beide von Spitigniew II. des Landes beraubt 1055, durch Wratislaw II. seit 1061 wiedereingesetzt, worauf Konrad zu Brünn und Znaim, Otto zu Olmütz regiert; Konrad folgt in Böhmen 20. Januar — stirbt aber schon 6. Sept. 1093. Gemalin: Wilburg, † 1142. Söhne: Ulrich von Brünn und Luitold von Znaim.

1093. **14. Břetislaw der Zweite**, Sohn Wratislaws II., mit dem Vater entzweit, geht nach Ungarn 1091, folgt in Böhmen 14. Sept. 1093, sucht die letzten Reste des Heidenthumes im Lande auszurotten; erwirbt von den Polen Glaz 1094; † durch die Wršowetze 22. Dez. 1100. Gemalin: Ludgard von Bayern. Sohn: Břetislaw, geblendet 1130.

1100. **15. Bořiwoy der Zweite**, jüngerer Bruder des Vorigen, durch ihn Fürst zu Brünn mit Znaim 1099, behauptet gegen die Thronfolgeordnung den böhmischen Herzogsstuhl vom 25. Dez. 1100 bis zum Jahre 1107, wo er von Swatopluk, seinem Bruder Wladislaw und den Wršowetzen vertrieben wird; bekommt von Wladislaw I. Böhmen nördlich der Elbe und die Lehensherrlichkeit über das übrige Gebiet im Dezember 1117, von seinem Volke vertrieben Aug. 1120; † in Ungarn 2. Febr. 1124. Gemalin: Hilberge (Gerbirg), Tochter des Markgrafen Leopold II. von Oesterreich, † 13. Juli 1142. Söhne: Leopold von Olmütz, Spitigniew, Jaromir.

1107. **16. Swatopluk**, Sohn Otto's I. (des Schönen) Fürsten von Olmütz und der ungarischen Euphemia; gelangt, nachdem Wratislaw II. Olmütz 1086 genommen, mit seinem Bruder (Otto dem Schwarzen) durch Břetislaw II. zum Besitz der olmützischen Hälfte von Mähren 1093, erringt Böhmens Herzogsstuhl 14. Mai 1107, † in Schlesien durch Meuchelmord 21. Sept. 1109. Gemalin: Itha von Meißen. Sohn: Wenzel, Stifter des Olmützer Domkapitels (1131).

1108 (27. Okt.) Blutiger Untergang des Hauses Wršowetz.

1109. **17. Wladislaw der Erste**, jüngerer Bruder Bořiwoy's II., wird Herzog 2. Okt. 1109, steht als Vasall unter Bořiwoy 1117, wieder souverain seit August 1120; † 12. April 1125. Gemalin: Richenza (Richza), Gräfin v. Bergen. Kinder: a) Wladislaw II., nachmals König. b) Theobald, Reichsvikar, † 1167. c) Heinrich, Vater des Heinrich Břetislaw. d) Swatawa Gräfin v. Bogen.

1110. Die Polen fallen in Böhmen ein und erfechten (8. Okt.) in der Aupagegend einen Sieg.

1125. **18. Sobieslaw der Erste**, jüngerer Bruder Wladislaws I., durch diesen Fürst zu Brünn und Znaim 1115, verliert sein Land 1123, folgt in Böhmen 16. Mai 1125, verschönert Prag und Wyšehrad 1129—1135, † 17. Dez. 1139. Gemalin: Adelheid, Schwester Bela's II. von Ungarn, † 15. Sept. 1140. Kinder: Sobieslaw II. und Wenzel II. Herzöge; Ulrich von Olmütz, Wladislaw und Maria.

1126 (18. Febr.) Kulmer Schlacht gegen König Lothar, der eine Niederlage erleidet.

1140. **19. Wladislaw der Zweite** (als König der Erste), Sohn Wladislaws I., succedirt 17. Febr. 1140, Kreuzfahrer 1147—1148 (wo sein Bruder Theobald das Land verwes't), von Kaiser Friedrich I. Barbarossa für seine Person zum König erhoben und mit Bautzen belehnt in Regensburg 11. Januar, gekrönt zu Mailand 8. Sept. 1158, stiftet gegen zehn Klöster in Böhmen, unternimmt einen Zug gegen den griechischen Kaiser Emanuel 1164, tritt

Bischofsreihe.

1099. (9.) Hermann aus Lothringen, neunter Bischof von Prag, vorher Propst zu Altbunzlau; unter ihm entstehen die Klöster Kladrau 1108, Wilimow 1120 rc. der Bischof † 17. Sept. 1121.

1122. (10.) Meinhard von Bamberg, vorher Propst zu Altbunzlau, wird Bischof; † in Mähren 11. Juli 1134.

1134. (11.) Johann I. Propst zu Wyšehrad, wird Bischof; führt die Prämonstratenser in Prag auf dem Strahow ein 1139, † 8. Aug. desselben Jahres — so daß Strahow erst 1143 zu Stande kommt.

1140. (12.) Otto, vorher Prager Dompropst, wird Bischof; führt die Cisterzienser in Sedletz 1142 und Plaß 1143 ein; † 10. Juli 1148.

1148. (13.) Daniel I. aus dem Hause Lipa, Prager Dompropst, dann Bischof;

die Regierung seinem Sohne Friedrich ab 1173, begibt sich nach Thüringen auf ein Erbgut seiner zweiten Gemalin 1174, † daselbst 18. Jan. 1175. Gemalinen: 1) Gertrud, Tochter Leopolds IV. von Oesterreich, Halbschwester d. röm. Königs Konrad III., † 1150. 2) Judith, Tochter des Landgrafen Ludwig II. von Thüringen, vermält 1153 (Erbauerin der ersten Steinbrücke Prags 1171). Kinder erster Ehe: Friedrich (Thronfolger); Swatopluk, landflüchtig 1170; Adalbert, † als Erzbischof zu Salzburg 1200; Agnes, Aebtissin zu St. Georg in Prag — zweiter Ehe: Přemysl Ottokar I. und Wladislaw Heinrich (welche Beide zur Regierung gelangen); ferner Richza, Gemalin Herzog Heinrichs, und Hedwig o. Dagmar, Gem. König Waldemars II. von Dänemark, † 1242.

unter ihm erhält 1156 der Johanniterorden ein Priorat in Prag; Daniel macht den Mailänder Zug mit und † im Lager vor Rom 9. Aug. 1167. Sein Nachfolger, Gotthard, starb noch vor seiner Consekration (10. März 1168), und zählt daher nicht mit.

1168. (14.) Friedrich, ein Seitenverwandter der Königin Judith, Bischof von Prag, † 31. Januar 1179.

1142. Prag durch Konrad von Znaim belagert; letzter erweislicher Kampf um den steinernen Fürstenstuhl daselbst.

1158. Die Böhmen vor Mailand.

1173. **20.** Friedrich, Sohn Wladislaws II., von seinem Vater mit Olmütz belehnt 1161, als Herzog von Böhmen eingesetzt 1173, jedoch von vielen Landherren und von Kaiser Friedrich Rothbart nicht anerkannt, verliert durch Sobieslaw II. auch Olmütz 1174, vom Kaiser sofort mit Böhmen belehnt 1177, von dem Volke als Herzog anerkannt 1178, wird auf dem großen Hoftage zu Mainz (20. Mai 1184) Erzmundschenk des deutschen Reichs; bereichert das böhmische Johanniter-Priorat ansehnlich; † 25. März 1189. Gemalin: Elisabeth, Tochter Geysa's III. von Ungarn, vermält 1157. Töchter: Helena, Sophie, Ludmila — welche nach Griechenland, Meißen und Bayern heirathen.

1174. **21.** Sobieslaw der Zweite, zugenannt „Bauernfürst", Sohn Sobieslaws I., geb. 1128, regiert seit 1174, vom Kaiser Friedrich I. für abgesetzt erklärt 1177, von Herzog Friedrich besiegt im Juli 1178 und Febr. 1179, † in Deutschland 29. Jan. 1180. Gemalin: Elisabeth von Polen.

1180. (15.) Valentin aus Thüringen, Bischof; † 6. Febr. 1182.

1182. (16.) Heinrich Bretislaw — Přemyslide — Bischof bis 1197.

1182. **22.** Konrad Otto — entweder ein Urenkel Konrads I. (s. oben), oder ein Bruder Heinrich Bretislaws — durch Sobieslaw II. Fürst zu Brünn und Znaim 1174, durch Herzog Friedrich auch von einem Olmützer Antheile, durch Kaiser Friedrich I. reichsunmittelbarer Markgraf von Mähren 1182; huldigt, der Markgrafenwürde und Reichsunmittelbarkeit entsagend, dem Herzoge Friedrich 1186, wird Herzog von Böhmen im April 1189, † bei Neapel 9. Sept. 1191. Gemalin: Helicha von Wittelsbach.

1182. Mähren wird ein Markgrafthum.

1191. **23.** Wenzel der Zweite, jüngerer Bruder Sobieslaws II., geb. 1138, regiert seit Oktober 1191, von Přemysl Ottokar I. vertrieben und von dem meißnischen Markgrafen Albrecht gefangen 1192, † um 1194.

1193. **24.** Heinrich Bretislaw, Enkel Wladislaws I., durch Herzog Friedrich Propst zu Wyssehrad, hierauf 1182 Prager Bischof, als welcher er zu Regensburg 1187 die deutsche Reichsfürstenwürde erlangt und sich (und sein Bisthum) der Hoheit des Herzogs Friedrich entzieht; erbaut die bischöfliche Residenz in der kleineren Stadt Prag; fördert die Kreuzherren-Canonie zu Zderas daselbst 1190; wird durch Kaiser Heinrich VI. mit Beibehaltung des Bisthums Herzog von Böhmen im August 1193, durch Eroberung und kaiserliche Belehnung Markgraf von Mähren 1194; † zu Eger 15. Juni 1197, begraben in Doran.

1197. **25.** Wladislaw (III.) Heinrich, Sohn Wladislaws II., erster Markgraf von Mähren 1182, unmittelbarer Vasall Kaiser Heinrichs VI. seit 1192, gefangen vom Herzog-Bischof Heinrich Bretislaw 1194, vom Volke aus dem Kerker zum böhmischen Herzog berufen 22. Juni 1197; bewegt den Prager Bischof (1. Nov. 1197), der deutschen Fürstenwürde zu entsagen; übergibt Böhmen seinem Bruder Přemysl Ottokar I. am 6. Dez. 1197, nimmt unter Einem Mähren als Markgrafschaft, deutsches Reichsfürstenthum und böhmisches Kronland in Besitz; † 12. Aug. 1222.

1197 unter'm 6. Dec. wird das Markgrafthum Mähren der Krone Böhmen einverleibt.

(Die Fortsetzung folgt.)

15.

Der Ahnherr der Přemysliden.

(Mit Abbildung.)

Die Einwanderung und Ansiedelung der Czechen in Böhmen scheint die zweite Hälfte des fünften Jahrhunderts so ziemlich ausgefüllt zu haben. Damals lebten jene unsere Altvordern in patriarchalischer Ungebundenheit, als Gesellschaft, die nur durch Naturbande und das tägliche Lebensbedürfniß zusammengehalten ward. Darum ist auch noch von keinem Volkshaupte, bloß von „Czech dem Erzvater" die Rede.

Anm. Dieser Czech, von welchem Land und Volk den Namen empfangen, ist als der eigentliche Stammheld der Nation zu betrachten — wie denn auch z. B. die Deutschen sich von einem Stammhelden „Teuto" rc. herleiten.

Der Erste, welcher nach der Sage das Herrscher- oder vielmehr Richteramt in Czechien übte, war Krok. Dieser weise Mann und freigewählte Volksrichter soll von dem Wyssehrad aus über weite Gauen geherrscht haben; seinen Namen verewigt noch die Burg Krokow *) in Böhmen, die jedoch schon zu Cosmas Zeiten (Art. 3) verfallen und mit Moos bedeckt war und wovon heute nicht die geringste Spur mehr erübrigt. Ob Krok aus dem Geblüte des kärnthenischen Machthabers Samo entsprossen war oder dieß wenigstens vorgab, bleibe dahingestellt. Die Uiberlieferung meldet, er habe erst undenklich lange Zeit nach Czech, mithin möglicherweise erst in Samo's Tagen (623—662), gelebt. Lebte Krok jedoch nach Samo's Zeit, so kann er leicht dessen Nachkomme gewesen und von den Böhmen als Fremdling zum Herrscher angenommen worden sein, eben so wie der normännische Rurik von den späteren Russen.

Eine männliche Nachkommenschaft hinterließ Krok nicht, aber drei geistesbegabte Töchter: Kascha, Tetka und Libussa.

Die Aelteste, Kascha (Kazi), war mit der Natur und den darin verborgenen Heilkräften vertraut, und die Sage schreibt ihr einige Erfindungen aus dem Bereiche der Gewerbe und der Hauswirthschaft zu. Ein mächtiger Grabhügel (tumulus Kassae), muthmaßlich an dem rechten Mies-Ufer, brachte ihr Andenken auf die Nachwelt und wurde noch von Cosmas gesehen. Die Mittlere, Tetka (Tela), befaßte sich mit dem heidnischen Götterdienste, mit Opfern und Bräuchen, an denen das Volk sich ein Beispiel nahm. Ihr Andenken pflanzte sich mittelst der ihr zugeschriebenen Burg Tetin bei Beraun Jahrhunderte lang fort. Die Jüngste endlich, Libussa (Lubossa) war schön und zauberkundig, züchtig und verständig. Mit männlicher Umsicht beobachtete sie die Zustände des Volkes und, als ihr Vater Krok sein irdisches Ziel zurückgelegt hatte, ergriff sie mit weiser Hand die Zügel der Regierung, setzte die Hofhaltung auf den ihrem Stande und Geschlechte zusagenden Fuß, und beglückte die Böhmen durch Fürstenhuld und kluge Gesetze.

---

*) Wahrscheinlich nächst dem jetzigen Dorfe Krakow (Herrschaft Slabetz, Prager Kreises) zu suchen, wo auch noch die Ruine Krakowetz oder Rothschloß an Kroks Dasein mahnt und wo zugleich das (von Cosmas erwähnte) Dorf Zübeno oder Stebno gelegen haben muß.



Chronik v. Böhmen. nach Em. Max. C. Streyrer lith. Druck a. Artist. Institute v. Joh. Fr. G. Sandtner jun.

Přemysl von Staditz.



Zu einer Volksversammlung — dem Vorbilde unserer „Landtage“ — saß Libussa, ihre beiden Schwestern an der Seite, zu Gericht. Es war der Erbstreit zweier Brüder, der mächtigen Klenowitzen (Söhne des Klen), auszutragen. Die Fürstin erkannte auf Theilung des Erbes und reizte dadurch den Erstgebornen zu Zorn und Abfall und zu persönlichem Hohn. Libussa ward von dem Selbstvergessenen für regierungsunfähig, ihr Geschlecht für unselbständig erklärt; sie solle (hieß es) und sie müsse einem Manne unterthan sein, da ihr über Männer zu herrschen nicht gezieme u. dgl.

Libussa, im tiefsten Innern gekränkt, fühlte gleichwol, wie in solcher Zumuthung eben nichts Unbilliges oder Widersprechendes liege und entsagte sogleich der angestammten Gewalt. Weise, wie immer, wandte sich Libussa an das versammelte Volk und verlangte, man solle sich einen Mann zum Fürsten wählen. Aber Alle gelobten, Den als solchen zu erkennen, auf welchen die eigene Wahl der Libussa fallen würde.

Also ordnete Libussa eine Gesandschaft an Přemysl, den Herren von Stadiz, ab, um ihm ihre Hand und mit derselben die fürstliche Würde in Böhmen anzubieten. Als der glänzende Zug bei Stadiz anlangte, war Přemysl gerade beschäftigt, mit dem Pfluge sein Feld zu bestellen. Allein das war nicht etwa eine Enttäuschung für die fürstliche Gesandtschaft, nein, das lag so ganz im Wesen und in der Natur der alten Slawen, daß man nach kurzer Verständigung dem Ackersmanne unbeirrt den fürstlichen Purpur bot, die Stelle des Feldes, wo Přemysl gefunden ward, segnete und den neuen Herrscher im patriarchalischen Festzuge nach der Burg Wyssehrad führte.

Přemysl zeigte sich als der rechte Mann und Fürst für seine Czechen, dem zugleich die Weisheit und Kunst Libussa's wohl zu Statten kam. Beide ordneten die Anfänge des Staates, führten Satzungen und Rechtsgebräuche im Lande ein, gaben der Hauptstadt Prag ihr Dasein. Als Libussa starb, bereitete man ihr das übliche Todtengepränge, legte sie auf den Holzstoß (denn auch die alten Slawen gehörten unter die leichenverbrennenden Völker) und sammelte ihre Asche in Urnen. Ihre Grabstätte *) aber fand sie in Lubossin (Art. 1). Die Liebe und Achtung des Volkes folgte ihr nach.

Den auf Libussa's Begräbniß gefolgten siebenjährigen „Mädchenkrieg“ (Art. 2. 16) kennen wir. Es war ein bedenkliches Zwischenspiel, das den glücklichen Regierungsverlauf Přemysls abscheuerregend unterbrach. Möglich, daß die kühne Wlasta es auf die Hand Přemysls und nicht auf dessen Szepter abgesehen; möglich aber auch, daß die ganze Empörung auf bloßem Wahnsinn beruht hatte.

Wie lange Přemysl gewaltet, wissen wir nicht — nur daß sein Sohn und Nachfolger Nezamysl hieß. Durch diesen wurde Přemysl der Ahnherr des glorreichen Geschlechtes der Přemysliden, das in männlicher Linie weit über fünfhundert Jahre (bis 1306) in Böhmen geherrscht hat und das in weiblicher Nachfolge noch bis heute fortblüht.

*) Was man auf der Felskuppe des Wyssehrad oder in einem benachbarten Weingarten als Libussa's Grab und Libussa's Bad bezeichnet, beruht auf keinerlei Autorität. Aber darum verdienen solche Wahrzeichen keine Geringschätzung.

Auch von Přemysl gibt es mehrerlei ehrwürdige Wahrzeichen. Die Bast- oder Holzschuhe (cothurni), welche Přemysl am Tage seiner Wahl an den Füßen hatte, wurden noch zu Cosmas Zeiten (Art. 3) in der herzoglichen Kammer zu Wyssehrad aufbewahrt und es ist unbekannt, wann sie abhanden gingen und wohin sie gerathen. Im vierzehnten Jahrhundert, als man die ältesten Landrechte böhmisch aufzeichnete, lebte die Erinnerung an den ersten fürstlichen Gesetzgeber noch im Volke fort; denn jenes Rechtsbuch beginnt mit den bedeutsamen Worten: „Das sind die Rechte, so hier zu Lande in uralter Zeit gefunden wurden (die ältesten Schiedsprüche waren immer „Rechtsfindungen") — noch im Heidenalter und am meisten durch Přemysl den Ackersmann und die Herren, welche in jenen Tagen gelebt."

Endlich hatte das Ackerfeld, auf welchem Libussa's Gesandte den Přemysl angetroffen, den Namen des Königsfeldes erhalten und fortgeführt — gleichwie dasselbe noch mit mehreren Denkmälern aus demselben Sagenkreise in sinnigem Zusammenhange steht.

Als nemlich Libussa ihre Gesandten nach Stadiz abgeordnet, prägte sie ihnen ein, jener Mann sei der Auserwählte, den das Roß des Führers anwiehern und der hierauf an einem eisernen Tische sein Mahl halten werde. Nach dem Heroldsgruße und der Aufforderung: „Erhebe Dich und vertausche den Pflug mit dem Szepter!" — unterbrach Přemysl kaltblütig seine Arbeit, stieß den Haselstock, dessen er sich zum Antreiben bediente, in die Erde, spannte die Ackerstiere aus und sagte zu diesen: „Gehet nun hin, woher ihr gekommen seid." Die Stiere erhoben sich wirklich in die Lüfte, umkreis'ten den Přemysl in freudigem Fluge und stürzten sich plötzlich von einer unermeßlichen Höhe in eine Kluft, die sich sogleich hinter ihnen schloß. Hievon aber erhielt eine Felsenwand am rechten Bilg-Ufer unfern der Straße den Namen „Ochsenberg". Bei feuchter Witterung dringt daraus ein durch vermodertes Laub getrübtes Wasser hervor, das die Bewohner der Umgegend für den Abfluß aus dem unterirdischen Ochsenstalle anzusehen gewohnt sind.

Der Haselstock, welchen Přemysl in die Erde gebohrt, fing an zu grünen und trieb drei Zweige mit länglichen Nüssen hervor. Indeß wandte Přemysl seinen Pflug um, nahm aus einem Weidenkorbe schwarzes Brot und Kuhkäse, legte beides auf die Pflugschaar, die ihm als Tisch diente und lud die Hofleute ein, seine einfache Mahlzeit zu theilen. Alle lagerten sich also, aßen und tranken hiezu klares Wasser, geschöpft aus einer reichen, von Linden beschatteten Quelle, die sich nicht weit von ihrem Ursprunge in die Bila ergießt und jetzt noch der „Königsbrunn" heißt.

Während des Mahles verdorrten plötzlich zwei Zweige der wunderbaren Haselstaude, der dritte aber grünte desto fröhlicher fort. Als Přemysl die Aufmerksamkeit der Gäste darauf gerichtet sah, konnte er sich der Thränen nicht erwehren und sagte: „Diese Haselstaude verkündet das Schicksal meines Hauses. Mehrere Zweige meines Stammes werden aussterben und nur Einer wird fortblühen, dieser aber, nach der Bedeutung meines Tisches, eine eiserne Regierung in Böhmen handhaben."

Die Stelle, wo Přemysl zum letztenmal geackert und seine letzte Mahlzeit auf umgestürzter Pflugschaar hielt, wird seit undenklichen Zeiten

als geheiligt betrachtet und durch den Namen „Königsfeld“ geehrt. *) Im Munde des Volkes heißt sie auch „beim Königshäusel“ — wahrscheinlich weil in der Vorzeit ein (nun spurlos verschwundenes) Denkmal sich daselbst befand.

Zum Schluße möge nachgewiesen werden, wie theuer den Beherrschern Böhmens ihres Ahnherrn Přemysl Andenken war, und was sie anordneten, um es in seinem Geburtsorte unvergeßlich zu erhalten. Sie trugen nemlich Sorge, daß die Haselstaude, welche der Sage zufolge von Přemysls Haselstock abstammte, gepflegt und vor Beschädigung geschützt werde.

Schon lange vor Kaiser Karl IV. bestellten sie die Besitzer eines der ältesten Staditzer Höfe zu Hütern der Staude mit der Verpflichtung, die Früchte derselben jährlich den Königen von Böhmen abzuliefern. Dafür erfreute sich ihr Hof einer vollständigen Steuerfreiheit und war unter dem Namen Staditzer Freihof bekannt.

Unter der Regierung König Johann's tastete dessen Statthalter, Heinrich von Leipa, von dem die Böhmen manches Unrecht zu erdulden hatten, auch die altherkömmlichen Rechte des Staditzer Freihofes an.

Kaum war aber König Johanns hochherziger Sohn Karl IV. zur Regierung gelangt, als er auch die Vorrechte des Staditzer Freihofes wieder herstellte.

Als der Sohn der letzten Přemyslidin, als ein begeisterter Freund böhmischer Nationalität, fühlte er sich aufgefordert, durch eine feierliche, in Gegenwart der höchsten geistlichen und weltlichen Würdenträger ausgestellte Urkunde Přemysls Staude und ihre Hüter in Schutz zu nehmen.

Der wesentliche Inhalt dieser Urkunde ist in Kürze folgender:

Kaiser Karl IV. sagt darin, daß er die Urkunde im Namen der heil. Dreieinigkeit zum ewigen Gedächtniß ausstelle, und zwar auf die unterthänigste Bitte der Brüder und Miterben: Luloldus Zirola und Cunzie Radoste aus dem Dorfe Staditz, im Biliner Kreise, nahe an Außig, am Fluße Bila gelegen. Sie hatten ihm in schuldiger Unterthänigkeit vorgestellt, daß sie und ihre Voreltern von den ersten Bewohnern von Staditz abstammten, und an Niemanden zu irgend einer Abgabe oder Leistung verpflichtet wären, wie es die Geschichts- und Jahrbücher des Königreichs Böhmen seit Přemysl, der vom Pfluge zum Herzoge so glorreich erhöht ward, ausführlicher enthalten, und daß sie erst vor nicht langer Zeit unter König Johann und Heinrich von Leipa in ihren Vorrechten gekränkt worden wären. Hierauf fährt die Urkunde weiter fort: Wir berücksichtigen ihre gegründeten Bitten und stellen die altherkömmlichen Freiheiten, Rechte und Begünstigungen, welche sie und ihre Vorfahren mit vier Lahnen Landes im Dorfe Staditz genossen hatten, auf das Vollkommenste wieder her; die übrigen drei Lahnen, ebenfalls in Staditz, welche dem Přemysl gehörten, und die er mit eigenen Händen

---

*) Das Königsfeld bei Staditz nimmt ungefähr 14 Gevierteklafter ein und liegt auf der (nun durchaus germanisirten) gräflich Nostitz'schen Fideikommißherrschaft Tschochau in der Gegend von Außig. Der gegenwärtige kunstgebildete Besitzer, Graf Erwein Nostitz, hat im Jahre 1841 ein sinnvolles Steindenkmal hier errichten lassen — dessen nähere Beschreibung jedoch nicht mehr in die Chronik, sondern in die Vaterlandskunde gehört. Der Schluß dieses unseres Artikels ist aus einer Gelegenheitsschrift des Dr. Hillardt entlehnt.

nina" den Ctirad lebend oder wenigstens dessen abgehauenes Haupt auf den Diewin zu bringen.

Unter dieser Frauenschaar befand sich auch ein junges Mädchen von besonderer Schönheit und List, Namens Scharka. Diese banden die Uibrigen mit Händen und Füßen an einen Baum, hingen ihr ein Jagdhorn über den Nacken und setzten neben ihr einen großen Krug mit Meth auf die Erde, worauf sie sich Alle im dichten Gehölze zerstreuten, um das mit Scharka verabredete Zeichen abzuwarten.

Als nun Scharka die herannahenden Männer hörte, begann sie zu wehklagen, und mitleidig trat Ctirad zu ihr hin, fragend: wer so schweres Leid ihr zugefügt?

Da sprach Scharka mit schwacher Stimme und unter heuchlerischen Thränen: „Ach Herr! weißt Du nicht, welche Missethaten von den Räuberinen des Diewin verübt werden? Befreie mich von meinen Banden, dann will ich Dir anvertrauen, was mit mir unglücklichem Mädchen geschehen!"

Ctirad stieg vom Pferde ab und lös'te die Stricke, womit Scharka gefesselt war; hierauf setzte diese sich nieder, als ob sie schwer ermattet wäre und erzählte zu großer Theilnahme der horchenden Männer Folgendes: „Ich bin die Tochter des Herren von Okoř und begleitete meinen Vater auf die Jagd — Du kannst es an diesem Jagdhorn und an dem Meth sehen, womit ich meinen ehrwürdigen Vater erquicken wollte — als ich aber ein Wild verfolgend, mich im dichtesten Walde verlor und die Spuren der Meinigen nicht wieder finden konnte; da gerieth ich in die Hände der grausamen Helfershelferinen der Wlasta, welche auf meine Weigerung, ihnen auf den Diewin zu folgen, mir das Roß abnahmen, mich an diesen Baum banden und mit Pfeilen todt schießen wollten. Als sie das Geräusch Deines Zuges vernahmen, meinten sie, es sei mein Vater, der mit großer Macht mich zu befreien komme und flüchteten schnell von hinnen. Wer Du auch seiest, ich flehe zu Dir: rette mir das Leben und gib mich meinem Vater zurück!"

Tröstend sprach Ctirad: „Beruhige Dich, meine Tochter! Ich kenne Deinen Vater gar wohl und werde Dich noch heute zu ihm bringen."

Auf Scharka's fernere Bitte, ihr noch einen Augenblick Erholung zu gönnen, setzte sich Ctirad auf den Rasen, trank von ihrem Meth und gab ihn auch seinen Begleitern zu trinken — aber dieses Getränk war mit zauberischen Mitteln also versetzt, daß es die Männer ihrer Kräfte beraubte und sie wehrlos wurden. Sodann bat Scharka den Ctirad, er möge in ihr Jagdhorn stoßen, damit die Ihrigen vielleicht doch den Schall vernehmen und hieher eilen könnten. Der Verblendete that dieß. Aber auf solchen Ruf stürzten die Frauen und Dirnen von allen Seiten des Waldes hervor, und ehe die Männer ihre Rosse bestiegen, sahen sie sich von einem Pfeilregen getroffen, der Viele von ihnen tödtete. Ctirad selbst wurde, nachdem man seinen Genossen die Hände abgehackt und sie verschiedenfach verstümmelt, gebunden und unter wildem Jubelgeschrei auf den Diewin geschleppt.

Wlasta gerieth in den rohesten Freudentaumel, einen Mann in ihrer Gewalt zu haben, den sie über Alles haßte. Und schon am anderen Morgen empfing Ctirad sein Urtheil, welches natürlich der Blutgier einer

solchen Feindin würdig war. Er wurde an das Ufer der Moldau, dem Wyšehrad gegenüber, geschleift, wo man ihm die Knochen zerbrach und ihn, auf ein hohes Rad geflochten, die qualvollste aller Todesarten erleiden ließ. Mit Absicht hatte Wlasta diesen Platz zu Ctirads Hinrichtung auserkoren, damit Herzog Přemysl ein Augenzeuge von dem Untergange seines Lieblings sein möge.

Während sich nun Wlasta in den Schmeicheleien ihrer Weiber erging, welche sie Fürstin, Königin, Göttin nannten, und während die Übermüthige selbst ebenso thörichte als schaudererregende Gesetze gegen die Männer gab: gelangten die Pläne zur Vernichtung der Tyraninen von Diewin bei Herzog Přemysl und all' seinem Volke zur Reife.

Das blutige Ende des ganzen Mädchenkrieges haben wir bereits erzählt. —

Die Ortsnamen Kopanina und Diewin, so wie die Namen Okoř und Scharka, blieben einheimisch in der Gegend von Prag. Die Ausschmückung unserer obigen Erzählung aber ist das Werk späterer Chronisten und der Phantasie des Volkes.

17.

Der Kreuzzug Přemysl Ottokars II.

gegen die heidnischen Preußen. 1254.

(Mit einem Münzabdruck.)

Die Gegenden des heutigen Ostpreußens sind es, in denen das Heidenthum unter allen Ländern Europa's am tiefsten und am längsten wurzelte. Daran waren, nebst anderen Umständen, die ferne unzugängliche Lage und das rauhe Landesklima, auch die (lettische) Abstammung der dasigen Bevölkerung, schuld.

Es ist uns aus dem ersten Zeitraume der „chronologischen Vorhalle" bekannt, daß sich schon der heilige Bischof Adalbert (Vojtěch) im Jahre 997 um die Bekehrung der Preußen hochverdient gemacht, sich auch die Märtyrerkrone dort erworben habe. Möglich, daß schon von Seiten der griechischen Kirche, (durch die Jünger der heil. Cyrill und Method, auch von Rußland her?) Versuche zur Verbreitung des Evangeliums in Altpreußen, Litthauen, Kurland und Liefland gemacht worden. Möglich, daß St. Adalbert seiner lateinischen Kirche nicht sowol über das dortige Heidenthum, als vielmehr über den dortigen griechischen Ritus den Sieg zu erringen bestrebt gewesen. Allein noch Jahrhunderte lang wurde Preußen sammt Nachbarländern für durchaus heidnisch angesehen und mit Kreuz und Schwert, nach der Sitte jener Zeit, heimgesucht.

Im Jahre 1226 hatte der polnische Herzog Konrad von Masowien dem deutschen Ritterorden (Art. 9) von den dortigen Ländereien das sogenannte Kulmerland zu eigen gegeben, damit der Orden von hier aus das Bekehrungswerk fördere. Der deutsche Orden that es; eroberte jedoch zugleich, da ihm mehrere Kreuzheere zu Gebote standen, die rings benachbarten altpreußischen Landschaften Pomesanien, Ermland 2c. Bloß

15.

Der Ahnherr der Přemysliden.

(Mit Abbildung.)

Die Einwanderung und Ansiedelung der Czechen in Böhmen scheint die zweite Hälfte des fünften Jahrhunderts so ziemlich ausgefüllt zu haben. Damals lebten jene unsere Altvordern in patriarchalischer Ungebundenheit, als Gesellschaft, die nur durch Naturbande und das tägliche Lebensbedürfniß zusammengehalten ward. Darum ist auch noch von keinem Volkshaupte, bloß von „Czech dem Erzvater" die Rede.

Anm. Dieser Czech, von welchem Land und Volk den Namen empfangen, ist als der eigentliche Stammheld der Nation zu betrachten — wie denn auch z. B. die Deutschen sich von einem Stammhelden „Teuto" rc. herleiten.

Der Erste, welcher nach der Sage das Herrscher- oder vielmehr Richteramt in Czechien übte, war Krok. Dieser weise Mann und freigewählte Volksrichter soll von dem Wyssehrad aus über weite Gauen geherrscht haben; seinen Namen verewigt noch die Burg Krokow.*) in Böhmen, die jedoch schon zu Cosmas Zeiten (Art. 3) verfallen und mit Moos bedeckt war und wovon heute nicht die geringste Spur mehr erübrigt. Ob Krok aus dem Geblüte des kärnthenischen Machthabers Samo entsprossen war oder dieß wenigstens vorgab, bleibe dahingestellt. Die Uiberlieferung meldet, er habe erst undenklich lange Zeit nach Czech, mithin möglicherweise erst in Samo's Tagen (623—662), gelebt. Lebte Krok jedoch nach Samo's Zeit, so kann er leicht dessen Nachkomme gewesen und von den Böhmen als Fremdling zum Herrscher angenommen worden sein, eben so wie der normännische Rurik von den späteren Russen.

Eine männliche Nachkommenschaft hinterließ Krok nicht, aber drei geistesbegabte Töchter: Kascha, Tetka und Libussa.

Die Aelteste, Kascha (Kazi), war mit der Natur und den darin verborgenen Heilkräften vertraut, und die Sage schreibt ihr einige Erfindungen aus dem Bereiche der Gewerbe und der Hauswirthschaft zu. Ein mächtiger Grabhügel (lumulus Kassae), muthmaßlich an dem rechten Mies-Ufer, brachte ihr Andenken auf die Nachwelt und wurde noch von Cosmas gesehen. Die Mittlere, Tetka (Tela), befaßte sich mit dem heidnischen Götterdienste, mit Opfern und Bräuchen, an denen das Volk sich ein Beispiel nahm. Ihr Andenken pflanzte sich mittelst der ihr zugeschriebenen Burg Tetin bei Beraun Jahrhunderte lang fort. Die Jüngste endlich, Libussa (Lubossa) war schön und zauberkundig, züchtig und verständig. Mit männlicher Umsicht beobachtete sie die Zustände des Volkes und, als ihr Vater Krok sein irdisches Ziel zurückgelegt hatte, ergriff sie mit weiser Hand die Zügel der Regierung, setzte die Hofhaltung auf den ihrem Stande und Geschlechte zusagenden Fuß, und beglückte die Böhmen durch Fürstenhuld und kluge Gesetze.

---

*) Wahrscheinlich nächst dem jetzigen Dorfe Krakow (Herrschaft Slabetz, Prager Kreises) zu suchen, wo auch noch die Ruine Krakowetz oder Rothschloß an Kroks Dasein mahnt und wo zugleich das (von Cosmas erwähnte) Dorf Zübone oder Stebno gelegen haben muß.



Chronik v. Böhmen. — nach Em. Max. C. Steyrer lith.

Přemysl von Staditz.



In einer Volksversammlung — dem Vorbilde unserer „Landtage“ — saß Libussa, ihre beiden Schwestern an der Seite, zu Gericht. Es war der Erbstreit zweier Brüder, der mächtigen Klenowitzen (Söhne des Klen), auszutragen. Die Fürstin erkannte auf Theilung des Erbes und reizte dadurch den Erstgebornen zu Zorn und Abfall und zu persönlichem Hohn. Libussa ward von dem Selbstvergessenen für regierungsunfähig, ihr Geschlecht für unselbständig erklärt; sie solle (hieß es) und sie müsse einem Manne unterthan sein, da ihr über Männer zu herrschen nicht gezieme u. dgl.

Libussa, im tiefsten Innern gekränkt, fühlte gleichwol, wie in solcher Zumuthung eben nichts Unbilliges oder Widersprechendes liege und entsagte sogleich der angestammten Gewalt. Weise, wie immer, wandte sich Libussa an das versammelte Volk und verlangte, man solle sich einen Mann zum Fürsten wählen. Aber Alle gelobten, Den als solchen zu erkennen, auf welchen die eigene Wahl der Libussa fallen würde.

Also ordnete Libussa eine Gesandschaft an Přemysl, den Herren von Staditz, ab, um ihm ihre Hand und mit derselben die fürstliche Würde in Böhmen anzubieten. Als der glänzende Zug bei Staditz anlangte, war Přemysl gerade beschäftigt, mit dem Pfluge sein Feld zu bestellen. Allein das war nicht etwa eine Enttäuschung für die fürstliche Gesandtschaft, nein, das lag so ganz im Wesen und in der Natur der alten Slawen, daß man nach kurzer Verständigung dem Ackersmanne unbeirrt den fürstlichen Purpur bot, die Stelle des Feldes, wo Přemysl gefunden ward, segnete und den neuen Herrscher im patriarchalischen Festzuge nach der Burg Wyssehrad führte.

Přemysl zeigte sich als der rechte Mann und Fürst für seine Czechen, dem zugleich die Weisheit und Kunst Libussa's wohl zu Statten kam. Beide ordneten die Anfänge des Staates, führten Satzungen und Rechtsgebräuche im Lande ein, gaben der Hauptstadt Prag ihr Dasein. Als Libussa starb, bereitete man ihr das übliche Todtengepränge, legte sie auf den Holzstoß (denn auch die alten Slawen gehörten unter die leichenverbrennenden Völker) und sammelte ihre Asche in Urnen. Ihre Grabstätte *) aber fand sie in Lubossin (Art. 1). Die Liebe und Achtung des Volkes folgte ihr nach.

Den auf Libussa's Begräbniß gefolgten siebenjährigen „Mädchenkrieg“ (Art. 2. 16) kennen wir. Es war ein bedenkliches Zwischenspiel, das den glücklichen Regierungsverlauf Přemysls abscheuerregend unterbrach. Möglich, daß die kühne Wlasta es auf die Hand Přemysls und nicht auf dessen Szepter abgesehen; möglich aber auch, daß die ganze Empörung auf bloßem Wahnsinn beruht hatte.

Wie lange Přemysl gewaltet, wissen wir nicht — nur daß sein Sohn und Nachfolger Nezamysl hieß. Durch diesen wurde Přemysl der Ahnherr des glorreichen Geschlechtes der Přemysliden, das in männlicher Linie weit über fünfhundert Jahre (bis 1306) in Böhmen geherrscht hat und das in weiblicher Nachfolge noch bis heute fortblüht.

*) Was man auf der Felskuppe des Wyssehrad oder in einem benachbarten Weingarten als Libussa's Grab und Libussa's Bad bezeichnet, beruht auf keinerlei Auktorität. Aber darum verdienen solche Wahrzeichen keine Geringschätzung.

Auch von Přemysl gibt es mehrerlei ehrwürdige Wahrzeichen. Die Bast- oder Holzschuhe (colhurni), welche Přemysl am Tage seiner Wahl an den Füßen hatte, wurden noch zu Cosmas Zeiten (Art. 3) in der herzoglichen Kammer zu Wyssehrad aufbewahrt und es ist unbekannt, wann sie abhanden gingen und wohin sie gerathen. Im vierzehnten Jahrhundert, als man die ältesten Landrechte böhmisch aufzeichnete, lebte die Erinnerung an den ersten fürstlichen Gesetzgeber noch im Volke fort; denn jenes Rechtsbuch beginnt mit den bedeutsamen Worten: „Das sind die Rechte, so hier zu Lande in uralter Zeit gefunden wurden (die ältesten Schiedsprüche waren immer „Rechtsfindungen") — noch im Heidenalter und am meisten durch Přemysl den Ackersmann und die Herren, welche in jenen Tagen gelebt."

Endlich hatte das Ackerfeld, auf welchem Libussa's Gesandte den Přemysl angetroffen, den Namen des Königsfeldes erhalten und fortgeführt — gleichwie dasselbe noch mit mehreren Denkmälern aus demselben Sagenkreise in sinnigem Zusammenhange steht.

Als nemlich Libussa ihre Gesandten nach Stadiz abgeordnet, prägte sie ihnen ein, jener Mann sei der Auserwählte, den das Roß des Führers anwiehern und der hierauf an einem eisernen Tische sein Mahl halten werde. Nach dem Heroldsgruße und der Aufforderung: „Erhebe Dich und vertausche den Pflug mit dem Szepter!" — unterbrach Přemysl kaltblütig seine Arbeit, stieß den Haselstock, dessen er sich zum Antreiben bediente, in die Erde, spannte die Ackerstiere aus und sagte zu diesen: „Gehet nun hin, woher ihr gekommen seid." Die Stiere erhoben sich wirklich in die Lüfte, umkreis'ten den Přemysl in freudigem Fluge und stürzten sich plötzlich von einer unermeßlichen Höhe in eine Kluft, die sich sogleich hinter ihnen schloß. Hievon aber erhielt eine Felsenwand am rechten Bila-Ufer unfern der Straße den Namen „Ochsenberg". Bei feuchter Witterung dringt daraus ein durch vermodertes Laub getrübtes Wasser hervor, das die Bewohner der Umgegend für den Abfluß aus dem unterirdischen Ochsenstalle anzusehen gewohnt sind.

Der Haselstock, welchen Přemysl in die Erde gebohrt, fing an zu grünen und trieb drei Zweige mit länglichen Nüssen hervor. Indeß wandte Přemysl seinen Pflug um, nahm aus einem Weidenkorbe schwarzes Brot und Kuhkäse, legte beides auf die Pflugschaar, die ihm als Tisch diente und lud die Hofleute ein, seine einfache Mahlzeit zu theilen. Alle lagerten sich also, aßen und tranken hiezu klares Wasser, geschöpft aus einer reichen, von Linden beschatteten Quelle, die sich nicht weit von ihrem Ursprunge in die Bila ergießt und jetzt noch der „Königsbrunn" heißt.

Während des Mahles verdorrten plötzlich zwei Zweige der wunderbaren Haselstaude, der dritte aber grünte desto fröhlicher fort. Als Přemysl die Aufmerksamkeit der Gäste darauf gerichtet sah, konnte er sich der Thränen nicht erwehren und sagte: „Diese Haselstaude verkündet das Schicksal meines Hauses. Mehrere Zweige meines Stammes werden aussterben und nur Einer wird fortblühen, dieser aber, nach der Bedeutung meines Tisches, eine eiserne Regierung in Böhmen handhaben."

Die Stelle, wo Přemysl zum letztenmal geackert und seine letzte Mahlzeit auf umgestürzter Pflugschaar hielt, wird seit undenklichen Zeiten

als geheiligt betrachtet und durch den Namen „Königsfeld" geehrt. *) Im Munde des Volkes heißt sie auch „beim Königshäusel" — wahrscheinlich weil in der Vorzeit ein (nun spurlos verschwundenes) Denkmal sich daselbst befand.

Zum Schluße möge nachgewiesen werden, wie theuer den Beherrschern Böhmens ihres Ahnherrn Přemysl Andenken war, und was sie anordneten, um es in seinem Geburtsorte unvergeßlich zu erhalten. Sie trugen nemlich Sorge, daß die Haselstaude, welche der Sage zufolge von Přemysls Haselstock abstammte, gepflegt und vor Beschädigung geschützt werde.

Schon lange vor Kaiser Karl IV. bestellten sie die Besitzer eines der ältesten Staditzer Höfe zu Hütern der Staude mit der Verpflichtung, die Früchte derselben jährlich den Königen von Böhmen abzuliefern. Dafür erfreute sich ihr Hof einer vollständigen Steuerfreiheit und war unter dem Namen Staditzer Freihof bekannt.

Unter der Regierung König Johann's tastete dessen Statthalter, Heinrich von Leipa, von dem die Böhmen manches Unrecht zu erdulden hatten, auch die altherkömmlichen Rechte des Staditzer Freihofes an.

Kaum war aber König Johanns hochherziger Sohn Karl IV. zur Regierung gelangt, als er auch die Vorrechte des Staditzer Freihofes wieder herstellte.

Als der Sohn der letzten Přemyslidin, als ein begeisterter Freund böhmischer Nationalität, fühlte er sich aufgefordert, durch eine feierliche, in Gegenwart der höchsten geistlichen und weltlichen Würdenträger ausgestellte Urkunde Přemysls Staude und ihre Hüter in Schutz zu nehmen.

Der wesentliche Inhalt dieser Urkunde ist in Kürze folgender:

Kaiser Karl IV. sagt darin, daß er die Urkunde im Namen der heil. Dreieinigkeit zum ewigen Gedächtniß ausstelle, und zwar auf die unterthänigste Bitte der Brüder und Miterben: Luloldus Zirola und Cunzie Radoste aus dem Dorfe Staditz, im Biliner Kreise, nahe an Außig, am Fluße Bila gelegen. Sie hatten ihm in schuldiger Unterthänigkeit vorgestellt, daß sie und ihre Voreltern von den ersten Bewohnern von Staditz abstammten, und an Niemanden zu irgend einer Abgabe oder Leistung verpflichtet wären, wie es die Geschichts- und Jahrbücher des Königreichs Böhmen seit Přemysl, der vom Pfluge zum Herzoge so glorreich erhöht ward, ausführlicher enthalten, und daß sie erst vor nicht langer Zeit unter König Johann und Heinrich von Leipa in ihren Vorrechten gekränkt worden wären. Hierauf fährt die Urkunde weiter fort: Wir berücksichtigen ihre gegründeten Bitten und stellen die altherkömmlichen Freiheiten, Rechte und Begünstigungen, welche sie und ihre Vorfahren mit vier Lahnen Landes im Dorfe Staditz genossen hatten, auf das Vollkommenste wieder her; die übrigen drei Lahnen, ebenfalls in Staditz, welche dem Přemysl gehörten, und die er mit eigenen Händen

*) Das Königsfeld bei Staditz nimmt ungefähr 14 Geviertklafter ein und liegt auf der (nun durchaus germanisirten) gräflich Nostitz'schen Fideikommißherrschaft Tschochau in der Gegend von Außig. Der gegenwärtige kunstgebildete Besitzer, Graf Erwein Nostitz, hat im Jahre 1841 ein sinnvolles Steindenkmal hier errichten lassen — dessen nähere Beschreibung jedoch nicht mehr in die Chronik, sondern in die Vaterlandskunde gehört. Der Schluß dieses unseres Artikels ist aus einer Gelegenheitsschrift des Dr. Hillardt entlehnt.

nina" den Ctirad lebend oder wenigstens dessen abgehauenes Haupt auf den Diewin zu bringen.

Unter dieser Frauenschaar befand sich auch ein junges Mädchen von besonderer Schönheit und List, Namens Scharka. Diese banden die Uibrigen mit Händen und Füßen an einen Baum, hingen ihr ein Jagdhorn über den Nacken und setzten neben ihr einen großen Krug mit Meth auf die Erde, worauf sie sich Alle im dichten Gehölze zerstreuten, um das mit Scharka verabredete Zeichen abzuwarten.

Als nun Scharka die herannahenden Männer hörte, begann sie zu wehklagen, und mitleidig trat Ctirad zu ihr hin, fragend: wer so schweres Leid ihr zugefügt?

Da sprach Scharka mit schwacher Stimme und unter heuchlerischen Thränen: „Ach Herr! weißt Du nicht, welche Missethaten von den Räuberinen des Diewin verübt werden? Befreie mich von meinen Banden, dann will ich Dir anvertrauen, was mit mir unglücklichem Mädchen geschehen!"

Ctirad stieg vom Pferde ab und lös'te die Stricke, womit Scharka gefesselt war; hierauf setzte diese sich nieder, als ob sie schwer ermattet wäre und erzählte zu großer Theilnahme der horchenden Männer Folgendes: „Ich bin die Tochter des Herren von Okoř und begleitete meinen Vater auf die Jagd — Du kannst es an diesem Jagdhorn und an dem Meth sehen, womit ich meinen ehrwürdigen Vater erquicken wollte — als ich aber ein Wild verfolgend, mich im dichtesten Walde verlor und die Spuren der Meinigen nicht wieder finden konnte; da gerieth ich in die Hände der grausamen Helfershelferinen der Wlasta, welche auf meine Weigerung, ihnen auf den Diewin zu folgen, mir das Roß abnahmen, mich an diesen Baum banden und mit Pfeilen todt schießen wollten. Als sie das Geräusch Deines Zuges vernahmen, meinten sie, es sei mein Vater, der mit großer Macht mich zu befreien komme und flüchteten schnell von hinnen. Wer Du auch seiest, ich flehe zu Dir: rette mir das Leben und gib mich meinem Vater zurück!"

Tröstend sprach Ctirad: „Beruhige Dich, meine Tochter! Ich kenne Deinen Vater gar wohl und werde Dich noch heute zu ihm bringen."

Auf Scharka's fernere Bitte, ihr noch einen Augenblick Erholung zu gönnen, setzte sich Ctirad auf den Rasen, trank von ihrem Meth und gab ihn auch seinen Begleitern zu trinken — aber dieses Getränk war mit zauberischen Mitteln also versetzt, daß es die Männer ihrer Kräfte beraubte und sie wehrlos wurden. Sodann bat Scharka den Ctirad, er möge in ihr Jagdhorn stoßen, damit die Ihrigen vielleicht doch den Schall vernehmen und hieher eilen könnten. Der Verblendete that dieß. Aber auf solchen Ruf stürzten die Frauen und Dirnen von allen Seiten des Waldes hervor, und ehe die Männer ihre Rosse bestiegen, sahen sie sich von einem Pfeilregen getroffen, der Viele von ihnen tödtete. Ctirad selbst wurde, nachdem man seinen Genossen die Hände abgehackt und sie verschiedenfach verstümmelt, gebunden und unter wildem Jubelgeschrei auf den Diewin geschleppt.

Wlasta gerieth in den rohesten Freudentaumel, einen Mann in ihrer Gewalt zu haben, den sie über Alles haßte. Und schon am anderen Morgen empfing Ctirad sein Urtheil, welches natürlich der Blutgier einer

solchen Feindin würdig war. Er wurde an das Ufer der Moldau, dem Wyssehrad gegenüber, geschleift, wo man ihm die Knochen zerbrach und ihn, auf ein hohes Rad geflochten, die qualvollste aller Todesarten erleiden ließ. Mit Absicht hatte Wlasta diesen Platz zu Ctirads Hinrichtung auserkoren, damit Herzog Přemysl ein Augenzeuge von dem Untergange seines Lieblings sein möge.

Während sich nun Wlasta in den Schmeicheleien ihrer Weiber erging, welche sie Fürstin, Königin, Göttin nannten, und während die Übermüthige selbst ebenso thörichte als schaudererregende Gesetze gegen die Männer gab: gelangten die Pläne zur Vernichtung der Tyraninen von Diewin bei Herzog Přemysl und all' seinem Volke zur Reife.

Das blutige Ende des ganzen Mädchenkrieges haben wir bereits erzählt. —

Die Ortsnamen Kopanina und Diewin, so wie die Namen Okoř und Scharka, blieben einheimisch in der Gegend von Prag. Die Ausschmückung unserer obigen Erzählung aber ist das Werk späterer Chronisten und der Phantasie des Volkes.

17.

Der Kreuzzug Přemysl Ottokars II.

gegen die heidnischen Preußen. 1254.

(Mit einem Münzabdruck.)

Die Gegenden des heutigen Ostpreußens sind es, in denen das Heidenthum unter allen Ländern Europa's am tiefsten und am längsten wurzelte. Daran waren, nebst anderen Umständen, die ferne unzugängliche Lage und das rauhe Landesklima, auch die (lettische) Abstammung der dasigen Bevölkerung, schuld.

Es ist uns aus dem ersten Zeitraume der „chronologischen Vorhalle" bekannt, daß sich schon der heilige Bischof Adalbert (Vojtěch) im Jahre 997 um die Bekehrung der Preußen hochverdient gemacht, sich auch die Märtyrerkrone dort erworben habe. Möglich, daß schon von Seiten der griechischen Kirche, (durch die Jünger der heil. Cyrill und Method, auch von Rußland her?) Versuche zur Verbreitung des Evangeliums in Altpreußen, Litthauen, Kurland und Liefland gemacht worden. Möglich, daß St. Adalbert seiner lateinischen Kirche nicht sowol über das dortige Heidenthum, als vielmehr über den dortigen griechischen Ritus den Sieg zu erringen bestrebt gewesen. Allein noch Jahrhunderte lang wurde Preußen sammt Nachbarländern für durchaus heidnisch angesehen und mit Kreuz und Schwert, nach der Sitte jener Zeit, heimgesucht.

Im Jahre 1226 hatte der polnische Herzog Konrad von Masowien dem deutschen Ritterorden (Art. 9) von den dortigen Ländereien das sogenannte Kulmerland zu eigen gegeben, damit der Orden von hier aus das Bekehrungswerk fördere. Der deutsche Orden that es; eroberte jedoch zugleich, da ihm mehrere Kreuzheere zu Gebote standen, die rings benachbarten altpreußischen Landschaften Pomesanien, Ermland &c. Bloß

Samland, den eigentlichen Heerd des Heidenthumes (mit dem Opferplatze Romowe, bei welchem einst St. Adalbert den Tod gefunden), nur dieses Samland konnten die Ritter nicht unterjochen.

Kaum hatte der eifrige Beschützer des Ordens, Papst Innocenz IV. gehört, daß die Ritter 1253 eine abermalige blutige Niederlage in Samland erlitten, so forderte er alle christlichen Mächte zu einem neuen Kreuzzuge dahin auf. Auch Böhmens Ottokar — der sieghafte Held und große König, damals freilich noch nicht auf der Höhe seiner Macht — ließ sich von dem (mittlerweile auf den apostolischen Stuhl gelangten) Papste Alexander IV. im Jahre 1254 dazu bewegen und entflammen.

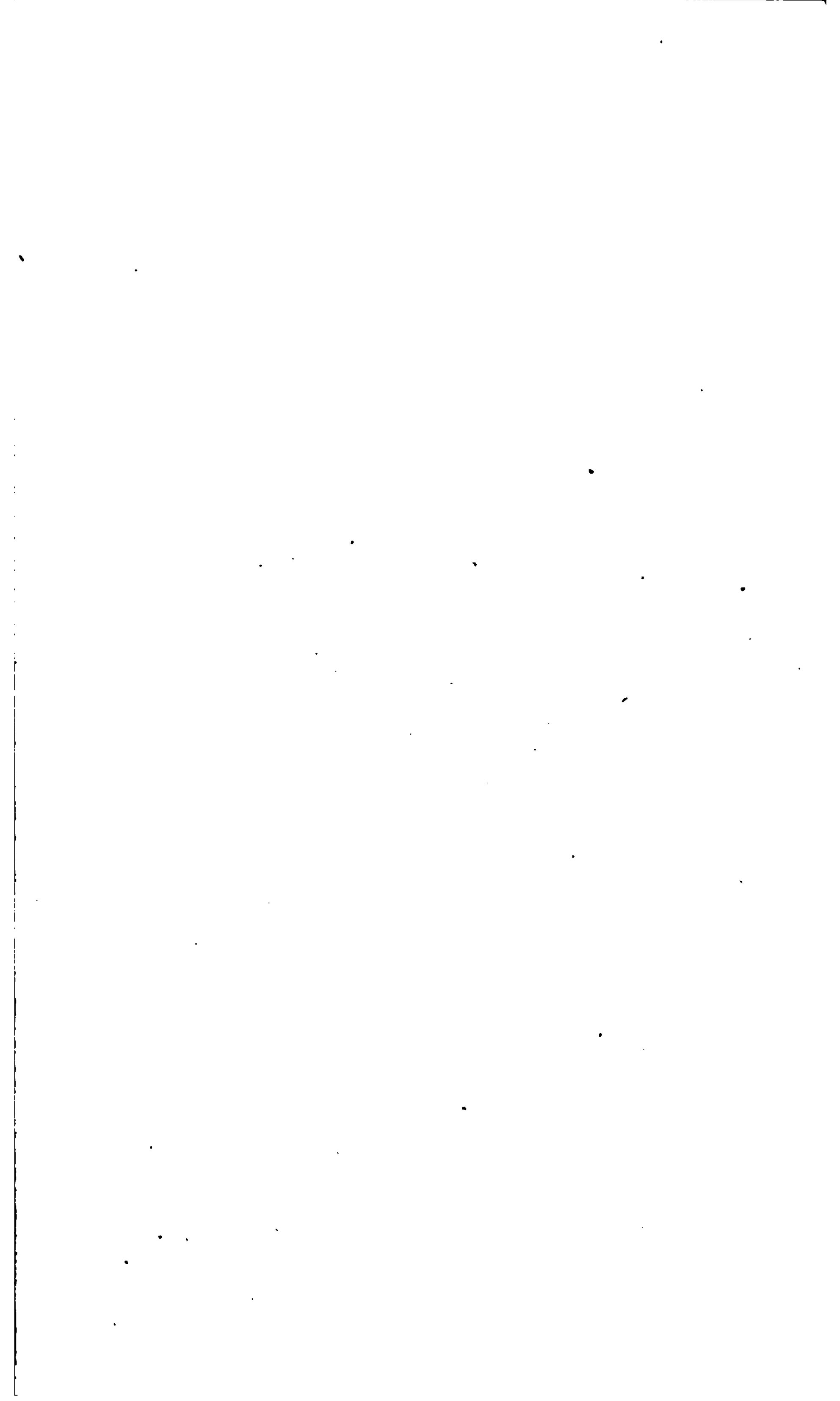
Vor Allem durfte ja Ottokar auf die Betheiligung der ziemlich zahlreichen deutschen Ritter in Böhmen bauen, wie auf den Landkomthur Ludwig, die Ritter Slawko und Borsso von Riesenberg ꝛc. Um den Zurüstungen Nachdruck zu verleihen, erschien selbst der damalige Hochmeister, Poppo von Osterna, persönlich in Böhmen.

Obgleich König Ottokar zu jener Zeit mit dem einheimischen Adel in Spannung lebte (denn er hatte sich das Aufblühen des Bürgerstandes zur Regierungsaufgabe gemacht), so blieb doch keine Familie zurück, als der Ruf der Ehre erscholl. Heinrich von Waldstein führte dem Könige allein vierundzwanzig Söhne und Enkel zu — worüber am Schluße noch einige Worte. Mit Ottokar vereinigten sich auch mehrere deutschen Fürsten und selbst Prälaten (Bischof Bruno von Olmütz, aus dem Hause der Grafen von Schonenberg, befand sich in des Königs nächster Umgebung). Wir kennen von den heldenmüthigen Streitern namentlich den Markgrafen Otto von Brandenburg, den Markgrafen Heinrich von Meißen (Beide Schwäger Ottokars II.) und — wenn die Angabe richtig — auch den Grafen Rudolph von Habsburg (nachmaligen Kaiser), welche Alle dem Panier des Königes folgten. Und so brachen die Kreuzfahrer, ungefähr 60.000 Mann stark, am 4. December 1254 nach Schlesien auf.

Längs des frischen Haffs zog der König fast ohne Widerstand gerade auf das Heiligthum Romowe los, welches bis auf den Grund zerstört wurde. Der blutigste Kampf entspann sich bei dem Orte Rudau, wo die vornehmsten Männer Samlands in einer Burg das christliche Heer erwarteten, um den Ausschlag zu geben. Allein selbst die Tapfersten unter ihnen täuschten sich; ja, bei fortgesetztem Sturm verließen dieselben die Veste, unterwarfen sich, stellten Geiseln für ihre Treue und flehten nur, der König wolle nicht das ganze Volk der Vernichtung preisgeben.

Auf diesen Akt folgte natürlich jener der Taufe, welchen Bischof Bruno denn auch gleich an einigen samländischen Edlen vollzog. So groß vorher die Wuth der Kreuzfahrer gewesen, so unchristlich und grausam das an sich christliche Werk war betrieben worden, so mild bezeigten sich nun die Sieger gegen die Neubekehrten. Die Feldhauptleute und Ritter standen ihnen zu Pathen, liehen ihnen ihre Namen (was selbst Ottokar that) und beschenkten sie reich. Diese Behandlung zog auch viel Volk herbei, das ebenfalls dem Heidenthum entsagte und der ganzen Kreuzfahrt eigentlich die Krone verlieh.

König Ottokar ließ das eroberte Samland dem deutschen Orden, welcher auch die preußischen Geiseln übernahm. Zum Andenken an das Ereigniß aber beschloß Ottokar die Gründung einer festen Stadt, zu welcher





Medaille
auf den letzten Rosenberger.
zu Art. 18.



Der Kreuzzug Ottokars II.

Art. 17.



Der älteste Schlickenthaler.

zu Art. 19.

Druck d. Artist. Instituts v. Joh. Fr. G. Sandtner jun.

er einen Ort an den Ufern des Pregels anwies. Die christlichen Colonisten nannten dieselbe sofort Königsberg. Und als eine zweite Stadt sich in der Gegend erhob, wurde dieselbe — zu Ehren des Bischofs Bruno von Olmütz, der gleichsam der Apostel der Samländer gewesen — Brunosberg (jetzt Braunsberg) genannt.

Der Kreuzzug Ottokars hat nicht länger als 65 Tage gewährt, aber den Ruhm des Böhmenkönigs plötzlich durch alle Welt verbreitet.

Das in der Geschichte vielleicht einzige Contingent von 24 Helmen, welches Heinrich von Waldstein aus dem Schoße seiner Familie zu jenem Kreuzzuge gestellt, hat ein Nachkomme der (noch auf Dux fortblühenden) Linie des Waldsteinischen Hauses sehr sinnig, wenn gleich erst vor 135 Jahren, durch eine Schaumünze verewigt, deren Vorderseite wir hier abbilden. Auf derselben ist Přemysl Ottokar II. vor seinem mit dem böhmischen Banner gezierten Zelte thronend dargestellt; der rüstige Greis in der Mitte überweis't dem Könige 24 der Seinigen, Söhne und Enkel, alle gewappnet und beritten, zum Felddienst; im Seitengrunde trägt ein Herold das Waldsteinische Stammwappen: vier gegeneinander gekehrte silberne Löwen im blauen Felde. Die lateinische Unterschrift deutet auf das vielsprossige Heldengeschlecht der Waldsteine hin; der Name des Künstlers oder Medailleurs (A. D. Januario) ist bei den Füßen der ruhenden Dogge zu lesen. Auf der Rückseite dieser Münze befindet sich eine lateinische Inschrift in vierzehn Zeilen, deren Inhalt den Kreuzzug von 1254 betrifft. Die Randschrift endlich nennt den Urheber der Denkmünze (welche 1716 verfertigt wurde), nemlich:

Johann Joseph Grafen von Waldstein,

Oberstlandmarschall und königlichen Statthalter, Herrn auf Dux, Oberleutensdorf, Bürglitz, Kruschowitz, Nischburg und Petrowitz († 1731 am 22. April und beigesetzt in der Waldsteinischen Kapelle des Prager Domes).

18.

Die weiße Frau,

nach der Geschichte und Sage.

(Hiezu ein Münzabdruck.)

Auch das alte Böhmen hatte seine Medicäer und das waren die Rosenberge. Ihr Haus, echten einheimischen Ursprunges, war den meisten deutschen Fürstenhäusern anverwandt und erlosch im Jahre 1611.

Anm. Der Ahnherr dieses mächtigsten aller böhmisch-mährischen Adelsgeschlechter war der im Jahre 1194 verstorbene Witek auf Neuhaus (lateinisch Witko), welcher eine fünfblätterige Rose im Wappen geführt hat, daher seine Nachkommen sich Herren von der Rose (Páni z Růže, lateinisch de Rosis) oder Rosenberge nannten. Die Weltberühmtheit der böhmischen Rosenberge bewog später die Ursini de Rosis in Rom, sich für ihre Urverwandten auszugeben, was in der genealogischen Geschichte zu vielen Mißverständnissen führte und noch führt.

Die Rosenberge sind es auch, denen die allbekannte „weiße Frau von Neuhaus" ursprünglich angehört; denn eben Neuhaus in Böhmen

war eine der ältesten Besitzungen dieses Hauses. Keine Erscheinung aus dem Grabe ist durch ganz Europa so bekannt, so berühmt, so viel besprochen, wie die weiße Frau. Die weiße Frau ist überhaupt auf allen Rosenbergischen Gütern heimisch (auch den schlesischen Burgen Kynast und Kynsberg wohlbekannt); am eigenthümlichsten und unverlöschlichsten aber lebt sie auf den Schlössern Neuhaus und Krummau in Böhmen, und zu Teltsch in Mähren fort. Außerdem erschien sie in vielen, mit den Rosenbergern verwandten, deutschen Fürstenhäusern*); weßhalb es zahllose, häufig widersprechende Volkssagen von ihr gibt.

Aber die Sagen von der weißen Frau sind nicht älter als das fünfzehnte Jahrhundert und haben ihre Quelle großentheils in der Wirklichkeit. Bertha (böhmisch Perchta) hieß die weiße Frau in diesem Leben. Sie war eine Tochter des Herren Ulrich von Rosenberg, der im Hussitenkriege stets auf Seiten seines rechtmäßigen Königs focht. Katharina von Wartenberg, Sprossin eines ganz ebenbürtigen Hauses, war ihre Mutter.

Bertha war im Jahre 1430 geboren. In ihrem neunzehnten Jahre wurde sie zu Krummau dem Herrn Hans von Liechtenstein aus der steierischen Linie (von Murau) angetraut. Der Hochzeitstag fiel auf den Sonntag vor Martini 1449. Der leichtsinnige Lebenswandel und eine, im seltsamen Gegensatz damit stehende, wüthende Eifersucht von Seiten ihres Gemals verbitterten ihr Dasein fort und fort. Die ersten, besseren Jahre ihrer Ehe verlebte Bertha zu Wien im dortigen Liechtensteinischen Hause in der Herrengasse. Als sich aber Herr Hans von Liechtenstein immer mehr seinem wildwüsten Treiben hingab, die Schuldlose mißhandelte und sie auf bloßen Verdacht hin in die ödeste Einsamkeit stieß: da floh Bertha zu ihren Verwandten und verfolgte den wilden Gemal bloß mit herzzerschneidenden Briefen. Dieser eigenhändigen Briefe sind noch mehrere vorhanden und man ersieht daraus, daß Bertha die Leiden, welche sie bei ihrem Gemal erfuhr, niemals vergessen konnte, obschon sie solches als eine gute Christin hätte thun sollen. Diese Unversöhnlichkeit gilt auch für den größten Flecken in dem sonst tugendreinen Charakter Bertha's. Ja, mehrere gottseligen Personen behaupteten, es sei Bertha deßhalb beschieden, ruhelos umherzuwandeln, eben um jene Unversöhnlichkeit abzubüßen.

Im Jahre 1456 starb Herr Hans von Liechtenstein zu Wien, und Bertha sollte ihn noch lange Jahre überleben. Sie begab sich in ihrem Wittwenstande neuerdings in's Vaterland und zu ihrem Bruder, Heinrich von Neuhaus, bei welchem sie auch bis an ihr Ende verblieb. Endlich im April des Jahres 1476 ging Bertha, nachdem sie eine lange Vormundschaft über ihre Angehörigen geführt, sanft mit Tode ab. Ihre Leiche wurde nach Wien, in die alte Liechtensteinische Gruft zu den Schotten, übertragen, während jene ihres Gemals in der neueren Familiengruft bei Maria Stiegen ruht. Und so wohnen die feindlichen Ehegatten nicht einmal im Grabe neben einander, bis zur Auferstehung.

*) Die weiße Frau erschien in Berlin, denn sie war eine Gesippte der Burggrafen von Zollern, und als Brandenburg zu Böhmen gehörte, hielt sich mancher Rosenberg dort auf. Sie erschien in Lyon und Paris, wo mancher Rosenberg traurige Schicksale erfuhr, ebenso in London, in Stockholm und Kopenhagen, wohin Beruf oder Abenteuer einzelne Rosenberge verschlagen hatten.

Das Bildniß der in ihrer Liebe und Ehe unglücklichen Bertha ist auf mehreren, ehemals Rosenbergischen Schlössern zu sehen. Bertha erscheint als eine Frau von mittlerer Größe und schlankem Wuchse, von zarter und weißer Haut, schmaler Stirne, von tiefliegenden melancholischen Augen, überaus schönem Munde und etwas aufgestülpter Nase. Sie trägt ein langes weißes Sammtkleid mit goldbesetzten Aermeln und einen weißen barettartigen Kopfschmuck, der nach der Seite zu auf das reichgelockte Haupt gedrückt ist. Schleier und Schlüsselbund fehlen ihr da.

So weit die Geschichte der weißen Frau; nun wollen wir die Sagen von derselben zusammenstellen.

Die weiße Frau der Sage ist ein Geist, der erscheint, ein Gespenst, welches wandelt, sobald ein Burgherr aus der Rosenbergischen Verwandtschaft Todes erbleicht. Weiter als bis in die dritte Generation, sagt das Volk, pflanzt der Besitz von Neuhaus und Krummau oder Teltsch sich nicht fort, und aus den Besitzern, welche diese Burgen binnen sechs Jahrhunderten hatten, nahmen Alle einen erschütternd traurigen, meist blutigen Ausgang!

Und dennoch hatte Bertha von Rosenberg-Liechtenstein auf Neuhaus ein Witwenleben geführt, das ihr alle Herzen zuwandte; durch ihre Sanftmuth und Einsicht wurde sie allmälich gleichsam das Orakel der Familie und Bertha, die in ihren letzten Lebensjahren Wunder der Güte und Liebe gethan, sollte nun spukhaft in den Schlössern umgehen und nichts als Schreck verkünden und Unglücksfälle?! Dennoch scheint es so. Aber die weiße Frau gehört insofern in die Klasse der guten Geister, als sie stets nur in der Eigenschaft einer sanften, edlen, mütterlichen Mahnerin auftritt.

Als Herr Heinrich von Neuhaus auf dem Todtenbette lag (1457), empfahl er seiner Schwester Bertha sein und seines Namens Andenken, denn er starb ohne Erben. Schloß und Gut Neuhaus nebst den übrigen großen Besitzungen gelangten an die hinterlassenen Söhne des berühmten Meinhard von Neuhaus († 1449): Namens Johann und Heinrich, welche Beide zur Zeit minderjährig waren. Alle Anverwandten riethen dazu, auf daß Frau Bertha die Vormundschaft übernehme; was sie auch that. Beide jungen Neffen gewannen die vielbesorgte Muhme, welche auch alle Güter trefflich verwaltete, über die Maßen lieb und gedachten sich nimmer von ihr zu trennen.

Zu derselben Zeit geschah es, daß eine Feuersbrunst Neuhaus verzehrte und das ganze Schloß überbaut werden mußte. Frau Bertha ließ sich die Aufsicht über die Werkleute nicht nehmen. Sie erschien in ihrer schwarzen Witwentracht täglich unter den Arbeitern und ermunterte sie zu den Mühsalen, mit welchen das Aufführen der Wälle, der Bau der Thürme, die Herbeischaffung von Kalk, Ziegeln und Quadern verknüpft waren. Sie pflegte da zu sagen:

„Arbeitet, Leutchen, für Euere gute Herrschaft, arbeitet — und ist das Schloß glücklich zu Stande gebracht, so setze ich Euch einen süßen Hirsebrei (böhmisch jáhly) vor.“

Als zur nächsten Herbstzeit der Bau vollendet dastand, hielt Frau Bertha Wort und bereitete das frohe Mahl — versichernd: es werde zum Andenken solcher Unterthanentreue fortan jedes Jahr an einem bestimmten

Tage dasselbe Mahl bereitet und ihnen und ihren Nachkommen verabreicht werden.

Von nun an wurde die Mahlzeit „der süße Koch“ zubenannt. Anfänglich gab man ihn den Unterthanen im Herbste an dem gewöhnlichen Gedächtnißtage, später aber am Gründonnerstag, weil da überhaupt die Erinnerung an das heil. Abendmahl durch Speisung der Armen gefeiert zu werden pflegt.

Der süße Koch aber wurde gegeben zu Neuhaus, zu Krummau und in Teltsch, und die Zahl der Leute, welche daran Theil nahmen, belief sich oft über Fünftausend. Einem Jeden, alt oder jung, wurde gegeben: eine Semmel, ein Laib Brod, ein Stück Fisch, etwas Erbsen und ein gekochter Brei, dann eine Maß Mittelbier — und falls der Speisevorrath nicht hingereicht hätte, erhielten die Uibrigen etwas in Gelde. Man hielt diesen Akt für so unverletzlich und heilig, daß alljährlich in den Archiven verzeichnet wurde, ob der „süße Koch“ aufgetischt, wie Viele gespeis't worden und was das Mahl gekostet habe.

Aber man weiß auch, daß ein oder das anderemal, wenn der süße Koch unterblieb, die weiße Frau erschienen ist mit Gebärden des Mißfallens und der Drohung. So z. B. im Jahre 1645, als der Schwede Stadt und Schloß eingenommen und der Major nicht erlaubt hatte, den süßen Koch auszutheilen. Da fing die weiße Frau gar sonderbare Dinge an; die Wachen wurden geschlagen, verjagt und von einer geheimen Gewalt zu Boden geworfen, bleiche Gestalten und Gesichte zogen vor ihnen herauf. Auch der Major wurde Tag und Nacht geängstigt — bis er in der Oktave den süßen Koch nachträglich auszutheilen befahl.*)

Eine geraume Zeit, nachdem Bertha von Rosenberg-Liechtenstein das Zeitliche gesegnet hatte, verbreitete sich die Kunde auf Neuhaus, daß ihr Geist herumwandle, welchen Köche, Bäcker, Kellermeister, Nachtwächter und andere Leute, die des Nachts auf dem Schlosse zu schaffen hatten, gesehen haben wollten. Sie sollte nemlich nicht in ihrer schwarzen Witwentracht, sondern in ihrer früheren gewöhnlichen Hauskleidung umhergehen, weiß vom Kopf bis zu den Füßen mit wallendem Schleier, der zum großen Theil ihr Antlitz bedeckte; aber was man von demselben sah, war todtenblaß. Am Gürtel trug sie einen Schlüsselbund, den sie heftig schüttelte, wenn etwas ihr Widriges geschah. Also hat sie auch ein beherzter Maler abgemalt. In derselben Kleidung und mit gleich sittsamer Gebärde wurde sie einst um Mittag auf dem Neuhauser Marktplatze an den Fenstern eines verfallenen Thurmes, welcher keine Treppe mehr hatte, gesehen. Alles blickte und zeigte mit Fingern dahin; aber die weiße Frau ging nicht weg, sondern wurde immer kleiner und kleiner, bis sie ganz verschwand. Vorübergehende Fremde grüßten sie oft als eine lebende Person, und Frau Bertha dankte für den Gruß mit einer leichten Kopfbewegung.

Mit der Zeit erschien die weiße Frau fast auf allen Schlössern der Rosenberge und ihrer Anverwandten. Auch wenn sich ein Stamm in

*) Der böhmische Geschichtschreiber Bohuslaw Balbin († 1688) wohnte einmal einer solchen Mahlzeit selbst bei und beschreibt dieselbe in seinen Schriften. Zum letztenmal ist der „süße Koch“ im Jahre 1783 ausgetheilt und seither auf eine Geldgabe für die ärmsten Insassen reducirt worden.

neue Linien theilte, blieb sie demselben treu. Ward in der Familie ein neuer Sprosse geboren, so zeigte die weiße Frau Theilnahme und entzückende Freude, sie ging geschäftig hin und wieder, so daß man ihre Schlüssel rasseln hörte; sie vertrat die Hausfrau, wartete die Kinder und schläferte die weinenden mit leisen lieblichen Gesängen ein. Aber wenn ein Todesfall bevorstand, zog sie schwarze Handschuhe an und trauerte. Sie duldete nicht gern Veränderungen mit den Saal- und Zimmergeräthen, namentlich den Hängeleuchtern; und ein Arbeiter, der solches einmal mit Trotz durchsetzen wollte, sah sich von einem Sturmwinde und der Schreckgestalt der weißen Frau daran gehindert. Sonst liebte sie Zucht, Sittsamkeit und sanftes Wesen, war den Armen und Dürftigen hold, und strafte, so oft Reden gegen Gott oder die Religion irgendwo laut wurden.

Und so schreibt auch ein altes Familien-Gedenkbuch Folgendes von ihr: „Daß die weiße Frau ein guter und zur ewigen Seligkeit auserwählter Geist sei, erhellet aus vielen Ursachen. Erstlich: weil sie sich jederzeit in einem bis an die Erde hangenden Talarkleid gezeigt hat und bei Taufen und Hochzeiten Lust, bei Sterbefällen aber durch Anlegung schwarzer Handschuhe Traurigkeit zeigte. — Zweitens: weil sie das hochwürdige Gut über Alles verehret und heilig gehalten. Denn als Anno 1604 am 24. Eismonats Adam von Neuhaus im Todeskampfe lag und Keiner daran dachte, ihm einen Priester zu holen: da klopfte es Abends ganz leise an die Thüre des Pater Nikolaus Pistorius, damaligen Rektors des Neuhauser Jesuiten-Collegiums und Beichtigers des Herrn Adam. Und wie derselbe öffnete, stand die leibhafte weiße Frau, welche seit vielen Jahren nicht sichtbar gewesen, vor ihm und bat ihn, er möge eilen, das heilige Sakrament zu dem Kranken zu tragen, welcher nicht länger als noch eine Stunde zu leben habe. Der Pater eilte hin, und kam eben zurecht, um Herrn Adam die letzte Oelung zu reichen. — Drittens: als Peter Wok von Rosenberg (der Letzte seines Stammes) Sohn des gewesenen Obersten Burggrafen Heinrich auf Neuhaus, geboren wurde, erschien die weiße Frau tagtäglich und verrieth eine wunderliche Sorgfalt um das Heil des kleinen Urenkels. Seine und seines Bruders Wilhelm Vormünderinen waren Katharina und Anna, Fürstinen von Münsterberg. Die weiße Frau vertrat gar oft ihre Stelle. Sie hat den Kleinen, wenn Amme und Kindsfrau schliefen, auf die Arme genommen, wenn er weinte, gewiegt, aus den Windeln gehoben, ihn angelacht und alles Dasjenige fürgekehrt, was, um ein Kind zu stillen, nothwendig ist. Als eine neue Kindsfrau aufgenommen worden und diese der weißen Frau Dienstleistung erblickt, hat sie das nicht zugegeben, ist keck vor sie hingetreten und riß ihr den Säugling aus den Armen mit den Worten: „Was hast Du mit unserem Kinde zu thun?“ Darauf versetzte Frau Bertha: „Du garstiges Wesen, die Du erst diese Tage in's Haus gekommen, sollst mich dessen fragen? Wisse, daß dieses Kind aus meinem Stamme herrührt!“ Hierauf wendete sich die weiße Frau an die Umstehenden und schrie: „Ihr, ihr habt Euere Frau niemals geehrt, wie es sich gebührt; behaltet daher das Kind, ich werde nicht mehr zurückkommen.“ Darauf zu der Amme: „Du aber habe Acht auf das Kind und sage ihm, wenn es zu Jahren kommt, meine gegen dasselbe bewiesene Liebe und wie ich aus diesem Bette (sie zeigt auf die Wand) zu ihm gekommen und wieder verschwunden bin.“

Hierauf zerging die weiße Frau in Nebel und ward nicht mehr gesehen. Peter Wok aber hat nachmals die Wand niederreißen lassen und einen unerhörten Schatz gefunden." So erzählt das alte Gedenkbuch.

Bei Peter Woks Krankheit und im Jahre 1611 erfolgtem Ableben gab die weiße Frau Zeichen auf allen nahen und fernen Schlössern der Familie. Mit Peter Wok war nemlich der männliche Stamm der Rosenberge erloschen; seine Güter kamen an die Herren von Schwamberg und von Slawata, und die weiße Frau fing an wieder zu erscheinen, wie zuvor. Sie that ihre ehemaligen Verrichtungen, ohne Jemand zu schaden — es sei denn, daß er gelästert oder sich muthwillig an ihr vergangen habe, wovon es mehrere Beispiele gibt.

Nach der Schlacht am weißen Berge (1620) waren einige, vormals Rosenbergische, Familienbesitzungen der königlichen Kammer anheimgefallen. Dieselben erwarb später ein fremder Besitzer. Auch Neuhaus war im Lauf der Zeit an ein anderes Geschlecht gekommen, nemlich an die Slawata's. Aber mit der Erscheinung der weißen Frau blieb es bei'm Alten; denn wir haben oben gelesen, daß dieselbe noch in der Schwedenzeit den Verhinderern des süßen Koches übel mitgespielt. Der berühmte Oberstkanzler Wilhelm Graf Slawata (derselbe, welcher den Fenstersturz erlitten und sein Leben 1652 in Wien beschlossen hatte) zeichnet in seinen „Denkwürdigkeiten" ausdrücklich auf: daß die weiße Frau nicht eher aus dem Fegfeuer werde erlös't werden, als bis das Neuhauser Schloß ganz verfallen sein wird. Also hoffte er doch einstmals auf ihre Erlösung.

Indeß sollte der Ausgang der Sache ein anderer sein, als Menschen vorhersehen können. Denn bald nach Herrn Slawata's Tode hat sich in Neuhaus Folgendes begeben:

Johann aus dem fürstlichen Hause Liechtenstein, Domherr, ein noch sehr jugendlicher, doch überaus tugendhafter und frommer Mann, genoß auf einer Berufsreise zu Neuhaus der Nachtruhe. Man hatte ihm eines der hochgewölbten Prunkzimmer öffnen lassen, und ehe er sich auf sein Lager begab, betrachtete er die Schildereien der Wände, unter andern auch ein großes altes Bild. Es stellte in einem gothischen Saale einen vornehmen Hochzeitszug vor, und war der Bräutigam eine gar unheimliche Gestalt in Wuchs und Miene, die Braut hingegen zart und schön, aber blaß wie eine Lilie. Nach längerer Beschauung der Szene verlöschte der Reisende das Licht und schlief ein.

Bald aber däuchte ihm, als ertöne ein leises Seufzen in der Richtung jenes Bildes, und wie er seinen Blick dahin lenkt, sah er die ganze Gruppe vom hellen Mondlicht erleuchtet. Da erhob sich das blasse Frauenbild aus dem Rahmen des Gemäldes und nahte mit langsamen Schritten dem Ruhelager des Domherren. Dieser richtete sich empor und fragte die Gestalt, wer sie sei? — worauf diese mit leiser Stimme sprach: „Erkennest Du nicht die arme Bertha von Rosenberg-Liechtenstein?"

Seltsam erregt durch den geisterhaften Ton fragte der Domherr weiter: ob sie seiner bedürfe und was er für sie thun könne?

Da entgegnete Frau Bertha: Ich trage Dir die Bitte vor, mich mit meinem Gemal auszusöhnen, da wir uns vor unserem Ende wegen großen Zwistes nicht geeinigt haben. Und obschon wir auf das Verdienst Jesu gestorben sind, so genieße ich doch nicht das völlige Anschauen Gottes

und hin verurtheilt, unter den Lebenden herumzuwandeln. Aber mein Gemal leidet zwischen Zeit und Ewigkeit herbe Pein, weil er mit falschem Verdacht und sündigem Groll gegen mich aus diesem Leben gegangen."

Frau Bertha hielt inne. Aber auf des Domherrn Frage, was er zu ihrer Ruhe beitragen könne? fuhr sie fort: „Im ewigen Jenseits ist es meinem Gemal deutlich worden, wie er mich ungerechter Weise angeschuldigt, zugleich aber auch, daß einer seiner Nachkommen berufen sei, uns wieder zu vereinigen und mir zur ewigen Ruhe zu verhelfen."

Da fragte der Domherr hochverwundert: „Und Gott sollte mich für würdig halten, das schwache Werkzeug seiner erhabenen Rathschlüße zu sein?" Worauf die Frau Bertha erwiederte: „Du, ja Du allein bist um Deiner Weisheit und Frömmigkeit willen dazu auserkoren, und ich segne die Vorsehung, die Dich hieher geleitet, auf daß ich Dich um solch' Liebeswerk anflehen könnte. Morgen um dieselbe Stunde werde ich mit meinem Ehegemal vor Dir erscheinen."

Niemand war bereitwilliger, seinen Urahnen die ewige Ruhe zu verschaffen, als unser Domherr. Nachdem er sich selbst den Tag über durch Gebet und Fasten zu einem so christlichen Werke vorbereitet, ließ er Abends zwei Altarkerzen anzünden, stellte ein Crucifix auf den Tisch und las in der heiligen Schrift, bis es elf Uhr schlug.

Auf einmal kam es ihm vor, als glänze das bekannte alte Wandgemälde wie vom Sternenschein: alle Hängeleuchter des gothischen Saales auf der Liechtensteinischen Burg schienen entzündet, das trotzige Antlitz des Bräutigams milderte und erheiterte sich und im sanften Schimmer der Verklärung trat Frau Bertha aus dem Bildrahmen. Auch Herr Hans von Liechtenstein näherte sich.

Nachdem der Prälat die Frage nach deren beiderseitigem Begehren gestellt, begann zuerst sein Ahnherr mit dumpfer kaum vernehmlicher Stimme: „Ich genieße der Ruhe des Grabes nimmer in vollem Maße, und das von wegen dieser meiner Gemalin, der ich im Leben zugemuthet, die Ehre meines Hauses befleckt zu haben." — Nach einer Vermahnung wegen der Sünde des Argwohns und hinwiederum jener der Unversöhnlichkeit, legte der Priester die Hände seiner Ahnengestalten versöhnend in einander, sprach den Segen über sie und stimmte das „Herr Gott, dich loben wir" an, in welches Beide mit leisen zerknirschten Tönen einzustimmen schienen. Zuletzt sprach Frau Bertha: „Den Lohn für das Gotteswerk wirst Du im Himmel erhalten und Du wirst bald bei uns sein!"

Die Schatten verschwanden. Der Domherr aber segnete schon im folgenden Jahre das Zeitliche um die nemliche Stunde, wo er seine beiden Ahnen erlös't.

Und die weiße Frau wurde nimmermehr gesehen.

Zusatz.

Gedächtniß-Medaille auf den Letzten der Rosenberge.

Es ist bekannt, daß das gefeierte Geschlecht, welchem die sogenannte „weiße Frau von Neuhaus" ihrer Abkunft nach angehört, mit ihrem Lieblinge Peter Wok von Rosenberg im Jahre 1611 erloschen ist.

Auf diesen letzten Rosenberg wurde (ungewiß in welchem Jahre, doch nicht lange nach 1611) eine ovale, silberne und gewöhnlich vergoldete Medaille geprägt, die wir ihrer hohen Seltenheit wegen auf der beiliegenden Münztafel unseren Lesern vorführen. Sie gehört in die Klasse der böhmischen Familienmünzen, deren Beschreibung man dem gelehrten Bibliothekar des Museums, Herrn Ritter Hanka verdankt.

Die Vorderseite unserer Medaille zeigt ein etwas kahles Brustbild (ohne Zweifel Porträt des Wok) in Harnisch, mit Halskrause, Halsschnur und Feldbinde; an der rechten Schulter die Jahreszahl 1611. Umschrift: PETRVS. WOK. VRSI. GVBER. ROSENB. DOM. VLT. (Peter Wok Ursini, letzter Regierer des Hauses Rosenberg). Die Rückseite enthält das Rosenbergische Wappen auf einem mit dem Herzogshute gedeckten, von einem Schwane getragenen, etwas verzierten schaufelförmigen Schilde. Auf einem Spruchbande ein lateinischer Wahlspruch.

Die Medaille erscheint hier in ihrer natürlichen Größe abgebildet.

19.

Der Reichskanzler Kaspar Schlick,

und das Joachimsthaler gräflich Schlickische Münzrecht.

(Mit Abbildung des ältesten Schlickenthalers.)

Schlick ist ein in unseren Tagen vielgenannter und gefeierter, in Böhmen selbst populärer Name, der sich aber auch auf einen Ahnherren von welthistorischem Ruhme zurückführen läßt, gleichwie er mit der Entwickelung des vaterländischen Münz- und Bergwesens innig verknüpft ist.

Das gesegnete Egerland — einst im Besitze der Hohenstaufen, hierauf mehrmals und zuletzt (1322) bleibend mit der Krone Böhmen vereinigt — ist die Wiege des Schlickischen Geschlechtes, welches schon der alte Fabricius einen „Nährstamm hochgesinnter tapferer Männer" nennt.

In einer einheimischen Chronik aus dem XV. Jahrhunderte heißt es: „Die Schlickhen, ein sehr altes Haus, abstammend von rathsherrlichem Geschlecht der Stadt Eger, ehedem daselbst Burgemeister, Stadt- und Bauherrn, nun durch Vernunft und Wohlhaltung Graven und Herren worden." Denselben bürgerlichen Ursprung hatten ja auch die Thurn und Taxis, die Fugger, Welser und andere hohe Familien.

Der Erste dieses Stammes, den wir namentlich kennen, war Heinrich Schlick von Lazan, welcher zur Zeit Karls IV. in Schwaben für Erhaltung reichsstädtischer Selbständigkeit focht, dann den siegreichen Bannern sich anschloß, die König Sigmund von Ungarn 1392 gegen den Wlachenfürsten Stephan und den Sultan Bajazeth I. führte. Dieser Schlick hatte ein weißes Dreieck mit drei weißen Ringen zum Wappen, das ihm auch Sigmund bestätigte. Als König Wenzel 1403 zu Wien in engem Gewahrsam gehalten ward, ruhte Schlick (und Liechtenstein) nicht, bis der König sicher entflohen war. Zum Danke gab Wenzel ihm, seinem Kämmerer, die Hälfte des „Geschloßes von Landeshut nebst allen Zinsen, Renten und Gefällen." So führte Heinrichen das Geschick nach

Schlesien; und während ihm die Stadt Prag für treue Vertretung bei dem launenhaften Könige sein Haus am Hradschin steuerfrei machte, bekleidete er in Breslau die Aemter eines Landeshauptmanns und königlichen Rathes und verlieh in des Königs Namen verschiedene schlesischen Lehen.

Wenn die oben erzählte Abstammung richtig und eine Reihe von edlen Ahnen wirklich nicht vorhanden ist: so bleibt es in der That staunenswerth, wie eine Vermählung Heinrich Schlicks von Lazan mit der (vom Longobarden-Könige Aribert abstammenden) Markgräfin von Treviso, Constanza, stattgefunden — wodurch königliches Blut in die Adern seiner Nachkommen kam.

Heinrich's und Constanza's Ehe wurde mit fünf Söhnen gesegnet, davon Kaspar der Aelteste war. Mit feuriger Liebe warf sich dieser auf die Wissenschaft, und nachdem er die Doktorkette aus den Rechten erworben, trat er in die Reichskanzlei des Kaisers und Königs Sigmund ein. Ein Mann von nicht hervorragender Größe, aber angenehmer Gestalt, leuchtenden Augen und einer Haltung, die eben so viel Majestät als liebenswürdigen Anstand kundgab (siehe das beigedruckte Bildniß, das von 1416, mithin alt und echt ist): sprach Kaspar Schlick auf dem Konstanzer Kirchenrathe vor Kaiser und Cardinälen, Prälaten, Fürsten und Herren seine Protestation gegen das Todesurtheil des Johannes Huß, seines unglücklichen Landsmannes — und entfernte sich aus der Versammlung. Das begab sich am 21. Juni des Jahres 1415. Schlick hatte das Schicksal seines zerwühlten Vaterlandes vorausgesehen!



Kaspar Schlick sah auch nicht die Flammen, welche um den beredten Hieronymus von Prag das kommende Jahr (1416) schlugen; denn in Geschäften reis'te er mit seinem Herrn, dem Kaiser, nach Perpignan, unterhandelte mit dem (französischen) Papste Benedikt XIII., mit dem Könige Ferdinand von Aragon, mit den Gesandten der Könige von Castilien und Portugal über den Kirchenfrieden, und zu Paris und London über die Beruhigung der Königreiche Frankreich und England.

Uiberhaupt war Schlicks Zeitalter eines der allerbewegtesten, und die großen Geschäfte, in deren Strudel sein innerer Beruf und des Kaisers Gunst ihn stürzten, hatten wol noch nie auf den Schultern eines einzigen Staatsmannes gelastet. Ungeachtet Schlick den Frieden mit dem Polenkönig und den deutschen Rittern zu vermitteln hatte, Gesandtschafts-

reisen unternahm und die deutschen Reichsgeschäfte fast allein trug: ließ derselbe niemals Böhmens spezielle Angelegenheiten aus den Augen, wo zum Schrecken Deutschlands, zur tiefen Bekümmerniß der Christenheit ein Krieg Aller gegen Alle im Zuge, und hussitische Raserei, den Kelch mit dem Dreschflegel (!) schützend, Himmel und Erde zugleich zu umfangen gewillt war.

Es gelang Kaspar Schlicks klugen Unterhandlungen, die Anarchie in Böhmen zu spalten und zu brechen, und Kaiser Sigmund als rechtmäßigen böhmischen König anerkennen zu machen. Rührend ist der Brief, den Schlick damals (1435) von Prag aus seinen Freunden schrieb: „Alle Sachen sind nach meinem Willen beigelegt; nie habt Ihr ein größeres Freudengeschrei gehört, als hier, wo alle Gassen von dem ungestümen Te Deum laudamus und dem Geläute aller Glocken ertönen. Ihr könntet die Thränen nicht zurückhalten, wenn Ihr den Jubel von Arm und Reich mit anhörtet. Als ich mich auf die Gasse begab, knieten die Leute nieder und riefen mit ausgestreckten Händen: „„Der — der ist der Engel unserer Rettung!““

Vorher schon (1422) hatte Kaspar Schlick die Vermälung Herzog Albrechts von Oesterreich mit Sigmunds Erbtochter Elisabeth vermittelt, hatte die Hindernisse besiegt, welche sich Sigmunds Kaiserkrönung zu Rom 1433 entgegenstellten. Schlicks Erlebnisse in Siena hat späterhin Aeneas Sylvius aus dem Sienesischen Geschlechte der Piccolomini (welcher im Jahre 1458 Papst wurde) zum Gegenstand einer allegorischen Geschichte gemacht.

So lange Sigmund lebte, hat Kaspar Schlick, sein immerwährender getreuer Reichskanzler, alle Mühe aufgeboten, den Landfrieden einzuführen und die Kronen Ungarns und Böhmens auf das Haupt des kaiserlichen Eidams, Albrecht von Oesterreich, zu setzen, — was auch gelang. Es war dieß jenes, seit Kaiser Rudolphs I. Tagen sehnlich gewünschte Ereigniß, das im Osten unseres Welttheils eine Macht bildete, wodurch die Habsburge vorherrschenden Einfluß auf Europa gewannen, wodurch Völker, früher sich befeindend, nun sich zu lieben und ihrer nationalen Entwickelung nachzuhängen lernten. Für diese Ansicht sprach Kaspar Schlick, Kaiser Sigmunds Testament auf dem Landtage in Prag verkündend: für diese Ansicht bewaffnete er seine eigenen Unterthanen im Egerland: für dieselbe lebte und starb er.

Verdienste solcher Art und Bedeutung wußte der Kaiser, sein Herr, und dessen erlauchter Schwiegersohn zu würdigen. Sigmund erhob Schlick 1422 in den Freiherrenstand, verschrieb ihm 1431 die Herrschaft Passaun (Bassano an der Grenze von Wälschtyrol), welche noch das Schlickische Wappen führt, nach dem Tode seiner Mutter zum erblichen Besitz, schlug ihn nach der Kaiserkrönung (1433) zum Ritter, vermehrte sein Schild mit dem halbgekrönten Löwen, machte ihn zum Reichskanzler, erhob ihn zum Grafen, wie 1434 seine Brüder zu Freiherren — verpfändete ihm Stadt, Schloß und Herrschaft Elbogen, Stadt Schlackenwerth, Schloß Engelsburg, die Schelnitzer Güter, das Gut Achtenstadt und schenkte ihm die Herrschaft Falkenau (gab ihm und seinem Hause muthmaßlich oder angeblich das Münzprivilegium) — ernannte zuletzt auch seine Brüder zu Grafen 1437 und verlieh ihnen das Prädikat „von Passaun“, das

noch fortbesteht. Kaiser Albrecht II. bestätigte sofort alle Würden und Güter, verlieh an Kaspar, den Stammältesten, die ungarische Herrschaft Weißkirchen und Skalitz in der (vormaligen) Neutraer Gespannschaft, setzte den Namen „von Weißkirchen" seinen anderen Ehren bei (woher der goldene Löwe mit dem silbernen Kirchlein auf der Tatze im Wappen) und schenkte ihm die Stadt Lichtenstadt in Böhmen.

Kaspar Schlicks weise Vorbereitungen in Betreff des Landfriedens, die späterhin Kaiser Marimilian I. benützte, sind in ihren Folgen außerordentlich wichtig und wohlthätig geworden. An den mannhaften Entschlüßen Albrechts, die leider! dessen früher Tod hinderte, hatte Kaspar Schlick ebenfalls seinen guten Antheil. Auch bei Kaiser Friedrich III. stand Schlick in Gunst und Gnade; allein dieses Regenten unbewußte Läßigkeit schien die Sehnen seines thatvollen Wirkens abgeschnitten zu haben. Kaspar Schlick starb im Jahre 1449.

Als ihn Feinde verläumdet, tröstete ihn sein Freund Aeneas Sylvius (nachmals Papst Pius II.) — dankbar erkennend, ihm verdanke er all sein Glück — mit dem Ruhme der Nachwelt. Den Frieden der Seele aber gab ihm seine Gemalin Agnes (Tochter des Herzogs Konrad III. von Oels aus dem altköniglichen Stamme der Piasten). Kaspar Schlick überlebte dieselbe nur um wenige Monate. Seine Nachkommenschaft erlosch ebenfalls. Seine Güter gingen also theils gleich, theils später auf seinen Bruder Matthäus Graf Schlick über — ein höchst beträchtlicher Besitzstand, welcher Elbogen, Schlackenwerth, Falkenau, Neudeck, Duppau, Plan, Winteritz, Hauenstein, Diepoltsgrün, Heinrichsgrün, Schönlind u. s. w. nebst den Ländereien in Italien und Ungarn, umfaßt hat. Unter des Matthäus Söhnen theilte sich das Haus Schlick in drei Linien, von denen die schlackenwerthische in dem heutigen Welisch-Kopidlnoer Zweige noch fortblüht. Derselben Linie war auch der (mit König Ludwig 1526 bei Mohacs gefallene) Graf Stephan Schlick entsprossen, den wir als Begründer des Joachimsthaler Bergwerkes und der ersten Bergordnung Böhmens, dann als ersten Münzherrn, besonders in's Auge fassen wollen.

Stephan Schlick, Graf zu Passaun und Weißkirchen, übte seinen Silberbergbau und sein Münzrecht auf Grund der königlichen Bestätigungsurkunden über den Pfandbesitz von Elbogen, datirt 8. Juni 1489 und 17. Oktober 1523 aus. Er entdeckte reiche Silbergruben zu Konradsgrün, an der Stelle der jetzigen Bergstadt Joachimsthal, deren (dem heil. Joachim gewidmete) Bergwerke im Jahre 1516 aufgethan wurden. In den Jahren 1516 bis 1545 wurde allein eine Ausbeute an Silber im Werthe von 10,431.091 Gulden hier erzielt!

Das Geld, welches Stephan Schlick seit 1519 schlug, immerdar gerechten Schrottes und Kornes, hieß man Joachims- oder Schlickenthaler. Dieses Geld wurde überall gern gesehen und hat frühzeitig ganz Deutschland durchwandert — wie denn überhaupt in Bergbau, Münzwesen und Münzkundigkeit kein Geschlecht Europa's dem Hause Schlick zu vergleichen ist. Und so sind auch die Joachims- oder Schlickenthaler die Ahnherren aller späteren „Thaler" geworden.

Diese „Thaler" führten von ihrem zweilöthigen Gewichte (welches eine Unze beträgt) auch den Namen Unzialen. Münzen von dieser

Schwere wurden zwar schon früher geprägt; den Namen Thaler (böhmisch dolary, grose doleké) erhielten sie jedoch erst von Joachims-Thal*). Von den Grafen Schlick, als Münzherren, hießen sie auch insgemein „Schlickenthaler" und, nachdem sie auf den Reichsfuß gesetzt worden, Reichsthaler (imperiales).

Die böhmischen Landesfürsten haben einst mehreren einheimischen Herrengeschlechtern das Münzrecht lehensweise eingeräumt; die Vorderseite solcher Familienmünzen war immer mit der Aufschrift des zur Zeit regierenden Königs versehen. Die Schlicke haben unter König Ludwig (1519—1526) bei weitem die meisten Münzen, zumal Thaler, geprägt.

Der älteste Schlickenthaler (den wir hier abgebildet haben) ist ohne Jahrzahl, doch sicher von 1519. Die Hauptseite zeigt uns den gekrönten böhmischen Löwen mit der Umschrift: LVDOVICVS. PRIM. D: GRACIA. REX. B. Auf der Rückseite erblickt man den heil. Joachim, der in der Rechten einen Stab hält, während das Schlickische Wappen auf seine Kniee gestützt ist. Die Umschrift lautet: AR. DOM. SLI. STE. Z FRA. CO. D. B. (arma dominorum Slikonum Stephani et fratrum comitum de Bassano).

Stephan Schlick blieb bekanntlich in der Schlacht bei Mohacs 1526. Nach seinem Tode zerwarfen sich dessen Brüder und Vettern, und es wurde auf dem Landtage zu Budweis 1528 der Versuch gemacht, das Recht, in ihrem Namen und zu eigenem Nutzen münzen zu dürfen, aufzuheben. Ferdinand I. genehmigte jedoch neuerdings durch Majestätsbrief vom 13. Oktober 1528, daß die Schlicke in des Königs Namen Münzen nach Landesgehalt prägen sollten. Joachimsthal mit allen seinen Bergwerken wurde indeß 1545 an die Krone abgetreten und von Ferdinand I. zu einer königlichen freien Bergstadt erklärt.

Als später unter Ferdinand II., wo die meisten Bergleute als Hussiten oder Protestanten das Land mieden, der einheimische Bergbau in Verfall gerathen war, prägten die Schlicke (von der sogenannten Maurizischen Linie) im Münzhause zu Plan dennoch fort — aber spärlicher und nur zum Andenken an ihre alte Münzberechtigung. Im Jahre 1641 und beziehungsweise 1646 erhielten die Grafen Schlick von Ferdinand III. ein neuerliches Münzrecht.

Heinrich Graf von Schlick auf Plan und Michelsberg, der schon 1627 silberne und goldene Münzen zu Plan unter seinem Namen prägen ließ, hat solche durch das Bildniß der heil. Anna, Schutzpatronin der Planer Bergwerke, kenntlich gemacht. Und so sind auch von allen seinen Nachkommen Münzen vorhanden, nemlich: den Grafen Franz Ernst (1651—1663), Franz Joseph (1677), Franz Heinrich (1759) und Leopold Heinrich (1767) — mit welchem Letzteren die Reihe der Münzherren aus dem Hause Schlick geschlossen wird.

Im Ganzen kennt man bis jetzt von Münzen Schlickischen Gepräges folgende Sorten: 12 Thaler, 1 Doppelthaler, 5 Gulden, 4 Halbguldenstücke, 5 Prager Groschen und 2 Kreuzer, nebst 3 Dukaten und 18 (den

*) Daher auch Joachimici (sonst Vallenses, im Latein), italienisch Joachimico, polnisch Joachimik und russisch Jefimok — welches eines und dasselbe bedeutet. Was hier über das Schlickische Münzwesen mitgetheilt wird, rührt von dem großen böhmischen Münzkenner, Hrn. Bibliothekar Ritter Hanka her.

Jahren 1526 bis 1578 angehörige) Medaillen in Gold und Silber. Da die Abdrücke vielfach von einander abweichen, so muß es der Schlick'schen Münzstämpel unzählige gegeben haben.

20.

Nepomucenische Zeichen und Wunder.

Seit Jahrhunderten erbaut sich das Herz und Gemüth aller Gläubigen der katholischen Welt an dem Leben und Wandel des heiligen böhmischen Blutzeugen, Johann von Nepomuk, der, als Märtyrer eines Frauengeheimnisses, zugleich eine tiefe dichterische Würdigung in Anspruch nimmt, und viele frommen Gesänge hervorgerufen hat. Johann von Nepomuk, Domherr an der Prager Hauptkirche zu St. Veit und Seelenrath der Königin Johanna, starb bekanntlich den Wellentod im Moldauflusse zu Prag 1383 und wurde, obwol seit Anbeginn vom Volke als Heiliger verehrt und als Seliger auch in anderen Welttheilen hochgeachtet, doch, der ununterbrochenen religiösen Kriege wegen, erst am 19. März 1729 vom Papste Benedikt XIII. heiliggesprochen.

Der Leichnam des Gemarterten, auf den Wellen der Moldau lichtumglänzt getragen, hatte gleich am Tage der That in dem Kloster der Cyriaken oder weißen Kreuzherren mit dem rothen Herzen (am Prager, noch immer also genannten Johannis-Uferplatze) eine ehrerbietige Aufnahme gefunden. Er ward dort abgebildet, hierauf in der Domkirche begraben und die Stätte mit einem Leichensteine bedeckt, auf diesem aber ein Kreuz und der Name des Seligen ausgehauen. Diese heilige Stätte ist die nemliche, welche nun das weltberühmte, aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts herrührende, silberne Grabmal St. Johanns von Nepomuk einnimmt.

Ursprünglich befand sich über dem Grabe des heil. Märtyrers ein vier Ellen langer und halb so breiter Stein von grauem Marmor, den ein ellenhohes eisernes Gitter umgab, welches in der St. Sigismund-Kapelle zu sehen ist. Im Jahre 1530 wurde die Grabstätte noch mit einem zweiten, höheren und theilweise vergoldeten, Gitter eingefaßt, das auf einem Gemälde dargestellt ist. Und schon damals bestand die gläubige Überzeugung, daß Niemand dieser heiligen Stätte Gewalt anthun oder ihrer spotten dürfe, ohne dafür zu büßen.

So war es auch! Als der Kurfürst Friedrich von der Pfalz als erwählter böhmischer König (man schalt ihn, da er nur durch eine einzige Jahresfrist regiert, den „Winterkönig") im Jahre 1619 zu Prag Hof hielt, kühlten sich seine Dienstleute — zumeist Kalvinisten — nur zu häufig ihr Müthchen an den ehrwürdigsten Gegenständen des katholischen Cultus. Eines Tages besichtigte der königliche Prinzenlehrer die Domkirche und interessirte sich angelegentlich um das Grabmal des seligen Johann von Nepomuk. Wie ihm nun der Sakristan Alles erklärte und von dem frommen Leben des Seligen und von den Wundern zu erzählen anfing, die an seinem Grabe sich bereits zugetragen, da entbrannte der starre Kalvinist in Zorn und berief sich auf des Königs

Befehl, die Domkirche von allen „abergläubischen Denkmalen“ zu säubern. Die eigentliche Bilderstürmerei (von der wir in unserer Chronik Ausführliches erzählen werden) war zwar erst dem 21. Dezember 1619 vorbehalten, wo der ganze Dom geplündert und schändlich entweiht werden sollte. Allein schon drang jener Prinzenlehrer mit dem Vorschlage durch, die Uiberreste des Domherrn Johannes aus dem massiven Grabe zu erheben und an einem entlegenen Orte zu verscharren. Gleich folgenden Tages kamen die gedungenen Tagewerker. Aber kaum hatte der erste Schlossergeselle mit seinem Werkzeug das eiserne Gitter berührt, welches den Gruftstein umgab, als er, wie vom Blitze getroffen, leblos zu Boden sank. Von heimlichem Grauen befallen, rannten alle Anderen, ohne sich halten zu lassen, aus der Kirche, so daß der schäumende Hofmeister sich entschließen mußte, das Vernichtungswerk allein zu vollbringen. Er schleppte neue Leute herbei und schwor, sein Haupt nicht eher zur Ruhe zu legen, bis hier Alles zerstört sei. Mehrere der Frevler verschlossen sich in der Kirche, und wie am Abend der Grabschänder mit noch Anderen an die Domthüre klopfte, öffneten Jene von innen. Allein schon hatten sie in heiliger Einsamkeit über den plötzlichen Tod des Schlossers nachgesonnen, riethen zur Mäßigung und meinten, man solle das Werk lieber aufschieben. Der Prinzenlehrer jedoch wüthete darob, ergriff selbst Hammer und Zange, um an das Gitter Hand anzulegen und schrie: „Das müssen wir zuerst vernichten, wenn wir den Triumph haben sollen, auf der Asche dieses Gauklers herumzutanzen!“ Unter den Anwesenden waren noch zwei Schlosser. Der Erste, ein eben abgefallener Katholik, entsetzte sich über des Hofmeisters sündhafte Reden, schlug bänglich das Kreuz und entwich durch die unverschlossene Pforte; während der Zweite, ein sächsischer Protestant, lustig an dem Gitter zu arbeiten anfing, der Hofmeister aber sich über dasselbe schwang und mit des Hammers schwerster Wucht in den Gruftstein schlug. — Siehe! da ward er, gleichwie von unsichtbarer Hand, wieder über das Gitter zurückgeschleudert, daß er auf das Kirchenpflaster niederstürzte, und in furchtbaren Zuckungen heulte und wehklagte: sein ganzer Leib glühe in verzehrendem Feuer. Der Schlosser ließ bei diesem Anblick sein Handwerkzeug fallen und sank ohne Leben auf die kalte Erde nieder. Entsetzt flohen die Uibrigen und Niemand wagte an diesem Abende mehr, die Kirchenschwelle zu überschreiten, ausgenommen einige beherzten Soldaten von der Leibwache des Königs, welche den Hofmeister in seine Wohnung trugen, wo er noch dieselbe Nacht in unaussprechlichen Schmerzen, geängstigt und verfolgt von scheußlichen Schreckgestalten, seinen Geist aufgab. (Hinter dem silbernen Grabmale ist dieses Ereigniß auf einer Holztafel en haut relief abgebildet.) Der „Winterkönig“ aber ließ das Grabmal übermauern, um es den Augen der Calviner zu entziehen. — Dieses Wunderzeichen ist in einem Buche, das unter dem Titel „der Wahrsager“ 1630, also zehn Jahre nach der Begebenheit selbst, zu Augsburg gedruckt worden, Seite 89 weitläufig zu lesen.

Am 7. November 1620 — es war in der Nacht vor der verhängnißvollen Weißenberger Schlacht — hielten die pfälzischen Krieger Wache an der Metropolitankirche. Da sahen sie urplötzlich ein ungewöhnliches Licht durch die hohen Bogenfenster schimmern. Und als ein muthiger

Langenfenster zunächst dem Grabmale des seligen Johann von Nepomuk an dem Gemäuer hinaufklomm und durch die unterste Fensterscheibe in das seit Jahresfrist beinah ausgeleerte Haus des Herren hineinblickte, schien die ganze Kirche in Flammen zu stehen, so daß der Lauschende Lärm machen wollte. Doch — bald nahm derselbe wahr, daß jene Helle von keinem irdischen Feuer herkomme. Drei ehrwürdige Männer, Einer davon im gewöhnlichen Chorrocke der Domherren, schwebten einher und strahlten über die Maßen durch die ganze Kirche hin. Zu den Dreien gesellten sich bald drei Andere und sofort eine große Menge ähnlicher Gestalten, Alle von gleichem Schimmer umflossen, welche, wie es schien, eine Weile Rath mit einander pflogen. Sodann zerfloß das ganze Gesicht vor den Augen des Soldaten, der nach der Ablösung seinen Kameraden mit Staunen erzählte, was er gesehen. Die Pfälzer schüttelten halb ungläubig, halb bange die Köpfe über das Wunder. Doch sprach das ganze Heer des Winterkönigs davon und Uiberläufer brachten die Kunde auch zu den Kaiserlichen hinüber, und diese erblickten darin ein Vorzeichen ihres unausbleiblichen Sieges. Dieser Sieg wurde am andern Mittag auch wirklich erfochten an der Stelle, wo das heutige Kirchlein ob dem weißen Berge sich erhebt.

Noch eine andere wunderbare Erscheinung! Unter der Regierung Kaiser Leopolds I. des Türkenbesiegers, im Jahre 1676, hatte in Prag eine Witwe hohen Ranges einen Prozeß, von dessen Ausgang ihr guter Ruf und ihr ganzes zeitliches Glück abhängig war. Zwar war alle Welt überzeugt, das gute Recht sei auf ihrer Seite und der Ausgang werde und müsse zu ihren vollen Gunsten sein: nichtsdestoweniger entschied das Landgericht gegen sie, und es blieb ihr kein anderer Weg offen, als eine Berufung an des Kaisers Majestät — welche Schrift sie auch allsogleich aufsetzen ließ. Da aber die Dame den seligen Johann von Nepomuk gar außerordentlich verehrte, so nahm sie auch hierwegen seine Fürsprache in gläubigen Anspruch. Sie ließ also zu seiner Ehre eine h. Messe lesen und das Majestätsgesuch wurde mittlerweile auf das Grabmal des seligen Märtyrers gelegt. Als das Meßopfer vollbracht war, war auch die Bittschrift verschwunden, und umsonst wurde der Priester, die Ministranten und der Sakristan nach derselben gefragt, umsonst war alles andere Suchen darnach. Die Schrift war schlechterdings nicht mehr aufzufinden! Unserer Dame erübrigte daher nichts, als dieselbe noch einmal aufsetzen zu lassen. Am folgenden Tage sagte sie eine nochmalige h. Messe an, betete wieder und ließ das Gesuch auf dieselbe Stelle legen. Aller Augen blieben fortwährend dem Papiere zugewendet. Als jedoch das Ite missa est kam, lagen zwei Bittschriften auf dem Grabmale: die gestrige von dem Kaiser unterzeichnet und zu Gunsten der adeligen Witwe entschieden. Gerührt von Dankgefühl gegen ihren himmlischen Beschützer und entzückt über ihre unverhoffte Ehrenrettung, eilte sie zu dem Landgerichte, welches die Schriftzüge des Kaisers zwar erkannte, doch nicht an dessen Echtheit glauben wollte, bis eine Anfrage nach Wien geschehen war. Alsbald kam die Rückantwort des Inhaltes: „es sei ein unbekannter Domherr bei dem Monarchen erschienen, und dieser habe mit so großem Nachdrucke die Rechte der Witwe vertheidigt, daß der Kaiser, von der siegenden Gewalt solcher Rede zur wahren Überzeugung gebracht, den früheren Schiedspruch verworfen und der unterdrückten Witwe ihr gutes Recht habe widerfahren lassen.“

Dieses übernatürliche Ereigniß hat dem seligen Domherrn Johannes viele Millionen Verehrer zugewendet. Und als im Jahre 1679 die Pest in Wien so gräßlich wüthete, glaubte Kaiser Leopold I. nichts Besseres thun zu können, als daß er mit seinem Hofstaate nach Prag übersiedelte und hier, in der Grabkirche des verehrten Märtyrers und Wunderthäters, öffentliche Andachten hielt — wodurch die Pest allmälich wieder abgewendet worden ist.

21.

Die alte Fürstengruft zu Königsaal.

(Mit einem Prospekte der dortigen zerstörten Residenz und Abtei.)

Wenn der getreue Staatsbürger in der Person seines Monarchen die ihm von Gott gesetzte Obrigkeit verehrt und liebt, so sind seinem Herzen auch die Ruhestätten, Grabmäler und Sarkophage theuer, welche die vergänglichen Reste der geliebten Landesfürsten und ihrer erlauchten Familien umfassen.

In der ältesten, von dem Heidenthume umnachteten, Vorzeit schon haben unsere slawischen Urväter ihre Fürsten nach deren Tode durch riesenhafte Grabhügel (sogenannte „Hünenbetten") zu ehren gesucht.*) Unter diese ist auch der Tumulus der Kassa zu reihen, von welchem in unserem Art. 15 Erwähnung geschieht.

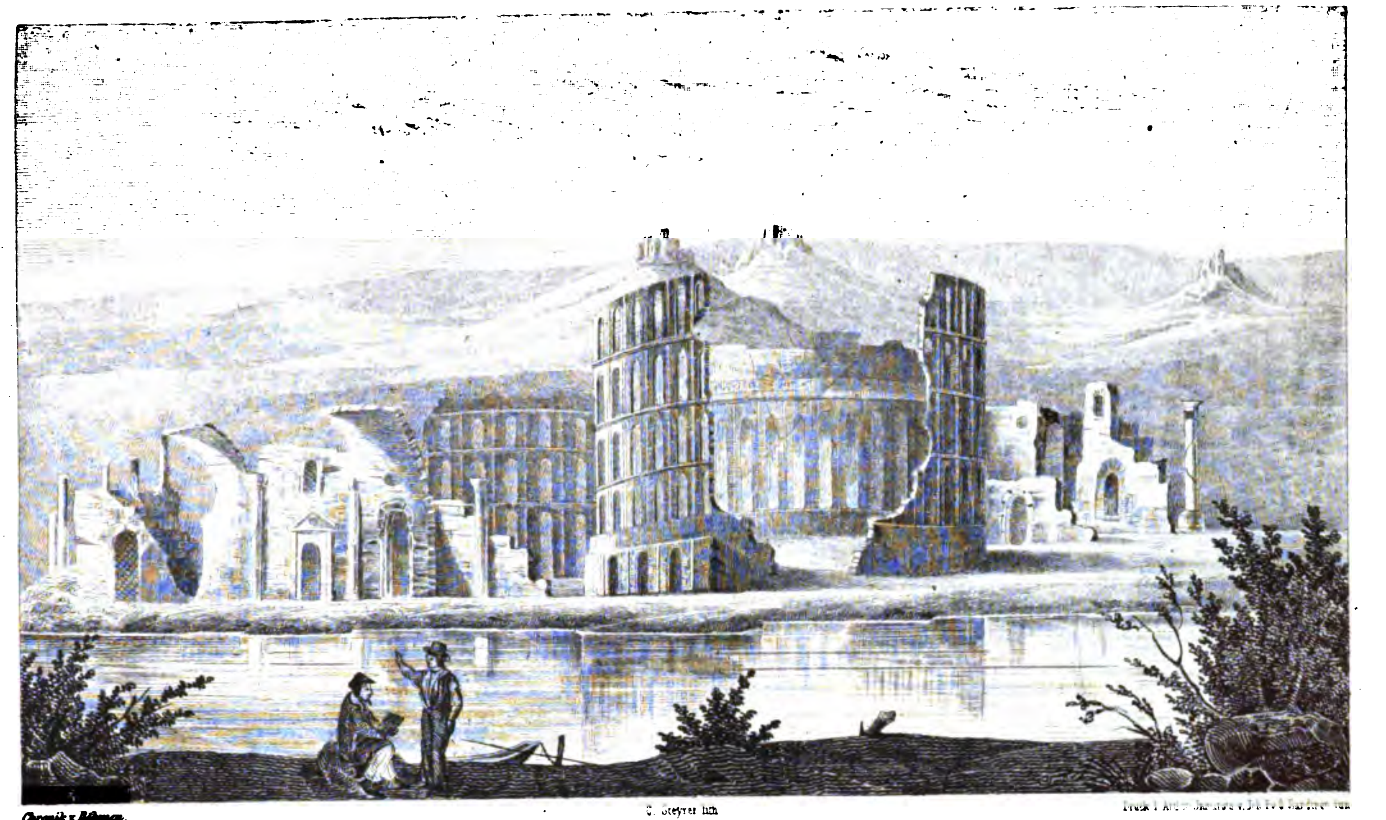
Die sieben vorchristlichen Prager Herzöge sollen in einer eigenen, unter dem Wyssehrad am Bache Bodicz gelegenen, Grabstätte — Knižeci Hrobka, Fürstengrab genannt — beisammen ruhen. Man zeigt noch heutzutage (in der Wyssehrader Spitalgasse) ein geräumiges Haus, Nr. Constr. 415, an dessen Stelle sich jene sogenannte „Hrobka" befunden habe, und wirklich sind an der Vorderseite des betreffenden Hauses mehrere Herzöge in ganzer Figur abgebildet, nemlich Přemysl, Nezamysl, Mnata Wogin, dann (statt des seit etwa sechzig Jahren weggewischten Krezomysl) Herzog Wratislaw und St. Wenzel. Allein so wie diese Bildnisse, so ist die ganze Grabstätte Hrobka unwahrscheinlich, indem vor dem Chronikanten Hajek (1540) nirgends davon Erwähnung gemacht wird.

Die Bestattung der ältesten Přemysliden hat übrigens an verschiedenen Orten Statt gefunden und es ist hierüber Folgendes sicherzustellen:

In der Prager Teinkirche, namentlich in der kleinen Kapelle hinter der Sakristei, als dem ursprünglichen Teiner Kirchlein, liegt oder lag einst: Herzog Spitigniew I. († 915) — von dessen Grabstein jedoch seit Jahrhunderten keine Spur mehr ist.

In der Abtei zu St. Georg in Prag: a) Herzog Bořiwoy I. († 894) — dahin aus Tetin übertragen und den Ueberresten seiner heiligen Gemalin Ludmilla beigesellt. Das gemeinschaftliche (obgleich nicht über vierhundert Jahre alte) inschriftlose Grabmal befindet sich in einer beson-

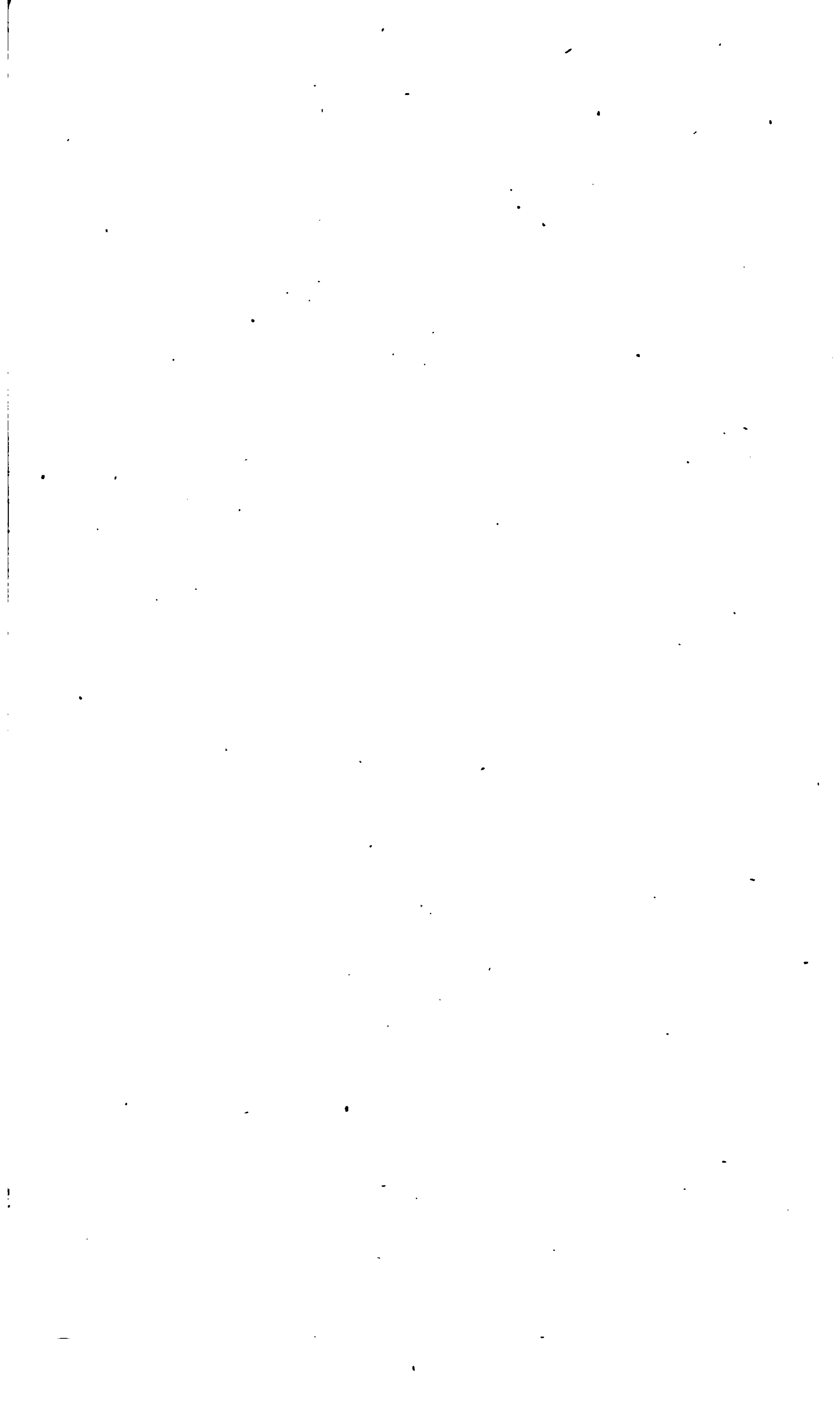
*) Hüne (nicht zu verwechseln mit Hunne, dem Volksnamen) bezeichnet im Altdeutschen einen Riesen, aber auch einen geistig großen Mann oder Helden. Solche Gräber heißen altslawisch Mogily, böhmisch homolé.



Chronik v. Böhmen. C. Steyrer lith.

Die Ruinen der Residenz und Abtei Königsaal.

1639.



deren Kapelle an der Epistelseite des Hochaltars, hinter dem in der Mitte dieser Kapelle errichteten Altar. b) Herzog Wratislaw I. († 925); das Grabmal desselben, ein umgitterter, gemauerter Sockel mit hölzernem Aufsatz (höchstens dreihundert Jahre alt), steht an der rechten Seite vor den Stufen des Presbyteriums, bei dem Eingange in die Sakristei, hinter einem an deren Vorderseite angebauten, dem heil. Eustach geweihten Altare. c) Herzog Boleslaw II. († 999); das, dem vorherbeschriebenen ziemlich ähnliche, Monument befindet sich in der Mitte der Kirche vor den Stufen in das Presbyterium, hinter dem an der Vorderseite desselben angebauten Kreuzaltare. d) Herzog Udalrich († 1037) — ohne Grabmal.

In der Wyssehrader Collegiatkirche: a) Herzog Wratislaw II. als Böhmens erster König I. († 1093) — wo sein Sohn und späterer Nachfolger, Sobieslaw I., ob dessen Grabmale in der Mitte des Kirchengewölbes eine aus achtzig Pfund Silber und zwölf Pfund Gold verfertigte Krone befestigen ließ. Dieß Monument ging 1420 zu Grunde. b) Herzog Konrad I. († 1093), nach einer achtmonatlichen Regierung ebenfalls daselbst beigesetzt. c) Herzog Sobieslaw I. († 1140), hier bestattet an der Seite seiner Eltern. d) Herzog Sobieslaw II. († 1180), welcher aus Deutschland daher überführt worden ist.

In der alten, nachmals zum Dome herangediehenen, St. Veitskirche in Prag, welche in der Gegend des Wladislawischen Saales gestanden hat: a) Herzog Wenzel I. der Heilige († 935) — vorerst in Altbunzlau, in der unter der St. Wenzelskapelle befindlichen Krypta zu St. Cosmas und Damian, wo noch ein Marmorgrab, bestattet; 939 nach Prag gebracht und am Portal der alten Veitskirche beigesetzt, 1360 aber in die heutige Taufkapelle des Prager Domes feierlich übertragen. Der ursprüngliche Sarg soll von Gold gewesen und 1420 vermünzt worden sein; der jetzige ruht in einem freistehenden Altar an derselben Stelle. b) Herzog Boleslaw III. († 1037) nebst seinem Bruder c) Herzog Jaromir († 1038) — deren Särge schon zu Karls IV. Zeit verloren waren. d) Herzog Břetislaw I. († 1055); die Gebeine dieses Regenten und seiner Gemalin Judith wurden im Jahre 1373 aus der alten in die heutige Domkirche übertragen, und in der Berkaischen Kapelle hinter dem Hochaltar beigesetzt. Der damals zu diesem Zwecke verfertigte steinerne Sockel steht noch jetzt an der rechten Seite des Kapelleneinganges, d. i. an der Epistelseite des dortigen Altars, wozu eine (1767 renovirte) Wandinschrift gehört. Dergleichen Grabmäler gibt es überhaupt sechs in mehreren Domkapellen, wie wir gleich nachweisen werden. e) Herzog Spitigniew II. (1061); sein Monument steht jenem seines Vaters gegenüber, u. z. an der Evangelienseite der Berkaischen Kapelle. f) Herzog Břetislaw II. († 1100) — ursprünglich vor der alten Kirche in einer eigenen Gruftkapelle bestattet, hierauf 1373 in die neue Domkapelle zu St. Johann dem Täufer, rechts vom Eingange, d. i. an die Epistelseite des dasigen Altares übertragen. Die Wandinschrift erscheint verwechselt, indem die gegenüberstehende oberhalb Bořiwoy's II. Grabmal hierher zu beziehen ist. Die Bleiplatte, welche dem Herzog Břetislaw II. bei der Uibertragung war beigegeben worden, gelangte 1824 an das vaterländische Museum. g) Herzog Bořiwoy II. († 1124), aus der alten St. Veitskirche in die soeben bezeichnete Johannis-Kapelle übertragen und links vom Eingang

an der Evangelienseite, dem Břetislaw gegenüber, bestattet. h) Herzog Friedrich († 1189) — dessen Gebeine im Jahre 1373 aber nicht mehr vorfindlich waren. i) König Přemysl Ottokar I. († 1230), nachmals in die jetzige Sternbergische Domkapelle übertragen, wo das Grabmal an der Epistelseite, bereits mit dem heraldischen Löwen und Adler versehen, zu sehen ist. k) König Přemysl Ottokar II. († 1278), gelangte zuerst zu den Minoriten nach Wien und Znaim, 1297 aber nach Prag in die Martinskapelle des alten Domes, 1373 endlich in den neuen Dom, u. z. an die Evangelienseite der Sternbergischen Kapelle — wo drei Wappen, auch das österreichische, des unvergleichlichen Königs Steindenkmal zieren. Dieß sind nun sämmtliche sechs Přemyslidischen Grabmonumente (d. e. f. g. i. k.), welche die Prager Domkirche aufzuweisen hat. Wir werden einige derselben künftig beschreiben und abbilden.

Mehrere Přemysliden haben ihre Ruhestätte in fernen böhmischen Klöstern, selbst im Auslande gefunden, von Einigen ist das Grab unbekannt oder unsicher. Herzog Swatopluk († 1109) und Herzog Wladislaw I. († 1125) sind in der Kladrauer Stiftskirche begraben; Konrad Otto († 1191) kam nach Kloster Bruck in Mähren; Wladislaw II. (als König I. † 1175) ruhte erst in der Kathedrale zu Meißen und ward später im Stifte Strahof zu Prag beigesetzt; Heinrich Břetislaw († 1197) gelangte nach Doran an die Seite seiner Mutter, Wladislaw Heinrich († 1222) nach Welehrad in Mähren ꝛc.

Auf diese Weise waren zu Ende des XIII. Jahrhunderts, wo der älteste und einzige böhmische Herrscherstamm seinem Erlöschen immer näher rückte, die Leichen der Přemysliden weit und breit zerstreut, und die kleine und zum Theil verfallene Prager Domkirche nicht mehr geeignet, neue Fürstengrüfte in sich aufzunehmen. Da faßte also König Wenzel II., der vorletzte Přemyslide, den ganz zeitgemäßen Gedanken, ein würdiges Familienbegräbniß, u. z. zu Königsaal, zu erbauen.

Wir müssen hier die Gründungsgeschichte von Zbraslaw einschalten.

Nach glaubwürdiger Tradition hat ein böhmischer Herzog oder Dynast zu Ende des XII. Jahrhunderts ein Schloß in hiesiger Gegend bauen wollen; auf andere Gesinnungen kommend, schenkte er jedoch den schönen Landstrich des damaligen Kamenitzer Bezirkes den Benediktinern zu Kladrau. Die beglückten Mönche ordneten alsbald eine Colonie von drei Geistlichen dahin ab, um den Versuch zur Anlegung eines Klosters in „Zbraslaw" zu machen. Allein der Prager Bischof Johann II. nahm den Bezirk gegen Abtretung einiger zum Prager Bisthum gehörigen Dörfer für sich in Anspruch. Da die Gegend reich bewaldet war, so erlustigte sich Přemysl Ottokar II. gern daselbst mit der Jagd. Zur Schadloshaltung oder vielmehr zum Kaufschilling wies endlich derselbe König im Jahre 1268 andere einträgliche Güter dem Prager Bisthum für „Zbraslaw" an, während er zugleich befahl, ein festes Jagdschloß hier aufzuführen und die umliegenden Berge mit österreichischen Weinreisern zu bepflanzen.

Des Königs Sohn und Nachfolger, Wenzel II., kein Freund anstrengender ritterlicher Uibungen, ließ jenes Jagdschloß wieder niederreißen und beschloß vielmehr, ein Kloster an demselben Orte zu gründen. Zu dem Ende berief er schon am 20. April 1292 zwölf Chorherren des

Cisterzienserstiftes Sedletz hieher, welche die Gegend colonisiren sollten. Allmählich entwickelte sich hieraus Stift, Residenz und Ort „Königsaal.“

Wir haben in unserem Art. 10 gelesen, daß König Wenzel im Jahre 1297 am 5. (nach Anderen am 3.) Juni in Gegenwart vieler Fürsten und Prälaten den Grundstein zu der Königsaaler Kirche *) gelegt, und daselbst gleichzeitig einen Residenzpalast zu bauen angefangen habe. Hier sollten auch die neuen Fürstengrüfte sein. Es geschah gerade damals, daß die Leiche Přemysl Ottokars II. von Znaim nach Prag geschafft ward; dieselbe sollte, sammt dem Sarge der am 18. Juni 1297 verstorbenen jungen Königin Gutta, nach Königsaal überführt werden, sobald nemlich die dortige königliche Gruft erbaut sein würde. Beides wurde nach der Hand aus unbekannten Ursachen unterlassen und so konnte Wenzel II. die erste Stelle in dem Königsaaler Mausoleum einnehmen — nachdem bloß dessen am 3. August 1294 als Kind verstorbene Prinzessin Gutta dortselbst vorläufig Platz gefunden.

Als König Wenzel II. am 21. Juni 1305 (angeblich in der Wyssehrader Burg) mit Tode abging, wurde seine irdische Hülle mit großem Trauergepränge nach Königsaal überbracht und durch die hiesigen Cisterzienser in die „neue königliche Gruft“ versenkt, welche sich zwischen den Sitzen der Capitularen, mithin im Chor der Kirche befand. An dem Grabmale ober der Gruft sah man das Abbild des Königs, in ganzer liegender Figur aus Stein gehauen. Dieß Monument wurde nach einer,

---

*) Wenzel II. hat diese seine Lieblingsstiftung mit wirklich königlicher Freigebigkeit ausgestattet. Der betreffende Stiftungsbrief ist datirt Brünn 21. Mai 1304, und ausgefertigt durch Peter Bischof von Basel und Propst am Wyssehrad, der Zeit Oberstkanzler des Königreichs. Das Kloster wird gestiftet auf jenen königlichen Gründen, welche volksthümlich Zbraslav heißen und zur Prager Diözese gehören; Bischof Tobias von Bechin († 1296) ertheilt die Bewilligung dazu; es werden hier einige Cisterzienser aus Sedletz eingeführt und Einer von ihnen, Bruder Konrad, gleich zum Königsaaler Abt ernannt. Den Chorherren und der Kirche aber werden von königlichen Gütern folgende verschrieben, die wir theilweis in der alten lateinischen Schreibung hierhersetzen. In der Umgebung Prags: Groß- und Klein-Chuchel, Lohowitz, Widin, Komorsan, Radotin, Groß- und Klein-Czeraetitz, Lipan, Lipenicz, Zabowes, Zabilicz. Im Kamenitzer Bezirke (districtu Kemnicensi): Markt Hrzebenicz (Třebenice), Lett, Neudorf, Zlaps (Slapy), Lhota, Buß, Přästablicz (Přestawlk), Letssicz, Zczechowicz, Khram (Štěchowice, Chrámy). Im Hohenmauther Bezirke: Stradim, Czuanov (Stradaun, Čbanow). Im Bezirke von Policzka: Banins (Bohnau), Neu-Bielau. Im Bezirke von Wildenschwert: die Stadt selbst (civitas Wilhelmsvert quae et Usei dicitur), Ulrichsdorf, Gerhardsdorf, Böhmisch-Bytow, Kurz- und Lange-Triebe, Knappendorf, Seibersdorf, Hertersdorf, Jansdorf, Liebenthal, Ditrichsbach, Markt Böhmisch-Triebau, Parnik, Ridnik, Zhors, Malin, Königsfeld, Hervigsdorf, Michelsdorf. Im Bezirke von Landskron: die Stadt (Landeschron) selbst, Sichlingsdorf, Zasov, Albrechtsdorf, Herbortsdorf, Hermansdorf, Wiprechtsdorf, Czunkendorf, Reinprechtsdorf, Markt Gabel (Gablona, villa forensis), Perchtoldsdorf, Ludmirsdorf, Wernersdorf, Waltersdorf, Petersdorf, Rothenwasser, Jakobsdorf, Rudolphsdorf, Tamischdorf, Tirpings, Lukov, Voitsdorf und Ziegenfuß — mit allem und jedem Zugehör, als Unterthanen, Weinbergen, Feld- und Brachäckern, Bergen, Ebenen, Wäldern, Wiesen, Hutweiden, Fischereien, Gewässern, Straßen und jeglicher Gerichtsbarkeit. — Der erste Abt, Konrad, war von Erfurt gebürtig, hatte schon den Stiftern Grünheim und Osseg vorgestanden, zog sich als Prior nach Sedletz zurück, fungirte als Abt zu Königsaal bis 1309, trat diese Würde zuerst an Otto von Thüringen und 1316 an Peter von Zittau (den berühmten Geschichtschreiber) ab, † 7. Juni 1329. — Bis zur Aufhebung (1785) hat Königsaal fünfunddreißig Aebte gehabt.

drei Jahre später durch einen Straßenräuber erfolgten, Verunglimpfung desselben an die Säule des Presbyteriums aufrecht gestellt und durch eine andere, von Meister Johann aus Brabant in Erz gegossene, Figur ersetzt.

Am 4. August 1306 segnete des Stifters von Königsaal einziger Sohn, Wenzel III., mit welchem der männliche Stamm der Přemysliden ausging, das Zeitliche, u. z. in Olmütz. Zwanzig Jahre hindurch ruhte die königliche Leiche in der dortigen Kathedralkirche vor dem Hochaltar. Auf Veranstaltung seiner Schwester, Elisabeth, wurde jedoch Wenzel III. von dort erhoben und am 3. Oktober 1326 in Königsaal an der Seite des Vaters bestattet.

Allmälich gelangten noch sieben fürstliche und königliche Personen in der neuen Königsaaler Kirchengruft zur irdischen Ruhe, und zwar vor der Erbauung der jetzigen Prager Domkirche: 1320 Ottokar, Sohn des Königs Johann; 1322 Margareth, Tochter Wenzels III.; 1324 Elisabeth, Tochter des Königs Johann; 1330 Elisabeth, Gemalin des Königs Johann und Mutter Kaiser Karls IV.; 1341 Margareth, Witwe Herzogs Heinrich von Niederbayern und Schwester Karls IV. — nach Erbauung des Prager Domes jedoch: 1386 Johanna, Gemalin König Wenzels IV.; endlich 1419 Wenzel der Vierte selbst.

König Wenzel IV. hatte sich bereits einige Jahre vor seinem Tode in Königsaal eine besondere Gruft erbaut und ausdrücklich anbefohlen, ihn seiner Zeit da zu bestatten. Der König war bekanntlich 16. August 1419 auf seinem Schlosse Kundratitz, auch „Wenzelstein" genannt, verstorben; Tags darauf wurde seine Leiche balsamirt und, wegen der bereits überhand nehmenden Unruhen, einstweilen in der Wyssehrader Collegiatkirche ausgestellt, in der Nacht vom 20. auf den 21. aber über die Moldau und den Ujezd in den Dom gefahren, weil unter jenen Umständen an kein feierliches Leichenbegängniß gedacht werden konnte. Drei Wochen später (14. Sept. 1419) wurde indeß die Leiche neuerdings erhoben und zur Verwirklichung der königlichen Absichten bei dunkler Nachtzeit, weil man den Pöbel fürchten mußte, in die Königsaaler Abtei und Gruft überbracht. Dieß geschah durch den Abt selbst mit allen bei königlichen Leichenbegängnissen hier gebräuchlichen Ehren und Ceremonien.

Allein die Hussiten hatten dem Königsaaler Stifte und Palaste den Untergang geschworen. Noch vor Ablauf einer Jahresfrist, am 10. August 1420, erschienen sie in unübersehbaren Horden daselbst, erbrachen die Fürstengrüfte, warfen die Leichen und Gebeine durcheinander und schändeten insbesondere den noch unverwes'ten Leichnam des Königs Wenzel IV. Sie legten diesen nemlich, geziert mit einer Krone aus Heu und getränkt mit Bier, auf den Altar und riefen: „Als Du lebtest, hattest Du gerne mit uns getrunken." Hierauf ließen die Hussiten die Leiche liegen und steckten das Kloster sammt Nebengebäuden in Brand. Späterhin begrub ein Fischer und Unterthan des Stiftes, Namens Maucha, die königlichen Uiberreste heimlich neben seiner Hütte unter einem Schiefersteine — wie es heißt aus persönlicher Pietät: denn Wenzel IV. hatte diesem oft Gründlinge, sein Leibgericht, abgekauft (!). Hier lag die Leiche drei Jahre, bis die böhmischen Herren darnach forschten und für den Entdecker eine namhafte Belohnung aussetzten. Als sich der armselige Brettersarg (nebst Theilen von anderen hiesigen Särgen und Skeletten) fand, wurde

derselbe auf den Wyssehrad gebracht und von hier unter großen Ehrenbezeugungen der Zünfte nach dem Prager Dome geleitet, daselbst aber in der alten Gruft ehrbar beigesetzt; so daß die Leiche von 1423 bis 1589 Ruhe fand.

Mittlerweile war Königsaal, wie gesagt, von einem furchtbaren Geschicke heimgesucht worden. Hatte Wenzels II. Witwe, Elisabeth, zu der ohnehin prunkhaften Kirche noch sieben Kapellen, die an Größe selbst wieder mäßigen Kirchen glichen, hinzugebaut; hatten unter Karl dem Vierten die Einkünfte des Stiftes es gestattet, daß an 300 Chorherren hier beisammen lebten: hatte im Jahre 1358 das Stift mit dem Leitomischeler Bischofe, Johann von Neumarkt, für Landskron, Wildenschwert, Triebau und Gabel einen vortheilhaften Tausch gemacht: hatte im Jahre 1400 Papst Bonifaz IX. die auf der nahen Anhöhe erbaute Pfarrkirche zu St. Gallus dem Kloster ebenfalls zugewiesen: so war die Einbuße seit der hussitischen Invasion (1420) desto schmerzlicher, indem den Königsaaler Chorherren von ihrem großen Vermögen bloß nur 9 kleine Höfe und 10 halbverbrannte verlassene Dörfer verblieben sind.

Ohne des königlichen Palastes zu gedenken, so muß das Königsaaler Stift einst unter die großartigsten Bauten gehört haben. Aeneas Sylvius (welcher im Jahre 1443 Böhmen besuchte) schreibt davon: Stift Zbraslaw ist eines der prächtigsten gewesen. Unter andern gewahrt man im Kreuzgange mehrere klafterhohen Steintafeln, darauf das alte und neue Testament mit großen Buchstaben, die in immer kleinerem Formate herablaufen, abgeschildert ist. Da von diesem Monumente noch im Jahre 1772 Bruchstücke bemerkbar waren, so muß die hussitische Zerstörung doch noch beträchtliche Theile der Königsaaler Bauwerke verschont haben — wie dieß auch noch unsere Abbildung zeigt.

Erst spät nach dem Unglücke von 1420 kehrten die Geistlichen wieder hierher zurück. Sie bauten nur einige kleine Wohnungen auf den Trümmern des zerstörten Klosters und die folgenden Aebte bemühten sich auf jede Weise, der hart mitgenommenen Stiftung des vorletzten Přemysliden wieder aufzuhelfen. Besonders hat sich um die Restauration von Königsaal der Abt Anton Flemming um das Jahr 1570 verdient gemacht.

Als Kaiser Rudolph II. im Jahre 1589 die neue Königsgruft — das sogenannte „Mausoleum“ — im Prager Dome errichtet hatte, wurden auf Ansuchen der Königsaaler Chorherren die Reste der dort bestattet gewesenen Přemysliden und Luxemburger (mit Ausschluß der Leiche König Wenzels IV.) von den übrigen gesondert und dem Stifte zurückgegeben. Einige anderen Reliquien dieser Art fanden sich in Königsaal selbst, und so wurde der Versuch gemacht, die ehemalige böhmische Fürstengruft wenigstens in ihren letzten Trümmern hier wiederherzustellen. Allein an Ruhe und Fortbestand war nicht zu denken.

Nachdem die Passauer im Jahre 1611 und die protestantischen Stände im Jahre 1618 neuerdings sich an dem Hab und Gut der Königsaaler Cisterzienser vergriffen, und nachdem 1631 bei der Einnahme Prags durch die Sachsen, selbst durch die Stiftsunterthanen Räubereien hier Statt gefunden: schlug der Schwedengeneral Baner im Jahre 1639 (von Christi Himmelsfahrt bis 23. September) zu Königsaal sein Lager

auf. Auf Baners Befehl wurden am 24. Oktober desselben Jahres sämmtliche geistlichen Neugebäude geplündert und in Brand gesteckt, wobei die Ruinen des alten Stiftes und Palastes vollends in Asche sanken und der Markt Zbraslaw, sammt mehreren umliegenden Dörfern, durch Feuer und Schwert fürchterlich litt. Und was dießmal übrig blieb, vertilgte am 16. Februar 1645 der k. k. General Götz, dessen Freibeuter sich ungestraft alle Zügellosigkeiten gegen Menschen, Kirchenschmuck und Alterthümer erlaubt haben. Erst durch die Großmuth Kaiser Ferdinands III. (welcher am 29. Juli 1646 zu Königsaal übernachtete) hob sich das unglückliche Stift einigermaßen wieder aus dem Schutte empor.

Kaiser Ferdinand II. hatte bereits bei der Einsetzung des Prälatenstandes zum ersten Stande des Königreichs, den Königsaaler Abt Johann Greifenfeld von Pilsenburg sammt seinen Nachfolgern zum böhmischen Landstand erhoben. Im Jahre 1640 ließ der Abt Jakob Martiny von Brabek die St. Jakobskapelle zu einer geräumigen Kirche — jetzt Pfarrkirche zur heil. Maria — umschaffen, welche der Abt Desider Duchoslaw 1660 mit stattlichem Kirchengeräthe versah. Der Abt Theodor von Schönfeld endlich baute 1740 den prächtigen Saal („Königs-Saal") in der Abtei ob dem Wasser. Fünfundvierzig Jahre später ward das Stift Königsaal aufgehoben und gelangte in weltliche Hand. —

Da im Jahre 1584 die königlichen Grabschriften erweislich noch vorhanden oder theilweise lesbar waren, so sind dieselben wol erst bei der schwedischen Zerstörung 1639 vernichtet worden. Ebenso gingen früher oder später alle hiesigen Grüfte und Monumente zu Grunde.

Gleichwol hat das Schicksal von dem ehemaligen Reichthume Königsaals doch noch etwelche Spuren uns übriggelassen. Die jetzige Königsaaler Pfarrkirche erscheint in solcher Beziehung als die Erbin der vormaligen Stiftskirche, wiewol es heißt, daß dieselbe nicht an dem Orte der letzgenannten stehe. Um so weniger darf die ursprüngliche Fürstengruft hier gesucht werden. Im Chor der Kirche befindet sich die für die späteren Stiftsäbte bestimmt gewesene Gruft; wie denn auch der Schlußstein derselben von rothem Marmor unter einer Infel die moderne Jahrzahl 1743 enthält.

Wol aber entdecken wir in der hiesigen Sakristei einen drei Schuh langen und ebenso hohen, tumbaartigen, verschlossenen Glaskasten — ohne Jahrzahl oder Dokument, jedoch nicht älter als aus der Schwedenzeit. Dieses Behältniß, welches wir ehrerbietig als Reliquiarium betrachten wollen, enthält in seinem Untertheile einige Arm- und Schenkelbeine, wie auch drei Häupter, wovon das größte für jenes König Wenzels II., das kleinste für jenes Wenzels III. ausgegeben wird. Das mittlere hält man für das Haupt von einer der drei Gemalinen dieser beiden Könige, während dasselbe wahrscheinlicherweise der Königin Elisabeth, Mutter Karls IV. angehört. In einer verborgenen Abtheilung endlich unter dem Deckel befinden sich mehrere kleineren Häupter und verschiedene Gebeine von Kindern. Ganz oben am Deckel aber liegen drei vergoldete Kronen — und diese Kronen und Gebeine bilden nun den ganzen Rest aus den vorhussitischen Fürstengrüften. Billigerweise pflegte also bei den jedesmaligen Todes-Anniversarien jener Glaskasten von den Cisterzinser-Chorherren feierlich auf die in der Kirche selbst errichtete Tumba gesetzt zu werden.



Dieses übernatürliche Ereigniß hat dem seligen Domherrn Johannes viele Millionen Verehrer zugewendet. Und als im Jahre 1679 die Pest in Wien so gräßlich wüthete, glaubte Kaiser Leopold I. nichts Besseres thun zu können, als daß er mit seinem Hofstaate nach Prag übersiedelte und hier, in der Grabkirche des verehrten Märtyrers und Wunderthäters, öffentliche Andachten hielt — wodurch die Pest allmälich wieder abgewendet worden ist.

21.

Die alte Fürstengruft zu Königsaal.

(Mit einem Prospekte der dortigen zerstörten Residenz und Abtei.)

Wenn der getreue Staatsbürger in der Person seines Monarchen die ihm von Gott gesetzte Obrigkeit verehrt und liebt, so sind seinem Herzen auch die Ruhestätten, Grabmäler und Sarkophage theuer, welche die vergänglichen Reste der geliebten Landesfürsten und ihrer erlauchten Familien umfassen.

In der ältesten, von dem Heidenthume umnachteten, Vorzeit schon haben unsere slawischen Urväter ihre Fürsten nach deren Tode durch riesenhafte Grabhügel (sogenannte „Hünenbetten") zu ehren gesucht.*) Unter diese ist auch der Tumulus der Kassa zu reihen, von welchem in unserem Art. 15 Erwähnung geschieht.

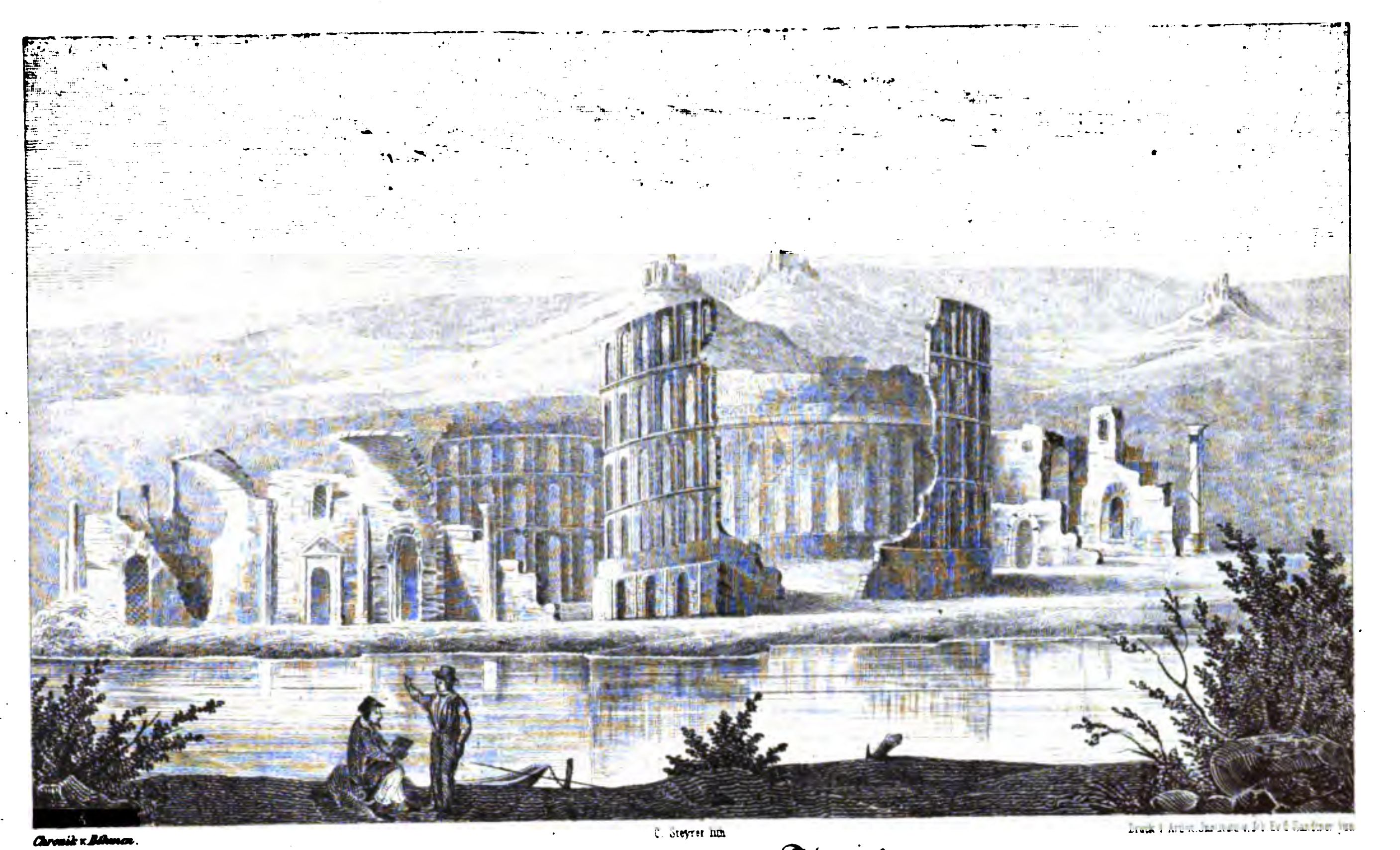
Die sieben vorchristlichen Prager Herzöge sollen in einer eigenen, unter dem Wyssehrad am Bache Bodicz gelegenen, Grabstätte — Knižeci Hrobka, Fürstengrab genannt — beisammen ruhen. Man zeigt noch heutzutage (in der Wyssehrader Spitalgasse) ein geräumiges Haus, Nr. Conskr. 415, an dessen Stelle sich jene sogenannte „Hrobka" befunden habe, und wirklich sind an der Vorderseite des betreffenden Hauses mehrere Herzöge in ganzer Figur abgebildet, nemlich Přemysl, Nezamysl, Mnata Wogin, dann (statt des seit etwa sechzig Jahren weggewischten Křezomysl) Herzog Wratislaw und St. Wenzel. Allein so wie diese Bildnisse, so ist die ganze Grabstätte Hrobka unwahrscheinlich, indem vor dem Chronikanten Hajek (1540) nirgends davon Erwähnung gemacht wird.

Die Bestattung der ältesten Přemysliden hat übrigens an verschiedenen Orten Statt gefunden und es ist hierüber Folgendes sicherzustellen:

In der Prager Teinkirche, namentlich in der kleinen Kapelle hinter der Sakristei, als dem ursprünglichen Teiner Kirchlein, liegt oder lag einst: Herzog Spitigniew I. († 915) — von dessen Grabstein jedoch seit Jahrhunderten keine Spur mehr ist.

In der Abtei zu St. Georg in Prag: a) Herzog Bořiwoy I. († 894) — dahin aus Tetin übertragen und den Uiberresten seiner heiligen Gemalin Ludmilla beigesellt. Das gemeinschaftliche (obgleich nicht über vierhundert Jahre alte) inschriftlose Grabmal befindet sich in einer beson-

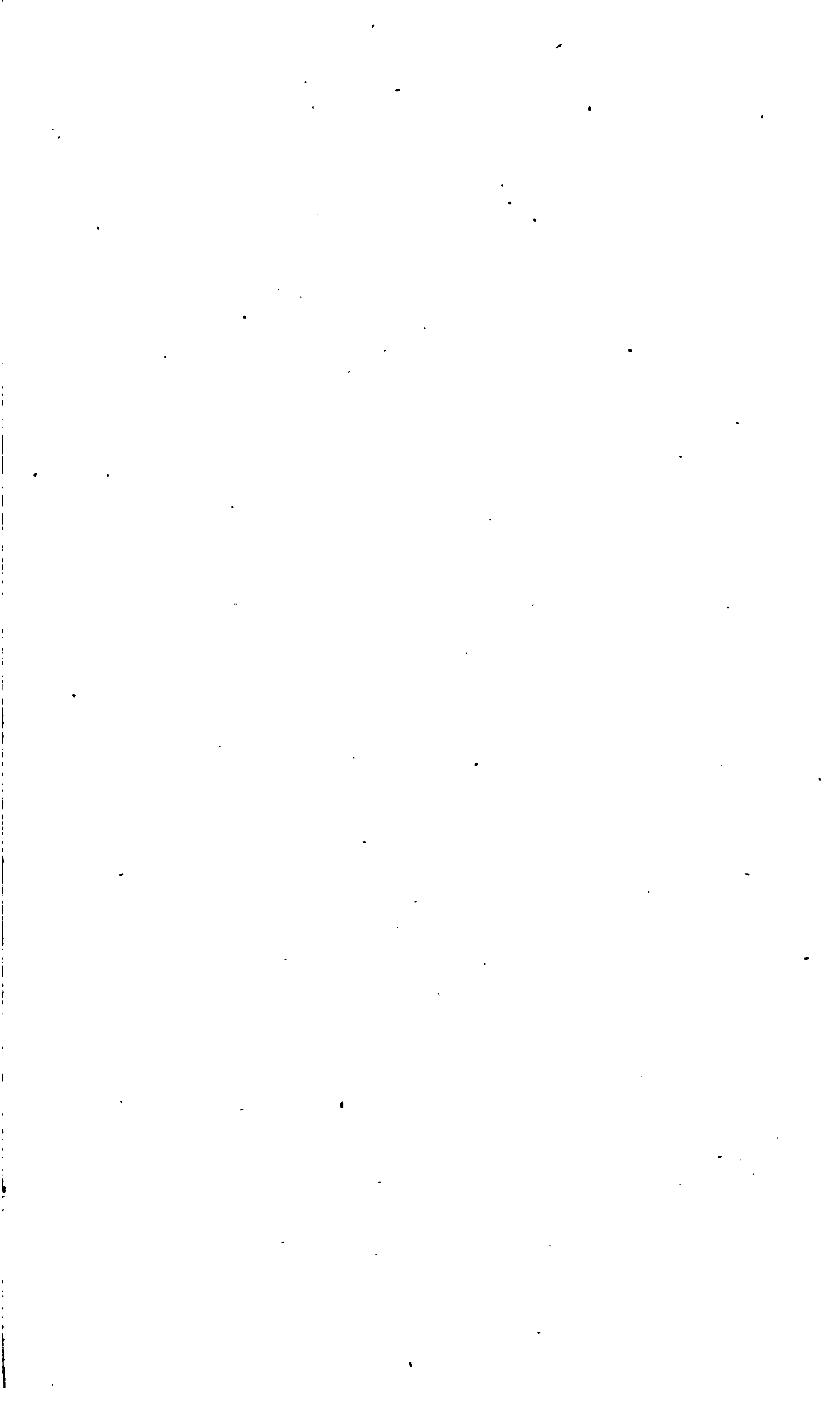
*) Hüne (nicht zu verwechseln mit Hunne, dem Volksnamen) bezeichnet im Altdeutschen einen Riesen, aber auch einen geistig großen Mann oder Helden. Solche Gräber heißen altslawisch Mogily, böhmisch homolé.



Chronik v. Böhmen. C. Steyrer lith.

Die Ruinen der Residenz und Abtei Königsaal.

1639.



deren Kapelle an der Epistelseite des Hochaltars, hinter dem in der Mitte dieser Kapelle errichteten Altar. b) Herzog Wratislaw I. († 925); das Grabmal desselben, ein umgitterter, gemauerter Sockel mit hölzernem Aufsatz (höchstens dreihundert Jahre alt), steht an der rechten Seite vor den Stufen des Presbyteriums, bei dem Eingange in die Sakristei, hinter einem an deren Vorderseite angebauten, dem heil. Eustach geweihten Altare. c) Herzog Boleslaw II. († 999); das, dem vorherbeschriebenen ziemlich ähnliche, Monument befindet sich in der Mitte der Kirche vor den Stufen in das Presbyterium, hinter dem an der Vorderseite desselben angebauten Kreuzaltare. d) Herzog Udalrich († 1037) — ohne Grabmal.

In der Wyssehrader Collegiatkirche: a) Herzog Wratislaw II. als Böhmens erster König I. († 1093) — wo sein Sohn und späterer Nachfolger, Sobieslaw I., ob dessen Grabmale in der Mitte des Kirchengewölbes eine aus achtzig Pfund Silber und zwölf Pfund Gold verfertigte Krone befestigen ließ. Dieß Monument ging 1420 zu Grunde. b) Herzog Konrad I. († 1093), nach einer achtmonatlichen Regierung ebenfalls daselbst beigesetzt. c) Herzog Sobieslaw I. († 1140), hier bestattet an der Seite seiner Eltern. d) Herzog Sobieslaw II. († 1180), welcher aus Deutschland daher überführt worden ist.

In der alten, nachmals zum Dome herangediehenen, St. Veitskirche in Prag, welche in der Gegend des Wladislawischen Saales gestanden hat: a) Herzog Wenzel I. der Heilige († 935) — vorerst in Altbunzlau, in der unter der St. Wenzelskapelle befindlichen Krypta zu St. Cosmas und Damian, wo noch ein Marmorgrab, bestattet; 939 nach Prag gebracht und am Portal der alten Veitskirche beigesetzt, 1360 aber in die heutige Taufkapelle des Prager Domes feierlich übertragen. Der ursprüngliche Sarg soll von Gold gewesen und 1420 vermünzt worden sein; der jetzige ruht in einem freistehenden Altar an derselben Stelle. b) Herzog Boleslaw III. († 1037) nebst seinem Bruder c) Herzog Jaromir († 1038) — deren Särge schon zu Karls IV. Zeit verloren waren. d) Herzog Břetislaw I. († 1055); die Gebeine dieses Regenten und seiner Gemalin Judith wurden im Jahre 1373 aus der alten in die heutige Domkirche übertragen, und in der Verkaischen Kapelle hinter dem Hochaltar beigesetzt. Der damals zu diesem Zwecke verfertigte steinerne Sockel steht noch jetzt an der rechten Seite des Kapelleneinganges, d. i. an der Epistelseite des dortigen Altars, wozu eine (1767 renovirte) Wandinschrift gehört. Dergleichen Grabmäler gibt es überhaupt sechs in mehreren Domkapellen, wie wir gleich nachweisen werden. e) Herzog Spitigniew II. (1061); sein Monument steht jenem seines Vaters gegenüber, u. z. an der Evangelienseite der Verkaischen Kapelle. f) Herzog Břetislaw II. († 1100) — ursprünglich vor der alten Kirche in einer eigenen Gruftkapelle bestattet, hierauf 1373 in die neue Domkapelle zu St. Johann dem Täufer, rechts vom Eingange, d. i. an die Epistelseite des dasigen Altares übertragen. Die Wandinschrift erscheint verwechselt, indem die gegenüberstehende oberhalb Bořiwoy's II. Grabmal hierher zu beziehen ist. Die Bleiplatte, welche dem Herzog Břetislaw II. bei der Uibertragung war beigegeben worden, gelangte 1824 an das vaterländische Museum. g) Herzog Bořiwoy II. († 1124), aus der alten St. Veitskirche in die soeben bezeichnete Johannis-Kapelle übertragen und links vom Eingang

an der Evangelienseite, dem Břetislaw gegenüber, bestattet. h) Herzog Friedrich († 1189) — dessen Gebeine im Jahre 1373 aber nicht mehr vorfindlich waren. i) König Přemysl Ottokar I. († 1230), nachmals in die jetzige Sternbergische Domkapelle übertragen, wo das Grabmal an der Epistelseite, bereits mit dem heraldischen Löwen und Adler versehen, zu sehen ist. k) König Přemysl Ottokar II. († 1278), gelangte zuerst zu den Minoriten nach Wien und Znaim, 1297 aber nach Prag in die Martinskapelle des alten Domes, 1373 endlich in den neuen Dom, u. z. an die Evangelienseite der Sternbergischen Kapelle — wo drei Wappen, auch das österreichische, des unvergleichlichen Königs Steindenkmal zieren. Dieß sind nun sämmtliche sechs Přemyslidischen Grabmonumente (d. e. f. g. i. k.), welche die Prager Domkirche aufzuweisen hat. Wir werden einige derselben künftig beschreiben und abbilden.

Mehrere Přemysliden haben ihre Ruhestätte in fernen böhmischen Klöstern, selbst im Auslande gefunden, von Einigen ist das Grab unbekannt oder unsicher. Herzog Swatopluk († 1109) und Herzog Wladislaw I. († 1125) sind in der Kladrauer Stiftskirche begraben; Konrad Otto († 1191) kam nach Kloster Bruck in Mähren; Wladislaw II. (als König I. † 1175) ruhte erst in der Kathedrale zu Meißen und ward später im Stifte Strahof zu Prag beigesetzt; Heinrich Břetislaw († 1197) gelangte nach Doran an die Seite seiner Mutter, Wladislaw Heinrich († 1222) nach Welehrad in Mähren 2c.

Auf diese Weise waren zu Ende des XIII. Jahrhunderts, wo der älteste und einzige böhmische Herrscherstamm seinem Erlöschen immer näher rückte, die Leichen der Přemysliden weit und breit zerstreut, und die kleine und zum Theil verfallene Prager Domkirche nicht mehr geeignet, neue Fürstengrüfte in sich aufzunehmen. Da faßte also König Wenzel II., der vorletzte Přemyslide, den ganz zeitgemäßen Gedanken, ein würdiges Familienbegräbniß, u. z. zu Königsaal, zu erbauen.

Wir müssen hier die Gründungsgeschichte von Zbraslaw einschalten.

Nach glaubwürdiger Tradition hat ein böhmischer Herzog oder Dynast zu Ende des XII. Jahrhunderts ein Schloß in hiesiger Gegend bauen wollen; auf andere Gesinnungen kommend, schenkte er jedoch den schönen Landstrich des damaligen Kamenitzer Bezirkes den Benediktinern zu Kladrau. Die beglückten Mönche ordneten alsbald eine Colonie von drei Geistlichen dahin ab, um den Versuch zur Anlegung eines Klosters in „Zbraslaw" zu machen. Allein der Prager Bischof Johann II. nahm den Bezirk gegen Abtretung einiger zum Prager Bisthum gehörigen Dörfer für sich in Anspruch. Da die Gegend reich bewaldet war, so erlustigte sich Přemysl Ottokar II. gern daselbst mit der Jagd. Zur Schadloshaltung oder vielmehr zum Kaufschilling wies endlich derselbe König im Jahre 1268 andere einträgliche Güter dem Prager Bisthum für „Zbraslaw" an, während er zugleich befahl, ein festes Jagdschloß hier aufzuführen und die umliegenden Berge mit österreichischen Weinreisern zu bepflanzen.

Des Königs Sohn und Nachfolger, Wenzel II., kein Freund anstrengender ritterlicher Uibungen, ließ jenes Jagdschloß wieder niederreißen und beschloß vielmehr, ein Kloster an demselben Orte zu gründen. Zu dem Ende berief er schon am 20. April 1292 zwölf Chorherren des

Cisterzienserstiftes Sedletz hierher, welche die Gegend colonisiren sollten. Allmälich entwickelte sich hieraus Stift, Residenz und Ort „Königsaal.“

Wir haben in unserem Art. 10 gelesen, daß König Wenzel im Jahre 1297 am 5. (nach Anderen am 3.) Juni in Gegenwart vieler Fürsten und Prälaten den Grundstein zu der Königsaaler Kirche *) gelegt, und daselbst gleichzeitig einen Residenzpalast zu bauen angefangen habe. Hier sollten auch die neuen Fürstengrüfte sein. Es geschah gerade damals, daß die Leiche Přemysl Ottokars II. von Znaim nach Prag geschafft ward; dieselbe sollte, sammt dem Sarge der am 18. Juni 1297 verstorbenen jungen Königin Gutta, nach Königsaal überführt werden, sobald nemlich die dortige königliche Gruft erbaut sein würde. Beides wurde nach der Hand aus unbekannten Ursachen unterlassen und so konnte Wenzel II. die erste Stelle in dem Königsaaler Mausoleum einnehmen — nachdem bloß dessen am 3. August 1294 als Kind verstorbene Prinzessin Gutta dortselbst vorläufig Platz gefunden.

Als König Wenzel II. am 21. Juni 1305 (angeblich in der Wyšehrader Burg) mit Tode abging, wurde seine irdische Hülle mit großem Trauergepränge nach Königsaal überbracht und durch die hiesigen Cisterzienser in die „neue königliche Gruft“ versenkt, welche sich zwischen den Sitzen der Capitularen, mithin im Chor der Kirche befand. An dem Grabmale ober der Gruft sah man das Abbild des Königs, in ganzer liegender Figur aus Stein gehauen. Dieß Monument wurde nach einer,

---

*) Wenzel II. hat diese seine Lieblingsstiftung mit wirklich königlicher Freigebigkeit ausgestattet. Der betreffende Stiftungsbrief ist datirt Brünn 21. Mai 1304, und ausgefertigt durch Peter Bischof von Basel und Propst am Wyšehrad, der Zeit Oberstkanzler des Königreichs. Das Kloster wird gestiftet auf jenen königlichen Gründen, welche volksthümlich Zbraslav heißen und zur Prager Diözese gehören; Bischof Tobias von Bechin († 1296) ertheilt die Bewilligung dazu; es werden hier einige Cisterzienser aus Sedletz eingeführt und Einer von ihnen, Bruder Konrad, gleich zum Königsaaler Abt ernannt. Den Chorherren und der Kirche aber werden von königlichen Gütern folgende verschrieben, die wir theilweis in der alten lateinischen Schreibung hierhersetzen. In der Umgebung Prags: Groß- und Klein-Chuchel, Lohowitz, Widin, Komorsan, Radotin, Groß- und Klein-Czeraetitz, Lipan, Lipenicz, Zabowes, Zabilicz. Im Kamenitzer Bezirke (districtu Kemnicensi): Markt Hrzebenicz (Třebenice), Lett, Neudorf, Zlaps (Slapy), Lhota, Buß, Prästablicz (Přestawlk), Letßicz, Zczechowicz, Khram (Štěchowice, Chrámy). Im Hohenmauther Bezirke: Stradim, Czuanov (Stradauň, Čbanow). Im Bezirke von Policzka: Banins (Bohnau), Neu-Bielau. Im Bezirke von Wildenschwert: die Stadt selbst (civitas Wilhelmsvert quae et Usei dicitur), Ulrichsdorf, Gerhardsdorf, Böhmisch-Bytow, Kurz- und Lange-Triebe, Knappendorf, Seibersdorf, Hertersdorf, Jansdorf, Liebenthal, Ditrichsbach, Markt Böhmisch-Triebau, Parnik, Ribnik, Zhors, Malin, Königsfeld, Hervigsdorf, Michelsdorf. Im Bezirke von Landskron: die Stadt (Landeschron) selbst, Sichlingsdorf, Zasov, Albrechtsdorf, Herbortsdorf, Hermansdorf, Wiprechtsdorf, Czunkendorf, Reinprechtsdorf, Markt Gabel (Gablona, villa forensis), Perchtoldsdorf, Ludmirsdorf, Wernersdorf, Waltersdorf, Petersdorf, Rothenwasser, Jakobsdorf, Rudolphsdorf, Tamischdorf, Tirpings, Lukov, Voitsdorf und Ziegenfuß — mit allem und jedem Zugehör, als Unterthanen, Weinbergen, Feld- und Brachäckern, Bergen, Ebenen, Wäldern, Wiesen, Hutweiden, Fischereien, Gewässern, Straßen und jeglicher Gerichtsbarkeit. — Der erste Abt, Konrad, war von Erfurt gebürtig, hatte schon den Stiftern Grünheim und Osseg vorgestanden, zog sich als Prior nach Sedletz zurück, fungirte als Abt zu Königsaal bis 1309, trat diese Würde zuerst an Otto von Thüringen und 1316 an Peter von Zittau (den berühmten Geschichtschreiber) ab, † 7. Juni 1329. — Bis zur Aufhebung (1785) hat Königsaal fünfunddreißig Aebte gehabt.

drei Jahre später durch einen Straßenräuber erfolgten, Verunglimpfung desselben an die Säule des Presbyteriums aufrecht gestellt und durch eine andere, von Meister Johann aus Brabant in Erz gegossene, Figur ersetzt.

Am 4. August 1306 segnete des Stifters von Königsaal einziger Sohn, Wenzel III., mit welchem der männliche Stamm der Přemysliden ausging, das Zeitliche, u. z. in Olmütz. Zwanzig Jahre hindurch ruhte die königliche Leiche in der dortigen Kathedralkirche vor dem Hochaltar. Auf Veranstaltung seiner Schwester, Elisabeth, wurde jedoch Wenzel III. von dort erhoben und am 3. Oktober 1326 in Königsaal an der Seite des Vaters bestattet.

Allmälich gelangten noch sieben fürstliche und königliche Personen in der neuen Königsaaler Kirchengruft zur irdischen Ruhe, und zwar vor der Erbauung der jetzigen Prager Domkirche: 1320 Ottokar, Sohn des Königs Johann; 1322 Margareth, Tochter Wenzels III.; 1324 Elisabeth, Tochter des Königs Johann; 1330 Elisabeth, Gemalin des Königs Johann und Mutter Kaiser Karls IV.; 1341 Margareth, Witwe Herzogs Heinrich von Niederbayern und Schwester Karls IV. — nach Erbauung des Prager Domes jedoch: 1386 Johanna, Gemalin König Wenzels IV.; endlich 1419 Wenzel der Vierte selbst.

König Wenzel IV. hatte sich bereits einige Jahre vor seinem Tode in Königsaal eine besondere Gruft erbaut und ausdrücklich anbefohlen, ihn seiner Zeit da zu bestatten. Der König war bekanntlich 16. August 1419 auf seinem Schlosse Kundratitz, auch „Wenzelstein" genannt, verstorben; Tags darauf wurde seine Leiche balsamirt und, wegen der bereits überhand nehmenden Unruhen, einstweilen in der Wyssehrader Collegiatkirche ausgestellt, in der Nacht vom 20. auf den 21. aber über die Moldau und den Ujezd in den Dom gefahren, weil unter jenen Umständen an kein feierliches Leichenbegängniß gedacht werden konnte. Drei Wochen später (14. Sept. 1419) wurde indeß die Leiche neuerdings erhoben und zur Verwirklichung der königlichen Absichten bei dunkler Nachtzeit, weil man den Pöbel fürchten mußte, in die Königsaaler Abtei und Gruft überbracht. Dieß geschah durch den Abt selbst mit allen bei königlichen Leichenbegängnissen hier gebräuchlichen Ehren und Ceremonien.

Allein die Hussiten hatten dem Königsaaler Stifte und Palaste den Untergang geschworen. Noch vor Ablauf einer Jahresfrist, am 10. August 1420, erschienen sie in unübersehbaren Horden daselbst, erbrachen die Fürstengrüfte, warfen die Leichen und Gebeine durcheinander und schändeten insbesondere den noch unverwes'ten Leichnam des Königs Wenzel IV. Sie legten diesen nemlich, geziert mit einer Krone aus Heu und getränkt mit Bier, auf den Altar und riefen: „Als Du lebtest, hattest Du gerne mit uns getrunken." Hierauf ließen die Hussiten die Leiche liegen und steckten das Kloster sammt Nebengebäuden in Brand. Späterhin begrub ein Fischer und Unterthan des Stiftes, Namens Maucha, die königlichen Uiberreste heimlich neben seiner Hütte unter einem Schiefersteine — wie es heißt aus persönlicher Pietät: denn Wenzel IV. hatte diesem oft Gründlinge, sein Leibgericht, abgekauft (!). Hier lag die Leiche drei Jahre, bis die böhmischen Herren darnach forschten und für den Entdecker eine namhafte Belohnung aussetzten. Als sich der armselige Brettersarg (nebst Theilen von anderen hiesigen Särgen und Skeletten) fand, wurde

derselbe auf den Wyssehrad gebracht und von hier unter großen Ehrenbezeugungen der Zünfte nach dem Prager Dome geleitet, daselbst aber in der alten Gruft ehrbar beigesetzt; so daß die Leiche von 1423 bis 1589 Ruhe fand.

Mittlerweile war Königsaal, wie gesagt, von einem furchtbaren Geschicke heimgesucht worden. Hatte Wenzels II. Witwe, Elisabeth, zu der ohnehin prunkhaften Kirche noch sieben Kapellen, die an Größe selbst wieder mäßigen Kirchen glichen, hinzugebaut; hatten unter Karl dem Vierten die Einkünfte des Stiftes es gestattet, daß an 300 Chorherren hier beisammen lebten: hatte im Jahre 1358 das Stift mit dem Leitomischeler Bischofe, Johann von Neumarkt, für Landskron, Wildenschwert, Triebau und Gabel einen vortheilhaften Tausch gemacht: hatte im Jahre 1400 Papst Bonifaz IX. die auf der nahen Anhöhe erbaute Pfarrkirche zu St. Gallus dem Kloster ebenfalls zugewiesen: so war die Einbuße seit der hussitischen Invasion (1420) desto schmerzlicher, indem den Königsaaler Chorherren von ihrem großen Vermögen bloß nur 9 kleine Höfe und 10 halbverbrannte verlassene Dörfer verblieben sind.

Ohne des königlichen Palastes zu gedenken, so muß das Königsaaler Stift einst unter die großartigsten Bauten gehört haben. Aeneas Sylvius (welcher im Jahre 1443 Böhmen besuchte) schreibt davon: Stift Zbraslaw ist eines der prächtigsten gewesen. Unter andern gewahrt man im Kreuzgange mehrere klafterhohen Steintafeln, darauf das alte und neue Testament mit großen Buchstaben, die in immer kleinerem Formate herablaufen, abgeschildert ist. Da von diesem Monumente noch im Jahre 1772 Bruchstücke bemerkbar waren, so muß die hussitische Zerstörung doch noch beträchtliche Theile der Königsaaler Bauwerke verschont haben — wie dieß auch noch unsere Abbildung zeigt.

Erst spät nach dem Unglücke von 1420 kehrten die Geistlichen wieder hierher zurück. Sie bauten nur einige kleine Wohnungen auf den Trümmern des zerstörten Klosters und die folgenden Aebte bemühten sich auf jede Weise, der hart mitgenommenen Stiftung des vorletzten Přemysliden wieder aufzuhelfen. Besonders hat sich um die Restauration von Königsaal der Abt Anton Flemming um das Jahr 1570 verdient gemacht.

Als Kaiser Rudolph II. im Jahre 1589 die neue Königsgruft — das sogenannte „Mausoleum" — im Prager Dome errichtet hatte, wurden auf Ansuchen der Königsaaler Chorherren die Reste der dort bestattet gewesenen Přemysliden und Luxemburger (mit Ausschluß der Leiche König Wenzels IV.) von den übrigen gesondert und dem Stifte zurückgegeben. Einige anderen Reliquien dieser Art fanden sich in Königsaal selbst, und so wurde der Versuch gemacht, die ehemalige böhmische Fürstengruft wenigstens in ihren letzten Trümmern hier wiederherzustellen. Allein an Ruhe und Fortbestand war nicht zu denken.

Nachdem die Passauer im Jahre 1611 und die protestantischen Stände im Jahre 1618 neuerdings sich an dem Hab und Gut der Königsaaler Cisterzienser vergriffen, und nachdem 1631 bei der Einnahme Prags durch die Sachsen, selbst durch die Stiftsunterthanen Räubereien hier Statt gefunden: schlug der Schwedengeneral Baner im Jahre 1639 (von Christi Himmelfahrt bis 23. September) zu Königsaal sein Lager

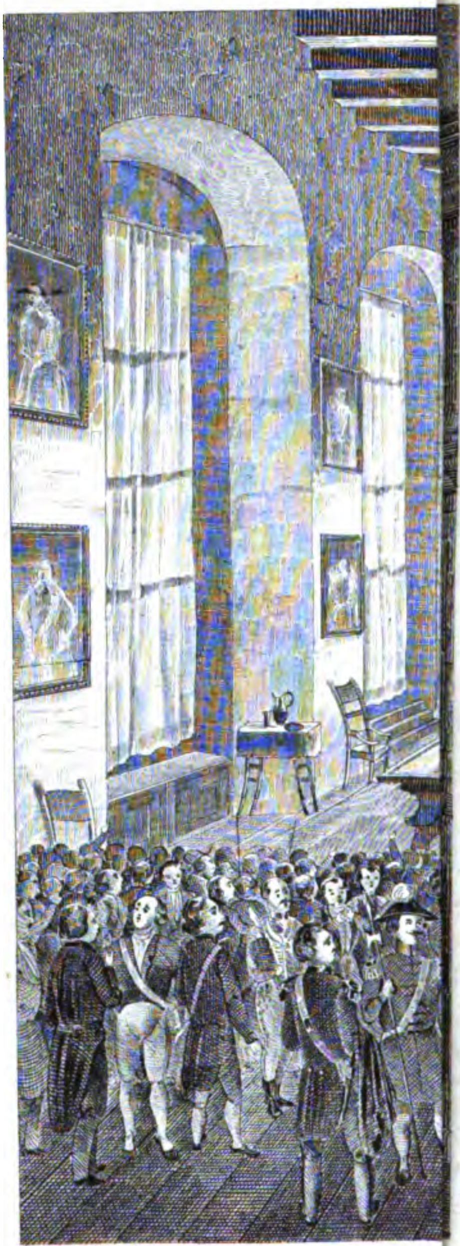
auf. Auf Baners Befehl wurden am 24. Oktober desselben Jahres sämmtliche geistlichen Neugebäude geplündert und in Brand gesteckt, wobei die Ruinen des alten Stiftes und Palastes vollends in Asche sanken und der Markt Zbraslaw, sammt mehreren umliegenden Dörfern, durch Feuer und Schwert fürchterlich litt. Und was dießmal übrig blieb, vertilgte am 16. Februar 1645 der k. k. General Götz, dessen Freibeuter sich ungestraft alle Zügellosigkeiten gegen Menschen, Kirchenschmuck und Alterthümer erlaubt haben. Erst durch die Großmuth Kaiser Ferdinands III. (welcher am 29. Juli 1646 zu Königsaal übernachtete) hob sich das unglückliche Stift einigermaßen wieder aus dem Schutte empor.

Kaiser Ferdinand II. hatte bereits bei der Einsetzung des Prälatenstandes zum ersten Stande des Königreichs, den Königsaaler Abt Johann Greifenfeld von Pilsenburg sammt seinen Nachfolgern zum böhmischen Landstand erhoben. Im Jahre 1640 ließ der Abt Jakob Martiny von Brabek die St. Jakobskapelle zu einer geräumigen Kirche — jetzt Pfarrkirche zur heil. Maria — umschaffen, welche der Abt Desider Duchoslaw 1660 mit stattlichem Kirchengeräthe versah. Der Abt Theodor von Schönfeld endlich baute 1740 den prächtigen Saal („Königs-Saal") in der Abtei ob dem Wasser. Fünfundvierzig Jahre später ward das Stift Königsaal aufgehoben und gelangte in weltliche Hand. —

Da im Jahre 1584 die königlichen Grabschriften erweislich noch vorhanden oder theilweise lesbar waren, so sind dieselben wol erst bei der schwedischen Zerstörung 1639 vernichtet worden. Ebenso gingen früher oder später alle hiesigen Grüfte und Monumente zu Grunde.

Gleichwol hat das Schicksal von dem ehemaligen Reichthume Königsaals doch noch etwelche Spuren uns übriggelassen. Die jetzige Königsaaler Pfarrkirche erscheint in solcher Beziehung als die Erbin der vormaligen Stiftskirche, wiewol es heißt, daß dieselbe nicht an dem Orte der letztgenannten stehe. Um so weniger darf die ursprüngliche Fürstengruft hier gesucht werden. Im Chor der Kirche befindet sich die für die späteren Stiftsäbte bestimmt gewesene Gruft; wie denn auch der Schlußstein derselben von rothem Marmor unter einer Tafel die moderne Jahrzahl 1743 enthält.

Wol aber entdecken wir in der hiesigen Sakristei einen drei Schuh langen und ebenso hohen, tumbaartigen, verschlossenen Glaskasten — ohne Jahrzahl oder Dokument, jedoch nicht älter als aus der Schwedenzeit. Dieses Behältniß, welches wir ehrerbietig als Reliquiarium betrachten wollen, enthält in seinem Untertheile einige Arm- und Schenkelbeine, wie auch drei Häupter, wovon das größte für jenes König Wenzels II., das kleinste für jenes Wenzels III. ausgegeben wird. Das mittlere hält man für das Haupt von einer der drei Gemalinen dieser beiden Könige, während dasselbe wahrscheinlicherweise der Königin Elisabeth, Mutter Karls IV. angehört. In einer verborgenen Abtheilung endlich unter dem Deckel befinden sich mehrere kleineren Häupter und verschiedene Gebeine von Kindern. Ganz oben am Deckel aber liegen drei vergoldete Kronen — und diese Kronen und Gebeine bilden nun den ganzen Rest aus den vorhussitischen Fürstengrüften. Billigerweise pflegte also bei den jedesmaligen Todes-Anniversarien jener Glaskasten von den Cisterzinser-Chorherren feierlich auf die in der Kirche selbst errichtete Tumba gesetzt zu werden.



Chronik v. Böhmen.

Außer diesen Reliquien und dem uns schon bekannten Gnadenbilde erübrigt zu Königsaal noch ein Votivgemälde auf Leinwand, anderthalb Klafter hoch und eine Klafter breit, u. z. an der südlichen Wand, rechts vom Eingang der Kirche. Dieß Gemälde ist eine, aus dem Sprachzimmer des säkularisirten Stiftes herrührende, Copie des 1639 zu Grunde gegangenen steinernen Königsmonumentes. Man erblickt darauf die vor dem Kreuze knieenden Könige Wenzel II. und III., mit den herkömmlichen Epitaphien. Und es beziehen sich hierauf die Worte: Restauratum A. 1646.

Für uns haben die landschaftlichen Hintergründe bei weitem den höchsten Werth; weßhalb wir dieselben auch haben herausheben und hier getreu copiiren lassen.

Gleich einem Riesenbaue stellen sich uns Kirche, Abtei und Residenz von Königsaal dar — und man scheut sich zu glauben, daß kein einziger Stein mehr davon steht. Massenhafter war nicht einmal das Colisseum in Rom! In der vordersten Nähe sieht man die Beraun, in der Ferne die Ruinen dreier Bergschlösser, deren Namen sich kaum mehr errathen lassen. Alles zusammengenommen kann nicht anders, denn einem alten, mit Königsaals letzter Zerstörung gleichzeitigen, Vorbilde entstammen. Und wer unser Bild gesehen, wird die, durch genialen und patriotischen Gewerbsfleiß vor unseren Augen neu aufblühenden, Hallen der ehrwürdigen Königsaaler Abtei mit offenem, empfänglichem, das Alte mit dem Neuen weise vermittelndem Sinne heimsuchen und beschauen.

22.

Der Prager Fenstersturz
vom 23. Mai 1618.

(Hiezu ein Tableau und die drei Bildnisse der Defenestrirten.)

Kein Ereigniß in der ganzen Weltgeschichte steht vereinzelt, ohne inneren und äußeren Zusammenhang, ohne Ursachen und Folgen da. Aber zu keiner Zeit hat es auch an Gegensätzen im Leben der Völker und Staaten gefehlt. Solche Gegensätze zeigten sich von jeher am schroffsten in dem Verhältnisse zwischen Politik und Religion — und es hat namentlich das Bedürfniß der verschiedenen Partheien, diesen Gegensatz irgendwie zu lösen und zu vermitteln, zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts halb Europa in einen heillosen Kampf gestürzt.

Nachdem Böhmen seine hussitischen Wirrnisse (1420—1526) mit Schmach und Blut und innerer Entkräftung abgebüßt und nichts gerettet hatte, als den Kelch und nichts gewonnen, als den Anfall an das Habsburgische Haus: ist auch Deutschland seit der Reformation, also in dem langen Zeitraume von 1555 bis 1618, verhältnißmäßig ruhig geblieben, offenbar, weil es fremder Einflüße sich möglichst zu erwehren verstand. An örtlichen Irrungen hat es freilich nirgends gemangelt; aber ein allgemeiner Kampf konnte nicht ausbrechen, eben weil der streitenden Partheien zu viele und der kleinlichen Verwickelungen zu vielerlei waren.

Die hauptsächlichsten hieher bezüglichen Erscheinungen indeß dürften im XVI. Jahrhundert folgende gewesen sein:

1) Das entschiedene Übergewicht oder Prinzipat des Hauses Habsburg. In zwei regierende Linien — Habsburg-Oesterreich und Habsburg-Spanien — getheilt, behauptete dieser Herrscherstamm, gestützt auf das monarchische Prinzip und die Kraft der alten Kirche, Macht und Einfluß in der alten und der neuen Welt. Mannigfach waren und oft wiederholten sich die Versuche zum Sturze dieser Macht, besonders von Frankreich her. Frankreich weiß (obwol selbst auf Monarchie und Katholizismus in seinem Inneren begründet) immer andere politische Mächte Europa's, zuletzt auch die protestantischen, für jenen Zweck in Thätigkeit zu setzen. Ja, noch der unglückliche König Heinrich IV. (1589—1610) sucht eine „christlich-europäische Republik" in Europa zu organisiren — wodurch die österreichischen Vorlande an die Nachbaren, Oesterreich und die südlichen habsburgischen Provinzen an Ungarn kommen, Böhmen und dessen Kronlande ein Wahlreich bilden und das übrige Deutschland dem Reiche (allenfalls unter Maximilian von Bayern, als Kaiser?) verbleiben sollte. Die Vorsehung aber griff in diesen abenteuerlichen Plan bestimmend ein und Oesterreichs Prinzipat blieb unerschüttert aufrecht bis heute.

2) Die damaligen religiösen Gruppen. Das österreichische Haus repräsentirte ununterbrochen die katholische Kirche in ihrer Liebe, Strenge und Charakterfestigkeit. Dem protestantischen Theile gebrach es an aller Einheit. Während das Lutherthum dem Kaiser und Reiche so weit noch anhänglich ist und bleibt, zeigt sich der Kalvinismus überall als der Träger demokratischer Einrichtungen und als Feind der Reichsverfassung. Leicht wird es daher, eine Opposition daraus anzufachen, wie sie sich z. B. in der pfälzisch-kalvinischen Bewegung dem Reiche gegenüber gestaltet hat. Allein durch jene reformatorischen Elemente wird gleichzeitig der Katholizismus im Innern erneut und gekräftigt; je mehr die Kalvinisten ihre Sache auf die Spitze treiben, desto größer ist die Freude des (bereits seit 1552 und glücklich großartig reagirenden) Jesuitenordens; je geringer die Aussichten auf kirchliche Einigung in Deutschland, desto zuverläßiger sind jene auf politische Einigung durch die Dazwischenkunft Oesterreichs!

3) Die eigentlich separatistische Stellung Böhmens und Mährens im christlichen Europa. In beiden kleinen Provinzen herrschte nemlich der, mit der slawischen Nationalität innigst verwachsene, Utraquismus wesentlich vor. Es war derselbe aus dem Hussiten- und Brüderthume und der durch die Baseler Compaktate (1433) erlangten Berechtigung zu einer, äußerlich nicht von Rom getrennten, Kirchenparthei erwachsen. So weit dieser Utraquismus slawisch war, war er rein und im Grunde auch nicht unkatholisch; er wurde dieß aber vollends, als sich deutsche und somit protestantische Elemente darein mengten, was seit dem Jahre 1532 immer mehr der Fall war. Die alten Utraquisten verloren hiedurch ihren Rechtsboden und ihren nationalen Rückhalt, und die Widerstandskraft des XVI. Jahrhunderts kehrte sich ihnen und den böhmisch-mährischen Protestanten überhaupt gleichmäßig zu.

Die Auffassung des Utraquismus von Seiten der früheren Beherrscher Böhmens war eine verschiedenfache; sie blieb es auch, nachdem Böhmen mit seinen Kronlanden habsburgisch und theilweise zugleich protestantisch geworden

war. Man vergaß noch im Jahre 1620 nicht, daß das Volk und die „evangelischen Stände" Böhmens und Mährens eigentlich ihre alte Nationalkirche vertreten, und bloß die Schlesier als wirkliche „Protestanten" zu behandeln seien. Ein schwieriges und gefährliches Einschreiten war es daher, als Ferdinand II. den Beruf in sich erkannte und zur raschen That schritt: dem slawischen Utraquismus und der deutschen Reformation mittelst einer, wenigstens in den österreichischen Landen durchzuführenden „Gegenreformation" gleichzeitig zu begegnen. Diesem Werke aber sollten noch ganze Reihen von geschichtlichen Bedingungen vorausgehen — darunter auch der Prager Fenstersturz.

Der Gährungsstoff im böhmischen Volke war ebenso politischer als religiöser Natur. Die einst übermüthige böhmische Aristokratie — deren Repräsentant, der Regierer des Hauses Rosenberg, z. B. unter Ferdinand I. auf seinen Schlössern und Vesten allein 234 Stück schweres Geschütz unterhielt — ebenso auch der seit dem Landtage von 1547 in seine Schranken zurückgewiesene Bürgerstand Böhmens: beide Theile der Nation glaubten sich von Oben gedrückt in ihren feudalistischen und korporativen Rechten, und es trat ein immer mehr gespanntes Verhältniß zu ihren Königen ein. Dieß Verhältniß wurde um so schroffer, als die große Mehrzahl des Adels und der Bürger zu den „Ständen sub utraque"*) gehörte, der Hof selbst jedoch streng katholisch war.

Zwar hatte Kaiser Ferdinand I. dem evangelischen Gottesdienste thatsächliche Duldung gewährt; Maximilian II. hatte zufolge seines Wahlspruches: „Ich habe keine Macht über die Gewissen und darf Niemand zum Glauben zwingen" den Ständen sub utraque (1575) eine mündliche Religionsversicherung ertheilt; allein unter Rudolph dem Zweiten (1576 ff.) sollten in dieser Beziehung die abscheulichsten Conflikte zur Erscheinung kommen. Kaiser Rudolph II. war im Grunde biederer und großmüthiger Gesinnung; aber zu Zeiten schwach, eigensinnig, regierungsüberdrüßig, verwirrt. Er selbst hatte die aristokratische Opposition heraufbeschworen, und als sein Bruder, Mathias, derselben Parthei seine frühe Erhebung auf drei Throne verdankte, da war auch Er vor den nemlichen Mächten abhängig, die er eigentlich hätte bekämpfen sollen. Daher konnte und mußte der lange verhaltene Brand erst später, unter Ferdinand dem Zweiten, ausbrechen, von dessen Charakterstärke und eifriger Ergebenheit gegen die römische Kirche die wohlgerüstete Parthei der Strengkatholischen alles Heil für die Zukunft erwartete.

Die Vorboten einer dreißigjährigen Leidensgeschichte Böhmens, Oesterreichs und ganz Deutschlands kündigten sich schon zu Anfange des XVII. Jahrhundertes an. Beide Religionspartheien sahen theils offenbare, theils hinter politischen Mißständen versteckte, Gefährdungen ihrer heiligsten Interessen. Am 4. Mai 1608 also schlossen mehrere protestantischen Mächte Deutschlands einen engeren Bund unter dem Namen „Union" — am

*) Dieser lateinische Ausdruck sub utraque (sc. specie) „unter beiderlei Gestalt" bezieht sich auf das heil. Abendmahl, welches bekanntlich die Katholiken des Laienstandes „unter einerlei Gestalt" (sub una specie), nemlich ohne den Kelch, genießen, während die Nichtkatholischen unter beiden Gestalten (mit Brod und Kelch) kommuniziren. Utraquisten sind daher Anhänger des Laienkelches und Utraquismus ist bloß der davon abgeleitete Begriff.

10. Juli 1609 die Andern ein Gegenbündniß zum Schutze der katholischen Religion und der ihr zugethanen Stände, unter der Benennung der „Liga“. Aber beide Bündnisse lagen den Böhmen vorläufig fern.

Hier in Böhmen standen allerdings einzelne mächtigen, ja unbeugsamen Charaktere, wie Zdenko Adalbert Popel von Lobkowitz, Adam von Sternberg, Jaroslaw Borzita von Martinitz, Wilhelm Slawata von Chlum und Koschumberg, Adam von Waldstein auf Kammerburg ꝛc. auf Seiten der katholischen Stände. Dennoch war es durch mehrerlei Verkettungen von Umständen dahin gediehen, daß die utraquistischen Stände sich thatsächlich im Besitz der Staatsgewalt befanden, und am 12. Juli 1609 ihrem Könige den bekannten Majestätsbrief diktiren konnten.

In diesem Rudolphinischen Freibriefe wird den drei Ständen sub utraque, nemlich dem Herren- und Ritterstand, dann den Prager-, Berg- und anderen Städten, freie Religionsübung zugesichert, und ihnen „das untere Prager Consistorium und die von Alters her der Parthei unter Beiderlei eigenthümlich gehörige Prager Universität wieder übergeben“. Es werden ferner Defensoren oder Glaubensbeschützer ernannt, und „im Falle Jemand aus den vereinigten drei Ständen sub utraque über die Kirchen, welche sie schon besäßen, noch mehr Gotteshäuser oder auch Schulen aufbauen lassen wollte: sollte solches sammt und sonders jederzeit frei stehen, ohne irgend Jemandes Verhinderung.“ In dem Vergleich zwischen den Ständen der Bekenntnisse sub una und sub utraque (von demselben Datum) — also in derjenigen Urkunde, welche dem Majestätsbriefe erst gesetzliche Giltigkeit geben konnte — wurde ferner bestimmt: „In welchen Orten und Städten aber, entweder in den königlichen oder auf Ihrer Majestät Herrschaften, die sub utraque ihre eigenen Kirchen und Begräbnisse nicht haben, daselbst mögen sie sich Gotteshäuser erbauen und Begräbnißplätze anlegen.“ Und eben das ist die Klausel, über deren Erklärung der Kampf zunächst in Braunau und Klostergrab losging; indem die Utraquisten den Ausdruck „Ihrer Majestät Herrschaften“ auch für die geistlichen Schutzstädte gelten lassen wollten.

Die Defensoren waren also Beschützer des utraquistischen Glaubens (oder vielmehr Ritus) und Vertheidiger des, vom Erzbischofe unabhängigen, Consistoriums und der Universität. Ihre Zahl wurde in dem Majestätsbriefe nicht bestimmt; aber man wählte innerhalb der hiezu eingeräumten Frist von vierzehn Tagen aus jedem Stande acht, nebst den nöthigen Ersatzmännern. Die Reihe dieser nicht allgemein bekannten Defensoren wollen wir aus handschriftlicher Quelle hierhersetzen:

Aus dem Herrenstande:

1. Johann Georg von Schwamberg auf Worlik und Ronsperg, Oberstkämmerer.

   (Ersatzmann:) Peter Wok, Regierer des Hauses Rosenberg auf Wittingau, Röm. Kais. Maj. Rath.

2. Theobald Schwihowsky von Swihow und Riesenberg auf Horazdiowitz, Erbvorschneider.

   (Ersatzmann:) Johann Sezima von Austi und Giesdorf, Kreisobrister.

3. Karl von Wartenberg auf Skal und Rohozetz, R. K. M. Rath.

(Ersatzmann:) Radslaw der Aeltere von Wchinitz und Tettow, auf Teplitz, Daubrawska Hora 2c.
4. Heinrich Matthes Graf von Thurn auf Welisch, R. K. M. Kriegsrath.
5. Wilhelm der Aeltere von Lobkowitz auf Bischofteinitz, Czeczowitz und Mirkow, Erbmundschenk.
6. Hans Ludwig (Lidvin) v. Rziczan auf Hořowitz, R. K. M. Rath.
7. Wenzel Wilhelm von Raupowa auf Trnowan und Žitenitz, R. K. M. Kämmerer.
8. Wenzel Budowetz von Budowa auf Münchengrätz, Kocznowitz und Zasad, R. K. M. Rath.

Aus dem Ritterstande:

9. Christoph Wratislaw von Mitrowitz auf Lochowitz und Protiwin, Burggraf zu Karlstein.
(Ersatzmann:) Ulrich Gersdorfer von Gersdorf auf Mostkow, Prokurator des Kön. Böhmen.
10. Georg Gersdorfer von Gersdorf auf Choltitz, R. K. M. Rath.
(Ersatzmann:) Nikolaus Beřkowsky von Schebiřow, R. K. M. Rath.
11. Mathias von Stampach auf Kornhaus und Přerub.
(Ersatzmann:) Bernhard Hodiejowsky von Hodiejowa auf Rzepitz.
12. Christoph Vitzthum von Vitzthum auf Neu-Schumberg und Klösterle, R. K. M. Rath.
(Ersatzmann:) Georg Wandžura von Rzehnitz auf Studenky.
13. Bohuslaw von Michalowitz auf Rwenitz und Neusattel, Vicelandschreiber.
(Ersatzmann:) Georg Hochmuth (Hrań?) von Harasow, auf Kaustnik und Biela.
14. Heinrich Otto von Loß auf Komarow, R. K. M. Rath.
15. Hans Mülner von Mühlhausen auf Niemes, Rath und Landtafel-Starosta.
16. Friedrich von der Byle (z Bilé) auf Rzehlowitz und Chotomirž, R. K. M. Rath.

Aus dem Bürgerstande:

a) Altstadt Prag:
17. Wenzel Mayerle von Sobieslau (?), R. K. M. Diener.
(Ersatzmann:) Adam Leonhard von Neuenburg auf Welkaw.
18. Martin Frühwein von Thal (Podoli), R. K. M. Diener.
(Ersatzmann:) Nathanael Wodniansky von Wraczowa.
19. Simeon Humburg von Humberg, Kanzler der Altstadt.
d) Neustadt Prag:
20. Egyd Pergar von Czastolowitz, Primas der Neustadt.
(Ersatzmann:) Mag. Valentin Kochan von Prachowa.
21. Doct. Adam Huber von Riesenbach, Professor der Medizin.
(Ersatzmann:) Melchior Haldius von Mayenberg.
22. Johann Theodor Sixt von Ottersdorf.*)

*) Nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Gelehrten unter Ferdinand I., der Kanzler, Rechtsgelehrter und Redner war.

c) Kleinseite Prag:

23. Christoph Kober von Kobersberg.

d) Klattau und e) Tauß:

24. Daniel Koral von Tetschen — Adam Woprch von Wraczow.

Von diesen vorgenannten Männern wurden Mehrere im Jahre 1618 zu Direktoren erwählt, Einige (wie Budowa ꝛc.) verloren bei der großen Exekution 1621 ihr Leben.

Das tiefe Mißvergnügen, welches Kaiser Rudolf II. über die Erpressung jenes Majestätsbriefes empfand, so wie die Uibergriffe, die sein Bruder Mathias gegen ihn sich herausnahm, brachten Rudolph, welcher unvermählt war, auf die abenteuerliche Idee, Böhmen entweder an den Erzherzog Leopold, Bischof von Passau, oder an die spanisch-österreichische Linie zu bringen. Vergeblich beschwor Rudolph das Passauer Kriegsvolk zur Herstellung seines königlichen Ansehens — er brachte dadurch im Februar und März 1611 nur unendliches Weh über seine eigene Residenz.*) Mathias war bereits im Besitze der ungarischen Krone, am 23. Mai 1611 empfing er auch die böhmische — welcher Akt zugleich den Tod des, ohnehin schon thron- und lebensmüden, Rudolph (dieser starb am 20. Juni 1612) beschleunigt zu haben scheint.

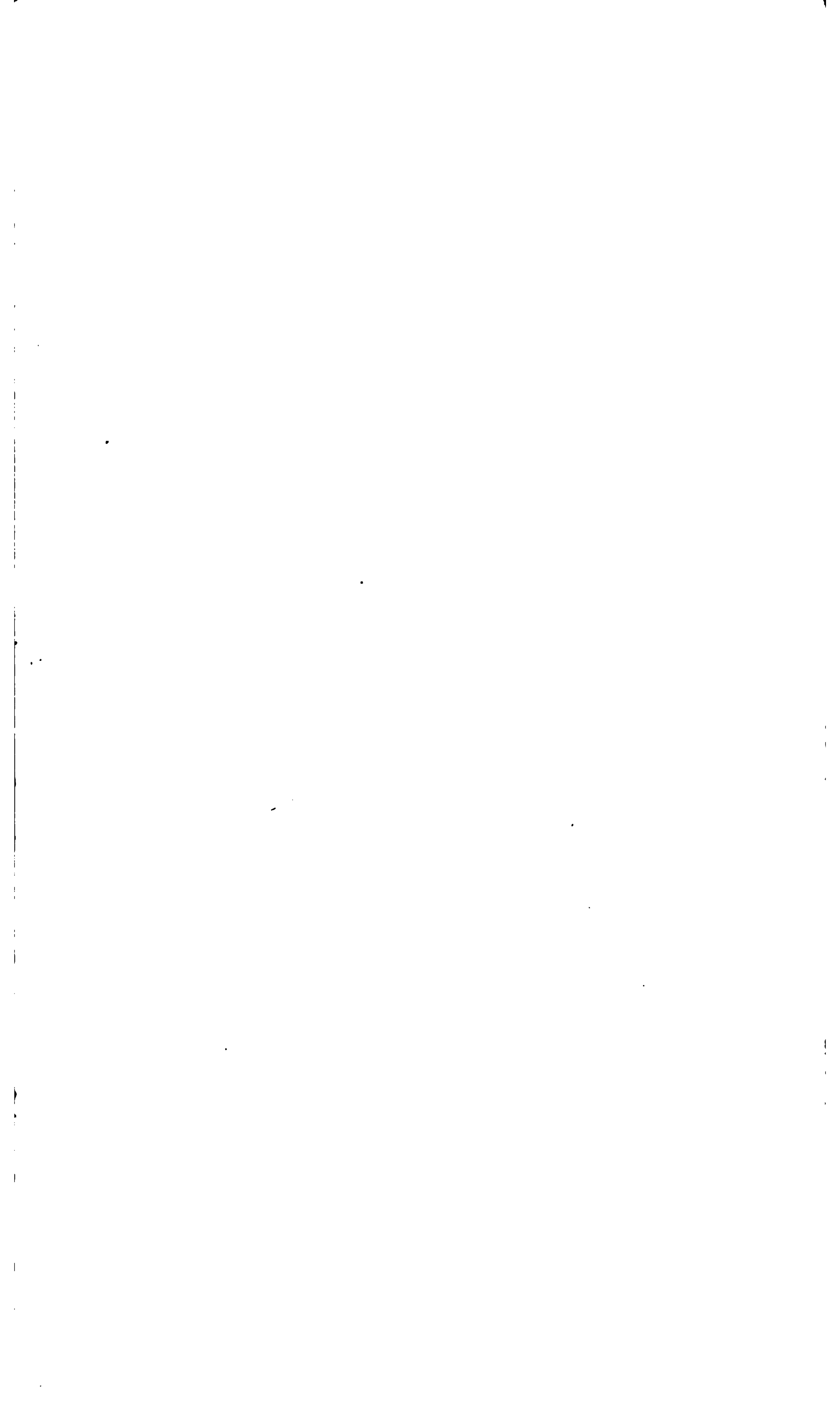
Auch König Mathias war kinderlos. Mit vieler Anstrengung behauptete er im böhmischen und deutschen Reiche seine erzwungene Herrlichkeit. In Böhmen z. B. genehmigte Mathias den Landtagsschluß, Montag nach Dreifaltigkeit 1615 — kraft dessen nur die czechische Nation und Sprache als berechtigt anerkannt, die Deutschen hingegen ihres Vereinsrechtes verlustig erklärt werden. Die Majorität der Stände handelte nur im eigenen, nicht im Interesse des Landesfürsten, und noch bei Lebzeiten hatte Mathias in Erzherzog Ferdinand (von der steyerischen Linie) — welchem die übrigen Glieder des Hauses ihre Successionsrechte abgetreten — einen Nachfolger. Ferdinand, dieses Namens der Zweite, wurde 1617 am 29. Juni als König von Böhmen feierlich gekrönt und auch von der Lausitz und Schlesien anerkannt. Böhmen war dem Wendepunkte seines Schicksals nahegerückt!

Ungeachtet König Mathias am 21. Mai 1611 den Rudolphinischen Majestätsbrief bestätigt hatte, blieb doch die unbestimmte Fassung der vorerwähnten Klausel ein Quell des Aergernisses. Schon in demselben Jahre 1611 war den protestantischen Bürgern von Klostergrab und Braunau der Kirchenbau von ihren Grundherren, dem Prager Erzbischof und dem Abt von Braunau, darauf von den Königen Rudolph und Mathias auf Grund Rechtens untersagt worden. Infolge der abweichenden Ansicht der Defensoren wurde der Bau an beiden Orten fortgesetzt. Der Erzbischof (Johann Lohelius) ließ am 11., 12. und 13. Dezember 1617 die fast vollendete Kirche zu Klostergrab zerstören; in Braunau erhob sich bei dem Versuche zur Versiegelung ein Volksauflauf und so geschah es, daß acht dortige Bürger gefangen gesetzt wurden.

Die Defensoren, als durch den Majestätsbrief feierlich bestätigte Vertheidiger der kirchlichen und bürgerlichen Rechte des Landes, machten bald die Sache der Klostergraber und Braunauer Unterthanen zu ihrer

---

*) Den Passauer Einfall gedenken wir nächstens in seinen Hauptszenen darzustellen.





Ferdinand

[Kaiser Ferdinand II.]

eigenen und zur öffentlichen Angelegenheit. Dazwischen mengten sich gehässige Persönlichkeiten unter den höchsten Würdeträgern der Krone. Der ritterliche Thurn *) hatte sein Karlsteiner Burggrafenamt 1616 an den servilen Martinitz abgeben müssen und dieser Letztere stand so eben am Ruder der Landesverwaltung.

Es muß nachgetragen werden, daß Ferdinand II., als er gekrönt und ihm gehuldigt war, folgende Männer zu Statthaltern (Místodržíci) Böhmens eingesetzt hatte: 1) Adam von Sternberg auf Bechin, Oberstburggraf. 2) Adam von Waldstein auf Hradek, Oberstlandhofmeister. 3) Georg von Talenberg auf Jankau, Oberstlandrichter. 4) Wilhelm Slawata von Chlum, Kammerpräsident. 5) Jaroslaw Borzita von Martinitz auf Smeczna (Smečenský), königlicher Marschall und Herrenstands-Burggraf zu Karlstein. 6) Matthäus Diepolt von Lobkowitz, Großprior des Malthesterordens auf Strakonitz. 7) Karl Mraczky von Duba, kais. Rath. Diese sieben waren katholisch; utraquistisch aber die andern drei, nemlich: 8) Johann von Klenowa und von Janowitz auf Zinkau, Oberstlandschreiber. 9) Burkhard Tocznik von Krimitz, Landesunterkämmerer. 10) Ulrich Gerstorfer von Gerstorf, Rath und gewesener Kammerprokurator. Als Sekretär der böhmischen Kanzlei und Statthalterei amtirte der hier nicht zu übergehende Philipp Fabrizius — von Meißen und lutherischer Abkunft, zur Zeit aber eifriger katholischer Proselyt.

Gegen mehrere dieser Statthalter hatte die andere Glaubenspartei längst heimliche Anschuldigungen erhoben. Insbesondere waren es Slawata und Martinitz, welche 1609 die Amnestie nicht mit unterzeichnet, den Majestätsbrief gemißbilligt, schon 1611 zur Austilgung der Evangelischen gerathen 2c. Diese Männer, von den Grundsätzen Ferdinands II. durchdrungen, sind nun die Stellvertreter der königlichen Macht; was sie etwa äußerlich thun zur Besänftigung der Gemüther, das thun sie von Amtswegen. Heinrich Matthes Graf von Thurn in seinem feurigen, ob auch voreiligen Kraftbewußtsein, sucht schon länger her den großen Haufen aufzuregen, welcher allenfalls als „vierter Stand" figuriren soll. Geschäftige Jesuiten und unverständig eifernde protestantische Prädikanten versäumen ihres Amtes nicht, die Flammen anzublasen. Die Streitlustigen beider Seiten schaaren sich wie am Vorabende eines Kampfes unter ihre Feldzeichen, die Unentschlossenen sucht jede Parthei noch zu gewinnen; die Protestanten hoffen das Meiste von einem kühnen Schlage, der die Zaudernden und die Massen, wenn sie nur Ernst sähen, ihnen von selbst zuführen werde. Der Geist Ferdinands und der Jesuiten scheut den Kampf nicht, den er herbeigewünscht und der allerdings auch im Rathschluße der Vorsehung lag!

Zu Anfang März des Jahres 1618 traten die Stände sub utraque zu einer vertraulichen Berathung im Prager Karolinischen Collegium zusammen. Es waren ihrer kaum Sechzig, doch unter ihnen auch Abgeordnete von Städten. Die Prager Räthe blieben aus; worüber die Unzufriedenheit desto größer war, als bei Auswirkung des Majestätsbriefes die

*) Dieser Thurn, Freiherr von Valsassina, war ein geborner Görzer, aber Besitzer böhmischer Güter, und jetzt kein Jüngling mehr; denn schon 1595 war er Obrist, seit 1611 Karlsteiner Burggraf vom Herrenstande, seit 1616 Obersthoflehenrichter — und überlebte gleichwol das Jahr 1618 noch lange.

Prager Städte sich vor allen andern angesetzt hatten. „Die Neustadt (sagt ein gleichzeitiges Aktenstück) entschuldigte sich bei den Defensoren, sie könne der Altstadt nicht fürgreifen; die kleine Stadt Prag: daß sie sich nach den anderen fürnehmsten Städten richten müsse, wofern sie bei Hofe große Ungnad vermeiden wollte. Sie haben aber ausdrücklich daneben erklärt, daß auf unverhofften Nothfall sie Leib und Gut bei den Ständen mit zusetzen wollten. Einzelne Andere, die gegen den Hof mit starkem Respekt verbunden, sind gleichfalls nicht erschienen. Die Versammelten aber waren der Meinung: man wolle katholischer Seits noch bei Sr. Majestät Lebzeiten durch den Majestätsbrief ein Loch machen; was auf diese Weise rücksichtlich der Unterdrückung Böhmens gewonnen, das brauche der Nachfolger und designirte König Ferdinand durchaus nicht wieder aufzugeben."

Andere bösliche Gerüchte von Zusammenziehung großer Kriegsheere ꝛc. liefen ebenfalls um. Die Köpfe erhitzten sich über die Maßen. Ein Trutzbündniß in den aufgeregten Gemüthern war geschlossen, bevor man daran denken mochte, es zu Papier zu bringen.

Inmitten solchen Anlaufes zu Angriff und Widerstand hatten die Statthalter den Auftrag von K. Mathias (denn Ferdinand griff, so lange Mathias am Leben war, vertragsmäßig nicht offen in Regierungssachen ein): die regelmäßig beginnenden Versammlungen der Stände sub utraque im Prager Karolin abzustellen, die Urheber vor sich zu rufen und sie, wenn sie fernere Unruhen stiften vor Rückkunft des K. Mathias, mit Strafen zu bedrohen. Die Statthalter ersuchten nun die utraquistischen Stände, sie möchten sich, Alle zusammen oder nur Einige von ihnen, in die Landstube begeben, um den Vortrag eines königlichen Schreibens anzuhören. Die Defensoren versprachen zu erscheinen.

Es war am 21. Mai 1618, als zahlreiche Abgeordneten der drei Stände sub utraque um die elfte Vormittagsstunde in der böhmischen Kanzlei (Landstube) ob dem Prager Schlosse sich einfanden. Sie hörten des K. Mathias ernste Befehle, bekamen auf ihr Ansuchen solche in Abschrift und versprachen, den Morgen darauf mit Antwort wiederzukommen. —

Den weiteren Verlauf der Begebenheiten hat der Eine der defenestrirten Statthalter, nemlich M a r t i n i tz, als betheiligter Augenzeuge selbst niedergeschrieben, und wir folgen von nun an größtentheils seinem eigenen Berichte.

Nachdem die Defensoren von allen Kanzeln hatten verkündigen lassen, daß sie die Zusammenkünfte im Karolin nicht einstellen würden, haben sie am 22. Mai (Dienstag) sechs aus ihrem ständischen Mittel *) in die böhmische Kanzlei entsendet, um gewisse Anliegen vorzubringen. Es waren bloß vier Statthalter, die Herren Sternberg, Slawata, Martinitz und Diepolt Lobkowitz gegenwärtig; die Uibrigen waren theils krank, theils abwesend auf ihren Landgütern.

Joachim Andreas Graf Schlick, bisher überhaupt der ständische Wortführer, machte auch jetzt den Redner und trug i n d r e i S p r a c h e n (nach Landtagsceremoniel?) folgende drei Fragen vor:

*) Martinitz führt sie namentlich so auf: Christoph Adam Sessima von Austi, Joachim Andreas Graf Schlick, Ladislaw Seterka von Sedschitz, Johann von Wostrowetz, Paul Kaplirz von Sulewitz; auch Zwei des Bürgerstandes — dann ein gewisser „von Schlaware."

„Erstlich: warum die Herren Statthalter heutigen Tags die Schloß-Guardia der Thorschützen zu dupliren befohlen haben? Zum Andern: ob sie verordnet, daß, wann die Herren Stände sub utraque auf das Prager Schloß kommen, ihrer Diener keiner in's Schloß eingelassen werde? Drittens: ob auch anbefohlen worden, daß man bei Abzug der Herren Stände vom Schloß einen der Vornehmsten ihres Mittels, nemlich Grafen Thurn, aus dem Schloß nicht entwischen lassen, sondern darin aufhalten solle?"

Hierauf schickten die Statthalter um den Prager Schloßhauptmann, Dionys Czernin von Chudenitz, und stellten ihn den Abgeordneten vor, weil er für sich wegen der gerügten Wacheverstärkung verantwortlich sei. Scharf jedoch verwies der Oberstburggraf den sechs Herren den Unfug, daß Leute ihres Standes und auch Diener mit Gewehr, Büchsen und Pistolen bewaffnet die Karolingegend durchziehen, daß der Pöbel den Tandelmarkt plündern und gemeiner Aufruhr in den Prager Städten durch sie entstünde. Uibrigens würden sie, weil sie Sr. Majestät gnädigsten Willen kennen und verständige und vornehme Leute seien, in vorliegendem Falle sich selbst die Zweifel aufzuklären wissen.

Die Abgeordneten gingen verblüfft von dannen und meinten, Morgens am andern Tage acht Uhr ziemlich vollzählig wieder erscheinen zu wollen.

Infolge dessen ersuchten die Statthalter den Domdechant, die morgige Prozession und den Gottesdienst etwas früher, schon gegen sieben Uhr, in der Domkirche zu eröffnen. Und obgleich die Statthalter am Mittwoch Sitzung zu halten nicht verbunden und die Herren Slawata und Martinitz verwarnt worden waren, daß man sie „gewiß in wenig Stunden umbringen wolle" — so gedachten sie doch in solcher Noth die böhmische Kanzlei nicht leer zu lassen, sondern in Prag auszuharren und ihre schwere Amtspflicht zu thun.

Am 23. Mai (Mittwoch) am Vortage des Christi Himmelfahrtsfestes, nachdem die genannten vier Statthalter der Prozession und Messe in der Domkirche beigewohnt, verfügten sich dieselben um 8½ Uhr in die böhmische Kanzlei und ließen Stühle und Bänke (bis auf den Sessel, der da gleichsam zur Repräsentation Sr. Majestät dienen sollte) hinausschaffen, die lange Tafel aber hart an die Mauer bei den zwei Fenstern rücken, auf daß hinlänglich Raum gewonnen würde.

Um neun Uhr sind die Stände sub utraque, Herren, Diener und Gesind in sehr großer Anzahl zu Wagen und zu Fuß auf das Prager Schloß gekommen — durchweg mit langen Büchsen und Pistolen bewaffnet. Und wiewol von jeher Niemand die königliche Residenz mit bewaffneter Hand betreten dürfen, so kam der Zug doch in die böhmische Kanzlei und durch den Saal in die Rathstube: Herren und Ritter, unangemeldet, die Bürger aber großentheils nur bis zur Thür, welche offen gelassen werden mußte.

Die vornehmsten landständischen Anwesenden sub utraque waren: Heinrich Matthes Graf von Thurn auf Welisch und Wintersdorf, Leonard Kolon (Colonna) von Fels auf Engelsberg und Bochaw, Wilhelm der Aeltere von Lobkowitz, Joachim Andreas Graf von Schlick, Wenzel von Ruppa (Raupowa), Albrecht Smiřicky, Paul von Rziczan, Ulrich Kinsky von Wchinitz,

Bohuchwal Berka, Albin Graf von Schlick, Paul Kaplik, dann die Herren Gerstorf, Pfefferkorn, Kober ꝛc.

Die vier Statthalter, aus Mangel an Raum in einen Fensterwinkel nahe dem Ofen zurückgezogen, erwarteten vor Allem die Antwort auf die den Ständen abschriftlich mitgetheilte landesherrliche Resolution. Aber es trat der königl. Rath Paul von Rziczan vor und verlas mit barscher Stimme eine Erklärung des Inhalts: Indem nemlich Se. Majestät die drei Stände sub utraque in dem erwähnten „erschreckenden“ Schreiben allbereits des Leibes und der Ehre verlustig erkläre, ja man fast mit offener Exekution gegen sie zu verfahren scheine, so hätten sich eben die Stände verbunden, Einer für Alle, Alle für Einen festiglich stehen, kein rechtliches Erkenntniß abwarten oder sonst untergeben sein zu wollen: vielmehr einander treu wider Jedermann zu helfen und zu beschirmen — zumal jenes königliche Schreiben nur von den Feinden ihrer (der evangelischen) Religion ausgegangen sei; weßhalb sich denn die anwesenden Herren Statthalter rechtfertigen sollten, ob sie von jenem Schreiben gewußt, dazu gerathen oder solches gar approbirt hätten?

Darauf der Oberstburggraf: Weil die Statthalter heute in so geringer Zahl gegenwärtig, so wolle man die abgelesene Schrift doch wenigstens noch dem krank darniederliegenden Oberstlandhofmeister, Herrn Adam Waldstein, notifiziren; es möchten sich also die Herren Stände sub utraque bescheiden, am nächsten Freitag (indem Morgen ein großer Feiertag wäre) gebührliche Antwort von ihnen entgegenzunehmen.

Mehrere Herren, Thurn, Fels, der ältere Lobkowitz, aber fuhren auf: „Na, na, wir wollen damit nicht content sein“ (obwol die Verhandlung zumeist in czechischer Sprache gepflogen ward) „und bedürfen des Herrn von Waldstein nicht, mit welchem wir gar wohl zufrieden sind; wir leiden keinerlei Hinhaltung und wollen Auskunft haben zur Stelle!“

Abermals beschwichtigte der Oberstburggraf: Indem die verlesene Schrift zu lang und nicht im Gedächtniß zu behalten sei, übrigens hochwichtige Sachen betreffe, so wolle man doch die Abschrift ausfolgen und den Statthaltern eine Unterredung mit Herrn von Waldstein gestatten. Die Stände jedoch schrieen durcheinander: „Das könnten wir selber; allein wir fordern Ew. Gnaden Vieren spezielle Antwort ab.“

Inzwischen unterredeten sich die Statthalter ein Weilchen und erklärten dann: es wäre doch bekannt, daß sie, was sie mit den Herren Oberstlandesoffizieren und Statthaltern berathschlagen, Amtsgeheimniß sei, und die Herren Stände sub utraque mögen ihnen nichts Unmögliches wider ihre Eidespflicht und Gewissen zumuthen; Se. Majestät dulde keine Einflüsterungen und habe jene Resolution eigenhändig unterschrieben — man möge allerhöchsten Ortes sich Bescheid holen.

Dennoch stellten die Stände sich nicht zufrieden; am meisten beharrte Thurn dabei, ohne befriedigende Antwort nicht von der Stelle zu gehen. Und im Augenblick enthüllte Hans Lidwin von Rziczan seine Pistolen und spannte sie, ganz trotzig zu Martinitz herantretend. Da sprach der Oberstburggraf: Nun es einmal nicht anders sei, so protestire er im Namen der Statthalterschaft feierlich, daß, wenn Se. Majestät ungnädig würde, solches die Folge des heute ihnen auferlegten Zwanges sei; daß ferner sie, die

Statthalter, zu der königlichen Resolution, welche die Stände so „gefährlich“ auslegen, keineswegs gerathen hätten. —

Aber viele Stimmen unterbrachen ihn, rufend: „Es lauft uns freilich das landesfürstliche Schreiben wider unseren Majestätsbrief!“ Dann sagte Einer und der Andere: man zweifle selbst, daß der Herr Oberstburggraf und der Herr Großprior zu so etwas gerathen, außer die Herren Slawata und Martinitz hätten sie dazu induzirt — und fuhren dann fort: „Ja, Ihr eben seid unsere und unserer Religion Feinde, Ihr habt Euere Unterthanen in Krummau und Straschitz zu Euerer Religion gezwungen oder sie ausgewiesen, die Pfarrherren aus königlichen Collaturen abgeschafft und andere sub una eingesetzt, Amtleute und Diener der Religion wegen entlassen ꝛc.“ Und als Slawata sich entschuldigen wollen, sprang der ältere Lobkowitz ihm in die Rede: „Und hast Du Deine Unterthanen in Teltsch nicht zum Glauben genöthigt?“ Slawata widerlegte dieß grundhältig; auch Martinitz erzählte den Hergang der ihm angesonnenen intoleranten Dinge mit allen rechtfertigenden Nebenumständen. Dann sagte Lobkowitz weiter: „Wie ist es bei dem jüngstvergangenen Landtage mit der Wahl des Königs (Ferdinand) zugegangen, wie hat man uns bei der Nase umgeführt, auch zugegeben, daß in den königlichen Reversalien unser Majestätsbrief nicht ausdrücklich genannt, sondern nur in genere von allen Privilegien die Rede ist?! So hat man auch unserem frommen ehrenwerthen Grafen Thurn das Burggrafenamt zu Karlstein genommen ꝛc.“

Da wandte sich Martinitz zu Thurn: „Herr Graf, dieß war, wie Jeder bezeugen kann, öffentlicher Beschluß des Landtages; und als Se. Majestät den Herren um eine Staffel, nemlich zum Oberstlehenrichteramte, erhöhet, gedachte ich Denselben nicht um das Burggrafthum zu bringen, aber waren die Landesämter allbereits vertheilt, und ich begnügte mich, im Range und auch in der Beeidung dem Herrn Grafen nachzufolgen; weßhalb mir heute sehr Unrecht geschieht.“

„Es handelt sich — fiel Thurn ein — überhaupt nicht von politischen Sachen, sondern lediglich von der Religion.“ Unter andern mache er, Thurn, aufmerksam, daß seine neuerliche Citation nach Wien auf Anstiften der Statthalter erfolgt sein dürfte.

Aber es lärmten Mehrere schon darein: „Liebe Herren, seht, diese Zwei (auf Slawata und Martinitz weisend) sind es, welche uns um den Majestätsbrief und den Vergleich bringen wollen; so lange Diese im Lande verbleiben, sind wir mit Weib und Kind des Lebens nicht sicher und ist neben ihnen keine Gerechtigkeit zu erlangen. Deßwegen wir sie und den Paul Michna (der sich aus bösem Gewissen verkrochen) als Diejenigen, so sie sind, deklariren und strafen wollen.“

Unter diesen Reden seufzte Slawata und lispelte wehmüthig dem Martinitz zu: „Mein Herr Bruder, o wäre ich lieber dieser Tage fortgezogen; aber Du hast mir solches widerrathen und jetzt müssen wir Beide mit einander verderben.“ Martinitz entgegnete: „O mein geliebtester Herr Bruder, hättest Du als Landesoffizier und Sr. Maj. Statthalter das Vaterland in dieser höchsten Noth verlassen, so wärest Du für einen gar untreuen Mann zu halten; aber jetzt leidest und stirbst Du mit mir als ehrlicher Staatsdiener und Märtyrer Gottes und des Kaisers und Königs, unseres Herrn. Befehlen wir uns nur Gott dem Allmächtigen!“

Und nun redeten Slawata und Martinitz abwechselnd zu den Anwesenden mit lauter Stimme: „O Herren, wir bitten um Gottes Willen, Sie wollen sich nicht übereilen, die wir auch mit den Vornehmsten aus Ihnen gar nahe befreundet sind, ohne vorhergehende Anklage und Verhörung nichts so Feindseliges wider alle Gerecht- und Billigkeit beginnen: vielmehr, weil wir Beide im Königreich wohl angesessen und Gottlob! eines ziemlichen Vermögens sind, wofern Einer aus Ihnen, er sei wer er wolle, sich wider uns zu beschweren hat, so wolle derselbe uns nur gebührendermaßen bei Sr. Maj. als unserem gnädigsten König und Herrn anklagen, oder vor das löbliche Landrecht ordnungsmäßig laden; da wollen wir wider unsere Ankläger uns verantworten, auch die gerichtliche Sentenz redlich auswarten und derselben gehorsam nachkommen — welches unser rechtmäßiges Erklären und Begehren die Herren uns billig genießen lassen wollen."



[Slawata.]

Aber Etliche der Vorgenannten sagten murrend: „Na, na, wir können und wollen des Königs Anherkunft nicht abwarten, weder die Sachen auf das Landrecht weisen; denn wir kennen Euch gar wohl, daß Ihr Euch wie bisher leicht aus Allem herausziehen und uns wiederum beherrschen möchtet."

Jetzt las Wilhelm von Raupowa ein Aktenstück, wie folgt: „Demnach der Wilhelm Slawata und Jaroslaw von Martinitz auf dem 1609 gehaltenen Landtage den von S. M. Kaiser Rudolph allen drei Ständen ertheilten Majestätsbrief, ferner den von beiden Partheien sub una und sub utraque aufgerichteten Vergleich, endlich die Amnestie neben den anderen Herren Landesoffizieren nicht mit unterzeichnet und wegen unserer Religionsfreiheiten nie die verfassungsmäßige Relation zu der Landtafel thun wollen, wir ihnen doch laut erklärt haben, daß wir, wofern uns geschadet würde, eben sie Beide am meisten in Verdacht ziehen und sie als unsere Feinde halten und behandeln würden: so erkennen wir auch und wissen nun für gewiß, daß oft gedachtes schweres königliches Schreiben aus ihrer Berathschlagung herrühre, auch hier zu Prag konzipirt worden sei, und sie also wiederum aus dem Majestätsbrief 2c. ein Nichts zu machen und uns darum zu bringen sich bemühen und immer mehr Böses zu thun gedenken, was sie gar nicht widersprechen können: auf Grund dessen wir sie Beide für unsere und des Landes Feinde, zugleich Zerstörer der Rechte und des allgemeinen Friedens erklären und bezeichnen, wollen auch wider sie mit ernstlicher Straf alsobald verfahren."

Nach Ablesung Dessen fragte Raupowa: „Bekennet Ihr Euch Alle hiezu, so meldet Euch!" Da haben sich Alle, auch die nächsten Blutsverwandten, einmüthig dazu bekannt. Und so trat der Redner näher und sagte zu den beiden Statthaltern: „Es ist mir sehr leid, so daß das Herz mir wehe thut, was jetzt geschieht; ich habe es lange gefürchtet und vorgesagt, es werde nichts Gutes daraus erfolgen. Dennoch hat sich Keiner darein legen und die Sache zum Ausgleich führen wollen."

Slawata und Martinitz nahmen abermals das Wort und setzten beredt auseinander, wie daß ihnen die Gegenzeichnung des Majestätsbriefes gar nicht gebührt, die Unterschrift des Vergleiches den Ständen nichts geholfen hätte, die Eintragung der Religionsverhandlungen in die Landtafel höchstens verspätet sei, und wie doch auch eingestanden werden müsse, daß den Katholischen in letzterer Zeit große Beeinträchtigung widerfahren wäre. „Weil denn (fuhren sie fort) uns jetzt unverhofft hierwegen ganz Unrecht geschieht, so protestiren wir dawider und berufen uns, als im Land wohlangesessene Männer, abermals auf Se. Majestät und auf des Gerichtes Rechte, um Gottes willen bittend, daß man diesen ansehnlichen Ort und unsere Amtswürde besser in Acht nehmen und sich keiner Gewalt bedienen, am allerwenigsten an uns vergreifen wolle."

Worauf Lobkowitz: „Wir kennen hier keine Statthalter, bloß die bösen, unser Aller und des gemeinen Friedens Feinde." Und Raupowa: „Ei, verfahren wir immerhin darnach; wir lassen eine Apologia (solche erschien wirklich!) davon ausgehen, und die ganze Welt mag erkennen, daß wir billig und wohl daran gethan haben."

Nachdem Lobkowitz und Mehrere zu den anderen Statthaltern sich gewendet und gesagt: „Herr Oberstburggraf und Herr Großprior, die Herren gehen nur ihren Weg hinaus, es soll Ihnen Beiden von uns nichts Böses geschehen; aber mit diesen Zweien wollen wir schon recht verfahren!" — haben sie gleich den Herrn von Sternberg hinausführen wollen. Aber Martinitz erfaßte Diesen bei'm linken Aermel und sprach: „Herr Oberstburggraf, mein geliebtester Herr Vetter, bitte Euer Gnaden, Sie wollen nicht hinausgehen und sich von uns nicht trennen; denn wir sämmtlichen Statthalter sollten billig einander nicht verlassen, sondern Gutes und Böses mit einander leiden und ungetrennt zusammenhalten, ja lebendig und todt beisammen ausharren!" Und als der Oberstburggraf wirklich in der Kanzlei bleiben wollen und mit aufgehobenen Händen die Herren beschworen, sie möchten keine Übereilung begehen; so hat man ihn und den Großprior doch ohneweiters zur Thür hinausgewiesen und weggeführt. Slawata aber und Martinitz wurden — Jener von Thurn und Schlick, Dieser von Lobkowitz, Rziczan, Kinsky, Smiřiczky und Kaplíř — ergriffen und gewaltsam „durch die ganze böhmische Kanzlei, anfangend vom Ofen bis zu dem andern Fenster gegenüber" gezerrt — mit dem tobenden Geschrei: „Jetzt werden wir uns gegen diese unsere Religionsfeinde ernsthaft verhalten."

Während dieses Herumziehens sagte Martinitz laut: „Je nun, weil es da um Gottes Sache und die katholische Religion und auch des Kaisers Willen zu thun ist, so wollen wir hiefür alles gern und geduldig leiden." Beide Statthalter dachten, man werde sie höchstens in Verhaft

behalten; da sie aber gerade vor sich das große Fenster aufmachen sahen, beschlich sie ein richtigeres Vorgefühl und sie baten nur um Gewährung eines Beichtvaters und wiederholten dieß flehentlich und um Gottes Gerechtigkeit willen.

Die Stände aber sagten höhnisch: „Ja, gleich werden wir Euch die schelmischen Jesuiter noch hereinführen." Raupowa aber schrie: „Es ist am besten, man werfe sie nach altem böhmischen Gebrauche (po staročesku) über die Fenster!"

Und sogleich haben die vorhergenannten Herren den von ihnen erfaßten Martinitz (welcher sich dem Allmächtigen mit den lateinischen Worten: „Jesus, Sohn des lebendigen Gottes, erbarme Dich meiner! Mutter Gottes, gedenke mein!" treulich befohlen), „im schwarzen canavassenen Mantel sammt Rapier und Dolch, aber ohne Hut (welcher mit goldener Schnur ihm entrissen worden), bloßen Hauptes voran zum Fenster hinaus in den bei 30 Ellen tiefen und steinigen Schloßgraben *) jämmerlich gestürzt und ausgeworfen." Es hat aber dessen unerschütterliches Vertrauen zu der heiligsten Jungfrau — welche mehrere gottesfürchtigen Leute einen Mantel unter dem Fallenden hinbreiten gesehen haben wollen — ihn wunderbar vor jeglichem Schaden an Leben und Gesundheit bewahrt.



[Martinitz.]

Schon auch rief der Graf Thurn in deutscher Sprache: „Edle Herren, hier habt Ihr den Andern!" — den bebenden Slawata emporschwingend, dem die Finger an der rechten Hand, vermuthlich beim Sträuben, blutig geschlagen worden waren. Kaum daß Slawata das kurze Stoßgebet: „Gott sei mir Sünder gnädig!" ausrufen konnte, so flog auch Er durch ebendasselbe Fenster ohne Hut im schwarzen sammtenen Mantel und Rapier hinab, wälzte sich noch gegen acht Ellen weiter als Martinitz und blieb dann, mit dem Kopf in den schweren Mantel verwickelt, im Graben liegen.

Zuletzt war noch Mag. Philipp Fabricius **), Rath Sr. Maj.

*) Der alte Schloßgraben (nun „Wall") hatte damals vom Landstubenfenster eine Tiefe von genau 28 böhmischen Ellen oder 56 Fuß; von dem Kehricht und den vielen Papierschnitzen, auf welche Einer und der Andere weich aufgefallen sein soll, sagt Martinitz nichts; jedenfalls waren die schon damals (Ende Mai) belaubten Gestrüppe des Walles eine kleine Schutzwehr für die Herabstürzenden.

**) Dieser Mann führt insgemein noch den Namen „Plater", der sich aber vielleicht auf den lateinischen Ursprung (Platner, Faber, Fabricius?) zurückführen läßt.

und des Königreichs Böhmen Secretarius, meist durch Beförderung seines alten Feindes, des Herrn Albrecht Smiřiczky, und des Ehrenfried von Berbisdorf *) gleichfalls im Mantel und ohne Hut, den beiden Anderen durch dasselbe Fenster nachgeworfen. Er rief fleißig zu Gott: Deus esto propitius animæ meæ! — und blieb nicht minder unbeschädigt.

Wenn die Rettung der drei Defenestrirten von ihrer Parthei als ein Wunder betrachtet wurde, wenn auf gleichzeitigen bildlichen Darstellungen Engel sie sanft hinabtragen, so lag dieß in der Richtung der Zeit.

Fabricius selbst berichtet in einem Privatbriefe vom 16. Juni 1618: „Den beiden Statthaltern bin ich gefolgt und habe meistens des Herrn Smiřiczky Beförderung genossen, von dem ich auch vorher auf allerlei Manier genugsam tribuliret worden. Ehrenfried von Berbisdorf ist mein fürnehmster Executor gewesen, welcher auch vorher meine Haare in Kopf und Bart nicht leiden können. Meine letzten Worte waren: „„Gott sei meiner Seele gnädig!"" Ob ich nun wol der Letzte hinunter, bin ich doch mit der Hilfe Gottes wiederum der Erste aufgewesen, und wiewol auf mich geschossen worden, bin ich doch fort aus dem Graben ohne Hut und Mantel kommen und eine große halbe Meile Weges ohne Schmerz gegangen, auch denselben Tag, wiewol auf einem elenden Kutschwäglein, noch drei Meilen von Prag gefahren. Auf dem Wege ist erst mein Schmerz angegangen. Gott sei gelobt in Ewigkeit, der uns für seinen Namen leiden ließ! Unaussprechlicher Dank der heiligen Jungfrau, die sich wahrhaft als Mutter zeigte, und durch deren Fürbitte allein wir der Gefahr des Todes, ja dem Tode selbst entronnen!" —

Nach dieser grausamen barbarischen That (fährt Martinitz zu erzählen fort) hat Gott der Allmächtige plötzlich einen überaus gewaltigen Schrecken über die Thäter geschickt; so daß Einige verwirrt mit Pistolen und Gewehren hin und her gelaufen, Andere sich gefürchtet, als ob viele Tausend Feinde hinter ihnen wären, die Uebrigen aber eilends wieder hinunter in die kleine, alte und neue Stadt Prag zu Roß und Fuß geflohen rc. Vornehmlich besänftigte Graf Thurn den Pöbel, damit dieser nicht etwa weitere Rachgier übe, mit der Versicherung, „es sei, was geschehen sollte, nunmehr vorüber und seien ihre sub utraque Religionsfeinde schon hinweggeräumt."

Martinitz war mittlerweile außer einigen blauen Flecken bloß in der rechten Hüfte verletzt; in voller Geistesgegenwart hatte er die beiden Andern „zwischen den Gittern ihm zur Rechten" zu Boden fallen sehen und mit zurückgewandtem Gesicht auch bemerkt, wie einige Stände und ihre Leute aus langen und kurzen Röhren ihnen in den Graben nachgeschossen haben. Er schlich zu Slawata, welcher zu ersticken schien, während Thurns Heiducken und Jäger und Andere, sowol aus den Fenstern als von den gegenüberliegenden Wällen unter dem Geschrei: „Schießet sie auf die Haut, schlaget sie todt!" viele Schuß nach den drei Opfern ließen (davon zwei große Kugeln des Martinitz Mantel

*) Wol ein Verwandter des 1618 am Hofe des K. Mathias beglaubigten, kursächsischen Gesandten, Hans Hermann von Berbisdorf, genannt Zeidler.

durchlöcherten). Aber Slawata regte sich kaum und brachte mit Mühe das Wörtlein: „Kann nicht“ über die Lippen. Da forderte Martinitz den Fabricius auf, gemeinschaftlich für Slawata Sorge zu tragen und ihn in das Haus der Frau Polexina (gebornen Pernstein auf Raudnitz), Gemalin des Oberstkanzlers Zdenko von Lobkowitz, schaffen zu helfen. Aber als gleichzeitig eine große Bleikugel des Martinitz Arm getroffen oder vielmehr bloß gestreift, machte sich Fabricius ohne Hut und Mantel davon.

Martinitz betete fort. Indeß waren schon sechs bis sieben Diener desselben nebst andern gutgesinnten Leuten durch das hintere Schloßthor bei'm Burggrafenamte in den Hirschgraben hinabgedrungen und, ungeachtet ihnen fort nachgestellt und auf sie geschossen ward, so war doch die Verwirrung so allgemein, daß Keiner von den Meuterern den Weg in den Graben finden konnte. Martinitz richtete sich von selbst auf, aber der Hüftschmerzen wegen mußte er sich bergan von zwei Dienern unterstützen lassen. Slawata war so glücklich, seinen Beichtiger, den Prager Domherrn Ctibor Kottwa von Freifeld, vor sich zu sehen, was ihn erst mit Muth und Kraft belebte und seine Fortschaffung möglich machte. Für Martinitz war von Seiten der Frau Polexina eine Strickleiter aus dem Lobkowitzischen Palaste herabgelassen worden, mittelst welcher derselbe glücklich in das Fenster stieg. Slawata mußte erst auf einem Umwege durch das hintere Schloßthor und über die Gasse in dasselbe Haus getragen werden, wo man den sehr Ermatteten gleich in der Gesindestube niederließ. Hier trat nun auch des Martinitz Beichtiger, der Jesuit Martin Santinus, unverhofft ein, und beide Statthalter konnten nun gemeinschaftlich ihre ersehnte Andacht verrichten.

Da stürmte ein Trupp von der Parthei sub utraque zu Fuß und zu Roß vor das Oberstkanzlerhaus, ja Graf Thurn mit mehreren Andern kamen gerade in das Zimmer der Frau Polexina, verlangend, die Flüchtlinge sogleich herauszugeben. Allein die ebenso fromme als beherzte Dame wies die Eingedrungenen standhaft zurück und mahnte und bedrohte sie sogar — daß sie endlich freiwillig umkehrten. Jetzt kamen die beiden Gemalinen der Unglücklichen, Lucia Ottilia Slawata (geborne von und zu Neuhaus) und Maria Elisabeth Martinitz (geborne von Sternberg). Aber aus vielerlei Gründen konnten dieselben nicht vorgelassen werden.

Martinitz hatte zwar eine passende Arznei erhalten, genoß jedoch den Tag über nichts als eine Semmel und ein weichgesottenes Ei. Er sah ein, daß bei der herrschenden Anarchie und Ohnmacht der Justiz sein Verbleiben in Böhmen völlig nutzlos wäre. Deßhalb machte er sich durch schlechte Kleidung, Bartabscherung und Verunstaltung seines Gesichts mit Schießpulver unkenntlich, und entkam (unter Mitwirkung des böhmischen Landschaftsbarbiers Peter Tomasoni) unerkannt aus Prag bis auf den weißen Berg, von wo er über Tepl nach München reis'te. Martinitz war am 30. Mai in München angelangt und, als ihm drei Wochen später seine Familie nachgekommen, bezogen sie auf dem Rindermarkt des Wilhelm Spatzingers Haus.

Slawata konnte jedoch wegen seiner Kopfwunde nicht von der Stelle. Die utraquistischen Stände, welche schon am 25. Mai eine ihr

Verfahren rechtfertigen sollende „Apologie" herausgegeben, erlaubten ihm zwar einen Arzt, ließen ihn jedoch stark bewachen. Zugleich drangen sie demselben unter'm 28. Mai einen merkwürdigen Revers ab, in welchem Slawata seine Handlungsweise als verbrecherisch, und seine Defenestrirung als wohlverdient und gerecht selbst bezeichnen und beurkunden und niemals Satisfaction zu fordern verbürgen mußte. Slawata blieb übrigens gegen ein Jahr lang wohl beaufsichtigt.

Zum Danke für ihre Lebensrettung schenkten alle drei politischen Märtyrer der heil. Maria zu Loretto in Prag ein Kleinod (einen goldenen Triangel) mit Rubinen, darin die Krönung Mariens emaillirt erscheint. Man weiß auch von einer Szene zwischen den Frauen von Slawata und von Thurn. Jene legte Fürbitte ein bei dieser, welche aber erwiederte, daß vielleicht das Bitten gar bald an ihr selbst sein dürfte 2c.

Nach der Schlacht am weißen Berge, als Slawata und Martinitz bereits die beiden höchsten Landesoffizierswürden des Königreichs Böhmen bekleideten, wurden im Schloß- oder Hirschgraben, hart unter dem verhängnißvollen Landstubenfenster, zwei Denksäulen in Pyramidenform aus Sandstein errichtet, welche zwar noch heute vorhanden, deren Inschriften und Embleme aber kaum mehr kennbar sind.

Die erste Pyramide weis't uns an der Mittagseite und unterhalb das Slawata'sche Wappen, ein senkrecht getheiltes Schild mit der bekannten Rose von Neuhaus und anderen Zeichen; an der Ostseite befindet sich der Name JESVS, an der Nordseite endlich die lateinische Aufschrift:

A. D. MDCXVIII. 23. Maji

Gulielmum Slavatam Baronem Dnum in Chlum et Koschenberg, nobiles hæretici, quod eos, quantum potuerit, tenuisset, ne in Deum, Cæsarem ac Regem suum furerent, neve patriam et seipsos perditum irent, tanquam phrenetici medium aggressi ex rabie de cancellaria huc egere præcipitem, ut proxime abfuerit a morte, et sane se ab ea tunc abfuisse causa tam gloriosa hodieque doleret, nisi illum sustentarent spectacula triumphorum, quos quotidie de perfidia reportat augusta pietas Cæsaris Ferdinandi.

Die zweite Pyramide hat gegen Mittag das Martinitzische Wappen, gegen Osten und Westen die Namen IHS. MRA (Jesus und Maria) und an der Nordseite folgende Inscription:

A. D. MDCXVIII. 23. Maji

Jaroslaus Borzita Baro a Martinitz, quod erga Deum, Cæsarem et Regem suum fide esset major, quam perfidia ferre posset, ab hæretica nobilitate e regia cancellaria primus in hunc fossæ locum deturbatus, et tribus plumbeis globis est ictus. Verum quos inclamaverat, Jesus et Maria, vere pro vehiculo illi et pro scuto fuerunt. Ita neque noxam sensit, major a ruina surrexit.

Wilhelm Slawata von Chlum und Koschumberg, auf Neuhaus, Teltsch, Straz und Neubistritz, stieg allmälich von einer Würde zur andern. Er ward 1623 Oberstlandkämmerer, 1627 Oberstlandhofmeister, 1628 oberster Kanzler des Königreichs und Reichsgraf, als welcher er in Wien zunächst an Ferdinands II. Seite fungirt hat. Er ließ seinem

Vaterlande das an ihm begangene Attentat lange Jahre fühlen und starb, nachdem er viele Bände seiner Memoiren verfaßt, zu Neuhaus am 19. Januar 1652.

Jaroslaw (IV.) Borzita von Martinitz auf Smečna, Weißaujezd, Okoř und Malikowitz erlangte am 10. April 1621 den Reichsgrafenstand, ward 1625 Oberstlandkämmerer, 1628 Oberstlandhofmeister, endlich 1638 oberster Burggraf von Böhmen, auch Ritter des spanischen goldenen Vließes. Martinitz hatte den Vorsatz, den ihn betroffenen Sturz bildlich im Prager Dome zu verewigen oder (wie er selbst in einem Briefe von 1618 sagt): „durch eine Figur in St. Wenzeslai Kapelle, dem Herren Slawata und mir, ein Martyrium präfiguriren und auszeichnen zu lassen." Indeß kommt in dieser Kapelle bloß des Martinitz Wappenschild vor. Wol aber zeigt uns die Martinitzische Kapelle (neben der vorgenannten befindlich) eine schön gemalte Votivtafel Jaroslaws, worauf er selbst sterbend und kommunizirend vorgestellt erscheint. Martinitz starb am 21. Nov. 1649.



[Fabricius.]

M. Philipp Fabricius endlich, böhmischer Sekretär, wurde 1623 zum Unterkämmerer der böhmischen Leibgedingstädte befördert, und erhielt das bedeutsame Prädikat: „von Hohenfall."

Der Prager Fenstersturz aber war die Losung zu der unrechtmäßigen Königswahl Friedrichs von der Pfalz, und eine von den vorbereitenden Ursachen der Schlacht am weißen Berge, in welcher (wie das Volk noch heutzutage sagt) der letzte Böhme gefallen ist.

Unsere hier eingedruckten Porträte in Holzschnitt haben wir, wie sich von selbst versteht, gleichzeitigen Originalien entnommen. Das dem Artikel beigegebene (von C. Steyrer komponirte) Tableau stellt die verhängnißvolle Szene in der böhmischen Kanzlei oder „alten Landstube" selbst vor, und es wurde die Landstube eigens zu solchem Behufe nach der Natur aufgenommen. Die Gruppen sind mit Zuhilfenahme unseres Textes an und für sich verständlich; das Costüm ist nach einem Bilde von Merian.



Wenzel Budowetz von Budowa

Appellations Präsident unter der Regierung des Winterkönigs.



23.

Auszüge aus Lokalchroniken.

II.

a. Kuttenberg.

(Schluß.)

Um die Zeit, wo Böhmen an die Luxemburger (Art. 6) überging — oder vom Jahre 1310 ab — hatten Kuttenbergs Bergwerke ihren äußersten Höhepunkt erreicht.

Wenn es richtig ist, daß König Rudolph I. im Jahre 1306 anordnen konnte, den Krongläubigern aus der königlichen Urbur von Kuttenberg jede Woche die ungeheuere Summe von 1000 Mark Silber auszuzahlen (was allein jährlich 52.000 Mark betrug): und wenn man bedenkt, daß es noch anderweitige auf Kuttenberg lastende Staatsauslagen gab, und daß außerdem zahlreiche Privatleute Antheile an den hiesigen Gewerkschaften besaßen: so mag der damalige jährliche Bergsegen Kuttenbergs mit 80000 Mark nicht zu hoch angeschlagen sein.*)

Die allmälige Verringerung der Kuttenberger Ausbeute unter Karl dem Vierten haben wir (S. 43) schon angedeutet; bald trat eine förmliche Erschöpfung ein.

Aus den Tagen Karls IV. zeichnete die Chronik bloß ein (am 23. Juli 1348 stattgehabtes) furchtbares Unwetter auf, welches eine große Zahl der angesehensten Gebäude Kuttenbergs zum Einsturz brachte, die meisten Schachten mit Wasser überzog und selbst vielen Bergarbeitern verderblich und tödtlich wurde.

Doch die größten Drangsale brachte erst die Hussitenzeit über Kuttenberg! Hier, wo verhältnißmäßig viele deutschen Bergleute und Insassen lebten, prägte sich der — im Hussitenkriege gleich Anfangs aufgeloderte — Nationalhaß am schroffsten aus,**) und man kann annehmen, daß wenn Kuttenberg, damals die zweite Stadt des Königreichs, vom Hussitismus unangesteckt geblieben, dießfalls das Hauptverdienst den dortigen Deutschen zuzuschreiben sei.

Die Prager schickten gleich nach Wenzels IV. Tode zwei Abgeordnete: Gallus Prsten und Mathias Blažek, nach Kuttenberg, um die Stadt für sich zu gewinnen. Dießmal aber fruchtlos — denn die Abneigung vor dem hussitischen Kriegsaufstande ging bei den Kuttenbergern so weit, daß sie sich an den Prager Abgesandten vergriffen und sie in den Schacht

*) König Heinrich von Kärnthen ließ in drei Jahren (1307—1309) bloß seinen persönlichen Gläubigern 66.703 Mark von hier auszahlen, und wies 1310 eine Forderung Heinrichs von Leipa pr. 10.320 Mark, 3 Fertonen und 1 Loth Silber à 100 Mark wöchentlich zahlbar auf Kuttenberg an — eine Gesammtsumme von anderthalb Millionen Gulden!

**) Obgleich Böhmen selbst zu dem deutschen Reiche gezählt wurde, so blieben doch die Hussiten von den Deutschen verlassen und der Krieg wollte nimmer zur allgemeinen Volkssache werden. Czechen und Hussiten und hinwiederum Deutsche und Katholiken sind in der ganzen Epoche synonym; in Böhmen, Mähren und Schlesien gehörten die Deutschen ohne Ausnahme zur königlichen Parthei.

stürzten. Hierauf versammelten sie sich auf dem Platze bei'm „wälschen Hof" und verbanden sich mit einem Eide, allen Hussiten, deren sie habhaft werden könnten, auf obige Weise zu begegnen. Sie machten bekannt, daß sie einen Hussiten-Laien mit 1 Schock, einen Priester mit 2 Schock böhmischer Groschen bezahlen wollten, und richteten namentlich einen Schacht, den sie spottweise „Tabor" nannten, hiezu vor. Mit gleichem Maße wurde freilich auch ihnen zugemessen, so oft die Hussiten über sie die Oberhand erhielten; und so wurden, während die Wasser bei ungeregelter Arbeit die Tiefsten ersäuften, statt Silber aus den Schachten zu gewinnen, dieselben mit Leichen ausgefüllt.

Im Mai 1420 lagerte König Sigmund mehrere Wochen lang mit seinem Hauptheere bei Kuttenberg, und zog hier auch die Prager zur Verantwortung. Diese schickten Deputirte mit Geschenken ab, zum Zeichen der Huldigung. Der König verlangte allgemeine Entwaffnung, worauf die Prager jedoch nicht eingingen. Auch fernere achtzehn Artikel, welche die Prager als Bedingungen friedlicher Unterwerfung vorlegten, führten zu nichts — und der fluchwürdige Krieg begann von Neuem.

Am 5. Dezember 1421 erschien Žižka selbst vor Kuttenberg. Die Prager hatten einige Tage früher den alten Feldherren mit Glockengeläute und Prozessionen empfangen, die Kuttenberger öffneten (weil sie nicht anders konnten) den ungebetenen Gästen ihre Thore mit Grauen. Gleich nach dem Einmarsche hielten die Taboriten, wie gewöhnlich, ihren Gottesdienst, welcher die Kuttenberger nebenher ködern sollte. Zu gleichem Behufe hatten sich auch viele Prager in Kuttenberg eingeschlichen. Die Priester traten in ihrer bestaubten Kleidung, mit Sporen an den Stiefeln, so wie sie vom Pferde abgestiegen, an den Altar. Man brachte gemeines Brot, füllte eine Menge Kelche von Eisen, Zinn oder Holz mit Wein und konsekrirte Beides; sodann reichte der Priester einem Jeden das heilige Abendmahl; Mancher griff wol auch selbst zu und speis'te sich. Solche Sakramentertheilung schreckte die Kuttenberger, ob auch einzelne gemäßigte Kelchner unter ihnen waren, zurück. Žižka bemerkte diese Stimmung, entfernte mißtrauisch seine Taboriten aus der Stadt und stellte sie bei Gang auf den Anhöhen auf. König Sigmund, der bis jetzt in der Gegend von Ledecž gelagert hatte, brach am 23. Dezember nach Kuttenberg auf und umzingelte die Stadt, indem er eine große Heerde Ochsen vor den Truppen hertreiben ließ. Er bezweckte hiedurch, den Žižka ganz von Kuttenberg abzuschneiden. Žižka stand in bester Schlachtordnung da, während die Königlichen ihren linken Fügel immer weiter über Gang ausdehnten, um die Taboriten in einen zweiten engen Kreis einzuschließen. Da König Sigmund vorderhand jede Schlacht vermied, so fühlte Žižka, daß er mit seiner geringen Mannschaft sich entweder durchschlagen oder — ergeben müsse. Ein Žižka konnte nur das Erstere wählen und sein Feldherrentalent um eine Kriegslist nicht verlegen sein. In der Nacht auf den 24. Dezember stellte er also seine Taboriten eng zusammen, deckte ihre Flanken durch die mit den entschlossensten Streitern besetzten Kriegswagen, und so mit donnerndem Gerassel fuhr er wie ein Sturmwind den Berg hinab, mitten durch den Feind, welcher erschrocken und unschlüssig zur Seite prallte und Raum gab, und erst bei'm Ausbruch des Morgenlichtes gewahrte, wie er getäuscht worden. Im Eilzuge langte Žižka, nach Aus-

führung dieses echt hannibalischen Streiches, in Kolin an, verstärkte sich und trug dem Könige nun selbst eine Schlacht an. Aber Sigmund hatte nicht Lust dazu, sondern steckte lieber Kuttenberg in Brand, um es dem Feinde unzugänglich zu machen und es selbst nicht vertheidigen zu müssen.

Was an diesem Tage (es war der 6. Januar 1422) nicht in Asche sank, das vernichtete im folgenden Jahre der, nach der gewonnenen Schlacht bei Maleschow nach Kuttenberg zurückkehrende Žižka, bei welcher Gelegenheit auch der Markt Pniewitz (einst in der Gegend der jetzigen St. Wenzels-Kapelle) zu Grunde ging. Die Stadt soll nun eine geraume Zeit völlig verödet und verlassen geblieben sein. Mit genauer Noth setzten die Gewerken und Bergleute an einigen Stellen ihre Arbeiten fort, bis der vierzehnjährige Hussitenkrieg ausgetobt hatte, „die Böhmen durch Böhmen besiegt" waren und Kaiser Sigmund fest auf dem schon seit 1419 ererbten böhmischen Throne saß.

Sigmund ließ sich alsbald die Wiederaufnahme der verwahrlos'ten Bergwerke angelegen sein. Da fremde Leute sich hier verschiedenen herrenlosen Gutes bemächtigt hatten, so wirkte K. Sigmund hauptsächlich auf die Rückkehr der alten Bergleute hin, und regelte deren künftige Stellung. Der Münzmeister übte das bürgerliche Entscheidungsrecht. In Bezug auf den Gottesdienst sollte man sich nach den „Compaktaten" halten, und sollten die älteren Bergknappen (Katholiken) die St. Barbarakirche und ihren Seelsorger behalten, den jüngeren Bergleuten (Utraquisten) aber sollte die St. Jakobskirche und deren Geistlichkeit zustehen. Allein dem Bergbaue selbst konnte ohne Geldaufwand nicht aufgeholfen werden. Und so fing der alte Ruf der Kuttenberger Bergwerke an, dem Reich der Fabel anheim zu fallen. Dazu kam, daß Kuttenberg, wo sich die utraquistische Parthei öfters wie zu förmlichen Landtagen versammelte, in steter politischer Aufregung gehalten ward.

Die Könige Ladislaw und Georg thaten manches Heilsame für Kuttenberg. Unter dem Letzteren kam die Stadt wieder in den Besitz der (ihr seit Karl IV. entrissenen, besonders einträglichen) Richterstelle. Die dasigen Münz-Prägestühle wurden 1462 erblich (was jedoch Ferdinand I. wieder behob) und die Berufungen nach Iglau hörten auf, indem 1469 die Appellation an den König selbst oder dessen obersten Münzmeister vorgeschrieben ward.

So tief die Kuttenberger Bergwerke durch eine so lange Reihe ungünstiger Verhältnisse gesunken waren, so zeigten sich unter König Wladislaw II. neue Hoffnungen für deren Wiederaufblühen. Es waren auf dem Zuge des Ganggebirges neue Gruben, der „Flaschner" und das „Blümlein," eröffnet worden, die das Bergwerk wieder durch beinahe zwei Jahrhunderte erhielten. Unter den Abgaben, welche die Münze zu Kuttenberg zu leisten hatte, waren auch die wöchentlichen Beiträge zu dem Baue des Prager Schlosses, das Wladislaw II. namentlich durch den neuen Huldigungssaal verherrlichte. Ueberhaupt stand Kuttenberg damals in leiblichem Flore. Der König stellte die Kapelle daselbst her und ertheilte der Stadt 1491 die Freiheit, jährlich hundert Mark Silber auf der königlichen Münze zu ihren Handen zu vermünzen. Endlich (1496, 9. Julius) arteten die Unordnungen zwischen Knappen und Gewerken einerseits und den Beamten andererseits in einen Aufruhr aus. Die Unzufriedenen verließen die Bergwerke, versammelten sich auf dem Springsberge, wo sie ein verschanztes

Lager bezogen und zu keiner Arbeit zu bewegen waren. Die Städte Czaslau, Kolin und Podiebrad zogen wider sie mit gewaffneter Hand, und sie mußten endlich ihre zehn Rädelsführer ausliefern, welche zu Podiebrad enthauptet wurden. Der König überzeugte sich zwar, daß der Aufstand durch Ränke der Beamten hervorgerufen worden und er strafte drei derselben an dem Leben; allein die Ordnung ward nicht wieder hergestellt und die Einkünfte des Bergwerkes geriethen in's Stocken, ja sie versiegten endlich ganz.

Unter den böhmischen Beherrschern aus dem glorreichen Habsburgischen Hause (1526 ff.) war leider! die gute Zeit für den einheimischen Bergbau schon vorüber. Auch hatte sich die Stadt Kuttenberg, stets mit Prag verbrüdert, unglücklicherweise verleiten lassen, an den Unruhen jener Zeit Theil zu nehmen. Bei dem sogenannten „blutigen Landtag" zu Prag (1547) mußten hundert Bürger von Kuttenberg erscheinen und diese wurden, als der verletzten Majestät schuldig, in's Gefängniß geworfen. Bei dieser Gelegenheit verlor Kuttenberg nicht nur seine Privilegien, Freiheiten und Güter, sondern mußte auch die auf dem Rathhause in Verwahrung gehabten Gewehre und sonstigen Kriegsvorräthe ausliefern. Nicht weniger ungünstig war es auch für den städtischen Wohlstand, daß 1582 die Bergleute haufenweise von da nach den Niederlanden auswanderten, wohin sie der Gouverneur zur Befestigung der neu erroberten Städte mit ansehnlichen Belohnungen gelockt hatte.

Die Zeiten des dreißigjährigen Krieges führten neue Gewitter über die tiefgesunkene Bergstadt. Unter den am 21. Juni 1621 bei der Prager Execution Hingerichteten war auch der Primator von Kuttenberg, Johann Schultiß. Die infolge der Vorgänge gegen die Protestanten stattgehabte allgemeine Auswanderung aus Böhmen (1628) führte auch zahlreiche Bergleute in die unsichere Fremde. Die, zur Durchführung der Gegenreformation angeordneten, Militäreinquartirungen erpreßten an Kuttenberg allein 80.000 Schock Meißnischer Groschen, die gleichzeitig hereinbrechende Pest verbreitete auch hier großes Elend und es blieben im Jahre 1629, als der vierte Theil der Gewerken und Inwohner die Stadt verlassen hatte, gegen dreihundert Wohngebäude gänzlich unbewohnt. In den Jahren 1639, 1644 und 1646 wurde Kuttenberg dreimal von den Schweden mit Brandschatzung, Raub und Feueranlegung heimgesucht, und — damit gleichsam jedes Jahrhundert in den Annalen der Stadt den Finger Gottes verrathe — so haben die fürchterlichen Feuersbrünste vom 12. August 1770 und vom 9. Mai 1823 das urgetreue silberreiche Kuttenberg fast um sämmtliche Reste seines Alterthumes gebracht — wie dieß die Vaterlandskunde umständlich nachweis't.

b. Tetschen.

(Fortsetzung.)

Also hatte Nikolaus Trczka von Leipa und Lichtenburg 1511 Tetschen erworben. Aber dem slawischen alten Herren und Utraquisten behagte die Unzugänglichkeit der Gegend und die deutsche, eifrig katholische Bevölkerung nicht. Er bestätigte die theilweise strittigen Freiheiten der Bürger in der ihnen unverständlichen böhmischen Sprache, verlieh ihnen

aber das Recht, dem zufolge Niemand fremdes Bier oder fremden Wein ohne Bewilligung des Stadtrathes feilbieten durfte. Auch überließ Trczka der Gemeinde die obrigkeitliche Braupfanne gegen sechs Schock Jahreszins. Er trug ferner Sorge für die genaue Bestimmung der Grenzen, bei welcher Gelegenheit sich der Streit mit Sachsen wegen des sogenannten „Kriegsholzes" erneuerte. Er kaufte das Gut Seldnitz mit dem Dorfe Kolmen und dem Hofe Huba (Jakuben?). Im Jahre 1515 jedoch verkaufte Trczka die gesammte Besitzung für 8300 Schock Prager Groschen an den, aus einem meißnischen Rittergeschlechte abstammenden, Herrn **Hans von Salhausen**, der mit seinen Brüdern, **Friedrich** und **Wolfgang**, bereits das Gut Bensen in der Nachbarschaft besaß. Die Salhausen waren Lutheraner und ihre Confessionsgenossen nannten deßhalb Tetschen das Hospitium ecclesiae vivae (sic!). Hans von Salhausen war mit Anna von Bünau vermählt. Er fing an, das städtische Wesen verschiedenfach auszubilden, und unter ihm erbauten sich die Bürger das erste Rathhaus aus einem obrigkeitlichen Gebäude am Marktplatze, wobei zugleich die ersten Stadtbücher eingeführt wurden. Ferner verlieh er den Bürgern das Erbrecht, schenkte ihnen das Röhrholz und begünstigte die Tuchmacher, wofür ihm die Mühle unter dem Schloß abgetreten ward. Verhältnisse zwangen ihn im Jahre 1534, Tetschen vorläufig zur Hälfte, späterhin ganz, an seinen Schwager und Landsmann, **Rudolph Ritter von Bünau**, für 4000 Schock zu verkaufen. **Günther**, ein Oheim des Letzteren, hatte bereits Eulau und Schönstein von dem Herren Johann von Wartenberg an sich gebracht. Die Bünau stammten eigentlich von Lauenstein in Sachsen, wo eine Linie derselben noch lange fortblühte.

Rudolph von Bünau war katholisch, aber sehr duldsam. Im Mantuanischen Kriege focht er als kaiserlicher Obrist vor Pavia und war vermählt mit Elisabeth von Starschedel. Er fand sich schwer in die böhmischen Rechtsverhältnisse. Den Tetschener Bürgern stellte er den Salzhandel im Großen ein und gestattete diesen erst 1538, nachdem man ihm zehn Kufen jährlich zugesagt. Schon 1535 nahm Bünau die Hälfte des Erbrechtes im vierten Gliede für sich in Anspruch und haderte sich unaufhörlich mit der Gemeinde. Die Frohnen erleichterte er in etwas und munterte nachdrücklich und mit Erfolg zur Obstkultur auf. Für die Bestätigung ihrer Privilegien (1554) mußten die Bürger dem **Günther von Bünau**, seit 1553 Erbherren von Tetschen, ein Stück von der Pulsnitz, das ihnen einst Hans von Salhausen geschenkt, abtreten. Damals verglichen sich die Bürger mit den umwohnenden Dorfinsassen über das Erzeugungsrecht des Frischbieres, in der Chronik „geringe Trinken" genannt, und es durften die Dorfleute dieß Getränk seit 1556 wieder (wie ehemals) nur in der Zeit von Johann dem Täufer bis Jakobi brauen. Übrigens baute Günther die Wirthschaftsgebäude in Schönstein, das Schloß, die Kirche und das Brauhaus, vergrößerte die Hofgründe, errichtete ein Kranken- und Siechenhaus (das spätere Spital) bei der Stadt, dotirte die Pfarreien und besetzte sie mit protestantischen Geistlichen. Auch wurde von ihm ein Theil des Tetschener Schlosses gebaut, und das Stadtthor und die Stadtmauer wiederhergestellt. Aus seiner Zeit (1555) stammen die ältesten ordentlichen Wirthschaftsrechnungen und Urbarien. Er kaufte das Hammer-

gut in Bilweide (Biela ?) und Bünaburg, beförderte den Bergbau bei Rongstock und führte einen Meierhof hier auf. Seitdem man in Rongstock Silbererz fand (1555), verdankte der Ort Herrn Günther sein Aufkommen. Ein eigener Bergmeister ward angestellt und zu Wellhofen (Mirabell) ein Schmelzhaus erbaut. Günther suchte am Tetschener Schloßberge und bei Steinpolitz Weingärten anzubringen; sie lohnten sich jedoch nicht und der letztere wurde später verkauft. Wegen der immerwährenden Grenzstreitigkeiten ließ er Rainsteine mit seinem Wappen längs der sächsischen Linie setzen, aber die Differenzen beim „Kriegsholz" dauerten fort.

Günther von Bünau war ein edler Herr und trefflicher Landwirth. Während seiner siebenundzwanzigjährigen Güterverwaltung befaßten sich die Tetschener lebhaft mit der Elbeschifffahrt und erlangten hiedurch eine förmliche Berühmtheit. Unter den damaligen Handelsleuten ragen besonders die Namen Jürtl, Hosch und Beutel von Lattenberg hervor, welche in Pirna und anderwärts Stapelrechte erwarben. Auch ein vielbesuchter Gasthof, jener des Ambrosius Laube, wird genannt. Im Jahre 1567 wirkte Herr Günther der Stadt von Kaiser Maximilian II. einen neuen Jahrmarkt und einen zeitweiligen Elbezoll aus. Günther starb im Jahre 1576, allgemein betrauert. Seine Gemalin, Magdalene von Eckenleben, hatte ihm mehrere Kinder geschenkt: Heinrich der Aeltere erbte Tetschen, Heinrich der Jüngere Bodenbach; Günther erbte von seinem (1579 verstorbenen) Bruder Rudolph Schönstein; Martha und Bertha hatten den Nutzgenuß des Hofes Huba bei Seldnitz und blieben unvermählt.

Beide Heinriche von Bünau verwalteten bald gemeinschaftlich Tetschen und Bodenbach; seit 1591, wo Heinrich der Jüngere starb, trat Günther in dessen Rechte ein. Namentlich bewirthschaftete Günther jenen Theil, der später das Gut Bünaburg bildete, dessen Name und Schloßbau von eben diesem Günther herrühren.

Da die Fischerei in der Elbe und Pulsnitz von höchstem Belang war — das große Gemeinde-Netz z. B. führte den Namen „Teufelsmutter" und der dritte Theil des Zuges gehörte jedesmal der Obrigkeit — so ward für die Fischerinnung ein eigener Freibrief ausgefertigt (1584). Wegen des Erbrechtes aber gab es, wenigstens im Königswalder Bezirk, langjährige Händel mit der Grundherrschaft, welche auch bei jeder Besitzveränderung ein Schock vom Hundert bezog, was äußerst drückend war.

Im Jahre 1594 wurden die Tetschener Stadtprivilegien zur Eintragung in die böhmische Landtafel vorbereitet. Die Stadt wollte nicht erbunterthänig heißen: die Bürgerschaft zerschlug sich mit der Obrigkeit, und bevor die Sache gerichtlich ausgetragen ward (1602—1604), erwuchsen der Gemeinde die fühlbarsten Nachtheile. Endlich entschied die Commission in Außig, die Stadt Tetschen sei „erbunterthänig", habe folglich an ihren Erbherren zu appelliren. Die Geldstrafe von 1000 Gulden, wozu die Bürger verurtheilt worden waren, machte sofort die Grundlage des Stadtkirchenkapitals aus.

Heinrich d. Ä. von Bünau zeigte sich überhaupt als eifriger Protestant; er stiftete zu allen Kirchen der Herrschaft, versah sie mit Glocken, führte geregelte Tauf-, Todten- und Vermählungsbücher ein und hatte die Bibel vierundzwanzigmal durchgelesen. Früher noch wohlgesinnt gegen die Stadt, hatte er derselben (1595) einen vierten Jahrmarkt auf den

Freitag nach St. Veit erwirkt. Er besserte viel an dem Tetschener Schlosse, ließ es mit Schiefer decken und führte ein geselliges Leben daselbst. Bei seiner Vermählung wurden siebenundvierzig Hochzeitsbriefe weit und breit versandt, auch war der Tetschener Rathskörper geladen. Mummereien, Tänze, biblische Schauspiele ergötzten männiglich, und das Tetschener Schloß gehörte unter die besuchtesten. Heinrich erwarb das Rittergut Heidenstein; den Hof Tichlowitz gestaltete er aus mehreren zusammengekauften Bauerngütern und stellte dabei ein Schlößchen her. Er suchte und fand Eisenerz bei Sperlingstein, legte den Kupferhammer bei der Altstadt und die Schleifmühle an und war sehr wirthschaftlich. Den Unterthanen verbot er, die Gemeindeinkünfte zu vertrinken, sondern darüber Buch und Rechnung zu führen; er verordnete die Wasserabschläge gut zu halten, die Jauche auf die Wiesen zu leiten, das Gemeindeholz zu schonen und aller Orten Obstbäume zu pflanzen. Heinrich starb in christlicher Ergebung 1614. Sein prächtiges Grabmal in der Stadtkirche ging bei dem großen Brande (1635 ?) zu Grunde; es hatte 100 Gulden, das ganze Leichenbegängniß aber, wozu auf vierzig Meilen in die Runde Einladungen ergingen, 1697 Schock 27 Groschen gekostet. Einundzwanzig Pfarrherren begleiteten die Leiche. Der Perlenschmücker bekam für die Dekorirung der Wappenschilder 146 Schock. Verspeis't wurden 4 Zuber Karpfen, ebensoviel Hechten, 3 Fäßchen Austern; von Trauertaffet wurden 600 Ellen verbraucht. Zum Begräbniß hatte man den herrlichen Trauerwagen von Dresden, um 52 Schock Prager Groschen, ausgeliehen.

Heinrichs Söhne, Drei an der Zahl und alle minderjährig, kamen unter die Vormundschaft der Mutter und unter jene des Oheims Günther auf Schönstein und Bünaburg, welcher zuerst mit Margarethe von Bredau, dann mit einer Freiin von Schleinitz vermählt war und 1619 das Zeitliche segnete. Seine beiden Söhne entschlossen sich ihres protestantischen Glaubens wegen auszuwandern.

Gleiche Gesinnung hegte der Besitzer der Burg Tetschen — Rudolph von Bünau der Aeltere — selbst. Zwar hatte er im Jahre 1618 die Waffen gegen seinen rechtmäßigen König nicht ergriffen und blieb nach der Weißenberger Schlacht im Besitze seiner Güter. Aber die traurigen Zeitläufe ließen ihn, der mit Anna Magdalena Konojedsky von — —*) vermählt war, des Lebens nimmer froh werden. Der Religionszwang, die Abgaben, die öftere Heimsuchung durch Liechtensteinische Reiter ꝛc. bewogen, ja drängten ihn immer mehr zum Verkaufe der Herrschaft.

Am 20. Januar 1628 wurden alle Gutsherren der Nachbarschaft nach Leitmeritz citirt, um zu erklären, ob sie zur katholischen Kirche sich bekennen oder nicht. Rudolph von Bünau wollte seinem Gewissen keine Gewalt anthun, sprach hier das verhängnißvolle „Nein!" aus und kehrte sorgenbelastet zur Burg seiner Väter zurück. Sein und der Seinigen Schicksal war entschieden; Alle mußten ihr Erbe verlassen und das Land räumen. Am peinlichsten war die Besorgniß, ob bei der Menge der ausgebotenen Güter der Protestanten ein Käufer für Tetschen sich einfinden werde? — aber er fand sich, wie wir später hören werden.

Die ganze Freundschaft — sind die Worte der Chronik — hielt

*) Lücke in der Handschrift.

Crommelius von Trier goss mich in Dauba Anno 1692. 22. Octob. Die kleinste Glocke hat merkwürdigerweise eine böhmische Aufschrift, die wir leider nicht korrekt liefern können; sie lautet ungefähr: TENTO ZVON VDELANI MATCE BOZI VALE LETA IƆXXX (36). *) Dieß Glöcklein rührt wol aus irgend einer aufgehobenen Kirche einer böhmischen Gegend her; gleichwie z. B. in der Lokaliekirche zu St. Franz Xaver in Biela (bei Tetschen) zwei, ehemals der Karlshöfer Canonie in Prag angehörige, Glocken mit gleichfalls böhmischen Inschriften anzutreffen sind.

III. Die Kirche zum heiligen Kreuz in der Vorstadt gegen Altleipa. Dieselbe wird auch schon bei dem Jahre 1389 genannt, ohne daß es übrigens weitere historische Aufschlüße über sie gibt.

IV. Die Allerheiligen-Pfarrkirche des Klosters der beschuhten Augustiner in der Vorstadt. Ein stattliches Gotteshaus, dessen Priorat vom Herzog Albrecht von Waldstein (1627) auf dem sogenannten „kleinen Schlößel," die Kirche selbst aber durch den Grafen Wilhelm von Kaunitz (dessen Ahnengruft daselbst befindlich) erbaut worden ist. Der Brand vom 13. Mai 1820 hat eine durchgängige Renovirung herbeigeführt.

V. Die uralte Kapelle zu Maria Magdalena auf der Töpfergasse. Hier war eine ehemalige, mit der Stadtpfarre seit 1566 vereinigte, Propstei, zu welcher Theile des Gutes Lauben und Ziegenhorn gehört haben. Nach der Weißenberger Schlacht (1620) ist dieselbe dem Cisterzienser-Prälaten zu Plaß — welcher deßhalb auch einen doppelten Hirtenstab im Wappen führte — abgetreten worden und blieb dabei bis zur Aufhebung 1786. Bei der Erhebung der Stadtpfarre zur Dechantei (1656) war Petrus Retter Stadtpfarrer und zugleich Propst in Böhmisch-Leipa.

VI. Die St. Nikolai-Kapelle, einst „mitten in der Stadt in einer Ecke des Platzes" erbaut gewesen; im Jahre 1760 jedoch in zwei Bürgerhäuser umgeschaffen.

Im Leipaer Kirchspiele befand sich bis zum Jahre 1782 auch ein Einsiedler, welcher bei der auf dem Kahlenberge befindlichen Kapelle zur a. h. Dreifaltigkeit seine Klause hatte. Diese Einsiedelei war mit 300 Gulden fundirt.

(Zusatz.) Die vormalige St. Andreaskirche zu Habstein, eine Meile von B. Leipa. Dieselbe stand einst mitten im Orte und brannte 1768 ab. Im Jahre 1712 hatte man glücklicherweise den Thurmknopf durchsucht und darin auf einem morschen Blatte folgende geschichtliche Notiz gefunden: „A. 1523 ist diese Kirche sub tit. S. Andreæ Apost. erbaut, darnach 1572 der Kirchthurm aufgeführt worden. Zu dieser Zeit hat hier das Luterthum angefangen und bis A. 1626, mithin 54 Jahre, gewährt." Der erste katholische Pfarrer (aber auch der letzte, da die Pfarre sofort von Pablowitz administrirt wurde) war P. Mathias Haimann. Seit 1786 ist die Habsteiner Pfarre wieder selbständig.

---

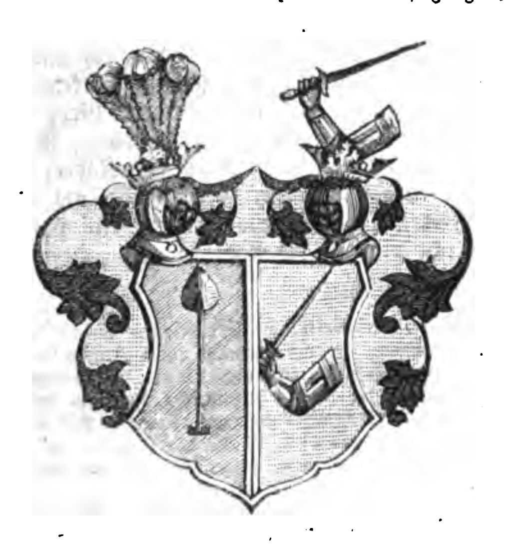
*) Wir bitten um gefällige Berichtigung.

Genealogische Skizzen.

I.

Die Abstammung des Hauses Radetzky.

(Nach einer, aus der v. Wunschwitzischen Bibliothek herrührenden, lateinischen Handschrift: Synopsis memoriarum illustrissimæ et antiquissimæ Gentis Radetzkianæ, quas perenni ejusdem gloriæ ex plurimis tam publicis quam privatis monumentis collegit Michael Adamus Franck de Franckenstein, MDCCXIX in fol. — mit Zusätzen und Berichtigungen.)



Wenn unser böhmisches Vaterland sich rühmen darf, einen der gefeiertesten Feldherren und Staatsmänner des Jahrhunderts — Radetzky den „Heldenmarschall" — zu den Seinigen zu zählen: so ist nichts erfreulicher und stolzeinflößender für uns, als die genealogischen Skizzen dieser illustrirten Vaterlandschronik mit der erlauchten Ahnenreihe Radetzky's eröffnen zu können.

Der Südwesten des heutigen Prager Kreises von Böhmen ist die Wiege des Radetzky'schen Geschlechts, dessen Name noch in der Ortsbenennung „Radeč"*) fortdauert, und dessen ursprüngliches Wappenschild aus einer schrägliegenden Grabscheit im rothen und blauen Felde bestand.

Der älteste bekannte Ahnherr des nunmehrigen gräflichen Hauses Radetzky ist Johann von Radecz, welcher unter König Johann von Luxemburg im Winter von 1328 auf 1329 die Kreuzfahrt gegen die Litthauer mitgemacht hat. Leider! besitzen wir von ihm, außer dem Namen, keine historische Kunde. Daß er aber auf der Burg Radecz ritterlich

*) Radeč, Race (deutsch kurzweg Radsch), Dorf und vormalige Burg der Fideikommißherrschaft Hoch-Chlumetz, auf einer Anhöhe anderthalb Stunden östlich vom Hauptorte — jetzt nur 11 Häuser und 84 Einwohner zählend. Sollte nicht auch das Dörfchen Hradce, 1 Stunde von Třebnitz (Sommers Topogr. XVI. 181), mit dem Namen Hradetzky — oder ohne Aspiration: Radetzky — zusammenhängen?

gewaltet, daß er wol noch in der Ottokarischen Zeit geboren, und daß Burg Radecz überhaupt älter als das dreizehnte Jahrhundert sein mag, ist mit Grund anzunehmen.

Diesem Ahnherrn zunächst steht „der edle Ritter" Konrad genannt Stup von Radecz (nobilis vir Conradus miles dictus Stup de Radicz), welcher im Jahre 1376 eine Kapelle in der Kirche zu Chlumetz gestiftet hat. Dessen Sohn oder Bruder, Hynko von Radecz, hat derselben Kirche, um des Seelenheiles seiner Gemalin Anna willen, eine Strecke Waldes geschenkt. Beider Oheim war Heinrich von Radecz, der im Jahre 1388 als Wohlthäter der Kirche zu Myslitz (Mislevìensis ecclesiæ) gerühmt wird. Gleichzeitig nennen die „Errichtungsbücher"*) drei leibliche Brüder: Wenzel, Przech und Adalbert von Radecz, von denen der Erste (den wir gleich näher kennen lernen werden) Domherr zu Prag, der Andere Rektor der Kirche zu Groß-Chomutitz (jetzigen Jitschiner Kreises), der Dritte Chomutitzer Gutsherr, Patron und Lehensvasall der Prager Hauptkirche war. Przech von Radecz ist wohl auch Derselbe, der in einem alten Chomutitzer Gedenkbuche, als Stifter der dasigen Pfarrkirche, den Namen „Přibislaw" führt. Als Patrone (loparchæ) der Chomutitzer Kirche pflegten die Radetzky auch „Herren von Chomutitz" genannt zu werden.

Anm. Hier können wir eine wesentliche Berichtigung unseres genealogischen Manuskriptes nicht unterdrücken. Es muß nemlich einen Bruder des Domherrn Wenzel von Radecz gegeben haben, welcher Ctibor hieß. Denn das Todesanniversarium desselben wurde einst in der Prager Domkirche an jedem 11. September gefeiert. Dieß bestätigt die alte Kirchenordnung, wo es ausdrücklich heißt: III. Idus Sept. In anniversario Domini Stiborii de Radecz fratris Domini Wenceslai dicti Radecz Canonici Pragensis (Cursus Mansionarium, ap. Dobner. Mon. III, 310).

Die größte Berühmtheit unter jenen drei Brüdern erlangte indeß Wenzel von Radecz, ein Zeitgenosse Kaiser Karls des Vierten, Prager Domherr, Custos und Apollinardechant — ein Prälat von den seltensten Geistesgaben und Verdiensten, zugleich Miterbauer des jetzigen Prager Domes. Als nemlich im Jahre 1392 am Pfingstfeste (2. Juni) der Grundstein zu dem großen — jedoch unausgeführt gebliebenen — Kirchenschiffe des genannten Domes gelegt wurde, fungirte Wenzel von Radecz als geistlicher Baudirektor dabei; was durch die an der Außenseite der Domkirche angebrachte, gleichzeitige Hauptinskription mit folgenden Worten bestätigt wird: Anno Domini MCCCXCII in festo Pentecostes hora vesperarum positus est lapis fundamentalis Sanctæ Pragensis Ecclesiæ — sub directore fabricæ Wenceslao de Radecz Canonico Pragensi et Petro de Gemund (Peter Arler) fabricae præfatae Magistro etc. Dieser feierliche Akt ging in Gegenwart König Wenzels IV. selbst vor sich. Und als späterhin die Bildnisse der luxemburgischen Königsfamilie, so wie jene der um den Dombau verdientesten Männer und Werkmeister in dem Emporium des Domchores angebracht wurden, erhielt auch

*) Diese mit dem Jahre 1358 anhebenden und mit 1458 schließenden Errichtungsbücher (Libri Erectionum) des Prager Domstiftes enthalten in 13 handschriftlichen Foliobänden genaue Nachrichten über alle kirchlichen Stiftungen des Landes und sind in dieser Hinsicht ein fortlaufendes Urkundenbuch.

die Büste des Domherren Wenzel von Radecz ihren Ehrenplatz daselbst. Wir würden dieß Bildniß, wie es noch jetzt in der oberen Büstengalerie unseres Domes gesehen wird, hier in Copie beigebracht haben; allein das Original ist beschädigt und für künstlerische Darstellung nicht geeignet (obgleich es in den Hauptformen mit der Physiognomie des Marschalls frappant übereinkommt!) — daher wir bloß dessen Unterschrift mittheilen, welche lautet: WENCESLAVS DE RADEC. CANON. PRAG. DIRECTOR QVINTVS.

Wenzel von Radecz starb zwischen dem 3. Februar und 19. April des Jahres 1416, nachdem er theils allein, theils mit seinen Brüdern gemeinschaftlich zu verschiedenen Kirchen reich gestiftet hatte.

So prangt denn ein Glied der glänzenden Ahnenreihe unseres „Heldenmarschalls“, durch den Meißel verewigt, seit bald fünf Jahrhunderten an hochheiliger Stätte; und es soll der illustrirten Vaterlandschronik zur Ehre und Empfehlung gereichen, hierauf zuerst die allgemeine Aufmerksamkeit gelenkt zu haben.

Die Schwester der obengenannten drei Brüder war Elisabeth, und deren Neffen (d. i. Söhne des Lehensritters Adalbert) waren: Johann, Magister und Doktor an der Prager Hochschule, und Ctibor, von dem nichts Näheres bekannt; endlich Wilhelm von Radecz, dessen Abkunft sich ebenfalls nicht genauer begründen läßt.

Im Laufe des fünfzehnten Jahrhunderts wurde der Familienname Radetzky von Radecz in Urkunden immer allgemeiner; und nachstehende (aus der Landtafel und den ältesten böhmischen Titularkalendern ausgezogenen) Glieder der Hauptlinie Radetzky bilden von 1500 ab den, mit der Genealogie zahlloser in- und ausländischer Adelsfamilien innig verzweigten, gräflich Radetzky'schen Stammbaum:

I. Adam Heinrich Radetzky von und auf Radecz und Trnow, vermählt mit Elisabeth Salomena Zapsky von Zap — blühten zwischen 1500 und 1534.

II. Johann der Jüngere (auch Johann Wenzel) Radetzky von Radecz und auf Radostow (Sohn der Vorigen), dessen, dem Namen nach unbekannte, Schwester an Wenzel Regedly von Wysoka und auf Liboczan verheirathet war (1589). Johann selbst hatte zur Gemalin: Katharina geb. Zilwar von Silberstein und Pilnikau. Zu diesem Johann „dem Jüngeren“ findet sich wirklich auch Johann „der Aeltere“ Radetzky von Radecz, welcher in den Jahren 1569 und 1591 das Gut Sedlec*) inne hatte und hier die Radetzky'sche Familiengruft baute.

III. Christoph Radetzky von Radecz und auf Radostow, Truchseß S. K. Maj., Beisitzer des Burggrafenamtsgerichtes und Hauptmann des Kauřimer Kreises (Sohn Johanns des Jüngeren) — vermählt im Jahre 1607 mit Johanna geb. Tiemyn von Tiemicz, hierauf (um 1610) mit Katharina geb. Beřkowsky von Schebiřew, aus welcher zweiten Ehe drei Kinder entsprossen sind: a) Přech oder Přemysl (Wratislaw Ferdinand) Radetzky von Radecz, Herr auf Přemyšlenj und Zdiby (geboren 1621) — zuerst vermählt mit Magdalena Hlawacz von Wogenicz, dann mit Ursula Andritzky von Andrcz. b) Katharina,

*) Sedlec (Selč), Städtchen, 3 Stunden südöstlich von Hoch-Chlumec — mit einer uralten Kirche zu St. Hieronymus und den Radetzky'schen Grüften.

welche dreimal verehelicht war, u. z. mit Johann Slusky von Chlum auf Woslochow, ferner mit Kaspar (?) von Winckelhofen, endlich mit N. Czetensky von Czetnie. Katharina starb 1675 und ruht bei St. Heinrich in der Neustadt Prag; Přech starb 15. Juni 1676 und ward beigesetzt in der h. Kreuzkirche zu Zdiby. Beider Bruder war:

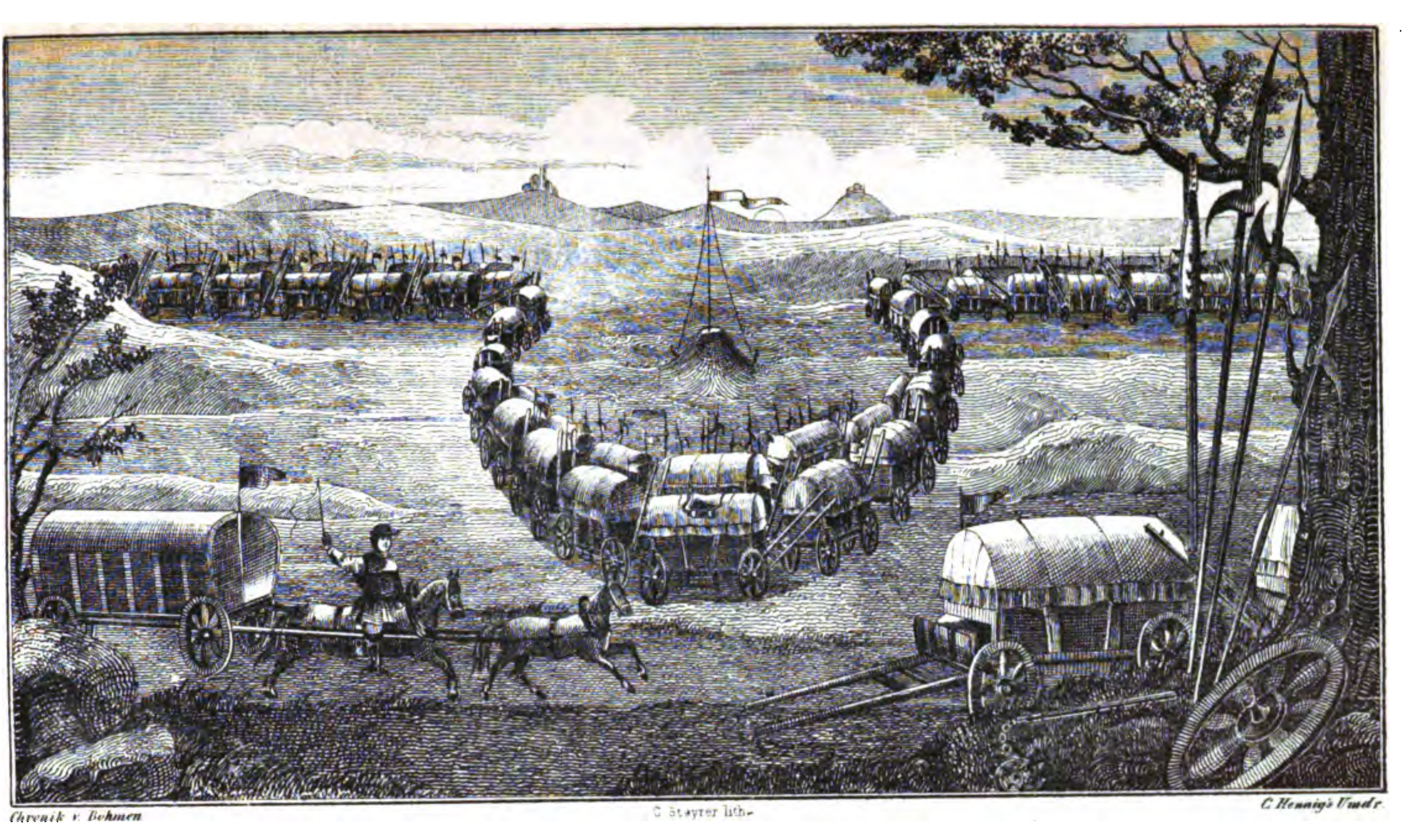
IV. Johann Georg d. J. Radetzky, Freiherr von Radecz, Herr auf Uhřicz, Wolessnicz, Tworssowicz ꝛc., anfangs (unter Schlicks Administrazion) königlicher Kapitän, nachher viele Jahre Hauptmann des Wltawer Kreises — war geboren zu Königgrätz 13. Oktober 1609 und erwarb in seinem höchsten Alter durch Diplom Kaiser Leopolds I. vom 20. November 1684 den erbländischen Freiherrenstand und ein vermehrtes Wappen (das, genau nach dem alten Diplom gezeichnet, hier in Holzschnitt beiliegt). Johann Georg Freiherr von Radetzky starb 3. Dezember 1691. Seine Gemalinen waren: 1) Katharina Barbara geb. von Straden, vermählt zu Prag 4. April 1646, gestorben 31. März 1663 als Mutter von zehn Kindern, und begraben an der Seite ihres Gemals in der St. Hieronymuskirche zu Sedletz. 2) Albertina Eusebia geb. Freiin von Briamont, Tochter des kais. Obristen Johann Paul Freiherrn von Briamont *) und der Anna Albertina Reichsgräfin von Fürstenberg — geboren in der Altstadt Prag 9. Nov. 1641, vermählt 2. Juni 1665, gestorben als Mutter von fünf Kindern 21. Febr. 1678, begraben in der Sedletzer Familiengruft. 3) Anna Ludmilla geb. Freiin Wratislaw von Mitrowitz — vermählt zu Janowicz 24. Nov. 1678, blieb kinderlos und heirathete nach ihres Gemals Tode den Grafen Balthasar von Clary auf Sparbergsbach (1696). Aus der zweiten dieser angeführten Ehen stammt:

V. Peter Eusebius Viktorin Radetzky, Freiherr von Radecz, Herr auf Tworssowitz und Hurka ꝛc. geboren 17. Februar 1678 zu Uhřicz, durch geraume Zeit Hauptmann des Wltawer Kreises, trat das elterliche Erbe an 1698, feierte im Heußensteinischen Hause auf der Prager Kleinseite 25. August 1698 seine (erste) Vermählung mit Maria Johanna Polyxena Gräfin von Heußenstein — hierauf seine zweite (1714) mit Veronika geb. Globiczky von Buczina und verwitweten Mayer von Ober-Schellang († 17. Dez. 1728). Aus des Peter Eusebius erster Ehe stammten: Wenzel Leopold Freiherr von Radetzky, geb. in der Kleinseite Prag 9. Sept. 1704 — und Franziska Josepha Ludmilla Freiin von Radetzky, geb. ebendaselbst 28. Febr. 1702, vermählt 11. April 1723 mit Johann Georg Bechinie von Lazan, Herrn auf Wosetschan ꝛc.

Bis hierher und nicht weiter reichen auch unsere handschriftlichen genealogischen Nachrichten.

Peter Eusebius Graf Radetzky von Radetz erscheint im Jahre 1766 als Besitzer des (von der Herrschaft Hoch-Chlumetz ringsum eingeschlossenen) Gutes Třebnitz, welches unter Maria Josepha Gräfin Radetzky im Jahre 1787 in fremde Hände überging. Hier zu Třebnitz auf böhmisch-vaterländischer Erde erblickte deren Sohn: Johann Joseph

*) Dieser berühmte Offizier hatte die Festung Wyssehrad nach niederländischer Art fortifizirt und wurde in der ehemaligen Paulanerkirche (nun k. k. Münzamt) zu Prag begraben.



Chronik v. Böhmen — C. Steyrer lith. — C. Hennig's Umdr.

Die Hussitische Wagenburg.



Graf Radetzky von Radetz am 2. November des Jahres 1766 das Licht der Welt — um einst „die Welt" durch alle Geistesgaben und alle Tugenden des Feldherrn, Staatsmannes und Patrioten zur Bewunderung hinzureißen und, nach sechsundachtzig Jahren eines vielbewegten Lebens, mit zwei Marschallstäben, dem Kleinod von Burgund und fünfunddreißig hohen Orden, auch mehr denn zwanzig Ehrenbürgerdiplomen und unzähligen Dankadressen aus aller Welt, geehrt, gewürdigt und betheilt, in ungetrübter Jugendfülle die Stütze des Kaiserthrones, die Zierde seines spartanischen Heeres, das Beispiel und der Stolz des ganzen Zeitalters zu sein!!!

Curiositäten.

II.

4. Die Hussitische Wagenburg.

(Mit Illustration.) *)

Mehrmals schon wurde in der „illustrirten Chronik" die Wagenburg der alten Hussiten genannt (vgl. Art. 12., dann 23, a) — eine genaue Schilderung derselben wird also hier nachgetragen.

Ob die Hussiten und insbesondere Žižka die sogenannte „Wagenburg" erfunden, ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen; wahrscheinlich hatten die alten Böhmen schon früher dieses im Grunde sehr einfache Mannövre in Gebrauch.

Anm. Ein eigener altböhmischer Name für die Wagenburg existirt nicht; es ist überall nur von Wagen (vozy) die Rede, deren auf zwanzig Mann Einer, also auf 1000 Mann 50, gerechnet wurden. Im Altdeutschen kommt der Ausdruck „ain Wagenpurg" seit 1450 häufig vor. So auch der Name „Pafese" (bei den Hussiten paveza), worunter ein breiter mit der Spitze in die Erde zu steckender Schild begriffen wird, hinter welchem der einzelne Hussit schoß und womit er durch die Feinde hindurchbrach.

Die Wagenburg war eigentlich eine bewegliche Festung, daher sie auch die Wagenveste heißt. Die Wagen selbst, ursprünglich gemeine mit Ketten verbundene Lastwagen, wurden reihenweise als Train mitgeführt. Man schloß mit denselben den Allarmplatz und das befestigte Lager (tábor) ein, und formirte, wenn es zur Schlacht kam, verschiedene Linien, Gassen und Flügel damit, nach der Gestalt eines V, C, E oder eines Omega Ω.

Aeneas Sylvius, ein Zeitgenosse der Hussiten, beschreibt deren Kriegsweise kurz und bündig also: „Die Böhmen, deren Land mehr eben ist als von Schluchten zerrissen, schließen Fußvolk und Reiterei durch Wagen ein. Auf diese steigen die Bewaffneten wie auf eine Festungsmauer und halten, herunterschießend, den Feind in der Ferne. Aus den Wagen bilden sie gleichsam zwei Flügel und, indem sie diese nach der Oertlichkeit und Truppenzahl ausdehnen oder verengen, kämpfen sie, rück- und seitwärts gedeckt,

*) Diese Illustration kann, technischer Hindernisse wegen, erst einer der folgenden Lieferungen beigegeben werden.

muthig fort. Inzwischen rücken die Wagenlenker vor und suchen die feindlichen Massen zu umzingeln, was ihnen immer zum Vortheil gereicht. Die Verbindung der Wagen untereinander ist so künstlich, daß dieselben, wann und wo es der Heerführer anordnet, sei es zur Verfolgung des Feindes oder zum Rückzug, losgelöst und in Bewegung gesetzt werden können."

Nach den ältesten uns bekannten Abbildungen waren vor jedem Kriegswagen zwei Pferde hinter einander eingespannt, in einer Gabel das Hinterpferd, das Vordere aber in Strängen. Unter jedem Wagen war der Länge nach ein Brett angebracht, damit der Feind weder durch Darunterschießen noch durch Darunterstechen die Mannschaft beschädigen könne. Die Vorrückung geschah meist in 4 Colonnen, wobei die beiden äußersten Wagenzüge ein halbmal mehr Wagen zählten als die inneren Reihen. Diese überschüßigen Wagen wurden als Flügel trefflich zur Deckung benutzt. Die vordersten und hintersten Wagen hatten Fahnen, welche zum Commandozeichen dienten und wodurch die allseitige Ordnung des Wagenmannövre's ermöglicht worden ist. Kam es zur Bildung der Wagenburg, so spannte man die Pferde aus, hob die Gabel je auf den Hintertheil des vorausgehenden Wagens und kettete sie in denselben ein. Auf die losen Pferde, welche nebenher stehen blieben, saßen die mit Pafesen versehenen Wagenlenker auf, jeden Augenblick bereit, die Pferde abermals einzuspannen und mit den Wagen aus der Linie hervorzubrechen. Auf jedem Wagen aber standen vier mit Dreschflegeln (cepy) und Partisanen (sudlice) bewaffnete Krieger, mit Bogen- und Büchsenschützen untermengt. Hinter ihnen waren in den Wagengassen bewaffnete Rotten aufgestellt, welche die Wagenkämpfer ablösen und die Verwundeten oder Gefallenen ersetzen mußten. Zuhinterst, bei'm Allarmplatze, befanden sich die Verstärkungen. Ringsherum endlich schwärmten leichte Reiter (komoniky), welche die entlaufenen Pferde aufzufangen hatten.

Mit dieser Vorrichtung hat bekanntlich Žižka Wunder der Kriegskunst vollbracht und darin sein ganzes Jahrhundert übertroffen.

5. Die Rolandsäule zu Prag.

(Mit Illustration.)

Die Karolinische Brücke über die Moldau zu Prag wird in fünf Jahren (nemlich am 9. Julius 1857) das fünfhundertjährige Fest ihrer Grundsteinlegung begehen können. Es war dieses Bauwerk ein ebenso kolossales, als mühseliges und langwieriges. Denn erstaunen muß man, in unseren alten Jahrbüchern*) zu lesen, daß das letzte Brückengewölbe erst im Jahre 1503 zur Vollendung gelangt sei. Indeß darf angenommen werden, die Benutzung der Kommunikation habe schon unter Wenzel dem Vierten begonnen.

Die Prager Brücke umfaßt nebst dem Hauptflußbette auch noch an

*) Letopisowé česjí: Leta 1502 w středu před S. Marj Magdalenau založen gest poslednj sklep mostu, a potom dokonán týž sklep w sobotu na den S. Rufa w 10 hodin. — Leta 1503 we čtwrtek před S. Janem křtitelem dokonán gest most Pražský w hodin 16.

der linken Uferseite einen schmalen Moldauarm, welcher die sogenannte „Insel Kampa“ *) bildet. Der äußerste südliche Brückenpfeiler nun, der eben auf dem Kampaufer ruht, ist mit jenem Alterthume versehen, welches den Gegenstand des vorliegenden Artikels ausmacht.

Es ragt nemlich aus der aufgemauerten Böschung des Pfeilers ein Säulenstumpf hervor, der, aus schlechtem Sandstein gebauen, immer mehr verwittert, viereckig, mit Schildereien und Steinzeichen versehen, neun Schuh hoch und zuoberst — gerade am Rumpfe der darauf stehenden Figur — abgeschossen ist. Man erblickt darin mit Recht eine jener (in Deutschland häufigen) Rolandsäulen, welche eine Handels- oder vielmehr Stapelgerechtigkeit anzeigen und deren eine auch in Leitmeritz zu sehen ist oder war.



An den vier Seiten unserer Säule sind ebensoviele Männer mit einer Privilegienrolle ausgehauen. Rings herum sind auf einzelnen Schildchen elferlei geradlinige Zeichen, wie sich deren die Baumeister bedienten, zu sehen. Auf der Säule selbst steht ein geharnischter Ritter (dem angeblich eine Schwedenkugel 1648 den ganzen Obertheil nahm, so daß wir auf dem Holzschnitt diesen durch Punkte ergänzen mußten) — der Ritter hält mit der Linken das an seine Kniee gelehnte Wappenschild der Altstadt Prag. Zu seinen Füßen aber ist ein Löwe hingestreckt, der seinen Raub verzehrt.

Die ganze Vorstellung trägt ihren Sinn deutlich an der Stirn. Der Ritter soll den alten Roland (aus Karls des Großen bekanntem Sagenkreise) vorstellen — es wurde jedoch eine Art „Heinrich der Löwe“ von Braunschweig daraus. Letzteres bestätigt sich sogar in der Volkssage, welche den geharnischten Mann „Prunzlik“ (das ist Brunswik, Braunschweig) nennt und hinzufabelt: es wäre unter jener Säule im Moldau-

*) Dieser, Vielen räthselhafte, Name erklärt sich sehr einfach aus dem Polnischen kampa (kępa, altböhmisch kupa), womit eine Insel bezeichnet wird. Auffallend ist nur, daß Polen diesen Ortsnamen kreirt haben sollen! Prag hat verschiedene polnische Invasionen erlebt; entweder bei einer solchen Gelegenheit, oder erst unter den Jagellonen (Wladislaw II. und Ludwig, 1471—1526), dürfte der Name „Kampa“ aufgekommen sein. Aus Mangel an anderweitigen Herleitungen hat man diesen Namen auch auf den berühmten Franz Tengnagel von Kamp (de et in Campo) zurückgeführt, welcher des Rudolphinischen Hofastronomen Tycho de Brahe Schwiegersohn war und in den Jahren 1610—1623 das nunmehrige Liechtensteinische Palais in der Kleinseitner Eulmühlgasse bewohnt hat.

grunde ein Schwert verborgen, das einst dem böhmischen Volke bei großer Feindesgefahr zu helfen bestimmt sei.

Uibrigens muß bemerkt werden, daß Ritter Roland der Held sei, der unter Karl dem Großen wirklich gegen die Ungläubigen gestritten und auf welchen die Sage den größten Ruhm (wie auf den Kaiser eine beinahe göttliche Macht) überträgt. Roland ist das älteste deutsche Ritter-Ideal.

Bei dieser Gelegenheit schweifen wir zu einer kleinen Sagenforschung über. Jener „Brunswik" hatte also ein Schwert, das seine blauen Wunder leistete. Wer es schwang und dazu sprach: „Allen die Köpfe herunter!" (Wšem hlawy dolů!), der sah im Nu diesen furchtbaren Wunsch erfüllt und er allein konnte es demnach kühn mit ganzen Armeen aufnehmen. Unter welchen Umständen Brunswiks kostbares Schwert in das Fundament der Prager Brücke gerieth, dieß meldet die ursprüngliche Sage nicht. Allein das Schwert ist einmal vorhanden und wird einst in Tagen der Noth unvermuthet zum Vorschein kommen. Dann wird es ein Ritter, ebenso stark als Brunswik, führen und die Feinde nach allen Winden jagen! — Wie gelangte nun gerade Heinrichs von Braunschweig Heldenname zu der Ehre, im fernen Böhmen bei dem Landvolke bekannt zu sein? Da erinnere man sich nur, daß auch in der Märchenwelt Ungarns (welches Land Heinrich der Löwe nur flüchtig auf seiner Kreuzfahrt durchzog) der Ritter „Brunswik", sein Leu, sein Schwert, sein Kampf mit Riesen und Drachen fortleben. Ob die böhmische Brunswik-Sage sich an irgend eine einheimische Thatsache anknüpft, lassen wir dahingestellt sein. Im vorigen Jahrhundert hielt man den geharnischten Mann auf unserer Säule für Přemysl Ottokar den Ersten, welcher einen gezähmten Löwen besessen haben soll.

Die ganze Prager Rolandsäule ist übrigens nicht über zweihundert Jahre alt. Denn das erwähnte Altstädter Wappenschild wird ihr Verräther; indem die darauf befindlichen Fahnen sammt dem Namenszuge Kaiser Ferdinands III. erst aus dem Jahre 1649 herrühren. Wol aber kann eine ältere, nun verschwundene Stapelsäule einst an demselben Orte gestanden haben und durch diese neuere, gleichgeformte, ersetzt worden sein. Hier fallen wir übrigens einem neuen Zweifel in die Hände, nemlich dem, ob wirklich der Kopf des Ritters bei der schwedischen Belagerung (1648), oder, aus Rücksicht des um ein Jahr jüngeren Wappenschildes, nicht erst später abhanden gekommen?

Die ehemalige kaiserlich-Rudolphinische Kunstkammer in Prag besaß angeblich ein alabasternes Modell davon (nun in der Sammlung des Grafen Klebelsberg) — welches der jetzigen Säule zwar vollkommen entspricht, jedoch die Parergen von 1649 nicht enthalten, oder, wäre dieß der Fall, aus Rudolphs II. Zeit keineswegs herrühren kann.

Chronologische Vorhalle.

Dritter Zeitraum, 1198—1306.

In dem zweiten Geschichtszeitraume, welcher von 1193 bis 1197 hundert und vier Jahre umfaßt, hat Böhmen 13 Landes- und 8 Kirchenfürsten gehabt. Die ganze Epoche ist (durch die Chroniken des Cosmas und seiner Fortsetzer) von historischer Tageshelle beleuchtet, wenn gleich über die inneren Zustände des Volkes noch manche wichtigen Aufklärungen fehlen.

Während im deutschen Reiche mit Heinrich V. (1125) der fränkische Kaiserstamm ausgeht, um auf neue hundert und dreißig Jahre den Hohenstaufen (1138—1268) Platz zu machen: sehen wir zum zweitenmale einen böhmischen Herzog (Wladislaw I. 1158) die personelle Königswürde erlangen; wir sehen Boriwoy den II. 1105 für deutsche Interessen kämpfen, böhmische Schaaren aus gleichem Anlaß wiederholt (1158 und 1166) nach Italien ziehen, den Böhmenherzog Friedrich 1184 die deutsche Erzschenkenwürde antreten und Konrad Otto (1191) die erste historisch bekannte Romfahrt mitmachen. Die periodischen Händel mit Polen (vor und nach 1093) ziehen in den Jahren 1108 und 1110 polnische Invasionen, 1131 aber einen Polenkrieg nach sich, dem ein Krieg mit Ungarn 1116 vorangegangen war. Umgekehrt schließen sich die Böhmen wieder an die ungarischen Fahnen an, als es (1164) galt, den im Banate vorgedrungenen griechischen Kaiser Emanuel zu bekriegen.

Die Familienfehden unter den böhmischen und mährischen Přemysliden hören nicht auf. Abscheulich sind die Thronzwiste, welche in den Jahren 1098, 1109, 1125 sich immer wieder erneuen; und wenn wir zu verschiedenen Malen, wie 1130, 1142 und 1182, das böhmische Volk zur Verschwörung und Aufruhr sich erheben sehen, so findet dieß wenigstens theilweise seinen Grund in der Entsittlichung der Herrscherfamilie, die da z. B. binnen 24 Jahren (1173—1197) einen zehnmaligen Thronwechsel sich zu Schulden kommen ließ. Dazwischen brachten zwei Ereignisse den Bestand des böhmischen Reiches in's Schwanken; als es nemlich dem Markgrafen Konrad Otto (1182) und dem Bischofe Heinrich Břetislaw (1187) gelang, obgleich nur vorübergehend, unmittelbare deutsche Reichsstände zu werden — aus welchen Wirrnissen (1193) sogar die bisher unerhörte Würde eines böhmischen Herzog-Bischofs, und gleichzeitig die noch unerhörtere Demüthigung hervorging, daß Böhmen ohne Eroberung oder Capitulation von dem damaligen Kaiser Heinrich VI. als deutsche Reichsprovinz behandelt, verlehent und verschenkt worden ist!

In kirchlicher Beziehung blieb durch den (1122 beigelegten) sogenannten Investiturstreit auch bei den neugewählten böhmischen Bischöfen die Belehnung mit den Regalien dem deutschen Kaiser gesichert. Durch zwei nach Böhmen gesandte päpstliche Legaten, die Cardinäle Guido

(1143) und Peter (1197), wurde die Eintheilung der Prager und Olmützer Diözese in einzelne Kirchspiele vollzogen und, neben anderen heilsamen Reformen des Clerus, auch dessen Ehelosigkeit für immer zum kirchlichen Gesetze erhoben. Das Ende der unseligen Kirchentrennung (1174 bis 1177) verwickelte auch Böhmen in mancherlei auswärtige Händel, die jedoch im blutigen Přemysliden streite sich wieder lösen.

Waren bereits durch Herzog Břetislaw den II. (1093) die letzten Spuren heidnischen Wesens in Böhmen vertilgt worden, und hatte die slawische Liturgie (1096) ihr letztes Ende erreicht und die durch sie gehegte bildende Kunst, als eine nationale, ihre Blüthenzeit zurückgelegt: so gaben die in dem letztgenannten Jahre von Westen ausgehenden Kreuzzüge dem ganzen Zeitalter eine neue Richtung. In Böhmen begann die Bewegung mit fanatischen Judenverfolgungen (1097—1098); allmälich versuchten sich die Böhmen in Wallfahrten nach Jerusalem, und 1156 siedelten sich bereits die dortigen Hospitaliter (Johanniter mit dem weißen Kreuze) in Prag an. Im Jahre 1147 betheiligten sich die Böhmen zum erstenmal an den Kreuzfahrten und wiederholten dieß im Jahre 1189; ja einen neuen Kreuzzug der Böhmen (unter Heinrich Břetislaw 1196) vereitelten nur die damaligen Unruhen in Apulien.

Böhmens Beherrscher — so tapfer sie und die Ihrigen auf fremder Erde (man denke z. B. nur an Mailand) gefochten — haben während des zweiten Geschichtszeitraumes die einheimischen Zustände verhältnißmäßig nur wenig zu entwickeln gestrebt. Der böhmische Hofstaat war bereits um die Mitte des XII. Jahrhunderts sehr glänzend und zahlreich. Seit dem Jahre 1155 sind uns die obersten Kämmerer, Hofmeister, Marschälle, Truchsesse und Schenken, dann die geistlichen Kanzler und weltlichen Hofrichter, aus Urkunden namentlich bekannt. Doch scheinen bei diesen, natürlicherweise dem Landesadel angehörigen, Personen die erblichen Familiennamen (und Wappen) zu fehlen. Jeder Edle trug (von der Taufe her?) seinen eigenthümlichen Personennamen, wie Zawisch, Nemoy, Tista, Milota, Ctibor, Beneda, Hroznata, Wznata ꝛc. — wozu mittelst der altböhmischen Ableitungsformen (im Leben, aber nicht in Urkunden) der jedesmalige Stammname mag gefügt worden sein; wie es aus der Reimchronik des sogenannten Dalimil hervorgeht.

Als Supanien (oben S. 44) werden in diesem Zeitraume genannt: Wyssehrad, Pilsen, Saaz, Sedlitz, Kaurzim, Czaslau, Netolitz, Glaz ꝛc., welche wahrscheinlich mit der kirchlichen Eintheilung übereinkamen.

Von Städten, die immer auch Burgen und meistentheils Tzauden waren, kommen weiter vor: Bunzlau, Chrudim, Bechin, Prachin, Tetin, Schlan, Rakonitz, Tetschen, Leipa, Hohenmauth, Kamenetz, Cheynow ꝛc.

Vielgenannte feste Burgen sind: Pösig, Tachau, Arnau (Hoslin hrad) ꝛc.

Kirchen und Klöster seit dem XII. Jahrhundert: Kladrau (1108), Wilimow (1120), Strahow (1139), Sedletz und Doran (1143), Plaß (1146), Lunowitz (1149), Nepomuk (1153), Teplitz (1156), Podlazitz (1159), Münchengrätz (1177) Mühlhausen (1184), Zderas bei Prag (1190), Ossegg (1196), Tepl (1197) u. s. w.

Regenten- und Datenfolge.

1198. **26.** Přemysl Ottokar der Erste, Sohn Wladislaws II., geboren 1185, Herzog von Böhmen 1192, von Kaiser Heinrich VI. geächtet und durch den Herzog-Bischof Heinrich Bretislaw vertrieben 1193, aber wiedereingesetzt 6. Dez. 1197; vom römischen Könige Philipp (v. Hohenstaufen) zum erblichen König von Böhmen, mit Lehenshoheit über Mähren, erhoben und zu Mainz gekrönt 15. Aug. 1198, bricht mit K. Philipp 1202 und tritt über zu Otto IV., der ihm die erbliche Königskrone neuerdings verleiht zu Merseburg 24. Aug. 1203 — was auch Papst Innocenz III. 19. Apr. 1204 bestätigt — verbündet sich wieder mit K. Philipp 1205—1208, (sieht seinen Sohn Wratislaw von Otto IV. mit Böhmen belehnen zu Nürnberg 20. Mai 1211); führt die Primogenitur-Erbfolge im Hause der Přemysliden ein 1216, begünstigt die Ansiedelung des deutschen Ritterordens 1217 (und schon 1203 die Einführung deutscher Colonien und deutschen Rechtes) in Böhmen; theilt die Regierung mit seinen Söhnen seit 1228, † 15. Dez. 1230. Gemalinen: a) Adele, Tochter Otto's Markgrafen v. Meißen, vermält 1180, verstoßen 1199, † in dem von ihr gestifteten Kreuzkloster zu Meißen 1. Febr. 1211. b) Constanze, Tochter Bela's III. von Ungarn, verm. 1199, † 1240. Kinder zweiter Ehe: Wratislaw, geb. 1200, starb jung; Wenzel, nachmals König; Wladislaw, geb. 1207, Markgraf v. Mähren, † 1226; Přemysl, geb. 1210, Markgraf v. Mähren 1228, † 1239; Agnes (die Selige), geb. 1208, † als Aebtissin 6. März 1282.

1212. Kaiser Friedrich II. v. Hohenstaufen fertigt für König Ottokar eine Pragmatikalurkunde über die Privilegien Böhmens im römischen Reiche aus (dd. Basel 26. Sept. 1212).

1230. **27.** Wenzel (dieses Namens eigentlich III., als König) der Erste, auch „der Einäugige", Sohn Ottokars I., geb. 1205, auf dem Landtage von 1216 als Thronfolger anerkannt, von Kaiser Friedrich II. belehnt im Juli 1221, gekrönt zum „jüngeren König von Böhmen" durch den Mainzer Erzbischof Siegfried zu Prag 6. Febr. 1128, succedirt 1230, kriegt gegen Oesterreich 1230—1236 (auch 1240, 1244, 1246), gibt seine Kurstimme ab bei der röm. Königswahl Konrads v. Hohenstaufen Apr. 1237, wird das Haupt des Fürstenbundes gegen Kaiser Friedrich II. 1238, baut dem Mongoleneinfalle vor 1241, führt den Reichsverwesertitel von Deutschland 1242 und 1243; entsagt, in einen inneren Krieg verwickelt, zu Gunsten des Sohnes Ottokar der böhmischen Regierung 30. März, ergreift das Scepter wieder 20. Aug. 1249, fördert glücklich die Erwerbung Oesterreichs 1251 — führt das Ritterwesen, den Minnegesang und bei'm Adel die erblichen (deutschen) Familiennamen ein rc., † in Königshof bei Beraun 22. Sept. 1253. Gemalin: Kunigunde, Tochter K. Philipps von Hohenstaufen, verlobt 1206, vermält 1224, † 13. Sept. 1248. Kinder: a) Wladislaw, Markgraf v. Mähren, erwirbt mit der Hand der Prinzessin Gertrude Oesterreich 1246, † 3. Jan.

Bischofsreihe.

1197 (17.) Daniel II. „Milik", wird, nach Ablehnung der Würde eines selbständigen Reichsfürsten, Prager Bischof, † zu Welehrad 28. März 1214.

1215 (18.) Andreas, bisher Propst und Kanzler, 22. Nov. zum Bischof geweiht, verwickelt Böhmen in einen Streit über die Immunitäten der Kirche 1216, belegt das Land mit dem Interdikt 10. Apr. 1217 und flieht nach Rom, legt den Kirchenstreit bei mittelst Vertrag vom 2. Juli 1221; † in Rom 30. Juli 1224.

1224 (19.) Peregrin, Propst zu Melnik, wird Bischof; entsagt 1226; † im hohen Alter, und ruht bei St. Clemens, wo er die ersten Dominikaner 1226 eingeführt.

1226 (20.) Budilow, Prager Domherr, wird Bischof, † schon 10. Juli desselben Jahres in Rom.

1227 (21.) Johann II., Scholastikus, in der bischöflichen Würde bestätigt; unter ihm werden 1232 die Tempelherren, dann 1233 die neuen Orden der Minoriten und der Clarissinen in Böhmen eingeführt; † 17. Aug. 1238, ruht in Zderas.

1236 (22.) Bernard, Domscholasticus, wird Bischof; siedelt die Hospitaliter oder Kreuzherrn mit dem rothen Stern in Prag an 1238, † 12. Sept. 1240.

1241 (23.) Nikolaus von Újezd, zum Prager Bischof geweiht im Mai obigen Jahres, † 17. Jan. 1258.

1247. b) Přemysl Ottokar, Thronfolger. c) Beatrix, vermält mit Otto Markgraf v. Brandenburg 1240, † 1267. d) Agnes, verm. mit Markgraf Heinrich dem Erlauchten v. Meißen 1244, † 1288.

1253. 28. Přemysl Ottokar der Zweite, zweitgeborner Sohn des Vorigen, geb. um 1224, übernimmt nach des Bruders Tode 1247 Mähren nebst Oppeln (und Troppau), wird von einer Faktion zum „jüngern König von Böhmen" ausgerufen 31. Juli 1248, büßt die Empörung auf der Burg Primda Sept. bis Dez. 1249; läßt sich als Herzog in Oesterreich huldigen zu Wien 9. Dez. 1251, succedirt als König von Böhmen 1253; trifft ein friedliches Abkommen mit Ungarn und gibt den Titel eines Herzogs von Steyermark auf 1. Mai 1254, pacifizirt die eigenen Lande und macht einen glänzenden Kreuzzug gegen die Preußen im Winter 1254—1255, lehnt die ihm 10. Aug. 1255 vom Kurfürsten von Cöln angetragene deutsche Kaiserwürde ab und stimmt bei der römischen Königswahl (13. Jan. 1257) für Richard von Kornwall, unternimmt einen unglücklichen Feldzug gegen Bayern Aug. 1257, empfängt die Huldigung der steyerischen Landstände 25. Dez. 1259, kämpft gegen den Ungarnkönig Bela IV. siegreich bei Croissenbrunn im Marchfelde 12. Juli 1260, wird von K. Richard mit Böhmen, Mähren, Oesterreich und Steyer belehnt 9. Aug. 1262, feiert das prachtvolle Beilager seiner Richte Kunigund mit dem Prinzen Bela zu Wien 5. Okt. 1264, bekriegt Bayern abermals 1265—1266, rüstet einen mißlungenen Kreuzzug nach Litthauen aus Jan. 1268, erwirbt Kärnthen und Krain 4. Dez. 1268, und Istrien mit dem Friaulischen Antheile nebst Portenau Nov. 1269, kämpft ruhmvoll gegen K. Stephan von Ungarn 1270 und schlägt diesen an der Leitha 21. Mai 1271, verfolgt seinen Sieg auch noch 1273, verweigert — nachdem ihm zum zweitenmal (Aug. 1271) die deutsche Reichskrone angeboten worden — dem am 29. Sept. 1273 gewählten röm. Könige Rudolph v. Habsburg seine Anerkennung und wird deßhalb auf den 23. Jan. und 15. Mai 1275 vor Gericht geladen, zerwirft sich mit Papst Gregor X. und verfällt in die Reichsacht Mai 1275, muß die erworbenen Länder aufgeben 21. Nov. und huldigt in Rudolphs Lager vor Wien 26. Nov. 1276, geht neue Traktate mit Rudolph ein 6. Mai und 12. Sept. 1277, wagt endlich das Aeußerste in der Marchfeldschlacht bei Laa, wo Ottokar — nachdem er während fünfundzwanzig Regierungsjahren die Krongüter eingelöst, ein oberstes Landgericht und einen freien Bürgerstand geschaffen, deutsches Städtewesen heimisch gemacht, Grenzfestungen errichtet, Judenrechte diktirt, Maße und Gewichte geregelt und sich den Beinamen „der Goldene" (rex aureus) erworben ꝛc. — Krone und Leben verlor am 26. August 1278. Gemalinnen: a) Margareth, Tochter Leopolds VI. von Oesterreich und Witwe des röm. Königs Heinrich, vermält 8. April 1252, geschieden Okt. 1261, † zu Krems 28. Okt. 1267. b) Kunigunde, Bela's IV. Enkelin und Tochter Herzogs Rostislaw von Halicz, vermält mit päpstlicher Dispens zu Preßburg 25. Okt. 1261, gekrönt als böhmische Königin 25. Dez. 1261, vermält sich heimlich mit dem (24. Aug. 1290 enthaupteten) Zawisch v. Rosenberg 1279, und öffentlich Juni 1284, † 9. Sept. 1285. Kinder zweiter Ehe: 1) Kunigunde, geb. 1265, vermält nach Mazowien 1290, verwitwet 1302, † als Aebtissin bei St. Georg in Prag 28. Dez. 1321. 2) Agnes, geb. 1269, vermält als Kind 1278 mit Rudolph v. Oesterreich, † 10. Mai 1290. 3) Wenzel II. König.

1258 (24.) Johann III. von Drazic, Domscholastikus, am 10. Mai obigen Jahres zum Bischof geweiht, † 21. Okt. 1278.

1279 (25.) Tobias von Bechin, Dompropst, geweiht 26. Febr. obigen Jahres, feiert die Grundsteinlegung des Cisterzienserstiftes Königsaal 1290, † 1. März 1296.

1277, 12. Sept. Rudolph v. Habsburg modifizirt Böhmens staatsrechtliche Verhältnisse zu dem deutschen Reich (der König von Böhmen schwört, dem deutschen Reiche den schuldigen Beistand zu leisten, er erkennt sich für verpflichtet, den röm. König zur Kaiserkrönung nach Rom entweder selbst oder durch einen Stellvertreter zu begleiten ꝛc.)

1278—1283. Erstes Interregnum in Böhmen; das Land verfällt unter dem Statthalter Otto von Brandenburg gänzlich.

1279, 7. Juni Rudolph v. Habsburg ertheilt der unter Reichshoheit zurückgebrachten Stadt Eger eine wichtige Handveste: Eger — dessen Gebiet überall von Lehenschaften durchbrochen war — steht unter eigenen Burggrafen, hat nebst dem Stadtgericht ein Siebenmänneramt, Lehensstreite gehören vor den Herrentag (dominorum curiae) ꝛc.

1283. 29. Wenzel der Zweite, Sohn des Vorigen, geboren 27. Sept. 1271, unter Vormundschaft seines Oheims, des Markgrafen Otto des Langen von Brandenburg, bis 1283, succedirt zwölfjährig 24. Mai 1283, von Rudolph v. Habsburg belehnt zu Eger Febr. 1289, bringt Oppeln unter die böhmische Krone 10. Jan. 1289 und erlangt den Titel eines Herzogs von Krakau und Sandomir 23. März 1291, welchen er 1292 mit den Waffen besiegelt, gekrönt in Prag 2. Juni 1297, verrichtet das Erzschenkenamt bei K. Albrechts Krönung zu Aachen (24. Aug. 1298) mit der Krone auf dem Haupt und läßt sich dieß Vorrecht bestätigen; breitet sich im Meißnischen aus Sept. 1298, tritt die königliche Würde in Polen an Aug. 1300, erläßt in demselben Jahre das Kuttenberger Bergrecht und führt die Prager Groschen ein; schlägt die Krone Ungarns aus zu Gunsten seines Erstgebornen Juli 1301, verfeindet sich hiedurch mit dem heiligen Stuhle, wird von K. Albrecht mit Krieg überzogen und über ihn und seine Nachkommen die Reichsacht verhängt 1304—1305, † 21. Juni 1305. Gemalinen: a) Gutta, Tochter Kaiser Rudolphs v. Habsburg, verlobt 1278, vermält 4. Juli 1287, † 18. Juni 1297. b) Elisabeth (Richza) von Polen, vermält 1303, als Witwe von K. Rudolph I. geehlicht 1306, † 1335. Kinder (erster Ehe): Wenzel III., König; Anna verm. mit Heinrich v. Kärnthen, Elisabeth verm. mit Johann v. Luxemburg, Margareth verm. mit Herzog Boleslaw v. Liegnitz — (zweiter Ehe); Agnes, Gemalin Heinrichs v. Jauer.

1296 (26.) Gregor Zajicz von Hasenburg, bisher Dombechant, besteigt den bischöflichen Stuhl, † 13. Okt. 1301.

1301 (27.) Johann IV. von Drazitz, Domherr, zum (letzten) Prager Bischof ernannt — suspendirt 1318 bis 1329 — stiftet das Lateranenserstift zu Raudnitz 1335, gründet ein Collegiatstift bei St. Egydius in Prag 1339, weiht das erste Karthäuserkloster Böhmens bei Prag ein 1341, † (nach Vollführung prachtvoller geistlichen und weltlichen Bauten, des Prager Bischofsthurmes, der Burg Drazitz ꝛc.) am 5. Jan. 1343; ruht bei St. Veit.

1305. 30. Wenzel der Dritte, Sohn des Vorigen, geb. 6. Okt. 1289, empfängt im zwölften Jahre die ungarische Krone 26. Aug. 1301, folgt (nachdem Ungarn 1304 verloren gegangen) in Böhmen und Polen 1305, muß Meißen fahren lassen 5. Aug. desselben Jahres, entsagt dem Besitz von Eger und verzichtet feierlich auf Ungarn (womit sich sein 1298 geschlossenes Ehegelübde mit der ungarischen Prinzessin Elisabeth lös't), macht einen Kriegszug nach Polen, kommt aber nur bis Olmütz Juli 1306 — † durch Meuchelmord daselbst als der letzte Přemyslide 4. Aug. 1306. Gemalin: Viola, T. Miesko's von Teschen, vermält 5. Okt. 1305, † 21. Sept. 1317.

(Fortsetzung folgt.)

24.

Die Horimir-Sage und deren Deutung.

Zur Zeit des Prager Herzogs Křezompsl, der ein Přemyslide in vierter Generation gewesen sein und vor elfhundert Jahren regiert haben mag: da war das Innere der böhmischen Berge voll edler Metalle und die Flüße führten Goldkörner mit sich, welche die Leute aus dem Sande wuschen und an den Schatzmeister des Herzogs abführten. Aber Křezomysl war damit keineswegs zufrieden. Vielmehr befahl er zu graben in den Eingeweiden der Berge, so das Land auf allen Seiten umgürten; und alsbald liefen tief unter der Erde die Gruben und Gänge und im Schweiße ihres Angesichts beuteten Tausende von Bergleuten Gold und Silber für den Landesfürsten aus — wol in größeren Stücken, denn Er selber war! Dabei aber wurde der Bau der Aecker vernachläßigt und das Land lag brach; denn die übrigbleibenden Feldleute waren nicht im Stande, allen Boden zu bearbeiten. Auch erfreuten sie sich nie des Segens ihrer Mühen, weil von der Ernte immer zuerst die Bergknappen betheilt zu werden pflegten.

Da trat allmälich großer Unsegen im Lande Böhmen ein. Vierzig Wochen that sich der Himmel nicht auf und es fiel kein Tropfen wohlthuenden Regens auf den dürren Grund. In langen Zügen strömten also die hungernden Unterthanen zu des Herzogs Hoflager auf den Wyssehrad und riefen wie aus Einer Kehle: „Vater, gib uns Brot für unsere verschmachtenden Kinder und für uns selbst! Vergönne, Herzog, daß unsere Brüder wieder in unseren Hütten wohnen, statt in Deinen Gruben, daß sie helfen unsere Aecker bestellen, statt Deine Schachten zu erweitern! Rufe sie zurück die Metallwäscher und Knappen von Eule, Pisek, Austi und anderwärts, damit der ob dem Bergbau erzürnte Himmel wieder versöhnt und wieder tragbar werde die unfruchtbare Erde!"

Herzog Křezomysl hörte das Bitten und Flehen der armen Unterthanen an und versprach denselben Gewährung. Als die Leute jedoch von dannen gezogen waren, da überlegte er, daß der Brotmangel nimmer so weit kommen dürfte, um ihm und seiner Umgebung fühlbar zu werden; daß aber bei eingestelltem Bergbau der Kronschatz sich mindern und Münzung, Kriegsführung und Hofhaltung unmöglich werden müßten. Und so vergaß Er, dessen Seele nur der Begier nach Gold und Silber offen stand, seiner Zusage ganz. Nicht so die Unterthanen! Diese nemlich warteten alle Tage, ob ihr Fürst sein Versprechen erfüllen und der allgemeinen Landesnoth steuern werde.

Am tiefsten ging dieser Zustand Böhmens dem Wladyken, Horimir von Neumetel, Einem von des Herzogs Räthen, zu Herzen. Oefter schon hatte er sich leise Anspielungen auf das gegebene Fürstenwort erlaubt; nun wagte er offene Mahnungen gegenüber seinem Herren. „Zürne nicht, Herzog (sprach er einstmals), daß ich hier rede im Namen von Tausenden! Du und Deine Edelleute wissen nur von Wühlen und Graben; den Pflüger zwingt Ihr in den Schacht zu steigen, kennet kein Heil als den Klumpen Goldes, habt goldene Götterbilder zwar, Geschmeid, Münzreich-

thum — aber kein Brot im ganzen Lande. Das, Herr, verzeihe: ist allein Deine schwere Schuld!"

Herzog Křezomysl zürnte, wüthete ob solcher Rede und verbannte den Horimir vorläufig von seinem Hofe.

Als nun die Bergleute, die sich sehr wohlbefanden bei der allgemeinen Noth, erfuhren, daß Horimir ihr gefährlichster Widersacher sei und als sie hörten, derselbe wäre in Ungnade gefallen: da schwuren sie ihm auch ihrerseits Rache und Verderben. Einige begehrten, daß man ihn erschlage; Andere wollten, man solle ihm so lange Brot in den Mund stopfen, bis er daran ersticke; endlich kamen sie darin überein, daß man ihn auf seinem Gebiete überfallen und gefangen nehmen solle.

Horimir, längst ein gar kluger Mann und selbst in den Sternen erfahren, merkte inzwischen, was da kommen werde und, als bereits die Bergknappen von Ferne gegen Neumetel anrückten, schnitt er Worte in einen Stab und sandte diesen an Herzog Křezomysl. Es war dieß die Kunde von der bevorstehenden Gewaltthat, für welche Horimir ihn als Landesherren verantwortlich machte.

Gleich am folgenden Morgen kamen Boten und berichteten: es hätten die Bergleute, als sie gesehen, daß Horimir nicht zu finden sei, alles Getraide aus den Neumeteler Fruchtböden auf offene Plätze geschleppt und angezündet, wobei sie unaufhörlich gerufen: „Weil Horimir den Hunger scheut, ist's gut, daß er Hunger leid'."

Der Herzog liebte seine Bergleute zu sehr, als daß er sie für solchen Frevel bestraft hätte. Horimir aber durchstreifte Wald und Flur und sann, wie er sein Leid vergessen, den Czechen helfen, den Herzog auf andere Gesinnungen führen könnte.

Als sich Horimir eines Abends in unwirthbarer Wüste erging, nicht wissend, ob er wieder sein Gebiet, wo Mangel und Elend herrschte, betreten solle: da stand am Vorsprunge eines Felsens ein würdevoller stattlicher Greis; sein Bart, der ihm bis an den Gürtel reichte, so wie sein Haupthaar schienen von gesponnenem Silber zu sein; an der Hand aber führte er ein weißes Roß von edlem Stamme und wunderbar funkelndem Blick.

Der Alte sprach: „Edler Horimir! Nimm hier aus meiner Hand das Roß, welches „Schemik" heißt, und wenn Du seiner in Noth bedarfst, so magst Du es nur bei diesem Namen nennen: es wird Dir gewißlich helfen. Jetzt aber gehe eilig und verschütte die geöffneten Bergschachten; denn so lange ihr weiter Rachen gähnet, dampft Gift daraus gegen Himmel, ein Fluch den Armen!"

Als der Greis so gesprochen, öffnete sich hinter ihm der Berg gleich einem großen Thore und schloß sich wieder, da er hineingegangen war. Das Roß blickte Horimir'n mit feuerigen Augen an und wieherte und scharrte in dem Sand. Noch voll Erstaunen faßte es der Ritter bei'm Zügel, streichelte es und nannte es bei seinem freundlichen Namen: „Schemik, lieber Schemik, also nenne ich dich und du sollst mir helfen!"

Horimir schwang sich auf und sprengte nach dem Wyssehrad, um des Herzogs Stimmung und Willen zu vernehmen. Aber Křezomysl gab ihm kein Gehör und den Czechen keine Abhilfe! Und also flog der „Schemik" mit Windesschnelle nach den Gold- und Silbergebirgen von Eule, Přibram, Kuttenberg, Deutschbrod und Mies und Bergreichenstein und Schwarzenthal

und hin und her. Und so oft er bei einem Bergschacht ankam, stampfte er auf die Erde, worauf Tausende von Haus-, Feld- und Waldgeistern, Riesen und Unholden herbeikamen und mit großem Triumphe die gähnenden Klüfte verschütteten. Dazu leuchtete der Mond heller als Silber und die Sterne glänzten dazu wie gediegenes Gold. Und wo das Zerstörungswerk vollbracht war, flog das Wunderroß gleich einem Pfeil von der Stelle, und als der nächste Morgen dämmerte, da stand Horimir an den Thoren des Wyssehrad — für sich Gnade, und für die Unterthanen Erbarmung erflehend.

Noch weilte Horimir in sich selbst versunken unter dem Wyssehrad, als Kläger über Kläger heranstürmten, um dem Herzoge zu melden und mit gewaltigen Eiden zu bestätigen, daß kein Anderer, denn der Frevler Horimir, das Land seines Stolzes, den Fürsten seiner Lust beraubt und allwärts die Quellen des Reichthumes verstopft habe.

Der Herzog hörte und glaubte. Schauer ging vor seinem Blick einher, bevor er sprach. Daß Horimir in der Nähe weile, wußte er. Horimir wurde vor den Fürsten geladen. Aber Křezomysl nahm den Richterstuhl ein inmitten des Burghofes, die Wladyken bildeten einen Halbkreis um ihn — rückwärts stand der Henker mit dem Schwerte. Und nun erfolgte der Spruch über Leben und Tod.

Horimir schien die That nicht zu läugnen. Aber die anderen Räthe sprachen zu Křezomysl: „O Herr, wie hast Du so bald vergessen, daß Horimir gestern noch vor Wyssehrad erschienen, Deine Huld zu erbitten?! Kann er wol zugleich hier und an allen jenen Orten gewesen sein? Und ist es wol möglich, daß Ein Mensch in einer einzigen Nacht die ungeheueren Klüfte einzustürzen vermöge, an denen Millionen Hände seit Jahrhunderten gebaut?“

Vergeblich blieben solche Vorstellungen. Des Herzogs Sinne waren fast verdunkelt, als stündlich immer mehr Bergleute ankamen, die da jammerten, den Schaden für unermeßbar erklärten, Böhmen ein Bettelreich nannten u. dgl.

Horimir von Neumetel blieb zur Hinrichtung verurtheilt. Er bereitete sich also, den Tod für sein löbliches Werk zu erleiden. Aber von Augenblick zu Augenblick ging ein hoffender Gedanke in seinem Inneren auf, der ihm zuletzt klar wurde; denn er erinnerte sich der Worte des Greises, die wir schon kennen.

Im entscheidenden Momente sprach Horimir: „Mein Fürst und Herr! da Du mir vergönnest, durch das Schwert zu enden, wie es Kriegern ziemt, so laß mit meinem Schwert mich richten. Und da Du Deinem einstigen getreuen Rathe, der den Deutschen, Deinen Feinden, so oft Trotz geboten, die letzte Freude zu versagen wol nicht fähig bist, so laß mich mein gutes Roß, das mich hieher gebracht, zum letztenmal auf diesem Burgplatze tummeln!“

„Diese Bitte, du Bergverwüster — nickte mit finsterem Hohn der Herzog — mag Dir gewährt sein.“

Und Horimir kehrte sich zu seinem Rosse, das ihn mit hellen Augen anblickte und wieherte, und es beugte sich, ihm den Rücken darbietend, zu wehmüthiger Lust der Anwesenden.

Der Ritter lenkte die Zügel quer über den Burghof gegen die Mauer, welche den schroffen, vierzig Klafter tiefen, in die Moldau ragenden Felsabhang umkränzt — und sprach mit schmeichelnden Worten, als er im Sattel sich festgesetzt: „Schemik, lieber Schemik, also nenn' ich dich, hilf mir aus meiner größten Noth!"

Kaum hatte Horimir das Wort gesprochen, da schwang sich das edle Roß hoch in die Luft über die Mauerzinnen, senkte sich nieder in die schäumende Fluth, durchwatete die Moldau und trug seinen Herren geradenwegs nach Neumetel vor das Schloß. Hier waren eben des Ritters Angehörige versammelt, um das Trauer- und beziehungsweise Todtenfest für Horimir zu begehen. Aber mitten in ihre Wehklage mischte sich nun die fröhliche Überraschung, indem sie den Vielgeliebten lebend und wohlbehalten empfangen und das Wunder seiner Rettung sich zu Gemüth führen konnten.

Alles schmeichelte dem hilfreichen Rosse mit süßen Worten. Aber Schemik stand traurig da, erloschen war die Gluth seines Auges und er ließ das Haupt darnieder sinken, während er zugleich in seltsamen, aber verständlichen Lauten also zu reden begann: „Ach, daß ich hier sterben und ein Raub der Wölfe oder Geier werden muß, so Du, Wladyke, mir meinen guten Dienst nicht vergelten solltest! Du wirst es aber gewißlich thun und mich zu meinem Berge geleiten; denn was ich gesollt, habe ich vollbracht, und meine Stunde ist kommen!"

Da ergriff Horimir des Rosses Zügel und lenkte es sanft nach der Berggegend hin, wo er es zu seinem Heil erhalten. Und wie sie ankamen und aus dem geöffneten Felsen der wohlbekannte silberhaarige Greis hervortrat: da erhielt Schemik seine Munterkeit wieder und wieherte ihm entgegen vor großer Freude. Zu Horimir aber sprach der Greis: „Heil Dir, daß Du dieses edlen Rosses Willen thatest; dafür wird es Deinen Söhnen wohlergehen und nach Jahrhunderten wirst Du der Retter Böhmens heißen! Denn wisse, ich bin der Böhmen erster Herzog — Přemysl ist mein Name — und dieses ist das Roß der Libussa, worauf sie oft ihr Reich durchzieht, um ihre Kinder, die Czechen, zu behüten und Unheil von ihnen abzuwenden." Und als dieß gesprochen und verhallt war, schwand die ganze Erscheinung im Bergeshintergrunde, und der Vorsprung des Felsens kehrte sich heraus, wie ehebevor.

Křezomysl und seine Hof- und Burgleute waren noch immer stumm vor Erstaunen über das Entkommen Horimirs. Aber deutlich erkannte der Herzog, wie er seine Hand an einen Mann habe legen wollen, der in dem unmittelbaren Schutze der Götter stand. Deßhalb sandte er jetzt Boten nach Neumetel, welche Horimir zu Hofe luden, ihm die Begütigung des Fürsten verkündigten, ihm sein treues Schlachtschwert übergaben und die Güter und Gaben nannten, die des Herzogs Gnade ihm zugedacht.

Horimir folgte und gestand demüthigen Herzens Alles, und auf welche Weise solches geschehen sei; worauf Křezomysl seiner Gier nach edlen Metallen ein Ziel setzte und von Horimir, seinem nunmehrigen Lieblinge, nimmer ließ bis zum Tode.

Der Sinn dieser Sage liegt sehr nahe. Böhmen war von jeher ein Land mit reichem Bergsegen. Die zahllosen Seifenhügel, welche ganz

Böhmen durchkreuzen *), deuten offenbar auf große Arbeiten hin, die einst von vielen tausend Menschen durch längere Zeitperioden ausgeführt wurden. Sie sind ganz geeignet, die Einbildungskraft zu ergreifen und zu Sagen Anlaß zu geben. Aus solch' einer Quelle ist auch die Horimir-Sage geflossen. Dieselbe bezeichnet den Streit zwischen den Ackerbauenden und Metallbauenden, zwischen Berg- und Landvolk, in der Zeit der allgemein gewordenen Metallwäschen, wo man besorgte, die Gier nach Golde könnte einen Mangel an Brot herbeiführen. Eine solche Besorgniß war um so gegründeter, je mehr die Bergleute durch ihre Seifen eine Quadratmeile der schönsten Felder und Wiesen nach der anderen in öde Sandhügel, die noch heutzutage unfruchtbringend da liegen, verwandelt haben.

Der Name Horimir kommt ohne Zweifel von dem böhmischen hora her, wodurch eben ein solcher Hügel (Seifenhügel) bezeichnet wird. Der Name Schemik aber erscheint merkwürdigerweise auch ganz gleichlautend in der altdeutschen Heldensage, und wir wollen es Anderen überlassen, sich hiezu den etymologischen Schlüssel zu suchen.

25.

Romantisches über Bozena und Jutta.

(Mit Abbildung.)

Böhmen hatte im elften Jahrhundert mehrere echt ritterlichen Beherrscher — wenngleich diese die Gebote von Tugend und Recht nicht immer genau nahmen. Der Geist des damaligen Zeitalters prägte sich auch zumeist in leidenschaftlicher Kraftäußerung aus, wobei der Gegensatz des Zarten sich oft geltend macht und das Romantische erzeugt.

Höchst romantisch ist z. B. die Geschichte der beiden herzoglichen Bräute Bozena (Beatrix) und Jutta (Judith), welche Zeitgenossinen und nahe Anverwandte waren und von denen Jene als die schönste böhmische Landdirne, Diese als die schönste deutsche Fürstentochter in den Chroniken gepriesen wird.

Herzog Udalrich, der Sohn Boleslaws II. „des Frommen", hatte durch Verrath und Unthat seinen älteren Bruder, Jaromir, vom böhmischen Throne verdrängt, den er nun selbst (am Pfingsttage 1012) von Kaiser Heinrich II. zu Lehen annahm. Während der, schon in seiner Jugend verstümmelte, nunmehr entthronte, Jaromir sein Unglück auf der Burg Lissa ertrug, um nachmals vom eigenen Bruder geblendet und zuletzt (1038) durch Kochan von Wrssowetz ermeuchelt zu werden: waltete Udalrich seines Reiches in eben nicht sonderlichem Glanze und anfangs völlig hoffnungslos.

Denn Udalrichs Ehe war ohne Kinder und, da auch keiner seiner Brüder einer Nachkommenschaft sich erfreute, so war das Haus der Přemysliden dem Erlöschen nahe. Das konnte Er, das konnte das Volk nicht

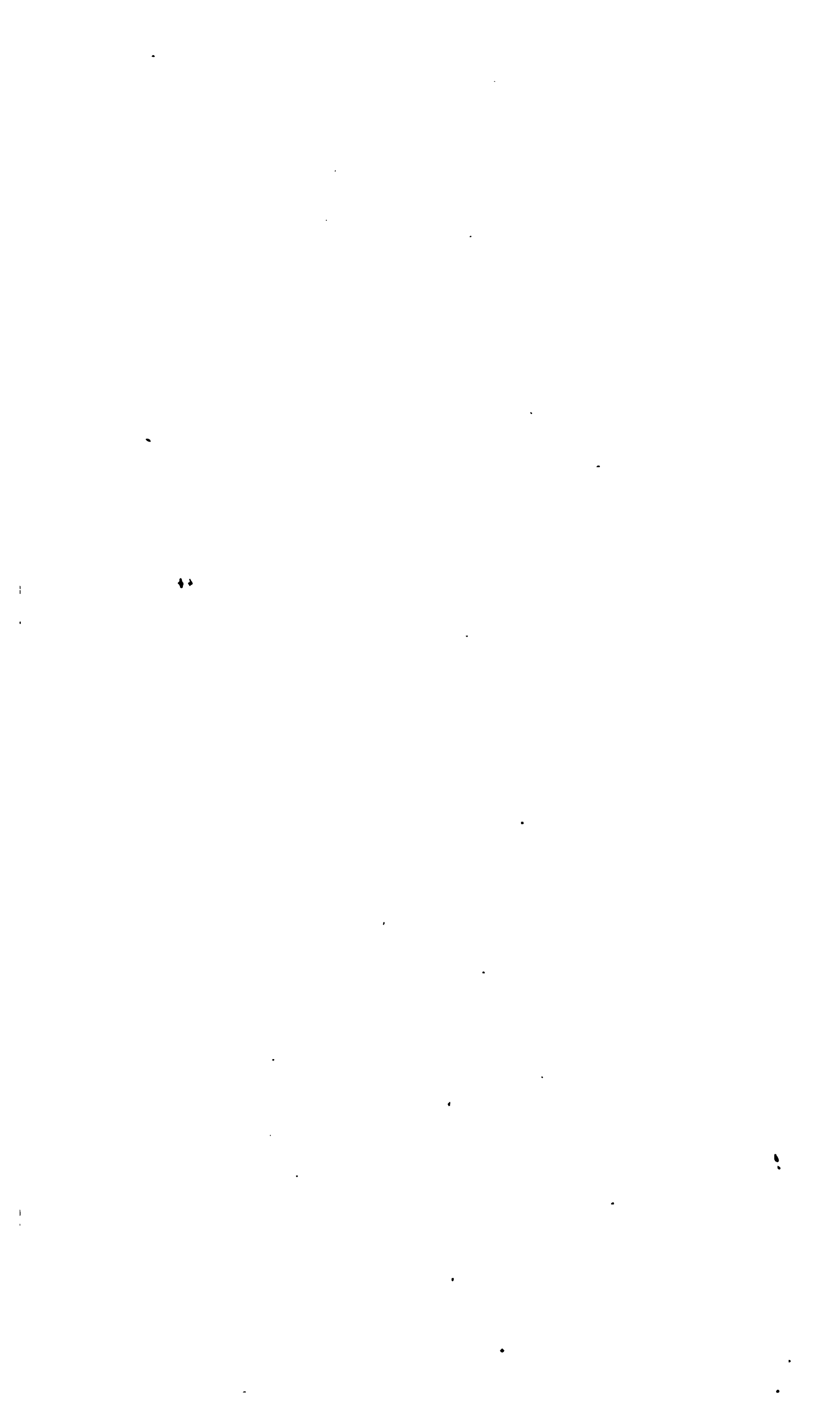
*) Dergleichen Seifenwerke (Goldwäschen) treffen wir längs den Ufern der meisten Flüße und Bäche, namentlich der Luschnitz, Lomnitz, Blanitz, Watawa, Sazawa rc., bei Tabor, Nepomuk, Chotieschau, Sablat, Sedlczan, Ujezd, Rozmital rc.



C. Steyrer lith.

Břetislaw I.

vor dem Kloster Schweinfurt.



ertragen. Als daher im Jahre 1013 Udalrichs (dem Namen nach unbekannte) Gemalin von seiner Seite oder von der Erde schied, reichte der Herzog einem einheimischen Mädchen niederer Abkunft — der lieblichen Božena — seine fürstliche Hand. Božena war des Wladyken Křesina Tochter und der Herzog soll dieselbe bei einer häuslichen Beschäftigung (bei'm Wäschewaschen, nach Andern aber bei'm Jagen) zuerst kennen gelernt haben. Die schönste der vaterländischen Bräute war nun die vornehmste geworden; aber Božena zeigte sich auch stets würdig ihres erhabenen Standes.

Noch in demselben Jahre 1013 war das fürstliche Paar durch die Geburt eines Erbprinzen gesegnet, welcher den Namen Břetislaw empfing.

Břetislaw, nachmals dieses Namens der Erste, mit dem Beiworte der Streitbare und der „böhmische Achill", reifte in der That zu unsterblichem Ruhme heran. Schon in seinem sechzehnten Jahre war er ein Held, wie man Keinen kannte. Er entriß dem Könige Miesko II. (1029) das bereits halb polonisirte Mähren und nie mehr wurde dieß schöne Nebenland von Böhmen getrennt.

Auch Břetislaws Brautwerbung war romantisch, wie jene seines Vaters. Obgleich Sohn einer unebenbürtigen Mutter, erkor er dennoch eine Prinzessin sich an die Seite. Es war die liebreizende Jutta, die Tochter des ostfränkischen Markgrafen Heinrich, welche eben damals (1029) in dem Kloster zu Schweinfurt erzogen ward. Břetislaw entführte sie, indem er unter andern mit Einem Schwertstreich die in der Eile vorgezogene mächtige Thorkette zerhieb, und brachte Jutta glücklich als seine Gemalin heim nach Mähren, wo er zur Zeit Herzog und Statthalter war. Die zerhauene Eisenkette aber wurde noch lange nach Břetislaws Tode in Schweinfurt gezeigt und Alles bewunderte die Kraft des hohen Böhmensohnes.

Innerhalb der achtzehn Jahre, welche Břetislaw I. in Böhmen regierte (1037—1055), hob er den Staat im wahren Sinne aus seiner Erniedrigung empor. „Herzog Břetislaw (sagt ein neuerer Geschichtschreiber) hatte zur Mutter eine Bäuerin, zum Ahnherren einen Bauer; und doch war Er der seltene Fürst, welchen Cosmas (oben S. 11) als Achilles an die Spitze des neuen Zeitraumes stellt, und welchen er an Tapferkeit mit Gideon, an Stärke mit Samson, an Weisheit mit Salomon vergleicht. In ihm spiegelte sich der romantische und religiöse Rittergeist, welcher aus dem Mittelalter und Christenthum, aus Manneskraft und Frömmigkeit, aus dem Abenteuerlichen und Heiligen in besseren Seelen aufgeblüht war." Im Jahre 1041 huldigte Břetislaw dem Kaiser Heinrich III. und verpflichtete sich zur Zahlung des alten Tributs; seit welcher Zeit er auch den deutschen Adler und die Lehensfahne auf seine Münzen geprägt hat. Kurz vor seinem Tode (1054) ward er bekanntlich der Urheber der Seniorats-Erbfolge in Böhmen.

Die Herzogin Božena starb nach vierundzwanzigjähriger Ehe und hierauf gefolgtem fünfzehnjährigem Witthum im Jahre 1052. Ihre Schwiegertochter, Jutta, welche sechsundzwanzig glückliche Jahre mit ihrem Gemale verlebt, ging am 2. August 1058 — drei Jahre nach Břetislaws Tode und sechs Jahre nach jenem ihrer Schwiegermutter Božena — aus dieser Welt.

Von Jutta ist noch zu bemerken, daß sie, als ihr Erstgeborner, Spitigniew II., die Regierung übernahm (1055) und bedenkliche Spuren von Nationalhaß gegen die im Lande seßhaften Deutschen kundgab, Böhmens Residenz — woraus auch die deutschgeborene Aebtissin zu St. Georg ausgewiesen worden — verlassen und Olmütz, den Wohnort ihres zweiten Sohnes, Wratislaw, zum Aufenthalte gewählt habe.

26.

Die Tempelritter in Böhmen.

(Mit Illustration.)

Eine der schönsten Blüthen des mittelalterlichen Kirchen-, Staats- und Volkslebens waren die geistlichen Ritterorden. Ihre Entstehung fällt größtentheils in die Zeit der Kreuzzüge, nemlich in das XII. Jahrhundert; ihr Hauptzweck war auf die Eroberung des gelobten Landes und die Befreiung des Grabes Christi aus der Hand der Ungläubigen gerichtet; ihre Zahl und ihre Ordensregeln waren verschiedenfach abgestuft.

Mit der Zeit sind diese geistlichen Ritterorden in vielen Landen zu großer Macht gelangt, und in dieser Beziehung brachten es die Templer (fratres militiæ templi) zu einer solchen Höhe, daß ihre Aufhebung als nothwendig erschien.

Insbesondere war es die Ordenspflicht der Templer, die Pilgrime in's heilige Land von Ort zu Ort mit gewaffneter Hand zu geleiten und jeden Christen gegen die Anfälle der Heiden zu schützen. Der Orden erscheint als ein vorherrschend militärischer. Die Ordensobern nannten sich Befehlshaber der Tempelmiliz oder der Ritterschaft des Tempels (Præceptores militiæ templi). Die Ordensglieder bestanden aus Rittern, deren jeder drei Pferde und einige Waffenträger (armigeri) unterhielt.

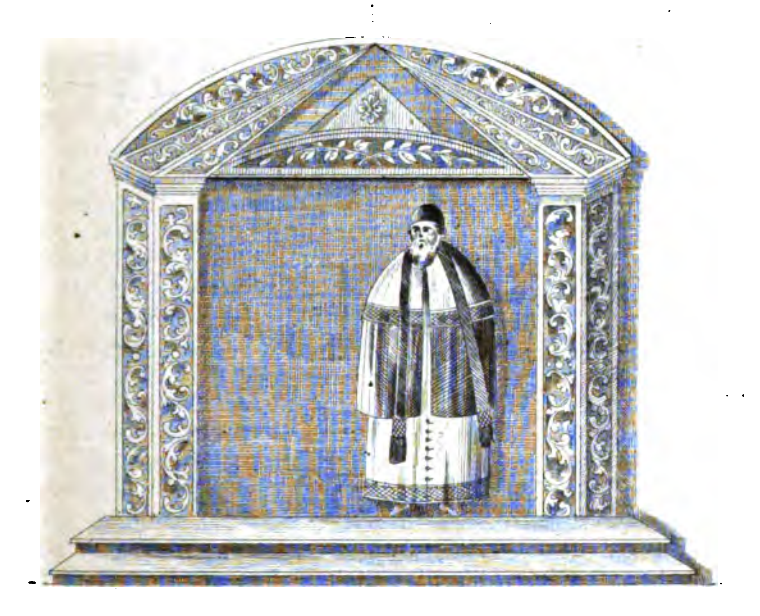
Das Jahr 1232 und die Regierungszeit König Wenzels I. (Vaters des großen Ottokar) ist die Epoche der Ankunft der Templer in Böhmen (vgl. oben S. 14. 25); im Jahre 1243 waren dieselben auch schon in Mähren begütert. Im Jahre 1253 war ein böhmischer Herr, Peter von Duba *), Großprior der Templer in Deutschland, wozu auch Böhmen und Mähren als Ordensprovinzen gezählt wurden.

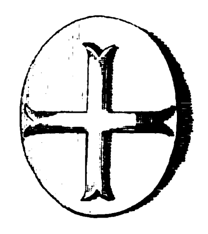
Die Besitzungen der Tempelritter in Böhmen lassen sich heutzutage nicht mehr ganz vollständig nachweisen. Denn die sämmtlichen templerischen Urkunden in Böhmen beschränken sich, so viel uns bekannt, bis jetzt auf fünf oder sechs Stück aus den Jahren 1292 bis 1313. Alle anderen Nachrichten müssen daher aus den unseren mangelhaften Geschichtschreibern geschöpft werden.

Wiewol wir dem böhmischen Chronikanten Wenzel Hajek von Libocżan (1541) nur wenig trauen, so dürfen wir doch bei ihm voraussetzen, daß er sein Verzeichniß der böhmischen Ortschaften, in welchen einst Tempelherren seßhaft gewesen, aus der alten abgebrannten Landtafel entlehnt habe. Dieß interessante Verzeichniß lautet:

*) Zugenannt Ostrew von seinem (aus zwei kreuzweise gelegten Baumästen bestehenden) Wappen.







Die Templerdenkmale von Badin.

Chronik v. Böhmen. C. Steyrer lith. Druck v. Joh. Ev. G. Sandtner ran.



Klöster des Ordens der Tempelherren (Klášterowé řádu Templářského):

1) Bei St. Laurentius in der Altstadt Prag, so in Jerusalem genannt wird — Swatého Wawřince w starém městě Pražském, genž slowe w Geruzalemě;
2) Pösig — na Bezdězy;
3) Klingenberg — na Zwíkowě;
4) Frauenberg — na Hluboké (Podhradí);
5) Bürglitz — na Křiwokladě;
6) Altenburg — na Staré (bei Kopidlno);
7) Wamberg — na Wamberce;
8) Lämberg — na Leimberce (Lemberk);
9) Rzepin — na Řepině;
10) Budin — na Budjni;
11) Jestborzitz — na Gežbořicých (bei Pardubitz);
12) Pisek — na Pjsku, kde zámek;
13) Kunietitz — na Kunětické Hoře;
14) Zleb — na Žlebjch;
15) Nischburg — na Nižberce;
16) Schwaben — na Swádowě;
17) Tauzetin — na Toužetině;
18) Dobrzisch — na Dobřiši;

Außer diesen theilweise unverbürgten Templersitzen lassen sich urkundlich sicherstellen: jene zu Aurzinowes und Czakowitz — nach ziemlich wahrscheinlichen Sagen auch noch jene zu Blatna, Grünberg, Zrucz, Kostomlat, Leitmeritz ꝛc.

Während Böhmen bloß obige wenigen Templerdokumente, nebst einzelnen (verdächtigen) Alterthümern, Broncefiguren, Zeichen, Inschriften ꝛc., gerettet hat, erfreut sich Mähren *) einer größeren Anzahl templerischer Urkunden und Auskünfte. Vielleicht sind die wichtigsten Pergamente der Templer gleich bei ihrer Aufhebung 1312 vertilgt, vielleicht ihr Uiberrest mit der böhmischen Landtafel 1541 vom Feuer verzehrt worden. Gleichzeitige einheimische Chronisten nennen die Tempelritter einen „überaus mächtigen Orden“ — so daß leicht glaublich wird, sie mögen über zwanzig Güter und Burgen in Böhmen besessen haben; wie denn auch so viele unter König Johann an die Kammer fielen, einige sogar abgelöst und erblich gemacht wurden. Uibrigens können die Templer z. B. in Blatna oder Klingenberg gewohnt und die Pfarrei oder sonst eine Besitzung da gehabt haben, ohne daß ihnen die ganze Herrschaft zu eigen gewesen. So verwalteten ja die deutschen Ritter (vgl. oben S. 26—27) Pfarren

*) In Mähren walteten die Tempelritter seit 1243; denn bei diesem Jahre kommt ein frater Fridericus Commendator domus militiae templi per Moraviam vor. Hier gehörte ihnen Burg Eichhorn seit 1253, dann Tempelstein, Setteinz und Freundsberg, ferner Grundstücke an der Grenze von Welehrad, wie auch das Patronat zu Dubin ꝛc. Als Templerschlösser werden im XVII. Jahrhundert genannt: Spielberg, Orlow, Stramberg, Helfenstein, Lukau, Tepenez. Nach unsicherer Uiberlieferung hausten Templer auch zu Hohenstadt, Tobitschau, Buchlau, Czimburg, Böltau, Teltsch, Czernahora, Dürnholz, Nowihrad, Plumenau, Magdeburg, Kanitz, Kromau und Gurdau.

und Hospitäler in Orten, welche sie nicht besessen, so später die Jesuiten Kollegien in Städten, welche nicht ihrem Orden gehört haben.

Wir wollen nun die Spuren der Tempelritter in Böhmen diplomatisch verfolgen.

Seit dem Jahre 1290 begegnet uns in Urkunden der Templerbruder Berthold von Gepzenstein aus Schwaben, welcher unter die einflußreichsten Räthe am Hofe König Wenzels II. gehörte. Zu seiner Zeit mag der Templerorden des meisten Ansehens im Lande genossen und die größten Reichthümer gesammelt haben.

Im Jahre 1292 hatte Maria (comilissa) von Hardek, verwitwete Frau von Neuhaus, das Patronatsrecht der Kirche zu Stodolek bei Prag den Tempelherren in Aurinowes (fralribus cruciferis militiæ templi de Hungari villa) geschenkt, welche Schenkung der Prager Bischof Tobias von Bechin bestätigte. Originalurkunde im Prager Malteser-Archiv.

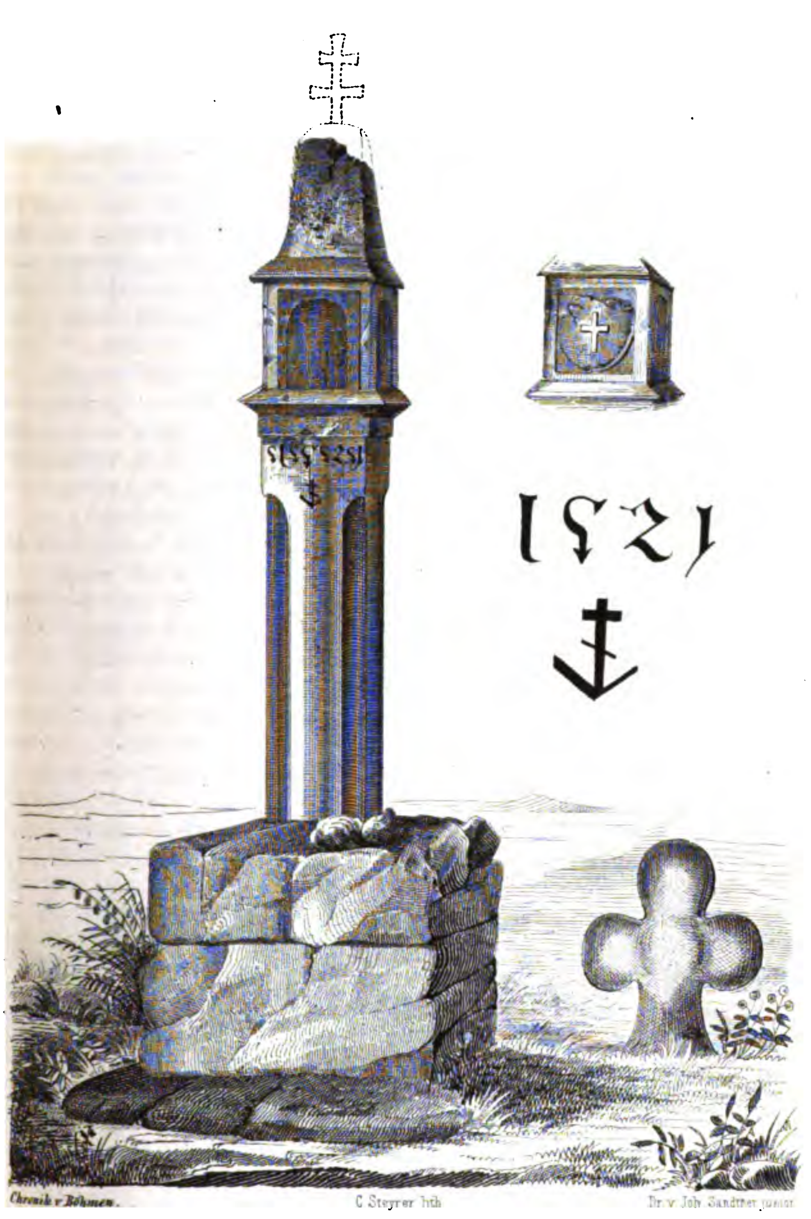
Im Jahre 1294 verkaufte Ekko, Comthur in Aurinowes und Czakowitz (Schaykouichz), mit Genehmigung K. Wenzels II. das unweit Prag gelegene Gut Wodochod dem vorgenannten Bischofe um 220 Mark Silbers, worauf sodann Bertram (fraler Berchramus dictus de Czwek, præceptor) Großmeister von Deutschland, Slawien (Schlavia), Böhmen und Mähren 1295 bezeugt, daß Bischof Tobias den Kaufschilling entrichtet habe. Urkunden im Prager Domkapitel-Archiv.

Im Jahre 1297 schenkte der böhmische Herr Ulrich von Neuhaus den Tempelrittern ein Gut bei Rudgerschlag (Rudetschlag bei Rosenberg?) mit der Bedingung, daß es künftig Neuhof (nova curia) heißen solle, und zwar in Gegenwart des Bruders Ekko, „Großmeisters der Templer in Böhmen und Mähren." Urkunde im vorgenannten Malteser-Archiv.

Für die Templersitze zu Aurinowes, Czakowitz (bei Dablitz) und Neuhof zeugen also Pergamente; ebenso für jene in Prag — wovon später. Für Budin hingegen lassen wir ein altes Mauergemälde sprechen, auf welchem (wie unsere Abbildung zeigt) ein Tempelritter in weißem und rothem Talar, nebst dem Ordenswappen und den Schildern von siebzehn böhmischen Familien (Wohlthätern oder Mitgliedern der Templer?) dargestellt ist. Das Wandgemälde befand sich in dem Budiner Schlosse, der ehemaligen Templerresidenz, wovon jedoch seit dem Jahre 1823 — wo das Mauerwerk, um Unglück zu verhüten, abgetragen werden mußte — keine Spur mehr übrig ist. Bei der letzten Abtragung entdeckte man in der Tiefe des Bodens unter einer Kalkdecke einen Haufen Menschenknochen, worunter ein großer und starker Schädel mit einem tiefen Schwerthieb an der linken Seite. Sonst fanden sich keine templerischen Uiberreste; doch weis't die uralte Budiner Friedhofskirche zu Maria Schnee noch ein Gemälde auf Holz (die Kreuzigung Christi) aus der Templerzeit auf. Auch wird als templerisches Denkmal die, unweit des Kirchhofes errichtete, Granitsäule im gothischen Styl angesehen, welche ein Wappenschild mit dem templerischen Ordenszeichen, einem spanischen Kreuze (wie auf unserer Tafel) und die Jahreszahl 1271 enthält.

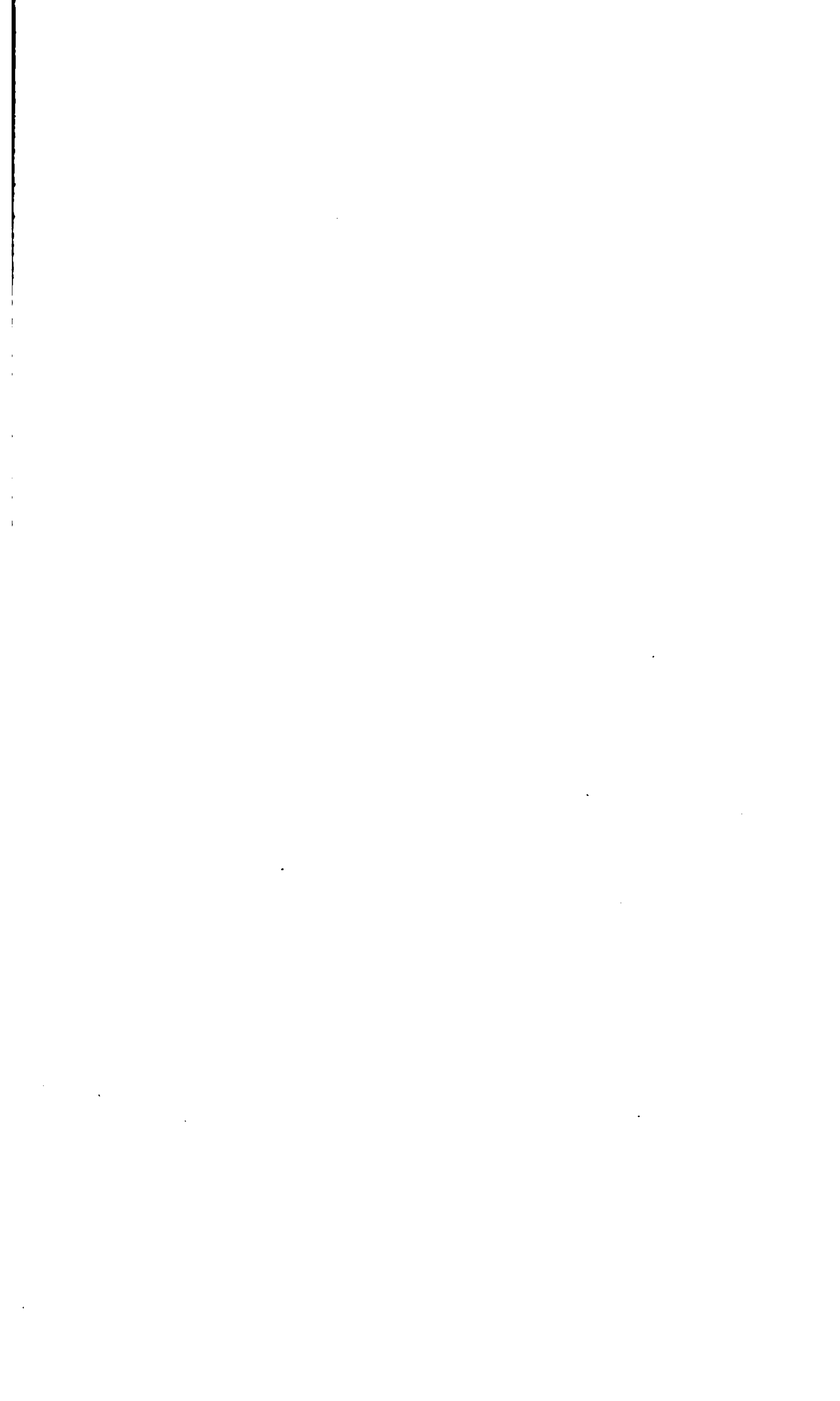
Von der muthmaßlichen Templerburg Blatna war schon im Art. 5 der illustrirten Chronik die Rede.

Der vaterländische Geschichtschreiber Pelzel erklärt, auf ältere Gewährsmänner gestützt, auch Pösig für einen Templersitz aus den Jahren



Die Templerdenkmale von Budin.

Zweites Blatt; zu S. 144.



1290—1312; ebenso Klingenberg, wo die Templer vor 1307 gewohnt zu haben scheinen; ferner Frauenberg, das im Jahre 1277 königlich war, Pisek, Bürgliz, Altenburg, Kuneburg, Zleb 2c., deren Zusammenhang mit den Templern freilich erst von neu aufzufindenden Urkunden abhängt. Nur hüte man sich, überall, wo die Volkssage Tempelherren wittert, auch wirkliche Ordenssitze zu suchen; weil es erweislich ist, daß die Phantasie und der Mund des böhmischen Volkes seit dreihundert Jahren ganz und gar von der Hajekischen Fabelchronik befangen sind.

Der älteste zweifellose Templersitz in unserem Vaterlande aber ist Prag. Hier nemlich lassen sich zwei Ordenshäuser (Residenzen) der Templer urkundlich nachweisen.

Zwanzig Jahre waren die Tempelherren in Böhmen, als sie unter ihrem Großprior, Peter von Duba, zu Prag auf dem jetzigen Annaplatze ihren ersten Hof (curia) bauten und diesem den Namen „Jerusalem" *) beilegten. In diesem Bezirke stand ein altes Kirchlein zum heil. Laurentius; dieß und die Umgegend erwarb der Großprior Peter, er vergrößerte die Kirche und erbaute hiezu ein ansehnliches Ordenshaus, das er im Jahre 1253, gerade als Wenzel I. starb, vollendete. Der letztgenannte König trug zu diesem Templersitze das Meiste bei; denn noch sein Urenkel Wenzel III., der letzte Přemyslide, wird in Urkunden als Stifter (fundator hujus loci) gefeiert, wiewol er nur ein Abkömmling des Begründers der Kirche und des Ordenshauses zu St. Laurentius war.

Diese Templerkirche steht noch heutzutage im Inneren des sogenannten Annahofes, wo sie zu Magazinen verwendet, obgleich in gutem Zustande erhalten wird **). Form und Mauerwerk, der gothische Eingang, der alterthümliche, sechseckige, an fünfzehn Klafter hohe, und nur vier Klafter über den Kirchengiebel emporragende Thurm, endlich dessen mit viereckigen Steinplatten (Granit? wie bei'm St. Georgskloster) bedeckte Zinne — Alles dieß spricht für den Anfang des XIV. Jahrhunderts, wo der Templerorden noch bestanden hat. Der Chor der Kirche ist unbezweifelt älter. „Bis in das dreizehnte Jahrhundert — sagt ein vaterländischer Kunstgelehrter — wurden die Kirchengewölbungen aus Bruchsteinen hergestellt, später meistens aus Ziegeln; die äußeren Strebepfeiler an den Kirchen sind noch nicht immer (auch hier nicht) angebracht. Das Hauptgewölbe der St. Laurentius- oder Annakirche ist kaum über die volle Tonne erhoben und bloß von Spitzbogen-Gewölben durchdrungen." Möge also diese, seit 1312 sammt Häusern, Hofräumen, Zinsen und anderen Rechten an die Johanniter vererbte, und von den letzteren 1313 den Kleinseitner Dominikanerinen zu St. Anna ***) eingeräumte, Kirche noch aus der Templer-

---

*) „Jerusalem" hießen ehemals mehrere Gegenden und Gebäude Prags. Außer a) dem obigen Templerhofe führten diesen Namen: b) das Haus Nr. 308 in der Bartholomäi-Gasse, ehemals Collegium Hedwigis Reginæ; c) das Haus Nr. 586 in der Zeltnergasse neben dem k. k. Landesgerichte, sonst Cisterzienser-Seminarium zu St. Bernard.

**) Eigenthum der k. k. Hofbuchdrucker Gottlieb Haase Söhne. Die Kirche ist am 21. Mai 1782 säkularisirt worden. Man findet daselbst das Grabmal des Chronikanten Hajek von Liboczan († 12. März 1552).

***) Daher der jüngere Name „Annahof." Jene Nonnen bewohnten von 1303 bis 1313 das Gebäude am Fuße des Laurentiusberges, Nr. 404—III, bei dem Volke noch heutzutage kláśter genannt.

zeit stammen: von dem Ordenshause selbst ist keine Spur mehr vorhanden. Und was die an den Obertheilen der fünf nördlichen Kirchenfenster befindlichen Glasmalereien betrifft, so sind dieselben zwar im templerischen Style gehalten, jedoch erst im Jahre 1812 von dem damaligen Besitzer (Ritter von Schönfeld) bloß deßwegen angebracht worden, „um den Vorübergehenden dadurch den Anblick eines alten Klosters der Tempelherren zu verschaffen.“ Indeß war noch im XVII. Jahrhundert auf einer Mauer des ehemaligen Ordenshauses ein Gemälde zu sehen, das der gelehrte Jesuit Crugerius für templerisch erkannt hatte, dessen Ort jedoch seine Beschreibung zweifelhaft läßt.

Die Tempelritter hatten auch eine zweite Residenz in Prag, und zwar an dem Orte, wo noch jetzt das Haus „zum Tempel“ genannt (Nr. 589—I) steht. Dieser Templersitz wird freilich nur aus Überlieferungen und dem darauf haftenden Namen kombinirt; er dürfte indeß mit der Zeit durch Urkunden sichergestellt werden.

Schon der fleißige Prager Alterthumsforscher, P. Florian Hammerschmied (1710), schloß aus einigen an dem hiesigen Gemäuer wahrnehmbaren Wappenschildern auf das Dasein der Templer. Es stand ursprünglich ein Ordenshaus sammt Kirche da. Die Kirche erhielt in späteren Jahrhunderten, als das St. Pauli-Spital vom jetzigen „Karolinenthal“ *) hieher übertragen und in ein Altstädter Bürgerspital umgestiftet wurde (1664), den Namen „St. Paul.“ Der Kircheneingang war von der Zeltnergasse her. Außer einem interessanten Kellergeschoße gibt es jedoch hier nichts Alterthümliches, und so muß uns die bloße Nachricht genügen, daß an diesem Orte auch ein Sitz (Hospital? Commende?) der Tempelritter war.

Übrigens ist man schon längst gewöhnt, die ganze Strecke vom goldenen Kamm (Nr. 600) bis an den goldenen Engel (Nr. 588) für das alte Templer-Territorium zu halten. Der Prager Baumeister Kanka versicherte im Jahre 1782 den Geschichtsforscher Gelasius Dobner, er habe in dem sogenannten Manhartischen (auch Piaristen-) Hause Nr. 595 vor langen Jahren bei Gelegenheit einer Reparatur eine nach gothischer Art erbaute Kapelle oder aber ein Kapitelzimmer und einen Tabernakel von Marmor angetroffen, den man aber, weil er stark beschädigt gewesen, zur Ausbesserung der Kellermauer verwendet habe!

Das ungefähr ist Alles, was sich von Templer-Überresten in Prag und Böhmen bis jetzt auffinden ließ.

Nach achtzig Jahren ihres Aufenthaltes in Böhmen verkündigte Papst Clemens V. infolge der Kirchenbeschlüße zu Vienne (wobei auch der Prager Bischof Johann von Drażicz zugegen gewesen) die Aufhebungsbulle der Templer in Böhmen und Mähren. Diese Urkunde, datirt zu

---

*) Karolinenthal, zu welchem das Spittel- oder Spitalthor führt, hieß ehemals Spitalsko. Es erstreckte sich jedoch bloß in einer 3 Klafter weiten Entfernung von der ersten Neuthorbastei und der zweiten Bastei in der Richtung gegen das Spittelthor bis in die Mitte des zum Moldaufluße gehörigen Mühlgrabens, lief von dort bis zu dem heutigen Gasthofe „zur Stadt Straßburg“, zog sich dann an der Lehne der rückseitigen Invalidenhauswiese empor bis zum Kamme des Žižkaberges und an demselben wieder zurück zur obigen ersten Bastei. Mitten darin stand das bei der Schwedenbelagerung (1648) zerstörte Spital.

Liberone (Liberoni Valinlinensis dioecesis) am 16. Mai 1312 ist merkwürdigerweise an die böhmischen Stände gerichtet und es werden in derselben die Johanniter, so wie überall, zu Erben der templerischen Ordensgüter eingesetzt. Originalurkunde im Archiv des Malteser-Priorats.

Ohne Zweifel sind viele Tempelherren später in den Johanniterorden übergetreten. Viele wurden weltlich, brachten ihre bisherigen Ordensgüter durch Kauf an sich und vererbten dieselben weiter. Aus dem böhmischen Adel sind uns bloß nachstehende Tempelherren namentlich bekannt:

1252 Peter Berka von Duba, Ordensmeister zu Prag.
1296 Diepold von Riesenberg und Swihau, Comthur.
1298 Wilhelm von Hasenburg, Comthur.

Seit 1290 war Bruder Ekko Comthur von Czakowitz und Auřinewes; er folgte (wie wir bereits wissen) 1297 dem Berchram von Czwek in der Großmeisterwürde „von Alemanien, Slawien, Böhmen und Mähren."

Denkwürdig für uns sind die Urtheile der Zeitgenossen über die Templer. „Der Papst (schreibt z. B. der Königsaaler Chronist) riß den mächtigen und weltberühmten Orden der Tempelherren, indem er ihn verschiedener Ketzereien beschuldigte, aus dem Schooße der Kirche und hob ihn gänzlich auf. Der Großmeister dieses Ordens (der bekannte Jakob Molay) starb, ohne daß der Papst widersprach, durch den König von Frankreich im Ostermonat 1313 zu Paris den Feuertod. Die meisten Templer wurden theils auf die Folter gespannt, theils traten sie nach abgelegtem Ordenskleide in die Welt zurück." — „Doch (setzt der Chronist Franziskus hinzu) meinen die Meisten, daß diesen Orden nicht Ketzerei, sondern seine großen Reichthümer und die Habsucht böser Menschen gestürzt haben." Endlich sagt der spätere Historiker Balbin (aus der Gesellschaft Jesu) hierüber: „Das Jahr 1312 war anderwärts sehr blutig und ist mit Hinrichtungen gebrandmarkt. Denn in diesem Jahre ward die ritterliche und geistliche Miliz der Tempelherren infolge päpstlicher Säkularisation durch Ermordung fast aller Ritter, besonders in Frankreich, ausgerottet. Bei uns in Deutschland ist kein Blut geflossen, weil die Ritter mit den Großen verwandt waren. König Johann von Böhmen schlug einige ihrer Schlösser und die haltbarsten Vesten, deren über zwanzig waren, zur königlichen Kammer. Einige, welche von den Stiftern abstammten, zogen die Güter rechtmäßig an sich. Einige behielten die Güter selbst und brachten sie, indem sie dem Orden entsagt und sich verheiratet hatten, auf ihre Nachkommen."

Uiber den Nachlaß der böhmischen Tempelherren dürfen wir nicht stillschweigend hinweggehen.

Zufolge der päpstlichen Bulle vom 16. Mai 1312 erhielt also der Orden der Johanniter von Jerusalem (ordo hospitalis S. Joannis Jerosolimitanus) unter andern das Haus und die Kirche bei St. Laurentius in der Altstadt Prag — wol auch mit dem sogenannten „Tempel" in der Zeltnergasse. Ersteren Templersitz verkauften die Johanniter unter ihrem Ordensmeister Berthold von Henneberg schon am 9. Juni 1313 den Dominikaner-Klosterfrauen in der (damaligen) Vorstadt Ujezd am Fuße des Petřin für 130 Schock Prager Groschen — also etwa 2000 Gulden Silberwährung. Diesen Kauf bestätigte König Johann von Luxemburg mittelst Urkunde dd. Prag 15. Juni 1313. Beide letzteren Originaldi-

plome befinden sich gegenwärtig in der k. k. Universitätsbibliothek zu Prag, und es verwahrt das Archiv des Prager Domkapitels die Doubletten davon.

Auf dem Schlosse Grünberg soll sich vor dreissig Jahren ein Templer-Manuskript in provencalischer Sprache befunden haben.

27.

Geschichte
des untergegangenen Bisthums Leitomischel.

Im Osten unseres Vaterlandes, da wo Böhmens Grenze am tiefsten sich nach Mähren hineindrängt, hat das böhmisch-mährische Grenzgebirge einige (kaum 300 Klafter Meereshöhe betragende) Ausläufer, welche sich am Fuße der Sudetenzweige verlieren.

Hier liegt Leitomischel — ein Ort vom höchsten Alter und von seltener geschichtlicher Bedeutung. Die Gegend war bei der Einwanderung der Slawen von chorwatischen Stämmen (vgl. oben S. 4) besetzt worden und bildete ein eigenes ansehnliches Gebiet, dessen Hauptort Libitz an der Cidlina war.

Die Burg (castrum) Liutomisl stand schon im Jahre 983. Der Name (Lutomizl) kommt im XI. Jahrhunderte als Personenname in mährischen Urkunden vor. Zu Ende des XII. Jahrhunderts tritt die Supanie (oben S. 44) Leitomischel hervor, aus welcher jene von Hohenmauth sich gestaltete.

Bereits im Jahre 1098 stiftete Herzog Břetislaw II. daselbst ein Benediktinerkloster, welches sich siebenundvierzig Jahre behauptete. Als nemlich durch den mährischen Bischof, Heinrich Zdik, die Prämonstratenser-Chorherren von der Regel des heil. Augustinus als neuer Orden in Böhmen eingeführt wurden — es geschah im Jahre 1138 — verbreiteten sich dieselben schnell in Böhmen, und Strahow und Seelau (1139—1143) waren ihre ersten Ordensklöster. Ja, im Jahre 1145 räumten selbst die Benediktiner zu Leitomischel ihr Kloster dem neuen Prämonstratenserorden ein.

Das Leitomischeler Chorherrenstift zählte nach und nach vierzehn Aebte, als im Jahre 1344 Karls des Vierten Herrscherweisheit es möglich machte, die, durch deutsche Politik seit Jahrhunderten stets vereitelte, Erhebung des Prager Bisthums zu einer eigenen Metropole durchzusetzen, wodurch die böhmische Kirche endlich von der Abhängigkeit des Mainzer Erzbischofs losgerissen worden ist.

Papst Clemens VI. erließ die feierliche Bulle in Betreff des neuen Erzstuhles zu Prag dd. Avignon 30. April 1344. Allein Karl (damals noch Markgraf) hatte schon persönlich bei dem Papste dahin vorgebaut, daß gleichzeitig das Olmützer, so wie das neu zu gründende Leitomischeler Bisthum, dem Prager Erzbisthume als Suffraganate zugeordnet wurden. Am 21. November 1344 — als dem Tage, wo der Grundstein zu der neuen Prager Metropolitankirche gelegt worden ist — wurde also das seitherige Prämonstratenserstift in Leitomischel zu einer Kathedrale erklärt und der letzte Abt des Ordens, Johann, durch den ersten Erz-

bischof von Prag, Arnestus von Pardubitz, auch zum ersten Bischof von Leitomischel geweiht.

Bischof Johann I. hatte die schwere Aufgabe, seinem bisherigen einfachen Konvente den erforderlichen hierarchischen Glanz zu geben und sich namentlich einen Bischofshof zu erbauen. Das Stift blieb vorläufig aufrecht, aber zwischen den Gliedern desselben und dem Bischof entstanden Irrungen. Daher erhielt der Breslauer Bischof Předslaw unter'm 6. Mai 1346 den päpstlichen Auftrag, das Vermögen des Stiftes zu regeln und aus den Chorherren eine Anzahl Capitular-Domherren zu bestellen. Die Einkünfte des Bisthums waren jedoch für ungefähr neunzig bei der neuen Kathedrale fungirende Geistlichen zu gering, und Karl IV. wies demselben 18. Januar 1347 verschiedene Einkünfte zu. Bischof Johann, welcher die Freude hatte, bei der Krönung seines Monarchen zu assistiren, richtete nunmehr selbst das Kapitel ein, gab eine Kirchenordnung und erwählte 28 Domherren, an deren Spitze Dietmar als Dechant, Woyslaw als Custos, Johann als Cantor und Konrad als Scholastikus zu stehen kamen.

Am 16. Oktober 1347 wurden ferner zwei Urkunden ausgefertigt, welche die Güter und Einkünfte des Bischofs, der Kirche und des Kapitels folgendermaßen sicherstellten:

Der Bischof erhielt: die Stadt Leitomischel mit Gerichtsbarkeit, Zugehör und der dasigen Mühle; bloß wurden dem Custos dritthalb Lahnen Ackergrund, dem städtischen Spital fünfzehn Ruthen Feld und den Armen die Abgabe na pilanče *) vorbehalten; ferner die Dörfer Karlsbrunn, Kötzelsdorf, Leznik, Pohora, Kalisstie, Třemossna und Sebranice, Lauterbach, Lubná, Kozlow, Střitež, Breitenthal, Schirmdorf, Morassic, Aujezd bis gegen Chotienow hin, Pazucha, Zrnětin, Rez (Reze bei Hohenmauth?), Nikel, Freihof Trzek nebst einigen Viertelantheilen, die Hälfte der Osyker und Lauterbacher Mühlen, die Wälder Obersar, Wysoký und jene bei Jansdorf und Kötzelsdorf sammt Bienenstöcken, die Wiesen Dlauhý, dann jene bei Desná und Cerekwice, endlich den Leitomischeler Bach (Laučna) bis zur Hohenmauther Grenze; außerdem die zur Zeit verpfändeten Besitzungen Seč, Chotienow, Nedossin, Bohuňowice, Osyk und Hrussowá 2c., nebst einer Menge da und dort lastender Naturalabgaben. Das Domkapitel bekam (außer den obigen gemeinschaftlichen Antheilen): die Dörfer Dittersdorf, Abtsdorf, Strenitz, den Hof Wlčkow, jenen in Zahájí und vier andere sammt Unterthanen, ferner Wälder, Gärten, Triften, Mühl- und Fechsungsantheile, eine Strecke vom Bache Desna 2c., nebst mannigfachen Rechten und Zugeständnissen.

Nachdem Karl IV. dieß Alles 1348 bestätigt, konnten auch die Diöcesangrenzen des neuen Bisthums ausgemittelt werden. Zu diesem Behufe mußten der Prager Erzbischof sowol, als auch der Bischof von Olmütz eine verhältnißmäßige Anzahl von Kirchspielen abtreten, worüber die Urkunden unter'm 5. Febr. und 4. Nov. 1350 ausgestellt und vom Papste Clemens VI. durch Bulle vom 12. April 1351 bekräftigt worden sind.

Bischof Johann I. segnete das Zeitliche im Jahre 1353 und wurde

*) Census Pilanciæ in Urkunden des XIII. Jahrhunderts — vom wälschen pilanze, soviel als Ration für Arme (auch für Mönche).

begraben in der Kathedralkirche zur Mutter der Gnaden — welche er selbst auf dem sogenannten „Oelberg" (Mons Oliveius, nun Judenberg) erbaut hatte. An der Stelle dieser von den Hussiten zerstörten Kathedrale steht nun die gleichnamige prachtvolle Kirche der Priester aus den frommen Schulen. Die Residenz der Leitomischeler Bischöfe wird jedoch an der Stelle des jetzigen Schlosses gesucht.

Der erledigte bischöfliche Stuhl wurde nunmehr einem, hoch über seine Zeit hervorragenden Prälaten Johann II. de Novoforo, zu Theil. Derselbe war zu Neumarkt (Novum forum, böhm. Středa) in Schlesien *) geboren und seit 1343 Abt des Prämonstratenserstiftes Bruck (Luca) bei Znaim. Im Jahre 1351 war er Domherr zu Olmütz und Breslau und Karls IV. geheimer Notar geworden. Nach drei Jahren (1354) mit dem Bisthume zu Leitomischel betraut, lebte und wirkte er zumeist an der Seite des Kaisers, dessen Reichskanzler er ward und den er 1355 auch auf seinem Römerzuge begleitete. Bischof Johann sah sich hiedurch genöthigt, zu Leitomischel einen Vicar in der Person des Wyssehrader Domherrn Niklas von Pilgram einzusetzen, während ein ihm befreundeter Prälat, Mathias Bischof von Tiberias in part., die bischöflichen Funktionen ausübte. Bei Gelegenheit der Kaiserkrönung weihte unser Bischof in der Peterskirche zu Rom einen Altar zu Ehren des heil. Wenzel, wozu nachmals Jaroslaw Borzita von Martinitz eine ewige Lampe stiftete. Nach Deutschland zurückgekehrt, wurde Bischof Johann mit der Abfassung des berühmten Reichsgrundgesetzes beauftragt, das unter dem Namen der goldenen Bulle Karls des Vierten bekannt und vom 10. Januar (und 25. Dezember) 1356 datirt ist **).

Ganz aber vergaß Johann seines bischöflichen Sitzes nie. Er stiftete z. B., nachdem die Zustimmungsbulle des Papstes Innocenz VI. eingeholt worden, ein Augustinerkloster zu Leitomischel, dessen Klosterkirche (ohne Zweifel die heutige St. Margarethen-Kapelle) bereits am 29. Sept. 1357 eingeweiht werden konnte, das aber die Hussitenzeit nicht zu überdauern bestimmt war. Ebenso baute Bischof Johann im Jahre 1360 die Kirche zur Erhöhung des heil. Kreuzes (nun Dechantei) großartig aus und dotirte dieselbe auf's reichlichste. Sehr glücklich war auch die gleichzeitige Erwerbung der (mit Leitomischel grenzenden) Herrschaft Landskron, welche den Cisterziensern zu Königsaal gehört hatte, diesen jedoch zu entlegen, und folglich gegen die Raubritter schutzlos war (vgl. oben S. 89. 91). Bischof Johann II. schloß unter'm 3. Januar 1358 mit dem Königsaaler Stifte einen Vertrag, kraft dessen es ihm die theils festen, theils offenen Städte Landskron, Wildenschwert, Böhmisch-Triebau und Gabel, nebst den Dörfern Woitsdorf, Weipersdorf, Johnsdorf, Rothwasser und einigen anderen, als Eigenthum abtrat und dafür die dem Königsaaler Stifte näher gelegenen Dörfer Zwol und Raussow, nebst einer jährlichen Summe von

*) Das böhmische Neumarkt (Neoforum) bei Tepl wird im Böhmischen Utorý, d. i. Dienstag genannt — wahrscheinlich unterscheidungsweise, weil das schlesische seine Märkte am Mittwoch (Středa) abzuhalten pflegte.

**) Die Entdeckung, daß Johann II. Bischof von Leitomischel der wahre Verfasser (Conzipient) der „goldenen Bulle" sei, wird dem vaterländischen Forscher, Dr. Legis Glückselig zugeschrieben. S. Oesterr. Zeitschrift für Rechts- und Staatswissenschaft 1847, I. Bd. S. 198.

100 Schock, entgegennahm. Landskron verblieb auch bei dem Bisthum bis zur Hussitenzeit. Endlich glich Bischof Johann auch die Streitigkeiten aus, welche zwischen dem Olmützer Bischofe und dem Leitomischeler Domkapitel wegen einiger Besitzungen obwalteten.

Bischof Johann II. wurde am 12. Juli 1364 auf den Olmützer bischöflichen Stuhl erhoben, wo er nach sechzehnjährigem ruhmvollem Walten am 23. Dezember 1380 gestorben ist. Seine Leiche wurde zu den Leitomischeler Augustinern überführt und mitten im Chor der hiesigen Klosterkirche unter einem marmornen Grabmale bestattet. Der Bischof wich, selbst nachdem er das Olmützer Bisthum erlangt, nicht von Karls IV. Seite. Der Kaiser nennt ihn gewöhnlich „Johans zum Leitomischel vnser Kanczler.“ In allen wichtigen Urkunden Karls, bis fast zu dessen Tode (1378), steht Johann von Neumarkt unter den Zeugen meist obenan; er war und blieb der innigste Vertraute Karls, der Lenker seiner Diplomatie, die Seele der kaiserlichen Kanzlei (die böhmische war bekanntlich ununterbrochen den Wyssehrader Pröpsten anvertraut). Die Kenntnisse des Bischofs, der in fünf Sprachen Briefe schrieb und juristische Bücher verfaßte, kamen dem Kaiser allseitig zu Statten, und es ist billig, daß Johann von Neumarkts Name neben jenem seines Kaisers in der Geschichte genannt werde.

Anm. Merkwürdigerweise hat sich auch das Porträt dieses Prälaten erhalten, und zwar in der prachtvollen Bilderhandschrift „Liber viaticus dn̄i Joannis Lutomyslensis ēpi imperialis cancelarii,“ welche der Bischof um das Jahr 1360 mit Miniaturen von Zbinko von Trotina verzieren ließ. Dieses nun dem böhmischen Nationalmuseum angehörige Manuskript — ein (allerdings etwas voluminöses) Reisebrevier — umfaßt 319 Folioblätter auf Pergament und zahllose, mitunter wunderliebliche Miniaturen. Jedes Blatt ist mit dem Leitomischeler bischöflichen Wappen versehen. Auf Blatt 254 in einem Anfangsbuchstaben H liest man den Namen des Malers „Sbisco de Trotina“. Auf Blatt 69 aber in einem Initial G ist Bischof Johann II. selbst knieend vor der Krönung Mariens abgebildet, vor ihm sein Familienwappen (?), hinter ihm das seines Leitomischeler Bisthums. Ein Facsimile der Handschrift des Bischofs hat Pelzel in der Lebensgeschichte Karls IV. geliefert.

Auf Johann II. folgte der bisherige Propst zu St. Veit in Prag Nikolaus, als Bischof von Leitomischel; derselbe starb jedoch bald nach seiner Wahl und ohne seine Diözese betreten zu haben, am 6. August 1364.

Sein Nachfolger ward Albrecht von Sternberg (Sohn Stephans, des Ahnherrn der böhmischen Linien von Holič und Konopišt, 1322—1352). Vorher Domherr zu Olmütz, dann Dechant von Wyssehrad (?), erlangte Albrecht 1358 das Bisthum Schwerin, lebte aber immer am Hofe Karls IV., zu dessen treuesten Räthen er gehörte. In den Jahren 1364 bis 1369 verwaltete er (zum erstenmal) das Bisthum Leitomischel, und zwar durch seinen Offizial, den Jitschiner Pfarrer Nikolaus. Die Gunst von Kaiser und Papst verschaffte ihm 13. Juli 1370 das Erzbisthum Magdeburg, welches er jedoch wegen mannigfacher Trübsale nach drei Jahren (1373) wieder mit dem Leitomischeler vertauschte — von dem er bisher freilich nur den bloßen Namen getragen.

Während Bischof Albrechts Abwesenheit war Peter (zugenannt Gelito), ein geborner Landskroner und zur Zeit Bischof von Chur in Graubündten, auf den Leitomischeler Bischofsstuhl erhoben worden. Er stiftete alsbald zu Landskron eine Kanonie für die Lateranenser vom heil. Augustin und baute ihnen 1371 eine Kirche in der Sichelsdorfer Vorstadt, wo jetzt die Maria Magdalenenkirche steht. Die Stiftung wurde am 27. November 1372 von Karl dem Vierten bestätigt. Im Jahre 1373 bestieg Bischof Peter den von Albrecht von Sternberg verlassenen Magdeburger Erzstuhl und wurde 1380 Bischof von Olmütz. Sehr gealtert begab sich endlich Bischof Peter in seine Heimath Landskron, wo er am 9. (13.) Febr. 1387 im Herren entschlief und bei den Augustinern beigesetzt wurde. Sein Bildniß, in Oel gemalt, ist noch heute in der Leitomischeler Dechantei *) zu sehen. Sein durch die Hussiten zerstörtes Grabmal trug folgende Aufschrift:

Hac sunt in fossa defuncti antistitis ossa,
Petrus ei nomen, cum Petro congruit omen.
Pastor erat rectus, nunc est super æthera vectus.
Ejus primum sedes fuerat Litomislia sedes,
Teutoniæ Primas **) sedes conscendit ad imas,
Magdeburgenses per multos hic ibi menses
Rexit non vile commissum pastor ovile
Julio-Montanus tandem cum tempore canus,
Est præsul doctus sudore laboreque coctus.
Landskronas ivit gaudens ibi fata subivit,
Ante suam mortem cupiens conscribere sortem
Cleri, fundavit, sincere quos et amavit.

Im Jahre 1373 also nahm Albrecht von Sternberg — in der Bischofsreihe der sechste — von Neuem das Leitomischeler Bisthum ein, wohin er zahlreiche Reliquien mitbrachte. Sein Offizial, Nikolaus von Jitschin, hatte mittlerweile eine Magdeburger Domherrenwürde erlangt. Wie seine Vorgänger, so verewigte sich auch Bischof Albrecht durch Stiftungen. Er baute 1376 unfern von Leitomischel, bei seinem Lieblingsschlosse Trzek, eine Karthause zur heil. Maria für dreizehn Mönche (einige Häuschen führen daselbst noch den Namen Kartauzy) — und fertigte unterm 24. Dezember 1378 einen großmüthigen Stiftungsbrief dafür aus. Auch diese Karthause ging durch die Hussiten zu Grunde!

Bischof Albrecht brachte nun manche schöne Zeit in und bei Leitomischel zu. Er errichtete Kränklichkeits halber zu Leitomischel 1378 ein „böhmisches Bad" (české lázně, einst an der Stelle des jetzigen Hauses Nr. 140) und legte Ziegeleien und den sogenannten Sternteich bei Abtsdorf an. Kurz vor seinem Tode hatte der Bischof den Schmerz, über

*) Nach Sommer's Topographie (V. 148) im Rathhause zu Landskron — nach Gelinek (Hyst. Litom. I. 184) jedoch in der obengenannten Dechantei.

**) Jeder Magdeburger Erzbischof war sonst Primas des deutschen Reichs. Juliomontanum deutet auf die Olmützer Diözese.

den Markgrafen Jodok von Mähren den Kirchenbann verhängen zu müssen (dd. Trzek 12. Jan. 1380). Zwei Tage nachher entschlummerte er in dem nemlichen Schlosse, und wurde in dem von ihm gestifteten Lateranenserkloster zu Mährisch-Sternberg begraben. Seine (1602 renovirte) Grabschrift lautet:

Alberto una dies finivit tempora vitæ;
ast famam nunquam finiet ulla dies.

Anm. In der Bibliothek der Prämonstratenser-Abtei Strahow wird noch jetzt ein prachtvolles Pontifikale auf Pergament verwahrt, welches Bischof Albrecht im Jahre 1376 von einem Schönschreiber Hodik verfertigen ließ.

Es fügte sich, daß ein luxemburgischer Prinz, Johann Sobieslaw (Bruder des vorgenannten Markgrafen Jodok) im Jahre 1380 zum siebenten Bischof von Leitomischel geweiht wurde. Er ist unter den gleichnamigen Bischöfen der Dritte, und war vorher Dechant und seit 1368 Propst auf dem Wyssehrad. Von seinem siebenjährigen Wirken als Bischof erübrigt kein anderes Denkmal als ein umfassendes Privilegium, welches Johann III. am Montag nach Palmarum 1383 der Leitomischeler Bürgerschaft ertheilt hat, und das König Ladislaw 1454 bestätigte. Bischof Johann wurde 1387 zum Patriarchen von Aquileja ernannt und starb eines gewaltsamen Todes zu Udine 12. Oktober 1394.

Johann IV., Notar des Königs Wenzel IV., folgte ihm im Leitomischeler Bisthume. Auch dieser Bischof bestellte einen Vikar und Offizial in der Person des Prager Domherrn Hermann von Mirow. Selbst führte er das hohe Hirtenamt nur wenige Jahre, denn er trat im Jahre 1400 vom Schauplatze oder (nach Andern) am 25. Februar desselben Jahres aus dem Leben.

Zum neunten Leitomischeler Bischof wurde im Jahre 1400 Johann V. von Prag (de Praga), vorher Propst zu Wyssehrad, ernannt. Dieser Prälat sollte seiner Zeit eine wichtige kirchlich-politische Stellung einnehmen. Er fand es nöthig, vorerst sämmtliche Besitzungen und Einkünfte des Domstiftes zu revidiren und in einer neuen Urkunde (literæ divisionis dd. 19. Aug. 1398) zusammenzufassen, welche uns heutzutage über die Lage, Bauart und Ausdehnung der bischöflichen Residenz, des Kapitelhauses, der Kirchen, Kapellen und Schulen willkommene Aufschlüße gewährt. *)

Mittlerweile waren die hussitischen Wirren zum Unglück für die Kirche und die böhmische Nation immer größer geworden und Bischof Johann von Leitomischel gerieth mitten in den Strudel derselben. Im Jahre 1415 ward er von dem in Constanz versammelten Kirchen-Conzil zum Legaten erwählt, und agitirte daselbst gegen Hussens Person und Irrlehren an der Spitze des Prager Pfarrers Michael de Causis (so benannt als päpstlicher Prokurator de causis fidei), des Magister Stephan von Palecz und dreier anderen Doktoren der Theologie aus Böhmen — bis das Verdammungsurtheil des Huß vollzogen war.

*) In der schätzbaren und hier vielfach benutzten Hyst. mésta Litomyssle von Fr. Jelinek findet sich (I. 221—222) eine gute Combination des leider! bis auf einen einzigen Mauerrest untergegangenen Baues.

Nach dem Tode des Olmützer Bischofs, Wenzel Králik von Burnicz, wählte das dortige Domkapitel den gefeierten Leitomischeler Bischof Johann V. einmüthig zu seinem geistlichen Oberhaupte. Dieß geschah am 21. September 1416. Johann (in der Olmützer Bischofsreihe der achtundzwanzigste und seines Namens der Zehnte) entwickelte auch hier eine bewunderungswürdige Wirksamkeit als Kirchenfürst und Staatsmann, ja selbst als Held — indem er während der Hussitenkriege die Rüstung selten ablegte und hievon den Beinamen „Johann der Eiserne" erhielt. Im Jahre 1421 administrirte Johann der Eiserne das Prager Erzbisthum; er wurde 23. Juli 1426 Cardinal und starb zu Gran am Hofe König Sigmunds 9. Oktober 1430.

Die Wahl Johanns V. zum Bischof von Olmütz (1416) war freilich eine zwiespältige gewesen. Eine Parthei — darunter mehrere der Unruhen wegen entflohene Prager Domherren — hatte den Wyssehrader Domherren Alesch (Alzo, Alexius) von Wřeschtow, die andere den Bischof Johann erwählt. Aber keiner von Beiden konnte das Bisthum in Besitz nehmen; wenn gleich 14. Dez. 1417 das Conzil und 14. Febr. 1418 Papst Martin V. den Bischof Johann, unter Beibehaltung des Leitomischeler Stuhles, darin bestätigte. Erst König Sigmund schlichtete den Mißstand dadurch, daß er 1420 dem Gegenbischof Alesch das Bisthum Leitomischel zuwies und Johann in Olmütz bestätigte.

Alesch sollte die Reihe der Leitomischeler Bischöfe, als deren Zehnter und Letzter, beschließen. Im April des Jahres 1421 bereits hatten die Hussiten die Grenze seiner Diözese erreicht. Die Augustiner flüchteten sich zuerst aus Leitomischel und ließen sich für immer in Brünn nieder. Am 29. April wurde das Schloß Trzek sammt Karthause zerstört, am 2. Mai lagerten die Taboriten vor Leitomischel. Der Bischof schützte Kirche und Residenz nur dadurch, daß er sie und die ganze Stadt in die Gewalt des Hussitenführers Dionys Borzek von Miletnik gab. Nach dem Abzuge der rasenden Horden gingen die Lateranenser-Canonie zu Landskron, das Minoritenkloster zu Hohenmauth, das Stift der Cyriaken zu Brandeis an der Adler, und die meisten anderen Gottes- und Ordenshäuser der Gegend ganz oder theilweise zu Grunde. Jener Borzek aber schaltete fortan als unumschränkter Herr auf Leitomischel, das der Bischof nach Žižka's Tode (1424) gleichwol zu behaupten vermeinte. Als aber die Taboriten und Waisen am 14 Febr. 1425 wiederkehrten, floh Bischof Alesch und das Kapitel nach Zwittau in Mähren, wo sie das Schicksal von Leitomischel abwarteten. Borzek mußte die Stadt Prokop dem Kleinen übergeben und zog ab. Nach vierzehntägigem Wüthen daselbst, wobei alle Kirchen und Kapellen sammt dem Domstift 2c. in Schutt und Asche sanken, behauptete sich Jenik von Wedanicz (oder von Meczkow?) als Eroberer und Herr von Leitomischel, in welcher Eigenschaft er auch die bischöflichen Güter bis zu seinem in der letzten Hussitenschlacht (13. Mai 1434) erfolgten Tode usurpirt zu haben scheint. Das Leitomischeler Domkapitel löste sich allmälich auf. Bischof Alesch von Wřeschtow starb im Jahre 1438. Den Leitomischeler Bischofstitel führten nach ihm noch: Mathias von Brüx 1443 und Johann Bawor 1474, zugleich Prämonstratenser-Abt zu Bruck in Mähren. Leitomischel selbst, nebst Landskron und Brandeis, gelangte bis 1547 an die Herren Kostka von Postupitz.

28.

Der Landtafelbrand zu Prag
am 2. Junius 1541.

Indem wir das Ende unserer vaterländischen Landtafel schildern wollen, scheint es angemessen, kürzlich auf deren Ursprung einzugehen.

Uiber die Entstehungszeit der Landtafel ist nichts Gewisses bekannt; nur ist so viel sicher, daß dieselbe zu Anfang des XIV. Jahrhundertes bereits bestand. Wenn es richtig ist, daß Přemysl Ottokar II. ein allgemeines oberstes Gericht für Böhmen unter dem Namen Landgericht (judicium terræ) konstituirt hat und wenn er diesem Gerichte selbst vorsaß, wie seine Nachfolger gethan: so mußte auch ein schriftliches Verfahren dabei herrschen und die Führung der Register konnte nicht bloß auf Streitsachen beschränkt sein. Und wenn solche Gerichtstage ein gewisses Ceremoniel annahmen und mit den Landtagen eins wurden, so war das Bedürfniß vorhanden, auch diese Verhandlungen, das heißt die Landtagsschlüße, aufzuzeichnen (obwol die förmlichen ständischen Landtagsschlüße erst unter Wenzel dem Vierten beginnen). Ebenso frühzeitig erwachte die Nothwendigkeit, die Rechte des Besitzes im Lande zu sichern und zu regeln, Erbschaften, Käufe, Schuld- und Pfandbriefe zu protokolliren — und hieraus entsprang allmälich unbewußt das hochwichtige Institut, das man die Landtafel (tabulæ terræ, desky zemské) nannte und das seit Anbeginn an das allgemeine Landrecht angelehnt war. Als sich unter den Luxemburgern das Lehenswesen mehr in Böhmen ausbildete, entstand nebenher ein Hofrecht (soud manský) und eine damit verbundene böhmische Lehentafel (desky dworské).

Ein bestimmtes Jahr oder ein eigentlicher Anfang ist bei der böhmischen Landtafel, wie gesagt, nicht zu ermitteln. Denn da es ältere (lateinische und böhmische) Landtafelauszüge gibt, als vom Jahre 1310, so ist auch die Uiberlieferung nicht richtig, daß König Johann von Luxemburg der Urheber unserer Landtafel sei. Aber völlig grundlos ist diese Uiberlieferung ebenso wenig; denn eben unter Johanns leichtsinniger Regierung mußte das Bedürfniß höchstmöglicher Sicherstellung von Recht und Besitz doppelt fühlbar werden. Jedermann mochte sich also herandrängen, um seinen Kauf- oder Pfandbriefen, die Familien, um den Testamenten, die Gemeinden und selbst die Landstände, um ihren Privilegien das gehörige Ansehen zu verschaffen; die Landtafel gewann plötzlich eine Ausdehnung, Wichtigkeit und Beweiskraft, wie noch zu keiner Zeit — sie wurde bald der Inbegriff des urkundlichen Rechtes von Böhmen.

Anm. Nach der Verbrennung der Landtafel 1541, als alle alten Urkunden eingefordert wurden, fanden sich Bruchstücke zusammen, welche bis in das dreizehnte Jahrhundert hinabreichen. Der Chronikant Hajek, welcher die Landtafel noch fünfzehn Jahre vor dem Brande benutzt hat, bekam keine älteren Urkunden, als vom Jahre 1321, daselbst zu Gesicht. Seither nimmt man dieses Jahr als die Epoche der Landtafel an.

Es scheint, die Landtafel habe schon unter König Johann eine bessere Einrichtung und wirklich 1321 ihren ersten sogenannten „Quatern" erhalten. Dieser Quatern, Primus Zdislai genannt, weis't noch heute eine Urkunde vom Jahre 1305 auf, mittelst welcher das Heirathsgut einer Hedwig von Suche intabulirt worden war, obgleich außerdem noch ältere Urkunden vorräthig gewesen sein mußten.

Kaiser Karl IV. legte 1348 ein allgemeines Staatsarchiv an, das auf dem Karlstein verwahrt und durch einen Archivar, welcher wöchentlich eine Mark Sold bezog, in Stand gehalten wurde. Das Karlsteiner Archiv umfaßte die Originalurkunden über die Erwerbungen der Krone Böhmen und das öffentliche Recht überhaupt. Ein zweites Archiv war die obengenannte Hoflehentafel, welche sich auf die Rechte und Pflichten der Kronvasallen beschränkte und die betreffenden Grundbücher zu führen hatte. Für das privatrechtliche Verhältniß, zumal das Hypothekenwesen, war nun die königliche Landtafel bestimmt, in welche alle Kaufverträge, Schuldbriefe, Cessionen, Testamente, auch die Gerechtsamen der Stände und Corporationen einverleibt wurden.

Uiber den Verwahrungsort der Landtafel in der frühesten Zeit bestehen bloß Vermuthungen. Da dieselbe den unentbehrlichsten Behelf des königlichen Landgerichts ausmachte, so ist wol nicht zu bezweifeln, daß sie stets in der Hauptstadt Prag ihren Platz hatte. *)

Als Karl die sogenannte Majestas Carolina erließ — das erste Staatsgesetzbuch Böhmens vom Jahre 1350, aber wegen Widerrede der Stände nicht in volle Wirksamkeit gesetzt — verordnete er, die landtäflichen Bücher sollten auf dem Prager Schlosse, wo auch der Oberstlandschreiber wohnte, geführt, die Originalurkunden sollten jedoch in der Sakristei der Prager Domkirche unter vierfachem Siegel aufbewahrt werden. Die erwähnte Sakristei befand sich seit 1367 in dem Obergeschosse der jetzigen Dreifaltigkeits-Kapelle.

Gegen dritthalbhundert Jahre bildete die königliche Landtafel mit ihren Urkundenschätzen das höchste Kleinod unseres Vaterlandes. Seitdem König Wladislaw II. an der Ostseite des Prager Schlosses den sogenannten Huldigungssaal gebaut (1502), war sowol das Landrecht als die Landtafel in demselben Flügelgebäude des Schlosses, und zwar in dem oberen Stockwerke untergebracht, so daß von dem Wladislawischen Saale aus die Treppe hinaufführte. Hier war es nun, wo der schicksalsvolle 2. Juni des Jahres 1541 der alten Landtafel den Untergang bereitete,

*) Gleichwol gibt es eine Urkunde, datirt Zittau 19. August 1348, worin Karl IV. der Stadt und Bürgerschaft zu Melnik die fernere Verwahrung der Landtafel anvertraut, wie sie solches um den König Johann längst verdient und schon auf Fürbitte der seligen Königin Elisabeth (wol Karls Mutter und nicht seine Stiefgroßmutter?) wirklich erlangt hätten. Karl versichert nemlich den Melnikern das Amt und die Führung der Landtafel (stylum, regimen et annotationem Tabularum terræ), er bestätigt ihnen alle damit verbundenen Einkünfte und verbietet endlich allen Hauptleuten, Kämmerern, Unterkämmerern, Richtern, Anwälten, Beamten und Schreibern, dieselben in Ausübung dieses Geschäftes auf keine Weise zu hindern. Daß hier von der königlichen Landtafel keine Rede sein könne, ist klar. Und weil ausdrücklich die Königin Elisabeth im Spiele ist, so leitet vielmehr obige Urkunde auf die Folgerung, es sei auf dem Melniker Rathhause das Archiv der böhmischen Leibgedingstädte befindlich und dabei die landtäfliche Kanzleipraxis eingeführt gewesen.

was man mit Recht als den größten Unfall bezeichnen kann, welcher jemals unser Königreich traf!

Am 2. Juni 1541 während der größten Sommerhitze brach nemlich in der Kleinseite Prag ein schnell um sich greifendes Feuer aus. Zwischen der 19. und 20. Stunde der alten Uhr (3—4 Uhr Nachmittags) gewahrten zwei Schieferdecker, welche das hiesige Rathhausdach ausbesserten, wie im Hintergebäude des Hauses na baště, wo damals Herr Ludwig von Guttenstein wohnte (wahrscheinlich das heutige Fürst Oettingen'sche Haus Nr. 34 nächst St. Thomas — nach Anderen das ständische Palais), gegen eine halbe Elle hoch Feuer aus der Esse sprang, verschwand und mehrmals wieder herausloderte. Nach einer guten Weile erst (so erzählt ein Augenzeuge, der Chronikant Hajek) riefen die Leute: „Es brennt, es brennt! im Kamin der Küche auf der Bastei!" Bei zunehmendem Auflaufe versperrte jedoch die Guttensteinische Dienerschaft das Hausthor und dachten, des Feuers schon selbst Meister zu werden. Aber es war nicht mehr zu dämpfen. Nach beständigem Pochen drangen endlich die Leute ein, konnten aber nicht mehr in die Stallungen kommen, deren Heu und Stroh bereits in vollen Flammen stand. Dazu gesellte sich ein Wind, welcher, häufig umspringend, die Funken nach verschiedenen Richtungen zerstob. In der Nachbarschaft (östlich) entzündete sich zuerst das Haus des Schneiders Fux und das Eckhaus des Wagnermeisters gegenüber dem Rathhause, so wie gleich über die Gasse das Convent der Augustiner. Von letzterem Kloster aber verbreitete sich das Feuer, Alles verzehrend, bis zu dem ehemals dem Herren Oberstlandrichter gehörigen Hause, genannt „Wapenice" (nun k. k. Militärökonomie-Magazin am Fuße der alten Schloßstiege). So brannte die ganze Strecke längs der Stadtmauer bis unter die Wälle des Prager Schlosses zum Sandthor (damals in der Bruska) hin.

Gegen Süden hin ergriff das Feuer die Gemeind-Garküche inmitten des großen Ringes, dann das Dach und Thürmlein der St. Wenzelskapelle (im gegenwärtigen Landhaus). Gegen Westen nach der Spornergasse zu brannten fast alle, zumeist von Zeugschmieden bewohnte Häuser, bis zum sogenannten Marsstalek und Rubasch, nahe an dem Strahöwer oder schwarzen Thor (černá branka, oberhalb der Kajetanerkirche). Die Flammen schlugen selbst über dieses Thor und verzehrten die beiden Häuserreihen der Vorstadt unter'm Hradschin. Und so wurde Alles verwüstet unterhalb des Hradschins und der alten Schloßstiege. Nur hier und dort blieb ein Haus unversehrt.

Auf der Kleinseite verbrannten 133 und hinter dem schwarzen Thor in der Vorstadt 22 Häuser; darunter das Haus des Herrn von Naupowa, das Pflugische Haus, das Haus zur schwarzen Rose, das des Apothekers Jakub, auch der Palast des Hodiejowa sammt der kostbaren vaterländischen Büchersammlung. Unversehrt jedoch blieben in der Kleinseite: die Strecke vom Rathhaus am Ringe bis zu dem Eckhause des Schneiders Hannsch (Nr. 39) und also blieben alle Häuser der Brückengasse bis zur Brücke verschont. Ferner blieben unberührt: die andere Häuserreihe der Brückengasse gegen das Malteserpriorat, und zwar vom Sachsenhaus über den Ring bis zum Aujezder Thor (im Karmelitergäßchen zwischen Nr. 300 und 301), mithin das Malteserpriorat selbst, das Bad und der ganze Aujezd. Endlich geschah auch, mit einziger Ausnahme der Garküche, jenen

Von den Kapellen hinter dem Presbyterium haben einige gelitten. Die königliche Loge (Oratorium), soweit sie von Holz war, brannte nieder und es lös'ten sich von der Gluth die Geländer und einige Steine des rechtsseitigen Vorsprunges ab. Ingleichen brannte die an die St. Wenzelskapelle nächstanstoßende Kapelle sammt Altären und Schränken aus. An der Kapelle des heil. Wenzel blieb die Thür unversehrt; da jedoch das Kapellendach brannte, fiel das Feuer durch einige Gewölbrisse hindurch, verzehrte die daselbst aufgehangenen Fahnen und sämmtliches Holzwerk. Das Grab des heil. Landespatrones, der Leuchter aus Jerusalem, das Tabernakel und die Edelsteine an den inneren Wänden (auch die Fresken?) blieben unversehrt. An der südlichen, eisenbelegten Kirchenthür verbrannte das Holz.

Gänzlich vom Feuer verschont blieb auf dem Prager Schlosse nur der schwarze Thurm, wo die Schuldner, und der Thurm „Daliborka," worin schwere Verbrecher gefangen gehalten wurden. Uiberhaupt verbrannten bei der Feuersbrunst vom 2. und 3. Junius 1541 (nach Hajek): in der Kleinseite 23, auf dem Hradschin 6 und im Schloßbezirke 22 Personen; darunter auch zwei Priester — im Ganzen 51 Menschen, u. z. 17 Männer, 19 Frauen, 15 Kinder; der einzelnen Beschädigten zu geschweigen.

So war der Verlauf, so waren die Zerstörungen dieses verhängnißvollen Brandes, den wir, ohne uns auf die Landtafel allein zu beschränken, den besten Quellen nacherzählt haben. Wenn die Ursache desselben vielleicht eine zufällige gewesen, so wurde der Brand doch gleich von Seiten der Partheien benutzt und hiedurch eine der größten, folgenschwersten Calamitäten für das Land blindlings heraufbeschworen. Glaubte der Bürgerstand, den Adel dadurch zu verderben oder umgekehrt — so ist dieß wol das widersinnigste Mittel zu einem nicht minder widersinnigen Zwecke gewesen!

Kaiser Ferdinand I. verordnete auf dem nächsten Landtage in Bezug der k. Landtafel, daß dieses Institut möglichst wiederherzustellen und fortan in duplo, auf dem Prager Schlosse und zu Karlstein, zu unterhalten sei. Dieser Maßregel wurde jedoch keine Folge gegeben.

29.

Der Auszug der Exulanten aus Prag.

1628.

(Hiezu ein gleichzeitiges Tableau.)

Wenn wir das vorliegende, nach einem alten und überaus seltenen Original getreu copiirte, Bild in's Auge fassen, so ergreift uns eine seltsam wehmüthige Empfindung. Wir sehen da eine endlose Schaar hinwegziehender, verbannter Familien aus allen Ständen, in denen wir (neben einzelnen religiösen Schwärmern und politischen Verbrechern) lauter Unschuldige, theils Hussiten, böhmisch-mährische Brüder und Utraquisten, theils deutsche und slawische Protestanten lutherischen und kalvinischen Bekenntnisses wiederfinden, welche sämmtlich unsere Vorfahren waren. Das



Chron… …ist. Institute v Joh Ev G Sandtner jun.



Schicksal dieser Menschen — welche herkömmlich mit dem Namen Exulanten bezeichnet werden — hing mit der, von Ferdinand dem Zweiten wieder aufgenommenen kirchlichen Politik des Habsburgischen Kaiserhauses zusammen, welche auf Erhaltung der österreichischen katholischen Staatsmacht abzweckte; sie war jedoch zunächst eine unmittelbare und unausweichliche Folge der in den Jahren 1618, 1619 und 1620 Statt gehabten böhmischen Revolution.

Durch die vom Kaiser Maximilian II. zugelassene Freiheit in Glaubenssachen (oben S. 95) war eine solche Verbindung zwischen den Utraquisten in Böhmen und den Protestanten in Deutschland entstanden, daß deren beiderseitige Bewegungen schnell ineinander griffen und ihre Opposition gegen ein Kaiserhaus, das der katholischen Lehre treu bleiben sollte, ungemein an Furchtbarkeit zunahm. Dadurch ward auch der böhmische Bürgerstand, vorzüglich in den Prager Städten, dessen Kraft Ferdinand I. (1547) gebrochen zu haben schien, von Neuem belebt, weil bei weitem die Mehrzahl der Bürger unkatholisch war *). Der Majestätsbrief war, wenigstens in der Auslegung der Böhmen (oben S. 96. 98), mit Befestigung der bürgerlichen Ordnung und auf ihr gegründeten böhmischen Königsmacht schlechterdings nicht zu vereinbaren. Wenn die Unterthanen selbst das Recht haben wollten, sich den öffentlichen kirchlichen Zustand nach Willkühr anzuordnen — wirklich war es einst in Prag dahin gekommen, daß Religionsgesetze von einer bürgerlichen Behörde diktirt wurden! — so konnte keine souveräne Gewalt mehr bestehen. Gebrochen mußte gleichfalls die Macht werden, deren sich die Stände anmaßten; denn durch dieselbe war die königliche Einwirkung auf Böhmen zu einem bloßen Schattenspiel herabgewürdigt — so wie sich endlich von selbst verstand, daß der Schwung der Nation, der wider die katholische Kirche ging, gelähmt und diese zu der obsiegenden gemacht werden durfte und mußte **).

Die evangelischen Stände Böhmens hatten durch den „Prager Fenstersturz" (Art. 22) das Vorspiel zu der folgenden Empörung geliefert (1618); die evangelischen Stände hatten einen kalvinischen Fürsten auf den böhmischen Königsthron gesetzt (1619); die evangelischen Stände waren durch den Sieg auf dem weißen Berge (1620) gegenüber ihrem angestammten Monarchen rechtlos geworden, und der katholische Theil

*) (v. Woltmann) Oesterreichs Politik u. Kaiserhaus, S. 160.

**) „Ferdinand II. wollte nichts weiter, als Zurückführung aller Verhältnisse auf die strengsten Grenzen des Religionsfriedens von 1555, mit Benutzung der Folgerungen zu Gunsten der Katholischen. Der Religionsfriede sollte eine Wahrheit werden im Sinne der alten Kirche. Daraus folgte rücksichtlich des deutschen Reiches: Vernichtung der protestantischen Opposition als einer den Gang der Reichsregierung hemmenden Gewalt — rücksichtlich der österreichischen Erblande: Durchführung des Reformationsrechtes zu Gunsten des Katholicismus in der Weise, wie es von den Protestanten zu ihren Gunsten immer in Anwendung gekommen war, und hiemit zugleich Vernichtung der auf den Protestantismus begründeten ständischen Übermacht, welche bisher in allen Erblanden die landesherrliche Gewalt zu einem Spielzeug herabgewürdigt hatte." Müller fünf Bücher vom böhmischen Krieg, S. 457. Rücksichtlich Böhmens (setzen wir hinzu) folgte noch insbesondere daraus: das Reich des Aufruhrs zu stürzen, den falschen Patriotismus zu demüthigen, das unkatholische Wesen zu — exiliren.

Böhmens hat mit ihnen noch heute deßhalb abzurechnen. Aber die blutige Szene zu Prag am 21. Juni 1621 (welche wir in einem künftigen Artikel zu schildern gedenken) lehrt uns auch, die Verurtheilten zu bemitleiden, welche von der Gerechtigkeit ihrer Sache in einem Grade überzeugt waren, der ihnen keine Reue und kein Begnadigungsgesuch in den Sinn kommen ließ. O hätten sie nur nicht für ihre Uiberzeugung ein ganzes Reich in den Jammer des Krieges, eine ganze Nation an den Rand des Unterganges gestürzt! Der unglückliche Ausgang des böhmischen Drama's zeigt jedenfalls, daß Diejenigen, welche es herbeigeführt und Diejenigen, die es unterhalten, sich bei Veranschlagung der eigenen sowol als der feindlichen Mittel den größten Täuschungen überlassen hatten. Diese Selbsttäuschung verhalf dem Katholizismus glücklich zum Siege.

Uiber die besagte Exekution wollen wir also dießmal den Vorhang ziehen. Der Werth der zu confiszirenden Rebellengüter, schon im März 1621 auf 5,270.000 Schock Groschen veranschlagt, sollte der kaiserlichen Kasse aushelfen, und im Gefolge solcher Angriffe auf Leben und Eigenthum befand sich nunmehr jene reagirende Thätigkeit in kirchlicher Hinsicht, welche neuere, selbst auch katholische, Geschichtschreiber (z. B. Graf Mailáth) mit dem Namen der Ferdinandeischen Gegenreformation am bündigsten bezeichnet haben.

Gleich nach der Weißenberger Schlacht erriethen alle unkatholischen Böhmen, welches Schicksal ihrer harre. Die an der Rebellion persönlich Betheiligten traten zum Theil schon damals zu den Schweden über, zum Theil erst später. So ward Heinrich Matthes Graf v. Thurn (oben S. 99) schwedischer Feldmarschall in Schlesien, Johann Jakob Graf Thurn, ein guter Ingenieur, ward schwedischer Obrist, Zdenko Graf von Hodicz ebenfalls Obrist bei der schwedischen Reiterei; Miesiczek Obristwachtmeister und Schliwitz Obristlieutenant dortselbst; Jaroslaw Peter Kinsky von Wchinitz wurde schwedischer Cavallerie-General, ebenso die Herren Colon von Fels, Johann Rosengrün und Wenzel Ferdinand Sadowsky von Slaupno; ferner gingen in schwedische Dienste: Bulle von Borzitowa, der Obristlieutenant, Albrecht von Materzow, der Obristwachtmeister, Peter Kaucz von Kaucze, der Generalquartiermeister wurde. Udalrich und Karl Bibricz, Niklas und Johann Wostromiersky, Belwicz, Strzela und Niklas von Bubna wurden schwedische Rittmeister, Letzterer mit einer Compagnie, die aus lauter Böhmen bestand. Höhere Offizierschargen erhielten bei den Schweden auch: Karl Kaplirz Nedwiedicky von Sulewicz, Rudolph Dobrzikowsky, Johann Dohalsky von Dohalicz, Wenzel Miczan von Klynstein, Albrecht Eusebius Borskowky. Heinrich Pietipesky von Chiesch wurde, als schwedischer Obristlieutenant, Kommandant der Cyriaksburg, Adam Pietipesky Rittmeister daselbst. Johann Hochhauser ward Hauptmann, Wenzel Kameytsky von Elstiborz Cornet bei den Schweden rc. Außer diesen Böhmen des Herren- und Ritterstandes gingen noch viele Bürgerliche zu den Schweden, als ihren Glaubensgenossen, wie: Matthäus Gizbiczky aus Prag, Obrister über ein schwedisches Regiment zu Fuß, Kommandant zu Pirna; Zweyberg aus Saaz, Obrister über ein schwedisches Infanterieregiment; Johann Sobiehrad und Johann v. Tiechenitz ebendieß; Suk und Triankow, Obristwachtmeister; Möller, Obristlieutenant; Johann Sixtus Mostnik von Nissticze, Regiments-Quartiermeister bei den schwedi-

schen Dragonern, Wenzel Kochan, Capitän daselbst; Johann von Przibenitz, Hauptmann bei dem schwedischen Fußvolk; Johann Pekelsky aus Leitmeritz, Lieutenant bei der schwedischen Reiterei; Wenzel Fogt aus Prag, ebendieß; Johann Aunowsky aus Leitmeritz, Cornet bei den Schweden; Cyprian Hosstialek, ebendieß; Wenzel Pisecky von Kranichfeld aus Prag, Kapitänlieutenant bei dem schwedischen Cavallerieregiment des Jaroslaw Kinsky von Wchinitz, Johann Klapka aus Saaz, Quartiermeister bei der schwedischen Reiterei rc. rc.

In Böhmen selbst machte man mit strengen Maßregeln zur Bekehrung den Anfang nicht. Kaiser Ferdinand wollte nicht, daß es bayerisch, spanisch, niederländisch, französisch (s. unten) in Böhmen zugehen sollte. Ehe eine schonungslose Behandlung eintrat, verfuhr man mit freundlichen Vorstellungen. Erfahrung hatte gelehrt, daß etwaige Tödtung nur Märtyrerbegeisterung erzeuge. Darum wählte man lieber negative Mittel, Trennung von Gatten, Kindern und Eltern, Beraubung der Freiheit, Entziehung des Nothwendigen, Bewirkung von Verarmung. Man verbot Brotverkauf an Unkatholiken, wies von Aemtern und Zünften ab, versagte ehrliches Begräbniß. Für die Nichtkatholischen ging nach dem Weißenberger Siege noch ein Jahr in Ungewißheit, Erwartung und Bangigkeit hin. An Ostern 1622 noch durfte in der Prager Tein- und Heinrichskirche Communion sub utraque (oben S. 95, Anm.) sein, wozu viel Volk sich drängte; und als es der päpstliche Nuntius untersagte, zogen sich die Meisten zurück. Es herrschte gleichsam eine ängstliche Schwüle, wie sie in der Natur schweren Gewittern voranzugehen pflegt.

Der erste Sturm geschah mit Schließung von Kirchen, Absetzung der Geistlichen, Wegnahme und Vernichtung der religiösen Schriften der Hussiten und Protestanten, besonders der Bibeln. Der zweite Sturm bestand in jesuitischen und militärischen Maßregeln und Einsetzung einer Gegenreformations-Kommission. Endlich zeigte sich, da so sehr Viele nicht katholisch werden wollten, ein weiterer Zwang nicht möglich war und Todesstrafe nicht angewendet werden sollte, daß man Alle, welche sich nicht fügten, ob auch Böhmen noch so viel verlöre, aus dem Lande jagen müsse. Das war der Stufengang, den wir sogleich näher erörtern und mit partheilosen Belegen versehen wollen.

Infolge Dekretes des Fürsten Karl Liechtenstein (s. Art. 30), als höchstbevollmächtigten Statthalters, datirt 13. und richtiger 31. Dezember 1621 erfolgte also die Aufhebung des utraquistischen Consistoriums und die Zerstörung des öffentlichen Gottesdienstes durch Sperrung und Versiegelung aller Kirchen der Utraquisten, Brüder, Lutheraner und Calvinisten in Prag und auf dem Lande, bei welcher Gelegenheit auch Kirchhöfe, Grabmäler und Leichen übel behandelt wurden. Hierauf folgte die Verbannung des evangelischen Lehrstandes, der Geistlichen, Professoren und Schulmeister. Man nannte dieß katholischerseits die „Vertreibung der ketzerischen Prädikanten.“

Vorläufig wurden alle böhmischen (czechisch liturgirenden) evangelischen Geistlichen Prags aus den kaiserlichen Landen ausgewiesen; schon mit Sonnenuntergang des dritten Tages sollten sie aus der Hauptstadt,

am achten Tage aber aus ganz Böhmen gewichen sein und bei Todesstrafe nimmer wiederkehren.*)

Allmälich kam die Reihe an die evangelische Geistlichkeit auf dem flachen Lande.**) Die Seelsorger der böhmischen Brüder (gegen 200 an der Zahl) hatten gut gethan, sich gleich nach der Schlacht am weißen Berge zu entfernen; unter ihnen: der Senior ihres Consistoriums, Johann Cyrillus, dann Johann Corvinus und Paul Fabrizius nebst Anderen.

Noch waren die evangelischen Geistlichen deutscher Zunge in Prag. Das Dekret zur Verbannung auch Dieser, welche bisher sächsische Fürsprache genossen hatten, folgte im Dezember 1622. Sie mußten fort aus Prag und unter ihnen haben sich später im Auslande berühmt gemacht: M. Kaspar Wagner, Pastor an der Prager Dreifaltigkeitskirche, in Neubrandenburg; M. Fabian Natusch (Nathusius), Diakon an der Prager Salvatorskirche, in Braunschweig; Sigmund Schererz, Diakon der Kleinseite Prag, zu Lüneburg; David Lippach, Vicarius an der vorgenannten Salvatorskirche, zu Neustadt 2c.

Nun kam die Reihe an die Professoren der alten Karolinischen Universität, welche durchweg mit Utraquisten besetzt war. Schon am 15. März 1621 hatte man ihnen eine Anzahl Artikel zur Erklärung vorgelegt. Nicolaus Troilus sprach für sie, wurde aber bald gefänglich eingezogen. Am 30. April 1622 kam der Befehl zur Räumung des Karolins. Drei Tage darauf erschienen landesfürstliche Kommissäre, petschirten das Archiv und andere Schriften der Akademie, entsetzten die Professoren förmlich ihres Amtes, übergaben das Haus dem Johann Campanus und

*) Unter diesen Männern slawischer Nationalität waren: M. Georg Dikastus von Mirzkowa, Administrator des utraquistischen Consistoriums und Pastor an der Teinkirche, nebst zwei Collegen: Johann Landsmann und Wenzel Wittak; ferner: M. Viktorin Wrbenzky zu St. Niklas, M. Samuel Martini von Drazowa, an der Kastuluskirche, Jakob Jakobides von Mies an der Martinskirche, Veit Jaksch bei St. Gallus, Johann Domazlicky von Pisek bei St. Egid, Matthäus Etesius an der Kirche zu St. Adalbert dem Größern, Mathias Janda von Chrchticz, bei St. Michael (nun deutsche evang. Kirche) in Zirchař; M. Stephan Olomuczansky bei St. Peter, M. Tobias Adalbert von Wodnian, Pastor bei St. Clemens in der Neustadt, Nikolaus Marzik an der kleineren Adalbertskirche, Johann Hertwig bei St. Stephan; endlich Adam Clemens von Pilsen bei der Wenzels- und Johann Rosacius bei der St. Niklaskirche auf der Kleinseite. Den Altstädter Pastor, Gallus Zalansky (und den Kuttenberger Dechant, Wenzel Stephanides) ereilte der Tod gerade bei der Auswanderung.

**) Es waren Geistliche theils slawischer, theils deutscher Nationalität, und Folgende von ihnen sind nennenswerth: M. Wolfgang Günther, Superintendent in Friedland und Reichenberg; M. Andreas Kraczowsky, Dechant in Taus; Georg Galli, Dechant in Schüttenhofen; M. Wenzel Melissäus, Pfarrer von Hrussowicz; Georg Sequenides, Dechant in Leitmeritz; M. Daniel Alginus, Pfarrer von Wran; M. Johann Kaupilto, Dechant zu Schlan; Peter Kreuziger, Dechant von Mies; Johann Zelkowin, Dechant in Saaz; M. Wenzel Schindler, Dechant zu Podiebrad; Johann Herites, Pastor zu Trauskowitz; Sigmund Tiessyk von Kuttenberg; M. Mathias Perlitz, Dechant in Beraun; Jakob Hrabäus, Dechant in Königgrätz; Georg Oekonomus, Dechant zu Chrudim; Paul Raubitz, Dechant von Welwarn (der aber nachmals katholisch ward); Joseph Albin von Pisek, Pastor zu Unhosst; M. Jakob Xanthodonitis, Pastor in Skramnitz; Georg Galli, Dechant in Sutitz; M. Martin Mylius, Dechant von Wodnian 2c. 2c. Dasselbe Loos traf wenigstens fünfhundert evangelische Geistliche in Böhmen.

Johann Basilius von Deutschenberg (die indeß katholisch geworden wären), und dann wurde die ganze Akademie den Jesuiten bei St. Clemens mit allen Gütern, Rechten und Freiheiten überliefert.

Zuletzt sperrte man alle nichtkatholischen Stadt- und Landschulen und duldete selbst keine Hauslehrer einer fremden Confession.

Die oben erwähnte Büchervernichtung war ebenfalls eine der Hauptmaßregeln jener Tage. Man konfiscirte nicht bloß, sondern man verbrannte jedes, namentlich böhmische Buch als hussitisch und ketzerisch. Alle Bibliotheken wurden aufgestört und ein einziger Jesuit rühmte sich, 60.000 Bände böhmischer Bücher und Manuskripte vertilgt zu haben. Dadurch wurde dem goldenen Zeitalter der czechischen Literatur das Grab gegraben! Ein vaterländischer Publizist (v. Woltmann) sagt hierüber: „Tadelnswerth wird immer bleiben, daß man den Jesuiten und anderen Geistlichen erlaubte, die böhmische Nationalität auf alle Weise, und besonders durch Vertilgung einer nationalen böhmischen Literatur, zu unterdrücken und auszurotten. Dieß war ein Fehler gegen die Grundregeln der Politik der österreichischen Monarchie und wird als solcher stets von der Geschichte dargestellt werden müssen — wenn sie auch glaubte wahrzunehmen, daß in dem Plane, nach welchem die Vorsehung die Nationalitäten und die Cultur der Völker Europa's leitet, sie beschlossen habe, die ursprüngliche slawische Individualität der Böhmen in die deutsche überzuführen, und in der böhmischen Nation nicht ein ungemischtes Volk mit einem Urcharakter, sondern ein solches aufzustellen, welches durch seine vollendete Umwandlung (Germanisirung) die slawische sinnreiche und phantasievolle Beweglichkeit mittelst deutscher Tiefe, Umfassung, Beständigkeit und Ehrfurcht für die sittlichen Tugenden veredelt zeigen sollte."

Ferner waren es die Jesuiten und die Liechtensteinischen Soldaten (Art. 30), welche dem Bekehrungswerke den gewaltigsten Nachdruck zu geben nicht verfehlten. Der Jesuiten Lieblingsidee war: Böhmen in ein deutsches Spanien zu verwandeln — wohin schon die Bücherinquisition zielte — und der Jesuit Adam Krawarsky konnte nachweisen, daß Er allein 33.140 Personen in Böhmen zum katholischen Glauben gebracht habe. Was er und seine Genossen unbewaffnet bewirkten, brachten die „Liechtensteiner" durch Einquartierung, Beicht- und Communionszwang, Barbarei, Säbelhiebe, Brennen, Sengen und Todtschlagen eben so leicht zu Stande. Uiber Todesfälle, an Weltlichen und Geistlichen verübt, darf man sich nicht wundern zu einer Zeit, „wo nun einmal der Geist einer exclusiven, in Formeln festgesetzten, den Gegner verdammenden Rechtgläubigkeit vorherrschte in der Welt" — und wo gewaltsame, ja fanatische Widersetzlichkeiten an der Tagesordnung waren. In der Chronik von Sagan lies't man z. B. Folgendes: Die Bekehrungssoldaten ließen die Menschen viele Tage und Nächte nicht schlafen, so daß die Unglücklichen in eine Art von Wahnsinn fielen, in welchem sie leicht zu bewegen waren, die Beichtzettel zu holen. Einige schleppte man mit den Haaren zur Messe und zum h. Abendmal oder peitschte sie mit Ruthen, bis ihnen das Fleisch vom Leibe fiel. Andere führte man unter den Galgen und drohte, sie zu hängen, oder setzte ihnen Degen und Pistolen an die Brust, und versicherte sie, daß sie nur durch den Abfall ihr Leben retten könnten. Den Müttern nahm man

die Säuglinge und legte sie in einen Winkel, daß sie einige Tage nicht gestillt werden durften, wie sehr auch die armen Kleinen winselten und schmachteten. Die Mütter bewachte man im Bette und ließ sie nicht hinaus, so sehr es auch die Natur forderte. An der Gicht und anderen schmerzlichen Krankheiten Darniederliegende quälte man so lange, bis sie versprachen, ihren Glauben zu verläugnen. Selbst die zum Abfall Gezwungenen verspottete man auf die grausamste Weise. Mit dem Worte utraque frevelte man in der Art, daß zwei Offiziere ein nacktes Kind bei den Beinen hielten, mit dem Degen es spalteten, den Eltern so es wiedergaben, und sagten: „da habt ihr's sub utraque." Ein Offizier zu Neustadt ging in Stiefeln und Sporen, mit angehängtem Degen vor den Altar und theilte den Leuten, welche den Verlust des Kelches im Abendmale beklagten, den Kelch selbst aus. Da der Wein nicht zureichte, so schenkte er den Communikanten Bier oder Milch dafür ein 2c.

So trieb man es in Schlesien — nicht viel anders in Böhmen! Aber dieß Alles läßt keinen Vergleich zu mit den Tyranneien, welche in Frankreich an den Reformirten desselben Zeitalters verübt worden sind, wo das ganze Land zuerst 1572 bis 1598, dann wieder 1652 bis 1685, nichts als eine Menschenschlachtbank war (man denke z. B. an die Bartholomäusnacht!) — während bei uns doch immer nur vereinzelte, zumal von rohen Fremdlingen vollzogene Schauerscenen aus der gesammten Verfolgungsgeschichte hervortreten.

Erst im Jahre 1627 ward in Böhmen, nachdem auf die höheren Stände der Verbannungsblitz geschleudert worden, ein förmliches Reformationsgericht organisirt, womit die Stellung der Nichtkatholischen ein für allemal unhaltbar wurde. Die Mitglieder dieser Commission waren: der Cardinal-Erzbischof Graf von Harrach, der Prämonstratenser-Prälat Kaspar von Questenberg, der Kapuziner Valerian Magni; ferner Jaroslaw Borzita von Martinitz, Christoph Wratislaw von Mitrowitz und Friedrich von Talenberg.

Schon seit den scharfen Edikten vom 24. Juli und 25. September 1623, welche als die ersten Exilspatente angesehen werden können, hatte eine bedeutende Auswanderung aus Böhmen begonnen; so daß man das Jahr 1623 als das erste eigentliche Auswanderungsjahr (denn 1620 war nur ein Jahr der Flucht) bezeichnen kann. Damals wanderten aus der Altstadt Prag, dem leitmeritzer und bunzlauer Distrikte über 12.000 Personen aus, von denen sehr Viele geistlichen und adeligen Standes waren. Der Hauptzug ging nach Norden, wohin die geographische Lage Böhmens und die gastliche Nähe der protestantischen Sachsen von selbst einlud. Die Herrschaft Reichenberg allein verlor damals 839 Wirthe oder Familien, überhaupt 3180 Personen, von denen sich 70 Familien nach Zittau, 82 nach Görlitz, 120 nach Seidenberg, 40 nach Marklissa, 38 nach Bernstadt (sämmtlich in der Lausitz) wendeten.

Der böhmische Statthalter, Karl Fürst Liechtenstein, mochte das an manchen Orten so zahlreiche Auswandern weder vermuthet, noch gern gesehen haben; dasselbe wurde aber allmälich zur Gewohnheit und man gab es zuletzt von Oben frei — als leider! nichts mehr zu verlieren

war. Dennoch erleichterte man die Auswanderung nicht, sondern erschwerte sie. Erträglich war es, wenn die Abziehenden ihr Vermögen mitnehmen durften. Es hatte anfangs wirklich der Kaiser erlaubt, daß die Begüterten ihre Grundstücke verkaufen mochten. Dieß Verkaufen aber nahm später eine üble Wendung; da wegen des Feilseins so vieler Besitzungen nicht mehr so Viele sich zum Ankauf drängten. Da es auch befohlen worden war, den Verkauf durch Versteigerung zu bewirken, so konnten die Katholiken sich bereden, einander dabei nicht zu treiben und recht wenig zu bieten. Dem Meistbietenden ward das Bauerngut oder Haus zugeschlagen, wenn sein Gebot auch nur einige Gulden betrug. Aber nicht einmal diese wenigen Gulden bekamen die Auswanderer mit auf den Weg; denn oft ward eben so viel vom Amte liquidirt, die Armen wurden endlich mit Hohn entlassen, und mußten sich glücklich fühlen, wenn sie die böhmische Grenze hinter sich hatten. Des Kaisers Auswanderungsbefehl stimmte auch gar nicht mit den Wünschen der Herrschaftsbesitzer, die ungern so viele Unterthanen verlieren, diese vielmehr, sie mit Verfolgung verschonend, sich retten wollten. Und so rechteten die böhmischen Gutsherrn oftmals mit den Fremden, welche ihren Leuten Zuflucht gewährten (wie z. B. die Herren von Friedland, Grafenstein mit der Stadt Zittau, einige mährische Herren mit denen, die ihre Unterthanen zu Herrnhut aufnahmen 2c.). Aus gleicher Ursache wurden, wenn die Flucht in's Ausland, die man aber so lange als möglich zu verheimlichen suchte, verrathen worden war, Viele, wenn sie gleich nach des Kaisers Befehl fort sollten und man das Land von ihnen gereinigt wünschte, auf Betrieb der Herrschaftsbesitzer, die ihre Unterthanen behalten, und auf den Wunsch der Jesuiten, die sie bekehren wollten, bei der Auswanderung aufgefangen und eingekerkert. Dennoch mehrten sich, ob auch Viele die Liebe zum heimathlichen Boden zum Katholischwerden verleitete, die Auswanderungen aus Böhmen unerhört.

Bei den obigen Anläßen kam es natürlich oft zum Zusammenstoß zwischen den Partheien. Ja mehrmals standen ganze Ortschaften und Bezirke in offener Empörung gegen ihre Herren oder die sogenannten „Seligmacher“ — wobei gar viel unschuldiges Blut verspritzt wurde.

Am 31. Julius 1627 erfloß ein neues, noch deutlicheres Exilspatent. Es wanderten also aus den Prager Städten alle Tage 70 bis 80 Personen wohlhabenden Standes aus. Im Jahre 1628 erreichte hier die Auswanderung ihren Höhepunkt.

Und so stellt unsere, von einem unbekannten vaterländischen Exulanten sehr anschaulich entworfene, Abbildung einen derlei Auszug vor Augen. Der alte Kupferstich ist eine außerordentliche Seltenheit. Die Landschaft ist für den eingebornen Prager eine bekannte. Der Zug nemlich hebt bei dem Strahöfer Thore an und bewegt sich feierlich auf der Leipziger Straße nach dem weißen Berge hin. Trauer und Freude zugleich verkünden Trommelschlag und Schall der Posaunen. Jeder nahm von Fahrnissen mit, was er konnte. Man unterscheidet Leute jeden Standes, Alters und Geschlechtes, Jünglinge und Männer, Frauen, Witwen und Mädchen, Reiche und Arme, Herren und Untergebene. Auch Kranke zogen mit fort in's Exil. Der Tag ist der 21. April 1628. Bei hellem Sonnenschein schreiten die Verwiesenen vorwärts und es ist erschütternd, die Scenen

zu lesen, welche sich bei solcher Gelegenheit auf dem weißen Berge begeben haben. Viele Katholischen begleiteten ihre exilirten Verwandten bis dahin; sie nahmen Abschied von ihren Freunden und hörten die letzten Worte ihrer bisherigen evangelischen Seelsorger. Manches Herz wurde hier gebrochen! — —

Man rechnet an 36.000 Familien, die nach und nach in die (damals vom Kaiser an den, die Protestanten schützenden, Kurfürsten Johann Georg verpfändete) Lausitz wanderten, wo Mancher Landsleute oder Verwandte fand, oder in's Meißnische, nach Schlesien, in die Mark Brandenburg, nach Holland, ja auch nach Preußen, Polen, Litthauen, Ungarn und Siebenbürgen, ja nach Holland, Dänemark, Schweden und noch weiter. Unter jenen 36.000 Familien (die vorerwähnten 12000 Exulanten von 1623 mit eingerechnet) waren 185 adelige Geschlechter gewesen, von denen, nach ausdrücklichen Zeugnissen, manche Familie nicht bloß aus 3 bis 4, sondern aus 10, 20, ja bis 50 Personen bestand.

Wieviel verlor Böhmen an Reichthum, da in den ersten Jahren der Auswanderung die Mitnahme von Vermögen weniger verhindert war! Erhalten ward jedoch dem Lande das eingezogene Vermögen der Gestraften vom Jahre 1621. Der kaiserliche Fiskus bekam dadurch 43 Millionen Gulden. Gegen eine halbe Million wurde von ihm an die Geistlichen, Jesuiten und Mönche vertheilt. Uibrigens sind auch viele wichtigen Pergamente und Urkunden damals vernichtet worden; denn Manche vertilgten ihre Adelsbriefe in Unwillen und Verzweiflung, und sie und ihre Nachkommen lebten im bürgerlichen Stande im Auslande fort. Doch, das Land verlor nicht allein seinen aufgeklärten Adel, nicht allein die Blüthe der Gelehrten, sondern es kam dadurch auch um eine große Anzahl der gewerbfleißigsten Bewohner, z. B. an Tuchmachern, Leinwebern, Blecharbeitern, Färbern 2c., durch welche namentlich Sachsen ungemein gewann.

Die Auswanderung oder Flucht, die an sich schon schwer genug war, wurde gar oft nicht allein durch Familientrennungen und durch das Vorgefühl von Armuth, sondern auch durch mannigfache andere Umstände erschwert, z. B. Leibessegen der Frauen, Hohn und Schadenfreude der Gegner, Eigennutz der Zurückbleibenden — und zu der Zeit, wo die Auswanderung nicht mehr als erlaubt galt, die Furcht vor den Soldaten, welche Auswandernde (die meist die Nachtzeit wählen und Manches, was auf Nichtauswandern schließen ließ, z. B. noch am Vorabend das Feld bestellen mußten 2c.) aufzugreifen hatten. Jene Soldaten beritten die Straßen und besonders die Grenzen und lieferten die Auswanderer gebunden und gefangen ein. Gleichwol haben sich massenhafte Auswanderungen noch im Jahre 1651 begeben.

Auch darf nicht vergessen werden, daß die Exulanten nicht eben meinten, ihr Exil sei eine Sache für immer. Nein, Jahrelang schmeichelte man sich mit Hoffnung der Aenderung der Umstände und Erlaubniß und Möglichkeit der Heimkehr in's theuere Vaterland. Bald erwartete man viel von der Fürbitte des sächsischen Kurfürsten bei'm Kaiser; bald, daß der Kaiser selbst seines Gegenreformirens müde sein, oder daß irgend eine politische Umwälzung andere Verhältnisse herbeiführen werde. Ja, Einige waren thöricht genug, Friedrichs von der Pfalz (des „Winterkönigs") neue Thronbesteigung nicht für unmöglich zu halten; und lange

noch hatten die nach Holland geflohenen böhmischen Gelehrten nicht alle Hoffnung aufgegeben, einst wieder in ihr Vaterland kommen zu dürfen. Viele mußten das Loos des Exils mehrmals im Leben erleiden, indem oft später die Gegenreformation an eben die Orte oder Lande (z. B. Schlesien) kam, wohin sie ausgewandert waren. Ebensoviele überwanden sich, nachdem sie den katholischen Glauben angenommen, freiwillig wieder die Heimath zu betreten. Uiber solche Rückkehr spotteten freilich die Katholiken und sagten: „So lange die böhmischen Exulanten im Auslande etwas zuzubüßen haben, so lange bleiben sie gute Lutheraner; wenn sie aber schmal leben müssen, so fallen sie wieder ab und laufen wieder nach dem böhmischen Mehl und Knötlein, sich sehnend, wie einst die Israeliten nach den Fleischtöpfen Egyptens."

Wir haben schon gemeldet, daß der Zug der böhmischen Auswanderung nach Norden ging, besonders und unmittelbar in die Lausitz. Kein Ort der Oberlausitz nun konnte den armen Exulanten sich mehr als Zufluchtsstätte empfehlen, als ihre südlichste Stadt, Zittau, deren Gebiet wie eine Halbinsel nach Böhmen hineinreicht, wohin es also sehr viele Böhmen nahe hatten. Und so strömten namentlich dahin die Auswanderer aus Reichenberg, Schluckenau, Aicha, Kratzau, Turnau, Nimburg, Melnik, Rumburg, Wartenberg, ja auch aus weiterer Ferne, wie Prag, Böhmischbrod, Kolin, Czaslau, Pisek, Rozdialowitz. Andere oberlausitzische Exulantenstädte sind Bautzen, Löbau, Camenz; Görlitz hatte 82, Lauban 32, Bernstadt 38, Marklissa 40 Familien aufgenommen; kleinere Colonieen aus Böhmen bildeten sich in Gebhardsdorf, Niederörtmannsdorf, Carlsdorf, Niederwiesa. Von niederlausitzischen Exulantenorten kennen wir bloß Luckau und Thiemendorf.

Nächstdem zogen die böhmischen Exulanten nach Pirna, das eben auch vermöge der Elbefahrten leicht zu erreichen war. Nach Pirna haben sich 1623 mehrere adeligen Familien, ja man kann sagen, die Blüthe der böhmischen Grafen, Freiherren und Edelleute, zahlreich (und 1626 in großen Schaaren) Leitmeritzer Bürger geflüchtet. Man zählte von Letzteren 500 und im Ganzen 3000 böhmische Exulanten in Pirna. Nach Dresden wendeten sich hauptsächlich Böhmen von der slawischen Nationalität, weil ihnen die Gründung einer selbständigen Gemeinde gewährleistet war; im Jahre 1639 siedelten auch viele Pirnaer sich da an. Außerdem hatte der erzgebirgische und voigtländische Kreis Sachsens den Böhmen Zufluchtstätten dargeboten; namentlich die Städte: Annaberg, Wiesenthal, Geier, Schneeberg, Freiberg, Zwickau, Johanngeorgenstadt, Klingenthal &c. Ferner haben Exulanten sich zu Schandau, Neusalza, Lauenstein, Geising, Reinhardsdorf, Stolpen in Sachsen niedergelassen. Nach Wittenberg kamen auch Einzelne.

Bedeutend erscheint endlich der Zug von Exulanten in ferne Lande. Die Mark Brandenburg wird in solcher Beziehung vielfach genannt; Thorn, Danzig, Königsberg nahmen mehrere Böhmen freundlich auf — ebenso Nürnberg, Bremen, Braunschweig. Gar Viele mögen auch unstet in ganz Deutschland herumgezogen sein und von Almosen ihrer Standesgenossen gelebt haben. Man weiß, daß bis Hamburg Exulanten gekommen sind. Aber auch außer Deutschland sind sie geflohen, sowol deutsche als böhmischredende Protestanten, namentlich in sprach- und

stammverwandte Länder (z. B. Polen), in das böhmische Kronland Schlesien, in die toleranten österreichischen Erblande Ungarn und Siebenbürgen, nach der Schweiz, nach Holland, England, Dänemark und Schweden. O! wer mag wissen, wo und wann und wie Mancher von den 200.000 und mehr böhmischen Exulanten umhergezogen sein, gelebt und geendet und sein Grab gefunden haben mochte! Darüber wären die Kirchenbücher der ganzen Welt zu befragen.

Es haben sich ganze Exulantenregister aus jener Zeit erhalten. Wir entnehmen daraus die Namen und den Stand der Personen, welche ausgewandert, so wie die Richtung und den Ort, wohin sie sich begeben haben. Von den in schwedische Dienste Getretenen ist bereits ein Verzeichniß gegeben worden.

Aus dem Grafen- und Herrenstande begegnen uns Folgende: Ulrich Kinsky von Wchinitz ward lothringischer Cavallerie-Obrist; Sekerka von Sedschitz ward brandenburgischer Infanterie-Hauptmann und Commandant von Crossen; Burian Sekerka Capitänlieutenant bei den Sachsen; Adam Kinsky von Wchinitz ward Rittmeister unter Mansfeld; Albrecht Slawata von Chlum ward dänischer Cavallerie-General und Albrecht Slawata, der Jüngere, Rittmeister in Holland.

Aus dem Ritterstande: Johann von Bubna, der Aeltere, wurde mansfeldischer Generalmajor; von Haugwitz wurde sächsischer Rittmeister; von Daupowetz, Obristwachtmeister in Sachsen; Smil von Michalowicz, Fähnrich bei Mansfeld; Hieronymus Kustosch, Capitän in Holland und von Stampach, Lieutenant bei den Dänen.

Aus dem Bürgerstande möge die Nennung Derjenigen genügen, welche in Schweden Kriegsdienste genommen (oben S. 162).

Die Gelehrten aber, welche seit der Schlacht auf dem weißen Berge aus Böhmen ziehen mußten, waren Folgende: Radislaw Kinsky von Wchinitz, der acht Sprachen verstand und lateinischer Dichter war; Johann Amos Comenius, der größte Pädagog seines Zeitalters; Paul Stransky, böhmischer Publicist; Zacharias Theobald, Verfasser der Geschichte des Hussitenkrieges; Partlik (Partlicius) und Crinesius von Schlaggenwald, vaterländische Gelehrte; Johann Theodor Sixt von Ottersdorf, Schriftsteller; Andreas Haberbeschel von Habernfeld, berühmter Arzt, welcher medizinische Bücher und (1617) ein Werk über den böhmischen Krieg geschrieben; Stephan Steffek von Kolodiey, gefeierter Arzt; D. Daniel Kohaut aus Prag, der Arzt einer holländischen Flotte ward; Johann Kozák von Prachusen, Arzt und 1634 Feldmedikus unter Baner, medizinischer Schriftsteller († 1685); Laurenz Weißberger, Arzt zu Leyden; Paul Geschin von Bezdiez, Herausgeber des „Dalimil" und der Majestas Carolina; Samuel Martini von Drazowa, Vater und Sohn, czechische theologische Autoren und Benjamin Martini von Drazowa, deßgleichen; Karl Morin (Philemon) Sprachlehrer in Bremen; Andreas Aquinos von Radonicz, der zweimal Indien besucht hat; ferner die gewesenen Professoren am Karolin: Albrecht von Kamenek, Lehrer der hebräischen Sprache; Daniel Wratislaw, Lehrer der Beredsamkeit, Georg Schultiß von Felsdorf; ferner: Fabian Nathusius, Verfasser einer hebräischen Grammatik († zu Braunschweig); Nikolaus Troilus, der 1631 in Pirna starb und auf der Reise den Schmerz hatte, seinen schon mit vier Sprachen vertrauten

Sohn zu verlieren; D. Mathias Borbonius, kaiserlicher Leibarzt, der nach Zittau floh und 1627 zu Thorn gestorben ist; Paul Skala von Zhoře, der zu Lübeck und Freiberg eine (zu Dux in Manuskript liegende) allgemeine Kirchengeschichte schrieb; Clemens Wenzel aus Zebrak, welcher in Schweden eine Gustavide verfaßte; Johann Raik, der dann in Schweden ein guter medizinischer Lehrer und Schriftsteller ward; Georg Holyk, der nach Upsala ging (Verfasser der „blutigen Thränen des Böhmerlandes," schwedisch und lateinisch); Adam Pisecky von Kranichfeld aus Prag, politischer Schriftsteller; Wenzel Nosidlo aus Leitmeritz, der in Pirna eine noch vorhandene Geschichte seiner Zeit zusammenschrieb; Mag. Jakob Jakobäi aus Kuttenberg, Verfasser einer rührenden lateinischen Klagschrift, welche 1624 in Amsterdam erschien; Pulegius, der eine Darstellung des Exulantenwesens hinterließ; endlich folgende Männer: Clemens Viktor und Johann Czernikowsky, Dichter; Johann Kalderin, deßgleichen; die Magister: Alectorius, Agathon, Chocholius, Colsinius; Zacharias Brunswik, Geistlicher; Johann Optimates, Wenzel Leonhardi (zu Dresden) und viele Anderen.

Der unvergleichliche Kupferstecher, Wenzel Hollar, ging nach Holland und England.

Georg Zawieta von Zawieticz starb im Gefängniß — nachdem Simon Lomnitzky durch eine Strafe von Stockstreichen, Budowa, Harant und Jessenius bei der blutigen Exekution von 1621 das Leben eingebüßt.

„So hoch die Böhmen — ruft der patriotische Pelzel (Gesch. Böhmens II. 790) aus — unter Maximilian und Rudolph dem Zweiten in Wissenschaften und Künsten gestiegen waren, eben so tief sanken sie jetzt herunter. Ich kenne keinen Gelehrten, der sich nach der Vertreibung der Protestanten zu dieser Zeit (1620 bis 1773) in Böhmen durch einige Gelehrsamkeit hervorgethan hätte. Die Karolinische Universität war in den Händen der Jesuiten oder gleichsam aufgehoben ꝛc. — — Die Jesuiten bemühten sich auch, das Andenken der vormaligen Gelehrsamkeit in Böhmen ganz auszulöschen. Daher plauderten sie der Jugend in Schulen vor, daß vor ihrer Ankunft in Böhmen nichts als Unwissenheit geherrscht hätte, und verbargen sorgfältig die gelehrten Arbeiten unserer Voreltern oder auch ihre Namen vor dem Volke."

Freilich konnte Ferdinand II. nicht alle Früchte vorhersehen, welche seine ursprünglich heilsamen Maßregeln nach hundert und mehr Jahren zu tragen bestimmt oder fähig wären! Unsere Zeit hat überdieß den altböhmischen Literaturschatz wieder hervorgesucht, sie hat das Andenken ihrer ehemaligen Gelehrten für immer und ewig gesichert, und verehrt sogar die alten czechischen Schriftsteller der nichtkatholischen Seite — die böhmischen Brüder — als ihre größten Klassiker.

30.

Der Statthalter Karl Fürst Liechtenstein.

(Mit Porträt.)

Der Mann, dessen Name in dem vorhergehenden Artikel so oft genannt worden, dessen eiserner Charakter bei Durchführung der landesfürstlichen Absichten in furchtbar aufgeregter Zeit sich so wirksam bewiesen hat — Karl Fürst von Liechtenstein — stammte ursprünglich aus



dem Hause Este ab und war im Jahre 1578 zu Wien geboren. Seine Laufbahn war eine militärische und zahlreiche Feldzüge härteten frühzeitig seine Lebens- und Denkweise ab. In der protestantischen Religion erzogen, kehrte sich der Fürst gleichwol dem Katholizismus zu, für den er nunmehr mit der ganzen Ausschließlichkeit damaliger Religionsansichten einzustehen begann. Er hatte zwei Brüder, Maximilian und Gundakkar, und wurde, so wie diese, Stifter einer eigenen Linie, die jedoch mit Johann Fürsten von Liechtenstein am 16. Juni 1712 wieder erlosch. Schon 1602 nahm der Fürst das Inkolat in Böhmen (Instrument

im landtäflichen vormaligen, grauen Kaufquatern 1602, E. 25) und, obgleich geborner Fürst, erwarb er nachmals noch den österreichischen erbländischen Fürstenstand *).

Zu der Schlacht am weißen Berge führte Karl Fürst Liechtenstein sowol sein Regiment, als auch andere Truppenabtheilungen, ohne übrigens an dem Commando selbst persönlichen Antheil zu nehmen. Als der Sieg der Kaiserlichen entschieden war (8. Nov. 1620), wurde der Fürst durch den Herzog Maximilian von Bayern als Gubernator von Böhmen eingeführt und nahm sofort in seinen Edikten folgenden Titel an: „Von Gottes Gnaden Karl, Fürst und Regierer des Hauses Liechtenstein, Herzog in Schlesien zu Troppau, der römisch Kaiserlichen Majestät Geheimer Rath, Kämmerer und der Zeit in der Cron Böheim vollmächtig verordneter Commissarius" — im Latein: a S. Maj. Cæs. cum plenipotentia institutus Commissarius Generalis.

Von nun an befaßte sich der Fürst, dem der schlaue Paul Michna als Geheimschreiber und Agent zur Seite stand, vorerst mit der Untersuchung der böhmischen Rebellen und sodann bis an seinen Tod mit der Zurückbringung des Königreichs zum katholischen Glauben — welches letztere Werk er in unerbittlicher Strenge größtentheils mittelst Exekutionstruppen, den bei der protestantischen Parthei übel berüchtigten „Liechtensteinern," vollführt hat. Diese zum Schrecken, Mißhandeln und Aussaugen bestimmten Truppenabtheilungen waren nicht ein Regiment, das vor dem Feind gestanden, sondern zusammengeraffte Mannschaft, theils Dragoner, theils Kürassiere, unter dem Spanier Huerda, zum Theil selbst spanisch, auch mit bayerischem Fußvolk untermengt. Die Gegenparthei pflegte sie nur „Seligmacher" zu schelten. Der Fürst-Statthalter konnte diese Soldaten nicht zureichend überwachen und bändigen, und so kommen auch deren Ausschweifungen und Gräuelthaten nicht ihm zur Last.

Im Jahre 1626 erkaufte der Fürst-Statthalter von Albrecht von Waldstein, damals noch nicht „Herzog" von Friedland, die (früherhin Smiřizky'sche) Herrschaft Schwarz-Kostelet mit Skworetz und Auřinowes für 600.000 Schock meißnisch, und vereinigte dieselbe mit sechzehn angrenzenden (dem kaiserlichen Fiskus schon 1623 und 1624 für 319.563 Schock 47 Groschen 1 Denar abgekauften) Besitzungen. Diese und andere Güter vererbte er das folgende Jahr auf seinen Sohn Karl Eusebius, welchem 1656 dessen Sohn Johann Adam, als der Letzte der Karolinischen Linie des Hauses Liechtenstein, gefolgt ist.

Karl Fürst Liechtenstein starb am 12. Februar 1627 zu Prag. Auf seinem Bildnisse sind die markirten Züge der Strenge, die aber nicht Herzenshärte war, sehr hervortretend. Sein im Grunde peinliches Amt wäre von einem Andern gewiß noch schonungsloser gehandhabt worden.

*) Landtäflicher blauer Kaufquatern 1628. P. 22 — citirt in Schallers Prag II. 130. Damals aber war Karl Fürst Liechtenstein nicht mehr am Leben.

schien, und er rettete, was zu retten war. Vom 19. Mai 1640 bis 1. Mai 1641 hatte die Besatzung allein 11.127 fl. gekostet — ohne Plünderung, Schanzarbeit, Holz, Stroh und Heu.

Im Jahre 1643 drohten erneuerte Gefahren. Die Schweden unter Baner verbreiteten sich wieder in Böhmen, und brannten unter andern die Meierhöfe und selbst die Häuser vor dem Tetschener Stadtthore mitten im Winter nieder. Im Schloß lagen Kroaten. Im April wurde Lieutenant Adriano Alchieri Befehlshaber — ein gar toller Kopf, der nur fluchte, Alles todtschlagen, aufsitzen und nach Wälschland reiten wollte. Er forderte, was ihm durch den Sinn flog. Als der Schatzmeister ihm kein Geld mehr gab, ließ er ihn einsperren, und der arme Mann wäre schier verschmachtet, wenn nicht ein wohlthätiger Regen in's Fenster geschlagen hätte, den er mit der Zunge auflecken konnte. Nach einem Gastmahle, wozu Alchieri den Wirthschaftshauptmann Schober eingeladen hatte, schlug er erst den Schreiber zu Tode, dann den Schober zum Krüppel. Dem Schatzmeister stellte er ein lahmes Pferd in den Stall; er sollte es heilen. Da dieß unmöglich war, ließ er ihm das Pferd und nahm ihm dafür einige Kühe weg. Während der Durchmärsche, und so oft nur immer Musquetiere zum Schutz vor feindlichen Einfällen verlangt wurden, mußten ihm für jeden Tag ein Dukaten, dem Korporal ein Thaler, jedem Musquetier ein Drittel Thaler gezahlt werden; für jedes Weib, Kind oder Rind war ein Groschen täglich die Taxe an diesen Schutzregenten, der sich zugleich die Elbeüberfuhr angemaßt hatte.

Der Graf klagte bei Kaiser Ferdinand III. in den bittersten Ausdrücken, daß ein Bandit in seinem Schlosse Tetschen kommandire. Alchieri erhielt also Befehl abzugehen, und ein Lieutenant vom baden'schen Regiment, Paul Kaufmüller, besetzte Tetschen.

Im Jahre 1645 belagerten die Schweden noch einmal das Schloß, mußten aber der Kälte wegen abziehen, nachdem sie geraubt und gesengt hatten.

Während des Verlaufes der Kriegsdrangsale starb Graf Johann Sigmund von Thun-Hohenstein in Tetschen selbst (29. Juni 1646). Er hatte bereits die dritte Gemalin: die erste, Barbara, war eine geborne Thun, die zweite Margareth, eine geborne Waldstein, die dritte Anna Margareth geheißen, eine Oettingen-Wallerstein. Als eifriger Katholik war Graf Johann Sigmund stündlich bereit, Böhmen zu verlassen, falls die Schweden hier die Oberhand behaupten sollten. Ihn überlebten nebst seiner Witwe, die der Vormundschaft pflegte, vierzehn Kinder. Seine acht Söhne setzte er zu gleichen Erben der liegenden Güter ein. Er stiftete 1000 fl. zur Stadtkirche, 5000 fl. zum Spitale und befahl, die Lorettokirche in Tetschen zu bauen.

Am 16. Mai 1646 streiften die Schweden gegen Tetschen, wo der Oberstwachtmeister, Hans Georg Stüblinger, das Schloß vertheidigte. Im folgenden Jahre machte der schwedische Obrist Kopi, Commandant der Festung Eger, einen Anschlag gegen diesen ihm wichtigen Punkt; er rückte vor Tetschen und belagerte es förmlich, warf 700 Kugeln in das Schloß und ließ es endlich mit Sturm, Donnerstag vor Weihnachten (21. Dez.) 1647 erobern. Zwar stellte der westphälische Frieden 1648 die allgemeine Ruhe her; aber noch bis zum Jahre 1649 blieb die schwedische

Besatzung in Tetschen, und zum guten Schluße erschoß man noch den Hauptmann Weiß.

Die Folgen des dreißigjährigen Krieges offenbarten sich nun in ihrer schrecklichsten Gestalt; Noth und Jammer herrschten allenthalben. Aus Mangel des Zugviehs mußten die Unterthanen sich selbst vor den Pflug spannen. Die Bauerngüter lagen wüst, und um Wirthe darauf zu halten, wurden viele gegen die obrigkeitliche Schuldigkeit verschenkt. Auch die Sittlichkeit hatte gelitten, und langsam nur gelang es der Folgezeit, die geschlagenen Wunden zu lindern und zu heilen.

Die weitere Chronik von Tetschen überschreitet die Grenzen unserer Aufgabe und wird in der Vaterlandskunde gebracht werden.

c. Böhmisch-Leipa.

(Fortsetzung.)

1610, den 4. Januar in der Nacht ward hier vor Michael Lorenz Thüre, ein Soldat und Leitenampt von Eißleben, seines Handwerks ein Schneider, von Urban Schützen von der alten Leipa jammervoll erstochen und des Entleibten Körper am Dreikönigstag in der Kirche zum heil. Kreuz *) begraben. Gedachter Urban Schütze hat sich mit genugsamer Bewegung der Rechte des Todschlages wegen rechtlich aufgeführt.

1610 den 9. Januar ist ein gewaltiger Wind gewesen und ein Wetter dazu gekommen, und hat z. B. in der k. Stadt Limburg in den Kirchthurm eingeschlagen und ihn verbrannt, die Glocken aber geschmolzen.

1610 den 22. Januar ist hier ein so grausamer Wind gewesen, daß es an Häusern, Mühlen und Tuchmacher-Rahmen einen mächtigen Schaden gethan; deßgleichen an demselben Tage ein unerhört großes Wasser gekommen.

1610 den 2. Februar hat Hans Scherers, eines Kramers Tochter, mit Namen Sybilla, ihr neugeboren Kind umgebracht und im Keller verscharrt. Als das Kind gefunden und zum heil. Kreuz begraben worden, auch die Mörderin gefänglich eingezogen, warf sie sich dem Büttel in die Arme und Beide haben sich aufgemacht und sind davon gezogen. Aber in Dresden hat man sie ertappt, nach Leipa gebracht und sind Beide mit dem Schwert gerichtet worden.

1610 den 16. August ist selig entschlafen die wohlgeb. Frau Barbara Berkin geborne von Lobkowitz, Frau auf Bezdietz und Hirschberg, Gemalin des Herrn Wenzel des Aelteren Berka Freiherren von Dauba und Leipa, des Bunzlauer Kreises Oberhauptmanns rc., und ward hier bei St. Petri u. Paul, wohin sie 1000 Schock testirt, christlich bestattet.

1610 den 17. Dezember erfror der alte Nobler hier bei'm schwarzen Pusch und ward zum heil. Kreuz ehrsam begraben.

---

*) Bei den Jahren 1607, 1608, 1609 (oben S. 119 und 120) ist anstatt heil. Geist- vielmehr heil. Kreuz-Kirche zu lesen, wie bei 1592 (S. 53).

(Fortsetzung künftig.)

Curiositäten.

III.

6. Die uralte St. Georgsstatüe auf dem Prager Schloße.

(Mit Illustration.)

Auf dem Hradschin zu Prag, u. z. im Inneren des (dritten) Schloßplatzes, welcher von der k. k. Burg, dem Wladislawischen Palaste und der Südseite des St. Veitsdomes gebildet wird, erblickt man einen Wasserbehälter, der an einer Terassenwand steht und seit wenigstens 312 Jahren mit einer, noch um 168 Jahre älteren, Reiterstatue des heiligen Georg dekorirt erscheint. Diese Statüe von Bronze nahm schon seit Balbins Zeiten das Interesse der vaterländischen Alterthumsfreunde und durchreisenden Fremden in Anspruch, und wir unterlassen nicht, hier eine naturgetreue Abbildung des Monumentes nebst den nöthigen historischen Untersuchungen zu liefern.

Die ganze Statüe vom unteren Rande des einen Felsen vorstellenden Bodenstückes bis zur rechten erhobenen Hand des Reiters mißt 6 Fuß 2 Zoll Höhe, von der Felsenspitze bis zum Schweife des Rosses in gerader Linie am Boden gemessen 6 Fuß Länge, und von St. Georgs rechter Schuhspitze bis zu den Ohren des auf der linken Seite sich emporbäumenden Lindwurmes 3 Fuß 7 Zoll Breite. Der Umfang des Rosses in der Sattelgegend beträgt 4′ 8″, ebensoviel die Länge desselben, die Höhe jedoch vom linken Vorderhufe bis zur äußersten Mähnenspitze 3′ 9″. Der Reiter endlich hat 4 Fuß und sammt Roß von dessen Hinterhufe bis zur Extremität des ausgestreckten rechten Armes 5 Fuß 9 Zoll Höhe. Es herrscht also dabei ein Maßstab von ungefähr zwei Drittel Lebensgröße. Dessenungeachtet dürfte ein Erzbild von dieser Größe und von solchem Alter kaum irgendwo in Deutschland zu finden sein.

Die Erzmasse des Reiters, des Pferdes, des Lindwurmes und des Felsens, auf dem das ganze Denkmal ruht, scheint überall dieselbe Mischung zu haben und Bronze zu sein, die ungefähr aus 75 Theilen Kupfer und 25 Theilen Zinn zusammengesetzt ist. In allen Theilen der Statüe, die sämmtlich hohl sind, sieht man hie und da noch einzelne viereckige Stückchen Kupfer, die bei'm Guße selbst ungeschmolzen blieben und in die Erzmaße bloß eingelöthet sind. Reichliche Spuren von Vergoldung gibt es auch, z. B. an den Sporen, dem Wehrgehänge, dem Sattel, den Brustriemen des Rosses 2c.

Der alte Rebel schreibt (1710): „Es sind mehre Stücke aus dem königlichen Schloßbezirk merkwürdig, und zwar erstlich die Statua S. Georgii, welche mitten im inneren Schloßplatze auf dem Brunnen steht und für ein Hauptkunstwerk gehalten wird. Sie ist aus Metall gegossen und sind des heil. Georgii wie auch des Pferdes Lineamente und Nerven so wohlgetroffen und ausgedrückt, daß es mit Wunder anzusehen, insonderheit die Stellung und Setzung des Pferdes zum Sprunge — und dieß um so mehr, weil die Statua schon alt und unter Kaiser Carolus dem IV. Anno 1373 gegossen und aufgestellt ist. Unter dieser Statua hat sonst der Drache das Wasser aus dem Rachen gespieen (?), welches aber jetzo

nicht mehr zu sehen. Auf der Linken des Pferdes ist S. Georgii Schild, auf welchem ein goldenes Kreuz und auf solchem die Inskription, von wem und wann diese Statua gesetzt worden" (?).



Die St. Georgsstatue ist nach unbezweifelter Uiberlieferung ein Werk der Karolinischen Kunstepoche und wahrscheinlich ein echt vaterländisches. Verschiedene Wechselfälle der Zeit und der Elemente haben uns der ursprünglichen Inschrift beraubt, welche auf einem Schilde daran angebracht war, und welche einst Balbin († 1688) folgendermaßen gelesen hat:

A. D. MCCCLXXIII HOC OPVS IMAGINIS S. GEORGII P. MARTINVM ET GEORGIVM DE CLVSSENBACH CONFLATV̄ EST.

„Im Jahre 1373 ist dieß Abbild des heil. Georg durch Martin und Georg von Klussenbach *) gegossen worden.“

Es ist kein Grund vorhanden, diese Angabe irgendwie anzufechten, da der Kunststyl vollkommen zu derselben stimmt, ebenso ein noch bemerkbares Monogramm. Die obige Schildinschrift trug der Ritter einst an seiner Brust. Das Schild ist nicht mehr vorhanden, aber die Vorrichtung, an welcher es befestigt war, sieht man noch deutlich. Es ist nemlich an der rechten Brustseite noch ein eingegossener, jetzt zur Hälfte zerbrochener Ring befindlich; an der linken Seite gewahrt man nur noch die Blätter der Verzierung.

Wol aber weis't die rechte Knieschiene des Reiters ein tief eingegrabenes Künstlermonogramm auf, welches also geformt ist:



Wenn auch die Schriftzüge jünger scheinen als das XIV. Jahrhundert, so können wir dieselben doch immerhin als alt und echt gelten lassen. Das K statt C (z. B. in KAROLVS) war zu jener Zeit noch allgemein. Und sobald man den Obertheil des A sich hinwegdenkt, so kommt das M deutlich zum Vorschein, so daß wenigstens die Anfangsbuchstaben des Martin von Klussenbach sichergestellt sind. Ob der andere Klussenbach (Sohn oder Bruder) Georg hier mit bezeichnet ist oder nicht, bleibt sich gleich. Das A drückt offenbar den Geburtsort oder den Adelsgrad aus und folglich wäre zu lesen:

MARTIN A KLUSSENBACH.

Die neueren Merkmale des, erweislich zweimal renovirten Monumentes sind nachstehende:

a) Unmittelbar neben jenem Künstlermonogramme entdeckt man ein eingeritztes und verschlungenes A und K in moderner Cursivschrift, worauf kein Gewicht zu legen ist.

b) Auf der Elenbogen-Schiene des linken Armes sind die gleichfalls modernen Buchstaben F M eingravirt, welche muthmaßlich den Namen des Ausbesserers andeuten.

c) Auf dem Boden hinterwärts und zur Rechten ist das fürstlich

*) Eine aus dem vorigen Jahrhunderte (von Beczkowsky) herrührende Variante dieses Namens ist „Klussenberg“. Nach dem (unverläßlichen) Hajek soll die St. Georgsstatüe ein Wenzel Kundschafter 1374 gegossen haben und dafür von Kaiser Karl IV. reichlich mit Gold und Silber beschenkt worden sein. Der Kaiser ließ das Kunstwerk sodann über den Röhrbrunn des Prager Schlosses stellen &c.

Dietrichsteinische Wappen (zwei Winzermesser) eingearbeitet, was nicht minder eine spätere Zugabe ist, die wir nicht zu motiviren wissen.

Unser Alterthum reicht also in das Jahr 1373 zurück. Wie dasselbe schon frühzeitig (wenigstens 1541) mit dem Wasserbassin in Verbindung gekommen, ist nicht aufzuklären. Wir haben oben (S. 159) erzählt, daß bei dem Landtafelbrande diese St. Georgsstatüe durch das herabfallende Holzwerk des Mihulka-Thurmes an des Reiters Spieß und rechter Hand beschädigt worden sei. Der Thurm „Mihulka" müßte demnach entweder in der Gegend der heutigen (dompröpstlichen) St. Mauritiuskapelle gesucht werden: oder man müßte voraussetzen, die Statüe habe damals (1541) in der Nähe der Dompfarrschule gestanden, wo der noch heute sogenannte Mihulka-Thurm angetroffen wird. Beides unwahrscheinlich — und so beruht die Angabe vielleicht auf einem Gedächtnißfehler des Gewährsmannes Hajek!

Zu Balbins Zeit, also vor zweihundert Jahren, stand die Statüe auf dem Burgplatze (ante senaculum procerum. Epit. 379) und das wäre etwa der Platz vor der heutigen Landstube. Hier wenigstens, in nächster Nähe der St. Georgskirche, wäre die zu Ehren des heil. Georg gegossene Statüe am schicklichsten angebracht gewesen. Aber dann muß sich 1541 auch das Wasserbassin dabei befunden haben, weil Hajek dieß ausdrücklich erwähnt.

Außer der kleinen Beschädigung im Jahre 1541 traf unser Monument einundzwanzig Jahre später ein größeres Unglück. Bei der Krönungsfeier K. Maximilians II. (am 20. Sept. 1562), als auf dem Burgplatze von den königlichen Prinzen ein Turnier gehalten ward, haben sich nemlich soviele Menschen auf die St. Georgsstatüe hinaufgestellt, daß sie endlich umstürzte und mit ihrer Last in den Röhrkasten fiel, wobei zwar kein Mensch, das Roß aber so sehr Schaden litt, daß die Statüe theilweise umgeschmolzen werden mußte.

Jenes Turnier schildert ein Augenzeuge, Georg Trnicky von Trnicz in einem Liede, das er dem Kaiser Ferdinand I. überreichte und das gegenwärtig in der k. k. Hofbibliothek zu Wien aufbewahrt wird. Die das Monument betreffende Stelle des Liedes lautet (nach Dobrowsky):

Mnoho se gich djwalo, kdež kdo mohl widieti,
Lezli tu kdež stál slitý swatý Giřj,
Mistrowskym djlem slawnie krasný,
Snad wjc než od sta let bez pohnutj.
Tak gich tu mnoho wlezlo až se přewážilo,
Do kassny rurowé snimi upadlo,
Kuoň hlawu slomil, nic neusskodil,
Tak se ten zdařilý kuoň při tom zmařil. *)

Aus dem vorstehenden Gedichte folgerten Einige, daß die ursprüng-

*) Deutsch: „Viele schauten zu, wo immer Jemand sehen konnte; sie stiegen hin, wo der mit Meisterhand gegossene heilige Georg schön und herrlich stand, mehr denn hundert Jahre ohne Erschütterung. Es waren ihrer so Viele hinaufgestiegen, daß sich (die Statüe) überstürzte und insgesammt in den Röhrkasten herabfiel. Das Pferd brach den Kopf, verletzte jedoch Niemanden; so ging das wohlgelungene Roß dabei zu Grunde.

8. Graf Zriny sendet türkische Köcher, Pfeile und andere Waffenstücke, reich mit Federn und Edelsteinen geschmückt, auch bei Zweien ein Behältniß mit Gift, die Spitzen der Pfeile darein zu tauchen.

9. Der Abt bei St. Moriz zu Besançon verehrt dem Kaiser einen antiken Ring aus einem Römergrabe.

10. Der kais. Rath, Karl Billenz, schließt mit Franz Granvella (Neffen des gleichnamigen Cardinals und spanischen Ministers) einen Vertrag über Gemälde, Statüen, Cameen ꝛc. Die Kommissäre zur Uibernahme waren: der kais. Kammermaler Johann von Aachen und der Edelsteinschneider Matthäus Krätsch.

11. Der Magistrat zu Nürnberg übermittelt ein kostbares Gemälde: wie Isaak den Jakob segnet, als Geschenk an Se. Majestät.

12. Der Kaiser sendet den Grafen Ferdinand Schlick an das Haus Schwarzburg, um römische und griechische Antiquitäten und Gemälde, dann an die Gräfin von Mansfeld, die ihm den herrlichen Triumph des Bacchus für den Kaiser verehrt.

13. Der Kaiser sendet seinen Hofmaler, Joseph Arcimbaldo, an den Bürger Raymund zu Kempten, um Alterthümer und Kunstsachen, die er zum Theil von den Fugger, auch Thiere und Wundervögel aus der neuen Welt, die Raymund von den Welsern und Hochstettern zu Augsburg erhalten, für ihn zu erstehen.

14. Der Kaiser lös't mehrere von K. Maximilian aus seinen Schatztruhen verpfändeten Kleinodien wieder ein, von Karl von Dürnberg, vom Schenken zu Schweinsberg und den Fuchsen von Birnbach: z. B. einen Smaragd in Herzform, ein großes Schwert von Einhorn, Perlen, Diamanten, Rubine ꝛc.

15. Der Landgraf von Fürstenberg sendet dem Kaiser mehrere Edelsteine und vom Grafen Hohenlohe einen künstlichen Altar.

16. Auftrag an den Edelsteinschneider, David von Brüssel, wegen Ankauf des großen Diamanten von den Jesuiten zu Rom.

17. Der Kaiser schreibt wegen Edelsteinen nach dem Elsaß an Jakob von Landsberg und an Georg Markgrafen zu Baden, wie auch wegen zwei Einhorn an das Kapitel zu Straßburg.

18. Der Kaiser schreibt an Erasmus von Stahremberg nach Efferding und an den Vicedom zu Linz, dann an die Kurfürstin von Brandenburg wegen Gartengewächsen und Blumen, die der kais. Lustgärtner, Albrecht de Wyß, übernimmt.

19. Deßgleichen an den Grafen Eberhard von Solms wegen eines seltenen indischen Vogels.

20. Der Kaiser erhält von dem Grafen von der Lippe einige Magnete.

21. Der Kaiser bringt des Tycho de Brahe astronomische und astrologische Instrumente und Bücher von dessen Kindern an sich, und beruft den Hofbibliothekspräfekten, Sebastian Tengnagel mit Johannes Kepler, nach Prag zur Verfertigung der Tafeln über die Bewegung der Gestirne (Tabulæ Rudolphinae). Gleichzeitig fertigt Joachim Markgraf zu Brandenburg den Mathematiker Johann Müller nach Prag ab.

22. Der Kaiser kauft aus Venedig einen großen Stahlspiegel, erhält von Anton Maginus einen sphärischen Spiegel und gibt ihm den Auftrag,

einen parabolischen zu verfertigen, so wie dem Meister Hans Oberer zur Verfertigung eines Perpetuum mobile.

23. Jakob Cuno zu Frankfurt an der Oder verfertigt für den Kaiser eine astronomische Uhr.

24. Moritz Landgraf von Hessen sendet durch den Meister Jost Birgi ein neues Instrument zur Perspektiv-Abreißung und einen Quadranten.

25. Herzog Christian von Sachsen sendet zwei schöne Stücke Geschütz und eine künstliche Uhr, und Wilhelm Landgraf zu Hessen einen künstlichen Erd- und Himmelsglobus ꝛc. ꝛc.

Wir wollen es bei diesen Andeutungen bewenden lassen und werden nächstens den ganzen Katalog der alten Rudolphinischen Kunstkammer mittheilen, soweit derselbe druckwürdig ist.

Die Schicksale der Sammlungen des kunstsinnigen Monarchen waren noch in demselben Jahrhunderte höchst traurig; der dreißigjährige Krieg nemlich stäubte fast alle Schätze wieder auseinander.

Gleich unter der Regierung des „Winterkönigs" legte man die ungeweihte Hand an diese Sammlung. Im Sommer 1619 wurden die Herren Wilhelm von Lobkowitz und Peter von Schwamberg zur Inventur der kaiserlichen Kunstkammer verordnet. Die finanzielle Lage der Krone war damals im höchsten Grade beklagenswerth und bei der Unzulänglichkeit der ordentlichen Mittel mußte man fortwährend zu außerordentlichen seine Zuflucht nehmen.

Bald nach erfolgter Wahl des Pfalzgrafen Friedrich suchten die Direktoren den Schatz auszubeuten, der doch wol ehrenhafter Weise dem rechtmäßigen und zur Zeit verdrängten Herrscherhause nicht entzogen werden konnte. Hierüber schreibt der Kursächsische Gesandte, Friedrich Lebzelter, dd. Prag 8. Sept. (neuen Styles) 1619: „In der kaiserlichen Kunstkammer wird durch verordnete Kommissarien, darunter auch Zwei aus dem Direktorium, als Herr Popel und Herr von Schwamberg, alles inventirt und geschätzt und ist man Willens, alsdann Alles zu Gelde zu machen. Man findet noch viele schöne Sachen, sonderlich in einem Gewölb, so verschlagen gewesen und man zuvor nichts gewußt. Etliche vermuthen, daß es auf vier oder fünf Tonnen Goldes geringstens angeschlagen werden möchte, Andere sagen von Mehrerem." In diesen gesandtschaftlichen Berichten wird übrigens Lobkowitz wiederholt des Unterschleifes bei diesen Geschäften beschuldigt; allmälich versteigerten die Mansfelder ungescheut einen Theil der inventirten Sachen — das Übrige späterer Plünderung vorbehaltend.

Nach der Vertreibung der Pfälzer traten wieder kaiserliche Beamte die Verwaltung der Kunstschätze an, namentlich der sachkundige Oktavio Miseron (ursprünglich ein Edelsteinschneider); Er und Andere suchten seit 1623 die Lücken der Sammlung wieder auszufüllen, sowol durch Rückkauf als durch andere Mittel. Aber schon 1632 entblößte das sächsische Heer, unter Kurfürst Johann Georg von Sachsen, die Kunstkammer des Vorzüglichsten, was sie besaß. Hierüber berichtet eine Handschrift der Prager k. k. Universitätsbibliothek Folgendes: „In Prag ließ der Kurfürst von Sachsen, der absichtlich auf Raub hieher gereis't war, ein Verzeichniß von alten Kostbarkeiten und Kunstwerken verfassen und vermöge demselben das Beliebige wegnehmen. Ein Theil der prächtigen Rudolphinischen Sammlung von Kostbarkeiten, Naturalien und Kunststücken,

dann Antiken und Seltenheiten ward von ihm auf 50 Wägen (und mehreren Schiffen) ausgeführt. Dieß ist jene schätzbare Sammlung, mit welchen Dresden bis auf den heutigen Tag prangt und diese Sachen als Denkmäler des Nationalschatzes (im grünen Gewölbe) den neugierigen Reisenden zeigt. Mit der Rudolphinischen Kunstkammer hatte das Prager Zeughaus ein gleiches Schicksal" ꝛc.

Auf die Sachsen folgen in wenig Jahren die Schweden. Diese berannten im Jahre 1648 den Hradschin und die Kleinseite und bemächtigten sich bei dieser Gelegenheit noch der übriggebliebenen kostbarsten Gemälde und Bildsäulen. Die entführten Kunstwerke wanderten mit den Schweden nach Stockholm. Man zählte an 250 klassischer Gemälde darunter. Die Königin Christine eignete sich dieselben zu. Aber dort schnitt man aus den besten Gemälden die Köpfe, Hände und Füße heraus, die man auf eine Tapete klebte; das Uibrige wurde dazu gemalt. Die Königin Christine führte dasjenige, was der Verstümmelung entgangen war, nach ihrer Thronentsagung mit sich nach Rom; ihre Sammlung (darunter elf Bilder von Correggio) kam nach ihrem Tode durch Kauf an den Herzog von Orleans, von dem sie nach Paris kam ꝛc. (Dobrowsky wurde 1792 eigens nach Stockholm abgeordnet, um die von den Schweden mitgenommenen Bohemica zu untersuchen. Allein er fand an Gemälden, Münzen und Statüen nur das Wenigste; denn die Sachen waren zerstreut und selbst wieder von Schweden aus in andere Länder verkauft worden).

Trotz der mehrfachen Beraubungen waren die Kunstschätze Rudolphs noch immer nicht ausgeschöpft. In den Jahren 1721, 1723 und 1732 schaffte man ansehnliche Transporte davon, besonders Bilder, von Prag nach Wien und gab zum Theil andere an ihre Stelle.

In den achtziger Jahren — wo auch am 10. Mai 1780 drei uralte Tafeln des Thomas von Mutina aus der Karlsteiner Gemäldesammlung erhoben und in die Wiener Gallerie übertragen wurden — suchte man die Trümmer der Rudolphinischen Kunstsammlung noch einmal und zum letztenmal durch. Es kam die Zeit der Klösteraufhebung und Kasernenstiftung; auch Rudolphs Kunstkammer sollte unverantwortlich zersplittert werden. Kaiser Joseph II. bewilligte zuletzt die öffentliche Versteigerung derselben. Diese Versteigerung ging am 13. und 14. Mai 1782 auf dem Prager Schlosse wirklich vor sich. Der glücklichste Käufer war zu dieser Zeit der Prager ständische Buchdrucker, Johann Friedrich von Schönfeld, der sodann in Wien ein ganzes Museum aus dem Erworbenen zusammenstellte. Der Prager Magistratsrath Liskowetz erstieg mehrere alte Rüstungen, deren Last nachmals den gewölbten Boden seiner Wohnung (im sogenannten Paperlbad) durchgebrochen hat. Der Prager Professor der Literargeschichte, Franz Ehemant († 26. Okt. 1782), kaufte damals den antiken Rumpf des Ilioneus, der zu der Gruppe der Niobe gehörte und nun, nachdem ein schlichter böhmischer Steinmetz, Joseph Malinsky, denselben gerettet, die Glyptothek in München ziert.

München weis't überhaupt viele Bestandtheile der alten Rudolphinischen Sammlung auf; sogar in Petersburg sind Reste davon, und daß Einzelnes in Privathände kam, wurde schon oben (Seite 130) angedeutet.

„Das ist das Loos des Schönen auf der Erde!"

Chronologische Vorhalle.

Vierter Zeitraum, 1306—1378.

Wieder haben wir einen Geschichtszeitraum — und zwar den dritten, von hundert und acht Jahren (1198—1306) — hinter uns. Ein Rückblick auf denselben wird also abermals nicht überflüssig scheinen.

In diesem Zeitraume entfalten die fünf letzten und einander sehr ungleichen Přemysliden ihre Herrschaft und Politik. Das neue Erbfolgegesetz nach der Primogenitur (von 1216) verhindert bereits den raschen Thronwechsel und macht den unrechtmäßigen völlig unmöglich. Der Hohenstaufische Kaiserstamm geht in Deutschland 1268 aus, dort währt „die kaiserlose, die schreckliche Zeit" bis 1273; aber auch in Böhmen beginnt mit 1278 ein ebenso langes, trauriges Zwischenreich; der Glanz des Přemyslidischen Hauses flackert noch einmal auf mit Wenzel dem Zweiten (1283) und geht mit Wenzel dem Dritten (1306) für immer unter.

Böhmen ist während des dreizehnten Jahrhunderts ganz und gar umgestaltet; die Staatsgrenzen erweitern sich zwischen 1251 und 1269 über die bisher österreichisch-babenbergischen Erblande; aber mit dem Falle Ottokars des Großen (1278) zerfällt auch das große noch nicht siebenundzwanzig Jahre alte Reich, welches allmälich zwei Mittelpunkte, Prag und Wien, anzunehmen schien. In den Jahren 1300 bis 1305 sind die Kronen von Polen und Ungarn ein unsicherer Besitz der Könige Böhmens; und durch die Staatskunst Rudolphs von Habsburg fällt endlich (1306) Böhmen selbst, sammt den Kronlanden, an Oesterreich — wenn auch vorläufig nicht bleibend (was sich im Jahre 1437 noch einmal wiederholt).

Von Bürgerkriegen und Anarchieen im Inneren Böhmens gewinnen nur jene in den Jahren 1248 und 1279—1280 einige Bedeutung. An nahen und fernen Kriegszügen fehlt es den streitlustigen Böhmen nicht; sie schlagen sich zwischen 1230 und 1246 öfter in Oesterreich, 1241 mit den Mongolen auf mährischem Boden, 1254 mit den heidnischen Preußen an der Ostsee, 1257 mit Bayern, 1306 mit Polen, sehen ihren König, den „goldenen" Ottokar in der Marchfeldschlacht enden (1278) — haben aber nur selten (wie 1304) Krieg im eigenen Lande, wo überhaupt der Staatsorganismus, die Nation, der Rechtszustand sich großartig auszubilden beginnen. Die Hoheit des deutschen Reiches macht sich vielfältig geltend, ob auch nur mehr in ceremoniellen Akten (wie 1198, 1276, 1298); die Kurstimme und das deutsche Erzschenkenamt werden treu gehandhabt, die böhmische Königswürde ist seit 1198 erblich und der Kaiser gibt (1277) den Privilegien Böhmens im römisch-deutschen Reiche eine neue Fassung.

Im XII. und XIII. Jahrhundert lief die alte Grenze Böhmens im Norden vom Egerland über den Königstein nach Zittau und in's Glazische, im Süden über Weitra hinweg; Dohna, Bautzen und Görlitz gingen

den Landesfürsten zu Lehen. Böhmens kirchliche Eintheilung umfaßte 52 Archidiakonate; die administrative Eintheilung beruhte auf größeren Provinzen und ihren Untertheilungen, den sogenannten Supanieen, deren urkundlich bisher 42 nachgewiesen sind: *)

1. Prag, am linken Moldauufer, noch ohne Vorrang. 2. Wyssehrad, am rechten Moldauufer, altbedeutsam. 3. Tetin, später „Podbrdy", mit dem Tzaudensitz in Beraun. 4. Rakonitz, deren Supan auf Bürglitz wohnte. 5. Schlan — Burgsitz des Supans: Dřewič (zwischen Ročow und Kornhaus). 6. Berg Rzip — Amtssitz vielleicht Budin. 7. Saaz, stets sehr wichtig. 8. Ludiß (Žlutice) — Burgsitz: Potworow und Schöles. 9. Mies (Stříbro) — Burgsitz: Frimberg (Přimda). 10. Sedlitz, einst umfangreich **), später „Elbogen", wo dann auch der Amtssitz. 11. Kaden, noch 1312 genannt. 12. Bilin, einst ausgedehnt, dann getheilt und nach Brür (Most) versetzt. 13. Außig (Uslie), abgelös't von der vorhergehenden. 14. Tetschen (Děčin); alt, aber seit Ende des XIII. Jahrhunderts, wo die Aemter in Leipa, provincia Lipensis genannt. 15. Zittau (Zagost). 16. Leitmeritz, gleich alt mit Saaz. 17. Melnik, ursprünglich Pssow. 18. Kamenetz — Burgsitz: Pösig (Bezdêz), Tzaude: Weißwasser, wiewol später. 19. Turnau (?) — Burgsitz: Groß-Skal (Skala), ungewiß. 20. Jungbunzlau. 21. Hawraň — Tzaude: Libitz, dann Podiebrad, zuletzt Nimburg, daher provincia Nimburgensis. 22. Kaurzim. 23. Jitschin (?) mit Burg Welisch (?). 24. Königgrätz (Gradecz), alt und ansehnlich; die Königgrätzer „Provinz" soll 4 Supanieen umfaßt haben. 25. Aupa oder Trautenau (?), erst im XIII. Jahrhundert. 26. Glaz (Kladsko). 27. Opočno, später „Jaromiř" — zweifelhaft. 28. Kostelez — ebenso. 29. Leitomischel, später „Hohenmauth" (Muta), auch benannt nach dem Burgsitze „Wratislaw". 30. Chrudim. 31. Czaslau, reichend bis an Mährens Grenze. 32. Cheynow — Burg: Kamen. 33. Teinles (Dudleby). 34. Netolitz und 35. Wolin. 36. Bechin, alt und hochwichtig. 37. Wltawa (in der Gegend von Kamaik und Tabor?). 38. Bozin (Bozensko), zwischen Dobřisch und Blatna. 39. Prachin, zwischen Horažďowitz und der bayerischen Grenze. 40. Pilsen, uralt und, mit den vorhergehenden acht (32—39), noch 1349 genannt. 41. Klattau, selten genannt. 42. Taus (Domažlice).

Auf dem jeweiligen Burgsitze (castrum) waltete der Supan oder Burggrav (comes, praefectus, castellanus, später burgravius) mit seinen Burgmannen und den königlichen Kammerbeamten; in der, bald näher, bald entfernter liegenden, Stadt (civitas) der Tzaudner oder Kreisrichter (czudarius, judex provincialis).

Alle vorgenannten Supanieen sind zwischen den Jahren 1230 und 1350 untergegangen; die Freibriefe der geistlichen Orden und der deutschen Colonisten, das neue Städtewesen, auch die Entsittlichung der Beamten, haben ihren Verfall herbeigeführt. Böhmens alte Verfassung trat sofort

---

*) Palacky Geschichte Bd. II. 1. S. 20—23.

**) Die ehemalige Tzaude (Hauptstadt) Sedlitz, bei Karlsbad ist nun zu einem Pfarrdorfe herabgesunken; Stadt Kamenetz unfern den Pösigbergen ist spurlos verschwunden; die Burgen Hawraň (hinter Nimburg), Bozeň (irgendwo um Březnitz), Prachen (bei Horažďowitz) ebenfalls; die Tzaudenorte Wratna und Rokytno sind gar nicht mehr topographisch nachzuweisen.

in eine andere Phase ein. Die Burgsitze und Tzauden (z. B. Bilin, Czaslau, Glaz) wurden mehrentheils vergabt und so die Macht der Burggraven gebrochen; der Prager Burggrav erhielt den obersten Rang. Andere Krongüter dagegen wurden eingelös't und (wie Frimberg, Klingenberg, Taus, Brüx rc.) zur Grenzhut benutzt. Die Rechtspflege auf dem Lande wurde eigenen Anwälten (justiliarii, poprawce) übergeben. Als königliche Städte kommen unter Ottokar II. (außer Prag selbst) wenigstens zwanzig vor, als: Außig, Beraun, Brüx, Budweis, Czaslau, Chrudim, Hohenmauth, Kaden, Kaurzim, Klattau, Kollin, Königgrätz, Kuttenberg, Laun, Leitmeritz, Leitomischel, Melnik, Mies, Nimburg, Pilsen, Policzka, Rakonitz, Saaz, Schlan, Taus, Wodnian. Seit 1234 häuft sich die Aussetzung von Dörfern nach deutschem Rechte.

Die seit Wenzel I. bei dem Landadel erblich werdenden Familiennamen verschmelzen mit den (erst 1241 auftauchenden) deutschen Burgnamen: Löwenberg, Rosenberg, Sternberg, Riesenburg, Riesenberg, Lichtenburg, Schwamberg, Waldeck, Wartenberg, Waldstein, Falkenstein rc.

Der einheimische Adelstand darf füglich als ein gemeinschaftlicher böhmisch-mährischer Adel aufgefaßt werden. Der Herrenstand wurde gebildet von den Hochadeligen, die mit zahlreichem Geleite unter eigenem Banner in's Feld zogen, und zählte zu seinen einheimischen Gliedern (nach Palacky) die:

Bavorovice (Strakonic, Witějowic); **Benešovice** (Bechin, Krawař, Diedic, Daubrawic); **Bor** (Schwamberg); **Boskovic**; **Bužice** (Waldek, Zagic, Rožmital, Zebrak); **Cimburg** (Lipnic); **Častolovic**; **Dražic**; **Drslavice** (Czernin, Chudenic, Riesenburg, Skala, Potenstein); **Herstein**; **Hrabišice** (Riesenburg, Osek, Postupic); **Hronovice** (Lichtenburg, Lipa, Duba, Ronow, Nachod); **Kaunice** (Martinic, Talenberg, Chustnik, Richnow, Ujezdec); **Kovaň**; **Kunstat** (Podiebrad, Drnowic); **Lobkovic**; **Lomnic**; **Markvartice** (Lämberg, Michalowic, Wartenberg, Waldstein); **Pernstein** (Medlow); **Poděhus**; **Řičan**; **Švabenic** (Upa); **Velhartic**; **Vítkovice** (Rosenberg, Neuhaus, Landstein, Straž, Austie); **Vlastislavice** (Janowic, Kolowrat, Winterberg, Zdiar); **Vrtby** (Gutenstein); **Zdislavice** oder **Divišovice** (Sternberg); **Žerotin** (auch Wlastislawice) — nebst den eingewanderten Herrenfamilien von Schönburg, Donin (Dohna), Biberstein, Koldiz, Bergow, Ileburg, Hardeck, Klingenberg, Liechtenstein, Fullstein rc.

Der Ritterstand bestand aus den Häusern: Chlum, Raupow, Mitrowitz, Wlaschim, Harach, Nostitz, Wchynitz, Smiřitz, Sulewitz, Pardubitz, Paběnitz, Poreschin, Malowitz, Janowitz, Riesenburg, Pflug von Rabstein rc.

Von geistlichen Stiftern und Orden kommen in diesem Zeitraume die ritterlichen der deutschen Herren 1217, der Templer 1232, der Hospitaliter mit dem rothen Kreuz und Stern 1237—1252 empor; Klöster erscheinen als Träger damaliger Kultur und es sind nach ihrer Entstehung zu nennen: 1213 die Prämonstratenser zu Chotieschau und die Benediktiner zu Politz; 1226 die Dominikaner zu St. Klemens in Prag; 1232 die Minoriten zu Prag, Leitmeritz, Beneschau, Pilsen; 1233 die Clarissinen zu St. Agnes in Prag; 1290 die Cisterzienser zu Königsaal.

Regenten- und Datenfolge.

1306. **31.** Rudolph (der Erste), ältester Sohn Kaiser Albrechts I. aus dem Hause Habsburg; geboren 1280, Herzog von Oesterreich, lagert bei bevorstehender Königswahl vor Prag Ende Sept. 1306, wird von den Ständen zum König von Böhmen gewählt 8. und angenommen 15. Okt. 1306, belehnt sammt seinen (auch bereits der Erbfolge versicherten) Brüdern mit dem Königreiche Böhmen durch K. Albrecht zu Znaim 18. Jan. 1307, beginnt die Burgen der widerspenstigen Landherren zu brechen Juni 1307, † im Lager vor Horazdiowitz 4. Jul. 1307 — ruht bei St. Veit. Gemalin: Elisabeth, Witwe des vorletzten Premysliden, Wenzels II., vermält 16. Okt. 1306, † zu Königgrätz 18. Okt. 1335.

1307. **32.** Heinrich (Herzog v. Kärnthen), Schwager K. Wenzels III., böhmischer Landesverweser seit Juli 1306, Kronprätendent gegen Rudolph I., verläßt nach dessen Wahl das Land, wird nach Rudolphs Tode von der kärnthenischen Parthei unter Waffengeräusch zum König von Böhmen erwählt und eingesetzt 15. Aug. 1307, von Kaiser Albrecht (seinem Schwager) in die Reichsacht erklärt und mit Krieg überzogen, auch vom Papste exkommunizirt Sept. und Okt. 1307; schließt mit K. Albrechts Söhnen Frieden 14. Aug. 1308, wird mit seiner Kur bei Heinrich's VII. römischer Königswahl übergangen 27. Nov. 1308, mißliebig im Lande und endlich durch Kaiser Heinrich entsetzt 24. Juli 1310, entflieht bei der Einnahme Prags 9. Dez. 1310; † in Kärnthen 4. Apr. 1335. Gemalin: Anna, Tochter K. Wenzels II., geb. 1290, vermält 13. Febr. 1306, † 3. Sept. 1313 kinderlos.

1310, 28. Nov. bis 9. Dez. Prag durch Johann von Luxemburg eingenommen.

1310. **33.** Johann, Sohn des (luxemburgischen) Kaisers Heinrich VII. und der Margarethe v. Brabant, geb. 10. Aug. 1296, von den böhmischen Ständen zum König begehrt zu Frankfurt am Main 12.—28. Juli 1310, empfängt von seinem Vater die feierliche Belehnung mit Böhmen zu Speier (31. Aug.) und ist während des Kaisers Römerzuge „Reichsvikar dießseits der Alpen", läßt sich zu Prag huldigen 25. Dez. 1310; gekrönt nebst seiner Gemalin daselbst 6. Febr. 1311, lös't das seit 1309 verpfändete Mähren ein 30. März, erwirbt Troppau 11. Juni 1311, stimmt zur röm. Königswahl Ludwigs des Bayern (19. Okt.) und nimmt von diesem für sich und sein Reich theilweis neue Privilegien entgegen 4. Dez. 1314, macht einen Feldzug nach Ungarn Mai bis Juli 1315, führt Krieg mit den böhmisch-mährischen Baronen 24. Nov. 1317 bis 23. Apr. 1318; erwirbt die Mark Bauzen 22. Sept. 1319, kämpft in der Mühldorfer Schlacht für K. Ludwig den Bayer 28. Sept. und erwirbt dadurch pfandweise Eger 4. Okt. 1422, erhebt als polnischer Titular-König Ansprüche auf Polen 1327; macht Erwerbungen in Ober- und Niederschlesien (Oppeln, Teschen, Kosel, Auschwitz, Liegnitz, Brieg) und läßt

Reihe der Erzbischöfe von Böhmen und Mähren seit 1344.

1. Arnest von Pardubitz, aus dem Geschlechte der Malowetze, geb. zu Chotaun bei Planian, studirt vierzehn Jahre lang zu Bologna u. Padua, Domdechant zu St. Veit und 1343 Bischof von Prag, erhoben zum Erzbischof von Böhmen und Mähren 21. Novemb. 1344; legt an demselben Tage mit den Grundstein zu der neuen Prager Metropolitankirche; reis't nach Avignon 1346; verrichtet an Karl IV. und Blanka die königliche Krönung u. Salbung 2. Sept. 1347, befördert die Stiftung der slawisch-liturgirenden Benediktiner in Emaus 21. Nov. 1347, legt den Grundstein zur Kronveste Karlstein 10. Juni 1348,

sich in Breslau huldigen 5. Apr. 1327, unternimmt eine Kreuzfahrt gegen die Litthauer Dez. 1328, einen Feldzug gegen die Polen März 1329, vereinigt Steinau, Sagan, Glogau und Görlitz mit der Krone Böhmen Mai 1329; hegt geheime Absichten auf Kärnthen und Tyrol (schon 1321, dann wieder) 1330, unterwirft sich mehrere italienische Republiken (Brescia, Mailand, Cremona, Pavia, Parma, Modena 2c.) Jan. bis März 1331, die sich aber Apr. 1333 wieder frei machen; gibt auch den leeren Titel „König von Polen" auf 1335; mischt sich, mit dem Kaiser brechend, in den kärnthenischen Erbfolgestreit, muß aber 9. Okt. 1336 auf Kärnthen verzichten und rettet für seinen Sohn nur einige Vorbehalte in Tyrol (welche indeß 1342 wieder verloren gehen); macht einen zweiten Heerzug nach Litthauen Jan. bis April 1337, infolge dessen er ein Auge einbüßt und hierauf 1340 gänzlich erblindet; legt den Grundstein zum neuen Prager Dome 21. Nov. 1344, zieht zum drittenmal gegen die Heiden in Preußen und Litthauen, welcher Feldzug in einen Polenkrieg umschlägt 1345; fällt in der Schlacht bei Cressy 26. Aug. 1346. Erste Gemalin: Elisabeth, jüngste Tochter K. Wenzels II., geb. 1292, vermält zu Speier 1. Sept. 1310, † 28. Sept. 1330. Zweite Gem.: Beatrix von Bourbon, verm. Dez. 1334, † 25. Dez. 1383. Kinder (erster Ehe): a) Margareth, geb. 1313, verm. 1322 mit Herz. Heinrich v. Niederbayern, † 1341; b) Guta (Bonne), geb. 1315, verm. 1332 mit dem nachmaligen König Johann v. Frankreich, † 1349; c) Karl, Thronfolger; d) Johann Heinrich, Markgraf v. Mähren, geb. 12. Febr. 1322, Gemal der Margareth Maultasch v. Tyrol 1327—1349, † 12. Nov. 1375; e) Anna, geb. 1323, verm. mit Herzog Otto v. Oesterreich 1334, † 1338; (zweiter Ehe): Wenzel, Herzog von Luxemburg, geb. 25. Febr. 1337, vermält mit Johanna v. Brabant 1352, † 7. Dez. 1383.

Kanzler der Prager Universität seit demselben Jahre; hält 12. Nov. 1349 eine Provinzialsynode, aus welcher neue kanonische Satzungen (Statuta Arnesti) hervorgehen; veranlaßt das Fest der Reichsheiligthümer (den swátosti) in Böhmen 21. März 1350; konsekrirt in Gegenwart des Kaisers die Kirchen und Kapellen des Karlsteins 27. März 1357; führt das tägliche Geläute zum Ave Maria ein 1359; krönt Wenzel IV. zum König v. Böhmen 15. Juni 1363; † zu Raudnitz 30. Juni 1364, ruht zu Glaz in der Marienkirche, (wobei er 1350 ein Lateranenserkloster gestiftet).

1346. 24. **Karl (als Kaiser) der Vierte**, Sohn König Johanns, geb. 14. Mai und getauft auf den Namen „Wenzel" 30. Mai 1316 (gefirmt aber in Frankreich auf den Namen „Karl" 1324) — erzogen auf Bürglitz 1319—1322, dann zu Paris 1323 bis 1328; weilt in Luxemburg 1329; von K. Johann nach Italien berufen 15. Apr. 1331, bringt, zum „Statthalter der Lombardie" eingesetzt, den Ligisten eine Niederlage bei vor der Veste San Felice 25. Nov. 1332; kehrt nach dem Abfall der italienischen Städte in die Heimat zurück 30. Okt. 1333, wird gleichzeitig Markgraf von Mähren und Mitregent; verwaltet zu Handen seines Bruders, Johann, Tyrol mit gewaffneter Hand Jan. 1336 bis Apr. 1337, trägt eine Fehde mit dem Hause Mastin de la Scala aus (Mai bis Nov. 1337), wobei er unfern von Grado ein freiheitsgefährdendes Abenteuer erlebt; begibt sich nach Avignon (Febr. 1344) und erwirkt dort vom Papste Clemens VI. die Erhebung Prags zum Erzbisthum; entgeht einer persönlichen Gefangenschaft in Kalisch Apr. 1345; wird bei Lebzeiten Ludwigs des Bayern in Rense zum römischen König erwählt 11. Juli 1346, kämpft mit in der Schlacht

2. **Johann Očko (Ocellus) von Wlaschim**, bisher Bischof von Olmütz, zum Erzbischof erwählt 12. Juli 1364; unter ihm kommt die Legatenwürde für Regensburg, Bamberg und Meißen an das Prager Erzbisthum 28. Mai 1365; wird Primas Bohemiæ 1365; Reichsverweser von Böhmen während Karls zweiter Römerfahrt 1368 bis 1370; konsekrirt die St. Hieronymuskirche in Emaus 1372, die Kirche am Karlshof 1377; wird Cardinal-Priester 17. Sept. 1378; † 14. Jan. 1380, ruht in der Erhards- und Ottilienkapelle des Prager Domes.

bei Cressy 26. Aug. 1346; succedirt in der Krone Böhmen und nimmt persönlich Luxemburg in Besitz Sept., empfängt ferner die römisch-deutsche Krone zu Bonn 26. Nov. 1346; führt Krieg gegen Kaiser Ludwig in Tyrol und Bayern März bis Juli 1347; zum König von Böhmen gekrönt mit seiner Gemalin Blanka in Prag 2. Sept. 1347; legt eigenhändig den Grundstein zu der Neustadt Prag 26. März 1348; ordnet mittelst dreizehn, meist unter goldener Bulle ausgestellten, Urkunden die Privilegien und Rechte Böhmens und das Verhältniß der Nebenlande zu der Krone 7. April 1348, erläßt den Stiftungsbrief der Prager Hochschule an demselben Tage und sanktionirt eine Künstlerbrüderschaft in Prag; nimmt die Huldigung Herzog Albrechts des Lahmen entgegen, und belehnt diesen zu Seefeld 5. Juni 1348; belehnt den falschen Waldemar von Brandenburg mit dieser Markgrafschaft 2. Okt. und läßt für sich den Lehensbrief über die Niederlausitz (vom Magdeburger Erzbischof) ausstellen 2. Dez. 1348, erwirbt Namslau käuflich und Frankenstein pfandweise 7. Nov. desselben Jahres, wie auch mit der Hand seiner zweiten Gemalin von dem Pfalzgrafen Rudolph bei Rhein die Anwartschaft auf die Oberpfalz 4. März 1349; findet sich mit dem (30. Jan. 1349) ihm gesetzten römischen Gegenkönig, Günther von Schwarzburg, ab 26. Mai 1349 und waltet nun frei im deutschen Reiche; nochmals — nach Günther v. Schwarzburgs Tode — als römischer König gekrönt (sammt seiner Gemalin Anna) zu Aachen 25. Juli 1349; belehnt seinen Bruder Johann Heinrich mit der Markgrafschaft Mähren (wovon Olmütz und Troppau kronunmittelbar verbleiben) 26. Dez. 1349; verkündigt ein Reichsgesetzbuch Majestas Carolina 1350 (das jedoch 1355 wieder zurückgenommen wird); erwirbt mit der Hand seiner (dritten) Gemalin Beuthen und Kreuzburg nebst der Anwartschaft auf Schweidnitz und Jauer (wogegen er sich der Hoheit über die polnischen Herzogthümer Plozk und Masowien begibt) 3. Juli 1353; nimmt Sulzbach und neunzehn andere Städte und feste Schlösser der Oberpfalz zufolge Kaufvertrages in Besitz 17. Juli u. 29. Okt. 1353; erhebt sein Stammhaus, die Grafschaft Luxemburg, zu einem Herzogthum und seinen Stiefbruder Wenzel zum ersten Herzog desselben 20. März 1354; tritt endlich den Römerzug an Sept., passirt Mantua 10. Nov. 1354, gekrönt zum König der Lombardie in Mailand 5. Jan. und in Vertretung des Papstes zum römischen Kaiser in Rom 5. Apr. 1355; erlebt einen blutigen Aufstand in Pisa 21. Mai, kehrt heim und trifft in Prag ein 15. Aug. 1355; fertigt die Einverleibungsakte über die schlesischen und lausitzischen Kronlande aus 9. Okt. 1355; publizirt das unter dem Namen der goldenen Bulle bekannte Reichsgrundgesetz zu Nürnberg 10. Jan. und zu Metz 25. Dez. 1356; legt den Grundstein zur Prager Moldaubrücke 9. Juli 1357; entkräftet einen gegen ihn gerichteten Fürstenbund auf diplomatische Weise 1363; schließt eine Erbverbrüderung mit den Markgrafen von Brandenburg 18. März 1363, geht einen unbedingten Erbfolgevertrag mit den Herzogen von Oesterreich ein 10. Febr. 1364; besucht den Papst Urban V. in Avignon Mai 1365; gekrönt zu Arles zum Könige von Arelat 18. Juni 1365; tritt seine zweite Römerfahrt an 2. Apr. 1368 und weilt in Italien bis Aug. 1369; ergreift Besitz von dem heimfälligen Schweidnitz und Jauer, nebst der Niederlausitz und inkorporirt dieselben der böhm. Krone 1369; hat einen neuen Fürstenbund gegen sich 1370; erwirbt die Mark Brandenburg 15. Aug. 1373, welche er 29. Juni 1374 der Krone Böhmen ebenfalls einverleibt; setzt die Wahl seines Sohnes Wenzel zum römischen König durch 1376; nimmt eine Theilung des böhmisch-luxemburgischen Reiches unter seine Söhne vor 1377; reis't nach Paris und Luxemburg Jan. 1378; erläßt eine neue Münzordnung 2. Nov. 1378; † auf dem Prager Schlosse 29. Nov. 1378; ruht bei St. Veit. Gemalinen: 1) Blanca (Margareth), kön. Prinzessin von Frankreich, vermält 1329, † 1. Aug. 1348. Deren Kinder: Margareth, geb. 1335, verm. mit König Ludwig v. Ungarn 1338, † 1382; Katharina, geb. 1342, verm. zuerst 1357 mit Herzog Rudolph v. Oesterreich, dann 1366 mit Otto Markgraf v. Brandenburg, † 1379. 2) Anna (Mecka) von der Pfalz, verm. 4. März 1349, † 2. Febr. 1353. Deren Kinder: Elisabeth, geb. 1358, verm. 1366 mit Herzog Albrecht v. Oesterreich, † 1373; Wenzel IV. Thronfolger, geb. 1361. 3) Anna von Schweidnitz, verm. 27. Mai 1353, † 11. Juli 1362. 4) Elisabeth von Pommern-Stettin, verm. Apr. 1363, † 14. Febr. 1393. Deren Kinder: Anna, geb. 1366, verm. mit König Richard II. v. England 1381, † 1400; Sigmund, nachmals König u. Kaiser, geb. 1368; Johann, Herzog v. Görlitz, geb. 1370, † 1. März 1396; Margareth (II.) geb. 1373, verlobt 1375 mit Johann Burggraf v. Nürnberg.

(Fortsetzung folgt.)

32.

Samo und die Awaren in Böhmen.

Wir dringen in das tiefste Dunkel unserer Vorgeschichte, wenn wir die Uiberlieferungen vom Bunde Samo's gegen die Franken (623—662) berühren. Nur schwer überwindet sich der Forscher, Samo's beinahe mythische Persönlichkeit in das Buch der böhmischen Vaterlandsgeschichte aufzunehmen, da Samo bisher der Historie des alten Carantaniens angehört und erst seit siebenundsiebzig Jahren in jener Böhmens Platz gefunden hat.

Eine alte fränkische Chronik ist die Quelle aller Nachrichten oder vielmehr Sagen über Samo. Im Wesentlichen meldet diese Chronik Folgendes:

Das wilde Nomadenvolk der Awaren hatte im sechsten Jahrhundert seine Zwingherrschaft bis in die Herzlande der Slawen, nach Carantanien (Kärnthen), erstreckt; auch Böhmen und Mähren war von diesen Horden überfluthet und denselben zinspflichtig. Im vierzigsten Jahre der Regierung des Frankenkönigs Chlotar, das ist im Jahre 623, trat ein Mann aus einer dem Reiche der Franken unterthänigen Provinz — dem pagus Senonagus — auf, warb viele Leute und zog zu den Slawen in Carantanien, um da für Sold Kriegsdienste zu thun. Als die Slawen ihr Heer wider die Awaren ausziehen ließen, zog Samo mit ihnen. Hier zeigte er soviel Tapferkeit, daß eine große Menge Awaren durch das Schwert der Slawen niedergemacht wurde. Sofort nahmen die Slawen den Samo freiwillig zu ihrem Könige an. Einstmals reis'ten in großen Karavanen und wohlbewaffnet fränkische Kaufleute durch Samo's Land; dieselben wurden hier ermordet und geplündert, und dieß war der Anlaß zu einem großen Kriege zwischen Samo und dem Frankenkönige Dagobert. Letzterer ordnete zuvörderst (Jahr 630) einen Gesandten, Namens Sichar, an Samo ab, um Genugthuung zu erlangen für den an den fränkischen Handelsleuten verübten Frevel. Sichar gelangte vor Samo, nachdem er mit den Seinigen slawische Kleidung angelegt. Aber den Zweck seiner Sendung erreichte er nicht. Samo gedachte erst zu unterhandeln über die Möglichkeit und Art, dem Dagobert gerecht zu werden. Allein der unsinnige Gesandte brach in Schmähungen aus und drohte und forderte Gehorsam, vorwendend, daß sowol Samo als sein Volk dem Frankenkönige verpflichtet seien. Gereizt antwortete Samo: „Unser Land und Wir wollen gerne zu Dagoberts Diensten sein, wenn er mit uns in Freundschaft zu leben gesonnen ist.“ Hierauf hatte der Gesandte die Frechheit, Samo's Volk „Hunde“ zu schelten. Er wurde also ebenso schimpflich abgewiesen, wiewol das beleidigte Volk sich leicht an seiner Person hätte vergreifen können. Es kam nur zu bald zu offenem Kriege. Die Rüstungen Dagoberts grenzten an das Unerhörte, da er das ganze große austrasische Reich gegen die Slawen aufbot und selbst die Longobarden zu Hilfe rief. Diesen Gefahren setzten nun die Slawen gleiche Gegenanstalten entgegen. So weit sich Samo's Reich erstreckte, wurden alle Slawenstämme verbündet und bewaffnet, zumal gerade von den auswärts beschäftigten Awaren nichts zu besorgen war. Zuerst fiel das longobardische Heer in die windische Mark ein, wo Herzog Waluch regierte, besiegte die Slawen und

machte viele Gefangenen; gleichen Erfolges erfreute sich von einer zweiten Seite das alemannische Heer unter Herzog Chrodobert. Das Hauptheer der Austrasier aber zog in drei großen Heersäulen gegen die Hauptmacht des Samo, und bei der Wogastisburg (unbekannt wo? nach Palacky Taus in Böhmen) stießen sie zusammen. Drei Tage lang währte die entscheidende Schlacht, die Franken wurden gänzlich geschlagen und mußten in regelloser Flucht ihr Heil suchen. Eine Folge dieses großen Slawensieges war, daß Derwan, Herzog der (lausitzischen?) Sorben, von den Franken abfiel und sich mit seinem Volke in Samo's Schutz begab. Dasselbe thaten alle anderen Slawen im Osten des fränkischen Reiches; sie vereinigten sich als Bundesgenossen unter Samo's tüchtigem Szepter gegen die gemeinsame Gefahr vor den Franken und den Awaren. Da sie mächtig genug waren, so überzogen sie nun die Franken (630—640) mit Krieg, fielen wiederholt verwüstend in Thüringen und in die angrenzenden deutschen Gauen ein und hatten, da Samo die Macht der Awaren gebrochen, auch von dieser Seite nichts mehr zu befürchten. Samo selbst hat fünfunddreißig Jahre lang (also etwa bis in das Jahr 692) glücklich regiert. Er soll zwölf Frauen slawischen Geblütes gehabt und zweiundzwanzig Söhne und fünfzehn Töchter hinterlassen haben. —

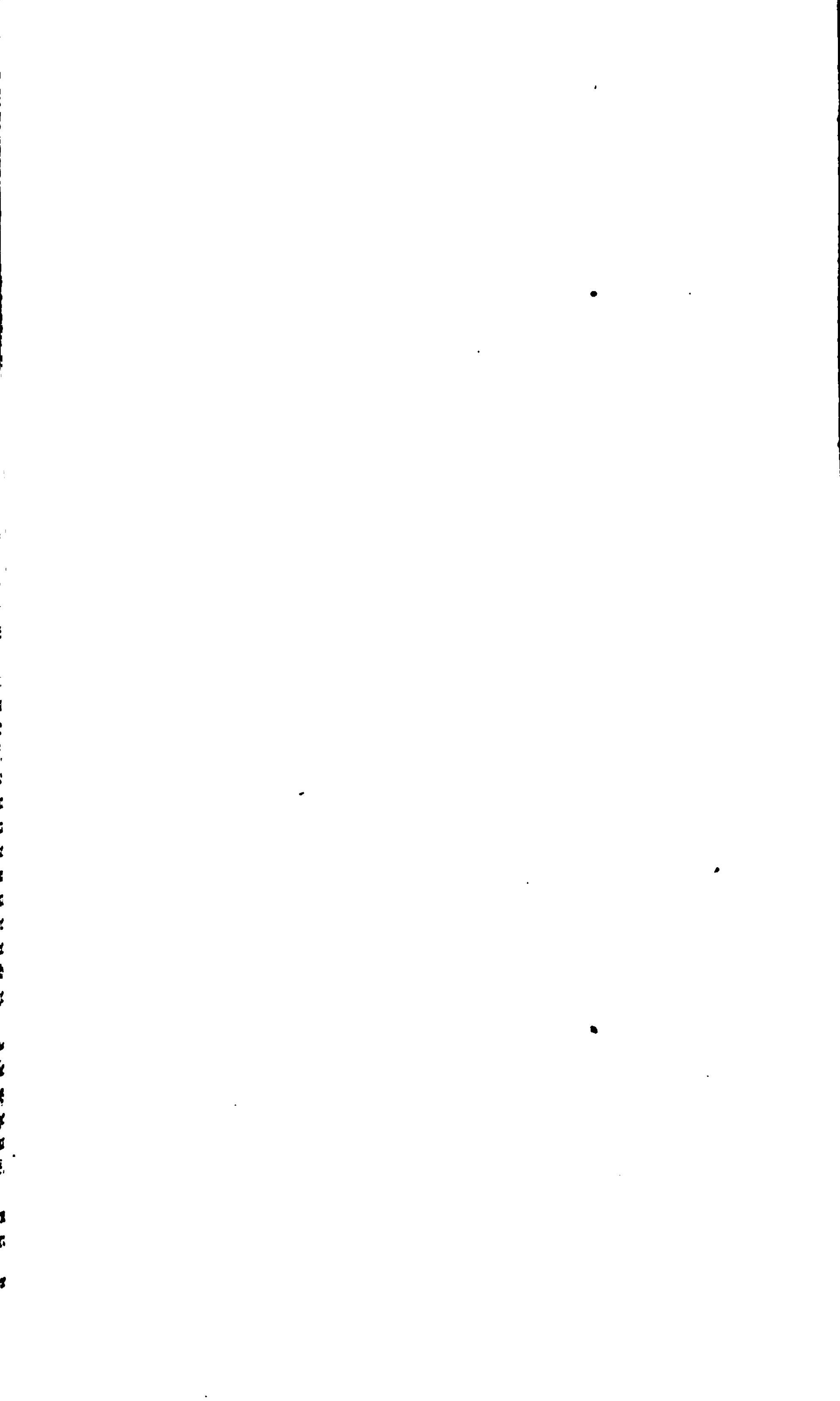
Aus dieser Erzählung ist nun die Geschichte von der Bildung eines mächtigen slawischen Staates in Böhmen im siebenten Jahrhundert geflossen. Allein Samo's Name und Bundesstaat war wenigstens zu Cosmas Zeiten der einheimischen Sage fremd.

In Palacky's Geschichte (I. 75—81) wird Folgendes behauptet: „Des harten (awarischen) Joches müde und unwillig, mögen die Böhmen lange vergebliche Anstrengungen gemacht haben, dasselbe abzuwerfen und die Dränger aus dem Lande zu vertreiben. Endlich gelang das Werk, vorzüglich durch den Feldherrn Samo. Da sein Name slawisch ist, so wird es wahrscheinlich, daß Samo aus dem Lande der slawischen Wilten in den Niederlanden stammte. Seit dem Jahre 623 focht Samo im böhmischen Heere gegen die Awaren. Etwa im Jahre 627 erhoben die Slawen den Befreier Samo zu ihrem Könige. Er gründete den ersten großen slawischen Staat, den die Geschichte kennt. Der Kern desselben war Böhmen, sein Hauptsitz vermuthlich die Burg Wyssehrad; er dehnte jedoch seine Macht südlich bis zu den steyerischen Alpen, östlich bis an die Karpathen, nördlich etwa bis an die Spree und Havel aus. Sein Reich lös'te sich nach seinem Tode auf; nur der Kern desselben, das heutige Böhmen umfassend, blieb in der Gewalt seiner nächsten Nachfolger.“

Die Awaren hatten unzweifelbar nicht bloß die Böhmen, sondern mehrere westslawische Stämme von sich abhängig gemacht. Auf welche Weise sie Böhmen beherrscht oder vielmehr bedrückt, ist nicht anzugeben. Ihr Hauptsitz war das eigentliche Ungarn. Von da aus führten sie schwere Kriege mit den Franken, wobei nothwendig Böhmen von ihnen überschwemmt werden mußte. Seßhaft waren die Awaren in Böhmen kaum jemals, ausgenommen auf kurze Zeit und in einzelnen Gegenden.

Man will noch heutzutage ein awarisches Alterthum im nordöstlichen Böhmen entdecken, und zwar einen sogenannten Hring (Wallring) *) bei

*) Solche Hringe (circuli) waren die wohlverschanzten Verstecke, in welchen die Awaren die geraubten Güter der Nationen zusammenzuhäufen pflegten.





König Wladislaw I. als Kreuzfahrer.

dem Dorfe Wrsetz nächst Kopidlno ehemaligen Bidschower Kreises. Eine halbe Stunde östlich von Wrsetz nemlich findet man ein auf einer Anhöhe gelegenes mit fünf Klafter hohen Wällen umgebenes längliches Viereck, das zugleich von einer zweiten Wallreihe, welche ein Graben umgibt, eingeschlossen wird. An mehreren Stellen deuten Oeffnungen in der Umwallung die Ausgangspforten der Befestigung an. Die Länge der äußersten Erdwälle mißt 600 Klafter, die Breite 305 Klafter, die Höhe an vielen Stellen (wie gesagt) gegen 30 Fuß; der Umfang beträgt 4300 Schritte. An der Südostseite dieses Staunen erregenden Menschenwerkes erhebt sich ein Hügel, welcher den bezeichnenden Namen „Christenhügel" (křesťanec) führt. Zwar nennt das Volk diese Umschanzung insgemein „Taboritenlager" (hradiště) und schreibt es den Hussiten zu. Allein diese Annahme widerlegt nicht nur das massenhafte unverwüstliche Bauwerk selbst, sondern noch mehr das Schweigen der hussitischen Geschichtschreiber über die Entstehung des Ganzen, das einen ungeheueren Aufwand von Menschenkraft erfordert haben muß. Denn man hat berechnet, daß 20.000 Menschen wenigstens drei Monate lang daran gearbeitet haben! Immerhin aber mag die Umwallung 1623 von Žižka strategisch benutzt worden sein.

Gegen den awarischen Ursprung der Wrsetzer Erdwälle lassen sich ebenfalls Gründe geltend machen. Denn vorerst hat man bisher nur in den eigentlichen Sitzen der Awaren „Hringe" gefunden, nicht aber in Ländern, in welchen sie nur vorübergehend gehaust. Sodann bedurfte ein nomadisches Volk, wie die Awaren, dauerhafter Bauten ebensowenig, als es dieselben überhaupt innerhalb des fremden Böhmens aufzuführen oder gar von den Landesbewohnern zwangsweise (!) erbauen zu lassen vermocht hat. Es dürfte daher die Entstehung des Wrsetzer Alterthumes anders erklärt werden müssen.

33.

Die Heldenfahrten Wladislaws des Ersten, 1147—1164.

(Mit Abbildung.)

Schon während des elften Jahrhunderts hatte ein böhmischer Herzog — es war Wratislaw I. — durch geraume Zeit (1086—1093) den Königstitel geführt. Diese Würde war eine Verleihung der deutschen Kaiser. Im zwölften Jahrhundert erlangte dieselbe, abermals für seine Person, der herrliche Wladislaw, ein Zeitgenosse Friedrich des Rothbarts, der Böhmens Namen und Kriegsruhm weit über ferne Länder getragen.

Nicht mehr ganz jung (vielleicht im dreißigsten Lebensjahre) hatte Herzog Wladislaw, als der Zweite dieses Namens, 1140 das Szepter der Přemysliden ergriffen und schritt sogleich an die Ausführung hoher Pläne. Mit dem Kaiser Konrad III. ohnehin eng verbündet, nahm Wladislaw 1147 auch das Kreuz mit ihm und überließ sein Reich der Verwaltung des jüngsten Bruders Theobald. Der (nachmals heilige) Abt

so dicht, daß man einen großen Theil davon zurückweisen mußte. Im Julius des Jahres 1158 drangen die Heeresabtheilungen der Deutschen von allen Seiten nach Italien; an der Spitze der vierten zog der Kaiser selbst gegen Trient. Mit ihm waren der König von Böhmen, die Erzbischöfe und Bischöfe von Mainz, Trier, Köln, Prag, Eichstädt, Verden und Würzburg, der Pfalzgraf Konrad und überhaupt die meisten deutschen Fürsten.

Als die Böhmen, welche unter des Prinzen Theobald Befehle die Vorhut bildeten, vor die mit dem übermüthigen Mailand verbündete Stadt Brescia kamen, forderten sie die Einwohner zum Kampfe auf; allein diese wichen nicht aus ihren Ringmauern. Um sofort den Uibergang über die Addabrücke bei Cassano nicht schwer erkaufen zu müssen, suchten und fanden die Böhmen eine Furt; Odolen, ein Sohn des Zris (Střiž), war der Erste auf dem jenseitigen Ufer. Während die Böhmen von hier aus den Mailändern in den Rücken fielen, setzte auch der Kaiser auf einem Floß über den Strom. Nach tapferem Kampfe wichen die Mailänder von den Ufern der Adda zurück, und Wladislaw begann den Bau einer Brücke. Da hatten sich die Mailänder wieder gesammelt und es kam (24. Juli) zu einem blutigen Treffen, wobei die siegenden Böhmen nebst mehreren Edlen, auch den Zwiest, Supan von Melnik, verloren und Diwa tödtlich verwundet sahen, dafür aber gegen siebzig vornehme Mailänder fingen. Die Brücke war sofort zu Stande gekommen und die deutsche Macht schlug (6. August) vor Mailand selbst ihr Lager auf. Pfalzgraf Konrad und Herzog Friedrich von Schwaben standen am äußersten Ende des Lagers, von den Uibrigen getrennt, und dieß entging dem Feinde keineswegs. Mitten in der Nacht geschah ein Ausfall gegen die Vereinzelten, und bevor diese sich ordnen und rüsten konnten, entstand die höchste Verwirrung. Erst als König Wladislaw, das furchtbare Geschrei hörend, mit seinen Böhmen herbeieilte und den, die Fahne schwingenden mailändischen Oberfeldherrn, Dacius, eigenhändig niederhieb, zogen sich die Mailänder, ein Nachrücken des ganzen Heeres befürchtend, in ihre Wälle zurück. Als hierauf der Kaiser die erste Citadelle nahm, die Böhmen die gesammte Umgebung mit Feuer und Schwert verheerten und die Belagerungsmaschinen drohend aufgerichtet standen, da beschlossen die Mailänder, Gesandte an den Kaiser abzusenden, und insbesondere durch persönliche Vermittelung des Königs von Böhmen Frieden zu suchen. „Die in diesem löwenkühnen Kampfe gefallenen edlen Jünglinge: Mikusch, Otto, Zwiestek und Herart, Letzterer ein Enkel des großen Grabissa, wurden am folgenden Tage vom Bischof Daniel in der Abtei Chiaravalle mit vieler Trauer begraben.“ *)

Kaiser Friedrich schrieb Bedingungen vor, zugleich kostspielig und demüthigend; dennoch wurden sie von den Mailändern angenommen. Am 8. September 1158 zahlten die zwölf Consulen der Stadt im Zelte des Kaisers, wo sie barfuß und entwaffnet erscheinen mußten, 10.000 Mark und stellten dreihundert Geiseln bis zum Wiederaufbau der kaiserlichen Pfalz in der Stadt; sodann erhielt der Mailänder Erzbischof von Barbarossa den Friedenskuß. Nun folgte unter ambrosianischen Chorgesängen

*) Palacky Geschichte I. 445.

das feierliche Tedeum, wobei der Kaiser an dem Könige Wladislaw von Böhmen den ceremoniellen Krönungsakt vollzog, ein Schauspiel, das unter jenen Zeit- und Ortsverhältnissen vom tiefsten und bleibendsten Eindrucke sein mochte. Zuletzt schlug auch wieder Wladislaw viele Böhmen zu Rittern.

Da in den beiden folgenden Jahren die Mailänder wiederholt den Frieden brachen, der ihnen zu hart geschienen, so sandte König Wladislaw zweimal Hilfstruppen dahin, welche sein Sohn Friedrich anführte. Die endliche Zerstörung Mailands im März 1162 machte weitere Feldzüge überflüssig.

Damals erbeuteten die Böhmen ansehnliche Schätze. Während Erzbischof Raimund von Cöln die Körper der heiligen drei Könige mitnahm, wählte Bischof Daniel von Prag unter andern einen kunstvollen Leuchterfuß, der noch heute für einen Uiberrest des Tempels zu Jerusalem gilt. (vgl. den Schluß dieses Artikels).

Im Jahre 1164 entstand in Ungarn ein blutiger Thronstreit. Der junge König Stephan III. sollte durch seinen gleichnamigen Oheim, welchen der mächtige Griechenkaiser, Emanuel, unter Schutz genommen, verdrängt werden. Herzog Wladislaw sandte sogleich dem rechtmäßigen, wenn gleich noch nicht volljährigen, Thronerben eine kriegsgeübte Hilfsschaar, trotzdem daß er bei Gelegenheit seiner (oben geschilderten) Kreuzfahrt 1148 einen Freundschaftsvertrag mit dem Kaiser geschlossen hatte. Siegreich über die Griechen, gegen welche der Kronprinz Friedrich an der Spitze der Mährer an der Theiß im Banate focht, vermittelte jedoch Wratislaw nach seiner altgewohnten Sitte auf Emanuels ersten Wunsch einen billigen Frieden, dem zufolge Stephan III. auf dem Throne befestigt, sein Bruder Bela mit Dalmatien abgefunden und der hoffnungslose Oheim zum Rücktritt gezwungen wurde. Gleichzeitig verlobte König Wladislaw seine kleine Enkelin, Helene, mit Peter Komnenus, einem Enkel des griechischen Kaisers, deren nachmalige Verheiratung indeß zweifelhaft ist. Für die Herstellung des Friedens in Ungarn erhielt Wladislaw von der Königin-Mutter, Euphrosine, der kostbarsten Geschenke so viele, daß er diese auf mehreren Lastwagen nicht fortbringen konnte. Aber auch das böhmische Heer kehrte mit reichen Trophäen, welche es im griechischen Lager erobert, nach Hause zurück.

Solche Fahrten hatte Böhmens Wladislaw unternommen! Müde der Regierung, legte er dieselbe 1173 in des Sohnes, Friedrich, Hand und starb auf fremder Erde (in Thüringen) 18. Januar 1175.

Wir kommen zum Schluße auf den aus Mailand nach Böhmen gelangten Leuchterfuß zurück. Derselbe befindet sich heutzutage in der Prager Metropolitankirche und gilt für einen Bestandtheil des ehemaligen Salomonischen Tempels zu Jerusalem.

König Wladislaw I. stiftete diesen Candelaber in die alte von ihm theilweise überbaute Domkirche und derselbe wurde unter Wenzel IV. in ein weißes marmornes Gestell gethan und 1395 in den neuen Dom versetzt, wie die an dem weißen Marmorfuße herumlaufende Inschrift beurkundet:

istut est candelabrum de templo Salomonis in iherusalem. vi armata receptum in Mediolano per ducem et barones Boemie. Ao. Di. M°CCC°XCV° hic locatum.

Dieser interessante Leuchterfuß — ein Dreieck, über der Marmor-

platte auf Thierköpfen und Klauen ruhend, aus Erz — besteht ganz aus einem seltsamen Gewirr von kleinen Männern im Kampf und vielfältiger Verschlingung mit Löwen, Lindwürmern und anderen Ungeheuern; zwar ungestaltet, aber alles scharf und ausdrucksvoll hervorgearbeitet. Wenn dieß auch nicht der Leuchter ist, welchen Titus nach der Eroberung Jerusalems im Triumph aufführte (und der an seinem Triumphbogen in Rom noch abgebildet zu sehen), so konnte er doch wol aus den Erneuerungen des Tempels unter den griechischen Kaisern herrühren, und etwa durch



die Eroberung Jerusalems von den Kreuzfahrern, wobei bekanntlich Tancred alle Tempelschätze erbeutete, nach Mailand gekommen sein. Der Styl dieser neu- oder christlich-griechischen Kunst, welcher auf die altmorgenländische und egyptische zurückging, ist offenbar unser ältester deutscher vor dem XIII. Jahrhundert. Zunächst verwandt und ganz ähnlich in Gestalt und Inhalt ist nun der Fuß dieses Leuchters den ältesten deutschen Bildwerken, wie sie besonders als Verzierung der sogenannten vor-gothischen Baukunst (von 1200) erscheinen.

Man wußte zu allen Zeiten die künstliche Arbeit dieses Gußwerkes zu schätzen. Der Obertheil, d. h. der Träger mit den Armen, ist unter dem Erzherzoge Leopold, Bischof zu Breslau, 1641 hinzugekommen, wie es dessen Schild und Inschrift besagt:

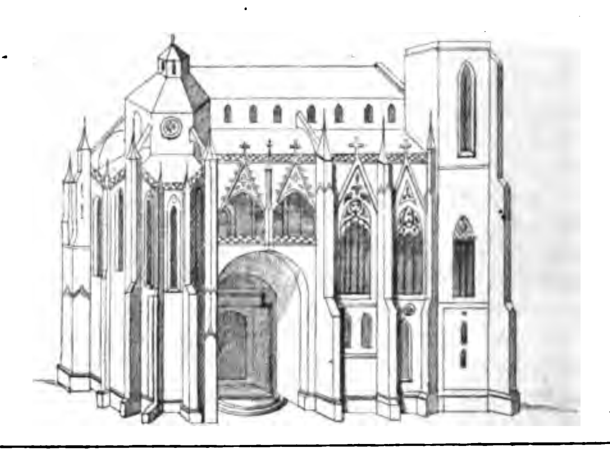
Leopoldus Guilielmus Archidux Austriæ ff. 1641.

Es ist dieß eine flache Arbeit in Erz; auf die Arme sind kleine Brustbilder gesetzt und die ganze Höhe beträgt nicht über vier Fuß.

Im Jahre 1310 stand dieser Leuchterfuß vor dem Hochaltare; im Jahre 1700 befand er sich ob dem Grabe des heiligen Johann von Nepomuk — wo zugleich ein Pult daran angebracht war. Später (1782) stellte man ihn gegenüber in die Seitenkapelle unter den Altartisch. Endlich

и · възвратиша са па
стоуси · славаще и
хвалаще б҃а · о вьсѣ
хъ ꙗже видѣша и слы
шаша ꙗкоже гл҃а но
бысть къ нимъ·

Cyrillisch des heil. Prokop in Sazawa 1053.



Alt-Emaus in Prag.

Glagolitisch aus Emaus. 1393. (Zu Art. 34.)

wurde er in der Sigismundskapelle, wohin jener Altar sammt dem Leuchter übertragen worden, hinter einem Eisengitter verwahrt; und gegenwärtig hat er den unstreitig günstigsten Standort, indem er nemlich in der St. Anna- oder Nostitzischen Kapelle aufgestellt erscheint.

So möge also dieses Denkmal der frühesten mittelalterlichen Kunst den Zug der Böhmen nach Mailand verherrlichen helfen!

34.

St. Prokop und die slawische Liturgie und Kunst zu Sazawa.

(Mit einer Schrifttafel.)

Auch Kulturbilder gehören in den Bereich unserer illustrirten Chronik — besonders solche, die aus früher Vorzeit stammen.

Böhmen hatte noch zu Ende des X. Jahrhundertes, wo es ein Landesbisthum und in der Person des heiligen Adalbert (Vojtěch) einen landeseingebornen Bischof erhielt, Spuren einer gewissen Nationalkultur gerettet, welche nicht ausschließlich in dem lateinischen Kirchthume wurzelte. Einst überstrahlt von dem nachbarlichen großmährischen Reiche (871—894), wo die slawischen Apostel, St. Cyrill und Methodius, durch slawischen Gottesdienst *) eine slawische Bildung und Literatur angebahnt, blieb Böhmen diesen geistigen Strebungen nicht fremd. Und als Böhmen unter Herzog Boleslaw I. seine Reichsgrenze bis über die Karpathen ausgedehnt (936—967), drangen neuerdings Strahlen einer nationalen, gleichsam wahlverwandten, Bildung herüber.

Bischof Adalbert (982—997) war bereits zu einer Zeit wirksam, wo die slawische Liturgie in Verfall gekommen und von Rom aus eine andere kirchliche Politik hinsichtlich der Westslawen befolgt worden ist. Der fromme Bischof setzte sein ganzes Ansehen und sein Leben für die Ausrottung aller Reste des (von Rom bereits entschieden und schroff getrennten) griechischen Kirchen- und Schriftwesens ein. Das bewegte Leben und die Leiden St. Adalberts haben zum Theil in dem seinerseitigen Bestreben ihren Grund: den Samen auszutilgen, welchen vor hundert Jahren, unter freilich anderen Verhältnissen, Cyrill und Methodius gestreut.

Nichtsdestoweniger sollte die slawische Liturgie in Böhmen zu Grunde gehen; ja schon im XI. Jahrhundert erhob dieselbe abermals ihr Haupt — eingeführt durch den heiligen Abt Prokop in Sazawa!

Herzog Udalrich (so meldet die Legende) gerieth um das Jahr 1032, auf einer Jagd dem Wilde folgend, vor eine Felsenhöhle **), worin

*) Der heilige Stuhl hatte es genehmigt, daß Cyrill und Methodius, welche slawisch predigten, auch das Evangelium und den Apostel in der Muttersprache vorlesen. So entstand bei den Slawen des abendländischen (lateinischen) Ritus die „slawische Liturgie", wie sie bei allen Slawen des morgenländischen (griechischen) Ritus üblich war und noch ist. Auch die Armenier, Iberer, Gothen haben in der Muttersprache liturgirt und dadurch ihre Sprache und Volksthümlichkeit gerettet.

**) Die, unter dem volksthümlichen Namen „Prokopiloch" bekannte Höhle, unfern von Prag, ist nicht die hier gemeinte. In dieser hat St. Prokop nur einige Zeit

ein Einsiedler lebte. Dieser Mann war Prokop. Auf des Herzogs Frage, warum er solchen Aufenthalt erwählt, antwortete Prokop: er sei ein unwürdiger Sünder, aber ein Diener Gottes, dem er unter der Regel des heil. Benedikt sein Leben gewidmet. Den Herzog rührte diese Rede, so daß er unter Seufzen und Zerknirschung mit Prokop über sein Seelenheil zu Rathe ging. Auch wünschte Udalrich, Prokop möge sich einigen frommen Männern zugesellen und an die Errichtung eines Klosters gehen. Daraus entstand Sazawa.

Uiber Prokops Abkunft und Jugend weiß natürlich die Legende weit mehr als die Geschichte. Prokop war zu Chotaun *), einem Dorfe drei Stunden südwestlich von Podiebrad (und jetzt dahin gehörig), um das Jahr 1004 geboren. Die hiesige Gegend war damals eine rauhe Wildniß. Prokop, der eine löbliche Erziehung genossen, machte sich endlich auf und zog in die Fremde, um Erfahrungen zu machen, sich zu bilden und dem Herrn zu dienen. Als er zu den Ruthenen kam, lernte er von ihnen slovenisch (kirchenslawisch, mit den vom heil. Cyrill erfundenen Buchstaben) schreiben und brachte derlei liturgische Bücher heim. Prokop machte seine Kenntnisse bei der Wyssehrader Schule geltend; aber das Bedürfniß seines Geistes und Gemüthes trieb ihn aus dem Weltgetümmel wieder in die Einöde zurück. Er suchte seine heimathliche Höhle auf und führte hier ein frommes und beschauliches Leben. Jene Höhle war, nach dem Ausdrucke des Legendisten, von tausend Teufeln bewohnt und gleichwol wählte sie Prokop zu seiner Behausung. Seine Heiligkeit zu bergen aber gelang ihm nicht und das Gerücht davon setzte die umliegenden Oerter in Verwunderung. Im Jahre 1032 entdeckte ihn (wie schon oben berührt) der Landesherzog Udalrich, welcher eine Hirschkuh bis zum Eingange der Höhle verfolgt hatte. Auch Udalrich überzeugte sich von der Heiligkeit Prokops durch ein Wunderwerk. Denn als der Herzog, um seinen Durst zu löschen, einen Trunk Wasser verlangte, segnete es der Gottesmann und verwandelte es in den edelsten Wein. Uiberhaupt wurde Udalrich von den Reden des weisen Eremiten so eingenommen, daß er ihn zu seinem Beichtiger erkor und ihm die ganze umliegende Gegend zum Geschenk machte. Prokop errichtete sogleich eine kleine Kirche zu Ehren der Jungfrau Maria und des h. Johann des Täufers, nebst einer

---

gelegenheitlich zugebracht. Sie befindet sich in dem von Hluborzep sich westlich aufwärts ziehenden Thale am südlichen Fuße einer felsigen Anhöhe, auf welcher das Prokopius-Kirchlein steht. Die ¼ Stunde südöstlich von Butowitz entfernte Einschicht und Filiale St. Prokop ist nach Butowitz konskribirt und eingepfarrt. Jährlich am 4. Juli wird dahin vom böhmischen Volke gewallfahrtet.

*) Hier, in dem (ehemals robotfreien) „St. Prokopi-Hofe" hatte unser Heilige das Licht der Welt erblickt. An der Stelle des ehemaligen Wohngebäudes errichtete ein früherer Besitzer dieses Hofes zu Ehren des Heiligen eine Kapelle, welche aber bis zum Jahre 1807 in einen sehr baufälligen Zustand gerathen war. Die Gemeinde brachte damals die St. Prokopi-Kapelle von dem Hofbesitzer an sich und bewirkte, daß die hiesige, ohnedieß auch baufällige (nach Sadska eingepfarrte) Filialkirche zu St. Peter und Paul abgetragen, die St. Prokopi-Kapelle hingegen zu einer neuen Filialkirche erweitert wurde (1814). Aus dem Baumateriale der alten Kirche entstand später die Schule; das Vermögen derselben wurde jedoch der neuen St. Prokopi-Kirche zugewiesen, welche jetzt als Filiale dem benachbarten Pfarrer in Skramnik (Herrschaft Schwarzkostelетz) zugetheilt ist.

nothdürftigen Wohnung für mehrere seiner Genossen, mit denen er nach der Regel des heil. Benedikt zu leben und zu beten beschlossen hatte.

Herzog Břetislaw I., nach Udalrichs Tode zur Regierung gelangt, bestätigte 1039 nicht nur, sondern vermehrte auch die Schenkung seines Vaters und ließ den Ordensvorsteher Prokop, so sehr sich dieser auch sträubte, zum Abte im „Kloster an der Sazawa," wie es nun hieß, investiren. Der Landesfürst bestätigte dem neuen Abte den ihm schon vorhin eingeräumten Strich Landes von dem Fluße „Amilobuz" bis an die Höhle, die sonst „Zakolnika" hieß; die anliegenden Oerter und Wiesen löste er mit 600 Denarien aus und fügte, als neue Schenkung, das Dorf „Zeramnik" (Skramnik) mit einem Teiche und die Gründe bis an den Wald „Strnounic" hinzu. Unter Abt Prokops Leitung wurde nunmehr die Gegend ringsumher durch Ausrodung des Waldes und Bearbeitung des Bodens zu blühenden Fluren umgeschaffen und zugleich unter dem Landvolke das Christenthum weiter verbreitet und befestigt.

Das Verdienstlichste, was Abt Prokop für sein Vaterland that, war indeß die Wiedereinführung der slawischen Liturgie in seinem Kloster und Kirchspiele. Mit richtigem Gefühle würdigte dieser patriotische und schriftgelehrte Abt den Einfluß, den die Anwendung der Muttersprache bei'm Gottesdienste auf Herz und Sinn des Böhmenvolkes üben müsse. Und er täuschte sich nicht; denn Kloster Sazawa ist hiedurch zu einer Art Pflanzschule für slawische Literatur erhoben worden. Ob und wie und von wem der Abt Prokop die Befugniß zu dieser Neuerung erlangt, wissen wir nicht. Ihm selbst mußte wohl bekannt sein, daß dieß Beginnen schon Methodius und seinen Jüngern schwere Leiden verursacht und daß, wenn Papst Johann VIII. im Jahre 880 den slawischen Gottesdienst gestattete, es nur geschah, um Pannonien und Mähren dem römischen Patriarchate zu erhalten — welcher Grund jetzt, wo Böhmen bereits sein eigenes Bisthum besaß, hinwegfallen mußte. Insgeheim konnte die slawische Liturgie in Böhmen nicht bestehen oder wenigstens die gewünschten Blüthen und Früchte nicht tragen. Und wäre auch der Landesbischof Severus einsichtsvoll, dem Abte Prokop hold und mit ihm gleichgesinnt gewesen, so durfte dieß von dem Mainzer Erzbischofe, wohin Böhmens Diözese damals gehörte, kaum erwartet werden: da ja bei Gründung des Prager Bisthums die slawische Liturgie verboten worden war — wenn gleich nicht mittelst derjenigen päpstlichen Urkunde, welche Cosmas bei dem Jahre 973 einschaltet.

Dem sei übrigens so oder anders: die slawische Liturgie zu Sazawa war einmal von 1032 an thatsächlich vorhanden, und hatte hiezu der Abt Prokop slovenische Kirchenbücher benutzt, welche von auswärts, u. z. von Stammverwandten des griechischen Ritus, wahrscheinlich aus dem ehemaligen Pannonien, herrührten. Der günstige Zufall hat uns selbst noch ein Bruchstück von einem solchen Sazawer Kirchenbuche — gerade eine Reliquie von der eigenen Hand des heil. Prokop, — erhalten, wovon später mehr gesagt werden wird.

Abt Prokop scheint lebenslang ohne Anfechtung slawisch liturgirt zu haben, aber er hat diesen Brauch auch auf seinen nächsten Nachfolger vererbt. Als der Abt seine Schwäche fühlte — es war im Jahre 1053 — berief er Vitus, seinen Enkel (Prokop war nemlich vor dem Eintritt

in den Orden verehelicht gewesen) und Emmeram, seinen geistlichen Sohn, Beide Mönche des Sazawer Klosters, zu sich und weissagte ihnen: daß er nach drei Tagen von dieser Welt scheiden werde, sie aber von Herzog Břetislaws Nachfolger hart bedrängt, aus dem Kloster und Lande vertrieben, nach einigen Jahren aber würden wieder zurückberufen werden. Am Tage seines Hintrittes genoß er noch des himmlischen Brodes, tröstete und segnete seine Ordensglieder und verschied am 25. März 1053. Seine Leiche wurde von dem Prager Bischofe Severus unter großer Feierlichkeit in der, von Prokop selbst erbauten, Kirche der heil. Jungfrau beigesetzt. Sein Gedächtniß aber wird am 4. Julius, wo ihn Papst Innocenz III. (1204) in die Zahl der Heiligen aufnahm, gefeiert. Seither verehrt ihn auch Böhmen als Schutzheiligen.

Kaum hatte Herzog Spitigniew II. das väterliche Szepter übernommen (1055), so sollte des seligen Abtes Prokop Weissagung zur Wahrheit werden. Dieß trug sich nach dem Legendisten folgendermaßen zu: Mißgünstige Menschen suchten nemlich den neuen Herzog von dem gleichfalls erst neugewählten (oben genannten) Abte Vitus abwendig zu machen. Sie beschuldigten die Sazawer Mönche der Scheinheiligkeit und Ketzerei und leiteten letztere von dem slovenischen Sprachgebrauche her, baten also auch, die Mönche des Landes zu verweisen und das Sazawer Kloster solchen Geistlichen einzuräumen, welche dem lateinischen Kirchengebrauche treu blieben. Spitigniew willigte in dieses Ansinnen, hieß dem Abte Vitus das Kloster räumen und setzte — obwol sonst kein Freund der Deutschen — einen deutschen Abt an seine Stelle. Die slawischen Mönche zogen also von dannen und nach Ungarn, wo sie (auf Fürsprache des 1055 eben dahin geflüchteten Herzogs Wratislaw) einstweilen eine Freistätte erhielten. Doch gleich in der ersten Nacht erschien der selige Prokop dem neuen Abte und stellte ihn über seine angemaßte Würde zur Rede. Der Abt berief sich auf die Gnade des Herzogs. Prokop aber befriedigte sich damit keineswegs und befahl ihm, unter Bedrohung mit der göttlichen Rache, das Kloster zu verlassen. Der neue Abt hielt diese Erscheinung für eine List des Teufels und kehrte sich an die Mahnungen nicht mehr — bis endlich Prokop ihn in der vierten Nacht mittelst seines Hirtenstabes aus dem Kloster vertrieb. Als der Geängstete dieß dem Herzog hinterbrachte, erstaunte Spitigniew darüber und ging in sich und kam sein Leben lang nimmermehr zu einem festen Entschluße. Ob aber der deutsche Abt das Kloster fernerhin bewohnt,* ob das letztere leer geblieben — das verschweigt die Legende.

Endlich wurden auch die exilirten Sazawer Mönche wieder zurückberufen (1064). Aber sie lebten nicht mehr ohne bittere Anfeindungen. Ihr Abt (der letzte slawisch liturgirende) war Božetiech (Bosielecus), ein geistesbegabter, leidenschaftlicher Mann, Pfleger der schönen Künste und selbst Maler und Bildhauer — im Gegensatze zu Abt Prokop, der mehr Gelehrter gewesen. Damals blühte in Sazawa (und vielleicht noch in anderen slawischen Klöstern) die Kunst, von der sich leider keine Denkmäler, weder Gemälde noch Bildwerke, erhalten haben. Abt Božetiech schmückte seine Klosterkirche künstlerisch aus. Von ihm ist auch eine rührende Anekdote bekannt. Als Günstling des Königs Wratislaw ließ sich Abt Božetiech an einem hohen Festtage beikommen, dem Könige den goldenen Zirkel (oben S. 197) auf's Haupt zu setzen, was eigentlich

nur dem Bischofe zustand. Bischof Cosmas strafte diesen Uibergriff dadurch, daß er dem Abte auferlegte, ein lebensgroßes Crucifixbild zu schnitzen und solches auf den eigenen Schultern nach Rom zu tragen. Božetiech erfüllte diese Buße und legte das Werk seiner Künstlerhand in der St. Petruskirche nieder.

Im Jahre 1079 hielt König Wratislaw bei dem Papste Gregor VII. ausdrücklich um die Genehmigung der slawischen Liturgie in Sazawa an. Aber der heilige Vater trug ihm mit Breve vom 2. Januar 1080 auf, diesen „unklugen und verwegenen Gebrauch" im ganzen Lande zu unterdrücken. Wratislaw zögerte, bis er selbst durch den Tod übereilt ward (1093). Nun brachen Spaltungen innerhalb des Klosters aus, welche den Verfall des slawischen Ritus beschleunigten. Drei Ordensbrüder: Demeter, Kanan und Holisch, hatten einen Anschlag gefaßt, ihren Abt Božetiech zu stürzen, während sich Jeder von ihnen Hoffnung auf dessen Nachfolge machte. Herzog Břetislaw II. hörte ihre Beschwerden wiederholt an, untersuchte die Sache und, als das Gewebe von Ränken enthüllt war, verbannte er den Abt sammt den unruhigen Mönchen aus Sazawa und besetzte das Kloster mit lateinischen, aus dem Stifte Břewnow berufenen Ordensmännern. Schon am 3. Januar 1097 wurde der Břewnower Propst, Diethard, mit der äbtlichen Würde von Sazawa betraut und am 8. März daselbst installirt. Man warf nun die slawischen Kirchenbücher bei Seite oder vertilgte sie; diejenigen aber, welche Abt Diethard nicht zum (lateinischen) Kirchengebrauche vorfand, ersetzte derselbe mit unsäglichem Eifer durch neue, an denen er Tage und Nächte hindurch selbst schrieb und schreiben ließ.

So ging eine vaterländisch-kirchliche Anstalt zu Grabe, welche auf inneren Volksbedürfnissen zu beruhen schien und sich der Theilnahme selbst der Großen des Landes erfreut haben soll. Das Kloster Sazawa war vierundsechzig Jahre hindurch das wichtigste im Lande, und selbst dem Břewnower an eigenthümlicher geistiger Wirksamkeit überlegen. Hätte König Wratislaw seine Absicht, den slawischen Ritus an mehreren Orten in Böhmen einzuführen, erreicht, so würde dieß auf die czechische Sprachbildung einen großen Einfluß gehabt haben, indem wahrscheinlich damals schon die biblischen Bücher aus der slovenischen Kirchensprache in das Czechische übertragen oder vielmehr umgeschrieben worden wären. Böhmen blieb also noch bis in's XIII. Jahrhundert ohne Bibelübersetzung. Und so war die Einwirkung der alten slovenischen Kirchensprache auf die Kultur der czechischen (wie Dobrowsky sagt) ganz unbeträchtlich, der Gebrauch der cyrillischen oder gar glagolitischen Schrift dem böhmischen Volke gänzlich unbekannt.

Zwischen 1125 und 1162 schrieb ein Geistlicher des Sazawer Stiftes, schlechthin nur „der Mönch von Sazawa" (Monachus Sazaviensis) genannt, eine Geschichte Böhmens in lateinischer Sprache. Im Jahre 1149 wurden die durch den Prager Bischof Daniel I. aus dem Stifte Seelau entfernten Benediktiner nach Kloster Sazawa versetzt und 1204 erfolgte, wie schon bemerkt, des ersten Abtes Prokop Canonisation.

Kaiser Karl IV. nahm die Vorliebe für die slawische Liturgie von Neuem auf. Es war ihm eine eigenhändig slovenisch geschriebene Reliquie des heiligen Prokop von Sazawa (Bruchstück eines Evangelienbuches)

verehrt worden, und er erkannte hierin vielleicht einen Wink, den slawisch-katholischen Ritus wieder in Böhmen zum Leben und zur Geltung zu bringen, indem er ein Kloster zu Emaus in Prag gründete *), dessen Mitglieder sich der slawischen Sprache und der glagolitischen Schrift bedienen sollten. Behufs dessen hatte Karl IV. bei dem Papste Clemens VI. angefragt und die Bewilligung hiezu — d. i. zu Einem solchen Kloster in ganz Böhmen — schon unter'm 9. Mai 1346 erhalten. Die erforderlichen Mönche (Glagoliten) **) wurden aus Dalmatien, Kroatien und Bosnien berufen, und mittelst zweier Urkunden vom 21. und 23. November 1347 geschah nunmehr die Stiftung ihres, der Regel des heil. Benedikt unterzogenen, Klosters in der Neustadt Prag. Der Kaiser genoß erst nach sechsundzwanzig Jahren die Beseligung, die Einweihung dieses Klosters und seiner dem heil. Hieronymus geweihten Kirche mitzumachen, welches Fest am Ostermontag (31. März) 1372 vor sich ging. Die Benennung „Emaus" erhielt das Kloster eben aus dem Grunde, weil es am Ostermontage, wo bekanntlich das Evangelium von den beiden nach Emaus gehenden Jüngern verlesen wird, konsekrirt worden ist.

Der Kaiser nahm das slawische Benediktinerstift gleich von der Gründung an unter seinen großmüthigen Schutz. In einem Karolinischen Schenkungsbriefe vom Jahre 1349 heißt es: der Stifter müsse vorzüglich auf Jene Bedacht nehmen, die mit ihm durch das sanfte Band der Muttersprache enger verbunden wären. In einem andern vom Jahr 1352 sagt der Kaiser, daß durch die Gegenwart der slawischen Mönche selbst die böhmische Sprache an Glanz gewinne; indem nemlich die Böhmen sich an dem Vorzuge und der Ehre betheiligen, in slovenischer Sprache die Messe lesen und hören zu dürfen. Ferner wies Karl IV. im Jahre 1356 dem Schreiber Johann, der die nöthigen liturgischen Bücher (libros legendarum et cantus nobilis linguæ slavonicæ) für das Kloster schrieb, einen Jahrgehalt an. Am Einweihungsfeste endlich (1372) trennte sich Karl sogar von der, schon mehrmals berührten, Prokopischen Reliquie und machte dieselbe der Abtei in Emaus auf immerwährende Zeiten zum Geschenk.

Dieses liturgische Schriftdenkmal bestand aus einem Evangelienfragmente von sechzehn Pergamentblättern — etwa dem elften Theil des Ganzen —, welches (zufolge der Tradition) vom heil. Abte Prokop eigen-

*) „Diese Gründung könnte leicht als eine zwecklose und schiefe Liebhaberei gedeutet werden: sie hatte aber eine hohe und weitaussehende Bedeutung. Die Union der occidentalischen und orientalischen Kirche, die erst hundert Jahre nach Karl zum Theil gelang, wurde von den Päpsten überhaupt schon seit Jahrhunderten in's Werk zu setzen gesucht. Karl bot die Hand dazu und sparte keine Mittel und Schmeicheleien, vornehmlich den mächtigen Stephan Duschan, der sich einen Kaiser der Serben nannte und beinahe die ganze thracische Halbinsel unter seine Herrschaft gebracht hatte, dafür zu gewinnen. Die slawischen Mönche des Klosters Emaus in Prag sollten den Weg dazu bahnen helfen und dem römischen Könige zugleich die Mittel an die Hand geben, seinen Einfluß bei der unirten Kirche geltend zu machen." Palacky Gesch. v. Böhmen, II. 2, 305.

**) Glagoliten heißen die Geistlichen derjenigen Slawen, Dalmatiner, Istrier ꝛc., welche im Einklange mit dem römischen Ritual slawischen Gottesdienst halten; ihre Kirchenbücher haben glagolitische Lettern, zum Unterschiede von jenen des griechischen Ritus, welche cyrillisch gedruckt oder geschrieben sind.

händig, und zwar zweispaltig cyrillisch geschrieben und, wie der Augenschein lehrt, mit farbigen Uncialen und byzantinisch gearteten Verzierungen ausgestattet ist. Die Mönche von Emaus glaubten diese theuere Reliquie nicht besser ehren zu können, als wenn sie dieselbe mit ihrem kostbarsten Pontifikalbuche, welches 1395 in glagolitischer Zierschrift zu Stande kam, verschmelzen und Beides bei'm Gottesdienste in Gebrauch nehmen. Das geschah und wurde durch eine eigene böhmische, jedoch glagolitisch geschriebene, Inschrift am Schluße des Ganzen beurkundet.

Kloster Sazawa wurde im Jahre 1490 durch die Hussiten zerstört — auch Stift Emaus erlitt am 16. Oktober 1419 einen hussitischen Anfall. Bei letzterer Gelegenheit nahmen die Hussiten aus der Emauser Sakristei nebst anderen Kleinodien auch das Pontifikalbuch mit fort. Als nach dem florentinischen Conzil (1439) die Böhmen sub utraque die letzte Hoffnung, sich mit der allgemeinen Kirche auszusöhnen, fallen ließen, wurde der Anschluß an die griechische Kirche zur Sprache und in Vorschlag gebracht. Allein die Gesandtschaft konnte erst 1450 vor sich gehen. Unter den Geschenken, welche den utraquistischen Abgeordneten für den Patriarchen von Constantinopel mitgegeben wurden, war das Emauser Pontifikalbuch zwar des Goldes und der Edelsteine wegen dem Patriarchen werth; es mußte aber auch als schriftlicher Beweis, daß in Böhmen griechisches Kirchenwesen nicht fremd, interessant für ihn sein. Die Unterhandlungen wurden jedoch wegen der bald darauf erfolgten Erstürmung Constantinopels durch die Türken unterbrochen. Indeß erbte sich das Evangelienbuch gegen hundert Jahre in Constantinopel fort, kam durch einen Kunsthändler, Konstantin Paleokappas, zur Zeit der Kirchenversammlung nach Trient (1546) und in die Hände des dort ebenfalls anwesenden Kardinals Carl Guise von Lothringen, der es der Cathedrale zu Reims, welcher er als Erzbischof und Consekrator der französischen Könige vorstand, im Jahre 1574 zum Geschenke machte. Von jener Zeit an gehörte das lange unverständliche Buch unter die Krönungsinsignien der Könige von Frankreich, bis auf Ludwig XVI. — und die französischen Könige schwuren den herkömmlichen Krönungseid auf dasselbe, indem sie es le Text du Sacre nannten. Als im Jahre 1792 von den Republikanern der Reimser Domschatz beraubt wurde, sank auch das Krönungsevangelium in Verborgenheit, bis es im Jahre 1835 durch einen russischen Reisenden auf der Reimser Municipalbibliothek wieder entdeckt und — obgleich des kostbaren Schmuckes längst beraubt, so doch wenigstens im Innern unversehrt — an's Licht gezogen worden ist.

Mit besonderer Pietät nahm sich der gelehrte vaterländische Slawist, Bibliothekar Ritter Václav Hanka, des in der Fremde gefundenen Denkmales slawischer Liturgie und Sprache an, behandelte dasselbe als vaterländisches Werk und Vermächtniß (Bohemicum) und veranstaltete eine herrliche Ausgabe davon *). Die oben erwähnte Schlußformel hat Hanka zuerst entziffert und dieselbe lautet folgendermaßen:

---

*) Sazavo-Emmauskoje svatoje blagoviestvovanie. Sazavo-Emmauntinum Evangelium nunc Remense ꝛc. Urtext mit böhmischer und russischer Einleitung. Prag 1846. Eine neue Ausgabe in Taschenformat befindet sich unter der Presse.

Lét hospodnich 1395 tato evangelie a	In den Jahren des Herrn 1395. Diese Evangelien und
epistolle. jesto su pisani slověnskim jazikem. ti imaji spievani biti n' godi.	Episteln, die da geschrieben sind in slawischer Zunge, die sollen gesungen werden an Hochfesten,
kdiž opat pod korunu mši služi.	wenn der Abt unter der Infel die Messe lies't.
A druga strana techto knižek. jenž jest podlé russkego zakona. (tu) psal jest svati PROKOP opat svu ruku.	Und den andern Theil dieser Bücher, der da ist nach russisch. Kirchengebrauche, (den) schrieb der heilige Abt Prokop mit eigener Hand.
A to pismo russke dal nebošlik KAREL čtvrti car rzimski k oslavéni tomuto	Und die russische Handschrift schenkte wail. Karl der Vierte römischer Kaiser zur Verherrlichung diesem
klašteru. a ke cti svatemu IERONIMV i svatemu PROKOPV.	Kloster, und zur Ehre des heil. Hieronymus und des heiligen Prokop.
Gospodine rač mu dáti pokoi viečni amen.	Herr, geruhe ihm zu verleihen den ewigen Frieden Amen!

Hier also hätten wir eine unverdächtige beglaubigte Probe cyrillischer Schreibekunst aus Böhmens elftem Jahrhundert. Betrachten wir die Züge und Schnörkel, so finden wir eine Feinheit und Zierlichkeit darin, welche sonst nur dem Pinsel geläufig und möglich ist und wir überzeugen uns, daß in Sazawa die Malerei wirklich geblüht haben müsse. Hiefür, so wie für die übrigen Zweige der bildenden Kunst, haben wir auch gleichzeitige Zeugnisse.

Abt Božetiech (1060—1096) war, wie gesagt, nicht nur Maler und Bildschnitzer, sondern auch Drechsler und Baumeister gewesen. Als der heilige Abt Prokop mit Tode abging, wurde dessen Leiche abgebildet oder abgeformt. Auch hält man dafür, daß das vielgepriesene Marienbild im Kloster zu Göttweih in Oesterreich, welches nach den Worten eines Zeitgenossen „wunderschön nach griechischer Weise" (byzantinisch) gemalt und dem Gründer jenes Klosters, Bischof Altmann von Passau, von dem Böhmenkönige Wratislaw (1080) verehrt worden war, eine Arbeit Božetiechs sei. Die Verherrlichung der unter Božetiech 1095 neuhergestellten Sazawer Klosterkirche ist durch alle möglichen Mittel damaliger Kunst bewirkt worden. So bedeutend war die Größe jenes Tempels, daß er elf Altäre umfaßte, deren Einweihung in drei Tagen vollzogen ward.

Sylvester, der sechste Abt des Sazawer Klosters zu St. Johann dem Täufer (1134—1161), ließ das Kloster abermals mit Malereien ausschmücken und über die Altäre des heil. Stephan und Martin Gewölbe oder Kuppeln aufführen, die Kirchenwände selbst aber musivisch mit polirten Steinen vom Berge Petřin bei Prag auslegen. Als das Grab Sylvesters 1790 eröffnet ward, fand man darin des Abtes Bildniß in einer Bleiplatte eingelassen (außerdem einen Ring und andere Alterthümer, welches sammt und sonders leider! vernichtet ward).

Kloster Sazawa blieb seit der hussitischen Verwüstung öde bis zum Jahre 1663, wo die Benediktiner in Břewnow (St. Margareth bei Prag), welche seit 1550 hier wieder für die Herstellung der Kirche und des Gottesdienstes gesorgt hatten, vom Grafen Johann Viktor von Waldstein einen Theil der ehemaligen Besitzungen des Stiftes für 18.000 Gulden zurückkauften *) und wieder Geistliche ihres Ordens einführten. Die damals

*) Nach 1420 gelangten die Güter des Stiftes an die Herren Zajimač von Jewissowic, u. z. 1437 an Heinrich dieses Namens; später waren sie königliche Kammergüter und wurden 1528 an Ludwig Zajimač von Kunstatt verpfändet, welcher sie 1529 an Michael Slawata von Chlum und Kossumberg und dessen Erben für 1186 Schock

neugebaute Kirche liegt (nach Sommer, XII. 32) an der Nordseite des jetzigen Schlosses und hängt mit diesem durch einige Schwibbogen — Reste der alten Kirche — zusammen.

Kloster Sazawa liegt oder lag vielmehr in dem 9 ¼ Stunden südöstlich von Prag, 4 ¼ Stunden östlich von Dnesbeck, am rechten Ufer der Sazawa situirten Pfarrdorfe **Schwarz-Buda** (Buda, ehemals auch „Klosterdorf"). Eine Viertelstunde abseits befindet sich die sogenannte „Teufelsfurche" (Čertowá brázda), eine Bergschlucht, welche dem alten Volksglauben zufolge dadurch entstanden sein soll, daß der heil. Eremit hier gepflügt und den Teufel gezwungen haben soll, ihm den Pflug zu ziehen. Das Schloß ist durch Umbau aus dem Conventsgebäude des ehemaligen Klosters entstanden; der hintere Theil desselben enthält nun die Pfarrei. Die Pfarrkirche zu Maria Himmelfahrt und zum heil. Prokop besitzt unter andern ein merkwürdiges Bild des heiligen Prokop, welches, als nach mehr denn 300 Jahren die neue Kirche gebaut wurde, unversehrt unter dem alten Bauschutt hervorgezogen und fortan als Altarbild aufgestellt ward. Ehemals war bekanntlich auch die Leiche des heil. Prokop in der Stiftskirche beigesetzt gewesen; aber am 28. Mai 1588 wurde sie durch den Prager Erzbischof, Martin Medek, mit großer Feierlichkeit und unter Begleitung des Kaisers Rudolph II. in die Prager Collegiatkirche zu Allerheiligen übertragen. Auch bewahrt man in der Kirche einen hölzernen Becher, den der heil. Prokop selbst geschnitzt und darin dem Herzoge Udalrich, bei seinem oben geschilderten Zusammentreffen mit demselben, Wasser oder eigentlich Wein dargereicht haben soll. Unter dem Hochaltar ist eine Höhle, die als der ursprüngliche Wohnort des heiligen Einsiedlers bezeichnet wird.

Bis zur Aufhebung des Klosters war hier zur Verwaltung des Gottesdienstes ein Benediktiner-Priester angestellt und die eigentliche Pfarrkirche war die jetzige Filialkirche zu St. Martin im Markte Sazawa. Im Jahre 1786 wurde nach Aufhebung des Klosters durch Kaiser Joseph II. die Kirche in Schwarz-Buda zur Pfarrkirche erhoben und zugleich die Pfarrei gestiftet, welche indessen noch immer die Pfarre „Sazawa" oder „Sasau" heißt. Der eine Viertelstunde südwestlich von Buda am linken Flußufer befindliche Markt Sazawa hat ein Badhaus, **St. Prokopibad** (auch Wosowka) genannt. Die hiesige Quelle soll heilkräftig sein und aus ihr soll St. Prokop jenen Trunk Wassers für Udalrich geschöpft haben. Das Bad selbst wird nicht mehr benutzt.

Sazawa, das nunmehrige Gut, blieb von 1663 an ungestört ein Eigenthum des Klosters Břewnow nächst Prag, von dem es eine Filiale bildete. Das hiesige Stift aber wurde endlich (1786) aufgehoben, worauf das Gut dem k. k. Religionsfonde zugewiesen und unter die Oberleitung der k. k. Staatsgüter-Administrazion gestellt wurde. Im Jahre 1809 gelangte dasselbe durch öffentliche Versteigerung in Privathände.

Seit alter Zeit finden jährlich am Feste des heil. Prokop (4. Juli) zahlreiche Wallfahrten zur Buda'er Kirche Statt.

Unsere Schrifttafel weis't inmitten einen, von dem berühmten vater-

---

20 Groschen abtrat. Weiterhin erscheinen die Herren von Waldstein, Besitzer der benachbarten Herrschaft Kammerburg, als Herren des Gutes Sazawa.

ländischen Maler und Archäologen, Joseph Hellich, entworfenen Prospekt des alten Emautinischen Slawen-Domes zu St. Hieronymus auf — und zwar nach dem in den dortigen Kreuzgängen noch vorhandenen Freskogemälde. Oberhalb sind sechs Zeilen aus dem Reimser cyrillischen Manuskripte des heil. Prokop facsimilirt, lesbar (kirchenslawisch) wie folgt:

Vo vremja ono vzvrališa sja pa-
stusi. slavjašče i
čhvaljašče boga o vše
ch jaže viděša i sly
šaša. jakože glagolano
byst k nim.

Unterwärts sind vier Zeilen von der oben besprochenen glagolitischen Schlußformel des Reimser Evangelienbuches mitgetheilt, welche die (altböhmischen) Worte enthalten:

Lět hospodnich 1395
tato epistolie a evangelie
psal jest svaty Prokop
opat svú rukú.

35.

Geschichte
des ritterlichen Ordens der Kreuzherren mit dem rothen Stern in Böhmen.

Wir sind bereits aus Art. 8 (Seite 24—27) und Art. 26 (Seite 142—148) unserer illustrirten Chronik mit der Geschichte des deutschen Ritterordens und der Tempelherren in Böhmen bekannt. Die Templer waren seit 1232, die deutschen Herren seit 1217 in unserem Vaterlande ansässig; weit früher schon, nemlich 1156, hatten daselbst die Johanniter oder Rhodiser (nachmals „Malteser" genannt) ein Priorat daselbst — wie wir in einem späteren Artikel erzählen werden. Auch der Orden der Kreuzträger gehört in die Reihe der obigen, und früher schon waren drei verschiedenartige Klassen desselben in Böhmen einheimisch, und zwar:

a) Die weißen Kreuzherren mit dem rothen Herz, Fratres Cruciferi beatorum Martyrum de poenitentia oder Cyriaken*) (vom Patriarchen Cyriakus in Jerusalem, der sie reformirt hatte). Diese trugen einen schwarzen Mantel, einen weißen Talar und ein mit rother Seide ausgenähtes Herz mit einem Kreuze auf der Brust, welches ihnen Papst Innocenz III. bewilligt; sie folgten der Ordensregel des heil. Augustinus und hatten drei Stifter in Böhmen: eines zu Prag am rechten Moldauufer oder Johannisplatz (na rwačkách) seit 1256 — nun Holzmagazin unter Nr. 886-I.; ein zweites in Benatek, ein drittes in Worlik.

b) Die Kreuzherren-Grabhüter, d. i. die regulirten Chorherren vom heil. Augustin oder Beschützer des heiligen Grabes Christi

*) Anderwärts und vulgär auch „Weißspanier" oder „Wasserpolaken" geheißen.

(Custodes sacri sepulchri Dominici Hierosolim.), welche seit 1190 unweit des Wyssehrad, in der Gegend na hassku, später Zderas (collis Zderasii) geheißen, ein Ordenshaus besaßen, nemlich die Propstei zu St. Peter und Paul — heutzutage Bestandtheil (nördliches Hintergebäude) der sogenannten Zderaser Kaserne unter Nr. 307-II. Diese Chorherren haben 1489 mit den Malteser-Rittern verschmolzen werden sollen (was jedoch nur in Sicilien geschah); ihr Ordenskleid bestand aus einem kurzen Mantel und einem schwarzen Talar, welcher an der linken Brustseite mit einem, auf einem Schifflein ruhenden, rothsammtenen goldgesäumten spanischen oder doppelten Kreuze gezeichnet war.

c) Die ritterlichen Kreuzherren mit dem rothen Stern, **Fratres ordinis Cruciferorum** — seit 1252 oder früher, wo sie ihre Insignien erhielten, auch Sternträger (**Stelliferi**) genannt. Sie unterschieden sich von den übrigen Ritterorden durch ein rothes, blau verbrämtes Unterkleid und einen schwarzen Mantel, der mit einem hochrothen Kreuze geziert war. Der Orden bestand aus Priestern und Laien, die das Schwert und andere Waffen führten. Von diesem Orden wollen wir in gegenwärtigem Artikel handeln.

Schon in dem ersten Viertel des XIII. Jahrhundertes bestand ein Hospital zum heil. Petrus in der (damaligen) Vorstadt Pořicz zu Prag — auch das „deutsche Dorf" (oben S. 25) genannt. Dieses St. Petri-Spital hatten seit sechzehn Jahren (1217—1233) die deutschen Ritter verwaltet. Als jedoch die Prinzessin Agnes (Tochter Přemysl Ottokars I.) ein von ihr in derselben Gegend gelegenes Klarissinenstift nebst Hospital zum heil. Franz Seraph. dotirte, kaufte sie, oder vielmehr ihre verwitwete Mutter, die Königin Constanze, zu diesem Behuf den deutschen Rittern das deutsche Dorf (nebst anderen Besitzungen) ab, und schenkte Alles dem genannten Spital mittelst Urkunde vom 12. Februar 1235. Damals waren bereits die ersten Mitglieder des Kreuzträger-Ordens aus Aquitanien hier angelangt und ihnen fiel durch königliches Vertrauen die Besorgung jenes St. Petri-Hospitales zu, wobei sie zugleich an der neuen Stiftung bei St. Franz Theil nahmen. Es ist übrigens weder das Jahr der Ankunft der Kreuzherren, noch auch ihr Verhältniß zu dem St. Franzensspital vor dem Jahre 1237 genau auszumitteln *).

Die Tradition berichtet übrigens Folgendes: „Im Jahre 1217 (nach dem Chronograph: **CrVCIgerI pragaM VenerVnt** und nach den üblichen Säkularfesten) kamen die Kreuzherren in Böhmen an und verfügten sich zunächst zu ihren Ordensverwandten, den deutschen Rittern, nach Hlaupietin, von denen sie zu ihrem ersten Unterhalte einen Hof erkauften, dessen Gebäude bis zum Jahre 1695 standen und hierauf demolirt wurden, um die dort bestehende St. Georgskirche zu erweitern. Bald nach dem Erkaufe des Hlaupietiner Hofes erwarben sie einen andern größern Hof in Pořitschan, nächst der St. Peterskirche, erbauten dort ein Hospital zur Pflege der Armen und Gebrechlichen, und errichteten da ihren ersten festen Sitz. Im Jahre 1234 übergab die königliche Prinzessin,

*) Pubitschka (Chronolog. Gesch. V. 146. 167.) Bienenberg (Analekten 6—10), Schaller (Beschreib. Prags III, 14—16) und Zimmermann (Aufgeh. Klöster Prags 56—66) haben widersprechende Meinungen hierüber.

Agnes, das von ihr an der Prager Brücke erbaute und fundirte Hospital zum heiligen Franz sammt Kirche und Kloster den Kreuzherren, wohin diese, nachdem ihnen auch einige Güter der deutschen Herren durch Schenkung zukamen, im Jahre 1237 ihren bleibenden Sitz von St. Peter übertragen haben."

Soviel bleibt gewiß, daß die Kreuzherren zwischen den Jahren 1237 und 1252 das deutsche Dorf verließen und innerhalb der Stadtmauern am Fuß der Moldaubrücke sich ansiedelten. Denn König Wenzel I. (Bruder der Agnes) sagt in einer Urkunde 1253 ausdrücklich, das St. Franzensspital sei erst bei'm heil. Peter und dann in der Stadt (hospitale S. Francisci, quod olim ad S. Petrum, nunc autem in civitate in latere pontis constructum) errichtet worden. Im Jahre 1237 nemlich legte Agnes alle ihre auf das St. Franzens-Spital im deutschen Dorfe zustehenden Rechte in die Hände des Papstes Gregor IX., welcher die fromme Stiftung in seinen Schutz nahm und ihr alle Güter und Einkünfte — darunter das Gut Hlaupietin mit den Dörfern Nidoschitz und Humenetz rc. — bestätigte. Derselbe Papst richtete auch bereits unter'm 14. April 1237 das erste Breve an den Spitalmeister (Magistro hospitalis S. Francisci Pragensis ejusque fratribus), woraus zu schließen ist, daß die Kreuzherren beide Hospitäler des deutschen Dorfes gleichzeitig in ihrer Obsorge hatten.

Zu jener Zeit war Albrecht von Sternberg Groß- und Spitalmeister; er ist zugleich der erste historisch bekannte Würdenträger dieser Art in Böhmen. Ihm räumte Papst Gregor IX. mittelst Breve von 27. April 1238 das bereits dotirte St. Franzens-Hospital sammt allen Rechten und Besitzungen ein, erklärte ihn für unabhängig von dem Prager Bischofe und legte ihm und seinen Nachfolgern eine jährliche Abgabe von einem Byzantiner *) an den heiligen Stuhl dafür auf. Der Papst erklärt: daß, nachdem Agnes und ihre Klosterschwestern zum heil. Franziskus in Prag sich des an demselben Orte gelegenen gleichnamigen Spitales zu Gunsten des apostolischen Stuhles zu entäußern wünschen, er das betreffende Spital dem Meister und den Brüdern des Ordens für ewige Zeiten zu eigen gebe. Sofort beschränkte sich die fromme Agnes auf ihr Klarissinenstift und es bauten sich die Hospitaliter ein neues Ordenshaus nächst dem Altstädter Brückenkopfe — damals ob der Prager Brücke, heutzutage unterhalb derselben — und zwar eine Kirche zum heil. Franz und ein Spital unter dem Namen des heiligen Geistes zur Verpflegung der Armen, was am 21. Mai 1252 glücklich zu Stande kam. Das ältere Hospital zu St. Franz ging hiedurch von selbst ein und St. Peter — nun insgemein in Urkunden „Hof bei St. Peter" genannt — blieb nur durch einige Ordensglieder besetzt.

Mittlerweile hatten sich die Hospitaliter eine Stellung und eigene Verfassung gesichert. Schon die päpstliche Bulle vom 14. April 1238 bestätigt, daß die Brüder als ein förmlicher canonischer, der Regel des heil. Augustinus folgender Orden zu gelten haben. Dieselben hatten, nach dem Geschlechtswappen ihres ersten Großmeisters, einen sechseckigen Stern

*) Goldstück, im Werthe eines ungarischen Dukatens. Diese Abgabe besteht noch heutigen Tages.

in ihr Insiegel aufgenommen und vielleicht auch als Abzeichen benutzt. Als Albrecht von Sternberg starb (1248), baten sie um ein Unterscheidungszeichen, welches ihnen Papst Innocenz IV. im Jahre 1251 bewilligte, indem er dem Prager Bischofe ein solches festzusetzen überließ. Es verblieb bei dem sechseckigen rothen Stern, den also Bischof Nikolaus nach päpstlicher Anordnung mittelst Urkunde vom 17. Juni 1252 auch bestätigte. Uiberdieß hatten sich die Einkünfte des Ordens durch Schenkungen und Käufe ansehnlich gemehrt. Sie zählten unter ihre Besitzungen, nebst den schon oben angeführten Dörfern, (nach urkundlicher Aufzählung und alter Orthographie): das Gut Dablitz, Dobrzichowitz, die Kirche in Wrbno und Elbogen, das Dorf Kralup ob der Moldau, das Dorf Humpoletz, die Kirche St. Hypolit bei Znaim und jene zu Kotikelicz in Mähren, das Dorf Raczicz und Zirnobeich im Saazer Distrikte, nebst den Dörfern Blatna, Thize, Hrohozana, Balkowa, Hozdradek, Walow, Priboy, Duba, Brizna, Brzizina horka, Rozpredicz, Humprechicz, Drahonicz, Zadiwicz, Wieczowicz, Dirnowicz, Groß Czernucz, die Kirche zu St. Valentin in Prag sammt der ganzen Gegend bis an die Brücke, und das ehedem zu dieser Kirche gehörige Dorf Jencz; ferner die Dörfer Sliwenecz, Holina, Wranssicz, Maleticz, Zelibow, Talen, Smirchowicz, und Tribotow; endlich den gesammten Zoll von der Prager Brücke, unter der Verpflichtung, dieselbe in gutem Stand zu erhalten. Alles dieß bestätigen nemlich König Wenzel I. und dessen Thronfolger Přemysl Ottokar II. durch Urkunden vom 6. April 1253 und 12. April 1254. In den folgenden Jahren nahm die Zahl solcher Güter und Patronate noch zu, wobei nicht zu vergessen, daß das Kreuzherren-Hospital in Breslau als eine Filiale dem Großmeister zu St. Franz in Prag untergeben blieb.

Im Jahre 1257 bestätigte Bischof Nikolaus dem Orden das Pfarr-Recht über folgende von ihm innegehabten Kirchen: St. Franz am Fuße der Prager Brücke; St. Valentin unter den Mauern; St. Peter im deutschen Dorfe außer den Mauern; St. Stephan in Rybnik (Neustadt Prag); die Kirche zu Elbogen mit ihren Filialen; die Kirche in Wrbno mit Zehenten; die Kirche in Rewnicz mit Filialen, Dörfern und Gerechtsamen; die Kirche in Hlaupietin; ferner jene in Mironicz, Boraticz, Sliwena, Tys; die Kirche in Myza mit Filialen; St. Wenzel außerhalb der Stadtmauer in Brüx; die Kirche in Leitmeritz, St. Marien außer den Mauern, die Kirche in Duba u. dgl. m.

Bischof Leo zu Regensburg bewilligte in einer Urkunde vom 14. September 1271 die Vereinigung des Spitals zu Eger (damals zur Regensburger Diözese gehörig) mit dem Spital zu St. Franz in Prag. Nebst Elbogen besaßen die Kreuzherren auch seit 1286 die Pfarre zu Königsberg bei Maria-Kulm als Filiale von Sedlicz; 1288 war für sie das Spital zum heil. Geist in Klattau dotirt worden; 1304 erhielten sie vier Mühlen auf dem Spitalgrunde bei Prag; 1329 das Pfarr-Recht in der Stadt Tachau, 1333 das Spital zu Kaurzim, 1350 jenes zu Budweis rc.

Eigenthümlich war eine Verleihung König Johanns vom Jahre 1332. Sie bestand darin, daß von einer jeden Braut, welche über die Prager Brücke ging oder fuhr, 72 Häller den Kreuzherren abzuführen seien, ebensoviel auch von der Leiche eines Juden, der zur Begräbniß geführt, ebensoviel von einem Ausziehenden, dessen Fahrnisse über die

Brücke transportirt würden. Zudem sollte jeder Fremde von einem Pferde 2, der Einheimische 1 Häller als Zoll erlegen — Diejenigen ausgenommen, welche zwei Meilen um Prag wohn- und seßhaft sind. Im Jahre 1338 erkaufte der Orden eine Hälfte des Felsens (Steinbruches) über dem Moldauufer am Berge „Bech"; 1340 erlangte derselbe durch Schenkung eine der größeren Stadt Prag gegenüber am Berge „Letne" (bei Bubna) gelegene (Lehm?) Grube &c.

Karl IV. bewies sich minder freigebig, als seine Vorgänger, gegen den Orden der Kreuzherren. Da das Stift durch die Anlegung der Neustadt Prag bedeutend an Gründen verlor (man berechnete den Verlust auf 224 Strich Aussaat), so gewährleistete ihm der Monarch 1349 entweder ein Gut von 300 Schock im Werthe oder aber ein stehendes Einkommen von 30 Schock jährlich — wobei bis zur Zeit der vollständig erfolgten Entschädigung die Stiftsunterthanen Befreiung von allen Steuern (mit Ausnahme derer, die in die königliche Kammer einfließen) genießen sollten. Allein der Orden vermochte nichts als einige Lahnen des schlechtesten Waldes bei Mořina zu erlangen. Mit vollem Rechte sprach der Generalmeister, Heinrich von Wratislaw, noch eine besondere Schadloshaltung an, welche darin bestand; daß der Erzbischof Arnestus die auf kreuzherrlichen Stiftsgründen stehenden Kirchen St. Heinrich und St. Stephan — nunmehr in die Neustadt einbezogen — zu Pfarreien erhoben und mit Seelsorgern aus dem Kreuzherrenorden versehen hat (Bestätigungs-Urkunde des Prager Erzbischofs vom 16. März 1351).

Im Jahre 1357 am 9. Julius war der Bau der Karolinischen Moldaubrücke in Angriff genommen worden (vgl. oben S. 128). Diese Brücke ist die dritte historisch bekannte ihrer Art. Im Jahre 1159 hatte ein Hochwasser die älteste Prager Brücke hinweggeschwemmt; hierauf erbaute Wladislaw I. mit seiner Gemalin Judith von Thüringen innerhalb der Jahre 1171 bis 1174 eine festere Brücke auf steinernen Grundlagen *), und hier, an dem rechtsseitigen Brückenkopfe war es, wo der Kreuzträgerorden 1237 das St. Franzens-Hospital gründete und sogleich auch, wie wir schon wissen, den gesammten Brückenzoll in Anspruch nahm. Der Eisstoß vom Jahre 1272, dann der noch weit heftigere vom 1. Februar 1343, zerstörte die sogenannte „Judithbrücke" gänzlich; der Kreuzherrenorden, am unmittelbarsten davon betroffen, trug dem Kaiser das feste Materiál aus seinen Hlaupietiner Steinbrüchen zu dem neuvorhabenden Brückenbaue an, und der Kaiser machte willig davon Gebrauch. Da die Karolinische Brücke um etwa acht Klafter oberhalb (mittagwärts) angelegt worden war, so befand sich das St. Franzenshospital jetzt unterhalb der Prager Brücke, an welcher wegen Kriegs- und Elementarunfällen 145 Jahre lang fortgebaut wurde. Im Todesjahre Karls IV., nemlich 1378 am 28. November, ging das Stift sammt der Kirche in Flammen auf, wobei mehrere Ordensglieder das Leben eingebüßt haben. Der Großmeister Zdenko I. (Claviger), welcher im Jahre 1381 das Vorrecht der Tragung des äbtlichen Ringes und Stabes für sich und seine Nachfolger erwarb — wie denn der Kreuzherren-Großmeister damals den vierten Rang nach

*) Uiber Lage und Beschaffenheit dieser vorkarolinischen Moldaubrücke s. unten: Curiositäten, IV. 8, a.

dem Könige (post Regiam majestatem quartum principatum) einnahm — Zdenko also stellte das Ordenshaus im thunlichsten Glanze wieder her.

König Sigmund mußte sich, gleich bei Ausbruch der Hussitenunruhen, Eingriffe in einzelne Güter und Einkünfte des, freilich überaus bemittelten, Kreuzherrenordens erlauben; indem er z. B. 1420 das Gut Dobrzichowicz und den Hof Altrohlau an einheimische Ritter verpfändete. Es war aber durch die schwankenden Zeitumstände auch eine theilweise moralische Verwilderung innerhalb des Ordens selbst eingerissen, wogegen unter'm 2. April 1399 und 2. August 1437 scharfe landesherrliche Dekrete erflossen sind. Wieviel die Kreuzherren durch die Hussiten eigentlich gelitten, ist kaum mehr nachweisbar; der Verlust mag sehr bedeutend gewesen sein, weil es eine Urkunde vom Könige Ladislaw dd. 15. Nov. 1455 gibt, welche den Kreuzherren die Berechtigung ertheilt, alle ihnen durch die Hussiten entrissenen Güter wieder einzulösen — womit es sich indeß bis zu dem Jahre 1493 verzog.

Bis zur Hussitenzeit hatten die Kreuzherren mit dem rothen Stern zu Prag folgende Groß- und Spitalmeister: I. Albrecht von Sternberg 1237—1248. II. Konrad von Schwaben 1248—1260. III. Merkott von Ratibor 1260—1276. IV. Otto aus Sachsen 1277 bis 1282. V. Eckhart (Eckbert) aus Mähren 1282—1293. VI. Friedrich von Klattau 1293—1313. VII. Rudiger von Trier 1293—1325. VIII. Ulrich (aus Böhmen) 1325—1350. IX. Heinrich von Wratislaw 1351. X. Leo (Ico) 1352—1362. XI. Friedrich II. (aus Böhmen) 1362—1379. XII. Anselm 1380. XIII. Zdenko 1381 bis 1399. XIV. Erasmus 1399. XV. Zdenko II. 1400—1407. XVI. Johann von Zdenicz (Zdenin) 1407—1419 (†1426). XVII. Miro 1419. XVIII. Johann Czapsky aus Mähren 1426. XIX. Wenzel Holub von Eger 1426—1428. XX. Erasmus II. von Karlsbad 1428, † 19. Mai 1454.

Der Generalgroßmeister Niklas Puchner (1460—1490) hat die unterirdische Gruftkapelle zum heil. Geist (wo auch Přemysl Ottokars II. Gemalin, Kunigunde, ruht) ausgebaut. Einer seiner nächsten Nachfolger, Wenzel von Hradeschin, legte den östlichen Theil des Stiftsgebäudes zwischen 1526 und 1552 an; der Ordensprior Wolfgang Heinrich von Tillisch nahm 1648—1662 den Umbau des westlichen Flügels vor; die prachtvolle Rotunde stammt aus den Jahren 1679—1688 her. Im Jahre 1681 und 1697 ist dem Generalgroßmeister des ritt. Kreuzherrenordens von Kaiser Leopold I. die Landstandschaft in der ersten Klasse des Prälatenstandes, und 1701 vom Päpste Clemens XI. Infel und Bischofsstab verliehen worden. Nach der Restauration des Prager Erzbisthumes (1561) war die Großmeisterwürde der Kreuzherren mit jener der Erzbischöfe durch hundert und sieben Jahre fast ununterbrochen vereinigt. Hievon lebt das Andenken noch in der volksthümlichen Benennung „Bischofshof" fort, womit der ehemalige Kreuzherrn-Hof bei St. Peter in Prag bezeichnet zu werden pflegt.

Der letztgenannte Hof — einst eine förmliche Meierei — führt in den älteren kreuzherrlichen Jurisdiktions-Grundbüchern den Namen Hradisko; erst später hat man ihn den „Bischofshof" (biskupský dvůr)

genannt *). Es wurde nemlich durch die Erbauung der Neustädter Stadtmauern (1348) und vollends durch die Fortifizirung Prags (1644 bis 1680) der vom Pořicz längs der Moldau bis an den Zižkaberg reichende Besitz des Kreuzherrenordens durchschnitten; wornach der innerhalb der Mauern gelegene Meierhof bei St. Peter den schon erwähnten Namen Hradisko (hradby sind Schanzen) annahm, der ganze vor dem Thore liegende Theil des Besitzstandes aber seinen ursprünglichen grundbücherlichen Namen Spitalsko beibehielt. Die Grenzen des letzteren sind oben (S. 146) gezogen worden.

Im Jahre 1611 hatte eine, in der Nähe von St. Peter ausgebrochene, Feuersbrunst auch die Wohn- und Wirthschaftsgebäude von Hradisko eingeäschert. Der damalige Großmeister und Erzbischof, Zbinko von Berka und Duba, ließ demnach die ganze Area des Hofes, zu welchem außer den zerstörten Gebäuden noch mehrere Aecker, Wiesen, Hutweiden und Waldgestrüppe inner- und außerhalb der Stadtmauern gehörten, in kleine Parzellen abtheilen und bewilligte einzelnen wohlverhaltenen Personen darauf Häuser zu erbauen, welche letzteren sich auf der Stelle des nunmehrigen Bischofshofes befinden.

Die vor dem Thore gelegene Area Spitalsko (heutzutage „Karolinenthal") bestand aus einer Reihe von, theilweise schon in früheren Jahrhunderten emphiteutisirten, Grundstücken. Die Emphiteutisirung geschah in der Absicht, um treue Diener, insbesondere solche, welche sich um die Aufsicht über das Ordenshospital verdient gemacht, durch Uiberlassung einiger Grundstücke zu lohnen. Dafür hatten sie in der Regel keinen Kaufschilling zu entrichten, sondern die Obrigkeit hatte sich von ihnen, außer gewissen Robotschuldigkeiten, die auf den benachbarten Ordensgütern zu leisten waren, nur das Heimfallsrecht und gewisse Zehentabgaben bedungen, die für die überlassene Grundarea entfallenden Steuern aber größtentheils selbst übernommen. Im Anfange des XVII. Jahrhunderts befand sich in Spitalsko oder Spittelfeld eine Kolonie von sechsundvierzig Häusern, in welchen allerhand Gewerbe ausgeübt wurden. Diese dem Kreuzherrenorden unterthänigen Häuser bildeten drei Gassen, nemlich die Hauptgasse, die Mühlen- und Weidengasse; sie wurden jedoch sammt den dazu gehörigen anderen Gebäuden, Scheunen und Lusthäusern während der Schwedenbelagerung (1648) gänzlich zerstört und die davon gewonnenen Steine zur Erneuerung der zwischen dem Poritscher und Neuthor sich hinziehenden Festungsmauern verwendet. Das dortige, von einem Kauřimer Bürger 1528 gestiftete, Spital zu St. Paul (oben S. 146), welches den Pestkranken der Hauptstadt vor dem Thor eine Zuflucht gewähren sollte und wo von 1657 noch eine Kapelle übrig war, ist im Jahre 1664 in die Altstadt Prag übertragen worden, und man findet jetzt kaum dessen ursprünglichen Standort **) mehr. Im Jahre 1729 wurde von dem Generalgroßmeister, Franz Mathias Böhm, ein Theil von Spitalsko, im Flächenraume von 266 Strich 1 Viertel 1 $1/3$ Metzen, zur Erbauung des Invalidenhauses an Kaiser Karl VI. (laut Kontrakt vom 12. Sept. 1729)

---

*) An der Stelle der einstigen Schafferstube steht jetzt ein Haus, alt, Nr. 1140—II, noch immer „Ratepna" zubenannt.

**) Vielleicht ist es der Bleichplatz der Beer-Porges'schen Erben, welcher aus dem v. Schönfeldischen „Rosenthale" hervorging. Sommer Topogr. XII, 357.

für 28.313 fl. 30 kr. käuflich abgetreten. Spätere Unruhen und feindliche Invasionen (1740 Franzosen und Bayern, 1757 Preußen) schreckten die emphiteutischen Grundbesitzer von Spitalsko ab, ihre zerstörten Häuser wieder aufzubauen, so daß man noch im Anfange unseres Jahrhunderts vor dem Spittelthore, außer dem k. k. Invalidengebäude, dem obrigkeitlichen Wirthshause „zum letzten Pfennig" (jetzt: rother Stern) und einigen wenigen festen Wohnhäusern am Fuße des Zižkaberges, nur hie und da einzelne kleine unansehnliche Häuschen oder vielmehr Hütten angetroffen hat. Am 5. Mai 1817 ist bekanntlich die Prager Vorstadt „Karolinenthal" daselbst gegründet worden.

Gegenwärtig haben die ritterlichen Kreuzherren mit dem rothen Stern ihre Commendaturen und Seelsorgerbezirke, außer Prag, in: Altknin, Borotitz, Brür, Dobřichowitz, Eger (Commende), Elbogen, Hlaupietin, Hořitz, Karlsbad, Kluczenitz, Königsberg, Schab, Sliwenetz, Tachau, Tursko, Unhoscht, Wrbno an der Moldau und Ziwohaust.

36.

Attentat gegen Kaiser Karl den Vierten in Pisa, 1355.

Wir erinnern uns aus „Karls IV. Jugendleben" (oben S. 20 bis 21), daß dieser, in den Künsten des Friedens und des Krieges gleichbewanderte, böhmische Regent schon 1333 einer italienischen Verschwörung in Parma entgangen war. Nunmehr trug Böhmens Karl bald in's zehnte Jahr die deutsche Reichskrone — welche ihm zweimal, zu Bonn 26. Nov. 1346 und zu Aachen 25. Juli 1349, feierlich aufgesetzt worden war — ohne die Möglichkeit erreichen zu können, sich in Rom zum „Kaiser des römischen Reiches deutscher Nation" krönen zu lassen.

Endlich im Sommer des Jahres 1354 sollte der längst ersehnte Römerzug wirklich angetreten werden. An dem Kaisertitel hingen manche Ehren und Vorrechte; wie denn z. B. die Bürger von Metz im Lothringischen so eben erklärt hatten, gewisse Leistungen nur dem Kaiser und nicht dem römischen Könige (was Karl IV. zur Zeit war) schuldig zu sein. Aber Karl war auch von mehreren Städten und Partheien in Italien, auch den Guelfen, aufgefordert worden, daselbst Frieden zu stiften; gleichwie ihm der berühmte Petrarca mit der Wiederherstellung der altrömischen Weltherrschaft in Rom zu schmeicheln suchte.

Karl befand sich bereits in Nürnberg, um die nöthigen Voranstalten zu dem Römerzuge zu treffen. Hier übergab er dem Pfalzgrafen Ruprecht dem Aelteren das Reichsvicariat, während in Böhmen die Landstände selbst zur Handhabung des Regiments ermächtigt wurden. Bloß eine Bedeckung von 300 Helmen hatte der König bei sich; mit der übrigen böhmischen Mannschaft sollte die Königin Anna später nachkommen. Auch die Reichsfürsten waren angewiesen, ihre Romfahrts-Contingente täglich bereit zu halten.

Am 20. September 1354 also rückte Karl über Regensburg, Salzburg und Friaul gegen Italien vor. Um die Mitte des Oktobers zu

Udine angelangt, ordnete der König den Mindener Bischof Dietrich zu dem Papste Innocenz VI. nach Avignon ab, um diesen von seiner Romfahrt zu benachrichtigen und ihn um die Krönung zu ersuchen. Karl machte einen Ausflug nach Aquileja, wo er mit allen weltlichen und kirchlichen Ehrenbezeugungen empfangen wurde *). Dann setzte er die Fahrt über Padua nach Mantua fort; hier wollte er die Antwort des Papstes erwarten. Auch beschied er Petrarca zu sich, der bei der Erscheinung Karls, von dem er hoffte, er werde „wie ein Gewitter aus den Alpen hervorbrechen", sein Entzücken nicht zu mäßigen wußte. Der gefeierte Dichter irrte sich. Karls IV. Gesinnung wegen Italien war noch friedlicher, als die seines Großvaters, Heinrichs VII., und er konnte nicht wohl anders, als jeder Parthei thun, was sie verlangte; und das that er treulich — für Geld. Als Karl verlangte, Petrarca solle ihn nach Rom begleiten, war dieser nicht dazu zu bewegen. Was hätte Petrarca auch in Rom machen sollen, da Karl einst dem Papste zugesagt, noch am Krönungstage Rom wieder zu verlassen?! Doch begleitete ihn Petrarca fünf Meilen über Piacenza hinaus.

Noch in Mantua fanden die ersten diplomatischen Unterhandlungen mit den lombardischen Partheihäuptern Statt **). Drei Visconti (oben S. 19) schickten eine Gesandtschaft an den römischen König, ihm ein zahlreiches Geleit anbietend und die Kosten der lombardischen Krönung auf sich nehmend. Karl bewies sich gnädig, legte den Visconti's noch besondere Steuern auf und bestätigte sie demnächst in ihrer Herrschaft. Gleichzeitig boten die Pisaner 60.000 Goldgulden zur Bestreitung des Römerzuges und huldigten; auch ihre Macht, Stellung und Verfassung blieb ungestört. Gegen Ende des Jahres erst kam das vom 21. November datirte Schreiben des Papstes an. Es war vollkommen genügend. Zur Krönung und Salbung wurden der Cardinal-Statthalter von Rom, Albornoz, und Peter, Cardinal-Bischof von Ostia, bestimmt; und da die lombardische Krönung, wie gewöhnlich, der römischen vorangehen sollte, so erkor der Papst zu der letzteren Function die Patriarchen von Constantinopel, Aquileja und Grado, indem er vermuthete, der Erzbischof Robert von Mailand dürfte sich einem solchen Auftrage widersetzen. Allein Karl, im freundlichsten Vernehmen mit dem Hause Visconti, bedurfte solcher Vorsicht gar nicht, sondern wurde vielmehr selbst nach Mailand eingeladen und hier glänzend empfangen und bewirthet. Er entschied sich daher auch, seine lombardische Krönung, anstatt herkömmlich zu Monza, lieber, dem Beispiele Heinrich's VII. folgend, zu Mailand zu feiern. Am 4. Januar 1355 hielt er daselbst seinen prächtigen Einzug, und am Dreikönigstage darauf ließ er sich von dem Erzbischofe Robert in dem St. Ambrosiusdome die eiserne Krone der Lombardie auf das Haupt setzen, wobei jene drei Patriarchen assistirt haben. Karl sah es bei dieser Ge-

*) Der Patriarch Nikolaus theilte mit ihm sogar eine angeblich autographische Reliquie des heil. Markus, indem er ihm von dessen Evangelium 16 Pergamentblätter verehrte, welche sich noch heute in der Schatzkammer des Prager St. Veitsdomes befinden; während der Überrest (das erste bis elfte Kapitel umfassend) nach Venedig kam und in der hiesigen feuchten Atmosphäre so gut wie zu Grunde ging.

**) Diese Darstellung, bis gegen den Schluß hin, aus Dr. Legis Glückselig's Geschichte von Böhmen, S. 334—341.

legenheit für eines der köstlichsten Krönungsgeschenke an, daß er von dem Benediktinerorden den Leib des heiligen Veit, welcher seither in der Kirche San Marino zu Pavia geruht hatte, für die jenem Märtyrer gewidmete Prager Hauptkirche erwarb.

Aehnliche Triumphe, wie in Mailand, feierte der Neugekrönte nunmehr zu Pisa, wo sein Einzug (18. Januar) noch durch eine stattliche Anzahl Prager Reiter verherrlicht wurde, die den Vortrab des böhmischen, die Königin Anna begleitenden, Truppengefolges bildeten. Unter unaufhörlichem Zuruf: „es lebe der Kaiser!" war Karl IV. zur Kathedralkirche und in seinen Wohnpalast gelangt. Hier sollte Karl auch mit den beiden, zu seiner römischen Krönung beorderten Cardinälen, so wie mit seiner Gemalin zusammentreffen. Die Letztere folgte ihm, so zu sagen, auf dem Fuße nach, indem sie, mit einer Bedeckung von mehr als zweitausend Helmen aus Böhmen und dem deutschen Reich, und unter persönlichem Schutze des Erzbischofs Arnest und Herzog Bolko's II., deren Jeder sein eigenes Banner führte, in Pisa ankam. Die ersten Staatsgeschäfte weihte Karl den Pisanern selbst. Die Stadt erhielt einen neuen Senat und die Bestätigung der Reichsstatthalterschaft über Lucca. Die Abgeordneten von einer Menge lombardischer und toscanischer Städte fanden sich ein und huldigten, die meisten Großen Italiens legten den Vasalleneid ab, selbst Neapel hielt um die Belehnungsbriefe über die Grafschaften Provence, Forcalquier und Piemont bei dem Kaiser an. Endlich entschlossen sich sogar die stolzen Florentiner, da sie ziemlich allein standen, zur Unterwerfung, für welche sie überdieß ungeheure Geldsummen, und, gleich den übrigen wälschen Städten, permanente Steuern bezahlen mußten. Nachdem Karl den Cardinälen erklärt, daß er am Ostertage gekrönt zu werden wünsche, brach er (28. März) mit seinem ganzen Gefolge nach Siena auf. Am 1. April langte der feierliche Zug bei Rom an. Es war in der Charwoche; der Kaiser schlug also sein Lager vor der Stadt auf. Papst Innocenz VI. hatte ihn seines früheren Gelöbnisses: Rom nicht eher, als am Tage der Krönung selbst, zu betreten, enthoben; Karl that dieß jedoch nur insgeheim, indem er im Pilgergewande drei Tage hindurch die Kirchen Rom's besuchte, und unerkannt seine stille Charwochenandacht verrichtete. Am Ostertage jedoch (5. April 1355) zog er früh Morgens, seine Gemalin Anna an der Seite, mit ganzer kaiserlicher Pracht und Herrlichkeit aus dem Lager aus und hielt einen wohlgeordneten, unabsehbar langen und glänzenden Einzug in die Krönungsstadt. Die meisten Historiker behaupten noch immer, Karl's Ausrüstung zur Romfahrt und Einzug in die Stadt seien ärmlicher gewesen, als die seines Vorgängers Ludwig. Dieß ist nicht glaublich, vielmehr muß des Kaisers Erscheinen in Rom ein unerhört imposantes gewesen sein, da schon der Zeitgenosse und vielleicht Augenzeuge, Matteo Villani, von dieser Krönung sagt: es seien fünftausend deutsche und böhmische Barone und Ritter, und mehr als zehntausend Italiener zu Rosse dabei erschienen, um dem Kaiser den Ehrendienst zu leisten. Und so melden auch böhmische Geschichtschreiber jener Zeit den Prunk des Krönungszuges, und nennen die einzelnen Bannerherren mit Namen — darunter mehrere Bischöfe, Reichsfürsten, und gegen fünfzehn böhmische und mährische Landherren, des herrlichen Geleites der Visconti und vieler Städte zu geschweigen. Als der Zug vor der soge-

nannten Porta Collina ankam, empfingen die Senatoren von Rom ihren höchsten weltlichen Schirmherrn, und führten ihn an die Stufen der Basilica St. Peter, wofür sie nach alter Gewohnheit des Kaisers Leibroß erhielten. Der Papst selbst hatte, da er nicht gegenwärtig sein konnte, das Krönungsceremoniel in Etwas abgeändert. Sobald Karl den Eid abgelegt hatte: „vor Gott und dem heiligen Petrus der Beschützer und Vorkämpfer des Papstes und der römischen Kirche in Glück und Unglück zu sein," stimmte der Cardinal-Bischof von Ostia das Hochamt an. Der Kaiser wurde zuerst an dem St. Mauritiusaltare gesalbt und nach der Epistel gekrönt, indem ihm von beiden Cardinälen die Kaiserkrone aufgesetzt, unter der gewöhnlichen Gebetformel das Schwert umgürtet und Scepter und Reichsapfel in die Hand gegeben würden, worauf ihm der Pontificant das heilige Abendmal reichte. Hiernächst fand unter ähnlichen Ceremonien die Krönung der Kaiserin Statt. Karl, angethan mit allen Insignien der Kaiserwürde, ritt sodann auf einem anderen Zelter nach dem Palaste vom Lateran. Unterwegs schlug er auf der Engelsbrücke fünfhundert Adelige zu Rittern. In dem Palaste selbst erfolgte das Bankett, wobei die anwesenden Reichsämter fungirt haben.

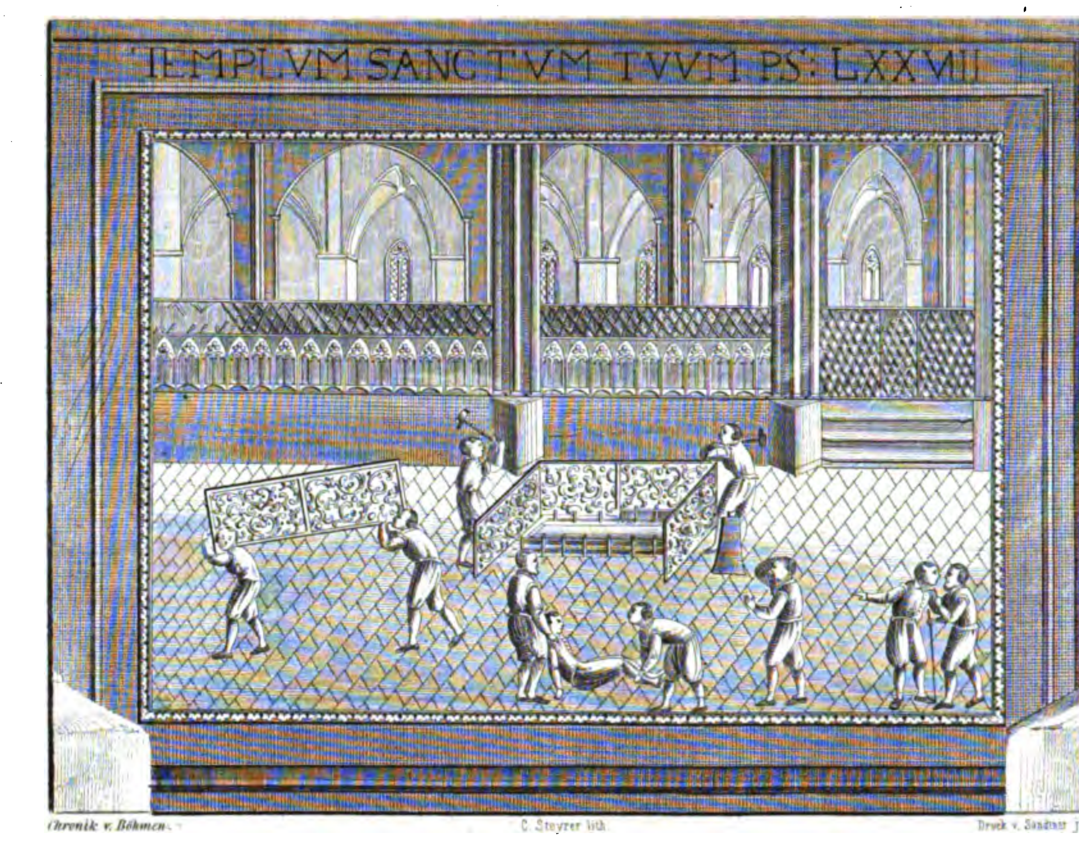
Noch an demselben bedeutungsvollen Tage fertigte der Kaiser nicht allein die üblichen Sendschreiben an den Papst, den griechischen Kaiser, die Könige von Frankreich und England, sondern auch mehre goldene Bullen aus. Die Letzteren galten seinen böhmischen Erblanden und deren Lehen- und Pfandschaften; diese sollten ein ewig untheilbares Ganze ausmachen und noch gemehret werden (wol auf Kosten des Reichs), indem nemlich — wie der Kaiser mit großer Unumwundenheit selbst sagt — dem Königreiche Böhmen, als einem vortrefflichen Bestandtheil des Kaiserthums, eine solche Breite gar wohl anstehe. Als römischer König erneuerte Karl auch alle der Krone Böhmen verliehenen Privilegien, und es scheint weniger in einer außerordentlichen Begünstigung des Kaisers, als vielmehr in der angestammten Rührigkeit des Hauses Zollern gelegen zu haben, daß damals, und zwar noch am Krönungstage selbst, unter allen Reichsgliedern, Herren- und Fürstenstandes, gerade die Brüder Johann und Albert, Burggrafen zu Nürnberg, die meisten und besten Freiheitsbriefe davongetragen haben. An demselben 5. April 1355 verließ aber auch Karl IV. Rom wirklich, nicht weil er mußte, sondern weil er wollte. Die Truppen wurden wieder vor die Stadt gelagert, und der Kaiser selbst übernachtete in dem benachbarten St. Laurentiusstifte. Nach einigen Tagen bewegte sich die Masse gegen Siena, wo es dem Kaiser gelang, Ruhe und Zufriedenheit wieder zu begründen. Uiberhaupt, sagt Villani, war es still und friedlich, und Alles glaubte, der Kaiser habe keine Gegner mehr in Italien. Plötzlich erschienen die Häupter der Gibellinen vor ihm. Sie rühmten ihre einstige Treue gegen Karl's Großvater, Heinrich, zeigten sich jedoch verletzt dadurch, daß der Kaiser sich von den Florentinern, „den Grundursachen alles Unheils," bestechen, und diese nicht vielmehr seine Uebermacht habe fühlen lassen. Karl entgegnete kaltblütig und bündig: der Gibellinen Treue sei aus Eigennutz entsprossen, und er selbst weit entfernt, ihre Rathschläge zu befolgen oder nur anzuhören. Ja, da gleichzeitig der Cardinal-Statthalter Albornoz sich gegen den mächtigen Gibellinen, Johann von Malatesta, rüstete, der bereits einen Theil des Kirchenstaates erobert hatte, wies ihm

der Kaiser, obgleich die meisten Truppen bereits entlassen waren, selbst einige Fähnlein zu dieser Unternehmung zu, — ein politisches Wagestück, das ihm Petrarca hinterher sehr übel deutete und das auch sogleich einige ernste Folgen nach sich zog.

Der Kaiser war von dem Aeltesten des Hauses Gambacurta, Francesco, dem Stimmführer der Pisaner Bürgerschaft, eingeladen worden, über Pisa seinen Rückweg zu nehmen. Unlängst noch hatte diese Stadt sich fügsam, anhänglich und dankbar gegen den Kaiser bewiesen. Jetzt herrschte das Gerücht, der Kaiser wolle die Stadt Lucca, welche er selbst von Pisa abhängig erklärt, den Florentinern zuwenden. Karl's Ankunft zu Pisa (8. Mai) erzeugte eine Verschwörung daselbst, bei der es wahrscheinlich auf das Leben des Kaisers abgesehen war. Glücklich hatte er noch den Cardinal-Statthalter mit Malatesta vertragen, mehrere Urkunden sanctionirt, eine Dichterkrönung vorgenommen und die Glückwünsche der dortigen Hochschule empfangen (19. Mai) — als in der Nacht auf den 20. Mai das Rathhaus, in welchem der Kaiser und seine Gemalin schliefen, in Brand gerieth und Beide sich nur unangekleidet und nicht ohne Lebensgefahr retteten. Karl bezog hierauf, immer noch arglos, das Quartier des Bischofs Johann von Olmütz. Auf einmal entstand ein Tumult (21. Mai), und allenthalben ertönte die von den Gambacurta's gegebene Losung: „Es lebe das Volk! Nieder mit dem Kaiser!" Nichts Geringeres nemlich erzählte man sich, als: der Kaiser habe den Brand selbst anlegen lassen, damit die im Rathhaus verwahrten Waffen ein Raub der Flammen, und die Pisaner sodann eine unausbleibliche Beute ihrer Feinde, der Florentiner, würden. Ganz Pisa griff zu den Waffen. Mit der auf demselben wälschen Boden schon im Jahre 1333 bewährten Entschlossenheit stellte sich Karl und dessen nächstes Gefolge zur Gegenwehr. Leider lag die böhmische Mannschaft — sie mochte in Allem etwa achthundert Köpfe zählen — größtentheils jenseits des Arno im entferntesten Theile der Stadt. Auf den ersten Lärm eilten zwar einige Reiterzüge unter des Augsburger Bischofs, Marquard, und Herrn Heinrich's von Neuhaus Anführung ihrem geliebten Kaiser zu Hilfe, allein sie mußten sich über die Brücke, welche die Empörer besetzt hatten, den Weg mit dem Schwerte bahnen, wobei die Böhmen hundert Mann verloren. Durch diese Hilfsschaar und einige treu gebliebenen Pisaner verstärkt, griff der Kaiser den gedrängtesten Haufen der Rebellen auf dem Hauptmarkte an, zersprengte ihn, und bekam die Häupter, nemlich die drei Brüder Gambacurta, in seine Gewalt. Auf der Folter bekannten diese, der Zweck ihrer Verschwörung sei kein anderer gewesen, als die Ermordung des Kaisers, seiner Gemalin und ihres ganzen Hofstaates. Karl reizte die Gambacurta ohne Zweifel dadurch, daß er ihnen im vorigen Jahre das Vicariat über Pisa bestätigte, nun aber, das allgemeine Mißvergnügen hierüber sehend, eine Gemeinderegierung anordnete. Der Kaiser übergab dieselben nun der richterlichen Gewalt, und reis'te mit der Kaiserin schleunig ab. Am 26. Mai wurden die Anstifter der Verschwörung, nemlich nebst den Obigen noch vier vornehme Pisaner, enthauptet, ihr Vermögen eingezogen und ihre Paläste verbrannt. Der Stadt aber wurde eine Geldstrafe von dreizehntausend Goldgulden auferlegt. — Karl's IV. Biograph, Pelzel, stellt ein Verzeichniß derjenigen Fürsten, Prälaten und böhmisch-mährischen Herren zusammen, welche dem Kaiser

nach Italien gefolgt waren. Als eigene Bannerherren werden angeführt: der Patriarch Niklas von Aquileja (welcher das Wappen von Luxemburg geführt haben soll), der Erzbischof Arnest von Prag, der Olmützer Bischof Johann von Wlaschim, der Bischof von Leitomischl und kaiserliche Reichskanzler Johann von Neumarkt, der Bischof Marquard von Augsburg, Johann Burggraf zu Nürnberg, Czenko von der Leipe, oberster Landmarschall von Böhmen, Peschko von Janowicz und Heinrich von Neuhaus. Außerdem machten den Römerzug mit: Gerhard Bischof zu Speyer, Dietrich Bischof von Minden, Protiwa Bischof von Zeng, Johann Bischof zu Spoleto, Aegidius Bischof von Vicenza, Bohusch Propst, und Johann von Wartenberg, Domherr zu Leitmeritz; ferner die Herzoge Stephan von Bayern, Bolko von Schweidnitz, Niklas von Troppau, Niklas von Münsterberg, Bolko von Falkenberg, Wladislaw von Teschen; die Grafen Heinrich zu Schwarzburg, Johann von Anhalt, Ludwig von Hohenlohe, Ludwig von Oettingen, Burkhard Burggraf zu Magdeburg und Hofmeister des Kaisers; endlich die einheimischen Barone: Heimann Berka von Duba, Johann Zagicz auf Waldek, Niklas von Lantstein, Boczek von Kunstatt, nebst Mehreren aus dem Ritterstande, wie Buschko von Welhartic, Ulrich von Ust u. A. Viele von ihnen wurden von Karl nach dem Aufstande in Pisa mit goldenen Ketten und dem Ritterschlage, einige Bischöfe auch mit Titeln belohnt, Markgraf Johann von Montferrat aber als Reichsvicar über Italien bestellt. Zur Erinnerung an seine pisanische Gefahr stiftete Karl selbst (1358) ex voto ein Frauenkloster zu Ehren der heiligen Katharina in der Neustadt Prag.

Von nun an glich des Kaisers Rückreise beinahe einer Flucht. Karl nahm sich nicht einmal die Zeit, die lästigen Ehrenbezeugungen der Italiener anzunehmen, oder ihren Klagen untereinander, deren Quelle meistens unbefriedigte Herrschsucht war, Gehör zu schenken. Vom 25. Mai bis 11. Juni hielt sich der Kaiser zu Pietrasanta auf, wo ihm eine Truppenverstärkung von Aquileja zukam, so daß er jetzt unter einem Geleite von zwölfhundert Helmen seine Reise durch die meist Viscontischen Gebiete fortsetzen konnte. Da mehre Städte, Cremona, Mantua rc., sich hatten mit dem Vorrechte begnadigen lassen, keine Einquartierung während des Römerzuges zu erhalten, so mußte der Kaiser jetzt manche Umwege machen. Die Stadt Cremona, welcher Karl nicht ausweichen konnte, ließ ihn nur gegen Zurücklassung seiner „fürchterlichen Böhmen“ in ihre Thore. Ueber Belluno gelangte er endlich zu Anfang des Juli auf deutschen Boden und kam erst nach einem mehrwöchentlichen Aufenthalte zu Nürnberg, den 15. August 1355 in Prag an; so daß seine ganze Römfahrt gute zehn Monate gewährt hatte. Mannigfachen Tadel mußte und muß immer noch Karl IV. wegen dieses seines Römerzuges erleiden. Ernst und Nachdruck konnte und durfte er nirgends zeigen, wenn er seiner gegen den Papst übernommenen Verpflichtung getreu bleiben sollte. Einen langen, blutigen und überdieß zweifelhaften Krieg in dem von Parteien unterwühlten Italien zu führen, dazu war Kaiser Karl zu friedliebend und zu klug; jeder Andere an seiner Stelle hätte vielleicht ein Gleiches gethan. So zog er also lieber wie ein vornehmer Geschäftsmann umher, zufrieden, an Kronsteuern, Tribut und sonstigem Entgelt von einzelnen Großen und Städten zu erheben, was ohne offenen Kampf sich erheben ließ, und seelenfroh, außer dem



Chronik v. Böhmen. C. Steyrer lith. Druck v. Sandtner jun.

Bilderstürmerei im Prager Dome 1619.

Erstes Blatt.

Gelde und dem so arg gefährdeten Leben, den kaiserlichen Titel nebst einigen zu Rom datirten Urkunden heim zu bringen.

Als Karl seiner Hauptstadt Prag sich näherte, zog ihm Alles im festlichen Glanze meilenweit entgegen. Clerus, Adel, Bürgerschaft überboten sich in ihrem Jubel über den Landesvater, der jetzt vier Kronen (die böhmische, deutsche, lombardische und römische) trug und also der Erste unter Böhmens Beherrschern war, der die höchste weltliche Würde in dem christlichen Europa bekleidete — die römisch-deutsche Kaiserwürde, welche fortan bis zu dem Jahre 1437 und dann wieder von 1547 bis auf unsere Zeiten bei den Königen von Böhmen verblieben ist.

37.

Die Bilderstürmerei

in der Prager Metropolitankirche durch die Kalvinisten, 1619.

(Hiezu eine Abbildung der darauf bezüglichen alten Holz-Reliefs im Dome zu Prag.)

Die unrechtmäßige und fluchwürdige „Wahl" des Pfälzischen Kurfürsten, Friedrich, zum Könige von Böhmen war geschehen und der „Winterkönig" hatte von der Residenz auf dem Prager Hradschin Besitz genommen. Wie sehr man von allen Seiten die Annahme der böhmischen Krone ihm abgerathen, wie Sachsen sogar den gänzlichen Ruin des heiligen römischen Reichs prophezeiht, wofern Friedrich den schicksalsvollen Schritt wage — das ist bekannt genug. Doch Friedrich rannte blind in sein Verhängniß; ihm fehlte es an aller höheren Einsicht, Willensstärke und geistigen Selbstständigkeit.

„Mangel an Haltung" ist und bleibt der Hauptvorwurf, den man Friedrichen überall machen kann, wo man ihn findet. Die Schwäche verdirbt es mit aller Welt. Friedrich ohne Herrschergeist, ohne diejenige Festigkeit des Charakters, bei welcher es selbst untergeordneten Geistern gelingt, Partheien zusammenzuhalten und zu leiten, ohne kriegerische Talente, nur im Hofzirkel glänzend, wurde ein Spielzeug einander widerstrebender Interessen und schlecht zusammengelötheter politisch-religiöser Partheiungen, die wol wußten, g e g e n w e n, aber nicht w o f ü r sie kämpften. Somit hatte der Enkel des großen Wilhelm von Oranien gleich von vorn herein mit Schwierigkeiten zu kämpfen, denen seine Kraft nicht angemessen war. Hätte er jene Schwierigkeiten nur eben als solche erkannt, so würde er sich nimmermehr in diese Händel gestürzt haben. Daß er sie nicht sah, war sein Glück und sein Unglück. Die böhmische Aristokratie hielt den rechtmäßigen König Ferdinand vom Throne fern — das böhmische Volk konnte den Afterkönig Friedrich nicht halten!

Aber wenn auch die politischen Zustände und die Stellung Friedrichs zu seinen Landen und Leuten noch so günstig gewesen wären: der überall heftig auflodernde G e i s t k o n f e s s i o n e l l e r U n d u l d s a m k e i t würde ja doch Alles wieder vernichtet haben. Hier sind beide Partheien anzuklagen;

die Kalvinisten indeß bei weitem mehr als die Utraquisten und Lutheraner, welche letzteren sich größtentheils leidend verhielten *).

Friedrich von der Pfalz war ein Anhänger des starren reformirten Bekenntnisses Kalvins — seine Gemalin, Elisabeth, die stolze Tochter König Jakobs von England aus dem Hause Stuart, bekannte sich zur anglikanischen Kirche. Nur einmal war bisher der böhmische Thron von einem Nichtkatholiken — dem Kelchner Georg von Podiebrad 1458 bis 1471 — eingenommen, obwol nicht behauptet, nicht auf die Nachkommenschaft vererbt worden. Dasselbe geschah auch bei Friedrich, welcher ein kalvinisches Königthum auf dem, von Hussiten, böhmischen Brüdern, Utraquisten, Protestanten und Sektikern aller Art zerwühlten, katholischen Boden Böhmens zu gründen versuchte. Ein solches Königthum war nur durch die Mittel einer reformatorischen Handlungsweise durchzusetzen, wobei es ohne wirkliche oder scheinbare Verletzung eines unbezweifelten Rechtes gegenüberstehender Confessionen niemals abzulaufen pflegt. Die Kalvinisten schienen dazu ausersehen, Katholiken und Evangelische beinah in gleichem Maße zu kränken.

Schon vor der Ankunft des neuen Königs, wo die Regierung in den Händen des hohen Adels lag (der seine Stellung so auszubeuten verstand, daß Bürger und Bauern sich dagegen zusammenrotteten und lieber „gut kaiserisch" zu bleiben drohten): schon damals — Juni 1618 bis Oktober 1619 verfuhren die Stände höchst schonungslos nicht bloß mit den Jesuiten, sondern mit der katholischen Geistlichkeit überhaupt.

Den dritten Tag nach dem Fenstersturze sammelten sich nemlich die utraquistischen Stände, verbanden sich freundlich, wählten zu „Direktoren" aus ihrem Mittel dreißig Männer und gaben ihnen alle Macht und Gewält, die böhmischen Staats- und Kirchenangelegenheiten einstweilen zu verwalten. Diese Männer, welche den Aufstand planmäßig fortführen sollten, waren größtentheils dieselben, welche einst das Defensionswerk errichtet hatten (oben S. 96—98). Die Direktoren verwiesen nunmehr, in unerhörter Kühnheit, den Erzbischof, die Aebte von Strahow und Braunau nebst anderen Prälaten aus dem Lande, und sandten (9. Juni 1618) in alle Kreise eine scharfe, mit vielen Gründen unterstützte Verordnung gegen die Jesuiten. So mußten die Jesuiten ihre Collegien, die sie zu Prag, Krummau, Kommotau, Neuhaus rc. hatten, auf's schleunigste räumen und binnen vierzehn Tagen aus dem ganzen Königreiche weichen. Rückkehr wurde ihnen bei Todesstrafe verboten. Wer einen Jesuiten aufnehmen oder für sie Fürbitte einlegen würde, sollte als Feind des Vaterlandes erklärt werden. „Hiedurch (sagt Pelzel) machten die Direktoren

*) Bloß der sächsische Oberhofprediger, Dr. Hoë von Hoënegg, ließ unter'm 2. Sept. 1619 ein Libell gegen die Kalvinisten ergehen. Hierin nennt er die pfälzische Parthei „kalvinische Brandfüchse", bejammert, daß „so viel edle Länder dem Kalvinismo in den Rachen sollen gesetzt werden", hält es für einen schlechten Vortheil „vom occidentalischen Antichrist sich loszureißen und den orientalischen dafür zu bekommen" rc. Insofern dieses Schreiben die Stellung der pfälzischen Parthei lutherischen Zeloten gegenüber scharf bezeichnete, hätte es dem Kurfürsten Friedrich für die klare Voraussicht seiner Zukunft wichtig werden können. Doch dazu wollte man es nicht benutzen. Man nahm es vielmehr auf als den Ausdruck der ganzen sächsischen Politik und gab ihm die größtmögliche Verbreitung, um die Spannung zwischen den beiden Nachbarstaaten gleich von Anfang an unheilbar zu machen.

sich Männer zu Feinden, welche die Herzen der katholischen Regenten in Händen hatten." Man hasste an den Jesuiten zumeist ihren unböhmischen, undeutschen, spanischen Geist; und über ihre Entfernung äußerten Kapuziner und andere Mönche die größte Freude.

Also waren die Jesuiten vertrieben und dem Erzbischofe nebst den Domkapitularen war, bei Drohung lebenslänglicher Einkerkerung, zurückzukehren untersagt worden. Dem Domkapitel zürnte man insbesondere, weil dasselbe jetzt, wo Thurn gegen Dampierre und Bucquoy zog, von den Domgütern nicht Fuhrwerk zur Fortbringung der Kanonen geben wollte. Man hätte schon jetzt den Domherren ihre Güter geradezu genommen, wenn nicht Wilhelm von Lobkowitz der Aeltere und einige andere, minder leidenschaftliche, Direktoren zur Schonung gerathen hätten. Am 18. Dezember 1618 forderten sie von Jenen ein Darlehen zu den Staatsbedürfnissen, an 10.000 Schock von ihren angeblich bedeutenden Cassavorräthen. Da dieß nicht gewährt werden konnte, wurden die Domherren im Juli und August 1619 *) allmälich ihrer liegenden Güter beraubt. Der Zorn wurde noch gesteigert, als nach Friedrichs Wahl (5. Sept. 1619) auch die Domglocken in den Freudendonner der Kanonen mit einstimmen sollten und die noch anwesenden Domherren es verweigerten. Der Dombechant, Arsenius, der überhaupt einen schweren Stand hatte, konnte dem Gefängnisse nur durch die Flucht entgehen; seine Residenz aber ward ausgeplündert. Am 15. Oktober 1619 ward der Dom genommen und den Capitularen binnen drei Tagen zu weichen geboten. Es erging der Befehl, daß der Dompropst und die Capitularen mit den Kirchen-Schlüsseln in den Dom kommen sollten. Nun erschienen Commissarien der Direktoren, nahmen die Schlüssel und verzeichneten die Heiligthümer der St. Wenzelskapelle. Doch manche Reliquien hatten die Domherren (wie einst in der Hussitengefahr in das Cölestinerkloster zu Oybin) jetzt in das Kloster St. Emmeran bei Regensburg geborgen. Vergeblich war die Bitte um eine Woche Frist; die Domherren fügten sich, die Kirche ward versiegelt, Wachen wurden an sie gestellt und die Domherren vor das Direktorium gefordert. Man forschte der Versendung der Heiligthümer nach und die Unterhandlung wurde allmälich durch Friedrichs Ankunft (31. Okt. 1619) unterbrochen. Augenblicklich mußten die Domherren aus den Residenzen ziehen und begaben sich tiefbetrübt in die ehemalige Propstei. Kaum ließ man einen Domvikar noch einmal in die

*) Zu derselben Zeit war in der Person des Mag. Georg Dikastus von Mirzkowa (oben S. 164) ein neuer Administrator des Consistoriums sub utraque gewählt worden. Ein Aktenstück vom 22. Sept. 1619 sagt hierüber: „Der Administrator über alle böhmischen Kirchen (Sigmund Wlasaty oder Crinitus) ist vor zwei Monaten Todes verfahren; ist also vergangenen Dienstag ein neuer Administrator erwählt und mit großem Gepränge installirt worden: ist ein Böhme von 60 Jahren mit Namen Dikastus. Wie es die Böhmen erklären, soll es soviel heißen als Diktator, ein Schaffer und Gebieter, der absolut zu kommandiren und zu befehlen hat — vielleicht darum, weil dieser Mann sich schon unterfangen, Orgelklang, Meßgewand und andere Mitteldinge bei diesem Turbulentwesen abzuschaffen, wie er denn auch zu dem Ende des Sculteius lateinische Postill in's Böhmische transferirt und eingeschoben hat." So schreibt ein Lutheraner! Gegen des Dikastus, von einer böhmischen Minorität vorgenommene, Wahl hat die deutsche evangelische Parthei der Stände protestirt.

Wenzelskapelle, um den Leib Christi für Kranken-Communionen in der Adalbertskapelle in Sicherheit zu setzen.

Uiber die Vorbereitung zu der Aufnahme und Inthronisirung des neuen Königspaares lassen wir hier einige gleichzeitigen Aktenstücke reden.

„Die vom Herren- und Ritterstand im Königreich Böhmen sub una, derer an der Zahl 32 Personen gewesen, haben sich Dienstag (10. Sept. 1619) zu den beschlossenen Konföderationsartikeln auch bekannt und wider dieselben durchaus im Geringsten nicht zu sein mit einem körperlichen Eid bekräftigt, dabei sie sich auch ausdrücklich verwahrt, daß sie oder ihre Nachkommen von solchem Jurament weder durch den Papst noch sonst Jemand zu ewigen Zeiten absolvirt werden können. Vorgestern (2. Okt.) wurden bei achtzig Personen verordnet, alle Zimmer im Schloß auszusäubern und mit Tapezerei und sonsten auf's stattlichste zuzurichten, wie man denn verhofft, Ihre Kön. Maj. werden inner 10 Tagen gewiß an der böhmischen Grenze sein, und längstens zwischen itzt und Martini gekrönt werden.“

Die Vorbereitungen zur Krönung wurden anfangs Oktober mit Eifer betrieben, indem man denn einen königlichen Mantel von über alle Maßen köstlichen guldenen Stücken und sonsten gar stattliche gestickte Heroldsröcke und anderes neu machen läßt. Es haben sich auch die evangelischen Geistlichen wegen der Ceremonien bei der Krönung allbereits mit einander verglichen *). In der Schloßkirche wird das Theatrum zur Krönung auch allbereits aufgerichtet. Und weil in besagter Schloßkirche gar viel unterschiedliche Gruften, so beschieht in derselben wie auch sonsten fleißige Durchsuchung, damit nicht etwa eine spanische Praktik oder Bubenstück verborgen sein möge. Die Kirche ist sonsten bei allen Thüren mit Schildwachten versehen und sind die dazu gehörigen Geistlichen gänzlich abgeschafft, haben auch ihre Häuser im Schloß räumen

---

*) Aus diesem Vergleich entsprang nachstehendes Krönungsprogramm (welches K. A. Müller 1841 zuerst bekannt machte): 1) Die alte Form, so weit sie dem Worte Gottes gemäß ist, und reine Collekten und Gebete betrifft, mag bei dem kirchlichen Akte der Krönung und Weihung beibehalten werden. 2) Die Akte der Salbung und der Segnungen, welche mit der heil. Schrift neuen Bundes streiten, sollen ganz wegbleiben. 3) Wenn in den Gebeten und Formeln etwas vorkommt, was zu sehr „papistisch“ ist oder zur Befestigung der antichristlichen Sekte gereichen kann, so mag dieß entfernt und mit anderen geeigneteren und der evangelischen Religion entsprechenden Worten vertauscht werden. 4) Die ganze Messe mit ihren Ceremonien soll wegbleiben. 5) Wenn der König gekrönt wird, so mögen der größeren Feierlichkeit wegen, anstatt der zwei Bischöfe, die sonst auf beiden Seiten assistiren, zwei Fürsten, sofern es möglich ist, oder wenigstens vornehme Personen aus der Mitte der Stände oder der Barone des Reichs beigegeben werden, damit sie ihn zur Krönung präsentiren, vom Thron an den Altar und von da zurückgeleiten; denn dieß scheint eher Weltlichen als Geistlichen zuzukommen. 6) Den kirchlichen Akt der Krönung möge nach Amt und Würden der hochwürdige Administrator, der vorgeschriebenen Form gemäß, verrichten. 7) Damit nun derselbe mehr hervortrete, werde er mit einem glänzenderen Gewande angethan, dem bischöflichen Schmucke nicht eben unähnlich. 8) Ihm assistiren die Pastoren und Diener der Kirche zu Prag, so wie auch die zur Mehrung der Anzahl herbeizurufenden vornehmsten Dekane aus den vorzüglicheren Städten, Alle in weißen Gewändern. 9) Wenn dieß vollendet ist und der Administrator die Weihegebete und Segenswünsche für den König gethan, sprechen Jene das „Amen“. 10) Ist der Krönungsakt beendigt, so intonirt der Herr Administrator das „Herr Gott dich loben wir“, die Uibrigen fallen im Chor ein, wofern nicht ein Musikchor auf gewisse Weise dabei in Anwendung kommt.“

müssen. Mit Denen traktirt man anitzo wegen ihrer Unterhaltung und sind ihnen allbereits für Alles und Jedes wöchentlich 8 Thaler zu 70 Kreuzern bewilligt worden; weil sie aber damit nicht zufrieden sein wollen, hat man ihnen angedeutet, sie möchten ihre Besserung suchen, und weil man ohnedieß Leute zum Schanzenbau bedürftig, stünde ihnen frei, ob sie daselbst arbeiten und also wöchentlich noch einen Thaler verdienen wollen (!!!). Weil ihnen auch die Kirche zu Emaus etwas weitab gelegen, und sie besorgen, der vierte Stand (als die Schmaracken) möchte ihnen in derselben Revier schlechte Cortesia erweisen, bitten sie um eine andere Gelegenheit, so ihnen vielleicht auf der Altstadt gegeben werden möchte."

Endlich kam der „König" und die „Königin" mit einem Gefolge von 569 Personen und 610 Pferden; mit ihnen kamen nach Prag:

Die Prinzen Friedrich Heinrich und Ludwig Friedrich, Sohn und Bruder des Kurfürsten;

in hohen Hof- und Staatsämtern: vier Grafen Solms, Graf Friedrich von Leiningen, Graf Heinrich von Stollberg, Graf Heinrich von Nassau, Achazius und Christoph von Dohna, Dr. Ludwig Cammerarius;

siebzehn Kammerherren und Kammerjunker;

Dr. Abraham Scultetus, Dr. Alexander Scapman, Letzterer Prediger der Kurfürstin;

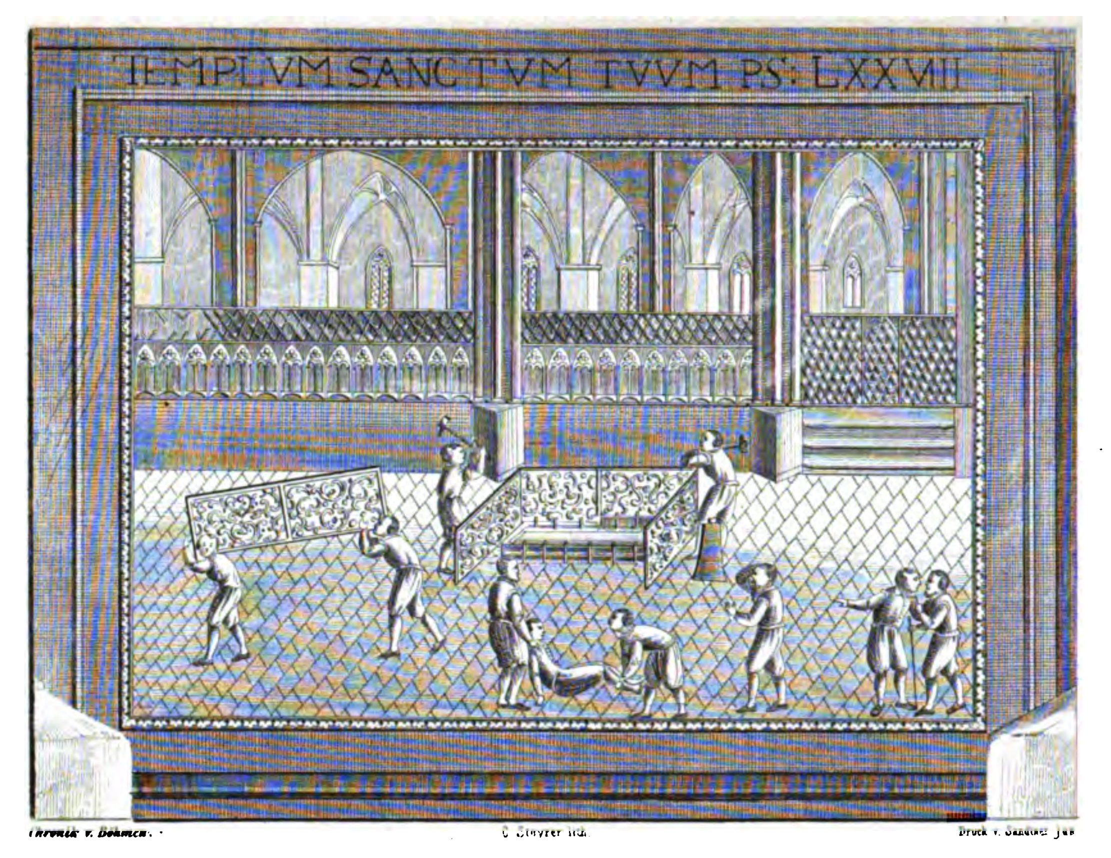
im Gefolge der Kurfürstin: die Gemalin des Grafen Johann Albrecht von Solms, als Großhofmeisterin und die Fräulein (Engländerinen): Absaley, Maierne, Dudley, Brigitta und Margareth Wordworth, endlich Frau Elisabeth Diana.

Am 31. Oktober 1619 Nachmittag zwischen vier und fünf Uhr hielten die neuen Majestäten ihren prunkhaften Einzug in Prag. Am 4. November empfing Friedrich von der Pfalz im St. Veitsdome die böhmische Krone *); am 7. November erfolgte die Krönung der Königin Elisabeth — ein Jahr und drei Tage vor der Schlacht am weißen Berge.

Das Prager Domkapitel erstattete unter'm 20. November 1619 an den Prager Erzbischof, Johann Lohelius, der sich in Wien aufhielt, folgenden Bericht über ihren eigenen und der Domkirche Zustand, worin es heißt: „Bis zur Krönung des neuen Königs blieb die Kirche verschlossen, nun aber dürfen auch wir keinen Gottesdienst darin halten; allenthalben seufzen die Katholiken darüber. Eine neue Art Religion und früher ganz unerhörte Gebräuche sind da eingeführt worden. Dreimal die Woche ist kalvinistische Predigt, wozu dreimal mit der großen Glocke geläutet wird. Wir dürfen nicht hinein und es ist keine Hoffnung zur Wiederherstellung des alten Zustandes und fast ist es um die katholische Religion in ganz Böhmen geschehen. Wir Alle, außer Kottwa (vgl. oben S. 108), der zu St. Jakob predigt, wohnen auf dem Hradschin, während unsere Wohnungen in dem Schloßbezirke von Prädikanten und anderen Menschen eingenommen sind. Messe lesen wir zerstreut in der Kirche zu St. Benedikt (nun Karmeliterinen-Klosterkirche), die man uns jedoch auch nehmen will. Wir schweben zwischen Furcht und Hoffnung, Niemand kann uns Betrübten helfen. Unsere Güter sind verschleudert, wir bekommen keinen Gehalt — und was weiter werden soll, was wir thun sollen, wissen wir gar nicht!"

---

*) Wir werden Friedrichs Krönung, Regierung und Flucht ein andermal schildern.



Chronik v. Böhmen. C. Steyrer lith. Druck v. Sandner jun.

Bilderstürmerei im Prager Dome 1619.

Erstes Blatt.

Gelde und dem so arg gefährdeten Leben, den kaiserlichen Titel nebst einigen zu Rom datirten Urkunden heim zu bringen.

Als Karl seiner Hauptstadt Prag sich näherte, zog ihm Alles im festlichen Glanze meilenweit entgegen. Clerus, Adel, Bürgerschaft überboten sich in ihrem Jubel über den Landesvater, der jetzt vier Kronen (die böhmische, deutsche, lombardische und römische) trug und also der Erste unter Böhmens Beherrschern war, der die höchste weltliche Würde in dem christlichen Europa bekleidete — die römisch-deutsche Kaiserwürde, welche fortan bis zu dem Jahre 1437 und dann wieder von 1547 bis auf unsere Zeiten bei den Königen von Böhmen verblieben ist.

37.

Die Bilderstürmerei

in der Prager Metropolitankirche durch die Kalvinisten, 1619.

(Hiezu eine Abbildung der darauf bezüglichen alten Holz-Reliefs im Dome zu Prag.)

Die unrechtmäßige und fluchwürdige „Wahl" des Pfälzischen Kurfürsten, Friedrich, zum Könige von Böhmen war geschehen und der „Winterkönig" hatte von der Residenz auf dem Prager Hradschin Besitz genommen. Wie sehr man von allen Seiten die Annahme der böhmischen Krone ihm abgerathen, wie Sachsen sogar den gänzlichen Ruin des heiligen römischen Reichs prophezeiht, wofern Friedrich den schicksalsvollen Schritt wage — das ist bekannt genug. Doch Friedrich rannte blind in sein Verhängniß; ihm fehlte es an aller höheren Einsicht, Willensstärke und geistigen Selbstständigkeit.

„Mangel an Haltung" ist und bleibt der Hauptvorwurf, den man Friedrichen überall machen kann, wo man ihn findet. Die Schwäche verdirbt es mit aller Welt. Friedrich ohne Herrschergeist, ohne diejenige Festigkeit des Charakters, bei welcher es selbst untergeordneten Geistern gelingt, Partheien zusammenzuhalten und zu leiten, ohne kriegerische Talente, nur im Hofzirkel glänzend, wurde ein Spielzeug einander widerstrebender Interessen und schlecht zusammengelötheter politisch-religiöser Partheiungen, die wol wußten, gegen wen, aber nicht wofür sie kämpften. Somit hatte der Enkel des großen Wilhelm von Oranien gleich von vorn herein mit Schwierigkeiten zu kämpfen, denen seine Kraft nicht angemessen war. Hätte er jene Schwierigkeiten nur eben als solche erkannt, so würde er sich nimmermehr in diese Händel gestürzt haben. Daß er sie nicht sah, war sein Glück und sein Unglück. Die böhmische Aristokratie hielt den rechtmäßigen König Ferdinand vom Throne fern — das böhmische Volk konnte den Afterkönig Friedrich nicht halten!

Aber wenn auch die politischen Zustände und die Stellung Friedrichs zu seinen Landen und Leuten noch so günstig gewesen wären: der überall heftig auflodernde Geist konfessioneller Unduldsamkeit würde ja doch Alles wieder vernichtet haben. Hier sind beide Partheien anzuklagen;

die Kalvinisten indeß bei weitem mehr als die Utraquisten und Lutheraner, welche letzteren sich größtentheils leidend verhielten *).

Friedrich von der Pfalz war ein Anhänger des starren reformirten Bekenntnisses Kalvins — seine Gemalin, Elisabeth, die stolze Tochter König Jakobs von England aus dem Hause Stuart, bekannte sich zur anglikanischen Kirche. Nur einmal war bisher der böhmische Thron von einem Nichtkatholiken — dem Kelchner Georg von Podiebrad 1458 bis 1471 — eingenommen, obwol nicht behauptet, nicht auf die Nachkommenschaft vererbt worden. Dasselbe geschah auch bei Friedrich, welcher ein kalvinisches Königthum auf dem, von Hussiten, böhmischen Brüdern, Utraquisten, Protestanten und Sektikern aller Art zerwühlten, katholischen Boden Böhmens zu gründen versuchte. Ein solches Königthum war nur durch die Mittel einer reformatorischen Handlungsweise durchzusetzen, wobei es ohne wirkliche oder scheinbare Verletzung eines unbezweifelten Rechtes gegenüberstehender Confessionen niemals abzulaufen pflegt. Die Kalvinisten schienen dazu ausersehen, Katholiken und Evangelische beinah in gleichem Maße zu kränken.

Schon vor der Ankunft des neuen Königs, wo die Regierung in den Händen des hohen Adels lag (der seine Stellung so auszubeuten verstand, daß Bürger und Bauern sich dagegen zusammenrotteten und lieber „gut kaiserisch" zu bleiben drohten): schon damals — Juni 1618 bis Oktober 1619 verfuhren die Stände höchst schonungslos nicht bloß mit den Jesuiten, sondern mit der katholischen Geistlichkeit überhaupt.

Den dritten Tag nach dem Fenstersturze sammelten sich nemlich die utraquistischen Stände, verbanden sich freundlich, wählten zu „Direktoren" aus ihrem Mittel dreißig Männer und gaben ihnen alle Macht und Gewalt, die böhmischen Staats- und Kirchenangelegenheiten einstweilen zu verwalten. Diese Männer, welche den Aufstand planmäßig fortführen sollten, waren größtentheils dieselben, welche einst das Defensionswerk errichtet hatten (oben S. 96—98). Die Direktoren verwiesen nunmehr, in unerhörter Kühnheit, den Erzbischof, die Aebte von Strahow und Braunau nebst anderen Prälaten aus dem Lande, und sandten (9. Juni 1618) in alle Kreise eine scharfe, mit vielen Gründen unterstützte Verordnung gegen die Jesuiten. So mußten die Jesuiten ihre Collegien, die sie zu Prag, Krummau, Kommotau, Neuhaus rc. hatten, auf's schleunigste räumen und binnen vierzehn Tagen aus dem ganzen Königreiche weichen. Rückkehr wurde ihnen bei Todesstrafe verboten. Wer einen Jesuiten aufnehmen oder für sie Fürbitte einlegen würde, sollte als Feind des Vaterlandes erklärt werden. „Hiedurch (sagt Pelzel) machten die Direktoren

*) Bloß der sächsische Oberhofprediger, Dr. Hoë von Hoënegg, ließ unter'm 2. Sept. 1619 ein Libell gegen die Kalvinisten ergehen. Hierin nennt er die pfälzische Parthei „kalvinische Brandfüchse", bejammert, daß „so viel edle Länder dem Kalvinismo in den Rachen sollen gesetzt werden", hält es für einen schlechten Vortheil „vom occidentalischen Antichrist sich loszureißen und den orientalischen dafür zu bekommen" rc. Insofern dieses Schreiben die Stellung der pfälzischen Parthei lutherischen Zeloten gegenüber scharf bezeichnete, hätte es dem Kurfürsten Friedrich für die klare Voraussicht seiner Zukunft wichtig werden können. Doch dazu wollte man es nicht benutzen. Man nahm es vielmehr auf als den Ausdruck der ganzen sächsischen Politik und gab ihm die größtmögliche Verbreitung, um die Spannung zwischen den beiden Nachbarstaaten gleich von Anfang an unheilbar zu machen.

sich Männer zu Feinden, welche die Herzen der katholischen Regenten in Händen hatten." Man hasste an den Jesuiten zumeist ihren unböhmischen, undeutschen, spanischen Geist; und über ihre Entfernung äußerten Kapuziner und andere Mönche die größte Freude.

Also waren die Jesuiten vertrieben und dem Erzbischofe nebst den Domkapitularen war, bei Drohung lebenslänglicher Einkerkerung, zurückzukehren untersagt worden. Dem Domkapitel zürnte man insbesondere, weil dasselbe jetzt, wo Thurn gegen Dampierre und Bucquoy zog, von den Domgütern nicht Fuhrwerk zur Fortbringung der Kanonen geben wollte. Man hätte schon jetzt den Domherren ihre Güter geradezu genommen, wenn nicht Wilhelm von Lobkowitz der Aeltere und einige andere, minder leidenschaftliche, Direktoren zur Schonung gerathen hätten. Am 18. Dezember 1618 forderten sie von Jenen ein Darlehen zu den Staatsbedürfnissen, an 10.000 Schock von ihren angeblich bedeutenden Cassavorräthen. Da dieß nicht gewährt werden konnte, wurden die Domherren im Juli und August 1619 *) allmälich ihrer liegenden Güter beraubt. Der Zorn wurde noch gesteigert, als nach Friedrichs Wahl (5. Sept. 1619) auch die Domglocken in den Freudendonner der Kanonen mit einstimmen sollten und die noch anwesenden Domherren es verweigerten. Der Domdechant, Arsenius, der überhaupt einen schweren Stand hatte, konnte dem Gefängnisse nur durch die Flucht entgehen; seine Residenz aber ward ausgeplündert. Am 15. Oktober 1619 ward der Dom genommen und den Capitularen binnen drei Tagen zu weichen geboten. Es erging der Befehl, daß der Dompropst und die Capitularen mit den Kirchen-Schlüsseln in den Dom kommen sollten. Nun erschienen Commissarien der Direktoren, nahmen die Schlüssel und verzeichneten die Heiligthümer der St. Wenzelskapelle. Doch manche Reliquien hatten die Domherren (wie einst in der Hussitengefahr in das Cölestinerkloster zu Oybin) jetzt in das Kloster St. Emmeran bei Regensburg geborgen. Vergeblich war die Bitte um eine Woche Frist; die Domherren fügten sich, die Kirche ward versiegelt, Wachen wurden an sie gestellt und die Domherren vor das Direktorium gefordert. Man forschte der Versendung der Heiligthümer nach und die Unterhandlung wurde allmälich durch Friedrichs Ankunft (31. Okt. 1619) unterbrochen. Augenblicklich mußten die Domherren aus den Residenzen ziehen und begaben sich tiefbetrübt in die ehemalige Propstei. Kaum ließ man einen Domvikar noch einmal in die

*) Zu derselben Zeit war in der Person des Mag. Georg Dik·stus von Mirzkowa (oben S. 164) ein neuer Administrator des Consistoriums sub utraque gewählt worden. Ein Aktenstück vom 22. Sept. 1619 sagt hierüber: „Der Administrator über alle böhmischen Kirchen (Sigmund Wlasaty oder Crinitius) ist vor zwei Monaten Todes verfahren; ist also vergangenen Dienstag ein neuer Administrator erwählt und mit großem Gepränge installirt worden: ist ein Böhme von 60 Jahren mit Namen Dikastus. Wie es die Böhmen erklären, soll es soviel heißen als Diktator, ein Schaffer und Gebieter, der absolut zu kommandiren und zu befehlen hat — vielleicht darum, weil dieser Mann sich schon unterfangen, Orgelklang, Meßgewand und andere Mitteldinge bei diesem Turbulentwesen abzuschaffen, wie er denn auch zu dem Ende des Scultetus lateinische Postill in's Böhmische transferirt und eingeschoben hat." So schreibt ein Lutheraner! Gegen des Dikastus, von einer böhmischen Minorität vorgenommene, Wahl hat die deutsche evangelische Parthei der Stände protestirt.

Wenzelskapelle, um den Leib Christi für Kranken-Communionen in der Adalbertskapelle in Sicherheit zu setzen.

Uiber die Vorbereitung zu der Aufnahme und Inthronisirung des neuen Königspaares lassen wir hier einige gleichzeitigen Aktenstücke reden.

„Die vom Herren- und Ritterstand im Königreich Böhmen sub una, derer an der Zahl 32 Personen gewesen, haben sich Dienstag (10. Sept. 1619) zu den beschlossenen Konföderationsartikeln auch bekannt und wider dieselben durchaus im Geringsten nicht zu sein mit einem körperlichen Eid bekräftigt, dabei sie sich auch ausdrücklich verwahrt, daß sie oder ihre Nachkommen von solchem Jurament weder durch den Papst noch sonst Jemand zu ewigen Zeiten absolvirt werden können. Vorgestern (2. Okt.) wurden bei achtzig Personen verordnet, alle Zimmer im Schloß auszusäubern und mit Tapezerei und sonsten auf's stattlichste zuzurichten, wie man denn verhofft, Ihre Kön. Maj. werden inner 10 Tagen gewiß an der böhmischen Grenze sein, und längstens zwischen itzt und Martini gekrönt werden.“

Die Vorbereitungen zur Krönung wurden anfangs Oktober mit Eifer betrieben, indem man denn einen königlichen Mantel von über alle Maßen köstlichen guldenen Stücken und sonsten gar stattliche gestickte Heroldsröcke und anderes neu machen läßt. Es haben sich auch die evangelischen Geistlichen wegen der Ceremonien bei der Krönung allbereits mit einander verglichen *). In der Schloßkirche wird das Theatrum zur Krönung auch allbereits aufgerichtet. Und weil in besagter Schloßkirche gar viel unterschiedliche Gruften, so beschieht in derselben wie auch sonsten fleißige Durchsuchung, damit nicht etwa eine spanische Praktik oder Bubenstück verborgen sein möge. Die Kirche ist sonsten bei allen Thüren mit Schildwachten versehen und sind die dazu gehörigen Geistlichen gänzlich abgeschafft, haben auch ihre Häuser im Schloß räumen

---

*) Aus diesem Vergleich entsprang nachstehendes Krönungsprogramm (welches K. A. Müller 1841 zuerst bekannt machte): 1) Die alte Form, so weit sie dem Worte Gottes gemäß ist, und reine Collekten und Gebete betrifft, mag bei dem kirchlichen Akte der Krönung und Weihung beibehalten werden. 2) Die Akte der Salbung und der Segnungen, welche mit der heil. Schrift neuen Bundes streiten, sollen ganz wegbleiben. 3) Wenn in den Gebeten und Formeln etwas vorkommt, was zu sehr „papistisch“ ist oder zur Befestigung der antichristlichen Sekte gereichen kann, so mag dieß entfernt und mit anderen geeigneteren und der evangelischen Religion entsprechenden Worten vertauscht werden. 4) Die ganze Messe mit ihren Ceremonien soll wegbleiben. 5) Wenn der König gekrönt wird, so mögen der größeren Feierlichkeit wegen, anstatt der zwei Bischöfe, die sonst auf beiden Seiten assistiren, zwei Fürsten, sofern es möglich ist, oder wenigstens vornehme Personen aus der Mitte der Stände oder der Barone des Reichs beigegeben werden, damit sie ihn zur Krönung präsentiren, vom Thron an den Altar und von da zurückgeleiten; denn dieß scheint eher Weltlichen als Geistlichen zuzukommen. 6) Den kirchlichen Akt der Krönung möge nach Amt und Würden der hochwürdige Administrator, der vorgeschriebenen Form gemäß, verrichten. 7) Damit nun derselbe mehr hervortrete, werde er mit einem glänzenderen Gewande angethan, dem bischöflichen Schmucke nicht eben unähnlich. 8) Ihm assistiren die Pastoren und Diener der Kirche zu Prag, so wie auch die zur Mehrung der Anzahl herbeizurufenden vornehmsten Dekane aus den vorzüglicheren Städten, Alle in weißen Gewändern. 9) Wenn dieß vollendet ist und der Administrator die Weihegebete und Segenswünsche für den König gethan, sprechen Jene das „Amen“. 10) Ist der Krönungsakt beendigt, so intonirt der Herr Administrator das „Herr Gott dich loben wir“, die Uibrigen fallen im Chor ein, wofern nicht ein Musikchor auf gewisse Weise dabei in Anwendung kommt.“

müssen. Mit Denen traktirt man anitzo wegen ihrer Unterhaltung und sind ihnen allbereits für Alles und Jedes wöchentlich 8 Thaler zu 70 Kreuzern bewilligt worden; weil sie aber damit nicht zufrieden sein wollen, hat man ihnen angedeutet, sie möchten ihre Besserung suchen, und weil man ohnedieß Leute zum Schanzenbau bedürftig, stünde ihnen frei, ob sie daselbst arbeiten und also wöchentlich noch einen Thaler verdienen wollen (!!!). Weil ihnen auch die Kirche zu Emaus etwas weitab gelegen, und sie besorgen, der vierte Stand (als die Schmaracken) möchte ihnen in derselben Revier schlechte Cortesia erweisen, bitten sie um eine andere Gelegenheit, so ihnen vielleicht auf der Altstadt gegeben werden möchte."

Endlich kam der „König" und die „Königin" mit einem Gefolge von 569 Personen und 610 Pferden; mit ihnen kamen nach Prag:

Die Prinzen Friedrich Heinrich und Ludwig Friedrich, Sohn und Bruder des Kurfürsten;

in hohen Hof- und Staatsämtern: vier Grafen Solms, Graf Friedrich von Leiningen, Graf Heinrich von Stollberg, Graf Heinrich von Nassau, Achazius und Christoph von Dohna, Dr. Ludwig Cammerarius;

siebzehn Kammerherren und Kammerjunker;

Dr. Abraham Scultetus, Dr. Alexander Scapman, Letzterer Prediger der Kurfürstin;

im Gefolge der Kurfürstin: die Gemalin des Grafen Johann Albrecht von Solms, als Großhofmeisterin und die Fräulein (Engländerinen): Absaley, Maierne, Dudley, Brigitta und Margareth Wordworth, endlich Frau Elisabeth Diana.

Am 31. Oktober 1619 Nachmittag zwischen vier und fünf Uhr hielten die neuen Majestäten ihren prunkhaften Einzug in Prag. Am 4. November empfing Friedrich von der Pfalz im St. Veitsdome die böhmische Krone *); am 7. November erfolgte die Krönung der Königin Elisabeth — ein Jahr und drei Tage vor der Schlacht am weißen Berge.

Das Prager Domkapitel erstattete unter'm 20. November 1619 an den Prager Erzbischof, Johann Lohelius, der sich in Wien aufhielt, folgenden Bericht über ihren eigenen und der Domkirche Zustand, worin es heißt: „Bis zur Krönung des neuen Königs blieb die Kirche verschlossen, nun aber dürfen auch wir keinen Gottesdienst darin halten; allenthalben seufzen die Katholiken darüber. Eine neue Art Religion und früher ganz unerhörte Gebräuche sind da eingeführt worden. Dreimal die Woche ist kalvinistische Predigt, wozu dreimal mit der großen Glocke geläutet wird. Wir dürfen nicht hinein und es ist keine Hoffnung zur Wiederherstellung des alten Zustandes und fast ist es um die katholische Religion in ganz Böhmen geschehen. Wir Alle, außer Kottwa (vgl. oben S. 108), der zu St. Jakob predigt, wohnen auf dem Hradschin, während unsere Wohnungen in dem Schloßbezirke von Prädikanten und anderen Menschen eingenommen sind. Messe lesen wir zerstreut in der Kirche zu St. Benedikt (nun Karmeliterinen-Klosterkirche), die man uns jedoch auch nehmen will. Wir schweben zwischen Furcht und Hoffnung, Niemand kann uns Betrübten helfen. Unsere Güter sind verschleudert, wir bekommen keinen Gehalt — und was weiter werden soll, was wir thun sollen, wissen wir gar nicht!"

*) Wir werden Friedrichs Krönung, Regierung und Flucht ein andermal schildern.

aus des Königreichs Hauptkirche hab' auswerfen lassen, was immer ein gefährliches Vornehmen sei; es könne dadurch ein großer Tumult und Aufruhr in der Stadt verursacht werden, daß Sr. Majestät Schloß nicht sicher wären. Der König soll darauf geantwortet haben: Ich hab es für mich selbst weder gethan noch geheißen; die Eurigen selbst haben's gethan und also haben wollen — hab's also geschehen lassen" rc.

Obwol dieser Bericht aus der Feder eines katholischen Geistlichen geflossen ist, so trägt er alle Anzeichen der Wahrheit und Mäßigung und man mag ihm unbedingt trauen. Die Domkirche verblieb in solch' entheiligtem Zustande nahezu ein Jahr, bis zu der Schlacht am weißen Berge (8. Nov. 1620). Sodann wurde von Seiten des Kaisers Ferdinand und des Domkapitels Alles aufgeboten, den alten Dom wieder in seine vorige Würde einzusetzen, wozu freilich ein großer Aufwand von Geld und Zeit erforderlich war. Leider! konnten sehr viele Geräthe und ein Theil des Kirchenschmuckes nicht mehr wiedergefunden, sondern mußten durch neue ersetzt werden. Die feierliche Einweihung geschah durch den Erzbischof Johann Lohelius am 28. Februar 1621.

Nach dem dreißigjährigen Kriege, wo wieder etwas Kunstthätigkeit im Lande herrschte, kam man zu dem Beschluße, den in den Dezembertagen des Jahres 1619 der Domkirche widerfahrenen kalvinistischen „Gräuel der Verwüstung" durch eine umfangreiche Holzskulptur zu verewigen, welche an der Südostseite des äußeren Presbyteriums, in der Gegend des Nepomucenischen Grabmales, ihren Platz gefunden hat.

Das Ganze ist ein geschnitztes Tafelwerk, davon eine, uns für diesmal nicht interessirende (die Flucht des Winterkönigs darstellende) Abtheilung an der Seite gegenüber der Sakristei aufgestellt ward. Die Bilderstürmerei selbst füllt mehrere Felder und wir haben dieselbe des Formates halber auf zwei Blätter zertheilen müssen.

Das erste (kleinere) Blatt stellt die Szene mit dem kalvinischen Prinzenlehrer am Grabmale des heiligen Johann von Nepomuk dar (oben S. 83—84), und es erläutert sich von selbst.

Das andere größere oder Haupt-Blatt zeigt uns sieben bis acht Sektionen, welche hinter ebensovielen Bogen das ganze Innere des Domes von dem Figuralchor bis zum Hochaltar im Prospekt versinnlichen.

1. Im Vordergrunde zwei Kalvinisten, welche einen Taufkessel fortschleppen, im Mittelgrunde das Rudolphinische Mausoleum, gegenüber das Musikchor. An der Ostseite des Mausoleums das aufgepflanzte Kreuz, welches die Bilderstürmer zerstört haben.

2. Rechts vorn ein bereits geplünderter Altar, dann zwei Reihen Betstühle, zwischen denen eine Gruppe von drei Männern; hinten gleichfalls ein schon beraubter Altar.

3. Vorn ein Altar, bei welchem zwei gemeine Kerle in einem Troge die Statüetten eines Papstes und eines Kardinals forttragen; inmitten der Altar (worauf heutzutage das kolossale übergoldete Kreuz steht), gegen welchen ein Mann bereits die Axt schwingt; rechts wird von Zweien ein Altarflügel zersägt; dahinter ein Stürmer, der von der Kanzel die Engelstatüen herabstößt, von denen bereits mehrere auf dem Pflaster liegen. Rückwärts der Eingang zur Sakristei.

4. Aufgang zum Presbyterium. Ober demselben der im Texte er-



an
gi
W
sti
mi
un

fle
me
he
Bi
na
sei
Ge
ein
du
Er

im
tag
„G
ewi
gen

mal
lun
stü
mal

Pri
S.

Sel
mes

schle
Mu
wel

Bet
falls

die
der
welch
Alta
statti
Rück

wähnte Querbalken mit dem Cruzifix (nun hinter dem Hochaltar angebracht), ein Stürmer sucht dasselbe zu erklettern.

5. Im Hintergrunde der Pontifikalstuhl und die Chorsitze der Domherren. Vorn der Hofprediger Abraham Scultetus im Zwiegespräch mit König Friedrich (?); ein junger Mann bewundert daneben ein Christusbild.

6. Der Hochaltar, vor welchem ein Marienbild in Stücke gehauen wird. Vorn hebt ein Mann einen Leuchter auf; ein heiliger Wenzel, St. Katharina und ein Cruzifix liegen zerstreut auf dem Boden.

7. Zwei Männer zerschlagen das Grabmal des heiligen Veit.

Gegenwärtige Copie hat mit großer Treue und trefflicher Proportion der talentvolle Emanuel Prokoph (der Sohn) nach der Natur gezeichnet, und wir glauben, da unseres Wissens eine Abbildung hievon noch nicht besteht, den Lesern der illustrirten Chronik ein besonders interessantes Alterthum hiemit zu übergeben.

38.

Burgen und Ortssagen.

I.

a) Schloß Pisek.

Pisek, die altkönigliche Stadt, an der gold- und perlenreichen Watawa (welche, der Uiberlieferung zufolge, bei dem Tode des vorletzten und vor der Ermordung des letzten Přemysliden, 1305 und 1306, zur schreckhaften Verwunderung aller Zuschauer, rückwärts geflossen!), hat noch die letzten geringen Uiberreste der alten Königsburg oder des einst königlichen Schlosses aufzuweisen, woselbst die Burggraven der Piseker Supanie (oben Seite 188) gehaus't haben.

Des Schlosses Erbauungszeit ist unbekannt. Daß es, wie abermals die Uiberlieferung meldet, schon zur Zeit der Libussa gegründet, später von Wilhelm von Riesenburg und seinen Nachfolgern besessen worden, oder nach Einigen den Tempelherren (oben Seite 143, 145) gehört habe, bleibt, wie alles Ungeschichtliche, dahingestellt. Wahrscheinlich hatte das Piseker Schloß nie andere Besitzer als die Könige von Böhmen, d. h. es war dasselbe der Burgsitz der dortigen Supanie, nach deren Verfalle es seiner Zeit der Stadt Pisek *) anheimgefallen ist.

Eine (bisher ungedruckte) ämtliche Deduktionsschrift in böhmischer Sprache vom 31. Dezember 1727 enthält über das Piseker Schloß sammt Zugehör nachstehende geschichtlichen Aufschlüße: „In der königlichen, von ihrem Ursprunge an 967 Jahre lang stehenden (folglich Anno

*) Der Name Pisek (pjsek, böhmisch Sand) rührt nicht sowol von der sandigen Beschaffenheit des Bodens im Allgemeinen her, als vielmehr von dem Goldsande, an welchem die Watawa in alten Zeiten sehr reich war, so daß man an ihren Ufern beträchtliche Goldwäschen betrieb, welche die Ursache der Ansiedelung und Stadtanlegung wurden. Noch heißt in Bezug auf jene Arbeiten eine Gasse am Fluß von Alters her die schäumende (pěnická ulice), und meilenweit erstrecken sich die Sandhügel den Fluß aufwärts.

720 erbauten!) Stadt Pisek befindet sich gegen Untergang an dem vorbeifließenden Strome Watawa eine alte, ziemlich hoch emporragende Burg (hrad aneb zámek), von welcher die vormaligen Pisefer Bürger und Insassen 100 Schock Groschen jährlich zu Lichtmeß in die Kammer der böhmischen Könige gezahlt haben. Als aber König Georg dem Herrn Wilhelm dem Jüngern von Rosenberg und auf Raby 4000 ungarische Gulden schuldete, überließ er ihm jene 100 Schock Kammerzins bis zur Rückzahlung der Schuld pfandweise, worüber eine eigene Handveste (Majestätsbrief) vom Jahre 1468 aufgerichtet ward. Nach dem Tode Wilhelms ging diese Handveste auf dessen Vetter, Herrn Puta von Riesenberg, über, der dieselbe wieder Herrn Heinrich von Plauen und auf Bezdiew mittelst einer vom Jahre 1483 datirten Verschreibung cedirt hat. Diese Verschreibung wurde auf Ansuchen des genannten Heinrich vom Könige Wladislaw II. 1484 bestätigt und auf des Besitzers Erben ausgedehnt. Inzwischen leistete auch Heinrich von Plauen dem Könige Wladislaw ein Darlehen von achttausend drithalbhundert und zwölf (=8262) rheinischen Gulden, wofür ihm der König das Pisefer Schloß mit allen Dörfern, Wiesen, Wäldern, Mühlen, Fischereien, Höfen, Zinsungen, Frohnen, Mauthen, Nutzungen und übrigem Zugehör zu Pfand verschrieb. Derselbe Herr Heinrich verkaufte sofort die ganze Pfandurkunde 1495 dem Herrn Heinrich Pflug von Rabstein und dessen Erben, die Letzteren aber wieder dem Bürgermeister, den Schöffen und der Gemeinde der Stadt Pisek, kraft eines im Jahre 1509 ausgefertigten Instrumentes, für 9000 Schock Meißner Groschen (prostředkem trhowé smlouwy, nachdem nemlich jener landesherrliche Consens vorausgegangen war). Auf ihre Bitte erlangte die Gemeinde vom Könige Wladislaw zugleich die bei der Stadt Pisek liegende Mühle nebst der Walke und den Bädern, gegen ein Jahresgeld von anderthalb Schock böhmischer Groschen, zur Nutzung — im Jahre 1512 aber Schloß und Pertinenzen gegen freies Rückkaufsrecht zum vollen Eigenthum, wie nachstehende Urkunde darthut: Wir Wladislaw von Gottes Gnaden König &c. thun kund, wie daß der fürsichtige Bürgermeister, die Schöffen und die gesammte Gemeinde Unserer Stadt Pisek, Unsere Lieben Getreuen, für gewisse Summen und Verschreibungen Unser in dieser Stadt gelegenes Schloß in Besitz haben; auch sind Wir gebeten worden zu geruhen, damit ihnen bei dem Besitze dieses Schlosses die Gnade werde, daß sie dießfalls von keinem Menschen ausgezahlt werden können — es wäre denn, daß Wir oder Unsere Nachfolger, die künftigen böhmischen Könige, dasselbe zu besitzen geruhen sollten, in welchem Falle Wir oder Unsere Nachfolger dieses Schloß sammt Zubehör von den Piseкern wieder in's Eigenthum einzulösen freie Macht haben &c. (Urk. dd. 21. September 1512). Also kamen die Pisefer Vorfahren zu dem Schlosse sammt Allem, was dazu gehört."

Als jedoch im Jahre 1547 Kaiser Ferdinand I. genöthigt war, an dem Kriege gegen den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, den Anführer der (unter der Benennung des Schmalkaldischen Bundes) vereinigten protestantischen Fürsten, Theil zu nehmen, weigerte sich Pisek, wie die meisten übrigen Städte Böhmens, ihm Steuern und Truppen zu liefern, indem man sich auf eine frühere, unter König Georg mit Sachsen geschlossene Erbeinigung berief und überhaupt keine Neigung hatte, die jetzt glau-

bensverwandten Nachbarn als Feinde zu behandeln. Kaum aber hatte Kaiser Ferdinand nach dem Siege bei Mühlberg wieder freie Macht, so blieb auch die Züchtigung für die widerspänstigen Städte nicht aus. Am 26. Julius 1547 nemlich wurden der Stadt Pisek alle ihre Privilegien und Besitzungen, darunter auch das alte Schloß ꝛc. entzogen, auch mußte die Gemeinde eine Geldstrafe von 8000 Schock meißnisch erlegen und ward zu dem sogenannten Pönaltaz von ihren Bräuereien verurtheilt. Der Unwille des Monarchen, dem ohnehin der Verfall der Städte zu keinem Nutzen gereichen konnte, war indeß von kurzer Dauer und die Piseker erhielten allmälich (1549, 1556 und 1558) ihre Besitzungen — in letzterem Jahre mittelst Majestätsbrief vom 27. Januar auch ihre früheren Privilegien nebst dem alten Schlosse ꝛc. auf immerwährende Zeiten zurück.

Durch die Unglücksfälle, welche Pisek in späteren Jahren betrafen — wo einmal (30. Sept. 1620) Herzog Maximilian die Stadt erstürmt und fast ganz in Asche gelegt, das zweitemal (8. Juni 1742) das österreichische Heer die Franzosen hier aufgesucht, geschlagen und sonst übel gehaus't hatte — sank das alte Piseker Schloß immer mehr in Ruinen. Aber die Reste desselben bestehen noch, obwol nur in einem Flügel, im Hintergrunde des Rathhauses am Ufer der Watawa, mit einem viereckigen niedrigen Thurme, einem Saale und zwei Gemächern. Der übrige Raum des ehemaligen Schloßgebäudes umfaßt gegenwärtig das Rathhaus, die Kaserne, das Bräuhaus und zwei bürgerliche Wohngebäude. Der untere Theil des einstigen Schlosses dient zu Salzniederlagen, der obere enthält einen Rittersaal, dessen drei Fenster auf das Wasser hinabsehen; den Fenstern gerade gegenüber befindet sich die Hauptthüre und man gelangt über einen verfallenen Säulengang in dieselbe. Zwei andere Thüren führen rechts und links, jene, vermauert, in die Kasernen, diese, der gewöhnliche Eingang, in den Hof des Bräuhauses.

Der Saal ist durchweg, aber karikaturmäßig, bemalt; die Hauptsache bilden eine Menge Wappen, welche bereits stark eingehen und deren Stellung (nach des 1838 verstorbenen Präfekten, Schön, handschriftlicher Beschreibung) folgende ist:

Sieht man auf die Hauptthüre, die Fenster im Rücken, so erblickt man auf der Mauer links eine Stadt, Leute zu Fuß und zu Roß, mit Pfeilen, einen Strom, an dessen Ufer ein Kampf vor sich geht, in demselben Kähne mit Schalksnarren und anderen Gesellen besetzt, Fische u. dgl. — alles voller Sünden gegen die Proportion, Perspektivik ꝛc. In den Winkeln zuoberst schweben, gleichsam als Schildhälter, riesengroß David und ein unkenntlicher Heiliger. Unten befindet sich die erwähnte vermauerte Thür. Die Hauptwand gegenüber, rechts von der Hauptthüre, zeigt den Eingang aus dem Bräuhause, eine ganz unkennbare Stadt, den mährischen Adler, die Aufschrift: Hynek kniže — — hrabye Kladsky (folglich ein Sohn des Königs Georg von Podiebrad), vier verwischte und vier gut ausnehmbare Wappen. Die lange Wand mit der Hauptthüre in der Mitte enthält (bei obiger Stellung des Betrachtenden) links eine Stadt mit einer Brücke, mit abenteuerlichen Thürmen, einem Turnier, dem karikirte Damen aus engen Fenstern zusehen, ein „Grießwärtel" und ein Narr daneben. Der oberste Theil des Bogens der Hauptthüre stellt den Heiland am Kreuze vor, rechts und links die Heiligen Wenzel und Adalbert,

gaben sich in's freie Feld und auf die benachbarten Hügel und sahen nicht ohne Entsetzen die erschlagenen Ritter, vertheilt in mehrere Schaaren, sich in Wettkämpfen üben. Bei dem rothen Scheine der Fackeln erkannten die Zuschauer alsbald den edlen Stoymir, welcher einen der Schlachthaufen anführte, und nach einer kleinen Weile bemerkten sie, wie die Ritter ihre Pferde an den Bach Blanitz zur Tränke führten und sodann langsam gegen den Fuß des Berges ritten, der sich ihnen gähnend aufthat und, nachdem die letzte Schaar in seinen Schoos eingegangen war, plötzlich wieder schloß.

Deß waren Stoymirs Angehörige sehr froh, und bald verbreitete sich in ganz Böhmen die Nachricht, wie die tapferen Helden von Blanik, durch mehr als menschliche Gunst geehrt, sich des herrlichsten Ruheplatzes erfreuen. Immer am Jahrestage der Schlacht und Einnahme der Veste Blanik, auch zu Zeiten, wenn ein wichtiges Ereigniß dem Reiche bevorsteht, ziehen sie bei Nacht, bald mit, bald ohne Fackeln aus dem Berge, und Mancher der umwohnenden Leute hat schon gesehen, wie sie sich in allerhand ritterlichen Künsten und Kampfspielen üben und dann wieder in die Tiefe zurückkehren.

An solchen Tagen ist der Berg offen — und es wird eben nicht viele Menschenalter her sein, daß ein armer Hirt, der am Fuße des großen Blanik seine Heerde weidete, einen fetten Hammel vermisste, der ihm gerade unter seinen Augen abhanden kam. Fruchtlos suchte der Hirt auf allen nahegelegenen Hügeln, und es war schon Abend, als er zu dem Eingange des Ritterfelsens kam. In seiner Angst und Verwirrung ging er hinein, den verlorenen Hammel auch da zu suchen; aber der Arme ward am anderen Morgen selbst vermisst und wurde nirgends gefunden — und erst nach einem Jahre an demselben Tage kam der Hirt in seine Hütte zurück. Er erzählte, wie er in den Berg eingegangen, habe sich die Oeffnung desselben gleich wieder zusammengethan, und er sei sofort in eine große hochgewölbte Halle gekommen, wo viele geharnischten Männer gleichsam schlafend gelegen, ihre Waffen zur Seite, und auch die Pferde in einem Zustande der Erstarrung im Hintergrunde des ungeheueren Gewölbes. Es sei ihm, dem Hirten, ganz schwindlich im Kopfe geworden und er habe geschlafen, bis ihn einer der Ritter geweckt und ihm folgende Worte zugesprochen: „Sieh hier die Tapfersten des böhmischen Volkes, die dereinst, wenn drohende Gefahren das geliebte Vaterland ängsten, aufstehen werden, um dessen Feinde zu vernichten. Geh nun heim, und verkünde den Deinen, was du gesehen, gehört und erfahren!"

Der Hirt hat sodann die Kluft wieder offen gefunden und ist frohen Muthes nach Hause gegangen. Als man ihm sagte, daß er ein ganzes Jahr im Berge gewesen, wollte er es nicht glauben und alle Leute hatten viele Mühe, ihn dessen zu überführen.

Seitdem sind die Blanik-Ritter nicht wieder erschienen und harren des Tages, wo sie berufen werden, ihren letzten Zug zur Rettung des Vaterlandes zu thun. Und so geben dieselben bei gewissem Wetter ein Zeichen von ihrem fortdauernden Dasein und jenem ihrer kampfgerüsteten Rosse — wie noch im diesjährigen Sommer gesehen ward.

39.

Auszüge aus Lokalchroniken.

IV.

c. Böhmisch-Leipa.

(Schluß.)

1611 hat Gott abermals einen Kometstern und Prediger (!) am Firmament gesendet, welcher den ganzen Winter gesehen worden und geleuchtet wie eine Brandfackel. (Vorzeichen des Passauer Einfalles, dessen Darstellung hier füglich wegbleibt, weil sie sich bloß auf Prag bezieht).

1611 den 30. Juni erschlug hier auf dem Ring der Schlag den Rath Georg Melzer, wohnhaft auf der Wiedengassen (?).

1611 den 3. Juli erschlug auf dem Schlosse Herr Hans Abraham von Salhausen seinen Schreiber, Martin Kuba von Langenau, mit einem hungarischen Pusican; derselbe ward zum heil. Kreuz christlich begraben.

1611 straft Gott die Stadt Leipa mit der Pestilenz und starben diesmal an der Seuche 1000 Mann und etliche Personen.

1611 den 18. August ist mit Tode abgegangen der ehrwürdige Herr Adam Baudisch, Magister und Pfarrer der Kirche Petri und Pauli, und wurde zu U. L. F. christlich bestattet.

1611 den 21. September ist eine Feuersbrunst aufgegangen bei Salomon Petranz im Malzhause; aber ist nicht sonderlicher Schaden geschehen, denn allein dem Mälzer.

1611 den 23. Sept. starb an der Pest Herr Adam Kluge, Bürger und Rathsmann — item 3. Okt. Herr Jakob Vatter, Bürger und Rath — item 5. Okt. der vorsichtige Hr. Georg Biener, Bader allhier — item 7. Okt. Herr Christoph Steinbach Pfefferküchler, dann Herr Valentin Hänel, sonst Klein-Andres genannt, mitsammt seinem Weibe — item 11. Okt. Herr Valentin Förster, Bürger und Rathsherr — item 22. Okt. Christoph Steinbachs eheliche Hauswirthin — item 26. Okt. Herr Johannes Kienel, geschworner Notar und Stadtschreiber — item den 30. Okt. Fabian Engelmann, Balthasar Meier und Max Knie, Bürger allhier — item 2. Novemb. die verwittibte Hausfrau des wohlgelehrten Herrn Adam Baudisch, gewesenen Pfarrherrn — item 6. Nov. starb mein lieber Vater Hans Kriesche, Bäcker und Bürger allhier — item 17. Nov. Herr Jakob Keil, Mitbürger und Bäcker, 20. Nov. Hans Engelsberger, Bürger und Kannegießer allhier, und sind Sämmtliche zum heil. Kreuz christlich begraben worden.

1611 den 20. Oktober hat auf Anordnung unserer beiderseitigen Obrigkeit, des Rathes und der ganzen Gemeinde der ehrwürdige H. Joachim Ridelius, gewesener Pfarrer zu Oschitz, bei St. Petri und Pauli seine Probepredigt gehalten und wurde zum Kapellan auf- und angenommen. Den 16. November aber ist der seitherige Kapellan, Hr. Theophil Lehmann, zum Pfarrer allhier eingesetzt worden.

1611 ward das Pflaster bei der großen Mühle erbaut, im Bürgermeisteramte Hrn. Georgii Heißen.

1612 die Woche nach Weihnachten ist hier ein so großer Schnee gefallen, daß viele Häuser, so auch in der Umgegend, eingedrückt worden.

1612 begab sich ein Zwiespalt zwischen Herrn Johann von Wartenberg, als Obrigkeit von Leipa, und der Gemeinde von wegen des Weinschankes, und ist endlich vom Rathe in Martin Bergmanns Behausung das Seidel um 4 Groschen auszuschänken begonnen worden. (Die Bürgerschaft wehrt der Obrigkeit das Recht, ein Schankhaus auf Grund und Boden der Gemeinde zu besitzen und übernimmt von ihr eine Lieferung Ungarweines (150 Eimer) gegen eine Abgabe von 1 Schock meißnisch pr. Faß zum gemeinschaftlichen Verschleiße.)

1612 den 12. März ist dahier eine Feuersbrunst aufgegangen bei Martin Petrus in der Schloßgasse, aber ohne groß Unglück wieder gedämpft worden.

1612 den 16. April wurde in der Kreuzgasse ein Soldat und Schuhknecht aus Meißen von einem anderen Soldaten erstochen, und ist der Thäter entkommen.

1612 den 30. April ist von Herrn Johann von Wartenberg ein neuer Zoll aufgerichtet worden, zu heben zu Hospitz und im Lodeketzschen (?) von jedem Faß einen kleinen Groschen.

1612 ist die Schule hier bei St. Peter und Paul angefangen worden zu bauen; Kirchenväter sind gewesen: Martin Bergmann, Bürger und Seifensieder und Paul Mickhan *), Bürger und Rathsfreund daselbst.

1612 ist durch Strafe Gottes Theuerung in Böhmen eingefallen und kaufte man hier in Leipa einen Scheffel Waizen um 3½ Schock, so auch das Korn, die Gerste um 3 Schock und um 2 Schock den Haber.

1612 den 13. Juli hat bei dem Ziegelteiche ein Bauer von Langenau einen hiesigen Bäcker, Peter Lorenzen, mit einer Hacken erschlagen, und ist der Urheber dieser Mordthat mit Geld davon gekommen.

1612 im Monat Juni hat hier der neue Reih-(Wein)schank angefangen und hat erstlich geschänkt Paul Mickhan 2 Faß, Bartel Bartel genannt Kettner 2 Faß, Christoph in der Niklasgassen 2 Faß, Martin Büttner auf der Frau Berkin Seiten 2 Faß; und ward der Herrschaft von jedem Faß 1 Schock Steuer auf ewige Zeiten verwilligt.

1612 im Monat Juli Nachts hat das Wetter in die große Mühle eingeschlagen, und ist Alles bis auf das Gießrad, abgebrannt.

1612 am heiligen Christ haben hier die rothen Nägel geblüht von wegen des warmen Winters.

1613 den 2. Juni erritt Paul Georg Jung ein altes Weib, Namens Katharina, auf der langen Brücken mit seinem Pferde, sie umzubringen, und ist der Mörder entwischt.

1613 den 4. Juni starb im Herren der ehrwürdige H. Joachim Ribelius, Kapellan (s. 20. Okt. 1611).

1613 den 16. Juni schlug das Wetter in den Kirchthurm St. Nikolai, hat denselben aber nicht angezündet.

1613 ist das Mühlgebiet in der Stadt und jenes in der kleinen Mühle vor der Stadt neu erbaut worden; Werkmeister waren Christoph Schwarz und Heinrich Liebestein, Müller.

---

*) Also ein Vorfahre der beiden, von Böhmisch-Leipa gebürtigen Aerzte und Naturforscher, Joseph Gottfried und Johann Christian Mikan!

1613 straft Gott der Allmächtige uns mit Theuerung und Pestilenz; kostete ein Scheffel Waizen 4 Schock und Korn 3½ Schock. An der Pest starben diesmal nur 120 Personen, darunter: 28. Juni Peter Flickschuh, Tuchmacher; 22. Juli Hans Frosch, Bürger; 30. Juli Gallus Handsche, Fleischhacker; 4. August Wenzel Reinisch, Gastgeber; 29. August Georg Kluge, Tuchmacher; 12. Oktober Jeremias Lange, Bürger auf der Töpfergasse rc.

1613 den 3. Okt. starb Herr Gideon Hofmann, geschworner Notar und Stadtschreiber, welchen der Schlag gerührt hatte.

1613 ist der ehrwürdige und wohlgelehrte H. Johannes Fleischmann als Kapellan bei St. Petri und Pauli feierlich eingeführt worden.

1613 den 20. Oktober ist die Schule zu St. Petri und Pauli eröffnet worden, wobei Herr Georg Profeldt, Kapellan zu Kamnitz, die Predigt gehalten.

1613 den 24. November hat der Töpfer Lorenz Schütz einen Fleischerknecht, Namens Martin Stroh, mit einem Dolch aus unbekannter Ursache erstochen, und ist der Mörder entronnen.

1614 den 6. April hat Simon Drauschke, Kirschnergeselle, den Röhrmeister Martin Girtler von Oberliebich in der Frauengasse bei Nacht und Nebel erdolcht, und bevor der Entleibte begraben worden, ist hier auf dem Ringe ein öffentlich und freies Blutgericht gehalten und das Zetergeschrei über den Mörder vergangen im Beisein Herrn Alesch Berka von Dauba rc.

1614 ist ein Aufruhr in Böhmen worden mit den kleinen Pfennigen, und wurden diese ganz und gar verboten, bloß die kaiserlichen und die Danziger nicht.

(Nun folgt:) Beschreibung des Feuerbrandes in der Stadt Leipa, so beschehen den 22. Augusti im 1614. Jahre — eine Schilderung in schlechten Versen. Hieraus erhellt, daß das Feuer an obigem Tage nach 3 Uhr Nachts in der Kreuzgasse bei dem Krämer Christoph Fischer ausbrach, u. z. durch Unvorsichtigkeit der Magd, daß 48 Häuser verbrannten, endlich daß die Herren Johann von Wartenberg, Abraham v. Salhausen und Zdenko v. Kolowrat thätige Hilfe geleistet.

1614 den 3. November hat Herr Johann von Wartenberg, unser gnädiger Herr, die Landschaft Kamnitz sammt dem Gebiet Hiersen Kretzschen (Herrnskrätzschen) dem Herrn Kinsky kaufweis abgetreten.

1614 hat Gott die Stadt Leipa mit der erschrecklichen Seuche der Pestilenz heimgesucht, sind aber kaum 3 bis 4 Häuser ausgestorben.

1615 den 22. Januar ward hier ein einheimisch Kind N. N. mit dem Strange gerichtet, welcher J. G. der Frau Berkin die kupfernen Pfannen aus dem Waschhause stehlen helfen.

1615 den 12. Februar starb hier in der „Bitley" der Waldförster Georg Weber von der Sebitsch, welcher Herrn von Wartenberg Holz ohne Zeichen verkauft, und wurde durch den Scharfrichter auf der Richtstatt begraben.

1615 den 18. Februar ward Mathes Groh, sonst Kühmatz genannt, mit dem Rade gerichtet, welcher lange Zeit und während etlicher großer Sterben als Todtengräber die Kranken begraben, ehe sie gestorben, Etliche auch vergiftet und eine Menge Sachen gestohlen, auch die Todten in Gräbern beraubt rc.

1615 den 2. März ist das Rathhaus nach dem Brande wieder

angefangen worden zu bauen; der Zimmermeister war Christoph N. N. und Bürgermeister war damals Herr Georg Heiß, Sattler hierselbst.

1615 den 26. August hat sich hier zugetragen, daß man ein Weib, welche man die Törkelin genannt, zum Thor hinausgepaukt und ihr den neuen Stein an Hals gehenkt, welchen sie zum erstenmal getragen aus der Ursache, daß sie der Obrigkeit den Waizen abgekolbet.

1615 den 23. Dezember ward Daniel von Magdeburg, ein Kürschner hierselbst, auf der Pragischen Reise bei.... von den Räubern auf freiem Felde erschossen. In demselben Jahr sind auch noch vier erschreckliche Mordthaten in Leipa vorgefallen.

Zu dieser Zeit sind hier zu Leipa Obrigkeit, Herren und Regenten, auch Rathsfreunde, Richter und Aelteste der Gemeinde &c. gewesen:

Unsere gnädige Obrigkeit beiderseits: Der wohlgeb. Hr. Johann von Wartenberg, Herr auf Neuschloß und Leipa, des Königreichs Böhmen oberster Erbschenk &c. Und: die wohlgeb. Frau Anna Salhausen, geb. Berkin von der Dauba &c., Frau auf Leipa und Bürgstein.

Hauptleute: der gestrenge Hr. Otto von Pottwitz, Hauptmann auf Neuschloß — item Hr. Christoph Opelt von Bockwe, Hauptmann der Herrschaft Leipa.

Bürgermeister: Hr. Georg Heiß, Sattler.

Richter: Hr. Franz Helbig, Tuchmacher.

Rathsfreunde: HH. Martin Möller, Fleischhacker. Wenzel Kilian, Tuchmacher. Bastian Krieger, Schuster. Georg Dirke, Tuchmacher. Benedix Endres, Pfefferküchler. Paul Krauße, Riemer. Matthäus Melzer, Tuchmacher. Jakob Jancke, Tischler. Georg Mieckhan, Schuster. Adam Milde, Tuchmacher. Hans Stolze, Sattler. Johann Henckel, Sattler.

Notarius: Hr. Balthasar Kinel, Stadtschreiber.

Aelteste: Christoph Dirr, Goldschmied. Paul Mieckhan, Schuster. Martin Pirschel, Schuster. Tobias Kluge, Tuchmacher.

1616 den 7. August ward eine alte Zauberin von Zittau zu Rakonitz verbrannt, welche zaubern können, daß es gleich geregnet und sonsten das Volk krumm und lahm wurde.

1616 den 5. September hat der edle Herr Johann Abraham von Salhausen auf Markersdorf das Viertel der Herrschaft Leipa kaufweise an sich gebracht und am 6. hat ihm das Viertel der Stadt gehuldet.

1616 ist hier in Martin Bergmanns, Seifensieders Behausung am Ringe ein Geist gehört worden, welcher bei Tag und Nacht regiert u. auch geredet hat.

1616 den 19. Dezember ward allhier ein gewaltiger Mörder und Straßenräuber gerichtet, mit Namen Andres N. N., und ward seinem Urtheil nach mit Zangen gerissen, hernach auch Riemen von ihm geschnitten, hernach gerädert und hat so seinen wohlverdienten Lohn bekommen.

1617 den 1. April ist gottselig entschlafen der edle Herr Johann Abraham von Salhausen, Herr auf Markersdorf, Leipa und Bürgstein. Hat zeit seiner kurzen Regierung allhier viel üble Neuerungen angerichtet in Robot, Erbschaften und anderen Sachen, ward 26. April bei Petri und Pauli christlich begraben.

An demselben Tage ist allhier auf dem Petri Kirchhof eine Weibsperson ausgegraben worden, welche drei Viertel Jahr in der Erde gelegen, mit Namen die Beck-Grietsche, welche geziehen worden, daß sie eine Zau-

derin gewesen wäre und ihr hinterbleibendes Geschlecht ganz und gar hernach fresse. Als aber ein ehrbarer Rath das Grab geöffnet, ist der Körper im Sack ganz und gar verweset gefunden worden, das Fleisch von den Beinen, der Kittel und das Grabgeschirr hinweggewesen.

1617 den 31. Mai ist zu Prag in Gott entschlafen der wohlgeb. Herr Johann von Wartenberg, Herr auf Neuschloß und Leipa, des Königreichs Böhmen oberster Erbschenk rc. unser gnädigste Herr, welcher gehäufter Schulden halber sein Land und Leute in sequest übergeben müssen. Begraben in der Kirche Salvator mundi in Prag. Hat schon als ein junger Herr (1608) der Leipaer Gemeinde die Kirche St. Petri und Pauli zum evangelischen Gottesdienst eingeräumt.

1617 den 3. Juni hat die Stadt Leipa, ein ehrbarer Rath anstatt der ganzen Gemeinde, dem Herrn Johann Georgen von Wartenberg gehuldet — und ist die Stadt Leipa in diesem Jahr durch den Tod beider Obrigkeit und Herrschaft entnommen worden.

1617 den 8. Juni ist allhier das Gericht beraubt worden von dem böhmischen Bauerngesindel. Einen haben sie vom Galgen herabgenommen, welcher schon dritthalb Jahr gehenkt, und Einen von dem Rade, welcher auch fast ein Jahr darauf gelegen.

1617 den 16. Juni hat die Herrschaft Leipa dem edlen Hrn. Wolf Abraham von Salhausen gehuldet, welche Landschaft ihm von seinem Herrn Bruder testamentweise angeerbt worden.

1617 den 14. Juli ist selig mit Tod abgegangen die wohlgeb. Frau Anna Salhausen, geb. Berkin, Wittib und Frau auf Leipa und Bürgstein, und in der Kirche St. Petri und Pauli christlich begraben.

1617 den 2. September hat man allhier die Glocken zu St. Peter und Paul von dem Thurm herabgenommen, wegen Mangel(haftigkeit) des Thurmes, und sind die Glocken in das neue Glockenhaus zu St. Nikolai gehängt worden, und der Kranz ganz und gar von jenem Thurm abgetragen, im Bürgermeisteramt des Hrn. Jakob Jancke — und Alles dies Jahr wieder erbaut gewesen.

1618 ist die neue Orgel bei St. Petri erbaut worden, Meister dieses Werkes war Daniel Hasseldecker von Brüx und der Lohn 707 Schock.

Anno 1619 sind hier zu Leipa Prädikanten gewesen: Herr Theophil Lehmann, Pfarrherr und Herr Johann Fleischmann, Diakon, welche sich wider die Gemeinde aufgelehnet und ihres eigenen Zankes wegen von der Stadtgemeind sind schleunig verurlaubt worden, und ihren Fuß weiter setzen müssen rc. Den 6. Mai hat Herr Theophil Lehmann seine Valet-Predigt gethan, am 2. Juni darauf Herr Diakonus Fleischmann, den die Gemeinde ungern verloren hat. Auch sind ihres Dienstes entsetzt worden der Organist Christoph Braun und Schulmeister Heinrich Holzhammer, und das Werk der neuen Orgel Herrn Johann Günther Hofmann von Nordhausen, Diakon, überantwortet worden.

1619 den 6. Juni hat ein ehrbarer Rath den ehrwürdigen Herrn Jakob Mönnich zum Pfarrherrn zu Leipa an- und aufgenommen, welcher von Stranhoff ordentlich vocirt worden.

1619 den 16. Juli starb hier der wohlgelehrte Herr Abraham Dilenius, Cantor zu St. Peter und Paul.

(Was nun in Kriesche's Leipaer Chronik bis zum Jahr 1621 folgt,

betrifft fast ausschließlich auswärtige und allgemeine politische Begebenheiten. Nur mitunter werden Lokalereignisse erzählt und wir heben aus den letzteren die vielbesprochene Geschichte von der Pulver-Explosion zu Gitschin heraus, welche ein Glied des obrigkeitlichen Hauses Wartenberg betrifft und die der Chronikant wahrscheinlich aus einem gleichzeitigen Flugblatte geschöpft hat.)

Anno 1620 den 1. Februar ist ein jämmerlicher Fall geschehen in der böhmischen Stadt zu Gitschin, dergestalt: Nachdem vor kurzer Zeit der wohlgeb. Herr Otto Heinrich von Wartenberg ein Fräulein, des seligen Herrn Smirschitzky Tochter, aus dem Gefängniß und Versteckung in dem Schloß Smirschitzky's hatt hinweggenommen und zu Prag sich mit ihr verehelicht, welch Fräulein in Verdacht gewesen, daß sie irgend mit einer gemeinen Person sich vermischt, aber gleichwohl keine genugsamen Beweise erfolgen wollen, und so lange Zeit her gefänglich gehalten worden. Und solches mit List aus der Versteckung gebracht worden, hernach aber der Herr Otto Heinrich derowegen in Ungnaden gekommen, dieweil er mit Gewalt etliche Landschaft eingenommen und zu Gitschin eine Commission gehalten worden. Endlich aber nach zahllosen Commissionen die Herren wieder nach Prag verreisen wollen, ist allda in dem Schloß zu Gitschin von den Soldaten, welche im Schloß gelegen, etliche Tonnen Pulver angezündet worden und zum Theil das Schloß zersprengt und auf den Haufen geworfen worden und fast die Commissarien Alle todt geblieben; dergleichen auch die Frau Herrn Otto Heinrichs, von welcher wegen die Commission gehalten worden, auch eine große Anzahl gemeinen Volkes zusammt den Soldaten, welche im Schloß gelegen. Was es nun weiter für einen Ausgang gewinnen wird, dieweil Herr Otto Heinrich in Versteckung genommen, wird die Zeit geben zu erfahren. —

Und hiemit scheiden wir von Kriesche's handschriftlicher Stadtchronik, welche uns zahlreiche interessante Beiträge zur böhmischen Sittengeschichte geliefert hat; ob sie gleich leider! nur einen Zeitraum von fünfzig Jahren umfasst.

Curiositäten.

IV.

8. Zwei Wahrzeichen der Stadt Prag.

a) Der Brücken-Großbart.

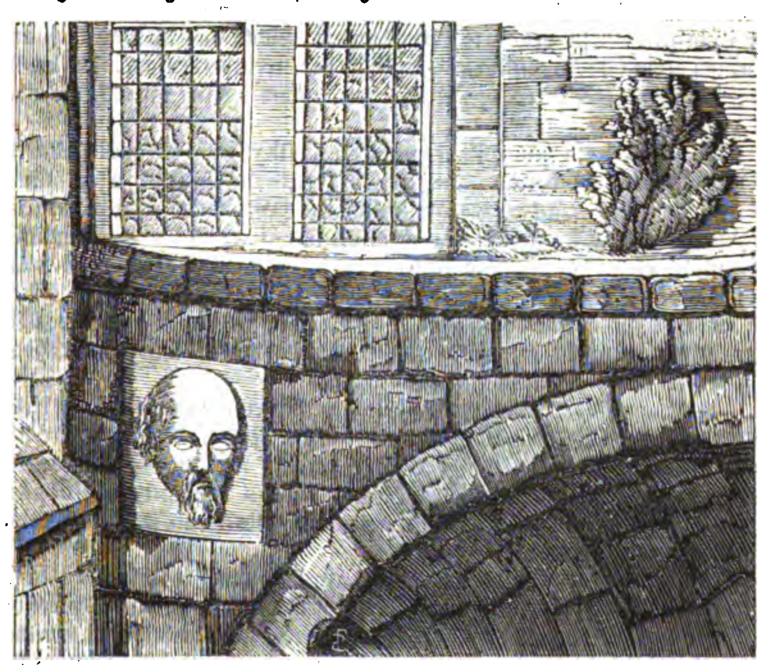
(Mit Illustration.)

Es ist aus Art. 35 (oben S. 214) bekannt, daß das Stift des ritterlichen Kreuzherren-Ordens in Prag auf einem Bogen der vorkarolinischen sogenannten „Judith-Brücke" ruht. Diese, nunmehr 678 Jahre alte, Brücke besteht noch heutzutage in ihren Fundamenten unter dem Moldauspiegel, während ihr Altstädter Brückenkopf jenem Stiftsgebäude zur Unterlage dient. Als nach der großen Uiberschwemmung vom 28. Februar 1784 die Renovirung der bedeutend beschädigten Karolinischen Brücke vorgenommen wurde und das Wasser theilweise abgeleitet wer-

den musste, kamen urplötzlich und zur höchsten Freude der Alterthumsforscher alle zwölf steinernen Pfeiler der Judith-Brücke zum Vorschein. Dieselben laufen einige Klaftern unterhalb der jetzigen Brücke parallel mit derselben fort, ausgehend von dem Kreuzherrenbogen in gerader Richtung gegen das Kleiseitner Haus zu drei Glocken (dem ehemaligen Bischofssitz), wo muthmaßlich der andere Brückenkopf stand, sofern nemlich die alte Brücke auch noch den die Insel Kampa bildenden Moldauarm umspannt hatte.

Der hier zu besprechende vormalige Altstädter Brückenkopf bestand einst aus einem stattlichen Thurme, welcher zugleich zu einem Gefängnisse für leichtsinnig verschuldete Bürgersöhne gedient hat, später dem Kreuzherrenorden zufiel und nun in jenen Stiftsflügel verwandelt erscheint, welchen der jeweilige Großmeister bewohnt. Unfern hievon befand sich ehedem auch eine Insel oder vielmehr Sandbank mit einer St. Johannis-Kapelle, welche letztere jedoch durch die Wasserfluth von 1784 weggerissen ward und deren Ruinen das folgende Jahr abgetragen wurden.

An der Südseite des bezeichneten Kreuzherren-Bogens, der den Neumühlgraben überwölbt, unterhalb, rechts und nur einige Ellen über dem gewöhnlichen Wasserspiegel prangte bis 1848 ein „uraltes" steinernes Wahrzeichen, nemlich ein eingesetzter rohgemeißelter Menschenkopf, seit jeher der Großbart (böhmisch Bradač) genannt. Der beigefügte Holzschnitt gibt eine getreue Vorstellung davon.



Der Prager Stadtbeschreiber Redel (1710) gibt über dies Alterthum folgende Auskunft: „Auch befindet sich nächst der Brücke, und zwar an dem Schwiebbogen, welcher unter dem Spital der Kreuzherren zu U. L. F. (soll heißen: St. Franz Seraphikus) in der Altstadt steht, ein Ge-

sicht eines Mannes mit einem großen Bart eingemauert, welches die Czechen den Brabacz, das ist den Großbart, nennen. Wenn das Wasser wächst und der Mühlenarm der Moldau an dessen Bart geht, räumen die nächsten Anwohner aus und meinen, daß das Wasser höher steigen und austreten werde. Wo eben dieses Gesicht „Brabacz" ist, dasselbe Gewölb soll noch ein Stück von der vormaligen (1342 zu Grunde gegangenen) Prager Brücke sein; ob es aber völlig so sei, wie es vor Alters gewesen, ist fast zu bezweifeln, weil, als ein solch groß und schweres Gebäude darauf gesetzt worden, es unfehlbar hat müssen geändert werden."

Der Großbart hat stets eine volksthümliche Rolle gespielt und manche Uiberlieferungen verewigen sein Andenken. Die älteste Spur davon glauben wir in den böhmischen Annalen bei dem Jahre 1481 gefunden zu haben, wo der Großbart bei Gelegenheit einer Moldauüberschwemmung ausdrücklich genannt wird. Die Stelle lautet wörtlich und in alter Schreibung, wie folgt:

1481. Téhož léta w pátek před S. Duchem byla weliká woda u Prahy, že gest nebyla wětssj od zkaženj mosta pražského. Diese Andeutung bezieht sich auf das Jahr 1342 (oder vielleicht auf die letztvorhergegangene Uiberschwemmung von 1432, wovon die Annalen melden: podwodeň zbořila most nowý kamenný).

Nebo prwnj ta toliko byla té hlawě wytesané u sspitála staroměstského, kde gsú křižownici, až do nosu: ale tato přikryla wssecku téměř hlawu, než nechala mjsta suchého swrchu hlawy, coby byla pleš. Zu deutsch: Denn damals reichte das Wasser dem ausgehauenen Kopfe bei'm Altstädter Hospital der Kreuzherren nur bis an die Nase: diesmal bedeckte es den Kopf ganz, nichts trocken lassend, als oberhalb die Stelle der Glatze.

Ta woda byla potopila rynček u matky boži na luži (Marienplatz) bez mála wssechen, tak že se wozili na loďce, a sahala až k domu u wěže osady swatomikulásské (Grönhaus); u S. Ducha, u S. Anny byla w kostele; a w domjch lidem welikú sskodu učinila, i na mlýniech, i na giném stawenj; a pobrala weliké množstwie dřjwj s břehuow.

Soweit die Kunde von 1481. Lupacius in seinem historischen Kalender bringt ebenfalls eine interessante Nachricht über unseren Großbart, und zwar bei'm 23. Mai 1537; er schreibt:

„Im Jahre des Herren 1537 ereignete sich eine ungewöhnliche Uiberschwemmung der Moldau bei Prag von solcher Höhe, daß das Haupthaar des Großbartes von der Fluth erreicht wurde" — ut cæsariem Barbati (insigne id est, seu effigies capitis humani ad Hospitale Pragense in pede pontis cis Wltavam, in testitudineo pariete excisa) sua eluvione attingeret.

Indem wir es bei diesen beiden alten Zeugnissen bewenden lassen, tragen wir nur noch die Auskunft nach, daß heutzutage der Brücken-Großbart vom Lichte der Sonne nicht mehr beschienen wird, daß derselbe nimmermehr sichtbar ist, sondern von der Terasse des neuen Kaiser Karls-Monumentes, sammt dem Judith-Brückenbogen, überdeckt erscheint.

b) Der eiserne Mann der Plattnerstraße.

(Mit Illustration.)

Die Figur des geharnischten Mannes, welche unser Holzschnitt zeigt, ist gegenwärtig ein gemeines Hausschild — angebracht ob dem Hause Nr. 117 der Altstadt in Prag. Die ursprüngliche Bestimmung dieses Alterthums aber war, nach sicheren geschichtlichen Spuren, eine andere und würdigere; denn der „eiserne Mann" stammt vielleicht noch aus der Karolinischen Zeit und nur das Schicksal hat ihn in die heutige Plattnerstraße verschlagen.



Wie bekannt, hatte unter Karl IV. nicht bloß jedes Thor der drei Prager Städte seine Thürme, sondern selbst auf den Stadtmauern standen in Entfernungen von je zweihundert Schritt starke Warten zum Schutz gegen plötzliche Uiberfälle. Mit Entstehung der Neustadt (1348) erfolgte eine neue Regelung der Stadtwache, und bereits seit dieser Zeit war jeder solche Wartthurm von einem Inmann bewohnt, welcher der Gilde der sogenannten Schilterer und Bogner angehörte, und die Verfertigung von Schildern, Harnischen, Schwertern, Messern, Dolchen und anderen Waffen zur Profession hatte. Dafür, daß die Schilterer und Bogner die ihnen eingeräumten Thürme zu bewachen und zu schützen hatten, blieben dieselben wohnungs- und abgabenfrei, worüber sie von Karl IV. und Wenzel IV. eigene Privilegien besaßen (vgl. v. Rieggers Archiv I. 59—64). Zu derselben Gilde gehörten auch die den Harnischmachern unentbehrlichen

Schild- und Turniermaler, dann die Plattner rc. — und so geschah es, daß die, im Jahre 1348 in Prag entstandene und von Karl IV. sanktionirte, Künstler-Bruderschaft *) allmälich nebst den Hof- und bürgerlichen Malern, Illuminatoren und Bildschnitzern, auch Schildmacher und andere Handwerker zu ihren Mitgliedern zählte. Darunter gehörten denn auch die Plattner, welche bei Abtragung der alten Prager Stadtmauern in der heutigen Plattnerstraße sich ansiedelten.

Jenen eisernen Mann, den die Plattner ob dem Hause aufpflanzten, wo ihre Zeche war, hatten dieselben (wie es in einer alten handschriftlichen Notiz heißt) aus „dem mittelsten großen Warthurme der neuen Stadt" mitgebracht — also von dem Haupt-Wachthause, dessen Oertlichkeit sich nach Obigem durchaus nicht mehr bestimmen lässt.

Und so möge diese Trophäe aus der vorhussitischen Epoche Prags nicht als bedeutungslos von den Alterthumsfreunden übersehen werden. Leider! haben die Elemente und die Zeit auch an den „eisernen Mann" ihre verderbenbringende Hand anzulegen begonnen.

Miszellen.

I.

Die Pulver-Explosion zu Gitschin am 1. Februar 1620.

(Nach den gleichzeitigen sächsischen Gesandtschaftsberichten.)

Die Zerrüttung Böhmens unter der Regierung des sogenannten „Winterkönigs" hatte schon nach wenigen Monaten einen so hohen Grad erreicht, daß es wol Willkühr genug, aber fast keine Justiz mehr im Lande gab. Folgende Schreckenhistorie mag ein Beleg hiezu sein.

Es ist bekannt, daß Schloß und Stadt Gitschin einst den Mittelpunkt der Herrschaft Kumburg (von 1623 bis 1634 sogar die Residenz des Herzogthums Friedland) bildeten. Zu Anfang des XVII. Jahrhunderts gehörte die Besitzung dem Johann Rudolph Trczka von der Lipp, welcher sie 1607 für 84000 Schock an den in der Nachbarschaft begüterten Herrn Sigmund Smirzicky von Smirzitz verkauft hat. Nach dem Tode des Letzteren (1608) beerbte ihn sein ältester Sohn Jaroslaw, auf welchen 1611 dessen Vetter Albrecht Wenzel Smirzicky, und als auch dieser 1614 unverehelicht starb, Albrecht Johann, dritter Sohn des obengenannten Sigmund gefolgt ist. Der Letztere starb 1618 ebenfalls unverehelicht und seine sämmtlichen Güter (Kumburg, Aulibitz, Horitz, Skal, Aicha, Friedstein und Schwarzkosteletz) hätten jetzt an seinen Bruder, Heinrich Georg Smirzicky, fallen sollen. Da jedoch derselbe blödsinnig war, so vererbte Albrecht Johann noch vor seinem Tode, durch Testament, mit Uibergehung seiner ältesten Schwester Katharina Elisabeth (welche wegen eines „Familienvergehens" auf dem Schlosse Kumburg in gefänglicher Haft gehalten ward) sein sämmtliches Vermögen an seine jüngere Schwester

*) Diese Brüderschaft befand sich ursprünglich bei St. Lukas in der Kirche zu Maria an der Wiege (na Luži) und kam erst späterhin nach dem Tein. Beweis hiefür ist der Wortlaut der Statuten in v. Rieggers Materialien VI. 121, Zeile 12 von unten.

Margareth Salomena, Gemalin Heinrichs Slawata von Chlum und Koschumberg, und verordnete zugleich, daß diese über ihren Bruder, Heinrich Georg, die Vormundschaft führen sollte. Darüber entstand nun ein Rechtsstreit zwischen beiden Schwestern, von welchen sich die ältere, Katharina Elisabeth, gleich nach ihres Bruders Tode (1618) mit dem Freiherrn Heinrich Otto von Wartenberg vermält und sich mit Gewalt der Stadt Gitschin und der andren Güter bemächtigt hatte. Dieser Prozeß wurde indeß zu Gunsten der jüngeren Schwester entschieden, deren Gemal, Heinrich Slawata, sich am 1. Februar 1620 mit sieben landesfürstlichen Commissarien nach Gitschin begab, um Besitz von der Herrschaft zu nehmen. Während dieser Handlung hatten sich die betrunkenen Soldaten, mit welchen die Frau von Wartenberg das Schloß besetzt hielt, in ein Gewölbe begeben, worin sich mehrere Tonnen Pulver befanden; dieses fing Feuer und in einem Augenblicke flog der ganze vordere Theil des Schlosses, sammt den streitenden Partheien, den königlichen Commissarien und 65 anderen Personen in die Luft (vgl. oben S. 242).

Zu dieser einfachen Erzählung liefern wir nun (aus dem kön. sächsischen Haupt-Staats-Archiv) nachfolgenden gleichzeitigen Commentar, den wir nur durch wenige Andeutungen erläutern.

Katharina Elisabeth Smirzicky kam in den unerwiesenen Verdacht, sich mit einem Schmied in ein zweideutiges Verhältniß eingelassen zu haben. Die Familie des Fräuleins, vornehmlich ihr Schwager, Slawata (ein Kalvinist), fand jenen Verdacht um so williger begründet, als sich somit Gelegenheit bot, der Katharina Elisabeth die ihr als Erbtheil zufallenden, auf beinahe zwei Millionen berechneten, Güter vorzuenthalten. Endlich erschien ein Retter. Heinrich Otto von Wartenberg, ein Baron aus der Nachbarschaft (Lutheraner), welcher sich als Commandant im Kriege wohlverhalten und des Fräuleins Gelegenheit kannte, erstieg das Schloß, sprengte den Kerker, ließ sich stracks mit Katharina verehelichen und nahm mit Gewalt von ihren Herrschaften Besitz, worin ihn 1500 bewehrte Bauern und theilweis Soldaten erhalten sollten. Wartenberg beabsichtigte sogar seines verstorbenen Schwiegervaters blödsinnigen Bruder mit Gewalt zu verheirathen, um seinem Schwager Slawata die Erbschaft ganz zu entziehen. Doch sollte diese Angelegenheit noch einen tragischen Ausgang haben — wie aus folgenden gesandtschaftlichen Berichten hervorgeht.

2. Febr. 1620. „Es wurde Herrn von Wartenberg durch ein Dekret aus der böhmischen Kanzlei aufgetragen, alle eingenommenen Güter sammt deren Einkommen wieder zu restituiren und seine Gemalin gleichfalls in Arrest zu stellen. Obwol Herr von Wartenberg sich dawider, als den böhmischen Rechten entgegen, hoch beschwert, so hat er doch nichts ausrichten können. Ist auch seiner Frau Mutter (so eine geborne Gräfin von Mannsfeld) der Zutritt zu ihm verboten worden und hat Herr Heinrich Slawata, bei welchem der König am 27. Januar zu Kosteletz übernachtet, soviel erwirkt, daß eine Commission angestellt und zu der Frau von Wartenberg auf Gitschin mit dem königlichen Befehl geschickt worden, wornach die Frau alsbald die Güter abzutreten und den sonstigen Befehlen der Commissarien sich gehorsamlich zu fügen habe. Die verordneten Commissarien aber wollten die Frau mit Gewalt der Posseß entsetzen, die

Unterthanen wiederum an ihre jüngste Schwester (Gemalin Heinrichs Slawata) weisen, sie selbst aber gefangen nehmen. Die Frau von Wartenberg hat indeß weder die Commissarien, noch den Herrn von Slawata in die Stadt Gitschin einlassen wollen, insolange der dasige Rath ihr nicht freiwillig zu huldigen und Folge zu leisten gelobe. Aber die Commissarien gingen ohneweiters auf das Rathhaus, verlasen ihre Instruktion und überredeten den Rath und die Gemeinde, daß sie abfielen und dem Herrn Slawata, Namens seiner Gemalin, huldigten. Nach solchem Akte wurden die Wartenbergischen Kriegsleute ab- und aus der Stadt geschafft, bis auf jene, die sich bei den Frauen auf dem Schloß befanden. Jetzt kamen die Commissarien auf das Schloß, und entließen vor Allem die, wegen übler Haushaltung gefänglich gehaltene, Ehefrau des herrschaftlichen Regenten Jaresch. Darob ergrimmte die Frau von Wartenberg, berief die Soldaten in ihr Zimmer und ermahnte sie zu weiterer Standhaftigkeit. Als bereits die Inventur vor sich ging und Frau von Wartenberg sich vor den Commissarien an dem Jaresch (hätte ihn Herr Slawata nicht hinweggeführt) gar vergreifen wollen *): geht sie sammt ihren Soldaten, noch meist dazu mit brennenden Lunten, in ihr Zimmer, theilt unter solche nach wie vor nochmals Pulver, dessen sie etliche Zentner beisammen gehabt und gibt ihnen Wein die Fülle zu saufen, mit fernerem ernstlichen Ermahnen, bei ihr standhaftig auszuharren und sie nicht zu verlassen. Da denn die vollen Soldaten so unvorsichtig bei'm Pulvernehmen mit den Lunten umgegangen, daß das Pulver sich entzündet, also daß die Wände gegen des Regenten Haus über mit dem vorderen Theil sammt Thurm und Erker, darauf die Commissarien, zersprungen und in Grund gelegt worden, und also vom Größten bis zum Kleinsten, vom Herrn bis zum Knecht, beinebst vielen Leuten in der Stadt umkommen, also, daß Derjenigen, soviel ihrer im Schloß gewesen, nicht über Zehn, doch ganz versengt, davon gekommen und an ihrem Leben zu zweifeln. Sind in der Stadt hin und wieder zugleich den Bürgern Ofen und Fenster eingefallen."

4. Febr. 1620. „Vergangenen Sonntag, als die Commissarien auf Gitschin angelangt, ist unversehens die daselbst von dem verstorbenen Herrn Smirzicky auf's stattlichste erbaute Behausung von untersetztem Pulver über den Haufen geworfen und also nicht allein Herr Heinrich Slawata und sein Bruder, sondern auch alle anwesenden Commissarien sammt der Frau von Wartenberg selbst (welche gesegneter Hoffnung gewesen) neben vielen Andern elendiglich um das Leben gebracht worden, und sollen über sechzig Personen geblieben sein. Wie man dafür hält, ist es von der Frau von Wartenberg aus lauter Desperation wegen der ihr und ihrem Herrn begegneten großen Unbilligkeit beschehen, welches eine sehr erschreckliche und in diesem Königreich, wie auch sonst, fast unerhörte That. Es ist darauf noch gestern Herr von Wartenberg in den weißen Thurm gelegt, auch alle seine Diener gefänglich angenommen worden. Man will zwar dieses, wie es sich also

*) Dieser Jaresch, Regent von Gitschin, wird übrigens als niedriges Werkzeug aller gegen Katharina von Wartenberg gespielten Intriguen und als vollendeter Schurke geschildert. Ob „Jaresch" eine Abkürzung von Jarolym, und Hieronymus Bukowsky der Name des Regenten, er folglich ein Verwandter des gleichnamigen (umgekommenen) kaif. Commissärs sei, können wir nicht mit Sicherheit behaupten.

in Wahrheit verlaufen, anders deuten und vorgeben, es wäre das Feuer aus Verwahrlosung der Soldaten angegangen. Es ist aber im Grunde anders beschaffen. Man sagt, daß die Frau von Wartenberg nicht gleich todt geblieben, sondern noch bis zwei Stunden gelebt und alle ihre Widersacher, so daran schuldig, vor den Richterstuhl Christi citirt und sonsten gar beweglich geredt soll haben."

Postskript. „Die Wartenbergische Sache macht die Leute über alle Maßen verstürzt, ist auch etlichen der vornehmsten Landesoffiziere nicht wohl bei der Sache. Man sagt, der Oberstkanzler Herr von Ruppa (oben S. 101. 104) habe große Schmiralia genommen und das Werk getrieben. Es sind umgekommen: Freiherren: Herr Slawata, Herr Rudolph von Stubenberg; vom Adel: Herr Bohdanetzky sammt seinem Sohn (die letzten zwei ihres Stammes), Herr Bukowsky, Herr Gersdorf, die Frauenzimmer der Freiin von Wartenberg, zwei Kämmerlinge von Prag und dann derer Aller Gesinde, so sich, wie oben gemeldt, in allem über sechzig belaufen thut. Herr Stubenberg ist auf'm Kopf stehend gefunden worden, und Herr Slawata nur mit einem Arm. Die Frau von Wartenberg hat man bei einem Fenster, von unten an bis über die Hälfte hinauf verschüttet, und im Angesicht und Händen verbrannt, die noch zu trinken begehrt und ihr geholfen werden können, angekleidet und stehend gefunden — der man aber einen solchen Labetrunk gegeben, daß sie nicht mehr zu trinken begehrt. Man hat ihr, da sie noch lebendig war, die Ohrgehänge mit Gewalt ausgerissen, daß das Blut hernach geflossen, die Ketten und Kleider vom Hals und Leib, und also gleichsam nackend gelassen, auch die Ringe von den Fingern, daß auch die Haut mitgehen müssen, gezogen. Wer es gethan, weiß man zum Theil wohl; aber der Jaresch hat in die Unterthanen und Bürgerschaft einen solchen großen Schrecken gejagt, daß Niemand nichts sagen darf, wie er denn alldort regieret und Niemand in die Stadt lassen will. Die Frau von Wartenberg hat man aus ihrem Haus zu einem Bürger, Mathias Wobetzel, fast nackend getragen; derselbige hat von einem Kramer aus Erbarmung zu einem Hemd Leinwand und zu einem Sterbkleid schlechten schwarzen Zeug genommen und eine schwarze Truhe, darin die Frau liegt, machen und hernach in ein Kirchel, so „Kostofrank" *) genannt wird, tragen lassen — ist außerhalb der Stadt; denn man sie in die Pfarrkirche aus des Jaresch Verbot nicht setzen lassen wollen. Uiber andere todte Körper hat man eine Leichenpredigt gethan, über ihr aber nicht, sondern dieselbe gleich todte Hund stillschweigend hingeschleppt. Und habe der Jaresch einen Bürger, Benatschek, zum Gehilfen, welcher ein trefflicher Raubvogel sein soll; Jaresch behandelt die Verwundeten so schlecht, daß noch Viele elendiglich umkommen werden."

13. Febr. 1620. „Kommt täglich mehrer Bericht deßhalb ein, daß man in Räumung des eingegangenen Gebäudes noch viel Personen finde, davon man zuvor nicht gewusst, also daß außer den Beschädigten allbereit über hundert Personen gefunden worden. Es ist auch vorgestern des Hrn. von Wartenberg Bruder, Herr Hans Georg, wiederum aus dem

*) St. Johann der Täufer auf dem sogenannten Orte Kostofrank — vgl. Schaller Bidsch. Kr. S. 85; Sommer III, 133.

Reich angekommen, und als er ungefähr auf der Gasse diesen fürgegangenen erschrecklichen Fall vernommen, hat er mit entblößtem Haupt im Beisein vieler Leute hoch lamentirt und die göttliche Allmacht angerufen, diese große Ungerechtigkeit zu strafen. Darauf er auch alsbald auf das Schloß geritten, ihn mit seinem gefangenen Bruder (welchen gleich selbigen Tages die Gewalt Gottes mit dem Schlag gerührt) reden zu lassen, so ihm aber abgeschlagen worden. Hat also Herr von Wartenberg seinen Bruder durch den Schloßhauptmann zuentbieten lassen, er wolle sich seiner als ein getreuer Bruder annehmen und Leib, Ehr, Gut und Blut für ihn einsetzen rc."

Heinrich Slawata war kaum zur Erde gebracht, als sich in Prag das Gerücht verbreitete, Graf Ernst von Mannsfeld wolle seine Witwe heirathen und so die Smirzicky'schen Güter an sich bringen. Der gefangene Wartenberg genaß, entwich aus seiner Haft und verstärkte geflissentlich unter dem Volke den Verdacht, seine Gemalin sei noch am Leben. Wartenberg intriguirte sofort im sächsischen Interesse, konnte aber bis 1623 nichts weiter erlangen, als daß Jaresch in Arrest gesetzt ward. Er schreibt dem Kurfürsten von Sachsen: „Obgleich ich einst meinem Kaiser die unverbrüchlichste Treue bewiesen, obgleich mein Hab und Güter, meine liebe Gemalin neben der Frucht im Leibe, die zwar nicht im Feuer und Rauch mit aufgegangen, sondern durch Stranguliren und teuflische Bosheit mit Praktiken ihrer eigenen Schwester und deren Anhangs eben um dieser Güter willen so jämmerlich um's Leben gebracht und gleichsam als ein Aas verworfen worden, so habe ich doch unsere Güter nicht wieder bekommen können, sondern sind dieselben an Herrn Albrecht Wenzel Eusebius Waldstein (den nachmaligen „Friedländer") gegeben worden." —

Diese Wartenbergische Angelegenheit (so urtheilt Müller Forsch. III, 293) erhielt gleich anfangs insofern eine große politische Bedeutung, als sie theils die Ohnmacht der Regierung zeigte, einer Aristokratie gegenüber, welche entschlossen schien im Gebrauche des Faustrechtes die Zeiten König Wenzels IV. wieder herauf zu beschwören, theils wieder die Elendigkeit einer aristokratischen Regierung aufdeckte, welche Recht und Gerechtigkeit zum Spielball einer eben gewaltigen Parthei zu machen schien.

Chronologische Vorhalle.

Fünfter Zeitraum, 1379—1437.

Der vorige (vierte) Zeitraum der Geschichte Böhmens — worauf wir diesmal einen Rückblick zu werfen haben — umfasst eine Periode, die zwar nicht mehr als zweiundsiebzig Jahre währt, die jedoch in ihrem Schooße große, für das Vaterland noch immer bedeutsame Entwickelungen gehegt, und in Bezug hierauf ungewöhnliche geistige und materielle Kräfte aufgeboten hat. Es ist die auszeichnend so genannte „*Karolinische Zeit*", die goldne Zeit der süßesten, stolzesten Rückerinnerungen für alle Söhne und Töchter des Böhmerlandes, die selbst der rauhe Schlagschatten, der von Deutschland aus darauf fällt, nicht trüben kann. Damals ward Böhmen so sehr in den politischen Vorgrund gerückt, daß es in der Reihe der Großmächte von Europa stand, und sich gewiß darin behauptet hätte, wenn Karl's IV. unmittelbare Nachfolger auch Karls Geistesverwandte gewesen wären. Hier wiederholte sich jedoch das Drama der Karolinger im Kleinen.

Wir sehen die Staatsmacht Böhmens unter den beiden ersten Luxemburgern, wie gesagt, zu einer europäischen Bedeutung gelangen, und Böhmens Hoheit über beträchtliche Landestheile des heutigen Bayerns, Sachsens, Preußens, Polens, ja bis weit über die jenseitigen Rheinufer ausgedehnt, und es ist die Frage, ob und in welchem Maße böhmisches Wesen dahin eingedrungen? Wenn man erwägt, daß die Glieder des böhmisch-luxemburgischen Hauses *) nicht so zahlreich waren, um in den weit zerstreuten Ländergebieten persönlich das Regiment zu handhaben;

---

*) Bei Karls IV. Tode bestand das regierende Haus aus folgenden Gliedern: *Mutter des Kaisers*: Beatrix von Bourbon, K. Johanns zweite Gemalin, lebte bei ihrem jüngsten Sohne, † 1383. *Gemalin (vierte) des Kaisers*: Elisabeth von Pommern-Stettin, † 1393. *Stiefbruder des Kaisers*: Wenzel, Herzog von Luxemburg und seit 1364 Herr zu Chiny, † kinderlos 1383 (seine Gemalin Johanna v. Brabant † 1406). *Söhne und Töchter des Kaisers* (erster Ehe): Katharina, Witwe nach Herzog Rudolph v. Oesterreich und nun Gemalin Otto's v. Brandenburg, † 1395; (dritter Ehe): Wenzel IV., König; (vierter Ehe): Sigmund, König; Johann Herzog von Görlitz, † 1396 (Tochter desselben: Elisabeth, zuerst vermält mit Anton Herz. v. Brabant, dann 1417 mit Johann Herz. v. Bayern u. Grafen zu Holland, † 1451); Margareth II., Burggräfin v. Nürnberg, † 1410. *Neffen und Nichten des Kaisers*, und zwar Kinder des 1375 † Bruders Johann Heinrich (zweiter Ehe): Jodok oder Jost Markgraf v. Mähren und Brandenburg, geb. 1351, † 17. Jan. 1411; Johann Sobieslaw, Bischof zu Leitomischel und 1388 Patriarch v. Aquileja, † 1394; Prokop, Markgraf v. Mähren, † 24. Sept. 1405; Elisabeth, Gemalin Wilhelms Markgrafen v. Meißen, † 1400. Von des Kaisers *Schwiegersöhnen* endlich waren noch am Leben: König Ludwig v. Ungarn u. Polen, † 1382; Otto Markgraf v. Brandenburg, † 1379; Albrecht Herzog v. Oestreich, † 1395. Nach des Vaters Tode heirathete die Prinzessin Anna (vierter Ehe) 1381 den König von England, Richard II., († 1400).

daß ferner der Besitz von Schlesien und der Oberpfalz, sammt den Parzellen in Franken und Meißen, fast nur dem Namen nach vorhanden gewesen, und Brandenburg, vollends aber das Luxemburgische Stammland, für böhmischen Einfluß jedenfalls zu fern lagen, so bleibt nur die Lausitz allein übrig, von welcher sich annehmen lässt, daß sie Elemente böhmischer Bildung und Volksthümlichkeit jetzt und schon früher in sich aufgenommen habe, wo böhmische Vögte zu Budissin, Görlitz rc. ihren Sitz hatten. Dahingegen ist augenscheinlich, daß Böhmen durch die Verbindung mit so vielen auswärtigen Staaten in geistiger Beziehung vielfach umgestaltet und allmälich gewöhnt worden sei, die theilweise Einbuße slawischer Sprache und Einrichtungen nicht zu beklagen, ja gar nicht einmal mehr zu bemerken.

Nicht bloß ein weiser edler Fürst, auch ein glücklicher Mehrer des Reiches war Böhmens Karl! Er erhob sein Böhmen nebst Kronlanden zum Mittelpunkte der Macht, des Reichthumes, der Kultur im deutschen Reiche. Seine Staatskunst kannte kein anderes Ziel, als dieses. Alle benachbarten Fürstenhäuser beinahe mussten sich entweder zu Verbrüderungen bequemen, oder in gänzliche Unmacht versetzt werden, um einmal so oder so ihre Lande an Böhmen zu reihen. Die entfernteren Fürsten, deren Besitzungen und Rechte nicht gerade mit Böhmen vereinigt oder zur Belohnung au getreue Anhänger vergabt werden sollten, wurden auf unvorhergesehene Fälle in Freundschaft und Vollkraft erhalten. Am meisten hat das Haus Bayern dabei verloren, am meisten Sachsen dabei gewonnen. Wie man einst Karl den Fünften beschuldigte, er habe eine Universalmonarchie in Europa stiften wollen, so schreibt man Karl IV. den Plan zu (welchen auch schon König Albrecht I. vor Augen gehabt): Deutschland am Ende nach dem Vorgange Frankreichs in eine Erbmonarchie zu verwandeln. Hiezu erreichte Karl IV. auch wirklich die Vorbedingung, indem das Kaiserthum für jetzt bei seinem Hause blieb. Allein nicht einmal die eigenen Lande hat Karl in Eine Hand zu bringen vermocht; er musste sie in seiner Familie vertheilen.

Wir erinnern uns (oben S. 134), daß einst Ottokar II. im Begriff gewesen, ein großes Slawenreich zwischen Deutschland, Ungarn und Polen zu gründen; Karl IV. hat nicht minder, u. z. mit größerem Glücke, höherer politischer Weisheit, ohne Eroberungskrieg, wenn auch mit ungeheueren Kosten, zu einem bedeutsamen deutsch-slawischen Reiche die Grundpfeiler gelegt. Böhmen und Mähren bildeten das Stammland, das also ein slawisches war; diesem schloß sich das von Polen getrennte Schlesien und das halbslawische Lausitzer-Land leicht und naturgemäß an. Die Oberpfalz bildete im Südwesten, Brandenburg im Nordosten eine angelehnte deutsche Macht, deren Zusammenhang durch eine Menge böhmischer Lehenschaften in den bayerischen und sächsischen Grenzlanden vermittelt ward. Deutscher Ländergewinn wurde durch Erbverbrüderung vorbereitet: in Oesterreich und vielleicht auch in Thüringen und Meißen; ungarischer und polnischer durch Sigmunds Verheirathung mit der magyarischen Thronerbin Maria; niederländischer durch die Erbfolge in Luxemburg, Brabant und Limburg, sowie durch Wenzels Vermälung mit Johanna, einem Sprößling der bayerischen Linie in Holland. Fürwahr, Vorkehrungen zu einem Ländervereine, wie man ihn noch unter keinem Fürsten gesehen!

Mit hoher Klugheit hatte Karl IV. Böhmen zum Sitze der Reichsregierung bestimmt, was es auch unter seinem Nachfolger blieb. Er ließ die kaiserlichen Reichsinsignien von Nürnberg nach der Kronveste Karlstein bringen; er theilte die Studierenden an der Prager Hochschule in vier Nationen, deutlich verrathend, daß er eigentlich eine kaiserliche Universität hatte gründen wollen; er suchte den Welthandel durch Böhmen zu leiten und Prag, wo auch deutsche Fürsten sich Paläste bauten, zur Hauptstadt des deutschen Reichs zu erheben. Und so ist der zweideutige Vortheil, der aus dem Wechsel der Kaiserhäuser für Deutschland entsprang: daß nemlich der Schwerpunkt des Reiches von einem Gau zum andern gewandert, auch endlich dem Böhmerlande (ob auch nur auf fünfzig Jahre!) zu Guten gekommen — nachdem auf solche Weise zuerst die mittleren Rheinlande geblüht hatten, dann Sachsen schnell gestiegen, dann wieder das Reich an die Franken, dann nach Elsaß, Schwaben, Bayern gelangt — ja, es nahe daran gewesen war, falls nemlich König Johann die Kaiserwürde erlangt hätte, in Luxemburg den deutschen Thronsitz aufgeschlagen zu sehen. Diesen Sitz nun verlegte Karl IV. nach dem Königreiche Böhmen, auf dessen Emporbringung er alle seine Sorgfalt richtete und zu dessen Gunsten er, von der Leidenschaft es zu vergrößern beherrscht, eine Politik voll Entwürfe und Verträge ersann und durchführte, wobei die Ehre unmöglich ganz ohne Gefährde bleiben konnte. Er hat das deutsche Reich (von welchem er bloß nur das schwankende Arelat hingab) durch die Vereinigung Schlesiens beträchtlich nach Osten ausgedehnt, und sah keine Beeinträchtigung Deutschlands darin, daß er auf der anderen Seite das Kurfürstenthum Brandenburg und einen Theil der Pfalz seinen slawischen Erblanden einverleibte und überhaupt noch andere Landestheile unter Böhmens Hoheit zog.

In Palacky's Geschichte (II, 2. 395) steht: „Eine Uibersicht aller dieser (Karolinischen) Besitzungen ließe sich nur infolge längerer und umfassender historisch-topographischer Forschungen aufstellen; bis jetzt hat man sich noch zu wenig damit beschäftigt. Die bedeutenderen äußersten Punkte scheinen gewesen zu sein: im Westen die Grafschaft Wertheim am Einfluß der Tauber in den Main, seit 4. Jan. 1362; im Nordwesten die Herrschaft Koldiz seit 17. März 1368. Die Erwerbungen im heutigen Sachsen hat Pelzel zusammengestellt."

Es sei also hier der Versuch gemacht, den damaligen Länderbestand des böhmisch-luxemburgischen Hauses nach dem Bilde zu verzeichnen, welches Dr. Legis Glückselig in seiner Geschichte Böhmens (1845) S. 406—412 entworfen hat.

I. **Böhmen** — Königreich und Kur im Erbbesitz der Hauptlinie, sammt der Oberlehensherrlichkeit über alle Kron- und Nebenlande, der Succession in Luxemburg und dem Reservatrechte, Vicare, Burggrafen rc. in den Provinzen zu bestellen. Böhmen zählte damals auf einer Grundfläche von 950 Geviertmeilen 100 wohlerbaute, mit Mauern umgebene Städte, 300 Marktflecken, 260 feste Schlösser, 30.360 Dörfer und Gehöfte und gegen 170 vereinzelte Klöster. Schon damals war das Land in zwölf Kreise getheilt. Aber man muß Böhmen allein, oder das **böhmische Land** (Králowstwi české) im engeren Sinne, von dem ganzen Staate Böhmen oder der **böhmischen Krone**

(Koruna česká) — welche letztere alle auswärtigen Pertinenzen mit umfaßte — genau unterscheiden. Unter den Königen Johann und Karl IV. kamen durch Kauf an Böhmen: Eger (Stadt und Gebiet) infolge Pfandrechts 1321—1322 von kaiserlichem Reichsgute; deßgleichen die oberpfälzischen Schlösser Parkstein, Karlswald und die Stadt Weiden 1360 im Tauschwege; ferner von größeren und kleineren erblichen Dynasten: a) in der Oberpfalz 1356 Wildenfels und Schelnberg und zahlreiche andere Güter; b) in Franken 1360 Schloß und Herrschaft Rothenberg unweit Nürnberg, 1366 Iphofen am Main nebst drei Schlössern, 1361 die bischöflich bambergische Herrschaft Erlangen; c) in der Niederlausitz 1360 die Schwarzburgische Herrschaft Spremberg; d) in der Oberlausitz 1356 Hoyerswerda; e) im Voigtlande 1359 Schloß und Herrschaft Hirschberg, 1367 das Gebiet Reichenbach mit sechs Dörfern; f) im Meißnischen, wo z. B. die Stadt Pirna schon seit 1289 zu Böhmen gehörte und weit und breit Alles lehenbar war, 1367 Schloß und Stadt Stolberg, vorher Schönburgisch ꝛc. Nicht minder zahlreich und weitreichend waren die auswärtigen Lehen der Krone Böhmen, d. i. die Allodien, welche lehenbar gemacht wurden, um dagegen den Schutz des Kaisers zu erhalten. Dergleichen Erwerbungen des böhmischen Lehenhofes waren: 1329 Königstein, Voigtsberg, 1347 Dröve und mehrere andere Schlösser der Herren von Plauen, 1341 das Burggrafthum Dohna im Meißnischen, ebendort Borna, 1356 Stadt und Schloß Wildenfels, 1361 Schönburg, 1368 Koldicz nebst zweiundfünfzig Dörfern, — aufgetragen von Thymo von Koldicz; in Franken 1350 von den Landgrafen von Leuchtenberg ihre Schlösser Bleistein und Reichenstein 1350, Stierberg und die Stadt Pegnitz 1356, ferner 1360 Veste und Herrschaft Heideck dann Gutenberg, 1362 die (ostfränkische) Grafschaft Werthheim am Einfluß der Tauber in den Main; 1361 von den (schwäbischen) Landerwerbungen der Grafen von Wirtemberg drei Burgen und Städte nebst ihrem Gebiete; 1374 von den Edlen von Werle (im Meklenburgischen) die Schlösser Parchim, Plaue und Penzlin, — im Allgemeinen eine Gütermasse, daß nach mehreren Seiten hin ferne Punkte (Leipzig, Mannheim ꝛc.) davon berührt wurden, und der König von Böhmen den Reichstag zu Nürnberg ganz auf eigenem Gebiete besuchen konnte.

II. Mähren — Markgrafschaft im Lehenbesitz der jüngeren Linie, seit 1375 Jodok's, der, kraft kaiserlicher Bewilligung, seinen Bruder Prokop mit Znaim, Iglau, Neustadt und Schloß Tepenetz (ostwärts von Olmütz, aber längst Ruine) abtheilte, ihm auch den Markgrafentitel zuließ, sich selbst aber „Markgraf und Herr von Mähren" nannte. Als Jodok (1405) den Alleinbesitz der Markgrafschaft antrat, mußte er die alte Kronunmittelbarkeit der Gebiete Olmütz und Troppau anerkennen, woraus zugleich erhellt, daß Troppau und Ratibor zu Mähren und nicht zu Schlesien gerechnet wurden, wie denn auch beide Fürstenthümer in der Incorporationsurkunde Schlesiens vom 9. Oktober 1355 nicht vorkommen.

III. Schlesien — Kronland aus einer Vielheit einzelner, bis 1370 von Fürsten piastischen Stammes beherrschter Herzogthümer bestehend, die sämmtlich durch Lehenspflichten nach Lehenrecht an Böhmen gekettet waren. Die Gebiete von Beuthen und Kosel kamen schon 1282, Breslau (nebst Glaz) 1327, Schweidnitz anwartschaftlich 1353, alle anderen Fürstenthümer

bis 1355 unter böhmische Hoheit. Im vierzehnten Jahrhunderte gab es deren achtzehn; in Niederschlesien: Breslau, Liegnitz, Brieg, Schweidnitz, Jauer, Münsterberg, Glogau, Oels, Steinau und Sagan; in Oberschlesien: Oppeln, Strelitz, Falkenberg, Tost, Beuthen, Kosel, Auschwitz und Tetschen, wobei zu bemerken, daß Troppau nebst Ratibor im mährischen Verbande stand, Massovien und Plozk aber 1356 an Polen übergingen. Die Herrschaft Böhmens über Schlesien beschränkte sich langehin auf den bloßen Namen. Wiewol grundgesetzlich kein schlesischer Herzog auf die Besitzthümer der übrigen Herzöge nach Aussterben ihres Stammes Anspruch hatte, sondern dieselben stets an Böhmen fielen, so musste die Erbfolge der böhmischen Könige immer noch durch besondere Verträge gesichert werden. Die piastischen Herzöge selbst, deren Geschichte mit Recht als ein Nachtstück der Thorheit und des Lasters bezeichnet wird, hatten dem böhmischen Könige zu steuern, Heerfolge zu leisten, die Schlösser im Falle des Krieges offen zu halten; außerdem blieb ihnen die gesammte innere Regierung und Verwaltung ihres Landes in der alten, mitunter noch polnischen, Verfassung. Karls IV. Gunst genoß vor Allem die Stadt und das Fürstenthum Breslau. Die dasigen Bischöfe, denen sämmtliche Herzogthümer Schlesiens zehentpflichtig waren, besaßen überall im Lande zerstreute Besitzungen, das Neisse'sche schon im Jahre 1199. Karl ließ ihnen auch das erkaufte Grottkauische Land als königliches Lehen, und der Bischof erkannte sich 1345 als Ledigmann und das Domkapitel als Basallen des Königs. Den ersten Schritt zu Schlesiens Gewinnung hatte Karl IV. durch Ankauf der Stadt Frankenstein (1351) gethan, nachdem König Johann bereits die Hälfte von Glogau nebst Guhrau erworben. Im Jahre 1353 vertrug er sich mit Herzog Bolko über Schweidnitz und Jauer, die aber erst nach dem Tode der Herzogin Witwe Agnes (1392) zu Böhmen gezogen werden konnten. Bolko II. war zugleich auf Lebenszeit mit dem Glogauischen Antheile beliehen; nach seinem Tode (1368) scheint die Verwaltung auf Thymo von Koldicz übergegangen zu sein, der in einer Urkunde (1370) vom Kaiser Karl Capitaneus terrae nostrae Poloniae genannt wird. Der verwitweten Herzogin von Schweidnitz gab König Wenzel (1389) den Benesch von Chussnik an die Seite, als „eyn Hauptmann yn den vorgenannten Furstenthum,“ so daß kein Zweifel bleibt, die nach und nach heimgefallenen Fürstenthümer Schlesiens seien theils durch böhmische Landvögte verwaltet, theils an die angrenzenden Herzöge wieder verlehent worden.

IV. Die Lausitzen.

a) Oberlausitz — (wie dies Land später seit 1466 hieß) eigentlich sammt der Niederlausitz und Neumark Brandenburg dem jüngsten Prinzen Johann (1377) zum Erbe bestimmt, jedoch ohne die der Krone und einigen Vasallen vorbehaltenen Gebiete. König Johann brachte die schon vorlängst böhmischen, seit 1234 aber mit Brandenburg verbundenen oberlausitzischen Lande im Jahre 1320, und vollständig 1346, an Böhmen zurück. Alsbald traten (dem sogenannten Lande gegenüber) die Städte Bautzen, Görlitz, Löbau, Lauban, Kamenz und Zittau mit landesfürstlicher Genehmigung in einen engen Bund zusammen, wovon sie nachher die Sechsstädte hießen. Land und Städte behielten vorläufig ihre Verfassung. Der böhmische Landvogt, insgemein „Hauptmann zu Budissin und

Görlitz" genannt, hatte die Lehen an Ritterschaft und Städte zu vergeben, Streitigkeiten zu entscheiden und Landesversammlungen wegen der königlichen Steuer anzuordnen. Den Städten waren Unterhauptleute vorgesetzt. Karl IV. vereinigte den budissiner und görlitzer Kreis auf immer mit Böhmen, indem er diese Lande in die schlesische Incorporationsakte vom 9. Oktober 1355 einbezog. Laut Testament des Kaisers kam hierauf (1377) Görlitz und sein Kreis als ein besonderes Fürstenthum unter Herzog Johann, welcher es bis zu seinem Tode (1396) zugleich mit der Neumark Brandenburg regiert hat. Sein Erbe ward Jodok, der die oberlausitzischen Güter in einer Urkunde vom 6. Februar 1397 also aufführt: „Das Herzogthum zu Görlitz mit der Mannschaft und allen anderen Zugehörungen, item Budissin, Haus und Stadt, mit den Städten Lauban, Löbau und Kamenz, und dazu mit allen und jeglichen Märkten, Dörfern, geistlichen und weltlichen Lehenschaften, die in die Hauptmannschaft daselbst gehören." Jodok besaß dies Alles bis 1411.

b) Niederlausitz (bis 1300 östliche Mark geheißen) — eine der spätesten Erwerbungen Karl's IV. und (1377) dem jüngsten Prinzen Johann zugedacht, obwol nicht ganz. Nach dem Aussterben der Anhaltiner (1324) war die Niederlausitz bekanntlich an die Markgrafen von Brandenburg aus Wittelsbachischem Hause gekommen, welche sie jedoch bald an Meißen verpfändeten. Im Jahre 1353 erhielt Karl IV. und 1364 übte derselbe das Wiedereinlösungsrecht, wobei die Sechsstädte tausend Schock hatten steuern müssen. So verblieb das Land vorerst lehenbar dem Herzoge Bolko von Schweidnitz, nach ihm dem Könige Wenzel; bis Otto von Brandenburg dasselbe zugleich mit Mühlberg, Strehle und Werdenheim gänzlich an den Kaiser verkaufte, der (1. August 1370) die Einverleibung vollzog. Nach Karl's Tode regierten nacheinander seine Söhne Johann von Görlitz und Wenzel in der Niederlausitz, dann Jodok von Mähren bis 1411, welcher Letztere die niederlausitzischen Besitzungen in obiger Urkunde folgendermaßen bezeichnet: „Das Land zu Lusitz mit der Mannschaft und den Städten Luckau, Kalau, Lübben, Golsen, Guben, Spremberg und allen anderen Städten, Dörfern, Renten, Zinsen und Nutzen, die in die Hauptmannschaft zu Lusitz gehören." Auch die Pflege Zittau wird mitgenannt. Was hier von dem Gesammt-Territorium der Lausitzen abgeht, mochte also nicht zu Herzog Johann's Erblanden gehört haben.

V. Brandenburg — und zwar die Alt-, Mittel- und Ukermark, die Priegnitz nebst Lebus und Sternberg sollten, nach Karl's IV. letztwilliger Verfügung, die Secundogenitur seines Hauses bilden; Sigmund, als der Zweitgeborene, nahm also Besitz davon. Die Neumark, muthmaßlich dem jüngsten Bruder Johann bestimmt, blieb indeß zehn Jahre mit in Sigmunds Hand. Karl IV. hatte zuerst (1363) mit den brandenburgischen Markgrafen, Ludwig dem Römer und Otto, eine Erbverbrüderung, später mit dem Letzteren einen Kaufvertrag geschlossen, vermöge welchem Brandenburg an das böhmische Haus kam. Am 1. Oktober 1373 belehnte der Kaiser seine Söhne mit den Marken, am 29. Juni 1374 verleibte er dieselben Böhmen völlig ein. Bis zu seinem Tode verwaltete Karl das zerrüttete Land größtentheils persönlich. König Wenzel konnte nicht anders, als die Unterthanen der Marken, so wie die

der Lausitzen, an seine jüngeren Brüder zu weisen. Sigmund aber, der Erlangung der ungarischen und polnischen Krone ganz nachhängend, war selten in Brandenburg anwesend, das er nur als Nebenland betrachtete, und in welchem Hauptleute ohne gehörige Macht seine Stelle vertraten. Er verpfändete 1383 Theile desselben an seine mährischen Vettern, räumte dem Herzog Johann 1388 die Neumark ein (Johann führte seither den Titel „Markgraf zu Brandenburg und zu Lusicz und Herzog zu Gorlicz") und sah zu, wie ganz Brandenburg allmälich die Beute Jodok's wurde, dessen Hauptleute dort in's Unerhörte schalteten.

VI. Oberpfalz und Franken, nebst den Besitzungen im Voigtland, in den Wettinischen und anderen Grenzstaaten — im Ganzen eine ungeheuere Gebietsmasse, aber ohne Zusammenhang, ohne gleichartige Verfassung, meist in losem Feudalverbande mit Böhmen. Bloß die Oberpfalz, durch Karl IV. seit 1353 allmälich an Böhmen gebracht und 1355 incorporirt, bildete ein zusammenhängendes Stück Landes. Karl hatte dort zuerst die Schlösser Neustadt, Störstein, Hirschau und Liechtenstein, hierauf die Städte Sulzbach, Rosenberg, Hartenstein, Neidstein, Turndorf, Hilpoltstein, Hohenstein, Lichteneck, Frankenberg, Laufen, Eschenbach, Heersbruck, Auerbach, Velden, Plach und Pegnitz an Zahlungsstatt an- und aufgenommen, späterhin noch mehrere Städte und Schlösser hinzugekauft, so daß die Oberpfalz fast ganz zu Böhmen gezogen, mit böhmischem Gelde bezahlt und daher auch die „böhmische Pfalz" zubenannt worden ist. Der Kaiser setzte einen Landvogt darüber, der vermuthlich in Eger residirte. Im Jahre 1370 bekleidete diese Würde der Kämmerer des Kaisers, Peter von Wartenberg, in Karolinischen Urkunden Capitaneus terrarum nostrarum Bavariae geheißen. Später (1397) kommt Bořiwoy von Swinar als supremus Bavariae et Chebiae — d. i. des Egerlandes — Capitaneus vor, derselbe, der schon 1389 zu Regensburg die Rechte einiger Juden vertrat. In Franken waren die Erwerbungen Karls IV. gleichfalls sehr zahlreich, da auch hier ein böhmischer Landeshauptmann, wahrscheinlich von Sulzbach aus, die Regierung leitete. Im Jahre 1370 war Borsso von Riesenburg „Capitaneus terrarum nostrarum Franconiae"; nur war diese Provinz ungleich mehr von geistlichen und weltlichen Gütern durchbrochen, die zu Bayern gehörten.

VII. Luxemburg — Grafschaft und seit 1354 Herzogthum, von König Johann 1340 der böhmischen Hauptlinie entzogen, von Karl IV. aber zuerst (1366) durch Erbverbrüderung, dann 1378, durch Testament des kinderlosen Herzogs Wenzel, derselben wiedergesichert — kam nach des Erblassers Tode (1383), wiewol ohne die Nebenlande Baar, Limburg und Brabant, an König Wenzel IV., 1397 pfandweise an Jodok, 1406, durch den Gemal der Tochter Herzog Johanns von Görlitz, an das burgundische Haus. König Wenzel und Jodok hatten das Land herkömmlich durch Seneschalle verwalten lassen.

Regenten- und Datenfolge.	Reihe der Erzbischöfe.
1378. **35.** **Wenzel der Vierte**, Sohn Karls IV., geb. 26. Febr. zu Nürnberg und getauft in der Sebalduskirche daselbst 11. April 1361, Titular-Markgraf von Brandenburg 1363, gekrönt zum König v. Böhmen als Kind den 15. Juni 1364, erwählt zum röm. König zu Frankfurt 10. Juni und gekrönt zu Aachen 6. Juli 1376; belehnt seinen Vetter Jodok (Jost) mit Mähren 9. Jan. 1377, tritt die Mark Brandenburg seinem Bruder Sigmund ab 1378; nimmt das heimgefallene Herzogthum Luxemburg persönlich in Besitz Juli 1384, errichtet 1388 einen Hausvertrag, womit die Mark und Kur Brandenburg auf den Markgrafen Jodok von Mähren überging und diesem auch Luxemburg zufallen sollte; geht mit dem Gedanken um, die römische Krone niederzulegen 1389 und gleichwol wieder den Römerzug anzutreten 1390 und 1393, lässt den Generalvikar, Johann von Pomuk, wegen seiner Anhänglichkeit an den Erzbischof Jenczenstein foltern und ersäufen 20. März 1393, veranlaßt durch seine Regierungsweise die Bildung eines gegen ihn gerichteten böhmischen Adelsbundes 5. Mai 1394, welchem Markgraf Jodok beitritt — wird von den verbündeten Baronen gefangen genommen zu Königshof 8. Mai 1394, bestätigt während seiner Haft in der Prager Burg den Jodok als Starosta des Königreichs Böhmen 10. Juni, nach Burg Wildberg in Oesterreich in Gewahrsam gebracht 5. Juli, durch seinen jüngsten Bruder, Johann v. Görlitz, freigemacht 1. Aug. und in Pisek zu Zugeständnissen verhalten 25. Aug. 1394; gibt den Forderungen des 10. Jan. 1395 erweiterten Adelsbundes nur halb und halb nach und weckt neue Unruhen Mai 1395, erhebt den Johann Galeazzo Visconti zum Herzog von Mailand 11. Mai 1395; ernennt Herzog Johann v. Görlitz zum obersten Hauptmann des Königreichs 10. Aug. 1395, entsetzt ihn wieder Febr. 1396; lässt durch K. Sigmund v. Ungarn einen Schiedspruch im Sinne des Adelsbundes vermitteln 2. Apr. 1396, was jedoch neue Gährungen erzeugt und den König zur übereilten Verhaftung der Häupter des Adelsbundes (auch Jodoks) verleitet 31. Mai 1396; sanktionirt den auf Karlstein 11. Juni 1397 geschehenen Mord mehrerer seiner Günstlinge 13. Juli desselben Jahres; bestellt für die Zeit seiner deutschen Reise den Markgrafen Prokop v. Mähren zum Gubernator in Böhmen und kämpft mit den ersten Umtrieben in Deutschland Aug. 1397, hat wegen der Kircheneinheit eine Zusammenkunft mit dem König v. Frankreich zu Reims 23. März 1398; erkrankt Dez. 1398, gerade als blutige Wirren (gegen Prokop) im Lande ausbrechen, die April bis Sept. 1400 erneuert werden; wird von den rheinischen Kurfürsten im Einvernehmen des Papstes Bonifaz IX. abgesetzt zu Lahnstein 20. Aug. 1400 und erhält andern Tages einen Gegenkönig in der Person des Pfalzgrafen Ruprecht, worüber das ganze böhmisch-luxemburgische Haus in das traurigste Mißverständniß geräth; führt Krieg gegen Ruprecht Okt. 1400	3. **Johann von Jenczenstein** (Jenstein), Brudersohn Oczko's von Wlaschim, Bischof von Meißen bis 1379, nach Erzbischof Oczko's Resignation als dessen Nachfolger investirt März 1379, fungirt als Reichs- und böhmischer Oberstkanzler 1380, zerfällt als solcher mit dem König Juni 1384, konsekrirt den Chors des neuen Prager St. Veitsdomes 1. Okt. 1385, flüchtet vor der Wuth des Königs und erhebt vergeblich zu Rom Klage gegen ihn 1393, resignirt 2. April 1396 den erzbischöflichen Stuhl und geht heimlich nach Rom, wo er den Titel eines Patriarchen von Alexandrien erlangt; † daselbst 17. Juni 1400. 4. **Wolfram von Skworecz** (Schwestersohn des Vorigen), Propst zu St. Apollinar und gewesener Kanzler des Herzogs Johann v. Görlitz, approbirt in Rom als Erzbischof 5. März und inthronisirt 2. Juli 1396, † 2. Mai 1402. 5. **Nikolaus Puchnik**, Offizial des Prager Consistoriums 1393, erleidet als solcher die Tortur, gewinnt aber des Königs Gnade wieder und wird Erzbischof 1402, stirbt indeß noch vor Anlangung der päpstlichen Confirmation 19. Sept. 1402. 6. **Zbynko Zajicz von Hasenburg**, Propst zu Melnik bis 1403, zum Erzbischof erwählt 7. Okt. desselben Jahres, schreitet gegen den Wiklefismus und öffentlich gegen Huß ein Juli 1408, tritt zu Papst Alexander V. über 2. Sept. 1409, lässt im Bischofshofe die Schriften Wiklefs verbrennen 16. Juli und spricht über Huß

bis Juni — und gegen die mit den böhmischen Baronen verbündeten Meißner Juli bis Aug. 1401; schickt sich, als Ruprecht in Italien unterliegt, zum Römerzuge an und wirft sich seinem Bruder Sigmund in die Arme (4. Febr.), welcher ihn aber sofort mit Zuthun des Adelsbundes verhaftet (6. März) und sammt dem Markgrafen Prokop gefangen nach Wien wegführt Juni 1402; Wenzel entweicht von da 11. Nov. 1403, wechselt sein Regierungssystem und führt Krieg mit Sigmund 1404, stellt die Ruhe im Innern her 1405, macht vergeblich seine röm. Königswürde geltend, während er Böhmen gegen die Kirchenspaltung neutral erhält 1406—1408, entscheidet den Streit um die drei Stimmen an der Prager Hochschule zu Gunsten der böhmischen Nation 18. Jan. 1409, infolge dessen die deutschen Professoren und Studenten auswandern; beschickt das Conzil zu Pisa 25. März 1409, wendet sich von dem Erzbischof und Domkapitel ab und legt gegen Hussens Bann und Ladung vor die Curie Widerspruch ein 30. Sept. 1410; erhält zwei neue Gegenkönige in Deutschland: Sigmund 20. Sept. und Jodok 1. Okt. 1410; nimmt nach Jodoks Tode das der Krone heimgefallene Mähren in Besitz 16. Febr. und beurkundet die Untrennbarkeit der Niederlausitz von Böhmen 22. Febr. 1411; söhnt sich mit Sigmund und der Geistlichkeit aus Juni 1411, restaurirt mit Strenge das Altstädter Rathskollegium 21. Okt. 1413, sieht einen hussitischen und einen katholischen Herrenbund entstehen 5. Sept. und 1. Okt. 1415, geräth bei dem Conzil selbst in den zeitweiligen Verdacht des Hussitismus — ertheilt Sigmund Vollmachten wegen des erledigten Luxemburgs 2c. 13. Juli 1416, benimmt sich nach Beendigung des Kirchenschisma passiv hinsichtlich der ihm zugemutheten „Ausrottung der böhmischen Ketzerei" 1418—1419, beginnt aber endlich doch eine Reaktion gegen die Hussiten Febr. 1419, wodurch Aufläufe entstehen und (22. Juli) die erste Volksversammlung am Berge „Tabor" veranlaßt wird, weiterhin der Fenstersturz der Neustädter Rathsherren Statt findet 30. Juli 1419 und selbst der Tod des Königs (16. August 1419) beschleunigt worden zu sein scheint. Erste Gemalin: Johanna, Tochter Herzogs Albrecht v. Bayern und Grafen von Holland, verlobt 29. Sept. 1370, vermält 1376, † 31. Dez. 1386. Zweite Gemalin: Sophie (v. Euphemia), Tochter Johanns Herzog v. Bayern, vermält 2. Mai 1392, gekrönt in Prag 15. März 1400, † 26. Sept. 1425.

und dessen Anhänger den Kirchenbann aus 18. Juli 1410; † in Preßburg 28. Sept. 1411.

7. Albik von Uniczow, Mag., Leibarzt des Königs 1398, als Erzbischof von Papst Johann XXIII. bestätigt 25. Jan. 1412; kümmert sich nicht sonderlich um den Kirchenstreit, publizirt die päpstlichen Kreuz- und Ablaßbullen Mai 1412, mißfällt sich in seiner Stellung und cedirt, als Prag von Cardinal Peter de Angelis mit dem Interdikt belegt wird, den erzbischöflichen Stuhl seinem Suffragan, Konrad, Okt. 1412, führt fortan den Titel eines Erzbischofs von Cäsarea und Commandators der Wyssehrader Propstei, † in Ungarn 1427.

8. Konrad von Vechta, gebürtig aus Westphalen, Hof- und Landesbeamter 1403—1412, schon 1395 Bischof von Werden, 1408 Bischof zu Olmütz, Administrator des Prager Erzbisthums 1412—1413, als Erzbischof von Prag installirt 17. Juli 1413, geräth bei den über Hussens Tod ausgebrochenen Tumulten in Lebensgefahr 1415, muß von Seiten des Domkapitels ein neuerliches Interdikt über Prag verhängen sehen 1. Nov. 1415, das mehrere Jahre währt; erklärt sich 21. Apr. 1421 für die Prager Artikel, übergibt dem hussitischen Consistorium das erzbischöfliche Insiegel und läßt das Erzstift fahren, wird aber infolge dessen 2. Jan. 1426 mit dem päpstlichen Bann belegt; † zu Raudnitz 25. Dez. 1431.

1421—1561 Sedisvacanz.

Hussitenzeit.

Huß und Hieronymus.

Johann Huß, geb. 1369 in Hussinecz unfern Winterberg, 1393 Baccalar, 1396 Magister, 1401 Dekan, 1402—1403 der vereinigten drei Fakultäten an der Universität Rektor, czechischer Prediger an der Kapelle Bethlehem seit 14. März 1402, auch Beichtiger der Königin Sophie — lernt Wiklefs Schriften von aus Oxford rückkehrenden böhmischen Studenten kennen 1382, wird in mehreren Punkten Wiklefs Anhänger, in der Abendmalslehre aber sein entschiedener Gegner; stimmt in der Versammlung der ersten Prager Magister (28. Mai 1403) für Verwerfung gewisser Wiklefischen Artikel; predigt freisinnig schon 1404 und bei der Synode vom 23. Okt. 1405 bereits auch gegen die Geistlichkeit, so wie 1407 gegen die Stola; kommt in Differenzen mit dem Erzbischof Zbynko, welcher Wiklefs Schriften requirirt, und wird von dem Prager Clerus verklagt Juli bis Aug. 1410; beginnt gleichzeitig gegen die Ausländer an der Universität wegen der drei Stimmen zu agitiren und veranlaßt 1409 den ihn mit Freude erfüllenden Auszug der Deutschen aus Prag; in Rom wird eine geheime Procedur gegen Huß eingeleitet und es wird ihm das Predigen eingestellt 1410; der Erzbischof, welcher die Verbrennung der Schriften Wiklefs dekretirt, belegt Huß mit dem Kirchenbann (19. Juli 1410), welchen dieser jedoch ignorirt; Huß soll sich vor den Papst stellen, er fertigt jedoch drei Prokuratoren dahin ab Sept. 1410; auch der Cardinal Odo de Colonna thut Huß in den Kirchenbann (Febr. 1411), welcher aber wieder nicht vollzogen wird; erst jetzt fasst Huß Reformationspläne und kündigt der kirchlichen Auktorität den Gehorsam 1412, worüber mehrere Anhänger von ihm abfallen; Huß eifert gegen die Ablaßbullen und provocirt dadurch einen Aufstand 10.—11. Juli 1412; die theologische Fakultät schreitet dagegen ein, neue Anklagen gegen Huß, Wiederholung des Kirchenbannes, ganz Prag (bis 26. Febr. 1419) unter'm Interdikt — auf königliches Gebot muß Huß noch vor Advent 1412 die Stadt verlassen; er kehrt 21. Juni 1413 zurück, lehrt wieder und verwickelt die Universität mit in seinen Prozeß; agitirt auf dem Lande 1414, bricht aber 11. Okt. desselben Jahres nach Constanz zum Kirchenrathe auf; er gelangt nach Constanz 3. Nov., wird 28. Nov. verhaftet und 6. Dez. zu den Dominikanern gebracht; kommt in den Kerker zu Gottlieben 24. März 1415, besteht sein erstes Verhör 5. Juni, sein zweites 7. Juni, sein drittes (letztes und ordentliches) 8. Juni; am 21. Juni ist sein Schicksal entschieden, der 6. Juli 1415 ist der Tag seines Martyriums.

Hieronymus von Prag, aus einer adeligen Familie entsprossen, studirt in Oxford, wird 1398 Baccalar der Künste und 1407 Magister zu Prag; macht eine Reise bis Palästina und tritt als der feurigste Anhänger Hussens unumwunden auf 1410, kompromittirt sich bei dem Ablaßtumulte 10. Juli 1412, macht in Ungarn, Wien, Polen und Rußland reformatorische Umtriebe 1413, heftet zu Constanz 4. April 1415 Herausforderungen gegen das Conzil an die Rathhaus- und Kirchenthüren an, infolge deren er 23. Mai eingeliefert wird; leistet wegen des ihm angeschuldeten Wiklefismus öffentlichen Widerruf 10. und 23. Sept. 1415, wird aber gleichwol als Ketzer verbrannt zu Constanz 30. Mai 1416.

Hussitenkrieg.

(Nach Palacký).

Gleich nach Hussens Hinrichtung bilden sich kirchliche Partheiungen, die in Prag von Aufständen begleitet sind; auf dem großen Landtage vom 2. Sept. 1415 erlassen die böhmischen und mährischen Herren einen drohenden Brief an das Conzil; 5. Sept. kommt ein hussitischer Herrenbund zu Stande; die religiöse Bewegung ist nicht mehr zu dämmen; die Partheien spalten sich, als die Universität (10. März 1417) die utraqui-

stische Communion genehmigt, in Kalixtiner (Prager) und in Taboriten; König Wenzel sucht den Hussitismus einzuschränken Febr. 1419; innere Unruhen beginnen Juni 1419, es treten als Volksführer auf: Nikolaus von Pistna auf Huß und Prachatitz und Johann Žižka von Trocznow; Volksversammlung von 42000 Personen am Tabor (einem Berge irgendwo zwischen Tabor, Bernartitz und Bechin) 22. Juli 1419, Fenstersturz der Neustädter Rathsherren 30. Juli 1419 — Tod König Wenzels 16. August 1419.

Vorspiele des Hussitenkrieges. Nach K. Wenzels Tode brechen die ersten Gewaltthätigkeiten gegen Geistlichkeit und Klöster aus 17. Aug. 1419 in Prag, 20. Aug. in Pisek; König Sigmund von Ungarn, als Thronerbe, erklärt die Königin-Witwe, Sophie, zur Regentin des Königreichs an seiner Statt, wobei Čenìek von Wartenberg an die Spitze des Regierungsrathes tritt; allgemeiner Landtag der böhmischen Stände Okt. 1419; die Katholischen (darunter alle Deutschen) bleiben die Stütze des Königs, die Hussiten, Hauptparthei im ganzen Lande, nehmen eine schwankende Stellung gegen Sigmund ein, die Taboriten und ihre Nebensekten verfolgen die Richtung der Republik. Am 6. Okt. 1419 schließt der Prager Magistrat mit der Regentschaft, einigen Prälaten, Herren, Rittern, Städten und Gemeinden einen Waffenbund; die Königin-Regentin untersagt die Volksversammlungen und setzt Prag in Vertheidigungszustand; Žižka überrumpelt mit den Neustädtern den Wyssehrad 25. Okt. 1419; blutiger Conflikt des Landvolks bei Knin 4. Nov., Straßenkämpfe in Prag, Verheerung der Kleinseite 4.—9. Nov. — Žižka nach Pilsen; die Kuttenberger fangen an zu reagiren; die Prager, auf dem Landtage zu Brünn (29. Dez.) von K. Sigmund verwarnt, werden über ihre Lage stutzig; Gründung der Stadt oder vielmehr des Hauptlagers Tabor durch die schwärmerische Parthei Žižka's (die „Brüder"), und Organisirung einer förmlichen Regierung daselbst nach der Schlacht bei Sudomierz (25. März 1420); die Kreuzbulle gegen die Hussiten (17. März) in Breslau verkündigt — der Aufstand in Böhmen verbreitet sich, die Prager rüsten von Neuem, Čenìek v. Wartenberg tritt zur Volkspartei über und erlässt ein Manifest gegen den König (20. Apr.); Beginn der systematischen Kirchen- und Klösterstürmung durch die Taboriten (23. April ff.), Aufruhr in Prag (7.—8. Mai), fruchtlose Unterhandlungen mit dem König in Kuttenberg 12. Mai 1420.

Erster Kreuzzug gegen die Hussiten. Die Städte Prag, Tabor, Saaz, Laun, Schlan, Klattau, Pisek stehen unerschüttert gegen die Königspartei. Žižka zieht nach Prag (20. Mai), K. Sigmund im Herzen Böhmens, Laun und Schlan den Hussiten, Königgrätz den Königlichen verloren; das Kreuzheer (100.000 Mann) vor Prag, dessen Belagerung 30. Juni beginnt; Schlacht auf dem Žižkaberge 14. Juli, die Hussiten behaupten den Sieg; die vier Prager Artikel (Kern der hussitischen Lehre) 1. Aug. promulgirt; nach Abzug des Kreuzheeres bleibt Sigmund im Besitz des Prager Schlosses und lässt sich (28. Juli) im Veitsdome als König von Böhmen krönen, worauf er zur Verpfändung vieler königlichen und kirchlichen Kleinode und Güter schreitet; die Taboriten verlassen Prag (22. Aug.), die Prager nehmen den Wyssehrad ein (15. Sept.) und liefern daselbst den Königlichen (1. Nov.) eine siegreiche Schlacht, wobei ganz Wyssehrad zu Grunde geht; Žižka macht Eroberungen im Süden Böhmens.

Prags Hegemonie; zweiter Kreuzzug. Die oberste Gewalt im Lande fällt der Stadt Prag zu, welche ein offenes Schreiben an die Böhmen erlässt (5. Nov. 1420) und die Verfassungsform einer theokratischen Republik annimmt. Einzelne (demagogische) Priester beherrschen die große „Gemeinde", die Prager Magister verfallen in dogmatische Streitigkeiten mit den Taboriten (z. B. 10. Dez. in Zmrzliks Hause), ein Gemeindegesetz führt die Censur daselbst ein. Nikolaus von Huß † 24. Dez. zu Prag. Ortsweise Kämpfe der „Horebitenbrüder" und anderer hussitischen Stadt- und Landgemeinden, Žižka mit den Taboriten und (zum erstenmal auch) den Pragern verdrängt den König

aus Böhmen (6. März 1421), belagert Pilsen, erobert Kommotau (14. März), Beraun (1. Apr.), Böhmischbrod (17. Apr.), Kauřim (20. Apr.), worauf sich Melnik, Kuttenberg, Chrudim, Leitomischl, Polička, Jaroměř, Königgrätz, endlich (22. Mai) Leitmeritz freiwillig ergeben. Großer Landtag zu Časlau (3. Juni 1421), dessen Beschlüsse auf Herstellung der geistlichen Ordnung abzielen und die in kirchlicher Hinsicht durch die Prager Synode vom 7. Juli ergänzt werden sollten. Die Secten der Pikarden (Leugner der Transsubstantiation) und Adamiten (communistische Schwärmer) u. mit Schwert und Feuer verfolgt. Aufstände gegen das „hussitische Regiment" (23. Apr. und 24. Juni); darauf ziehen die Schlesier in Böhmen ein und die Hussiten erleiden (5. Aug.) bei Brüx, wo zumal Meißner mitfochten, die erste große Niederlage. Žižka erblindet gänzlich. — Als Vorhut des 200,000 Mann starken (zweiten) Kreuzheeres erscheinen Meißner vor Kommotau, Kaaden und Brüx; Saaz wird (19. Sept.) mit ganzer Macht belagert, aber die Belagerer fliehen (2. Okt.) und der Kreuzzug mißlingt; Sigmund verbindet sich durch ein Bündniß mit Oesterreich (Sept. 1421). Anfänge des in der hussitischen Partei sich entwickelnden Gegensatzes zwischen der Kelchpartei und der Demokratie in Böhmen. Die Mähren schwören auf dem Brünner Landtage (1.—10. Nov.) die vier Prager Artikel ab; bei verwickelter Gefahr wird Žižka aus dem Pilsener Kreise herbeigerufen und zieht (1. Dez.) als Triumphator in Prag ein. Kuttenberg wird später Mittelpunkt des Kampfes; K. Sigmund bei Deutschbrod auf's Haupt geschlagen (8.—10. Jan. 1422); Umwälzung in Prag zu Gunsten der Rathspartei, bewirkt des Priesters Johann's von Selau Hinrichtung (9. März 1422).

Žižka reißt die Hegemonie an sich; dritter Kreuzzug (Spaltung der utraquistischen Zersplitterung und Kämpfe im Innern). Entgegensatz zwischen Žižka und den Taboriten, welche schon in socialistischer Weise Besitz- und Familiengemeinschaft einführten. Die Prager und die utraquistischen böhmischen Barone „postuliren" den litthauischen Prinzen Korybut zum König von Böhmen, der jedoch nur als Landesverweser in Prag anlangt (16. Mai 1422) und als solcher auch von Žižka (11. Juni) anerkannt wird. Erfolglose Belagerung der Feste Karlstein, die (8. Nov.) mit einem einjährigen Waffenstillstande endet; das (dritte) Kreuzheer in Böhmen (13. Okt.), das sich aber alsbald auflöst; Korybut muß die Polen aus Böhmen zurückberufen (Ende Dez. 1422). Innere Kämpfe. Schlacht bei Hořic (20. Apr. 1423); [illegible] Versammlung (24. Juni). Hussitische Invasion in Mähren (Mitte Juli), Žižka's Zug nach Oesterreich und Ungarn. Landtag von allen Ständen und Parteien zu Prag (16. Okt.), die Herzog Albrecht Markgraf von Mähren anerkennen. Žižka's siegreichstes Jahr bricht an. Schlacht bei Maleschau 7. Juni 1424. Prinz Korybut zum zweitenmal in Prag (29. Juni). Letzter Zug Žižka's nach Mähren; Žižka † vor der Burg Přibislav 11. Okt. 1424 an der Pest — von welcher Zeit an sich seine Anhänger als „Waisen" bezeichnen.

Korybuts Hinwirken zur Beruhigung Böhmens; vergebliche Unterhandlungen. Trennung der Taboriten und Waisen, die Herrschaftspartei geht in den übrigen von selbst auf (1425). Die Taboriten und Waisen machen in Böhmen Eroberungen, schließen jedoch (18. Okt.) mit den Pragern und ihrer Korybutischen Union Frieden. Procop der Große wird Oberfeldherr der Taboriten und Waisen (1426), seinen großen Sieg bei Aussig (16. Juni) und anderwärts. Die Kelchner entzweien sich; Johann von Rokycan tritt als Parteiführer auf. Prinz Korybut, der heimlich mit dem Papst unterhandelt, wird in Haft genommen (17. April 1427), sein Gefolge muß Böhmen verlassen. (Korybut wird 9. Sept. 1427 über die Grenze geführt).

Prokop der Große bewirkt den Übergang zur Offensive; vierter Kreuzzug. „Der Hauptcharakter und Inhalt des neuen Abschnitts der Hussitengeschichte besteht darin, daß nach Korybuts

Entfernung die Prager und der Adel die Oberherrschaft wieder der äußersten Parthei abtraten, den Taboriten nemlich und Waisen, di. in die umliegenden Länder zerstörend einzufallen begannen, nicht um daselbst zu herrschen, sondern um die Gegenparthei zum Vertrage auf Grundlage der Gleichheit zu zwingen und mit fremder Beute die Noth daheim zu decken. Zu diesen Feldzügen in's Ausland gesellt sich in der Heimath die Belagerung einzelner Burgen der königlichen Parthei, damit sie nicht hinderlich wären." Erster Hussitenzug in die Lausitz und nach Schlesien (Mai—Juni 1427). Das (vierte) Kreuzheer in Böhmen, Mies vergeblich belagert (23. Juli bis 2. Aug.), Flucht des Kreuzheeres von Tachau (4. Aug.); Reichstagsbeschluß über die Hussitensteuer (3. Dez.). Heerzug der Hussiten nach Ungarn und Schlesien, neue Einfälle in Oesterreich und Bayern (März—Juli 1428). Prokop unterhandelt mit K. Sigmund in Preßburg (4. bis 9. Apr. 1429). Die Jungfrau von Orleans sendet den Hussiten einen Fehdebrief dd. 23. März 1430 (?). Hussitische Heerzüge in die Lausitz, nach Meißen, dem Voigtlande, nach Franken und Bayern (Okt. 1429 bis Febr. 1430).

Entscheidung; fünfter und letzter Kreuzzug. „Die böhmischen Angelegenheiten werden (für Rom) das erste, wichtigste und leitende Ereigniß in Europa." Fortdauernde hussitische Kreuz- und Querzüge. Auf dem Nürnberger Reichstage (9. Febr. 1431) ein neuer Kriegszug gegen die Hussiten berathen. Berufung des Conzils zu Basel (4. März) zur Austilgung des Hussitenthums. Verhandlungen der Böhmen in Krakau (18. März bis 2. Apr.), die ohne Erfolg bleiben. Versöhnung der Taboriten und Waisen zu Kuttenberg; Organisirung einer Landesregentschaft für Böhmen zu Prag (1. Mai); Prokop der Große Diktator. Der zu Eger (24. Mai) angebahnte Vergleich mit dem König mißlingt. Manifest des Cardinallegaten Julian Cesarini an die Böhmen (5. Juli). Das (fünfte) Kreuzheer gegen die Hussiten (130.000 Mann) bricht in Böhmen ein (1. Aug.), wird aber (14. Aug. 1431) bei Taus gänzlich geschlagen. Siegreich geht der geheiligte Kelch aus dem elfjährigen Kampfe hervor. [Bis hieher Palacky's Geschichte].

Eröffnung der Baseler Kirchenversamlung 14. Dez. 1431; die ersten böhmischen Bevollmächtigten erscheinen 7. Mai 1432, die eigentliche Gesandtschaft der Böhmen zieht 6. Jan. 1433 in Basel ein; am 3. Nov. 1433 erfolgt der Abschluß der „Compaktate" (Sanktionirung des Kelches im Abendmahl). Die Taboriten und Waisen verweigern gleichwol der Kirche den Gehorsam, eröffnen den Krieg mit neuer Wuth; allein in einem Vernichtungskampfe bei Lipan (30. Mai 1434), wo beide Prokope fallen, wird das taboritische Heer aufgerieben — die „Böhmen waren durch Böhmen (nemlich die Taboriten und Waisen durch die Compaktatisten und Katholiken) besiegt", der vierzehnjährige (nach Palacky sechzehnjährige) blutige Hussitenkrieg hatte hiemit sein Ende erreicht. Aufhebung des über die Böhmen verhängten Kirchenbannes, Huldigung der Stände und Uibergabe des Reichs an K. Sigmund 23. August 1436.

1419. **36.** Sigmund (jüngerer Sohn Karls IV., Stiefbruder Wenzels), geb. 14. Febr. 1368, seit 1378 Markgraf von Brandenburg, seit 1382 Kronprätendent der Königreiche Polen und Ungarn; sucht Ungarn mit den Waffen zu behaupten 1385—1386, empfängt die ungarische Krone St. Stephans zu Stuhlweißenburg 31. März 1387 (während Polen an die Jagellonen gelangt); tritt die Mark und Kur Brandenburg dem Markgrafen Jodok von Mähren ab 1388; schließt ein treuloses Bündniß mit Markgraf Jodok, Herzog Albrecht v. Oesterreich und Markgraf Wilhelm von Meißen (gegen Wenzel IV.) zu Znaim 18. Dez. 1393; vermittelt zwischen K. Wenzel und dem böhmischen Adelsbunde März und April 1396, zerfällt mit Wenzel Okt. 1400 (von den ungarischen Magnaten verhaftet 28. Apr. bis Sept. 1401), wird Reichsverweser in Böhmen 4. Febr. 1402, nimmt König Wenzel gefangen 6. März, überzieht die Böhmen mit Krieg Dez. 1402, nimmt Kuttenberg ein (Neujahr 1403), führt Krieg gegen K. Wenzel Juni bis Aug. 1404; wird (gegen den Markgrafen Jodok) zum röm. König gewählt zu Frankfurt 20. Sept. 1410 und (nach Jodoks Tode) 21. Juli 1411 abermals, fertigt für Huß den vielbesprochenen Geleitsbrief aus zu Speier 18. Okt. 1414, gekrönt zu Aachen 8. Nov. 1414, bringt das Konstanzer

Kirchen-Concil glücklich zu Stande, verläßt jedoch Constanz Ende 1414; beschwichtigt die über Papst Johanns XXIII. Flucht ausgebrochene Gährung in Constanz 21. März 1415, trägt ohne Wenzels Zustimmung die brandenburgische Kurwürde an den Burggrafen Friedrich v. Nürnberg über 30. Apr. 1415 (?), stimmt für Hussens Verurtheilung [illegible] 8. Jun. [illegible] 6. Juli, reist von Constanz ab 21. Juli 1415, vermittelt den [illegible] Frieden [illegible] dem Concil [illegible] Ende 1415, reist 1416 in Frankreich und England, erläßt ein Manifest an K. Wenzel wegen dessen [illegible] Verhalten gegen die Landherren und Ketzereien in Böhmen 4. Dez. 1415 — wird 16. Aug. 1419 Thronerbe in Böhmen, doch wird sein Regierungsantritt durch den (vorgeschilderten) Hussitenkrieg bis 1436 hinausgeschoben. Sigmund setzt gleich nach Wenzels Tode eine vorläufige Landesregentschaft unter der Königin-Wittwe Sophie in Böhmen ein; erscheint auf dem Landtage zu Brünn 25. Dez. 1419, wo er die Böhmen zur Unterwerfung und Treue auffordert, hält sich Jan. bis Apr. 1420 auf dem Reichstage zu Breslau auf, wo er Reichshilfe gegen die Hussiten ausschreibt; rückt hierauf in Böhmen ein und verhandelt fruchtlos zu Kuttenberg Mai 1420, bezieht das Prager Schloß, läßt sich daselbst durch den Erzbischof Konrad krönen 28. Juli 1420 und empfängt (von der königlichen Parthei) die Huldigung, bemerkt aber jetzt, daß die Böhmen sich einen andern König (nemlich in Polen) suchen — geht sich nach Mähren zurück März 1421, betreibt auf dem Nürnberger Reichstage einen neuen Kreuzzug 13. April, geht mit Herz. Albrecht von Oesterreich ein Waffenbündniß gegen die Hussiten ein zu Preßburg 28. Sept., zieht zu Böhmen 1.—10. Nov. 1421 und erleidet Anfangs 1422 schwere Niederlagen in Böhmen, worauf zu Nürnberg (25. Juli) der neue Kreuzzug angeordnet wird. Sigmund sucht sich zu verstärken durch Bündnisse mit Polen und Lithauen 21. März 1423, gibt die ganze Markgrafschaft Mähren seinem Schwiegersohne Albrecht zu Lehen 4. Okt. 1423, unterhandelt mit den Hussiten Okt. 1424, schließt mit Albrecht und dem Kurfürsten Friedrich v. Sachsen das engste Schutz- und Trutzbündniß gegen sie zu [illegible] 25. Juli 1425, erkrankt in Ungarn gerade während des Nürnberger Reichstages Mai 1426, hält sich der Türken halber 1427—1428 in den Donaufürstenthümern auf, dann zu Preßburg, wo abermals (März und April 1429) ergebnislos verhandelt und (5.—25. Dez.) ein Landtag abgehalten wird; neuer Reichstag zu Nürnberg wegen der Hussiten 14. Sept. 1430; die Böhmen rüsten sich abermals zum gewaltigen Kriege. Sigmund ist zu Nürnberg 9. Febr., zu Eger 21.—29. Mai, gibt nach der Niederlage des letzten Kreuzheeres bei Tauß (14. Aug. 1431) die Hoffnung auf Bezwingung des Hussitenthums durch die Waffen für immer auf und geht, alles Weitere dem Basler Concil anheimstellend, über die Alpen — empfängt die Krone der Lombardei zu Mailand 25. Nov. 1431, gekrönt als Kaiser zu Rom 31. Mai 1433; genehmigt die Wahl des Johann von Rokyczan zum calixtinischen Erzbischof 21. Sept. 1435, bestätigt die Basler Kompaktaten zu Iglau 2. und 5. Juli 1436 und hält (23. Aug.) seinen feierlichen Einzug in Prag — von welchem Tage sich also Sigmunds faktischer Regierungsantritt datirt; Sigmund † zu Znaym 9. Dez. 1437. Erste Gemalin: Maria, Tochter K. Ludwigs I. von Ungarn, verlobt 1380, gekrönt in Ungarn 17. Sept. 1382, vermält Okt. 1385, † 17. Mai 1392. Zweite Gemalin: Barbara, Tochter Hermanns Grafen v. Cilli, vermält 1408, in Ungarn 1419, † 11. Juli 1451. Erbtochter (zweiter Ehe): Elisabeth, Gemalin König Albrechts, vermält 1411, † 1442.

(Fortsetzung folgt.)

40.

Die Gründung des böhmischen Staates unter Boleslaw I.

Es möchte gewagt scheinen, die Entstehung des Reiches Böhmen an einen bestimmten Zeitpunkt und vollends an eine gewisse Jahreszahl zu knüpfen, da Staaten im Alterthum nicht, wie man sagt, aus dem Stegreif hervorzugehen pflegten. Allein Böhmen bietet in solcher Hinsicht eine besondere Erscheinung dar — wie wir gleich entwickeln werden.

Wir erinnern uns (oben S. 3. 59), daß neben den ersten christlichen Herzögen Prags im IX. und X. Jahrhundert noch andere Theilfürsten, wie einst in Polen, in Böhmen gewaltet haben. Von diesen ist uns der Luker oder Saazer Fürst Wlastislaw, der schon unter Neklan (Jahr 805) genannt wird, sogar namentlich bekannt.

„Die ehemalige Lage und Ausbreitung des Luker Fürstenthumes in Böhmen (heißt es bei Palacký I. 91) ist eben so schwer zu ermitteln, wie dessen Ursprung und Dauer; wahrscheinlich umfasste es den heutigen Saazer und andere angrenzende Theile des Rakonitzer und Leitmeritzer Kreises. Daß Wlastislaw ein Přemyslide war, ist nicht unwahrscheinlich.“

Ein anderer böhmischer Theilfürst, Slawitag, der an der Südgrenze in der Gegend der heutigen österreichischen Stadt Weitra regiert zu haben scheint, kommt bei dem Jahre 857 namentlich vor. Sein Fürstenthum mag noch unbedeutender, als das Luker, gewesen sein. Bis zu dieser Zeit aber machen sich bereits neun bis zehn Prager Fürsten oder Herzöge bemerklich, welche das Gebiet des mittleren Böhmens inne hatten.

Uiber die erste Entwickelung des Herrscherthumes im Lande besitzen wir nur mythische Nachrichten oder vielmehr Winke, und mehr verdunkelnd als aufklärend sind die vereinzelten Andeutungen des Cosmas und der auswärtigen Chronisten hierüber. Mit kühner Combination stellt Palacky Folgendes zusammen:

„Czech, der Erzvater der Böhmen, hatte das Land mit Waffengewalt erobert, und es daher als Beute unter seine Feldherren und sein Gefolge vertheilt. Ob er das ganze heutige Böhmen oder nur einen Theil desselben inne hatte, muß noch dahin gestellt bleiben. Gewiß ist jedoch, daß sowol unter Samo als unter Krok und Přemysl Land und Volk schon zu einem politischen Ganzen verbunden waren. Die uns von Cosmas überlieferte alte Sage setzt den Ursprung der herzoglichen Gewalt in Böhmen zunächst in die übernommene Ausübung der richterlichen. Worin indeß die herzogliche Gewalt in Böhmen vor der in dieser Hinsicht Epoche machenden Regierung Boleslaws I. bestand, welche Ausdehnung oder Grenzen sie hatte, ist wol nicht mehr zu bestimmen. Die deutschen Annalisten schildern uns die Herzoge der Böhmen keineswegs als Herren des Landes und des Volkes, sondern nur als die Vornehmsten im Volke, als die ersten unter den vielen kleinen Fürsten, die sie in allen slawischen Ländern wahrnahmen“ (Gesch. I. 159—162). „Fast in allen slawischen Ländern sah man, früher oder später, bei vermehrter Zahl der Nachkommen des regierenden Hauses, das Staatsgebiet durch das Paragium in

kleine Fürstenthümer zerfallen, deren Besitzer, die Theilfürsten, dem Großfürsten, als dem Aeltesten des Hauses, zu Treue und Gehorsam verpflichtet waren. Die Würde des Großfürsten wurde jedoch nicht immer nach Alter oder Erstgeburt vererbt. Schon in der ältesten Vorzeit Böhmens gab es einige Familien, welche sich durch größeren Grundbesitz und Einfluß im Lande auszeichneten, und gleichsam ein Mittelglied zwischen dem Landesfürsten und dem Volke bildeten. Ihr Vermögen und ihr Vorrang rührten vielleicht schon von der ersten Erwerbung des Landes her; auch ist es möglich, daß die Nachkommen der Theilfürsten zu ihnen gezählt wurden. Das gleichzeitige Ausland nannte sie bald reguli, bald duces, primores oder optimates." Palacky (a. a. O. 166) nennt sie Lechen (lechowé, lesi).

Von Anbeginn also gab es — unbeschadet der in Naturgrenzen geschlossenen volksthümlichen Einheit des Staates und Volkes — eine getheilte Gewalt in Böhmen, bis es dem Prager Fürstenthume gelang, sich den Vorrang vor den übrigen zu sichern. Eine solche Verfassung mußte jedoch infolge der Fehden im Inneren, dann infolge des Christenthumes und der Berührungen mit Deutschland von selbst immer unhaltbarer werden. Schon des ersten christlichen Prager Herzogs, Bořiwoy, Söhne: Spitignew I. und Wratislaw I. haben sich im Jahre 892 unter des deutschen Reiches Schutz begeben. Und als im Jahre 925 Deutschlands thatkräftiger König Heinrich I. (der „Finkler") mit einem großen Reichsheere vor Prag erschien, da legte ihm der fromme aber schwache Herzog Wenzel sein Reich zu Füßen und gelobte Tribut und Gehorsam, wie dies schon seine Vorgänger gethan. Denn es reicht die, unter Herzog Wenzel dem Ersten staatsrechtlich festgestellte, Zinsbarkeit Böhmens gegen das Reich *) factisch bis in die Zeit Karls des Großen (Jahr 807) zurück, obgleich nicht mehr angegeben werden kann, wie und wann eigentlich die erste Tributbarkeit begonnen habe. In der Theilungsurkunde über das deutsche Reich vom Jahre 817 heißt es deutlich: Hludovicus volumus ut habeat Bojoariam et Carentanos et Beheimos et Avares atque Sclavos ab orientali parte. Sodann erzählt Cosmas zufolge der Tradition: „Ein solches Gesetz bürdete uns des großen Karls Sohn Pipin (?) auf, daß wir den kaiserlichen Nachfolgern jährlich 120 ausgewählte Rinder und 500 Mark abführen müssen." Mögen diese Stellen bei dem Schweigen anderer gleichzeitigen Chronisten auch nicht entscheidend sein, so können sie doch nicht zu leeren Phrasen herabgewürdigt werden. Ist aber etwas Wahres daran, dann muß es Herzog Neklan gewesen sein, welcher zur Erhaltung der Ruhe diesen ersten mäßigen Tribut an die Karolinger gezahlt. Wie weit sich Neklans Nachfolger hiedurch gebunden fühlten, bleibt dahingestellt.

Herzog Wenzel hatte, war auch der Sieg im Allgemeinen auf deutscher Seite, mit Stadt und Gebiet von Prag (928) allzu voreilig gehuldigt;

*) „Die sichere, historisch bewiesene Zinsbarkeit der Böhmen an das Reich rührt erst vom Jahre 925 her und dauerte nicht über das XI. Jahrhundert herab." „Es ist auch keineswegs wahr, daß die Böhmen vor 890 die den Deutschen angelobte Treue stets unverbrüchlich gehalten hätten; denn von einer Angelobung derselben ist in der bisherigen Geschichte nirgends die Rede". Palacky Gesch. I. 104. 144.

als es geschehen, blieb er Kaiser Heinrichs getreuer Bundesgenosse bis zum Tode. Seine landesfürstliche Verwaltung war überhaupt eine verfehlte, so daß eine politische Katastrophe nothwendig darauf folgen musste. Freilich trug einerseits seine noch große Jugend — Wenzel war bei seinem Regierungsantritte etwa zwanzig, sein Bruder, Boleslaw, fünfzehn Jahre alt — anderseits sein durch Ludmila's Pietät und Dragomirs heidnische Ungeschlachtheit überreiztes religiöses Gefühl die Schuld davon. Oefter suchten ihn seine Räthe von kleinlichen Verrichtungen, wie Hostienbacken, Pressung des Kirchenweines ꝛc. abzulenken; ihm, dem Frömmsten seiner Zeit, hat jedoch nur der himmlische Lohn vorgeschwebt, den er namentlich auch als Sittenverbesserer, Heidenbekehrer und Kirchenstifter verdienen wollte. Wenzel führte in Böhmen gleichsam eine dritte Bekehrungsepoche herbei, welche, den Verhältnissen zu dem damaligen deutschen Reich und Kaiserhofe zufolge, vornehmlich sächsischen Missionspriestern Thor und Thür öffnete.

Wenzels Mutter, Dragomir, dem thatlosen Kirchendienste ohnehin abhold, brachte von der Ferne her Partheien gegen den Sohn zu Stande und stellte an die Spitze derselben ihren Zweitgebornen, Boleslaw, der vielleicht unbewusst ihre widernatürlichen Staatsplane begünstigen half. Die gesammten Umstände sind leider! durch den Schwulst und die rhetorische Verbrämung der Legendenschreiber unsicher gemacht. Doch scheinen Dragomirs politische Umtriebe seit 934 gewiß und ebenso die von ihr ausgehende Anzettelung einer Verschwörung gegen den Herzog, welche in Böhmen noch vor Heinrichs I. Tode, mithin im Jahre 935, ihr Haupt erhob. Ob Herzog Wenzel seinen Sturz anderweitig verschuldet, lässt sich nicht behaupten; und so diente wol Wenzels Unterwerfung unter das Reichsoberhaupt zum nächsten Anlaß, den für regierungsunfähig gehaltenen Herzog zu entthronen und hiedurch eine neue Lage der Dinge in Böhmen vorzubereiten.

Ein solcher Umwälzungsplan war kühn erdacht und wurde ganz eigenthümlich durchgeführt. Auf dem frommen Herzoge Wenzel lastete der Vorwurf, Böhmen ohne Noth seiner Unabhängigkeit *) beraubt zu haben; er sollte nun einem Nachfolger weichen, der das Band zwischen Böhmen und Deutschland wieder zerreiße. Hiezu war von Dragomir der hoffnungsvolle, obgleich gefühlsrohere und, gleich der Mutter, noch dem Heidenthume ergebene, Boleslaw (zur Zeit Herr der Bunzlauer Provinz), ausersehen. Die Geschichte von der Martyr des Herzogs Wenzel beschränkt sich auf die Thatsache, daß er am 28. September (nach alter Uiberlieferung) und wahrscheinlich im Jahre 935 **) zu Altbunzlau unter dem Schwerte einiger Meuterer fiel, an deren Spitze sein eigener Bruder, Boleslaw, stand. Mit Wenzels Entleibung verschwindet auch die dämonische Gestalt Dragomirs vom Schauplatze. Wenzels Märtyrerruf aber verbreitete sich, mit der Kunde von den auf seinem Grabe geschehenen Wundern, alsbald in die Fremde; ja Kaiser Otto II. selbst hat seine (uns theilweise zur Geschichtsquelle dienende) Legende abfassen lassen.

---

*) Auch wir sind natürlich der Ansicht, daß durch das Verhältniß zum deutschen Reiche Böhmens Souveränität jedenfalls unangetastet blieb.

**) Alte und neue Angaben schwanken hier zwischen den Jahren 929 und 936. In neuester Zeit wurde indeß das Jahr 935 als das wahre Jahr des Martyriums St. Wenzels ermittelt. Pertz Monumenta hist. Germ. Tom. IX. p. 33.

An die Martyr dieses zweiten christlichen Blutzeugen Böhmens (dem in gleicher Eigenschaft seine Großmutter, Ludmila, 827 vorangegangen) sind, wie gesagt, die unabsehbarsten politischen Folgen für das Land geknüpft. Wenzels Fall sollte nicht bloß einen zeitweiligen Thronwechsel, sondern eine förmliche Wiedergeburt des Reiches nach sich ziehen. Die böhmischen Theilfürsten und Landherren, von einem instinktartigen politischen Bewußtsein geleitet, schlossen sich wie Krystallbildungen dem Prager Herzoge, Boleslaw, als dem Mächtigsten unter ihnen an; mit vereinter Macht hofften sie das deutsche Joch abzuwerfen, das ihnen durch Wenzels Schwäche auferlegt worden. Fast ganz unblutig, fast ohne Krieg — nur ein Grenzhäuptling widersetzte sich, obgleich nicht ungestraft, dem Gesammtwillen — vielleicht auch durch Heirath, meist aber durch freiwillige Uibergabe, also gleichsam naturnothwendig, hatte sich aus der bisherigen Mehrheit unabhängiger Fürstenthümer ein einziges Staatsgebiet entwickelt. Böhmen ward, mitsammt der Nebenlandschaft Mähren, ein selbständiges Reich, ein Staat unter den übrigen Staaten des mittelalterlichen Europa's, dessen Epoche in das Jahr 936 fällt. Aus dem Untergange seiner ältesten Verfassung stieg zugleich die Ur-Dynastie der Přemysliden als die herrschende für die nächsten dreihundert und siebzig Jahre, glanzvoll hervor. Wenzel I. der „Heilige" starb als der letzte unter den Herzögen Prags; Boleslaw I. der „Grausame" eröffnet demnach als erster Herzog von Böhmen die Reihe der Gesammtherrscher des Reichs.

Gab also zunächst der angestammte Deutschenhaß der neuen böhmischen Monarchie ihr Dasein, so war die ganz Mitteleuropa beherrschende Furcht vor den Magyaren, welche so viele politischen Bündnisse weckte, das andere dabei einwirkende Element. Wie sehr gleichzeitig das in Böhmen noch junge Christenthum auf dem Spiele stand, da Boleslaw erst im Jahre 950 die Taufe nahm, braucht kaum gesagt zu werden. Aber das Uibergewicht Deutschlands war einmal da. Aus dem von K. Heinrich I. so leichten Kaufes errungenen Abhängigkeitsverhältnisse hat sich nemlich die sofortige Vereinigung Böhmens mit dem deutschen Reiche entwickelt, wie sie vor 1212 bestand.

Herzog Boleslaw I. faßte seine Stellung richtig auf; er zeigte sich des Thrones, den er mittelst einer Unthat erkauft, würdig durch kräftige Regierungsmaßregeln und hohe Feldherrengaben. Keine gesonderten Häuptlinge (reguli) standen dem nunmehrigen Alleinherrscher gegenüber, aber doch erniedrigte Vasallen, stets bereit, Boleslaws Oberhoheit auf das geringste Maß einzuschränken; und so bildete ein, aus den Trümmern der Theilfürstenthümer allmälich entblühender, Erbadel im Inneren eine Macht, welche von nun an fast in jedem Jahrhunderte den böhmischen Thron zum Schwanken brachte, und die der ganzen böhmischen Geschichte eine gewisse aristokratische Grundfärbung verleiht.

Mit Heinrichs des Finklers Tode sahen die Böhmen ihre Zinspflicht für erloschen an; aber noch in demselben Jahre (936) wurden sie von dem neuen deutschen Könige Otto I. mit den Waffen heimgesucht. Ermüdend wäre die Schilderung der größeren und kleineren Feldzüge, welche Boleslaws, durch volle vierzehn Jahre mit Otto fortgesetzter, Krieg nach und nach erfordert hat. Daß der Kampf nie ein entscheidendes Ergebniß lieferte, beweis't eben die Langwierigkeit desselben. Das Jahr 950 gab

endlich den Ausschlag. Otto lagerte vor den Mauern Prags und bedrängte den hier eingeschlossenen Prinzen Boleslaw so hart, daß selbst der Vater diesen von der Burg aus nicht mehr decken konnte und daher, um ihn und sich nicht aufzuopfern, es vorzog, sich (hier sind die Worte des Augenzeugen Widuchind von Wichtigkeit) der Majestät König Otto's zu unterwerfen. Also befahl Herzog Boleslaw, das Stadtthor zu öffnen und ging hinaus in das Lager der Deutschen. Beide feindlichen Häupter verständigten sich — unter andern auch darüber, daß Herzog Boleslaw sogleich die Taufe empfing. Der Tribut vom Jahre 928 trat neuerdings in Geltung, und Otto hatte von Stund an in der Person Boleslaws I. einen treuen Verbündeten.

Letzteres bewährte sich bald. Halb aus Raubsucht, halb auf Einladung der gegen Otto I. empörten deutschen Fürsten, erschienen im Jahre 955 die Magyaren in den süddeutschen Gauen. Ihre Zahl war größer als je, ihre Macht anscheinend unbesiegbar. Herzog Boleslaw fand Gelegenheit, tausend böhmische Reiter gegen sie abzusenden, welche theils unter die Deutschen sich einreihten, theils die Kriegswagen hüteten. Auf dem Lechfelde entbrannte (10. Aug.) eine Mordschlacht, wie sie die Ungarn noch nicht erlebt; Wenige von ihnen entgingen dem Racheschwerte. Auch der Anführer der ungarischen Nachhut, Namens Lehél, fiel den Böhmen in die Hände. Zu ferneren Eroberungen unfähig gemacht, setzten die Ungarn ihre Streifereien nur mehr noch im Kleinen fort. Dieser Antheil Boleslaws an der Bändigung der Magyaren ist so ziemlich auch das Letzte, was die dürftige Zeitgeschichte von ihm anmerkt.

Boleslaw I. hatte seine Hauptaufgabe: Böhmen von Deutschland unabhängig zu machen, nicht gelös't. Es geschah aus weiser Nachgiebigkeit; denn offenbar hätte ein hartnäckiger Widerstand gegen deutsche Hoheit nur mit einem Vertilgungskampfe geendigt, den die einheimischen Landsassen selbst nicht wünschen konnten. Ja, gerade die gegen Otto den Großen bestandenen vierzehn Kriegsjahre setzten Boleslaw I. als Staatsoberhaupt für immer fest und verschafften dem monarchischen Prinzip im Lande für alle Zukunft den Sieg.

Unter Boleslaws letzte Thaten gehört die — unbegreiflicher Weise von keinem gleichzeitigen Chronisten berührte — Mehrung seines Reiches, welche durch die große Niederlage der Ungarn ermöglicht oder doch begünstigt wurde. Nebst der Behauptung Mährens scheint nemlich Boleslaw schon damals Oberschlesien, Krakau und das Land nördlich der Karpathen bis zum San besessen zu haben. Ob er Alles mit dem Schwerte, oder durch Verträge, oder gegen Tributleistung erworben, wissen wir nicht.

Boleslaw I. starb am 15. Juli 967, nachdem er über dreißig Jahre mächtig gewaltet in einem Staate, der kaum erstanden, doch so hoch emporgediehen, wenn auch der deutschen Macht noch nicht gewachsen war. Böhmens ungeheuerer Länderumfang, den die Geschichte noch 973 bestätigt, erscheint freilich schon 999 wieder auf seine vorigen Grenzen zurückgeführt!

Man hat die Meinung geltend gemacht, daß die 4000 Mark Silber, welche Herzog Wratislaw (als König I.) im Jahre 1081 zu Kaiser Heinrichs IV. Zuge nach Italien vorgestreckt, für eine ewige Loszahlung von der alten böhmischen Tributpflicht angesehen und, seitdem Wratislaw den Königstitel erlangt (1086), der alte Tribut an das deutsche Reich

19*

nimmermehr gezahlt worden sei. Dieß ist allerdings möglich. Und so begnügen wir uns, dasjenige, was Palacký (Gesch. II, 1. 8—10) über Böhmens älteste Verhältnisse zum deutschen Reiche vorträgt, hier in Kürze beizusetzen.

„Die Böhmen geriethen in ein eigenthümliches Verhältniß zum Kaiserreiche, dessen Rechtsbedingungen weder durch eine Pragmatikalurkunde noch durch irgend ein Vorbild oder Beispiel erklärt werden. Von den deutschen Reichsfürsten unterschieden sich die Herrscher Böhmens wesentlich schon dadurch, daß sie von jeher im Besitze der Landeshoheit waren, welche jene erst nach und nach zu erwerben trachteten. So geschah es, daß, indem man einerseits immer mehr zu fordern, anderseits immer weniger zuzugestehen geneigt war, die vieldeutigen Ausdrücke von Oberherrlichkeit, Pflicht und Treue, ihr veränderliches Maß aus dem jedesmaligen Machtzustande der Staaten und der persönlichen Energie der Fürsten schöpften. Auch ereignete es sich wol bei inneren Partheiungen und Thronstreitigkeiten der Böhmen, daß einzelne Herrscher oder Prätendenten persönlich Verpflichtungen übernahmen, in welche das Land mit einzugehen weit entfernt war. Nach aller Geschichte hat Böhmen nie und zu keiner Zeit aufgehört, einen eigenen souveränen Staat zu bilden; denn so oft auch die Kaiser seit 1002 es als ein Reichslehen, und dessen Fürsten als Vasallen ansprachen, ließen sie dennoch der Letzteren Landeshoheit zu allen Zeiten ungekränkt. Niemals übten sie irgend eine Art von Gerichtsbarkeit im Lande aus, nie bezogen sie ein Regale aus demselben; und die böhmischen Fürsten und Stände ordneten ihre Gesetze auf den Landtagen, führten Kriege und schlossen Verträge mit den benachbarten Mächten, und theilten Ländereien und Gebiete in ihrem Staate aus, ohne dazu irgend einer Sanktion von Seite des Kaisers zu bedürfen. Nachdem es unter König Wratislaw von der alten Tributpflicht der Böhmen gegen das Reich abgekommen war, hatten Böhmens Beherrscher noch folgende beiderseits anerkannte Pflichten gegen die römischen Kaiser: 1) nachdem sie von der obersten Gewalt Besitz genommen, sich von dem Kaiser in ihrer neuen Würde bestätigen zu lassen; 2) die in der Nähe Böhmens ausgeschriebenen Kaisertage entweder persönlich, oder durch Abgeordnete zu besuchen; wobei sie aber das Recht in Anspruch nahmen, ihre persönliche Ankunft zum kaiserlichen Hofe mit Feuer und Flammen anzukündigen; und 3) zu jeder Romfahrt dem Kaiser 300 Bewaffnete zu stellen. Für diese Leistungen erlangten sie schon frühzeitig das Recht, bei den römischen Königswahlen zu stimmen, das Erzschenkenamt im römischen Reiche, und die Gelegenheit, sich in die inneren Verhältnisse des deutschen Reiches einzumischen."

41.

Geschichte der deutschen Ansiedelungen in Böhmen.

Es gab bereits Deutsche in Böhmen, als der Heiland geboren ward — nemlich die Markomannen, welche über vierhundert Jahre lang hier seßhaft blieben und Böhmen germanisch gestalteten. In der

zweiten Hälfte des VI. Jahrhunderts kamen diese Markomannen um ihren Sitz und ihre Herrschaft, theilweis auch um ihre Nationalität; denn die Slawen erhielten (454—495) in dem bisher markomannischen Böhmerlande die Uibermacht und wurden bald auch dessen alleinige Bewohner und Herren. Der neue Eroberer Böhmens war Czech — „die schwachen Reste der Bojen und Markomannen, welche Attila's verheerenden Zug (451) überlebten, unterwarfen sich seiner Herrschaft; dasselbe thaten wol auch jene slawischen Zweige, welche schon vor ihm in's Land gedrungen waren". *)

Bisher ist man gewöhnt anzunehmen, daß die Markomannen bei dem Hunnen- und sofortigen Slawen-Sturme in die waldigen Grenzgebirge Böhmens geflüchtet seien, darin Schutz gefunden und, während sie den slawischen Ankömmlingen die flacheren Theile des Landes einräumten, als Deutschböhmen sich fortgefristet hätten. Diese naturgemäße Ansicht hat der biedere Pelzel insbesondere aus dem Vorhandensein des althochdeutschen Sprachdialektes in Böhmens nördlichen Grenzgebirgen abzuleiten gesucht, und ein neuerer vorurtheilsfreier Schriftsteller **) führt dies in folgender Weise mit stärkeren und schwächeren Argumenten umständlich aus:

„Für die Ansicht (sagt derselbe), daß ein großer Theil der heutigen deutschen Bevölkerung in Böhmen noch Uiberreste der alten markomannischen sei, bieten sich mehrere wichtigen Gründe. 1) Lehrt uns die Geschichte, daß sich Urvölker immer bei'm Andrange neuer Eroberer in die Gebirge geflüchtet haben; so die Basken in die Pyrenäen, die Rhätier in die Alpen, die Slawen bei'm Andrange der Magyaren (895) in die Karpathen; ebenso mochten sich auch die geschwächten Markomannen bei'm Eindringen der Hunnen und der darauf folgenden Slawen in die Grenzgebirge gezogen haben. 2) Vergleicht man die deutsche Bevölkerung im Böhmerwalde, Erz- und Riesengebirge in Bezug auf Sprache, Volksleben, Sitten und Gebräuche unter einander, so findet man eine auffallende Uibereinstimmung; vergleicht man sie mit der angrenzenden in Bayern, Sachsen und Preußen, so muß man sich gestehen, daß zu beiden Seiten des Gebirges das Volk einen und denselben Volkscharakter habe, was wol nicht der Fall wäre, wenn sie Ansiedler aus allen Weltgegenden wären. 3) Auffallend ist es ferner, daß über eine gewisse Grenze hinaus in dem Gebirge aufwärts fast durchgehends nur deutsche Orts-, Flur- und Flußnamen zu finden sind; während sie da, wo früher Slawen seßhaft waren, bald ihren slawischen Ursprung errathen lassen — so selbst

*) Palacký Gesch. I. 71. Derselbe Geschichtschreiber sagt auch S. 85: „In der neuesten Zeit zeigt sich wieder die Phantasie der Halbgelehrten geschäftig, das Land mit Ruinen markomanischer (!) Bergschlösser zu bevölkern (sic!); wir wollen hoffen, daß es bei den bisherigen Versuchen bleiben wird." Gegen diese Halbgelehrten ist Dr. Legis Glückselig acht Jahre, bevor Hr. Palacký Geschichte schrieb, aufgetreten, indem er in seinen „Fundgruben des Nordens" 1828, I. 128 lakonisch bemerkt: „Es ist nicht wol zu ergründen, wo die Quelle der Benennung: Klingenberger „Markomannenthurm" — der unschicklichsten aller Benennungen — zu suchen sein möchte. Daß hiebei eine unzeitige Vaterlandsliebe böhmischer Alterthumsfreunde im Spiele sei, bezweifle ich mit Recht und wäre demnach geneigt, diese Benennung vielmehr für fremder Forscher sinnigen Einfall zu halten, mit der verwahrenden Uiberzeugung jedoch, daß ihn in aller Welt nicht die Unwissenheit, sondern nur der Scherz allein hat hervorbringen können."

**) F. A. Schmalfuß, die Deutschen in Böhmen S. 154—158.

noch im Egerlande, wo doch die slawische Bevölkerung schon frühzeitig verschwunden zu sein scheint. Im Erzgebirge zieht sich diese Grenze über die Städte Bleistadt, Schlackenwerth, Klösterle, Kommotau, Niedergeorgenthal, Klostergrab und Graupen. Dieselbe Erscheinung zeigt sich auch auf der sächsischen Seite des Erzgebirges, wo die slawischen Ortsnamen ebenfalls bis an den Fuß des Gebirges reichen. Aehnlich im Riesengebirge, im Böhmerwalde. Die Slawen, als ein Ackerbau treibendes Volk, strebten auch nicht nach den Gebirgen, während der Deutsche, dem außer Krieg Jagd seine liebste Beschäftigung war, sie besser zu schätzen wusste. Wenn die einzelnen Hauptzüge der böhmischen Gebirge zugleich auch eine slawische Benennung haben, so beweis't das immer noch nicht, daß Slawen auch dort seßhaft waren. 4) Widerstreitet die Ansicht durchaus nicht der Geschichte. Wenn diese nichts berichtet von dem Vorhandensein einer deutschen Bevölkerung, so ist damit noch nicht bewiesen, daß sie auch nicht vorhanden war. Was uns die Geschichte über spätere Ansiedelungen meldet, bezieht sich eben nur auf die Bezirke von Elbogen und Trautenau oder einzelne andere kleine Bezirke. Oder wäre es vielleicht glaublicher, wenn man annehmen wollte, die Deutschen hätten sich erst in noch späteren Jahrhunderten angesiedelt, ohne daß die Geschichte etwas davon berichtet? Und vor dieser Zeit, bis zurück zum Jahre 1000 nach Christi Geburt, sollte man glauben, hätte uns wenigstens der Chronist Cosmas etwas über großartige Ansiedelungen in Böhmen berichtet, wenn solche vorgekommen wären. Und in den ersten Jahrhunderten, wo die beiden Nationen noch in beständigem Kampfe lagen, ist wol eine deutsche Einwanderung noch schwerer anzunehmen. Oder sollten die Deutschen immer jenseits der Grenze auf den günstigen Augenblick gewartet haben, um sich nach Böhmen einzuschleichen, rechtlos irgendwo anzusiedeln, um sich in nächster Zeit wieder vertreiben zu lassen? Das glaube, wer es kann. Diese Uiberreste der deutschen Bevölkerung scheinen keineswegs so unbedeutend gewesen sein; denn unter Boleslaw I. (936) erhob sich ein böhmischer Großer unbekannten Namens, dessen Besitzungen an Deutschland grenzten, und bat bei Kaiser Otto I. um Schutz gegen Boleslaw — und ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß dieß eine Empörung der Uiberreste der markomannischen Bevölkerung gewesen sei? So weit hineingeschoben nach Deutschland, konnte das junge Slawenreich in Böhmen sich nur schwer von deutschem Einfluße frei erhalten. Ein Glück für dasselbe war es, daß damals Deutschland selbst noch im Prozeß der Staatenbildung begriffen war, daher ohne Kraft und Macht. Sobald aber Deutschland einigermaßen zu Kraft kam, beginnen auch die Angriffe auf das Czechenreich. Glorreich für die Slawen endete der Kampf unter Samo; gefährlich für sie war die Nachbarschaft des eroberungslustigen Karl des Großen. Allein weit gefährlicher als alle physische Uibermacht war für die nationale Entwickelung der neuen Bewohner Böhmens das aus Deutschland kommende Christenthum und die mit ihm verbundene Kultur. Unserer Meinung nach bestehen die jetzigen deutschen Bewohner Böhmens 1) aus solchen, welche wirkliche Abkömmlinge der letzten deutschen Bewohner Böhmens, der Markomannen, sind und das wol der größere Theil; 2) aus solchen, die eingewandert sind; und 3) aus germanisirten (deutschgewordenen) Czechen."

Hören wir nun den anderen Theil, welcher nicht zuzugeben scheint, daß sich Reste deutscher Völker nach der Einwanderung der Czechen bis in spätere Zeit erhalten haben. In der Museums-Zeitschrift (1846) wird ein beinah eiferndes Votum hierüber abgegeben, das wir zu beherzigen haben.

„Zuvörderst (heißt es) müssen unsere Gegner gefragt werden, ob denn überall, wo in unserer Zeit Deutsche wohnen, diese auch seit unvordenklichen Zeiten gewohnt haben? So unverschämt auch jene Fanatiker sein mögen, so meine ich doch, daß sogar sie sich scheuen möchten, vor aller Welt öffentlich zu behaupten, daß z. B. Teplice, Litoměřice, Bilina, Lipa, Ausij etc. ursprünglich deutsche Orte seien, daß Přemysl, der Wladika von Staditz, von Geburt ein Deutscher gewesen sei, daß einstens der Saazer (Lucký) Fürst, Wlastislaw, über lauter Deutsche geherrscht habe und was dergleichen mehr ist. Dem zufolge ist der Satz, daß die Deutschen nicht überall, wo sie jetzt wohnen, „ureingeboren" sind, sondern zu Anfang in geringer Zahl vorhanden, erst im Laufe der Zeiten sich mehr und mehr ausbreiteten, auch selbst nach dem Zugeständnisse unserer Gegner richtig und unbezweifelt. Hierin werden wir uns gegenseitig vertragen, daß das Deutschthum in Böhmen aus geringeren Anfängen zu der jetzigen Summe und Stärke angewachsen sei; oder, wenn von seinen Anfängen in unserem Vaterlande nicht die Rede sein soll, so wird doch darüber kein Streit sein können, daß die deutsche Einwohnerschaft in Böhmen ehemals auf einen kleineren Raum beschränkt war, als dies jetzt der Fall ist. Wir fragen also weiter: Welches sind denn die Ur- und Stammsitze, in denen die Deutschen alle Stürme der Zeit aushielten und aus denen sie sich dann im Lande ausbreiteten? Soll uns vielleicht das altczechische Sprichwort „Überall gibt's Leute, in Kommotau Deutsche" zur Antwort dienen? Unsere Widersacher entgegnen, solche Sitze wären die Böhmen umschließenden Berge gewesen. Aber eine solche allgemeine, unbestimmte und auf's Gerathewol gegebene Antwort genügt uns nicht; denn wir möchten wissen, ob es alle Berge, der ganze Böhmerwald von Passau bis Eger, das ganze Erzgebirge von Eger bis Tetschen, dann weiter das Lausitzer Gebirg, das Riesengebirg 2c. insgesammt oder nur einige wenige von ihnen waren, oder nur kleine Abtheilungen davon? Und ist dies der Fall, welche denn? Hierauf müssen sie uns bestimmt und mit namentlicher Anführung der einzelnen Bezirke und Orte antworten, ehe wir uns verständiger Weise in einen Streit mit ihnen einlassen können. Bis dahin wollen wir hier, nicht etwa eine Meinung, sondern unser begründetes historisches Wissen zum Zeugniß geben, daß diese ganze neudeutsche Theorie auf purem Truge ruht, und daß es sich vollständig und gründlich darthun lässt, daß, insofern wenigstens im VII., VIII., IX., X. und XI. Jahrhundert *) auch nicht Ein Deutscher, höchstens gastweise, seinen Aufenthalt in Böhmen hatte, alle jetzt in Böhmen wohnenden Deutschen spätere Ankömmlinge, Colonisten und Gäste in diesem Lande sind."

Wir lenken hiemit von einer Parthеisache ab und fassen die ganze

*) Daß im XI. Jahrhunderte ganze Gemeinden von Deutschen in Böhmen lebten, beweis't das deutsche Colonenrecht von 1088, worüber unten mehr.

Frage: wann, wie und woher sind die Deutschen nach Böhmen gekommen? nur ihrem wissenschaftlichen Gehalte nach auf. Und in dieser Beziehung rufen wir mit dem Verfasser der Deutschen in Böhmen: „Man mag die Deutschen Colonisten, Eindringlinge und wie sonst immer noch nennen: sie sind jetzt hier und haben sich durch ihrer Hände Fleiß das Bürgerrecht erworben — gleichviel, ob sie vor fünfzig oder tausend Jahren eingewandert sind."

Um uns selbst aber vor Partheilichkeit zu sichern, wollen wir unserer Darstellung die Geschichte der deutschen Colonisation in Böhmen mit Palacky's Worten stellenweise einverleiben, und glauben dadurch den Böhmen beider Nationalitäten gerecht zu sein.

Die erste ausdrückliche Niederlassung der Deutschen wird in den Anfang des XI. Jahrhunderts verlegt. „Neben den Verlusten ganzer Länder," heißt es (a. a. O. I, 267), „welche Böhmen nach Boleslaws II. Tode durch Waffenübermacht erlitt, darf auch diejenige Schmälerung des böhmischen Landesgebietes nicht verschwiegen werden, welche durch friedliche Ansiedelungen im Westen Böhmens erfolgte. Der Böhmerwald war in jener Zeit ein Urwald mit seltenen urbaren Flächen und Dörfern, von Böhmens Herzogen vielleicht, als Schutzmittel der Grenze, absichtlich so gelassen; doch war er keineswegs herrenlos, und die böhmische Grenze erstreckte sich hier allenthalben weit über die Wasserscheide hinaus. Fleißige deutsche Bauern, kühne Jäger und Abenteurer, selbst Eremiten und Mönche, rückten jedoch bei der Unmacht und Nachläßigkeit der böhmischen Herzoge immer weiter darin vor, rodeten die Wälder aus, bauten darin Felder und Häuser, ja Dörfer und Burgen, und begaben sich damit unter den Schutz der deutschen Kaiser, der Herzoge von Bayern und der ostfränkischen Markgrafen, welche auch nicht unterließen, sie in diesen Erwerbungen mit Brief und Schwert zu sichern. Auf diese Art scheint auch das Gebiet von Eger für Böhmen verloren gegangen zu sein (wenn es nicht etwa derjenige Strich Landes war, der im Jahre 973 als Entschädigung an das Bisthum Regensburg abgetreten wurde). Die böhmische Sage hat die Erinnerung an solche Besetzungen des Landes in der Erzählung von dem Erbauer der Burg Přimda *) bewahrt. Diese Beeinträchtigungen der böhmischen Grenzen dauerten bis zu Ende des XII. Jahrhundertes fort; und erst später gelang es den böhmischen Königen, manche solchergestalt abgerissene Strecken dieses Landes wieder an dasselbe zu bringen und fortan zu behaupten."

Herzog Wratislaw II. hatte im Jahre 1086 von Kaiser Heinrich dem Vierten, dem er wichtige Dienste geleistet, die (personelle) Königswürde erlangt. Zum Danke hiefür — so scheint es — ertheilte Wratislaw den nach Böhmen berufenen Deutschen das Privilegium, sich in der Vorstadt „Pořič" niederzulassen und dort nach deutschem Recht und

*) Přimda (verdeutscht Frimberg, Pfrimberg, Friedenberg). Diese Burg soll — nach Dalimils Reimchronik — ein Graf von Altenburg zur Zeit des Herzogs Ulrich gebaut und dann mit der von ihm entführten Kaiserstochter sich dort fünf Jahre lang verborgen gehalten haben, bis er, auf einer Jagd vom Kaiser selbst entdeckt und mit einem Heere belagert, sich ihm ergeben und die Burg verlassen habe; die dann Ulrich einem gewissen Přima geschenkt hätte.

deutscher Art und Sitte zu leben. Noch haben sich diese uralten, seit der ersten Berufung der Deutschen nach Böhmen (a prima ipsorum vocatione in Bohemiam) fortgepflanzten Rechte und Freiheiten der Deutschen in Prag (Jura Theutonicorum Pragensium) erhalten und es sind dieselben zugleich die ältesten bis jetzt bekannt gewordenen Rechte deutscher Colonisten in slawischen Ländern. Wratislaws Nachfolger ließen diese Rechte fortbestehen und sein Enkel, Sobieslaw II. sagt in seiner Bestätigung: „Ich nehme die Deutschen, welche in der Prager Vorstadt (in suburbio Pragensi) hausen, in meinen gnädigen Schutz auf und genehmige, daß, so wie diese Deutschen von der Nation der Böhmen unterschieden sind, sie auch in den Rechten und Gebräuchen von den Böhmen sich unterscheiden. Deßhalb gestatte ich denselben, zu leben nach deutschem Recht und Gesetze, wie sie sich dessen seit meines Großvaters, des Königs Wratislaw, Zeiten zu erfreuen gehabt haben.“ Zugleich wird ausdrücklich gesagt, daß diese Rechte nicht ausschließlich für Deutsche, sondern auch für alle fremden Colonisten gegeben sind. Die Deutschen werden gleich vorhinein für freie Männer erklärt, die, wenn der Herzog außer Landes in Kriegsnöthen stand, die Thorwache Prags bildeten. Sie hatten ihre eigene Kirche (vergl. oben S. 25. 211), ihren Seelsorger und Richter, sie durften gegen die übrigen Landesbewohner — Czechen, Wälsche, Juden — eine gleiche Zahl von Zeugen stellen, und wegen Diebstahl durch sieben Mitschwörende sich reinigen. Doch wird zwischen Diebstahl auf freiem Hofe und jenem hinter Schloß und Riegel unterschieden. Da Niemand zur Nachtzeit ohne Leuchte die Straße betreten durfte, so waren die Deutschen nicht verantwortlich, falls in ihrem Bezirke ein Erschlagener gefunden wurde, der keine Fackel gehabt hatte. Jeder, der eine erworbene Besitzung durch drei Jahre und drei Tage inne hatte, ward fortan als rechtmäßiger Eigenthümer angesehen. Unter den Freiheiten erscheint auch eine Abgabe Mir — aus dem Böhmischen als eine Gewährleistung des Landfriedens erklärbar. Zur Justizpflege gehörte der Richter, der Kämmerling und ein Bote des Letzteren; die Bußen wurden in Regensburger Währung erlegt und ein Talent machte drei Fünftel Mark aus 2c. Von dem Ansiedelungspunkte „Poříčz“ verbreiteteten sich die deutschen Colonisten über alle Stadttheile. Unter Wenzel II. wenigstens waren sie theils in jener Vorstadt, theils in den Gehöften (in villis) von Prag. Nachdem ihnen von jedem Landesfürsten bis auf König Johann ihre deutsche Verfassung gesichert worden war, begehrten dieselbe auch die Bürger der Altstadt für sich; und so wurde das Privilegium Einzelner gleichsam recipirt, um durch solches die Municipalverfassung Prags überhaupt zu gewährleisten.

Thaten sich die Deutschen schon im XI. Jahrhundert durch Industrie *) ansehnlich hervor (wie denn unter Sobieslaw II. schon mehrere Gassen der Altstadt von Deutschen bewohnt waren), so wanderte im XII. Jahrhundert — wo die meisten böhmischen Herzoginen und Bischöfe Prags Deutsche von Geburt waren — deutsches Wesen nicht bloß auf weltlichem, sondern insbesondere auf geistlichem Wege in Böhmen ein. Herzog Wladislaw z. B. führte auf Gesuch seiner Gemalin, Richenza, im Jahre 1115

*) Selbst Palacky (II, 2. 161) gesteht ein, daß die Deutschen industriöser waren, als die eingebornen Böhmen.

zwölf deutsche Mönche aus Zwiefalten in Kladrau ein; nach Nepomuk kamen die Cisterzienser aus Ebrach in Bayern, nach Sedletz aus Waldsassen, nach Plaß aus Langheim in Franken, die Nonnen nach Doran aus Dunenwald, die Prämonstratenser nach Prag und Seelau aus Steinfeld rc. Man kann diese Uibersetzung deutscher Mönche und Nonnen in 9 bis 10 böhmische Klöster als eben so viele deutsche Colonien des Landes betrachten. Da die Mönche meistens öde oder bewaldete Landstrecken zugewiesen bekamen, so mußten sie schon ursprünglich sich mit Arbeitern aus ihrer deutschen Heimath versehen, und dies brachte den Böhmen selbst den größten Nutzen. Diese deutschen Mönche mußten natürlich auch den Nationalhaß der slawischen Bewohner empfinden; von dem Kladrauer Abte, Berthof, sagt die Zwiefalter Chronik ausdrücklich: „unter der großen Wildheit des Volkes habe er viel zu leiden gehabt." Nach und nach lernten die Czechen jedoch nützliche Handwerke durch die Klosterlaien, wol auch theilweise die Kunst zu lesen und zu schreiben. Solcher Klöster erste Sorge aber war jedesmal, sich in deutscher Weise alle nur möglichen Immunitäten und Freiheiten von dem Landesfürsten zu verschaffen; sie bekamen Antheile an gewissen Regalien, Mauthbefreiungen, Lossagungen vom Gerichtszwange rc. — wodurch allmälich die alte Rechtsverfassung Böhmens untergraben und deutschen Institutionen Bahn gebrochen worden ist.

Um die Mitte des XIII. Jahrhunderts finden sich Nachrichten über die planmäßig geregelte Einführung deutscher Colonien und die hiedurch ermöglichte Gründung eines einheimischen Städtewesens. „Die Einführung deutscher Colonien und mit ihnen auch des deutschen Rechtes in Böhmen (heißt es a. a. O. II, 1. 94) begann schon unter Ottokar I., wurde aber von dessen Sohne Wenzel I. und Ottokar II. erst eifrig befördert und erfolgreich gemacht. Deutsche Colonien auf dem Lande erscheinen urkundlich seit dem Jahre 1203, zuerst im heutigen Leitmeritzer Kreise, zerstreut in einzelnen Ansiedelungen, dann im Elbogner und Saazer. Diese Colonien glichen Anfangs eben so vielen unabhängigen Inseln im Gerichtssprengel der Tzauden, da sie nur unter der Bedingung sich ansiedelten, daß man sie bei dem Genuße der ihnen zugestandenen Freiheiten, Rechte und Gewohnheiten belasse. Dem einmal gegebenen Impulse folgten aber frühzeitig auch einige Baronen, indem sie von den Königen ähnliche Exemtionen für sich und ihre Unterthanen erlangten."

Unter Přemysl Ottokar dem Zweiten nahm das Deutschthum den bei weitem bedeutendsten Aufschwung. Dieser König hatte einsehen gelernt, welche Macht einerseits das Städtewesen den deutschen Kaisern in die Hände gab gegen den widerspänstigen Adel, anderseits aber auch wie fördersam dasselbe der innerlichen Wohlfahrt sei — gleichwie er denn selbst dem (zumeist von Deutschen betriebenen) Bergbaue vorzüglich seine Größe und Herrlichkeit verdankte. Und da Böhmen noch nicht verhältnißmäßig bevölkert war, so gab es kein besseres Mittel, als deutsche Colonisten in's Land zu ziehen. *)

*) Hiezu ist aber auch richtig bemerkt worden, wie Ottokar im Lande gewaltet: indem er den Böhmen keine successive nationale Entwickelung gegönnt hat, sondern im gleichen Augenblick säen und ernten und ihnen eine ausländische Treibhauskultur aus dem Stegreif aufsiechen, die Czechen durch die Deutschen, die Deutschen durch die Czechen niederhalten will u. dgl. m.

„Die Deutschen — sagt Palacky — wurden ihrer Betriebsamkeit wegen von den Königen Böhmens in's Land aufgenommen. Auch entsprachen sie dem in sie gesetzten Vertrauen und erwiesen sich dem Lande höchst nützlich, insbesondere im Bergbau und im Roden und Urbarmachen der vielen Wälder an der Grenze des Landes. Ihnen zunächst verdankt man die hohe Blüthe der Silberbergwerke von Kuttenberg und Deutschbrod, welche auf Vermehrung des Wohlstandes im Lande und somit auch der Macht des Staates so großen Einfluß hatte. Für sie und größtentheils auch durch sie wurde der Bürgerstand, folglich auch Gewerbthätigkeit, im Lande neubelebt und gehoben; ihre Ansiedelungen gaben auch mittelbar Anlaß zu der seit König Ottokar II. so eifrig betriebenen Emancipation der Bauern."

„Das Meiste für Gründung der städtischen Verfassung (heißt es ferner a. a. O. 155) geschah von oben her. Was Ottokar I. und Wenzel I. diesfalls gethan, darüber fehlt es an genügenden Nachrichten *). Ottokar II. aber erklärte selbst in mehreren Urkunden, die größte Sorge seiner Regierung sei dahin gerichtet, seine Länder sowol mit vielen volkreichen und festen Städten auszuschmücken, als gegen äußere und innere Feinde zu schützen."

Uiber die Anlegungsweise neuer Städte belehren uns mehrerlei Urkunden. Landherren, Ministerialen oder auch Privatleute wirkten sich nemlich von dem Könige die Vollmacht aus, theils auf ihrem Eigen, theils in der Nähe eines landesfürstlichen Schlosses, theils auf Neubrüchen eine Stadt bauen zu dürfen. Solche Baubevollmächtigte (collocatores) wurden von dem Könige wirksamst unterstützt, ihnen die Expropriation erleichtert oder das ganze Areale geschenkt. Als z. B. der Landeskämmerer, Ulrich von Pflug, im Jahre 1320 die Stadt Bechin anlegte, verlieh ihm König Johann all sein, in der werdenden Stadt und ihrer Umgebung gelegenes Eigen, als Wohnschloß, Nutzgründe, Badhaus, Mühlen, Fischbehälter xc. auf immer zu erblichem Vollbesitz, befreite ihn und seine Nachkommen von der allgemeinen Berna oder Kronsteuer und allen anderen Abgaben, eximirte die künftigen Bechiner Bürger von den Staatsfrohnen und der Burggrafen- (oder Tzauden-) Gerichtsbarkeit xc. Anderwärts kam noch das Meilrecht, die Marktfreiheit, die Bewidmung mit fremden (meist den Magdeburger) Statuten hinzu.

„Die neuen Ansiedler in den Städten (heißt es endlich S. 157) waren, wo nicht insgesammt, doch größtentheils aus dem nordwestlichen Deutschland und den Niederlanden eingewanderte Colonisten. Unter Ottokar II. wurden in den Kreisen von Elbogen, Trautenau und Glaz, dann im mährischen Gesenke, Deutsche in Masse angesiedelt. Die Städte aber in Böhmen und Mähren wurden alle von ihnen mehr oder weniger angefüllt, so daß sie in einigen auch das Uibergewicht über die alte einheimische Bevölkerung erhielten. An manchen Orten musste diese den neuen Ankömmlingen Platz machen; an andern schmolz sie mit ihnen allmälich zusammen. Alle diese neuen oder erneuerten Städte wurden unter den

*) Die städtischen Archive in Böhmen reichen (nach Palacky) höchstens bis Ottokar II. hinauf; Prag, Leitmeritz, Budweis xc. haben keine älteren Urkunden aufzuweisen als von Wenzel II. In Mähren ist es anders.

Königs unmittelbare Regierung gestellt. In gerichtlicher Hinsicht wurde einigen Städten der Gebrauch des Magdeburger Rechtes *) gestattet; die meisten, und darunter die Altstadt Prag selbst, erhielten eigene Satzungen nach dem Vorbilde der Brünner und Iglauer Stadtrechte [von 1243 und 1248]. Diese Satzungen, in welchen neben ursprünglich deutschen und slawischen Gebräuchen doch schon das römische Recht vorherrscht, bildeten die Grundlage des später sogenannten „böhmischen Stadtrechts." „Aber auch die in Dörfern angesiedelten deutschen Colonisten lebten unter neuen Rechtsbedingungen, die man von nun an mit dem Namen „deutsches Recht" im Gegensatze zu dem bisher im Lande üblichen (böhmischen) bezeichnete."

Der bäuerliche Grundbesitz beruhte nach ursprünglich böhmischer Einrichtung auf Erbpachtverträgen, nach deutscher hingegen auf Erbzinsverträgen; daher letztere Art des Besitzes — die sogenannte Emphiteusis — ein germanisches Institut in Böhmen und dessen Kronländern ist. Es heißt in den Urkunden jus teutonicum oder emphyteuticum, auch „Purkrecht" (böhm. právo zákupní) und dasselbe ging von den deutschen Ansiedlern in unglaublich schneller Zeit auf den größten Theil der einheimischen Bevölkerung über.

„Bei dem böhmischen höheren Adel ist seit dem XIII. Jahrhunderte, wo der Feudalismus im Lande Wurzel fasste, eine Hinneigung zur deutschen Sitte und deutschen Gebräuchen unverkennbar. Er suchte zwar oft vergebens, aber mit nicht zu ermüdender Zähigkeit, sich kastenartig vom Volke abzuschließen und die Vorzüge der Abstammung und Geburt geltend zu machen. Französischen und deutschen Moden, den Ansichten und Gebräuchen des Ritterthumes widmete er große Aufmerksamkeit und Pflege, wol nicht so sehr um der abendländischen Kultur willen, die damals ohnehin noch sehr schwach war, sondern um gleich den deutschen Herren zu Vorrechten und zur Herrschaft über das Volk zu gelangen. **) Darum war es auch nicht die deutsche Sprache, was der böhmische Adel sich vorzugsweise anzueignen suchte; vielmehr theilte auch er die alten Stammesantipathien seiner Landsleute und sprach z. B.: „werde mir kein Němec! wenn er sagen wollte: „werde mir nicht Feind." Allein den Feudalismus, die deutsche Einrichtung der Aemter und der Verwaltung überhaupt unterstützte er instinktmäßig so lange, bis er um ein Jahrhundert später seinen Zweck wirklich erreichte." (Palacký Gesch. III. 2, 45).

Unter König Johann erhielt das deutsche Element in Böhmen einen Zuwachs durch die (1322 erfolgte) Wiedereinlösung des Egerischen Bezirkes.

---

*) Die erste böhmische Stadt, die das deutsche Magdeburger Recht und mit ihm eine eigene Municipalverfassung erhielt, war Leitmeritz; doch ist es ungewiss, ob dies schon unter Ottokar I., oder erst unter Wenzel I. geschah. Die erste ausdrückliche Meldung des deutschen Rechtes in böhmischen Dörfern ist vom Jahre 1234. Palacký I, 94. 160.

**) Bekanntlich sucht Palacký zu beweisen, „daß Ständeunterschiede nach bestimmten Kasten, oder daß ein Adel im deutschen Sinne, nemlich nach Geburt und Abstammung, in Böhmen zu K. Wenzels IV. Zeit noch immer so wenig angewöhnt und einheimisch geworden war, wie die Hörigkeit und Leibeigenschaft überhaupt." Gesch. II, 2. 38. Wirklich soll die Hörigkeit in Böhmen erst unter Wladislaw II., also gegen Ende des XV. Jahrhunderts, eingeführt worden sein.

Seit 1348, wo die Prager Hochschule als eine kaiserliche „für vier Nationen" errichtet worden war, hielten sich stets Tausende von deutschen Studenten in Prag auf, wo deutsche Sprache und deutsche Namen, Sitten und Gewohnheiten schon hundert Jahre lang in Mode standen. „In Prag (sagt der Chronist Benesch, der unter Karl IV. lebte) und in anderen Städten Böhmens lässt Jedermann seine Kinder deutsch sprechen."

Kaiser Karl der Vierte — der Böhmen Abgott — liebte freilich ihre slawische Sprache und empfahl sie selbst im deutschen Reiche; im Herzen aber war er mehr für die Deutschen und germanisirte, ohne daß es die Böhmen bemerkten. Diese Germanisirung geschah auf die unbedingteste Weise, wobei Prag und Breslau, deren Gerichtsstuben und beziehungsweise Hörsäle mit deutschen Schöffen und Dozenten besetzt wurden, gleichsam die Angelpunkte der antislawischen Bewegung bildeten. Selbst der größte Eiferer für Karls IV. unsterbliche Glorie — Pelzel (in den Abhandlungen der böhm. Gesellschaft der Wissenschaften 1791, I. 284) — sagt ausdrücklich: „B ö h m e n s c h i e n u n t e r K a r l g a n z d e u t s c h w e r d e n z u w o l l e n; d e r A d e l s e l b s t h a t t e d i e c z e c h i s c h e S p r a c h e f a s t v e r g e s s e n. U i b e r h a u p t i s t a u s A l l e m z u e r s e h e n, d a ß d i e s e r M o n a r c h a u s s e i n e n B ö h m e n h a t D e u t s c h e m a c h e n w o l l e n." Dies Phänomen steht doch wol einzig da in der Geschichte!

Da auf solche Weise das deutsche Element schon allwärts auf böhmischem Boden heimisch war, so nahm eine fernere, von oben ausgehende, Colonisation durch sich selbst ein Ende. Und insofern das einheimische Städtewesen in deutschen Einrichtungen wurzelte und von deutscher Kraft und deutschem Fleiße getragen und gehalten ward, kann behauptet werden: daß (wie einst in Deutschland die Slawen Städte, so umgekehrt) die Deutschen die Grundveften des böhmischen Nationalreichthumes gebaut haben.

Hinsichtlich der nachkarolinischen Verhältnisse bringen wir zum Schluße noch den neuesten Passus von Palacký (Gesch. III. 2, 44) bei.

„Die Nationalitätsverhältnisse unter König Wenzel IV. waren von den gegenwärtigen vorzüglich dadurch verschieden, daß in dem größten Theile der nunmehr deutschen Kreise damals noch allgemein böhmisch gesprochen wurde. Nach urkundlichen Zeugnissen der damaligen und auch noch späteren Zeiten war zumal das Landvolk im Westen und Norden von Böhmen, z. B. um Hostau, Pfrimberg, Tachau, Plan, Tepl, Theusing, Buchau, Duppau, Kaaden, Brür, Teplitz, Außig, Böhmischleipa, Gabel, so wie in allen von da nach dem Inneren des Landes zu liegenden Städten und Ortschaften noch ganz böhmisch; d i e G e r m a n i s i r u n g d e r g e n a n n t e n u n d a n d e r e r m e h r l a n d e i n w ä r t s g e l e g e n e n G e g e n d e n u n d O r t e i s t g r ö ß t e n t h e i l s e r s t d u r c h u n d s e i t d e m 30 j ä h r i g e n K r i e g e e r f o l g t. Auch im Süden Böhmens war die deutsche Sprachgrenze bei weitem weniger vorgerückt, da nicht nur z. B. Krummau, sondern auch Gratzen noch rein böhmisch gewesen. Dagegen scheinen die Sprachinseln an der mährischen Grenze, da z. B. die Umgegend von Deutschbrod damals wirklich deutsch war, an Umfang verloren zu haben. Unzweifelhaft deutsch war auch schon unter K. Wenzel das ganze Gebiet zwischen Eger, Königswart und Engelhaus; dann Schlackenwerth, Lichtenstadt, Presnitz, Komotau und der Kamm des Erz-

gebirges überhaupt bis nach Königstein an der Elbe, welches damals noch zu Böhmen gezählt wurde; dann Kreibitz, Rumburg, Zwickau, Kratzau, Reichenberg, Schatzlar, Trautenau, Braunau; die Gegend um Tetschen und Gabel war gemischt. Auch im Inneren des Landes hatte das deutsche Element seit König Ottokar II. in den meisten königlichen Städten und Klöstern zwar Wurzel gefasst, aber zu Ende des XIV. Jahrhunderts auch schon wieder abzusterben begonnen; so daß eine Übersetzung der deutschen Rechtsbücher, der Magdeburger Rechte, des Sachsen- und Schwabenspiegels, in's Böhmische für viele Städte eine Nothwendigkeit geworden war."

42.

Innere Zustände Böhmens unter König Johann.

(Vgl. Chronologie S. 190.)

Was über König Johanns Persönlichkeit und Regierungsweise oben (S. 15 bis 21) im Allgemeinen gesagt worden ist, erfordert nunmehr eine nähere Begründung, um zu zeigen, inwiefern wir den Vater des großen Karls zu würdigen verpflichtet sind.

König Johann von Luxemburg ist ein wahrer Inbegriff aller Ritterlichkeit in ihren Vorzügen und ihren Blößen, immer bewegt, rastlos unruhig, allzeit schlagfertig, gierig nach Thaten und, wo diese fehlen, wenigstens nach Wechsel der Erscheinungen, die ihm alle als solche gelten. Sohn eines Kaisers und Vater eines solchen, ja von einer mächtigen Parthei selbst einmal zum Kaiserthrone bestimmt, lenkte er unter einem weniger verantwortlichen Titel gleichwol das Schicksal Europa's, indem er in allen Händeln seiner Zeit durch seine Waffen und durch seine Diplomatie den Ausschlag gab. Er kämpfte für Ludwig den Bayer gegen die Habsburger und wieder für die Habsburger gegen den Bayern, focht in den Niederlanden für Frankreich gegen die Engländer, suchte in Italien ein neues Reich zu erwerben und rathschlagte mit dem Papst in Avignon über alle Weltbegebenheiten seiner Zeit. Von ihm ging das Sprichwort: „Nichts ohne den Böhmenkönig, er erhöhet und stürzt, wen er will."

Von den Apenninen bis zur Ost- und Nordsee trug König Johann seine Waffen. Ueberall ist er zu finden, und die Lage seiner Länder begünstigt ihn dabei. Seine Geburt setzte ihn auf die Gränzscheide zwischen Deutschland und Frankreich, und machte ihn zum natürlichen Mittelpunkt aller Grafen- und Fürstenfamilien am Rhein. Paris zieht ihn durch die Bande der Verwandtschaft und Chevalerie magnetisch an, und doch nöthigt ihn sein böhmisches Königthum, einen Theil seines Lebens an der entgegengesetzten Gränze Deutschlands, mitten unter slawischen Völkern zuzubringen. Dazu tritt Johann's kräftige, für seine Zeit merkwürdige Persönlichkeit, des blinden Königs hochromantischer Tod, das Umhertreiben seines Skelettes (oben S. 23 — 24). Fürwahr ein Gegenstand, der Feder eines Historikers würdig! Anders erscheint König Johann, wenn man ihn lediglich als Regenten Böhmens in's Auge faßt. Da tritt die Kehrseite seines Bildes unschön entgegen. Der König erscheint fast aller

Herrschertugenden bar, er liebt sein Böhmen nicht, er beraubt es blos seiner Schätze, er ist leichtsinnig, abenteuersüchtig, verschwenderisch über alle Maßen; er liebt auch die Gemalin, die ihm das Königreich gebracht, so wenig, daß er sie mißhandelt, verstößt, zu Tode kränkt. Seinen Kindern hingegen ist er der zärtlichste, besorgteste Vater. Aber auch Böhmen hat ihm, bei allen diesen Gebrechen, Viel und Großes zu danken. Er mehrte das Reich mit Eger, einem guten Theile der Lausitz und ganz Schlesien. Böhmen erhielt wahrscheinlich unter ihm das in seiner Art einzige Landtafel-Institut, Prag ein würdigeres hauptstädtisches Ansehen, neue Stadtrechte, seine eigene Metropolie u. dgl.

Übrigens ist durch den ganzen Zeitraum von Johann's sechsunddreißigjähriger Regierung der Zustand seiner Länder und Unterthanen meistens so unsicher und schwankend, daß man jeden Augenblick die Lösung aller Fugen des Staatsgebäudes befürchten möchte. Doch geschah das bei der Tiefe und Zähigkeit der böhmischen Nationalität nicht; ja, die letzten Regierungsjahre König Johann's, wo bereits Markgraf Karl an der Spitze stand, scheinen in Bezug auf das Staats- und Volkswesen unter die glücklichen gehört zu haben. Bunt, verworren und jammervoll sah es jedoch bis etwa 1340 im Inneren von Böhmen und Mähren aus, und die urkundlichen Quellen aus dieser Zeit gewähren ungefähr ein Ergebniß, wie folgt.

Der König weilt in Böhmen nur, um seinen leeren Säckel zu füllen; fast alle seine schriftlichen Verhandlungen bewegen sich um Geld und Geldeswerth. Die königlichen Schlösser sind in Pfand oder Pacht von — gleichviel, ob adeligen oder bürgerlichen — Burggrafen, und die Burgsassen haben durch wiederholte Verpfändungen der Schlösser so viel zu leiden, daß ihnen der König durch Schutzbriefe gegen die ungemessenen Ansprüche der Pfandinhaber aufzuhelfen sucht. Nebstdem gewährt die Ertheilung gewinnbringender Privilegien an einzelne Städte, so wie Confiscationen (z. B. derjenigen Baustellen, auf denen eine verheerende Feuersbrunst begonnen hatte), eine Geldeinnahme. Die Ausgaben des Königs beziehen sich vorzugsweise auf Krieg oder kriegerische Unternehmungen, auf den Bau von Burgen, den Ankauf von Pferden, den Unterhalt und Schadenersatz für Ritter im Dienste des Königs, endlich auf die Bezahlung von Turnierschulden. Die Königin war für ihren Haushalt auf einige Einkünfte aus dem Kuttenberger Bergzehent beschränkt, und die königliche Familie oft gezwungen, da die Berna für lange Jahre voraus erhoben war, an die Liebe der Unterthanen sich zu wenden, und sich freiwillige Geschenke zu erbitten, im Falle sie besondere Ausgaben zu machen hatte. Nach Kindtaufen und Hochzeiten in der königlichen Familie wurden die Ceremonienmeister, Festsänger und Künstler, welche dabei thätig waren, im Lande herumgeschickt und erhielten Geschenke; die Notare bekamen die herkömmlichen Belohnungen von den Städten, denen sie die Geburt eines Prinzen anzeigten. Der Hof übte verschiedenfache Protectionen aus. Der König selbst bittet (diese Bitten scheinen indeß von Befehlen nicht sehr verschiedenartig gewesen zu sein) namentlich um Präbenden für seine oder seiner Familie Dienerschaft oder deren Söhne. Die königliche Familie tritt häufig vermittelnd, versöhnend und fürbittend auf; so für Geistliche bei ihrem Kapitel, für Klöster bei der bischöflichen Curie, für die Minoriten sogar bei dem Papste. Die eigene Schwieger-

tochter bittet den König, von ihr das Bußgeld anzunehmen, zu welchem ihr Hofweber verurtheilt sei, weil sie seine Unschuld leicht beweisen könne. Die Tuch-, Wein- und Geschmeide-Lieferanten des Königs und der Markgräfin, meist Kaufleute aus Köln, Venedig und Florenz, erfahren besondere Begünstigungen. Für die königlichen Domestiken werden Behufs ihrer Reisen Schutzbriefe ausgestellt oder von fremden Fürsten erbeten. Das Schulden- und Creditswesen im Lande erscheint gesetzlich geordnet. Bürgen werden angeworben; sie oder die Hauptschuldner werden aufgefordert, Zahlung zu leisten oder das Einlager zu halten. Juden beobachten letzteres mit Murren. Gläubiger klagen über große Verluste und drohen, die Schuldverschreibungen vor König und Fürsten zu veröffentlichen und sich an der Ehre des Ausstellers zu rächen. Einem Italiener ertheilt der König das Recht, im ganzen Lande gegen seine Schuldner durch Beschlag und Verhaft zu verfahren; doch sind nur Bürger, Landleute und Juden gemeint, da den Adeligen und Geistlichen nur die Unterthanen weggefangen wurden, die in die Städte kamen. Wegen Schuldforderungen an Ausländer wandte man sich an den Magistrat ihrer Vaterstadt; ertheilte dieser kein Recht, so erfolgte die Festnehmung aller Bürger der Stadt, die sich in Böhmen aufhielten. Die Juden sind nicht blos mit hohen, sondern auch mit unregelmäßigen Abgaben belastet. Drücken den König schwere Schulden, so werden sie eingefangen und müssen Geld oder Geldversprechungen geben; entfliehen sie, so hält der König sich an seine unachtsamen Beamten und läßt ihre Güter und Kinder festnehmen. Wie Raubthiere müssen sie einzeln leben, und kommt ein neuer Genosse in's Land, so klagen sie über Beeinträchtigung. Die Einkünfte aus den Städten, die allgemeine Steuer vergab oder verpfändete der König oft viele Jahre im Voraus. Da die Urkunden darüber, um giltig zu sein, mit dem Siegel der betreffenden Städte versehen sein mußten, so gab dies Gelegenheit zum Widerspruch. Die Abgeordneten erschienen nicht an den bestimmten Terminen, sie schützten Ansprüche anderer Personen vor, sie ließen sich wiederholt und dringend vor Gericht fordern, und gaben oft erst nach, wenn sie durch königliche Briefe gegen neue, vor dem Erlöschen der alten eintretende, Verpfändungen geschützt wurden. Der Clerus muß mitsteuern. Selbst die päpstlichen Zehenten werden von dem Könige angegriffen; Klöster müssen sich für ihn verbürgen, seine Diener verpflegen und es sich gefallen lassen, daß ihre Unterthanen besteuert werden, um die Schulden des Königs zu tilgen. Die Armen fliehen zu anderen Herren; sie sind aber auf lange Zeit nirgends sicher, denn es wird verboten, sie aufzunehmen. Mit Härte treiben die königlichen Rentbeamten oft noch vor dem Termine die Abgaben ein, mit besonderer Habgier aber die Geldstrafen und Gerichtspfennige. Wie die Steuern, so sind auch die Zölle, der Ertrag der Bergwerke, das Salzregal und andere Einkünfte im Voraus vergeben, nicht minder die Jurisdictionen in einzelnen Städten veräußert. War irgendwo der Landfriede gebrochen, so galt es, ihn wieder herzustellen. Die Pottensteiner wurden mit Schleifung ihrer Burg bestraft, sie und die Mörder eines Mannes verpflichteten sich zu Wallfahrten nach Aachen, Rom und St. Jago, und Letztere versprachen zugleich, mit noch mehreren Andern, Lehensmänner des Vaters des Erschlagenen zu werden. Scharfe Strafbestim-

mungen mußten die Judenverfolgungen hindern. Die Magistrate suchten sich vor Brandstiftungen durch ein Statut zu sichern, dem zufolge kein Bürger Drohungen mit Geld abkaufen und hiedurch Anderen Fallstricke legen durfte. Der Befehl, Gefangene frei zu lassen, gewaltsam Güter zurück zu stellen, Personen vor ferneren Mißhandlungen zu schützen, Ruhestörer und Räuber nicht zu beherbergen, ist etwas Gewöhnliches. Durch Strafandrohungen oder Cautionen wurden die Parteien an der Rache oder an weiteren Beschädigungen gehindert, dagegen aber zum Vergleiche oder zu gerichtlicher Verfolgung ihrer Ansprüche aufgefordert. Der Stadt Prag und anderen Städten Böhmens erlaubte der König (1330), unordentliche Jünglinge, die ihren Eltern zur Last fallen, wegen ihrer Excesse zu bestrafen, und auch Diejenigen zur Verantwortung zu ziehen, welche solchen Jünglingen borgen oder sich für sie verbürgen. Die Insassen der Bergstädte, die lombardischen Münzer in Kuttenberg genießen alle Rechte der Bürger im höheren Maße. Keine Last als Bürger trägt, wer in Diensten des Königs steht, und nicht verurtheilt darf werden, wer in Geschäften des Landesfürsten abwesend ist. Fremde Kaufleute werden als Geschäftsfreunde und Hofgünstlinge aufgenommen, der Gerichtsbarkeit des Königs unmittelbar unterworfen und mit dem Rechte begabt, ohne Mauth und Accise das ganze Land zu durchreisen und Handel zu treiben.

Diese Bruchstücke reichen hin, König Johann's Familienleben und Staatsverwaltung in das unmittelbarste Licht zu stellen. Seine Nachkommenschaft ist bereits bekannt. Seine Sigille weisen das Wappen von Böhmen und Luxemburg, bis 1335 auch jenes von Polen auf. Johann prägte die erste Goldmünze, welche den florentiner Ducaten (mit der großen Lilie und dem heiligen Johann Baptist) vollkommen ähnlich ist. Die Kupferpfennige, die das ganze böhmische Münzwesen in Verwirrung brachten, waren eines der am wenigsten dankenswerthen Vermächtnisse dieses Königs, dem die Böhmen Anfangs als dem Gemale der letzten přemyslidischen Prinzessin, später als dem unverhofften Mehrer des Reichs, zuletzt als dem Vater eines Karl die beispielvollste Anhänglichkeit bewiesen hatten.

Es ist oben gesagt worden, Prag habe unter König Johann neue Stadtrechte erhalten. Dies verdient eine umständliche Erläuterung, womit wir also den Artikel schließen wollen.

So alt die Gemeindeverfassung der Stadt Prag, nemlich der Altstadt, sein mochte, so blieb dieselbe bis auf König Johann in einer fortwährenden Umbildung begriffen. Auf Grund alter Statutarrechte hat Ottokar II. den Pragern im Jahre 1269 ein Municipalrecht octroyirt, das mit den Worten beginnt: „Hier hebt sich an der Prager Recht, das König Ottokar gegeben hat und bestätigt ꝛc.“ Dieses alte Stadtrecht sollte unter König Johanns Regierung eine neue Fassung erhalten.

Das Auffallendste ist, daß die Bürgerschaft der Altstadt Prag erst in den Jahren 1338 und 1341 die nöthige Vorsorge wegen eines eigenen Rathhauses traf. Zwar kam schon im Jahre 1296 bei Gelegenheit einer Steuereinhebung von 1000 Mark Silber der Ankauf eines Stadthauses bei den — damals noch in Privathäusern abwechselnd amtirenden — Schöffen in Anregung: quod civitas non haberet do-

mum consilii et maniloquii, sicut aliae civitates capitales consueverunt habere, in qua causae super diversis negotiis civitatis et consilia civium tractarentur, et oporteret ipsos cives septimanis singulis quaerere diversa locorum diverticula ipsorum honori minus decentia pro causis civitatis et negotiis pertractandis. Und deßhalb geschah der erste Schritt, das Haus des Bürgers Kubik — domum Jacobi Cubconis civis Pragensis, sitam in foro et contiguam domui Burchardi de Egra — käuflich zu erwerben. Allein man wurde nicht einig und die Wahl traf, obwol erst nach 42 Jahren, ein anderes Haus, wie es in der Urkunde vom 23. August 1338 lautet: domum cum area quondam Wolflini de Lapide, sitam in acie medii fori contra domum Johlini Jacobi in ipsa civitate Pragensi — welches auch aus der Wein-Ungelts-Kassa bezahlt und zum Rathhaus *) vorgerichtet wurde. Die Lage desselben stimmt mit dem heutigen Rathhause der Altstadt genau überein. Das heute sogenannte **alte Gericht** (stará rychta) mag vor dem Jahre 1548 — wo Ferdinand I. das königliche Appellationsgericht einführte — als Kriminalgerichtshaus der Altstädter Gemeinde benutzt worden sein.

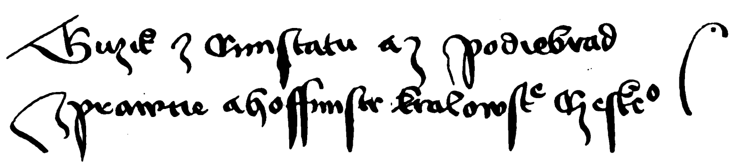
Nächst dem Rathhausbaue wurde unter König Johann auch die Zusammenstellung eines, aus den vorräthigen Rechtsquellen geschöpften, **Corpus von Stadtrechten** unternommen. Dies verbürgt folgende vom 5. Oktober 1341 datirte Urkunde: „Wir Wenczlaw Rokczaner richter vnd Andres Goldner, Seydel von Piesk, Niklos Cznaymer, Nyklas Clementer, Heinrich Swab genant Cziegler, Freidreich Sechsel, Otto gewantsneider, Jakse Ruprecht, Jesco Payer, Cunsch von Pracz, Peschel Harrer vnd Nyclaus Geunher, geschworne Schöffen der Stadt zu Prag und die Gemein daselbst sind deß mit Gunst und Geheiß unseres Herren des Königs um Fried und Gemachs willen überein gekommen: also **daß ein geschrieben Recht gemacht und gerichtet werde** und ewiglich dem Armen und dem Reichen bei der ehegenannten Stadt und in allen Städten zu Böheim — ohne die im Bergrechte sitzen — bleiben soll. Deß haben wir Alle gemeinlich einträchtiglich und mit vorgedachtem Muth vier biderbe Mann aus uns dazu erkoren, die unserm Herren dem König und uns darum geschworen haben, des Ersten: Andres Goldner, Hensel Mathiz von Eger, Heynrich von Cadan und Ula Pleyer, die darüber sitzen sollen, daß ein geschriebenes Recht gemacht und ewiglich bestätiget werde rc."

Und so hing diese Codifikation der Prager Stadtrechte wol mit dem Vorhaben der Bürgerschaft zusammen, die Altstadt Prag, von wo zur Zeit noch Berufungen nach Brünn Statt fanden, zum Oberhofe für die Städte des Königreichs zu erheben — was aber bis auf Ferdinand den Ersten nicht erreicht werden konnte.

*) Das ursprüngliche Rathsgebäude der Altstadt stand nur sechzig Jahre; denn am 6. Dez. 1399 wurde es sammt der Rüstkammer und der (4. April 1381 eingeweihten) Kapelle ein Raub der Flammen.

Staatssiegel des Königs Georg.

Georgs Münzen.



Eigenhändige Unterschrift des Königs (1456)





König Georg von Podiebrad.

43.

Georg von Podiebrad.

(Mit Abbildung.)

Nach dem Aussterben des Königsstammes der Luxemburger (1437) war das Haus Habsburg im rechtmäßigen Besitze der Nachfolge in Böhmen. Kaiser Sigmunds Schwiegersohn, Albrecht von Oesterreich folgte wirklich, starb jedoch schon nach zwei Jahren (27. Okt. 1439) — und durch dessen Sohn, Ladislaw den Nachgebornen (Posthumus), sah sich Böhmen in die Wehen eines vierzehnjährigen Zwischenreiches (1439—1453) gestürzt, ohne daß dann die Selbstregierung Ladislaws länger als vier Jahre — der junge König starb nemlich schon 23. Nov. 1457 — gewährt hätte. Da es nun, von den alten, wiewol begründeten, österreichischen Erbeinigungen abgesehen, an einem eigentlichen Thronerben gebrach, zumal einem solchen, welcher aus dem Kelche tränke, so machten die böhmischen Stände ihr Wahlrecht geltend und erhoben im Jahre 1458 Georg von Podiebrad — den unstreitig ersten Mann der Nation — auf den erledigten Königsthron.

Georgs Ahnenreihe ist (nach Palacký) folgende. Der Aelteste dieses ursprünglich mährischen Herrengeschlechtes ist Boczek, der Sohn Gerhards, welcher schon 1233 für König Wenzel I. kämpfte, nach 1251 zum Grafen von Berneck in Oesterreich ernannt ward und das Kloster Saar in Mähren gestiftet hat. Boczek wurde somit der Ahnherr der nachmaligen Herren von Kunstatt und Podiebrad. Kuna von Kunstatt, damals Landkämmerer von Olmütz, hat 1277 für Ottokar II. mit noch 23 anderen Großen beider Reiche Bürgschaft geleistet, und begleitete 1279 die Königin Kunigunde auf ihren Witwensitz, obgleich er später die Fahne gegen sie erhob. Gerhard von Obrzan wird 1286 als Sohn des obigen Boczek und Neffe Kuna's genannt. Schon im XIII. Jahrhunderte waren die Kunstatte in mehrere Zweige getheilt. Denn in Böhmen gehörten dazu die Herren von Trebl (Triebel im Pilsener Kreise) und in Mähren, außer den Drnowicen, die eigentlichen Herren von Kunstatt, von welchen ein Zweig später Podiebrad in Böhmen *) erwarb und sich darnach benannte. Bei'm Aussterben der Přemysliden (1306) war Smil von Kunstatt und Obrzan das Haupt des Hauses.

Im Jahre 1393 begegnet uns Herr Boczek der Aeltere von Kunstatt auf Podiebrad, als Mitglied des böhmisch-mährischen Adelsbundes. Im Jahre 1402 ist derselbe bei'm Landtage thätig und betheiligt sich, nebst Boczek dem Jüngeren, an dem hussitischen Schutzbündnisse, welches am 5. Sept. 1415 geschlossen ward.

Seine beiden Söhne sind Viktorin und Hynek, und der Erstere unseres Georg Vater. Viktorin unterzeichnete 5. Nov. 1420 das Manifest der Prager an die Böhmen. Beide nebst ihrem Oheim, Puschka

*) Podiebrad (ursprünglich Podbrad oder Kozlbrad) war um die Mitte des XIV. Jahrhunderts an Georgs Großvater, Boczek den Aelteren von Kunstatt, durch Kauf gelangt und blieb fortan bei dessen Hause.

von Kunstatt, erlitten 25. Dez. desselben Jahres unfern des Schlosses Podiebrad gegen die königlichen Truppen eine schwere Niederlage.

Hynek Boczek von Podiebrad, der mittlerweile aus einem Freunde Žižka's ein Anhänger Korybuts geworden war, reizte im Jahre 1426 die Taboriten und Waisen zur Rache. Diese rückten also (5. Aug.) vor Podiebrad, das sie durch dreizehn Wochen unbarmherzig bedrängten — wiewol ihnen die eigentliche Einnahme des Schlosses mißlang. Nicht lange nach ihrem Abzuge wurde jedoch der heldenmüthige Hynek, als er (um St. Galli) die damals taboritische Stadt Nimburg erstürmen wollte, auf dem Platze getödtet. Und als hierauf um das neue Jahr auch sein Bruder Viktorin natürlichen Todes starb, so verhallte der Ruhm des Podiebrader Schlosses und Geschlechtes für mehrere Jahre, bis er später durch Georg, Viktorin's Sohn, weltgeschichtlich wurde *).

Georg von Podiebrad, geboren auf dem gleichnamigen Schlosse am 23. April 1420, tritt gleich bei Beginn des großen böhmischen Interregnums auf den Schauplatz der vaterländischen Geschichte. Schon damals (1440) wurde der hochstrebende Baron Hauptmann des Bunzlauer, und einige Jahre später des Czaslauer Kreises. Als Vorkämpfer der Utraquisten und Mann des höchsten Ansehens ernannte ihn die Kaiserin-Witwe, Barbara, 1444 zum Anwalt ihres gesammten Leibgedings und setzte es durch, daß der Begünstigte am 24. Juni 1445 zu der Würde eines obersten Hauptmannes über alle Kreise Böhmens erhoben wurde, in welchem Berufe Georg ohne Zweifel den Grund zu seinem späteren Emporkommen gelegt hat. Durch viele Land- und Kreistage that Podiebrad der Fehdewuth und Raubsucht Einhalt, wie Keiner vor ihm; er bewog die Prager Städte, in der Verbürgung eines neuen Landfriedens mit ihrem Beispiele voranzugehen; dem Johann von Rokyczan wirkte er von der katholischen Geistlichkeit ein ehrendes Zeugniß aus, das für den heiligen Vater bestimmt war. Dem Könige Friedrich III., Vormunde Ladislaws, aber wurde auf Podiebrads Betrieb eine von den Ständen und Städten beider Partheien besiegelte Urkunde zugefertigt, worin der junge Ladislaw als Herr und Erbe von Böhmen unbedingt anerkannt, am Schluße jedoch auch die Drohung beigefügt erschien: man gedenke, falls Ladislaw nicht bald herausgegeben würde, sich einen anderen König zu wählen. Gleichwol blieb Friedrich unschlüßig, ob er seinen Mündel halb den Ungarn, halb den Böhmen geben solle.

Georgs von Podiebrad Ansehen war mittlerweile bis nach Ungarn gedrungen; denn man legte ihm dort allgemein die oberste Macht in Böhmen bei, und sein Beispiel wirkte mit, daß Hunyady zum Gubernator des ungarischen Reiches ernannt wurde, während in Böhmen selbst erst ein Jahr später (nemlich Sept. 1447; Letopis. č. 149) die Idee eines Gubernators zur Sprache kam.

Als der Cardinal-Legat, Johann von Carvajal, im Frühjahre 1448 den Versuch machte, den Böhmen das Original des Compaktaten-Briefes von 1436 zu entreißen und die voreilige Drohung ausstieß, daß Zeiten kommen, wo sie die Rolle nicht werden vorzeigen dürfen: da steigerte sich die Erbitterung gegen Rom nicht wenig. Noch in demselben Jahre stand

*) Palacký Gesch. III. 2. 419.

Georg von Podiebrad an der Spitze der Staatsregierung und — nun war das Uibergewicht der Nichtkatholischen entschieden. Auf dem Kuttenberger Landtage vom 24. Juni 1448 ward nemlich Podiebrad von seiner Parthei zum Schirmvogt des Kelches (za haytmana, Letop. 152) ausgerufen und ihm in solcher Eigenschaft der Eid der Treue geschworen. Obgleich nun Podiebrad noch volle vier Jahre zu kämpfen hatte, bevor ganz Böhmen ihn anerkannte, so waltete er doch schon jetzt beinahe unumschränkt im Königreiche, und der Sturz seines angesehensten katholischen Gegners, Meinhards von Neuhaus, so wie die Wiedereinsetzung des suspendirten Rokyczan, dieses Haupthebels der utraquistischen Hierarchie, bezeichnen den Anfang von Podiebrads Diktatorrolle.

Zur Entkräftung der katholischen Parthei wurde ein Gewaltstreich unternommen. Die Anschläge dazu hatte man schon zu Kuttenberg gefasst und deßhalb 600 Reiter im Königgrätzer Kreise zusammengezogen. In der Nacht auf den 3. Dez. 1448 wurden die Prager Städte durch einen Uiberfall genommen, der desto leichter gelingen musste, je williger alle kalirtinischen Bürger ihn zu fördern suchten. Podiebrad fing unverzüglich an zu reformiren. Während Rokyczan in seine große Teiner Pfarre feierlich und wie im Triumphe wiedereingeführt wurde, die katholischen Seelsorger aber allenthalben weichen mussten, setzte der Diktator die Rathsherren in den Prager Städten, welche Meinhard, und die katholischen Lehrer der Hochschule, welche die Könige Sigmund und Albrecht angestellt, sogleich ab und verlieh die Stellen an Utraquisten. Der alte Oberstburggraf, Meinhard, in dessen Wirkungskreis Zdeniek von Sternberg einrückte, kam als Gefangener auf das Schloß Podiebrad und starb, nachdem er kaum die Freiheit erlangt, am 3. Febr. 1449. Ein Bürgerkrieg war freilich unausbleiblich! Meinhards Söhne traten an die Spitze der katholischen Streitkräfte und der Kurfürst von Sachsen sagte seinen Beistand zu. Allein, da die mächtigsten Landherren auf der Seite Podiebrads, und die reichen Prager Bürger stets willig waren, den Kelchnertruppen guten Sold zu reichen, so war der Krieg kurz und endete mit einem Waffenstillstande. Diese Zwischenzeit verwendete Podiebrad zu einem Feldzuge im Meißnischen, wo denn auch noch echt hussitisch gesengt und gebrennt, namentlich die Stadt Gera am 30. Okt. 1450 gestürmt und beinahe entvölkert wurde. Gegen die, noch von Friedrich dem Streitbaren, dem beharrlichen Dränger der Hussiten, her verhassten Meißner hatte sich also der staatskluge Georg die ersten Lorbeeren zu erkämpfen gewusst — was in Böhmen auch des guten Eindrucks keineswegs verfehlte.

Georgs Anhang mehrte sich, zumal er Tag und Nacht nicht rastete, für die gesetzliche Ordnung in der Hauptstadt zu sorgen. Das benutzte der schlaue Rokyczan, um auf den dritten Septembertag, wo Georg von Podiebrad sich Prags bemächtigt hatte, ein neues Dankfest zu stiften, und so den Gemüthern eine tiefere und nachhaltigere Verehrung für den Beschützer des Kelches und Gründer eines besseren Landfriedens und Rechtszustandes einzupflanzen. Dabei setzte Rokyczan durch allerhand Umtriebe seine Bewegungen gegen Rom eifrig fort. Er hatte sogar eine Gesandtschaft nach Constantinopel ausrüsten helfen, um die Utraquisten an das griechische Patriarchat anzulehnen (oben S. 207) und von dorther einen Bischof zu erhalten, der ihre Geistlichen weihte. Die Griechen,

deren Kaiserreich selbst schon im Erlöschen war, sandten am 28. Januar 1451 eine unbestimmte Antwort. Da eben die Pest in Böhmen wüthete, so trug Rokyczan und dessen fanatischer Anhang kein Bedenken, die Compaktate so weit zu verletzen, daß die Sterbenden auch wider ihr Gewissen gezwungen wurden, den Kelch zu nehmen. Und als gleichzeitig der begeisterte Johann Capistrano sich in Schlesien und in Mähren zeigte, und dort viele angesehenen Utraquisten dem Schooß der alten Kirche wiedergewann, stand Rokyczan zuerst gegen ihn auf, ohne daß sein Wunsch, mit Capistrano zu disputiren, in Erfüllung ging. Vielmehr begrüßte der apostolische Sendbote den Herrn Ulrich von Rosenberg in Krummau und ging, als er sich auch von Georg von Podiebrad angefeindet sah, über Eger nach Deutschland.

Unterdessen reifte der junge Ladislaw am Hofe des römischen Königs lieblich heran, und die Sehnsucht der Böhmen, die niemals lange ohne König sein mochten — man denke beispielweise an das Jahr 1283 — und denen selbst Podiebrad's zweckmäßige Verwaltung kein Genüge war, nahm täglich zu. Jeder Landtag sprach und stritt über die Art von Gefangenschaft, worin Ladislaw gehalten wurde, und Podiebrad ließ dem zögernden Vormunde abermals nachdrückliche Vorstellungen wegen des Prinzen Freigebung machen. König Friedrich, bereits die Romfahrt vorbereitend, auf welcher ihn Ladislaw begleiten sollte, schickte diesmal eine Gesandtschaft nach Böhmen, an deren Spitze der gelehrte Aeneas Sylvius Piccolomini (sieben Jahre später Papst), dazumal Bischof zu Siena und Geheimschreiber des römischen Königs, stand. Nachdem die Gesandten die Stadt Tabor besucht, eilten sie auf den Landtag, der am 13. Juli 1451 zu Beneschau stattfinden sollte. Piccolomini hatte den Auftrag, die mißvergnügten böhmischen Stände, ohne ihnen für jetzt hinsichtlich Ladislaw's zu willfahren, durch Künste der Rede und der Diplomatie zu besänftigen. Dessenungeachtet wurde nur des nunmehrigen „Kaisers" Friedrich Rückkunft von Rom abgewartet. Daß der Kaiser endlich durch vereinigte Waffengewalt zur Auslieferung des jungen Königs gezwungen wurde, und Ladislaw am 4. September 1452 unter vorläufiger Obhut des Grafen Ulrich von Cilli auf den Schauplatz trat, ist bekannt. Auf dem St. Georgi-Landtage desselben Jahres war auch Georg von Podiebrad, der Stütze der im vorigen Jahre verstorbenen Kaiserin nicht mehr bedürfend, so weit durchgedrungen, daß er auch von der katholischen Partei beinahe einmüthig als Gubernator (za neywyššjho Zpráwci wsseho králowstwj; Letop. 159) anerkannt wurde, worauf er, mit einer stattlichen Kriegsmacht das Land durchkreuzend, die widerspänstigen Landherren: Ulrich von Rosenberg, Johann Popel von Lobkowicz, Krussina von Schwamberg, den Johanniter-Großprior rc., ferner die Magistrate und Gemeinden der Städte Tabor, Budweis, Pilsen, Pisek, Klattau, Taus, Schüttenhofen, Saaz und Laun, endlich noch einige vereinzelte Parteihäupter zwang, ihre Sigille an sein Gubernatorsdiplom zu hängen.

Je schwerer es dem zwölfjährigen Ladislaw kommen sollte, ein Land zu regieren, das ihm bisher nur dem Namen nach bekannt war, desto leichter mochte Georg von Podiebrad fortfahren, in Böhmen eine beinahe königliche Macht auszuüben. Es war eine Folge der Eindrücke, welche der junge Fürst am Hofe des, von dem herrischen Adel mehr als einmal in seiner Burg bedrängten, Kaisers und in seiner unfreien Lage

erhalten, daß sein Charakter sich von Verstellung und Eigenwillen nicht ganz rein bewahren konnte. Gleichwol nahmen ihn die Wiener, die Ungarn — wo Ladislaw schon im Januar 1453 erschien — und die Böhmen voller Freuden auf. Besondere Aufmerksamkeit bewies ihm Podiebrad, vielleicht um, wie der ungarische Hunyady, von dem Könige in seiner Gubernatur bestätigt zu werden. Ladislaws Triumphzug ging von Preßburg über Mähren, und die Gesandtschaft der böhmischen Stände hielt es für angemessen, ihren König schon in jenem Kronlande zu begrüßen. Am 29. September 1453 legte Podiebrad zu Iglau dem Könige eine Art Wahlcapitulation vor, worin der den Compaktaten ausbedungene Schutz und eine gänzliche Religionsfreiheit für die Utraquisten natürlich die vordersten Punkte bildeten; außerdem sollte Ladislaw den Rokyczan in der erzbischöflichen Würde bestätigen, in Prag seine gewöhnliche Residenz halten, und sein Erbland Oesterreich der Krone Böhmen einverleiben. Solche Zumuthungen einem Fürsten, dem unlängst noch zu Wien die Worte entschlüpft waren: „wollen mich die Böhmen zu ihrem Könige, so müssen sie Christen und meines Glaubens sein!“ Indeß ward vor der Hand Alles bewilligt. Nur wäre aus Anlaß dessen, daß die Mährer den Böhmen mit ihrem Huldigungsacte zuvorgekommen, beinahe ein Krieg entstanden; wenn Ladislaw die beiden Wortführer, Ales von Sternberg von böhmischer, und Waniek von Boskowicz von mährischer Seite, nicht dadurch besänftigt hätte, daß er zugestand, die mährischen Stände seien nicht Vasallen der böhmischen Krone, sondern wie die böhmischen, freie Leute und ihre Brüder. Sofort begab sich der junge König nach Prag, wo ihn bei seinem Einzuge lauter Jubel empfing. Die Krönung war bereits angesagt worden. Da konnten Podiebrad und Rokyczan nicht umhin, das mittlerweile nach Pilsen verscheuchte Domkapitel wieder nach Prag zu berufen, damit die Krönung nach gut katholischem Ritus, wie Ladislaw begehrt, vollzogen werden könnte. Nachdem also der König den üblichen Krönungseid geschworen, ward ihm am 28. Oktober 1453 die Krone Karl's IV. feierlich aufgesetzt. So übel die Eindrücke waren, welche Ladislaw durch zeitweilige Ausbrüche religiöser Unduldsamkeit bei einem großen Theile der Nation hervorbrachte, so hatte gerade der Gubernator am wenigsten dawider gesprochen, vielmehr den König häufig in die katholischen Kirchen begleitet und dadurch Beweise seiner Liberalität, wie seines geschickten Fügens in die Umstände gegeben. Die Utraquisten lebten in fortwährender Spannung, wie Ladislaw's Verhältniß zu ihnen sich gestalten werde; aber hiezu fehlte es an Berührungen. Der junge König, dem allenfalls nur die Türken Gefahr drohten, der also gut regieren und ein mächtiger Herrscher hätte sein können, dachte nicht gern an Böhmen, wohin er überhaupt nur zweimal gekommen ist, einmal um sich krönen, das anderemal um sich dort begraben zu lassen. Ganz Ungar, beging er doch in Ungarn manche Mißgriffe, davon die Gefangensetzung des Mathias Hunyady, welcher nachmals in die Hände Georg's von Podiebrad kam, zu ganz unvorhergesehenen Folgen führte. In Oesterreich traf Ladislaw 1456 Anstalten, seinen kaiserlichen Oheim selbst mit Krieg zu überziehen, dessen Ausbruch durch die Türkeninvasion verhindert wurde. In Böhmen ließ er den Podiebrad walten, den auch bereits der Papst unter Ertheilung des apostolischen Segens, seinen „geliebten Sohn“ genannt und von Rokyczan abzuziehen gehofft hatte. Als die

Zeit der Vermälung Ladislaw's mit der französischen Madeleine, Tochter König Karl's VII., herannahte und wilder Streit zwischen den Nationen entstand, ob zu Wien, oder zu Ofen, oder zu Prag das Beilager gefeiert werden sollte, da wußte Podiebrad durch eine Art bewaffneter Demonstration die Ehre der Festlichkeit seinem Vaterlande zuzuwenden. König Ladislaw kam den 29. September 1457 nach Prag, aber mit sichtbarem Unwillen, den Rokyczan und die Seinigen gleich auch öffentlich empfinden mußten. Von allen Seiten erschienen Hochzeitsgäste, und schon erwartete man die hohe Braut. Am Abend des 19. Novembers (wie der Breslauer Chronikant Eschenloer meldet) aß Ladislaw ein Rübengericht; er hatte die Gemalin des Gubernators, eine geborene Rozmital, an seine Tafel gezogen. Siehe da — in derselben Nacht noch erkrankte der König, und den dritten Tag, das ist den 23. November, Mittwoch nach St. Clemens, nach altböhmischer Uhr in der dreiundzwanzigsten (nach unserer in der dritten Nachmittags-) Stunde, war er todt, wobei es nicht ohne seltsame Zeichen abgehen mochte. Am Freitag nach der Frühpredigt erhob sich der Leichenzug aus dem Königshofe nach dem Prager Schlosse. Böhmische Chroniken versichern, es sei seit Karl's IV. Tode nicht so viel geweint worden. Man setzte die fürstliche Leiche in der kaiserlichen Gruft der Prager Domkirche bei; Rokyczan predigte vor der Bahre sehr lange über einen Text aus den Büchern des heil. Bonaventura. Hierauf wurden Scepter, Apfel, Reichsschwert, Landeswappen nach Herkommen zerbrochen; auch das österreichische Banner ging, zum großen Schmerze der Deutschen, bei dieser Gelegenheit — (böhmische Quellen sagen: durch die Hand Podiebrad's) in Trümmer. Ladislaw's fünfjährige Regierung konnte unter den waltenden Umständen für Böhmen nicht bedeutender sich gestalten, als die kaum zweijährige seines Vaters Albrecht. Unselbständig in Ungarn, in Oesterreich, in Böhmen, fiel Ladislaw immer aus der Hand eines Günstlings in die eines andern, und so sind denn auch seine Erblande weniger durch sein Leben, als durch seinen Tod erschüttert worden. Die verhängnißvollste Folge für die Geschichte aber war: daß Böhmen und Ungarn nun auf siebzig Jahre ganz außer Verbindung mit dem Hause Habsburg, so wie mit dem deutschen Reiche, kamen und schwere Uibergänge zu bestehen hatten.

König Ladislaw war kinderlos, aber nicht ohne rechtmäßige Thronerben gestorben. Oesterreich gebührte ungetheilt dem Kaiser Friedrich III.; in Ungarn wäre die weibliche Erbfolge eingetreten und mithin Ladislaw's älteste Schwester, Anna, welche dem Herzoge Wilhelm von Thüringen vermält war, zur Krone gelangt; Böhmen sollte, wenn irgend die Erbverträge zwischen Oesterreich und den Luxemburgern Anwendung fanden, ebenfalls des Kaisers sein. Aber es traten in Bezug auf Böhmen noch als Prätendenten auf: der Erzherzog Albrecht in Vorderösterreich, Bruder des Kaisers; der Herzog Sigmund von Tyrol, Neffe des Vorigen; ferner der König Kazimierz IV. von Polen als Gemal der jüngeren Schwester Ladislaw's, und der König Karl VII. von Frankreich, im Namen seiner Tochter, welche Ladislaw's Verlobte gewesen. Die Böhmen wollten, bei so vielseitig vorgebrachten Ansprüchen, weder den Einen noch den Andern berücksichtigen, sondern glaubten sich zu einer neuen Königswahl berechtigt, und zwar aus dem Scheingrunde, weil sie den verstorbenen Ladislaw, der

doch Böhmen rechtmäßig von seinem Vater ererbt, kraft der zu Iglau 1453 gepflogenen Verhandlungen, selbst für einen Wahlkönig angesehen hatten. In der Todesstunde des Königs war Georg von Podiebrad mit zwei wichtigen Handlungen beschäftigt gewesen. Vorerst verkündete er die unveränderte Fortdauer seiner Gubernatur. Zwar bestand eine Urkunde vom 11. März 1454, mittelst welcher Podiebrad als „Hofmeister des Königs" und Reichsgubernator auf drei folgende Jahre von Ladislaw bestätigt worden, so daß die Zeit schon abgelaufen war; allein Podiebrad berief sich auf eine spätere Verfügung und den letzten Willen des Königs, wornach seine Statthalterschaft erst mit Pfingsten 1458 erlöschen sollte. So hatte sich der allvermögende Gubernator selbst nur eine Frist von acht Monaten gesetzt, binnen welcher er unfehlbar König zu werden, oder über diese Würde sonst zu verfügen gedachte. Ein zweiter folgenschwerer Akt war die Freigebung des Mathias Hunyady, durch welche sich Podiebrad einen dankbaren Bundesgenossen erwerben wollte. Denn noch weilte der junge Hunyady in Prag, als seine Partei ihn (24. Januar 1458) zu Ofen auf den Königsthron der Magyaren erhob. Bei'm Scheiden von dem Gubernator, dessen Anwartschaft auf den Thron der Czechen wol kein Geheimniß mehr sein mochte, verband sich Mathias mit diesem zu Schutz und Trutz, und gelobte (9. Februar) urkundlich, Podiebrad's Tochter, Katharina, sobald sie das zwölfte Jahr erreicht haben werde, zur Gemalin zu nehmen. Er hielt Wort, wenn auch erst 1463.

Darüber waren die Böhmen größtentheils einig, daß ein König gewählt werden müsse, der aus dem Kelche tränke. Die katholischen Stände waren machtlos, die Kronlande wurden gar nicht zur Wahl eingeladen, das Volk mußte nur dem Manne den Thron wünschen, der allein im Stande war, die seit Wenzel's IV. Tode verschwundene Ruhe und Sicherheit wieder herzustellen, der, durch alten Adel, Tapferkeit und Geistesgaben ausgezeichnet, dem mächtigen Scepter am meisten gewachsen schien. Ein solcher war Georg von Podiebrad, wie gesagt „der unstreitig erste Mann der Nation," von Rokyczan gepriesen, von den Königen Sigmund, Albrecht und Ladislaw mit Vertrauen beehrt, als Vorsprecher bei den Landtagen von Jedermann bewundert, hochverdient durch ein volles Jahrzehend als Gubernator des Reiches. Einmüthig wurde also Georg am 2. März 1458 derjenigen Krone theilhaft, um welche ein Kaiser, zwei Könige und drei Herzöge sich beworben. Die Wahl geschah auf dem Rathhause der Altstadt Prag in der siebzehnten Stunde (9 Uhr Morgens), worauf Georg unter dem höchsten Jubel in die Königshofer Residenz geleitet wurde. Eine nur einigermaßen haltbare Opposition gab es nicht; aber die Verleumdung hatte hier, noch mehr in den Kronlanden, freies Spiel *).

*) Der ungezähmte Eifer einiger Katholiken nemlich beschuldigte den neuen König der Vergiftung seines Vorgängers; die gemalte Chronik an den Kanonikatsstühlen der Görlitzer Dreifaltigkeitskirche stellte dieses zur Schau; von allen Kanzeln Breslau's wurde Georg öffentlich als Mörder Ladislaw's verschrieen, und verschiedene Volkslieder (wie jenes in Wolff's Sammlung histor. V. L. 726—730: „Von einem König lobesam, Laslaw ist sein Name" ꝛc.) schilderten die Scene, wie Georg den jungen König mit einem Kissen erstickt und drei Tage unbegraben läßt, während „der Rockenzahn" sich zum österreichischen Herzoge aufzuwerfen sucht, und was dergleichen tolle Verdrehungen mehr sind. Wohl konnten, wie die Geschichte zeigt, wenige Männer aus den Klassen des Volks sich rühmen, ohne Verbrechen auf

Zu seiner Thronbesteigung mochte Georg den Beistand des Ungarnkönigs willkommen heißen. Es kam darauf an, welcher Prälat die Salbung an dem nichtkatholischen Könige verrichten sollte. Rokyczan durfte hier um so weniger vorgreifen, als er dadurch die päpstliche Bestätigung für immer zu verwirken Gefahr lief; der Olmützer Bischof, Protas von Boskowicz, war vom Papste ebenfalls noch nicht bestätigt, und das Leitomischler Bisthum seit 1420 eingegangen. Also sendete der König Mathias die beiden Bischöfe von Raab und von Waizen nach Prag, um die Consekration nach dem bisher üblichen Ritus zu vollziehen. Um das Gewissen der beiden Bischöfe nicht zu beschweren, um ferner den König Mathias bei dem Papste nicht bloszugeben und wol auch, um sich selbst bei dem heiligen Vater zu empfehlen, legte Georg am 6. Mai 1458 in seinem Cabinete folgendes Glaubensbekenntniß ab: er wolle unterwürfig sein der heiligen römischen katholischen Kirche, dem Papste Calixt III. und dessen rechtmäßigen Nachfolgern Gehorsam leisten gleich anderen katholischen Königen, in Einheit orthodoxen Glaubens, wie die römisch-katholische und apostolische Kirche ihn bekenne, predige und festhalte; er wolle solchen Glauben schützen und vertheidigen, so viel er nur könne, und sein Volk unter Gottes Beistand von allen Irrthümern, Secten und Ketzereien und anderen, der heiligen römischen Kirche und dem christlichen Glauben entgegen stehenden „Artikeln" zurückrufen, und zum Gehorsam des wahren Glaubens, zu Uibereinstimmung und Einheit, zum Gottesdienste der heiligen römischen Kirche zurückführen, und allen Fleiß anwenden, daß solches Alles, so viel er nur irgend könne, zur Ehre Gottes und zur Erhebung des heiligen katholischen Glaubens geschehe ꝛc. Dieser Eid, in welchem die Compaktate weder genannt, noch weniger (wie fast alle Historiker melden) ausgenommen erscheinen, wurde von dem Könige geschworen auf das Evangelium und im Beisein der gesammten ungarischen Gesandtschaft, aber nur zweier böhmischen Herren, nemlich des obersten Landrichters, Zbinko Zagicz von Hasenburg, und des obersten Kanzlers, Prokop von Rabstein; Georg ließ ihn auf Pergament schreiben, hing sein Siegel daran, und sandte ihn noch an demselben Tage nach Rom. Am 7. Mai bereits ging die Krönung Georg's, am folgenden Tage jene seiner Gemalin, Johanna, in der Prager Metropolitankirche vor sich. Da einige Monate später ein dem Könige persönlich befreundeter Mann, Aeneas Sylvius, unter dem Namen Pius II. den päpstlichen Thron bestieg, so hätte man glauben sollen, Georg's Stellung zu der Curie werde eine friedliche und versöhnliche sein. Keineswegs; denn Pius zeigte sich so streng in seinen Grundsätzen, daß er das Vorhandensein der Compaktate geradezu läugnete und die Deutschen gern zu einem neuen Kriege gegen die Böhmen aufgeboten hätte, wäre nicht die gleichzeitige Abwehr der Türken dringender

---

irgend einen Thron gelangt zu sein, vielleicht auch Podiebrad nicht; aber auf einen bloßen Verdacht hin, der übrigens, wie bekannt, auch den Eyzinger traf, dessen Verhaftung sogar erfolgte, darf die Geschichte Georg's Charakter nicht beflecken, wie die Feinde unter seinen Zeitgenossen es gethan. Merkwürdig, daß den österreichischen Fürsten gegenüber betheuert werden musste, Georgs Vorgänger, Ladislaw, sei nicht vergiftet worden, wenigstens nicht durch Böhmen; worauf die Erklärung erfolgte: man glaube, der König sei „von goßwallt" gestorben. Fürst Lichnowsky Habsburg VII. 9. 194.

gewesen. König Georg, der von seiner Nation nicht lassen konnte, trug sich dem Papste zu jedem Opfer an, das dieser für die Bestätigung der Compaktate fordern würde; allein vergeblich blieb die wiederholte Leistung der Obedienz, der Anbot eines Kreuzzuges wider die Türken und mehreres Andere. Die Unterhandlungen mit Rom nahmen eine immer verhängnißvollere Wendung; Georgs ganze Regierung ging beinahe unter in Widerwärtigkeiten für den Kelch.

Von Seiten der böhmischen Thronbewerber hatte König Georg weniger zu fürchten, als er vielleicht selbst geglaubt. Karl VII. von Frankreich stand ab, als er von Georg's Bündnisse mit Ungarn hörte; Kazimierz von Polen war zu tief verwickelt in den Krieg mit dem deutschen Orden; die Habsburger stritten um das österreichische Erbtheil des Ladislaw mit solcher Erbitterung, daß sie Böhmen darüber aus den Augen verloren und Erzherzog Albrecht im Begriffe stand, sich zum römischen Gegenkönig wählen zu lassen; der Herzog Wilhelm endlich ließ sich in dem bekannten Egerischen Vergleiche mit drei und sechzig Schlössern und Städten bei Meißen abfinden, die er fortan als böhmische Lehen besitzen sollte. Blos die Unterwerfung der Kronlande wollte ohne Heeresmacht nicht gelingen. Im Sommer 1458 eröffnete also Georg seinen ersten Feldzug nach Mähren, der fast ohne Blutvergießen vorüberging und wobei Iglau den längsten Widerstand that. Gleich in Znaim bestätigte Georg am 14. Juni die Privilegien des Markgrafthums, indem er der Urkunde (in welcher er sich unter andern auch den Titel eines Herzogs von Luxemburg beilegt) die Namen der mächtigsten Landherren, zuerst des Herzogs zu Teschen, dann der damaligen Herren von Kunstatt und vieler Anderen einverleibte, die einzelnen Handvesten der Städte nach und nach an Ort und Stelle erneuernd, und zwar unter der Versicherung, daß Niemand zum Genusse des Kelches gezwungen werden solle. Das Glatzische wurde durch den Bischof Protas gleichzeitig in Pflicht genommen. Die Lausitzer huldigten erst nach ernsten Drohungen des Königs; von den Sechsstädten zögerte Görlitz am längsten. Schlesien aber bewaffnete sich gegen den König, da es nicht mit zur Wahl gezogen worden war. Die Fürsten nemlich verbanden sich mit dem Bischofe von Breslau und den Städten und Vasallen der Erbfürstenthümer, im Falle sie von Georg angegriffen werden sollten. Dieser schlesische Bund lös'te sich indeß eben so schnell wieder auf, als er entstanden war; nur die Breslauer allein rüsteten und nahmen Söldner an, obgleich in nicht langer Frist Alles von ihnen abfiel. Gereizt durch ihre Prediger, beschlossen sie, Georg nie als ihren Erbherrn anzuerkennen; seine Gesandten beschimpften und mißhandelten sie gröblichst, und nichts wirkte es, daß der Bischof, die hohe Geistlichkeit und fast alle Fürsten, Städte und die Ritterschaft Schlesiens dem Könige ihre Treue zusagten. Es kamen von allen Seiten Absagebriefe, Georg erschien selbst vor Breslau, und gegen tausend böhmische, mährische und schlesische Herren griffen (1459) die Stadt und deren Güter an. Nach mehreren Gefechten erst und auf Vorstellung zweier Legaten des Papstes wurde Frieden gemacht, die Breslauer Gesandten demüthigten sich vor dem Könige (13. Januar 1460) und erhielten Verzeihung. Allein Georgs Herrschaft in Schlesien gründete erst mehr als zwei Jahre später der Kaiser Friedrich, als er, dankbar für die ihm geleistete nachbarliche Hilfe, Georg's

Nach dem Hintritte des Papstes Pius II. (16. Aug. 1464) musste sich der Böhmenkönig gleichsam auf den letzten Streit für den Kelch gefasst machen. Eine Menge Prälaten, Landherren und Städte Böhmens, Mährens und Schlesiens waren — unter Zdenko von Sternberg und dem Prager Domprobste und Administrator Hilarius — zu einer Art (katholischer) Liga gegen den König zusammengetreten — als der neue Papst, Paul II., eben die Bannbulle gegen Georg erließ (8. Dez. 1465). Hiedurch schien selbst der Aufruhr gerechtfertigt.

Mit sicherer Berechnung hatte der Papst den König Mathias zum Sturze Georgs auserkoren, ja er ertheilte dem erwähnten böhmisch-mährischen Bunde die päpstliche Genehmigung. König Mathias ließ sich gerne mit der Krone Böhmens schmeicheln und der Kaiser Friedrich war undankbar genug, auf dem Reichstage zu erklären: daß er ebenfalls gegen Georg stände. Man spiegelte einen Türkenkrieg vor, um mit dem Aufgebote von Ungarn her Georg zu überfallen; aber das Reichsheer blieb aus. Da ward der Papst ungeduldig, enthob alle Fürsten ihrer Bundespflichten gegen Georg, verfluchte diesen und ließ das Kreuz wider ihn predigen (Bulle vom 15. Mai 1467). Vergeblich protestirte Georg gegen den Vorwurf der Ketzerei. Der König musste zusehen, wie in seinen eigenen Landen der Bann mit allen Gebräuchen des Mittelalters wider ihn vollzogen wurde! Im Juli desselben Jahres forderte Kaiser Friedrich sogar die Fürsten zu einem Kreuzzuge nach Böhmen auf.

Aber Georg von Podiebrad war nicht ganz ohne Freunde. Frankreich und der Rheinpfalzgraf verwendeten sich in Rom für ihn, die Herzöge von Sachsen, das brandenburgische Haus und mehrere schlesischen Fürsten waren ihm getreu, und der Breslauer Bischof Jodok schrieb selbst dem Papste: durch das rücksichtslose Verfahren gegen den König, als des Reiches Kurfürsten, wären Staat und Religion in Böhmen gefährdet und es möge doch auch der andere Theil gehört werden. Alles umsonst! In Böhmen selbst war des Königs Ansehen gesunken; der von den Empörern angeordnete Landtag musste von ihm selbst beschickt werden und Sternberg sprach ganz im Geiste Friedrichs IV.: der König von Böhmen sei des Kaisers Vasall und die Privilegien des Landes erforderten vorerst die reichsoberhauptliche Bestätigung rc. *)

Jetzt glaubte Georg sein Machtgefühl bekunden zu sollen. Ein Manifest gegen die Aufrührer vom 24. April 1467 hatte die Belagerung ihrer festesten Schlösser zur Folge, in Böhmen und bald auch in Mähren wogte das Kriegsgetümmel von einem Kreise zum andern hin. Der

*) Das war eben der Neuhauser Landtag, auf welchem die Privilegien der Krone Böhmens im Original vorgewiesen wurden, um daraus zu folgern: daß der König von Böhmen kein Lehensmann des römischen Kaisers sei, jetzt und nie vorher; bloß wenn der Kaiser zur Krönung nach Rom zieht, habe ihm der böhmische König 300 Bewaffnete oder 300 Mark Silber zu senden, und selbst diese Last sei von Kaiser Friedrich auf 150, gleichviel ob Mark oder Helme, reduzirt worden. „Léta božieho 1467 uložen sném na hromnice w Hradci Gindřichowě. K tomu snému wyslal král kněze Konrada z Slez, biskupa Olomuckého, pana Zdenka Kostku i giné pány; a tu sú okázali wýpisy práw a listnow z desk, což se swobod zemských dotýče, na Karlsteině wypsaných. Tu gest Zdeněk Konopisstský lehce sobě wážil práw a swobody, řka, to což na Karlsteině zápisuow gest, že za groš nestogí. A ktomu gest mluwil, aby ciesař

König selbst führte eine Armee nach Schlesien; man stritt vor Breslau und anderwärts mit großer Grausamkeit — der Zug aber musste durch einen Waffenstillstand unterbrochen werden. Dafür erhielt Kaiser Friedrich durch den Prinzen Viktorin von Podiebrad einen Absagebrief und noch im Januar 1468 geschah von Diesem ein gewaltiger Einbruch in Oesterrreich.

Mathias schwor dem Kaiser seinen Beistand. Er erklärte sich vorerst zum „Protektor der katholischen Stände in Böhmen" und gab sodann die heuchlerische Kriegserklärung gegen seinen ehemaligen Wohlthäter, Schwieger- und Adoptivvater heraus. Im Hintergrunde lauerte der Papst.

König Georg wusste indeß dem Treulosen mit einem Staatsstreiche zu vergelten. Er war von der Unhaltbarkeit seiner eigenen Dynastie längst überzeugt; um also dem Eidam den böhmischen Thron zu entziehen, eilte er nun, den Söhnen des Polenkönigs Kazimierz IV. die Nachfolge in Böhmen zuzusichern. Für den Augenblik blieb wenigstens Polen gegen Mathias neutral. Indessen lieferten Mathias und Viktorin einander mehrere Schlachten auf mährischem Boden. Bei Trebitsch, wo Viktorin eine feste Stellung genommen, musste König Georg selbst Hilfstruppen zum Entsatze bringen. Am 5. Juni 1468 rettete Georg durch einen Sturm seine Kriegsehre und seinen Sohn. Der Krieg mit Mathias wurde hier nur durch den jüngeren Prinzen, Heinrich von Podiebrad, fortgesetzt; denn bis zum Winter hin hatte König Georg sein Land von deutschen Kreuzschaaren zu säubern. Auch Mathias kam nach dem Falle der Festung Spielberg (Febr. 1469) nach Böhmen. Hier aber schloß ihn Georg so sehr in die Enge, daß Unterhandlungen gepflogen werden mussten, von denen beide Theile mehr erwarteten, als von der Schneide des Schwertes. Die beiden Könige dehnten den Waffenstillstand auf ein Jahr aus und verglichen sich dahin, daß Mathias Mähren und Schlesien nebst der Anwartschaft auf Böhmen innehaben sollte — was freilich am polnischen Hofe und in Rom und Wien Aergerniß gab.

Ohne dieses Abkommen weiter zu beachten, ließ sich gleich darauf der leidenschaftliche Mathias in der Domkirche zu Olmütz (3. Mai 1469) feierlich zum König von Böhmen ausrufen, nahm als solcher von allen Katholischen in Mähren, Schlesien und der Lausitz die Huldigung und meinte Böhmen leicht durch Waffengewalt zu bezwingen. Welches Schicksal er dem zu entthronenden Georg zugedacht, verrieth er nie!

Glücklich war es unterdessen Georgs diplomatischen Vorkehrungen gelungen, daß Wladislaw, der älteste Sohn des Königs Kazimierz, unbeschadet seiner Erbrechte in Polen, zu Georgs Nachfolger bestimmt wurde. Dies geschah von Seite der utraquistischen Stände zu Prag (19. Juli 1469) unter der Bedingung, daß Polen sich zugleich mit Böhmen verbünde, Wladislaw an Georgs Seite sich begebe, aber erst nach dessen

---

Řjmský práwa utwrdil listem a swú pečetj, a prawě, že král Český gest man ciesaře Řjmského. Na to gemu odpowědieno, že král Český nenie manem geho, aniž kdy gest slýcháno, by kdy předkowé krále Českého byli manowé ciesařowi. Než když by ciesař chtěl na korunowanie geti, tu má král Český poslati tři sta oděncuow neb tři sta hřiwen střiebra: ale i to giž král Český obdržal na ciesaři Fridrichowi na budúcj časy, aby gedne puol druhého sta oděncuow, aneb puol druhého sta hřiwen wydali králowé Česstj ciesařuom. Letop. p. 183.

Ableben succedire, für Georgs Familie standesmäßig gesorgt werde. Ein solcher Wahlakt hätte dem angemaßten Königthume des Mathias das schnellste Ende bereitet, wenn nicht während des neuen Feldzuges in Mähren der Prinz Viktorin in die Gefangenschaft des Mathias gerathen und nach Ungarn abgeführt worden wäre (25. Juli 1469). Der königliche Vater musste nun den Krieg allein fortführen. Nachdem Märsche, Gegenmärsche und Streifgefechte genug, aber keine große Schlacht Statt gefunden, schlug Georg dem Mathias selbst im Lager vor Kremsier vor: dem ungerechten Kriege Einhalt zu thun, die Schäden an Land und Städten einem Kurfürstenspruche zu unterwerfen, und entweder mit Georg einen Zweikampf ohne Harnisch zu bestehen — oder binnen vier Tagen eine offene Feldschlacht zwischen ihnen entscheiden zu lassen; worauf es dem Sieger freistehen sollte, mit dem Uiberwundenen nach Gefallen zu verfahren. Mathias beantwortete diese ritterliche Zumuthung ausweichend und noch dazu in einem an die böhmischen Bevollmächtigten gerichteten Briefe. Er gab in seinem Uibermuthe sogar zu verstehen, Georg solle sich ihm auf Gnade und Ungnade ergeben und froh sein, mit dem bloßen Verluste seines Reiches davon zu kommen.

Ein neuer schwerer Krieg begann (Juli 1470) trotz dem, daß König Georg bereits kränkelte, Prinz Viktorin gefangen saß, Heinrich den über ganz Böhmen und Mähren ausgedehnten Kriegsoperationen nicht gewachsen war. Nochmals ward nach verschiedenfachen Verheerungen und Gefechten — wobei Zdenko Sternberg es auf die Eroberung Prags anlegte — ein Waffenstillstand beliebt, zu dem sich Mathias namentlich dadurch gezwungen sah, daß seine Ungarn überall als Barbaren verhasst waren, der Kaiser schon ein geheimes Trutzbündniß einleitete und der Papst statt der verheißenen Kriegsgelder nichts sandte als — einen geweihten Degen. Vier Punkte sollten also zu einem ehrenvollen Frieden zwischen Georg und Mathias führen; allein jeder derselben hatte seine Schwierigkeiten. Und so sank der schwerverfolgte Böhmenkönig eben in das Grab, als seine Aussöhnung mit dem römischen Stuhle durch König Kazimierz von Polen und die österreichischen Erzherzöge angebahnt ward. Der König nemlich endete (vier Wochen nach dem Tode Rokyczan's) das vielbewegte, zuletzt auch körperlich qualvolle, Leben zu Prag am 22. März 1471. Nach unzuverläßiger Uiberlieferung soll er katholisch gestorben sein. Deßhalb wurde auch kein Anstand genommen, seine Leiche, nachdem das Eingeweide in der Gruft der Teinkirche (wo auch Rokyczan ruhte) begraben war, in dem Prager Dome mit allem, einem Könige zukommenden Gepränge, neben der Leiche Ladislaw's des Nachgeborenen beizusetzen. Georg's Familie war ziemlich zahlreich, da er zweimal vermält gewesen. Seine, ihm seit 1441 angetraute und am 19. November 1449 verstorbene, Gemalin Kunigunde von Sternberg, beschenkte ihn mit drei Söhnen und ebenso vielen Töchtern. Der erste Sohn Boczek (geboren 1441, gestorben 1491) war etwas siech und daher unfähig, in Krieg oder Frieden sich hervorzuthun. Der zweite, Viktorin (geb. 1443, † 1479), treu und edel als Sohn und Fürst, unübertrefflich als Feldherr — so, daß selbst die Prager Decanatsbücher voll sind von seinem Lobe — hatte zwei oder drei Gemalinen: zuerst Sophie von Teschen, zuletzt Margaretha Paläologa von Montferat, aber wenig Nachkommenschaft. Der dritte

Sohn, Heinrich der Aeltere (geb. 1448, † 1498), strebte im Feldbienst rühmlich dem Vorigen nach und war seit 1467 vermält mit Ursula, der Tochter des Kurfürsten Albrecht Achilles von Brandenburg; er ist der Ahnherr des böhmisch-münsterbergischen Hauses. Von Georgs Töchtern, Katharina und Zdena (beide geboren am 11. November 1449), hatte Jene den König Mathias Hunyady, Diese (seit 1464) den Herzog Albrecht von Sachsen und Stifter der noch blühenden (königlichen) Albertinischen oder jüngeren Linie im wettinischen Hause zum Gemal; Katharina starb 1463, Zdena 1510; die jüngste Schwester Barbara war an Heinrich von Duba vermält. Die zweite Gemalin des Königs Georg, ebenfalls dem einheimischen Herrenstande entsprossen, war Johanna von Rožmital (vermält 1450, also auch noch vor Georg's Thronbesteigung, † 15. Nov. 1475). Aus dieser Ehe stammten zwei Kinder: Heinrich der Jüngere oder Hynek (geb. 1452, † 10. Juli 1491), welcher Katharina, die Tochter Herzog Wilhelm's III. zu Sachsen, zur Ehe nahm; und Ludmila (geb. 1456, † 1502,) seit 1474 dem Herzoge Friedrich von Liegnitz und Brieg angetraut. Die Brüder Viktorin, Heinrich und Hynek haben seit 1462 gemeinschaftlich den Titel: von Gottes Gnaden Reichsfürsten, Herzoge von Münsterberg, Grafen zu Glatz, Herren von Kunstatt und auf Podiebrad, geführt. Nach Viktorins Rückkehr aus der ungarischen Gefangenschaft wurde die Erbtheilung vorgenommen, und es ergibt sich aus der, vom 9. März 1472 datirten Urkunde Nachstehendes: 1. Viktorin erhielt Stadt und Schloß Troppau nebst Kollin an der Elbe; 2. Heinrich nahm Fürstenthum, Stadt und Schloß Münsterberg, desgleichen Frankenstein und Glatz, ferner Nachod und Kuneticzka Hora; 3. Hynek hatte Stadt und Stammschloß Podiebrad sammt Kostomlat; 4. der älteste, Boczek, bekam Gitschin und Welisch, Luticz, Richemburg und Czastalowicz; allen Vieren endlich waren die Goldbergwerke in Zuckmantel gemeinschaftlich. Man muß gestehen, daß diese Erbschaft keine unkönigliche war; die Gleichheit der Theilung scheint durch wechselseitig stipulirte Ergänzungssummen bewirkt worden zu sein. Georg's Nachfolger, Wladislaw, trug zur Auslösung einiger, in die Verlassenschaft gehörigen, Ländereien 14,882 Ducaten bei.

Verfolgt man den Weg, welchen Georg sich zum Throne gebahnt, so darf man die Menge der ihn begünstigenden Umstände nicht aus den Augen verlieren; ja es ist wahrscheinlich, daß Georg den Gedanken an die böhmische Krone später, als Andere, erfaßt habe. Aber Rokyczan und die utraquistischen Stände suchten und fanden in Georg schlechterdings den Mann, der ein Volk, das nach dem wildesten Religionssturme immer noch unruhig und krampfhaft athmete, zu regieren berufen sei. Für den Zeitpunkt wenigstens hatte das Loos den rechten Mann getroffen; es durfte nicht wol ein Anderer, denn ein Kelchner sein. Seine Erhebung durchzusetzen, war den Ständen nicht schwer, deren Macht sich eben damals, infolge der von Bürgerkriegen übertäubten Regierung Sigmund's, der unliebsamen Ladislaw's, der fahrläßigen des Kaisers, in einem Grade zeigte, den sie vor- und nachher selten erreicht hatte. Es waren dieselben böhmischen Barone, die schon im zwölften Jahrhunderte im Rathe des Landesfürsten, bei den Volksversammlungen, auf den Richterstühlen entscheidend walteten, die sich 1248 in dem jungen Ottokar einen Gegenkönig schufen,

die 1306 Heinrich von Kärnthen wider den habsburgischen Rudolph einsetzten, 1317 einen einjährigen und von 1394 ab einen siebenjährigen Krieg gegen die Könige Johann und Wenzel führten, welche 1422, nachdem Böhmen zur Republik umgestaltet worden, den Litthauer Korybut herbeiriefen, dem Könige Sigmund siebzehn Jahre lang den ererbten Thron streitig machten und 1458, alle Anhänglichkeit an die Dynastie Ladislaw's verläugnend, die Krone Karls IV. dem Manne auf das Haupt setzten, der sie nicht ererbt, obgleich in mehrfacher Hinsicht verdient und darum gesucht, aber auch allein in seinem Geschlechte getragen hat. Dieser Auserwählte war Georg, der Stolz der damaligen Aristokratie von Böhmen, die Hoffnung der deutschen Reichsstände zur Besiegung der Türken. Zwölf Jahre regierte, eben so lang kämpfte Georg gegen geistliche und weltliche Angriffe, unter denen er auch — vielleicht nicht zu früh — gestorben ist. Georg's Regierung ermangelte jener wohlthuenden Kraft, welche unstreitig in seinem Herzen glühte; die Nation rieb im Joche des Kriegsdienstes beinahe ihre Kräfte auf, der Staat gewann keine neue Gestaltung. Außer der Teinkirche, diesem dringenden Vermächtniß für alle Kelchner, und den, zur Befestigung nicht minder nothwendigen, Kleinseitner Brückenthürmen hat selbst die Hauptstadt kein Baudenkmal aus der Zeit Georg's aufzuweisen. Zwei Münzordnungen des Königs aber, aus den Jahren 1467 und 1470, bewährten sich als äußerst zeitgemäß. Von ihm schreibt sich unter andern die Benennung „meißnisch" bei Groschen und ganzen Schock in Böhmen her; indem er 1460 in dem ehemaligen meißnischen Markgrafenhause zu Prag (nun zum Stupart geheißen) die schwarzen Groschen und Häller mit einem angemessenen Silberzusatz umprägen ließ, auch die Anordnung traf, daß das schlechte Geld gegen das gute ohne irgend eine Einbuße umgetauscht werden konnte. Im Jahre 1459 gelang es dem Könige, die Irrungen hinsichtlich der böhmischen Lehen in Meißen auf volle dreihundert Jahre beizulegen. Uiber Georg's Glaubensansichten urtheilt die Mit- und Nachwelt sehr verschieden; allein man muß hier religiöse Grundsätze und kirchliche Politik wohl aus einander halten. Georg ward im Utraquismus erzogen, und bald durch die Umstände zum Schirmvogt desselben erhoben. Seinem Gefühle genügten die Compaktate vollkommen, und wenn dieselben übertreten wurden, so geschah es nie auf seinen Rath. Dem Taboritenthum suchte Georg ein Ende zu machen, weil er so grobe Auswüchse neben der Einfachheit der calixtinischen Lehre nicht dulden mochte. Dahingegen bewies er der katholischen Kirche alle Ehrerbietung; keine Klage verlautet von dieser Seite wider ihn. Georg selbst war es, der im Jahre 1460 die Franziskaner von der strengen Observanz bei St. Ambrosius in Prag eingeführt, und 1462 das, von seinen Ahnen erbaute, Cistercienser-Stift Saar in Mähren wieder hergestellt und dotirt hat. Er schwor den katholischen Krönungseid in der Uiberzeugung, daß die Kelchner von der römischen Kirche ungetrennt, und die Zeiten nicht fern seien, wo es, anstatt der Baseler, vielmehr römische Compaktate geben werde. Wenn er sich darin getäuscht und vom Kelche nicht mehr abgelassen hat, so beugte er wenigstens einer Gegenreformation vor, wie sie zweihundert Jahre später unter Krieg und Blutvergießen eintrat. Von sogenannter Ketzerei hat den König Georg selbst der Jesuit Balbin freigesprochen. In Betreff der Person Georg's erwähnen alle Chroni-





Chronik v. Böhmen. C. Steyrer lith. Dr. v. Joh. Sandtner junior

Die Zerstörung des St. Agnesklosters in Prag.

Zur Zeit der Passauer. 1611.

kanten seine Dicke und Unbehilflichkeit; er war mäßig groß und von echt slawischer Gesichts- und Körperbildung, sein buschiger Schnurbart und seine langgekrümmte Nase wiederholen sich auf allen älteren Portraits. König Georg — sagt sein Todfeind, Aeneas Sylvius — ist von kurzem, eckigem Wuchse, heller Hautfarbe, klarem Antlitz und gefälligen Sitten, zwar in dem hussitischen Irrthum befangen, aber sonst ein treuer Pfleger des Guten und des Rechten. Und so dürfte denn der Wahrheit am nächsten stehen, was der treffliche Stenzel (Gesch. Preußens I. 230) sagt: „Georg von Podiebrad wurde ein bedauernswerthes Opfer der Religionsspaltungen seiner Zeit, der Treulosigkeit seines Schwiegersohnes, des Hasses der Päpste und des Neides der ihm benachbarten Fürsten; denn erwägt man die ausgezeichneten Eigenschaften und Tugenden dieses Mannes vor den meisten Fürsten seiner Zeit, so muß man zugestehen, daß er den Thron vor Anderen und jedenfalls ein besseres Schicksal verdiente, als ihn traf."

Das hier beigefügte Bildniß König Georgs gilt im Augenblick für das einzige authentische, und wir verdanken dasselbe dem vaterländischen Forscherblicke und Pinsel des Malers Joseph Hellich in Prag.

König Georgs Handschrift kommt nicht häufig vor. Wir vermochten in Prag kein anderes Autograph aufzutreiben, als das beigefügte: **Girzik z Kunstatu a z Podiebrad zprawce a hoffmistr kralowst^o^ czeske^o^** — welches vom Jahre 1456, mithin aus der Zeit herstammt, wo Georg noch keine Krone trug. In Berlin befindet sich eine böhmische (?) Urkunde von 1460, mit der Unterschrift: **Girzi kral Czeskij.**

44.

Der Passauer Einfall in Böhmen 1611.

(Mit Abbildung.)

Wir haben oben (S. 98) den Lesern der illustrirten Chronik eine Schilderung der berüchtigten Passauer Invasion verheißen. Hier folgt sie, und zwar nach gleichzeitigen Flugblättern.

Mit den Vergünstigungen, welche dem Kaiser Rudolph II. von den Protestanten im Jahre 1609 waren abgedrungen worden (oben S. 96), war dessen Oheim, Erzherzog Leopold von Oesterreich und jetzt Bischof von Passau, *) höchst unzufrieden; daher ihm jede Gelegenheit erwünscht kam, wodurch das Geschehene rückgängig gemacht werden könnte. Er wollte es selbst mit Waffengewalt versuchen und fiel mit furchtbar wüthenden Truppen, 9000 an der Zahl, in Böhmen ein. Es war im Februar des Jahres 1611. Man gab vor, die Truppen wären nach Deutschland bestimmt, in Angelegenheiten des damaligen bekannten jülichischen Erbfolgestreites, und es waren ihre Führer: Ludwig Graf von Sulz, Adolph Graf Althan, Adam von Trautmannsdorf und Laurenz Ramee. Auch Kaiser Rudolph behauptete, dieser Einfall sei wider sein Wissen und Wollen, und ermahnte

*) Erzherzog Leopold, der das „Passauer Volk" geworben, hat späterhin den geistlichen Stand verlassen, sich mit päpstlicher Dispens der Medizäerin Claudia vermält und sofort in dem treuen Tyrol seine Lebenszeit zugebracht.

die Stände, Maßregeln dagegen zu treffen; aber daß es damit auf die Verdrängung seines Nebenbuhlers, des designirten böhmischen Königs, Mathias, gemeinschaftlich abgesehen war, ist nicht zu bezweifeln.

Die Passauer *) waren über Oberösterreich in großer Eile nach Böhmen gezogen, hatten Budweis, Prachatitz, Tabor, Moldautein und Beraun genommen und ließen, als sie erfuhren, die böhmische Krone befinde sich in Prag, den Karlstein bei Seite, um vor den Thoren der Hauptstadt, im Thiergarten „Stern", festen Fuß zu fassen. Der Erzherzog Leopold befand sich selbst bei'm Kaiser auf dem Prager Schlosse und die Verwirrung war hier unbeschreiblich. Mehrmal wurden in den jenseitigen Stadttheilen die Sturmglocken geläutet und die Allarmtrommeln gerührt. Zwar heuchelten die Truppen Abzug und machten die Prager sicher, drangen jedoch heimlich ein und hieben viele Menschen nieder, und Graf Thurn, der gegen sie stritt, musste sich verwundet zurückziehen.

Ein Flugblatt: „Wahrhaftige Zeitung aus Prag und Budweis, wie sich's vom 12. Februar bis auf den 7. März neuen Kalenders begeben und zugetragen; gedruckt in diesem Jahre 1611," gibt über den Passauer Einfall nachstehende spezielle Auskunft:

„Es wird glaubwürdig berichtet, daß die Passauischen den 16. (lies: 15.) Febr. zu Prag unverwarnt früh um sechs Uhr ohne Rührung einiges Spiels ungefähr mit 4000 Mann zu Roß und Fuß in voller Schlachtordnung angekommen, und erstlich in der Stille Alles, was ihnen auf der Gasse begegnet, niedergehauen, die Plätze eingenommen und darnach, was sich nur aus den Häusern blicken lassen, erschossen, endlich bei der wälschen Gasse durch den Schwiebbogen auf dem Platz, wo die Hofkammer gehalten wird, gedrungen. Als nun die Böhmen solches inne geworden, sind sie alsbald mit 500 Pferden unter dem Grafen von Thurn dahingeeilt und bei dem wilden Mann an der Gasse mit gemeldetem Volke ein starkes Treffen gethan. Da nun die Stände bei hundert der Ihrigen Verlust gespürt, haben sich über die lange Brücke in die Alte Stadt salvirt — denen der Passauer Rittmeister Prendell auf'm Fuß mit drei Cornet Reiter über die Brücke nachgejagt, hinter welchen die Gatter niedergeschlagen, das Geschütz unter sie gerichtet und durch den Pöbel folgends Alles niedergehauen, derer Absicht, sich im Jesuiter-Collegio wieder zu sammeln und zu bewaffen, welches ihnen aber, wie gesagt, nicht gelungen. Und waren also im ersten Treffen auf der Passauischen Seite an die 600 Mann und bemeldte drei Cornet Reiter geblieben."

„Damit aber die Sachen recht verstanden werden, wie der Anfang: so sind also auf der Kleinen Seite den Dienstag vor dem Aschermittwoch viele Verräther gewesen, und haben die Katholischen gewarnt, ihnen auch die Losung gegeben, daß sie sollten weiße Fahnen zu den Fenstern heraus-

*) Seit jenen Tagen war auch die sogenannte „Passauer Kunst" im Schwunge — entstanden durch einen listigen und eigennützigen Einfall des Passauischen Scharfrichters, der jenem wilden Kriegsgesindel Papierstückchen, durch einen Stempel mit allerlei fremdartigen Karakteren bedruckt, verkaufte, mit der Versicherung, sie seien von nun an fest gegen Schuß, Hieb und Stich. Die oberensischen Bauern bedienten sich bei ihrem Aufstande der Passauer Kunst ganz vorzüglich, die ihnen am Ende wenig half. Ihr Gegner, Pappenheim, ließ aber dennoch Munition und Waffen zu Passau besegnen und besprechen, ehe er auf sie losgerückt ist.

stecken, alsdann würden solche Häuser in keine Gefahr kommen. Item, daß sie, die Katholischen, sollten helfen Nachrichtung geben, in welchen Häusern Deutsche und Lutherische, und was vorhanden wäre von Silber oder Gold. Die Wälschen, so in Läden und Krambuden, die haben das Ihrige behalten und haben die Lutherischen helfen verrathen und um ihre Wohlfahrt bringen; als aber die Böhmen und Lutherischen das gemerkt, haben sie auch weiße Fähnlein ausgehenkt und vor die Häuser Stiegen, Stühle, Bänke und Steine zur Beschützung vorgesetzt, ihnen auch Geld zum Fenster heraus und herunter geworfen — und hat also das Rauben, Morden und Plündern drei Tage gewährt, bis endlich die Landschaft (die Stände) die Kleine Seite belagert und alle Straßen gesperrt, damit keine Zufuhr dahin hat kommen mögen und können. Darauf bald große Theuerung in der Kleinen Seite erfolgt; das, was man acht Tage zuvor um einen Weißgroschen gekauft, hat man um 6—7 Groschen zahlen müssen, auch noch theuerer; aber in der Neuen und Alten Stadt ist alles und jedes wol zu bekommen und genug vorhanden gewesen; denn es hat in vierzehn Tagen Keiner zu dem andern kommen können."

„Und da etwa zuvor in dem Einfall siebzehn Rathsverwandte und Bürger sich in's Rathhaus auf der Kleinen Seite begeben, ziemliche Gegenwehr gethan und sich etliche Zeit aufgehalten: sei doch der Ramee selbst hineingebrochen und Alles ermorden lassen; sie haben weder Freund noch Feinde geschont, sondern, wo sie gute Beute gewusst, eingelaufen — unter andern einer Wittfrau 15000 Thaler genommen, Barthel Brunner ganz spoliert, und Weine, so sie nicht aussaufen können, ablaufen lassen. Die Silber- und Seidenkrämer, Schwertfeger, Schuster und Tuchläden, wie auch das Sachsenhaus ward ganz ausgeraubt, die Häuser besetzt, alle Schlüssel abgefordert, ganz desarmirt und die Waaren zu sich genommen. Wie nun solches Wüthen vorüber, hat sich der Erzherzog, Leopoldus, welcher unterdessen draußen an der Stadt gehalten, in vollem Küraß präsentirt und neben den Befehlshabern, dabei der Ramee, der Althan, der ältere Graf Solms und Andere, doch nur in Kollern, eine Gasse ab- und die Andere aufgeritten und das Spektakel besichtigt und mit Gelächter und Frohlocken etliche Büchsenschüß losgebrannt. Die todten Körper, sowol Roß und Mann, hat man erst des andern Tages aus den Gassen und Häusern geschafft, und darauf bald das Volk aus der Stadt berufen lassen, mit der Weisung, Erzherzog Leopoldus sei als General-Oberster von Ihro Maj. verordnet, die ungehorsamen Stände in genere zu strafen — wer ihm nun alsbald huldete und als einem General zuschwöre, der sollte seines Lebens gefristet oder gleich niedergehauen werden. Darauf solcher Eid von ihnen, als von armem überwundenem Volk erfolgt und sich der Erzherzog mit seiner Compagnie in Henckels Behausung einlogirt und, obwol die böhmischen geworbenen Soldaten auf dem Hradschin neben Herrn von Volß (?) bis in dritten Tag erhalten, haben sie sich doch auch endlich fast aus Hungersnoth, und daß ihrer ein gut Theil blieben, ergeben und gleichfalls schwören müssen. Der Graf von Thurn, welcher geschossen, aber nicht tödtlich, ist in des obersten Kanzlers Popel Versteckung gelegt worden. Haben also die Krone und den Majestätsbrief in ihrer Gewalt und geben die Passauischen vor, Ihre Maj. sollten bei vieler Zeit nicht so ergötzlich und fröhlich gewesen sein; hat also der Erz-

sich vernehmen, sie hätten von den Händeln und daß man sie also anführen solle, nichts gewusst, wären unschuldig, begehrten freien Abzug, erbieten sich fast, die Obersten und Befehlshaber auszuliefern. Herr Leopoldus verbleibt wiederum in Henkels Haus. Herren Plateis, des geheimen böhmischen Sekretarii Haus auf der Alten Stadt, ist gestern Sonntags durch den gemeinen Pöbel gestürmt und geplündert worden, aus welchem aber drei Zimmerleute, so die Thüren aufgehauen und den Anfang gemacht, durch der Stände Verordnung am Montag früh an die Justiz gehenkt worden. Das Schloß Schlieben (Lieben?) aber, so der Frau Hofmänin zuständig und eine Viertel Meile unter Prag gelegen, ist von den Ständen den Soldaten preisgegeben worden, darum, daß sie, die Frau Hofmänin, die Passauer mit etlichen Wagen Proviant befördert hatte, das haben sie in Grund gestürmt, Alles zerhauen, zerrissen und zerschlagen, die Bauern und Güter alle geplündert, alles Bettgewand, so in großer Anzahl gewesen, zerfetzt, daß man in Federn bis über die Knochen gegangen. Sonst ist in der Alten und Neuen Stadt Gottlob! kein Mangel und Alles in ziemlichem Werth. Aber die auf der Kleinen Seite haben großen Mangel gehabt. Die Passauer, obwol Geld genugsam, haben doch nichts dafür bekommen können. Als sie das gemerkt, sind sie in der Nacht aufgebrochen und davon gezogen und haben unterwegs die Bauern wieder angegriffen und genommen, was sie bekommen haben, und sind geeilt Tag und Nacht, bis sie nach Budweis gekommen sind, allwo sie sich verschanzt und mit Munition versehen haben, wohl wissend, daß König Mathias mit einem Kriegsvolk von Ungarn, Deutschen und allerlei Nation ankommen soll. Alsobald hat man Budweis belagert mit des Königs Volk, aber ist noch kein Sturm oder Treffen geschehen, und was daraus werden wird, weiß Gott allein."

Erst nachdem das Passauer Kriegsvolk die böhmischen Grenzen im Rücken hatte, waren die Verwüstungen und Schandthaten desselben ihrem ganzen Umfange nach zu ermessen. Die Alt- und Neustadt Prag hatte jedoch damals durch den inneren Feind mehr gelitten, als durch den äußeren.

45.

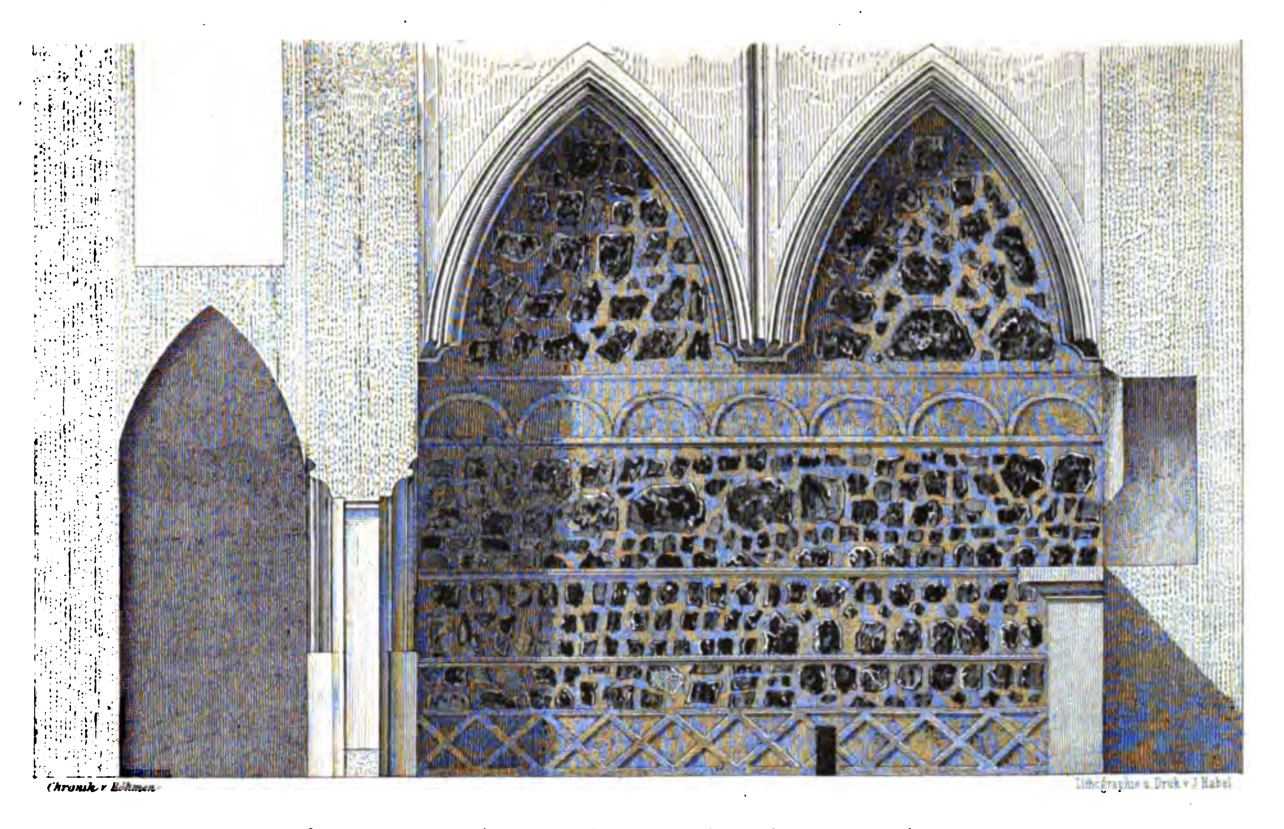
Burgen.

II.

a. Kronveste Karlstein und deren Kunstdenkmäler.

(Mit Abbildungen.)

Karlstein — allbekannt, und doch immer neu und unerschöpflich, steht nun fast 504 Jahre und gehört im Grunde nicht unter die älteren Burgen des Landes. Am 10. Juni 1348 wurde der Bau begonnen, welchen Mathias von Arras (Werkmeister des Prager Domes, † 1352) geleitet haben soll; am 27. März 1357 weihte Erzbischof Arnest die dasigen vier Kirchen und Kapellen feierlich ein — so daß also der ebenso riesige, als eigenthümliche und kunstvolle Bau nicht einmal ein Jahrzehend hindurch gedauert hätte.



Das Innere der Katharinen-Kapelle zu Karlstein.



Karl IV. hatte der Burg Karlstein die Bestimmung gegeben, ein sicherer Aufbewahrungsort der böhmischen Reichskleinodien, des Staatsarchives und zahlreicher Heiligen-Reliquien zu sein. Also war Karlstein die eigentliche Kronveste von Böhmen. Und so trifft man wol hunderte von Ritterburgen in Trümmern oder zum Theil noch ziemlich erhalten überall in Böhmen an, Burgen, die noch kühner gebaut, noch imposanter anzuschauen sind; keine aber hat die sinnige, tiefere, kunstgeschichtliche Bedeutung, welche dieser im Halbmonds-Grundriß erbauten kleinen Bergstadt zukommt.

Die Herrlichkeit Karlsteins hat freilich ein allzufrühes Ende genommen! Schon nach 64 Jahren ihres Bestandes, nemlich im Jahre 1422, erlitt die Burg äußere und innere Verwüstungen, indem dieselbe von den Aufständischen der Hussiten-Parthei, welche sich der Krone zu bemächtigen gedachten, 166 Tage lang hart belagert und beschossen worden ist. Seit dieser Zeit war Karlsteins ursprünglicher Glanz geschwunden; nur wenige der Karolinischen Kunstschätze vererbten sich unversehrt auf die Folgezeit, und die Elemente hatten bis auf Rudolphs II. Tage die Burg dergestalt zur Ruine gemacht, daß ein theilweiser Umbau, verbunden mit Auffrischung des inneren Zierwerkes, vorgenommen werden musste. Nach dem dreißigjährigen Kriege sank Karlstein neuerdings in Vergessenheit und erst ein junger Prager Professor — Franz Lothar Ehemant (geb. in Lobes 21. Nov. 1748, † 26. Okt. 1782; vgl. oben S. 186) — regte die Würdigung der Karlsteiner Kunstschätze wieder an.

Besonders interessirte sich Ehemant um die alten Wand- und Staffeleigemälde der Burg Karlstein. Er reis'te zu verschiedenen Malen in den Jahren 1779 und 1780 mit vier anderen Prager Kunstforschern *) dahin und setzte sich mit dem damaligen Staatsminister, Fürsten von Kaunitz, in Korrespondenz. Dies hatte zur Folge, daß sechs (eigentlich sieben) Stück der alten Karlsteiner Gemälde am 10. Mai 1780 nach Wien in die k. k. Galerie des Belvedere übertragen und an die Spitze der Bilder aus der altdeutschen Schule gestellt worden sind; während man zwei Stück in der Prager k. k. Universitätsbibliothek aufstellte. Zugleich hatte Prof. Ehemant mehrere Kunstberichte an den vorgenannten Fürsten eingesendet, von denen sich eine Abschrift erhalten hat, die wir hier als Einleitung zur artistischen Schilderung Karlsteins im Auszug voranschicken.

Die königliche Kreuz- (oder Passions-) Kapelle — so berichtet der genannte Kunstgelehrte — hatte allem Anscheine nach seit ihrer Einweihung (27. März 1357) immer dieselbe Einrichtung gehabt und es waren wol damals schon alle für sie bestimmten Gemälde darin vorhanden. Man sieht hier keinen gewöhnlichen Altar; sondern über der Wandverzierung aus böhmischen Edelsteinen verbreiten sich dünne Kreuzbalken auf allen Seitenwänden, die mit einem Tafelwerke (einer Boisserie) geschmückt sind, zwischen denen die Gemälde auf Holztafeln eingeschlossen wurden. Vom Gewürme haben zwar einige Gemälde etwas, andere aber fast gar nichts gelitten.

*) Diese Männer waren: Joseph Sechter, Gelehrter, welcher die Grundrisse, Durchschnitte und Prospekte von Karlstein aufgenommen hatte; N. Kastner, Bilderrestaurateur; Franz Wolf, Direktor der Teinschule und Kunsthändler; Joh. Quirin Jahn, Maler und letzter Eltister der Künstlerbrüderschaft zu Prag († 20. Juli 1802).

Vermodert ist kein einziges. In Stücke sind einige Bilder zertrümmert, und zwar theils durch Hinunterfallen, theils durch Herunterwerfen. Verloren sind meines Wissens zwei Stücke gegangen, nemlich das Mittelbild aus dem ehemaligen Altar der Nikolaikirche, dann eines aus der Kreuzkirche selbst, das schon zu Balbins Zeiten fehlte *). Die Zahl aller auf Holz gemalten Bilder beläuft sich auf 134 Stück. Was jene Bilder betrifft, die an der Wand in den drei Fensterbogen angebracht sind, so haben sie nicht nur durch Risse des (wiewol gegen 14 Fuß dicken) Gemäuers, sondern durch sehr unschickliche Unterstämmung einigen Schaden gelitten; noch mehr aber durch die Anlegung der Leitern bei Herab- und Hinaufhebung der Reliquien, welche entweder in die Gemälde selbst oder wenigstens in deren Rahmen eingelassen waren **). Auch der sehr dick aufgetragene Kreidegrund und die chemischen Eigenschaften einiger Farben trugen zur Abschälung der Oelgemälde nicht wenig bei. Daher kommt es, daß man nur 40 Bilder für gut, 38 für mittelmäßig und die übrigen 56 Stück für schlecht erhalten oder sehr beschädigt auszugeben pflegt. Als die meisten Gemälde der Kreuzkapelle in der Absicht aus der Boisserie herausgehoben wurden, um den Namen des Künstlers oder das Jahr ihrer Anfertigung irgendwo zu finden, bemerkte ich an der Altarwand gewisse Linien, die mit Kohle auf der bloßen Mauer gezogen waren und womit man nicht allein anfänglich, bevor die Bilder gemalt worden, den ganzen Raum einzutheilen und die verhältnißmäßige Größe jedes darzustellenden Gegenstandes zu bestimmen suchte, sondern nach welchen später wirklich auch die Bilder ausgeführt wurden. Dann fand ich hinter einigen Gemälden vier Handzeichnungen auf die bloße Wand mit Kohle und Kreide entworfen, nemlich unter dem h. Mathias die Zeichnung des h. Andreas, unter dem h. Paulus den h. Johannes den Täufer, unter dem h. Andreas den h. Petrus und unter dem h. Jakob dem Kleineren den heil. Paulus. Es ist zu vermuthen, der Künstler habe die Heiligen bloß deßhalb an die Wand gezeichnet, um seinem Monarchen einen vorläufigen Begriff von dem Ganzen und von der verhältnißmäßigen Größe der Figuren zur Höhe ihres Standortes beizubringen. Aus den Bildern sieht man deutlich, wie sehr der Meister bei der Ausführung seiner Arbeiten beschränkt war und wie sehr er seinem Monarchen nachgeben musste, dessen Wille es war, Alles von Gold und Silber strotzen zu lassen. Als z. B. die Zeichnung des h. Mathias vollendet war, nagelte man ihm sogleich mit silbernen Stiften, wovon ich noch einen im Bilde steckend fand, ein goldnes oder silbernes Kreuz in die Hand. Dies sieht man daraus, weil der Künstler nicht einmal die Finger, die das Kreuz deckte, ausmalen konnte, welche Lücken erst zum Vorschein kamen, als während der Hussitenbelagerung (1422) sämmtliche Kostbarkeiten von diesen Gemälden abgerissen wurden.

Die Erörterung der kritischen Frage belangend, ob diese Bilder Oelgemälde sind, ließ ich sie geflissentlich von dem Maler Kastner genau untersuchen. Demzufolge überzog er die Malereien mit einer Masse, die sonst auch den zähesten Firniß auflöst, ohne die darunter befindliche Oelfarbe

*) Balbin Miscell. hist. I. Dec. 3. lib. p. 104.

**) Von diesen Reliquien entdeckte Ehemant noch sieben hinter Krystalldecken; dieselben mussten im Jahre 1645 bei Übertragung der Karlsteiner Reliquien in die Prager Domkirche aus Versehen der Commissarien zurückgelassen worden sein.

anzugreifen. Aber nach vielem Beitzen und Frottiren, sogar mit harten Bürsten, spürte man weder den geringsten Firnißgeruch, noch wurden die feinen Lasirungen der Malerei angegriffen. Der sogenannte Nebengrund bei allen Gemälden ist eigentliche Staffirung, die theils aus vergoldeten Zierathen, theils aus sehr dickem und gestempeltem Kreidegrund oder aus Staniol bestehen, ja sogar hie und da aus Zinn gegossen sind; und damit ist nicht nur außer den Contouren der Gemälde der ganze Grund über und über verziert, sondern sogar die reichen Stoffe, Szepter, Kronen, Schwerter, Panzer, Bischofsmützen und Krummstäbe sind in die meisten Bilder hineinstaffirt und hie und da auch gravirt.

So viel aus Ehemants Kunstberichten. Der Streit der Meinungen über die Technik der Karlsteiner Malerei, ob es nemlich Oelgemälde und Fresken sind oder nicht, entzündete sich seit jener Zeit in der ganzen europäischen Kunstwelt; auch über die Meister der Karlsteiner Gemälde konnte man nicht in's Klare kommen. Erst als in der neuesten Zeit, u. z. bei Gelegenheit der böhmischen Königskrönung, Kaiser Ferdinand I. (mittelst a. h. Entschließung vom 9. Sept. 1836) befahl: „daß wegen der ferneren Erhaltung der Burg Karlstein für künftige Zeiten dieselbe wie jedes andere öffentliche Gebäude behandelt werden solle" — und als durch des Monarchen hohe Munificenz außerordentliche Fonds zur möglichsten Wiederherstellung des Karlsteins aufgeboten worden: brachten zwei gebildete Künstler, der k. k. Kammermaler Gurk und der fürstlich Colloredo'sche Galerieinspektor Hořčicky, die Frage über Art und Schule der Karlsteiner Gemälde in's Reine. Es wurden gleichzeitig sämmtliche in der Burg vorfindlichen 125 Staffeleigemälde im Residenzschlosse zu Prag vorsichtig restaurirt und ihrem alten Standorte (sammt den beiden in der Prager Bibliothek aufgestellt gewesenen Tafeln) wiedergegeben.

Kurz vorher hatte Inspektor Hořčicky — dem dann in Gemeinschaft mit dem Maler Markowsky das Restaurationsgeschäft zufiel — das Ergebniß seiner Untersuchungen über die Karlsteiner Gemälde in einem Aufsatze *) niedergelegt, dessen wesentlichen Inhalt wir hier ebenfalls vorausschicken zu müssen glauben.

„Diese Bilder (sagt Hořčicky) gehören zu den heitersten Erscheinungen des XIV. Jahrhunderts und waren einst durch das magische Licht noch mehr gehoben, welches durch die aus Krystallen und farbigen Steinen zusammengesetzten Fenster fiel, sowie durch den Glanz jener unzähligen Kerzen, die an dem goldenen Gewölbe ihren feurigen Widerschein abspiegelten, die heiligen Gestalten in der geweihten Halle zauberhaft beleuchteten und die Phantasie begeisterter Seelen noch mehr entflammten. Diese Tafeln, gegen 130 an der Zahl, stellen, nebst dem Heilande und den Aposteln, Heilige vor und sind alle in halber Figur, etwas über Lebensgröße abgebildet und zwar durchgehends im byzantinischen Styl. In feierlichem Ernst blicken diese Gestalten von allen Wänden den Eintretenden an und gebieten ihm Achtung. Obwol ihre Zeichnung sehr vernachläßigt, die Form schlecht herausgehoben und das Colorit eintönig ist, so zeigt sich die Wirkung des Ganzen dennoch großartig und ist ein so oft ausgesprochener Beweis, daß die Kunst nur in der geistigen Sphäre

*) Taschenbuch für die vaterländ. Gesch. München 1834, S. 69—96.

ihr Leben habe und die sklavische Nachahmung der gemeinen Natur entbehren könne. So wie der Abendschein uns auf die Majestät des niedergesunkenen Sonnenlichtes schließen lässt, ebenso gibt der Anblick dieser Gemälde uns einen Begriff von der Hoheit der altgriechischen Malerei, die, vom Gipfel ihrer Höhe allmälich viele Stufen abwärts gestiegen, durch Tradition den Typus ihrer Heroen auf die des Christenthumes überlieferte. Der Geist in allen Gestaltungen der wahren Kunst ist so mächtig, daß er selbst im Verfalle derselben, ja sogar in der schlechtesten Nachbildung ehemaliger Kunstwerke nicht gänzlich erstickt werden kann — daher ihre uns so oft kaum erklärbare Wirkung. Auf dieselbe Art erfüllt der Anblick der Karlsteiner Gemälde uns mit gewaltiger Erweiterung des Sinnes. Es sind Geister auf die Tafeln gebannt und sie erborgen nur soviel von irdischer Form, um dem Wahrnehmungsvermögen fühlbar zu werden. Wie edel erscheint z. B. das Bild des heiligen Veit! Nicht geübt, Schwert und Lanze zu führen, hält dieser über das Irdische erhabene Fürst mit edlem Anstande und jungfräulicher Hoheit Szepter und Palme. Die Abbildungen dieses Heiligen aus der neuen Schule, ja selbst Screta's Veit, bleiben, bei allen Vorzügen der späteren Malerei, als gewöhnliche Menschen hinter diesem Ideale zurück. In wahrer Heroenkraft erscheint hier Lukas und zeigen sich mehrere Bischöfe zur linken Hand, gemüthlich blickt der begeisterte Evangelist Johannes. Kurz, wir überzeugen uns, daß dasjenige, was wir da als Anfänge der Kunst betrachten, bei näherer Erwägung die Spuren einer hohen Vollendung in sich trägt. — Schade, daß Meister Theodorich, von Zeitmangel gedrückt, die Tafeln allzuschnell zu fördern genöthigt war; denn Karlstein musste vom nackten Felsen bis zum Giebel binnen sieben bis neun Jahren vollendet sein; und in solchen Fällen ist der Maler gewöhnlich der Letzte, und es will etwas sagen, 130 Gemälde von ein und derselben Hand herzustellen. Daher sind sie auch mit der größten Eilfertigkeit zu Stande gebracht und gleichsam nur angestrichen. Die Umrisse wurden zuerst auf Kreidegrund aufgepaus't und mit dem Pinsel ausgezogen, hierauf die Ornamente der Kleider mit einer Gypspaste erhaben darauf gepresst und vergoldet. Das Fleisch und die Gewänder wurden nun a la prima fertig in Oel gemalt; hierauf die Blumen der Kleiderstoffe mittelst Patronen, wie bei'm Zimmermalen, ohne Rücksicht auf Faltenwurf flach angestrichen. Wo die Tafel nicht auslangte, malte der Künstler die Gewänder und Kopfbekleidungen über den Rahmen hinaus ꝛc. Leicht gelangt man zu der Uiberzeugung, daß der Meister sowol die Behandlung der Köpfe, Hände, Haltung und auch das Colorit wohl verstand, wenn er aufgelegt war — jedoch die Kürze der Zeit gebot Eile. Wol beweisen die Umrisse an der Wand hinter diesen Gemälden seine Kunstfertigkeit in der geistigen Darstellung der Formen. — Woher Meister Theodorich stammte, ist schwer zu bestimmen. Urkundenmäßig ist es, daß er Bürger der Stadt Prag, Vorsteher und ältester Meister der Prager Malerinnung war, und für seine slawische Abkunft spricht sein Name Theodorich (lies: Theodorič), das heißt Sohn Theodors oder dem Theodor angehörig. So nennt ihn auch Karl IV. in seiner Schenkungsurkunde „magister Theodoricus familiaris noster." Jedoch habe ich (ohne meine Uiberzeugung Anderen aufdringen zu wollen) allen Grund,

anzunehmen, daß Theodorich seine Kunst in Constantinopel erlernte; denn sein Styl, die Gewänder, Ornamente, die Haltung der Bilder ꝛc. alles dies ist gänzlich im Geschmacke jener Zeit und ihrer Umgebung. Sollte sich alles dies auch nach vorgelegten Mustern nachahmen lassen, so hält es doch bei dem Charakter der Köpfe schwer. Hier gibt der Mensch, wie ein Spiegel nach Refraktionsgesetzen, jene Gestalten wieder, mit denen er durch Gewohnheit des Lebens vertraut geworden; und die Kraft der Seele überwindet die Bildung der Ideale, selten die Macht der Gewohnheit. So gab der Grieche die griechische, der Römer die römische, der Deutsche die deutsche Form, und in den Werken der niederländischen Meister blickt, bei allem Studium nach Italienern, dennoch der Flamändische Charakter durch. Natürlich also, wenn Theodorich jene Physiognomie wiedergab, in deren Anschauung er aufgewachsen ist. Alle seine Köpfe erinnern an die volle armenische Form, und die jener Völker, welche aus den Mündungen des Ister Wasser trinken. Daß Theodorich seine Bildungsperiode in Böhmen nicht zurückgelegt und daher mit den Sitten und der Tracht dieses Landes anfänglich unbekannt war, beweis't sein heiliger Wenzel zu Karlstein, der in der Tracht eines byzantischen Imperators dargestellt und von den übrigen Rittern nicht mehr zu unterscheiden ist, obwol er in dieser Halle gewiß nicht abhanden sein dürfte. Die Darstellungen dieses Heiligen von andern inländischen Künstlern (wie z. B. zwei Jahrhunderte früher von dem Miniator Weleslaw), und ebenso die am Stiegengange des Karlsteiner großen Thurmes, Szenen aus dem Leben Wenzels enthaltend, zeigen dagegen ganz die uns bekannte Abbildungsweise dieses Landespatrons.

Merkwürdig sind noch die Wandgemälde zwischen den Fenstern der Kreuzkapelle des Charakters wegen, den Theodorichs gleichzeitiger Kunstgenosse angenommen hat. Diese und die Wandgemälde in der Marienkirche (Karl IV., seine Gemalin Blanca und der dritte Fürst) sind nach der gewöhnlichen Annahme von einem deutschen Künstler, Wurmser von Straßburg, oder, wie Andere wollen, von des Kaisers Hofmaler, Kunz — und zwar wurden sie in Oelfarben ausgeführt. Die übrigen Wände dieser Kirche waren ebenfalls bemalt, wovon noch eine Madonna im byzantischen Style zu sehen ist. Die schwarzen Aufschriften sind in Oel und es lässt sich vermuthen, daß es auch die übrigen Vorstellungen waren, bei welchen sich, da man sie auf einen Kreidegrund aufgetragen hatte, derselbe wahrscheinlich durch das Oel und den Kalk zersetzt; daher die Abschälung der Farben erfolgte. Uiberfährt man die hiesigen Bilder Karls und seiner Familie mit einem nassen Schwamm, so wird der Grund locker, und die Rinde der Farben hebt sich, was den sichersten Beweis liefert, daß Oel das Bindungsmittel der Farbe ist. — Viel wurde über diesen Punkt und das Alter der Oelmalerei überhaupt gestritten. Ich wundere mich, wie bei den vielen und gelehrten Männern und Kunstverständigen, welche die Karlsteiner Bilder sahen und untersuchten, der Zweifel an dem Vorhandensein von Oelgemälden entstehen konnte. Bei Theodorichs Staffeleibildern wurde außer allem Zweifel Oel angewendet. Die Härte der Farbenkruste, die dem Terpentingeiste, schwachen Säuren und dem Kali widersteht, beweis't, daß keine Tempera, deren Basis Kalk und thierischer Leim, angewendet ist. Wenn die Tafeln aus den Rahmen

gehoben werden, so sieht man Stellen, wo das flüssige Oel übergeronnen; Stellen, wo der Maler den Pinsel abputzte und zuspitzte; hauptsächlich aber jene Behandlung, wo die Tinten völlig verschmolzen sind, welches sich nur dann so vertreiben lässt, wenn die aufgetragenen Farben lange Zeit flüssig bleiben, ein Verfahren, welches nur das Oel gestattet — und, wie man sieht, ist das Fleisch nur lasirend auf dem weißen Grunde behandelt. Das Arbeiten mit der gewöhnlichen Tempera erfordert ein vorhergehendes Eintränken des Kreidegrundes mit Oel oder festem Schleim; und der erste Auftrag sträubt sich dessenungeachtet unter dem Pinsel und erfordert ein wiederholtes Uibermalen. Alles dieses konnte Theodorich bei der ihm gebotenen Eile nicht brauchen. Doch sind die Gemälde der Fensterbogen nebst mehreren andern in Tempera verfertigt. Wurmsers Wandmalereien tragen übrigens noch mehr den Charakter der Oelmalerei. Die Bildnisse Karls und Blanca's sind nachgedunkelt, was mit allen Oelfarben an der Wand endlich geschieht; obwol dieselben, wie man sieht, bei der Restauration unter Rudolph II. ebenfalls mit Oelfarben retouchirt wurden, wie man dies an den mit Früchten behangenen Säulenköpfen im Geschmacke der späteren Zeit noch bemerken kann. Die Bilder am Altartische der kleinen Katharinakapelle im altdeutschen Styl sind nicht minder durchaus in Oel. Man sehe nur seitwärts die heilige Katharina an: der Gypsgrund hat das Oel schnell eingesogen oder es wurde Abend und der Künstler hatte nicht mehr zum Vertreiben Zeit; daher stehen alle Farben unvertrieben da, mit allen Streifen, die der Borstpinsel gleichmäßig nach sich zieht. Wer nur einmal in Oel gemalt, oder wer unvertrieben a la prima stark impastirte Gemälde gesehen hat, erkennt dies auf den ersten Blick. Ohne den Auftrag mit Tempera bleibt die Farbe bei'm ersten Zuge bergicht und nicht pastuos; bei'm Fortfahren verschmilzt sie, was hier nicht der Fall ist. Daß der Gebrauch des trocknenden Oeles bei der Malerei älter sei, als die gewöhnliche Angabe bestimmt, ist bekannt. In Karlstein sind sämmtliche Inschriften in Oel aufgetragen; auch haben die altböhmischen Schilterer (vgl. oben S. 245) Turnierschilder mit Oelfarben bemalt — warum sollte der Gebrauch dieses vortrefflichen Bindemittels dem Scharfsinne der Geschichtsmaler entgangen sein? Doch genug!

Bis hieher der umständliche, neue, lehr- und geistreiche Aufsatz unseres Altmeisters Hořčicky. Eine spezielle Darstellung der Kunstdenkmale der Burg Karlstein müssen wir uns für die nächste Lieferung vorbehalten.

Karlstein ist mehrmals in geschichtlicher und pittoresker Beziehung geschildert worden. Das kolossale Ruinenwerk von Franz Heber bringt gleich in seiner ersten Lieferung die Beschreibung Karlsteins, die indeß wörtlich mit der (gleichzeitig erschienenen) von Ferdinand Jitschinsky (Prag bei G. Haase Söhne 1841, 8) übereinstimmt, so daß man über den eigentlichen Verfasser beiderseits in Zweifel bleibt. Hierin ist von einer kunstgeschichtlichen Würdigung Karlsteins gar keine Rede — so daß es also Pflicht unserer illustrirten Chronik ist, diesfalls die nöthige Nachlese zu halten. Die Chronik wird überhaupt jene Burgen vornehmen, welche bei Heber gar nicht oder mangelhaft beschrieben sind, und in solcher Beziehung können wir gerade die wichtigsten Supplemente zu Heber verheißen.

46.

Orts-Sagen.

II.

c. Ritter Dalibor.

In den Zeiten zu Ende des XV. Jahrhunderts, wo König Wladislaw der Zweite aus polnischem Geblüte Böhmen und Ungarn mit gleicher Schwäche beherrschte, nahm das Faustrecht wieder schrecklich überhand und die durch den Hussitenkrieg theilweise verarmten Landherren und Ritter trugen unter sich und mit den Städten manche blutigen Fehden aus.

Ritter Dalibor von Kozojed, dem die Taboriten im Jahre 1423 die unfern von Dimokur gelegene Burg seiner Väter zerstört hatten, suchte die unruhige Zeit durch rechte und schlechte Mittel möglichst auszubeuten. Unter andern hatte er es auf den Untergang seines bisherigen Freundes und Nachbars, des Adam Ploskowsky von Drahonicz, abgesehen, welcher auf seiner stattlichen Burg Ploschkowitz in Glanz und Uippigkeit haus'te. Nach verschiedenen vergeblichen Versuchen, zum Besitz dieser Güter zu gelangen, benutzte Ritter Dalibor die Unzufriedenheit der Unterthanen seines Nachbars und wiegelte dieselben endlich im Jahre 1496 dergestalt auf, daß sie ihren Herrn auf seinem obigen Schlosse überfielen, in der ersten Wuth auf das grausamste mißhandelten und in das Burgverließ warfen. Dalibor, sich anstellend, als wisse er nichts von dem, was vorgegangen, kam wie von ungefähr auf das Schloß, fragte nach dem Ritter, und als einer der Knappen ihm dessen Unglück entdeckte, drang er darauf, daß ihm das Gefängniß eröffnet werde. Dies geschah. Dalibor bezeigte seinem Freunde große Theilnahme und versprach, ihn zu befreien, wenn er in einer von ihm unterfertigten Schrift bekenne, ihm seine Herrschaft Ploschkowitz einräumen zu wollen — und der bedrängte Drahonicz, von Todesfurcht ergriffen, unterschrieb die verlangte Urkunde wirklich.

Inzwischen drang die Nachricht von der Empörung der Ploschkowitzer in die Stadt Leitmeritz, wo sich ein berühmter deutscher Gerichtshof befand. Aus freiem Antrieb ergriffen die gesammten Bürger, welche Herrn von Drahonicz schätzten, die Waffen und eilten zum Beistande ihres ritterlichen Nachbarn herbei. Das Schloß wurde eingenommen, Drahonicz seiner Bande entledigt, Dalibor aber selbst gefangen genommen und nach Prag abgeführt, wo ihm als einem Missethäter, der den Landfrieden gebrochen, bei dem königlichen Landrecht der Prozeß gemacht wurde.

König Wladislaw, der kurz zuvor das Gesetz wider jeden Verletzer der öffentlichen Sicherheit verschärft hatte, war heftig erbittert; er befahl den Dalibor nach aller Strenge zu richten und ließ den Beklagten in den, so eben neuerbauten „weißen Thurm" in Verhaft nehmen. Ritter Dalibor versuchte die Untersuchung durch allerlei Einwendungen und Verflechtung vieler Zeugen in die Länge zu ziehen, und duldete, um sein Leben zu retten, im Gefängnisse große Noth und Elend — bis ihm der Zufall einige Erleichterung gewährte.

Eines Tages nemlich fand Ritter Dalibor in einem Winkel des Thurmes eine alte Fidel. Obschon er nie dies Instrument gespielt, fing

er, um seinen Schmerz durch fremdartige Töne zu betäuben, darauf zu streichen an: und durch die Länge der Zeit brachte er es dahin, so kunstfertig zu spielen, als ob er den besten Unterricht eines großen Kunstmeisters genossen hätte. Oft stand Dalibor am Fenster des Thurmes und spielte süße Lieder. Die Vorübergehenden, durch die angenehmen Melodieen gerührt, blieben stehen und horchten ihm zu; bald versammelten sich noch mehrere Menschen unter dem Fenster, denen die Weisen des Gefangenen so wohlgefielen, daß sie ihn gegen Dank und Lohn fortzugeigen ersuchten. Damals war die heutige alte Schloßstiege, welche eben an jenen Kerkerthurm grenzt, der Haupteingang zur königlichen Residenz und zum Dome, daher zu jeder Tageszeit wohlbesetzt. Dalibor, welcher im Thurme Hunger, Durst und Kälte leiden musste, zerriß endlich sein Hemd der Länge nach in schmale Bänder, knüpfte solche an einander und ließ sie gleich einem Seile vom Fenster herab, worauf er weiter spielte: und die unten versammelten Hörer banden Geld an die Leinwand, welches Dalibor wieder hinaufzog, um dafür von seinen bestechlichen Wächtern etwas Nahrung und Bequemlichkeit zu erlangen. Der Gefangene erhielt auf diese Art Erleichterung seiner Leiden und hoffte zugleich, daß seine Richter die langwierige Gefangenschaft ihm als Strafe anrechnen und ihm die Freiheit geben würden. Allein er hatte sich getäuscht. König Wladislaw, welcher ein abschreckendes Beispiel aufstellen wollte und musste, unterschrieb Dalibors Todesurtheil, infolge dessen der Ritter in den inneren Hof des Thurmes geführt und daselbst enthauptet ward.

Und weil Ritter Dalibor der Erste war, welcher in diesem Thurme geschmachtet und vor demselben den Tod durch das Beil erlitten hatte, so nannte das Volk den Thurm von nun an „Daliborka" und des Unglücklichen musikalische Kunst gab dem böhmischen Sprichworte den Ursprung: „Taklo nouze naučila Dalibora housti" — zu deutsch: Also hat die Noth dem Dalibor das Geigenspielen gelehrt!

Der Thurm Daliborka, an der äußersten Westspitze der ehemaligen Prager Burg befindlich und durch ein Wappenschild mit dem Buchstaben W (Wladislaw) kennbar, enthält drei Kerkergeschosse; zu dem unterirdischen führen fünfzehn Stufen herab. Der Eingang ist mit einer starken eisernen Thür und einem schweren Riegel verwahrt. Zu Ende der Treppe befindet sich eine zweite eichene Thür mit Eisen beschlagen und gleichfalls großen Vorhängeschlössern versehen. Bei'm Eintritt sieht man ein Nischen-Gemach, in welches durch drei kleine vergitterte Löcher ein sehr mattes Licht fällt; dann eine runde Kluft mit einem in der Wölbung angebrachten Rade, mittelst dessen die zum Tode Verurtheilten (so wie in den schwarzen Thurm, oben S. 55) herabgelassen und der elendesten Todesart überliefert wurden, davon die noch heute da anzutreffenden Menschenknochen ein trauriges Zeugniß geben. Im obersten Geschoß aber ist eine Stube von der Breite des ganzen Thurmes, mit einem sehr kleinen Vorgemach. Hier erscheinen die inneren Seitenwände mit einer großen Zahl eingeritzter Namen, verzogener Anfangsbuchstaben, Jahreszahlen und ungestalteter Zeichnungen bedeckt — darunter auch ein paar sehr rührende Inschriften in böhmischer Sprache.

---

d) Die Leitmeritzer Blindensäule.

Es war zu Ende des Heumonats 1393, als König Wenzel IV. auf der Kronveste Karlstein Hof hielt und in der Eigenschaft eines römischen Königs und deutschen Reichsoberhauptes verschiedene Urkunden der Fürsten und Stände unterschrieb. Wie gewöhnlich, so hatten sich auch einheimische und fremde Springer, Gaukler und Sänger eingefunden, um sich vor Fürsten und Grafen, Herren und Rittern schauen und hören zu lassen.

Unter andern stand, wie Alles sich in dem Burgraume bunt durch einander trieb, einsam am Thore, die Laute in der Hand, ein alter blinder, von seinem treuen Hunde geführter Sänger. Vergebens wartete er still und lange, bis man ihn rufen würde, während der Hund sich in eine Ecke kauerte. Da kam gegen Abend Herzog Bernhard von Braunschweig des Weges gezogen und dessen kostbar geputzter Kämmerling, Ludger, redete den Blinden übermüthig an: „Was harrest Du hier, Du alter Maulwurf? Gehe in des Schlosses Gemächer und mache dem Kaiser Deine Schwänke vor!"

„Kein Possenreißer bin ich, entgegnete der Lautner Benesch; aber Eure Stimme ist mir zu gut bekannt, als daß ich noch zweifeln könnte, daß Ihr besser dahin gehöret." Hochroth gleich seinem Wamms glühte Ludgers Gesicht; er erhob die Hand, dem Blinden einen Streich zu versetzen — aber wie ein Blitz flog der getreue Hund heran und hinderte nicht nur den Schlag, sondern zerriß im Abwehren das Gewand des Kämmerlings so elendiglich, daß die Schellen (damals Modezier) über den Felsweg umhersprangen. Ludger zog das Schwert, allein der Hund setzte ihm so hart zu, daß er sich genöthigt sah, durch's Thor hinweg und seinem Herren nachzueilen. Mittlerweile griff der Lautner voll Rührung in die Saiten und sang zu dem Klange seines Instruments das Lied von der Treue, wie sie, von Menschen verbannt, bei'm Hundegeschlechte Aufnahme gefunden.

Benesch sang, und während er sang, merkte er durch Wärme und Odem, daß Jemand ihm sehr nahe stehe. Und als der letzte Akkord der Laute verklungen war, hörte er von dem Nahestehenden die Worte: „Gar wohl hat mir Dein Liedlein gefallen. He, Hynek, führe den Lautner in die Küche und labe ihn — doch vergiß seines Hundes nicht!" Es war der Kaiser selbst, Böhmens König, Wenzel, als „der Faule" von der dummen Mitwelt geschmäht, wiewol derb und bieder und voll launiger Einfälle.

Bereits hatte der gebissene Kämmerling seinen Herrn um Genugthuung von wegen des Lautners angesprochen und diese zugesagt erhalten. Am Abend kamen die Fürsten mit dem Könige bei'm Imbiß zusammen. Fröhlich kreis'te der Becher. Alles wetteiferte, um die hohen Herren zu vergnügen. Aber König Wenzel rief: „Lasst einmal den blinden Lautner holen, der mich heut ergötzt; nicht minder wird er wol die edlen Herren hier ergötzen, da auch sie der Hunde Treue kennen."

Beifällig nickten die Fürsten; aber Ludger, der in der Nähe stand, ergrimmte, als er des Königs Worte hörte und den Lautner sofort eintreten sah. Und kaum setzte der Mundschenk dem Blinden einen vollen Pokal zur Labung zu, da klagte Herzog Bernhard über Höhnung seiner Person in seinem Diener. Aber König Wenzel entgegnete: „Es thut mir leid, Vetter, aber Euch hat der Lügenmund Eures Dieners genarrt: habe

Um die Mitte des XVI. Jahrhunderts war dieser englische Garten der Musensitz des ausgezeichneten Staatsmannes und Gelehrten, Johann Hodiejowsky Ritter von Hodiejowa († 1566) — ein seltener Mann, der eine ganze Dichterschule gebildet und um sich versammelt und Künstler und Gelehrte aller Zweige großmüthig unterstützt hatte. Hodiejowa machte sein Landhaus, den englischen Garten, dem berühmten Humanisten Matthäus Collinus von Choterina (geb. 1516, † 1566) zum Geschenk — demselben Manne, der unter Rudolph II. Lehrer der griechischen Sprache an der Prager Karolinischen Hochschule war und der von seinem dankbaren Schüler, dem Jacobus Paläologus von Chios (einem Abkömmling des gleichnamigen byzantinischen Kaiserhauses), das nun im Hofe des Karolinums befindliche Marmordenkmal erhielt.

Im Jahre 1595 befand sich das Haus mit sammt dem alten englischen Garten im Besitz der Neustädter Gemeinde, von welcher dasselbe 1736 auf den obengenannten gräflichen Stifter des hiesigen Cölestinerinen-Klosters übergegangen ist.

Von der durch Joh. Kilian Dienzenhofer 1744—1750 erbauten Stiftskirche (welche die Ecke der Heinrichs- und der Bredauergasse bildete) ist heutzutage keine Spur mehr zu sehen. Auch der Garten liegt öde.

11. Die steinerne Jungfrau zu St. Georg.

In einer Seitenkapelle der uralten St. Georgskirche ob dem Prager Schloße steht eine Bildsäule von Stein. Was sie vorstellt, entsetzt den Beschauer: ein mit Fleisch noch halbbedecktes Gerippe, an welchem Schlangen, Kröten und Molche herumkriechen u. dgl. m.

Ein Edelknecht, jung, anmuthig, feurig, kunstgewandt hatte — wie denn Jugend nicht immer Tugend hat — seine Geliebte, die ihm untreu geworden, in eifersüchtiger Wuth zu sich gelockt und grausam ermordet. Die schöne Leiche warf er in den tiefen Hirschgraben, gleich einem Aas. Erst nach geraumer Zeit wurde die Leiche entdeckt. Zwar hatten Schlangen und Würmer sie zum Entsetzen entstellt, doch leitete ein Ring an ihrem Finger zu der Muthmaßung, wer der Thäter gewesen. Und der Edelknecht wurde in den Kerker geworfen. Er läugnete hartnäckig.

Man führte ihn nun zur Leiche. Bei dem grauenvollen Anblick schien alles Blut in seinen Adern zu erstarren. Seine Hartnäckigkeit erweichte sich wie lindes Wachs. Er gestand die That mit ihren mitleidswerthen Beweggründen und mit allen Umständen ohne peinliche Frage, und bat um den Tod auf dem Blutgerüste, den er verdiene. Nur Frist zum Sterben sollte ihm vergönnt sein, nur ein kurzes, die schwere Schuld furchtbar bestrafendes Leben — die Frist nemlich, den Leichnam in dem gräulichen Zustande, wie man ihn entdeckt, sich selber zur Buße, Andern aber zu Schrecken und Warnung, in Stein aushauen zu dürfen, welche Kunst er als Knabe schon in Wälschland erlernt.

Er vollendete dies Steinbild, wie es nun in der Georgskapelle sichtbar, in so kurzer Zeit, als sollte ihm für dessen baldige Vollendung der süßeste Lohn zu Theil werden. Alsdann litt er, voll Reue und Ergebung, des Meuchelmordes gesetzlichen Lohn auf dem Rade, im Jahre des Herrn 1648.

Chronologische Vorhalle.

Sechster Zeitraum, 1437—1526.

Wir sind mit unserer Chronologie bei einem sehr entscheidenden Wendepunkte angelangt — nemlich bei dem endlichen Heimfalle der böhmischen (und gleichzeitig der ungarischen) Krone an Oesterreich. Bevor wir jedoch den dahin leitenden Faden der Geschichte abwickeln, müssen wir uns noch einen allgemeinen Rückblick auf den verflossenen Zeitraum erlauben.

Wenn man sagen kann, Böhmens selbständige Entwickelung und sofortige höchste politische Blüthe reiche vom Anfange der Ottokarischen bis zu dem Ende der Karolinischen Zeit (1200—1378), so darf auch behauptet werden, daß von da ab Böhmen, bis zur bleibenden Vereinigung mit Oesterreich (also 1379—1526), in einem immerwährenden Schwanken zwischen Vernichtung und Erhebung begriffen sei — wie wir dies bereits, bis auf die hier zu schildernden achtundachzig Jahre, chronologisch nachgewiesen haben. Insbesondere war es unser fünfte Zeitraum (1379—1437), dessen wenige Jahre — nur achtundfünfzig! — dem böhmischen Staate abwechselnd die extremsten politischen Gestaltungen verlie[illegible] haben.

Wie jeder bisherige Geschichtszeitraum, so möge (wie gesagt) auch dieser se[illegible]ste durch einige Rückerinnerungen an den vorherigen eingeleitet werden. Da die Charakteristik Wenzels und Sigmunds einen besonderen Artikel (Nr. 47) bildet, da ferner die vorkarolinische Eintheilung Böhmens auf S. 188, der böhmische Länderbestand unter Karl IV. aber S. 253—257 verzeichnet worden ist: so glauben wir jetzt die nachkarolinische Landeseintheilung nebst den damaligen kirchlichen Instituten beibringen zu sollen, wie diese so eben auch Palacký (Gesch. III, 2) mit mehr oder weniger Glück aufzustellen versucht hat.

Die alte Verfassung Böhmens bietet weniger Räthsel dar, als die Verwaltung, das ist die politische und gerichtliche Administrazion der böhmischen Vorzeit. Hier hat jedes Jahrhundert seine Abweichungen.

Ursprünglich gab es eine Art Gauverfassung, aus welcher frühzeitig Provinzen und Supanieen (vgl. oben S. 44. 132. 188) hervortreten. Diesen größeren und kleineren Gauen standen die Vornehmen des Landes (Comites, woraus das slawische kmely) vor, welche als Burggraven oder Castellane zugleich Gau- und Kreisrichter waren, aber durch Schmälerung ihrer Amtsgewalt nach und nach zu königlichen Schloßvögten herabsanken. Die Tzauden (Czudæ provinciales) waren Instanzen für die Landbevölkerung. In der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts stellte sich das Bedürfniß eines obersten Richterstuhles heraus; da das Ansehen und die Prärogative der Landherren gegenüber dem Könige zu groß waren (weßhalb denn auch die Barone kein geschriebenes Landrecht

dulbeten). Aus der Prager Zaude (Pragense Judicium) entwickelte sich das hohe Landgericht für Böhmen (judicium terræ). Sogleich sorgten die Barone vor, ihren bisherigen Einfluß als Beisitzer desselben fortzuführen; es kam die Würde von Landgerichtsbeisitzern auf, die nur den Adeligen zugänglich und alsbald unter einigen Familien Herrenstandes erblich war — also ein Erblandschöffenthum *), welches die allgemeinen Angelegenheiten lenkte, während am Lande gleichfalls adelige Zaudenvorsitzer (beneficiarii Czndæ) Recht gesprochen haben. Als Karl IV. eines der großartigsten Lehensinstitute in Böhmen schuf, bildete sich ein Vasallenadel, der an den obersten Lehenshof (ein Spruchgericht von zwölf Ebenbürtigen) gewiesen war und wobei der König mit seinem Hoflehenrichter den Vorsitz einnahm. Ein altes handschriftliches Lehenbuch (liber proclamationum) vom Jahre 1380 läßt uns die dreizehn „Provinzen" erkennen, in welche Böhmen behufs der Lehenverwaltung eingetheilt war, nemlich: A. Gracensis (Königgrätz) provincia et Mulensis (Hohenmauth). B. Pragensis, Boleslaviensis, Neumburgensis (Nimburg) et Melnicensis. C. Rakownicensis et Waronensis (Beraun). D. Bechinensis et Chynowiensis (Cheynow). Bozinensis *) et Prachinensis. F. Wltawiensis et Camycensis (Kamyk) G. Plznensis. H. Pyescensis (Pisek) et Dudlewensis (Teinles). I. Czaslawiensis. K. Sazensis, Luthomericensis et Pontensis (Brür). L. Gurimensis. M. Chrudimensis. N. Slanensis.

„Die nicht mehr genau zu ermittelnde Verbindung des Instituts der zwölf Landesämter ***) mit administrativer Gewalt in einzelnen Kreisen, und andere Ursachen mehr, bewirkten es, daß die administrative Eintheilung Böhmens zu Anfange des XV. Jahrhunderts selbst den besteingeweihten Geschäftsleuten ein nicht zu lösendes Räthsel geworden war. So hat z. B. noch im Jahre 1447 der sachkundigste böhmische Staatsmann seiner Zeit, Herr Ulrich von Rosenberg, sich veranlaßt gefunden, unter mehreren staatsrechtlichen Fragen an die Beamten des obersten Landrechts in Prag auch die folgende zu richten, und eine amtliche Belehrung darüber zu verlangen: „In wieviel Kreise wird Böhmen eingetheilt? und welche sind die Namen dieser Kreise?" Nur die kirchliche Eintheilung, wie sie in uralter Zeit begründet, zuletzt um 1345 vom Erzbischof Arnest noch näher geregelt worden war, erhielt sich fest und unverändert. In kirchlicher Hinsicht zerfiel Böhmen in zehn Archidiakonate

*) Zufolge einer Handschrift aus dem Jahre 1410 (Cod. Talmb. p. 28) bestand das Erblandschöffenthum aus Repräsentanten eines jeden der damaligen zwölf Kreise, u. z. 1. Kaurzim aus den Herren von Kunstat, Duba oder Sternberg; 2. Schlan (Hasenburge); 3. Saaz (Schönburg, Riesenberg); 3. Pilsen (Riesenburg, Schwamberg); 5. Prachin (Wilharts, Strakonitz, Rejmital); 6. Pisek (Rosenberge, von Austie); 7. Bechin (Neuhaus, Landstein); 8. Czaslau (Lichtenburg, Chlum); 9. Königgrätz (Chaustnik, Wartenberg, v. Drocžno); 10. Chrudim (Chlum, Boskowitz); 11. Bunzlau (Michalowitz, Zwiřetitz, Berka, Wallstein); 12. Leitmeritz (Berka und Skorek v. Duba, Dražicky v. Wartenberg). Unter Karl IV. gab es in jedem Kreise sechs adelige Zaudenvorsitzer, mithin zweiundsiebzig im ganzen Königreich.

**) Nach Palacky (a. a. O. 22) lag Bozensko am linken Moldauufer mit dem Mittelpunkte Brzeznitz; Wltawsko am rechten Moldauufer bis über Jungwoschitz hin; Podbrdy umfaßte die Städte Beraun, Mnischek, Knin, Dobrzisch, Horzowitz, Zbirow rc.

***) Palacky a. a. O. 20—21. 40—44.

von sehr ungleichem Umfange, und zwar: 1) Archidiakonat Prag mit den Dekanaten: Prag, Beneschau, Rziczan, Orzechow, Podbrdy, Rakonitz, Schlan, Rzip, Klumin und Brandeis an der Elbe. 2) A. Kaurzim mit den Dekanaten: Kaurzim, Kolin, Deutschbrod, Rzeczitz, Czaslau und Stiepanow. 3) A. Bechin mit den Dekanaten: Bechin, Wltawsko, Cheynow, Teinles, Wolyn, Bozensko, Prachin. 4) A. Saaz mit den Dekanaten: Saaz, Luditz, Tepl, Kaaden und Elbogen. 5) A. Leitmeritz mit Leitmeritz, Trzebenitz, Böhmisch-Leipa. 6) A. Bilin mit den Dekanaten Bilin und Außig. 7) A. Jungbunzlau mit den Dekanaten Jungbunzlau, Zittau, Gabel, Melnik, Turnau, Münchengrätz, Kamenetz und Hawransko. 8) A. Pilsen mit Pilsen, Rokitzan und Klattau. 9) A. von Horschow mit dem einzigen Dekanate Bischofteinitz. 10) A. von Königgrätz mit den Dekanaten: Königgrätz, Jitschin, Bidschow, Glatz, Dobruschka, Königinhof, Kosteletz und Braunau. Die einst gleichfalls dazu gezählten Dekanate von Chrudim, Hohenmauth, Policzka, Landskron waren der Diöcese von Leitomischel zugewiesen."

„Ganz Böhmen in seinem alten Umfange, daher mit Inbegriff der seitdem abgerissenen Distrikte (der Grafschaft Glatz und einem kleinen Theile Schlesiens, der Gebiete von Zittau und von Königstein sammt Gottleube im Norden, der Stadt und Gegend von Mehringen im Westen) und mit Ausschluß von Eger und Friedland, bildete die Prager Erzdiözese ganz und einen Theil der Leitomischeler Diözese. Letztere, auch über einen Theil von Mähren sich erstreckend, ist ihrem Inhalte und ihrer besonderen Organisation nach uns nur wenig bekannt *). Um so mehr Aufschlüße sind wir dagegen über die Erstere zu geben im Stande. Ihr Umfang und ihre Eintheilumg in zehn Archidiakonate und 51 Dekanate ist schon aus der oben gegebenen Aufzählung ersichtlich. Sämmtliche Archidiakonatswürden waren gewöhnlich an einzelne Mitglieder des Prager Domkapitels geknüpft und mit besonderen Benefizien dotirt. Die Dekanatsämter auf dem Lande wurden dagegen von den Erzbischöfen durch einzelne Pfarrer bestellt, ohne an einen bestimmten Ort oder ein besonderes Benefizium gebunden zu sein. Die Zahl sämmtlicher bekannten Pfarreien der Erzdiözese stieg über zwei Tausend. Den Prager Bischöfen und Erzbischöfen war zwar das Jahrhunderte lang fortgesetzte Streben, nach dem Beispiele ihrer Standesgenossen in Deutschland sich von der weltlichen Oberherrlichkeit der Fürsten zu emancipiren und reichsunmittelbar zu werden, nicht gelungen; sie blieben stets Unterthanen des Königs von Böhmen, wie sie es von jeher **) gewesen: aber das hinderte sie keineswegs, zu hoher Macht und glänzendem Reichthum zu gelangen. Sie besaßen siebzehn große Herrschaften in Böhmen ***), außerdem die Herrschaft Kojetein in Mähren, Lühe in Bayern, und kleinere Güter in Menge.

---

*) Vgl. oben S. 149.

**) Mit Ausnahme der Zeit von 1187 bis 1. Nov. 1197; vgl. oben S. 61.

***) Die vornehmsten (böhmischen) Herrschaften des Prager Erzbisthums bis zum Jahre 1421 waren, soviel uns bekannt ist, folgende: 1) Raudnitz; 2) Hradek oder Helfenburg mit dem Städtchen Gastdorf; 3) Geiersberg; 4) Bischofteinitz; 5) Herstein; 6) Rokitzan; 7) Przibram; 8) Rozmital; 9) Moldautein; 10) Cheynow; 11) Pilgram; 12) Reichenau; 13) Roth-Rzeczitz; 14) Heraletz; 15) Krziwsaudow; 16) Stiepanow; 17) Böhmischbrod. Andere kleinere Güter dürfen wir nicht aufzählen. Palacký III, 2, 219.

Ihr Hofstaat wetteiferte oft mit dem königlichen an Glanz und ein Heer von Vasallen stand ihnen zu Diensten stets bereit. Unter den böhmischen Collegiatkirchen stand natürlich das Domkapitel bei St. Veit auf dem Prager Schlosse obenan. Die Zahl der Domherren dürfte kaum jemals weniger als 40 betragen haben, worunter 24 Residentialen, und mehr als hundert Dörfer waren entweder ganz oder zum Theil ihnen zu Benefizien angewiesen. Der Dompropst war für sich allein im Besitz der ganzen Herrschaft Wollin und von etwa 12 kleineren Gütern. Außerdem zählte die Domkirche 65 dotirte Altaristen, 24 Mansionäre und andere Kleriker, im Ganzen gegen 300 Personen. Die zweite Collegiatkirche Böhmens war das Wyssehrader Stift, dessen Propst (als böhmischer Kanzler) zu den obersten Landeswürdenträgern gehörte; dann folgte die Collegiatkirche zu Allerheiligen auf dem Prager Schlosse, welche Karl IV. reichlich dotirte und der Prager Universität zuwies; ferner die Propsteien und Collegiatstifte zu Altbunzlau, zu St. Egydius in Prag, zu St. Apollinar ebendaselbst (früher in Sadska), zu St. Christoph in Moldautein, zu Leitmeritz und Melnik; dann die Canonici zu St. Georg in der Prager Burg, das älteste Collegiatstift im Lande, das jedoch von den Aebtissinen bei St. Georg in einigen Beziehungen abhängig war; endlich die jüngsten zwei Collegiatkirchen auf den Burgen Karlstein und Lipnitz. Klöster der regulirten Chorherren (monasteria canonicorum regularium ordinis S. Augustini) gab es zu Raudnitz, im Karlshofe zu Prag, in Jaromierz, Glatz, Sadska, Rokitzan, Wittingau und Landskron. Benediktinerordensstifter waren: a) männliche in Brewnow, Kladrau (mit den Propsteien zu Tuschkau und Przestitz), Postelberg (Porta Apostolorum), Ostrow (auf der Moldauinsel bei Dawle, mit den Propsteien zu Zaton und St. Johann), Sazawa oder St. Prokop, Wilimow, Opatowitz, Podlazitz, bei St. Ambros in Prag und das Slawenkloster in Emaus auf der Neustadt daselbst. b) weibliche Klöster waren: bei St. Georg auf dem Prager Schlosse, bei'm heiligen Geist auf der Altstadt Prag (auch ad misericordiam domini genannt) und in der Stadt Teplitz. Cölestinerordensklöster standen auf dem Berge Oybin bei Zittau und bei St. Michael unter dem Wyssehrad. Prämonstratenser gab es in den Stiftern von Strahow, Tepl, Seelau und Mühlhausen (Milewsko, mit einer Propstei in Theusing). Nonnen dieses Ordens in Chotieschau, Doran und Launiowitz. Cisterzienser waren in den Klöstern zu Sedletz, Königsaal (aula regia, Zbraslaw), Nepomuk, Plaß, Ossegg, Goldenkron, Hohenfurth, Heiligenfeld (Sacer campus, Swaté pole auf der Herrschaft Opoczno), Münchengrätz (mit den Propsteien in Zleb und Gabel), Sezemitz, Skalitz und Saar (an der böhmischen Grenze in Mähren). Nonnenklöster in Frauenthal (Vallis beatæ Virginis, Pohled) und in Marienthal oder Seifersdorf im Zittauer Gebiete. Augustiner-Eremitenklöster bei St. Thomas auf der Prager Kleinseite, bei St. Benigna auf der Insel (S. Dobrotiwá, unter Neudorf im Berauner Kreise), in Stockau (Piwoňka), in Roczow, in Melnik und in Weißwasser, und ein Nonnenstift zu St. Katharina auf der Neustadt Prag. Dominikanerklöster bei St. Clemens an der Prager Brücke, in Budweis, Nimburg, Leitmeritz, Laun, Turnau, Gabel, Pilsen, Königgrätz (Marienkloster), Klattau, Pardubitz, Chrudim, Mies

und Jaromierz. Dominikanerinen bei St. Anna auf dem Aujezd bei Prag, bei St. Laurenz oder St. Anna auf der Altstadt und in Königgrätz (bei St. Georg in der Vorstadt). Minoriten bei St. Jakob in Prag, in Beneschau, Bechin, Leitmeritz, Königgrätz, Pilsen, Mies, Bidschow, Hohenmauth, Taus, Czaslau, Jungbunzlau und Zittau. Clarissinen in Prag bei St. Franz, in Krummau und in Jungferteinitz. Kreuzherren-Orden und Stifter: 1) der deutsche Orden, bei den Böhmen gemeinhin „Křižownici Prušti" genannt, mit seinen Commenden in Prag (bei St. Benedikt), Kommotau, Königgrätz, Drobowitz, Rzepin, Bischkowitz, Deutschbrod, Neuhaus und Pilsen; 2) die Hospitaliter oder Malteser (Křižownici Swatomařšti), deren Hauptsitz schon damals Strakonitz war, so daß man ihren Grandprior gewöhnlich mistr Strakonický nannte, dann Commenden in Jungbunzlau, Manetin, Zittau, Glatz ꝛc.; 3) die Ritter des heiligen Grabes (ordinis S. sepulchri) auf dem Zderas in Prag, mit dem ihnen untergeordneten Nonnenstifte zu Schwatz; 4) die Kreuzherren mit dem rothen Stern, deren General man damals vorzugsweise mistr Křižownický (eigentlich supremus magister hospitalis S. Francisci cruciferorum cum stella in pede pontis Pragensis) nannte. 5) die Cyriakermönche *), deren Vorstand in Prag kurzweg „přewor sw. Kříže" hieß (eigentlich prior generalis monasterii S. Crucis Pragæ ordinis S. Augustini de poenitentia beatorum Martyrum), mit Commenden in Pardubitz, Benatek und Orlik (im Königgrätzer Kreise bei Sudislaw). Andere Klöster nennen wir noch: 1) die Karthäuser bei Prag (monasterium horti S. Mariæ virg. in Ujezd ordinis Carthusiensis); 2) drei Nonnenklöster des Ordens de pœnitentia S. Mariæ Magdalenæ, und zwar auf dem Aujezd in Prag, eines zu St Anna bei Laun und eines zu Saras (Zahražany) bei Brür. Die auswärtigen Klöster Altenzelle, Grünheim, Waldsachsen, Windberg, Schlägel (Orkolna) und Grissau besaßen auch bedeutende Besitzungen in Böhmen."

*) Uiber die drei Klassen des Kreuzträger-Ordens haben wir oben S. 210—211 kürzlich gehandelt. Es kann nicht zugegeben werden, die weißen Kreuzherren mit dem rothen Herz als „Cyriakermönche" zu bezeichnen, während die Kreuzherren-Grabhüter den Namen „Ritter des heiligen Grabes" führen.

Regenten- und Datenfolge.

1437. **37.** Albrecht (V. v. Oesterreich), als römischer König der Zweite; geb. 1397, volljährig 1411; führt vierzehn Jahre lang das Schwert gegen die Hussiten, folgt in Böhmen als K. Sigmunds Eidam 1437, während eine hussitische Faktion den Jagellonen Kazimierz zum böhmischen Könige ausruft; wird römischer König 18. März 1438, gekrönt (in Ungarn 1. Januar) in Böhmen 29. Juni 1438; wird von den Polen mit Krieg überzogen, schließt aber mit ihnen einen Waffenstillstand zu Breslau 21. Jan. 1439, setzt seinen Oheim, Ulrich von Cilly, zum Gubernator von Böhmen ein und zieht wider die Türken — wobei er jedoch in Ofen erkrankt und zu Neszmil stirbt 27. Okt. 1439; ruht in Stuhlweißenburg. Gemalin: Elisabeth, K. Sigmunds Erbtochter, geb. 1409, verlobt 1411, vermält 19. April 1422, † 19. Dez. 1442. Kinder: 1) Anna, vermält 1442 mit Herzog Wilhelm von Sachsen; 2) Elisabeth, nachmals (1454) Gemalin des Königs Kazimierz v. Polen und Mutter K. Wladislaws II. von Ungarn und Böhmen; 3) Ladislaw Posthumus, König.

1439—1453. Großes Zwischenreich in Böhmen. Vereinigung der königlichen o. katholischen Parthei (Ulrich v. Rosenberg, Meinhard v. Neuhaus) mit der polnischen o. utraquistischen (Heinrich Ptaczek von Pirkstein, Georg von Podiebrad) am Landtag Febr. 1440 — nutzlose Wahl des Herzogs Albrecht III. von Bayern-München zum Böhmenkönig 16. Juni 1440, infolge deren Ladislaw (unter Vormundschaft K. Friedrichs III.) als Thronfolger anerkannt wird 2. Febr. 1441. Meinhard und Ptaczek treten gemeinschaftlich die Reichsverweserschaft an 1441; politische und kirchliche Wirren, in welche die Königin-Witwe Barbara eingreift, beunruhigen das Land 1442—1447 (böhmisch-mährische Brüderunität 1444, Versuch einer Anlehnung der Utraquisten an das griechische Patriarchat 1451); Georg v. Podiebrad, zum Diktator ausgerufen 24. Juni, bemächtigt sich der Stadt Prag und der höchsten Gewalt 3. Dez. 1448; Aeneas Sylvius transigirt mit den Taboriten Mitte 1451; Kaiser Friedrich liefert endlich den Böhmen den jungen Ladislaw aus, der also faktisch succedirt und das vierzehnjährige Interregnum schließt 1453.

1453. **38.** Ladislaw der Nachgeborne (Posthumus), Sohn König Albrechts, geb. zu Komorn 22. Febr. 1440, gekrönt als ungarischer König zu Stuhlweißenburg 17. Mai desselben Jahres, kommt unter die Vormundschaft und 1442 an den Hof Kaiser Friedrichs III.; folgt in dem von Johann Hunyady gubernirten Ungarn 1446, empfängt die böhmische Krone zu Prag 28. Okt. 1452 und die Huldigung der schlesischen Fürsten zu Breslau 6. Dez. 1454, zieht nach Ungarn wider den Türkenkaiser Mahomet II. 1456, setzt den Mathias Hunyady gefangen und ergreift wegen der Erbschaft des (ermordeten) Grafen Ulrich von Cilly die Waffen gegen seinen kaiserlichen Vormund 1457, wirbt um Margarethe, Tochter K. Karls VII. v. Frankreich und bereitet zu Prag sein Beilager mit derselben vor Okt. 1457, † plötzlich 23. Nov. 1457; ruht in der Domgruft daselbst.

1458. **39.** Georg von Podiebrad (Sohn des 1426 † böhmischen Reichsbarons Viktorin v. Kunstatt und Podiebrad), geb. auf dem Schlosse Podiebrad 23. Apr. 1420, tritt bei Beginn des Interregnums auf den politischen Schauplatz 1440; wird Hauptmann des Bunzlauer und des Czaslauer Kreises und Anwalt des Leibgedinges der Königin-Witwe Barbara 1444, oberster Hauptmann (Landeskapitän) von Böhmen 24. Juni 1445, sorgt auf alle Weise für die innere und äußere Wohlfahrt des Reiches und läßt sich zum Schirmvogte des Kelches ausrufen 24. Juni 1448, nimmt Prag durch einen Überfall und stürzt den Meinhard v. Neuhaus 3. Dez. desselben Jahres, macht einen Feldzug nach Meißen 1450, wird auf dem Georgi-Landtag 1452 Gubernator, bewirkt bei dem Kaiser die Auslieferung des Thronerben Ladislaw und setzt diesen auf den böhmischen Thron 1453, schenkt dem Mathias Hunyady Corvin die Freiheit Jan. 1458; zum König von Böhmen erwählt auf dem Altstädter Rathhause zu Prag 2. März und gekrönt in der Metropolitankirche 7. Mai 1458, nimmt seine Lande mit den Waffen in Besitz; wird belehnt mit der Kur Böhmen zu Brünn 31. Aug. 1459, demüthigt die Breslauer 13. Jan. 1460, macht heimliche Versuche, römischer König zu werden 1460—1461, zerwirft sich mit Papst Pius II., als dieser 31. März 1462 die Compaktate für aufgehoben erklärt; erwirbt für seine Söhne die Grafschaft Glaz und die Fürstenwürde von Münsterberg

7. Dez. 1462, bestätigt als Kurfürst die Gerechtsame des Hauses Oesterreich zu Prag 18. Jan. 1463, sucht mit Hilfe König Ludwigs XI. von Frankreich einen europäischen Fürstencongreß und ein Conzil zu Stande zu bringen 1464, ergreift die äußersten Mittel zur Versöhnung mit der Curie unter Aufrechthaltung des Kelches, wird jedoch von Papst Paul II. mit dem Kirchenbann belegt 8. Dez. 1465 — worauf Kaiser Friedrich und Mathias Corvin gänzlich von Georg abfallen — der Papst lässt mittelst Bulle vom 15. Mai 1467 das Kreuz gegen den Böhmenkönig predigen; Georgs Ansehen sinkt im eigenen Lande, er muß den Neuhauser Herrentag selbst beschicken 2. Febr. 1467, führt Krieg gegen die Barone, sendet dem Kaiser einen Absagebrief 8. Jan. 1468, muß von dem eigenen Eidam, Mathias (der sich zum „Protektor der katholischen Stände in Böhmen" aufwirft und Mähren an sich reißt) eine Kriegserklärung entgegennehmen 8. Apr. 1468; weiß den Söhnen des Polenkönigs Kazimierz die Nachfolge in Böhmen zu sichern; kämpft gegen Mathias in Mähren, worauf dieser in Böhmen einbricht (13. Febr.) und sich in der Olmützer Domkirche als König von Böhmen ausrufen lässt 3. Mai 1469; Georg findet in der Person Wladislaws von Polen einen Nachfolger auf dem böhmischen Throne Juli 1469, wogegen sich der König von Polen — obwol zu spät — bei dem Papste für Georg verwendet; Georg schließt Frieden mit Ungarn 1470, † 22. März 1471. (König Georgs Gemalinen und Kinder s. oben S. 298—299).

1459. Meißen und 1462 die Niederlausitz durch K. Georg unter böhmische Lehenshoheit zurückgebracht.

1462. Glaz zur Grafschaft erhoben.

1462, 21. Dez. Neue Pragmatikalurkunde, betreffend das Verhältniß Böhmens zu dem deutschen Reich.

1468—1490. Herrschaft des Mathias Hunyady Corvin über Mähren.

1471. **40.** Wladislaw (als König) der Zweite, Sohn König Kazimierz IV. von Polen und der böhmischen Prinzessin Elisabeth, Schwester Ladislaws Posthumi — geb. 1. März 1456, designirt zu Georgs Nachfolger 19. Juli 1469, auf dem Wahllandtage zu Kuttenberg einmüthig als König von Böhmen angenommen 27. Mai und gekrönt zu Prag 22. Aug. 1471, empfängt die kaiserliche Belehnung zu Wien 7. Juni 1477, muß mit König Mathias ein drückendes Abkommen schließen zu Olmütz 25. Juli 1479, erleidet von der utraquistischen Parthei heimliche und offene Verfolgungen, kann die Ruhe im Lande nicht begründen und weicht vor der Zügellosigkeit der Prager nach Mähren Juni 1483, worauf sogleich Meutereien ausbrechen; der König kehrt zurück, bezieht wieder den Königshof und erlebt hier ein Attentat, das ihn in die Schloßburg vertreibt 1484; kündigt, als seine Kur bei der röm. Königswahl Maximilians übergangen ward, Kaiser Friedrich dem III. den Krieg an 1486; bahnt sich nach des K. Mathias unbeerbtem Tode (6. Apr. 1490) mit den Waffen den Weg zum Throne von Ungarn, wird dort zum König ausgerufen 15. Juli und zu Stuhlweißenburg gekrönt 21. Sept. 1490 — worauf er eine Erbeinigung mit dem österreichischen Hause schließt 7. Dez. 1491; verlobt sich mit des Königs Mathias Witwe, Beatrix (Tochter K. Ferdinands v. Neapel), wird aber vom Papste des Gelöbnisses enthoben 3. Apr. 1493; residirt fortan größtentheils in Ofen; hält einen prunkhaften Einzug in Prag 27. Febr. 1497; nach des Königs kurzem Verweilen im Lande brechen immer größere Fehden zwischen dem Adel und den Städten aus; Wladislaw publizirt eine mißliebige Landesordnung 1500, eilt 1502 einem Bürgerkriege persönlich zuvorzukommen, schlägt zu Gunsten seines Bruders Alexander (und nachmals auch des andern Bruders, Sigmund) die polnische Königskrone aus; erscheint in Prag (seit 18 Jahren das drittemal) 1509, vereinbart mit den Ständen eine pragmatische Sanktion wegen der weiblichen Erbfolge in Böhmen 11. Jan. 1510, verwirft die Union der beiden Prager Städte und kommt nie mehr nach Böhmen; wirbt eine Kreuzarmee 1514, † zu Ofen 13. März 1516; bestattet in Stuhlweißenburg. Gemalin: Anna de Albret, Edle von Foix und Candales, aus dem königlich französischen Hause (nemlich Enkelin einer Schwester des Königs Ludwig IX.), vermält und zugleich gekrönt in Stuhlweißenburg 29. Sept. 1502, † 26. Juli 1506. Kinder: Anna, geb. 23. Juli 1503, verlobt zu Wien mit einem österreichischen Prinzen 1515, vermält mit Erzherzog Ferdinand (als Kaiser nachmals I.) 1521, † 27. Jan. 1547. Ludwig, König.

1516. **41.** Ludwig, Sohn des Vorigen, geb. 1. Juli 1506, gekrönt als Kind zum König von Ungarn 4. Juni 1508 und als König von Böhmen (mitsammt der Prinzessin Anna) in Prag 11. März 1509, folgt in der Regierung 1516; unter

ihm kommt der sogenannte St. Wenzelsvertrag zwischen Rittern u. Städten zu Stande 22. Sept. 1517; ebenso die längst projektirte Union der Alt- und Neustadt 1518 (jedoch nur auf die Dauer von zehn Jahren); Ludwig lässt sich zu Prag huldigen 9. Mai 1522, setzt den Herzog Karl I. von Münsterberg (einen Enkel K. Georgs) zum Gubernator in Böhmen ein 13. Febr. 1523, † als der letzte böhmische Jagellone in der Schlacht bei Mohacs gegen Suleyman 29. Aug. 1526. Gemalin: Maria, Tochter Philipps von Oesterreich, Königs von Castilien, vermält 1521, † 18. Okt. 1558.

1526. Die Erbprinzessin Anna, Ludwigs Schwester, bringt Böhmen dem Könige und Kaiser Ferdinand dem Ersten, ihrem Gemale, zu — und dieser vereinigt die Kronen Böhmen und Ungarn auf immer mit Oesterreich — wodurch denn auch Böhmen sammt Kronlanden aufhört, ein souveräner Staat zu sein, und in den Rang einer österreichischen Erbprovinz zurücktritt, so daß also Böhmens Geschichte von 1526 ab nur ein Bestandtheil der österreichischen Gesammtgeschichte ist.

Gemäß unseres Planes, die illustrirte Chronik von Böhmen mit der Epoche des Westphälischen Friedens (1648) als abgeschlossen zu betrachten, setzen wir hier noch die österreichische Regentenreihe bis zu dem gedachten Zeitraume bei:

1526—1564 Ferdinand der Erste.
1564—1576 Maximilian der Zweite.
1576—1611 Rudolph der Zweite.
1611—1619 Mathias.
1619—1637 Ferdinand der Zweite.
Böhmischer Gegenkönig 1619—1620: Friedrich v. d. Pfalz.
1637—1657 Ferdinand der Dritte — bei dessen Lebzeiten (1654) sein Sohn, der gekrönte böhmische und erwählte römische König Ferdinand IV., mit Tode abging, so daß dessen jüngerer Bruder, Leopold I. nachgefolgt ist.

47.

König Wenzel IV. und Kaiser Sigmund.

(Ein Doppelbild.)

Das Luxemburgische Herrscherhaus in Böhmen (vgl. oben S. 15) war vom Schicksale zu keiner langen Dauer bestimmt, denn im dritten Gliede schon sollte es nach 127 Jahren, wenigstens im Mannsstamme, wieder erlöschen. König Johanns, des ersten luxemburgischen Landesfürsten in Böhmen, unruhiges und verdienstloses Walten haben wir bereits S. 280—285 skizzirt; Karls, seines Nachfolgers, Politik und Länderbestand wurde S. 251—257 zergliedert — hier soll es unsere Aufgabe sein, auch die beiden letzten Luxemburger, Wenzel und Sigmund, nach ihren Thaten und Gebrechen kurz zu würdigen.

Von zwei ungleichen Müttern entsprossen, haben sich beide königlichen Brüder auch zu ganz ungleichen Charakteren entwickelt. Wenzel, um sieben Jahre älter als Sigmund, war eine zwar rohere, aber im Grunde gutmüthige Natur, und besaß mehr Rechtlichkeit und weniger Ruhmsucht als Sigmund. So lange der König mit dem böhmischen Volke einig war, und die Beschlüße des Constanzer Kirchenrathes von sich und seinem Volke abwehrte, blieb das Land ruhig. Wenzel hatte überhaupt gute Anstalten getroffen, das Mißtrauen zwischen der Nation und der Regierung zu beheben und jedem Angriffe auf Böhmen mit Waffengewalt entgegen zu treten — als ihn der Tod überraschte. Beinahe alle Geschichtschreiber seiner Zeit schildern ihn übertriebener Weise als ein moralisches Ungeheuer, und er soll mit fürchterlichem Geschrei und fast Löwengebrüll den Geist aufgegeben haben *). Die Schicksale seiner Leiche sind aus einem früheren Artikel (oben S. 90—91) bekannt. Wenzel war achtundfünfzig und ein halbes Jahr alt und gestorben; sechsundfünfzig Jahre lang hatte er den Titel eines Königs von Böhmen geführt, und noch bis zu seinem Lebensende nannte er sich in allen königlichen Erläßen „römischer König" und zählte als solcher nach seiner Absetzung noch neunzehn weitere Regierungsjahre.

Es lässt sich nicht läugnen, daß Wenzel keineswegs zu den rühmenswerthen Regenten gezählt werden kann. Ihm aber jede gute Seite absprechen, sein ganzes Leben nur als eine ununterbrochene Trägheit, Schlafsucht, Tyrannei, Verrücktheit bezeichnen (wie deutsche Schriftsteller pflegen, indem sie seine Regierung als böhmischen und römischen König zusammenwerfen) ist ungerecht und thöricht. Offenbar regierte Wenzel zwar manchmal wie ein morgenländischer Despot — wie denn seine Behandlung des Generalvikars Johann von Pomuk oder Nepomuk eine der abschreckendsten Herrschersünden ist und bleibt — aber doch verrieth er auch manche löblichen Eigenschaften. Er handhabte in dem Grade die öffentliche Sicherheit auf den Landstraßen Böhmens, daß Einzelne ohne Gefahr frei und un-

*) Nach einem gut unterrichteten Chronisten (vgl. Pelzels Wenzel II. 687) ist Wenzel von seinen Höflingen und Räthen, welche größtentheils Hussiten waren und für ihr Leben fürchteten, in ähnlicher Weise wie die römischen Kaiser Tiberius, Domitian und Commodus erstickt und getödtet worden.

gehindert Geld und Geldeswerth herumtragen konnten, was damals in Deutschland bei der Unsicherheit der öffentlichen Straßen nicht ohne Beraubung Jemand hätte wagen können. Jedermann ohne Unterschied konnte Gerechtigkeit verlangen und Wenzel gab sie ohne Ansehen der Person; daher war er auch bei manchen Landherren und Beamten, welche ein Privilegium zu haben glaubten, Ungerechtigkeiten zu üben, nicht beliebt. Die mangelhaften Polizeianstalten der Zeit waren Ursache, daß die nöthigsten Lebensbedürfnisse dem Volke oft schlecht und nicht nach dem gehörigen Gewichte verkauft wurden. Wenzel suchte in eigener Person diesem Uibelstande abzuhelfen, indem er verkleidet und Allen unbekannt zu Bäckern, Metzgern 2c. ging, Brot, Fleisch 2c. kaufte, es untersuchte und, wenn er es schlecht oder nicht nach dem Gewichte fand, es wegnehmen, den Armen geben und die Betrüger streng bestrafen ließ. Selbst auch zu den Handarbeitern ging er, arbeitete mit ihnen und bestimmte die Stunde zum Ausruhen. Daß er wieder ein Freund von Erholung und Munterkeit war und gern mit lustigen Leuten sich umgab, lag in seinem eigenthümlichen, für das Derbe und den Scherz eingenommenen Charakter.

Ungeachtet seiner doppelten Ehe war König Wenzel kinderlos geblieben; seine Reiche fielen nach Erbrecht an den Bruder Sigmund, der ohnedies noch allein vom Luxemburgischen Hause übrig war. König Wenzel ließ Goldmünzen (Reichsgoldgulden) prägen, und nahm die vom König Johann gebrauchte, aber von Karl IV. mit dem böhmischen Löwen vertauschte, Abbildung des heil. Johann Baptist zur Reversseite auf, während der Avers den Reichsadler und Wenzels Namenszug enthält. Die Prager Groschen mit der Aufschrift WENCESLAVS III. müssen ebenfalls Wenzel dem Vierten zugeschrieben werden; denn es war üblich, den letzten Přemysliden, weil er noch vor der Krönung starb, nicht mitzuzählen. In den verschiedenen Epochen seiner Regierung benahm sich Wenzel verschieden: nur in seiner Treue und Geradheit wankte er nicht und übertraf hierin selbst Karl den Vierten. Die Standhaftigkeit, mit welcher er an Papst Urban VI. festhielt, ist um so beispielvoller, als Wenzel dabei die Familienbande zu schonen wusste, welche ihn an Frankreich knüpften. Zwar blieb er immer kriegsscheu, aber als Diplomat auch von anderen Mächten geschätzt, welche ihn zum Schiedsrichter gewählt hatten. Er ließ Priester, wie kein Regent vor oder nach ihm, zu weltlichen Würden gelangen. Sechsundzwanzigmal war Wenzel im Reiche, meist des Landfriedens wegen. Die Verwaltung Böhmens unter Wenzel IV. reichte gerade so weit, um Reich und Kronlande nothdürftig zusammenzuhalten. Edmund Dynter, sein Zeitgenosse, meldet: der König sei wohlgelehrt (bene literatus), und wirklich hat Wenzel viel für die Wissenschaften und die Prager Universität (besonders durch Dotirung mehrerer Collegien und Bursen) gethan. Außer der von dem Prager Bauvereine 1382 gegründeten Frohnleichnamskirche und der ebenfalls von Privaten 1391 errichteten — fast welthistorischen — Betlehemskapelle, ward unter Wenzel IV. auch 1385 der Chor des St. Veitsdomes vollendet und 1392 zu dem Baue des Kirchenschiffes der Grund gelegt.

König Wenzel residirte in der Regel auf dem Wyssehrad; doch baute er sich 1380 das noch heute sogenannte Wenzelsbad, gleichsam eine Sommerresidenz, in der Prager Neustadt. Auf dem Lande hatte er

drei, nur wenige Meilen von der Hauptstadt entfernte, Jagdschlösser. Anfangs war das Schloß Zebrak sein Lieblingssitz; er errichtete dabei 1396 eine Stadt. Im Jahre 1408 baute Wenzel in unmittelbarer Nähe davon die Burg Toczník, 1418 unweit vom Wyssehrad die Burg Kundratitz, in welcher er starb. In Deutschland hat man ihn mit dem Namen des „Faulen“ gebrandmarkt. —

Anders war Wenzels Bruder Sigmund. Er hatte mehr Kraftentwickelung vergeudet, als richtig angewendet. Sein voreiliges Eingreifen als römischer König in Böhmen hatte das Land, noch bevor es an ihn fiel, zum blutigen Aufstande gebracht; siebzehn Jahre konnte er desselben nicht mächtig werden, und auch das deutsche Reich trug bei dieser Gelegenheit die schwersten Wunden davon. Sein letztes und einziges Regierungsjahr in Böhmen hat Sigmund im Grunde auch nur mit einer heimlichen, dem Hussitenthum geltenden Gegenreformation ausgefüllt. Soviel im Allgemeinen!

Werfen wir einen Blick auf König Sigmunds erste Regierungszeit (1387 bis 1415), so sehen wir den unerfahrenen leichtsinnigen Jüngling in der Strömung der Verhältnisse bald zu einem, in allen Staats- und Regierungsgeschäften wohlbewanderten, Manne heranreifen.

Schon als Kind war diesem luxemburgischen Fürsten von seinem kaiserlichen Vater die Mark Brandenburg zugetheilt, und noch war er im Knabenalter, als sich ihm die Aussicht auf den ungarischen Thron eröffnete. Noch hatte er nicht das fünfzehnte Jahr erreicht, so war ihm schon die Regierung des Königreichs Polen anvertraut. Leitung schlechter, schmeichlerischer Umgebung, jugendlicher Leichtsinn, übermäßiger Hang zu Vergnügungen und Verschwendung, heftige, schnell aufflammende, zur Grausamkeit verleitende Zornwuth stürzten den jungen Fürsten von Fehler zu Fehler und brachten ihm bittere Früchte. Dadurch gerieth der verschwenderische Markgraf in ungeheure Schulden und ward zur Verpfändung von Brandenburg genöthigt; dadurch machte sich der despotische Regent den Polen verhasst und verscherzte die Regierung über sie; dadurch verlor der unbesonnene, allen schönen Frauen huldigende Luxemburger die Liebe seiner Gemalin, der Königin Maria, und als König der Ungarn reizte er die Magyaren zum Widerstand und zur Empörung, weil er sich mit ausländischen Günstlingen umgab und die Rechte der Nation nicht achtete.

Gegen seinen Bruder, den römischen und böhmischen König Wenzel, und die übrigen Glieder des luxemburgischen Hauses war sein Betragen überaus tadelnswerth und schändlich: er handelte gegen dieselben nicht nur mit höchst verwerflicher Selbstsucht, sondern auch mit Verstellung, Hinterlist, Betrug, Gewalt. Gegen irregeleitete und rebellische Unterthanen war sein Verfahren sehr ungleich und daher von sehr nachtheiligen Folgen für seine Regierung. Er wusste einestheils im Zorne und im Rachegefühl weder den rechten Augenblick zu finden, durch Milde und Verzeihung die Abgefallenen wieder zu gewinnen, noch in der strengen Bestrafung Maß zu halten; anderntheils riß ihn nicht selten Anwallung von Großmuth hin, zum Nachtheile seines königlichen Ansehens zur Unzeit den größten Unthaten Verzeihung und Vergessenheit zu gewähren.

Obwol von schöner, majestätischer Gestalt, seltenem Anstande in seiner äußeren Erscheinung, den ausgezeichnetsten ritterlichen Eigenschaften, großem persönlichen Muthe und einer nicht geringen Rednergabe, verstand er es doch nicht, sich bei dem Volke, das er regierte, Ansehen, Achtung, Liebe zu erwerben; es fehlten ihm Geschicklichkeit und Glück in der Kriegsführung, Ernst und Würde in vielen von seinen öffentlichen Handlungen, Festigkeit und Beharrlichkeit in seinen Ansichten und Neigungen. Sein Wahlspruch, daß ein guter König zugleich geliebt und gefürchtet sein müßte, fand bei ihm weder in der einen, noch in der andern Beziehung Anwendung, und sprach daher über ihn selbst das Urtheil aus. So war Sigmund bei manchen ausgezeichneten Eigenschaften, bei gutem Willen, bei nicht geringer Thätigkeit bis in die ersten Jahre des XV. Jahrhunderts, zwar nicht gerade ein ganz schlechter, aber in vieler Hinsicht ein höchst tadelnswerther Fürst.

Betrachten wir aber die Thätigkeit und Regierungsweise Sigmunds in dem folgenden Zeitraum — von der Unterdrückung des durch Ladislaus in Ungarn veranlaßten Aufstandes oder von der Belagerung Znayms an bis zur Eröffnung des Constanzer Conzils — so finden wir, daß im Laufe dieses Jahrzehends in seinem Charakter und in seiner Regierungsweise eine vortheilhafte Veränderung eintrat. Der sonst für die Wohlfahrt seines Reiches Ungarn wenig bedachte König begründet dieselbe durch vortreffliche Einrichtungen und Gesetze; der früher ränkesüchtige, durch Hader und Krieg Vortheil suchende Fürst wird nicht nur friedlich gesinnt gegen seinen Bruder Wenzel, den er weiter nicht mehr mit Krieg überzieht, sondern er tritt auch bei fast allen seinen Nachbarn als Friedensvermittler auf, in Oesterreich, Polen, Litthauen, bei'm deutschen Orden und anderwärts. Obwol nicht dem Kriege entsagend, wo er durchaus nothwendig war (wie gegen die Türken, Bosnier, Servier, Dalmatiner, Venetianer), hatten ihn doch seine Lebenserfahrungen zu der Einsicht hingeführt, daß es besser sei, Streitigkeiten durch das Wort zu entscheiden, als durch das Schwert. Daher schritt er höchst ungern und langsam zu den Waffen; zumal er wegen seiner schlechten Finanzverwaltung, außerordentlichen Prachtliebe und unmäßigen Verschwendung immer in Geldnoth sich befand und dadurch der Krieg für ihn schwer zu führen war.

War in Sigmunds früherem Benehmen gegen König Wenzel das selbstsüchtige Bestreben, neue Länder und die römische Königskrone, selbst auf unrechtmäßige Weise und mit Gewalt, zu erwerben, nicht zu verkennen: so läßt sich später sein Festhalten an Gesetzmäßigkeit, Recht und guten Gewohnheiten fast überall beurkunden, vorzüglich aber in seiner Regierung über das Königreich Ungarn.

Seitdem Sigmund zum römischen König gewählt worden (1411), erhob er sich zu dem schönen Gedanken, den hohen Beruf, auf dem Throne der Cäsaren zu walten, durch Gottes Fügung zur Beglückung der Völker erhalten zu haben. Zwar ward in Bezug auf das deutsche Reich nichts zu Stande gebracht, was den allgemeinen Landfrieden und das allgemeine Wohl fördern konnte; Alles blieb in dem jämmerlichen Zustande, wie es Sigmund bei seiner Thronbesteigung vorgefunden hatte. Dennoch sprach sich der König dahin aus, Gerechtigkeit üben, den Frieden unter den Völkern erhalten und vor allen Dingen dahin wirken zu wollen, daß

die seit vielen Jahren gestörte Einigkeit in der abendländischen Kirche wiederhergestellt werde. Dieses schwierige Werk vornehmlich sollte das allgemeine Concilium, welches Sigmunds rastloses Bemühen in Constanz versammelte, zu Stande bringen. Dann sollten auch die Kirche an Haupt und Gliedern gebessert, das Reich, welches durch das Faustrecht und die Selbstsucht der Fürsten ganz in Verfall gerathen war, wiederaufgerichtet, die durch langen Streit und Krieg entzweiten Gewalten zur Beglückung der Völker versöhnt werden.

Gleichwol finden wir Sigmunds Charakter, wie er sich während des Constanzer Conzils im Allgemeinen kundgab, mit alten und neuen Tugenden und Schwächen gepaart. Zwar zeigte sich überall seine unermüdliche Thätigkeit und Geschäftigkeit. Seine Leutseligkeit und Freundlichkeit, sein Anstand und seine Majestät bei feierlichen Gelegenheiten, seine Ritterlichkeit, Tapferkeit, Furchtlosigkeit gewannen ihm die Zuneigung des Volkes, die Achtung der Vornehmen, die Herzen der Jugend und der Frauen. Durch seine Freigebigkeit und aufrichtige Zuneigung gewann und fesselte er eine Menge Freunde, welche ihm nicht nur als Fürsten treu ergeben waren, sondern auch ihn innigst verehrten und liebten. Aber diese schönen Tugenden wurden, wie gesagt, nicht wenig durch große Fehler und Schwächen verdunkelt. Seine grenzenlose Eitelkeit, Gefall- und Vergnügungssucht machten ihn nicht selten verächtlich, lächerlich, unfürstlich; seine Verschwendung und zur Unzeit gemachten Ausgaben hielten ihn beständig in Geldverlegenheit, lähmten meist seine Unternehmungen und veranlaßten ihn zu manchen eines Fürsten unwürdigen Handlungen. Seine Charakterschwäche machte ihn glauben, daß das Wort eines Fürsten nicht heilig gehalten zu werden brauchte. Seine Leidenschaftlichkeit verleitete ihn zu vorschnellen, bald zu bereuenden Schritten und vereitelte in wenigen Augenblicken das Werk mühsamer, Jahre lang gepflogener Unterhandlungen. Vor allen Dingen aber gebrach ihm Ausdauer in einer Sache: dadurch gingen die schönsten Früchte vieler Anstrengungen verloren.

Uibrigens war von Allem, was Sigmund bei der Zuwegebringung der Constanzer Kirchenversammlung — der schönsten und glänzendsten, welche von der abendländischen Christenheit jemals gehalten worden — beabsichtigt, nur Ein Punkt, freilich der wichtigste, erledigt worden: das Schisma war beendigt, die Kirche hatte wieder Ein Oberhaupt. Es war ohne allen Widerstreit — Freund wie Feind stimmten darin überein — einzig das Werk des römischen Königs, der keine Anstrengung, keine Gefahr, keine Kosten gescheut hatte, das Ziel zu erreichen. Wenn er übrigens das Werk der „Kirchenreform an Haupt und Gliedern" nicht vollbracht, ja kaum angebahnt hat, so lag die Schuld auch größtentheils außer ihm.

Was die „Ausrottung der Ketzerei in Böhmen" betrifft, so war Sigmund, wie das Conzil, höchst unglücklich in der Wahl ihrer Mittel zu diesem Zwecke. Man wollte einen Brand löschen und trug Feuer hinzu. Die anfänglich nur im Prinzip und sonst wenig abweichenden Lehren des Huß und Hieronymus wurden bald von ihren Anhängern, die, durch Verfolgung gereizt, immer weiter gingen, mit ganz neuen Zusätzen versehen. Die Hinrichtung Hußens haftet als ein Schandmal der Wortbrüchigkeit auf König Sigmund und nöthigte das Conzil zu einem

zweiten Verdammungsurtheil. Die Erbitterung und der Unwillen der Böhmen darüber führte Widerspruch, Widersetzlichkeit, Verfolgung, einen blutigen, verwüstenden, langwierigen Krieg mit unerhörten Gräueln herbei. Man verstand nicht, ein irregeleitetes Volk durch die rechten Mittel zurück und zurecht zu führen!

Die ferneren Jahre der Regierung Sigmunds, von 1420 bis 1431, gehören keineswegs zu den ruhmvollen dieses römischen Königs; vielmehr führen sie eine lange Reihe von Mißgeschicken, Niederlagen, verfehlten Unternehmungen, nutzlosen Anstrengungen, vergeblichen Unterhandlungen mit sich, und des Unglücks, welches Sigmund durch Befolgung eines falschen Systems theilweise selbst verschuldet, ist so viel, daß die Nachtseite seiner Regierung kaum durch einige Lichtpunkte vortheilhaft für ihn erhellt wird.

Der Hussitenkrieg — für Deutschland (wie sich Aschbach ausdrückt) eine ewige Schmach, ein unauslöschlicher Schandfleck in seiner Geschichte — bildet den Mittelpunkt von Sigmunds Unglückskette. Das Kriegswesen lag in den deutschen Landen gänzlich darnieder; der Uibergang von dem Ritterthum zu der modernen Kriegsweise mit den Feuergewehren und dem Geschütz hatte eine gänzliche Unsicherheit in die Heerbewegungen gebracht; von dem Ritter war das Vertrauen zu seiner Kraft, seiner Stärke, seiner Gewandtheit gewichen, weil er wusste, daß sie ihm nichts mehr in den Schlachten half, wo Kanonen und Büchsen ihn bedrohten — und doch widerstritt es seinem Gefühle von Ritterehre, aus der Ferne seine Feinde mit dem Geschütz zu bekämpfen. Dieses aber wurde von den Büchsenmeistern und deren Leuten oft so schlecht bedient, daß es meistens dem blinden Zufall überlassen blieb, ob es Schaden anrichtete oder nicht. Als Deutschland in strategischer Hinsicht noch in der Kindheit war, entwickelte sich zuerst in Böhmen, unter der Leitung des nur sich selbst vergleichbaren Žižka, eine eigene Art von Kriegsführung (vgl. oben S. 35. 127—128), welcher die Deutschen in keiner Weise gewachsen sein konnten. Die böhmischen Heerhaufen, größtentheils aus Bauern und Handwerksleuten zusammengesetzt, mit schlechten Waffen versehen, ersetzten durch maschinenmäßigen Gehorsam, welchen sie ihren kriegskundigen Führern leisteten, und durch grenzenlosen Fanatismus den Mangel früherer Kriegsübung, und wurden durch die Feldherrentalente ihrer Führer unüberwindliche Soldaten.

Aber die Veränderung des Kriegswesens, die Ungeschicklichkeit der Heerführer, die schlechte Waffenübung der Truppen veranlaßten nicht allein die häufigen Niederlagen der deutschen Reichstruppen: eben so viel Schuld daran trugen auch die untereinander uneinigen Fürsten, und die aus den widersprechendsten Elementen zusammengesetzten Heerhaufen. Reichsstände, welche so eben in blutigen Fehden einander im Felde gegenüber gelegen, und dieselben nicht ausgefochten, sondern nur auf eine kurze Zeit ausgesetzt hatten, sollten in den Schlachten einander Beistand leisten, ohne für einander Sympathieen zu empfinden. Die von den Abteien, geistlichen Stiftern, kleineren Herren und unbedeutenderen Reichsstädten gesendeten Contingente, deren Zahl zusammen eine sehr beträchtliche war, konnten in der kurzen Zeit, die man zur Sammlung des Reichsheeres bestimmte, unmöglich zu einem geordneten Ganzen verschmolzen werden.

Solche Truppen mußten daher den geordneten Heereshaufen der größeren Fürsten eher hinderlich als förderlich in der Schlacht sein. Dazu kam noch die moralische Stimmung. Trotz der päpstlichen Kreuz- und Bannbullen, trotz der Kreuzpredigten der Cardinäle und Bischöfe, trotz der königlichen Aufforderungs-Schreiben zur Vertilgung der ketzerischen Hussiten, fanden dieselben nicht allein im Volke, sondern auch selbst bei einzelnen Herren und Fürsten mächtige Sympathieen, welche hervorgerufen und unterhalten wurden durch den Haß und Widerwillen, den die Laien gegen die Geistlichkeit hegten und deren Verfolgung in Böhmen als eine gerechte Strafe ihrer üppigen, scheinheiligen Lebensweise betrachtet wurde.

Wenn man dies Alles bedenkt, so wird man sich nicht wundern, daß die Böhmen König Sigmunds Stürme auf Prag abschlugen, daß sie dessen überlegene Streitkräfte bei Saaz in die Flucht jagten und bei Deutschbrod vernichteten, daß sie die Reichstruppen, ungeachtet deren großer Uibermacht, bei Außig durch ihre Taktik aufrieben, bei Mies und Tauß aber allein durch den Schrecken ihres Namens in schmähliche Flucht auseinander warfen. Erst als jede Hoffnung auf Sieg durch Waffengewalt verschwunden war, ja als selbst die Erwartung auf Auflösung des böhmischen Reiches durch die inneren Zwistigkeiten sich als eine trügerische erwiesen hatte, erst dann machte man den Böhmen Zugeständnisse und ging von dem Verlangen unbedingter Unterwerfung ab. — Doch wir kommen auf das deutsche Reich zurück!

Schon unter Kaiser Karl IV. war es sichtbar, daß das luxemburgische Haus die Kaiserkrone mehr zum eigenen Vortheile als zum Besten des Reiches trug. Diesen Gedanken verfolgten zwar Karl's IV. Söhne, Wenzel und Sigmund, nicht mit der kalten Berechnung und dem eigennützigen Sinne ihres Vaters. Im Gegentheil, sie zerstörten zum Theil die mit großen Anstrengungen und Kosten erworbene Hausmacht durch Nachläßigkeit und Verschwendung; darin aber blieben sie dem Grundsatze ihres Vaters getreu, mehr auf das Wohl der eigenen Länder zu sehen, als auf das des Reiches. Denn ihnen war die Kaiserkrone mehr etwas Lästiges, wenn auch Ehrebringendes, als ein Gegenstand der hohen Bedeutung, welche die früheren größeren Kaiser darauf legten. Daher war Wenzel solange gar nicht darnach begierig, die Kaiserkrone zu erlangen, und er verscherzte sie später ganz dadurch, daß er sich gar nicht mehr um das Reich bekümmerte. Sigmund aber begnügte sich fast die ganze Zeit seiner Regierung hindurch mit der deutschen Königskrone; erst nachdem er zwei Jahrzehende sie getragen, dachte er daran, auch die Krone der Cäsaren sich auf's Haupt setzen zu lassen.

Was hauptsächlich dazu beitrug, Sigmund's Regierung so schwach und kraftlos zu machen, war seine fast beständige Abwesenheit aus den deutschen Landen. Uiberhaupt beschäftigte ihn zu sehr die Sorge für sein Königreich Ungarn, auf dessen innere Verwaltung und Sicherstellung gegen innere und äußere Feinde er unvergleichbar mehr Aufmerksamkeit verwandte, als auf das deutsche Reich. So ward das letztere aus der Ferne, von Ungarn oder von der türkischen Grenze oder Polen aus (welches letztere Land Sigmund nicht selten besuchte, obgleich es ihn nichts anging), wie eine Provinz regiert. Wie wenig Werth aber Sigmund selbst zuletzt auf die deutsche Krone legte, die ihm allerdings auch nichts mehr

als die Oberhoheit und den Vorsitz auf den Reichstagen gewährt hat, lässt sich aus seiner eigenen Aeußerung entnehmen, als er auf dem Reichstag zu Preßburg erklärt: er sei der deutschen Krone müde, er hätte sie gern schon längst aufgegeben; er habe in seinem Königreiche Ungarn genug zu leben und bedürfe keiner weiteren Würde.

Kaum sah Sigmund seine Regierung in Böhmen allgemein anerkannt, so trat eine allgemeine Reaktion ein, die hauptsächlich von ihm selbst ausging, wenn auch seine nächste Umgebung mit Theil daran genommen haben mag. Der Kaiser hatte viele Conzessionen gemacht, die er entweder nicht zu halten gedachte, oder wenigstens nicht in der Ausdehnung verstand, wie die Calixtiner sie auslegten und auslegen konnten. Das Alter machte ihn schwach und die Vorstellungen verfolgungssüchtiger Priester, die ihn umgaben, erfüllten ihn mit Gewissensskrupeln, daß er an der Kirche unrecht gehandelt, den Hussiten soviel zugestanden zu haben. Die Calixtiner konnten auch bald bemerken, daß ihr König nicht aufrichtig seinen Versprechungen und Zusicherungen nachkommen wollte; daß er überhaupt feindlich ihren Glauben betrachtete. Sigmund betrat keinen Ort, wo Gottesdienst der Hussiten gehalten wurde. Er gab die Kirche und das Kloster von St. Jakob, woraus die Prager ein Zeughaus gemacht hatten, ihrer früheren Bestimmung zurück. Die verschiedenen Geistlichen, Mönche und Nonnen wurden zurückgeführt, viele aufgehobenen Klöster wieder hergestellt, die Domherren und ihre Vikarien bei der Schloßkirche zu St. Veit restituirt und der katholische Gottesdienst daselbst mit allen Ceremonien wieder eingerichtet. An die Stelle der Domgüter, welche die Hussiten eingezogen hatten, wies Sigmund aus den Staatseinkünften eine jährliche Summe von 6000 Goldgulden für das Domstift an. Die Katholiken frohlockten über die Rückkehr zum Alten: der Papst hatte dem Kaiser die geweihte goldene Rose mit einem Belobungsschreiben überschickt wegen seines Eifers für den katholischen Glauben und ihn ermuntert, darin weiter fortzufahren. Die Calixtiner aber schrieen über Wortbruch, Verrath, Treulosigkeit und beschwerten sich, daß die königlichen Maßregeln gegen den Wortlaut und Inhalt der gegebenen urkundlichen Versicherungen sprächen. Am meisten aber steigerte sich der Unwille der Calixtiner, weil der Kaiser Schwierigkeit erhob, den Johann von Rokyczan als Erzbischof zu bestätigen. Und so setzte Sigmund den Bischof Philibert von Coutances zum Administrator des Prager Erzstiftes ein, welcher eifrigst bemüht war, den katholischen Glauben in Böhmen vollständig wieder zurückzuführen.

Weniger Anstoß erregte der Kaiser in seinen weltlichen Anordnungen, die zur Regulirung des Finanzwesens, und überhaupt zur Wiederherstellung des Wohlstandes von Böhmen nach der durch die langen Kriege herbeigeführten Zerrüttung nothwendig waren. Am 28. Januar 1437 ordnete er das Landrecht als oberstes Justizkollegium für das Königreich an und besetzte es mit zwölf Personen aus dem Herrenstand, und acht aus der Ritterschaft. Er selbst las ihnen den Eid vor, den sie zu schwören hatten, und ermahnte sie, Gerechtigkeit zu üben gegen Alle ohne Unterschied der Person und des Standes. Nicht lange hernach ordnete er auch zu Prag die königliche Kammer an und gab ihr einen Vorsitzer, damit das Finanzwesen mehr geregelt und die verschlechterte Münze gebessert werde. Der sonst so ergiebige Bergbau, namentlich die Bergwerke von Kuttenberg,

wurden wieder von Neuem hergestellt, und die flüchtigen Bergleute, gegen welche die Hussiten besonders gewüthet hatten, in ihre alten Rechte eingesetzt.

Ungeachtet vieler guten neuen Einrichtungen im böhmischen Staatswesen, die Sigmund traf, legte sich doch nicht die Erbitterung der Gemüther gegen ihn, wegen seiner offenen Absicht, die katholische Religion mit Verdrängung des hussitischen Glaubens in Böhmen wieder herrschend zu machen. Man beschwerte sich öffentlich über Verletzung der Compaktate, und es schien daher zu neuem Bürgerkrieg zu kommen. Noch beschwor der Kaiser durch einige Nachgiebigkeit und Einlenkung den Sturm. Er ließ am 11. Febr. 1437 seine Gemalin Barbara durch den erzbischöflichen Administrator krönen und sie im königlichen Ornat aus der Schloßkirche durch die Stadt ziehen, und viel Geld unter das gemeine Volk werfen, um dessen Zuneiguug zu gewinnen. Ferner beschied er im April 1437 die Mitglieder der Prager Universität, die er wieder hergestellt hatte, dann die Prager hussitische Geistlichkeit und den Magistrat zu sich auf den Hradschin, und ermahnte sie in einer versöhnlichen Rede zum Frieden und zur Einigkeit. Den M. Christian von Prachatitz, Pfarrer zu St. Michael, setzte er zum Administrator des Erzbisthums ein und ließ ihn von der utraquistischen Geistlichkeit anerkennen. Sodann gab er den Befehl, in den Kirchen Prags in deutscher, böhmischer, lateinischer und ungarischer Sprache öffentlich zu verkündigen, daß diejenigen Böhmen, welche sonst in allen übrigen Punkten dem Kirchenglauben getreu seien, aber das Abendmal unter beiden Gestalten empfingen, als rechte Söhne der christlichen Kirche zu betrachten wären und daß sie von denen, die das Abendmal unter einer Gestalt empfingen, wegen ihres Glaubens nicht geschmäht noch verdrängt werden dürften. Die Calixtiner zögerten nicht, diese königliche Bekanntmachung mit goldenen Buchstaben an die Wände der Fronleichnamskirche *) schreiben zu lassen.

Bald nachher begab sich der Kaiser, nachdem er den Meinhard von Neuhaus zum Statthalter des Königreichs während seiner Abwesenheit ernannt hatte, zum Reichstag (Ende Juni 1437). Mittlerweile Sigmund hier tagte, wurde eine weitverzweigte Verschwörung gegen ihn und seinen Schwiegersohn, den österreichischen Herzog Albrecht, der ihm in der Regierung nachfolgen sollte, angelegt. An der Spitze derselben standen selbst die Kaiserin und ihre ehrgeizigen Verwandten, die Grafen von Cilly, die sich mit den rebellischen Böhmen verbunden hatten. Die Kaiserin Barbara, eine stolze, herrschsüchtige und zugleich sehr ausschweifende Frau, die ihres alten Gemals überdrüßig war, konnte nicht abwarten, bis der Tod den fast siebzigjährigen Kaiser in die Grube führte. Die noch wenigen Tage seines Lebens sollten durch eine gewaltsame Thronentsetzung getrübt, wo nicht gar verkürzt werden. Die Kaiserin, der es durchaus gleichgiltig war, welche äußere Form des Glaubens sie hatte, zeigte sich den hussitischen Lehren zugethan, und hatte dadurch schon die Zuneigung und das Vertrauen der Böhmen gewonnen. Mehrere der mächtigsten Landherren traten mit ihr in näheres Einverständniß. Als Plan der Verschworenen wird angegeben: die Kaiserin sollte nach dem Tode ihres Gemals den

*) Über dieselbe folgt nächstens ein eigener Artikel.

jungen König Wladislaw von Polen heirathen und, mit Hilfe der Grafen von Cilly, zu den Kronen Böhmens und Polens noch die von Ungarn fügen. So hoffte man ein großes slawisch-magyarisches Reich mit einer besonderen hussitischen Kirche stiften zu können. Daß Barbara bereits das fünfundvierzigste Lebensjahr erreicht, der polnische König Wladislaw kaum erst aus dem Knabenalter getreten war, störte nicht, diese politische Heirath im Ernste in Vorschlag zu bringen.

Noch war der ganze hochverrätherische Plan keineswegs zur Reife gediehen, als der Kaiser im August nach Prag zurückkehrte. Hier nahm er bald die Anzeichen der Verschwörung wahr. Mitten unter seinen Feinden, verrathen von Frau und Schwägern, sah er kein Mittel, in Böhmen selbst den Sturm zu beschwören, wenn er dort gegen ihn losbrach; denn klar war es, daß die wenigen Streitkräfte, die er in Prag um sich versammelt hatte, durchaus nicht hinreichen, ihn zu schützen, besonders wenn die Cillyer Grafen von ihm abgefallen waren. Was Sigmund rettete und eine Verzögerung des Ausbruchs der Empörung bewirkte, war die Uneinigkeit unter den Verschworenen. Auch erhielt Herzog Albrecht frühzeitig sichere Kunde von dem Complotte und benachrichtigte sogleich seinen Schwiegervater. In Böhmen war keine Sicherheit mehr. Unter dem Vorwande, daß der Kaiser zu seiner Wiederherstellung eine Luftveränderung nothwendig habe und daß er seine Tochter, Elisabeth, zu sehen wünsche, traf er Anstalten zur Reise nach Mähren, in welchem Lande Herzog Albrecht alle Sicherheitsmaßregeln für den Kaiser getroffen hatte.

Von seinen Ungarn und wenigen getreuen böhmischen Herren begleitet, verließ der Kaiser im November 1437 Prag. Im Kaiserornate, mit einem frischen Lorbeerkranz auf dem Haupte, wurde er in einer offenen Sänfte durch die Straßen der Stadt getragen. Mit sehr verschiedenen Gefühlen sahen die Prager den kranken Kaiser aus ihrer Mitte scheiden: die Hussiten konnten kaum ihren Jubel über die baldige Aenderung der Regierung unterdrücken, während die weniger zahlreichen Katholiken mit banger Besorgniß für die nächste Zukunft erfüllt wurden.

Der Kaiser wollte durch Mähren in langsamen Tagreisen sich nach Ungarn begeben. Doch seine Krankheit nahm unterwegs rasch zu. Er hatte sich einer sehr schmerzhaften Operation unterwerfen müssen: die eine große Zehe musste ihm abgenommen werden. Also konnte er bei seiner zunehmenden Schwäche nicht weiter als nach Znaym kommen. Die Maßregeln, welche er erst in Ungarn treffen wollte, mußte er daher schon in Mähren in's Werk setzen. Er ließ nemlich seine Gemalin, Barbara, die ihm mit den Grafen von Cilly hatte folgen müssen, gefangen nehmen. Ihr Bruder Friedrich und dessen Sohn Ulrich, bei Zeiten gewarnt, hatten sich durch eine eilige Flucht dem Schicksale der Kaiserin entzogen. Sodann versammelte Sigmund die ungarischen und böhmischen Landherren in seinem Gefolge und forderte sie auf, seinen Schwiegersohn, Herzog Albrecht, zum König von Ungarn und Böhmen zu wählen. Das Wohl und die Ruhe beider Reiche erheische dringend diese Wahl. Die Vereinigung beider Kronen werde die Macht und das Ansehen von Ungarn wie von Böhmen befestigen und verstärken. Aber sie sei auch nothwendig, wollen die Ungarn den Türken mit Erfolg widerstehen; denn in Böhmen und Oesterreich hätten sie ihren Rückhalt und ihre Stütze, wohingegen wieder

diese Länder in Ungarn ihre beste Vormauer und Vertheidigung finden würden.

Die ungarischen und böhmischen Großen zögerten nicht, die Wünsche ihres sterbenden Herrschers zu erfüllen. Sie versprachen auch dahin zu wirken, daß ihre Mitstände mit gleichen Gesinnungen gegen Albrecht erfüllt würden. Die Böhmen aber riethen dem Kaiser noch außerdem, durch ein förmliches Testament den Herzog Albrecht zu seinem Nachfolger zu erneunen. Sigmund übertrug seinem Kanzler, Kaspar Schlick (vgl. oben S. 78—81), das Geschäft, sogleich nach seinem Tode nach Prag zu eilen, und den versammelten Ständen das Testament kund zu geben und zugleich ihnen darzuthun, daß nach dem Recht und den alten Verträgen sie auch keinen Andern, als den Herzog Albrecht von Oesterreich, zu ihrem Könige wählen dürften. Zugleich wurden an die verschiedenen böhmischen Kronlande kaiserliche Schreiben als letzte Verfügung erlassen, daß die Prinzessin Elisabeth und ihr Gemahl Herzog Albrecht zu Erben in allen Reichen und Landschaften Sigmunds eingesetzt worden seien.

Nachdem diese Vorkehrungen getroffen waren, erwartete Sigmund ruhig den Tod. Er wollte als Kaiser sterben. Da er von den Aerzten auf seine ernstliche Befragung vernahm, daß sein Ende nahe sei, ließ er sich seinen kaiserlichen Ornat anlegen: mit allen Insignien der Herrschaft umgeben, auf dem Thron sitzend, erwartete er seine letzte Stunde. Wirklich verließ ihn noch an demselben Tage, am 9. Dezember 1437 das Leben. Noch vor seinem Ende hatte er angeordnet, daß seine sterbliche Hülle mehrere Tage dem öffentlichen Anblicke ausgesetzt bliebe, weil es so erschütternd als ermahnend sei, Beherrscher großer Reiche dem allgemeinen Loose der Vergänglichkeit anheimgefallen zu sehen. Sigmund starb fast siebzig Jahre alt, nachdem er ein und fünfzig Jahre über Ungarn, siebzehn über Böhmen, sieben und zwanzig über Deutschland geherrscht und vier und ein halbes Jahr den Kaisertitel geführt hatte.

Am Tage nach des Kaisers Ableben versammelte der Kanzler Kaspar Schlick in der Hauptkirche zu Znaym die anwesenden deutschen, ungarischen und böhmischen Großen und Herren. In ihrer und des Herzogs Albrecht von Oesterreich und des jungen Pfalzgrafen Christoph von Amberg Gegenwart ließ er durch einen Goldschmied die sämmtlichen kaiserlichen und königlichen Majestäts- und Sekret-Siegel-Stempel, wie auch das silberne Zeichen, das man in die Privilegienbriefe druckte, zerschlagen, und sich über den Akt eine Urkunde von den beiden genannten Fürsten ausstellen.

Nachdem Sigmunds sterbliche Hülle im kaiserlichen Ornate auf dem Throne aufrecht sitzend drei Tage öffentlich ausgestellt war, wurde sie, gemäß seiner Anordnung, nach Ungarn gebracht, um zu Großwardein in der Begräbniß-Stätte der ungarischen Könige beigelegt zu werden, und zwar zu den Füßen des von ihm besonders verehrten heiligen Ladislaus. An seinem Grabe wurden nach einer von ihm gemachten Stiftung Tag und Nacht von einer Anzahl Geistlicher, die mit einander abwechselten, Psalmen gesungen.

Mit der Leiche des Kaisers hatte man seine Witwe als eine Gefangene nach Ungarn geführt. Ihr Schwiegersohn, Albrecht, ließ sie nicht eher frei, als bis sie alle Schlösser und Städte, die sie in Ungarn besaß,



(Der sogenannte böhmische Winterkönig)

48.

Geschichte des „Winterkönigs" Friedrich von der Pfalz.

(Mit dessen Porträt und Handschrift.)

Bei mehreren Gelegenheiten (S. 83. 161. 246) und am ausführlichsten bei Erzählung der kalvinistischen Bilderstürmerei (S. 223—230) haben wir über den böhmischen Gegenkönig, Friedrich, gesprochen und geurtheilt. Hier wollen wir einen allgemeinen Lebensabriß desselben geben.

Am 26. August 1596 erblickte Friedrich — der Sohn Friedrichs IV., Pfalzgrafen bei Rhein und der Louise Juliane gebornen Prinzessin von Oranien — im Schloße der oberpfälzischen Hauptstadt Amberg das das Licht der Welt. Seine Geburt war schwer; denn es mussten Werkzeuge angewendet werden, durch welche der Neugeborne eine Wunde gegen die Mitte des Stirnbeins und an der rechten Seite der Nase unfern des rechten Auges erhielt, dessen Narbe während seines Lebens ihm geblieben ist. Der Kurprinz war kaum vierzehn Jahre alt, als sein Vater das Zeitliche segnete (9. Sept. 1610) und ihm seine Lande am Rhein und in der Oberpfalz, sammt der Anwartschaft auf die Kurwürde, hinterließ. Der junge Friedrich erhielt den Herzog Johann von Pfalz-Zweibrücken zum Vormund, der ihn im orthodoxesten Kalvinismus erzog und sein Erbreich von allen Lutheranern (die Katholischen waren längst vertrieben) säuberte. Friedrich bildete sich unter vorherrschendem Einfluße des reformirten Clerus am Hofe des Herzogs von Bouillon zu Sedan in der Champagne, dann an der hohen Schule zu Heidelberg, in Wissenschaften, Sprachen und militärischen Kenntnissen.

Es war seiner Mutter und seinem Vormunde mittlerweile gelungen, ihm eine Braut von hohem königlichen Geblüte zuzuführen, nemlich Elisabeth, die einzige Tochter König Jakobs I. von England, welche eben ihr siebzehntes Jahr erreicht hatte. Nach Abschluß der Verträge ging also das Vermälungsfest am englischen Hofe zu London (14. Febr. 1613) vor sich, und schon im nächsten Januar hatte sich das junge Paar eines blühenden Prinzen, Namens Friedrich Heinrich, zu erfreuen.

Jetzt stand auch Friedrich V. in dem gesetzlichen Alter, um mit dem 17. August 1614 die Regierung, und hiemit die Kurwürde und das Erztruchsessen-Amt des heil. römischen Reiches, zu übernehmen. Die Städte Heidelberg, Mannheim, Frankenthal, Amberg, Neumark und Cham leisteten nach einander die feierliche Huldiguug; ebenso ertheilte Friedrich seinen Vasallen die üblichen Belehnungen und fertigte verschiedenen Gemeinden Privilegien aus. Nachdem ihm 1618 ein zweiter Prinz, Karl Ludwig, geboren worden, befasste sich Friedrich, auf Andringen seines intoleranten Hofpredigers, Abraham Scultetus (oben S. 228), mit neuerlicher harter Verfolgung aller lutherischgesinnten Unterthanen. Dadurch wurden andere Regierungsgeschäfte vernachläßigt und Spaltungen im Inneren der Kurlande hervorgerufen.

Gerade gingen auch die schweren Irrungen unter den Ständen des nachbarlichen Böhmens an. Der Erzherzog Ferdinand von der steyerischen

Linie (oben S. 98) hatte bereits am 29. Juni 1617 die böhmische Krönung an sich selbst vollzogen und sein Oheim, der Kaiser Mathias, lebte oder vegetirte wenigstens noch, bis sich täglich schroffer herausstellte, wie wenig Sympathieen die Böhmen für den neuen König empfinden. Ja, man war schon seit länger als Jahresfrist einig darüber, daß man Ferdinand nicht als König anerkennen, überhaupt keinen Habsburger mehr haben wolle; nur darum handelte es sich, einen Mann zu finden, der ehrgeizig, verblendet und kopflos genug wäre, eine Krone anzunehmen, welche im allergünstigsten Falle, alsó abgesehen von den mit der Annahme verbundenen Gefahren, nichts weiter als einen leeren Titel einbrachte.

Bei solchen Entschließungen der Böhmen entspann sich ein innerer Partheienkampf und ein Intriguenspiel an allen Orten und Enden, wo man nach Kronkandidaten suchen zu sollen glaubte. Nur allzubald hatte man sich in Böhmen überzeugt, daß man sich selbständig nicht behaupten könne und eine Republik unmöglich sei: so blieb nichts anderes übrig, als sich einer auswärtigen protestantischen Macht in die Arme zu werfen. Hier aber war nun die Wahl zwischen einer lutherischen und einer kalvinischen, und insbesondere zwischen Sachsen und Pfalz als den Häuptern einer und der anderen Parthei im Reiche. Was Sachsen betrifft, so liefern die ganze Haltung, welche das sächsische Kabinet gegenüber dem böhmischen Direktorium (oben S. 224) seit des Kaisers Mathias Tode, 20. März 1619, thatsächlich angenommen, so wie alle diplomatischen Verhandlungen den klaren Beweis: daß man sächsischer Seits rücksichtlich der böhmischen Köhigswahl sich leidend verhalten, daß man keinen Schritt gethan, welcher die Erwählung des Kurfürsten Johann Georg hätte herbeiführen können — viele aber, welche eine solche Erwählung verhindern mussten.

Anders war es bei dem kurpfälzischen Hofe. Dort täuschte man sich gänzlich über die Möglichkeit, Böhmen ohne den übrigen österreichischen Länderbesitz antreten und beherrschen zu können. Wer so etwas versuchen wollte, musste unzweifelbar bei der außerordentlichsten persönlichen Herrschertüchtigkeit über eine Hausmacht zu gebieten haben, wie sie sich bei keinem der in Vorschlag gekommenen Kandidaten, also weder bei Pfalz, noch bei Sachsen, noch bei Savoyen oder Dänemark, vorfand. Nur Oesterreich, im Rechte befestigt, durch den Besitz verschiedenartiger Länder befähigt, eines durch das andere im Zaume zu halten, den ganzen Katholizismus und die bedeutendsten europäischen Allianzen für den Nothfall im Hintergrunde, nur das Habsburgische Haus allein war im Stande, dem monarchischen Prinzipe in Böhmen und den inkorporirten Landen seine Geltung zu verschaffen — wie dies Ferdinand der Erste zuerst folgerecht statuirt und Ferdinand der Zweite für alle Zukunft wieder erneuert hat! Wenn somit die böhmische Königskrone für Jedermann außer dem österreichischen Hause fast werthlos blieb, wenn sich ein König nur durch Mittel und Wege befestigen konnte, die denen wenigstens analog waren, um deren Anwendung man von Ferdinand II. abgefallen war; wenn sich eine Behauptung im Besitz nicht denken ließ, ohne Vernichtung des ganzen österreichischen Hauses; wenn diese wieder eine völlige Umkehr des deutschen Reiches und des damaligen europäischen Staatensystemes in sich begriff: so gehörte entweder ein hoher Grad politischen Leichtsinnes

dazu, oder ein lebendiges Gefühl ausnehmender Tüchtigkeit als Krieger und als Staatsmann, um sich berufen zu fühlen zu solchem Beginnen. Was kaum einem Gustav Adolph, einem Friedrich dem Zweiten, einem Napoleon unter ähnlichen Verhältnissen geglückt wäre — durfte Pfalzgraf Friedrich es zu vollenden hoffen?

Friedrich hatte bereits in der Person seines ehemaligen Hofmeisters, Achaz Burggrafen von Dohna, einen Gesandten nach Böhmen abgeordnet, um mit den Ständen zu unterhandeln; Wenzel Wilhelm von Raupowa aber gab bei der Wahl den Ausschlag. Und so wurde denn der Pfalzgraf an seinem Geburtstage, am 26. August 1619 mit 36 Stimmen vom Herrenstande, 91 von der Ritterschaft und fast allen Städten zum König von Böhmen erwählt und sogleich öffentlich ausgerufen. Wie frei übrigens dieser Wahlakt gewesen, lässt sich daraus entnehmen, daß nach ausgesprochener „Absetzung" Ferdinands II. die katholischen Stände gleich entwaffnet wurden, die Mansfeldischen Truppen auf allen Plätzen und in allen Straßen Prags unter Gewehr standen, und man unmittelbar bei Verkündigung der auf Friedrich gefallenen Wahl die bereit gehaltenen Geschütze auf dem Prager Schlosse gelös't hat.

Bald wurde Friedrichs Königswahl — ihm durch Gesandte angezeigt, Andern durch Gerüchte bekannt. Es gab genug Stimmen für und wider. Zu den Bedenken, welche sich Friedrich selbst für die Thronbesteigung machen musste und welche ihm seine Umgebung stellte, kam vornehmlich ein Abmahnungsschreiben seines Vetters, des Herzogs Maximilian I. von Bayern (eines Jugendfreundes und Schwagers Kaiser Ferdinands II.), welcher ihm am 11. September unter andern schrieb: „Die Krone ist von Gott den Fürsten beschert und kein Volk mag mit Recht dieselbe vergeben, weil es Meineid ist, was es thut. Auch soll kein guter und redlich frommer Fürst ein meineidig und aufrührisch Volk unterstützen, ansonst sitzt kein Fürstenhut mehr sicher auf dem Haupte. Es sind jetzt unruhige harte Zeiten, denn Wölfe ziehen umher und zehren, was heilig und gut ist und bleiben soll, auf" rc.

Hätte Friedrich diesem Rathe Gehör geschenkt! Aber der Glanz der Krone machte ihn blind und taub. Seine eigene Mutter erblaßte, als sie von der auf ihren Sohn gefallenen Wahl der Böhmen Nachricht erhielt; auch sein Schwiegervater, König Jakob von England, warnte ihn vor dem gefahrvollen Beginnen, das ganze Kurfürstenkollegium stellte ihm in einem langan Sendschreiben das Eitle und Frevelhafte dieses Schrittes vor, selbst Kaiser Ferdinand II. ließ ihn durch einen eigenen Gesandten, den Grafen Johann von Hohenzollern, zum freiwilligen Rücktritte auffordern.

Dahingegen widerstand Friedrich allen Gegenreden und den eigenen Gelüsten um so weniger. Gibt es einen Krieg, so sah er nur, den Muth der Böhmen kennend, Siegeslorbeeren für sich blühen; er pochte zugleich auf die treue Ergebenheit seiner Pfälzer, auf die unter seinem Oberbefehl stehenden Heere der protestantischen Fürsten-Union, endlich auf die Unterstützung Frankreichs — da ihm der französische Botschafter, Friedrich Moritz Graf von Bouillon (sein angeheiratheter Oheim, als eifriger Hugenot) versicherte, daß Frankreichs König aus Groll gegen Oesterreich ihn nie sinken lassen werde. Noch dringender ward dem Kurfürsten von seinem

General, Christian Fürsten zu Anhalt, von dem Hofprediger Scultetus, mehreren Höflingen, die sich goldene Tage träumten, zuletzt auch von seiner Gemalin Elisabeth zugesetzt. Das Letztere wirkte auf seine Entschlüße am Meisten ein. Ein Federzug — und sein und seines Hauses Schicksal war entschieden! Die reitenden Boten aus Böhmen harrten in höchster Spannung auf Friedrichs Antwort. Sie waren Zeugen seiner langen, wenn auch verstellten, Unschlüßigkeit gewesen. Endlich unterschrieb er die Wahlakte und die Gesandten reis'ten, „Seiner Majestät" Glück wünschend zu dem Throne, unter Huldigungen und Freuden von dannen.

Alles dieß that dem Pfalzgrafen Friedrich gar wohl, der sich nun in der Rolle eines böhmischen Gegenkönigs durch diplomatische Noten und Kriegsbündnisse zu kräftigen beflissen war. Aber die wenigsten fürstlichen Mitglieder der Union zeigten sich willig, für seine verzweifelte Sache Truppen aufzubieten; zur Noth ließen sich die Markgrafen von Brandenburg und Baden-Durlach, auch Bethlen Gabor — nach Einigen selbst Holland — in Allianzen mit ihm ein. Nachdem Friedrich seinen ehemaligen Vormund, Johann Pfalzgrafen von Zweibrücken, zum Statthalter über seine eigenen Erblande eingesetzt, brach er mit Familie und Hofstaat zu Ende September von Heidelberg über Nürnberg nach Amberg auf. Seinen Muth belebten die ihm zugekommenen Nachrichten, daß Graf Mansfeld eine große stattliche Armee beisammen habe, daß jeder Böhme für ihn zu den Waffen zu greifen bereit wäre; daß ferner die Union zu Nürnberg soeben erklärt habe, die pfälzischen Länder zu beschützen, und Böhmens Hauptstadt gerüstet sei, ihren neuen König im Triumphzuge zu empfangen. Indeß wurden auch Kaiser Ferdinands Anstalten zum Kriege immer umfassender; und die Märsche im Inneren der Monarchie, so wie der von der Liga zu Würzburg angesagte Congreß verriethen Friedrichen nur zu deutlich, Böhmen werde mit einem fürchterlichen Kriege überzogen werden und sein eigener Kurstaat schwebe in der größten Gefahr. Er ließ also seine Städte, Märkte und Burgen in Vertheidigungszustand setzen und reis'te — da die Zeit nahe war, wo er in Böhmen einzutreffen versprochen — mit all den Seinen und unter einer militärischen Bedeckung von 1000 Mann am 21. Oktober 1619 von Amberg ab.

Die böhmischen Gesandten und mit ihnen jene von Mähren, Schlesien und den Lausitzen, welche das Königspaar zu Eger erwartet hatten, fuhren ihnen nun in 18 sechsspännigen Prachtwagen bis Waldsassen entgegen. Joachim Andreas Graf von Schlick hielt die Anrede an den König. Friedrich hörte ihn mit entblößtem Haupte an, antwortete überaus huldreich und reichte jedem der Abgeordneten die Hand. Hierauf begrüßte Wenzel von Raupowa die Königin in französischer Sprache, und diese erwiederte die Anrede ebenfalls auf das Schmeichelhafteste. Dann ward, unter Paradirung des kurpfälzischen Militärs, eine Kirchenfeier, hierauf ein frugales Bankett abgehalten, nach dessen Aufhebung Friedrich durch seinen Großhofmeister Karl von Solms, Geheimrath Achaz von Dohna und Hofrath Dr. Cammerarius den Abgeordneten die verlangten Reversalien in lateinischer Sprache aushändigen ließ. Die Weiterreise ging nun unter fortwährenden Empfangsfestlichkeiten über Eger (25. Oktob.), Falkenau, Maschau, Laun, Buschtiehrad gegen Prag, vor dessen Thoren, und zwar in dem Thiergarten „Stern", das letzte Mittagmal eingenom-

men wurde, dem auch bereits die Direktoren des Königreichs beiwohnten. Am 31. Oktober Nachmittags zwischen drei und fünf Uhr hielten die Majestäten ihren feierlichen Einzug in die Residenz zu Prag, wobei das Linien- und Bürgermilitär und eine Rotte Juden aufzog und unter den neuen blau- und weißfarbigen (aber dennoch mit dem böhmischen Löwen gezierten) Standarten die alten Fahnen der Utraquisten mit dem Kelchzeichen und Zizka's Namen sich befanden. Eigenthümlich war bei dieser Gelegenheit, daß das Herrscherpaar auch von 400 Mann in altböhmischer Hussitentracht mittelst Schwingung der Dreschflegel und Gerassel der Morgensterne begrüßt worden ist.

Den Krönungsakt vom 4. Nov. 1619 schildert uns ein gleichzeitiger sächsischer Gesandtschaftsbericht, wie folgt:

„Erstlich gingen voraus zweiunddreißig böhmische und deutsche Priester von Hussiten und Evangelischen, Alle in weißen Chorröcken; darauf folgten sechs andere böhmische Priester in brauntuchenen Röcken; alsdann die Herren Landoffiziere, so des Reiches Kleinodien getragen, nach denselben ein Herold mit des Königreichs Wappen, und dann Se. Maj., und neben Demselben auf der rechten Seite der Administrator, Dikastus genannt, auf der linken aber der Prediger der reformirten Kirche bei Bethlehem. Als nun Se. Maj. in solcher Ordnung bis zu dem königlichen Stuhl gebracht, sind die Reichskleinodien auf den großen Altar, darauf sechs Lichter gebrannt, gelegt, und alsdann der Gottesdienst verrichtet, auch von gemeldtem Dikastus eine böhmische Predigt aus dem 26. Kapitel des Propheten Esaias gethan worden. Nach verrichtetem Gottesdienst und anderen Ceremonien haben Se. Maj. deren Obristen Lieutenant Liechtenstein, wie auch Fürst Christian von Anhalts Hofmeister, einen von Erlach, und dann den böhmischen Proviantmeister Bernsdorf, wie auch sonsten zwei Böhmische von Adel, zu Rittern geschlagen, und sind also um ein Uhr im königlichen Habit und aufgehabter Kron aus der Kirche über den großen Saal zur Landtafel geführt, daselbsten wie gebräuchlich alles unterschrieben, und alsdann in der großen Landstuben die königliche Tafel (daran der König und die Königin gar allein gesessen), wie auch sonsten noch sieben Tafeln für die Landesoffiziere und die anwesenden Fürsten gehalten worden. Unter währender Krönung, wie auch den ganzen Tag bis gegen Abend, haben neun Fahnen Bürger aus den drei Prager Städten, wie auch drei Compagnien Reiter in dem inneren Schloßhof, heraußen aber auf dem Hradschiner Platz Sr. Maj. Leibgarde, als 200 zu Fuß und 500 gerüsteter Pferd unter drei Cornet aufgewartet, welche nach verrichtetem Aktus in schöner Ordnung dreimal Salve geschossen; es ist auch alles große Geschütz (dessen auf dem Tummelplatze allein 13 Stück gestanden) losgebrannt; und die große Glocke in der Schloßkirche geläutet worden. Se. Maj. sind sammt der Königin bis um fünf Uhr bei der Tafel geblieben, haben sich ganz fröhlich erzeigt, und ist über alle Maßen königlich und viel ansehnlicher als sonsten jemal beschehen, traktiret worden. Es haben auch Se. Maj., als sie aus der Kirche gegangen, wie gebräuchlich, goldene und silberne Münzen zweierlei Sorten ausgeworfen, auch von zwei bis fünf Uhr im inneren Schloßhof rothen und weißen Wein laufen lassen, und sind nach verrichtetem königlichen Mahl die Reichskleinodien bei der Tafel verwahrt und Se. Maj.

alsdann wieder in Dero Zimmer begleitet worden. Das ist also Alles Gottlob! ganz glücklich, friedlich und wohl abgegangen."

Nachschrift. „Gestern (8. Nov.) haben Se. Maj. die Stände und Abgesandten der inkorporirten Länder auf's beweglichste ermahnt, daß sie die Aemter mit wohlqualifizirten Personen sobald ersetzen wollten. Es wird auch nunmehr die Direktion gänzlich aufgehoben und nächsten Montag alle Kanzleipersonen und andere ihrer Pflicht, so sie den Herren Direktoren gethan, entlassen, und die so tauglich, auf's Neue in Sr. Maj. Pflicht und Bestellung genommen werden."

So trat Friedrich das Regiment von Böhmen an. Was er wollte, war verfehlt, was er unternahm, war unglücklich, am wenigsten aber reichten die Finanzmittel aus. Wir können, mit Berufung auf ein früheres summarisches Urtheil (oben S. 223), über die einjährige Regierungsgeschichte Friedrichs füglich hinweggehen und nur den Ausgang derselben in's Auge fassen. War Friedrichs Königthum im Ganzen ruhmlos, so war Christian von Anhalts Generalat wo möglich noch untauglicher — während der eifersüchtige Mansfeld, unbemerkt um die gemeinsamen Interessen, eine ganz selbständige Rolle zu spielen beginnt. Zudem gehen die Ansichten eines Anhalt, Thurn, Hohenlohe, Hollach, Schlick ꝛc. in bunter Verwirrung durch einander; des Königs erinnert man sich kaum; die Hauptleute und Soldaten haben nur ein gemeinsames Bewusstsein: seit vielen Monaten keinen Heller Sold erhalten zu haben. So stand es unmittelbar vor dem bayerischen Feldzuge in Böhmen!

Am 24. September 1620 kam Herzog Maximilian von Bayern auf böhmischen Grund und Boden. Er schrieb dem Kurfürsten von Sachsen, daß er gerade auf Prag losgehe, Johann Georg möge von der anderen Seite sich nähern. Es ist ein großes Glück für die böhmischen Feldherren, daß ihr Zurückziehen auf Prag (welches freilich für Tilly und Bucquoy, die da hoffen durften, in einer Feldschlacht als Sieger die Sache baldigst zu beendigen, große Nachtheile hervorbrachte), daß dieses Zurückweichen vor dem Feinde ihnen von manchen Seiten als große taktische Weisheit angerechnet wird, während es doch ein natürliches Ergebniß ihrer Unentschiedenheit, Uneinigkeit und der völligen Entsittlichung ihrer Truppen war. Mitte Oktober waren die Bayern bis in die Gegend von Pilsen vorgerückt, und am 20. dieses Monats ersuchte König Friedrich den Herzog Maximilian um eine persönliche Zusammenkunft. Maximilian erwiederte darauf: es könne dieselbe durchaus zu nichts führen, bevor nicht der Kaiser in seinen Landen wiederhergestellt sei.

So oft der alte Tilly auch sein „Prag! Prag!" und „Schlagen! Schlagen!" ertönen ließ, so währte es doch noch mehrere Wochen, ehe man bis an das ersehnte Ziel gelangen konnte. Samstag am 7. November erreichten die Böhmen die Höhen, an welche sich die Kleinseite Prag anlehnt. Sie waren ungewiß, ob sie hier eine Schlacht liefern, oder in Prag sich vertheidigen sollten; es wurde endlich der Schluß gefasst, sich auf dem weißen Berge zu verschanzen. Die Befestigungsarbeiten waren noch nicht gediehen, als am 8. die Bayern anlangten. Maximilian und Tilly waren zum alsbaldigen Angriff entschlossen, während Bucquoy, dessen Truppen noch zurückgeblieben, den Rath gab, das Heer zu umgehen und die Stadt von einer anderen Seite anzugreifen. Bei den Böhmen

war ähnlicher Widerstreit. Der alte Anhalt war der Meinung, man müsse sogleich auf die ermüdeten Bayern losgehen, bevor die Kaiserlichen anrückten; Hohenlohe hielt es für unbesonnen, den Vortheil der Höhe aufzugeben. Während der Zeit führte der alte Tilly seinen (später so scharf getadelten) Aufmarsch aus, durch ein von den feindlichen Höhen beherrschtes, von dem Geschütz der Böhmen bald in Brand gestecktes Dorf, über eine einzige schmale Brücke. Der größte taktische Fehler hier ein Meisterstück der Strategie! Die Ungewißheit der Böhmen ließ dem liguistischen Feldherrn Zeit, seinen Aufmarsch zu vollenden und dem Heere Bucquoy's, sich den Streitern für die heilige Sache der katholischen Kirche anzureihen. Die Erscheinung des Karmeliters P. Dominicus a Jesu mit dem bekannten Marienbilde war hier von wunderähnlicher Wirkung.

Als die Schlacht begann, mochten die Böhmen etwa 20000 Reiter und Fußvolk, die Liguisten und Kaiserlichen einige Tausend mehr auf dem Platze haben. Nach unbedeutender Kanonade führte der löwenmüthige jüngere Anhalt seinen kühnen gewaltigen Reiterangriff aus; das Tiefenbachische, das Breunerische Regiment werden geworfen; Bucquoy vermag nicht die Ordnung wieder herzustellen, erst an Pappenheim mit seinen bayerischen Reitern fand Anhalt Den, welcher ihm stehen konnte. In dem ungeheuer wüthenden Kampfe entschied ein polnischer Lanzenreiter. Anhalts Roß wird erstochen, der Held fällt in die Hände der Feinde. Dies der großartige Anfang der Schlacht; die wilde feige Flucht der Ungarn, die alles böhmische Volk in Verwirrung brachte, der schmäliche Fortgang; der Kampf am „Stern," wo die tapfersten Freunde des Vaterlandes, Bubna, Raupowa, Berka, der jüngere Thurn, Heinrich Schlick und andere gleich einer Mauer standen und mit der ruhigsten, kaltblütigsten Tapferkeit kämpften, wo Pappenheim mit zwanzig Wunden bedeckt unter die Todten hingestreckt wurde (und zweifelhaft war, ob er im Himmel sei oder in der Hölle, am Ende sich im Fegfeuer wähnte) — das war des Kampfes unglücklicher, für jene Helden glorreicher, Ausgang!

In dieser Stunde war es, wo Friedrich, König von Böhmen, sich von der Tafel erhob und Denen, welche nicht für ihn ihr Leben ausgehaucht, wie die 4000, welche auf dem Wahlplatze lagen, sondern in wilder verwirrter Flucht der Stadt zueilten, das Strahöfer Thor zu öffnen befahl. Es war für Friedrich auch jetzt noch nichts verloren, wenn er sich selbst nicht verloren gab; wie Er war, war für ihn, seitdem er die Krone auf's Haupt gesetzt, schon immer Alles verloren gewesen! Charakterlose jugendliche Unfähigkeit muß sich nicht in ernste Geschäfte der Männer einlassen; wehe Denen, die sich derselben zu ihrem Spielzeuge bedienen! Anzuklagen sind Alle, welche in den böhmischen Angelegenheiten die Hand im Spiel gehabt; Keiner hat in der ganzen Zeit seine Schuldigkeit gethan; Thurn unter Allen noch am meisten.

Freilich war nach der Weißenberger Schlacht (wenn gleich 17 Bataillone Fußvolk in der Hauptstadt lagen, die Prager Bürger nicht dazu gezählt) an eine Wiederaufnahme von Vertheidigungsmitteln kaum zu denken gewesen. Leer waren auch die Kassen und die Zeughäuser. Niemand war eines tauglichen Rathes oder nur Einfalles mächtig. Und so kam Friedrichen in den Kopf, einen dreimal 24 stündigen Waffenstillstand

vom Herzog von Bayern zu verlangen; allein diesen gestand ihm der Sieger nicht zu, sondern nur einen von 8 Stunden. Prag und Böhmen zu verlassen, in die weite Welt zu pilgern, war also das einzige und letzte verzweiflungsvolle Rettungsmittel; daher die kurze Zeit benutzt wurde, um einzupacken und zu fliehen.

Wie eilig und gedankenlos es dabei zugegangen, beweis't allein schon der Umstand, daß man einige mit den kostbarsten Sachen, und hierunter auch mit der böhmischen Krone, dem englischen blauen Hosenbands-Orden und Friedrichs geheimsten Papieren bepackte Wagen auf dem Markte in der Altstadt stehen ließ und nicht abführte!

Friedrich V. verließ mit seiner Gemalin, die sich in gesegneten Umständen befand, und mit seinen Kindern (von denen der Aelteste schon in Holland war) — begleitet von Christian von Anhalt, Grafen Thurn d. A., Grafen Hohenlohe, Wilhelm von Raupowa, den pfälzischen Hofdamen und einigen Edelknaben — die Stadt Prag und begab sich nach Breslau, wo er jedoch auch nicht lange verweilte, sondern sich mit 60,000 Gulden abfertigen ließ, und dann den Weg zu seinem Schwager, Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg, fortsetzte. Als er indeß auch hier keine bleibende Stelle fand, ging er nach Haag in Holland, zu dem Prinzen Moritz, seinem Oheim, wo er den Prinzen Heinrich Friedrich wiederfand und wo ihm die Generalstaaten zu seinem und der Seinigen Unterhalt jährlich 150,000 brabantische Gulden reichen ließen.

Unstät, verspottet und entthront suchte Friedrich eine Zuflucht in weiter Ferne. Das Volk nannte ihn nur den Winter-König.

Noch am Abend des Weißenberger Schlachttages sandten die Bürger Prags, zitternd vor der Zukunft, ihre Abgeordneten in das kaiserliche Hauptquartier und baten um friedlichen Einzug und Befreiung von Plünderung und jeglichen Excessen. Herzog Maximilian gewährleistete Alles und hielt am 9. November seinen Einzug in die Stadt. Am 12. aber setzte sich der Herzog in deren militärischen und Civilbesitz und empfing im Namen Kaiser Ferdinands II. von den Ständen die Huldigung und den Eid der Treue. Als Maximilian sich auf diese Weise des ganzen Königreichs, d. i. aller Städte, Märkte und Festungen, bemächtigt hatte, kehrte er nach München zurück und theilte dem Fürsten Karl von Liechtenstein in des Kaisers Namen die Statthalterschaft, Tilly jedoch das Militär-Kommando über Böhmen zu. Liechtensteins erste Aufgabe war begreiflichermaßen die Untersuchung der Rebellen. Es erfolgten allmälich die Strafurtheile und am 20. Juni 1621 die Hinrichtungen, die unter dem Namen der „Pragerischen Exekution" eine blutige Berühmtheit in Böhmens Jahrbüchern behaupten.

Friedrichs Betragen gegen den Kaiser war unklug und ungeziemend. Er hätte jetzt der böhmischen Krone freiwillig entsagen und sich mit der Kurwürde und seinen pfälzischen Landen begnügen sollen. Allein Friedrich, auf den ihm zugesicherten Beistand einiger Fürsten des In- und Auslandes, darunter auf Bethlen Gabor und K. Christian IV. von Dänemark, bauend, ernannte noch während seines kümmerlichen Aufenthaltes zu Breslau den Grafen Ernst Mansfeld zu seinem Feldmarschall, hieß ihn neuerdings Truppen werben und forderte die Fürsten und Stände der Union mit allem Nachdrucke auf, sich seiner anzunehmen. Der Kaiser empfand einen

maßlosen Verdruß hierüber, den er auch gleich an Friedrich und seinen Anhängern durch Verhängung der Reichsacht, und an den böhmischen nichtkatholischen Bewohnern durch das Gegenreformationswerk entgalt.

Der Eindruck dieser Achts-Erklärung gegen Friedrich war nicht überall ein günstiger. Die dem Erzhause abgeneigten Höfe zumal erklärten sich laut dagegen und verlangten, Friedrich solle vorher vor ein Fürstengericht gestellt werden. Indeß ließ der Kaiser unbeirrt die Reichsacht exequiren, indem er Tilly neue Truppenverstärkungen sandte, von welchen Mansfeld (der übrigens in Böhmen auf eigene Faust Plünderungen und drückende Requisitionen vornahm) allenthalben bedrängt und aus den Städten Pilsen, Falkenau, Elbogen, Eger bis in die Rheinpfalz getrieben wurde. Auch hier verfolgte ihn Tilly mit seinem Heere und der Kaiser mit dem Aechtungs-Edikt. Herzog Maximilian von Bayern aber nahm als kaiserlicher Kommissär Besitz von der Oberpfalz und ließ sich zu Amberg huldigen.

Nach und nach erhielt Friedrich von Seiten Englands 100,000 Thaler an Geld nebst 2400 Soldaten, und von den Generalstaaten 150,000 Gulden — was aber nicht hinreichte, um Böhmen, oder auch nur die verlorene Pfalz, wieder zu erobern, welche letztere die Spanier unter Spinola besetzt hielten, während Tilly an deren Grenzen lag.

Friedrich hatte indeß Frankreichs Kabinet für seine Sache zu gewinnen gesucht; aber sein Aufenthalt zu Paris hatte den erwünschten Erfolg nicht. Im April 1622 reis'te er also geradezu nach der Rheinpfalz und erschien unvermuthet in Mansfelds Lager. Dies war für Mansfelds Truppen und alle Herzen der Pfälzer höchst ermuthigend. Friedrichs Parthei erfocht nach einander einige kleine Siege, bis sowol Mansfeld, als auch Christian von Anhalt — die immer etwas zweideutig handelten — durch Tilly bei Wimpfen und bei Höchst geschlagen und über den Main zu setzen gezwungen wurden. Ehe Tilly die Winterquartiere bezog, nahm er noch Heidelberg und Mannheim ein. Friedrich aber versuchte sein Heil mit diplomatischen Verhandlungen. Als auch diese durchgehends furchtlos abliefen, schrieb er (13. Oktober 1622) von Gravenhaag an seine, schon in England weilende Gemalin: „Alles habe ich verloren, was in dieser Welt mich hätte glücklich machen sollen; das einzige Glück blieb mir und ist mir noch: Dich zu lieben, von Dir geliebt zu sein!"

Noch hatte das Ungewitter, welches sich über Friedrichs Haupte zusammenzog, keineswegs ausgetobt; ein schwerer Schlag stand ihm bevor, und dem sollte er mit all den Seinen erliegen. Auf dem Reichstage zu Regensburg (März 1623) wusste nemlich der Kaiser die Fürsten Deutschlands dahin zu vermögen, daß Friedrich nebst seinen Erblanden auch seine Titel verlor, und Bayerns Herzog, Maximilian, die dem Kaiser und Reiche heimgefallene pfälzische Kurwürde sammt dem Erztruchsessen-Amte davon trug.

Jetzt suchten Mansfeld und Prinz Christian von Anhalt um Dienste bei dem Kaiser an; aber Ferdinand wies sie standhaft zurück und sie sahen sich bestimmt, in holländischen Sold zu treten. Bei Fleury machten Beide einige Gefechte mit, aber der Hang zu Abenteuern trieb sie wieder nach Deutschland, worauf Mansfeld im Münsterischen, Anhalt bei Hildesheim so zu sagen von Raub und Gelderpressungen lebten. Tilly rieb ihre

Original-Stammbaum des Winterkönigs.

Pfalz-Bayern:

Friedrich IV.,
Kurfürst von der Pfalz, geb. 1573, vermält mit Louise, Prinzessin von Oranien 1595, † 9. Sept. 1610.

England:

Jacob I.,
König von England, Sohn der 1587 enthaupteten Maria Stuart, geb. 1566, succedirt 1604, † 27. März 1625.

Friedrich V.,
Pfalzgraf bei Rhein, Kurfürst und Erztruchseß des h. röm. Reichs, geb. zu Amberg in der Oberpfalz 26. Aug. 1596, succedirt 17. Aug. 1614, tritt der Union bei 1618, Reichsvikar in Rheinland, Schwaben und Franken 20. März 1619, zum König von Böhmen erwählt 26. Aug. 1619, gekrönt zu Prag 4. Nov. 1619, entthront und flüchtig 8. Nov. 1620; geächtet von Kaiser und Reich 22. Januar 1621, verliert die Kur und seine Erblande 1623, † zu Mainz am 29. Nov. 1632.

Elisabeth,
geb: 1596, vermält 14. Februar 1613 zu London, gekrönt zu Prag 7. Novbr. 1619, Wittwe 1632, † zu London am 23. Febr. 1662.

1. **Heinrich Friedrich,**
geb. zu Heidelberg am 2. Januar 1614; ertrank zu Amsterdam am 17. Januar 1629.

2. **Carl Ludwig,**
Pfalzgraf, geb. am 22. Dec. 1617, ging 1365 nach England, dann nach Holland; wieder eingesetzt in die Pfalz 1648, † am 16. Mai 1685.

3. **Rupert (o. Robert),**
geb. zu Prag am 27. Dez. 1619; ging nachmals an den Hof seines Onkels, König Karls I. von England, hier Admiral, Pair von Großbritannien mit dem Titel eines Earls von Holdernesse und Herzogs von Cumberland, kämpft 1645 gegen Oliver Cromwell; später Gouverneur zu Windsor, Maler, Erfinder des Mezzotinto-Druckes, † auf seinem Sitze zu Spring-gardens 29. Nov. 1682.

(natürliche Tochter dieses Prinzen)
Ruperta,
vermält mit Emanuel Scrope Howe Esq., von welchen die Baronets Howe Bromley von East-Stoke abstammen.

Fernere Kinder Friedrichs V. von der Pfalz:

4. **Elisabeth,**
Schriftstellerin, korrespondirt mit Des Cartes und Newton 2c.

5. **Moritz,**
ging mit seinem Bruder Rupert gleichfalls nach England.

6. **Louise Hollandine,**
geb. zu Gravenhag, 16. Mai 1622, trieb die Malerei, wurde später kath. und 25. März 1659 Aebtissin zu Maubuisson bei Paris; † daselbst am 11. Feb. 1684.

7. **Eduard.**

8. **(Marie Henriette) Sophie,**
geboren 1625, Mutter Georgs I., Königs von Großbritannien, † 8. Juni 1714.

9. **Philipp.**

10. **Gustav Adolph,**
† 1632 in der Wiege.



Original-Stammbaum des Winterkönigs.

Pfalz-Bayern:

Friedrich IV.,
Kurfürst von der Pfalz, geb. 1573, vermält mit Louise, Prinzessin von Oranien 1595, † 9. Sept. 1610.

England:

Jacob I.,
König von England, Sohn der 1587 enthaupteten Maria Stuart, geb. 1566, succedirt 1604, † 27. März 1625.

Friedrich V.,
Pfalzgraf bei Rhein, Kurfürst und Erztruchseß des h. röm. Reichs, geb. zu Amberg in der Oberpfalz 26. Aug. 1596, succedirt 17. Aug. 1614, tritt der Union bei 1618, Reichsvikar in Rheinland, Schwaben und Franken 20. März 1619, zum König von Böhmen erwählt 26. Aug. 1619, gekrönt zu Prag 4. Nov. 1619, entthront und flüchtig 8. Nov. 1620; geächtet von Kaiser und Reich 22. Januar 1621, verliert die Kur und seine Erblande 1623, † zu Mainz am 29. Nov. 1632.

— Elisabeth,
geb: 1596, vermält 14. Februar 1613 zu London, gekrönt zu Prag 7. Novbr. 1619, Witwe 1632, † zu London am 23. Febr. 1662.

1. Heinrich Friedrich,
geb. zu Heidelberg am 2. Januar 1614; ertrank zu Amsterdam am 17. Januar 1629.

2. Carl Ludwig,
Pfalzgraf, geb. am 22. Dec. 1617, ging 1365 nach England, dann nach Holland; wieder eingesetzt in die Pfalz 1648, † am 16. Mai 1685.

3. Rupert (o. Robert),
geb. zu Prag am 27. Dez. 1619; ging nachmals an den Hof seines Onkels, König Karls I. von England, hier Admiral, Pair von Großbritannien mit dem Titel eines Earls von Holdernesse und Herzogs von Cumberland, kämpft 1645 gegen Oliver Cromwell; später Gouverneur zu Windsor, Maler, Erfinder des Mezzotinto-Druckes, † auf seinem Sitze zu Spring-gardens 29. Nov. 1682.

(natürliche Tochter dieses Prinzen)
Ruperta,
vermält mit Emanuel Scrope Howe Esq., von welchen die Baronets Howe Bromley von East-Stoke abstammen.

Fernere Kinder Friedrichs V. von der Pfalz:

4. Elisabeth, Schriftstellerin, korrespondirt mit Des Cartes und Newton x.

5. Moritz, ging mit seinem Bruder Rupert gleichfalls nach England.

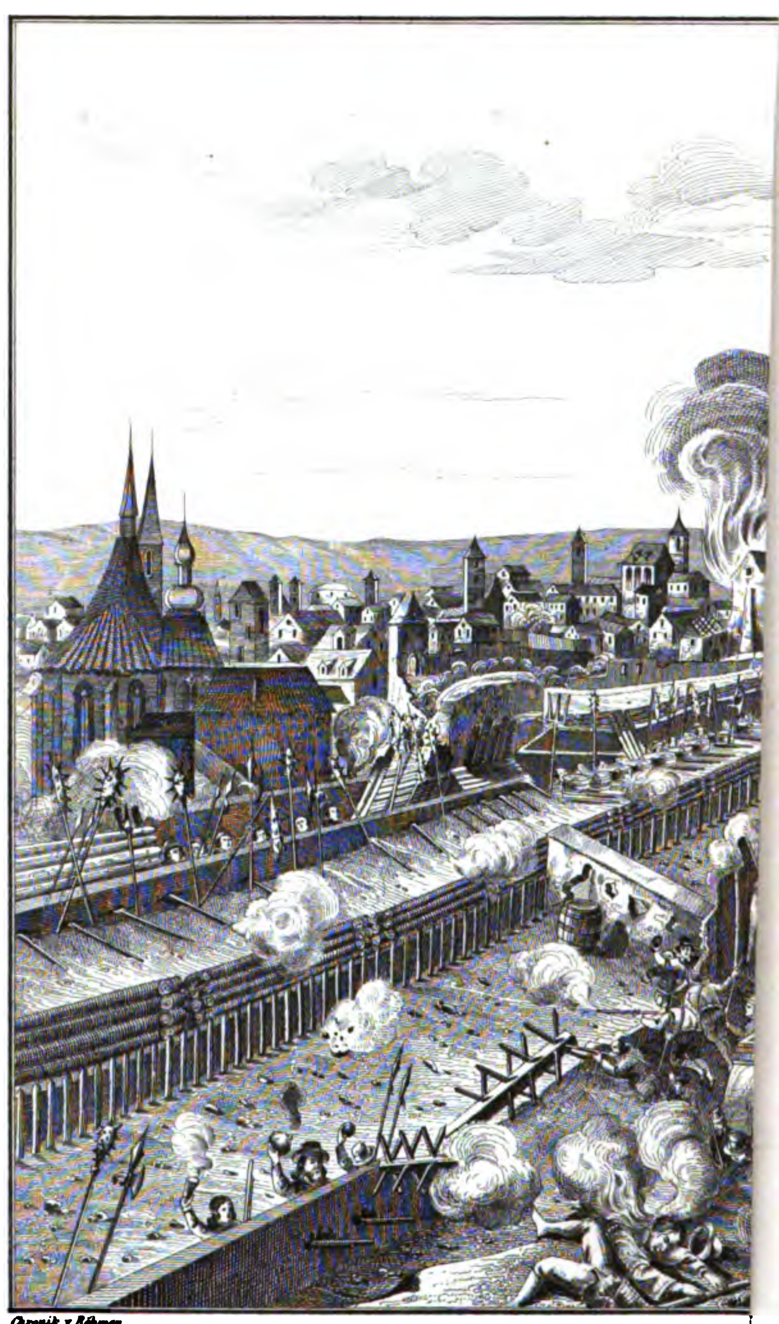
6. Louise Hollandine, geb. zu Gravenhag, 16. Mai 1622, trieb die Malerei, wurde später kath. und 25. März 1659 Aebtissin zu Maubuisson bei Paris; † daselbst am 11. Feb. 1684.

7. Eduard.

8. (Marie Henriette) Sophie, geboren 1625, Mutter Georgs I., Königs von Großbritannien, † 8. Juni 1714.

9. Philipp.

10. Gustav Adolph, † 1632 in der Wiege.



Chronik v. Böhmen.

Die Münzen des Winterkönigs finden sich häufig in Böhmen. Am meisten gesucht für die Kabinette ist ein Thalerstück mit einem verkehrten ɑ. Diese Münze (zugleich mit einer um ein Jahr zu früh angesetzten Jahrzahl, nemlich 1621 — wo Friedrich bereits thronlos herumirrte) hat auf dem Avers den böhmischen Löwen mit der Umschrift: FRIDERICUS ɑ (statt D). G. REX BOHEMIÆ; die Stelle der Punkte vertreten kleine Rosen. Auf dem Reverse befinden sich drei zusammenhängende Wappen (das pfälzische, bayerische und das Kurwappen) unter einem Kurhute. Zuunterst die Jahrzahl 1621 (statt 1620). Umschrift: CO MES. PALA. RHENI. ELECTOR. DVX. BAVA.

Von den Porträten Friedrichs ist kaum eines vollkommen verbürgt. Darum haben wir ein noch nicht bekanntes, nach einem gleichzeitigen Oelbilde des böhmischen Museums, hier beigegeben. Uibrigens existirt ein prachtvolles Bildniß des Winterkönigs in halber Lebensgröße, gestochen von Delff 1622 (also zwei Jahre nach der Entthronung Friedrichs), mit dem Wahlspruche des Ex-Königs: Verbum Domini manet in æternum und folgender Unterschrift:

Friderico Dei gratia Bohemiæ Regi, Comiti Palatino Rheni, S. Romani Imperii Principi Electori, Duci Bavariæ, Marchioni Moraviæ, Duci Silesiæ et Licenburgi, Marchioni utriusque Lusatiæ etc. hanc ipsius M. effigiem a Mich. Joh. Micreveldio ad vivum depictam, et Guilhelmo Jacobi Delphio coelo hac forma expressam, dedicant consecrantque iidem pictor ac sculptor. Cum privilegio Illustr. DD. Ordinum Generalium ad annos octo. Anno Dom. CIƆ.IƆ.C XXij.

49.

Chronik der Prager Schwedenbelagerung.

1648.

(Mit einem großen Tableau nach Karl Skreta).

Es lag in den Fügungen des Verhängnisses, daß der unheilvolle dreißigjährige Krieg in Prag (1618) eröffnet und in Prag (1648) ausgefochten werden sollte. Eine der schrecklichsten Rückerinnerungen an jene Zeit für die Prager ist die hartnäckige Belagerung der Hauptstadt durch die Schweden, welche theilweise noch über den Schluß des westphälischen Friedens hinausgedauert hat.

Im Verlaufe des dreißigjährigen Krieges — welchen der frömmelnd lutherische König, Gustav Adolph von Schweden, zwei Jahre hindurch (1630—1632) persönlich in Deutschland lenkte, und welchen nach ihm die schwedischen Feldherren Bernhard v. Weimar, Horn, Banner, Torstenson und Wrangel fortführten — im Verlaufe dieses verderblichen Kampfes der rohesten Elemente war Böhmen einigemal der Schauplatz schwedischer Invasion und Plünderung, und besonders bleiben die Jahre 1639 und 1648 mit blutigen Zügen der böhmischen Vaterlandsgeschichte einverleibt.

Im Juni 1648, nachdem Bayern eine neue entsetzliche Verwüstung durch die Schweden erlitten, stand Aehnliches auch den kaiserlichen Erblanden bevor; denn Eger war bereits in schwedische Hände gefallen. Allein da das Friedensgeschäft zu Münster schon ganz beendigt und das zu Osnabrück auch schon im Zuge war, so glaubte man in Wien an keine großen Gefahren mehr und ließ Böhmen und Schlesien beinahe unbesetzt. Oft war freilich beschlossen und anbefohlen worden, die größeren böhmischen Städte zu befestigen; allein immer hatten die dazu erforderlichen Gelder gefehlt — und sogar die baufällige Stadtmauer von Prag ward nicht einmal ausgebessert! Die Folgen solcher Sorglosigkeit traten nur zu früh, und zwar in der fürchterlichsten Gestalt, hervor, wie das nachfolgende Diarium eines unterrichteten und patriotischen Augenzeugen in's Licht stellt.

Es ist nemlich dieses Diarium oder Tagebuch die mühevolle dreißigjährige Arbeit des Altstädter Bürgers und Kanzlers, Johann Norbert Zatoczil von Löwenbruck, welcher das Werk im Jahre 1685 unter dem Titel: **Leto- a Denopis, t. g. starého a nowého mèst Pražských léla MDCXLVIII. patnácte nedèl trwagjeyeho obleženj sswegdského wypsánj** — in Quart herausgegeben und den Räthen der Alt- und Neustadt gewidmet hat. Eine Relation von größerer Authenticität dürfte es nicht geben; da selbst die offiziellen Berichte (abgedruckt in der deutschen Museums-Zeitschrift 1827, Okt. S. 12—38) und das Kriegsbülletin des in Prag durch die ganze Belagerungszeit en chef kommandirenden k. k. Feldmarschalls, Grafen Colloredo (ebendort 1828, II., 284—302), über viele der interessantesten Nebenumstände hinweggehen. Uibrigens halten wir uns an den in der angeführten Zeitschrift auszugsweise gelieferten Text des Tagebuches — nur noch etwas Weniges über die Person des Ottowaldsky vorausschickend.

Dieser Ernst Ottowaldsky von Streitberg war noch im Jahre 1639 kaiserlicher Oberstlieutenant und erhielt, schwer blessirt, die Anwartschaft auf die Stelle eines Stadtkommandanten von Elbogen. Seine Verdienste kamen jedoch während seines zurückgezogenen Aufenthaltes zu Prag in Vergessenheit und Ottowaldsky erlangte nach vielen Bitten und Vorstellungen die Bestallung nicht, sondern nur eine Anweisung auf acht Portionen Brot und Bier — welche er, als ihn entehrend, ausgeschlagen hat. In seiner Noth und seinem Mißvergnügen trat Ottowaldsky am 20. Mai 1648 bei den Schweden ein, wo ihn der Generalmajor, Graf von Königsmark, zum Obersten eines Regiments zu Fuß ernannte. In solcher Eigenschaft spielte Ottowaldsky dem kaiserlichen Hause und der Hauptstadt Prag jenen Streich, über welchen uns das nachfolgende Tagebuch aufklärt. Es lautet:

Am 26. Juli 1648 um 2 Uhr nach Mitternacht begab sich folgendes unglückliche merkwürdige Ereigniß. Es hielt sich seit langer Zeit in der kleinen Stadt Prag ein Lieutenant (?) reformirten Glaubens, Namens Ottowalsky, als Gast auf. Dieser erspähte alle Zugänge zu der königlichen Burg und den Festungswerken und Schanzen, welche man in jener Zeit hinter dem Strahöwer- und Kapuziner-Kloster, an der Seite des weißen Berges theils neu aufzuführen, theils auszubessern anfing. Da er bemerkte, daß an einer Stelle der unvollendeten Schanzen

hinter dem Kloster der Kapuziner der zugänglichste Punkt für den Feind wäre, einzudringen und sich des Residenzschlosses Sr. k. k. Majestät nebst der kleinen Stadt Prag zu bemächtigen: so eilte er zum General Königsmark, welcher unfern von Eger mit der schwedischen Armee lagerte und hinterbrachte ihm seine Entdeckung mit der Versicherung: daß er sich ohne Verlust eines einzigen Mannes der Burg und der Kleinseite bemächtigen könne. Er selbst trug sich an, sich an die Spitze seines Corps zu stellen, um es dahin zu führen. Königsmark wollte zwar anfänglich nicht recht seinem Berichte Glauben beimessen; allein Ehrgeiz und Lust nach Raub und Beute, welche Ottowalsky versprach, bestimmten ihn endlich dennoch, mit seiner ganzen Macht aufzubrechen und bei Tag und Nacht ununterbrochen fortzumarschiren. Als er aber um Mitternacht beim Kloster St. Margareth anlangte, wurde bei den Kapuzinern zur Mette geläutet. Königsmark erschrak darüber, wähnend, man gebe in Prag durch Glocken das Sturmzeichen, und seine Ankunft sei verrathen. Ottowalsky redete es ihm aus und belehrte ihn, es sei das Zeichen für die Mönche zur Verrichtung des mitternächtlichen Gebets, worauf ihm eine Schaar von 1000 Reitern unter Anführung des Obersten Copij (oder Kopi, vgl. oben S. 176) anvertraut wurde, mit der er, da ringsum Alles still und ruhig war, durch das Thal vom Kloster St. Margareth bis an die Schanze bei'm Kapuzinerkloster vordrang, wo hart am Bollwerk hochaufgeschüttetes Erdreich, das man noch nicht weggeführt hatte, lag, über welches leicht hinaufzusteigen war. Hier sprangen die Schweden von ihren Rossen und beeilten sich, hinter ihrem Führer Ottowalsky die Schanzen zu ersteigen. Vor allem wurde die Schildwache getödtet. Hierauf wandten sie sich zum Strahöwer Thor, in welchem der Kapitänlieutenant Ammon vom Waldstein'schen Regimente gefangen, die Thorwache niedergemacht, und das Thor erbrochen wurde, um Königsmark, der mit seinen übrigen Truppen draußen harrte, einzulassen. Königsmark zog (nach eigenem Geständniß) zwischen Traum und Wirklichkeit ein. Ohne Verzug vertheilte er seine Reiterschwadronen an den Schanzen und Thoren, wo die kaiserlichen Wachen überwältigt wurden, und ließ den Ring und die Hauptgassen der Kleinseite besetzen, damit Niemand zu den Waffen eilen könne. Es war 3 Uhr früh, der größte Theil der Bevölkerung lag im tiefen Schlummer und träumte von keinem Feinde. Was sich später an Fenstern und Gassen blicken ließ, und nach dem, was vorging, fragte, wurde ohne Rücksicht auf Geschlecht niedergeschossen, erschlagen und auseinander gejagt, so daß viele, die vom Feinde nichts wußten, elend auf den Gassen zu Grunde gingen. Da Oberstlieutenant Schmidt, vom Regimente Waldstein, auf das Gerücht, der Feind habe sich der Schanzen bemächtigt und halte die Kleinseite besetzt, nach der Brückenwache, und von dort auf die Altstadt eilen wollte, stieß er in der Nähe des Sachsenhauses auf Feinde, und blieb von zwei Kugeln getroffen auf dem Platze. Dem Fähnrich Přichowsky gelang es dennoch, obwol tödtlich verwundet, über die Brücke zu dringen, und den Altstädtern die unglückselige Kunde, Königsmark habe die Kleinseite überfallen, zu bringen. Kaum erhielt der altstädter Primas, Nikolaus Franz Turek von Rosenthal, Oberstwachtmeister der Bürger-Compagnien der Altstadt, diese Nachricht, ließ er unverzüglich durch alle Gassen die Lärm-

25*

trommel rühren, die Bürger zu den Waffen und in Bereitschaft rufen, und den Hauptleuten befehlen, sich mit ihren Compagnien und Fahnen auf dem großen Ring aufzustellen und dort weitere Befehle zu erwarten. Bald verbreitete sich auch auf der Neustadt die Kunde, wie es auf der Kleinseite zugehe. Unverzüglich sammelte auch da der k. k. Stadtrichter und Oberstwachtmeister der neustädter Bürgermiliz, Wenzel Kawka, die Compagnien unter ihre Fahnen, und stellte sich mit ihnen für jede nöthig werdende Bewegung in Bereitschaft. Es war in jener Zeit eine große Menge Studenten in den Prager Städten. Auch diese versammelten sich im Carolin und schickten Einige aus ihrer Mitte an den genannten altstädter Primator ab, um ihn zu ersuchen, sie mit Waffen und anderm Kriegsbedarf zu versehen, weil ihre Fahne, unter welcher ihre Vorgänger schon im J. 1639 die Prager Städte gegen des schwedischen Feldherrn, Banner, Angriffe vertheidigen halfen, sich ohne alle Waffen in diesem Collegium befinde. Diesen ihren männlichen und heldenmüthigen Sinn gewahrend, befahl Turek von Rosenthal unverzüglich einem Wachtmeister-Lieutenant, sich in das Haus zum rothen Adler in die Eisengasse, wo der Nürnberger Kaufmann, Waldtmann, 500 neue Musketen besaß, und zum grünen Kreuz auf dem Tandelmarkte, wo die Juden Musketen und Waffen verschiedener Art heimlich aufbewahrt hatten, zu verfügen, solche den Eigenthümern abzunehmen und den Studirenden im Carolin zu überliefern. Nach diesem Befehl nahm der Wachtmeister-Lieutenant aus beiden Häusern 650, und aus dem Deboysischen Hause 100 Stück Musketen in Empfang und führte sie im Carolin ab. Ein Seiler, der Hauswirth vom schwarzen Hirschen, mußte ihnen zwei Centner Stricke (Lunten) dazu liefern. Gegen 7 Uhr früh schickte Turek von Rosenthal, damit der Feind es nicht wage, auch auf die Altstadt hinüber zu setzen, eine Compagnie der Bürgermiliz, unter Befehl Adalbert des jüngeren Had von Prosek, an das Brückenthor, wo man in kurzer Zeit in den Gassen der Kleinseite ein fortwährendes Plänkeln und Schießen und gewaltsames Erbrechen der Häuser vernahm; man sah die beklagenswerthen Bewohner auf Dächern und Dachrinnen kriechend die Hände ringen und nach der Altstadt winken, und hörte ihr Klag- und Angstgeschrei. Aus dem Sand- und Augezder Thore zogen schwedische Streifschaaren, und man glaubte beinahe, als wollten die Feinde gegen Mittag nach Ausplünderung der Kleinseite mit Beute, Raub und Gefangenen wieder abziehen, und die Kleinseite dann vielleicht in Brand stecken; denn man hoffte, sie würden die königliche Burg nicht überwältigen. Aber über alle Erwartung bemächtigten sie sich gegen 9 Uhr der Brücke am Burgthor, und hierauf auch der königlichen Burg, und schon um die zehnte Stunde geschahen von der Bastion unter dem Fürst-Lobkowitz'schen Hause aus einer Halbkartaune nach der Altstadt Schüsse, wovon der erste das Zollhaus, der zweite die Apotheke des Kaspar Schwengfeld des ältern, und der dritte das Sachsenhaus traf; woraus man erkannte, daß der Feind nicht nur der königlichen Residenz, sondern auch des Zeughauses und der ganzen Ausrüstung desselben Herr geworden sei. Hierauf wurde befohlen, Niemand mehr von der Kleinseite auf die Altstadt, noch von dieser hinüber zu lassen, weil die bereits bewaffneten Studenten über die Brücke zu setzen, und die Schweden anzugreifen Willens waren. Gleich darauf

wurde auch das Fallgitter herab gelassen und das Thor verrammelt. General Colloredo und Wenzel Graf Michna von Weizenhofen hatten sich, Jener aus seinem Hause auf der Kleinseite bei der kleinen Insel, Dieser aber in Podskal mit Nachen über den Fluß setzen lassen, und waren erfreut, als sie auf dem altstädter Rathhaus angekommen, viel Volk unter Waffen erblickten. Gegen 11 Uhr fing das Schießen auf die Schweden, wo sie sich blicken ließen, aus Doppelhaken und gezogenen und gewundenen Stutzen, vom Zollhause, vom Brückenthurm, vom Spitalthürmlein und von der kleinen Insel, welche Oberst Přichowsky mit einer Abtheilung des Waldstein'schen Regiments besetzt hielt, heftig an. Die Studenten, vom Rektor des clementinischen Jesuitenkollegiums, vom Dekan der Philosophie, von den Professoren der Metaphysik, Physik und Logik, dann vom Pater Georg Plachy, welcher im Leben und Tod mit den Bürgern, Studenten und Angeworbenen auszuharren sich anheischig machte, zur Treue und Tapferkeit ermahnt, rückten vom Karolin, wo sie sich am Morgen versammelt hatten, auf den Platz vor das Clementinum, besetzten das (Brücken-)Zollhaus und wurden, nachdem sie hier gemustert waren, in 8 Korporalschaften eingetheilt, welche anfänglich 745 Mann zählten. Bei dieser Gelegenheit wählten sie Johann Kaufer zu ihrem Hauptmann. Am folgenden Tage (27. Juli) wurde ihnen vom General Colloredo und anderm höheren Militär und bürgerlichen Offizieren die Strecke, welche sie zu vertheidigen hatten, angewiesen, welche bei'm Spital der Kreuzherren mit dem rothen Stern anfing und bis zu den Patern des Klosters zum großen heiligen Kreuze (Cyriaken) hinzog. General Colloredo, welcher sah, daß er in der Alt- und Neustadt Bewaffnete genug hatte, um mit ihnen alle Posten sowol gegen die Kleinseite zu, als auf der andern Seite der Stadtmauern besetzen zu können, hatte Kunde, daß General Buchhaim mit einigen Regimentern im Königgrätzer Kreise an der glazischen Grenze stehe. Ohne Zögern gab er ihm durch die Post den Auftrag, auf das Eiligste gegen Prag zu ziehen, und den schwedischen General Wirtenberg, welcher unfern Großglogau mit seiner Armee stand, und wie man glaubte, dem General Königsmark zur Eroberurg der beiden Prager Städte beistehen werde, zuvorzukommen. Welches auch geschah; denn Buchhaim kam Donnerstag (30. Juli) Mittags mit seinen Leuten an, welche er in Wirthshäusern, auf dem Ringe unter den Lauben der Altstadt, und auf dem Roßmarkte der Neustadt verlegte. Königsmark zog das Geschütz aus dem Zeughause nach verschiedenen Posten; besonders wurde der Platz vom Sandthor bis zum königlichen Lusthaus mit einer Batterie von 18 Halbkartaunen besetzt. Auch ließ er Geschütz auf den Schinderberg, auf die Eulen- und Petrzilkischen Mühlen bringen, aus welchen er am Montag bis zum Samstag (27. Juli — 1. August) die Altstadt beschoß. Die meisten Schüsse zielten nach dem Wasser- und Brückenthurm, dem kaiserlichen Salzhause, und nach den Hauptgassen der Stadt und der Judenschaft. Aus drei Pöllern, welche an verschiedenen Orten standen, ließ er glühende Granaten werfen, so daß in diesen sechs Tagen 1435 Schüsse aus Geschützen auf die Alt- und Neustadt fielen. Granaten wurden 53 dahin geworfen. Dagegen wurde auch von der Altstadt auf den bereits angegebenen Stellen, besonders von der kleinen Insel, aus Doppelhaken uud gezogenen Röhren (Kanonen hatte man

keine) auf die Feinde gefeuert und ihnen großer Schaden verursacht. Auf der Insel machte man Miene, als ob man von da in nächtlicher Weile auf die Kleinseite übersetzen wollte. Auch die Schweden feuerten aus gezogenen Röhren vom Jesuitengarten, und besonders aus dem Kirchlein auf die Ufer der Altstadt herüber.

Samstag, am 1. August, sah man vom Rathhaus- und Theinthurm und von mehreren andern Orten einen schwedischen Reiterhaufen von der Staubbrücke her gegen Lieben ziehen, dort über den Fluß auf die Insel Brücken schlagen, und dem General Wirtenberg, der seine Zelte zwischen den Dörfern Wysočan und Hlaupietin aufzuschlagen und zu lagern begann, entgegen reiten. Als Colloredo davon verläßlichen Bericht erhielt, befahl er dem Bürgermilitär sowohl als den Angeworbenen, unverzüglich auf die östlichen Stadtmauern und zu den Thoren derselben zu eilen. Die Compagnie des Adalbert Had von Prosec̆ des ältern, bei ihr Fähnrich Faber mit der Fahne nebst zwei Corporalschaften Studenten, und Kapitänlieutenant Bader mit 20 Mann des Waldstein'schen Regiments, blieben am Brückenthore und auf der Brücke zurück, wo den Studenten bei'm Crucifix, den Angeworbenen gegenüber, ein Posten angewiesen worden war, weil der Feind auf der Brücke, auf welcher er eine starke Quermauer, hinter die er zwei Kanonen stellte, erbaute, immer mehr gegen die Altstadt rückte. Colloredo übergab das Poříčer Thor dem Johann Kleplot, Hauptmann eines Fähnleins Bürger, und dem Hauptmann Johann Becker vom Regimente Waldstein, mit einer Anzahl von dessen Mannschaft, nebst der Strecke von den Helmischen Mühlen bis zum Kuttenberger Thor (Neuthor) zur Vertheidigung; dem Karl Schuster von Goldburg mit dem Hauptmann Tase vom Regiment Conti und mit 50 dismundirten Dragonern des Regiments Gallas (nachmals Klenau Chevauxlegers) und zwei Korporalschaften Studenten das Kuttenberger Thor mit dem Kornhaus und die Mauern bis zum Garten Balthasar Werners des Aeltern, und von da bis zur 6. Bastion dem Adalbert Had von Prosec̆ dem jüngern. Von den neustädter Compagnien wies er dem Johann Sewerin Cyc̆ nebst zwei Korporalschaften Studenten die Strecke von der 6. Bastion nebst dem Roßthor an; Paul Trmanus von Ostrawa hatte das Schweinsthor (blinde Thor) nebst der hinter dem Karlshof außerhalb der Stadtmauer liegenden Schanze, Daniel Nathaniel Kunstat den Posten in Slup, Jeremias Braunschmid mit der Compagnie des Georg Wittassek von Gemsenfeld und dem Johann Měcheyř den Wyssehrad, endlich Mathias Müller den Podskal zu vertheidigen. Die kaiserliche Reiterei gewahrte den Feind auf dem Spitalsgrunde seine Roße tummeln, worauf einigen Offizieren, unter welchen sich Fähnrich Ferdinand Ceyka von Olbramowic befand, erlaubt wurde, mit einiger Mannschaft auszufallen. Der gegenseitige Angriff war von den Stadtmauern und vom Poříčer und Kuttenberger Thor sehenswerth. Bald wurden die Schweden bis in ihr Lager gejagt, bald wieder mußten die unseren, als ein stärkerer Haufen Schweden gegen sie ansprengte, vom Spitalsgrunde bis zu den Schaschkischen Mühlen oder der St. Pauluskirche weichen.

Oberst Kreuz schickte durch das Wyssehrader Thor (2. August) um die Vesperstunde einige Mannschaft auf Rekognoscirung aus. Diese

brachte Rapport, General Wirtenberg ziehe mit Artillerie über die Felder bei Hrdlořez gerade auf den Galgenberg (Anhöhe vor dem Neuthore) zu.

Hierauf entsendeten die Belagerten einige Schaaren, welche Befehl erhielten, die uralte (?) Paulskirche nebst dem Hof auf dem Spitalsgrund, dann die Gemeinde- oder sogenannten Schaschkischen Mühlen (welche mit großen Kosten erbaut wurden und ihresgleichen im ganzen Königreiche nicht hatten), nebst zwei Papiermühlen, von welchen eine Gemeind-, die andere Frey'sches Eigenthum war, abzubrennen. Nur die Glocken wurden vom Thurme herabgelassen und nach der Stadt geführt, sonst loderte alles, was vom Žižkaberg bis zum Wyssehrad an Pressen, Keltern und Hütten in den Weingärten befindlich war, noch vor Abend des gedachten Sonntags in Flammen auf. Zur Nachtzeit setzten sich die Schweden auf den Galgenberg fest, und fingen an, vom Žižkaberg gegen das Kuttenberger Thor Laufgräben aufzuwerfen, und sich mittelst dieser den Stadtmauern zu nähern, und dieses so fleißig, daß sie in der einen Nacht bis zur Schanze vor dem Kuttenberger Thor, welche vor zehn Jahren der Ingenieur von Pfenden zum großen Nachtheil der Stadt aufgeworfen hatte, gelangten. Hierauf fingen sie, da ihnen von der Kleinseite am Sonntage hinlänglich Kanonen und Munition zugeführt worden waren, am Montag früh an, das Kuttenberger, Pořičer und Roßthor und die Stadtmauern zu beschießen. Dieses geschah aus Batterien; vom Galgenberg aus 5, vom Kreuz an der Heerstraße vorwärts des Žižkaberges aus 8, vom Schindlerischen Weingarten aus 10, vom Wořikowskischen aus 7 und vom Alsterlischen aus 12 Geschützen. Die Belagerten hatten in der Nacht 2 eiserne Dreipfünder auf das Kuttenberger Thor hinauf gezogen, und fingen aus denselben auf die Schweden zu schießen an. Nach drei Schüssen, deren sich diese nicht versehen hatten, richteten die Feinde ihr Geschütz auf dieses Thor und seinen Thurm, und zerschmetterten in kurzer Zeit Räder und Lavetten beider Stücke, so daß hieraus kein Schuß mehr gemacht werden konnte, bei welcher Gelegenheit zwei Bürger todt blieben und Einige verwundet wurden.

Am folgenden Tage (4. Aug.) dauerte das Schießen bis in den Abend hinein. Bis zum 9. wurde die Stadt fortwährend mit Granaten beworfen. Die Belagerten antworteten vom Heinrichsthurm, vom Roßthor und aus dem Strucischen Garten aus Doppelhaken und gezogenen Röhren, und erlegten dem Feinde viele Leute. Als tüchtiger Schütze verdiente nebst Andern bei dieser Gelegenheit vorzügliches Lob Paul Udalrich Wolfius von Kruffec und Rosenfeld, altstädter Stadtrath. Den Verlust an Leuten, so der Feind erlitt, und besonders den Tod zweier Constabler, welche ihm an den Kanonen im Schindlerischen Garten niedergeschossen wurden, zu rächen, fing er von neuem vom Galgenberg aus die Stadt zu beschießen an, so daß Kugeln bis zum altstädter Rathhause flogen, wobei der Prior der Kreuzherren mit dem rothen Stern, nebst einem Bürger und Reiter getödtet wurde. In der hierauf folgenden Nacht kamen von Sr. k. k. Majestät, aus Linz vom 30. Juli datirt, zwei gnädige Schreiben an die beiden Prager Städte an, worin Se. Majestät für Ihre Getreuen väterlich besorgt, sie ermahnte, treu und tapfer in der Vertheidigung der Stadt auszuharren, und in allen den Befehlen und Anordnungen Ihrer beiden Feldmarschälle, der Grafen Colloredo und Buchhaim

Folge zu leisten; auch versprachen Se. Majestät nicht nur baldige Hilfe, sondern auch gnädige und glänzende Belohnung für bewiesene Treue. Diese Schreiben wurden Tags darauf öffentlich verlesen und gaben den Belagerten neue Kraft und Tapferkeit, und Jeder war entschlossen, für den allergnädigsten Herrn und das theuere liebe Vaterland Gut und Blut aufzuopfern. Unter den Magistratspersonen beider Städte zeichneten sich durch unermüdete Thätigkeit in allen Zweigen der Vertheidigung und Bethätigung der Unterthanstreue vor Andern besonders Folgende aus: Balthasar Werner von Gaiersberg der ältere, Daniel Wořikowsky von Kundratic, Johann Khobr von Khobersberg, Samuel Globic von Bučin, Georg Stiepanek von der Wltawa, Kanzler der Altstadt, Georg Foyt, Wenzl Samuel Hlawaczek, Martin Kratochwile und Martin Krupský.

Den Oberältesten der Juden wurde befohlen, auf den altstädter Ring oder den Fischmarkt täglich eine Bereitschaft von 100 Köpfen mit Hacken, Feuerhaken und nassen Ochsenhäuten zu stellen, um zum Löschen und Feuerwehren bei der Hand zu sein, weil Königsmark von der Kleinseite glühende Kugeln und Granaten herüberwarf. Am Tage nach diesem feurigen Kugelregen feuerten sowol Wirtenberg als Königsmark heftig von beiden Seiten auf die Stadt, in welche sie neuerdings Granaten warfen. Zugleich sah man, wie sich die Schweden auf der Prager Brücke verstärkten, und auf dem Galgenberge zu vielen Hunderten versammelten und in die Laufgräben eilten. Deßhalb ließ die Generalität mit allen Glocken in der Stadt das Sturmzeichen geben. Um 12 Uhr Mittags befahl Königsmark die Brücke zu stürmen, und eine weiße Fahne mit einem schwarzen Löwen aufstecken, worauf beiläufig 50 Mann aus ihrer Verschanzung heraus rannten. Einer von ihnen trug ein Pechfäßchen, welches er vor den Posten der Studenten bei'm Crucifix an den Schranken hinlegte und anzündete. Die Feinde wurden von den Studenten und Soldaten, welche schlagfertig da standen, dann vom Brücken- und Wasserthurm tapfer begrüßt, daß sie bald wieder dahin zurückeilen mußten, wo sie hergekommen waren. Am Abend riefen die Belagerten den Schweden spottend zu, sie möchten doch auf einen Trunk Warmbier nach der Altstadt kommen, und ihr Glück weiter versuchen; worauf die Schweden von der Brücke und vom Schinderberge antworteten, sie würden um Mitternacht, wenn zum Bräuen des bittern Bieres es an Feuer fehlen sollte, Feuer nach der Altstadt schicken, wie sie auch wirklich in dieser Nacht über 18 Bomben aus Mörsern, die sie am andern Moldauufer hatten, auf die Brücke warfen, um dadurch den Posten der Studenten und Angeworbenen von der Brücke zu vertreiben. Eine einzige dieser Bomben traf die Brücke, ohne jedoch irgend Jemanden zu schaden; die übrigen fielen zum Theil an beiden Seiten der Brücke in's Wasser, zum Theil auf den Platz vor der Salvatorskirche und dem Spital.

Wuthentbrant, daß der Sturm mißlang, ließ Königsmark am folgenden Tage (9. Aug.) aus allen Geschützen, so über der Bruska, an der Sommerlehne (Letné, jetzt Belvedere), auf dem Schinderberge und bei den Eulen- und Petrzilkischen Mühlen aufgeführt waren, den ganzen Tag nach dem Brücken- und alt- und neustädter Wasserthurm, dann dem St. Franzens-Spital heftig feuern. Binnen fünf Tagen fielen bei andert-

halb tausend Kanonenschüße in die beiden Städte, und mehr denn 100 Granaten, wodurch die Juden, welche bei'm Löschen verwendet wurden, vollauf zu thun bekamen. Die in Prag befindlichen Regimenter fingen wegen Mangel an Lebensmitteln und besonders an Pferdefutter zum Theil an, undienstbar zu werden; denn es war nicht thunlich, auf Fouragirung streifen zu lassen. Dies bewog den General Buchhaim zu dem Entschluß, insgeheim mit einem Theil der Reiterei aus der Stadt zu ziehen, und sich mit dem General Goltsch, der mit einigen Kriegsvölkern bei Budweis lag, zu verbinden, um dann mit ansehnlicher Macht den Prager Städten desto eher zu Hilfe eilen zu können. Er zog am 15. August um 11 Uhr vor Mitternacht, als Alles ruhig war, bei Fackelschein, so daß ihn die Schweden vom weißen Berg und aus ihren Verschanzungen sehen konnten, zum Wyssehrad aus, und nahm den Weg gegen Budweis. Nur das Regiment des Obersten Götz und einige Compagnien vom Regiment des Obersten Kreuz blieben in der Stadt zurück. Seinen Abzug gewahrend, folgte ihm Wirtenberg, welcher seit einiger Zeit die Stadt aus mehreren Ursachen weniger heftig belagerte, durch den wltawer Kreis auf dem Fuße nach. Er hatte durch Kundschafter erfahren, daß Buchhaim, ohne von feindlicher Verfolgung etwas zu befürchten, unbesorgt auf Budweis zumarschire. Am 19. Vormittags holte er ihn durch Eilmärsche auf dem Damme des Teiches Bezdrew unweit des Schlosses Frauenberg ein, als eben die Hälfte seines Kriegsvolkes hienüber gesetzt hatte, griff seinen Nachzug rasch an, und nahm ihn mit vielen Grafen, Herren und Offizieren gefangen. Er schickte diese, um künftig ausgewechselt zu werden, nach der Kleinseite Prags, ihr Feldgeräth nebst anderem Gute behielt er für sich und die Seinen als Beute.

Nach dieser Niederlage fand Wirtenberg Niemand mehr, der ihm im Felde die Stirn bieten konnte. Ohne Hinderniß durchkreuzte er daher den bechiner und einen Theil des prachiner Kreises, brandschatzte die königlichen und unterthänigen Städte, und raubte Geld und goldenes und silbernes Geräthe. Es kamen ihm Verstärkungen an frischer Mannschaft. Nun legte er sich vor die Stadt Tabor; denn er erhielt Kunde, daß viele Kreisbewohner höheren Standes ihre Schätze hieher geflüchtet hätten. Eine ganze Woche lag er vor der Stadt. Endlich nahm er sie mit Sturm, und erpreßte darin große Reichthümer an Gold, Silber und Kleinodien.

Während Wirtenberg nun so im flachen Lande haus'te und plünderte, ließen die Altstädter zwischen dem Poříčer und Kuttenberger Thor einen neuen Ravelin aufführen, der bei der folgenden Belagerung von großem Nutzen war. Auch wurde das Poříčer und Kuttenberger, das Roß- und das Schweinsthor durch vorgelegte spanische Reiter, Schanzpfähle und Verhaue mehr befestigt und versichert. Alles dieses geschah nach Befehl des Don Innocentio Conti, der durch freundliches Betragen gegen Jedermann die Liebe aller Stände Prags gewonnen hatte. Dieser tapfere und kluge General besichtigte alle Posten auf beiden Seiten der Stadt, besonders auf dem Wyssehrader Fort, wie auch die Feldschanzen und die Unwallung der Feinde vor der Stadt, von woher große Gefahr drohte. Er legte selbst Hand an, um zu zeigen, wo neue Linien und Bollwerke aufgeworfen, wo Wehrbalken und Schanzpfähle gelegt,

und wo Minen gegraben werden sollten. Er ließ durch die Gartenmauern Oeffnungen brechen, um zum Rückzuge der Vertheidiger im nöthigen Falle zu dienen, und thätigst an allen Gattungen Vertheidigungswaffen arbeiten. Weil es zur Verfertigung der Handgranaten an Erz und Metall fehlte, so ließ er zwei Glocken mittlerer Größe, welche sich auf dem altstädter Rathhause befanden, von welchen Niemand wußte, wo sie herkamen, noch wem sie angehörten, zerschlagen, nach dem alten Gericht führen, und dort Granaten daraus gießen. Dem hiezu bestellten Schreiber, Johann Etibor, trug er das Geschäft auf, darüber gehörig Ausweis zu führen.

Da die k. k. Generalität Nachricht erhielt, daß Wirtenberg nicht lange bei Tabor weilen werde, so wurden alle Personen höheren Standes, alle Obersten, Hauptleute und übrigen Offiziere verständigt, sich auf dem altstädter Rathhause einzufinden, wo man sich besprach und berieth, wie die Alt- und Neustadt am besten vor dem Feinde gesichert werden könnte. Es wurde beschlossen, alle Dienstleute zu bewaffnen und in Compagnien einzutheilen. Der Befehl dazu wurde gegeben und durch Trommelschlag bekannt gemacht. Die Kriegsoffiziere waren Tags darauf eben mit der Durchsicht der Einschreibungsrollen dieser Leute auf dem Rathhause beschäftigt, als ganz unvermuthet Johann Anton Losy, Freiherr von Losenthal und Aleš Wratislaw Freiherr von Mitrowitz, Hauptmann der Neustadt, und dessen Kapitänlieutenant von Lilienthal mit ihren Frei-Compagnien, in welchen sich Angestellte bei verschiedenen königlichen Behörden und andere Dienende befanden, angezogen kamen, und bei dem Rathhause aufstellten. Nun wurden auch die Compagnien der Handwerker und Dienstleute organisirt, ihnen Fahnen gegeben, und der Eid abgenommen. Die Studenten-Compagnie, welche der Kaiser zu einer Frei-Compagnie erhoben hatte, und die bei ihrer ersten Errichtung an 700 Köpfe zählte, wurde bei Wirtenbergs Abzug sehr vermindert, weil viele höheren Standespersonen diese Gelegenheit nützten, sich von Prag zu entfernen, und mit ihnen sowol von den Studirenden als anderen Freien, Viele zu ihren Eltern fortzogen. Georg Kauser blieb ihr Hauptmann, Christoph Kyblin, Professor der Institutionen, war ihr Auditor, Julius Röthle von Hirschfeld ihr Lieutenant. Fähnrich war Nikolaus Franz Faber, Wachtmeister Nikolaus Merz, Adjutant Daniel Waldhauser, Führer Christoph Norbert Knaut, und Karl Ferdinand Schebl ihr Fourier. Nachdem diese Eintheilung in Compagnien geschehen, wurden neuerdings alle Obersten, Oberstlieutenants, Oberstwachtmeister und die Ansehnlichsten höhern Standes auf der Hauptwache versammelt. Namentlich waren hier die Obersten Götz, Kreuz und Baßver, und von anderen Stabsoffiziren Pischery, Hübner, Leticky, Priamond, Maßeri, Laborda, Bek und Mulzer gegenwärtig. Von Standesherren waren zugegen: Wenzel Burggraf von Dohna, Ferdinand Ernst Hiserle Herr auf Chodau, Nikolaus Freiherr von Schönfeld, Wilhelm Wenzel Franz von Talemberg, Wenzel Cabelicky Freiherr von Sautic, Ferdinand Rabenhaupt von Sucha, Karl von Říčan, Karl Přichowsky, Albrecht Kapaun von Swoykow, Don Bartholomäus Delesaga Paradiso, Don Martin Paradis, Wenzel Wieżnik, Rudolph Čeyka von Olbramowic und Richard von Ragersdorf. Jedem von ihnen sind Posten angewiesen worden, als dem Obersten Götz das

Roßthor, dem Baßver der Wyssehrad, dem Obersten Kreuz die Bresche, den übrigen die Posten am Karlshof, in Podskal, auf der Insel und in den Gassen zur Unterstützung Anderer. Mit dem zurückkehrenden Abgeordneten kamen von Linz zwei in lateinischer Sprache geschriebene Briefe vom Kaiser an die Studenten-Compagnien, aufmunternden und huldvollen Inhalts. Als diese der auf dem Tummelplatz versammelten Compagnie am 15. September öffentlich vorgelesen wurden, betheuerten Alle mit unbeschreiblichem Enthusiasmus, Leib und Leben für ihren allergnädigsten Kaiser und Herrn opfern zu wollen.

Ehe noch Wirtenberg von Tabor gegen Prag zurückkehrte, zogen die Obersten Götz und Kreuz täglich mit einer Anzahl ihrer Leute aus, um von Wiesen und Feldern Getreide, Heu und Stroh nach der Stadt zu bringen. Zu gleichem Zwecke sendeten die Bürger ihre Knechte aus. Die Kreuzischen suchten eben am Vorabend des heil. Matthäus (20. September) in der Gegend von Zlatnik nach Lebensmitteln und Fourage, als sie vom Liber'schen Berge Haufen schwedischen Volkes von Eule herunterziehend erblickten. Sie eilten bei Zeiten nach dem Wyssehrad zurück, um den Belagerten die Nachricht von Wirtenberg's Annäherung zu bringen. Bald sah man auch in der That vom Wyssehrad und von den Schanzen am Karlshof der Schweden Zug gegen Straschnitz und Maleschitz. Oberst Götz kehrte gerade zu derselben Zeit von Brandeis zurück. Wie er vom Prosyker Berge herunterzog, stürzten die Schweden auf seine Nachhut, machten da einige Knechte gefangen, und zwangen die Uibrigen zur Flucht nach der Gegend von Brandeis. Oberst Götz jedoch hielt kämpfend den Schweden Stand, und deckte mit seinen Leuten die Fouragirer, welche Lebensmittel und Heu und Stroh auf ihren Pferden geladen hatten, und brachte dieselben glücklich nach der Stadt.

Am 22. Sept. hatte Wirtenberg, mit vieler Beute bereichert, sein früheres Lager bei Wolschan wiederbezogen. Er gewahrte bald an dem zwischen dem Poříčer und Kuttenberger Thore neu aufgeführten Ravelin, an den ausgebesserten Stadtmauern, an der durch spanische Reiter und Schanzpfähle verstärkten Befestigung, und an seinen zugeworfenen Laufgräben die geänderte Lage der Sachen. Er ruhte hier einige Tage, dann hatte er mit Königsmark eine Zusammenkunft. Dieser beredete ihn, ihm einen Theil seiner Mannschaft anzuvertrauen. Mit ihr schickte er den Obersten Copij nach dem an Böhmens Grenze liegenden festen Schlosse Tetschen, wo Oberstwachtmeister Zobel mit 150 Mann vom Waldstein'schen Regimente in Besatzung lag. Dieser Feige überlieferte schon am folgenden Tage das Schloß an Copij, ohne daß die Schweden einen einzigen Kanonenschuß darauf abgefeuert hätten. So fiel abermals ein festes Fort und ein Schlüssel des Königreichs mit großer Beute in Feindes Hände. Bei seiner Rückkehr bewältigte Oberst Copij ein anderes festes Schloß bei der Stadt Brür, und spielte im saazer, schlaner, leitmeritzer und selbst auch im bunzlauer Kreise, wo er nach Belieben haus'te und die Bewohner brandschatzte, den Herren. Indessen wurden die Prager Städte durch fortdauernde Beschießung und Stein- und Granatenwürfe hart hergenommen. Generäle und Kriegsoffiziere konnten sich über die Unverdrossenheit der Bürger, der Studenten und der Neugeworbenen, welche über alle Beschwerden und Gefahren nicht im Geringsten murrten, des

Feindes nicht achteten, in schönster Eintracht handelten und schnell unterstützten, nicht genug verwundern. An Proviant war durchaus kein Mangel. Fässer von Braun- und Weißbier und Wein wurden zur Stärkung der Vertheidiger auf allen Posten vertheilt. Bierverleger bereiteten reichlich Malz, und die Bäcker buken täglich Brod und sandten es nach den Posten. Und um den Vertheidigern noch mehr Aufmunterung zu geben, wurde auch wöchentlich nach Verhältniß Geld unter sie vertheilt.

Um die Geldmittel zu vermehren, schickten die Jesuiten aus dem Collegium St. Klemens einen goldenen Becher, welcher einige Mark Goldes wog, in die Münze. Auch die Reicheren vom höheren und vom Bürgerstande schickten öfters Geldbeiträge. So war beinahe an Allem Uiberfluß, nur daß es in etwas an Fleisch und Geflügel fehlte, weil die Moldau und die nach der Stadt führenden Landstraßen, auf welchen die nöthigen Zufuhren geschehen mussten, gesperrt waren.

In der Ebene von Owenez bis Holeschowiz, und am Moldauufer bis Bubna weideten große Heerden Rind und Schafviehes, welches Wirtenberg aus dem Gebirge herbeigetrieben hatte. Nach ihnen warfen Bürger und Soldaten oft traurige Blicke. Da sie von der Generalität die Erlaubniß erhielten den Versuch zu machen, davon etwas zu fangen, so setzten Einige vor Abend nach der großen Insel über, und wateten auf einer bekannten Furth vor Sonnenaufgang durch den Fluß. Am jenseitigen Ufer fanden sie eine Kuh, welche so eben gekalbt hatte. Dieser nahmen sie das Kalb, und eilten damit durch die nemliche Furth zurück. Die Kuh, um das Kalb, welches nach ihr blöckte, brüllend, rannte dem Wasser zu und stürzte ihm nach in den Fluß. Andere Rinder folgten ihr und schwammen mit hinüber. Als ihrer über 250 Stück beisammen waren, wurden sie in den Hohl- oder Gartenweg bei den Schaschkischen Mühlen durch das Poříčer Thor nach der Stadt getrieben. Die Schweden erfuhren erst nach gethaner Sache, was geschehen war, und rächten sich durch vergebliche Kanonenschüße auf das Thor. Die Beute wurde am andern Tage vom Generaladjutanten in drei Theile getheilt. Von diesem kam der schönste und beste nach der Hauptwache, der zweite wurde Denen, die das Vieh hergetrieben hatten, der dritte den Militär- und Bürgeroffizieren hingegeben. Die Soldaten genossen ihren Antheil am besten, da sie auch das schlechteste Stück um 25 bis 30 und mehr Gulden an Fleischhauer und Juden verkauften, und von ihnen das Pfund zu 6 und 7 Kreuzer wieder kauften, wobei auch diese keinen Schaden hatten. Damit die Viehheerden fernerhin nicht mehr im Angesichte der Belagerten grasen sollten, trieben sie die Schweden alle in den kaiserlichen Thiergarten.

(Schluß folgt.)

50.

Burgen.

II.

a. Kronveste Karlstein und deren Kunstdenkmäler.

(Mit Abbildungen.)

Von der schönen gothischen Architektur unserer Königsburg absehend, haben wir es hier zunächst mit den Wand- und Staffeleigemälden derselben zu thun.

Jedermann pflegt bei Beschauung von Werken der Malerei am liebsten gleich den Urheber derselben zu erkunden, und so wollen auch wir das Nöthige über Namen, Abkunft und Persönlichkeit der alten Karlsteiner Maler vorausschicken.

Es sind uns drei Künstler namentlich bekannt, welche auf dem Karlstein und für denselben gemalt haben. Und gerade unter diesen ist Keiner in Böhmen geboren.

Thomaso da Modena, ein der lombardischen Malerschule angehörender Italiener und, wie schon sein Name besagt, ein Modeneser von Geburt, hat ursprünglich mehrere Tafeln für Karlstein geliefert, ohne daß es ausgemacht wäre, ob er dieselben wirklich in Böhmen, an Karls IV. Hofe zu Prag oder gar auf dem Karlstein selbst gemalt habe. Von diesem Meister sind auch außer Böhmen, namentlich in Italien zu Treviso, Gemälde vorhanden, welche überall eine gleichgeformte (wahrscheinlich mittelst einer Schablone erzeugte) Unterschrift haben, nemlich in geschnörkelten Versalien die Worte: Thomas de Mutina mit oder ohne Zusatz. Von diesem höchst bedeutenden Künstler ist leider! nur noch ein einziges zuverläßiges Flügelbild (Ecce homo und Madonna — beide mit Randfigürchen) in der Karlsteiner Königskapelle übrig, welches auch Mutina's Namen trägt. Einst sah man hier, unter dem eigentlichen Altarblatte (Kreuzigung Christi) an der Mittelwand, noch ein dreifaches Bild der heil. Mutter mit dem Kinde, zwischen den Heiligen Wenzel und Palmatius — von demselben Meister. Wir wollen dasselbe genauer beschreiben. Die Figuren des Bildes *) sind kaum halb lebensgroß, und bis zum halben Leibe dargestellt. Die Mutter, in einen blauen, reich mit Gold gestickten Mantel gehüllt, hält in beiden Armen das göttliche Kind, das mit einem Hündchen spielt. Ernst, aber auch Theilnahme an dem frohen Spiele des Kindes, spricht aus dem hohen und schönen Angesichte. Der heil. Wenzel (links dem Beschauer) im Panzerhemde, Wappenrock, rothen Mantel und mit einer dem Dogenhute ähnlichen Kopfbedeckung, hält Fahne und Schild in den Händen. Palmatius (gegenüber) erscheint mit unbedecktem Haupte, bekleidet mit weißem rothbekreuzten Wappenrocke, gold'nen Handschuhen und blauem Mantel; auch er trägt eine

*) Dieses Bild, in einen Rahmen zusammengeschoben, eröffnet gegenwärtig die Gemäldereihe der Wiener k. k. Bildergalerie, wohin es, nebst vier anderen Bildern des Karlsteins, 1780 gebracht worden ist.

Fahne. Der Grund sowol als die Kleider und Waffen sind reich mit Gold besetzt, welches auf dem Gypsgrunde aufgepresst ist. Am unteren Rande des Mittelbildes findet sich der leoninische Vers:

Quis opus hoc finxit? Thomas de Mutina pinxit.
Quale vides lector Barisini filius auctor.

Hieraus entnehmen wir, daß der Maler aus der Familie Barisini stammte, welche noch gegenwärtig in Modena blüht. Auch lässt die echt nationale Darstellung des heil. Wenzel vermuthen, daß Thomaso da Modena nach einem böhmischen Vorbilde gemalt.

Meister Theodorich (altböhmisch: Mistr Yetrzich) ist der zweite für Karlstein thätig gewesene Künstler. Seine Herkunft ist unbekannt, aber seine Kunst- und Anschauungsweise ganz byzantinisch. Er erscheint in böhmischen Urkunden von 1348 bis 1381. Kaiser Karl IV. nennt ihn seinen Hofmaler und sagt 1359 in einer Schenkungsurkunde für Theodorich, daß derselbe die Karlsteiner Königskapelle herrlich ausgeschmückt habe (regalem nostram capellam tam ingeniose et artificaliter decoravit). Theodorich hatte nebst seinem Collegen, Niklas Wurmser, seinen Sitz auf dem Lehenhofe Groß-Merzina (nahe dem Karlstein) — wo unfehlbar auch Thomaso da Modena vom Kaiser angesiedelt worden wäre, wenn dieser Künstler in Böhmen sich aufgehalten hätte. Die Kunstmanier Theodorichs schildert Primisser (der freilich die Karlsteiner Bilder 1824 noch in ihrer Verwilderung sah) sehr treffend: Die Brustbilder der Königskapelle — sagt er — sind wahrscheinlich alle von Einer Hand, und zwar von jener des Theodorich. Die Zeichnung der Gesichter ist im Ganzen für jene Zeit ziemlich gut, man erkennt in ihnen überhaupt das Streben nach dem Idealen oder nach einer mehr typischen und herkömmlichen Form, wie dies in der byzantinischen und altitalienischen Kunstweise der Fall ist; wogegen die deutschen Meister jener Zeit schon mehr die Natur in ihrer ganzen Schärfe, aber unbehilflich, nachzuahmen suchten, wodurch sie meist in Karrikatur verfielen. Indeß bleibt es wahr, daß Theodorichs Köpfe den entgegengesetzten Fehler haben, und unbestimmt, geschwollen und muskellos erscheinen. Augen und Mund sind meist schön und edel, der Blick fast immer seelenvoll, tief und durchdringend, und gibt den Bildern den größten Werth, über dem man viele anderen Unvollkommenheiten vergißt. Die Nase dagegen pflegt Theodorich fast immer in's Profil zu stellen, was bei den Köpfen en face natürlich am unangenehmsten auffällt. Die Hände sind manchmal recht schön gezeichnet. Das Colorit der männlichen Köpfe ist meist wärmer und besser als jenes der weiblichen, bei welchen die grauen kalkigen Töne, zumal in den Schatten, vorherrschen. Die Lichter sind nirgends stark aufgetragen, sondern alles ist glatt und verbunden. Die Haare sind nicht so unverständig gemalt, wie Einige meinten; auch die Hände haben oft eine sehr wahre Farbe. Was die Gewandung betrifft, so lässt sich nicht von allen gleich urtheilen; jedenfalls zeigen einige Bilder Spuren eines gut gedachten und nach der Natur gemalten Faltenwurfs, nur daß Vieles durch Anheftung von vergoldeten Gypsplättchen und anderen Beigaben verdeckt erscheint. Dem Meister Theodorich gehören alle 135 Bilder der Königskapelle an. Ihm sind außerdem die zwei Kirchenlehrer der Wiener k. k. Galerie und das ehemalige Hauptbild der Kapelle, Christus am

Kreuze, zwischen Maria und Johannes, über sechs Fuß hoch (ebenfalls in Wien) zuzuschreiben. Endlich dürfte auch das (aus der Budnianer Dorfkirche in die Ritterkapelle übertragene) Altarbild, welches wir unten besprechen werden, ein Werk Theodorichs sein.

Die Technik des Theodorich ist weit von jener des Thomaso da Modena verschieden. Beider Bilder sind zwar auf Holzplatten mit Kreidegrund gemalt, Theodorichs Tafeln aber kommen im Charakter den Frescogemälden näher als den Oelgemälden. Gesagt wurde auch schon, daß Theodorichs Heilige alle über Lebensgröße sind.

Niklas Wurmser von Straßburg — in einer Urkunde Karls IV. von 1359 Magister Nicolaus dictus Wurmser de Argentina pictor genannt — gleichfalls kaiserlicher Hofmaler und Lehensvasall, hat wol ausschließlich die Dekorirung der Wände über sich gehabt. Er war also das, was unsere heutigen Frescomaler (obwol er selbst nicht auf nassen Kalk, sondern mit Oel gemalt), und darum theilt ihm auch Karl in obiger Urkunde die Bestimmung zu: Räumlichkeiten und Burgen auszumalen (ut pingat loca et castra). Nach dieser Voraussetzung dürfen also dem Niklas Wurmser sämmtliche Wandmalereien Karlsteins, Gruppen, Brustbilder, Porträte, Deckengemälde beigelegt werden. In diesen Werken zeigt sich ein fetterer Pinsel, eine keckere Manier, als jene Mutina's und Theodorichs, und die Unterscheidung, welche oben zwischen der byzantinischen und der deutschen Malerschule jener Zeit gemacht wurde, scheint hier volle Anwendung zu gestatten — indem nemlich Wurmser das Individuelle in seinen Gebilden (z. B. den Porträten) vorzugsweise hervorzuheben weiß.

Die Denkmäler alter Malerei, welche Karlstein aufweis't, beschränken sich auf die vier heiligen Orte der Burg und einen Treppengang.

1. Denkmäler der St. Nikolai-Ritterkapelle.

Wenn man sich den halbmondartigen Grundriß der Kronveste Karlstein vergegenwärtigt, so erscheint die Hauptmasse des Burgbaues ganz auf die Ostseite hingedrängt, und es lauft der nordöstliche äußerste Punkt des Baues in einen abgerundeten thurmartigen Vorsprung aus, in dessen Innerem sich die sogenannte Ritterkapelle des heil. Niklas befindet. Diese Kapelle sammt Sakristei liegt im zweiten Geschoße und über derselben, im dritten (nun abgetragenen) Geschoße, lag die ehemalige, mit dem Wohnzimmer Karls IV. unmittelbar verbundene, St. Wenzelskapelle; der ganze Thurm aber (insgemein Nikolaithurm genannt) war mit einem massiven spitzigen, nun verschwundenen Dache eingedeckt. Im Jahre 1761 ist die Nikolaikapelle auf Befehl der Kaiserin Maria Theresia renovirt, ausgemalt und mittelst einer Quermauer verkleinert worden, wie sie denn auch jetzt noch zum zeitweiligen Gottesdienste dient. Sie ist demnach alles Alterthumes baar. Bloß aus der unteren Budnianer St. Palmatiuskirche hat man in neuester Zeit ein altes Altarblatt mit zwei Seitenflügeln in Angeln daher übertragen, dessen Meister allem Anscheine nach Theodorich ist. Das Mittelstück stellt den gekreuzigten Heiland und zu beiden Seiten den heil. Wenzel und heil. Palmatius vor. Die Seitenflügel enthalten auf der äußeren und inneren Seite folgende Darstellungen: Mariä Verkündigung, Geburt Christi, Anbetung der drei Könige,

Jesus am Oelberge, die Geißelung, Kreuzigung und Himmelfahrt des Herrn.

2. Denkmäler der Collegiatkirche Mariä Himmelfahrt.

Aus dem östlichen Hauptgebäude der Burg führt eine Communikation in den großen oder hinteren Zwinger, aus dessen Mitte ein geräumiger Bau von mehreren Geschossen (nach der Mauerdicke von 12 Schuhen zu schließen, eine Vor-Citadelle zum Schutz der Krönungsgemächer) emporsteigt, welcher die ehemalige Dechantei, die Mariä Himmelfahrtskirche und neben der letzteren die St. Katharinakapelle umfasst. Ein hohes Schieferdach nebst stattlichem Meßthurm verlieh ehemals dem Ganzen mehr das Ansehen eines Gotteshauses, denn eines Castells; jetzt zeigt das Aeußere nur die einfachste Gestalt. Oberhalb der Wohnung des Dombechants, mithin im zweiten Geschoße, befindet sich die, noch jetzt gottesdienstlich eingerichtete und als Pfarrkirche betrachtete Kirche Mariä Himmelfahrt, zu welcher sonst auch aus der Burg ein Eingang eben da war, wo jetzt das Fenster ist, an welchem der Hochaltar steht. Die Wandmalereien beweisen, daß diese Kirche ursprünglich in zwei Theile getheilt und der Hochaltar an dem Mittelpfeiler angebracht gewesen war. Auch scheint die Marienkirche einst höher gewesen zu sein, bevor eine unselige Erneuerung zur Zeit K. Rudolphs II. sie ihres schönsten Schmuckes, der alten Wandgemälde (deren wir gleich erwähnen werden), größtentheils beraubte, indem sie an ihre Stelle unpassende neuere Gemälde gesetzt hat.

Gering sind, wie gesagt, die Reste der Wandmalerei, die uns hier begegnen; was um so mehr zu bedauern ist, da (außer einigen Porträten) das Meiste aus großen historischen Compositionen bestanden zu haben scheint, welche muthmaßlich durchweg von Thomas Wurmser herrührten. Da aber nicht nur, wie oben angedeutet, in der Rudolphinischen Zeit die Decke erniedrigt, die Abtheilung durch ein Gitter — wie es in der Königskapelle noch ist — aufgehoben und die Bilder durch neuere verdrängt und übermalt wurden, so sind nun alle Zeiten, Gegenstände und Kunstweisen auf die störendste Weise durcheinander gemischt. Folgendes ist von den alten Gemälden und deren Sinn und Vertheilung etwa noch zu errathen:

K a i s e r K a r l IV. ist in hiesiger Marienkirche dreimal in Lebensgröße und ganzer Figur an der, neben dem Hochaltar befindlichen, Wand sichtbar: einmal, wie er das von Rom mitgebrachte Kreuz seiner Gemalin, Blanca, übergibt; das zweitemal, wie er seinem ältesten Sohne, Wenzel, einen Ring darreicht, endlich das drittemal, wie er selbst in gebückter Stellung, in vollem Kaiser-Ornate, mit Krone und Mantel, vor einem Altare steht, und einen großen Kreuzpartikel verehrend und betrachtend in Händen hält. Die drei Bilder haben nicht Gold-, sondern Oelgrund und sind durch gothische Säulen von einander abgetheilt. Des Kaisers weißgeblümter Purpur-Mantel auf dem dritten Bilde ist, gleich einem Pluviale, mit einer Schnalle auf der Brust befestigt. Im ersten Bilde hat Karl einen weißen, im zweiten einen rothen Mantel; die Schuhe in den ersten zweien sind an-

scheinend aus schmalen schwarzen Riemen geflochten, im dritten Bilde trägt Karl weiße Pantoffel. Die beiden anderen Figuren haben Schnabelschuhe und mit Hermelin ausgeschlagene Mäntel. Unter den Bildnissen gewahrt man halbverlöschte architektonische Prospekte, deren Fenster Goldgrund (!) haben &c.

Die Bedeutung der anderen Gemälde dieser Kirche würde uns ganz verborgen sein, da sie fast spurlos verschwunden, hätte nicht die sorgsame alte Zeit durch darunter geschriebene Schrifttexte für Erklärung und Deutung gesorgt. Sie sind, wie man aus dem Vorhandenen vermuthen darf, alle, sammt und sonders, aus der Apokalypse genommen, wie so Vieles, ja das Meiste in der kirchlichen Ausschmückung des Karlsteins aus ähnlichen Ideen geflossen ist; denn nach so vielen Bildern zu urtheilen, ist wol kein Zweifel, daß Karl auch die Idee zur prächtigen Ausschmückung mit Edelsteinen in dem himmlischen Jerusalem des heil. Johannes fand.

Die untergeschriebenen Texte lassen erkennen, daß der Maler an der rechten Seite der Kirchenwand darstellte, wie der große rothe Drache (die alte Schlange, der Satan, Apok. XII. 3) mit sieben Köpfen, zehn Hörnern, und auf dem Haupte sieben Diademe am Himmel erscheint; sein Schwanz zieht den dritten Theil der Sterne des Himmels nach sich, und wirft sie auf die Erde. Dieser Drache stellt sich hin vor das Weib, um ihr Kind zu verschlingen, sobald sie geboren hätte. Leider! ist fast nichts mehr von der Darstellung übrig, um zu beurtheilen, wie der Maler oder Erfinder diese Stelle aufgefasst haben mag; blos Spuren eines scheußlichen Ungeheuers finden sich noch.

Aber nun folgt ein schönes, noch gut erhaltenes Bild, welches demselben Kapitel der geheimen Offenbarung angehört, unmittelbar vor und nach der angeführten Stelle, nemlich: „das Weib mit der Sonne Prachtgewand, unter ihren Füßen der Mond, und auf dem Haupte eine Krone von zwölf Sternen.“ Sie hatte wirklich geboren, und hält das göttliche Kind in den Armen, von dem die Offenbarung (Apok. XII. 1, 5) spricht: „er werde die Völker alle mit eisernem Szepter regiren, und er sei dann entrückt worden zu Gott und seinem Throne hin.“ Dieses Bild, die hehre jungfräuliche Mutter im Strahlenglanze aufrecht stehend, gehört zu den bedeutendsten Darstellungen in Karlstein. Mit den Werken Theodorichs und Thomaso da Modena zeigt es keine Aehnlichkeit; man kann also mit vollstem Grunde auf Wurmser rathen. Nun folgen wieder ein paar neuere, unglücklich eingeschaltete Bilder, auch schon halbverlöscht: das Opfer Abrahams und die Opferung Christi im Tempel; in den Fensterbogen aber sieht man, auch aus Rudolphs II. Zeit, das Pfingstfest, Mariä Himmelfahrt und das jüngste Gericht, nebst andern Darstellungen.

Auf der Langseite links wieder Szenen aus der Apokalypse (XI. 14). Die noch lesbaren Theile der Text-Unterschrift gehen auf die bekannten Plagen der Welt. Denn nachdem das erste Wehe, die geheimnißvollen Heuschrecken, die den Engel des Abgrundes, den Apollyon, über sich zum Könige haben, vorübergegangen, erscheint das zweite Wehe, das Kriegsheer zu Roß, welches die Welt mit tödtendem Feuer, Rauch und Schwefel heimsucht. Die Stelle, welche hierauf folgt (Apok. XI. 15—17. 19), war der Gegenstand jener Darstellung, wie vor Ankunft des dritten „Wehe“ die vier und zwanzig Aeltesten, die vor Gott auf ihren Thro-

nen saßen, sich auf ihr Angesicht niederwerfen, Gott anbeten und ein Dank- und Loblied anstimmen; wie dann eröffnet wird die Bundeslade des Herrn, und wie Blitze erfolgten und Donnerschläge, Erdbeben und großer Hagel rc.

Diese Andeutungen über die beinahe schon spurlos untergegangenen Wandgemälde können wenigstens einen Blick mehr in die Denkweise, in das Bibelstudium, in das mystische Streben des XIV. Jahrhunderts, namentlich in den religiösen Sinn Karls des Vierten gewähren. — Die untere Reihe von Figuren ist von neuerer Hand gewissenlos mit einem Einzuge Christi überzogen; was aber an der Wand rechts vom Alten noch sichtbar, scheint eine reine und kindliche Phantasie und sorgfältige Ausführung ahnen zu lassen.

Von alten Staffeleigemälden ist in der Maria Himmelfahrtskirche nichts anzutreffen.

3. Denkmäler der St. Katharina-Kapelle.

Dies ist nun jene Kapelle des Karlsteins, von deren Innerem hier ein genauer architektonischer Prospekt beiliegt, nemlich die linksseitige Hauptwand derselben.

Die Katharinakapelle hat, da sie bloß 13 Schuh lang und 8 Schuh breit ist, bis auf einen kleinen Ausbau von etwa 1 Schuh, in der Höhlung der Mauerdicke Raum gefunden. Sie steht mittelst einer schmalen Vorhalle mit der Marienkirche in Verbindung und strahlt ganz in Gold und Edelgestein, so daß sie wol die kleinste, aber auch eine der reichsten Kapellen ihrer Zeit gewesen sein mag. Bedeutende Reste alter Malerei nicht minder, als die noch ganz erhaltene ursprüngliche Ausschmückung, machen die Katharinakapelle wichtig für den Kunstfreund.

Ihre Decke ist ein aus zwei Spannungen bestehendes Kreuzgewölbe, dessen zierliche Gurten theils vergoldet, theils lasurblau und mit goldenen Rosen und Sternen belegt sind, und in zwei zirkelrunde Schlußsteine in der Mitte zusammenlaufen, in welchen eine große Anzahl größerer und kleinerer Edelsteine eingesetzt ist, deren zwei mittelste ein schöner Topas und ein großer Chalcedon sind, von welchen letzterer einen erhoben geschnittenen Engelskopf zeigt. Die Kappen der Gewölbe zwischen den Gurten sind ganz vergoldet, aber auf dem ganzen Raume mit einer Saat von blauen Kreuzen und Sternen, und mit erhaben ausgepreßten Goldplättchen in dichter Zusammenstellung bedeckt.

Nur zwei schmale und verhältnißmäßig nicht hohe Fensterchen mit spitzigen Bogen und sehr schadhaften Gemälden der Kreuzigung und des Leidens Christi erleuchten diesen stillen Andachtsort, dessen Wände bis an die gewölbte Decke, von oben bis unten, mit glattpolirten edlen Steinen nach Art der Kreuzkapelle ausgemauert sind. Ungleich in Größe und Gestalt, selten in regelmäßiger geometrischer Form, stehen diese Karneolen und Amethystachate ohne Symmetrie, meist der Laune des Zufalles überlassen, neben einander; vergoldeter und gepreßter Gyps verbindet sie. Unter den kleineren Steinen, dergleichen am Altare und seiner Blende angebracht sind, bemerkt man auch Onyxe, Amethyste, Chrysolithe, Jaspisse, Topase. Aus den vielen Hunderten fehlen verhältnißmäßig nur wenige (und gleichwol

bloß am Altare 98) als Opfer schnöder Habsucht. Das Fußgesimse ist von vergoldetem Gyps, und seine Verzierung besteht in kreuzweise übereinander gelegten Leisten. Um diese prächtigen Wände vor Beschädigung durch das Anlehnen, Anstreifen und dergl. recht zu sichern, wurden schon zu Karls Zeit mehrere, etwas hervorstehende, vergoldete Eisenstangen, der Länge nach, eingesetzt.

Die Altarwand schließt sich spitz gegen das Gewölbe. In ihr befindet sich eine mehr als einen Fuß tiefe, nischenförmige, rundbogige Vertiefung, die in alter Zeit (und wahrscheinlich auch von Wurmsers Hand) folgende Darstellung in Wasserfarben erhielt, welche sich, wie überhaupt die Bilder dieser Kapelle, durch fromme Einfachheit und Bedeutung auszeichnet: die Mutter Gottes sitzt auf einem Thronsessel, an dessen Seiten zierliche gothische Thürmchen und Bogenstellungen, an den Lehnwänden fensterähnliche Oeffnungen erscheinen. Sterne und Blumen hat der Künstler auf den Tritt und an die Seitenwände des Sessels gemalt. Maria, einen großen goldenen Schein um das Haupt, ist ganz blau gekleidet, sowol Mantel als Unterkleid von dieser Farbe, das Futter des Mantels ist weiß, und die Brustspange von Gold. Das Jesuskind, eine weiße Schürze um den Leib, sitzt auf dem Schooße der Mutter, die es mit der linken Hand umfasst; die rechte Hand aber streckt sie aus gegen die rechts an ihrem Throne knieende, grün gekleidete, gekrönte Kaiserin (Anna von der Pfalz), deren betend aufgehobene Hände liebreich berührend; auf der andern Seite des Thrones kniet der Kaiser, gekrönt und die Hände faltend. Wie Maria sich liebevoll und erhörend gegen die Kaiserin neigt, so das Kind gegen Karln; die kleine Rechte segnet ihn, die Linke berührt seine Hände. Die blaue Luft ist mit goldenen Sternen besäet. An den Seitenwänden der Nische sind die schon halb verlöschten Figuren der Apostelfürsten Petrus und Paulus. Leider! ist wenig Hoffnung da, daß dieses Bild noch lange dauern werde; bei der leisesten Berührung weicht und entfällt die Farbe; die Köpfe Mariens und des Kindes sind schön, aber schon sehr beschädigt; besser erhalten ist noch der Kopf der Kaiserin.

Vor dieser Nische steht der gemauerte Altartisch, schlicht und einfach. Der Rand der Tischplatte ist mit schönen kleinen Achaten zwischen dem Gypsgrunde besetzt, darunter geht eine kleine Hohlkehle. Die Stelle eines Antipediums vertritt aber ein Gemälde des Gekreuzigten, zwischen Johannes und Maria, welche letztere vor Schmerz und Ohnmacht einigen neben ihr stehenden Frauen in die Arme sinkt. Der Grund ist gepreßter und und vergoldeter Gyps. Das Gemälde selbst aber scheint, vielleicht weil es schadhaft war, von späterer Hand mit Oelfarbe überarbeitet. An den Seitenwänden sind St. Katharina und eine andere Figur.

Das am besten erhaltene Bild dieser Kapelle — über der stark mit Eisen beschlagenen, oben geraden Thür, woran abwechselnd Adler und Löwen, des Reiches und Böhmens Zeichen, erscheinen — sind die beiden lebensgroßen Brustbilder des Kaisers und der Kaiserin, welche gemeinschaftlich ein Kreuz in Händen tragen. Karls und Annens Bildnisse, besonders das erstere, sind vortrefflich gemalt; ohne Vergleich auch die zuverläßigsten, die man von ihnen noch besitzt. Schönheit war Karln nicht beschieden; von Gestalt klein und mißgewachsen,

wie ihn die Geschichte schildert, gaben ihm seine Züge, besonders die nach der Mitte des Gesichtes niedergedrückten Augenbrauen, die schlauen Augen, die nicht edel geformte Nase, nichts Einnehmendes. Desto schöner, und voll milder Hoheit erscheint das Angesicht Annens. Karln, sowol als die Kaiserin schmücken goldene, mit Edelsteinen besetzte Kronen, die aber, in beiden Bildern dieser Kapelle, durch die im Inneren befindlichen Spitzen, zum Theil das Ansehen von Infuln gewähren, über welche unten ein Diadem läuft und oben ein Halbkreis gespannt ist. Lange Bänder hängen rückwärts von den Kronen herab. Der Kaiser hat einen reichen Bart, und lange Haare, die über die Schulter niederwallen. Auch Anna erscheint in langem fließenden Haupthaar. Des Kaisers goldener faltenloser Mantel und Kaiser-Ornat ist hier und da mit Adlern gestickt, die Kaiserin aber trägt einen mit Gold verbrämten, scharlachrothen, an der Brust zusammengehefteten Mantel. Mit beiden Händen halten die kaiserlichen Gatten ein großes goldenes, einstens reich mit wirklichen Edelsteinen besetztes Kreuz, das an den Enden und in der Mitte vierblätterige Rosen bildet.

Der Grund dieser Fläche, welche sich oben in einen spitzigen Bogen endet, ist Gold, auf welchem ein gitterförmiges, mit kleinen Rosen durchaus besetztes, Muster die Gestalt eines goldbrokatnen Teppichs nachahmt. Die festere und dauerhafte Art, so wie die vorzügliche Behandlung der Farben, mit welchen diese Malerei auf den Mauergrund gemalt ward, bewahrte sie vor dem Schicksal, welches das Nischenbild getroffen.

Von dem Meister des kreuztragenden Kaiserpaares scheinen auch die sieben Köpfe böhmischer Landespatrone an der linken Wand der Kapelle zu sein (auf unserer Abbildung des kleinen Maßstabes halber weggeblieben) — wiewol sie sehr beschädigt und ursprünglich schon mißhandelt sind. Denn nach der mit gepreßtem, vergoldetem Gyps gemachten Einmauerung muß man schließen, daß die Stangen einer hölzernen Wagenleiter, worauf der Leib des heil. Wenzel nach Prag geführt wurde, schon zu Karls Zeit an dieser Stelle befestigt, und dadurch die unteren Theile der Köpfe verdeckt gewesen sind.

4. Denkmäler der Königskapelle.

In dem vorderen Zwinger der Burg tritt uns, ganz frei auf dem höchsten Gipfel des Felsens stehend, der in länglich viereckiger Form erbaute Hauptthurm entgegen; derselbe hat bei einer Mauerdicke von 13 Schuh eine Höhe von 60 ½ Ellen und fünf Geschoße.

Im dritten Geschoße dieses Thurmes liegt die merkwürdige Königskapelle (insgemein die Kreuzkapelle genannt), der eigentliche Sitz der Karlsteiner Kunstschätze. Ein leicht und hoch geschwungenes Kreuzgewölbe, aus Stein zierlich gehauen und mit Vergoldung und Farbe abwechselnd geziert, deckt die Kapelle in zwei Abtheilungen, die in der Mitte durch ein großes eisernes, stark vergoldetes Gitter getrennt sind. Von den einst an dem Gitter befestigten Edelsteinen ist nur ein einziger Chrysopras noch übrig. Der untere Theil aller vier Wände ist mit schön geschliffenen Karneolen, Amethystachaten und Jaspissen über und über ausgelegt, so daß diese Steine hie und da Kreuze bilden. Die Zwischen-

räume sind mit Gyps ausgefüllt, der sehr stark vergoldet ist, und in welchem in steter Wiederholung der einfache Reichsadler und der Buchstabe K mit der Krone eingedruckt erscheint. Uiber der Stelle des Hochaltars ist eine Mauerblende, in welcher einst die Krone und die Reichs-Insignien aufbewahrt wurden. Die Decke der Kapelle stellt das Firmament vor, wo große und kleine Sterne durch flacherhobene Glasscheiben gebildet werden, die rückwärts mit Staniol belegt sind. Die Fenster enthielten statt des Glases nichts als Edelsteine und Halbedelsteine, die in vergoldetem Blei gefasst waren, und wovon nur noch eine kleine Spur übrig ist. Drei krystallene Hängeleuchter erhellten von der Decke herab das Sacrarium; außerdem aber brannten zur Zeit des Gottesdienstes auf dem eisernen Geländer der Wände 1330 Lichter, die im Verein mit dem Glanze des Goldes und der hellschimmernden Edelsteine an Wänden und Fenstern eine unbeschreibliche, ergreifende Wirkung müssen gethan haben. Ringsherum waren in Truhen von Cederholz die wichtigsten Staatsurkunden, und in den Wänden und Rahmen der Bilder eine außerordentliche Menge heiliger Reliquien verwahrt, die Karl von allen Seiten her gesammelt hatte.

Die Gemälde in der Königskapelle sind von zweierlei Art, Wandgemälde in Oelfarben und Staffeleigemälde auf Holz- und Gypsgrund. Die W a n d g e m ä l d e befinden sich nur am oberen Theile der Kapelle, in den sehr breiten Fenstervertiefungen, welche zu großen und bedeutenden Compositionen in Lebensgröße Raum darbieten. Die Kapelle erhält von drei Fenstern Licht, deren zwei an der südlichen, eines an der nördlichen Wand steht. Das Wandgemälde oben an der ersten Fensterwand zeigt Martha und Maria, die Christus bewirthen, wobei besonders die Figur der heil. Maria Magdalena ausgezeichnet ist. Alle tragen weiße Gewänder und sind lebensgroße Figuren. Daran reiht sich, ohne bemerkbare Abtheilung, die ähnliche Vorstellung, Christus bei'm aussätzigen Simon zu Gaste; Magdalena ist hier, in kindlicher Unbeholfenheit des Künstlers, unter den Tisch gewiesen, um dort dem Heiland die Füße zu salben. Gegenüber eine andere, wieder der heil. Magdalena, wie es scheint, zu Ehren gewählte Darstellung des Noli me tangere, einfach, edel und höchst ungezwungen. Der auferstandene Christus, — durch das Grabscheit, das er in der linken Hand hält, als der Gärtner bezeichnet — tritt ein wenig zurück; mit der Rechten aber, die er vor der Brust hält, scheint er Maria, die vor ihm in dem Affekte der höchsten Sehnsucht und Liebe kniet, mild und freundlich abzuwehren.

Die sehr dicke Mauer bildet bis zu den Fenstern überall einen kleinen Gang von zehn Fuß Länge und etwa fünf Fuß Breite. In der Wölbung des zweiten Fensters ist links der englische Gruß und die Heimsuchung Mariä, rechts die Anbetung der drei Könige gemalt. Der englische Gruß ist sehr schön, im Ausdrucke sowol als in den Stellungen. Des Engels Antlitz freundlich und hoch, jenes der Jungfrau jung und andachtsvoll; sie neigt sich tief. Dieselbe herzliche Innigkeit spricht auch aus den Gestalten der heil. Maria und Elisabeth in der zweiten Darstellung. Die Anbetung der heil. drei Könige ist weniger erhalten. Was besonders überrascht, ist die ungewöhnlich richtige Zeichnung des Kindes, besonders der Füße, die so korrekt und rund sind, als ob sie aus Raphaels Zeiten wären. Auch die Köpfe der Figuren scheinen schön zu sein.

Die Wölbung des gegenüberstehenden Fensters ist ganz mit Darstellungen aus der Apokalypse angefüllt, überhaupt (wie schon oben angedeutet) eine Fundgrube für den mystisch-religiösen Sinn nicht nur des Kaisers, sondern seiner Zeit, die uns davon in nicht wenigen schriftlichen und bildlichen Denkmalen Spuren zurückgelassen hat. Man sieht hier auf der rechten Seite den ewigen Vater, sitzend auf einem Throne, welchen jene vier Thiere umgeben, die in der Apokalypse beschrieben werden, und schon in den ältesten Zeiten zu Zeichen der vier Evangelisten erhoben sind: der geflügelte Mensch des Matthäus, der Löwe des Markus, der Stier des Lukas und der Adler des Johannes. Ein weißes Gewand bekleidet Gott den Vater; in seiner Linken hält er das geheimnißvolle Buch mit den sieben Siegeln, in der Rechten aber einen Stern. Zu beiden Seiten des Thrones, noch höher, sieht man Köpfe, welche Blut aus dem Munde zu speien scheinen. In der azurnen Luft, die den majestätischen Thron Gottes umwallt, erscheinen uns hier die sieben Sterne, dort aber die sieben Leuchter.

Gegenüber ist in der anderen Hälfte dieser Wölbung dargestellt: wie Könige mit Zithern und Harfen vor dem auf einem Berge stehenden Lamme knieen, und es anbeten; sie tragen außer ihrem Musikspiel auch noch goldene Flaschen; hinter den Königen aber, deren sechs gezählt werden, nach den vor ihnen liegenden Kronen, sieht man Schaaren von Großen und Mächtigen der Erde. Dieses Bild, eines der am besten erhaltenen, verdient die größte Aufmerksamkeit, weil es die größte und reichste Composition und eine Menge von Köpfen in den verschiedensten Stellungen und Ausdrücken aufweis't. An Perspektive fehlt es dem Bilde ganz, da die vorderen wie die letzten Köpfe gleiche Größe haben. Der Maler hatte in beiden Darstellungen jene Stelle der Apokalypse im Auge, wo es heißt: „Umkehrend sah ich sieben goldene Leuchter, und in der Mitte der sieben Leuchter Jemand, einem Menschensohne ähnlich, bekleidet mit einem Talar, die Brust umgeben mit goldenem Gürtel; sein Haupthaar war weiß wie weiße Wolle, wie Schnee, und seine Augen waren wie Feuerflamme; seine Füße wie im Ofen glühendes Erz und seine Stimme wie das Rauschen vieler Wasser. In seiner Rechten hielt er sieben Sterne, aus seinem Munde ging ein scharfes zweischneidiges Schwert, und sein Angesicht strahlte wie die Sonne in ihrer ganzen Kraft.“ (Apok. I, 12—16). Es ist lehrreich, die Beschreibung Zug für Zug dem Bilde gegenüber zu stellen. Der sinnvolle und denkende Künstler wandte sichtbar den größten Fleiß auf das in der That würdige und großartige Haupt des Unendlichen, mit langem, schneeweißen, wallenden Barte, herrlichem kraftvollen Gesichte, glühenden Augen. Allein der Evangelist fährt an anderer Stelle fort, ein Bild jener Erscheinung zu geben (IV. 6.): „Und mitten im Umkreise des Thrones standen vier Lebendige, vor- und rückwärts voller Augen. Das erste Lebendige glich dem Löwen, das zweite Lebendige dem Stier, das dritte hatte ein menschenähnliches Gesicht, das vierte Lebendige glich dem Adler im Fluge; und jedes dieser vier Lebendigen hatte sechs Flügel, von innen und von außen voller Augen, rastlos rufen sie Tag und Nacht: Heilig, heilig, heilig ist Gott der Herr, der Allherrscher, der war und ist, und der kommt.“ — „Auch sah ich (heißt es weiter V. 1.) in der Rechten dessen, der auf dem Throne saß, ein

Buch in- und auswendig geschrieben und versiegelt mit sieben Siegeln.“ Durch die, Blut oder rothes Feuer ausspeienden, Gestalten rechts und links wollte der Maler wahrscheinlich der Stelle IV. 5. Genüge leisten: „Von dem Throne fuhren Blitze und Donnerstimmen.“ Die sieben Siegel dieses Buches zu eröffnen, ward niemand würdig befunden, als das Lamm. Und sobald es das Buch genommen, fielen die vier Lebendigen und die vier und zwanzig Aeltesten vor dem Lamme nieder; sie hatten ein Jeder Harfen und goldene Schalen voll Rauchwerks, welches die Gebete der Heiligen sind, und sangen dies neue Lied: „Würdig bist du zu nehmen dieses Buch und zu öffnen seine Siegel; denn du wurdest geschlachtet und hast Gott uns erkauft durch dein Blut, aus allen Stämmen, Sprachen, Völkern und Nationen, und hast sie unserem Gott zu Königen und Priestern gemacht, und sie werden herrschen über die Erde.“ Auch die frühere Stelle (IV. 10.): „Sie legten die Kronen vor dem Throne nieder,“ nahm der Maler für dieses Bild in Anspruch.

Der Staffeleigemälde zählt man in der Königs-Kapelle hundert sechs und dreißig. Die ganz eigenthümliche Anordnung derselben machte eine so ungewöhnlich große Zahl möglich. Sie erinnert an die Einrichtung der griechischen Kirchen, insofern in diesen der innere den Laien verschlossene Theil, in welchem die Messe gelesen wird, von dem äußeren Theile der Kirche, in welchem das Volk sich versammelt und dem Gottesdienste beiwohnt, durch eine Scheidewand getrennt ist; diese wird, um ihre Leere vor den darauf gerichteten Augen des Volkes durch irgend etwas zur Andacht stimmendes auszufüllen, gewöhnlich mit einer Menge von Bildern besetzt, was man heute noch in griechischen Kirchen bemerkt. Diese Scheidewand nun findet freilich in der Kreuzkapelle nicht Statt, vielmehr ist dafür ein großes Gitter angebracht, welches die Laien (den Kaiser ausgenommen) von dem Priester trennt: aber die vorderste Wand, an welcher der Altar steht, ist (ganz gegen die sonst in älteren und neueren katholischen Kirchen auch zu Karls Zeit gewöhnliche Weise) von oben bis unten mit Brustbildern der Heiligen, deren jedes besonders eingerahmt ist, ausgeschmückt. Indessen fehlte es doch nicht an einem größeren eigentlichen Altarblatte, der Kreuzigung Christi, in der Mitte, welches aber (sammt dem schon oben beschriebenen Prachtbilde des Thomaso da Modena) jetzt in Wien ist.

Die vielen Bildnisse der Heiligen sind, der einfachsten Erklärung gemäß, deßhalb hier, weil eben so viele Reliquien in den Wänden der Königskapelle, zum Theil in größeren verborgenen Behältnissen, zum Theil in den Rahmen der Bilder selbst aufbewahrt wurden, wie man noch aus den Einschnitten in denselben, die oft deutlich die Form des Knochens, der darin war, zeigen, ersehen kann. Befremden muß es allerdings, daß man nirgends die Spur einer Aufschrift unter und über den Bildern bemerkt, die uns den Heiligen nennte, dessen Gestalt und theuere Reste uns hier aufbewahrt seien; selbst in den Heiligenscheinen ist kein Name zu entdecken. Deßhalb ist bei den meisten Bildern eine Erklärung nicht mehr möglich, wenn nicht ein bestimmtes Kennzeichen den Heiligen verräth. Betrachten wir nun diese Bilder Theodorichs, der uns gleichsam den ganzen, mit Heiligen und Seligen bevölkerten Himmel, in mehrere Chöre eingetheilt, vorüberführt!

Betritt man die Mitte der bilderreichen, glänzenden Kapelle, und wendet man das Auge rückwärts nach der Wand, die den Eingang enthält, so erscheinen, gehörig vertheilt, zwanzig Bilder (wovon aber jetzt drei fehlen). Man kann diese die Wand der Väter und Kirchenlehrer nennen; denn in der Mitte erkennt man den heil. Hieronymus mit dem rothen Hute, und einen schönen Greis mit weißem Bart und einem Buche in der Hand, in der Tracht eines Einsiedlers; dann mehrere Bischöfe mit Buch und Kreuzesstab, endlich unten sechs heilige Fürsten, mit Szeptern und goldenen Aepfeln, aber mit nicht gekrönten Häuptern, drei jugendliche zur Rechten, drei bärtige zur Linken. Die Schilder, die sie in Händen halten, scheinen anzudeuten, daß sie hier als Schutzheilige jener Länder, deren Fürsten sie einst gewesen, verehrt werden sollten; aber in das Einzelne deutend einzugehen, ist eine schwierige Aufgabe. Ob z. B. die drei Löwen oder Panther das Warren Kärnthens sind und auf den heiligen Demitian deuten, die weißen Lilien im blauen Feld auf den heil. Ludwig, ob ferner an der nächsten Wand, wo die untere Reihe fortgesetzt noch sieben schildhaltende Fürsten zeigt, das Patriarchenkreuz, ähnlich dem ungarischen, den heil. Stephan oder Ladislaus bezeichnen soll, ob der mittlere unter diesen sieben, der mit der Krone und dem Doppeladler, wirklich mit Recht für den heil. Wenzel gelte, bleibt immer zweifelhaft. *)

Diese letzten sieben bärtigen Gestalten, aus dem Chore der heiligen Landesfürsten, haben Alle königliche oder herzogliche Mäntel mit Hermelin gefüttert, und halten in den Händen Szepter und Kugeln. Möglich (und durch andere Beispiele, z. B. des Znaymer Kapellchens, belegt) wäre auch, daß hier die früheren christlichen Fürsten und Herzöge Böhmens gemeint sind, welche die Krone und die Heiligthümer des Landes zu bewachen und dem hohen Gottesdienste, bei welchem sich der König mit seinen Baronen in größter Feierlichkeit versammelte, beizuwohnen scheinen. Uiber jenen sieben Fürsten sieht man fünf Bischöfe mit ihren Infuln, Büchern und Kreuzen, ernst und großartig; der Mittlere sieht gerade heraus, die Andern sind gegen ihn gewendet. Dasselbe ist auch bei den übrigen Reihen der Fall. Uiber den Bischöfen sind drei heilige Aebte, und noch höher, wo die Wand sich an das spitze Gewölbe anschließt, das Lamm mit der Kreuzesfahne zwischen zwei Engeln.

Gegenüber scheint der Kaiser die heiligen Streiter der Kirche haben versammeln zu wollen. Man sieht hier fast lauter Krieger, in goldenen Rüstungen und mit purpurnen und anderen Rittermänteln, theils auch mit Schild und Speer, theils mit Schwert und Hellebarde bewaffnet. Einer dieser Helden zeichnet sich durch seine schöne und edle Bildung und vorzüglich richtige Zeichnung vor den andern aus. Sein Angesicht ist etwas nach der Seite gewandt; ein brauner reichlicher Bart erhöht seine edle

*) Friedrich v. Schlegel äußert sich über diese theilweise undeutlichen Bilder ziemlich bestimmt. Er sagt: „Als ein Bildniß von hoher Schönheit bemerkte ich das der heil. Ludmilla. Es ist gerade ausschauend, der Hals mit einem Tuche umwunden, die Hände zum Beten emporhaltend. Der h. Sigmund könnte als Beispiel eines schönen alten Kopfes gelten, wie St. Vitus eines jugendlichen. Ferner Johannes der Evangelist; Jakobus, der aber sehr gelitten hat, unter den Aposteln; ein heiliger Einsiedler oben am Guckfenster, wo auch der h. Hieronymus befindlich, mit einem Pilgerstabe in der Hand. Viele halten ein Buch. Alle diese, auch die h. Elisabeth und Barbara fielen mir auf, als vorzüglich schön."

Würde, er ist bekleidet mit einem Panzerhemde, über welchem er einen rothen Mantel trägt, und umgürtet mit einem Schwerte; in seinen Händen hält er Fahne und Schild. Bischöfe und Aebte schließen sich auch hier wieder an, und auf einer Tafel zusammen fünf Mönche, wovon aber nur die Köpfe von zweien ganz sichtbar sind. Das schönste Blatt dieser Abtheilung ist eine jugendliche Heilige mit dem Ausdrucke und Feuerblicke einer gottbegeisterten Jungfrau, deren schwellende Lippen Worte der Weisheit verkündigen zu wollen scheinen, während sie ihre Rechte gleichsam lehrend emporhebt. In der andern Hand hält sie ein Buch, und ihr Haupt ist mit einem weißen Nonnenschleier bedeckt.

Wir gelangen nun in den vorderen Theil der Kapelle, innerhalb des Gitters. Rechts schauend gewahrt man zu jeder Seite des Fensters fünf Bilder, unter welchen einige Apostel kennbar sind, ferner der heilige Veit, der heil. Palmatius, wie es scheint, und der heil. Mauritius. St. Veit ist ein schöner jugendlicher Kopf, aber besser in der Färbung als in der Zeichnung, indem die zu schiefe Richtung der Nase — der häufigste Fehler Meister Theodorichs — den Ausdruck immer stört. Ein mit Hermelin ausgeschlagener Mantel schmückt ihn, und in der Rechten hält er eine Palme. Unter diesem steht jener Schutzheilige Palmatius, dem Karl auch ein Kirchlein am Fuße des Berges im Dorfe Budnian erbaute — eine strahlende Rittergestalt. Uiber der Panzerrüstung trägt er einen rothen, mit erhobenen goldnen Stickereien geschmückten Wappenrock. Seine Hände bedecken gold'ne Handschuhe mit abgetheilten Schienen und Nieten, alles schön und der Natur getreu gemalt. Die Rechte hält die Fahne, die Linke aber greift unter dem länglich runden, nach unten zugespitzten Schilde hervor, und umfasst den goldnen Griff des Schwertes, womit der Held umgürtet ist. Aus dem Angesichte dieses heiligen Streiters leuchtet ruhiger, leidenschaftsloser Ernst; in sanften Wellen rollt sein braunes Haar über die Schulter herab, und der gleiche Bart ist sorgfältig getheilt, wodurch das unbedeckte Haupt einem Christuskopfe ähnlich wird. Der Gegensatz der Milde im Antlitz, wie sie einem Streiter Christi ziemt, zu der kriegerischen Pracht seiner Kleider, macht eine seltsame und ergreifende Wirkung. Neben diesem Krieger sieht man einen Andern, schwarz von Gesichtsfarbe, dadurch als heiliger Mauritius bezeichnet; ein rother Wappenrock ziert auch ihn, deßgleichen goldne Handschuhe und ein goldner Gürtel. Der blaue Mantel ist mit Gold gestickt, in der Linken hält er, wie Jener, seinen Schild mit blauen Kreuzen, in der Rechten eine Fahne. Sowol der Grund als die Gewänder sind mit zahlreichen Rosen und Juwelen von aufgelegten, stark vergoldeten Gypsplättchen geschmückt, in beiden Bildern aber diese Zierathen ohne die mindeste Rücksicht auf Falten, deren Lage und Richtung, in gleicher Ordnuxg aufgeklebt. Die Köpfe umgeben breite Heiligenscheine mit runden Kugeln und anderem Zierwerk ausgelegt. Diese Beiden stehen im Zusammenhange mit jener Reihe von Kriegern, die oben als Streiter Christi bezeichnet worden sind.

In der Fenstervertiefung, neben dieser Wand, zeigen sich zwölf heilige Frauen, von welchen aber nur Wenige sich zuverläßig erkennen lassen: die heil. Katharina mit dem Palmzweige und Rade, die heil. Ursula mit dem Pfeile und Palmzweige, die heil. Elisabeth, Land-

gräfin von Thüringen, in klösterlicher Kleidung, wie sie einem armen Manne Speise reicht — Milde und Freundlichkeit in ihrem Angesichte, besonders in den Augen; ferner die heil. Klara, die heil. Agnes, mit Lamm und Palme, in grauem mit Edelsteinen besetztem Gewande. Aus Allen aber leuchtet die heil. Ludmilla hervor. Sie hat ihr schönes, ernstmildes Angesicht gerade vorwärts gerichtet, die edelgeformten Hände sind zum Gebet erhoben, ein weißer Nonnenschleier umhüllt ihr Haupt, auch der Körper ist in weiße Gewänder gehüllt; sie scheinen von dickerem, reicherem Stoffe als der Schleier, und sind sehr schön und einfach gezeichnet. Der Hintergrund ist ultramarinblau; ein goldener, mit getriebenen Verzierungen geschmückter Strahlenschein umgibt das Angesicht. In der Nähe der heil. Ludmilla endlich sieht man eine schöne blonde Jungfrau, die in den Händen eine Kapelle hält, und zwei Nonnen, wovon Eine in brauner Karmeliter-Kleidung, einen Szepter in der Hand hält, die Andere aber ein himmelblaues Gewand mit weißem Schleier trägt, in den Händen ein offenes Buch.

Die Wand gegenüber zeigt wieder lauter männliche Heilige, Bischöfe mit Büchern und Hirtenstäben, den heil. Laurentius, den jugendlichen Blutzeugen, im blauen Gewande, durch Rost und Palmzweig bezeichnet, und den Erzmärtyrer Stephanus, in Goldstoff gekleidet, den Stein, das Werkzeug seiner Marter, nebst Buch und Palme tragend; den heil. Dionysius, den Märtyrer, der nach der Legende sein vom Rumpfe getrenntes Haupt in den Händen hält; er ist in einem weißen, mit Edelsteinen geschmückten Gewande vorgestellt.

So wie man dem Heiligthume, dem Altare, näher kommt, treten die unmittelbaren Gefährten Christi und seine Zeitgenossen vor die Augen: der hohe Vorläufer Christi, Johannes der Täufer mit dem Lamme; die heiligen Evangelisten, unter welchen die jugendlich schöne und blühende Gestalt des Johannes sich auszeichnet; die heilige Mutter Anna, mit ihrer Tochter Maria und dem Jesuskindlein, Alle auf einem Bilde nach gewöhnlicher Weise zusammengestellt. An den äußersten Ecken sieht man wunderschöne Engelchen, mit reizenden runden Gesichtchen, besonders einen Schutzengel, der die ihm anvertraute Seele — deren Gestalt an K. Karl IV. selbst erinnert — schützend bewahrt und zum Ziele des Lebens hinweiset.

Von den drei, das mittlere Blatt ausmachenden, übereinander stehenden Bildern ist nur eines noch übrig (zwei sind, wie schon oben bemerkt, in Wien). Dieses eine ist ein Ecce homo, zwischen zwei Engeln und drei heiligen Frauen, wie es scheint, von derselben Hand, nemlich von Meister Theodorich.

Das einzige unter allen noch in der Königskapelle befindlichen Bildern, welches den Namen des Thomaso da Modena aufweis't, ist ein Sakramenthäuschen oder Altärchen in zwei Flügeln, nemlich ein Ecce homo, der nach den traurigen Resten zu urtheilen — denn der Kopf, welcher abgefallen war, ist hinzugemalt — auch im Ausdrucke schön gewesen sein mag. Unten steht geschrieben Thomas d' Mulina fecit. Als Gegenstück auf dem andern Flügel Madonna in ganzer Figur (aus der k. k. Prager Universitätsbibliothek zurückgestellt). Eine zierliche, aus Holz geschnitzte Einrahmung mit spitzigem Giebel umgibt dieses Doppelbild, und

in jeder Rahme selbst sind wieder ein paar kleine, aber sehr schön gemalte Heilige in ganzer Figur (ganz in der Weise, wie man sie an dem alten Veraicon in der Prager Domkirche sieht).

5. Gemälde der Treppenwand im Hauptthurme.

Noch verdienen hier eine Erwähnung: die Geschichte des heiligen Wenzels und der heiligen Ludmilla an den Wänden der steinernen Treppe, welche in die Gemächer des großen Thurmes führt. Diese Wandgemälde sind in jedem Falle bedeutend für die Beurtheilung der Stufe, auf welcher die historische Composition zu Karls IV. Zeit, der sie unstreitig angehören, stand; und obgleich zum Theil verwischt, doch nicht übermalt, verdienen sie wol mehr Aufmerksamkeit des Kunstforschers, als die, schon zu Rudolphs II. Zeit ganz übermalte Legende St. Wenzels in der Wenzelskapelle des Prager Domes.

Mehrere patriotischen Kunstfreunde Böhmens haben schon 1825 diese Reste, bevor sie noch ihrem gänzlichen Untergange entgegen gehen, — durch fleißige und treue Hände aus der Mitte der Prager Künstler-Akademie nachzeichnen lassen, und dadurch der Vaterlandskunde gerettet. Der Styl der Zeichnung gleicht ganz demjenigen, den wir in den größeren Pergamentgemälden aus Karls und Wenzels Zeit antreffen: langgestreckte Beine mit spitzigen Schuhen, steife Gewänder und übertriebene Stellungen. Die Farben sind zum Theil noch ziemlich lebhaft. Engel mit allerlei Musik-Instrumenten empfangen und begleiten den die Treppe Besteigenden, bis er in die kostbare Königskapelle gelangt. —

Dies also wären die Denkmäler der Malerei, welche der Alterthumsforscher auf dem Karlstein antrifft; ein genaues inventarisches Verzeichniß derselben kann erst später geliefert werden.

(Fortsetzung folgt.)

51.

Orts-Sagen.

III.

f) Die Feuerbeschwörung zu Eger.

Das Mitternachtsglöcklein läutete durch die dunkle wetterschwüle Sommernacht von der Sct. Martins- und Erhardskapelle herab. Der Sturm heulte und braus'te dazwischen, als heftig an die Hausthür des Bürgermeisters von Eger gepocht wurde. Eine Handlaterne warf ihr schwaches Licht auf die nächsten Gegenstände, ohne solche deutlich zu machen, und in den Zwischenräumen des Klopfens wurde nur das Klingen eiserner Handschellen hörbar; bis sich endlich die Thürflügel aufthaten und der Bürgermeister seine Leute aussandte, auch die Rathsherren zu wecken — denn er wollte noch in dieser Nacht schnelles Gericht halten über sieben Zigeuner, welche die Lanzenknechte eben eingebracht hatten.

Kaum war eine halbe Stunde verflossen, so hatten sich die Herren der Stadt im Rathssaale versammelt, und berathschlagten, wie man die Gefangenen bestrafen sollte, bei welchen sich kostbare Kirchengeräthe vorgefunden. Sechs der Zigeuner warfen sich auf die Kniee und winselten und flehten um ihre Freiheit, ein reisender Jude hätte ihnen den goldenen Kelch und die reich mit Edelsteinen ausgelegte Monstranze vertraut x. Doch vergebens war all' ihr Bitten. Die Rathsverwandten verurtheilten sie als Kirchenräuber zum Feuertode, und brachen ihnen den Stab. Da lächelte der Siebente, ein alter Mann von schier riesenhaftem Wuchse und königlichem Ansehen, und warnte: „Hütet Euch Ihr Herren! Ihr sollt kein Härlein von unserm Haupte versengen, und so Ihr uns nicht allsogleich lossprechet und auf freien Fuß setzt, so möget Ihr lieber Euere eigene Stadt in Acht nehmen."

Und als der Rath seine Reden nicht achtete, hob er mit den Worten: „Nun so habet denn den Scheiterhaufen, uns lebendig in Asche zu verbrennen!" beide Hände in die Höhe, verschiedene Zeichen in die Luft machend, und es kam Allen vor, als flatterte, fürchterlich krachend, ein rother Hahn aus dem weiten Aermel seines Gewandes hervor zum verschlossenen Fenster hinaus. Aber schon in demselben Augenblick brachen an sieben Stellen der Stadt Flammen hervor, und drohten von dem gewaltsamen Sturm vorwärts gepeitscht, alle Straßen zu verschlingen, worauf der Alte hohnlachte: „Hört Ihr den Hahn krähen, so laut wie jener, der Petrum geweckt hat? Erwachet aus Euerem Sündenschlafe und löset schnell unsere Bande, wenn Ihr den heimischen Herd retten wollt." — Da schmeichelten die entsetzten Rathsherren mit süßen Worten den Egyptier, ihn flehentlich bittend, er möge die Wuth des Elementes besprechen, daß die Flamme ihre Häuser schone, welche sich einem Waldstrom gleich durch die engen Straßen ergoß. Und als die Rathsherren versprochen hatten, ihm und seinen Genossen das Leben zu schenken, sie sollten frank und frei aus der Stadt ziehen, da entriß der Alte dem Stadtschreiber den Todesstab, schlug die Andern damit, daß sie die Geißeln des Gerichtes zu fühlen vermeinten, und donnerte ihnen zu: „Wollt Ihr die höllischen Gluten löschen, indem Ihr schuldloses Blut hineingießt? Gern zieht das stählerne Kindlein die Funken an, und im Steine wohnt das verborgene Feuer; darum nehmet Euch künftig wohl in Acht, mit gefahrvollen Dingen ein ungeschicktes Spiel zu treiben." — Dann schritt er an das hochgewölbte Fenster, riß die Flügel weit auf und seine Riesenstimme erschallte durch das tiefe Schweigen der Nacht: „Du feuriger Gast! sei mir gegrüßt; doch greife nicht weiter und lasse, was du nicht schon in Besitz genommen hast. Das sage ich dir Feuer! im Namen Christi, dessen Blut hier geflossen ist zum Heil der Gläubigen. Ich ermahne dich, o Feuer, bei der Kraft Gottes, die Alles erschaffen und Alles vermag. Du sollst inne halten, so wie Christus in Jerusalem stand, und ich erinnere dich Feuer! du sollst deine Flamme zurückhalten, wie Maria, die Königin der Himmel, ihre Reinheit erhalten und bewahrt hat." —

Und auf des Egyptiers Worte schwanden die Flammen von den Häusern und flogen durch die Luft zusammen, daß sie oberhalb des Marktplatzes schwebten, gleich einem feurigen rothen Hahn, der seine Riesenflügel weit hin streckte über die Stadt, sich allmälich höher und

höher gegen den Himmel schwingend, bis er den Blicken der erstaunten Rathsherren als ein rothgoldener Punkt in dem dunkeln Luftmeer verschwand. Der Sturm stillte sich alsbald, die verbrannten Häuser stürzten still in sich zusammen, und der Wundermann mit seinen Gefährten ging frank und frei über die Kohlenhaufen zum Thor hinaus.

g) Der Schleierhauptzug in Eule und das Karolinum.

In König Wenzels I. verhängnißvollen Tagen lebte zu Prag ein Bürger, Johann Rothlöw geheißen, mit seiner schönen und liebevollen Hausfrau in ehrbarem Wohlstand. Aber durch unglücklichen Betrieb des Bergbaues kam er nach und nach beinah um all' sein Hab und Gut. Da war es ihm, als ob eine innere Stimme ihm unablässig zuriefe, in den, noch aus heidnischer Vorzeit her berühmten, Goldgruben von Eule sein Heil zum letztenmal zu versuchen. Wo aber Mittel hernehmen, den Bau zu bewerkstelligen?

Seine Hausfrau, reicher und vornehmer Leute einziges Kind, hatte von ihrem ehemaligen Schmucke nichts als einen kostbaren Schleier mühsam gerettet, der war ihr über Alles werth. Als sie nun den Kampf und die Unruhen ihres Mannes bemerkte, bot sie ihm dieses Kleinod freundlich dar, ob er vielleicht mit dem gelös'ten Gelde sein Vorhaben ausführen könnte? Rothlöw, freudig gerührt, machte Gebrauch von ihrem liebreichen Anerbieten und siehe! als ob die Vorsehung dieß Opfer ehelicher Liebe hätte belohnen wollen: seine Unternehmungen waren mit so reichlichem Segen begleitet, daß die Ausbeute in kurzem 300.000 Goldgulden an reinem Nutzen betrug. Bis auf den heutigen Tag wird der bei dieser Gelegenheit geschlagene, gewaltige Gang: der Schleierhauptzug genannt. —

Johann Rothlöw baute nun in der Prager Altstadt ein Haus mit prächtigen Sälen, Erkern und Thoren, welches späterhin König Wenzel IV. an sich kaufte und die von ihm im Jahre 1383 erweiterte Hochschule seines kaiserlichen Vaters Karl dahin verlegte. Von dieser Zeit an heißt Rothlöws herrliches Gebäude das Karolin.

h) Das Zizkabild auf Raby.

Das Kreuzheer, welches gegen die Macht der Hussiten versammelt wurde, kam achtzig bis hunderttausend Mann stark, im Jahre 1420 nach Böhmen, aber Zizka jagte es nach der Hauptschlacht auf dem Berge, welcher demselben seinen jetzigen Namen verdankt, schnell wieder zum Lande hinaus. Mit Blitzschnelle wurden zur augenblicklichen Rache vierzig Klöster vertilgt, Monstranz und Altar, Orgel und Zierrath, Mönche und Nonnen warf man auf den Scheiterhaufen, und laut ertönten die Flüche auf Kaiser Sigmund, welcher öffentlich gesagt hatte: „er wollte sein Ungarn darum geben, wenn in Böhmen kein Böhme mehr lebte."

Zizka hatte den Bechiner und Pilsner Kreis verwüstet, die Stadt Austie zerstört, und ihr Gestein zum Bau seiner Festung Tabor verwendet, als er vernahm, daß viele von der Gegenpartei, Weltliche und Geistliche, sich mit ihren Schätzen nach dem Bergschlosse Raby geflüchtet hätten, dem

[illegible]

[illegible] Da [illegible] ein Ritter der [illegible], [illegible], seinen [illegible], drückte einen Pfeil ab [illegible] des Auges. Eine heftige Entzündung [illegible] Zizka, der jedoch mehr auf die Erhaltung seines Gesichtes, als auf augenblickliche Rache bedacht, hob die Belagerung auf, und eilte nach Prag, sich heilen zu lassen. Doch waren alle Bemühungen der Wundärzte fruchtlos, und der Rest der Sehkraft wurde stockblind. So war Rabi gerettet und die glücklich Befreiten ließen zum Andenken dieser Begebenheit ein großes Bild neben dem Schloßthore malen, welches Balbin 16[illegible] noch gesehen hat. Es stellt Zizka in voller Rüstung und mit einer eisernen Keule bewaffnet, zu Pferd, und von dem festen Thurme neben dem Schloßthor sandte Ritter Przibik seinen Pfeil herab, der in Zizkas offenes Visir fuhr. Unter dem Bilde standen folgende Worte:

P. „Bist du es, Bruder Zizka?" Z. „Ja ich bin es!" P. „Bedecke deine Blöße!"

i) Die Bunzlauer Mordsühne.

Abends nach der Schlacht am weißen Berge schaute der Herzog Maximilian von Bayern mit seinem Tilly vom hohen Hradschin drohend auf die Altstadt und Neustadt herab, und sah mit Freuden die Staubwirbel der schmälichen Flucht, als sein Vetter, der entthronte Friedrich von der Pfalz mit seiner Gemalin, Elisabeth Stuart, der stolzen Königstochter Englands, seinen Hofschranzen und nicht gar vielen Getreuen bei Nacht und Nebel nach Breslau entfloh. Am folgenden Tage sollte die Oberhofmeisterin, Frau von Reitzenstein, der gefallenen Königin folgen. Spät Abends erreichte sie Jungbunzlau. Dort aber war Alles so voll Flüchtlinge und Kriegsvolk, daß die reisende Dame durchaus keine Unterkunft finden konnte. Endlich verkündete ihr der Wirth, es stehe wol das ganze Haus eines Fleischers leer, und wenn sie sich getraue, eine Nacht darin zu wohnen, wollte er sie daselbst mit allen nöthigen Bedürfnissen versehen. Doch müsse er, um von ihr nicht beschuldigt zu werden, im Voraus sagen, daß es darin seit einiger Zeit nicht geheuer sei. Frau von Reitzenstein, eine kluge fromme Frau, hoffte durch geistliche Uibungen jeder Anfechtung der Geisterwelt zu entgehen. Sie nahm den Antrag an, und begab sich mit ihren Leuten in das Fleischerhaus. Der Wirth und ihre Bedienten trugen das Abendessen nach. Nach der Mahlzeit ließ die Dame viele Lichter in ihrem Schlafzimmer anzünden, sang mit ihrer Kammerfrau mehrere erbaulichen Lieder, und wollte so die Mitternachtstunde abwarten. Aber kaum hatte es elf Uhr geschlagen, als sie ein gewaltiges Getöse auf dem Vorhause hörten. Die fest verschlossene Stubenthür ging weit auf, und eine Frau mit verbundenem Haupte nahte der Dame, während die Kammerfrau sprachlos vor Entsetzen auf ihrem Stuhle angezaubert schien, und selbst Jene, so entschlossen sie war, der Fassung bedurfte. Endlich stand sie mit gefalteten Händen auf, waffnete sich mit dem Kreuzzeichen und fragte mit zitternder Stimme: „Wer bist Du? und was ist Dein Begehren?"

Die Gestalt entgegnete: „Ich bin die Frau dieses Hauses. Meine Jugend, meine Gestalt, der Reichthum, den ich ihm zugebracht, konnten das Herz meines Mannes nicht rühren. Er wendete es einer Andern zu. Um ihr seine Hand zu reichen, erschlug er mich im Schlafe meuchlings mit seinem Fleischerbeile. In der jetzigen Verwirrung des böhmischen Landes glaubte man ihm, ein Sturz aus dem Fenster sei mein Tod gewesen. Schnell, ohne weitere Untersuchung, ließ er mich zur geweihten Erde bestatten. Aber es ist für mich keine Ruhe im Grabe, bis das gräuliche Verbrechen am Licht des Tages ist. So bitte ich Euch, edle Frau, flehentlich, meldet es unserer Obrigkeit." Damit nahm die Schattengestalt die Binde vom Haupt, und streckte die Hand nach dem Goldring der Oberhofmeisterin, indem sie ihn in ihre klaffende Wunde legte. — „Lasset mein Grab öffnen, dort werdet Ihr ihn wieder finden," sprach sie, verschwand, und es blieb Ruhe die ganze Nacht.

Die Frau von Reitzenstein ließ des frühen Morgens den Rath um geheimes Gehör bitten. Der Primator und die Aeltesten erstaunten und schüttelten ungläubig die Häupter. Den reichen Fleischhauer, einen der ersten und angesehensten Bürger, auf solche Märchen hin verhaften zu

lassen, dieses schien zu viel. Die Frau vom [illegible] begehrte nun, man solle wenigstens das Grab öffnen. Es geschah, und zu Aller Entsetzen fand sich nicht nur die Spur des [illegible] Begräbnisses, sondern auch an der Leiche der [illegible] der Frau vom [illegible]. — Durch [illegible] der Rath, die Leiche auszugraben und aufs Rathhaus zu bringen, den [illegible] aber [illegible] anzuhalten, und ebenfalls vor die Schranken zu bringen. Der [illegible] war nur noch einige Schritte von der Kirche entfernt, in der er eben mit seiner neuen Geliebten getraut werden sollte, als die [illegible] zu schmückenden Bräutigam [illegible] Gäste, Verwandte und Freunde erschrocken [illegible], da die Häscher im Namen des Gerichts den Bräutigam wegzogen und auf das Rathhaus führten. Er begann mit leisem Läugnen. Der Bürgermeister winkte. Ein Sarg ward hereingetragen, der Deckel abgerissen — und mit einem kreischenden Schrei sank der Fleischhauer ohnmächtig zu Boden.

Wieder erwachend gestand er Alles und verlangte, mit seinem Blute zu sühnen des gemeuchelmordeten Weibes unschuldig vergossenes Blut. So geschah es auch. Er wurde nach Prag gesendet, und das Gesetz waltete schnell über seiner schaudervollen Unthat.

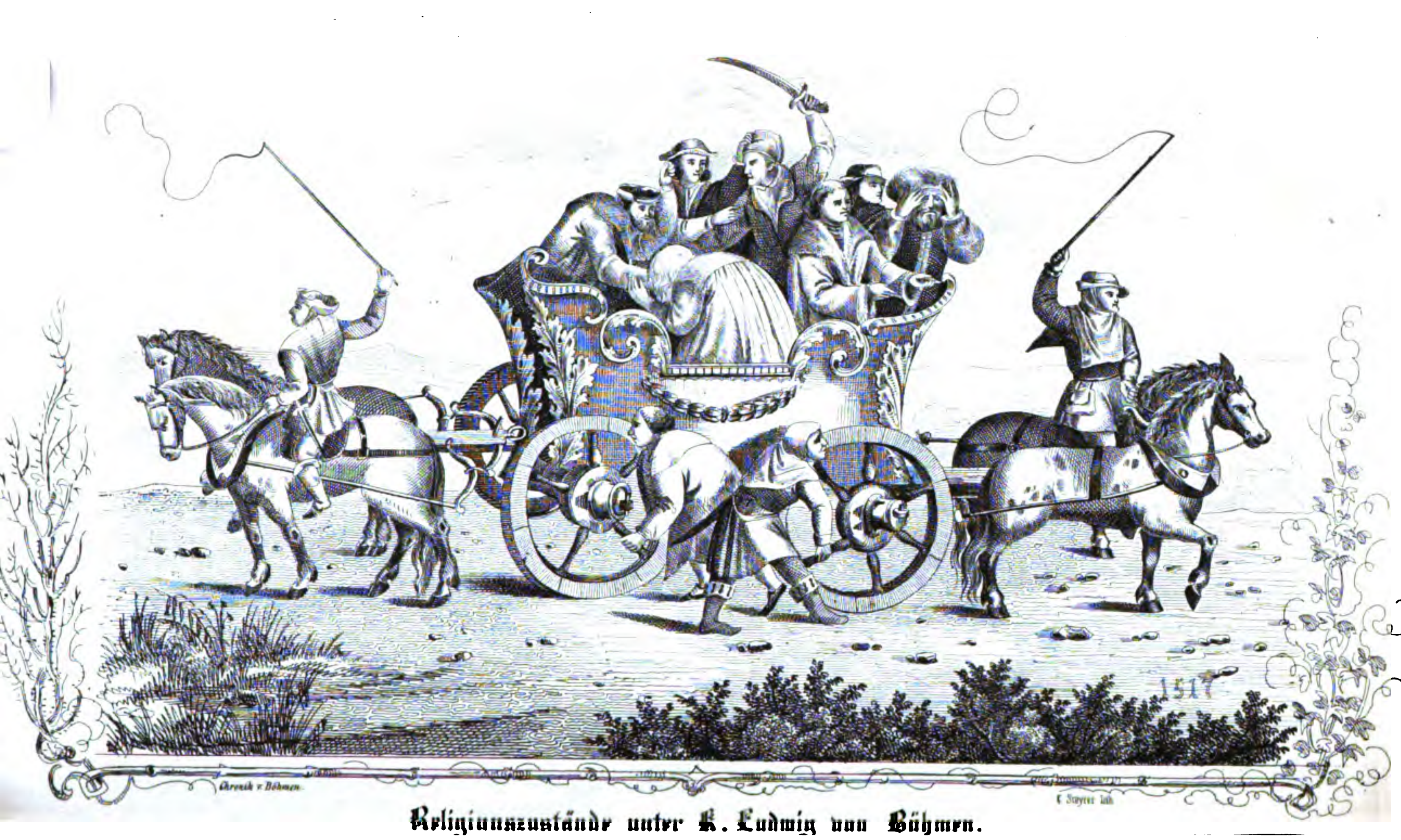
Miszelle.

a) Wenzel IV. an die Rothenburger.

Von König Wenzel dem Vierten findet sich folgender lakonische Brief an die Reichsstadt Rothenburg. — Der König beschickte nemlich die Stadt durch den Nürnberger Bürger, Heinrich Toppler, um durch diesen sich 12000 Goldgulden auszubitten. Als nun die Stadt dies Ansinnen ablehnte, antwortete der König in einem kleinen, mit dem königlichen Insiegel bedruckten Brieflein unter der Aufschrift:

„Unseren Ungetreuen zu Rothenburg, die
dem Reich ungehorsam seyn.“

„Der Teufel hub an zu scheeren eine Sau und sprach also: Viel Geschrei und wenig Wolle. Die Weber können nit bestehen ohne Wolle. Ungehorsamkeit macht viel.“ Datum Sabato omnium Sanctorum, hora vesperorum, Nuremberg (vermuthlich 1398).



Religionszustände unter K. Ludwig von Böhmen.

52.

Böhmen unter König Ludwig, 1516—1526.

(Mit Abbildung.)

Während in Ungarn ein Türkenfriede verhandelt wurde, und in Böhmen die Fehde zwischen dem Adel und den Städten sich erneuerte, starb König Wladislaw II. zu Ofen am 13. März 1516 und ward zu Stuhlweißenburg, wohin man auch die Reste der Königin Anna gebracht hatte, bestattet.

Wladislaw war einundsechzig Jahre dreizehn Tage alt geworden, fünfundzwanzig Jahre in Ungarn, fünfundvierzig Jahre in Böhmen König. Vielfach eingeschüchtert, und von Natur gutmüthig bis zur Schwäche, ein Feind des Krieges, aber um so empfänglicher für die Künste des Friedens, war Wladislaw zweier berühmten Könige, eines Georg und eines Mathias, völlig ruhmloser Nachfolger. Die Ungarn bezeichnen seine Regierung als eine in jeder Beziehung verfehlte: die Böhmen drückten damit, daß sie Wladislaw den „König Schongut" (Král dobře) nannten, Alles aus. Wladislaw, der sich besonders zu Prag in große Bauten (Huldigungssaal, k. Loge in der Domkirche, Pulverthurm, Daliborka, Bubentscher Jagdschloß 2c.) eingelassen, zerrüttete den Staatsschatz so sehr, daß die böhmischen Stände nach seinem Tode eine Schuldenlast von 182.051 Schock Groschen im Baaren zu tilgen, und außerdem Příbram, Rabstein und andere verpfändeten königlichen Städte und Schlösser einzulösen hatten. In Prag hielten die Bürger am 31. März den herkömmlichen Trauergottesdienst für den König in der Teinkirche, wobei die Reichsinsignien ausgestellt, der infulirte Abt der slawischen Benediktiner zu Emaus mit Lesung des Requiems, der Teiner Pfarrer Jakob mit der Trauerpredigt beauftragt waren. Sechs Wochen später erst beging auch der Adel ein ähnliches Fest in der Domkirche, seine Entzweiung mit den Städten auch bei dieser Gelegenheit an den Tag legend. Nach einer letztwilligen Verfügung des Königs sollte die Vormundschaft des noch nicht zehnjährigen Thronfolgers, Ludwig, von dem Markgrafen Georg von Brandenburg aus dem fränkischen Hause (Wladislaw's Schwestersohn) und von den beiden Ungarn, Thomas Bakáts und Johann Bornemißa, geführt werden, indeß die Oberleitung dem Kaiser Maximilian und dem Könige Sigmund von Polen (Bruder Wladislaws) zustand; der berühmte Latinist Hieronymus Balbus ward Ludwig's Lehrer.

Daß die Ungarn den jungen König unter eigener Obhut halten würden, war voraus zu sehen, die Einsetzung eines Gubernators aber dort nicht durchzusetzen. Und so erhob, während der Zeit des minderjährigen Königs, die oligarchische Regierung in Ungarn wieder ihren Schild,

während Böhmen und dessen Kronlande sich selbst überlassen blieben, wie schon so oft. Doch ließen die Ungarn den jungen König beinahe in Armuth schmachten, damit er desto machtloser bliebe, strengten denselben auch, seiner angebornen Schwächlichkeit halber (Ludwig war nemlich beinahe entblößt von der Oberhaut zur Welt gekommen), nicht sehr mit Lernen an, und sahen es gern, wenn der Markgraf Georg den königlichen Zögling mit nichtssagenden Zerstreuungen zufrieden erhielt. Den böhmischen Ständen scheint damals nicht der fernste Gedanken an eine Verletzung der, dem verstorbenen Könige gemachten, Zusagen beigekommen zu sein; sie hatten vielmehr erklärt, die Regierung so lange selbst verwalten zu wollen, bis Ludwig die Freiheiten und Vorrechte des Königreichs bestätigt haben würde, was er, kaum sechzehn Jahre alt, 1522 auch that. Einstweilen schickten die Vormünder eine Gesandtschaft nach Prag, um die Zustände des Reichs, und besonders den Grund der Aufregungen des dritten Standes, zu erforschen.

Seit dem Landtage vom 23. Mai 1515, wobei die Städte ihren Antheil an der, zur Tilgung der landesfürstlichen Schulden bestimmten, Berna (nemlich von jedem Viertel Bier einen böhmischen Groschen durch drei Jahre) zugesichert, die Leistung aber später vorenthalten, suchten die Herren und Ritter durch verschiedenfache Unbill und Ortsbefehdungen an den Bürgern ihre Rache zu kühlen. Da gelang es endlich den rastlosen Bemühungen Wilhelm's des Aelteren von Pernstein, die Stände zu einem friedlichen Vergleiche zu stimmen, der denn auf dem Landtage, Dienstag nach Wenzeslai (29. September) 1517 unter dem Namen des St. Wenzelsvertrags zu Stande kam. Es ward beiderseits festgesetzt: das Recht des Adels, auf seinen Gütern Bier zu brauen und zu schänken, solle nach sechs Jahren, mithin 1523, erlöschen, inzwischen aber der Adel nicht befugt sein, an einem Orte zur Jahrmarktzeit Bier zu verkaufen; der Bürger habe fernerhin den Adel bei dem Landrechte, Dieser Jenen bei dem Stadtgerichte zu belangen; falls aber ein Baron oder Ritter ein Grundstück unter städtischer Obrigkeit besitze, sollte er in allen dasselbe betreffenden Streitigkeiten dem Stadtgerichte unterstehen. Hiebei hatte der Adel voraus berechnet, daß ein Zeitraum von sechs Jahren lang genug sei, um die ungestörte Ausübung des Bierbrauens allmälich in ein dauerndes Recht zu verwandeln. Der St. Wenzelsvertrag beruhigte aber für jetzt die Gemüther und wurde allen böhmischen Landesordnungen bis in's achtzehnte Jahrhundert herab anhangsweise beigedruckt.

Eine oft schon gescheiterte Reform im Munizipalwesen Prags ward im Jahre 1518 vorgenommen. Es war nichts Geringeres als die Union der Alt- und Neustadt, die Lieblingsidee des Primators Johann Paschek von Wrat, der schon vor dreizehn Jahren dafür thätig gewesen. Damals tadelte besonders der berühmte Hassenstein (oben S. 32—34) diese Vereinigung, wodurch die Altstädter, welche es öfter mit ihrem Könige nicht treu und gutherzig gemeint hätten, und zur Empörung geneigt wären, nur mehr Kräfte gewinnen würden. Jetzt herrschten andere Ansichten, und so geschah denn, infolge Vertrags vom 30. August 1518, die Verschmelzung beider Magistrate, die fortan Einen Bürgermeister erhielten; der, beide Städte trennende, Graben wurde ausgeschüttet; Rathhäuser, Thore, Märkte, Einkünfte blieben gemeinschaftlich ꝛc. Unter den Vortheilen,

welche sich beide Gemeinden von dieser Union versprachen, dürfte der eines größeren Stimmengewichtes bei den Landtagen wol am blendendsten gewesen sein. Auch konnte ein Werk, gegen welches sich König Wladislaw längst gesträubt, nur in der jetzigen, gleichsam herrenlosen, Zeit vollführt werden; wie denn auch König Ferdinand I. am 9. September 1528 die Union aufzuheben und Alles wieder in den vorigen Stand zu setzen für gut fand.

Als nach dem Tode des Kaisers Maximilian (1519) ein neuer Wahltag ausgesetzt war, erschien ein mainzischer Abgeordneter in Prag, nach damaligen Begriffen die Stände zur römischen Königswahl einzuladen, da König Ludwig das in der goldenen Bulle vorgeschriebene Alter, nemlich achtzehn Jahre, noch nicht erreicht habe. Die Stände aber, das Ungeziemende dieses Antrags fühlend, setzten sich sogleich mit dem jungen Könige in's Einvernehmen, und es wurde der oberste Kanzler, Ladislaw von Sternberg auf Bechin, mit doppelten Beglaubigungsschreiben, nemlich im Namen des Königs und der Stände, versehen, und als böhmischer Wahlbothschafter nach Frankfurt gesandt, wo er auch ohne Anstand angenommen ward. Als nun am anderen Tage auch vom polnischen Könige, Sigmund, der als nächster Agnat und als Tutor die Kurstimme führen wollte, ebenfalls Wahlgesandte ankamen, wiesen die Kurfürsten dieselben zurück, weil das Wahlrecht auf dem Lande Böhmen hafte und nicht Sigmund, sondern der ständische Ausschuß, dort die Regentschaft führe. Sternberg war beauftragt, seine Stimme Karl dem V. von Spanien zu geben, der auch am 28. Juni 1519 zum römischen König erwählt wurde.

Während auf solche Weise die Kur Böhmen wieder geltend gemacht ward, eröffnete zugleich die Reformation eine Bahn, wo böhmische und deutsche Nichtkatholiken einander mit Vertrauen begegnen konnten. Eben war aus dem Munde eines Pilgers, Bruder Mathias geheißen, in Böhmen zum erstenmale der Name Luther's erschollen. Da Luther den Gebrauch des Kelches mit den Utraquisten und den Brüdern gemein hatte, so gelang es Anfangs, diese in die Bewegung Luther's hinein zu ziehen; doch musste sich, da die religiöse Ansicht nicht dieselbe war, von Seiten der hussitischen Strenggläubigkeit bald ein Widerstand ergeben. Bei dem Umstande jedoch, daß die Reformation auf böhmischem Boden jedenfalls viele Freunde fand und Luther schon frühzeitig mit der Brüder-Unität einen Verkehr unterhielt (wie er denn auch später einige Briefe des Huß im Druck herausgab), so warfen ihm Manche seiner Feinde in Deutschland vor, daß seine Thesen „nach Böhmen schmecken", und es ward bei der berühmten Leipziger Disputation hussitisches Wesen ihm zum Verbrechen gemacht. Im Jahre 1520 richtete Luther bereits ein Schreiben an den Prager Stadtrath; im folgenden Jahre kam der bekannte Thomas Münzer nach Prag und predigte in der Teinkirche laut die Grundsätze Luther's, indeß ein anderer Abgesandter aus Wittenberg, Paul Sperat, sich in Mähren festsetzte, wo ihn die Iglauer Gemeinde sogar zu ihrem Prediger erkor. Die Städte Kaaden und Sobieslau in Böhmen, dann Trebitsch in Mähren, traten vor Anderen der deutschen Kirchentrennung bei, und bald war den Neuerungen nicht mehr Einhalt zu thun. Das Sendschreiben Luther's an die böhmischen Stände vom 15. Juli 1522 machte in böhmischer Uibersetzung überall die Runde und

gräfin von Thüringen, in klösterlicher Kleidung, wie sie einem armen Manne Speise reicht — Milde und Freundlichkeit in ihrem Angesicht, besonders in den Augen; ferner die heil. Klara, die heil. Agnes, mit Lamm und Palme, in grauem mit Edelsteinen besetztem Gewande. Aus Allen aber leuchtet die heil. Ludmilla hervor. Sie hat ihr schönes, ernstmildes Angesicht gerade vorwärts gerichtet, die edelgeformten Hände sind zum Gebet erhoben, ein weißer Nonnenschleier umhüllt ihr Haupt, auch der Körper ist in weiße Gewänder gehüllt; sie scheinen von dickerem, reicherem Stoffe als der Schleier, und sind sehr schön und einfach gezeichnet. Der Hintergrund ist ultramarinblau; ein goldner, mit gepreßten Verzierungen geschmückter Strahlenschein umgibt das Angesicht. In der Nähe der heil. Ludmilla endlich sieht man eine schöne blonde Jungfrau, die in den Händen eine Kapelle hält, und zwei Nonnen, wovon Eine in brauner Karmeliter-Kleidung, einen Szepter in der Hand hält, die Andere aber ein himmelblaues Gewand mit weißem Schleier trägt, in den Händen ein offenes Buch.

Die Wand gegenüber zeigt wieder lauter männliche Heilige, Bischöfe mit Büchern und Hirtenstäben, den heil. Laurentius, den jugendlichen Blutzeugen, im blauen Gewande, durch Rost und Palmzweig bezeichnet, und den Erzmärtyrer Stephanus, in Goldstoff gekleidet, den Stein, das Werkzeug seiner Marter, nebst Buch und Palme tragend; den heil. Dionysius, den Märtyrer, der nach der Legende sein von Rumpfe getrenntes Haupt in den Händen hält; er ist in einem weißen, mit Edelsteinen geschmückten Gewande vorgestellt.

So wie man dem Heiligthume, dem Altare, näher kommt, treten die unmittelbaren Gefährten Christi und seine Zeitgenossen vor die Augen: der hohe Vorläufer Christi, Johannes der Täufer mit dem Lamme; die heiligen Evangelisten, unter welchen die jugendlich schöne und blühende Gestalt des Johannes sich auszeichnet; die heilige Mutter Anna, mit ihrer Tochter Maria und dem Jesuskindlein, Alle auf einem Bilde nach gewöhnlicher Weise zusammengestellt. An den äußersten Ecken sieht man wunderschöne Engelchen, mit reizenden runden Gesichtchen, besonders einen Schutzengel, der die ihm anvertraute Seele — deren Gestalt an K. Karl IV. selbst erinnert — schützend bewahrt und zum Ziele des Lebens hinweiset.

Von den drei, das mittlere Blatt ausmachenden, übereinander stehenden Bildern ist nur eines noch übrig (zwei sind, wie schon oben bemerkt, in Wien). Dieses eine ist ein Ecce homo, zwischen zwei Engeln und drei heiligen Frauen, wie es scheint, von derselben Hand, nemlich von Meister Theodorich.

Das einzige unter allen noch in der Königskapelle befindlichen Bildern, welches den Namen des Thomaso da Modena aufweis't, ist ein Sakramenthäuschen oder Altärchen in zwei Flügeln, nemlich ein Ecce homo, der nach den traurigen Resten zu urtheilen — denn der Kopf, welcher abgefallen war, ist hinzugemalt — auch im Ausdrucke schön gewesen sein mag. Unten steht geschrieben Thomas d' Mutina fecit. Als Gegenstück auf dem andern Flügel Madonna in ganzer Figur (aus der k. k. Prager Universitätsbibliothek zurückgestellt). Eine zierliche, aus Holz geschnitzte Einrahmung mit spitzigem Giebel umgibt dieses Doppelbild, und

in jeder Rahme selbst sind wieder ein paar kleine, aber sehr schön gemalte Heilige in ganzer Figur (ganz in der Weise, wie man sie an dem alten Veraicon in der Prager Domkirche sieht).

5. Gemälde der Treppenwand im Hauptthurme.

Noch verdienen hier eine Erwähnung: die Geschichte des heiligen Wenzels und der heiligen Ludmilla an den Wänden der steinernen Treppe, welche in die Gemächer des großen Thurmes führt. Diese Wandgemälde sind in jedem Falle bedeutend für die Beurtheilung der Stufe, auf welcher die historische Composition zu Karls IV. Zeit, der sie unstreitig angehören, stand; und obgleich zum Theil verwischt, doch nicht übermalt, verdienen sie wol mehr Aufmerksamkeit des Kunstforschers, als die, schon zu Rudolphs II. Zeit ganz übermalte Legende St. Wenzels in der Wenzelskapelle des Prager Domes.

Mehrere patriotischen Kunstfreunde Böhmens haben schon 1825 diese Reste, bevor sie noch ihrem gänzlichen Untergange entgegen gehen, — durch fleißige und treue Hände aus der Mitte der Prager Künstler-Akademie nachzeichnen lassen, und dadurch der Vaterlandskunde gerettet. Der Styl der Zeichnung gleicht ganz demjenigen, den wir in den größeren Pergamentgemälden aus Karls und Wenzels Zeit antreffen: langgestreckte Beine mit spitzigen Schuhen, steife Gewänder und übertriebene Stellungen. Die Farben sind zum Theil noch ziemlich lebhaft. Engel mit allerlei Musik-Instrumenten empfangen und begleiten den die Treppe Besteigenden, bis er in die kostbare Königskapelle gelangt. —

Dies also wären die Denkmäler der Malerei, welche der Alterthumsforscher auf dem Karlstein antrifft; ein genaues inventarisches Verzeichniß derselben kann erst später geliefert werden.

(Fortsetzung folgt.)

51.

Orts-Sagen.

III.

f) Die Feuerbeschwörung zu Eger.

Das Mitternachtsglöcklein läutete durch die dunkle wetterschwäle Sommernacht von der Sct. Martins- und Erhardskapelle herab. Der Sturm heulte und braus'te dazwischen, als heftig an die Hausthür des Bürgermeisters von Eger gepocht wurde. Eine Handlaterne warf ihr schwaches Licht auf die nächsten Gegenstände, ohne solche deutlich zu machen, und in den Zwischenräumen des Klopfens wurde nur das Klingen eiserner Handschellen hörbar; bis sich endlich die Thürflügel aufthaten und der Bürgermeister seine Leute aussandte, auch die Rathsherren zu wecken — denn er wollte noch in dieser Nacht schnelles Gericht halten über sieben Zigeuner, welche die Lanzenknechte eben eingebracht hatten.

Kaum war eine halbe Stunde verflossen, so hatten sich die Herren der Stadt im Rathssaale versammelt, und berathschlagten, wie man die Gefangenen bestrafen sollte, bei welchen sich kostbare Kirchengeräthe vorgefunden. Sechs der Zigeuner warfen sich auf die Kniee und winselten und flehten um ihre Freiheit, ein reisender Jude hätte ihnen den goldenen Kelch und die reich mit Edelsteinen ausgelegte Monstranze vertraut rc. Doch vergebens war all' ihr Bitten. Die Rathsverwandten verurtheilten sie als Kirchenräuber zum Feuertode, und brachen ihnen den Stab. Da lächelte der Siebente, ein alter Mann von schier riesenhaftem Wuchse und königlichem Ansehen, und warnte: „Hütet Euch Ihr Herren! Ihr sollt kein Härlein von unserm Haupte versengen, und so Ihr uns nicht allsogleich lossprechet und auf freien Fuß setzt, so möget Ihr lieber Euere eigene Stadt in Acht nehmen."

Und als der Rath seine Reden nicht achtete, hob er mit den Worten: „Nun so habet denn den Scheiterhaufen, uns lebendig in Asche zu verbrennen!" beide Hände in die Höhe, verschiedene Zeichen in die Luft machend, und es kam Allen vor, als flatterte, fürchterlich krachend, ein rother Hahn aus dem weiten Aermel seines Gewandes hervor zum verschlossenen Fenster hinaus. Aber schon in demselben Augenblick brachen an sieben Stellen der Stadt Flammen hervor, und drohten von dem gewaltsamen Sturm vorwärts gepeitscht, alle Straßen zu verschlingen, worauf der Alte hohnlachte: „Hört Ihr den Hahn krähen, so laut wie jener, der Petrum geweckt hat? Erwachet aus Euerem Sündenschlafe und löset schnell unsere Bande, wenn Ihr den heimischen Herd retten wollt." — Da schmeichelten die entsetzten Rathsherren mit süßen Worten den Egyptier, ihn flehentlich bittend, er möge die Wuth des Elementes besprechen, daß die Flamme ihre Häuser schone, welche sich einem Waldstrom gleich durch die engen Straßen ergoß. Und als die Rathsherren versprochen hatten, ihm und seinen Genossen das Leben zu schenken, sie sollten frank und frei aus der Stadt ziehen, da entriß der Alte dem Stadtschreiber den Todesstab, schlug die Andern damit, daß sie die Geißeln des Gerichtes zu fühlen vermeinten, und donnerte ihnen zu: „Wollt Ihr die höllischen Gluten löschen, indem Ihr schuldloses Blut hineingießt? Gern zieht das stählerne Kindlein die Funken an, und im Steine wohnt das verborgene Feuer; darum nehmet Euch künftig wohl in Acht, mit gefahrvollen Dingen ein ungeschicktes Spiel zu treiben." — Dann schritt er an das hochgewölbte Fenster, riß die Flügel weit auf und seine Riesenstimme erschallte durch das tiefe Schweigen der Nacht: „Du feuriger Gast! sei mir gegrüßt; doch greife nicht weiter und lasse, was du nicht schon in Besitz genommen hast. Das sage ich dir Feuer! im Namen Christi, dessen Blut hier geflossen ist zum Heil der Gläubigen. Ich ermahne dich, o Feuer, bei der Kraft Gottes, die Alles erschaffen und Alles vermag. Du sollst inne halten, so wie Christus in Jerusalem stand, und ich erinnere dich Feuer! du sollst deine Flamme zurückhalten, wie Maria, die Königin der Himmel, ihre Reinheit erhalten und bewahrt hat." —

Und auf des Egyptiers Worte schwanden die Flammen von den Häusern und flogen durch die Luft zusammen, daß sie oberhalb des Marktplatzes schwebten, gleich einem feurigen rothen Hahn, der seine Riesenflügel weit hin streckte über die Stadt, sich allmälich höher und

höher gegen den Himmel schwingend, bis er den Blicken der erstaunten Rathsherren als ein rothgoldener Punkt in dem dunkeln Luftmeer verschwand. Der Sturm stillte sich alsbald, die verbrannten Häuser stürzten still in sich zusammen, und der Wundermann mit seinen Gefährten ging frank und frei über die Kohlenhaufen zum Thor hinaus.

g) Der Schleierhauptzug in Eule und das Karolinum.

In König Wenzels I. verhängnißvollen Tagen lebte zu Prag ein Bürger, Johann Rothlöw geheißen, mit seiner schönen und liebevollen Hausfrau in ehrbarem Wohlstand. Aber durch unglücklichen Betrieb des Bergbaues kam er nach und nach beinah um all' sein Hab und Gut. Da war es ihm, als ob eine innere Stimme ihm unabläßig zuriefe, in den, noch aus heidnischer Vorzeit her berühmten, Goldgruben von Eule sein Heil zum letztenmal zu versuchen. Wo aber Mittel hernehmen, den Bau zu bewerkstelligen?

Seine Hausfrau, reicher und vornehmer Leute einziges Kind, hatte von ihrem ehemaligen Schmucke nichts als einen kostbaren Schleier mühsam gerettet, der war ihr über Alles werth. Als sie nun den Kampf und die Unruhen ihres Mannes bemerkte, bot sie ihm dieses Kleinod freundlich dar, ob er vielleicht mit dem gelösten Gelde sein Vorhaben ausführen könnte? Rothlöw, freudig gerührt, machte Gebrauch von ihrem liebreichen Anerbieten und siehe! als ob die Vorsehung dieß Opfer ehelicher Liebe hätte belohnen wollen: seine Unternehmungen waren mit so reichlichem Segen begleitet, daß die Ausbeute in kurzem 300.000 Goldgulden an reinem Nutzen betrug. Bis auf den heutigen Tag wird der bei dieser Gelegenheit geschlagene, gewaltige Gang: der Schleierhauptzug genannt. —

Johann Rothlöw baute nun in der Prager Altstadt ein Haus mit prächtigen Sälen, Erkern und Thoren, welches späterhin König Wenzel IV. an sich kaufte und die von ihm im Jahre 1383 erweiterte Hochschule seines kaiserlichen Vaters Karl dahin verlegte. Von dieser Zeit an heißt Rothlöws herrliches Gebäude das Karolin.

h) Das Žižkabild auf Raby.

Das Kreuzheer, welches gegen die Macht der Hussiten versammelt wurde, kam achtzig bis hunderttausend Mann stark, im Jahre 1420 nach Böhmen, aber Žižka jagte es nach der Hauptschlacht auf dem Berge, welcher demselben seinen jetzigen Namen verdankt, schnell wieder zum Lande hinaus. Mit Blitzschnelle wurden zur augenblicklichen Rache vierzig Klöster vertilgt, Monstranz und Altar, Orgel und Zierrath, Mönche und Nonnen warf man auf den Scheiterhaufen, und laut ertönten die Flüche auf Kaiser Sigmund, welcher öffentlich gesagt hatte: „er wollte sein Ungarn darum geben, wenn in Böhmen kein Böhme mehr lebte.“

Žižka hatte den Bechiner und Pilsner Kreis verwüstet, die Stadt Austie zerstört, und ihr Gestein zum Bau seiner Festung Tabor verwendet, als er vernahm, daß viele von der Gegenparthei, Weltliche und Geistliche, sich mit ihren Schätzen nach dem Bergschlosse Raby geflüchtet hätten, dem

die Sage eine gar wundersame Entstehung verlieh. Man erzählte nemlich, dessen erster Erbauer, Ritter Puta aus dem Geschlechte von Riesenberg, habe noch zwei Brüder gehabt, von diesen wollte der Aelteste auf dem von Raby ungefähr drei Viertelstunden entlegenenen Berge Schwan eine Veste erbauen, weil er aber hart und gottlos gewesen, sei zur Strafe Alles, was er am Tage erbauen lassen, in der Nacht wieder eingefallen. Der dritte Bruder wollte auf dem Berge Prachin ein Schloß errichten, und dann hatten sie den Plan, von jeder dieser Burg eine Brücke nach Raby zu bauen, damit im Falle der Noth ein Bruder dem anderen zu Hilfe eilen könne. Žižka zog vor Raby, und der panische Schrecken, welcher dem Feldhauptmann der Taboriten überall voranging, verleitete die Besatzung, die Uibergabe, die er verlangte, zu bewilligen. Žižka verschonte zwar das Leben der beiden Schloßherren, Johann und Wilhelm Sswihowský von Riesenberg; doch wurden sie gefangen fortgeschleppt, der größte Theil der Besatzung niedergehauen, sieben Priester vor dem Schlosse lebendig verbrannt, und sogar viele Schätze und Geräthschaften von großem Werthe in die Flammen geschleudert. Der tapfere Wilhelm von Riesenberg fand bald Mittel, sich der hussitischen Haft zu entledigen, und kehrte nach Raby zurück. Die Königlichen schlossen sich an ihn an, und man setzte das Schloß in ungleich besseren Vertheidigungsstand, als es früher gewesen.

Žižka hatte mittlerweile Prag vor Kaiser Sigmunds Angriff beschützt, den mächtigen Ulrich von Rosenberg zum Abfall von dem katholischen Glauben gezwungen, und abermals viele Gegenden des Pilsner Kreises mit Feuer und Schwert heimgesucht: als er vernahm, daß seine Gegner das Schloß Raby zum zweitenmale besetzt hätten. Er rückte vor dasselbe, und forderte es abermals zur Uibergabe auf. Doch, gewarnt durch Žižkas frühere Grausamkeit und überzeugt, daß ihr Schicksal gegenwärtig noch fürchterlicher sein würde, beschloß die Besatzung, sich bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Die Aufforderung ward verworfen, ein heftiger Sturm der Taboriten glücklich abgeschlagen und Žižka, befremdet durch diese unerwartet tapfere Gegenwehr, umritt mit einem kleinen Gefolge den Schloßberg, um eine Schwäche der Burg, einen günstigen Platz zum nächsten Angriffe zu erspähen. Da ersah ein Ritter der Besatzung, Pržibik Kotzowsky, seinen Vortheil, drückte einen Pfeil auf den Hussitenführer ab und verwundete ihn oberhalb des Auges. Eine heftige Entzündung trat ein und Žižka, dießmal mehr auf die Erhaltung seines Gesichtes, als auf augenblickliche Rache bedacht, hob die Belagerung auf, und eilte nach Prag, sich heilen zu lassen. Doch waren alle Bemühungen der Wundärzte fruchtlos, und der Held der Taboriten wurde stockblind. So war Raby gerettet und die glücklich Befreiten ließen zum Andenken dieser Begebenheit ein großes Bild nächst dem Schloßthore malen, welches Balbin 1680 noch gesehen hat. Links saß Žižka in voller Rüstung und mit einer eisernen Keule bewaffnet, zu Pferd, und von dem festen Thurme neben dem Schloßthor sandte Ritter Pržibik seinen Pfeil herab, der in Žižkas offenes Visir fuhr. Unter dem Bilde standen folgende Worte:

P. „Bist du es, Bruder Žižka?“ Ž. „Ja ich bin es!“ P. „Bedecke deine Blöße!“

i) Die Bunzlauer Mordsühne.

Abends nach der Schlacht am weißen Berge schaute der Herzog Maximilian von Bayern mit seinem Tilly vom hohen Hradschin drohend auf die Altstadt und Neustadt herab, und sah mit Freuden die Staubwirbel der schmälichen Flucht, als sein Vetter, der entthronte Friedrich von der Pfalz mit seiner Gemalin, Elisabeth Stuart, der stolzen Königstochter Englands, seinen Hofschranzen und nicht gar vielen Getreuen bei Nacht und Nebel nach Breslau entfloh. Am folgenden Tage sollte die Oberhofmeisterin, Frau von Reitzenstein, der gefallenen Königin folgen. Spät Abends erreichte sie Jungbunzlau. Dort aber war Alles so voll Flüchtlinge und Kriegsvolk, daß die reisende Dame durchaus keine Unterkunft finden konnte. Endlich verkündete ihr der Wirth, es stehe wol das ganze Haus eines Fleischers leer, und wenn sie sich getraue, eine Nacht darin zu wohnen, wollte er sie daselbst mit allen nöthigen Bedürfnissen versehen. Doch müsse er, um von ihr nicht beschuldigt zu werden, im Voraus sagen, daß es darin seit einiger Zeit nicht geheuer sei. Frau von Reitzenstein, eine kluge fromme Frau, hoffte durch geistliche Uibungen jeder Anfechtung der Geisterwelt zu entgehen. Sie nahm den Antrag an, und begab sich mit ihren Leuten in das Fleischerhaus. Der Wirth und ihre Bedienten trugen das Abendessen nach. Nach der Mahlzeit ließ die Dame viele Lichter in ihrem Schlafzimmer anzünden, sang mit ihrer Kammerfrau mehrere erbaulichen Lieder, und wollte so die Mitternachtstunde abwarten. Aber kaum hatte es elf Uhr geschlagen, als sie ein gewaltiges Getöse auf dem Vorhause hörten. Die fest verschlossene Stubenthür ging weit auf, und eine Frau mit verbundenem Haupte nahte der Dame, während die Kammerfrau sprachlos vor Entsetzen auf ihrem Stuhle angezaubert schien, und selbst Jene, so entschlossen sie war, der Fassung bedurfte. Endlich stand sie mit gefalteten Händen auf, waffnete sich mit dem Kreuzzeichen und fragte mit zitternder Stimme: „Wer bist Du? und was ist Dein Begehren?"

Die Gestalt entgegnete: „Ich bin die Frau dieses Hauses. Meine Jugend, meine Gestalt, der Reichthum, den ich ihm zugebracht, konnten das Herz meines Mannes nicht rühren. Er wendete es einer Andern zu. Um ihr seine Hand zu reichen, erschlug er mich im Schlafe meuchlings mit seinem Fleischerbeile. In der jetzigen Verwirrung des böhmischen Landes glaubte man ihm, ein Sturz aus dem Fenster sei mein Tod gewesen. Schnell, ohne weitere Untersuchung, ließ er mich zur geweihten Erde bestatten. Aber es ist für mich keine Ruhe im Grabe, bis das gräuliche Verbrechen am Licht des Tages ist. So bitte ich Euch, edle Frau, flehentlich, meldet es unserer Obrigkeit." Damit nahm die Schattengestalt die Binde vom Haupt, und streckte die Hand nach dem Goldring der Oberhofmeisterin, indem sie ihn in ihre klaffende Wunde legte. — „Lasset mein Grab öffnen, dort werdet Ihr ihn wieder finden," sprach sie, verschwand, und es blieb Ruhe die ganze Nacht.

Die Frau von Reitzenstein ließ des frühen Morgens den Rath um geheimes Gehör bitten. Der Primator und die Aeltesten erstaunten und schüttelten ungläubig die Häupter. Den reichen Fleischhauer, einen der ersten und angesehensten Bürger, auf solche Märchen hin verhaften zu

lassen, dünkte ihnen zu viel. Die Frau von Reitzenstein begehrte nun, man solle wenigstens das Grab öffnen. Es geschah, und zu Aller Entsetzen fand sich nicht nur die Wunde der allzuschnell Begrabenen, sondern auch in der Wunde der Fingerring der Frau von Reitzenstein. — Durch und durch erschüttert befahl der Rath, die Leiche auszugraben und auf's Rathhaus zu bringen, den Fleischhauer aber gefänglich anzuhalten, und ebenfalls vor die Schranken zu bringen. Der Fleischer war nur noch einige Schritte von der Kirche entfernt, in der er eben mit seiner neuen Geliebten getraut werden sollte, als die Brautmusik in schneidenden Mißtönen plötzlich endigte und Gäste, Verwandte und Spielleute erschrocken auseinander fuhren, da die Häscher im Namen des Gerichts den Bräutigam wegrißen und auf das Rathhaus führten. Er begann mit keckem Läugnen. Der Bürgermeister winkte. Ein Sarg ward hereingetragen, der Deckel abgestoßen — und mit einem brüllenden Schrei sank der Fleischhauer ohnmächtig zu Boden.

Wieder erwachend gestand er Alles und verlangte, mit seinem Blute zu sühnen des gemeuchelmordeten Weibes unschuldig vergossenes Blut. So geschah es auch. Er wurde nach Prag gesendet, und das Gesetz waltete schnell über seiner schaudervollen Unthat.

Miszelle.

a) Wenzel IV. an die Rothenburger.

Von König Wenzel dem Vierten findet sich folgender lakonische Brief an die Reichsstadt Rothenburg. — Der König beschickte nemlich die Stadt durch den Nürnberger Bürger, Heinrich Toppler, um durch diesen sich 12000 Goldgulden auszubitten. Als nun die Stadt dies Ansinnen ablehnte, antwortete der König in einem kleinen, mit dem königlichen Insiegel bedruckten Brieflein unter der Aufschrift:

„Unseren Ungetreuen zu Rothenburg, die
dem Reich ungehorsam seyn."

„Der Teufel hub an zu scheeren eine Sau und sprach also: Viel Geschrei und wenig Wolle. Die Weber können nit bestehen ohne Wolle. Ungehorsamkeit macht viel." **Datum Sabato omnium Sanctorum, hora vesperorum, Nuremberg** (vermuthlich 1398).



Religionszustände unter K. Ludwig von Böhmen.

52.

Böhmen unter König Ludwig, 1516—1526.

(Mit Abbildung.)

Während in Ungarn ein Türkenfriede verhandelt wurde, und in Böhmen die Fehde zwischen dem Adel und den Städten sich erneuerte, starb König Wladislaw II. zu Ofen am 13. März 1516 und ward zu Stuhlweißenburg, wohin man auch die Reste der Königin Anna gebracht hatte, bestattet.

Wladislaw war einundsechzig Jahre dreizehn Tage alt geworden, fünfundzwanzig Jahre in Ungarn, fünfundvierzig Jahre in Böhmen König. Vielfach eingeschüchtert, und von Natur gutmüthig bis zur Schwäche, ein Feind des Krieges, aber um so empfänglicher für die Künste des Friedens, war Wladislaw zweier berühmten Könige, eines Georg und eines Mathias, völlig ruhmloser Nachfolger. Die Ungarn bezeichnen seine Regierung als eine in jeder Beziehung verfehlte: die Böhmen drückten damit, daß sie Wladislaw den „König Schongut" (Král dobře) nannten, Alles aus. Wladislaw, der sich besonders zu Prag in große Bauten (Huldigungssaal, k. Loge in der Domkirche, Pulverthurm, Daliborka, Bubentscher Jagdschloß rc.) eingelassen, zerrüttete den Staatsschatz so sehr, daß die böhmischen Stände nach seinem Tode eine Schuldenlast von 182.051 Schock Groschen im Baaren zu tilgen, und außerdem Přibram, Rabstein und andere verpfändeten königlichen Städte und Schlösser einzulösen hatten. In Prag hielten die Bürger am 31. März den herkömmlichen Trauergottesdienst für den König in der Teinkirche, wobei die Reichsinsignien ausgestellt, der infulirte Abt der slawischen Benediktiner zu Emaus mit Lesung des Requiems, der Teiner Pfarrer Jakob mit der Trauerpredigt beauftragt waren. Sechs Wochen später erst beging auch der Adel ein ähnliches Fest in der Domkirche, seine Entzweiung mit den Städten auch bei dieser Gelegenheit an den Tag legend. Nach einer letztwilligen Verfügung des Königs sollte die Vormundschaft des noch nicht zehnjährigen Thronfolgers, Ludwig, von dem Markgrafen Georg von Brandenburg aus dem fränkischen Hause (Wladislaw's Schwestersohn) und von den beiden Ungarn, Thomas Bakáts und Johann Bornemißa, geführt werden, indeß die Oberleitung dem Kaiser Maximilian und dem Könige Sigmund von Polen (Bruder Wladislaws) zustand; der berühmte Latinist Hieronymus Balbus ward Ludwig's Lehrer.

Daß die Ungarn den jungen König unter eigener Obhut halten würden, war voraus zu sehen, die Einsetzung eines Gubernators aber dort nicht durchzusetzen. Und so erhob, während der Zeit des minderjährigen Königs, die oligarchische Regierung in Ungarn wieder ihren Schild,

gräfin von Thüringen, in klösterlicher Kleidung, wie sie einem armen Manne Speise reicht — Milde und Freundlichkeit in ihrem Angesicht, besonders in den Augen; ferner die heil. Klara, die heil. Agnes, mit Lamm und Palme, in grauem mit Edelsteinen besetztem Gewande. Aus Allen aber leuchtet die heil. Ludmilla hervor. Sie hat ihr schönes, ernstmildes Angesicht gerade vorwärts gerichtet, die edelgeformten Hände sind zum Gebet erhoben, ein weißer Nonnenschleier umhüllt ihr Haupt, auch der Körper ist in weiße Gewänder gehüllt; sie scheinen von dickerem, reicherem Stoffe als der Schleier, und sind sehr schön und einfach gezeichnet. Der Hintergrund ist ultramarinblau; ein goldner, mit gepreßten Verzierungen geschmückter Strahlenschein umgibt das Angesicht. In der Nähe der heil. Ludmilla endlich sieht man eine schöne blonde Jungfrau, die in den Händen eine Kapelle hält, und zwei Nonnen, wovon Eine in brauner Karmeliter-Kleidung, einen Szepter in der Hand hält, die Andere aber ein himmelblaues Gewand mit weißem Schleier trägt, in den Händen ein offenes Buch.

Die Wand gegenüber zeigt wieder lauter männliche Heilige, Bischöfe mit Büchern und Hirtenstäben, den heil. Laurentius, den jugendlichen Blutzeugen, im blauen Gewande, durch Rost und Palmzweig bezeichnet, und den Erzmärtyrer Stephanus, in Goldstoff gekleidet, den Stein, das Werkzeug seiner Marter, nebst Buch und Palme tragend; den heil. Dionysius, den Märtyrer, der nach der Legende sein von Rumpfe getrenntes Haupt in den Händen hält; er ist in einem weißen, mit Edelsteinen geschmückten Gewande vorgestellt.

So wie man dem Heiligthume, dem Altare, näher kommt, treten die unmittelbaren Gefährten Christi und seine Zeitgenossen vor die Augen: der hohe Vorläufer Christi, Johannes der Täufer mit dem Lamme; die heiligen Evangelisten, unter welchen die jugendlich schöne und blühende Gestalt des Johannes sich auszeichnet; die heilige Mutter Anna, mit ihrer Tochter Maria und dem Jesuskindlein, Alle auf einem Bilde nach gewöhnlicher Weise zusammengestellt. An den äußersten Ecken sieht man wunderschöne Engelchen, mit reizenden runden Gesichtchen, besonders einen Schutzengel, der die ihm anvertraute Seele — deren Gestalt an K. Karl IV. selbst erinnert — schützend bewahrt und zum Ziele des Lebens hinweiset.

Von den drei, das mittlere Blatt ausmachenden, übereinander stehenden Bildern ist nur eines noch übrig (zwei sind, wie schon oben bemerkt, in Wien). Dieses eine ist ein Ecce homo, zwischen zwei Engeln und drei heiligen Frauen, wie es scheint, von derselben Hand, nemlich von Meister Theodorich.

Das einzige unter allen noch in der Königskapelle befindlichen Bildern, welches den Namen des Thomaso da Modena aufweis't, ist ein Sakramenthäuschen oder Altärchen in zwei Flügeln, nemlich ein Ecce homo, der nach den traurigen Resten zu urtheilen — denn der Kopf, welcher abgefallen war, ist hinzugemalt — auch im Ausdrucke schön gewesen sein mag. Unten steht geschrieben Thomas d' Mutina fecit. Als Gegenstück auf dem andern Flügel Madonna in ganzer Figur (aus der k. k. Prager Universitätsbibliothek zurückgestellt). Eine zierliche, aus Holz geschnitzte Einrahmung mit spitzigem Giebel umgibt dieses Doppelbild, und

in jeder Rahme selbst sind wieder ein paar kleine, aber sehr schön gemalte Heilige in ganzer Figur (ganz in der Weise, wie man sie an dem alten Veraicon in der Prager Domkirche sieht).

5. Gemälde der Treppenwand im Hauptthurme.

Noch verdienen hier eine Erwähnung: die Geschichte des heiligen Wenzels und der heiligen Ludmilla an den Wänden der steinernen Treppe, welche in die Gemächer des großen Thurmes führt. Diese Wandgemälde sind in jedem Falle bedeutend für die Beurtheilung der Stufe, auf welcher die historische Composition zu Karls IV. Zeit, der sie unstreitig angehören, stand; und obgleich zum Theil verwischt, doch nicht übermalt, verdienen sie wol mehr Aufmerksamkeit des Kunstforschers, als die, schon zu Rudolphs II. Zeit ganz übermalte Legende St. Wenzels in der Wenzelskapelle des Prager Domes.

Mehrere patriotischen Kunstfreunde Böhmens haben schon 1825 diese Reste, bevor sie noch ihrem gänzlichen Untergange entgegen gehen, — durch fleißige und treue Hände aus der Mitte der Prager Künstler-Akademie nachzeichnen lassen, und dadurch der Vaterlandskunde gerettet. Der Styl der Zeichnung gleicht ganz demjenigen, den wir in den größeren Pergamentgemälden aus Karls und Wenzels Zeit antreffen: langgestreckte Beine mit spitzigen Schuhen, steife Gewänder und übertriebene Stellungen. Die Farben sind zum Theil noch ziemlich lebhaft. Engel mit allerlei Musik-Instrumenten empfangen und begleiten den die Treppe Besteigenden, bis er in die kostbare Königskapelle gelangt. —

Dies also wären die Denkmäler der Malerei, welche der Alterthumsforscher auf dem Karlstein antrifft; ein genaues inventarisches Verzeichniß derselben kann erst später geliefert werden.

(Fortsetzung folgt.)

51.

Orts-Sagen.

III.

f) Die Feuerbeschwörung zu Eger.

Das Mitternachtsglöcklein läutete durch die dunkle wetterschwüle Sommernacht von der Sct. Martins- und Erhardskapelle herab. Der Sturm heulte und braus'te dazwischen, als heftig an die Hausthür des Bürgermeisters von Eger gepocht wurde. Eine Handlaterne warf ihr schwaches Licht auf die nächsten Gegenstände, ohne solche deutlich zu machen, und in den Zwischenräumen des Klopfens wurde nur das Klingen eiserner Handschellen hörbar; bis sich endlich die Thürflügel aufthaten und der Bürgermeister seine Leute aussandte, auch die Rathsherren zu wecken — denn er wollte noch in dieser Nacht schnelles Gericht halten über sieben Zigeuner, welche die Lanzenknechte eben eingebracht hatten.

Kaum war eine halbe Stunde verflossen, so hatten sich die Herren der Stadt im Rathssaale versammelt, und berathschlagten, wie man die Gefangenen bestrafen sollte, bei welchen sich kostbare Kirchengeräthe vorgefunden. Sechs der Zigeuner warfen sich auf die Kniee und winselten und flehten um ihre Freiheit, ein reisender Jude hätte ihnen den goldenen Kelch und die reich mit Edelsteinen ausgelegte Monstranze vertraut rc. Doch vergebens war all' ihr Bitten. Die Rathsverwandten verurtheilten sie als Kirchenräuber zum Feuertode, und brachen ihnen den Stab. Da lächelte der Siebente, ein alter Mann von schier riesenhaftem Wuchse und königlichem Ansehen, und warnte: „Hütet Euch Ihr Herren! Ihr sollt kein Härlein von unserm Haupte versengen, und so Ihr uns nicht allsogleich lossprechet und auf freien Fuß setzt, so möget Ihr lieber Euere eigene Stadt in Acht nehmen."

Und als der Rath seine Reden nicht achtete, hob er mit den Worten: „Nun so habet denn den Scheiterhaufen, uns lebendig in Asche zu verbrennen!" beide Hände in die Höhe, verschiedene Zeichen in die Luft machend, und es kam Allen vor, als flatterte, fürchterlich krachend, ein rother Hahn aus dem weiten Aermel seines Gewandes hervor zum verschlossenen Fenster hinaus. Aber schon in demselben Augenblick brachen an sieben Stellen der Stadt Flammen hervor, und drohten von dem gewaltsamen Sturm vorwärts gepeitscht, alle Straßen zu verschlingen, worauf der Alte hohnlachte: „Hört Ihr den Hahn krähen, so laut wie jener, der Petrum geweckt hat? Erwachet aus Euerem Sündenschlafe und löset schnell unsere Bande, wenn Ihr den heimischen Herd retten wollt." — Da schmeichelten die entsetzten Rathsherren mit süßen Worten den Egyptier, ihn flehentlich bittend, er möge die Wuth des Elementes besprechen, daß die Flamme ihre Häuser schone, welche sich einem Waldstrom gleich durch die engen Straßen ergoß. Und als die Rathsherren versprochen hatten, ihm und seinen Genossen das Leben zu schenken, sie sollten frank und frei aus der Stadt ziehen, da entriß der Alte dem Stadtschreiber den Todesstab, schlug die Andern damit, daß sie die Geißeln des Gerichtes zu fühlen vermeinten, und donnerte ihnen zu: „Wollt Ihr die höllischen Gluten löschen, indem Ihr schuldloses Blut hineingießt? Gern zieht das stählerne Kindlein die Funken an, und im Steine wohnt das verborgene Feuer; darum nehmet Euch künftig wohl in Acht, mit gefahrvollen Dingen ein ungeschicktes Spiel zu treiben." — Dann schritt er an das hochgewölbte Fenster, riß die Flügel weit auf und seine Riesenstimme erschallte durch das tiefe Schweigen der Nacht: „Du feuriger Gast! sei mir gegrüßt; doch greife nicht weiter und lasse, was du nicht schon in Besitz genommen hast. Das sage ich dir Feuer! im Namen Christi, dessen Blut hier geflossen ist zum Heil der Gläubigen. Ich ermahne dich, o Feuer, bei der Kraft Gottes, die Alles erschaffen und Alles vermag. Du sollst inne halten, so wie Christus in Jerusalem stand, und ich erinnere dich Feuer! du sollst deine Flamme zurückhalten, wie Maria, die Königin der Himmel, ihre Reinheit erhalten und bewahrt hat." —

Und auf des Egyptiers Worte schwanden die Flammen von den Häusern und flogen durch die Luft zusammen, daß sie oberhalb des Marktplatzes schwebten, gleich einem feurigen rothen Hahn, der seine Riesenflügel weit hin streckte über die Stadt, sich allmälich höher und

höher gegen den Himmel schwingend, bis er den Blicken der erstaunten Rathsherren als ein rothgoldener Punkt in dem dunkeln Luftmeer verschwand. Der Sturm stillte sich alsbald, die verbrannten Häuser stürzten still in sich zusammen, und der Wundermann mit seinen Gefährten ging frank und frei über die Kohlenhaufen zum Thor hinaus.

g) Der Schleierhauptzug in Eule und das Karolinum.

In König Wenzels I. verhängnißvollen Tagen lebte zu Prag ein Bürger, Johann Rothlöw geheißen, mit seiner schönen und liebevollen Hausfrau in ehrbarem Wohlstand. Aber durch unglücklichen Betrieb des Bergbaues kam er nach und nach beinah um all' sein Hab und Gut. Da war es ihm, als ob eine innere Stimme ihm unabläßig zuriefe, in den, noch aus heidnischer Vorzeit her berühmten, Goldgruben von Eule sein Heil zum letztenmal zu versuchen. Wo aber Mittel hernehmen, den Bau zu bewerkstelligen?

Seine Hausfrau, reicher und vornehmer Leute einziges Kind, hatte von ihrem ehemaligen Schmucke nichts als einen kostbaren Schleier mühsam gerettet, der war ihr über Alles werth. Als sie nun den Kampf und die Unruhen ihres Mannes bemerkte, bot sie ihm dieses Kleinod freundlich dar, ob er vielleicht mit dem gelös'ten Gelde sein Vorhaben ausführen könnte? Rothlöw, freudig gerührt, machte Gebrauch von ihrem liebreichen Anerbieten und siehe! als ob die Vorsehung dieß Opfer ehelicher Liebe hätte belohnen wollen: seine Unternehmungen waren mit so reichlichem Segen begleitet, daß die Ausbeute in kurzem 300.000 Goldgulden an reinem Nutzen betrug. Bis auf den heutigen Tag wird der bei dieser Gelegenheit geschlagene, gewaltige Gang: der Schleierhauptzug genannt. —

Johann Rothlöw baute nun in der Prager Altstadt ein Haus mit prächtigen Sälen, Erkern und Thoren, welches späterhin König Wenzel IV. an sich kaufte und die von ihm im Jahre 1383 erweiterte Hochschule seines kaiserlichen Vaters Karl dahin verlegte. Von dieser Zeit an heißt Rothlöws herrliches Gebäude das Karolin.

h) Das Žižkabild auf Raby.

Das Kreuzheer, welches gegen die Macht der Hussiten versammelt wurde, kam achtzig bis hunderttausend Mann stark, im Jahre 1420 nach Böhmen, aber Žižka jagte es nach der Hauptschlacht auf dem Berge, welcher demselben seinen jetzigen Namen verdankt, schnell wieder zum Lande hinaus. Mit Blitzschnelle wurden zur augenblicklichen Rache vierzig Klöster vertilgt, Monstranz und Altar, Orgel und Zierrath, Mönche und Nonnen warf man auf den Scheiterhaufen, und laut ertönten die Flüche auf Kaiser Sigmund, welcher öffentlich gesagt hatte: „er wollte sein Ungarn darum geben, wenn in Böhmen kein Böhme mehr lebte.“

Žižka hatte den Bechiner und Pilsner Kreis verwüstet, die Stadt Austie zerstört, und ihr Gestein zum Bau seiner Festung Tabor verwendet, als er vernahm, daß viele von der Gegenparthei, Weltliche und Geistliche, sich mit ihren Schätzen nach dem Bergschlosse Raby geflüchtet hätten, dem

die Sage eine gar wundersame Entstehung verlieh. Man erzählte nemlich, dessen erster Erbauer, Ritter Puta aus dem Geschlechte von Riesenberg, habe noch zwei Brüder gehabt, von diesen wollte der Aelteste auf dem von Raby ungefähr drei Viertelstunden entlegenenen Berge Schwan eine Veste erbauen, weil er aber hart und gottlos gewesen, sei zur Strafe Alles, was er am Tage erbauen lassen, in der Nacht wieder eingefallen. Der dritte Bruder wollte auf dem Berge Prachin ein Schloß errichten, und dann hatten sie den Plan, von jeder dieser Burg eine Brücke nach Raby zu bauen, damit im Falle der Noth ein Bruder dem anderen zu Hilfe eilen könne. Žižka zog vor Raby, und der panische Schrecken, welcher dem Feldhauptmann der Taboriten überall voranging, verleitete die Besatzung, die Uibergabe, die er verlangte, zu bewilligen. Žižka verschonte zwar das Leben der beiden Schloßherren, Johann und Wilhelm Eswihowský von Riesenberg; doch wurden sie gefangen fortgeschleppt, der größte Theil der Besatzung niedergehauen, sieben Priester vor dem Schlosse lebendig verbrannt, und sogar viele Schätze und Geräthschaften von großem Werthe in die Flammen geschleudert. Der tapfere Wilhelm von Riesenberg fand bald Mittel, sich der hussitischen Haft zu entledigen, und kehrte nach Raby zurück. Die Königlichen schlossen sich an ihn an, und man setzte das Schloß in ungleich besseren Vertheidigungsstand, als es früher gewesen.

Žižka hatte mittlerweile Prag vor Kaiser Sigmunds Angriff beschützt, den mächtigen Ulrich von Rosenberg zum Abfall von dem katholischen Glauben gezwungen, und abermals viele Gegenden des Pilsner Kreises mit Feuer und Schwert heimgesucht: als er vernahm, daß seine Gegner das Schloß Raby zum zweitenmale besetzt hätten. Er rückte vor dasselbe, und forderte es abermals zur Uibergabe auf. Doch, gewarnt durch Žižkas frühere Grausamkeit und überzeugt, daß ihr Schicksal gegenwärtig noch fürchterlicher sein würde, beschloß die Besatzung, sich bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Die Aufforderung ward verworfen, ein heftiger Sturm der Taboriten glücklich abgeschlagen und Žižka, befremdet durch diese unerwartet tapfere Gegenwehr, umritt mit einem kleinen Gefolge den Schloßberg, um eine Schwäche der Burg, einen günstigen Platz zum nächsten Angriffe zu erspähen. Da ersah ein Ritter der Besatzung, Přzibik Kotzowský, seinen Vortheil, drückte einen Pfeil auf den Hussitenführer ab und verwundete ihn oberhalb des Auges. Eine heftige Entzündung trat ein und Žižka, dießmal mehr auf die Erhaltung seines Gesichtes, als auf augenblickliche Rache bedacht, hob die Belagerung auf, und eilte nach Prag, sich heilen zu lassen. Doch waren alle Bemühungen der Wundärzte fruchtlos, und der Held der Taboriten wurde stockblind. So war Raby gerettet und die glücklich Befreiten ließen zum Andenken dieser Begebenheit ein großes Bild nächst dem Schloßthore malen, welches Balbin 1680 noch gesehen hat. Links saß Žižka in voller Rüstung und mit einer eisernen Keule bewaffnet, zu Pferd, und von dem festen Thurme neben dem Schloßthor sandte Ritter Přzibik seinen Pfeil herab, der in Žižkas offenes Visir fuhr. Unter dem Bilde standen folgende Worte:

P. „Bist du es, Bruder Žižka?“ Ž. „Ja ich bin es!“ P. „Bedecke deine Blöße!“

i) Die Bunzlauer Mordsühne.

Abends nach der Schlacht am weißen Berge schaute der Herzog Maximilian von Bayern mit seinem Tilly vom hohen Hradschin drohend auf die Altstadt und Neustadt herab, und sah mit Freuden die Staubwirbel der schmälichen Flucht, als sein Vetter, der entthronte Friedrich von der Pfalz mit seiner Gemalin, Elisabeth Stuart, der stolzen Königstochter Englands, seinen Hofschranzen und nicht gar vielen Getreuen bei Nacht und Nebel nach Breslau entfloh. Am folgenden Tage sollte die Oberhofmeisterin, Frau von Reitzenstein, der gefallenen Königin folgen. Spät Abends erreichte sie Jungbunzlau. Dort aber war Alles so voll Flüchtlinge und Kriegsvolk, daß die reisende Dame durchaus keine Unterkunft finden konnte. Endlich verkündete ihr der Wirth, es stehe wol das ganze Haus eines Fleischers leer, und wenn sie sich getraue, eine Nacht darin zu wohnen, wollte er sie daselbst mit allen nöthigen Bedürfnissen versehen. Doch müsse er, um von ihr nicht beschuldigt zu werden, im Voraus sagen, daß es darin seit einiger Zeit nicht geheuer sei. Frau von Reitzenstein, eine kluge fromme Frau, hoffte durch geistliche Uibungen jeder Anfechtung der Geisterwelt zu entgehen. Sie nahm den Antrag an, und begab sich mit ihren Leuten in das Fleischerhaus. Der Wirth und ihre Bedienten trugen das Abendessen nach. Nach der Mahlzeit ließ die Dame viele Lichter in ihrem Schlafzimmer anzünden, sang mit ihrer Kammerfrau mehrere erbaulichen Lieder, und wollte so die Mitternachtstunde abwarten. Aber kaum hatte es elf Uhr geschlagen, als sie ein gewaltiges Getöse auf dem Vorhause hörten. Die fest verschlossene Stubenthür ging weit auf, und eine Frau mit verbundenem Haupte nahte der Dame, während die Kammerfrau sprachlos vor Entsetzen auf ihrem Stuhle angezaubert schien, und selbst Jene, so entschlossen sie war, der Fassung bedurfte. Endlich stand sie mit gefalteten Händen auf, waffnete sich mit dem Kreuzzeichen und fragte mit zitternder Stimme: „Wer bist Du? und was ist Dein Begehren?"

Die Gestalt entgegnete: „Ich bin die Frau dieses Hauses. Meine Jugend, meine Gestalt, der Reichthum, den ich ihm zugebracht, konnten das Herz meines Mannes nicht rühren. Er wendete es einer Andern zu. Um ihr seine Hand zu reichen, erschlug er mich im Schlafe meuchlings mit seinem Fleischerbeile. In der jetzigen Verwirrung des böhmischen Landes glaubte man ihm, ein Sturz aus dem Fenster sei mein Tod gewesen. Schnell, ohne weitere Untersuchung, ließ er mich zur geweihten Erde bestatten. Aber es ist für mich keine Ruhe im Grabe, bis das gräuliche Verbrechen am Licht des Tages ist. So bitte ich Euch, edle Frau, flehentlich, meldet es unserer Obrigkeit." Damit nahm die Schattengestalt die Binde vom Haupt, und streckte die Hand nach dem Goldring der Oberhofmeisterin, indem sie ihn in ihre klaffende Wunde legte. — „Lasset mein Grab öffnen, dort werdet Ihr ihn wieder finden," sprach sie, verschwand, und es blieb Ruhe die ganze Nacht.

Die Frau von Reitzenstein ließ des frühen Morgens den Rath um geheimes Gehör bitten. Der Primator und die Aeltesten erstaunten und schüttelten ungläubig die Häupter. Den reichen Fleischhauer, einen der ersten und angesehensten Bürger, auf solche Märchen hin verhaften zu

lassen, dünkte ihnen zu viel. Die Frau von Reitzenstein begehrte nun, man solle wenigstens das Grab öffnen. Es geschah, und zu Aller Entsetzen fand sich nicht nur die Wunde der allzuschnell Begrabenen, sondern auch in der Wunde der Fingerring der Frau von Reitzenstein. — Durch und durch erschüttert befahl der Rath, die Leiche auszugraben und auf's Rathhaus zu bringen, den Fleischhauer aber gefänglich anzuhalten, und ebenfalls vor die Schranken zu bringen. Der Fleischer war nur noch einige Schritte von der Kirche entfernt, in der er eben mit seiner neuen Geliebten getraut werden sollte, als die Brautmusik in schneidenden Mißtönen plötzlich endigte und Gäste, Verwandte und Spielleute erschrocken auseinander fuhren, da die Häscher im Namen des Gerichts den Bräutigam wegrißen und auf das Rathhaus führten. Er begann mit keckem Läugnen. Der Bürgermeister winkte. Ein Sarg ward hereingetragen, der Deckel abgestoßen — und mit einem brüllenden Schrei sank der Fleischhauer ohnmächtig zu Boden.

Wieder erwachend gestand er Alles und verlangte, mit seinem Blute zu sühnen des gemeuchelmordeten Weibes unschuldig vergossenes Blut. So geschah es auch. Er wurde nach Prag gesendet, und das Gesetz waltete schnell über seiner schaudervollen Unthat.

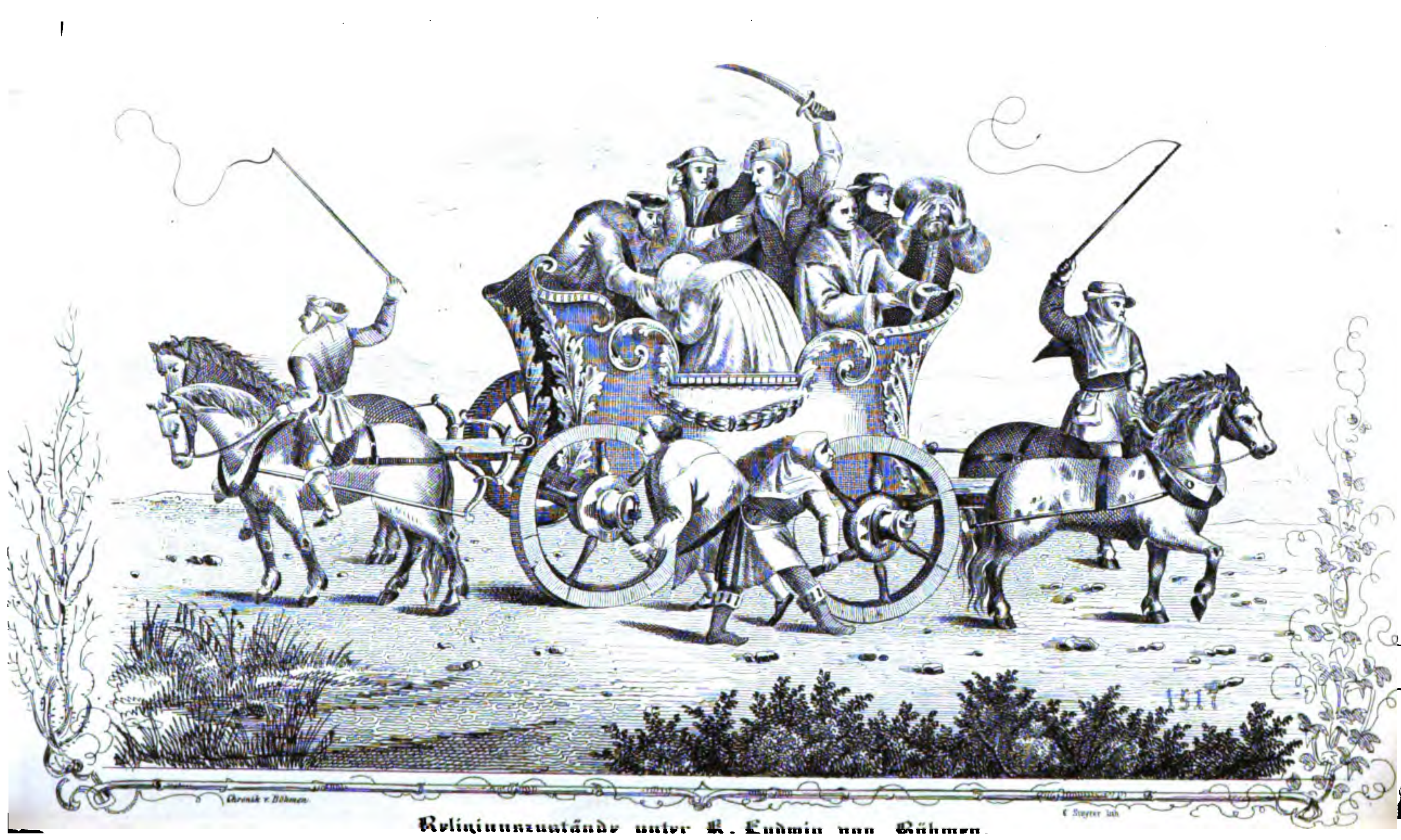
Miszelle.

a) Wenzel IV. an die Rothenburger.

Von König Wenzel dem Vierten findet sich folgender lakonische Brief an die Reichsstadt Rothenburg. — Der König beschickte nemlich die Stadt durch den Nürnberger Bürger, Heinrich Toppler, um durch diesen sich 12000 Goldgulden auszubitten. Als nun die Stadt dies Ansinnen ablehnte, antwortete der König in einem kleinen, mit dem königlichen Insiegel bedruckten Brieflein unter der Aufschrift:

„Unseren Ungetreuen zu Rothenburg, die
dem Reich ungehorsam seyn."

„Der Teufel hub an zu scheeren eine Sau und sprach also: Viel Geschrei und wenig Wolle. Die Weber können nit bestehen ohne Wolle. Ungehorsamkeit macht viel." Datum Sabato omnium Sanctorum, hora vesperorum, Nuremberg (vermuthlich 1398).



Religionszustände unter K. Ludwig von Böhmen.

52.

Böhmen unter König Ludwig, 1516—1526.

(Mit Abbildung.)

Während in Ungarn ein Türkenfriede verhandelt wurde, und in Böhmen die Fehde zwischen dem Adel und den Städten sich erneuerte, starb König Wladislaw II. zu Ofen am 13. März 1516 und ward zu Stuhlweißenburg, wohin man auch die Reste der Königin Anna gebracht hatte, bestattet.

Wladislaw war einundsechzig Jahre dreizehn Tage alt geworden, fünfundzwanzig Jahre in Ungarn, fünfundvierzig Jahre in Böhmen König. Vielfach eingeschüchtert, und von Natur gutmüthig bis zur Schwäche, ein Feind des Krieges, aber um so empfänglicher für die Künste des Friedens, war Wladislaw zweier berühmten Könige, eines Georg und eines Mathias, völlig ruhmloser Nachfolger. Die Ungarn bezeichnen seine Regierung als eine in jeder Beziehung verfehlte: die Böhmen drückten damit, daß sie Wladislaw den „König Schongut" (Král dobře) nannten, Alles aus. Wladislaw, der sich besonders zu Prag in große Bauten (Huldigungssaal, k. Loge in der Domkirche, Pulverthurm, Daliborka, Bubentscher Jagdschloß ꝛc.) eingelassen, zerrüttete den Staatsschatz so sehr, daß die böhmischen Stände nach seinem Tode eine Schuldenlast von 182.051 Schock Groschen im Baaren zu tilgen, und außerdem Přibram, Rabstein und andere verpfändeten königlichen Städte und Schlösser einzulösen hatten. In Prag hielten die Bürger am 31. März den herkömmlichen Trauergottesdienst für den König in der Teinkirche, wobei die Reichsinsignien ausgestellt, der infulirte Abt der slawischen Benediktiner zu Emaus mit Lesung des Requiems, der Teiner Pfarrer Jakob mit der Trauerpredigt beauftragt waren. Sechs Wochen später erst beging auch der Adel ein ähnliches Fest in der Domkirche, seine Entzweiung mit den Städten auch bei dieser Gelegenheit an den Tag legend. Nach einer letztwilligen Verfügung des Königs sollte die Vormundschaft des noch nicht zehnjährigen Thronfolgers, Ludwig, von dem Markgrafen Georg von Brandenburg aus dem fränkischen Hause (Wladislaw's Schwestersohn) und von den beiden Ungarn, Thomas Bakáts und Johann Bornemißa, geführt werden, indeß die Oberleitung dem Kaiser Maximilian und dem Könige Sigmund von Polen (Bruder Wladislaws) zustand; der berühmte Latinist Hieronymus Balbus ward Ludwig's Lehrer.

Daß die Ungarn den jungen König unter eigener Obhut halten würden, war voraus zu sehen, die Einsetzung eines Gubernators aber dort nicht durchzusetzen. Und so erhob, während der Zeit des minderjährigen Königs, die oligarchische Regierung in Ungarn wieder ihren Schild,

während Böhmen und dessen Kronlande sich selbst überlassen blieben, wie schon so oft. Doch ließen die Ungarn den jungen König beinahe in Armuth schmachten, damit er desto machtloser bliebe, strengten denselben auch, seiner angebornen Schwächlichkeit halber (Ludwig war nemlich beinahe entblößt von der Oberhaut zur Welt gekommen), nicht sehr mit Lernen an, und sahen es gern, wenn der Markgraf Georg den königlichen Zögling mit nichtssagenden Zerstreuungen zufrieden erhielt. Den böhmischen Ständen scheint damals nicht der fernste Gedanken an eine Verletzung der, dem verstorbenen Könige gemachten, Zusagen beigekommen zu sein; sie hatten vielmehr erklärt, die Regierung so lange selbst verwalten zu wollen, bis Ludwig die Freiheiten und Vorrechte des Königreichs bestätigt haben würde, was er, kaum sechzehn Jahre alt, 1522 auch that. Einstweilen schickten die Vormünder eine Gesandtschaft nach Prag, um die Zustände des Reichs, und besonders den Grund der Aufregungen des dritten Standes, zu erforschen.

Seit dem Landtage vom 23. Mai 1515, wobei die Städte ihren Antheil an der, zur Tilgung der landesfürstlichen Schulden bestimmten, Berna (nemlich von jedem Viertel Bier einen böhmischen Groschen durch drei Jahre) zugesichert, die Leistung aber später vorenthalten, suchten die Herren und Ritter durch verschiedenfache Unbill und Ortsbefehdungen an den Bürgern ihre Rache zu kühlen. Da gelang es endlich den rastlosen Bemühungen Wilhelm's des Aelteren von Pernstein, die Stände zu einem friedlichen Vergleiche zu stimmen, der denn auf dem Landtage, Dienstag nach Wenzeslai (29. September) 1517 unter dem Namen des St. Wenzelsvertrags zu Stande kam. Es ward beiderseits festgesetzt: das Recht des Adels, auf seinen Gütern Bier zu brauen und zu schänken, solle nach sechs Jahren, mithin 1523, erlöschen, inzwischen aber der Adel nicht befugt sein, an einem Orte zur Jahrmarktzeit Bier zu verkaufen; der Bürger habe fernerhin den Adel bei dem Landrechte, Dieser Jenen bei dem Stadtgerichte zu belangen; falls aber ein Baron oder Ritter ein Grundstück unter städtischer Obrigkeit besitze, sollte er in allen dasselbe betreffenden Streitigkeiten dem Stadtgerichte unterstehen. Hiebei hatte der Adel voraus berechnet, daß ein Zeitraum von sechs Jahren lang genug sei, um die ungestörte Ausübung des Bierbrauens allmälich in ein dauerndes Recht zu verwandeln. Der St. Wenzelsvertrag beruhigte aber für jetzt die Gemüther und wurde allen böhmischen Landesordnungen bis in's achtzehnte Jahrhundert herab anhangsweise beigedruckt.

Eine oft schon gescheiterte Reform im Munizipalwesen Prags ward im Jahre 1518 vorgenommen. Es war nichts Geringeres als die Union der Alt- und Neustadt, die Lieblingsidee des Primators Johann Paschek von Wrat, der schon vor dreizehn Jahren dafür thätig gewesen. Damals tadelte besonders der berühmte Hassenstein (oben S. 32—34) diese Vereinigung, wodurch die Altstädter, welche es öfter mit ihrem Könige nicht treu und gutherzig gemeint hätten, und zur Empörung geneigt wären, nur mehr Kräfte gewinnen würden. Jetzt herrschten andere Ansichten, und so geschah denn, infolge Vertrags vom 30. August 1518, die Verschmelzung beider Magistrate, die fortan Einen Bürgermeister erhielten; der, beide Städte trennende, Graben wurde ausgeschüttet; Rathhäuser, Thore, Märkte, Einkünfte blieben gemeinschaftlich 2c. Unter den Vortheilen,

welche sich beide Gemeinden von dieser Union versprachen, dürfte der eines größeren Stimmengewichtes bei den Landtagen wol am blendendsten gewesen sein. Auch konnte ein Werk, gegen welches sich König Wladislaw längst gesträubt, nur in der jetzigen, gleichsam herrenlosen, Zeit vollführt werden; wie denn auch König Ferdinand I. am 9. September 1528 die Union aufzuheben und Alles wieder in den vorigen Stand zu setzen für gut fand.

Als nach dem Tode des Kaisers Maximilian (1519) ein neuer Wahltag ausgesetzt war, erschien ein mainzischer Abgeordneter in Prag, nach damaligen Begriffen die Stände zur römischen Königswahl einzuladen, da König Ludwig das in der goldenen Bulle vorgeschriebene Alter, nemlich achtzehn Jahre, noch nicht erreicht habe. Die Stände aber, das Ungeziemende dieses Antrags fühlend, setzten sich sogleich mit dem jungen Könige in's Einvernehmen, und es wurde der oberste Kanzler, Ladislaw von Sternberg auf Bechin, mit doppelten Beglaubigungsschreiben, nemlich im Namen des Königs und der Stände, versehen, und als böhmischer Wahlbothschafter nach Frankfurt gesandt, wo er auch ohne Anstand angenommen ward. Als nun am anderen Tage auch vom polnischen Könige, Sigmund, der als nächster Agnat und als Tutor die Kurstimme führen wollte, ebenfalls Wahlgesandte ankamen, wiesen die Kurfürsten dieselben zurück, weil das Wahlrecht auf dem Lande Böhmen hafte und nicht Sigmund, sondern der ständische Ausschuß, dort die Regentschaft führe. Sternberg war beauftragt, seine Stimme Karl dem V. von Spanien zu geben, der auch am 28. Juni 1519 zum römischen König erwählt wurde.

Während auf solche Weise die Kur Böhmen wieder geltend gemacht ward, eröffnete zugleich die Reformation eine Bahn, wo böhmische und deutsche Nichtkatholiken einander mit Vertrauen begegnen konnten. Eben war aus dem Munde eines Pilgers, Bruder Mathias geheißen, in Böhmen zum erstenmale der Name Luther's erschollen. Da Luther den Gebrauch des Kelches mit den Utraquisten und den Brüdern gemein hatte, so gelang es Anfangs, diese in die Bewegung Luther's hinein zu ziehen; doch musste sich, da die religiöse Ansicht nicht dieselbe war, von Seiten der hussitischen Strenggläubigkeit bald ein Widerstand ergeben. Bei dem Umstande jedoch, daß die Reformation auf böhmischem Boden jedenfalls viele Freunde fand und Luther schon frühzeitig mit der Brüder-Unität einen Verkehr unterhielt (wie er denn auch später einige Briefe des Huß im Druck herausgab), so warfen ihm Manche seiner Feinde in Deutschland vor, daß seine Thesen „nach Böhmen schmecken", und es ward bei der berühmten Leipziger Disputation hussitisches Wesen ihm zum Verbrechen gemacht. Im Jahre 1520 richtete Luther bereits ein Schreiben an den Prager Stadtrath; im folgenden Jahre kam der bekannte Thomas Münzer nach Prag und predigte in der Teinkirche laut die Grundsätze Luther's, indeß ein anderer Abgesandter aus Wittenberg, Paul Sperat, sich in Mähren festsetzte, wo ihn die Iglauer Gemeinde sogar zu ihrem Prediger erkor. Die Städte Kaaden und Sobieslau in Böhmen, dann Trebitsch in Mähren, traten vor Anderen der deutschen Kirchentrennung bei, und bald war den Neuerungen nicht mehr Einhalt zu thun. Das Sendschreiben Luther's an die böhmischen Stände vom 15. Juli 1522 machte in böhmischer Uibersetzung überall die Runde und

einen gewaltigen Eindruck hervor. Doch kamen die Anhänger Luther's auch in kurzer Zeit in den Ruf des Pikardismus (S. 387), dessen Verfolgungen sie fortan ausgesetzt blieben.

Auf immer dringenderes Bitten der Stände kam endlich König Ludwig nach Böhmen. Es war am 22. März 1522, als ihn die Deputirten an der Gränze des Landes empfingen und ihm auf die Wahrung der Rechte, Freiheiten und Gewohnheiten aller drei Stände des Königreichs den verfassungsmäßigen Eid abnahmen. Am 4. April hielt Ludwig seinen festlichen Einzug in Prag, und am 9. Mai nahm er mit der Krone auf dem Haupte in der Domkirche die Huldigung ein; so daß er also vor noch nicht geendetem sechzehnten Jahre die Regierung Böhmens faktisch übernahm. Die Prinzessin Maria war ihm erst seit dem Neujahrstage angetraut und sollte jetzt als Königin von Böhmen gekrönt werden. Diese Feierlichkeit ging am 1. Juni vor sich; der Bischof von Olmütz und die Bischöfe von Breslau und Waitzen verrichteten den Salbungs- und Krönungsakt, und der Markgraf Georg trug dem Könige das St. Wenzelsschwert vor, womit König Ludwig nach dem Hochamte mehreren Personen (darunter auch den zwei vornehmsten Prager Bürgern und Senatoren, Johann Paschek von Wrat und Johann Hlawsa von Liboslaw) den Ritterschlag ertheilte. Der Aufenthalt des Königs verzog sich bis in das folgende Jahr, welches er mit einem schönen Zuge von Popularität antrat, indem er nemlich mit den Bürgern auf dem altstädter Rathhause Tafel hielt. Diese und andere Berührungen mit dem Bürgerstande dienten allerdings dazu, den jungen König in die Bedürfnisse seines Volkes einzuweihen. Deutlich offenbarte sich insbesondere die Abneigung der Prager und der übrigen königlichen Städte gegen den derzeitigen Oberstburggrafen Zdeniek Löw von Rozmital; denn dieser hatte, obgleich ihm ein Berna-Erträgniß von dreimal hunderttausend Gulden abgeführt worden war, weder die verpfändeten Kammergüter eingelös't, noch sonstige Anstalten zur Tilgung der Wladislawischen Schulden getroffen. Das Volk witterte Unterschleif und auch der König verkannte nicht, daß hier ein Einverständniß mit den Krongläubigern und beziehungsweise Pfandinhabern im Spiele sein könnte. Da die Letzteren dem hohen Adel angehörten, der zugleich im Besitze der obersten Landesämter war, und Ludwig den Sturz Löw's von Rozmital mit großer Vorsicht bewirken musste, so erneuerte er am 13. Februar 1523 alle Landesämter und ernannte: 1) zum Gubernator und böhmischen Hofmeister, auch Münzmeister des Königreichs, dann zum Landvogt in der Oberlausitz und königlichen Hauptmann in Glogau, den Herzog Karl zu Münsterberg, einen Enkel König Georg's (Sohn Heinrichs I. und der brandenburgischen Ursula); 2) zum Oberstburggrafen den Johann von Wartenberg; zum obersten Kämmerer, Landrichter, Kanzler, Landschreiber, dann Unterkämmerer und Kammerprokurator sechs andere Barone; 3) endlich für das hohe Landgericht zehn neue Beisitzer aus dem Herren-, sechs aus dem Ritterstande. Hiemit war also auch Rozmital entsetzt, blieb es jedoch nur durch zwei Jahre. Um den Prager Stadtrath nicht unverändert zu lassen und dem Adel keinen Stoff zur Eifersucht zu geben, als wollte Er nur ihn kränken, nahm der König aus eigener Macht am 14. März eine Rathserneuerung vor, wobei er das Amt des ersten Bürgermeisters und Hofrichters der königlichen Städte,

welches Paschek von Wrat verwaltete, dem Nebenbuhler desselben, Hlawsa, übertrug, und durch den Umstand, daß er für beide Städte nur Einen Bürgermeister ernannte, die Union vom Jahre 1518 stillschweigend zu bestätigen schien. Nach der Abreise des Königs, welche bereits zwei Tage später erfolgte, starb der Administrator und Teinpfarrer, M. Wenzel Schiffmanek, so daß also auch das Consistorium der Utraquisten sein Haupt verlor, welcher Erledigungsfall jetzt um so unzeitiger kam, als das vielfache Eindringen lutherischer Lehren den Sektengeist bedeutend angefacht und die Trennung der reinen Utraquisten von den älteren und neueren Pikarden *) noch schneidender gemacht hatte. König Ludwig berechnete schwerlich, daß jenes sein Eingreifen in das Interesse des Adels und der Bürger Prags (zu Kuttenberg und Iglau nahm der König auf der Rückkehr ebenfalls Reformen solcher Art vor) betrübende Nachwirkungen äußern würde, deren Beseitigung über die Kräfte des neuen Gubernators hinausging.

Die Verwirrungen, welche König Ludwig in Ungarn antraf, fanden in Böhmen, und namentlich in dessen Hauptstadt, ihr Widerspiel. Der Gubernator, Herzog Karl von Münsterberg, hatte vollauf zu thun, um nach der Entfernung des Königs Ruhe im Lande zu erhalten. Der Glaubenszwiespalt, jetzt auch von Außen genährt, schloß allein eine ganze Saat von Verderben in sich. Herzog Karl war den lutherischen Neuerungen, wie dieß sein unter'm 29. Januar 1522 an Luther geschriebener Brief beweis't, nicht abhold gewesen. Jetzt geschah es, daß auch der neue Vorsteher des utraquistischen Consistoriums eine gleiche Neigung hegte oder doch zu hegen schien. Dieß war M. Gallus Czahera, der selbst, obwol Utraquist, lutherische Lehrsätze nach Prag gebracht hatte, dann von dem Stadtrathe zum Pfarrer am Tein, von dem Landtage aber zum ersten Administrator der utraquistischen Gemeinde erwählt, und als solcher am 28. November 1523 installirt wurde. Zwar vertheidigte Czahera die Lehre Luthers nicht öffentlich, lobte ihn aber doch und lehrte, bevor er in's Gedränge kam, daß man Gott bitten müsse, Luther'n Beständigkeit zu verleihen. Dieser schlaue und eigennützige Mann, durch seinen Wankelmuth bei den Lutheranern, durch seine Heuchelei bei den Utraquisten berüchtigt, die er zuletzt auch verließ, regierte nun in zweideutiger Autorität mehre Jahre lang die böhmische Kirche. Er war es, der die Streitigkeiten unter seiner Priesterschaft, aus deren Mitte Mehrere theils lutherischer Neuerungen, theils pikardischer Irrlehren verdächtigt worden waren, zur höchsten Leidenschaftlichkeit steigerte. Dieser Streit hatte das Eigenthümliche, daß er sich bald mit den politischen Händeln der Prager

*) „Wir zweifeln nicht, daß Pikart, Pikard und Pikhart nichts Anderes ist, als die böhmische Form des aus der Kirchengeschichte wohlbekannten Wortes Beghardus, obwol es M. Laurenz (von Březowa) im Latein Picardi schreibt, und Aeneas Sylvius es ausdrücklich von der französischen Landschaft Picardie ableitet. Die Pikarden, welche 1418 nach Prag kamen, etwa 40 Männer mit Weibern und Kindern, waren wahre Begharden, d. h. Sectirer, wahrscheinlich aus den Niederlanden rührend. Beghard hieß besonders am unteren Rhein Jeder, der im Glaubensbekenntniß von der allgemeinen Kirche abwich, daher wurde dieser Name sehr verschiedenen Secten gegeben, auch den Waldensern. In Böhmen aber verstand man unter dem Worte „Pikardenthum" im XV. Jahrhundert besonders die Lehre, welche die Transsubstantiation läugnete." Palacký Gesch. III, 2. 228.

Bürgerschaft vermischte *), indem nemlich die Parthei des vorigen (utraquistischen) Stadtbürgermeisters, Paschek, die des jetzt regierenden (lutherischen), Hlawsa, als Pikarditen zu verfolgen anfing. Die Sache stellt sich als eine Intrigue Paschek's dar, und wirklich übten die Prager, unter dem Scheine der Religion und dem geheimen Einfluße Czahera's, Gewalt und Unbill gegen einander, so daß der Landtag vom 29. Januar 1524 mittelst einiger, das religiöse Element des Streites berührender, Artikel, Ruhe zu schaffen sich veranlaßt fand. Als dies aber nichts fruchtete, als neue Thätlichkeiten selbst in Familien vorfielen, und die Beschwerdeschriften der Geistlichkeit an den Prager Magistrat sich ungewöhnlich häuften, ließ dieser sich herbei, eine Art Toleranzedikt zu veröffentlichen. Dies aber benutzte die Parthei des Paschek, um das Rathskollegium einer Theilnahme oder zu großer Nachgiebigkeit gegen die Neuerer und aufrührischen Prediger zu beschuldigen, was wenigstens den Stadtkanzler, Burian von Skornicz, mit Recht traf, da er entschieden lutherisch war. Eines Tages drang also eine große Masse Volkes in das Rathhaus ein, schimpfte und vermaß sich zuletzt, in Namen und Vollmacht des Königs den Bürgermeister Hlawsa, den erwähnten Stadtkanzler und mehrere Räthe abzusetzen und in's Gefängniß zu schleppen; statt des Ersteren trat nun Paschek an's Ruder. Vor Allem eilte also die siegende Parthei, die Gefangenen bei dem Könige der Religionsneuerung und Volksaufregung anzuklagen, und es gelang ihr, nachdem sie mehrere Pfarrer aus der Stadt gewiesen, königliche Dekrete wider die Pikarditen zu erwirken. Der Herzog Karl hielt es für Pflicht, die Gefangenen bei seinem Könige zu vertreten und reis'te nach Ofen; allein dort ging mit ihm selbst eine plötzliche Sinnesänderung vor, und Karl kehrte mit dem Auftrage zurück, das Land von Pikarditen und Lutheranen zu säubern, die Sache der angeschuldigten Rathsherren aber zu untersuchen. Die schon vier Monate Eingekerkerten blieben nun noch zwölf Wochen im Gefängniß, worauf sie, als schuldig erkannt, entweder katholisch zu werden oder auszuwandern vom Könige selbst verurtheilt wurden. Sie verkauften demnach ihre Besitzungen und verließen zu Anfang des Jahres 1525 die Hauptstadt.

Der nächste Landtag nahm die unerwartete Wendung, daß die Stände, besonders die Räthe des Königs und der Administrator Czahera, die Vereinigung mit der römischen Kirche unter Beibehaltung der Compaktate mit aller Kraft zu betreiben den Schluß faßten. Wirklich hatte ihnen der päpstliche Legat zu Ofen, Johann Anton Burgi, in einem Ermahnungsschreiben die Aussicht auf die Bestätigung der Compaktate eröffnet. Allein — als die ständischen Abgeordneten am 23. Mai vor dem Könige und dem Legaten erschienen, sagte dieser: die Kelchfrage (welche jetzt durch die Reformation eine allgemeinere Bedeutung erhalten hatte) müsse bis zu dem, nächstens zu haltenden Conzil verschoben bleiben. Inzwischen war Paschek von Wrat (am 16. Mai) wirklich und von Rechtswegen zum Bürgermeister erwählt worden, während Hlawsa und seine Leidensgefährten sich auf die Reise nach Ofen begaben. König Ludwig, der bis

*) Eine urkundliche Darstellung dieser merkwürdigen Händel ist nun an's Licht getreten: Bartošowa kronika Pražská od léta páně 1524 až do konce léta páně 1530, dle dwou rukopisů k wydání uprawil K. J. Erben, v Praze 1851, B. Tempský, VII und 375 Seiten gr. 8.

zur Rührung von ihnen enttäuscht wurde, erließ sogleich Befehle an den Gubernator und den Prager Stadtrath, die ungerecht Behandelten wieder in ihre Rechte einzusetzen. Aber anstatt Folge zu leisten, fuhren die Prager vielmehr fort, die „Pikarditen" zu drängen und zu verjagen, und der Einmischung der Stände in jene Klagsache Hochmuth und völliges Stillschweigen entgegenzusetzen. Dabei blieb es bis zu Ludwigs Tode. Zwar kam unter Ferdinand I. der ränkevolle Paschek um seine Stelle; aber die Wiedereinsetzung der Verbannten ist doch erst im Mai 1530 möglich geworden. Beiläufig sei hier bemerkt, daß auch Czahera im folgenden Jahre sich veranlaßt fand, Böhmen zu verlassen.

Wir sind bei dem letzten Lebensjahre des Königs Ludwig (und gleichzeitig auch bei'm Schluße unseres sechsten Geschichts-Zeitraumes) angelangt. Es ist nichts über Böhmen mehr zu berichten, als daß gleich in den ersten Monaten des Jahres 1526 die dringendsten königlichen Aufgebote wider die Türken hier und in sämmtlichen Kronlanden erschollen. Ungarn stand auf dem Spiele und mit ihm andere Staaten des Westens; deßhalb rief König Ludwig den Papst und alle christlichen Fürsten um Hilfe auf. In Böhmen war die Türken-Berna vorerst auf einen Groschen vom Schock Grundwerth festgesetzt, und schon seit zwei Jahren erhoben worden. Die Stände sandten nun verschiedene Haufen Kriegsvolkes nach Ungarn ab. Die Herren Stephan von Schlick, Georg von Kolowrat auf Busstiehrad, Heinrich von Kutnow auf Pezka, der Unterkämmerer Jakob von Wresowicz auf Waltsch und Andere, führten ihre Fähnlein zu dem Heere des Königs. Der Bunzlauer Kreis leistete seine Hilfe in Geld; die Städte Saaz, Laun, Brüx und Tabor stellten reiche Mannschaft; langsamer folgten ihnen Prag, Pilsen, Beraun, Schlan, Leitmeritz, Melnik und Außig. Auch aus Mähren, Schlesien und den Lausitzen strömten Kriegsvölker herzu.

Im Juli war der König in's Feld gezogen; das osmanische Heer lagerte südlich in der Ebene von Mohacs, am linken Ufer der Donau oder vielmehr an einem Arme derselben. Ludwigs Streitkräfte betrugen 25.000 Mann und 80 Kanonen, die des Feindes wol das Vierfache. Dennoch war eine Hauptschlacht unvermeidlich. Am Entscheidungstage (28. August) kämpften die Böhmen und Mährer unter Stephan Schlick im zweiten Treffen; unmittelbar bei dem Könige befand sich unter Andern sein Stallmeister, Ulrich Zetericz, ein schlesischer Edelmann. Im Gewirre der Schlacht verlor sich alsbald der König; nach anderthalb Stunden hatte Suleyman den Sieg. Beinahe das ganze ungarische Heer, viele der vornehmsten Großen, auch Schlick's Bruder, Georg, sieben Bischöfe und unzählige Ritter lagen unter den Todten. Der von den Fliehenden fortgerissene König stürzte in einen sumpfigen Graben und erstickte, ohne eine Wunde empfangen zu haben. Nachdem der Sultan mehreren ungarischen Großen den Johann Zápolya zum Könige versprochen, kehrte er heim mit seinen Würgern. Die Königin Maria aber sandte den Stallmeister Zetericz mit dem Präfekten von Raab, Franz Sarsi, um die Leiche des Königs aufzusuchen. Sie fanden dieselbe glücklich in einem noch frischen Grabe, in der Nähe den Leichnam des königlichen Hofmeisters Trepka, eines gebornen Polen. Der Körper des Königs wurde also einbalsamirt und nach Stuhlweißenburg gebracht, wo ihm durch den ge-

[illegible]

[illegible] von der Vorsehung berufen ward, das habsburgische Herrscherhaus dauernd auf den Thronen von Böhmen, und bald darauf von Ungarn, zu befestigen.

Unser, zu diesem Artikel gehöriges, Bild ist eine Allegorie, durch welche die, unter König Ludwig am meisten verwirrten **Religionszustände Böhmens** — deren Knoten zuletzt der Sarazenen-Säbel zu zerhauen drohte — versinnbildlicht erscheinen. Wir haben dies Bild aus der ältesten böhmischen Landkarte, der sogenannten (klaudianischen) Mappa Claudiani vom Jahre 1517 (wovon nur ein einziges bekanntes Exemplar, u. z. bei dem Leitmeritzer Bisthume, existirt), herausgehoben und das Seitenstück dazu – eine Szene des gleichzeitig herrschenden Faustrechtes darstellend – weggelassen. Die Unterschrift des Blattes ist: **Mikulass Klaudian. Letha Božieho Tisyceziho pietisteho Sedmnaczteho.**

53.

Žižka und seine Kriegsordnung.

(Mit Illustration.)

Wir sind aus zahlreichen Artikeln der illustrirten Chronik mit Žižka's Persönlichkeit und seinen Kriegsthaten vertraut (vgl. S. 35. 37—39. 112. 127—128. 261—262).

Als Johann Žižka von Trocznow im Jahre 1419 auf den Schauplatz trat, war er bereits ein ziemlich bejahrter Mann. Palacký (Gesch. III, 1. 414) schreibt von ihm: „Er war der erbliche Besitzer nur einiger Höfe und Zinsungen in den Dörfern Trocznow und Čeřejow (jetzt Čejrov) unweit Budweis, gehörte somit der untersten Stufe des böhmischen Landadels an, und war von Jugend auf gezwungen, sein Glück in der Welt mit Waffen in der Hand zu suchen, bis König Wenzel ihn bemerkte, ihn an seinen Hof zog und lieb gewann. Man erzählt, einmal sei Diesem die verstörte Miene, der ungewöhnlich schweigsame Ernst, das dumpfe Hinbrüten und der stiere Blick des ohnehin einäugigen Günstlings aufgefallen. Auf die Frage, was ihn so bewegt? habe er die Antwort bekommen: „Welcher Böhme könnte noch ein ruhiges Gemüth bewahren, wenn er sein Volk von den Fremden als Ketzer geschmäht, gemißhandelt und verfolgt sieht, und seine achtbarsten Männer im Auslande wie Mißethäter verbrannt werden?“ „Lieber Hans! (entgegnete der König) was sollen Wir dazu sagen? was ist da zu thun? Gibt es ein Mittel, die Sache wieder gut zu machen? Wenn Du es kennst, so wende es an, Wir geben Dir gerne Unsere Einwilligung dazu.“ Von da an habe sich Žižka für ermächtigt und berufen gehalten, den Hussitismus mit allen ihm zu Gebot stehenden Mitteln zu schützen. Als Wenzel, zu Verhütung blutiger Aufstände, den strengsten Befehl an die Prager Bürgerschaft erließ, alle ihre Waffenvorräthe auf den Wyssehrad zu bringen und dort niederzulegen, und die Bürger weder zum Gehorsam, noch zum Widerstande sich zu entschließen wussten, trat Žižka unter die Zaghaften hin und forderte sie auf, sogleich die Waffen anzulegen und damit vor dem König persönlich zu erscheinen: er wolle sie selbst dahin führen, und stehe ihnen für eine gnädige Aufnahme gut. Den schnell improvisirten zahlreichen Waffenzug führte er dem Könige mit den Worten vor: „Die getreuen Prager Bürger hatten nicht säumen wollen, sich mit ihren Waffen seiner Majestät gehorsamst zu Diensten zu stellen; der König möge ihnen seine Befehle ertheilen und den Feind bezeichnen, gegen den es zu ziehen gelte; denn sie seien Alle bereit, Gut und Blut für ihn hinzugeben.“ Der über die unvermuthete Erscheinung betroffene Wenzel fasste sich, lobte den Eifer seiner Bürger, und ermahnte sie, ruhig wieder nach Hause zu gehen und unter den Nachbarn keinen Unfrieden mehr aufkommen zu lassen. Da er aber auf dem Wyssehrad nicht mehr sicher genug sich wähnend, alsogleich auf das nahe, bei Kundratitz liegende Schloß, das er selbst erbaut und „Wenzelstein“ benannt hatte, sich zurückzog: so wusste Žižka wohl, daß er sich nicht mehr bei Hofe sehen lassen durfte; er wurde jetzt ein Mann des Volkes, wie er bis dahin ein Hofmann gewesen.“ —

[illegible]

[illegible]

[illegible] ... Schwierigkeiten ... [illegible]

[illegible] ... [illegible] ... vernichten.

In meiner [illegible] ... [illegible] ... (S. 127.) [illegible] ... in der Schlacht [illegible] ... Wagenburgen [illegible] ... kommen [illegible] ... Wahl des [illegible] ... Heeresabtheilungen ... [illegible] ... Reiterei, [illegible] daß die Bewegungen und Schwenkungen, [illegible] in der Schlacht [illegible] ... Genauigkeit und Schnelligkeit ausgeführt wurden.

[illegible] man in die Schlacht [illegible], so [illegible] durch die Wagen, welche [illegible] angeschafft waren, [illegible] Flügel bilden, [illegible] aufstellen und die Reiterei [illegible] außerhalb der Wagen[illegible] Sobald das Zeichen zur Schlacht gegeben worden, [illegible] nach gewissen Figuren oder Buchstaben, [illegible] zur Ausführung des [illegible] mitgetheilt worden, ihre Bewegungen gegen den Feind; sie bildeten Straßen, die den Taboriten durch die Übung wohl bekannt, dem Gegner aber ein verderbliches [illegible] Gewinde waren, in denen er sich wie in ein Netz fing, [illegible] denen er den Ausweg nicht mehr fand. Waren so die Feinde [illegible], ihre Reihen durchbrochen und ihre Schaaren vereinzelt, so

vollendete das Fußvolk mit dem Schwerte oder mit Dreschflegeln, oder die Schützen von den Wagen aus, leicht ihre gänzliche Niederlage.

Žižka's Heer war einem vielarmigen Ungeheuer zu vergleichen, das seine Beute schnell und unerwartet erhascht, erdrückt und die Stücke des Erwürgten verschlingt und vernichtet. Gelang es auch Einzelnen, aus dem Wagenlabyrinth zu entkommen, so fielen sie der Reiterei, welche außerhalb der Wagenburg aufgestellt war, in die Hände und fanden hier den Tod. Wurde aber die Reiterei von einer zu überlegenen Anzahl neuanrückender Feinde bedroht, so öffnete die vorhergeschlossene Wagenburg schleunigst neue Straßen, wodurch sie wie in Thore hinter Mauern einer Festung sich zurückzogen. Auch war das Fußvolk (fast in ähnlicher Weise wie bei der römischen Legionsstellung) in drei Abtheilungen geordnet, welche sich im Kampf einander unterstützten oder von einander in Schutz genommen wurden.

Aber nicht allein in der Schlacht war Žižka groß und ein Meister ohne Gleichen, er war nicht blos ein ausgezeichneter Taktiker und Strateg, sondern er wusste auch den Krieger, den er befehligte, auf dem Marsch, im Lager, im Feld in Zucht und Ordnung zu halten, und ihn mit einer moralischen Kraft zu erfüllen, die oft noch mehr vermag als die physische. Seine **Kriegsordnung**, die er mit Beistimmung mehrerer Herren und einer Anzahl städtischer Gemeinden im Jahre 1423 den Böhmen gab, ist ein merkwürdiges Denkmal seiner Menschenkenntniß und seines Alles durchdringenden Geistes. In dieser Kriegsordnuug, deren Wortlaut wir in gegenwärtigem Artikel liefern, ist nichts vergessen, wodurch die rohe Menge elektrisirt und im Zaume gehalten werden kann.

Gebet und Andachtsübungen, unbedingter Gehorsam, strenge Strafen gegen Unfolgsame, Unruhestifter und Verräther, Belohnung und Anregung zum Kampfe durch Uiberlassung der Beute an das Heer und gleiche Vertheilung des Gewonnenen: strenge Vorschriften und genaue Kriegsregeln über die Ordnung auf dem Marsch, über Herbeischaffung und Vertheilung der Lebensmittel, über die Absteckung des Lagers, über das Vorrücken gegen die Feinde — kurz in wenigen Gesetzen die umfassendsten Mittel, ein Heer zum brauchbarsten Werkzeuge in der Hand des kriegskundigsten Feldherren zu machen!

Seitdem Žižka gänzlich erblindet war (Juli 1421), fuhr er auf einem Wagen nahe bei dem Hauptbanner nach. Sobald er mit dem Feinde zusammentraf, ließ er sich von denen, die ihn beständig umgaben (seinen Adjutanten), die Lage der Gegenden, die Beschaffenheit der Oertlichkeiten, die Stellung der Feinde 2c. genau beschreiben, worauf er der erhaltenen Beschreibung gemäß, sein Heer nach tief durchgedachtem Kriegsplan in Schlachtordnung stellte und es in's Treffen führte. Der blinde Taboritenführer schlug die sehenden Feldherren, denen freilich der scharfe Blick des Geistes ihres Gegners gänzlich abging, und welche von eigentlicher Kriegskunst wenig oder gar nichts verstanden.

Hier folgt also Žižka's berühmte „Kriegsordnung", aus dem böhmischen Originale wort- und sinngetreu übersetzt.

„Durch die uns von dem Allmächtigen verliehene Gnade zur Erkenntniß des Lichtes der sicheren geoffenbarten und urthümlichen Wahrheit und des Gesetzes Gottes gelangt, ordnen wir, erstens: dem Worte Gottes

ist Freiheit zu verschaffen, damit es aller Orten ohne Ausnahme gepredigt, in unseren Herzen gern aufgenommen, werkthätig erfüllt und auch Anderen durch Unterricht zugeführt werde. Zweitens: wollen wir Alle den Leib und das Blut Jesu Christi unseres Herrn in Ehrerbietung, Andacht und Würdigkeit, Alt und Jung, und die Kinder gleich von dem Taufakte an, empfangen und Jedermann wenigstens zum sonntäglichen Genuße desselben befeuern. Drittens: gedenken wir die Priester dahin zu bringen, daß sie leben, wie einst Christus der Sohn Gottes und die Apostel, und wollen ihre Stiftungen und Güter, welche sie durch Simonie erworben, mit Gottes Hilfe vernichten und zerstören. Viertens: geloben wir, alle Tod- und läßlichen Sünden zuvörderst selbst zu meiden, dann aber auch an Königen, Fürsten, Herren, Bürgern, Handwerkern, Bauern und allen übrigen Menschen ohne Unterschied des Geschlechtes und Alters, zu ahnden, vermittelst der Hilfe des Allmächtigen. Wer aber diese vorgezeichneten Artikel nicht befolgen und in's Werk setzen, oder sie zu behaupten und zu verfechten sich weigern sollte, den wollen wir weder unter uns und bei'm Kriegsheere, noch in Festungen, Schlössern, Städten, Märkten, und Gehöften dulden; vielmehr Jedermann, wie es sein Bestes erheischt, zur Beobachtung derselben ermahnen, rathen und verhalten, mit der Hilfe Gottes. Nun wir also, von einem guten Geiste bewogen, wissen und erkennen, daß alle Dinge dieser Welt vergänglich seien, die Wahrheit Jesu Christi aber allein in Ewigkeit bestehe, so ordnen: Wir Bruder Johann Žižka vom Kelche, Johann Rohačz von Duba, Alesch von Riesenburg und Wrżesstiow, Johann von Potenstein und auf Žiampach, Boček von Kunstatt und von Jewissow, Bartosch und Bernhard Brüder von Walečzow, Bartosch, Johann, Martin Brüder von Wysoka — Wir Bürgermeister, Schöppen und Gemeinde der Stadt Königgrätz an der Elbe und der Stadt Czaslau, Wir Benesch von Mokrowus, Jaroslaw vom Kelche, Wenzel Horina von Honbičz, Christian von Czernossek, Frenzel von Litoznicz, Jira von Rečzicz, Johann von Studena — Wir Bürgermeister, Schöppen und Gemeinde der Stadt Jaromierž, Wir Zdislaw, Zeman, Laurenz Polak von Panjow, Blažek von Kralup, Jakob von Brżezowa, Peter Kralowecz von Přibram, Johann von Taus, Johann von Tehow, Martin von Borownitz, Hawel Drebsky — Wir Bürgermeister, Schöppen und Gemeinde von Königinhof, und Wir Chustnik von Kossow, Andreas von Studena, Sfarka von Slawny, Křyž und Benesch Setnik, Mikat Brada, Obrany, Alesch von Hostačzow, Polewka von Hosstka, Niklas Drebsky, Weta von Chlumčzan, Litobor von Trubecz, Linhard von Sleza, Benesch von Horossowicz, Johann Basstin, Maržik, Welek Schenk, Georg Roch, Niklas Brada — Hauptleute, Herren, Ritter, Edle, Bürgermeister, Schöppen und Stadtgemeinden, Wir alle Obgenannten bitten, mahnen, befehlen und wollen also: daß allwärts Ordnung und Gehorsam herrsche; denn Ordnungslosigkeit und Ausschweifungen waren es, die uns gar oft großen Verlust an Brüdern und Gütern zugezogen, und uns dem Hohn der Feinde Gottes bloßgestellt haben. Nun aber hoffen wir, allem diesem durch Eueren und unseren getreuen Beistand zu entgehen, auf folgende Weise: Wenn wir zu Felde liegen und uns in Marsch setzen, so soll Niemand vorausreiten, gehen oder fahren, um sich in der Stadt ein Quartier zu bestellen; auch soll Niemand irgendwo ein-

kehren, ohne daß es ihm von dem ältesten Hauptmanne dienstlich befohlen worden wäre; wer dieß wagt, wird, weß Standes oder Person er auch sei, an Leib und Gut unnachsichtlich gestraft. Wenn das Heer ein neues Lager bezieht, so soll sich die Mannschaft mitsammt Gezelten in Bewegung setzen und Einer des Andern am bestimmten Orte gewärtig sein. Auf Märschen und im Lager soll Niemand unter schwerster Strafe Feuer anlegen oder sengen, außer es sei ihm solches aufgetragen worden. Vor dem Aufbruche, vor jeder Unternehmung und Befehlsverkündigung, vor jedem Ausfall aus dem Lager oder der Stadt soll das ganze Heer im Angesichte Gottes und bei Erhebung des Sakramentes auf die Knie sinken und beten, damit der Allmächtige uns seine Hilfe angedeihen, den heiligen Streit zu seinem Ruhme, zur Förderung des Guten, zum Heile der Gläubigen ausfallen lasse. Hierauf soll jede Schaar sich unter ihre Fahne stellen, und nach Vermeldung des Feldgeschreies den Marsch antreten. Die Vorhut hat ordnungsmäßig ihrer Richtung zu folgen, Keiner soll sich unter sie mischen oder ihr beschwerlich fallen; wie denn überhaupt Niemand aus der Colonne heraustreten darf. Die zur Deckung der Flanken beorderten Schaaren sollen mit aller Behutsamkeit das Heer, aber auch sich selbst schützen, wie ihnen befohlen wird. Sollte uns Gott so weit verlassen, daß wir durch Schuld der Vorposten oder Hauptleute Schaden litten zu Felde oder in den Standquartieren, so sollen diese, ob sie Fürsten, Herren oder sonst eines Standes wären, ohne Ausnahme an Gut und Leben gestraft werden. Hilft uns aber Gott dergestalt, daß wir unsere Feinde überwinden und schlagen, Städte, Vesten und Schlösser erobern und rechte Beute machen, so soll alles erbeutete Gut zusammengehäuft und die Aeltesten aus den Herren, Rittern, Bürgern und Bauern auserkoren werden, damit sie die Beute den Armen und Reichen, nach Recht, Gebühr und Billigkeit vertheilen und Niemand das Geringste sich selbst zueignen könne. Wer überführt wird, das Erbeutete eigenmächtig behalten zu haben, der soll als ein Dieb an Gottes und Volkes Gütern behandelt werden, und es soll ihm ergehen, wie dem Achan wegen des geraubten Mantels und Haarschmuckes, oder er mag sonst eine Todesart erleiden und gestraft und von der Rache ereilt werden, unnachsichtlich, ob er Fürst, Ritter, Edelmann, Bürger, Handwerker oder Bauer sei. Es soll ferner Hader, Zank und Lärmen in unserem Kriegsheere nicht gestattet und Derjenige nach Gottesgesetze straffällig sein, der den Andern verwundet, tödtet oder lähmt. Dann ist zu wissen, daß, so Jemand sich vom Heere entfernt ohne Weisung oder gar ausreißt, er sei weß Standes und Ranges immer, als ein Treuloser, der vom Streite Gottes und seiner Brüder sich hinweg gestohlen, vor Gott und Welt gestraft werden wird. So wollen wir auch in unserer Mitte keine ungehorsamen und falschen Leute, keine Lügner, Diebe, Würfler, Räuber, Freibeuter, Trunkenbolde, Ehebrecher, Wüstlinge, Flucher, feile Dirnen und Kebsweiber, wie auch andere offenbaren Sünder und Sünderinen leiden und dulden, vielmehr wollen wir dieselben verfolgen, vertreiben und züchtigen mit der Hilfe Gottes und der heiligen Dreieinigkeit. Uiberhaupt haben der Bruder Žižka, und alle obbenannten Herren, Ritter, Edlen, Bürger, Handwerker, Landleute und Stadtgemeinden beschlossen, alle bösen und lasterhaften Menschen rächend heimzusuchen, zu peitschen, zu schlagen, zu tödten, zu köpfen, zu henken, zu ersäufen,

[illegible] ... Amen!

[illegible] ... Amen! Und dies gebe Gott!"

54.

Chronik der Prager Schwedenbelagerung.

1648.

(Mit einem großen Tableau nach Karl Skreta.)

(Schluß.)

Oberst Copii, der nach Einnahme der beiden festen Schlösser mit großer Beute zu Königsmark zurückkehrte, brachte ihm und Wirtenberg die fröhliche Nachricht, daß sich Karl Gustav, Pfalzgraf vom Rhein, mit seinem Heere der böhmischen Gränze nähere und den schwedischen Völkern nach Prag zu Hilfe ziehe. Darum wurden schnell aus dem Zeughause der Burg alle noch in demselben befindlichen Kanonen, sogar auch die Karthaune „der Teufelstanz" herausgezogen, und nach den Höhen der Brusta, des kaiserlichen Lusthauses, des Strahöwerthores und des Laurenzberges geführt. Als sich der Pfalzgraf am 3. Oktober der Staubbrücke näherte, wurde alles Geschütz scharf geladen, nach der Stadt ge- [illegible]nd hieraus eine Freudensalve gegeben, welcher Dechargen aus

Musketen folgten. Dieses wurde wiederholt, als er auf der Kleinseite bei seiner Wohnung (der Pfalzgraf weigerte sich durchaus, die königliche Burg zu beziehen, wie sehr ihn auch Königsmark dazu bereden wollte) aus dem Wagen stieg. Froh über seine Ankunft, zechten die Schweden die ganze Nacht über bei'm Schmettern der Trompeten und Wirbeln der Trommeln, und so oft Gesundheit getrunken wurde, donnerte das Geschütz vom Schinderberg und den Eulen- und Kleinseitner Mühlen.

Weil die Belagerten merkten, daß die Gefahr für die Stadt wuchs, so griffen nun auch die Geistlichen und Mönche zu den Waffen, welche voraus sahen, daß, wenn sie in der Schweden Hände fallen sollten, es ihnen nicht sonderlich wohl gehen würde, da diese gedroht hatten, die „Papisten" nach Eroberung der Stadt aus allen Kirchen zu vertreiben und diese mit ihren Prädikanten und Pastoren zu besetzen. An 70 Köpfe stark, zogen aus dem Collegium der Jesuiten bei St. Clemens und aus dem der Neustadt Priester bewaffnet nach der Hauptwache. Ihrem Beispiele folgten bald andere Klostergeistliche. So die Benediktiner, die Franziskaner bei St. Jakob, die Paulaner bei St. Salvator, die Carmeliter bei St. Gallus, die Serviten bei St. Michael, die Kreuzherren mit dem rothen Stern an der Brücke und auch ein Mönch des slawischen Klosters Emaus.

General Conti bereitete Alles zur hartnäckigsten Vertheidigung, vorzüglich ließ er die Gräben vor den Palisaden mit Fußangeln und Eggen mit eisernen Nägeln anfüllen, und diese, damit sie der Feind nicht bemerke, mit Stroh überdecken. Nach der Hauptwache ließ er die Munition und alles vorhandene Kriegsgeräthe zusammen führen. Er überzeugte sich persönlich von dem Zustande aller Vertheidigungsposten vom Poříčzer bis zum Schweinsthor. Auch die Minen durchsuchte er selbst, und verordnete überall Verbesserungen, wo sie nöthig waren. Wie Conti die Kriegssachen, so sorgten die Jesuiten in geistlichen Angelegenheiten, emsig den schwer und tödtlich Verwundeten auf allen Posten höheren Trost bringend.

Am 4. Oktober früh setzten sich die Schweden auf der Kleinseite in Bewegung. Der Pfalzgraf mit der Generalität folgten ihnen um die neunte Stunde in's Hauptquartier nach Wolschan. Nachmittags fing man im feindlichen Lager an, Batterien für das Geschütz zu errichten, Schanzkörbe zu flechten und die zusammengeworfenen Laufgräben neuerdings zu öffnen. Da sehr viel Volk daran arbeitete, so war Alles am Sonntag früh fertig, obwol die Belagerten auf die Arbeiter feuerten. Am Montag wurden die Thore, Schanzen, Bastionen und Stadtmauern aus 85 Stücken unaufhörlich so scharf beschossen, daß beinahe nach jedem Schuß Theile der oberen Einfassung der Schanzmauern wie herabgeschnitten herunterfielen.

Nach diesem Beschießen kam am 7. Oktober ein Trompeter zu den Belagerten geritten, welchen der Pfalzgraf an die Kommandanten mit der Aufforderung zur Uibergabe abgeschickt. Er drohte, falls er die Stadt mit Waffengewalt und Sturm nehmen würde, Niemand, am wenigsten aber den Priestern und Studenten, welche er mit niedrigen Schimpfnamen belegte, Quartier zu geben. Dem Trompeter wurde die kurze Ant-

Bürgerschaft vermischte *), indem nemlich die Parthei des vorigen (utraquistischen) Stadtbürgermeisters, Paschek, die des jetzt regierenden (lutherischen), Hlawsa, als Pikarditen zu verfolgen anfing. Die Sache stellt sich als eine Intrigue Paschek's dar, und wirklich übten die Prager, unter dem Scheine der Religion und dem geheimen Einfluße Czahera's, Gewalt und Unbill gegen einander, so daß der Landtag vom 29. Januar 1524 mittelst einiger, das religiöse Element des Streites berührender, Artikel, Ruhe zu schaffen sich veranlaßt fand. Als dies aber nichts fruchtete, als neue Thätlichkeiten selbst in Familien vorfielen, und die Beschwerdeschriften der Geistlichkeit an den Prager Magistrat sich ungewöhnlich häuften, ließ dieser sich herbei, eine Art Toleranzedikt zu veröffentlichen. Dies aber benutzte die Parthei des Paschek, um das Rathskollegium einer Theilnahme oder zu großer Nachgiebigkeit gegen die Neuerer und aufrührischen Prediger zu beschuldigen, was wenigstens den Stadtkanzler, Burian von Skornicz, mit Recht traf, da er entschieden lutherisch war. Eines Tages drang also eine große Masse Volkes in das Rathhaus ein, schimpfte und vermaß sich zuletzt, in Namen und Vollmacht des Königs den Bürgermeister Hlawsa, den erwähnten Stadtkanzler und mehrere Räthe abzusetzen und in's Gefängniß zu schleppen; statt des Ersteren trat nun Paschek an's Ruder. Vor Allem eilte also die siegende Parthei, die Gefangenen bei dem Könige der Religionsneuerung und Volksaufregung anzuklagen, und es gelang ihr, nachdem sie mehrere Pfarrer aus der Stadt gewiesen, königliche Dekrete wider die Pikarditen zu erwirken. Der Herzog Karl hielt es für Pflicht, die Gefangenen bei seinem Könige zu vertreten und reis'te nach Ofen; allein dort ging mit ihm selbst eine plötzliche Sinnesänderung vor, und Karl kehrte mit dem Auftrage zurück, das Land von Pikarditen und Lutheranen zu säubern, die Sache der angeschuldigten Rathsherren aber zu untersuchen. Die schon vier Monate Eingekerkerten blieben nun noch zwölf Wochen im Gefängniß, worauf sie, als schuldig erkannt, entweder katholisch zu werden oder auszuwandern vom Könige selbst verurtheilt wurden. Sie verkauften demnach ihre Besitzungen und verließen zu Anfang des Jahres 1525 die Hauptstadt.

Der nächste Landtag nahm die unerwartete Wendung, daß die Stände, besonders die Räthe des Königs und der Administrator Czahera, die Vereinigung mit der römischen Kirche unter Beibehaltung der Compaktate mit aller Kraft zu betreiben den Schluß fassten. Wirklich hatte ihnen der päpstliche Legat zu Ofen, Johann Anton Burgi, in einem Ermahnungsschreiben die Aussicht auf die Bestätigung der Compaktate eröffnet. Allein — als die ständischen Abgeordneten am 23. Mai vor dem Könige und dem Legaten erschienen, sagte dieser: die Kelchfrage (welche jetzt durch die Reformation eine allgemeinere Bedeutung erhalten hatte) müsse bis zu dem, nächstens zu haltenden Conzil verschoben bleiben. Inzwischen war Paschek von Wrat (am 16. Mai) wirklich und von Rechtswegen zum Bürgermeister erwählt worden, während Hlawsa und seine Leidensgefährten sich auf die Reise nach Ofen begaben. König Ludwig, der bis

*) Eine urkundliche Darstellung dieser merkwürdigen Händel ist nun an's Licht getreten: Bartošowa kronika Pražská od léta páně 1524 až do konce léta páně 1530, dle dwou rukopisů k wydání uprawil K. J. Erben, v Praze 1851, B. Tewpský, VII und 375 Seiten gr. 8.

zur Rührung von ihnen enttäuscht wurde, erließ sogleich Befehle an den Gubernator und den Prager Stadtrath, die ungerecht Behandelten wieder in ihre Rechte einzusetzen. Aber anstatt Folge zu leisten, fuhren die Prager vielmehr fort, die „Pikarditen" zu drängen und zu verjagen, und der Einmischung der Stände in jene Klagsache Hochmuth und völliges Stillschweigen entgegenzusetzen. Dabei blieb es bis zu Ludwigs Tode. Zwar kam unter Ferdinand I. der ränkevolle Paschek um seine Stelle; aber die Wiedereinsetzung der Verbannten ist doch erst im Mai 1530 möglich geworden. Beiläufig sei hier bemerkt, daß auch Czahera im folgenden Jahre sich veranlaßt fand, Böhmen zu verlassen.

Wir sind bei dem letzten Lebensjahre des Königs Ludwig (und gleichzeitig auch bei'm Schluße unseres sechsten Geschichts-Zeitraumes) angelangt. Es ist nichts über Böhmen mehr zu berichten, als daß gleich in den ersten Monaten des Jahres 1526 die dringendsten königlichen Aufgebote wider die Türken hier und in sämmtlichen Kronlanden erschollen. Ungarn stand auf dem Spiele und mit ihm andere Staaten des Westens; deßhalb rief König Ludwig den Papst und alle christlichen Fürsten um Hilfe auf. In Böhmen war die Türken-Berna vorerst auf einen Groschen vom Schock Grundwerth festgesetzt, und schon seit zwei Jahren erhoben worden. Die Stände sandten nun verschiedene Haufen Kriegsvolkes nach Ungarn ab. Die Herren Stephan von Schlick, Georg von Kolowrat auf Busstiehrad, Heinrich von Kutnow auf Pezka, der Unterkämmerer Jakob von Wresowicz auf Waltsch und Andere, führten ihre Fähnlein zu dem Heere des Königs. Der Bunzlauer Kreis leistete seine Hilfe in Geld; die Städte Saaz, Laun, Brüx und Tabor stellten reiche Mannschaft; langsamer folgten ihnen Prag, Pilsen, Beraun, Schlan, Leitmeritz, Melnik und Außig. Auch aus Mähren, Schlesien und den Lausitzen strömten Kriegsvölker herzu.

Im Juli war der König in's Feld gezogen; das osmanische Heer lagerte südlich in der Ebene von Mohacs, am linken Ufer der Donau oder vielmehr an einem Arme derselben. Ludwigs Streitkräfte betrugen 25.000 Mann und 80 Kanonen, die des Feindes wol das Vierfache. Dennoch war eine Hauptschlacht unvermeidlich. Am Entscheidungstage (28. August) kämpften die Böhmen und Mährer unter Stephan Schlick im zweiten Treffen; unmittelbar bei dem Könige befand sich unter Andern sein Stallmeister, Ulrich Zetericz, ein schlesischer Edelmann. Im Gewirre der Schlacht verlor sich alsbald der König; nach anderthalb Stunden hatte Suleyman den Sieg. Beinahe das ganze ungarische Heer, viele der vornehmsten Großen, auch Schlick's Bruder, Georg, sieben Bischöfe und unzählige Ritter lagen unter den Todten. Der von den Fliehenden fortgerissene König stürzte in einen sumpfigen Graben und erstickte, ohne eine Wunde empfangen zu haben. Nachdem der Sultan mehreren ungarischen Großen den Johann Zápolya zum Könige versprochen, kehrte er heim mit seinen Würgern. Die Königin Maria aber sandte den Stallmeister Zetericz mit dem Präfekten von Raab, Franz Sarsi, um die Leiche des Königs aufzusuchen. Sie fanden dieselbe glücklich in einem noch frischen Grabe, in der Nähe den Leichnam des königlichen Hofmeisters Trepka, eines gebornen Polen. Der Körper des Königs wurde also einbalsamirt und nach Stuhlweißenburg gebracht, wo ihm durch den ge-

waltigen Zápolya selbst und auf dessen Kosten ein pomphaftes Begängniß bereitet ward. König Ludwig war zwanzig Jahre alt gewesen und hatte zehn (selbständig aber kaum vier) Jahre regiert. Seine Anlagen waren denen seines Vaters ungleich und jedenfalls vielseitiger, als diese; Ludwig war ganz auf dem Wege, entweder ein trefflicher König zu werden oder ein Despot. Schon am 10. Oktober 1526 wurde in der Hauptstadt Böhmens ein Trauergottesdienst für den Verblichenen gehalten, wozu sich der Herren- und Ritterstand (gerade wie 1516) in der Domkirche, die Prager mit anderen Städten in der Altstädter Teinkirche, versammelten.

Mit König Ludwig war die böhmische Linie der Jagellonen im Mannsstamm erloschen. Das Testament des Königs Wladislaw sollte nun in Erfüllung gehen, und die Prinzessin Anna „eine rechte Erbin des Königreichs Böhmen verbleiben." Das bisherige sichtbarliche Zusammenstreben Böhmens und Oesterreichs sollte in ein immerwährendes Zusammensein verwandelt werden. Zweimal schon waren Sprößlinge des österreichischen Kaiserhauses in die Reihe der böhmischen Könige eingetreten; einmal (1306) Rudolph vor der Thronbesteigung der durch weibliche Erbfolge bevorrechteten Luxemburger; das andermal nach dem Aussterben dieses Hauses (1437 bis 1457) Albrecht und der nachgeborne, zur bleibenden Vereinigung Böhmens und Oesterreichs freilich früh verstorbene, Ladislaw. Jetzt endlich (1526) wurde die seit Jahrhunderten eventuell vorher bestimmte Einverleibung Böhmens in den österreichischen Staatenverein zum Vollzug gebracht, und zwar durch Ferdinand den Ersten; als sich nemlich dessen Anspruch aus alten, schon von Rudolph von Habsburg gegründeten, Erbverträgen mit den Ansprüchen seiner Gemalin, als der alleinigen Erbin des Königs Ludwig, vereinigte, und die hinzukommende Wahl der Stände jenen Successionsrechten eine volle und unbestrittene Giltigkeit verlieh. So wie also die Přemysliden mit Dazwischentritt des habsburgischen Rudolph in den Luxemburgern, und diese wieder in den Habsburgern Albrecht und Ladislaw, eben so setzten sich die Letzteren (mit alleiniger Unterbrechung des, ohne Erbdynastie abgegangenen Georg) in den Jagellonen Wladislaw und Ludwig durch weibliche Erbfolge fort — bis nunmehr Ferdinand (seit 1521 mit der Erbprinzessin Anna vermält) von der Vorsehung berufen ward, das habsburgische Herrscherhaus dauernd auf den Thronen von Böhmen, und bald darauf von Ungarn, zu befestigen.

Unser, zu diesem Artikel gehöriges, Bild ist eine Allegorie, durch welche die, unter König Ludwig am meisten verwirrten Religionszustände Böhmens — deren Knoten zuletzt der Sarazenen-Säbel zu zerhauen drohte — versinnbildlicht erscheinen. Wir haben dies Bild aus der ältesten böhmischen Landkarte, der sogenannten (kalixtinischen) Mappa Claudiani vom Jahre 1517 (wovon nur ein einziges bekanntes Exemplar, u. z. bei dem Leitmeritzer Bisthume, existirt), herausgehoben und das Seitenstück dazu — eine Szene des gleichzeitig herrschenden Faustrechtes darstellend — weggelassen. Die Unterschrift des Blattes ist: **Mikulass Klaudian. Letha Božieho Tisycziho pietisteho Sedmnaczteho.**

53.

Žižka und seine Kriegsordnung.

(Mit Illustration.)

Wir sind aus zahlreichen Artikeln der illustrirten Chronik mit Žižka's Persönlichkeit und seinen Kriegsthaten vertraut (vgl. S. 35. 37—39. 112. 127—128. 261—262).

Als Johann Žižka von Trocznow im Jahre 1419 auf den Schauplatz trat, war er bereits ein ziemlich bejahrter Mann. Palacký (Gesch. III, 1. 414) schreibt von ihm: „Er war der erbliche Besitzer nur einiger Höfe und Zinsungen in den Dörfern Trocznow und Czeřejow (jetzt Čejrov) unweit Budweis, gehörte somit der untersten Stufe des böhmischen Landadels an, und war von Jugend auf gezwungen, sein Glück in der Welt mit Waffen in der Hand zu suchen, bis König Wenzel ihn bemerkte, ihn an seinen Hof zog und lieb gewann. Man erzählt, einmal sei Diesem die verstörte Miene, der ungewöhnlich schweigsame Ernst, das dumpfe Hinbrüten und der stiere Blick des ohnehin einäugigen Günstlings aufgefallen. Auf die Frage, was ihn so bewegt? habe er die Antwort bekommen: „Welcher Böhme könnte noch ein ruhiges Gemüth bewahren, wenn er sein Volk von den Fremden als Ketzer geschmäht, gemißhandelt und verfolgt sieht, und seine achtbarsten Männer im Auslande wie Missethäter verbrannt werden?" „Lieber Hans! (entgegnete der König) was sollen Wir dazu sagen? was ist da zu thun? Gibt es ein Mittel, die Sache wieder gut zu machen? Wenn Du es kennst, so wende es an, Wir geben Dir gerne Unsere Einwilligung dazu." Von da an habe sich Žižka für ermächtigt und berufen gehalten, den Hussitismus mit allen ihm zu Gebot stehenden Mitteln zu schützen. Als Wenzel, zu Verhütung blutiger Aufstände, den strengsten Befehl an die Prager Bürgerschaft erließ, alle ihre Waffenvorräthe auf den Wyssehrad zu bringen und dort niederzulegen, und die Bürger weder zum Gehorsam, noch zum Widerstande sich zu entschließen wussten, trat Žižka unter die Zaghaften hin und forderte sie auf, sogleich die Waffen anzulegen und damit vor dem König persönlich zu erscheinen: er wolle sie selbst dahin führen, und stehe ihnen für eine gnädige Aufnahme gut. Den schnell improvisirten zahlreichen Waffenzug führte er dem Könige mit den Worten vor: „Die getreuen Prager Bürger hatten nicht säumen wollen, sich mit ihren Waffen seiner Majestät gehorsamst zu Diensten zu stellen; der König möge ihnen seine Befehle ertheilen und den Feind bezeichnen, gegen den es zu ziehen gelte; denn sie seien Alle bereit, Gut und Blut für ihn hinzugeben." Der über die unvermuthete Erscheinung betroffene Wenzel fasste sich, lobte den Eifer seiner Bürger, und ermahnte sie, ruhig wieder nach Hause zu gehen und unter den Nachbarn keinen Unfrieden mehr aufkommen zu lassen. Da er aber auf dem Wyssehrad nicht mehr sicher genug sich wähnend, alsogleich auf das nahe, bei Kundratitz liegende Schloß, das er selbst erbaut und „Wenzelstein" benannt hatte, sich zurückzog: so wusste Žižka wohl, daß er sich nicht mehr bei Hofe sehen lassen durfte; er wurde jetzt ein Mann des Volkes, wie er bis dahin ein Hofmann gewesen." —

Seit dem Tode des Königs Wenzel war Žižka der eigentliche Gewalthaber in Böhmen: am meisten aber hatte sich sein Ansehen gehoben nach der vergeblichen Erstürmung Prag's durch den römischen König Sigmund (14. Juli 1420). Žižka besaß in einem hohen Grade alle Eigenschaften, die bei Staatsumwälzungen einen Mann von nicht vornehmen Stande emporbringen: Entschlossenheit, Geistesgegenwart, Rücksichtslosigkeit, Umgänglichkeit, eiserne Festigkeit, Pracht wie Schwelgerei verachtende Einfachheit und Nüchternheit.

Erst einäugig (wie die großen Feldherren des Alterthums, Philipp der Macedonier, Hanibal der Karthager, Sertorius der Römer, und wie die neuen berühmten Strategen, Nelson der Britte und Kutusow der Russe) — später ganz blind, wie der tapfere böhmische König Johann von Luxemburg (oben S. 21), verdient er wegen seiner außerordentlichen Kriegsthaten unter die ersten Heerführer aller Zeiten gesetzt zu werden. Seine Heerhaufen bestanden aus schwer zu bändigenden Massen, meist Bauern, denen er Commando-Wörter, vom Pflug hergenommen, geben musste, wenn er sie an militärische Ordnung gewöhnen wollte. Und dennoch fand sein großer Geist Mittel, diese zusammengelaufenen Massen in der Weise schnell zu discipliniren und seinem Willen gefügig zu machen, daß sie die besten Krieger im Abendlande und der Schrecken der katholischen Christenheit wurden.

Schon ein im fünfzehnten Jahrhundert lebender Schriftsteller, Baptista Fulgoso aus Genua, setzt den Žižka wegen seiner großen Kriegsthaten unter die ausgezeichnetesten Feldherren aller Nationen, und selbst der Hussiten heftiger Gegner, Aeneas Sylvius, lässt Žižka darin Gerechtigkeit widerfahren, daß er ihn für ein militärisches Genie erklärt, welches durch seine scharfsinnigen Erfindungen im Kriegswesen den Seinigen immer den Sieg verschafft.

Die meisten Siege errang Žižka durch die neue Art Krieg zu führen, welche er erfand. Er schuf bewegliche Festungen (oben S. 127). Mit der größten Geschicklichleit war auf dem Marsch wie in der Schlacht das Heer geordnet, in der Weise, daß die verschiedenen Waffengattungen einander zu Hilfe kommen oder einander zum Schutze sein konnten. Eine zahlreiche Wagenburg umgab nicht nur wie ein schützender Wall das Heer, sondern die Wagen bildeten auch Straßen zwischen den Heeresabtheilungen. Er hatte die Seinigen, das Fußvolk wie die Reiterei, so geübt, daß alle Bewegungen und Schwenkungen, die er in der Schlacht vornehmen wollte, auf das Genaueste und Schnellste ausgeführt wurden.

Schritt man in die Schlacht vor, so ließ er durch die Wagen, welche mit Bewaffneten angefüllt waren, zwei Flügel bilden, dazwischen das Fußvolk aufstellen und die Reiterei schickte er außerhalb der Wagenburg auf die Flanken. Sobald das Zeichen zur Schlacht gegeben worden, entfalteten die Wagenbefehlshaber nach gewissen Figuren oder Buchstaben, die ihnen von Žižka zur Ausführung des Schlachtplanes mitgetheilt worden, ihre Bewegungen gegen den Feind; sie bildeten Straßen, die den Taboriten durch die Uibung wohl bekannt, dem Gegner aber ein verderbliches labyrinthisches Gewinde waren, in denen er sich wie in ein Netz fing, und aus denen er den Ausweg nicht mehr fand. Waren so die Feinde abgeschnitten, ihre Reihen durchbrochen und ihre Schaaren vereinzelt, so

vollendete das Fußvolk mit dem Schwerte oder mit Dreschflegeln, oder die Schützen von den Wagen aus, leicht ihre gänzliche Niederlage.

Žižka's Heer war einem vielarmigen Ungeheuer zu vergleichen, das seine Beute schnell und unerwartet erhascht, erdrückt und die Stücke des Erwürgten verschlingt und vernichtet. Gelang es auch Einzelnen, aus dem Wagenlabyrinth zu entkommen, so fielen sie der Reiterei, welche außerhalb der Wagenburg aufgestellt war, in die Hände und fanden hier den Tod. Wurde aber die Reiterei von einer zu überlegenen Anzahl neuanrückender Feinde bedroht, so öffnete die vorhergeschlossene Wagenburg schleunigst neue Straßen, wodurch sie wie in Thore hinter Mauern einer Festung sich zurückzogen. Auch war das Fußvolk (fast in ähnlicher Weise wie bei der römischen Legionsstellung) in drei Abtheilungen geordnet, welche sich im Kampf einander unterstützten oder von einander in Schutz genommen wurden.

Aber nicht allein in der Schlacht war Žižka groß und ein Meister ohne Gleichen, er war nicht blos ein ausgezeichneter Taktiker und Strateg, sondern er wusste auch den Krieger, den er befehligte, auf dem Marsch, im Lager, im Feld in Zucht und Ordnung zu halten, und ihn mit einer moralischen Kraft zu erfüllen, die oft noch mehr vermag als die physische. Seine **Kriegsordnung**, die er mit Beistimmung mehrerer Herren und einer Anzahl städtischer Gemeinden im Jahre 1423 den Böhmen gab, ist ein merkwürdiges Denkmal seiner Menschenkenntniß und seines Alles durchdringenden Geistes. In dieser Kriegsordnuug, deren Wortlaut wir in gegenwärtigem Artikel liefern, ist nichts vergessen, wodurch die rohe Menge elektrisirt und im Zaume gehalten werden kann.

Gebet und Andachtsübungen, unbedingter Gehorsam, strenge Strafen gegen Unfolgsame, Unruhestifter und Verräther, Belohnung und Anregung zum Kampfe durch Uiberlassung der Beute an das Heer und gleiche Vertheilung des Gewonnenen: strenge Vorschriften und genaue Kriegsregeln über die Ordnung auf dem Marsch, über Herbeischaffung und Vertheilung der Lebensmittel, über die Absteckung des Lagers, über das Vorrücken gegen die Feinde — kurz in wenigen Gesetzen die umfassendsten Mittel, ein Heer zum brauchbarsten Werkzeuge in der Hand des kriegskundigsten Feldherren zu machen!

Seitdem Žižka gänzlich erblindet war (Juli 1421), fuhr er auf einem Wagen nahe bei dem Hauptbanner nach. Sobald er mit dem Feinde zusammentraf, ließ er sich von denen, die ihn beständig umgaben (seinen Adjutanten), die Lage der Gegenden, die Beschaffenheit der Oertlichkeiten, die Stellung der Feinde ꝛc. genau beschreiben, worauf er der erhaltenen Beschreibung gemäß, sein Heer nach tief durchgedachtem Kriegsplan in Schlachtordnung stellte und es in's Treffen führte. Der blinde Taboritenführer schlug die sehenden Feldherren, denen freilich der scharfe Blick des Geistes ihres Gegners gänzlich abging, und welche von eigentlicher Kriegskunst wenig oder gar nichts verstanden.

Hier folgt also Žižka's berühmte „Kriegsordnung", aus dem böhmischen Originale wort- und sinngetreu übersetzt.

„Durch die uns von dem Allmächtigen verliehene Gnade zur Erkenntniß des Lichtes der sicheren geoffenbarten und urthümlichen Wahrheit und des Gesetzes Gottes gelangt, ordnen wir, erstens: dem Worte Gottes

ist Freiheit zu verschaffen, damit es aller Orten ohne Ausnahme gepredigt, in unseren Herzen gern aufgenommen, werkthätig erfüllt und auch Anderen durch Unterricht zugeführt werde. Zweitens: wollen wir Alle den Leib und das Blut Jesu Christi unseres Herrn in Ehrerbietung, Andacht und Würdigkeit, Alt und Jung, und die Kinder gleich von dem Taufakte an, empfangen und Jedermann wenigstens zum sonntäglichen Genuße desselben befeuern. Drittens: gedenken wir die Priester dahin zu bringen, daß sie leben, wie einst Christus der Sohn Gottes und die Apostel, und wollen ihre Stiftungen und Güter, welche sie durch Simonie erworben, mit Gottes Hilfe vernichten und zerstören. Viertens: geloben wir, alle Tod- und läßlichen Sünden zuvörderst selbst zu meiden, dann aber auch an Königen, Fürsten, Herren, Bürgern, Handwerkern, Bauern und allen übrigen Menschen ohne Unterschied des Geschlechtes und Alters, zu ahnden, vermittelst der Hilfe des Allmächtigen. Wer aber diese vorgezeichneten Artikel nicht befolgen und in's Werk setzen, oder sie zu behaupten und zu verfechten sich weigern sollte, den wollen wir weder unter uns und bei'm Kriegsheere, noch in Festungen, Schlössern, Städten, Märkten, und Gehöften dulden; vielmehr Jedermann, wie es sein Bestes erheischt, zur Beobachtung derselben ermahnen, rathen und verhalten, mit der Hilfe Gottes. Nun wir also, von einem guten Geiste bewogen, wissen und erkennen, daß alle Dinge dieser Welt vergänglich seien, die Wahrheit Jesu Christi aber allein in Ewigkeit bestehe, so ordnen: Wir Bruder Johann Žižka vom Kelche, Johann Rohacž von Duba, Alesch von Riesenburg und Wrzesstiow, Johann von Potenstein und auf Žiampach, Boczek von Kunstatt und von Jewissow, Bartosch und Bernhard Brüder von Waleczow, Bartosch, Johann, Martin Brüder von Wysoka — Wir Bürgermeister, Schöppen und Gemeinde der Stadt Königgrätz an der Elbe und der Stadt Czaslau, Wir Benesch von Mokrowus, Jaroslaw vom Kelche, Wenzel Horina von Honbicz, Christian von Czernossek, Frenzel von Litoznicz, Jira von Reczicz, Johann von Studena — Wir Bürgermeister, Schöppen und Gemeinde der Stadt Jaromierž, Wir Zbislaw, Zeman, Laurenz Polak von Pansow, Blažek von Kralup, Jakob von Brzezowa, Peter Kralowecz von Přibram, Johann von Taus, Johann von Tehow, Martin von Borownitz, Hawel Drebsky — Wir Bürgermeister, Schöppen und Gemeinde von Königinhof, und Wir Chustnik von Kossow, Andreas von Studena, Ssarka von Slawny, Kryž und Benesch Setnik, Mikat Brada, Odrany, Alesch von Hostaczow, Polewka von Hosstka, Niklas Drebsky, Weta von Chlumczan, Litobor von Trubecz, Linhard von Sleza, Benesch von Horossowicz, Johann Basstin, Maržik, Welek Schenk, Georg Roch, Niklas Brada — Hauptleute, Herren, Ritter, Edle, Bürgermeister, Schöppen und Stadtgemeinden, Wir alle Obgenannten bitten, mahnen, befehlen und wollen also: daß allwärts Ordnung und Gehorsam herrsche; denn Ordnungslosigkeit und Ausschweifungen waren es, die uns gar oft großen Verlust an Brüdern und Gütern zugezogen, und uns dem Hohn der Feinde Gottes blosgestellt haben. Nun aber hoffen wir, allem diesem durch Eueren und unseren getreuen Beistand zu entgehen, auf folgende Weise: Wenn wir zu Felde liegen und uns in Marsch setzen, so soll Niemand vorausreiten, gehen oder fahren, um sich in der Stadt ein Quartier zu bestellen; auch soll Niemand irgendwo ein-

kehren, ohne daß es ihm von dem ältesten Hauptmanne dienstlich befohlen worden wäre; wer dieß wagt, wird, weß Standes oder Person er auch sei, an Leib und Gut unnachsichtlich gestraft. Wenn das Heer ein neues Lager bezieht, so soll sich die Mannschaft mitsammt Gezelten in Bewegung setzen und Einer des Andern am bestimmten Orte gewärtig sein. Auf Märschen und im Lager soll Niemand unter schwerster Strafe Feuer anlegen oder sengen, außer es sei ihm solches aufgetragen worden. Vor dem Aufbruche, vor jeder Unternehmung und Befehlsverkündigung, vor jedem Ausfall aus dem Lager oder der Stadt soll das ganze Heer im Angesichte Gottes und bei Erhebung des Sakramentes auf die Knie sinken und beten, damit der Allmächtige uns seine Hilfe angedeihen, den heiligen Streit zu seinem Ruhme, zur Förderung des Guten, zum Heile der Gläubigen ausfallen lasse. Hierauf soll jede Schaar sich unter ihre Fahne stellen, und nach Vermeldung des Feldgeschreies den Marsch antreten. Die Vorhut hat ordnungsmäßig ihrer Richtung zu folgen, Keiner soll sich unter sie mischen oder ihr beschwerlich fallen; wie denn überhaupt Niemand aus der Colonne heraustreten darf. Die zur Deckung der Flanken beorderten Schaaren sollen mit aller Behutsamkeit das Heer, aber auch sich selbst schützen, wie ihnen befohlen wird. Sollte uns Gott so weit verlassen, daß wir durch Schuld der Vorposten oder Hauptleute Schaden litten zu Felde oder in den Standquartieren, so sollen diese, ob sie Fürsten, Herren oder sonst eines Standes wären, ohne Ausnahme an Gut und Leben gestraft werden. Hilft uns aber Gott dergestalt, daß wir unsere Feinde überwinden und schlagen, Städte, Vesten und Schlösser erobern und rechte Beute machen, so soll alles erbeutete Gut zusammengehäuft und die Aeltesten aus den Herren, Rittern, Bürgern und Bauern auserkoren werden, damit sie die Beute den Armen und Reichen, nach Recht, Gebühr und Billigkeit vertheilen und Niemand das Geringste sich selbst zueignen könne. Wer überführt wird, das Erbeutete eigenmächtig behalten zu haben, der soll als ein Dieb an Gottes und Volkes Gütern behandelt werden, und es soll ihm ergehen, wie dem Achan wegen des geraubten Mantels und Haarschmuckes, oder er mag sonst eine Todesart erleiden und gestraft und von der Rache ereilt werden, unnachsichtlich, ob er Fürst, Ritter, Edelmann, Bürger, Handwerker oder Bauer sei. Es soll ferner Hader, Zank und Lärmen in unserem Kriegsheere nicht gestattet und Derjenige nach Gottesgesetze straffällig sein, der den Andern verwundet, tödtet oder lähmt. Dann ist zu wissen, daß, so Jemand sich vom Heere entfernt ohne Weisung oder gar ausreißt, er sei weß Standes und Ranges immer, als ein Treuloser, der vom Streite Gottes und seiner Brüder sich hinweg gestohlen, vor Gott und Welt gestraft werden wird. So wollen wir auch in unserer Mitte keine ungehorsamen und falschen Leute, keine Lügner, Diebe, Würfler, Räuber, Freibeuter, Trunkenbolde, Ehebrecher, Wüstlinge, Flucher, feile Dirnen und Kebsweiber, wie auch andere offenbaren Sünder und Sünderinen leiden und dulden, vielmehr wollen wir dieselben verfolgen, vertreiben und züchtigen mit der Hilfe Gottes und der heiligen Dreieinigkeit. Uiberhaupt haben der Bruder Žižka, und alle obbenannten Herren, Ritter, Edlen, Bürger, Handwerker, Landleute und Stadtgemeinden beschlossen, alle bösen und lasterhaften Menschen rächend heimzusuchen, zu peitschen, zu schlagen, zu tödten, zu köpfen, zu henken, zu ersäufen,

zu verbrennen und mit allen Strafen zu belegen, welche nach dem Gesetze Gottes die Bösewichter treffen, ohne Rücksicht auf Rang und Geschlecht.

Inwiefern wir nun diese heilsamen Artikel zum Vollzug bringen, insofern wird uns auch Gott mit seiner heiligen Gnade und Macht beistehen. Denn gefordert wird in dem Streite Gottes: daß man gut, christlich und ordentlich in der Liebe und Furcht Gottes lebe, alle Wünsche und Hoffnungen allein auf Gott setze, und von ihm den dies- und jenseitigen Lohn zuversichtlich erwarte. — Wir bitten und beschwören also Euch, liebe Gemeinden, hier und in nahen und in fernen Landen, Euch Fürsten, Herren, Ritter, Edelleute, Bürger, Handwerker, Bauern, Frohnknechte, und alle Menschen der verschiedenen Städte, zumal alle treuen Czechen, auf daß ihr zu diesem guten Unternehmen williget, und uns beistehet mit Rath und That. Dagegen wollen wir Euch gleichfalls dienstwillig sein, Euch schützen und vertheidigen um des lieben Gottes und des heiligen Leidens Christi willen, für die Freiheit des göttlichen Wortes, zum Lohn der Heiligen, zur Förderung der Kirchengläubigkeit, besonders zum Schirm der böhmischen und slawischen Nation und der ganzen Christenheit, um die Gläubigen zu erheben und die Ketzer, Gleißner und Bösewichter zu Schanden zu machen; wofür uns und Euch Gott der Allmächtige seine Gnade verleihen, unsere und Euere Feinde besiegen lassen, und uns Alle mit seinem heiligen Geiste unterstützen wolle. Amen!

Gott sei mit uns und mit Euch und die heilige Dreifaltigkeit! Und zu besserer Urkunde und Sicherstellung dessen unter Anrufung des Geistes, der den elenden Verstand dieser Welt überraget, geben wir Obgenannten mit weisem Rath und gutem Wissen und Willen zu dieser Satzung und Briefschaft unsere Einwilligung und wollen dieselbe thätig beobachten, bewahren und schützen mit der Hilfe der unerschaffenen und in Ewigkeit gebenedeiten heiligen Dreieinigkeit. Amen! Und dies gebe Gott!"

54.

Chronik der Prager Schwedenbelagerung.

1648.

(Mit einem großen Tableau nach Karl Skreta.)

(Schluß.)

Oberst Copij, der nach Einnahme der beiden festen Schlösser mit großer Beute zu Königsmark zurückkehrte, brachte ihm und Wirtenberg die fröhliche Nachricht, daß sich Karl Gustav, Pfalzgraf vom Rhein, mit seinem Heere der böhmischen Gränze nähere und den schwedischen Völkern nach Prag zu Hilfe ziehe. Darum wurden schnell aus dem Zeughause der Burg alle noch in demselben befindlichen Kanonen, sogar auch die Karthaune „der Teufelstanz" herausgezogen, und nach den Höhen der Bruska, des kaiserlichen Lusthauses, des Strahöwerthores und des Laurenzberges geführt. Als sich der Pfalzgraf am 3. Oktober der Staubbrücke näherte, wurde alles Geschütz scharf geladen, nach der Stadt gekehrt und hieraus eine Freudensalve gegeben, welcher Dechargen aus

Musketen folgten. Dieses wurde wiederholt, als er auf der Kleinseite bei seiner Wohnung (der Pfalzgraf weigerte sich durchaus, die königliche Burg zu beziehen, wie sehr ihn auch Königsmark dazu bereden wollte) aus dem Wagen stieg. Froh über seine Ankunft, zechten die Schweden die ganze Nacht über bei'm Schmettern der Trompeten und Wirbeln der Trommeln, und so oft Gesundheit getrunken wurde, donnerte das Geschütz vom Schinderberg und den Eulen- und Kleinseitner Mühlen.

Weil die Belagerten merkten, daß die Gefahr für die Stadt wuchs, so griffen nun auch die Geistlichen und Mönche zu den Waffen, welche voraus sahen, daß, wenn sie in der Schweden Hände fallen sollten, es ihnen nicht sonderlich wohl gehen würde, da diese gedroht hatten, die „Papisten" nach Eroberung der Stadt aus allen Kirchen zu vertreiben und diese mit ihren Prädikanten und Pastoren zu besetzen. An 70 Köpfe stark, zogen aus dem Collegium der Jesuiten bei St. Clemens und aus dem der Neustadt Priester bewaffnet nach der Hauptwache. Ihrem Beispiele folgten bald andere Klostergeistliche. So die Benediktiner, die Franziskaner bei St. Jakob, die Paulaner bei St. Salvator, die Carmeliter bei St. Gallus, die Serviten bei St. Michael, die Kreuzherren mit dem rothen Stern an der Brücke und auch ein Mönch des slawischen Klosters Emaus.

General Conti bereitete Alles zur hartnäckigsten Vertheidigung, vorzüglich ließ er die Gräben vor den Palisaden mit Fußangeln und Eggen mit eisernen Nägeln anfüllen, und diese, damit sie der Feind nicht bemerke, mit Stroh überdecken. Nach der Hauptwache ließ er die Munition und alles vorhandene Kriegsgeräthe zusammen führen. Er überzeugte sich persönlich von dem Zustande aller Vertheidigungsposten vom Poříčzer bis zum Schweinsthor. Auch die Minen durchsuchte er selbst, und verordnete überall Verbesserungen, wo sie nöthig waren. Wie Conti die Kriegssachen, so sorgten die Jesuiten in geistlichen Angelegenheiten, emsig den schwer und tödtlich Verwundeten auf allen Posten höheren Trost bringend.

Am 4. Oktober früh setzten sich die Schweden auf der Kleinseite in Bewegung. Der Pfalzgraf mit der Generalität folgten ihnen um die neunte Stunde in's Hauptquartier nach Wolschan. Nachmittags fing man im feindlichen Lager an, Batterien für das Geschütz zu errichten, Schanzkörbe zu flechten und die zusammengeworfenen Laufgräben neuerdings zu öffnen. Da sehr viel Volk daran arbeitete, so war Alles am Sonntag früh fertig, obwol die Belagerten auf die Arbeiter feuerten. Am Montag wurden die Thore, Schanzen, Bastionen und Stadtmauern aus 85 Stücken unaufhörlich so scharf beschossen, daß beinahe nach jedem Schuß Theile der oberen Einfassung der Schanzmauern wie herabgeschnitten herunterfielen.

Nach diesem Beschießen kam am 7. Oktober ein Trompeter zu den Belagerten geritten, welchen der Pfalzgraf an die Kommandanten mit der Aufforderung zur Uibergabe abgeschickt. Er drohte, falls er die Stadt mit Waffengewalt und Sturm nehmen würde, Niemand, am wenigsten aber den Priestern und Studenten, welche er mit niedrigen Schimpfnamen belegte, Quartier zu geben. Dem Trompeter wurde die kurze Ant-

wort zu Theil: die Stadt gehöre Sr. kais. Majestät als böhmischem Könige, nicht aber den Kommandanten, welche sie mit den Ihrigen bis zum Aeußersten vertheidigen und schützen werden. Deßhalb möchte der Pfalzgraf, wenn es ihm gefiele, mit seinem Volke immerhin ankommen, es sei Alles zu seinem Empfange bereit. Gegen 9 Uhr schoben die Feinde einen hohen schmalen Thurm, in welchem oben nur für zwei Personen Raum zum Nebeneinanderstehen war (und den sie in dem Holzgäßchen, das vom Schwihanischen Weingarten herabführt, aus dicken Pfosten erbaut hatten) unter heftigem Feuern auf Walzen bis an die Stadtmauern vor. Man konnte von seiner Höhe den Posten auf der Hauptwache und mehrere anderen sehen. Dies geschah eines Jägers wegen, welchen Wirtenberg, als er von Tabor zurückkehrte, auf der Herrschaft Konopischt angeworben hatte. Dieser, ein vortrefflicher Schütze, stand oben hinter einer festen Blende, und schoß auf dem Posten Jeden nieder, den er sich zum Ziele ersah. Der Erste, der durch seine Kugel fiel, war Joh. Schmied, Tambour der Freikompagnie der Studenten, welcher aus 6 Gallas'schen Stücken (Einpfünder) auf diesen Thurm feuerte. Schmied war mannhaft und herzhaft und hatte sich bereits bei mehreren Gelegenheiten gegen die Schweden ausgezeichnet. Sein Verlust wurde sehr bedauert. Auch ein Jesuit, P. Johann Messe, fiel in dem Augenblick als sein Opfer, wo er dem, auch von ihm niedergeschossenen, Bürger Christoph Berka im Todeskampfe die Namen Jesus Maria in's Ohr rief. Am folgenden Tage sagte er dem Wenzel Cabelicky Freiherrn auf Sautic, als er eben vom Begehen der Posten nach der Hauptwache zurückkehrte, unter dem Panzer des linken Schulterblattes eine Kugel, welche bei der Brust herausflog, durch den Leib. Der tödtlich Verwundete ermahnte die Umstehenden mit heldenmüthigem Sinn zur Treue gegen Gott und den Landesherren, und zur Vertheidigung des Vaterlandes bis zum letzten Blutstropfen, wie er ihnen das Beispiel dazu gebe. Er verschied am dritten Tage in den Armen des Jesuiten Bohuslaw Balbin. Der altstädter Magistrat ließ ihn in der Teinkirche, wo seine Vorfahren ruhten, mit militärischen Ehren zur Erde bestatten, und dort für das Heil seiner Seele ein feierliches Requiem halten. Bei Sonnenuntergang widerfuhr gleiches Schicksal dem Oberstlieutenant Hanausky. Die Namen mehrerer Bürger, Studenten und Soldaten, welche durch diesen Buben, der dem Vernehmen nach vertragsmäßig täglich 9 Leichen liefern musste, fielen, wurden nicht angemerkt. Um solchem Unfug zu steuern, befahl die Generalität einen Ausfall. Diesen unternahm um 11 Uhr vor Mitternacht Hauptmann Mulzer vom Regimente Conti und Heinrich Rosenblatt, Korporal von der Freicompagnie der Studenten, mit 200 Mann, welche aus allen Belagerten gewählt wurden. Die Hälfte dieser Leute stürzte sich auf die schwedischen Wachen in den Laufgräben und vertrieb diese, die andere Hälfte setzte mit Pechkränzen und Stroh und anderem Zündgeräthe den Thurm in Flammen, und kehrte dann, nach Allarmirung des ganzen schwedischen Lagers, ohne Verlust eines einzigen Mannes in die Stadt zurück.

Auf die erhaltene abschlägige Antwort ließ der Pfalzgraf am 10. Oktober neuerdings aus allen Geschützen so heftig feuern, als ob er die Stadt vom Grunde aus zerstören wollte. Als das Feuer schwieg, sah auf der Wolschaner Straße starke Haufen mit blauen, gelben und

weißen Fahnen (das war das Leibregiment des Pfalzgrafen am Rhein) schnell nach der v. Pfenden'schen Schanze marschiren, auf dem Schinderberge aber eine Menge Meißner mit weißen Säcken, welche, wenn die Stadt vom Feinde erobert worden wäre, plündern und rauben helfen wollten.

Auf Trommelzeichen, welche um die vierte Stunde in erwähnter Schanze gehört wurden, sprang ein Mann in einem schwedischen Pelze, mit einer Partisane in der Hand, aus der Schanze, und führte die Schweden gerade auf das Kuttenberger Thor zu. Die Fahnenträger schwenkten ihre Fahnen, und ehe sich dessen die Unseren am Thore versahen, hatten sich die Schweden gegen die Ecke der anderen Seite gewendet, dort die Schanzpfähle an der Courtine umgeworfen und herausgerissen, und die Schanze erstiegen. Sie drängten die Belagerten, welche nicht schnell genug zur Besinnung kommen konnten, aus den Bollwerken dieses Thores, und waren in kürzester Zeit Herren der ganzen Schanze und des Kuttenberger Thores. Bei dieser Gelegenheit blieben an 70 Bürger und Soldaten. Der Kommandant des Thores, Karl Felix Schuster von Goldburg, wurde tödtlich verwundet. Dem Fahnenträger mit der Fahne und den übrigen Vertheidigern blieb nichts übrig, als sich eilends in die Stadt zu werfen.

General Conti, welcher dies gewahrte, befehligte schnell 100 Mann von der Bereitschaft mit den Gallas'schen Dragonern und einer Anzahl Studenten an die Verpalisadirung, welche die Gasse gegenüber vom Thore sperrte. Der Reiterei befahl er abzusitzen und aus ihren Karabinern auf die Schweden, welche vom Thore und seinen Thürmen heftig in die Stadt schoßen und viele der Belagerten (unter diesen den altstädter Richter Johann Jäger) tödtlich verwundeten, zu feuern. An einem dieser Thürme mussten Maurer da, wo er ein kleines Fensterchen hatte, eine Oeffnung ausbrechen, in welche Stroh, Holz, Pechfässer, und Pulverpäcke geworfen und angezündet wurden. Ehe sich dessen die Feinde versahen, flog die Thurmdecke auf und die Flammen verschlangen, was sich da befand. Die sich von dem Feinde auf den Galerien der Außenwand befanden, glichen mit ihren brennenden Gewändern zähneblöckend höllischen Geistern. Sie mussten endlich, ob sie wollten oder nicht, in's Feuer hinab springen, und Thurm und Thor verlassen. Der Lärm und das Angstgeheul hier, das Stürmen der Glocken in der Stadt, das Klaggeschrei in den Gassen, war unbeschreiblich. Die halbverbrannten Schweden retteten sich in die Laufgräben.

General Conti, die ganze Nacht unermüdet thätig, ließ fortwährend das Thor durch frische Mannschaft angreifen, bis auch der letzte Schwede hier und aus der Schanze wieder vertrieben war. Während es an diesem Thore so zuging, wurde dem Obersten Kreuz und Baßver befohlen, das Lager der Schweden vom Wyssehrad her zu allarmiren. Die Ausgefallenen bewältigten die Vedette und ihren Unterstützungsposten, überfielen die Lagerwache, nahmen hier unter andern einen Major gefangen, versprengten die Uibrigen und kehrten mit ihrem Gefangenen ohne Verlust zurück. Dieser Major sagte aus: Königsmark und Wirtenberg hätten dem Pfalzgrafen gerathen und ihn beredet, mit seinem Regimente, welches ganz aus Schweden und Lappländern bestand, den

Sturm zu versuchen. Gelinge er, so würde der Pfalzgraf dadurch sich und den Seinigen ewigen Ruhm erringen. Wenn nicht, so wollten sie dann gemeinschaftlich wirken und Beide ihm zur Eroberung der Stadt mit aller Macht behilflich sein. Da der Sturm ihm nicht nach Willen gelang, so ließ er am folgenden Tage heftig nach den Thürmen feuern, und begrub selbst seine in der Schanze des Kuttenberger Thors erschlagenen Schweden unter Stein und Schutt. Diese Schanze wurde so zu Grunde gerichtet, daß sie ferner weder den Belagerten, noch dem Feinde zur Wehre dienen konnte. Der früher erwähnte Schütze von Konopischt hatte sich an einem gelegenen Orte eingegraben, und schickte hinter dem Schutze seiner Blende einige Bräuerburschen und Weiber, welche gekommen waren, die bei der Schanze gefallenen Bürger und Soldaten zu besehen, in die andere Welt. Man ließ bei Trommelschlag verkünden, daß Demjenigen eine Belohnung von 10 Dukaten werden solle, der ihn erschießen oder auf welche Art immer aus der Welt schaffen würde. Zwei Jäger, deren Einer in Colloredischen, der Andere in Conti's Diensten stand, verbanden sich dazu, ihm ehestens nach Gebühr zu lohnen. Sie schlichen sich am folgenden Tage an jene Stelle, wo ein Theil der Stadtmauer noch ganz, und die für Doppelhaken angebrachten Oeffnungen noch unversehrt waren. Von diesen Oeffnungen schloßen sie unverzüglich zwei mit Mauerziegeln zu, vor der dritten, offenen, blieben sie mit ihren Stutzen in Anschlag stehen; zugleich ließen sie einen vor dieselbe hingestellten Hut fortwährend bewegen. Der Verderber hatte die Gewohnheit, nach jedem Schuß den Kopf hinter der Blende herauszustecken und nach dem Orte, wo er hingezielt hatte, zu sehen. Vermuthend, es schaue Jemand zu der gedachten Oeffnung heraus, schoß er nach dem Hute und fuhr schnell mit dem Kopfe vor, um nachzusehen. In demselben Augenblick drückte der Colloredo'sche Jäger los, und der Bösewicht stürzte rücklings und wälzte sich die Schanze entlang herab. Groß war die Freude, daß er nun nicht mehr schießen werde. Colloredo's Jäger nahm die 10 Dukaten, erhielt noch mehrere von den Offizieren, und theilte sie mit seinem Gefährten.

Gefangene sagten aus, daß der Feind vom Kuttenberger Thore bis zur Hauptwache hin (das Hauptquartier war im Strečower Garten links vom Roßthor) eifrig Minen grabe. Die Belagerten gruben entgegen und suchten ihm alle möglichen Hindernisse zu legen. Die Schweden gruben sich in den Keller des unweit des Kuttenberger Thores liegenden Kornhauses ein. In diesem Hause hielten die Belagerten immer eine starke Wache, und vor dem Keller stand ein Mann. Dieser gewahrte eines Abends durch die Thürspalte die Schweden aus- und einkriechen, wies es den Kameraden, welche es dem Korporal, und dieser dem General Conti meldete. Conti eilte schnell zum Keller und überzeugte sich durch eigenes Sehen, daß die Schweden schon 6 Tonnen Pulver in den Keller geschafft hatten, und hier eine Mine legen wollten. Es ließ zwei vor dem Kornhause liegende Musketons stark laden und durch den Korporal Schmied von Gallas Dragoner, nachdem die Kellerthüre eingeworfen ward, in die Schweden feuern. Diese krochen unter [illegible] Geschrei: „Helft! Helft! um Gotteswillen helft!!!" eilig aus [illegible] Die Angeworbenen stiegen auf Leitern hinab, wälzten die

sechs Pulverfässer fort, verrammelten das gegrabene Loch mit Palisaden, führten von starken Balken und Pfosten eine Querwand in dem Keller auf und legten eine Wache hinein. Das vorgefundene Pulver war den Belagerten bei später erfolgten Ereignissen von großem Nutzen.

Ein bei einem Ausfall Gefangener, der befragt wurde, was es im schwedischen Lager Neues gebe, antwortete in seiner Einfalt, man höre dort von Nichts, als von einem langen Jesuiten reden (er meinte den, allerdings 6 Schuh 6 Zoll langen, damals 48 Jahre alten Pater Georg Plachý), von welchem behauptet werde, er sei ein großer Zauberer und gebe seinen Studenten täglich gewisse Zettel zu fressen, wodurch er sie fest mache (vgl. oben S. 302); denn es solle ihnen keine Waffe etwas anhaben. Man habe dort hoch und theuer geschworen, ihn, falls man ihn bekäme, lebendig zu schinden. Plachý, der das ihm geltende Märchen hörte, lachte über den Schweden, und reichte ihm ein Laib Brod, welches einer der Umstehenden in der Hand hielt, wozu er ihm einen Trunk Bitterbier geben ließ, mit den Worten: „Du Narr, solche Zettel gebe ich meinen Studenten alle Tage zu fressen. Da nimm, friß und sauf, Du wirst auch fest werden."

Oberst Götz beobachtete vom Roßthor, daß sich täglich früh eine große Menge Schweden hinter der Mauer, die sich von der alten Saliterei bis zum Alsterlsfeld hinauf zog, versammelte. Er ermangelte nicht, dies durch seinen Adjutanten der Generalität mit der Vorstellung melden zu lassen, es scheine, als hätten die Schweden hier etwas Neues vor, weil man durch Fernröhre sehe, wie Mehrere zu Pferde bis hart an die Breschen ansprengen und Andere zu Fuß folgen, wie die Ersteren von den Pferden stiegen und von ihrer Schanze auf der Stadtmauer nach den Posten der Belagerten sehen und spähen, und daß sich unter ihnen selbst Königsmark, der einen Falben reite, mit seinen Adjutanten öfters blicken lasse. Da die hinter dieser Mauer stehenden Schweden außer dem Bereich der Musketen bei'm Roßthor waren, so ersuchte Oberst Götz um die eiserne Kanone, welche früher auf dem Kuttenberger Thore stand, um drei lavettenlose Stücke, die von Worlik zu Wasser angekommen waren, und um zwei Fässer im Kornhause erbeuteten Pulvers. Dann ließ er vor Abends Zimmerleute rufen, von ihnen am Roßthore aus Pfosten und Balken eine Art Batterie errichten, und zu den Stücken, so gut es in Eile ging, Lavetten verfertigen, diese auf Räder und Achsen von Bräuerkarren legen, und mit eisernen Klammern und Ketten befestigen. Statt der Schanzkörbe ließ er Schweidnitzer Bierfässer, die mit Stein und Schutt angefüllt waren, aufstellen. Alles geschah in der größtmöglichsten Stille. Die drei Stücke wurden in die Batterie eingeführt, das vierte eiserne hart am Thor hingestellt. Götz selbst richtete bei Tagesanbruch die drei Kanonen auf der Mauer. Die vierte gab er dem Constabler zu richten. Als die Sonne aufging, sah man durch Fernröhre eine große Menge Schweden herreiten, welche von den Pferden stiegen und diese seitwärts in die Weingärten führen ließen. Fußgänger in Kollern und Feldbinden mit Partisanen, Andere mit Musketen, Karabinern, Pistolen und andern Waffen versehen, versammelten sich wie bereits seit einigen Tagen an der Mauer, Reiterhaufen stellten sich in den Weingärten auf. Jetzt stieg augenblicklich ein dicker Nebel auf, der sie und die Gegend ganz einhüllte.

Dieser hatte sich in einer halben Stunde gelegt, und heiter schien die Sonne herab. Götz prüfte noch einmal die Richtung seiner Kanonen und befahl nach den Schweden hinter die Mauer zu feuern, dann ließ er schnell laden und einen zweiten Gruß nachschicken. Die Schüße fielen mit großer Wirkung. Man sah von dem Thürmchen des Strakower Gartens, wo die Hauptwache war, von dem Heinrichsthurme und von den Stadtmauern die Schweden stürzen und in ihrem Blute sich wälzen. Auf die dritte Ladung, welche Götz nach dem Feinde abfeuern ließ, wurden noch Einige niedergeschmettert, die Uibrigen flogen eiligst in die Laufgräben. Unter den Verwundeten waren, wie man später erfuhr, mehrere vornehmen Offiziere. Die Schweden, über den erlittenen Verlust äußerst erbittert, richteten einen großen Theil ihres Geschützes nach dem Roßthor und zertrümmerten durch heftiges Schießen die neue Batterie. Auch ließen sie das Roßthor heftig bestürmen, bei welcher Gelegenheit Johann Sewerin Cyč von Kriegsfeld, Hauptmann einer Bürgerfahne der Neustadt, durch den Mund und das Genick geschossen wurde. An diesem Tage fielen nach der Gegend des Roß- und Schweinsthors 1453 Schüsse und 19 Granaten. Der Feind feuerte zum Theil auch so heftig, um seine Verwundeten mit mehr Sicherheit und Ruhe auf Wagen laden und mit ihnen auf die Kleinseite eilen zu können, welche dort in das Profeßhaus der Jesuiten, in die Klöster Skt. Thomas, der Carmeliter, Skt. Magdalena, in das wälsche und Kleinseitner Spital, zu 50 und mehr Köpfen vertheilt wurden. Die verwundeten Offiziere wurden in den Wohnungen der vornehmsten Bürger untergebracht.

Von Linz brachten Abgesandte der Prager, von Sr. kaiserlichen Majestät zurükkehrend, Nachricht von Succurs. Die Generäle Golz, Sorusa (?) und Myslyk hatten bei Budweis an 7000 Mann versammelt, mit welchen sie bereits bei Worlik lagerten. Dieselbe Nachricht mochten auch die Schweden erhalten haben, denn man sah sie am 24. Okt., wie sie sich im Schindlerischen und Wořikowskischen Weingarten in Schlachthausen aufstellten, woraus man schloß, daß sie an diesem Tage stürmen wollten. (Es war dies gerade der merkwürdige Tag, wo der langersehnte Friede, den man den Westphälischen nennt, zu Osnabrück endlich abgeschlossen worden ist). Um 10 Uhr, da ein Kapuziner-Mönch auf der Wachtstube des Kuttenberger Thores eben Messe las, und nach der Wandlung sein nobis quoque peccatoribus sprach, prasselten hier die Minen auf, welche bis zum Wernerischen Garten ihre Wirkung thaten. Auch was an dieser Stelle von der Stadtmauer noch stand, hatten die Schweden untergraben, und es mit hölzernen Balken gestützt. Wie diese das um sie angelegte Feuer verzehrte, rollte das Mauerwerk hinab, für die Schweden eine Art Brücke bildend, über welche sie, ehe sich ihrer Jemand versah, in Staub und Rauch gehüllt, in die Stadt auf die Belagerten heftig einstürmten, und sie mit Granaten bewarfen. Einer ihrer Führer im grauen schwedischen Pelze, mit einer Partisane in der Hand, winkte den Seinen fortwährend, das Kornhaus anzugreifen; Andere mit blanken Degen jagten sie von hinten dahin vor. Doch es barg sich Einer hinter dem Andern, wo er konnte. Sie hatten hier in der That einen sehr harten Stand, denn sie trafen auf vierfache [illegible]n, welche hinter einander aufgestellt waren. Auf der Schanze des

Kuttenberger Thores kamen sie in's Feuer der Contischen, und weiter oben in jenes der Gallas'schen Mannschaft, welche ihnen so heftig zusetzte, daß sie zweimal vom Sturm ablassen mussten. Bei'm dritten Sturmversuch, der heftiger als die früheren war, streckte der erfahrene und altgediente Korporal Schmied den gedachten Anführer in dem Augenblicke durch einen Schuß zu Boden, als er in den Graben bei'm Kornhause hinabstieg. Nach dem Falle dieses Anführers waren die Schweden hier zu keinem weiteren Sturme zu bringen, ungeachtet sie ihre Offiziere durch Schläge und Stöße dazu treiben wollten. Sie flohen hinter ihre Brustwehren am Kuttenberger Thor, und von da durch die Laufgräben vom Sturme weg. Korporal Schmied zog den verwundeten Anführer mit einem an einer langen Stange befestigten Haken, mit dem er sich in den Umschlag seines Pelzes einwühlte, an den Posten, zog ihm den Pelz aus, und legte ihn auf ein Bret hinter die Brustwehre. Man sagte, es sei der Oberstlieutenant vom Leibregiment des Pfalzgrafen gewesen. Er wollte auf die von den Offizieren an ihn gestellten Fragen nichts antworten, begehrte nur einen Trunk frischen Wassers, und verschied nach kurzer Weile.

Am Nachmittag fingen die Schweden abermals zu stürmen an. Die Thurmwächter, solches gewahrend, schlugen heftig die Glocken an. Als das Bräuergesinde dieses Zeichen vernahm, ließ es seine Arbeit, und eilte den Breschen zu, wo es mit Keulen, Dreschflegeln und anderen Waffen, wie blind in die Feinde rannte, und Jeden, den es erreichen konnte, mit dem Zuruf „da hast du's" (tu máš) niederschlug. Es waren aus beiden Städten bei anderthalb Hundert Bräuersburschen, welche viele Feinde erschlugen. *) Indeß wirkten die Minen von neuem sehr stark. Bei den Breschen flogen Balken und steingefüllte Schanzkörbe in die Höhe. Menschen, mit ihnen mehrere Studenten, welche hier einen Posten hatten, warf die gesprengte Mine bis auf das Dach der Kunstatischen Scheuer. Dem Studenten Fleischer riß sie Kleid und Beinkleider vom Leibe. General Conti befahl, ihm gleich sein eigenes Scharlachkleid zu reichen. Die Studenten fochten bei diesem Sturme mannhaft. Am meisten zeichneten sich hier Lew, Lux, Beneschowsky und Datius aus. Die Schweden, welche sahen, daß die Ihrigen wichen, eilten ihnen haufenweise aus den Weingärten mit Leitern, Karabinern und entblößten Degen zu Hilfe. Diese trafen gerade auf die Gräben, wo Fußangeln und Eggen gelegt waren, und wo die Belagerten jetzt das darauf gestreute Stroh und Pulver anzündeten und heftig auf die Stürmer feuerten. Da von diesen Einer den Andern drängte, konnten weder die Einen aus, noch die Andern in die Stadt. Wenige nur kamen aus diesen Gräben wieder zurück. In Haufen lagen sie erschlagen aufeinander. Dieser Sturm dauerte über drei Stunden. Die Belagerten hatten dabei viele Verwundete. Unter ihnen war Joh. Georg Kauser, Hauptmann der Studenten, Christoph Winsch, ihr Korporal, welcher nach dem bei'm Kornhause abgeschlagenen Sturme nicht unthätig auf diesem Posten weilen wollte, und zur Hauptbresche eilte, die Studenten Kaspar Winsch, Schwab, Bochauffa und Stibera, und der Fähnrich von der Kompagnie Had von Prošec des jüngern, Christian

*) Bei dem Prager Bierverleger Saukup wurde noch in unseren Tagen die ungeheuere Trommel von dieser Belagerung aufbewahrt.

zu verbrennen und mit allen Strafen zu belegen, welche nach dem Gesetze Gottes die Bösewichter treffen, ohne Rücksicht auf Rang und Geschlecht.

Inwiefern wir nun diese heilsamen Artikel zum Vollzug bringen, insofern wird uns auch Gott mit seiner heiligen Gnade und Macht beistehen. Denn gefordert wird in dem Streite Gottes: daß man gut, christlich und ordentlich in der Liebe und Furcht Gottes lebe, alle Wünsche und Hoffnungen allein auf Gott setze, und von ihm den dies- und jenseitigen Lohn zuversichtlich erwarte. — Wir bitten und beschwören also Euch, liebe Gemeinden, hier und in nahen und in fernen Landen, Euch Fürsten, Herren, Ritter, Edelleute, Bürger, Handwerker, Bauern, Frohnknechte, und alle Menschen der verschiedenen Städte, zumal alle treuen Czechen, auf daß ihr zu diesem guten Unternehmen williget, und uns beistehet mit Rath und That. Dagegen wollen wir Euch gleichfalls dienstwillig sein, Euch schützen und vertheidigen um des lieben Gottes und des heiligen Leidens Christi willen, für die Freiheit des göttlichen Wortes, zum Lohn der Heiligen, zur Förderung der Kirchengläubigkeit, besonders zum Schirm der böhmischen und slawischen Nation und der ganzen Christenheit, um die Gläubigen zu erheben und die Ketzer, Gleißner und Bösewichter zu Schanden zu machen; wofür uns und Euch Gott der Allmächtige seine Gnade verleihen, unsere und Euere Feinde besiegen lassen, und uns Alle mit seinem heiligen Geiste unterstützen wolle. Amen!

Gott sei mit uns und mit Euch und die heilige Dreifaltigkeit! Und zu besserer Urkunde und Sicherstellung dessen unter Anrufung des Geistes, der den elenden Verstand dieser Welt überraget, geben wir Obgenannten mit weisem Rath und gutem Wissen und Willen zu dieser Satzung und Briefschaft unsere Einwilligung und wollen dieselbe thätig beobachten, bewahren und schützen mit der Hilfe der unerschaffenen und in Ewigkeit gebenedeiten heiligen Dreieinigkeit. Amen! Und dies gebe Gott!"

54.

Chronik der Prager Schwedenbelagerung.

1648.

(Mit einem großen Tableau nach Karl Skreta.)

(Schluß.)

Oberst Copij, der nach Einnahme der beiden festen Schlösser mit großer Beute zu Königsmark zurückkehrte, brachte ihm und Wirtenberg die fröhliche Nachricht, daß sich Karl Gustav, Pfalzgraf vom Rhein, mit seinem Heere der böhmischen Gränze nähere und den schwedischen Völkern nach Prag zu Hilfe ziehe. Darum wurden schnell aus dem Zeughause der Burg alle noch in demselben befindlichen Kanonen, sogar auch die Karthaune „der Teufelstanz" herausgezogen, und nach den Höhen der Bruska, des kaiserlichen Lusthauses, des Strahöwerthores und des Laurenzberges geführt. Als sich der Pfalzgraf am 3. Oktober der Staubbrücke näherte, wurde alles Geschütz scharf geladen, nach der Stadt gekehrt und hieraus eine Freudensalve gegeben, welcher Dechargen aus

Musketen folgten. Dieses wurde wiederholt, als er auf der Kleinseite bei seiner Wohnung (der Pfalzgraf weigerte sich durchaus, die königliche Burg zu beziehen, wie sehr ihn auch Königsmark dazu bereden wollte) aus dem Wagen stieg. Froh über seine Ankunft, zechten die Schweden die ganze Nacht über bei'm Schmettern der Trompeten und Wirbeln der Trommeln, und so oft Gesundheit getrunken wurde, donnerte das Geschütz vom Schinderberg und den Eulen- und Kleinseitner Mühlen.

Weil die Belagerten merkten, daß die Gefahr für die Stadt wuchs, so griffen nun auch die Geistlichen und Mönche zu den Waffen, welche voraus sahen, daß, wenn sie in der Schweden Hände fallen sollten, es ihnen nicht sonderlich wohl gehen würde, da diese gedroht hatten, die „Papisten" nach Eroberung der Stadt aus allen Kirchen zu vertreiben und diese mit ihren Prädikanten und Pastoren zu besetzen. An 70 Köpfe stark, zogen aus dem Collegium der Jesuiten bei St. Clemens und aus dem der Neustadt Priester bewaffnet nach der Hauptwache. Ihrem Beispiele folgten bald andere Klostergeistliche. So die Benediktiner, die Franziskaner bei St. Jakob, die Paulaner bei St. Salvator, die Carmeliter bei St. Gallus, die Serviten bei St. Michael, die Kreuzherren mit dem rothen Stern an der Brücke und auch ein Mönch des slawischen Klosters Emaus.

General Conti bereitete Alles zur hartnäckigsten Vertheidigung, vorzüglich ließ er die Gräben vor den Palisaden mit Fußangeln und Eggen mit eisernen Nägeln anfüllen, und diese, damit sie der Feind nicht bemerke, mit Stroh überdecken. Nach der Hauptwache ließ er die Munition und alles vorhandene Kriegsgeräthe zusammen führen. Er überzeugte sich persönlich von dem Zustande aller Vertheidigungsposten vom Pořičzer bis zum Schweinsthor. Auch die Minen durchsuchte er selbst, und verordnete überall Verbesserungen, wo sie nöthig waren. Wie Conti die Kriegssachen, so sorgten die Jesuiten in geistlichen Angelegenheiten, emsig den schwer und tödtlich Verwundeten auf allen Posten höheren Trost bringend.

Am 4. Oktober früh setzten sich die Schweden auf der Kleinseite in Bewegung. Der Pfalzgraf mit der Generalität folgten ihnen um die neunte Stunde in's Hauptquartier nach Wolschan. Nachmittags fing man im feindlichen Lager an, Batterien für das Geschütz zu errichten, Schanzkörbe zu flechten und die zusammengeworfenen Laufgräben neuerdings zu öffnen. Da sehr viel Volk daran arbeitete, so war Alles am Sonntag früh fertig, obwol die Belagerten auf die Arbeiter feuerten. Am Montag wurden die Thore, Schanzen, Bastionen und Stadtmauern aus 85 Stücken unaufhörlich so scharf beschossen, daß beinahe nach jedem Schuß Theile der oberen Einfassung der Schanzmauern wie herabgeschnitten herunterfielen.

Nach diesem Beschießen kam am 7. Oktober ein Trompeter zu den Belagerten geritten, welchen der Pfalzgraf an die Kommandanten mit der Aufforderung zur Uibergabe abgeschickt. Er drohte, falls er die Stadt mit Waffengewalt und Sturm nehmen würde, Niemand, am wenigsten aber den Priestern und Studenten, welche er mit niedrigen Schimpfnamen belegte, Quartier zu geben. Dem Trompeter wurde die kurze Ant-

wort zu Theil: die Stadt gehöre Sr. kais. Majestät als böhmischem Könige, nicht aber den Kommandanten, welche sie mit den Ihrigen bis zum Aeußersten vertheidigen und schützen werden. Deßhalb möchte der Pfalzgraf, wenn es ihm gefiele, mit seinem Volke immerhin ankommen, es sei Alles zu seinem Empfange bereit. Gegen 9 Uhr schoben die Feinde einen hohen schmalen Thurm, in welchem oben nur für zwei Personen Raum zum Nebeneinanderstehen war (und den sie in dem Holzgäßchen, das vom Schwihanischen Weingarten herabführt, aus dicken Pfosten erbaut hatten) unter heftigem Feuern auf Walzen bis an die Stadtmauern vor. Man konnte von seiner Höhe den Posten auf der Hauptwache und mehrere anderen sehen. Dies geschah eines Jägers wegen, welchen Wirtenberg, als er von Tabor zurückkehrte, auf der Herrschaft Konopischt angeworben hatte. Dieser, ein vortrefflicher Schütze, stand oben hinter einer festen Blende, und schoß auf dem Posten Jeden nieder, den er sich zum Ziele ersah. Der Erste, der durch seine Kugel fiel, war Joh. Schmied, Tambour der Freikompagnie der Studenten, welcher aus 6 Gallas'schen Stücken (Einpfünder) auf diesen Thurm feuerte. Schmied war mannhaft und herzhaft und hatte sich bereits bei mehreren Gelegenheiten gegen die Schweden ausgezeichnet. Sein Verlust wurde sehr bedauert. Auch ein Jesuit, P. Johann Messe, fiel in dem Augenblick als sein Opfer, wo er dem, auch von ihm niedergeschossenen, Bürger Christoph Berka im Todeskampfe die Namen Jesus Maria in's Ohr rief. Am folgenden Tage jagte er dem Wenzel Cabelicky Freiherrn auf Sautic, als er eben vom Begehen der Posten nach der Hauptwache zurückkehrte, unter dem Panzer des linken Schulterblattes eine Kugel, welche bei der Brust herausflog, durch den Leib. Der tödtlich Verwundete ermahnte die Umstehenden mit heldenmüthigem Sinn zur Treue gegen Gott und den Landesherren, und zur Vertheidigung des Vaterlandes bis zum letzten Blutstropfen, wie er ihnen das Beispiel dazu gebe. Er verschied am dritten Tage in den Armen des Jesuiten Bohuslaw Balbin. Der altstädter Magistrat ließ ihn in der Teinkirche, wo seine Vorfahren ruhten, mit militärischen Ehren zur Erde bestatten, und dort für das Heil seiner Seele ein feierliches Requiem halten. Bei Sonnenuntergang widerfuhr gleiches Schicksal dem Oberstlieutenant Hanausky. Die Namen mehrerer Bürger, Studenten und Soldaten, welche durch diesen Buben, der dem Vernehmen nach vertragsmäßig täglich 9 Leichen liefern musste, fielen, wurden nicht angemerkt. Um solchem Unfug zu steuern, befahl die Generalität einen Ausfall. Diesen unternahm um 11 Uhr vor Mitternacht Hauptmann Mulzer vom Regimente Conti und Heinrich Rosenblatt, Korporal von der Freicompagnie der Studenten, mit 200 Mann, welche aus allen Belagerten gewählt wurden. Die Hälfte dieser Leute stürzte sich auf die schwedischen Wachen in den Laufgräben und vertrieb diese, die andere Hälfte setzte mit Pechkränzen und Stroh und anderem Zündgeräthe den Thurm in Flammen, und kehrte dann, nach Allarmirung des ganzen schwedischen Lagers, ohne Verlust eines einzigen Mannes in die Stadt zurück.

Auf die erhaltene abschlägige Antwort ließ der Pfalzgraf am 10. Oktober neuerdings aus allen Geschützen so heftig feuern, als ob er die Stadt vom Grunde aus zerstören wollte. Als das Feuer schwieg, sah man auf der Wolschaner Straße starke Haufen mit blauen, gelben und

weißen Fahnen (das war das Leibregiment des Pfalzgrafen am Rhein) schnell nach der v. Pfenden'schen Schanze marschiren, auf dem Schinderberge aber eine Menge Meißner mit weißen Säcken, welche, wenn die Stadt vom Feinde erobert worden wäre, plündern und rauben helfen wollten.

Auf Trommelzeichen, welche um die vierte Stunde in erwähnter Schanze gehört wurden, sprang ein Mann in einem schwedischen Pelze, mit einer Partisane in der Hand, aus der Schanze, und führte die Schweden gerade auf das Kuttenberger Thor zu. Die Fahnenträger schwenkten ihre Fahnen, und ehe sich dessen die Unseren am Thore versahen, hatten sich die Schweden gegen die Ecke der anderen Seite gewendet, dort die Schanzpfähle an der Courtine umgeworfen und herausgerissen, und die Schanze erstiegen. Sie drängten die Belagerten, welche nicht schnell genug zur Besinnung kommen konnten, aus den Bollwerken dieses Thores, und waren in kürzester Zeit Herren der ganzen Schanze und des Kuttenberger Thores. Bei dieser Gelegenheit blieben an 70 Bürger und Soldaten. Der Kommandant des Thores, Karl Felix Schuster von Goldburg, wurde tödtlich verwundet. Dem Fahnenträger mit der Fahne und den übrigen Vertheidigern blieb nichts übrig, als sich eilends in die Stadt zu werfen.

General Conti, welcher dies gewahrte, befehligte schnell 100 Mann von der Bereitschaft mit den Gallas'schen Dragonern und einer Anzahl Studenten an die Verpalisadirung, welche die Gasse gegenüber vom Thore sperrte. Der Reiterei befahl er abzusitzen und aus ihren Karabinern auf die Schweden, welche vom Thore und seinen Thürmen heftig in die Stadt schoßen und viele der Belagerten (unter diesen den altstädter Richter Johann Jäger) tödtlich verwundeten, zu feuern. An einem dieser Thürme mussten Maurer da, wo er ein kleines Fensterchen hatte, eine Oeffnung ausbrechen, in welche Stroh, Holz, Pechfässer, und Pulverpäcke geworfen und angezündet wurden. Ehe sich dessen die Feinde versahen, flog die Thurmdecke auf und die Flammen verschlangen, was sich da befand. Die sich von dem Feinde auf den Galerien der Außenwand befanden, glichen mit ihren brennenden Gewändern zähneblöckend höllischen Geistern. Sie mussten endlich, ob sie wollten oder nicht, in's Feuer hinab springen, und Thurm und Thor verlassen. Der Lärm und das Angstgeheul hier, das Stürmen der Glocken in der Stadt, das Klaggeschrei in den Gassen, war unbeschreiblich. Die halbverbrannten Schweden retteten sich in die Laufgräben.

General Conti, die ganze Nacht unermüdet thätig, ließ fortwährend das Thor durch frische Mannschaft angreifen, bis auch der letzte Schwede hier und aus der Schanze wieder vertrieben war. Während es an diesem Thore so zuging, wurde dem Obersten Kreuz und Baßvee befohlen, das Lager der Schweden vom Wyssehrad her zu allarmiren. Die Ausgefallenen bewältigten die Vedette und ihren Unterstützungsposten, überfielen die Lagerwache, nahmen hier unter andern einen Major gefangen, versprengten die Uibrigen und kehrten mit ihrem Gefangenen ohne Verlust zurück. Dieser Major sagte aus: Königsmark und Wirtenberg hätten dem Pfalzgrafen gerathen und ihn beredet, mit seinem Regimente, welches ganz aus Schweden und Lappländern bestand, den

Sturm zu versuchen. Gelinge er, so würde der Pfalzgraf dadurch sich und den Seinigen ewigen Ruhm erringen. Wenn nicht, so wollten sie dann gemeinschaftlich wirken und Beide ihm zur Eroberung der Stadt mit aller Macht behilflich sein. Da der Sturm ihm nicht nach Willen gelang, so ließ er am folgenden Tage heftig nach den Thürmen feuern, und begrub selbst seine in der Schanze des Kuttenberger Thors erschlagenen Schweden unter Stein und Schutt. Diese Schanze wurde so zu Grunde gerichtet, daß sie ferner weder den Belagerten, noch dem Feinde zur Wehre dienen konnte. Der früher erwähnte Schütze von Konopischt hatte sich an einem gelegenen Orte eingegraben, und schickte hinter dem Schutze seiner Blende einige Bräuerburschen und Weiber, welche gekommen waren, die bei der Schanze gefallenen Bürger und Soldaten zu besehen, in die andere Welt. Man ließ bei Trommelschlag verkünden, daß Demjenigen eine Belohnung von 10 Dukaten werden solle, der ihn erschießen oder auf welche Art immer aus der Welt schaffen würde. Zwei Jäger, deren Einer in Colloredischen, der Andere in Conti's Diensten stand, verbanden sich dazu, ihm ehestens nach Gebühr zu lohnen. Sie schlichen sich am folgenden Tage an jene Stelle, wo ein Theil der Stadtmauer noch ganz, und die für Doppelhaken angebrachten Oeffnungen noch unversehrt waren. Von diesen Oeffnungen schloßen sie unverzüglich zwei mit Mauerziegeln zu, vor der dritten, offenen, blieben sie mit ihren Stutzen in Anschlag stehen; zugleich ließen sie einen vor dieselbe hingestellten Hut fortwährend bewegen. Der Verderber hatte die Gewohnheit, nach jedem Schuß den Kopf hinter der Blende herauszustecken und nach dem Orte, wo er hingezielt hatte, zu sehen. Vermuthend, es schaue Jemand zu der gedachten Oeffnung heraus, schoß er nach dem Hute und fuhr schnell mit dem Kopfe vor, um nachzusehen. In demselben Augenblick drückte der Colloredo'sche Jäger los, und der Bösewicht stürzte rücklings und wälzte sich die Schanze entlang herab. Groß war die Freude, daß er nun nicht mehr schießen werde. Colloredo's Jäger nahm die 10 Dukaten, erhielt noch mehrere von den Offizieren, und theilte sie mit seinem Gefährten.

Gefangene sagten aus, daß der Feind vom Kuttenberger Thore bis zur Hauptwache hin (das Hauptquartier war im Strečower Garten links vom Roßthor) eifrig Minen grabe. Die Belagerten gruben entgegen und suchten ihm alle möglichen Hindernisse zu legen. Die Schweden gruben sich in den Keller des unweit des Kuttenberger Thores liegenden Kornhauses ein. In diesem Hause hielten die Belagerten immer eine starke Wache, und vor dem Keller stand ein Mann. Dieser gewahrte eines Abends durch die Thürspalte die Schweden aus- und einkriechen, wies es den Kameraden, welche es dem Korporal, und dieser dem General Conti meldete. Conti eilte schnell zum Keller und überzeugte sich durch eigenes Sehen, daß die Schweden schon 6 Tonnen Pulver in den Keller geschafft hatten, und hier eine Mine legen wollten. Es ließ zwei vor dem Kornhause liegende Musketons stark laden und durch den Korporal Schmied von Gallas Dragoner, nachdem die Kellerthüre eingeworfen ward, in die Schweden feuern. Diese krochen unter dem lauten Geschrei: „Helft! Helft! um Gotteswillen helft!!!“ eilig aus dem Keller. Die Angeworbenen stiegen auf Leitern hinab, wälzten die

sechs Pulverfässer fort, verrammelten das gegrabene Loch mit Palisaden, führten von starken Balken und Pfosten eine Querwand in dem Keller auf und legten eine Wache hinein. Das vorgefundene Pulver war den Belagerten bei später erfolgten Ereignissen von großem Nutzen.

Ein bei einem Ausfall Gefangener, der befragt wurde, was es im schwedischen Lager Neues gebe, antwortete in seiner Einfalt, man höre dort von Nichts, als von einem langen Jesuiten reden (er meinte den, allerdings 6 Schuh 6 Zoll langen, damals 48 Jahre alten Pater Georg Plachý), von welchem behauptet werde, er sei ein großer Zauberer und gebe seinen Studenten täglich gewisse Zettel zu fressen, wodurch er sie fest mache (vgl. oben S. 302); denn es solle ihnen keine Waffe etwas anhaben. Man habe dort hoch und theuer geschworen, ihn, falls man ihn bekäme, lebendig zu schinden. Plachý, der das ihm geltende Märchen hörte, lachte über den Schweden, und reichte ihm ein Laib Brod, welches einer der Umstehenden in der Hand hielt, wozu er ihm einen Trunk Bitterbier geben ließ, mit den Worten: „Du Narr, solche Zettel gebe ich meinen Studenten alle Tage zu fressen. Da nimm, friß und sauf, Du wirst auch fest werden."

Oberst Götz beobachtete vom Roßthor, daß sich täglich früh eine große Menge Schweden hinter der Mauer, die sich von der alten Saliterei bis zum Alsterlfeld hinauf zog, versammelte. Er ermangelte nicht, dies durch seinen Adjutanten der Generalität mit der Vorstellung melden zu lassen, es scheine, als hätten die Schweden hier etwas Neues vor, weil man durch Fernröhre sehe, wie Mehrere zu Pferde bis hart an die Breschen ansprengen und Andere zu Fuß folgen, wie die Ersteren von den Pferden stiegen und von ihrer Schanze auf der Stadtmauer nach den Posten der Belagerten sehen und spähen, und daß sich unter ihnen selbst Königsmark, der einen Falben reite, mit seinen Adjutanten öfters blicken lasse. Da die hinter dieser Mauer stehenden Schweden außer dem Bereich der Musketen bei'm Roßthor waren, so ersuchte Oberst Götz um die eiserne Kanone, welche früher auf dem Kuttenberger Thore stand, um drei lavettenlose Stücke, die von Worlik zu Wasser angekommen waren, und um zwei Fässer im Kornhause erbeuteten Pulvers. Dann ließ er vor Abends Zimmerleute rufen, von ihnen am Roßthore aus Pfosten und Balken eine Art Batterie errichten, und zu den Stöcken, so gut es in Eile ging, Lavetten verfertigen, diese auf Räder und Achsen von Bräuerkarren legen, und mit eisernen Klammern und Ketten befestigen. Statt der Schanzkörbe ließ er Schweidnitzer Bierfässer, die mit Stein und Schutt angefüllt waren, aufstellen. Alles geschah in der größtmöglichsten Stille. Die drei Stücke wurden in die Batterie eingeführt, das vierte eiserne hart am Thor hingestellt. Götz selbst richtete bei Tagesanbruch die drei Kanonen auf der Mauer. Die vierte gab er dem Constabler zu richten. Als die Sonne aufging, sah man durch Fernröhre eine große Menge Schweden herreiten, welche von den Pferden stiegen und diese seitwärts in die Weingärten führen ließen. Fußgänger in Kollern und Feldbinden mit Partisanen, Andere mit Musketen, Karabinern, Pistolen und andern Waffen versehen, versammelten sich wie bereits seit einigen Tagen an der Mauer, Reiterhaufen stellten sich in den Weingärten auf. Jetzt stieg augenblicklich ein dicker Nebel auf, der sie und die Gegend ganz einhüllte.

Dieser hatte sich in einer halben Stunde gelegt, und heiter schien die Sonne herab. Götz prüfte noch einmal die Richtung seiner Kanonen und befahl nach den Schweden hinter die Mauer zu feuern, dann ließ er schnell laden und einen zweiten Gruß nachschicken. Die Schüße fielen mit großer Wirkung. Man sah von dem Thürmchen des Strekower Gartens, wo die Hauptwache war, von dem Heinrichsthurme und von den Stadtmäuern die Schweden stürzen und in ihrem Blute sich wälzen. Auf die dritte Ladung, welche Götz nach dem Feinde abfeuern ließ, wurden noch Einige niedergeschmettert, die Uibrigen flogen eiligst in die Laufgräben. Unter den Verwundeten waren, wie man später erfuhr, mehrere vornehmen Offiziere. Die Schweden, über den erlittenen Verlust äußerst erbittert, richteten einen großen Theil ihres Geschützes nach dem Roßthor und zertrümmerten durch heftiges Schießen die neue Batterie. Auch ließen sie das Roßthor heftig bestürmen, bei welcher Gelegenheit Johann Sewerin Eyč von Kriegsfeld, Hauptmann einer Bürgerfahne der Neustadt, durch den Mund und das Genick geschossen wurde. An diesem Tage fielen nach der Gegend des Roß- und Schweinsthors 1453 Schüsse und 19 Granaten. Der Feind feuerte zum Theil auch so heftig, um seine Verwundeten mit mehr Sicherheit und Ruhe auf Wagen laden und mit ihnen auf die Kleinseite eilen zu können, welche dort in das Profeßhaus der Jesuiten, in die Klöster Skt. Thomas, der Carmeliter, Skt. Magdalena, in das wälsche und Kleinseitner Spital, zu 50 und mehr Köpfen vertheilt wurden. Die verwundeten Offiziere wurden in den Wohnungen der vornehmsten Bürger untergebracht.

Von Linz brachten Abgesandte der Prager, von Sr. kaiserlichen Majestät zurükkehrend, Nachricht von Succurs. Die Generäle Golz, Sorusa (?) und Myslyk hatten bei Budweis an 7000 Mann versammelt, mit welchen sie bereits bei Worlik lagerten. Dieselbe Nachricht mochten auch die Schweden erhalten haben, denn man sah sie am 24. Okt., wie sie sich im Schindlerischen und Woříkowskischen Weingarten in Schlachthaufen aufstellten, woraus man schloß, daß sie an diesem Tage stürmen wollten. (Es war dies gerade der merkwürdige Tag, wo der langersehnte Friede, den man den Westphälischen nennt, zu Osnabrück endlich abgeschlossen worden ist). Um 10 Uhr, da ein Kapuziner-Mönch auf der Wachtstube des Kuttenberger Thores eben Messe las, und nach der Wandlung sein nobis quoque peccatoribus sprach, prasselten hier die Minen auf, welche bis zum Wernerischen Garten ihre Wirkung thaten. Auch was an dieser Stelle von der Stadtmauer noch stand, hatten die Schweden untergraben, und es mit hölzernen Balken gestützt. Wie diese das um sie angelegte Feuer verzehrte, rollte das Mauerwerk hinab, für die Schweden eine Art Brücke bildend, über welche sie, ehe sich ihrer Jemand versah, in Staub und Rauch gehüllt, in die Stadt auf die Belagerten heftig einstürmten, und sie mit Granaten bewarfen. Einer ihrer Führer im grauen schwedischen Pelze, mit einer Partisane in der Hand, winkte den Seinen fortwährend, das Kornhaus anzugreifen; Andere mit blanken Degen jagten sie von hinten dahin vor. Doch es barg sich Einer hinter dem Andern, wo er konnte. Sie hatten hier in der That einen sehr harten Stand, denn sie trafen auf vierfache Posten, welche hinter einander aufgestellt waren. Auf der Schanze des

Kuttenberger Thores kamen sie in's Feuer der Contischen, und weiter oben in jenes der Gallas'schen Mannschaft, welche ihnen so heftig zusetzte, daß sie zweimal vom Sturm ablassen mussten. Bei'm dritten Sturmversuch, der heftiger als die früheren war, streckte der erfahrene und altgediente Korporal Schmied den gedachten Anführer in dem Augenblicke durch einen Schuß zu Boden, als er in den Graben bei'm Kornhause hinabstieg. Nach dem Falle dieses Anführers waren die Schweden hier zu keinem weiteren Sturme zu bringen, ungeachtet sie ihre Offiziere durch Schläge und Stöße dazu treiben wollten. Sie flohen hinter ihre Brustwehren am Kuttenberger Thor, und von da durch die Laufgräben vom Sturmesweg. Korporal Schmied zog den verwundeten Anführer mit einem an einer langen Stange befestigten Haken, mit dem er sich in den Umschlag seines Pelzes einwühlte, an den Posten, zog ihm den Pelz aus, und legte ihn auf ein Bret hinter die Brustwehre. Man sagte, es sei der Oberstlieutenant vom Leibregiment des Pfalzgrafen gewesen. Er wollte auf die von den Offizieren an ihn gestellten Fragen nichts antworten, begehrte nur einen Trunk frischen Wassers, und verschied nach kurzer Weile.

Am Nachmittag fingen die Schweden abermals zu stürmen an. Die Thurmwächter, solches gewahrend, schlugen heftig die Glocken an. Als das Bräuergesinde dieses Zeichen vernahm, ließ es seine Arbeit, und eilte den Breschen zu, wo es mit Keulen, Dreschflegeln und anderen Waffen, wie blind in die Feinde rannte, und Jeden, den es erreichen konnte, mit dem Zuruf „da hast du's" (tu máš) niederschlug. Es waren aus beiden Städten bei anderthalb Hundert Bräuersburschen, welche viele Feinde erschlugen. *) Indeß wirkten die Minen von neuem sehr stark. Bei den Breschen flogen Balken und steingefüllte Schanzkörbe in die Höhe. Menschen, mit ihnen mehrere Studenten, welche hier einen Posten hatten, warf die gesprengte Mine bis auf das Dach der Kunstatischen Scheuer. Dem Studenten Fleischer riß sie Kleid und Beinkleider vom Leibe. General Conti befahl, ihm gleich sein eigenes Scharlachkleid zu reichen. Die Studenten fochten bei diesem Sturme mannhaft. Am meisten zeichneten sich hier Lew, Lux, Beneschowsky und Datius aus. Die Schweden, welche sahen, daß die Ihrigen wichen, eilten ihnen haufenweise aus den Weingärten mit Leitern, Karabinern und entblößten Degen zu Hilfe. Diese trafen gerade auf die Gräben, wo Fußangeln und Eggen gelegt waren, und wo die Belagerten jetzt das darauf gestreute Stroh und Pulver anzündeten und heftig auf die Stürmer feuerten. Da von diesen Einer den Andern drängte, konnten weder die Einen aus, noch die Andern in die Stadt. Wenige nur kamen aus diesen Gräben wieder zurück. In Haufen lagen sie erschlagen aufeinander. Dieser Sturm dauerte über drei Stunden. Die Belagerten hatten dabei viele Verwundete. Unter ihnen war Joh. Georg Kauser, Hauptmann der Studenten, Christoph Winsch, ihr Korporal, welcher nach dem bei'm Kornhause abgeschlagenen Sturme nicht unthätig auf diesem Posten weilen wollte, und zur Hauptbresche eilte, die Studenten Kaspar Winsch, Schwab, Bochauffa und Stibera, und der Fähnrich von der Kompagnie Had von Prošeč des jüngern, Christian

*) Bei dem Prager Bierverleger Saukup wurde noch in unseren Tagen die ungeheure Trommel von dieser Belagerung aufbewahrt.

Müller. Um die Pflege der verwundeten Soldaten, Studenten und Bürger hatte sich vor Allen der Arzt Joh. Karl Kirchmayer von Rychwic verdient gemacht. Von den Bräuern waren 15 geblieben. Königsmark selbst hatte den Sturm befehligt, und die Seinen dazu angetrieben. Er verlor dabei viele von seinen Reitern, welche absitzend und zu Fuß die Infanterie unterstützen mussten.

Am folgenden Tage um 8 Uhr früh gab im Weingarten des Daniel Woříkowský von Kundratitz ein schwedischer Tambour durch bekannte Trommelschläge nach Kriegsgebrauch ein Zeichen, daß er mit den Belagerten parlamentiren wolle. Es wurde ihm bewilligt. Er zeigte an, daß der Pfalzgraf eine dreistündige Waffenruhe begehre, um seine bei den Breschen Erschlagenen fortzuschaffen und zu begraben. Kaum waren die drei Stunden verflossen, machten die Schweden schon wieder 347 Kanonenschüsse auf die Stadt, und liefen gegen die Mitternachtsstunde von neuem zum Sturm, bei welchem Königsmark besonders auf die Bürgerkompagnie Adalbert Had von Proseč eindringen ließ; aber da diese von den übrigen gut unterstützt wurde, musste er neuerdings mit Schande abziehen, nachdem von den Seinen über 100 auf dem Platz geblieben waren. Die Belagerten erwarteten nun mit Sehnsucht baldige Hilfe, hauptsächlich weil bei diesem Sturme ihr ganzer Pulvervorrath beinahe aufgegangen war. Indessen erzeugte man bei Tag und Nacht in den Kasematten unter dem Wyssehrad Pulver, welches man auf Oefen trocknen musste, und es kam den Belagerten so gut zu Statten, daß sich die Schweden am folgenden 26. Okt., außer daß sie 47 Kanonenkugeln und 7 Granaten nach der Stadt schickten, ruhig verhielten. Am 28. Okt. kam ein Uiberläufer zum Poříčer Thor und sagte, er habe dem Kommandanten Wichtiges zu entdecken. Er wurde eingelassen und auf die Hauptwache geführt. Dort meldete er, es sei am 27. aus dem Reich vom General Wrangel ein Brief gekommen, welcher dem Pfalzgrafen und seinen Generälen nicht sonderlich zu behagen schien. Zugleich setzte er bei, man rüste sich im schwedischen Lager für den kommenden Tag wieder sehr zu einem Sturm, weßhalb sich die Belagerten wohl vorsehen möchten. Mit Sonnenaufgang fielen 263 Kanonenschüße auf die Stadt, und die Schweden liefen Sturm; doch sie wurden diesmal so empfangen, daß sie sich nicht einmal den Stadtmauern und den Brustwehren nähern konnten, sondern, woher sie kamen, wieder umkehren mussten. Abends verbreitete man die Nachricht, daß die Kaiserlichen schon bei Zlatnik und Kundratitz nachtlagerten, und noch vor künftigem Vormittag bei'm Wyssehrad ankommen würden. Diese Nachricht war falsch und wurde nur verbreitet, um den Muth der Belagerten zu heben.

Am 1. November meldete Oberst Götz vom Roßthor der Generalität, der Feind habe in der Nacht aus dem Alsterlischen Weingarten alles Geschütz abführen lassen, und ziehe seine Posten nach und nach ein. (*Endlich mochte die Kunde von dem Friedenschluße den Schweden zugekommen und sie auch von der Unmöglichkeit, Prag zu nehmen, überzeugt worden sein!*) Zwei Dragoner vom Wyssehrad, welche sich in der Nacht nahe zum schwedischen Lager geschlichen hatten, berichteten, der Geschützzug habe, mit noch einer Menge anderer Wagen, gegen den „Judenofen" seine Richtung genommen. Die Thurm-

wächter des altstädter Rathhauses, des Tein- und des St. Heinrichsthurms sagten Abends aus, sie hätten eine Menge Proviant- und übrige Wagen mit Kriegsbedarf, auch Kanonen über die Brücke bei Lieben, und von da nach der Kleinseite zu fahren gesehen. Dem Kommandirenden schien die Sache nicht recht begreiflich, weil die Schweden noch am frühen Morgen dieses Tages 15 Schüße vom Galgenberg auf die Stadt gethan hatten. Man beobachtete daher genau von allen Seiten und gewahrte zwei starke Reiterhaufen, einen auf der Höhe des Kinzlischen Feldes, den andern in dem Alsterlischen Weinberge haltend. Diese waren ohne Zweifel aufgestellt, um die Fußgänger, die noch in den Laufgräben waren, aufzunehmen, und das vom Galgenberg abziehende Geschütz zu decken. Um 10 Uhr sah man deutlich, wie der Pfalzgraf und Wirtenberg mit dem ganzen Heer und allem Geschütz und Gepäck über die Wysoczaner und Hlaupietiner Felder nach Brandeis zogen, und Königsmark mit seinem Volke nach der Kleinseite zueilte. Kaum erblickten dies die Belagerten, als gleich mehrere Bürger und Studenten über Mauern und Brustwehren in die feindlichen Laufgräben und Verschanzungen herabkletterten, und in Weingärten und Hohlwegen den Schweden nachliefen. General Conti trieb sie mit gezogenem Degen zurück und befahl, es habe sich bei Lebensstrafe Niemand von seinem Posten zu entfernen; da es schon oft vorgekommen sei, daß der Feind bei großen Festungen, listigen Abzug heuchelnd, sich auf die ausgefallenen Belagerten, während sie mit Plünderung seines verlassenen Lagers beschäftigt waren, stürzte und mit ihnen zugleich in die Festung drang. Gegen 11 Uhr kehrten Götzische und Kreuzische Reiter zurück, welche von der Generalität ausgesandt waren, zu erkunden, nach welcher Seite sich der Feind gewendet habe. Sie rapportirten, er ziehe geradenwegs nach Brandeis. Auf diese Nachricht wurden alle Glocken geläutet, und ein lautes „Herr Gott, wir loben dich" gejubelt. Alles eilte nach den Kirchen. Der Magistrat beider Städte legte ein Gelübde ab, zu ewigem Gedächtniß jährlich das Fest Aller Heiligen, mit dem ganzen untergeordneten Personale und allen Gemeinde- und Zunftsvorstehern, für sich und ihre Nachkommmen durch Beichte und Communion, die Altstädter in der Tein-, die Neustädter in der St. Heinrichskirche, feierlich zu begehen. Nachmittag wurde allen Bürgern erlaubt, sich zur Stadt hinaus zu begeben.

Bei dieser Belagerung waren nebst den schon genannten drei Feldherren mehrere der vornehmsten geheimen Räthe der Krone Schwedens gegenwärtig. Von diesen wurden namentlich angemerkt Arelille von Löwenhaupt, Magnus de la Garde, Eehke u. a. m., welche Alle Zeugen waren des heroischen Muthes und tapferen Entschlusses der Belagerten, lieber bei der Vertheidigung ihr Leben zu lassen, als vom Bunde der Gott und dem Kaiser gelobten Treue abzugehen. Nach eigener Angabe der Schweden fielen von ihnen bei Prag an 5000 Mann, was sehr glaublich ist, weil bei Stürmung des Kuttenberger Thores allein vom Leibregimente des Pfalzgrafen, das 1500 Mann stark war, 1100 auf dem Platze blieben. Von den Belagerten waren todt: 2 Geistliche, 13 Studenten, 101 Soldaten, 81 altstädter, 22 neustädter Bürger, Einwohner, Handwerker u. s. w. Verwundet waren 6 Priester, 45 Studenten, 195 Alt-, 79 Neustädter. Der Gesammtverlust der Todten und Verwundeten betrug an 694 Köpfe.

Am 2. Nov. brachte ein Postillon aus Linz die fröhliche Nachricht von dem zwischen dem Hause Oesterreich, dem römischen Reiche, dann Frankreich und Schweden geschlossenen Waffenstillstande, welchem der Friede, will's Gott, bald folgen werde. Von diesem eingegangenem Waffenstillstande sollen die Schweden am 27. Okt. schon Kunde gehabt haben, und dennoch stürmten sie noch am folgenden Tage. Wäre es ihnen geglückt, die Prager Stadt zu erobern, so war, wie sie es selbst versicherten, aus mehreren Gründen zum Frieden keine Hoffnung.

Am 3. November kam der lang erwartete Entsatz angerückt, als schon Alles vorüber war und lagerte bei Krcz. Auch die Schweden machten an diesem Tage den Waffenstillstand auf der Kleinseite bekannt, und noch an demselben Abend luden sich Studenten und Schweden gegenseitig nach der Altstadt und Kleinseite, und tranken einander, auf Kähnen und Fähren hin und her schiffend, auf weitere Bekanntschaft und Kameradschaft in Wein und Bier Gesundheit zu. Doch traute man einander noch nicht ganz, bis erst am dritten Tage, wo die Generäle selbst einander zu Banketen und Tafelfreuden luden.

Bei einem Festgelage, welches der Pfalzgraf den kaiserlichen und schwedischen Generälen bereiten ließ, wünschte er den Priester Georg Plachý auch unter seinen Gästen zu sehen. Dieser, ein Mann echt heldenmüthigen Sinnes, erschien mit anderen Offizieren auf dieselbe Art und in demselben Gwand, das er bei dieser Belagerung zu tragen pflegte. Er that auch wirklich den ihm zutrinkenden und mit vollen Gläsern auf ihn eindringenden Schweden wacker Bescheid, und brachte Viele von ihnen, die es darauf abgesehen hatten, ihn trunken zu machen, zu ruhiger Bewusstlosigkeit. Als Alles recht lustig war, fragte unter andern Königsmark die Belagerten, wie lange sich wol die Prager Städte hätten halten können? Man gab ihm zur Antwort, daß von dem letzten Sturme nur noch ein einziges Fäßchen Pulver vorräthig war. Auf diese Antwort sprang Königsmark wüthend von der Tafel, warf seinen Hut auf den Kopf, rannte brüllend wie ein Löwe nach dem Fenster, das er heftig durchbrach, so daß die Glasscheiben auf die Gasse flogen und schrie zornig: „Ich habe es gesagt, daß sie keine Munition haben, Ihr aber habt es mir nicht glauben wollen;“ worauf er sich schnell aus dem Zimmer entfernte und nach seiner Wohnung ging. Noch an demselben Tage wurden alle Pässe, Landstraßen und Feldwege, durch und auf welchen Lebensmittel sicher nach Prag gelangen konnten, freigegeben. Auch die Brücke war nicht mehr gesperrt. Die Schweden ließen nur eine Garnison in der Kleinseite und zogen mit ihrem übrigen Volke ab. Somit war ferner nichts mehr von Feindesgefahr zu besorgen.

Die Generäle erhielten Befehl, die Freicompagnie der Studenten und der Handwerker aufzulösen. Die erstere wurde bei dem Carolin versammelt; General Conti hielt in Gegenwart des königlichen Statthalters eine Rede an sie, in welcher er ihnen im Namen Sr. kaiserl. königl. Majestät dankte, und der Wehrpflicht, die sie gegen Gott, König und Vaterland so schön geübt hatten, enthob, mit dem bedeutsamen Zusatz, daß der Monarch, ihres heroischen Betragens wohl gedenkend, Jeden nach Verdienst zu ewigem Gedächtniß mit besonderer Gnade zu lohnen

geruhen wolle. Wer aus ihnen von der Generalität Zeugniße seines Wohlverhaltens zu bekommen wünsche, dem würden sie unentgetlich ausgefolgt werden. Wie auch geschah. Hierauf wurden gleich Fahne und Waffen nach dem Carolin getragen und dort niedergelegt. Auch die Magistrate beider Städte entließen die Compagnie der Handwerker und Dienstleute ihres Eides und versprachen, Jedem, der sich von den Entlassenen in Prag ansäßig machen und eine bürgerliche Nahrung treiben wolle, wenn er hiezu die Eignung habe und sich mit einem glaubwürdigen Zeugnisse seines Hauptmanns ausweisen könne, das Bürgerrecht unentgeltlich zu ertheilen. Diesem Versprechen gemäß erhielten auch in den folgenden Jahren Viele von diesen das Bürgerrecht unentgeltlich. Der Oberstburggraf und erste Statthalter des Königreichs, Jaroslaw Bořita Reichsgraf von Martinitz, sprach dem hohen Verdienste der Prager Bürger bei Sr. kaiserl. königl. Majestät warm und eifrig das Wort und war bei den Gnadenverleihungen des Monarchen der mächtigste Rathgeber. Leider! zerstörte sein früher Tod diesen wohlthätigen Wirkungskreis. Der altstädter Magistrat ließ allen Gemein- und Privatschaden in glaubwürdiger Schätzung verzeichnen, welcher einige hundert tausend Gulden betrug, und bat den Kaiser und König nicht nur um Ersatz desselben, sondern auch um Bestätigung alter und Ertheilung neuer Privilegien. Mit diesem unterthänigsten Bittgesuche wurden Daniel Wořikowsky von Kundratitz aus dem Rathe und Christian Ytter von Adelspfing, königlicher Prokurator, aus der Zahl der Gemeindältesten nach der Residenzstadt Wien abgesandt. Alles, was sie begehrten, wurde am 20. April 1649 bewilligt. Auch der neustädter Magistrat schickte Abgesandte nach Hof, um Ertheilung neuer Privilegien und Gnaden anzusuchen. Sie erhielten diese am 3. Mai desselben Jahres.

Einige den Prager Bürgern ertheilten Gnaden waren folgende. a) Vermehrung und Verschönerung ihrer Stadtwappen. b) der Titel „Ehrenveste.“ c) ein Gnadengeschenk von 300,000 fl. rheinisch als Schadenersatz, das auf die Wein- und Biersteuer (Taz) angewiesen wurde. d) Sitz und Stimmen bei den Landtagen nach dem Ritterstande. e) Anstellungsfähigkeit beim Hofkammergericht und mehreren Landesämtern. f) Erlassung aller Art Steuern von dem auf 3 Meilen in der Umgegend wachsenden Weine auf 50 Jahre, vom Jahre 1649 an gerechnet. g) Erhebung der Rathsherren beider Städte in den Adelsstand. Auch sollten die Namen der bei den Bürgercompagnien angestellten Offiziere in die, beiden Städten neuertheilten, Privilegien eingetragen werden u. s. w. Viele der Militäroffiziere, Bürger und Studenten, welche sich mit Zeugnissen der Generalität und der Magistrate nach Hofe begaben, wurden theils in den Adelsstand erhoben, theils trugen sie goldene Ketten, goldene Gnadenpfennige, Aemter und Anstellungen davon. So wurde der Hauptmann der Studentencompagnien, Joh. Georg Kaufer, Doktor beider Rechte zum Rath beim königl. Appellations-Tribunal erhoben, mit dem Ehrenprädikate „von Sturmwehr“ begabt, und mit einer goldenen Gnadenkette beehrt. Der Studentencompagnie erwirkte er die Gnade, daß die freien Mitglieder derselben den Adelsgrad mit dem Ehrenprädikat von der böhmischen Hofkanzlei unentgeltlich erhielten, und die Unterthänigen von ihren Erbherren für frei erklärt wurden. Uiberdies wurden aus dem Steuerfonde

55.

Die vormalige Fronleichnamskirche
in der Neustadt Prag.
(Mit Abbildung und Grundriß.)

Wenige Jahre nach dem Hintritte Kaisers Karls des Vierten, des unvergeßlichen Stifters der Prager Hochschule, erwachte das nationale Element im Schoße der letzteren zuerst zu derjenigen selbstbewussten Regung, welche bisher durch Karls Absicht: keine deutsche oder gar böhmische, vielmehr eine kaiserliche, das ist allgemein europäische Universität in Prag zu gründen (S. 253) — so wie durch desselben Kaisers heimliches Germanisations-System (S. 279) niedergehalten worden war.

Da bisher an der in vier Nationen eingetheilten Hochschule drei fremde Nationen gegen die eine einheimische standen (welche überdies noch an Zahl die schwächste war): so strebte die nationalböhmische Parthei gleich bei dem Regierungsantritte des ihr günstiger gestimmten Königs Wenzel — unter Verzichtung auf die Vortheile, welche das Bestehen einer allgemein europäischen Anstalt gewährte — unablässig dahin, die Universität als eine **nationalböhmische** zu gestalten. Das war im Grunde ein Umwälzungsplan, dessen Ausführung nach endlosen Streitigkeiten und kirchenreformatorischen Umtrieben im Jahre 1409 gelang.

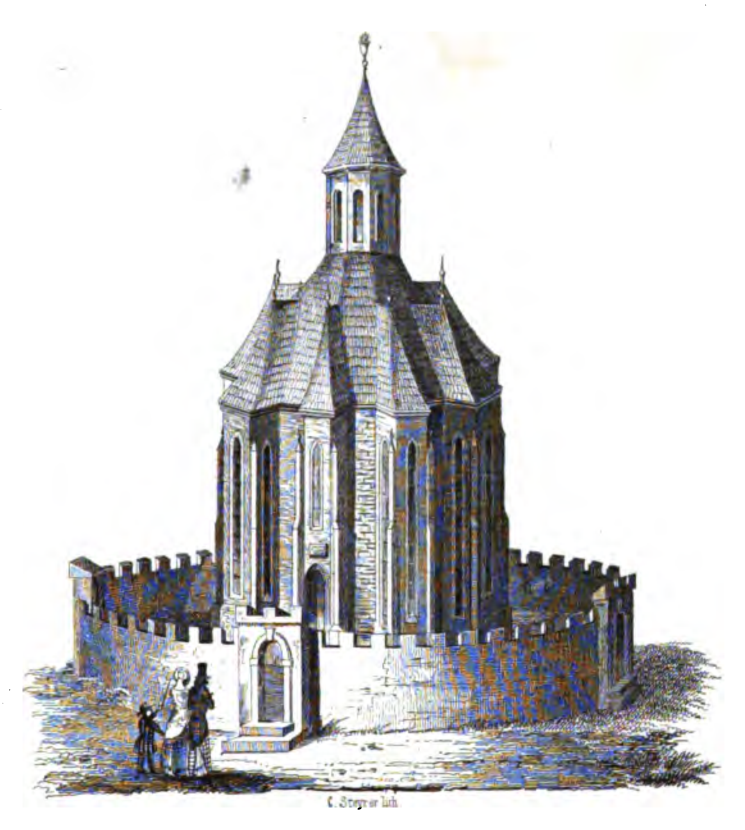
Jene nationalböhmische Parthei — den Magister Johannes Huß an ihrer Spitze — haderte bereits im Jahre 1384 mit den Vertretern der drei fremden Nationen, mit dem Erzbischof (als Kanzler) und mit dem Könige selbst wegen des Genußes der verschiedenen bei der Universität gestifteten **Collegiaturen**, welche sich in der Regel ganz im Genuße der deutschen Nation befanden. Der Erzbischof, Johann von Jenczenstein, sah sich also zu dem Erkenntniß bewogen: es sollten fortan die Collegien bloß mit Böhmen, und erst in Ermangelung derselben mit anderen Nationalitäten besetzt werden. Dieser Schiedspruch zog Mißfallen und sogar bewaffnete Demonstrazionen nach sich; ein dießfälliger Vergleich gereichte den fremden Nationen zum Abbruch, eine spätere Anordnung (1390) verschaffte den Mitgliedern der böhmischen Nation vollends das materielle Übergewicht und weckte im Volke immer mehr Sympathieen für sie.

Dies gab sich namentlich auf jene merkwürdige Weise kund, welche der böhmischen Nation 1391 zu dem Besitze der **Bethlehems-** und 1403 zu jenem der **Fronleichnamskapelle** verhalf.

Die Geschichte der (seitdem welthistorisch gewordenen) Bethlehemskirche einem besonderen Artikel vorbehaltend, handeln wir diesmal nur von der **Fronleichnamskirche**, welche einst die Mitte des Neustädter Ringes *) oder gegenwärtig Karlsplatzes geziert hat — nunmehr aber, gleich der Bethlehemskirche, ganz vom Erdboden verschwunden ist.

---

*) Noch im XVI. Jahrhundert war die Benennung „Viehmarkt" unbekannt; der Platz hieß „der Ring" (gleich dem Altstädter), rynk hořegssjho mésta, Ring der oberen (Neu-) Stadt; Lelopis. česti p. 451. Und so heißt es ferner zum Jahr 1523: proti božjmu Télu na rynku na nowém mésté; Letop. p. 459.

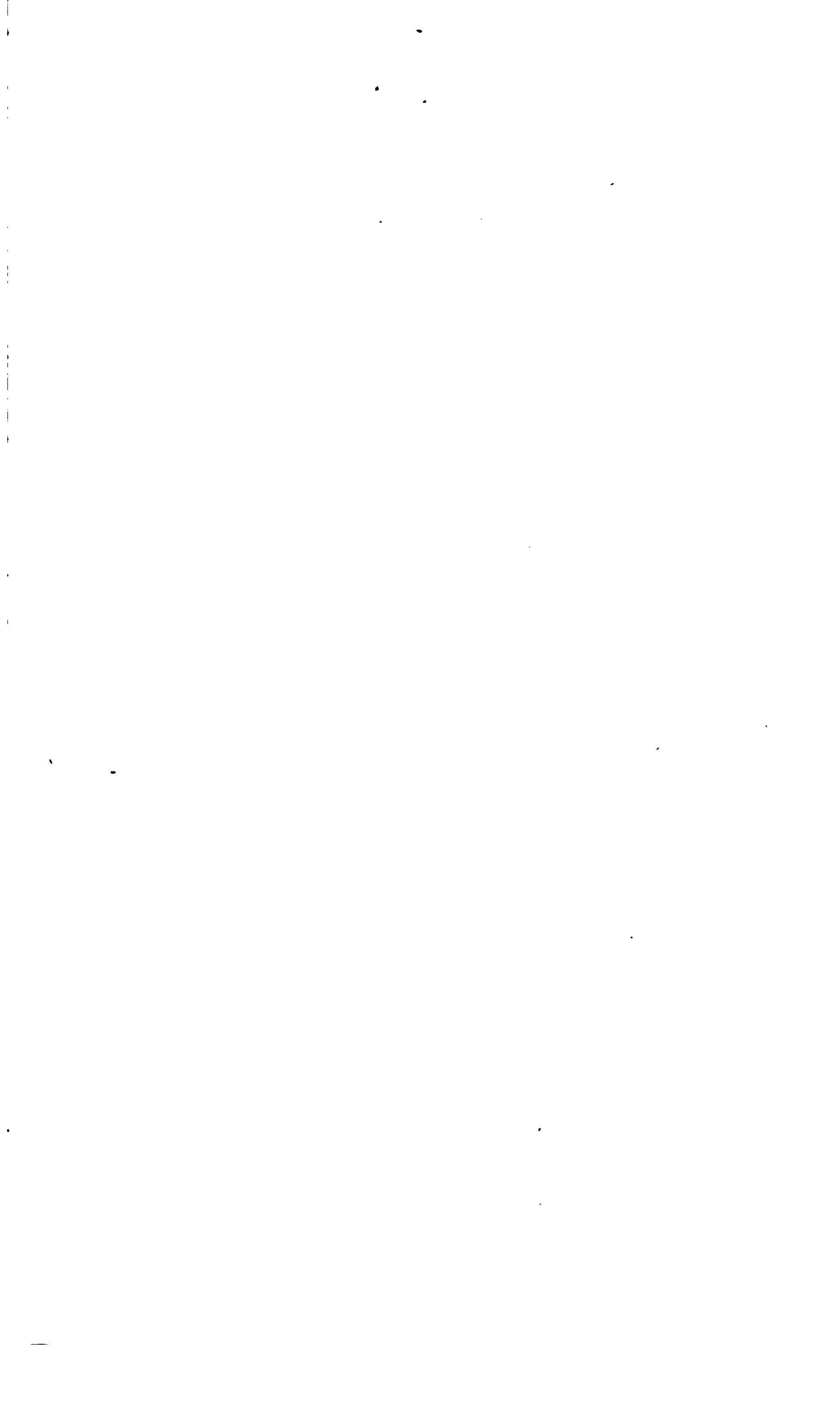


Die ehemalige Frohnleichnamskirche zu Prag.

Leta m°cccc°xxxvii° z rozkazanie Ciesare Zigmū
da a legatow Basilejskych w tomto kostele
hlassno Cesky Latinie Uhersky a Niemec
ky. Ze Czechowe a Morawane Tielo bozie
a krew pod dwogi zpuosobu prigimagic
gsu wierni krestiane a prawi synowe cierkwe.

Kompaktatentafel von 1437.

Druck v. Joh. Sanitner junior



Im Jahre 1382 (oder früher) nemlich hatte sich ein Verein angesehener Personen aus der höheren Geistlichkeit, dem Adel- und Bürgerstande zu einer eigenthümlichen Körperschaft unter dem Namen der „Hammergilde" konstituirt, um zu bauen und zu stiften. An solchen Instituten war das Mittelalter überhaupt reich und vergeblich wäre es, über die oft sehr heterogenen Bestimmungen und Gebräuche solcher Gesellschaften vollen Bescheid erlangen zu wollen. Aus vier, den Jahren 1382 bis 1403 angehörigen Urkunden, welche von jener mittelalterlichen Gilde uns erübrigen *) und worin sich dieselbe als Societas Fratreiæ cum signo circuli et malleo in medio pendente, bezeichnet — hat man bald auf eine Rittergesellschaft, bald auf eine geistliche Brüderschaft (deren Zwecke heilige Messen, Vigilien nach dem Tode 2c. waren), bald auf eine bloße Faßbinderzunft (!) geschlossen **), ohne das Wesen dieser mysteriösen Gesellschaft zu errathen. Es waren aber die Mitglieder derselben nichts als Freimaurer, und so sind auch die von ihnen vorhandenen Urkunden (im Prager Karolinischen Archiv) erweisliche Dokumente des Freimaurer-Ordens.

Was den Namen der sogenannten Hammergilde betrifft, so erscheint derselbe durch folgende Stelle einer Urkunde dd. 1. April 1382 sichergestellt: Nos Jessko dictus Oczas de Zasada, Zdymirus de Sedlecz, Buczek de Herolticz, principales Capitanei, Fratreiam seu societatem gerentes seu facientes, cum signo circuli et malleo in medio pendente (quod vulgariter „Obrucz" dicitur). Also: Brüder vom Reif und Hammer — was namentlich der Zusatz des böhmischen Wortes obruč (Reif) außer Zweifel setzt, weil man sonst nach der Freimaurersprache circulus durch Zirkel wiederzugeben genöthigt wäre. Aber selbst der Ausdruck obrucz (von obručili, sich durch Handschlag verbinden) ist hier von Bedeutung und ganz in der Freimaurer Sitte und Verfassung gegründet.

Die Bruderschaft hatte jährlich wechselnde Vorsteher oder Hauptleute (capitanei), wie aus einer zweiten Urkunde dd. 28. Juni 1403 erhellt, wo es lautet: Famosi viri Zacharias de Stromarž, Ssliech de Lupicz et Petrus dictus Quass de Wssenor Armigeri Pragensis Dioeceseos, Capitanei fratres seu Fartéiæ societatis — per alios socios Fratreiæ societatis — pro anno præsenti electi. Es konnten nicht wohl andere, denn vornehme Personen Mitglieder der Hammergilde sein, weil ihre Humanitätszwecke verhältnißmäßig viel Geldmittel in Anspruch nahmen, daher man z. B. auch Vasallen (armigeri) der Prager Kirche darunter fand. Und da Papst Bonifazius IX. seine den Verein betreffenden Bullen immer an „König, Hauptleute und Mitgenossen" richtet ***), so wird man

*) Abgedruckt in dem „Versuch einer Geschichte der Bibliotheken in Böhmen" von Raphael Ungar — Abhandlungen der böhm. Gesellschaft der Wissenschaften 1785, II. Abth. S. 262—269.

**) Voigt Gesch. der Prager Universität (Abhandl. einer Privatgesellschaft 1776, II. S. 357); Millauer Denkmale der Tempelherren 1822, S. 37.

***) So heißt es in den päpstlichen Urkunden über die Fronleichnamskirche: Exhibita siquidem nobis nuper pro parte carissimi in Christo filii nostri, Wenceslai Rom. et Boh. Regis illustris ac dilectorum filiorum Capitaneorum ac Confratrum de confraternitate corporis Domini nostri Jesu Christi Pragensium petitio. — Ipsumque per eos inceptum ædificium Rex, Capitaneus et Confra-

versucht, den König Wenzel IV. selbst an die Spitze der Hammergilde zu stellen.

In Ansehung der Zahl der Mitglieder unseres Bauvereines — denn das war die Hammergilde ein für allemal! — kann aus der Originalurkunde von 1382, welche mit vierzig Sigillen und ebensovielen, an den Pergamentstreifen angebrachten eigenhändigen Unterschriften der damaligen Theilnehmer versehen ist, gefolgert werden, daß in der Regel 40 Baubrüder den Verein oder die Bauhütte (Loge) bildeten. Diese aber waren namentlich:

Jessko Oczas de Zasady.
Zacharias de Swinar.
Zdymir de Sedlecz.
Buzek de Heroltitz.
Witko, præpositus S. Egidii.
Stephanuš Podusska de Ugezdecz.
Procopius Bohuslai.
Jessko Czuch de Zasady.
Jessko Kozel de Zasady.
Johannes doctor decretalium, præpositus Zderasiensis.
Cunias de Rausensdorf.
Oldrzich de Wlczihora.
Wenceslaus de Burina.
Otyk, primas de Polep.
Smyl Wolfenberg.
Theodor Hossczalek.
Pechanecz Ssibal.
Jessko Buschhower.
Ulricus de Ugezd.
Wssech de Rohaw.
Petrus de Dubnicz.
Ulricus de Paczyegow.
Schcyech de Lopucz (der jedoch kein Sigill angehängt).
Wenceslaus Colon. expon. regius protonotarius.
Conradus de Luticz.
Marquardus Porzeschin.
Arnestus de Sowogewicz.
Saldo z Robuss.
Jessko de Sulislaw.
Caspar. de Artensdorf.
Nicolaus de Borotin.
Johannes miles de Rozdialowicz.
Odolen Pisselka.
Petrus Quass.
Johannes Porcelli.
Nicolaus Rott.

---

tres præfati augere et ampliare et sufficienter dotare proponunt. — Nos igitur hujusmodi Regis, Capitaneorum et Confratrum pium propositum in Domino quam plurimum commendantes etc.

Czlibor Glam.

Przibislaus, decanus Pragensis (ein Sohn des obengenannten Marquard v. Porzeschin).

Petrus de Wsserub, canonicus Pragensis.

— — — (Insiegel mit der Aufschrift: Secret. Mag. Crucif. cum stella, demzufolge der Name Zdenko fehlen dürfte; oben S. 215).

Bleibt es nun ausgemacht, daß wir hier einen der vielen Bauvereine des Mittelalters vor uns haben, so fragt es sich: war dieser Bauverein schon zur Zeit der Prager Domwerkmeister Mathias von Arras und Peter Arler de Polonia (1344—1396) als Zweigverein von Wien oder Cöln, oder als Repräsentant einer selbständigen Prager Bauhütte vorhanden? Und ist es zuläßig, die sogenannten „Jungherren" (oder späteren freien Maurer Prags) als Nachfolger der „Baubrüder vom Reif und Hammer" zu betrachten? Die Beantwortung dieser Fragen setzt freilich umfassende geschichtliche Erörterungen voraus, welche außer dem Bereiche der illustrirten Chronik liegen, auf die wir jedoch gelegentlich wieder zurückkommen werden.

Genug — die Brüder vom Reif und Hammer legten für ihre religiösen Bedürfnisse inmitten des ausgedehnten Neustädter Ringes ein sternförmiges, achteckiges Kirchlein (capella, weil ohne Seelsorgerbezirk) unter dem Titel des heiligen Fronleichnams, der unbefleckten Jungfrau und der Märtyrer Felix und Adauctus, so wie zur Verwahrung zahlreicher heiligen Reliquien an. Der Stiftungsbrief ist datirt zu Prag im Kloster Zderas der Neustadt am 1. April 1382 und Folgendes ist der wörtliche Hauptinhalt desselben:

In nomine Sanctæ et individuæ Trinitatis feliciter Amen. Nos Jessko etc. (wie oben) — Dei auxilio mediante, intercedenteque consensu et voluntate Serenissimi Principis et Domini Domini Wenceslai D. G. Romanorum et Boemiæ Regis semper augusti, ac auctoritate reverendissimi in Christo Patris et D. D. Joannis sanctæ Pragensis Ecclesiæ Archiepiscopi et apostolicæ sedis Legati Capellam sub vocabulo et nomine ac honore sanctissimi Corporis et sanguinis Domini nostri Jesu Christi redemptoris et Salvatoris nostri ac intemeratæ Virginis Mariæ et sanctorum Felicis et Adaucti Martyrum in medio fori novæ Civitatis Pragensis, in loco, in quo reliquiæ armorum Domini nostri Jesu Christi et aliorum plurimorum Sanctorum annuatim ostendi sunt consuetæ *), fundavimus et fundamus, solemnique fabrica et ædificio intendimus ac spondemus consumare, nobisque et futuris nostræ societatis fratribus nomen fundatorum et jus patronatus reservantes etc.

Drei Geistliche wurden hier dotirt, um alljährlich die Vigilien und Seelenmessen für die verstorbenen Mitglieder des Vereines abzuhalten,

*) Auf diesem Platze pflegten nemlich ob einem Altar im Freien seit 1350 die von Karl IV. gesammelten heil. Reliquien jährlich einmal (nemlich Freitag nach Quasimodo) der öffentlichen Verehrung ausgestellt zu werden — daher das altböhmische Heiligthumsfest, den swátosti, auch festum lanceæ genannt. Vgl. Palacký Gesch. II, 2. 309.

wozu ein jedes Mitglied fünf Schock Präger Groschen beizusteuern verpflichtet war. Außerdem berechneten die Stifter sehr wohl, daß bei Gelegenheit des Heiligthumsfestes dem neuen Fronleichnamskirchlein reichliche Opfergelder von dem herbeiströmenden Volke zufließen würden. Der jeweilige Kirchenvater führte den Namen eines Rektors zu Corporis Christi.

Unter dem Rektorate eines gewissen Carolus wurde das Fronleichnamskirchlein mit der ersten hypothekarischen Rente bedacht; indem der gewesene Neustädter Stadtschreiber, Andreas, mittelst Urkunde vom 28. Juni 1394 den Genuß einer, von seinem Hause in vico Charvati (Charvatengäßlein?) entfallenden, jährlichen Zinsung dem Rektor des gedachten Gotteshauses für 5 Schock Groschen käuflich überließ. In der betreffenden Verschreibung heißt es: Ego Andreas olim Notarius novæ civitatis Pragensis recognosco — me mediam sexagenam Grossorum census annui et perpetui, liberi et exemti super domo meo et ipsius area sita inter domos monachorum de Aularegia *), et Ulrici Vinitoris parte ab altera in Vico Charvati Viro Domino Carolo Rectori Capellæ Corporis Christi novæ civitatis Pragensis et futuris ipsius successoribus justo venditionis titulo pro quinque sexagenis grossorum ita dictorum vendidisse etc. Zeugen dieses Aktes waren: Johannes Oczas, Richter (judex), Nicolaus Wolvram und Chotko de Broda, Schöffen (consules) der geschworenen Neustädter Bürgerschaft.

Im Jahre 1397 am 2. Februar wurde die Stiftung des Fronleichnamskirchleins durch Papst Bonifaz IX. bestätigt, und es wurden vom apostolischen Stuhle (mittelst Bullen dd. 3. Nov. und 5. Dez. 1398) ertragreiche Ablässe dabei bewilligt.

Von den Ablaß- oder Opfergeldern war indeß dem Pfarrer und Rektor bei St. Wenzel (nun k. k. Provinzialstrafhaus) der jeweilige vierte Theil zugesichert, weil das Fronleichnamskirchlein innerhalb dieses Pfarrsprengels lag. **) Hieraus erwuchs schon 1399 ein Streitfall, indem der damalige Prager Bürger und Baubruder, Armut Hrzco de Brodecz, 45 Groschen Ablaßgelder hinter sich behielt und der St. Wenzelspfarrer, Johlinus, ihn deßhalb durch den Notar Mauritius de Sykow belangen und sich mit ihm vergleichen ließ. Zeugen waren: Carolus Plebanus in Mackovicz, Johannes de Milessov Altarista in Ecclesia S. Leonardi in Praga, nobilis Dnus. Wilhelmus de Borotyn et Dhomastne clericus de Sobieslaw, nebst anderen Ungenannten.

So stand es, als im Jahre 1403 der (vielleicht zumeist aus eingebornen Slawen bestehende) Bauverein beschloß, mit dem Fronleichnamskirchlein und seinen reichen Einkünften den Collegiaten der böhmischen Nation an der Prager Hochschule ein Geschenk zu machen. Die Uibergabe von Seiten der Hauptleute des Vereins — jedoch mit Vorbehalt des Patronatsrechtes — erfolgte auch unverweilt, und zwar an den Vollmachts-

*) Diese einst Königsaaler Häuser sind nicht mehr auszumitteln; das „Königsaaler Prälatenhaus“ (Nr. 287) in der alten Postgasse liegt jedenfalls zu fern vom „Dorfe Charvat.“

**) — parochialis Ecclesia Sancti Wenceslai ibidem in nova civitate Pragensi situatæ — infra cujus fines et limites Capella Corporis Christi dicitur esse erecta. Notariats-Instrument dd. Kloster Zderas in Prag, 15. April 1399.

träger der böhmischen Nation Mag. Johannes Huß von Hussinecz (den nachmals zum Märtyrer gewordenen Reformator) und dessen Begleiter und Zeugen, mittelst einer durch den Notar Michael von Prachaticz ausgefertigten Urkunde (in domo Nationis Bohemorum sita in Parochia Ecclesiæ S. Galli majoris civitatis Pragensis) *) dd. 28. Juni 1403. Es heißt darin: Zacharias de Sromarž, Ssliech de Lopicz et Petrus dictus Quass de Wssenor, Capitanei fratres seu Fratreiæ societatis pro anno præsenti ad regendum et gubernandum Capellam Corporis Christi electi et deputati — suo et dictæ Fratreiæ societatis nominibus dederunt et donarunt pura et gratuita donatione dictam Capellam cum omnibus juribus, censibus, reditibus et proventibus ac pertinentiis ipsius universis et pecuniis promtis (jure Patronatus seu præsentandi ab eandem sibi et aliis sociis specialiter reservato) honorabilibus et scientificis viris Dominis Magistris, Doctoribus, Baccalaureis et Studentibus universitatis studii Pragensis de natione Bohemorum præsentibus et futuris — super quibus omnibus et singulis honorabilis vir Magister Johannes Huss de Hussinecz suo et dictæ Nationis Boemorum nominibus petunt sibi publicum instrumentum — præsentibus:

Mathia Presbytero Capellano capellæ dictæ Betleem sitæ in majori civitate Pragensi;
Laurentio de Wolenow alias de Lothkow;
Andrea de Suchomast (armigeris Pragensis Dioecesis) —
Stephano dicto ad Slaveam rotam cive dictæ civitatis Pragensis;
Egidio Mathiæ de Praga, Baccalaureo artium studii Pragensis (et multis aliis testibus fide dignis).

Nach wenigen Jahren schon (1406) war die böhmische Nation bereits so gekräftigt, daß sie vom König Wenzel die Bewilligung erbat, 110 Schock jährlichen Zinses auf landtäflichen Gütern erwerben zu dürfen, um daraus mehrere neuen Beneficien bei der Fronleichnamskapelle für Magister, Baccalare oder Studenten böhmischer Nationalität zu errichten. Auch konnten die Collegiaten das bisherige Kirchlein immer glänzender erweitern und so dem Vorhaben der Stifter (welche, wie oben erzählt, 1382 solemni fabrica et ædificio beginnen wollten) wirklich nachkommen.

Allmälich gewöhnte sich das Volk, das jährlich wiederkehrende Heiligthumsfest bei der Corporis Christi-Kirche durch Andachten und reichliche Opferspenden mitzufeiern. Es pflegte zu diesem Behufe rings um den, aus der Mitte des Kirchenschiffes hervorragenden Thurm eine Bühne errichtet zu werden, um den Gläubigen die jedesmal aus der Kronveste Karlstein herbeigeholten heiligen Reliquien sammt Reichskleinodien vorzuzei-

*) Hier ist entweder das Collegium Nationis Bohemicæ selbst (an der Stelle des jetzigen k. k. Landesgerichts, Nr. 587) oder das, dem Collegio schon 1402 angehörige, Haus zur schwarzen Rose am Graben (Nr. 853) gemeint. Vermittelst eines dritten Hauses (nun Altstädter k. k. Bezirksgerichtslokale), das der böhmischen Nation 1407 zugefallen, grenzte das Collegium (die böhmische Bursa) sofort mit dem Collegium Wenceslai Regis — nun Königsstraße Nr. 573.

gen *) — was oft die ganze Oktav hindurch währte und wobei nicht selten alle Lebensmittel in der Hauptstadt aufgezehrt wurden.

Die Kelchfrage war nun in Böhmen das höchste Gut und Ziel der Fanatiker. Nachdem schon 1414 in drei Kirchen Prags das Abendmal unter beiden Gestalten gespendet worden, räumte König Wenzel 1416 den Utraquisten unter andern auch die Fronleichnamskirche ein **) — so daß von jetzt an dieselbe dem strengkatholischen Cultus entzogen blieb.

Als infolge des Abschlußes der Compaktate in Basel (1433) das Verlangen der Utraquisten nach einer öffentlichen Sanktionirung des Laienkelches immer lauter sich regte, benutzte Kaiser Sigmund in seinem letzten Regierungsjahre das, längst (wol schon vor 1419) außer Übung und in Vergessenheit gekommene, Fest der Ausstellung der Reichsheiligthümer, und die gewünschte Demonstrazion zu Gunsten der Compaktatisten zu verwirklichen. Der Kaiser ließ nemlich an dem (noch einmal und nicht wieder aufgenommenen!) Feste, d. i. am 12. April 1437, durch den Bischof Philibert, Legaten des Baseler Kirchenrathes und Administrator des Prager katholischen Consistoriums, in der Fronleichnamskirche in vier Sprachen verkündigen: die Böhmen und Mährer, welche das Abendmal unter beiden Gestalten empfangen, seien rechtgläubige Christen und wahre Söhne der Kirche. ***)

Der Hauptinhalt dieser Kundmachung wurde auch nicht lange nachher in lateinischer und in böhmischer Sprache in zwei Sandsteine gehauen, deren einer (mit der böhmischen Inschrift) in die Mauern der Fronleichnamskirche über dem Fenster gegen Aufgang, der andere aber über der Seitenthüre gegen Mittag †) von außen eingesetzt ward. Auf unserer lithographirten Abbildung, welche die ehemalige Fronleichnamskirche eben von der Südseite darstellt, erscheint die erstere Tafel gehörig angedeutet.

Die (sehr bündige) böhmische und auf dem Steinstiche nach einer Daguerotypie dargestellte Compaktaten-Tafel trägt nachstehende Inschrift in Fraktur:

Leta M°CCCC°XXXVII° z Rozkazanie Cziesarze Zigmunda a Legatuow Basileyskych w tomto kostele ohlasseno Czesky Latinie Vhersky a Niemecky zze Czechowe a Morawane Tielo bozie a Krew pod dwogi zpuosobu przigimagic gsu wierni krzestiane a prawi synowe cierkwe.

---

*) So schildert dies (vielleicht nach den Gebräuchen seiner Zeit) Cruger, indem er sagt: exstructo supra tectum templi circa turrim quæ in medio prominet theatro, ut e superiori exteriori ambitu sacelli populo universo cum brevi cujusque coelitis commemoratione inter ostensionem sacri λείψαν-i communicarentur. Sacri pulveres ad 19. Maj. p. 119—120.

**) Manuskript im Stifte Raygern, zuerst benutzt von Dobrowsky in den Akten der k. böhm. Gesellsch. d. Wiss. 1817. S. 24.

***) Téhož léta (1437) okazowali swátost na nowém městě Pražském skrze Filiberta biskupa a giné preláty a kanownjky Pražské; a ciesař sám byl tu osobně. A tu ohlassowáni sú artikulowé čtyřmi žáky. Letopisowé čeští p. 100.

†) Diese zweite (lateinische), unglücklich hexametrisirende Inskription — nebst der böhmischen im National-Museum zu Prag verwahrt — ist keine wörtliche Übersetzung der böhmischen und lautet wie folgt:

Anno dni. M.CCCCXXXVII f. VI. ante Tiburcii
Cesaris officio cum legatis Sigismundi
lingwis hic quatuor sincera fides sacramenti
bina sub specie mundo claruit sat aperte
Et sunt Katholici Christi calice pollentes.

Das Symbol des Kelches prangte denn auch seither auf der Thurmspitze der Fronleichnamskirche. Die lateinische Inschrift, ursprünglich in Gold auf blauem Grunde, wurde im Jahre 1603 am 8. Mai, sammt den über dem südlichen Thore mit Kalkfarben angemalten Kelchen, auf Kosten einer frommen Matrone renovirt; in den Jahren 1607 und 1609 sind gleichfalls Umbauten und äußere Verschönerungen an dem Gotteshause vorgenommen worden *) — während viele angesehene Mitglieder der alten Karolinischen Universität (natürlich insgesammt Utraquisten) sich daselbst ihre Ruhestätte erkoren. **)

Nach dem Erscheinen des bekannten Rudolphinischen Majestätsbriefes traten die so schwer verfolgten böhmischen Brüder wieder öffentlich auf und errichteten unter andern eine, der Universität unterstehende, Schule in Prag. Die Akademie theilte mit ihnen seit 7. März 1612 die Bethlehemskirche; ***) aber dieselbe überließ auch die Fronleichnamskirche, wenn gleich nur zeitweilig, der neuen reformirten deutschen Gemeinde in Prag, damit sie darin ihren Gottesdienst halten könne.

Am 10. November 1622 ist die ganze karolinische Akademie, sammt ihren Collegien, Rechten, Gütern und Einkünften durch den Statthalter, Karl Fürsten von Liechtenstein, den Vätern der Gesellschaft Jesu bei St. Clemens eingeantwortet, und hiemit der Geschichte der Corporis Christi-Kirche eine neue Wendung gegeben worden.

Bekanntlich haben die Jesuiten, kraft Dekretes Kaiser Ferdinands III. vom 21. Juni 1638, die Güter der alten Karolinischen Akademie mit allen Privilegien und Kleinodien derselben zu Handen Seiner Majestät wieder herausgeben müssen: allein von dieser Rückstellung waren die der Universität gehörigen res sacræ, namentlich die Bethlehems- und die Fronleichnamskirche, ausgenommen — welche Eigenthum der Gesellschaft blieben. Die Jesuiten behielten die Fronleichnamskirche bis zu ihrer im Jahre 1773 erfolgten Aufhebung.

Laut k. k. Hofbefehles aber wurde diese Kirche im Jahre 1784 gesperrt, 1789 an den Prager Bürger, Wenzel Cibor, um 902 fl. — weil dieser aber nur die Hälfte des Kaufschillings zu erlegen vermochte und mittlerweile starb — 1790 an den Prager Magistratsrath, Adalbert Ritter von Eisenstein, lizitatorisch verkauft. Der Ersteiger machte die beiden Compaktaten-Tafeln dem Prager Bürgermeister (Joseph von Preinhölder) zum Geschenk, von welchem sie 1791 an die k. Gesellschaft der Wissenschaften und 1819 an das böhmische Nationalmuseum übergingen; die ganze Fronleichnamskirche aber ließ er niederreißen und der Erde gleichmachen. Alles aus den Ruinen noch brauchbare Gestein und Holzwerk wurde vor das Wyssehrader Thor zu St. Pankraz verführt und dort zu dem Baue einer neuen Fabrik verwendet. In Pankraz vor dem Wirthshause befindet sich auch noch jetzt eine röthliche Marmorplatte zu einem Tische verwendet — dieselbe, welche einst der Hauptaltarstein der Fronleichnamskirche war. Die Grabmäler der Kirche wurden bei'm

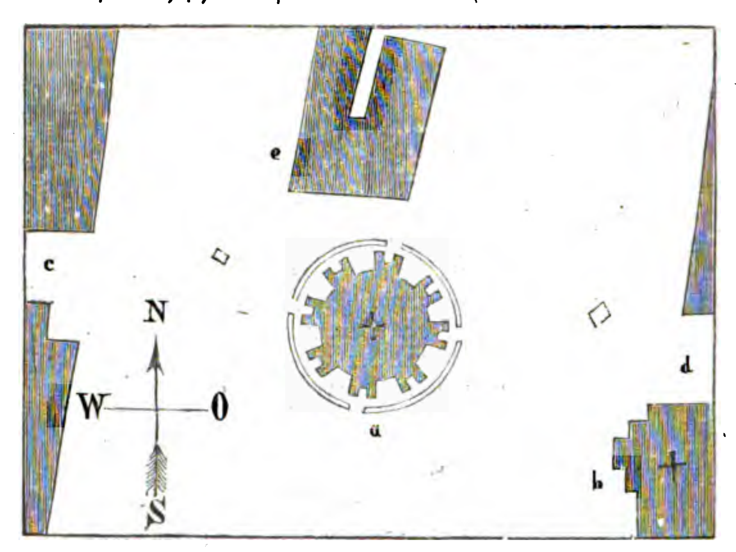
*) Hist. rer. memorab. abgedr. in v. Rieggers Archiv, II. 436. 452. 456. 482; W. W. Tomek Gesch. d. Prager Universität 1849, S. 185.

**) Ihre Grabschriften sind am besten gesammelt in dem vaterländischen Jahrbuche „Libussa“ 1843, S. 326—329.

***) Tomek a. a. O. S. 227.

Abtragen sämmtlich zerstört; aus den Gruftsteinen wurde zum Theil die Moldauwehre bei den sogenannten Helmischen Mühlen hergestellt — theils auch wurde damit das Trottoir der Prager Brücke gepflastert.

Wir geben hier einen genauen Grundriß von der Mitte des Prager Viehmarktes im Jahre 1784. Die Linie der einfachen Windrose, welche die Richtung W—O andeutet, liefert den Maßstab hiezu und mißt nemlich zehn niederösterreichische Klafter.



a. Die vormalige sternförmige Fronleichnams- oder Corporis Christi-Kirche.
b. St Ignatius- (vormal. Jesuiten-) Kirche.
c. Hurtische Gasse.
d. Gerstengasse.
e. Fuhrwesens-Depot.

56.

Die weiße Frau von Neuhaus.

(Zweiter Artikel.)

Originalbriefe der Bertha von Rosenberg, nebst anderen auf ihr Privatleben bezüglichen Urkunden.

Was oben (S. 71—78) über die Historie von der weißen Frau mitgetheilt worden ist, konnte natürlicher Weise nicht erschöpfend sein und verstattet auch manche Verbesserung im Einzelnen. Darum ist es uns doppelt angenehm, die Leser der illustrirten Chronik endlich an die Quelle selbst leiten zu können, um sich über die Lebensverhältnisse der sogenannten „weißen Frau" genau zu unterrichten.

Das ehemalige Rosenbergische (nun fürstlich Schwarzenbergische) Familienarchiv zu Wittingau enthält einen Fascikel von ungefähr 80 Schriftstücken der Familien Rosenberg und Liechtenstein — darunter auch eine Anzahl von Briefen, welche Bertha von Rosenberg theils eigenhändig geschrieben hat, theils von Geheimschreibern unter ihrem Namen und Insiegel an ihre Vertrautesten, während eines Zeitraumes von beinahe dreißig Jahren hat schreiben lassen. Diese Correspondenz ist meistentheils böhmisch (und wir liefern solche Stücke hier in Uibersetzung), aber auch deutsch. Vieles darin ist zur Zeit dunkel, Alles zusammengenommen nur eine Masse von Bruchstücken; dennoch gewinnt man daraus interessante Aufschlüße über die Person, das Gemüthsleben und die Umgebungen der „weißen Frau" — deren wirkliche Geschichte hier recht eigentlich zum Roman wird, weil eine unglückliche Liebe und noch eine unglücklichere Ehe darin eine Hauptrolle spielt.

Es kann nicht auffallen, in den Daten aus dem Privatleben der „weißen Frau" mancherlei Abweichungen zu finden. Die Quellen fließen hier ziemlich sparsam und sind mitunter noch nicht entdeckt oder nicht zugänglich. Der vaterländische Geschichtsforscher, Ferdinand Mikowetz, liefert z. B. in seinem „Lumir" folgende (mit den unsrigen nicht ganz übereinstimmenden, aber gewiß schätzbaren) biographischen Angaben von der weißen Frau:

„Perchta von Rosenberg wurde ihrem Vater Ulrich, einem der ersten und mächtigsten unter den Großen Böhmens, von seiner Gemalin Katharina, geb. Czeniek von Wartenberg auf Wessely, 1424 im Schlosse zu Krummau geboren. Perchta verlor ihre Mutter den 3. Mai 1436. Ein Fräulein von Schiermark übernahm ihre Erziehung und Johann Ruß von Czenim, Burggraf auf Krummau, leitete ihren wissenschaftlichen Unterricht. Beiden blieb sie fortan mit dankbarem Vertrauen zugethan. Alesch, ein junger Herr Holicky von Sternberg, war ihre erste Liebe; der Wille des Vaters bestimmte sie jedoch dem reichen und mächtigen Witwer, Johann von Liechtenstein, Herrn auf Nikolsburg, zur Ehe, und diesem wurde sie 1449, Sonntag vor Martini, zu Krummau vermält. Im Jahre 1451 kam Perchta zur Vermälung ihrer Schwester, Ludmilla, mit Bohuslaw von Schwamberg nach Krummau und lange nicht wieder nach Nikolsburg zurück. Denn da Meinhard von Neuhaus 3. Febr. 1449 und auch sein ältester Sohn Ulrich 24. Jan. 1451 gestorben, wurde ihr die Aufsicht über die Erziehung seiner zwei noch minderjährigen Söhne, Johann und Heinrich, und auch jene über die Verwaltung der Herrschaft, von dem ersten Vormünder, Ernst von Leskowetz, anvertraut (?). Und so kam Perchta nach Neuhaus. Aber auch die beiden Söhne Meinhards starben kurz nach einander hin; und da Heinrich, ein Sohn Johanns von Neuhaus, des Herrn auf Teltsch, dem die Herrschaft Neuhaus 1453 zufiel auch noch minderjährig war, so vermochte sie eben jener Ernst v. Leskowetz, der die Vormundschaft behielt, fernerhin zu bleiben und der Verwaltung vorzustehen. Perchta blieb und wurde, da sie sich gewöhnlich ganz weiß nach der damaligen Mode der Frauen und Matronen gekleidet, gemeinhin nur die weiße Frau genannt. In diese Zeit fällt die Begebenheit vom Ursprunge des süßen Kochs (sladká kaše). Im Jahre 1457 starb

Perchta's Bruder, Heinrich von Rosenberg. Heinrich v. Neuhaus übernahm, großjährig geworden, dessen Herrschaften; das Verhältniß zwischen ihm und den Herren von Rosenberg wurde unfreundlich, ja feindselig — und Perchta zog, von ihm aufgefordert, wieder zu ihrem Gemal nach Nikolsburg. Hier erkrankte sie schwer und ließ sich zur ärztlichen Behandlung nach Wien bringen. Genesen kehrte sie neuerdings zu ihrem Gemal zurück, der 1473 starb. Nun soll sie (nach Einigen) nach Neuhaus gezogen und hier hohen Alters, nach Andern am 10. April 1476 zu Wien im Liechtensteinischen Hause gestorben und bei den Schotten begraben sein. Erst hundert Jahre nach ihrem Tode fing man an, die Erscheinung der weißen Frau zu bemerken und als Familienanzeichen zu deuten." (Sieh übrigens den Schluß dieses Artikels.)

Zu diesen Notizen tragen wir die Grabschrift der weißen Frau aus der Kirche der Schotten in Wien nach (ohne für etwaige Lesefehler zu bürgen); diese lautet:

„An. 1476 am Pfingstag nach Marci Evang. ist gestorben die Edel Fr. Fr. Bertha von Rosenberg, des Edln Hrn. Hrn. Hanß von Liechtenstein auf Nikolsburg Frau Gemahel."

Und hiemit glauben wir die folgenden Originalaktenstücke hinreichend eingeleitet zu haben.

1. Bekanntniß des Ulrich von Rosenberg über die Verlobung seiner Tochter Bertha mit Hrn. Hans von Liechtenstein.

Wir Ulrich von Rosenbergk bekennen und thun kchund offentlich mit dem briff, daß wir vns mit dem Edeln Hrn Herren Hansen von Lichtenstein von Niklspurg befrewndt vnd ihm gelobet vnsere Tochter Junkfrawn Perchten zu ein Ehelichn gemahl zu geben versprochen haben nach des Landes Rechten ze Beheim vnd sullen vnd wellen Im zu derselbigen vnser Tochter Jungfrawen Perchten zu rechten Heiratgut geben Tawsend schok gut Behmisch groß prager Müncz, oder soviel gute vngrische oder Rheinisch gulden, oder gute kleine Müncze, als jeczliche obgemelte Müncz in yerem stand vnd werung dieselbig Zeyt Im lande zu Beheim oder zu Osterreich geng vnd geeb wirdet, für dy obgenannten Tawsent schok groß daruber wir In vnd seinen Erben mit einem geltschuld brief versorgen sullen vnd wellen nach gleichlawt der Note, dy vns der egenante Herr Hans vnder seinem Insigil verschriben zugeschickt hat, vnd Denselbigen geltschuldbriff sullen vnd wellen wir ganz besiglter vnd gefertigter nach lawt der jeczgemelten Note dem vorgenannten Herren Hansen von Lichtenstein vnd seinen Erben Handen ein antwurten vnd geben Inner der nächsten acht Wochen nach dem als der egenannte Herr Hans vnd dy vorgenannt vnser Tochter an nächsten Ehelichen bey einander gelegen sein. Da entgegen hat vns Herr Hans gelobet vnd versprochen vnser egenannte Tochter Junkfrawen Perchten zu geben funffzehen hundert schock gut Behmisch groß oder souil der obgemelten Müncz da entgegen zu rechter widerlegung irer heimstewr vnd fur dy obgemelten Tawsend schock Irer Heimstewr vnd funffczehen hundert schock widerlegung sol vnd wil egenannte Herr Hans von Lichtenstein aus seinen gulten vnd gute der

Herschafft Steirekg der egenannten Junkfrawen Perchten raichen vnd geben sol lassen, drithalb hundert schok Jerlich gutt, als den der Heirathbrief daruber gemacht, klerlich ausweist nach laut der note, dy wir Im vnder vnserm Insigl geschriben geben haben vnd vns damit versorgen sol nach notturften, vnd sol auch der obgenannte Herr Hans den Heiratbrief mit sambt den Lehenbriff daruber in denselbigen acht wochen, nachdem vnser Her Hans bei vnser obgemelten Tochter Eelichen beygelegen ist, gancz vertigen vnd alsdann dy vorgemelten briff alle sullen wir bayde tayl mit sambt der Berednuß gegeneinander ybergeben jnner der obgemelten acht wochen jn unserm Schloß Crumbnaw vngenlich, wir vnd vnser Erben sullen auch dy obgemelten vnser Tochter Junkffrawen Perchten dem obgenannten Hrn Hansen vön Lichtenstein Eelichen zulegen auf den Suntag vor sand Gallentag schirst kunfftigen in vnserm Schloß Crumbnaw, oder ja acht meil weges darumb vngenlich. Gescheh aber, das wir obgenannt Ulrich von Rosenberk oder vnser Junkffrawn Perchten dem vorgenannte Hrn. Hansen von Lichtenstein eelichen nicht geeben, noch zulegten, auff solch frist, so vor begriffen ist, oder der Heirat aufgienge vnd nicht steet hielten In massen als vorgeschriben steet, so sein wir vnd vnser Erben dem benannten Hrn Hansen von Lichtenstein oder seinen Eriben verfallen der egenannten Tawsent schock Heimstewr, die wir dan darnach Inner der zwayen Monden nachst aufeinander kommenden, an alles Verziehen vnd an allen Iren schaden dem obgemelten Herren Hansen von Lichtenstein vnd seinen Eriben ausrichten vnd beczaln sullen vnd wollen vngenlich; wer aber sach, das wir obgenannter Vlrich von Rosenberk solchs nicht enthielten vnd des aufgiengen vnd nicht theten als oben geschrieben stet, was sy dan oder Jr Eriben des schaden nemen, wie sich das füget, denselbigen schadn allen sullen vnd wellen wir In aufrichten vnd widerkeren mitsambt dem Hawptgut Tawsent schoken vnd sullen auch das habn zu vns vnd vnsern Eriben vnn schaidenlichn vnd auff aller vnser habe vnd gute, wie das genannt vnd wo das gelegen ist, nichcz ausgenommen, wir sein lebendig oder tode. Vnd ob auch besches, das wir dem benannten Herrn Hansen von Lichtenstein oder, ob er nicht, enwer seine Erben den geltschuldbriff nach lawt der note, dy vns der benannt Hr Hans under seinem Insigil geschrieben zugeschickt hat, nicht ausrichten noch antwurten In den genannten acht Wochen nach dem vnd dy obgenannt unser Tochter und der benannte Herr Hans Elichen bei einander gelegen sein, als vorbenennet ist, wa sy oder Jr Eriben das den schadn nemen, wie sich das fuget, denselbigen Schaden allen geloben wir In bey vnsern trewen auszurichten vnd wider zu kern getrewlichen vnd vngenlichen vnd sy sullen das auch haben zun vns vnd vnsern Eriben vndschaidenlichn vnd auff aller vnser habe und gute, wie das genannt vnd wo das gelegn ist, nichtz ausgenommen, wir sein lebendig od tode. Ob aber beschehe, das der vorgenannte Herr Hans von Lichtenstein oder dy egenante vnsre Tochter Junkffraw Perchte Jr eins In der czeyt Eee sy Elichn beyeinander gelegen wern, mit tode abgiengen, da got vor sey, so sullen dan alle obgeschriebene tayding, berednuß und verschreibung von der obgenannten Heirat wegen, allerding tode vnd vernicht seyn und kein krafft mer haben vnd ein tayl dem andern daruber nichcz mer pflichtig sein an alles geverde, Der zu vrkund

geben wir obgenannten Vlrich von Resenbergk dise berednuß czedl mit vnserm furgedruckten Insigil versigilt vnd darczu hat der Edl Hr. Hr. Hans von Lichtenstein sein Insigil an dyſ berednußzedl auch lassen drucken, das geschen ist zu Crumbnaw am Suntag nach vnser lieben ffrawen Tag lichtmeß nach Christs geburd vierczehen hundert vnnd darnach In dem newn vnd vierczigsten Jare.

2. Verlobungsvertrag zwischen Hans von Liechtenstein und Bertha von Rosenberg.

Ich Hans von Lichtenstein von Niklspurgk Bekenne vnd thu kunt offenleich mit dem brief, das Ich mich mit dem Edln Herrn Herrn Ulrichen von Rosenbergk gefrundt, vnd seine Tochter Junkfrawn Perchte zu ein Ehlichen gemahl zu nemen versprochen hab nach des lands Rechte zu Beheim, vnd sol mir zu der selbige seiner Tochter Junckfrawn Perchten zu Rechte Heirat gut geben Tawsent schock guter Behmische gros prager müntz oder so vil guter vngresscher oder reinisch gulden oder guter klein müntz, als yecʒliche obgemelte müntz in irem stänt und werung, dieselbige zeitn Im lande zu Beheim oder zu Oesterreich geng und geb wirdet; fur die obgemelte Tawsent schock groschen, daruber mich vnd mein Erben, mit einem geldschuldbrief versorgen sol vnd wil, Nach gleichlawt der note, dy ich Im vnder meinen Sigil verschriben zu geschickte hab, vnd denselbigen geltschuldbrief sol mir der obgemelte Herr Ulrich von Rosenbergk gancz besigilter vnd gefertigter nach lawt der yecz gemelten Note antworten vnd geben mir vnd meinen Erben Handen, Inner den nächsten Acht Wochen nach dem vnd ich obgenannt Hans von Lichtenstein von Niklspurg bey des obgemelten Herrn Vlrich von Rosenbergk Tochter Junkfrawe Perchte an nächsten Ehlichen beyeinander gelegen sein, Daentgegen habe ich obgenannter Hans von Lichtenstein, des obgemelten Hrn. Ulrichs von Rosenbergk Tochter Junkfrawn Perchten gelobyn und versprochen zu geben, funffzehn hundert schok gut Behmisch groschen oder so vil der obgemelten müntz da entgegen czu rechter Widerlegung irer Heimstewr vnd fur dy obgemelten Tawsent schok irer Heymstewr vnd funffczehen Hundert schok widerlegung sol vnd wil ich obgenannter Hans Lichtenstein, aus meinen gulten vnd gütern in der Herschafft Steirek der Egemelten Junkfrawen Perchten raichen vnd geben lassen Drithalbhundert schok Jerlicher gult, als den der Heiratbrief darumben gemacht, klerlicher ausweist nach laut der Note, dy mir der obgemelte Her Ulrich von Rosenbergk vnder seinem Insigil geschriben geben hat, vnd sol In damit versorgen nach notturften. Ich sol auch den Heiratbrief mit sampt den lehenbrief daruber in denselbigen acht wochen nach dem vnd ich bey der obgemelten Junckfrawen Perchten Ehlichen beygelegen pin gancz vertigen vnd alsdann dy vorgemelten brief alle sullen wir baid teil mit sampt der berednus gegen einander vbergeben in den obgemelten acht Wochen in des obegemelten Herrn Vlrichs von Rosenbergk Sloß zu Crubnaw vngenliche. Ich obgenannter Hans von Lichtenstein sol auch bey des egemelten Hern Vlrichs von Rosenbergk Tochter Junckfrawen Perchten Ehlichen beyliegen auf den Suntag vor sand Gallentag schirstkunftige in seinem Schloß Crubnaw oder in Acht meil Wegs darub vngenliche. Ge-

schehe aber, das ich obgenannter Hans von Lichtenstein des obgemelten Herrn Ulrichs von Rosenbergk Tochter Junkfrawen Perchten nicht Ehlichen nem, noch beyleg auf solch frist, so vorbegriffen ist, oder der Heirat außging vnd nicht Stet hilde, in massen als vorgeschrieben stet. So pin ich vnd mein Erben dem obgemelten Hern Vlrichen von Rosenbergk vnd seinen Erben verfallen der Egenannten funffczehn Hundert schock wiederlegung, dy ich vnd mein Erben dan darnach inner zwayen monendt nächst nach einander kommende, an alles verziehen vnd an allen iren schaden dem obgemelten Herrn Vlrich von Rosenbergk vnd seinen Erben aufrichten vnd beczaln sullen vnd wollen vngenlichen; wer aber sach, das ich obgenannter Hans von Lichtenstein solchs nicht enthielt vnd des ausging vnd nicht tet, als oben geschriben stet, was sy dan oder ir Erben des schaden nemen, wie sich das fuget, denselbigen schaden allen sullen vnd wellen wir In ausrichten vnd widerkeren mit sampt den obgemelten funffczehen Hundert schoken, vnd Sullen auch das haben zu mir vnd meinen Erben vnnschaidelich vnd auf aller unser hab und gut, wie das genennt vnd wo das gelegen ist, nichcz ausgenommen, ich sey lebendig oder todt. Sunder ob auch beschehe, das mir der obgenannte Hr. Vlrich von Rosenbergk vnd ob er nicht wer sein Erben den geltschuldbrief nach lawt der Note dy ich den benannten Herrn Vlrichen von Rosenbergk vnder mein Insigil geschriben zu geschicket hab, nicht ausrichtet noch antwortet in den Egenanten acht wochen, nach dem vnd ich mit des obgemelten Hn. Vlrichs von Rosenbergk Tochter Junkfrawen Perchten Elichen bey gelegen pin, als vor berurt ist, was ich oder mein Erbn des dan schade neme, wie sich das fuget, denselbigen schaden allen sullen sy mir und mein Erben als sy das gelobt haben, bey iren guten trewen ausczurichten vnd widekeren getrewlichen vnd wir sullen auch das haben zum In vnd ire Erbn vnnschaidelich vnd auf aller irer hab vnd gute, wie das genant vnd wo das gelegen ist nichcz ausgenommen, ich sey lebendig oder tot, aber ob beschehe das ich obgenannter Hans vom Lichtenstein oder dy obgemelte Herrn Vlrichs von Rosenberg tochter Junckfraw Perchta unser eins in derczeit, en wir Elichen bey eynander gelegen weren, mit tod abginge, da got vor sey, so sullen dann alle obgeschribene thaidige berednus vnd Verschreibung von der obgemelten Heirat wegen allerding tot vnd vernicht sein vnd kein krafft mer haben, vnd ein teil dem andern darumb nichcz mer pflichtig sein des czu vrkund gib ich obenannter Hans von Lichtenstein diese Berednuszedil mit meinem furgedruckten Insigil versigilt vnd darczu hat der Edle Hr. Hr. Vlrich von Rosenberg sein Insigil an die berednusczedl auch lassen drucken das geschehen ist zu Crubnaw (Krummau) am Suntag vnser lieben frawentag Lichtmeß nach Christs gepurd vierczehn hundert vnd darnach in dem newn vnd vierczigsten Jar.

3. Schuldverschreibung über das Heiratsgut der Braut.

Wir Ulrich und Heinrich von Rosenberg Bekennen offenlich mit dem briff für vns vnd alle vnßre Eriben vor allen dij In sehen, hören oder lesen, das wir vndschaidenlich gelten sullen und schuldig worden sein dem Edln Herrn Herrn Hansen von Lichtenstein von Niklspurk vnserm lieben

Aidem vnserm Swager vnd allen seinen Eriben Tawsend schok gut Behmisch grossz prager Müncz oder dafur souil gut vngrische oder Reinische gulden oder guter kleiner müncz als yeczliche obgemelte Müncz in Irem lawff die czeit in den landen Beheim oder Österreich gib vnd geb ist, die wir Im zu vnser lieben Tochter und Swesterfrawen perchten zu Heiratgut, nach des landes in Beheim rechten gelobt vnd zu geben versprochen haben, der wir vnsern obgemelten lieben Aydem vnd Swager oder iren Eriben In irem Schlosz Steirek ausrichten vnd bezaln sullen vnd wellen nach datum des briffs Inner der nächstkunfftigen Jarsfrist an alle irrung vnd an allen ihren schaden. Ob wir aber solche obgemelt Tawsent schok nicht ausrichten vnd beczahlten, wie sich das fuget, so sullen wir vnd vnsere Eriben In, wenn nach datum des briffs ein gancz Jaar vergangen ist, darnach auff sand Jorigentag schirst kunfftig oder vierczehen tag darnach vngenlich aus vnser Herschafft Weleschjng mit aller irrer zugehörung durch vnszre Ambtlewt daselbst raichen vnd geben lassen ffunfczig schok obgemelter werung in Ir Slosz Steirek an alle ir mueh vnd schaden vnd darnach auff sandt Gallen tag oder xiiij tag darnach vngendlich aber funffczig schock obgemelter werung vnd alsdann zu aller obgemelter zeit solchen obgemelten Czins raichen vnd geben sullen lassen, als oben geschrieben stet, so lang und souil bysz das wir obbenannten Vlrich vnd Heinrich von Rosenberk vnsere Eriben solchen obgemelten Czinsz mit den obgemelten Tawsend schoken widerumb lösen wollen, so soll vns vnd vnsern Eriben vnser lieber Aydam vnd Swager vnd sein Eriben den widerumb zu lösen geben, allwegen zwischen weichnachten vnd vasnacht vnd wir oder vnser Eriben sullen dann vnserm Aydem vnd Swager oder seinen Eriben dy obgemelten Tawsent schok in das Slosz Steirek senden vnd legen an allen iren schaden vnd wen wir das also getan haben, so soll vns oder vnsern Eriben der genannt unser Aydem vnd Swager diesen vnsern briff widergeben an alle notung vnd widersprechen.

Teten wir aber des nicht, als oben geschrieben stet, was sy des schaden nement, wie der schaden genant wirdet, kainen ausgenommen, den der obgenannte Herr Hans von Lichtenstein oder sein Eriben, oder wer den briff von iren wegen furbringet, mit slechten worten gesprochen, mag denselbigen schaden mitsambt dem obgemelten irem hawptgut, geloben wir In für vns vnd vnsere Eriben mit unsern trewen genczlichen auszzurichten an all Ir scheden vnd sullen auch sy das haben auf aller vnser hab vnd gutern wie dis genannt oder wo dy gelegen sind; Es sey Erb oder fahendgut, nichts ausgenommen, dauon sy yeres gemelten Hawptguts vnd aller Ir schaden genczlichen an vns vnd aller vnser Eriben vnd meniklichs von unsern wegen irrung vnd hindernisz verricht vnd gewert sullen werden, vnd wer auch den briff mit Irem guten willen Innen hat, vnd vns damit ermanet, dem sein wir alles das schuldig vnd gepunden zu gelten, auszrichten vnd zu volfüren das an dem briff geschrieben stet zu gleicher weis, als In selbs getrewlichn vnd vngenlichen, das ist alles vnser guter willen, wir sein lebendig oder tode. Des zu verkund geben wir dem obgenannten Herrn Hansen von Lichtenstein vnd allen seinen Eriben den briff besigilt mit vnsern bayden anhangenden Insigiln vnd darczu habn wir gebeten den Edln wolgeborn Herrn Herrn Johannsen Grauen zu Schawberk vnd den Edln Herrn Reinprechten von walsee meinen lieben Swager vnd

vnser gute freunde, das sie Ir Insigil zu den vnsern an den briff gehangen haben In vnd iren Eriben an schaden, der geben ist zu Crubnaw am Suntag vor Sand Gallentag nach Christs gepurd vierzehen hundert vnd darnach in dem newn und vierczigsten Jare.

4. Bertha von Rosenberg schickt an ihren Bruder, Heinrich, einen Faschingsnarren. *)

Dem Edlen Herren Herren Heinrichen von Rosenberg meinen lieben Bruder.

Mein willig Dienst beuor, lieber Bruder. Ich schikch euch Hie zu mein vaschung narren so in sein narren wais vil süss gessen hat und lazz ew wissen das er ew nachredt vor mein vnd vor anderen gueten lewtn Wie das ir Im versprochen habt zween Wind Vnd ich In ew nicht pös hab mügen in die Hand geben Wenn ich antwurt ew In mit dem brief vnd bitt ew das ir in strafft vnd aus den Henden nicht lasst vnd im die Hendt hinter den Rucken pind vnd mit ew gen Crumenaw furret vnd in dan in das Honik vas legt vnd daraus nicht lasst vntz er sich daraus lekcht vnd ich nach Im wieder schikch vnd getraw ew lieber Bruder ir werdet das tun, wen er sein wol werdt ist, vnd was er auf ew geredt hat, das wil ich ew nicht als verschribn Vnd wan ir In vmb das strafft So wil ich ew mer von Im sagen wen Ir obgotwillen zu mir kommen werd. Wan ir In in das Honik vas leget, So ertrenket in darjn nicht Wen er ain ander Jar zu der narren wais wol fugen mag, darumb bitt ew die schirmerjn, das ir sein schonet von seines Alters wegen vnd seines Glatz, den er hat welich geleich zu weistumb ist vnd jn damit nerret als die schirmerjn In damit genert hat, und er wol wais was das gewesen ist, vnd sein wollust damit gehabt hat vnd Im ain guete pratne maws gebt, das er der Czend nicht auspeiss vnd bitt ew Lieb' Bruder ir wellet Im den brief geben das er In selbs über leß.

Geben zu Niklspurg am Fritag.

Pericht von Rosenberig
Hr. Hansen von Lichtenstain
Gemahel.

5. Bertha gibt zum erstenmal ihr Heimweh kund. **)

Dem Wohlgebornen Herrn Herrn Ulrich von Rosenberg, meinem lieben Herrn Vater.

Mein Gebet zuvor. Wohlgeborner lieber Herr! Daß es Deiner Gnaden wohl ergehe, hörte ich gerne; mir geht es, Gott sei Dank, ebenfalls gut, nur kann ich mich der Sehnsucht nach Deiner Gnaden nicht erwehren, und wünsche sehnlichst Deine Gnaden wieder zu sehen, um mich selbst von dem Befinden Deiner Gnaden zu überzeugen. Und da dieß

*) Vorstehender Brief der „weißen Frau" rührt aus deren schönsten Lebenstagen her. Er ist aus Nikolsburg nach Krummau datirt und verräth uns die Tiefen von Bertha's Gemüthlichkeit und angebornem Humor.

**) Original böhmisch.

nicht sein kann, so habe ich gegenwärtigen Boten zu Deiner Gnaden gesendet, um zu erfahren, wie es Deiner Gnaden ergehe, und lieber Herr, ich bitte Deine Gnaden, mich nicht zu vergessen, sondern mir hold zu sein; denn dieß könnte ich auf keine Weise bei Deiner Gnaden vermissen, sondern möchte jederzeit so handeln, als es Deiner Gnaden angenehm wäre, und hiemit empfehle ich Deine Gnaden dem lieben Gott.

Datum Niklspurk.

Bertha von Rosenberg.

6. Zwei Kammerfrauen der Bertha von Rosenberg benachrichtigen den Herrn Žalud von ihrer Lebensweise zu Nikolsburg. *)

Dem Wohlgebornen Herrn Žalud sei — — unser du allerliebster 2c. — Unser stets unterthänigstes Gebet zuvor. Gerne möchten wir vernehmen, daß sich deine Gnaden wohlauf befinden, uns geht es Gottlob gut, nur sehnen wir uns zu sehr nach deiner Gnaden. Und lieber Herr, es ist mir sehr leid, daß ich mit deiner Gnaden nicht allein sprechen kann, denn es scheint mir fast 100 Jahre deine Gnaden nicht gesehen, und meinen Sohn fast 1000 Jahre nicht erblickt zu haben. Obzwar ich Euch nie sehe, vergesse ich Eurer nicht. Auch gebe ich deiner Gnaden zu wissen, daß ich mir sammt der Frau es hier wenig verbessert habe, daß wir mit Würfeln spielen und daß wir von Deutschen nichts Besseres gelernt haben.

Lieber Herr, richte meinem Sohn mein Gebet aus, und ich bitte dich meinem Sohne hold zu sein. Ich Machna konik vermelde dir, mein lieber Herr, mein Gebet.

Gegeben zu Nikolspurg am Sonntag 2c.

Jungfrau von Stiermark **)
und Jungfrau Machna.

7. Bertha bittet den Vater um einen Besuch. ***)

Dem Wohlgebornen Herrn Ulrich von Rosenberg meinem lieben Herrn Vater sei 2c.

Mein Gebet zuvor, Wohlgeborner lieber Herr. Wahrhaft gerne möchte ich hören, daß deine Gnaden von der königlichen Majestät rückgekehrt sei, und wie mir deine Gnaden schreibt, daß es daran war, und ich zu dir nach Wien kommen sollte. Auch ich habe dieß gehofft und freute mich sehr darauf, und vorzüglich darum, weil ich deine Gnaden äußerst gerne wieder sehen möchte; denn es ist mir ein Bedürfniß und kann doch nicht sein. Auch danke ich deiner Gnaden recht sehr für die Botschafft, die deiner Gnaden zu mir gethan hat, und wie mir deine Gnaden schreibt, daß deine Gnaden bald bei Sr. Majestät mit mir selbst

*) Original böhmisch.

**) Der Name dieses Fräuleins lautet auch Schiermark, oder kurzweg „die Schirmayrn."

***) Original böhmisch.

zusammen treffen wollte, so fürchte ich, daß mich deine Gnaden nur hiemit tröstet. Ich bitte mir es zu verzeihen, daß ich deiner Gnaden so geschrieben habe, als wenn ich deiner Gnaden nicht traute; denn ich möchte deine Gnaden äußerst gerne sehen, und die alte Frau hat deiner Gnaden ihr Gebet ausrichten lassen, und hiemit empfehle ich deine Gnaden dem lieben Gott. Gegeben zu Nikelspurg den Sonntag nach drei Königen.

Bertha von Rosenberg.

8. Bertha berichtet offen ihre bedauerungswürdige Lage dem Vater. *)

— — Und lieber Herr, so wie ich deiner Gnaden im ersten Briefe geschrieben habe, daß es mir gut geht: dem ist leider nicht so, sondern es geht mir sehr übel, und dieß klage ich deiner Gnaden, daß ich in einer so elenden Lage bin, an die ich mich auf keine Art gewöhnen kann. Denn ich bin eine wahre Bettlerin der Frau; alles erhalte ich erst aus ihrer Hand, und möchte es noch gerne annehmen, wenn es mir gehörig gereicht würde. Es ist eine unerhörte Sache, daß ein Weib damit schaltet, womit sie regiert und was sie in Händen hat.

Noch möchte ich dieß Alles leichter ertragen, aber das, lieber Herr, ist mir sehr hart, daß sie auch untereinander äußerst übel leben. Denn es hat jetzt mein Herr gegen seinen Vetter leider! etwas unternommen, was er, wie ich fürchte, ohne seiner Schande wird nicht verbessern können **). Sie sollen sich deßhalb zu Wien richten, und er alle seine Freunde zu Gegnern haben. Wie ich vermuthe, so wird er auch den Rath deiner Gnaden hiezu ersuchen, und geruhe zu wissen, daß er am Faschingssonntag nach Wien geritten sei, daß ihn weder Scheck noch sonst Jemand aufhalten konnte, daß er ohne Begleitung seiner Leute ganz allein ritt, und Niemand weiß, was er dort verrichten will. Deßhalb geruhe lieber Herr zu wissen, daß ich in großen Aengsten lebe, daher bitte ich, lieber Herr, deine Gnaden wenn es sein kann, sich angelegen sein zu lassen, damit ich bald mit deiner Gnaden zusammenkomme. Und so wie ich zu deiner Gnaden früher gefleht, mich zu sich auszubitten, so scheint mir, daß, wenn es deine Gnaden begehrt, er es deiner Gnaden nicht abschlagen werde. Sollte es dir unthunlich scheinen, bitte ich, doch den Ruß zu mir zu senden, damit er meine Lage ersieht. Ich hätte schon lange zu Deiner Gnaden gesendet, aber stets sah ich der Besserung entgegen, und wollte nicht somit deine Gnaden belästigen; aber schon wiederrieth mir Scheck länger zu schweigen, und hat mir gerathen, von deiner Gnaden den Ruß her zu verlangen. Ich bitte deine Gnaden, geruhe mich bei meiner Angst zu erfreuen und ihn zu mir zu senden, damit er mit eigenen Augen ersieht, wie sie mich halten, denn es hat schon große Noth, und ich möchte deinen Willen gerne wissen, wie ich mich benehmen soll.

---

*) Original böhmisch.

**) Dies bezieht sich auf eine damalige Familienfehde unter der Liechtensteinern, wobei der Graf von Cilly von dem alten Rosenberg (1450) angegangen ward, den Vermittler zu machen. Der Graf von Cilly unterzeichnet seine (deutschen) Briefe gewöhnlich: „Ulrich von gottes gnaden Graf ze Cili zu Ortenburg und im Steyer ꝛc. Bann in windischen landen."

Lieber Herr, ich traue auch deiner Gnaden, daß du mich ihnen zu lieb nicht opfern, sondern fürkehren wirst, damit ich in keinen solchen Sorgen leben muß. Deßhalb schrieb ich so, glaubend deiner Gnaden, daß du meine unanständige Lage zu beheben geruhest. Allen schrieb ich, daß es mir sehr gut geht, nur allein deiner Gnaden und dem Herrn Heinrich (weil er's gewollt) die Wahrheit — und ich bitte, geruhe den Brief selbst zu lesen und Niemanden zu zeigen.

Dem Wohlgebornen Herrn Ulrich von Rosenberg, meinem lieben Herrn Vater.

9. Ulrich von Rosenberg verspricht, den Besuch der Bertha in Krummau ermöglichen zu wollen. *)

Frau Bertha, liebe Tochter, wie du mir nach Wien und hieher geschrieben hast, verlangend mich und deine Brüder wieder zu sehen, und wenn es nicht sein könnte, den Ruß zu dir zu senden: dieß alles habe ich wohl verstanden und gebe dir zu wissen, daß ich an diesem Samstag von hier nach Klingenberg reise, da ich hier mit dem Herrn Alesch und anderen Schiedsrichtern zusammen kommen soll, und von hier reise ich nach Pilsen zur festgesetzten Einigung. Deßhalb können wir jetzt nicht zusammen kommen, und es scheint mir unthunlich, jetzt den Ruß zu dir zu senden. Vielmehr wenn ich wieder heimkehre, will ich dich verständigen, daß du um die Zeit des heiligen Georg, so Gott will, zu mir kommest, und ich werde über die Sache mit dir selbst zu sprechen im Stande sein und auch du wirst mit deinen Brüdern dich besprechen können. Deßhalb rede jetzt, liebe Tochter, mit Niemanden hievon, und, wenn wir, so Gott will, zusammen kommen, werde ich mich bemühen, damit die Sachen einen guten Fortgang gewinnen. Auch bitte ich dich, bete für uns zum lieben Gott, daß er uns zu helfen geruht, damit die Stürme im Lande gestillt, und uns zu Theil werde, was zu unserem Seelenheil gereichen kann. Dat. Crubnaw (Krummau) am Sonntag Invocavit, Anno 1450.

10. Bertha bittet ihren Bruder, Heinrich, um eine Zusammenkunft zur Erleichterung ihrer Leiden. **)

Mein Gebet zuvor. Wohlgeborner mein lieber Herr und Bruder. Gern vernahm ich, daß deine Gnaden gesund nach Haus gekommen sei, und wie mir deine Gnaden schreiben ließ, daß du es nach meiner Rükkehr von Pilsen besorgen willst, damit ich mit deiner Gnaden zusammen komme. Lieber Herr Heinrich, erbarme dich um Gotteswillen meiner! und helft mir auf eine kurze Zeit von dem bösen Volke; denn ihr werdet ein Verdienst haben, als wenn ihr eine arme Seele aus dem Fegfeuer erlös't hättet. Auch schreibst du mir, ich soll mich des Schreibens und Sagenlassens enthalten, und daß du gut weißt, warum du es verwehrst. Gerne will ich es thun, lieber Herr. Vielleicht mißfiel Euch die Botschaft, die

*) Original böhmisch.
**) Original böhmisch.

Herr Alesch meinetwegen gebracht? Wisse lieber Herr, dass nicht Alles von mir ausging; denn er hat viele Sachen erzählt, die er von andern Menschen erfuhr. Auch war er ja eine gute Weile bei uns; hier konnte er mit Augen sehen, was ich vor ihm nicht läugnen konnte, und so musste ich stillschweigend einwilligen, daß er es dem Herrn zu wissen macht. Niemand möchte auch an den Jammer glauben, der mich nicht sieht. Gegenwärtig ließen sie mich neuerdings schmachten, ritten sammt der Mutter davon, mich mit dem Gesind zurücklassend, wo ich mir nicht zu helfen weiß. Habe auch Dienstboten im Hause, die über mich mehr regieren als ich über sie. Und ich klage dir, lieber Bruder, daß Er der Mutter aufgetragen, mir etwas zu reichen, als er und sie wegritt. Sie gab mir nichts. Ich glaube so zu handeln, wie Ihr mir befohlen habt und wie ich vor Gott es verantworten kann. Anbei sende ich dir lieber Bruder ein Hemd, und bitte, daß du, obzwar ich ein armes Weib bin, es dennoch zu tragen geruhst. Noch bitte ich lieber Bruder, daß, ehe ich zu Euch fahre, Jemand zu mir gesendet wird. Du bittest mich, daß ich für dich zu Gott bete, nie kann ich deiner vergessen, auch in meinem sündigen Gebete nicht. Auch hast du einen Brief von mir bei Herrn Alesch für Dich allein. Und hiemit empfehle ich deine Gnaden dem lieben Gott. Gegeben zu Nikolsburg den Freitag vor dem heiligen Prokop.

Bertha von Rosenberg.

Dem Wohlgebornen Herrn Herrn Heinrich von Rosenberg, meinem lieben Bruder rc.

11. Bertha klagt dem Vater ihre unerträglichen Kränkungen.*)

Mein Gebet zuvor. Wohlgeborner lieber Herr! Herzlich gerne möcht ich wissen, daß sich deine Gnaden wohl und gesund befinde. O lieber Herr, mir Armen geht es mit Noth so, daß ich nicht verzweifle. Obzwar dieß ein großes Wort ist, aber sehet, daß ich vor lauter Angst nicht ausruhe, und habe Ursachen hiezu. Lieber Herr, ich gebe deiner Gnaden zu wissen, daß Diesem, welcher die Briefe überreicht, wegen mir die Dienstlassung gegeben wurde. Dieß verfügte die alte Frau mit dem Schaffer, welcher das Küchenwesen und den Bierkeller unter sich hat und mit Allen, selbst mit dem Herrn regiert. Derselbe ist ein bekannter Schurke, den Niemand behalten wollte. Nur der Herr nahm ihn der Mutter zulieb auf, und er unterstützt ihre und der beiden Töchter Bosheiten, wie ich es letzthin im Anschluße schilderte. Er wohnt mit der Frau und ihren Töchtern, übt große Unbilligkeiten aus, so wie es dir dieser, der hievon unterrichtet ist, erzählen wird. Deßhalb musste er fort, weil er mir gern diente, und Jene in ihrem Vorhaben nicht unterstützen wollte. Nun hat dieser gute Knecht bei einem alten sich hier aufhaltenden Edelmann Dienste genommen, jedoch glaubt er nicht da zu bleiben, weil er meiner schimpflichen Lage nicht zusehen könne. Hat auch dem Herrn in's Gesicht gesagt, daß mir groß Unrecht geschieht, wie er es deiner Gnaden umständlich erzählen wird, nebst anderen Ursachen, wie und warum dieser Zwist begann. Er bat mich, Dich zu ersuchen, ihn

*) Original böhmisch.

in Deine Dienste aufzunehmen, damit das Unrecht, das ihn hier traf, einigermaßen gut gemacht würde. Überdies verübeln es Alle deiner Gnaden, daß du über mich soviel kannst kommen lassen, und Alles drang in den Knecht, damit er zu deiner Gnaden geht und Dir die reine Wahrheit hinterbringt. Auch darüber wundert man sich, wie der Herr Dir so viel Angenehmes von unserem Ehestande melden kann, indeß ich das Gegentheil erdulde. Ja man sagt allgemein, daß der Herr wohl verdiene, damit deine Gnaden seine Besitzungen plündern und brennen ließe, weil mein großer Schimpf und meine Noth allgemein bekannt, und dessen Mähren und Oesterreich voll ist, — und daß ihr Euch je so über mich vergessen könnet. Gegeben zu Waltitz (?).

Bertha von Rosenberg.

Nachschrift zu Nr. 11 (äußerst kläglichen Inhalts) *)

Lieber Herr und Vater. Erbarme dich meiner, des armen beschimpften, elenden und verlassenen Weibes — deines Kindes, und lasse nicht wider mich alles Einem zu, welchem du stark und mächtig genug bist. Thue mir und dir die Schande nicht an, und lasse nicht Dinge geschehen, die auf menschliche Art mir zu ertragen unmöglich sind. Ich leide die Gefahr meiner Ehre und meines Lebens durch die Ränke dieser unseligen Mutter und beider Töchter — was mir zu schreiben gar nicht geziemt. Geruhe zu wissen, daß ich es dem Allmächtigen über Euch klagen werde, wenn ihr mich nicht befreiet, und Ihr werdet ersehen, daß ich das Aeußerste thue. Zwar habe ich bisher nichts gethan und möchte auch ohne Eueren Willen nichts vornehmen. Deßhalb aber bitte ich Euch um Gotteswillen, lieber Herr, geruhet mir Eure Hilfe angedeihen zu lassen; denn ihr habt meiner wahrscheinlich schon vergessen, als wenn ich Euch nie zugehörte — was mir weh thut. Gott weiß es, daß ich unschuldig bin, und daß er an mir ein treues Weib hat; doch will er mir mit nichts Gutem vergelten! Obzwar ich dieß alles von mir selbst schreibe, so hoffe ich zu Gott, daß Ihr es glaubet und Euch davon überzeugen werdet. Aber er (Hr. Hans v. Liechtenstein) lebt so unordentlich in allen Hinsichten, daß es schon die ganze Welt weiß. Lieber Herr, ich bitte deine Gnaden mit großer Zuversicht, daß du den Knecht aufnehmen wirst, weil ihm meinetwegen ein so großes Unrecht geschah. Ich kann für ihn bürgen, daß er ein braver getreuer Diener ist. Solltest du ihn nicht aufnehmen, und seine Zurückkunft bekannt werden, so dürfte er seines Lebens nicht sicher sein. Geruhe daher lieber vorzuwenden, daß einer deiner Diener zu Wien gewesen, und gehört habe, was dem Knecht meinetwegen begegnet sei. Derselbe wäre zufällig mit ihm zusammen gekommen und ihn zu Dir geführt und so hätte ihn deine Gnaden aufgenommen. Auch redete ich mit dem Stephan folgendermaßen: daß, wenn der Herr dießfalls in der Folge mir etwas zur Last legte, dieses deiner Gnaden bestimmt hinterbracht würde, ferner: welche Abneigung er gegen mich verrathen und welche Schande mir und dir angethan hat, so auch: daß er nichts hält, was er versprochen, ohne daß ich es deiner Gnaden zu wissen thue, weil ich ohnehin weiß, daß es deine Gnaden von Andern erfährt, daß deine Gnaden immer

*) Gleichfalls böhmisch.

Jemanden in der Nähe hat, der sich nach meiner Lage erkundigt, und daß deine Gnaden von Andern mehr hört, als von mir. So sprach ich zu ihm, daß ihr es wisset. Und lieber Herr, nehmet Ihr Euch meiner nicht an, werdet ihr unrecht an mir handeln, und mich trifft ein schmerzlicher Untergang. Niemand will mehr bei mir bleiben, der großen Noth und Unordnung wegen. Verheirathet hast du mich, lieber Vater, — hättest du mich lieber in die Erde einscharren lassen! Zögert nicht um Gotteswillen! Jemand Verständigen zu mir zu senden, von ihm zu verlangen, daß er mich zu Euch abfertigt, und wenn es verweigert werden wollte, sich hart deßhalb anzusetzen. Wahrlich solltet ihr kräftiger handeln; denn er fürchtet Euch, und mir dürfte er nicht soviel Uibles thun — so aber weiß er nicht genug zu erzählen, wie liebreich Ihr gegen ihn seid.

B.

12. Bertha benachrichtigt ihren Bruder (Heinrich) von der bevorstehenden Heirath ihres Schwagers, Heinrich von Liechtenstein. *)

Mein Gebet zuvor, Wohlgeborner Herr mein lieber Bruder! Gern wollt ich hören, daß es dir wohlgeht. Lieber Bruder, ich gebe dir zu wissen, daß sich mein Herr noch zu Wien befindet und sein Bruder Heinrich dort mit ihm ist. Nun gab mir Jemand aus Wien die Nachricht, und schreibt mir zuverläßig, daß Herr Heinrich deßhalb da ist, weil er heirathen will, daß es sich nur darum dreht, weil man ihm nicht Die gibt, welche er haben möchte; endlich daß er die Burg Steyreck an sich zu ziehen Willens sei. Darum soll ich darauf bedacht sein, wie es mit meinem Heirathsgut (S. 422) aussähe, wenn unser Herrgott etwas über mich verhängt und er die Burg erwirbt. Und sollte auch dieß nicht geschehen, nur wenn die junge Frau kommt, daß sie es mir nicht ebenso thut, wie die Anderen! Auch soll gewiß sein, wie mein Herr gesagt hat, daß er meine ganze Dienerschaft fortjagen will, weil er sie im Verdacht hat, daß sie Euch Alles verriethen. Übrigens will er mich im Essen und Trinken gut gehalten wissen, damit ich keine Noth habe. Und so bitte ich dich, Bruder, zu bedenken, wie ich armes verlassenes Weib so leben kann! Schon hat sich das Gerücht von meiner Lage allgemein verbreitet. Jeder spricht davon, daß Ihr Euch nicht um mich bekümmert, und es doch um so mehr thun solltet, weil ich schuldlos bin. Aber Ihr scheint darauf wenig zu achten, sondern lasst nur so geschehen, bis es äußerst übel ist. Schon habe ich viel geschrieben und sagen lassen. Nichts hat es geholfen, außer daß ich noch länger leiden soll!

Gegenwärtig aber bitte ich dich mein Bruder, des starken Glaubens wegen, den ich zu deinem guten Herzen hege, erbarme dich meiner, und komm selbst zu mir, so bald du kannst. Weile also nicht länger! Ich lebe schon so fremd mit ihm, daß ich (was mir auch geschähe oder was ich immer auch eines Hellers werth brauche) schon lange Zeit zu ihm kein Wort rede. Sonst bin ich möglichst freundlich; aber nichts nützt es bei ihm, denn er wird immer ärger.

*) Original böhmisch.

Und von der Mutter, das weiß Gott allein, was ich für Bosheiten erdulde. Also bitte ich dich, lieber Bruder, schenke mir einen Flaum- oder Federpolster sammt Uiberzug, damit ich, wenn ich zu Wagen bin, wenigstens darauf sitzen kann. Auch laß mich wissen, welche Antwort dir mein Herr durch den Wolf gab. Gegeben zu Nikolsburg am Dienstag, dem Tage der heiligen Margareth.

Bertha von Rosenberg.

13. Heinrich von Rosenberg ersucht den Hans von Liechtenstein um bessere und schonendere Behandlung seiner Schwester.

Edler Herr und lieber Schwager, Mein freundliche Dinst czuvor. Als ich am nächsten czu Wienn mit Euch geredt vnd gebeten hab von Frawen Perchte meiner lieben Schwester vnd Ewr gemahl wegen sy von meines lieben Herrn vnd vatters auch mein vnd anderer meinen Bruder wegen gunstlichen befohlen czu haben auch sy gutlichen vnd liblichen halbet, als ir czu geburt, als ew liebe gemahl vnd vnsere liebe Swester. Nu ist mich angelanget wie ir wellet alle ir Junkfrawe vnd Hofgesinde dy ir von meinen lieben Herrn vnd vatter czu geschickt sein worde, von ir thun vnd dy wegkschicket das mich gar fremdt nymet vnd bit Euch noch als meinen lieben Swager, ir wellt sy mit sampt iren Junkfrawe vnd Hofgesinde lieblichen und gutlichen halden, als ein von Rosenbergk vnd Lichtenstein czu geburt auch sy gen Steyrek schicken wellet, das wil ich mit meinem Bruder vnd andern vnß Freunden freuntlichen vnd guet verdienen, und bit darauf Ewr beschen antwort. Geben zu Crubnaw am Suntag nach sand Elspete tag Anno 1450.

Heinrich.

14. Derselbe ersucht den Schwager Heinrich von Liechtenstein, Bruder des Vorigen, um dießfällige Fürsprache.

Edler Herr und lieber Freundt, m. f. D. euch ist ingedenk, wie Ich am nächsten czu wienn mit Herrn Hansen Ewren Bruder vnd meinen lieben Swager von meiner lieben Swester wegen Frawe Perchta geredt vnd gebeten hab sy gunstlichen vnd gutlichen bevolhen czu haben als sein gemahl vnd mein liebe Swester. Nu hab ich vernommen, wie er ir Hof- Junckfrawen vnd Hofgesinde vermaynet von ir wegk czu schicken. Bit ich Euch mit besunden guten vleiße Ewren Bruder daran czu weisen, das er mit sein gemahl vnd meiner lieben Swester gutlichen darlege vnd sie halde, als sein liebe gemahl vnd mein liebe Swester, ir Hofjunkfrawen vnd Hofgesinde bei ir beleiben lassen, auch sy czu irer geburt gen Steyrek schicke das wil ich freuntliche vmb Euch verdienen vnd bit darauff Ewr beschen antwort. Geben czu Crubnaw am Suntag nach Elizbez Anno 1450.

Heinrich.

15. Derselbe ersucht auch den Albrecht Ebersdorfer um Intervention.

Edler Herr vnd lieber freundt. mein freuntliche Dinst czuvor, als ich Ewch am nächsten gebeten hab Rathsam vnd hilflich czu sein gegen

Herrn Hansen von Lichtenstein damit er sein liebe Gemahl vnd mein liebe Swester ihm laßte gunstlichen befohlen sein, auch mit Ihr gutlichen vnd freuntlichen darlege. Nu hab ich vernommen wie Herr Hans von Lichtenstein wolle der obgemelten meiner lieben Swester alle ir Hofjunckfrawe vnd Hofgesinde di von meinem lieben Herrn vnd vatter czu geschickt sind worden von ir schicken. Bit ich Ewch mit besondern guten vleisse dar jme Rathsam vnd hilflich czu sein auch Herrn Hansen darzan czu weisen, damit er mit seiner gemahl und meiner Swester darlege, als sich gebürt, ir Junckfrawen vnd Hofgesinde bei ir beleiben lasse, auch sy czu ihrer geburt gen Steirek schicke, das wil ich freuntlichen vnd guet vmb Ewch verdienen und bit darauf Ewr besche antwort. Gebe czu Erubnaw am Suntag nach Elczabz Anno etc. Lmo.

Heinrich Albrecht Ebersdorfer.

16. Bertha bittet den Vater um öftere Nachrichten von seinen Gesundheitsumständen, und um Absendung eines Bothschafters zur Erforschung ihrer Lage.*)

Mein Gebet zuvor Wohlgeborner lieber Herr. Sehr gerne möchte ich hören, daß es deiner Gnaden wohlergeht. Aber man sagte mir von deiner Gnaden böse Zeitungen, ja fürwahr! daß deine Gnaden gestorben sein soll. Ich hatte mich hierüber außerordentlich betrübt. Und wie ich früher eine Zusammenkunft mit deiner Gnaden gewünscht habe — schon wird es leider! vielleicht nicht thunlich sein, weil ich höre, daß Krieg wird. Aber ich bitte deine Gnaden, geruhe dich lieber Herr um Gotteswillen meiner zu erinnern und Jemanden zu mir zu schicken, dem ich vertrauen kann, was mir geschieht. Das Uibrige wird er ohnehin mit eigenen Augen sehen. Denn ich leide große Noth von dieser sündhaften Mutter. Auch bitte ich mir zu verzeihen, daß ich deiner Gnaden deßhalb so oft schreibe; denn ich wüsste nicht, zu wem ich mich besser flüchten könnte, als zu deiner Gnaden. Daher bitte ich, nicht zu vergessen, denn ich bin immer dein, auch wenn ich noch so weit wäre. Uibrigens bitte ich deine Gnaden den Boten vom Wege bezahlen zu lassen. Und hiemit empfehle ich deine Gnaden dem lieben Gott! Gegeben zu Nikolsburg am Samstag nach Christi Himmelfahrt.

Bertha von Rosenberg.

Dem Wohlgebornen Herrn Ulrich von Rosenberg, meinem lieben Herrn Vater.

17. Bertha bittet den Bruder, Heinrich, um Geld zur Bezahlung ihrer, während des Wochenbettes gemachten Schulden.**)

Lieber Bruder, nochmals bitte ich dich, erinnere dich meiner um Gotteswillen und sende mir Geld, daß ich meine Schulden tilge. Dieß rufe ich dir nochmals in's Gedächtniß, so wie ich es schon früher dir zu wissen that. Denn dir ist bekannt, daß ich die 30 Schock Groschen schon

*) Original böhmisch.
**) Original böhmisch.

vor meiner Wochenbettzeit (und seit der Zeit gewiß schon andere 30 Schock) schuldig bin. Wo ich was angebracht, sollst du vernehmen. Denn von ihm habe ich nichts, und ich sehe, daß, wenn er mir auch etwas gibt, er mir nur Sand in die Augen streut, da dies nicht meine geringsten Bedürfnisse deckt. Und um Viel darf ich ihn auch nicht angehen, damit er nicht zürnt. Ich weiß, daß er mir stets versprechen wird, aber nie wird etwas daraus werden. Jetzt hat er auf die Menschen und die Stadt große Abgabe gelegt, und die Leute drangen in mich, zu bezahlen, was ich ihnen schuldig bin; denn ich bin vorgemerkt im Wirthshaus und in den Fleischbänken, wie eine andere Arme, und schäme mich, sie ihrer Forderung halber belügen zu müssen. Auch ist mir wahrhaft leid, daß ich dich hiemit ermahnen muß, denn schon lange ängstigt mich der ganze Vorfall. Mein lieber Bruder, erinnere dich doch der Liebe, welche ich, wie dir bekannt, vor allen Lebenden zu dir hatte und noch habe. Wie du mir oft entbietest, daß du mich nicht verlassen willst: schon wäre es Zeit, mir es zu beweisen, denn ich habe schon über alle Maßen viel Elend durchlebt. Wisse, daß ich jetzt den Boten zu dir sende und keinen Heller habe, noch weiß, wo ich deßhalb mich umsehen könnte; darum weile nicht, und schicke mir das Geld bald möglichst. Und darum bitte ich dich besonders, daß Ihr ihm unverweilt die 50 Schock sendet. Aber die 50 Schock von Galli Termin, ob nicht die mir zukommen könnten, wenn ich hinauf komme? Ich habe gehört, daß Ihr neuerdings mit seinem (des Hrn. Hans v. Liechtenstein) Bruder in Linz zusammen kommen sollt. Auch habe ich vernommen, daß Ihr schon früher in Linz beisammen, und sehr freundlich zu einander gewesen seid, so wie auch, daß er sich Euretwegen um Burg Steyreck fürchtet, daß er mich und meinen Herrn bald hinauf abfertigen, sich selbst aber persönlich zu Euch verfügen will. Wenn dieß früher geschähe, als ich hinauf komme, wär ich sehr betrübt; denn ich weiß, daß er es an vielen schönen Worten und Versprechungen nicht fehlen lassen wird, und ich besorge, daß Ihr euch mit ihm etwas zu viel verredet und ihm zu viel glauben werdet. Wenn du daher mit dem Bruder (Hrn. Heinrich) zusammen kommst, empfange ihn schön, indem er sich bemühen will, uns zu vereinigen. Säumet daher nicht um Gottes Willen, und sendet bald Jemanden zu ihm und mir. Auch bitte ich, befehle, den Boten bezahlen zu lassen.

18. Die Kammerfrau Schiermayr klagt dem Herrn Heinrich von Rosenberg die ihrer Gebieterin angethanen Mißhandlungen im Liechtensteinischen Hause. *)

Mein Gebet deiner Gnaden zuvor. Wohlgeborner lieber Herr. Gerne möcht ich hören, daß es deiner Gnaden wohlergehe, aber uns geht es leider nicht gut. Und hier schicke ich deiner Gnaden ein Hemd, und bitte es meinetwegen zu tragen. Aber deßhalb zürne ich doch auf deine Gnaden, und es scheint mir, wenn wir uns sähen, daß ich mit deiner Gnaden zanken müsste bis zum Weinen. Nicht hätte ich geahnt, daß man die Schwester und uns so vergessen könnte, immer mit dem

*) Original böhmisch.

leeren Versprechen zu uns zu kommen, wenn es am Uibelsten ginge. Schon geht es der Frau wirklich sehr übel, daß uns und Jedem es mit anzuschauen sehr hart fällt und deine Gnaden kommt doch nicht her!

Allgemein sprechen schon die Leute davon. Sie kränkt sich deßhalb so sehr, und hat mir gesagt, sie sei schon verzweiflungsvoll, daß sie zu Niemand mehr gutes Vertrauen hegt. Insbesondere, wenn sie sich deiner Gnaden erinnert, so schmerzt es sie, da sie deine Gnaden so sehr geliebt hat, daß auch deine Gnaden (wie es scheint) sie verläßt. Nicht einmal, sondern oft weint sie vor Wehmuth, wenn sie sich hierauf erinnert. Ich suche ihr's freilich immer gern auszureden, wenn ich kann; doch es ist mir selbst auch so schwer zu Muthe. Denn die Frau leidet schon derlei wunderbare Zufälle, wie ich in meinem Leben nichts Aehnliches gesehen. Auch sagen Andere, daß, wenn er eine Bäuerin zur Ehe genommen, sie nicht so viel geduldet haben könnte. Und jemehr sie nachgiebig ist, desto schlimmer ist Er und die Alte. Auch gestand sie mir, daß sie deine Gnaden um ein Flaum- oder Federbett bitten wolle. Lieber Herr geruhe es ihr zu schenken; denn du wirst für arme Seelen geopfert haben; die Alte will ihr ja weder ein Federchen borgen. Auch geruhe mir lieber Herr zu rathen, was ich thun soll. Wie ich höre, so will uns der Herr fortschicken, und ich vermuthe, daß es mein Bruder erfährt, da es kein Geheimniß ist, daß er sie schlägt (że ji již tepe), nur daß er unsertwegen nicht darf, und daß er deßhalb uns wegsenden will, damit er erst seinen Willen über sie haben könne. Dieß erzählen in Wien die Leute allgemein, und ich fürchte, wenn es mein Bruder erfährt, daß er mich abrufen wird. Was soll ich nun dabei thun, da er mich schon früher der Correspondenz wegen wegnehmen wollte, wenn ihn die Frau nicht gebeten? Lieber Herr, es weiß deine Gnaden zu gut, daß ich anständig zu Hause sein könnte und nicht dienen muß; nur einzig und allein diene ich, weil es mich von ihr nicht läßt der Anhänglichkeit wegen, die ich zu ihr hege. Denn was ich unbeschadet meiner Ehre thun konnte, alle Noth wollte ich mit ihr leiden bis zum Tode. Aber Niemand kann mir glauben, wie peinlich mir und uns allen ist, dem zuzusehen, was sie leidet, und (wollte man reden) angehört wird doch Keiner von ihm! Sie kränkt sich sehr, denn Er und die Alte müssen vielleicht gar keine Menschen sein. Lieber Herr, wir Alle bitten deine Gnaden, sobald du von Prag zurückkehrst, unverweilt hierher zu kommen. Geruhe hieran zu denken, wenn du etwas an Zeit und Gelegenheit erübrigest. Denn ihre Sache wird auf keine Weise gut enden!!! Gegeben zu Nikolsburg Dienstag am Tage der heiligen Margareth.

Schirmayr.

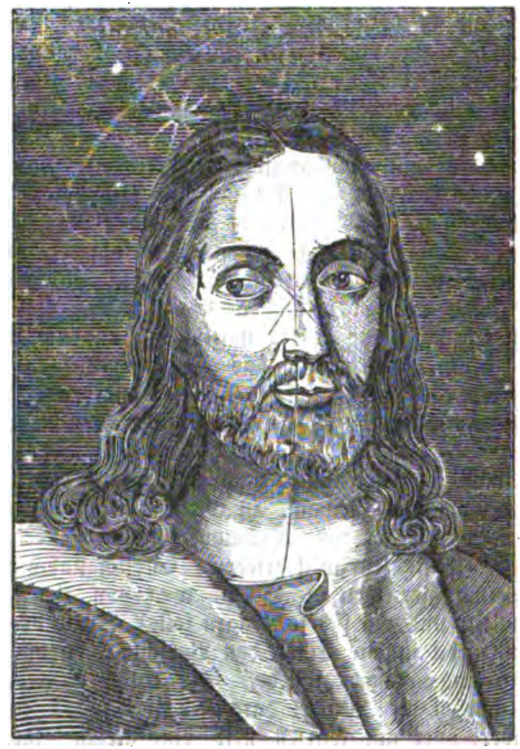
Dem Wohlgebornen Herrn Herrn, Heinrich von Rosenberg, sei dieses Blatt gegeben.

Das Jahr 1451 endlich erlös'te die arme Bertha von Rosenberg aus ihrem Nikolsburger Kerkerleben; sie gelangte (wie in der Einleitung bemerkt) bei Gelegenheit der Vermählung ihrer Schwester Ludmilla auf mehrere Jahre nach Krummau — womit ihr diesfälliger Briefwechsel von selbst ein Ende nahm.

Alles erwägend, was hier (S. 418—435) und in dem ersten Artikel (S. 71—77) über die „weiße Frau von Neuhaus“ mitgetheilt worden

welches er an die Schläfe traf. Und abermals siehe! es spritzte das Blut heftig hervor auf die Erde und an die Wand, wo die Spuren noch nach vielen Jahren zu sehen waren! Ohne sich über dieß sichtliche Wunderzeichen zu entsetzen, griff ein Zweiter nach dem Brotmesser, das auf dem Tische lag, und machte vor Lachen brüllend, einen Kreuzschnit über die Nase des Bildes, ohne jedoch, trotz aller Kraftanwendung, die Leinwand durchschneiden zu können.

Länger vermochte die fromme Magd des Bürgers, die bisher zitternd und weinend in einer Ecke stand, den Frevel nicht mehr mit anzusehen. Ihre Seele Gott empfehlend, sprang sie zwischen die wilde Horde, entriß ihnen das Gemälde, und wollte zur Thür hinausflüchten — als einer der Trunkenbolde sein Schwert zog und drohend über ihrem Haupte schwang. Sie war verloren, wenn nicht das Schwert mit seiner Scheide in dem Brot-Schragen oberhalb der Thüre fest sitzen geblieben wäre! Die Magd entschlüpfte glücklich mit ihrem kostbaren Schatz und als das wechselnde Kriegsglück die Schweden wieder abzuziehen zwang, wurde das Salvatorbild zuerst an seiner alten Stelle ausgestellt. Täglich strömten Hunderte von frommen Seelen herbei, sowol die Mahle als die Blutflecken an Wand und Fußboden zu betrachten und brünstig zu küssen.



Späterhin wurde das Wunderbild unter ungeheuerem Volkszulaufe mittelst einer feierlichen Prozession in die Dekanal-Kirche übertragen, wo es auf einem Seitenaltar der Verehrung ausgestellt blieb — bis

Kaiser Joseph, seine Länder bereisend, alle Wunderbilder abschaffte, und nur dieses, seines hohen Kunstwerthes wegen, nicht allein verschonte, sondern auf den Hochaltar zu übertragen befahl. Der fromme Glaube errichtete dem Bilde anfangs einen silbernen Altar; als aber 1810 alles Silbergeräthe in die kaiserliche Münze abgeliefert werden musste, erbaute man hiezu einen Altar aus vaterländischem Marmor, auf welchem das Chrudimer Salvator-Bild noch bis zur Stunde in der Form und Entstellung zu sehen ist, welche unsere (übrigens getreue) Illustration davon aufweis't.

1) Die Mitternachtsmesse auf der Kunzenburg.

Die nachfolgende Sage — durch Dr. Legis Glückselig zuerst in von Hormayrs Taschenbuche 1835 mitgetheilt — ist zwar auch in Hebers Burgen (VI., 174) übergegangen, möge aber hier in ihrer Originalgestalt sich Theilnahme suchen.

Zwei mindere Brüder, aus Prag entsendet, Almosen einzusammeln, kamen gegen Abend an das Kunietitzer Amthaus, wo ihnen wie überall, ihres Ordens fromm Gewand freundlich die Thore öffnete. Während des Abendessens erzählte der Amtmann, das alte Schloß des nahen Felshügels (die Kunzenburg, Kunětická Hora), das die Aufmerksamkeit der Reisenden auf sich gezogen, sei seit einem halben Jahrhundert gänzlich verlassen. Es erschalle darin ungeheures Gepolter, entsetzliche Unruhe, sobald eine menschliche Seele es wage, sich demselben zu nähern. Trotz zahlloser Bemühungen sei es bisher keinem noch so muthigen, noch so heiligen Manne gelungen, der unruhigen Geister Herr zu werden und sie ihrer Qual zu erledigen.

Der ältere der beiden Mönche erbot sich alsbald, mit seinem Gefährten die Nacht im Schlosse zuzubringen und, so es möglich wäre, den Burggeist zu bannen. Der Amtmann bewunderte den frommen Muth des Minoriten. Er nahm sein Anerbieten mit großen Freuden an, und beantwortete seine Frage: ob eine Kapelle in der Burg sei, worin man, bevor er den Exorcismus beginne, das Meßopfer bringen könne? mit Ja. — Aber, als auf Verlangen des Mönchs Alles, was er zur christlichen Andacht bedurfte, herbeigeschafft worden war, wollte keiner der Knechte sich entschließen, das Nothwendige nach dem verrufenen Schloße zu bringen. Die Mönche mussten dasselbe in eigener Person hinaufschleppen. Es war schon zehn Uhr vorüber, als sie den Weg nach der Burgveste antraten. Lange suchten sie in den weitläufigen Hallen herum, bis sie endlich den verwahrlos'ten Eingang in die Kapelle fanden. Hier traf der ältere Pater alle Anstalten zur Messe, zündete Lichter an, stellte die Gefäße zurecht; aber der jüngere schien keine große Lust zu dem frommen Werke zu haben, er gestand offen, daß er die Nacht viel lieber im Amthause zugebracht und den freundlichen Abendschmauß ruhig und behaglich verdaut hätte. Eben hatte der ältere Mönch sein Strafwort über des jüngeren Lauheit vollendet, als der dumpfe Glockenschlag zwölf Uhr, die Stunde der Geister, verkündigte.

Des Augenblicks begann der Pater die Messe. Der Bruder kniete ministrirend ihm zur Linken. Urplötzlich aber übermannte diesen ein

solche Mattigkeit, daß der Ungeweihte knieend in einen bleiernen Todesschlaf versank. Sein geweihter Ordensbruder begann, durch die Macht des Augenblicks erhoben, mit durchdringender Stimme: „Introibo ad altare Dei.“

Da antwortete eine dumpfe, unbekannte Stimme: „ad Deum, qui laetificat juventutem meam.“

Entsetzt über diesen wunderbaren Ministranten, wagte der Minorite gar nicht sich umzuschauen. Dreimal wiederholte er den Introitus, — alle dreimal antwortete eine andere Stimme. Ermuthigt durch die Uiberzeugung, Geister, welche Gottes Wort so gelehrig nachsprächen, könnten dem Knechte Gottes unmöglich ein Leid zufügen, fuhr er in der Messe fort; doch wie er sich bei dem „Dominus vobiscum“ umwandte, erblickte er eine Reihe von Mannsgestalten, zwar mit blassen jugendlichen Gesichtern, doch waren Aller Locken schneeweiß, weite schwarze Mäntel flossen von ihren Schultern herab. Sie hatten die Hände andächtig gefaltet, erhoben sie zu dem Altarbilde, und schienen innbrünstig zu beten. Sein Gefährte lag im tiefen Schlafe am Boden; doch wurde sein Amt pünktlich verrichtet, denn die Gesellschaft der Verhüllten antwortete dem Priester nicht nur genau nach dem römischen Rituale, sondern die beiden nächsten dienten ihm sorgfältig bei'm Meßopfer. Als nun der Minorite das heilige Brot brach, kehrte er sich abermals gegen seine nächtlichen Zuhörer, und beschwor sie im Namen des lebendigen Gottes, ihm zu sagen, was ihr Verlangen, und auf welche Art ihnen zur ewigen Ruhe verholfen werden könne? Da erhob sich der Letzte aus der Reihe, eine schier riesenhafte Gestalt, und sprach: „Wir Alle, die Du hier um den Altar versammelt siehst, haben seit mehr als fünfzig Jahren diese Burg in Unruhe versetzt, und genießen nach dem Tode selbst keine Ruhe, weil wir im Leben unrechtmäßige Besitzer dieser Herrschaft waren. Wir werden nicht eher zur Seligkeit einziehen, bis diese Burg an den wahren Besitzer wieder übergeben wird. Dieß ist der alte Taglöhner, dessen Hütte am Fuße des Berges nächst dem Amthause steht. Meine Mutter, welche seines Großvaters Amme war, hat aus sündlicher Mutterliebe die Kinder vertauscht, um ihr Blut zu Glück und Ehren zu bringen. Statt dessen aber bin ich und all meine Nachkommenschaft in frühen Jahren ergraut und zeitig dahin gestorben, und so wird es dem ganzen Geschlechte gehen, bis das unrechtmäßige Besitzthum dem wahren Eigenthümer zurückerstattet wird.“

Mit diesen Worten schlug es ein Uhr. Es verschwanden all' die schwarzbemäntelten Gestalten, der Schläfer erwachte, raffte sich auf und versah seinen Dienst bis zum Schlusse des Meßopfers.

Am folgenden Morgen theilte der ältere Minorite dem Amtmann mit, was er in der Nacht gesehen und gehört. Dieser schenkte jedoch seiner Erzählung wenig Antheil und Glauben. Er entließ die beiden Mönche ziemlich kalt und mit geringerer Gabe, als eine so wichtige Entdeckung wol werth gewesen. Kurze Zeit nachher starb der letzte Besitzer der Burg ohne Erben, und an demselben Tage der arme Taglöhner. Darauf fiel die Burg an einen fernen Verwandten des, aus Mähren entsprossenen, in Böhmen, ja selbst in Großpolen mächtigen, Stammes von Pernstein.

m) Die Geldspende zu Melnik.

(Märchen.)

In der weingesegneten Stadt Melnik an der Elbe lebte vor langer Zeit ein armer Mann, mit Namen Franz Wessely, welcher seinen kargen Unterhalt dadurch erwarb, daß er für Jene, die des Schreibens nicht kundig waren, Briefe an ihre entfernten Freunde und Verwandte für geringen Lohn schrieb — wovon er freilich nur schmale Bissen essen konnte. In einer Nacht zwischen elf und zwölf Uhr lagen Franz nnd seine Frau im Bette, Beide fast schon schlafend: als die Kammerthür sich öffnete, und ein kleines Männchen von etwa zwei Fuß Höhe eintrat, welches eine rothe Kappe auf dem Kopf und einen langen Stab in der Hand trug; um den Hals hing ihm an einer Schnur eine breite Tasche. Der Kleine fing an bei'm Schein des Nachtlichts herum zu springen, und gar verwunderliche Gesichter zu schneiden; er stützte sich dergestalt auf seinen Stock, daß er sich mehrmals über das breite Ehebett hin und her schwang, und jedesmal, wenn er über das arme Schreiberlein wegflog, fragte er:

„Willst Du Geld?"

Als sich Meister Franz endlich von seinem Erstaunen erholt hatte, und mit „Ja" antwortete, nahm der Zwerg einige Goldstücke aus seiner Tasche, streute sie um das Bett herum, und verschwand mit den Worten:

„Ein andermal mehr!"

Der Schreiber suchte die Goldstücke zusammen, sie sorgfältig aufbewahrend, ohne der Frau etwas davon zu sagen, und der freigebige Zwerg kam durch mehrere Nächte, mit den nemlichen Geberden, Worten und Handlungen wieder. Aber in der vierten Nacht erwachte die Frau, als Meister Franz eben beschäftigt war, mit der Nachtlampe das Geld zusammen zu lesen; und auf ihre Frage gestand er den ganzen Verlauf. Die Frau war eine sehr andächtige Frau, und konnte nicht Ruhe finden, bis ihr Mann zur Beichte ging. Aber der Geistliche schüttelte bei seiner Erzählung den Kopf und wollte ihm nicht eher die Absolution ertheilen, bis er das verdächtige Geld zu frommen Zwecken angewendet habe; worauf Franz auch wirklich einging und sich an Gewissen und Säckel erleichtert fühlte. Aber der Zwerg hatte das in ihn gesetzte Mißtrauen über die Maßen übel genommen. Und als er in der nächsten Nacht wieder kam, fragte er gar nicht mehr, ob Franz Geld wolle, sondern schlug mit seinem langen Stabe so stark und gewaltig auf den armen Schreiber los, als man es von einem so kleinen Kerl nimmermehr erwartet hätte, wobei er immerfort schrie:

„Ein andermal sei wieder mißtrauisch!"

Des Schreibers fürchterliches Geschrei erweckte schier die ganze Nachbarschaft; nur seine Frau blieb an seiner Seite im tiefen Schlafe liegen, und ächzte, als hätte sie schwere Träume. Erst als der Zwerg wieder verschwunden war, erwachte sie, und fand den Mann ohnmächtig im Bette. Seit dieser Geschichte geht in Böhmen die Sitte und Warnung: von keinem Zwerge Geld anzunehmen.

n) Die Wyssehrader Teufelssäule.

(Legende.)

Zu dem Pfarrer, Wenzel Kral, auf dem Wyssehrad in Prag wurde eines Tages eine besessene Weibsperson gebracht, aus welcher den Teufel auszutreiben schon viele Priester fruchtlos versucht hatten, weil ihre Mutter ihr solchen mit der Muttermilch eingeflößt, und sie dem bösen Geiste zugeweiht hatte. Der Pfarrer legte ein Kistlein mit den kostbaren Reliquien der heiligen Rosalia auf das Haupt der Kranken, worauf der unreine Geist zum erstenmal zu reden begann und mit dem Priester die Wette abschloß, er solle sein Eigenthum mit Leib und Seele sein, wenn er nicht, ehe der Teufel ihm eine Säule aus der St. Peterskirche zu Rom bringen würde, mit Lesung einer heiligen Messe zu Ende komme. Der Pfarrer ging die Wette ein, und der arglistige Teufel, welcher den Besitz eines frommen Priesters für einen großen Triumph der Hölle erkannte, musste zu Anfang der Messe bei den Worten: „Introibo ad altare dei," aus der besessenen Weibsperson ausfahren und sich auf den Weg nach Rom begeben: doch gelang es dem Pfarrer durch den Schutz des Himmels, daß er mit der Messe zu Ende kam, und er sprach mit gebogenen Knieen die Worte des Evangeliums St. Johannes: „Et verbum caro factum est, et habitavit in nobis." Da kam der Teufel mit seiner Last vor die Kirche, und wie er seine Wette verloren sah, gerieth er in solche Wuth, daß er die Säule durch das Dach und Gewölbe in die Kirche warf, wo sie in drei Stücke zersprang, und mit verbissenem Grimme dazu rief: „Wenn mir Petrus sie nicht dreimal in's Meer geworfen hätte, so wärest Du mein."

Auf diese Weise hatte der Pfarrer nicht nur die besessene Weibsperson, sondern auch seine eigene Seele von dem Teufel befreit; aber wie dieser ein Lügner von Anbeginn war, wollte er auch den frommen Priester betrügen, denn die Säule war nicht, wie er versprochen, aus der Peterskirche, sondern aus der Kirche Maria Trastevere, an der Quelle, wo zur Zeit Christi Oel geflossen sein soll, und viele Reisenden haben es bestätigt, daß in derselben eine Säule fehle, an Gestalt, Farbe, Größe und Dicke derjenigen ähnlich, die vor der Kirche St. Petri und Pauli liegt, an deren inneren Wänden auch die ganze Begebenheit auf mehreren Schildereien mit vielem Fleiß abgebildet ward.

o) Die Kuttenberger Wichtlein.

(Volksglaube.)

Die Wichtlein oder Bergmännlein erscheinen gewöhnlich wie die Zwerge, nur etwa dreiviertel Elle groß. Sie haben die Gestalt eines alten Mannes mit einem langen Bart, sind bekleidet wie Bergleute mit einer weißen Hauptkappe und einem Leder hinten, haben Laterne, Schlägel und Hammer. Sie thun den Arbeitern kein Leid; denn wenn sie zuweilen auch mit kleinen Steinen werfen, so fügen sie ihnen doch selten Schaden zu — es sei denn, daß sie mit Spotten und Fluchen erzürnt und scheltig gemacht werden. Sie lassen sich vornehmlich in den Gängen sehen, welche Erz geben oder wo gute Hoffnung dazu ist. Daher erschrecken die

Bergleute nicht vor ihnen, sondern halten es für eine gute Anzeige, wenn sie erscheinen, und sind desto fröhlicher und fleißiger. Die Wichtlein schweifen in den Gruben und Schachten herum, und scheinen gar gewaltig zu arbeiten; aber in Wahrheit thun sie nichts.

Bald ist's, als durchgrüben sie einen Gang oder eine Ader, bald, als fassten sie das Gegrabene in den Eimer, bald, als arbeiteten sie an der Rolle und wollten etwas heraufziehen; aber sie necken nur die Bergleute damit und machen sie irre. Bisweilen rufen sie: wenn man aber hinkommt, ist Niemand da.

Zu Kuttenberg hat man sie oft in großer Anzahl aus den Gruben heraus- und hineinziehen sehen. Wenn kein Bergknappe drunten, besonders wenn großes Unglück oder Schaden bevorstand (sie klopfen dem Bergmann dreimal den Tod an), hat man die Wichtlein hören scharren, graben, stoßen, stampfen und andere Bergarbeiten mehr vorstellen — bisweilen auch gewissermaßen, wie die Schmiede auf dem Ambos pflegen, das Eisen umkehren und mit Hämmern schmieden. Eben in diesem Bergwerke hörte man sie vielmals klopfen, hämmern und picken, als ob drei oder vier Schmiede etwas stießen; daher sie auch von dem Volke Haus-Schmidlein (kowáříčky) genannt wurden. (In Idria stellen ihnen die Bergleute täglich ein Töpflein mit Speise an einen besonderen Ort. Auch kaufen sie jährlich zu gewissen Zeiten ein rothes Röcklein, der Länge nach einem Knaben gerecht, und machen ihnen ein Geschenk damit. Unterlassen sie es, so werden die Kleinen zornig und ungnädig).

Supplemente

zur illustrirten Chronik von Böhmen.

(Erster Artikel.)

Es versteht sich von selbst, daß über Geschichte, Sage, Kunst, Alterthum und Curiosa in Böhmen verschiedenartige Meinungen neben einander herrschen, und herrschen müssen. Kritik und Unkritik haben hier einen gemeinschaftlichen Spielraum. Zudem gehören Herodotische Reisen und immense Correspondenzen dazu, um über alle geschichtlich interessanten Einzelnheiten des Vaterlandes genaue und sichere Kunde zu erlangen. Solches darf immerhin den Alterthums-Vereinen anheimgelassen bleiben; der Privatmann und dessen Mitarbeiter leisten ihrer Pflicht Genüge, wenn sie nur die nöthigen Anregungen zur Würdigung von Geschichtsdenkmälern geben. Die Erforschung des Details mag Jener übernehmen, der durch innere Fähigkeit und äußere Umstände zunächst dazu berufen ist.

Auch die illustrirte Chronik von Böhmen hat der Lücken viele offen gelassen und vermeidet dies auch fernerhin um so weniger, als es in der Natur der ganzen Unternehmung liegt. Deßhalb sind uns vaterländischgesinnte Männer immer willkommen, welche uns gute Supplemente zu unserer Chronik einsenden. Vor der Hand veröffentlichen wir — nebst einem anderen Nachtrage — zwei dergleichen Zuschriften (von den HH. Hofer und Peterka) und sind überzeugt, daß das Publikum den geehrten Einsendern dafür verpflichtet bleiben werde. Uiberhaupt fordern

wir hiemit alle Geschichtsfreunde des Vaterlandes zu geeigneten Beiträgen wiederholt auf.

Prag am 1. Mai 1852.

Die Redaktion der illustrirten Chronik von Böhmen.

I.

Uiber den Prager Großbart.

In der vierten Lieferung dieser Chronik wird auf der Blattseite 224 zuletzt gesagt, daß heutzutage der Brücken-Großbart (böhmisch Bradacz) vom Lichte der Sonne nicht mehr beschienen werde, und deshalb nimmermehr sichtbar sei, weil er von der Terasse des neuen Kaiser Karls-Monuments sammt dem Judith-Brückenbogen überdeckt sei.

Diese Angabe ist unrichtig. Als nemlich vor einigen Jahren der Mühlkanal bei den Kreuzherren zum Behuf der Aufstellung des Monuments Kaiser Karls überwölbt, und dieser überwölbte Platz bis an das Eck des kreuzherrlichen Ordenshauses erweitert wurde, ward auch erwähnter Großbart (Bradacz) in die neue Mauerflucht an der Moldauseite in eben der Höhe ober dem Wasserspiegel eingesetzt, in welcher er früher an dem Brückenbogen eingemauert war. Gleich darauf wurde jedoch auch diese neue Mauerflucht noch um ein Stück von 10 Fuß weiter über's Eck des kreuzherrlichen Ordenshauses hinauf darum überbaut, um den Ein- und Ausgang auch von der westlichen Brückenseite des altstädter Brückenthurmes zu gewinnen; sofort wurde neuerdings der Bradacz in diese Mauerseite eingemauert, und er ist auch von der Brücke gut sichtbar und von der Sonne beschienen. Somit Dank demjenigen, der dieß alte Denkmal, wenn es auch nicht von Carrara und Canova herstammt *), vor dem gänzlichen Untergange gerettet hat.

Prag den 12. März 1852.

Johann Hofer.

II.

Beitrag zu der Geschichte vom Berg Blanik in Böhmen.

In dem Jahre 1826 oder 27 an einem schönen und warmen Sommertage kommissionirte der k. k. Kreiskommissär des Berauner Kreises, Herr Ritter von Putzlacher, aus Prag, in einem Dorfe in der Nähe des Berges Blanik. Er nahm sich vor, nach geschehener Kommission einen Abstecher zu seinem Jugendfreunde, dem Grafen Kuenburg nach Jungwoschitz auf seine Herrschaft zu machen und seinen Besuch abzustatten. Denn er war schon längst von seinem Freunde dahin geladen. Der Fahrweg nach

*) Es ist ohne Zweifel ein Salvatorkopf (vultus Christi), wie deren mehrere in und außer Prag existiren. D. R.

Jungwoschitz führte bei dem Berg Blanik ganz nahe vorbei. Der humane und redelustige Herr v. Putzlacher erzählte manches Wichtige seinem Leibjäger, der gerade mit ihm im Wagen gesessen ist, von dem für alle Böhmen wichtigen Berg Blanik und somit von den in demselben schlafenden böhmischen Rittern unter dem Commando des edlen Ritters Zdenko. Der Leibjäger hörte fleißig zu, spottete recht und erlaubte sich beleidigende Glossen über die schlafenden Ritter zu machen. Die Fahrenden hatten den großen und umfangreichen Berg Blanik noch nicht in Rücken, so kam ihnen eine große Schaar Ritter in dunkelblauer Rüstung, die Visire über das Gesicht herabgelassen, mit langen, breiten Schlachtschwertern in der Faust, von den durch die Hufe ihrer Pferde aufgewühlten Staubwolken ganz eingehüllt, bis knapp an die hinteren Räder des Wagens nachgeritten, so zwar, daß man sie genau sehen und beobachten konnte. Alle waren bejahrt, sehr bärtig, und besonders mit langen buschigen Schnurbärten versehen. — Der Kutscher musste fahren, was nur die Pferde springen konnten. Der Kreiskommissär hatte oft genug den spöttischen Leibjäger gewarnt zu schweigen, aber es half nichts, bis er die große Reiterschaar bis dicht an dem Wagen gesehen hat, worauf er aus Schreck und Angst in eine schwere, mehrere Stunden andauernde Ohnmacht verfallen ist. Eine 1/4 Stunde Weges haben diese Ritter die Reisenden und immer knapp an den Hinterrädern des Wagens begleitet, sind dann immer langsamer geritten, hierauf wieder umgekehrt, bis sie sich endlich verloren hatten. Man muß bemerken, daß in der ganzen Gegend des Blanik ein sandiger Boden ist, damals ein Sommermonat war und daher sich Wolken vom Staube erhoben haben. Der Kreiskommissär eilte aber mit seinem scheintodten Leibjäger nach Jungwoschitz. Dahin angekommen, musste der herrschaftliche Arzt dem Leibjäger sogleich eine Ader öffnen, und es brauchte noch bis 4 Stunden Zeit, bis der Scheintodte Athem holte und zum Leben zurückgekehrt war. Zur Erholung des Patienten ist Herr von Putzlacher ein paar Tage in Jungwoschitz beim Grafen Kuenburg geblieben. Indeß hat sich diese Begebenheit von den Blaniker Rittern bald in der Stadt und der Umgegend verbreitet. Schon den 3. Tag bekam Herr v. Putzlacher ein Schreiben von dem Herrn Kreishauptmann aus Tabor, ihn auf seiner Heimreise nach Prag zu besuchen. Hier wurde ein Protokoll mit Hrn. v. Putzlacher aufgenommen, wobei er seine Aussage beeiden musste, und ihm streng aufgetragen wurde, alles, was er gesehen hatte, als das größte Amtsgeheimniß zu beobachten. Auch musste Herr v. Putzlacher seinem Leibjäger und dem Kuscher streng verbieten, die ganze Begebenheit Niemanden zu erzählen. Das ganze Protokoll aber ist sofort nach Prag an den damaligen Herrn Oberstburggrafen Grafen v. Chotek als Gubernialpräsidenten geschickt worden.

Alles hier Gesagte hat mir mehrmale ein würdiger schon bejahrter Beamte des Herrn Grafen von Kuenburg in Jungwoschitz, das darauf folgende Jahr erzählt, und mit seinem Ehrenworte bekräftiget. Er erzählte mir noch den, in dem darauf folgenden Herbst geschehenen Vorfall. Es wurde an dem Berge Blanik eine große Jagd gehalten. Ein Jäger schoß einen Damhirsch, und als er ihn holen wollte, hat ihn schon ein, wie oben beschriebener großer Ritter gebracht, zu den Füßen des Jägers niedergelegt, hierauf sich einige Schritte entfernt, und ist endlich verschwunden.

Anmerkung. Zur Ergründung der Wahrheit, und um der Nachwelt nur gegründete Wahrheiten zu hinterlassen, wäre sehr wünschenswerth, wenn Jemand von den Herren, welche an der illustrirten Chronik von Böhmen arbeiten, an die Archive der betreffenden Aemter oder auch an den Herrn Grafen Kuenburg und seine Beamten in Jungwoschitz, oder aber an den gewesenen Berauner Kreiskommissär Herrn Thomas Ritter von Putzlacher, gegenwärtig k. k. Bezirkshauptmann in Chrudim, sich verwenden möchte. Daß ich aber dieß Geschriebene mehremale und deutlich gehört, verstanden, und auch kein Wort mehr zugesetzt habe, bestätige hiemit mit eigener Namensfertigung.

Prag den 12. März 1852.

Joh. Bapt. Peterka,
prakt. Arzt, und wirkliches Mitglied mehr. k. k. gelehrt. und patriot. ökonom. Gesellschaften.

III.

Heinrich Slawata's Grabschrift in Schwarzkostelet.

(Zu Art. I. der Miscellen, S. 246—250.)

Die Leiche des, bei der Pulver-Explosion zu Gitschin am 1. Februar 1620 verunglückten, Freiherrn Heinrich Slawata wurde später nach Schwarzkostelet geführt und in der dasigen Gruft beigesetzt. Der zinnerne Sarg hat nachstehende Aufschrift:

Letha 1620 prwniho dne měsycze Vnora vrozeny Pan Gindržich Slawata z Kossmberka na doleyssich Czernicziсh Geho Milosti Kralowske radda a komornik mage wieky sweho let 33 ½ s Pany Komisařžy k postupowanj statkvw Vrozene Panj Panj Marketě Salomene Slawatowe z Smiržicz manželce Panj gakozto porvczniczy nad Vrozenym Panem Panem Gindržichem Giržim z Smiržicz bratrem gegim od G. M. K. nařizenymi do miesta Gitczina pržigewsse tv tehož dne mezy 23. a 24. hodinav nesstiastnym a nenadalym od zapalenj prachvw domv panskeho roztrženim z tymiž Pany komissarži y ginymi stawv Panskeho, Rytirzskeho y ginymi osobami žiwot swvg dokonal, gehož tielo mrtwe tvto pohřzbene gsavcz radostneho od mrtwych wzkržissenj oczekawa.

(Darunter das Slawata'sche Wappenschild.)

Zuunterst der Bibelspruch w knihach maudrosti w 3. a 1. Kap.

58.

Böhmen unter Ottokar dem Großen.

Kaum war für Böhmen und Mähren und alle westlichen Nachbarlande der Mongolen Einfall glücklich vorüber (1241—1242), als auch schon König Wenzel I. von Böhmen und der babenbergische Herzog Friedrich von Oesterreich, welche die gemeinschaftliche Gefahr kürzlich vereinigt hatte, wieder im Kriege mit einander lagen. Dieser endete auch erst nach mehreren Jahren damit, daß Prinz Wladislaw, ältester Sohn Wenzels und mährischer Markgraf, die Nichte Herzog Friedrichs, Gertrud, zur Ehe nahm (Mai 1246). Allein Friedrich selbst fiel, als der Letzte des ruhm- und glorreichen Stammes der Babenberger, wenige Wochen später (15. Juni) in der Leithaschlacht gegen die Ungarn und Wladislaw folgte ihm zu Neujahr 1247 unvermuthet nach. Die schönen österreichischen Lande also waren jetzt dem bösen Spiele des Zufalls anheim gegeben.

König Wenzel I. schlug sich nunmehr entschieden zu der Parthei des (seit 1245 erwählten) Papstes Innocenz IV.; da der hohenstaufische Kaiser Friedrich II. von Diesem verflucht und für abgesetzt erklärt worden war. Leicht gelang es dem heiligen Vater, den König Wenzel zum offenen Bruche mit dem Kaiser zu bewegen. Ohne Wirkung blieb zwar vor der Hand ein päpstliches Schreiben aus Lyon (21. April 1246), worin dem König zur Wahrung seines Seelenheiles an's Herz gelegt wird, einen anderen Kaiser zu wählen; denn Wenzel nahm an der Wahl des Gegenkaisers, Heinrich Raspe, keinen Theil. Allein nach des Letzteren frühem Tode bot Wenzel zu Gunsten Wilhelm's von Holland das Aeußerste auf.

So sehr war der Böhmenkönig eine Stütze der päpstlichen Parthei, daß vorzugsweise ihm die Ehre eingeräumt wurde, den Neugewählten vor der Krönung zum Ritter zu schlagen (Okt. 1247), was Wilhelm als einundzwanzigjähriger Jüngling noch nicht war. Bei dieser Gelegenheit wird auch der junge Markgraf von Mähren, Přzemysl (nachmals Ottokar II.), zum ersten Male genannt, indem er es war, mit welchem Wilhelm von Holland nach erlangter Ritterwürde einen dreimaligen Gang mit der Lanze machte. König Wenzel ging bald in seinem Eifer für den Gegenkaiser noch weiter.

Der Papst hatte wider den exkommunicirten Friedrich das Kreuz predigen lassen, und Wenzel war einer der Ersten, der — voreilig genug — sich und seine Böhmen zur Annahme desselben verpflichtete. Allein hier stieß der König unerwartet auf Widerstand. Die böhmischen Großen traten im Jahre 1248 plötzlich und einmüthig von dem Kreuzzuge zurück, und an ihrer Spitze befand sich sogar der Prager Bischof Nikolaus, der wahrscheinlich der gerechten Sache des Kaisers das Wort sprach. König

Wenzel bediente sich vorläufig seiner Macht nicht, sondern suchte den Beistand des Papstes wider die Seinen nach. Innocenz IV. erkor sogleich die Bischöfe Albrecht von Regensburg und Konrad von Meißen, solche Widerspänstigkeit mit Interdikt zu bestrafen. Dies geschah — that aber nicht die mindeste Wirkung. Auch als der Dominikaner Gotrimund, apostolischer Pönitenziar, nach Böhmen kam, und den Prager Bischof im Namen des Papstes von der Gemeinschaft der Gläubigen ausschloß, setzte der böhmische Adel den geistlichen Waffen um so trotziger die weltlichen entgegen.

Es kam zum heftigsten Aufstande. Přemysl Ottokar, der junge Markgraf von Mähren und nunmehrige Thronerbe, ward zum Haupte der Verschwörung erwählt, und am 31. Juli 1248 in der Prager Burg als König von Böhmen ausgerufen, wobei ihm mit Vorwissen des Bischofs Nikolaus feierlich der Eid der Treue geleistet wurde. Der Schmerz des Vaters machte den Uibermuth des Sohnes nicht schwanken; ja, des Ersteren scheinbare Unthätigkeit war nur ein neuer Antrieb für den Prinzen, seine Macht zu befestigen. Aber bald darauf strömten meißnische, österreichische und ungarische Hilfstruppen in's Land, welche König Wenzel im Stillen hatte aufbieten lassen; mit ihnen vereinigten sich alle königlich gesinnten Böhmen.

Přemysl Ottokar hatte die meisten Schlösser des Landes inne; besonders vortheilhaft war für ihn der Besitz der Prager Burg. Deßhalb nahm der König am 13. Februar 1249 seine Stellung nächst dem Wyssehrad; dann setzte er bei Buben über die Moldau, und schloß die Prager Burg in weitem Halbkreise bis Brzewnow ein. Da der sonst kühne Prinz mit dem Angriffe zögerte, so streifte das königliche Heer bis nach Saaz hin, und bemächtigte sich dieser Stadt ohne Schwierigkeit. Hierauf wurde der Hradschin und der bischöfliche Hof in der Kleinseite Prags mit dem besten Erfolge belagert. Am Maria-Himmelfahrtstage war Waffenstillstand. König Wenzel versammelte also die Bischöfe und Prälaten um sich, und gab nach dem Hochamte, im Hospitale der Kreuzherren mit dem rothen Stern, ein prächtiges Bankett. Zugleich lud er den Markgrafen Přemysl Ottokar vor sich, und kam sodurch dessen eigenem Wunsche entgegen. Die gegenseitige Aussöhnung ergab sich daher von selbst — wenigstens zum Scheine. Und als am 20. August der König wieder in die Prager Burg einzog, kam ihm die hohe Geistlichkeit ehrerbietigst entgegen; es wurden alle Glocken geläutet, das Volk stimmte das „Gospodine pomiluy ny" andächtig an und pries die Wiederkehr des Friedens in der Herrscherfamilie und im Reiche.

Hierauf begab sich der König auf sein Jagdschloß Teirzow. Als ihn später Přemysl Ottokar hier besuchte, erwachte in Wenzel's Gemüthe der lang und schwer verhaltene Ingrimm so sehr, daß er den Sohn auf die Veste Přzimda bringen und so lange da verwahren ließ, bis seine Anhänger (oder vielmehr Verführer) entdeckt und hingerichtet waren. Seitdem aber ward das gute Einvernehmen zwischen Wenzel und Ottokar nicht mehr unterbrochen; ja der Letztere nahm allmälich auch die Grundsätze seines Vaters hinsichtlich der Hohenstaufischen Bewegungen an. Denn im Winter des Jahres 1251 befehligte Přemysl Ottokar selbst die Schaaren, welche in Bayern die Güter und Rechte des Bischofs Albrecht von Re-

gensburg, eines Anhängers der päpstlichen Parthei, gegen den Landesherzog Otto vertheidigt haben. König Wenzel hegte aber auch die großartigsten politischen Plane für den Sohn.

Fünf Jahre schon währte die Anarchie in dem herrenlosen Oesterreich und Steyer. Die österreichischen Landherren aber warfen längst ihre Blicke auf das Haus der Přemysliden, das, mächtig durch sich selbst und durch das Einvernehmen mit dem Papste, ihnen eine heilsamere Zukunft verhieß, als irgend von Bayern oder gar Ungarn zu erwarten war. Und so boten sie dem Prinzen Ottokar von Böhmen nun freiwillig das erledigte Herzogthum an, wodurch es geschah, daß Ottokar bereits am 6. Dezember 1251 als erwählter Herzog von Oesterreich in die Thore Wiens einziehen konnte. Wider sein Gefühl reichte also der zweiundzwanzigjährige Ottokar, um den Schein der Legitimität für sich zu gewinnen, der sechsundvierzigjährigen Margaretha, Schwester Friedrichs des Streitbaren und Witwe des unglücklichen römischen Königs Heinrich, am 8. April 1252 die Hand, nachdem der Papst die Dispens dazu gegen das Versprechen ertheilt hatte, daß Ottokar sowol als Wenzel dem Gegenkaiser Wilhelm von Holland treu bleiben sollten.

Nur zu bald aber trat ein furchtbarer Nebenbuhler gegen Ottokar auf. König Bela IV. von Ungarn schloß nemlich mit Gertrud, der Witwe zuerst des Prinzen Wladislaw und dann des Markgrafen Hermann von Baden, den Vertrag: gegen die Abtretung Steyermarks die Rechte der Markgräfin auf Oesterreich zu schützen. In der That rückte Bela mit starker Macht in Steyermark ein, welches Ottokar, als ein von Oesterreich untrennbares Nebenland, erst vor Kurzem durch Abgeordnete in Besitz hatte nehmen lassen. Gleichzeitig ließ Bela, um Ottokar an mehreren Orten zu beschäftigen, die wilden Kumanen in Mähren einfallen. In Oesterreich endlich rückten die Bayern ein, da des Bayernherzogs Otto jüngerer Sohn, Heinrich, gleichfalls unter die Mitwerber gehörte.

Zwar hatte Ottokar unmittelbar nach vollzogenem Beilager die Privilegien der beiden Kaiser, Friedrich's I. und II., über die im Babenbergischen Hause eingeführte weibliche Erbfolge öffentlich verkündigen und sich selbst als „Herzog von Oesterreich und Steyermark" ausrufen lassen; worauf seine Herrschaft allenthalben willig und freudig anerkannt wurde. Gleichwol hatte sich auch Bela, besonders in Steyermark, Anhänger zu verschaffen gewusst. Zwei furchtbar blutige Feldzüge in den Jahren 1252 und 1253 hatten das größte Elend über die Babenbergischen Lande und über Mähren verbreitet; mit mongolischer Wuth waren besonders die Kumanen über das nicht sehr vertheidigte Mähren hergefallen, und König Wenzel musste ihres Einbruches in Böhmen immerfort gewärtig sein. Durch des Papstes Vermittelung ward endlich am 3. April 1254 zwischen den gewaltigen Nebenbuhlern Friede geschlossen — den jedoch weder König Wenzel, noch auch Herzog Otto von Bayern erlebt haben. Ottokar büßte die Steyermark ein, und Bela übergab deren Regierung seinem Sohne Stephan. Die Urheberin des Krieges, Gertrud, erhielt Judenburg und fünf andere steyerische Schlösser als Leibgeding.

Am 22. September 1253 war König Wenzel I. nach einer Jagd im Königshofe bei Beraun plötzlich gestorben. Wegen gleichzeitiger Abwesenheit des Nachfolgers verbargen die böhmischen Herren einige Zeit

Wenzel bediente sich vorläufig seiner Macht nicht, sondern suchte den Beistand des Papstes wider die Seinen nach. Innocenz IV. erkor sogleich die Bischöfe Albrecht von Regensburg und Konrad von Meißen, solche Widerspänstigkeit mit Interdikt zu bestrafen. Dies geschah — that aber nicht die mindeste Wirkung. Auch als der Dominikaner Gotrimund, apostolischer Pönitenziar, nach Böhmen kam, und den Prager Bischof im Namen des Papstes von der Gemeinschaft der Gläubigen ausschloß, setzte der böhmische Adel den geistlichen Waffen um so trotziger die weltlichen entgegen.

Es kam zum heftigsten Aufstande. Přemysl Ottokar, der junge Markgraf von Mähren und nunmehrige Thronerbe, ward zum Haupte der Verschwörung erwählt, und am 31. Juli 1248 in der Prager Burg als König von Böhmen ausgerufen, wobei ihm mit Vorwissen des Bischofs Nikolaus feierlich der Eid der Treue geleistet wurde. Der Schmerz des Vaters machte den Uibermuth des Sohnes nicht schwanken; ja, des Ersteren scheinbare Unthätigkeit war nur ein neuer Antrieb für den Prinzen, seine Macht zu befestigen. Aber bald darauf strömten meißnische, österreichische und ungarische Hilfstruppen in's Land, welche König Wenzel im Stillen hatte aufbieten lassen; mit ihnen vereinigten sich alle königlich gesinnten Böhmen.

Přemysl Ottokar hatte die meisten Schlösser des Landes inne; besonders vortheilhaft war für ihn der Besitz der Prager Burg. Deßhalb nahm der König am 13. Februar 1249 seine Stellung nächst dem Wyssehrad; dann setzte er bei Buben über die Moldau, und schloß die Prager Burg in weitem Halbkreise bis Brzewnów ein. Da der sonst kühne Prinz mit dem Angriffe zögerte, so streifte das königliche Heer bis nach Saaz hin, und bemächtigte sich dieser Stadt ohne Schwierigkeit. Hierauf wurde der Hradschin und der bischöfliche Hof in der Kleinseite Prags mit dem besten Erfolge belagert. Am Maria-Himmelfahrtstage war Waffenstillstand. König Wenzel versammelte also die Bischöfe und Prälaten um sich, und gab nach dem Hochamte, im Hospitale der Kreuzherren mit dem rothen Stern, ein prächtiges Bankett. Zugleich lud er den Markgrafen Přemysl Ottokar vor sich, und kam sodurch dessen eigenem Wunsche entgegen. Die gegenseitige Aussöhnung ergab sich daher von selbst — wenigstens zum Scheine. Und als am 20. August der König wieder in die Prager Burg einzog, kam ihm die hohe Geistlichkeit ehrerbietigst entgegen; es wurden alle Glocken geläutet, das Volk stimmte das „Gospodine pomiluy ny" andächtig an und pries die Wiederkehr des Friedens in der Herrscherfamilie und im Reiche.

Hierauf begab sich der König auf sein Jagdschloß Teirżow. Als ihn später Přemysl Ottokar hier besuchte, erwachte in Wenzel's Gemüthe der lang und schwer verhaltene Ingrimm so sehr, daß er den Sohn auf die Veste Przimda bringen und so lange da verwahren ließ, bis seine Anhänger (oder vielmehr Verführer) entdeckt und hingerichtet waren. Seitdem aber ward das gute Einvernehmen zwischen Wenzel und Ottokar nicht mehr unterbrochen; ja der Letztere nahm allmälich auch die Grundsätze seines Vaters hinsichtlich der Hohenstaufischen Bewegungen an. Denn im Winter des Jahres 1251 befehligte Přemysl Ottokar selbst die Schaaren, welche in Bayern die Güter und Rechte des Bischofs Albrecht von Re-

gensburg, eines Anhängers der päpstlichen Parthei, gegen den Landesherzog Otto vertheidigt haben. König Wenzel hegte aber auch die großartigsten politischen Plane für den Sohn.

Fünf Jahre schon währte die Anarchie in dem herrenlosen Oesterreich und Steyer. Die österreichischen Landherren aber warfen längst ihre Blicke auf das Haus der Přemysliden, das, mächtig durch sich selbst und durch das Einvernehmen mit dem Papste, ihnen eine heilsamere Zukunft verhieß, als irgend von Bayern oder gar Ungarn zu erwarten war. Und so boten sie dem Prinzen Ottokar von Böhmen nun freiwillig das erledigte Herzogthum an, wodurch es geschah, daß Ottokar bereits am 6. Dezember 1251 als erwählter Herzog von Oesterreich in die Thore Wiens einziehen konnte. Wider sein Gefühl reichte also der zweiundzwanzigjährige Ottokar, um den Schein der Legitimität für sich zu gewinnen, der sechsundvierzigjährigen Margaretha, Schwester Friedrichs des Streitbaren und Witwe des unglücklichen römischen Königs Heinrich, am 8. April 1252 die Hand, nachdem der Papst die Dispens dazu gegen das Versprechen ertheilt hatte, daß Ottokar sowol als Wenzel dem Gegenkaiser Wilhelm von Holland treu bleiben sollten.

Nur zu bald aber trat ein furchtbarer Nebenbuhler gegen Ottokar auf. König Bela IV. von Ungarn schloß nemlich mit Gertrud, der Witwe zuerst des Prinzen Wladislaw und dann des Markgrafen Hermann von Baden, den Vertrag: gegen die Abtretung Steyermarks die Rechte der Markgräfin auf Oesterreich zu schützen. In der That rückte Bela mit starker Macht in Steyermark ein, welches Ottokar, als ein von Oesterreich untrennbares Nebenland, erst vor Kurzem durch Abgeordnete in Besitz hatte nehmen lassen. Gleichzeitig ließ Bela, um Ottokar an mehreren Orten zu beschäftigen, die wilden Kumanen in Mähren einfallen. In Oesterreich endlich rückten die Bayern ein, da des Bayernherzogs Otto jüngerer Sohn, Heinrich, gleichfalls unter die Mitwerber gehörte.

Zwar hatte Ottokar unmittelbar nach vollzogenem Beilager die Privilegien der beiden Kaiser, Friedrich's I. und II., über die im Babenbergischen Hause eingeführte weibliche Erbfolge öffentlich verkündigen und sich selbst als „Herzog von Oesterreich und Steyermark" ausrufen lassen; worauf seine Herrschaft allenthalben willig und freudig anerkannt wurde. Gleichwol hatte sich auch Bela, besonders in Steyermark, Anhänger zu verschaffen gewusst. Zwei furchtbar blutige Feldzüge in den Jahren 1252 und 1253 hatten das größte Elend über die Babenbergischen Lande und über Mähren verbreitet; mit mongolischer Wuth waren besonders die Kumanen über das nicht sehr vertheidigte Mähren hergefallen, und König Wenzel musste ihres Einbruches in Böhmen immerfort gewärtig sein. Durch des Papstes Vermittelung ward endlich am 3. April 1254 zwischen den gewaltigen Nebenbuhlern Friede geschlossen — den jedoch weder König Wenzel, noch auch Herzog Otto von Bayern erlebt haben. Ottokar büßte die Steyermark ein, und Bela übergab deren Regierung seinem Sohne Stephan. Die Urheberin des Krieges, Gertrud, erhielt Judenburg und fünf andere steyerische Schlösser als Leibgeding.

Am 22. September 1253 war König Wenzel I. nach einer Jagd im Königshofe bei Beraun plötzlich gestorben. Wegen gleichzeitiger Abwesenheit des Nachfolgers verbargen die böhmischen Herren einige Zeit

die königliche Leiche in einem Thurme der Prager Burg, und man glaubte lange nur an eine Erkrankung des Königs. Zugleich beriefen die Herren, unter königlichem Insiegel, alle Diejenigen, welche königliche Schlösser lehens- oder pfandweise inne hatten, nach Prag. Die Getäuschten fanden sich ein, und wurden nun einzeln zur königlichen Leiche geführt, wo man sie verbindlich machte, die Krongüter sofort dem Sohne und Erben des Königs auszuantworten, was muthmaßlich auf Ottokar's heimlichen Betrieb angestellt sein mochte. Erst nachdem dies geschehen, wurde des Königs Tod verkündigt, und seine Leiche in der Prager Minoriten-Kirche zum heil. Franz *) — heutzutage St. Jakob — feierlich beigesetzt. König Wenzel hatte den Beinamen der „Einäugige" geführt, seitdem er sich bei'm Jagen, welchem Vergnügen er leidenschaftlich und bis zur Vernachläßigung der Regierungsgeschäfte nachhing, an einem Baumaste das eine Auge ausgerannt. Hätte König Wenzel nicht die gute Sache Kaiser Friedrich's verlassen, und in seinen Kriegen weniger grausame Verheerungen und mehr Heldenthaten vollführt, so wäre ihm, als staatsklugem Mehrer des Reichs und Mitbezwinger der Mongolen, hohes Lob zu zollen. Durch ihn hat Brünn sein Stadt-, und Iglau sein Bergrecht erhalten. Er war übrigens ein Pfleger aller ritterlichen Künste und ein Freund des Minnegesanges, in welchem er sich selbst versuchte, (wie z. B. das in der Manessischen Sammlung unter seinem Namen vorkommende Lied: „Us hoher aventure ein sueze werdekeit" 2c. beweis't). Der Luxus in den Kleidungen ging ebenfalls von ihm aus, und die Turniere kamen in Böhmen erst unter seiner Regierung in Schwung; wahrscheinlich hatte seine deutsche Gemalin, die Kaisertochter Kunigund, einen Antheil daran.

König Wenzel fuhr übrigens fort, Bracteaten zu prägen; auf seinen Sigillen findet sich auch seit 1225 der einköpfige Adler, und zwar im Schilde des heil. Wenzel, angebracht.

König Wenzel hatte durch Gewinnung der Babenbergischen Erblande, also durch Vereinigung eines deutschen Thrones mit einem slawischen, den Keim zu einer Weltmacht gelegt. Sein, ihn an den meisten Herrschergaben weit überstrahlender Sohn, welcher noch Kärnthen hinzu erwarb, bot wol ein Vierteljahrhundert lang seine ganze Kraft auf, um den großen Staatskörper zusammen zu halten; allein durch einige Fehler in Ottokar's innerer und äußerer Politik fiel die deutsche Hälfte des Reiches wieder und für immer ab, und es war eine Gunst des Schicksals, daß wenigstens das böhmisch-mährische Erbe seinem Sohne blieb.

Přemysl Ottokar II., dessen Geburt in das Jahr 1230 fällt, scheint den Thron ohne weitere Inaugurationsfeier bestiegen zu haben. Er nannte

*) Damals gab es drei verschiedene geistliche Institute zu Prag, welche diesen Namen führten, nemlich: a) Das Klarissinenstift von St. Agnes hinter der Pfarrkirche zum heil. Kastulus — woher der ganze dortige Bezirk die im Volke noch bisher übliche Benennung „Frantissek" erhielt — mit zwei verschiedenen Kirchen, nemlich St. Agnes und St. Salvator, dann einer Vorkapelle der letzteren zur h. Barbara. b) Jenes der Minoriten bei St. Jakob, zwischen der Teinkirche und der ehemaligen landesfürstlichen Residenz „Königshof." Beide wurden nicht etwa von einer dortigen Kirche des h. Franz, sondern von dem 1226 verstorbenen Stifter des Ordens der Minoriten, dem heil. Franz von Assis, also benannt. c) Endlich jenes der Kreuzherren an der Brücke, dessen Pfarrkirche noch bisher zum heil. Franz Seraphicus heißt.

sich schon früherhin den jungeren König (Premisl, rex juvenis Bohemorum, dux Austriae ac Styriae marchionatusque Moraviae gubernator). Seine Sorgen waren jetzt zwischen Oesterreich und Böhmen getheilt; dort war durch die mehrjährige Herrenlosigkeit allgemeine Verwilderung eingerissen, hier erhob der durch König Wenzels Gutmüthigkeit aufgeblähte Adel sein übermächtiges Haupt. Beidem wusste der thatkräftige König baldigst zu begegnen. Um sich vor der Zeit auf den Thron zu schwingen, hatte er sich einst (1248) der Macht des Adels bedient; jetzt fand er es gerathen, sie zu mindern, um desto fester auf demselben zu sitzen. Vor Allem forderte er die im Besitze des Adels befindlichen Krongüter zurück; er lös'te die verpfändeten ein, verwandelte die verlehenten wieder in Domainen, und konfiszirte namentlich diejenigen, deren Erwerb die Besitzer nicht durch giltige Urkunden zu rechtfertigen vermochten. Dadurch kamen mehr als dreissig Güter und feste Schlösser an die Krone Böhmen zurück; mehrere adeligen Familien jedoch auch so in Verfall, daß sie durch Spottnamen, die sie der ihnen übrig gelassenen Habe beilegten, wie z. B. Zebrak, Chudenitz, ihre Armuth öffentlich selbst zur Schau trugen, um dem heimlichen Hohne des Volkes zu entgehen. Es ist einleuchtend, daß König Ottokar durch diese Maßregel Außerordentliches gewagt; aber er säumte nicht, sich anderseitig zu decken. Er schuf sich einen Bürgerstand, und dieser sollte ihm für den theilweisen Abfall des Adels einen Ersatz, für dessen Uibergriffe eine Schutzwehr, für des Reiches Aufblühen ein sicheres Pfand gewähren. Allmälich ließ Ottokar Städte bauen, sowol in Böhmen, als in Mähren; Chrudim, Aussig, Brüx, Melnik, Kuttenberg, Budweis, Zittau, Hradisch und mehrere anderen Städte verdanken Ottokar ihre Entstehung; Brünn und Iglau hatten schon von seinem Vater eine geregelte Verfassung erhalten, zu welcher Ottokar nur noch eine Judenordnung beifügte. Unzählige gewerbkundigen Deutschen rief er auch in's Land und gewann in ihnen natürlich eben so viele treue Unterthanen, gegenüber der oft störrischen slawischen Bevölkerung.

Im Jahre 1254 fragte König Ottokar bei Papst Innocenz IV. an, wer an ihm, da der Mainzer Erzbischof Christian im Kirchenbanne lag, gelegentlich die Krönung vollziehen solle? Der Papst schlug mehrere Kirchenfürsten dazu vor; aber Ottokar schob die Sache lieber noch auf, zumal ihn bald darauf Alexander IV., der Nachfolger des Papstes Innocenz, zu einem Kreuzzuge wider die heidnischen Preußen im Samlande aufrief. Gern zog Ottokar in der Aussicht auf die Himmelskrone, ein Heer aus seinen deutschen und slawischen Landen zusammen; der Adel Böhmens vergaß seine Abneigung, als der Ruf der Ehre erscholl. Mit Ottokar vereinigten sich auch mehrere deutschen Fürsten, und so hatte der Kreuzzug (wie schon oben S. 69—71 erzählt worden) den glänzendsten Verlauf.

Am 6. Februar 1255 war König Ottokar schon wieder in Troppau, und der ganze Kreuzzug war binnen nicht mehr als 95 Tagen vollbracht! Als im Juli des folgenden Jahres die Verhandlungen wegen der neuen Kaiserwahl — denn König Wilhelm von Holland fiel bereits am 28. Januar unter den Streithämmern der Friesen — begannen, kam der Kölner Erzbischof Konrad (unter dem Vorwande einer Wallfahrt zu den

böhmischen Landespatronen) nach Prag, wo er bei den Strahöfer Prämonstratensern einkehrte. Seine Absicht war indeß, den König Ottokar selbst zur Annahme der Kaiserkrone zu bewegen. Ottokar aber, längst fühlend, daß mit der deutschen Krone weniger Macht als Schimmer verbunden sei, schlug dieselbe aus, erklärend: mit der ihm von Gott verliehenen Ehrenstufe zufrieden zu sein. Bei der Kaiserwahl zu Frankfurt, die sich noch bis zum 13. Februar 1257 hinauszögerte, gab die böhmische Kurstimme für Richard von England erweislich den Ausschlag. Ottokar hatte seinen Bevollmächtigten — denn selbst bei der Wahl zu erscheinen, verhinderten ihn die bayerischen Fehden — zugleich zu erklären angewiesen, daß er Richards Wahl nöthigenfalls auch mit Heereskraft durchzusetzen bereit sei.

Mittlerweile war Ottokar mit einem Heere von Oesterreichern und Böhmen in Bayern eingefallen, um nemlich theils seinen Vetter, den salzburger Erzbischof Philipp von Kärnthen zu rächen, theils um die von den Herzogen Bayerns in Anspruch genommenen Städte Schärding, Ried und Neuburg wieder an Oesterreich zu bringen. Ottokar drang stürmend und verheerend bis Landshut; allein die Uiberlegenheit des Feindes vermochte ihn, für den 24. August (1257) einen Waffenstillstand zu verlangen. Während desselben zog er sich rasch zurück; als eben die Innbrücke bei Mühldorf mit den Fliehenden zusammenbrach, richteten die nachfolgenden Bayern unter ihnen eine ungeheuere Niederlage an, die sich noch vergrößerte, als ein Theil davon, in einen Thurm gedrängt, das Opfer der Flammen werden musste. Ohne dadurch die salzburger Wirren vorläufig beilegen, oder jene drei Städte behaupten zu können, gestattete Ottokar dem Erzbischof Philipp wenigstens freie Werbung in seinen Landen, und blickte ruhig dem immer gewisser werdenden Ausbruche eines Krieges mit Bela entgegen.

Selbst hatte ja Ottokar das Mißvergnügen der Steyerer zu nähren gewusst, indem er die Fäden geheimer Verbindungen mit diesem nie verschmerzbaren Lande unausgesetzt festhielt, aber zu einem offenen Friedensbruche mit Bela erst dann sich entschloß, als Adel und Städte Steyermarks ihn im Jahre 1259 dringend bitten ließen, sie von der ungarischen Hoheit wieder zu befreien. Nach einem kurzen aber wilden Aufruhre in Steyermark und Vertreibung aller Ungarn, kam es im Frühjahre 1260 zu dem erwarteten Kriege. Bela's Rüstungen waren fürchterlich; 140.000 Mann, Ungarn, Kumanen, Szekler, Russen, Polen, Tartaren und Zigeuner kamen in unübersehbarer Fluth herangezogen. Ottokar hatte es ebenfalls auf 100.000 Mann, worunter 7000 Mann und Roß in Eisen, gebracht; denn seine Verbündeten waren der Herzog von Kärnthen, Ulrich, und dessen vorgenannter Bruder Philipp, der Herzog Heinrich von Breslau, der Fürst von Oppeln, der Markgraf von Brandenburg. Böhmens und Mährens ganzer Adel stand unter des Königs Fahnen. Zu Ende des Juni lagerte Bela am rechten, Ottokar am linken Ufer der March bei Croissenbrunn. Uiber den Strom zu setzen, wollte sich jedoch Keiner entschließen, und zwei Wochen währte solche Unthätigkeit. Eine einzige, Alles entscheidende Schlacht vorher ahnend, verlangte also Bela einen viertägigen Waffenstillstand, den Ottokar auch gewährte; denn es sollte diesseits der March gekämpft werden. Ottokar's Rückzug vom Ufer war

das Signal zum Uibergange des Feindes über die March. Aber kaum standen die Ungarn auf dem andern Ufer, so stürmten sie hinterlistig auf Ottokar's Nachhut ein, welche auch alsbald gesprengt wurde. Da erschien Ottokar; das Glück wandte sich, die fliehenden Kumanen warfen sich auf die Ihrigen. Die Schaaren des Böhmenkönigs, durch ihr „Gospodine pomiluy" zur Begeisterung entflammt, rückten nun so dicht heran, daß die widerstrebenden Ungarn von ihnen schlechterdings überritten und zertreten wurden, die Fliehenden jedoch unter ihren Schwertern fielen, oder im Fluße ertranken.

Bela's Niederlage war vollständig. Er hatte an diesem Tage (Margareth oder 13. Juli 1260) gegen vierzehntausend Mann eingebüßt und eilte, selbst schwer verwundet, mit dem Reste die March und Donau hinab. Ottokar erbeutete zugleich das reiche Lager des Feindes und zog nach Preßburg. Hier trug ihm Bela den Frieden an, indem er alle Ansprüche auf Steyermark für ewige Zeiten fahren ließ. Zur Verbürgung dieses Vertrags sollte der jüngere Bela Ottokar's Nichte (Tochter Otto's von Brandenburg und der Beatrix) zur Ehe nehmen. König Ottokar that nach jenem Siege das Gelübde, ein Cisterzienserkloster zu Goldenkron zu erbauen, und gründete zugleich auf dem Wahlplatze die Stadt Marcheck; das Kloster stand auch wirklich 1263, die Stadt fünf Jahre später da. Ganz Deutschland feierte den Sieg der Böhmen durch Dankfeste; denn man hatte im Falle der Niederlage Ottokar's eine Uiberflutung durch die grausamen Feinde befürchtet. Ottokar schrieb an den Papst einen ausführlichen Schlachtbericht, und Alexander IV. bestätigte ihm dafür den mit Bela geschlossenen Frieden. Ja selbst von dem Haupte der Tartaren erschienen einige Gesandten in Prag, welche ihn versicherten: ihr Beherrscher liebe den König von Böhmen wie seinen Bruder, und er sei ihm zu Gefallen Alles zu unternehmen bereit. Ottokar empfing die seltsamen Gäste mit vieler Aufmerksamkeit, nahm ihre Geschenke huldvoll an und entließ sie mit großmüthigen Gegengaben. Fünfzehn Jahre später zeigte sich, daß diese Ehrengesandtschaft noch nicht vergessen sei.

König Ottokar durfte bei solchartiger Sicherstellung seiner Macht wohl daran denken, wie er dieselbe auf seine Nachkommen vererben könne. Er war der letzte der Přemysliden, und seine natürlichen Kinder — eheliche besaß er nicht — standen völlig erbunfähig da; so ein Sohn Nikolaus *) mit dem nachherigen Troppauer Gebiete belehnt; so, nebst noch mehreren, die Tochter Agnes, welche später Heinrich von Chuenring auf Weitra heirathete. Also suchte Ottokar bei dem heiligen Vater um die Dispens für dieselben an (24. Okt. 1260). Papst Alexander IV. ließ sich herbei, diesen Kindern die Legitimität einer königlichen Abkunft zu verleihen, gestand ihnen jedoch keine Erbansprüche auf eine der Ländereien des Vaters zu.

Hiemit zufrieden gestellt, beschloß jetzt oder verlautbarte vielmehr Ottokar seine Trennung von Margarethen, welche, fünf und fünfzig Lebensjahre zählend, keine Nachkommenschaft mehr verhoffen ließ. Der

*) Dieser Nikolaus (I.) wurde der Stifter einer Přemyslidischen Seitenlinie in Troppau, Jägerndorf und Ratibor. Nikolaus war 1256 geboren, regierte Troppau seit 1280 und † 1318. Seine Gemalin hieß Adelheid. Der ganze Stamm ist 1521 erloschen.

König wies ihr ein ansehnliches Leibgedinge und einen standesmäßigen Hofstaat an, und Margarethe — von nun an sich blos **Margaretha D. G. Romanorum regina et semper Augusta** nennend — wählte Krems zu ihrem gewöhnlichen Aufenthalte, wo sie auch am 28. Oktober 1267 starb, ohne daß der Papst zu dieser Scheidung jemals seine Einwilligung gegeben.

Gleichzeitig schritt Ottokar zur Ausführung des längst gehegten Planes, mit Ungarn, dessen Macht er zwar gedemüthigt, dessen Rache er aber immer noch zu fürchten hatte, in ein dauerhaftes Freundschaftsverhältniß zu treten. Er warb also um Bela's IV. anmuthige Enkelin, Kunigunde, Tochter des Herzogs Rostislaw von Halitsch, und es ging, nachdem Papst Urban IV. diese zweite Ehe genehmigt, in der That schon am 25. Oktober 1261 zu Preßburg die Vermälung des königlichen Paares vor sich. Kunigunde war achtzehn Jahre, Ottokar jetzt einunddreißig Jahre alt. Nachdem in Wien verschiedene Festlichkeiten aus gleichem Anlaße Statt gefunden, lud König Ottokar den Erzbischof Werner von Mainz — denselben, dem Rudolph von Habsburg unlängst das sichere Geleit nach Rom gegeben hatte — zum Vollzuge der Krönung nach Prag ein. Der Glanz dieses Festes übertraf alles Bisherige bei weitem. Der ehrwürdige Consekrator erschien zuerst; ihm folgten als Gäste: der Markgraf von Brandenburg mit seiner Familie, die Herzoge von Schlesien und mehrere deutschen Fürsten, die Bischöfe von Passau, Samland und Ermland, endlich viele Herren und Ritter aus der Nähe und Ferne. Der Zudrang des einheimischen Volkes war außerordentlich. Am heiligen Weihnachtstage obigen Jahres ging also die Salbung und Krönung Ottokar's und Kunigunden's wie immer in der Hauptkirche zu St. Veit, jedoch, des allzugroßen Menschengewühles wegen, nur im Beisein der ausdrücklich geladenen Gäste bei verschlossenen Thüren vor sich. Das darauf folgende zweitägige Krönungsbankett wurde auf der Ebene Letne (zwischen Bubna und Holeschowitz bei Prag) auf's herrlichste gefeiert und die reichbeschenkten Gäste, erst am dritten Tage entlassen.

Da zu einem bleibenden Frieden jetzt alle Aussichten vorhanden waren, so griff Ottokar, ohnehin mit einem großen Organisationstalente begabt, in das Innere seiner ausgedehnten Staatsverwaltung heilsam und kräftig ein. Das Gedeihen des Städtewesens blieb allwärts seine Hauptsache. Uiberall, wohin er in den deutschen Provinzen hinkam, traf er Maßregeln zur Befestigung des Landfriedens und führte bei der sogenannten Landestaidung jedesmal selbst den Vorsitz. In Böhmen und Mähren suchte er die alten Landrechte wieder hervor und diktirte neue, und es schied jetzt der Adel seine Rechte von denen der Städte allmälich aus. Das Babenbergische Judengesetz vom Jahre 1244, welches zugleich in Großpolen galt, führte Ottokar auch in Böhmen ein. Dem Betrug der Handelsleute, und, nach deren Beispiele, selbst des Adels, in Maß und Gewichte, suchte er durch eine gleichförmige Zimentirungsordnung, dem Unfuge hinsichtlich der geistlichen Verlassenschaften durch einen eigenen königlichen Befehl zu steuern. Falschmünzer und Kirchenräuber verfolgte er mit strengen Kriminalgesetzen, und die wichtige Wiener Synode, von welcher die wohlthätigsten Satzungen über die Güter der Geistlichen, über der Letzteren Disziplin und die Verhältnisse der Juden

ausgingen, erfreute sich seines landesfürstlichen Schutzes. Mit sicherer politischer Berechnung führte König Ottokar insbesondere seine Germanisationsversuche in Böhmen durch (vgl. oben S. 276—278), was viel Mißfallen unter der slawischen Bevölkerung erregte und dem Könige auch bei den Chronisten Vorwürfe zuzog. So z. B. schrieb des Cosmas Fortsetzer: „Im Jahre 1257 im Frühjahre warf der König die Böhmen aus der Prager Vorstadt hinaus und siedelte Ausländer dort an;" der spätere Neplach sagt: „König Přemysl vergabte die Provinzen von Elbogen, und Glatz an die Deutschen, indem er die Seinigen hintansetzte" rc. Unbekümmert um den Deutschenhaß überhaupt, dem Ottokar auf solche Weise Nahrung gab, bedachte er eben so wenig die gefährlichen Rückwirkungen auf seine eigene Person; er fand einmal in den deutschen Ansiedlern ein moralisches Gegengewicht gegen die slawischen Unterthanen und glaubte ihre Interessen theilen zu müssen.

In Steyermark hatte Ottokar den ebenso getreuen als geschäftskundigen Bischof Bruno von Olmütz als Statthalter eingesetzt, und dieser hatte von Gregor, dem Patriarchen von Aquileja, das den steyerischen Herzögen zuständige Mundschenkenamt im Namen seines Königs zu Lehen genommen. Um nun, nach der Scheidung von Margarethen, einen Rechtsgrund mehr für den Fortbesitz Oesterreichs und der Steyermark zu haben, benutzte Ottokar des römischen Königs Richard Anwesenheit in Deutschland, um sich von demselben reichsherkömmlich belehnen zu lassen. Er reis'te also nach Aachen, wo ihm Richard ohne Anstand willfahrte und unter'm 9. August 1262 das ordentliche Belehnungsinstrument ausfertigen ließ. Es heißt in demselben zuerst: „Wir thun es dir zu Danke und zu höheren Ehren, daß Wir Dich mit der Regierung des Königreichs Böhmen und Markgrafthums Mähren sammt allen daran haftenden Lehen mittelst königlicher Machtvollkommenheit bestätigen." Und weiterhin: „Auch die zwei edlen Reiche, nemlich das Herzogthum Oesterreich und das Markgrafthum (marchionatus) Steyermark, zu unseren und des Reiches Handen von Rechtswegen heimgefallen, nebst allen daran hangenden Lehenschaften des Reiches, überlassen und verleihen wir unverkürzt und unbedingt Dir und Deinen rechtmäßigen Erben zu Lehen, solche, wie vorgeschrieben, mit lehenbaren Rechten und Ansprüchen ewiglich zu besitzen."

Das Jahr 1264 war zur Vermälung des ungarischen Prinzen, Bela, mit Ottokar's Nichte, Kunigund, festgesetzt worden. Die lange vorbereitete Feier ging im Oktober zu Wien oder eigentlich in dessen Nähe, auf dem Felde Vischa, vor sich. König Ottokar überbot sich dabei an Pracht und Verschwendung, und nie hatte man vorher solche Kostbarkeit der Geschenke, solchen Luxus an Gezelten, Kleidung und Waffen, solche Gastereien und Ritterspiele gesehen. Nicht minder glanzvoll beging Ottokar am 2. Februar 1265 das Tauffest seiner erstgeborenen Tochter, so, daß man allmälich in fernen Landen zu erzählen und zu bestaunen anfing die Macht und Herrlichkeit des Böhmenkönigs, der hierauf von Zeitgenossen nicht selten „Ottokar der Goldene" genannt worden ist.

Endlich entspannen sich, nach beinahe neunjährigem Frieden, abermalige Feindseligkeiten mit Bayern, welche der dortige Herzog Heinrich durch Beeinträchtigung der salzburger Kirche selbst veranlaßte. Ottokar, vom Papste zum Schutz jener Metropole aufgefordert, nahm im Jahre

1265 Eger hinweg, das — man weiß nicht wie oder wann — an die Hohenstaufen, und von diesen an Bayern gekommen war. Ein zweiter bayerischer Feldzug im folgenden Jahre brachte abermals keinen entscheidenden Nutzen für einen oder den anderen Theil; Ottokar behielt Eger bei und es musste Frieden geschlossen werden, der seit dieser Zeit auch nicht wieder gebrochen ward. Ein Breve des Papstes Clemens IV. vom 17. Februar 1267 rief den Böhmenkönig zu einem neuerlichen Kreuzzuge gegen die heidnischen Preußen auf. Er unternahm ihn noch denselben Winter; aber es war unmöglich, dem Feinde, welcher in halbgefrorenen Sümpfen seine Stellung hatte, beizukommen; bloß Marienwerder wurde dem deutschen Orden zurückerobert.

Durch Gunst der Umstände sollte Ottokar's Länderbestand nun noch beträchtlich vergrößert werden. Das schöne Land Kärnthen nebst Nebengebieten drohte nach Herzog Ulrich's Tode, der ein Enkel Přemysl Ottokar's I. und ein Bruder des suspendirten salzburger Erzbischof's Philipp war, in fremde Hände zu fallen. Da schloß Ulrich zu Podiebrad am 4. Dezember 1267 (nach Andern 1268) mit Ottokar einen Erbvertrag, welchen unter Andern Alberich Graf von Görz und Tyrol, Heinrich von Hardek, Ulrich von Rosenberg und Propst Konrad von Brünn als Zeugen bekräftigten. Schon am 27. Oktober 1269, wo Herzog Ulrich mit Tode abging, trat der Erbfall ein. Sogleich ließ also Ottokar das herrliche Land durch seinen Bevollmächtigten, den Brünner Propst Konrad, in Besitz nehmen. Allein Ulrich's Bruder Philipp — zuvörderst (1254) Propst auf dem Wyšehrad, dann (1257) Erzbischof zu Salzburg, endlich (1269) erwählter Patriarch zu Aquileja, obgleich wegen seines Weltsinnes, und sogar des Mangels an höheren Weihen solcher Kirchenwürden unfähig und auch wieder verlustig, — griff zu den Waffen und schwang sich in Kurzem zum Landesherren von Kärnthen und den Nebenlanden auf. Eben so schnell erschien jedoch König Ottokar an der Spitze eines übermächtigen Heeres; er eroberte Laibach, unterzog sich der landesüblichen Belehnung auf dem marmornen Herzogsstuhle (vgl. oben S. 54) und setzte einen Statthalter hier ein. Philipp musste sein weiteres Schicksal dem Böhmenkönige anheimstellen, der ihm denn auch eine Entschädigung zuwies, indem er ihn zugleich für immer politisch ungefährlich machte, ohne ihn übrigens zu überleben.

So hatte Ottokar II. seine Herrschaft bis an das adriatische Meer ausgebreitet. Er schrieb sich seit 1270: König von Böhmen, Herzog von Oesterreich, Steyermark und Kärnthen, Markgraf von Mähren, Herr von Krain, der windischen Mark, Eger und Portenau. Auf dem schwindligen Gipfel seiner Macht stehend, kannte Ottokar bald kein anderes Recht, als seinen Willen. Schon früher verleitete ihn sein Grundsatz, den Adel, und nicht blos den slawischen allein, herrisch und demüthigend zu behandeln, zu einer, früher an ihm nicht wahrgenommenen Strenge, ja wol auch zu mancher Gewaltthat. Die Sorge für die öffentliche Sicherheit seiner Lande insbesondere hat mehrere Opfer aus der Zahl des einheimischen Adels gekostet. Bereits im Jahre 1254, unmittelbar nach seinem Regierungsantritte, nahm König Ottokar eine empfindliche Rache an Borsso von Riesenberg, der einst in der Fehde zwischen Vater und Sohn dem Ersteren tapfer beigestanden und von ihm später mit Ehren und Krongütern beschenkt

worden war: Borsso kam in's Gefängniß. Im Jahre 1265 ließ Ottokar den Meißauer Otto und einen Ritter Benesch, den Bruder Milota's von Diedicz, hinrichten, weil sie des Hochverraths beschuldigt waren. Im Jahre 1268 hielt der König ein ähnliches Gericht gegen einige steyerischen Herren, von denen jedoch Mehrere, darunter Ulrich von Liechtenstein, mit Kerkerstrafe davonkamen. Nach der Zeit (1273) soll er den achtzigjährigen Seifrid von Merenberg, ungeachtet ihn Alles für schuldlos erklärte, in Prag zur Folter und zu einer grausamen Todesart verurtheilt haben; später noch (1277) entsetzte Ottokar den obersten Kämmerer, Andreas von Rziczan, seiner Würde, — sämmtlich Handlungen, die, wenn sie auch gerecht gewesen wären, ihrem Urheber jedenfalls Mißdeutungen zuziehen und die Gemüther des Adels, welche er ohnehin durch die Einlösung der Krongüter an Geld und Ehre gekränkt, vollends entfremden mussten. Dazu kam die planmäßige Begünstigung der Deutschen, denen Ottokar nicht nur alle Städte öffnete und sie bei ihren nationalen Sitten und Rechten beließ, sondern denselben auch, zum bittersten Verdruß des slawischen Adels, nicht selten Hof- und Staatsämter anvertraute. Groß war daher der Haß der aristokratischen Parthei gegen Ottokar, und sein Fall hat bewiesen, daß der Verrath der Riesenberg, Diedicz, Witkow, Emerberg, Merenberg und Anderer mächtiger war, denn die Gewalt des vielleicht mächtigsten Königs seiner Zeit — Ottokar's selbst.

Der Tod des alten Ungarnkönigs im Mai 1270 war zugleich von einer Verschwörung gegen dessen Sohn und Nachfolger, Stephan IV., begleitet, woran Anna, des Königs Schwester, zu Gunsten ihres Sohnes Theil nahm. König Ottokar war ihr Schwiegersohn, und so floh Anna, als sie ihre Absichten vereitelt sah, beladen mit dem ungarischen Kronschatze, zu ihm nach Prag. Als hierauf dem Könige Stephan die Auslieferung der Geflüchteten und ihrer Schätze verweigert wurde, überfiel er wüthend mit fünfzig tausend Reitern das österreichische Land, legte es, da Ottokar noch immer in Kärnthen abwesend war, wüst bis zum Wiener Walde und schleppte mehr als zwanzigtausend Gefangene mit nach Ungarn fort. Im folgenden Frühjahre rückte nun Ottokar mit neunzigtausend Mann, die er nach den Nationen in mehrere Heerhaufen getheilt, gegen Haimburg; auf vierhundert Wagen hatte er Belagerungsmaschinen, auf hundert eine Schiffbrücke nachfahren lassen, womit er über die Donau setzte. Preßburg war die erste Eroberung der Böhmen, wo zugleich reiche Schätze in ihre Hände fielen; dieser Stadt folgten fast alle haltbaren Orte zwischen der Donau, March und Waag, von denen Tyrnau in Brand gesteckt wurde. Im Hinterhalte jedoch, jenseits der Rabnitz, lauerte der Feind, und nicht minder waren dreißigtausend Kumanen beschäftiget, das Marchfeld und Mähren mit Brand und Schwert zu verwüsten und das Landvolk gefangen abzuführen. Müde des Verheerens, schlossen endlich beide Mächte am 14. Juli 1271 den sogenannten Prager Frieden dahin ab: daß — Alles bei den vorherigen Verhältnissen, und selbst der Kronschatz einstweilen noch in Ottokar's Verwahrung blieb!

Der römische König Richard war vom Schlage getroffen; sein Gegner Alphons betrat Deutschlands Boden nie; Konradin, der Letzte aus dem Kaisergeschlechte der Hohenstaufen, hatte schon vor zwei Jahren auf dem Blutgerüste geendet: das Ende der „kaiserlosen“ Zeit schien gekommen,

und kein Papst konnte diesmal — denn der apostolische Stuhl war erledigt — auf die Kaiserwahl Einfluß nehmen; deßhalb beschleunigten also die deutschen Fürsten alle Anstalten dazu. Im August des Jahres 1271 erschien der Kölner Erzbischof, Engelbert, von vielen Edlen begleitet, in Prag und bot dem Böhmenkönige abermals die Kaiserkrone an. Die Gründe, welche Ottokar'n zur nochmaligen Ablehnung derselben bewogen, mochten verschieden sein — jedenfalls kamen sie nie zur Oeffentlichkeit; denn die Angabe böhmischer Chronisten: Ottokar habe die Kaiserwürde auf Anrathen seiner Barone und Ministerialen ausgeschlagen, ist geradezu ungereimt, und Pelzel's Vermuthung: der König habe es gethan, um die geheiligten Rechte des noch lebenden Richard's (dieser starb erst den 2. April 1272) nicht zu kränken, wol eben so unhaltbar. Gewiß ist nur, daß Ottokar das übereilte Ausschlagen der ersten Krone der Welt bald bereut habe, oder daß es ihm selbst damals, als er es that, nicht vollkommener Ernst damit war. Vielleicht hoffte er auch, noch einmal gebeten zu werden und dann Bedingungen vorschreiben zu können, um die durch die Reichsstände auf allerlei Weise eingeschränkte Kaisergewalt zu einem größeren Umfange zurück zu führen. — Dies wenigstens scheint aus Ottokar's Benehmen hervor zu gehen, als Rudolph von Habsburg den deutschen Thron bestieg.

Der Friede mit Ungarn, durch päpstliche Bestätigung und die Furcht des Kirchenbannes befestigt, war gleichwol von keiner langen Dauer. Der Bruch fällt aber diesmal mehr auf Ottokar's Rechnung. Der nach König Stephan's Tode zum ungarischen Reichsverweser ernannte Pectari hatte Ottokar's Schwager, den Kronprätendenten Bela, im Jahre 1272 erstochen. Wiewol der noch minderjährige König Ladislaw (genannt der Kumane) an dieser Gräuelthat ganz schuldlos war, so führte doch der zornentbrannte Ottokar ein Heer nach Ungarn. Im Februar 1273 fingen die Feindseligkeiten mit gegenseitigen Gränzverwüstungen an. Ottokar's Feldherr, Dürrenholz, ward zuerst an der March geschlagen, Preßburg war durch Verrath wieder in den Händen der Ungarn; da verfolgte Ottokar mit einem sechzigtausend Mann starken Heere, das er durch ein am St. Jakobstage erlassenes allgemeines Aufgebot zusammengebracht hatte, den Feind über die March und Waag. Während sein Observationsheer bei Tyrnau stand, belagerte Ottokar und eroberte hierauf Preßburg und St. Georgen, setzte abermals über die Donau, erstürmte Oedenburg und rückte eben gegen Raab vor, als er die Nachricht erhielt: Rudolph von Habsburg sei am 29. September 1273 zum deutschen Kaiser gewählt worden. Nachdem er noch Leben und einige andere ungarische Gränzfestungen geschleift, zog Ottokar über Wien nach Prag zurück. Durch ungarische Friedensgesandte und durch des Papstes Einschreiten kam bald darauf eine Abfindung mit dem Könige Ladislaw zu Stande, welche Ottokar der deutschen Angelegenheiten halber selbst gewünscht haben mochte; und so gelangte denn die Fehde zwischen beiden Mächten auf eine Zeit lang zur Ruhe.

Es ist bekannt, daß König Ottokar von Böhmen und Herzog Heinrich von Bayern bei der Wahl Rudolphs von Habsburg nicht persönlich zugegen waren; namentlich hatte Ottokar den Bamberger Bischof, Berthold von Leiningen, dahin abgeordnet. Des Böhmenkönigs Wahlrecht

beruhte nicht blos auf einem bald zweihundertjährigen Herkommen, sondern war auch an und für sich von dem Erzschenkenamte unzertrennlich. Heinrich von Bayern hatte als Herzog eine, mit seinem Bruder Ludwig, dem Rheinpfalzgrafen und Erztruchseß, gemeinschaftliche Kurstimme, welche jedoch dießmal zwiespältig ausfiel, da Ludwig für und Heinrich mit Ottokar gegen Rudolph waren. Als nun, infolge früheren Einvernehmens der übrigen Kurfürsten, Rudolphs Wahl ohne Befragung der Gegner zu Stande kam, legten die Wahlgesandten (Heinrich hatte den Kurtag mit den Prälaten von Oettingen und Landshut beschickt) im Namen ihrer Fürsten Protest dagegen ein. Ottokar fertigte zugleich im Jahre 1274 eine Gesandtschaft an die Curie ab, mit dem Ansinnen, daß die Wahl Rudolphs als unrechtmäßig und daher ungiltig erklärt werden möchte. Da ihm jedoch die Reichsabgeordneten schon zuvorgekommen waren, die Rudolph als den Mann bezeichneten, der Italien beruhigen und Jerusalem erobern werde, so antwortete der Papst kurz: Ottokar solle seine Slawen beherrschen, in Deutschland müsse ein Deutscher das Scepter führen. Dafür sagte sich Ottokar im eigenen und im Namen aller seiner Unterthanen von dem eben in Lyon beschlossenen Kreuzzuge los, und verbot allen Bischöfen seiner Lande, das Kreuz zu predigen und die Zehenten dafür einzusammeln. Ja, der erbitterte Erzbischof Friedrich von Salzburg schrieb später sogar dem Papste Johann XXI.: der böhmische König sei entschlossen, einen Einfall in Italien zu unternehmen und mit dem Chan der Tartaren ein Bündniß wider die Kirche und das Reich einzugehen. Der Papst ermahnte Ottokar'n zuerst durch Sanftmuth, dann durch Drohungen, welche letzteren natürlich einen König, der zwei Kreuzzüge ausgerüstet, und sich der Gunst der Päpste so sehr zu erfreuen hatte, daß man ihn sogar der Mitschuld an dem Sturze der Hohenstaufen zieh, doppelt schmerzlich berühren mussten.

Eine kaum glaubliche Menge von Feinden, Mißvergnügten und Treulosen trat plötzlich gegen Ottokar auf. Kaiser Rudolph war eben (11. November 1274) auf dem Reichstage zu Nürnberg anwesend, um allen Reichsfürsten, Ständen und Städten ihre Freiheiten zu bestätigen, die Belehnungen reichsgesetzlich zu erneuern u. s. w. Da drängte sich Alles vor den Thron des geliebten Herren, und da Ottokar zu erscheinen nicht gesonnen war, fanden sich wenigstens mehrere der Seinen, darunter auch viele Ankläger, ein. Philipp von Kärnthen war der Erste, der die Belehnung mit diesem seinem angeblichen Erblande ansuchte und erhielt. Viele, der Hoheit Ottokar's unterstehenden Bischöfe empfingen, ihres Königs Drohungen nicht beachtend, die Regalien; namentlich ließ sich der salzburger Erzbischof, Friedrich, die ihm von Altersher in Steyermark und Oesterreich zuständigen Güter und Rechte bestätigen. Mehrere steyerischen und österreichischen Herren brachten Beschwerden gegen Ottokar vor und sogar die Bitte, der römische König möge gegen den Despoten die Waffen ergreifen. Auch Borsso von Riesenberg kam aus Ungarn, trug sich dem König Rudolph zu treuen Diensten an, und fand Gehör. Nach diesen Vorgängen hegte König Ottokar um so mehr Bedenken, auch der zweiten Vorladung des Reichsoberhauptes, auf den 23. Januar 1275 nach Würzburg, Folge zu leisten. Wohl aber ließ er die salzburgischen Besitzungen in Kärnthen verwüsten, ausplündern und die Stadt Freisach in

Brand legen, wodurch jenem Erzstifte ein Schaden von vierzigtausend Mark verursacht wurde. Da ward ihm und dem ebenfalls widerspenstigen Bayernherzoge zum dritten und letzten Mal der Tag des 15. Mai 1575 in Augsburg anberaumt. Hierhin sendeten nun Ottokar sowol als Heinrich Botschafter ab, und zwar Ersterer den Seckauer Bischof Bernhard. Offenbar lastet auf diesem Manne ein großer Theil der Schuld, daß es zwischen Ottokar und Rudolph zum unheilbaren Bruche kam. In einer langen Rede nemlich verfocht der Prälat zuvörderst Ottokar's Rechte auf sämmtliche neuerworbenen Lande, er bezeichnete die Klage führenden Herren aus Oesterreich und Steyermark, selbst auch den salzburger Erzbischof, als Rebellen, und bestritt endlich die Rechtmäßigkeit der Wahl Rudolph's, nicht ohne gehässige Ausfälle auf dessen Person selbst. Wiewol diese Rede weder der Kaiser, noch die Fürsten verstanden haben, weil sie lateinisch war, so erfuhren sie doch durch die anwesenden Bischöfe die Beleidigungen, welche sie enthielt, und geriethen in eine allgemeine Aufregung. Kaiser Rudolph, obgleich er den Gesandten wider die Wuth des Rheinpfalzgrafen, der schon das Schwert gegen ihn gezückt hatte, in Schutz nahm, verhängte endlich mit Zustimmung aller Fürsten über Heinrich und Ottokar die Reichsacht.

Von Ottokar's beiden Hauptfeinden, nemlich dem Erzbischof Friedrich von Salzburg und dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg, wurde nun der Letztere zu dem Böhmenkönige als Herold des heiligen römischen Reiches abgeordnet. Er traf Ottokar'n in Wien und ermahnte ihn im Namen des Kaisers zur Zurückstellung des dem Reiche entzogenen Babenbergischen Erbes, und zum Gehorsam gegen das neue Oberhaupt des Reiches. Ottokar entgegnete: Oesterreich und Steyer habe er erheirathet und sei damit belehent worden, Kärnthen habe er ererbt und großentheils früher schon durch baares Geld erkauft, alle diese Länder mit seinem und der Böhmen Blut oft und glorreich gegen alte Reichsfeinde, die Ungarn, geschützt; er werde sie daher nimmermehr herausgeben.

Zum erstenmal gab jetzt Ottokar eine der größten politischen Blößen im Angesichte der Welt. Hätte er das wilde Feuer seiner Leidenschaft nur einigermaßen gezähmt, hätte er bei seinem Sinn für gesetzliche Ordnung gleich anfangs keinen Widerstand (auch vom Hohne sprechen einige Geschichtsschreiber) gegen die Person des rechtmäßigen Reichsoberhauptes gezeigt, wäre er schon damals, gleich anderen Fürsten des Reiches, vor den Kaiser Rudolph getreten, als noch nicht festgesetzt war: alle Vergabungen seit Friedrich's II. Zeit (1246) für ungiltig zu erklären; hätte er damals schon, wo Rudolph noch ohne Bündnisse, ungerüstet, ein weit schwächerer Feind gewesen wäre, die Erneuerung der von Rudolph's Vorgänger, Richard, ertheilten Belehnung verlangt: so würden wahrscheinlich der Kaiser und die Fürsten Anstand genommen haben, ihm jemals das Geringste streitig zu machen. Ottokar hätte damals unbezweifelt alle seine Lande gerettet, da Rudolph seine eigenen Hoffnungen einstweilen auf die Vermälungen seiner Kinder baute, und die Anerkennung Ottokar's, des mächtigsten unter den deutschen Fürsten, ihn gewiß auf ganz andere politische Vorkehrungen gebracht haben würde. Jetzt war die zur Vollstreckung der Acht reichsgesetzlich gewährte Frist von Jahr und Tag nur insofern kostbar für den König Ottokar, als er eifrigst Bundesgenossen

werben, ungeheuere Rüstungen vollenden, und Rudolphs Anhänger durch sein Ansehen und sein Geld zum Abfall von Diesem bewegen mochte. Im September des Jahres 1276 erließ der Kaiser von Kempten aus ein allgemeines Aufgebot gegen den König von Böhmen und seine Verbündeten.

Papst Gregor X. hatte inzwischen dem Ausbruche des Krieges noch immer zuvor zu kommen gesucht. Er verlangte unter andern auch, Ottokar solle seine Gesandten um die Zeit nach Rom schicken, wo Rudolph selbst sich dort befinden würde. Allein Ottokar's Argwohn gegen den Papst wurzelte zu tief, und so schrieb er diesem geradehin: er würde sich von dem apostolischen Urtheil an ein höheres berufen. Dieses verwegene Wort strafte der Papst auf's Strengste — denn er belegte Ottokar mit dem Kirchenbann — und der Briefwechsel mit Rom hörte jetzt auf.

Desto lebhafter wurden die gegenseitigen Rüstungen des deutschen Kaisers und des Böhmenkönigs fortgesetzt. Rudolph ging mit der höchsten Umsicht zu Werke. Wesentlich und mit weiser politischer Berechnung hatte derselbe so eben den Vergleich zwischen dem Könige von Ungarn, Ladislaw, und dessen Bruder Andreas gefördert; den Magnaten Ungarns wurden alle Vorzüge verheißen, die das deutsche Reich nur irgend gewähren könnte. Dieses Bündniß mit den von Ottokar schwer verletzten Ungarn ward noch durch eine in Aussicht gestellte Verschwägerung ihres und des habsburgischen Hauses befestigt. Auch Herzog Heinrich von Bayern, bisher Ottokar's treuer Verbündeter, verließ nach geheimen, mit dem Erzbischof von Salzburg gepflogenen Unterhandlungen, seine Parthei, söhnte sich mit Kaiser Rudolph aus, empfing seine Lehen von ihm und heiligte diesen Bund zugleich dadurch, daß er seinem Sohne, Otto, Rudolph's Tochter zur Gemalin gab, wobei ihm das Land ob der Enns zum Unterpfand für den Brautschatz angewiesen wurde. Auch der Pfalzgraf von Meißen, die Freien Schwabens, die Grafen von Tyrol und Görz sicherten ihre Hilfe zu. Ottokar's Heer, so groß es auch sein mochte, hatte keinen entschiedenen Mittelpunkt, sondern war in mehreren Grenzgegenden Böhmens, dessen Eingänge der König besonders verschanzt hatte, zerstreut.

Kaiser Rudolph zog also mit vierzehn Fürsten und gegen hundert Bischöfen, Grafen und dem Flore der schwäbischen und burgundischen Ritterschaft vom Rhein über Nürnberg nach Passau (24. September 1276), um in Oesterreich einen Hauptangriff zu unternehmen. Linz und andere Städte öffneten den Reichstruppen um so bereitwilliger ihre Thore, als die von dem salzburger Erzbischofe vorausgeschickten Dominikaner und Minoriten ihnen den Kirchenbann androhten, falls sie dem Könige von Böhmen treu bleiben würden. Gleichzeitig war Graf Meinhard von Tyrol in Steyermark eingebrochen und hatte sich bei der offenkundigen Abneigung des Adels gegen Ottokar und bei des Statthalters Milota zweifelhafter Treue, dieses Landes, wie auch Kärnthens und Krains, sehr bald bemächtigt.

König Ottokar, dessen Kriegsplan durch des Bayernherzogs Abfall gleich Anfangs verrückt worden war, wandte nun seine Kraft auf die Behauptung Wien's, welches Rudolph bereits seit dem 18. Oktober belagerte. Ottokar mochte auf die Ergebenheit der Wiener, die ihm so viel zu verdanken hatten, und besonders auf die Treue des Bürgermeisters

Paltram, zu sehr gerechnet haben, indem er so lange säumte, über die Donau zu gehen. Allein die Hungersnoth und daraus entstandene Gährung der Wiener Bürgerschaft zwang den Paltram am fünfunddreißigsten Tage zur Uibergabe. Ottokar's Lage war die gefährlichste. Die Vorfeste Neuburg war verloren, nur ein kleiner Theil der in Böhmen aufgebotenen Schaaren kam herbei; denn der böhmische Adel hatte eine Empörung angezettelt. Mit zwanzigtausend Mann hielt Rudolph Wien und die Lande im Süden abgeschnitten; endlich rückten Ungarn und Kumanen nach Haimburg und an die Ufer der March. Zwar hätte Ottokar den nur an einem einzigen Punkte ausführbaren Donauübergang abwarten, oder sich zurückziehen und mit seiner Hauptmacht vereinigen können, um in ersterem Falle entweder die theilweise auf dem linken Ufer anlangenden Reichsschaaren anzugreifen, oder in letzterem Falle denselben mit gesammter Macht entgegen zu rücken. Der bewährte Feldherr aber schien diese Vortheile dießmal zu übersehen; er folgte den dringenden Zureden des Bischofs Bruno und that den schwereren Schritt — um Frieden anzusuchen. Rudolph bot gern die Hand dazu, und Ottokar fügte sich am 21. November 1276 in folgende Bedingungen: Die Reichsacht ist aufgehoben; Ottokar entsagt allen Ansprüchen auf Oesterreich, Steyermark, Kärnthen, Krain, auf die windische Mark, Portenau und Eger, erhält aber Böhmen, Mähren und alle übrigen Besitzthümer seiner Vorgänger zu Lehen. Zur Befestigung des Friedens ward eine Wechselheirath beschlossen; Ottokar's Tochter, Kunigunde, nemlich sollte mit Rudolph's Sohne, dem Grafen Hartmann von Habsburg, der böhmische Prinz Wenzel mit des Kaisers Tochter, Gutta, vermält werden 2c.

Am 25. November erschien König Ottokar in Kaiser Rudolph's Lager, und nahm die Belehnung. Er ließ sich vor dem auf dem Throne sitzenden Reichsoberhaupte nach altem Lehensbrauche auf ein Knie nieder, überreichte demselben fünf Fahnen, empfing aber nur zwei davon zurück. Die heimgefallenen Lande wurden einstweilen durch Reichsverweser in Besitz genommen, und Ottokar kehrte, nachdem er seine Gemalin noch brieflich getröstet, mit gebrochenem Herzen über Znaim nach Prag zurück. Man will es den bitteren Vorwürfen der Königin Kunigunde zuschreiben, daß Ottokar gleich wieder Anlaß zu neuer Fehde suchte; allein nicht Ottokar führte die ersten Mißhelligkeiten herbei, vielmehr erfüllte er nach dem abgeschlossenen Frieden die Bedingnisse noch schneller, als Rudolph, durch mancherlei Hindernisse gedrängt und durch den Haß der Gegner Ottokar's bewogen, dies zu thun vermochte. Denn in einem Schreiben vom Dezember 1276 an den Kaiser sagt Ottokar selbst: „Die Städte, in deren Besitz ich war, habe ich Euch ohne Aufschub übergeben, es erübrigen nur noch Eger und Haimburg. Ich zweifle keineswegs, daß auch Ihr Euerem Versprechen getreulich nachkommen werdet. Deßgleichen erwarte ich, daß Ihr mir einen Ersatz für die Plünderungen gewähren werdet, welche nach dem Abschluße des Friedens in Mähren verübt worden sind. Ich ersuche Euere Hoheit inständig, mir auch die Bestätigungsurkunde aller jenen Rechte und Freiheiten, welche meine Ahnen, die Könige von Böhmen, von Eueren Vorfahren, den römischen Kaisern, erhalten haben, ohne Säumniß zuzumitteln. Euere Güte wird mir wol gern darin

willfahren; denn ich verlange nichts Neues, sondern nur die Wiederherstellung dessen, was schon seit uralter Zeit bestanden hat."

Die Unterhandlungen dauerten fort; Rudolph wagte nicht, seine Truppen zu entlassen, so schwer ihm deren Erhaltung auch fiel; Ottokar mochte auch nichts weniger als aufrichtig mit dem Kaiser versöhnt sein, und so musste am 6. Mai 1277 zu Wien ein neues Friedensabkommen getroffen werden. Alle Geiseln und Gefangenen beider Theile sollten binnen fünfzehn Tagen ohne alles Lösegeld ihre Freiheit erhalten. Ottokar's Sohn, der eine Tochter des Kaisers zur Gemalin nimmt, erhält die Stadt Eger sammt Allem, was dazu gehört, als Pfand, und zehntausend Mark Silbers zum Brautschatz; dagegen stellt Ottokar dem Kaiser und seinen Verbündeten alle Schlösser und Ortschaften zurück, die er bisher in den heimgefallenen Landen besessen hat. Die Grenzen zwischen Böhmen, Mähren und Oesterreich bleiben dieselben, wie sie zu Zeiten der Herzoge Leopold und Friedrich (des Streitbaren) von Oesterreich bestanden haben. König Rudolph und seine Anhänger werden ebenfalls alle Eroberungen an Böhmen und Mähren abtreten; Nikolsburg bleibt dem Friedrich von Liechtenstein, der es zu Lehen hat, das Schloß Martenitz dem böhmischen Ritter Alex. Dem Landmarschall, Heinrich von Chuenring, und desselben Gemalin, Agnes (einer natürlichen Tochter Ottokar's) wird der König von Böhmen noch nachträglich ihre Forderungen bezahlen. Der König von Ungarn ist mit seinem Bruder insofern in den Frieden eingeschlossen, als alle gegenseitigen Eroberungen zurückgegeben werden sollen. Die Gegner und Anhänger beider Mächte werden amnestirt.

Auch mit diesem Traktate war noch nicht Alles im Reinen. Beide Theile machten sich fortwährend Vorwürfe über die Nichterfüllung einiger Friedensartikel. Weil also diese noch immer zu wenig genau bestimmt waren, so schritt man zu einem dritten Vertrage, worüber die Urkunde durch Kaiser Rudolph's erstgebornen Sohn, Albrecht, dem der Burggraf Friedrich von Nürnberg beigeordnet war, einerseits — und durch Ottokar's Bevollmächtigte anderseits, zu Prag am 12. September 1277 ausgefertigt wurde. Dieses Abkommen fiel jedoch, wenn man es dem Fridericianischen Freiheitsbriefe vom 26. September 1212 entgegenhält, zu nicht geringem Nachtheile der böhmischen Souveränitätsrechte aus. Es heißt darin unter Anderem: Beide Theile sichern sich gegenseitig Schutz und Hilfe zu. Ottokar verheißt, als König von Böhmen dem deutschen Reiche den schuldigen Beistand zu leisten. Er erkennt sich für verpflichtet, den römischen König zur Kaiserkrönung nach Rom entweder selbst, oder im Verhinderungsfalle durch einen Abgesandten zu begleiten; dagegen sprach ihn Rudolph von der Verbindlichkeit los, während einer bestimmten Zeitfrist auf den Reichstagen zu erscheinen. Ottokar versichert neuerdings und eidlich alle Anhänger und Diener des Kaisers, wären diese auch böhmische Unterthanen, der gänzlichen Vergebung alles Vergangenen. Geheime Angeber endlich, welche zwischen Rudolph und Ottokar Zwietracht stiften wollen, sind gegenseitig auszuliefern. Der letzte Punkt dieses Abkommens war besonders bedeutsam für Ottokar; denn eine Menge abtrünniger böhmischer Herren stand in Rudolph's Diensten. Die Witkow hatten demselben sogar eine Masse Kriegsvolkes zugeführt. Ottokar konnte sich nicht enthal-

König wies ihr ein ansehnliches Leibgedinge und einen standesmäßigen Hofstaat an, und Margarethe — von nun an sich blos Margaretha D. G. Romanorum regina et semper Augusta nennend — wählte Krems zu ihrem gewöhnlichen Aufenthalte, wo sie auch am 28. Oktober 1267 starb, ohne daß der Papst zu dieser Scheidung jemals seine Einwilligung gegeben.

Gleichzeitig schritt Ottokar zur Ausführung des längst gehegten Planes, mit Ungarn, dessen Macht er zwar gedemüthigt, dessen Rache er aber immer noch zu fürchten hatte, in ein dauerhaftes Freundschaftsverhältniß zu treten. Er warb also um Bela's IV. anmuthige Enkelin, Kunigunde, Tochter des Herzogs Rostislaw von Halitsch, und es ging, nachdem Papst Urban IV. diese zweite Ehe genehmigt, in der That schon am 25. Oktober 1261 zu Preßburg die Vermälung des königlichen Paares vor sich. Kunigunde war achtzehn Jahre, Ottokar jetzt einunddreißig Jahre alt. Nachdem in Wien verschiedene Festlichkeiten aus gleichem Anlaße Statt gefunden, lud König Ottokar den Erzbischof Werner von Mainz — denselben, dem Rudolph von Habsburg unlängst das sichere Geleit nach Rom gegeben hatte — zum Vollzuge der Krönung nach Prag ein. Der Glanz dieses Festes übertraf alles Bisherige bei weitem. Der ehrwürdige Consekrator erschien zuerst; ihm folgten als Gäste: der Markgraf von Brandenburg mit seiner Familie, die Herzoge von Schlesien und mehrere deutschen Fürsten, die Bischöfe von Passau, Samland und Ermland, endlich viele Herren und Ritter aus der Nähe und Ferne. Der Zudrang des einheimischen Volkes war außerordentlich. Am heiligen Weihnachtstage obigen Jahres ging also die Salbung und Krönung Ottokar's und Kunigunden's wie immer in der Hauptkirche zu St. Veit, jedoch, des allzugroßen Menschengewühles wegen, nur im Beisein der ausdrücklich geladenen Gäste bei verschlossenen Thüren vor sich. Das darauf folgende zweitägige Krönungsbankett wurde auf der Ebene Letne (zwischen Bubna und Holeschowitz bei Prag) auf's herrlichste gefeiert und die reichbeschenkten Gäste, erst am dritten Tage entlassen.

Da zu einem bleibenden Frieden jetzt alle Aussichten vorhanden waren, so griff Ottokar, ohnehin mit einem großen Organisationstalente begabt, in das Innere seiner ausgedehnten Staatsverwaltung heilsam und kräftig ein. Das Gedeihen des Städtewesens blieb allwärts seine Hauptsache. Uiberall, wohin er in den deutschen Provinzen hinkam, traf er Maßregeln zur Befestigung des Landfriedens und führte bei der sogenannten Landestaidung jedesmal selbst den Vorsitz. In Böhmen und Mähren suchte er die alten Landrechte wieder hervor und diktirte neue, und es schied jetzt der Adel seine Rechte von denen der Städte allmälich aus. Das Babenbergische Judengesetz vom Jahre 1244, welches zugleich in Großpolen galt, führte Ottokar auch in Böhmen ein. Dem Betrug der Handelsleute, und, nach deren Beispiele, selbst des Adels, in Maß und Gewichte, suchte er durch eine gleichförmige Zimentirungsordnung, dem Unfuge hinsichtlich der geistlichen Verlassenschaften durch einen eigenen königlichen Befehl zu steuern. Falschmünzer und Kirchenräuber verfolgte er mit strengen Kriminalgesetzen, und die wichtige Wiener Synode, von welcher die wohlthätigsten Satzungen über die Güter der Geistlichen, über der Letzteren Disziplin und die Verhältnisse der Juden

ausgingen, erfreute sich seines landesfürstlichen Schutzes. Mit sicherer politischer Berechnung führte König Ottokar insbesondere seine Germanisationsversuche in Böhmen durch (vgl. oben S. 276—278), was viel Mißfallen unter der slawischen Bevölkerung erregte und dem Könige auch bei den Chronisten Vorwürfe zuzog. So z. B. schrieb des Cosmas Fortsetzer: „Im Jahre 1257 im Frühjahre warf der König die Böhmen aus der Prager Vorstadt hinaus und siedelte Ausländer dort an;" der spätere Neplach sagt: „König Přemysl vergabte die Provinzen von Elbogen, und Glatz an die Deutschen, indem er die Seinigen hintansetzte" rc. Unbekümmert um den Deutschenhaß überhaupt, dem Ottokar auf solche Weise Nahrung gab, bedachte er eben so wenig die gefährlichen Rückwirkungen auf seine eigene Person; er fand einmal in den deutschen Ansiedlern ein moralisches Gegengewicht gegen die slawischen Unterthanen und glaubte ihre Interessen theilen zu müssen.

In Steyermark hatte Ottokar den ebenso getreuen als geschäftskundigen Bischof Bruno von Olmütz als Statthalter eingesetzt, und dieser hatte von Gregor, dem Patriarchen von Aquileja, das den steyerischen Herzögen zuständige Mundschenkenamt im Namen seines Königs zu Lehen genommen. Um nun, nach der Scheidung von Margarethen, einen Rechtsgrund mehr für den Fortbesitz Oesterreichs und der Steyermark zu haben, benutzte Ottokar des römischen Königs Richard Anwesenheit in Deutschland, um sich von demselben reichsherkömmlich belehnen zu lassen. Er reis'te also nach Aachen, wo ihm Richard ohne Anstand willfahrte und unter'm 9. August 1262 das ordentliche Belehnungsinstrument ausfertigen ließ. Es heißt in demselben zuerst: „Wir thun es dir zu Danke und zu höheren Ehren, daß Wir Dich mit der Regierung des Königreichs Böhmen und Markgrafthums Mähren sammt allen daran haftenden Lehen mittelst königlicher Machtvollkommenheit bestätigen." Und weiterhin: „Auch die zwei edlen Reiche, nemlich das Herzogthum Oesterreich und das Markgrafthum (marchionatus) Steyermark, zu unseren und des Reiches Handen von Rechtswegen heimgefallen, nebst allen daran hangenden Lehenschaften des Reiches, überlassen und verleihen wir unverkürzt und unbedingt Dir und Deinen rechtmäßigen Erben zu Lehen, solche, wie vorgeschrieben, mit lehenbaren Rechten und Ansprüchen ewiglich zu besitzen."

Das Jahr 1264 war zur Vermälung des ungarischen Prinzen, Bela, mit Ottokar's Nichte, Kunigund, festgesetzt worden. Die lange vorbereitete Feier ging im Oktober zu Wien oder eigentlich in dessen Nähe, auf dem Felde Vischa, vor sich. König Ottokar überbot sich dabei an Pracht und Verschwendung, und nie hatte man vorher solche Kostbarkeit der Geschenke, solchen Luxus an Gezelten, Kleidung und Waffen, solche Gastereien und Ritterspiele gesehen. Nicht minder glanzvoll beging Ottokar am 2. Februar 1265 das Tauffest seiner erstgeborenen Tochter, so, daß man allmälich in fernen Landen zu erzählen und zu bestaunen anfing die Macht und Herrlichkeit des Böhmenkönigs, der hierauf von Zeitgenossen nicht selten „Ottokar der Goldene" genannt worden ist.

Endlich entspannen sich, nach beinahe neunjährigem Frieden, abermalige Feindseligkeiten mit Bayern, welche der dortige Herzog Heinrich durch Beeinträchtigung der salzburger Kirche selbst veranlaßte. Ottokar, vom Papste zum Schutz jener Metropole aufgefordert, nahm im Jahre

1265 Eger hinweg, das — man weiß nicht wie oder wann — an die Hohenstaufen, und von diesen an Bayern gekommen war. Ein zweiter bayerischer Feldzug im folgenden Jahre brachte abermals keinen entscheidenden Nutzen für einen oder den anderen Theil; Ottokar behielt Eger bei und es musste Frieden geschlossen werden, der seit dieser Zeit auch nicht wieder gebrochen ward. Ein Breve des Papstes Clemens IV. vom 17. Februar 1267 rief den Böhmenkönig zu einem neuerlichen Kreuzzuge gegen die heidnischen Preußen auf. Er unternahm ihn noch denselben Winter; aber es war unmöglich, dem Feinde, welcher in halbgefrorenen Sümpfen seine Stellung hatte, beizukommen; bloß Marienwerder wurde dem deutschen Orden zurückerobert.

Durch Gunst der Umstände sollte Ottokar's Länderbestand nun noch beträchtlich vergrößert werden. Das schöne Land Kärnthen nebst Nebengebieten drohte nach Herzog Ulrich's Tode, der ein Enkel Přemysl Ottokar's I. und ein Bruder des suspendirten salzburger Erzbischof's Philipp war, in fremde Hände zu fallen. Da schloß Ulrich zu Podiebrad am 4. Dezember 1267 (nach Andern 1268) mit Ottokar einen Erbvertrag, welchen unter Andern Alberich Graf von Görz und Tyrol, Heinrich von Hardek, Ulrich von Rosenberg und Propst Konrad von Brünn als Zeugen bekräftigten. Schon am 27. Oktober 1269, wo Herzog Ulrich mit Tode abging, trat der Erbfall ein. Sogleich ließ also Ottokar das herrliche Land durch seinen Bevollmächtigten, den Brünner Propst Konrad, in Besitz nehmen. Allein Ulrich's Bruder Philipp — zuvörderst (1254) Propst auf dem Wyssehrad, dann (1257) Erzbischof zu Salzburg, endlich (1269) erwählter Patriarch zu Aquileja, obgleich wegen seines Weltsinnes, und sogar des Mangels an höheren Weihen solcher Kirchenwürden unfähig und auch wieder verlustig, — griff zu den Waffen und schwang sich in Kurzem zum Landesherren von Kärnthen und den Nebenlanden auf. Eben so schnell erschien jedoch König Ottokar an der Spitze eines übermächtigen Heeres; er eroberte Laibach, unterzog sich der landesüblichen Belehnung auf dem marmornen Herzogsstuhle (vgl. oben S. 54) und setzte einen Statthalter hier ein. Philipp musste sein weiteres Schicksal dem Böhmenkönige anheimstellen, der ihm denn auch eine Entschädigung zuwies, indem er ihn zugleich für immer politisch ungefährlich machte, ohne ihn übrigens zu überleben.

So hatte Ottokar II. seine Herrschaft bis an das adriatische Meer ausgebreitet. Er schrieb sich seit 1270: König von Böhmen, Herzog von Oesterreich, Steyermark und Kärnthen, Markgraf von Mähren, Herr von Krain, der windischen Mark, Eger und Portenau. Auf dem schwindligen Gipfel seiner Macht stehend, kannte Ottokar bald kein anderes Recht, als seinen Willen. Schon früher verleitete ihn sein Grundsatz, den Adel, und nicht blos den slawischen allein, herrisch und demüthigend zu behandeln, zu einer, früher an ihm nicht wahrgenommenen Strenge, ja wol auch zu mancher Gewaltthat. Die Sorge für die öffentliche Sicherheit seiner Lande insbesondere hat mehrere Opfer aus der Zahl des einheimischen Adels gekostet. Bereits im Jahre 1254, unmittelbar nach seinem Regierungsantritte, nahm König Ottokar eine empfindliche Rache an Borsso von Riesenberg, der einst in der Fehde zwischen Vater und Sohn dem Ersteren tapfer beigestanden und von ihm später mit Ehren und Krongütern beschenkt

worden war: Borsso kam in's Gefängniß. Im Jahre 1265 ließ Ottokar den Meißauer Otto und einen Ritter Benesch, den Bruder Milota's von Diedicz, hinrichten, weil sie des Hochverraths beschuldigt waren. Im Jahre 1268 hielt der König ein ähnliches Gericht gegen einige steyerischen Herren, von denen jedoch Mehrere, darunter Ulrich von Liechtenstein, mit Kerkerstrafe davonkamen. Nach der Zeit (1273) soll er den achtzigjährigen Seifrid von Merenberg, ungeachtet ihn Alles für schuldlos erklärte, in Prag zur Folter und zu einer grausamen Todesart verurtheilt haben; später noch (1277) entsetzte Ottokar den obersten Kämmerer, Andreas von Rzicjan, seiner Würde, — sämmtlich Handlungen, die, wenn sie auch gerecht gewesen wären, ihrem Urheber jedenfalls Mißdeutungen zuziehen und die Gemüther des Adels, welche er ohnehin durch die Einlösung der Krongüter an Geld und Ehre gekränkt, vollends entfremden mussten. Dazu kam die planmäßige Begünstigung der Deutschen, denen Ottokar nicht nur alle Städte öffnete und sie bei ihren nationalen Sitten und Rechten beließ, sondern denselben auch, zum bittersten Verdruß des slawischen Adels, nicht selten Hof- und Staatsämter anvertraute. Groß war daher der Haß der aristokratischen Parthei gegen Ottokar, und sein Fall hat bewiesen, daß der Verrath der Riesenberg, Diedicz, Witkow, Emerberg, Merenberg und Anderer mächtiger war, denn die Gewalt des vielleicht mächtigsten Königs seiner Zeit — Ottokar's selbst.

Der Tod des alten Ungarnkönigs im Mai 1270 war zugleich von einer Verschwörung gegen dessen Sohn und Nachfolger, Stephan IV., begleitet, woran Anna, des Königs Schwester, zu Gunsten ihres Sohnes Theil nahm. König Ottokar war ihr Schwiegersohn, und so floh Anna, als sie ihre Absichten vereitelt sah, beladen mit dem ungarischen Kronschatze, zu ihm nach Prag. Als hierauf dem Könige Stephan die Auslieferung der Geflüchteten und ihrer Schätze verweigert wurde, überfiel er wüthend mit fünfzig tausend Reitern das österreichische Land, legte es, da Ottokar noch immer in Kärnthen abwesend war, wüst bis zum Wiener Walde und schleppte mehr als zwanzigtausend Gefangene mit nach Ungarn fort. Im folgenden Frühjahre rückte nun Ottokar mit neunzigtausend Mann, die er nach den Nationen in mehrere Heerhaufen getheilt, gegen Haimburg; auf vierhundert Wagen hatte er Belagerungsmaschinen, auf hundert eine Schiffbrücke nachfahren lassen, womit er über die Donau setzte. Preßburg war die erste Eroberung der Böhmen, wo zugleich reiche Schätze in ihre Hände fielen; dieser Stadt folgten fast alle haltbaren Orte zwischen der Donau, March und Waag, von denen Tyrnau in Brand gesteckt wurde. Im Hinterhalte jedoch, jenseits der Rabnitz, lauerte der Feind, und nicht minder waren dreißigtausend Kumanen beschäftiget, das Marchfeld und Mähren mit Brand und Schwert zu verwüsten und das Landvolk gefangen abzuführen. Müde des Verheerens, schlossen endlich beide Mächte am 14. Juli 1271 den sogenannten Prager Frieden dahin ab: daß — Alles bei den vorherigen Verhältnissen, und selbst der Kronschatz einstweilen noch in Ottokar's Verwahrung blieb!

Der römische König Richard war vom Schlage getroffen; sein Gegner Alphons betrat Deutschlands Boden nie; Konradin, der Letzte aus dem Kaisergeschlechte der Hohenstaufen, hatte schon vor zwei Jahren auf dem Blutgerüste geendet: das Ende der „kaiserlosen“ Zeit schien gekommen,

und kein Papst konnte diesmal — denn der apostolische Stuhl war erledigt — auf die Kaiserwahl Einfluß nehmen; deßhalb beschleunigten also die deutschen Fürsten alle Anstalten dazu. Im August des Jahres 1271 erschien der Kölner Erzbischof, Engelbert, von vielen Edlen begleitet, in Prag und bot dem Böhmenkönige abermals die Kaiserkrone an. Die Gründe, welche Ottokar'n zur nochmaligen Ablehnung derselben bewogen, mochten verschieden sein — jedenfalls kamen sie nie zur Oeffentlichkeit; denn die Angabe böhmischer Chronisten: Ottokar habe die Kaiserwürde auf Anrathen seiner Barone und Ministerialen ausgeschlagen, ist geradezu ungereimt, und Pelzel's Vermuthung: der König habe es gethan, um die geheiligten Rechte des noch lebenden Richard's (dieser starb erst den 2. April 1272) nicht zu kränken, wol eben so unhaltbar. Gewiß ist nur, daß Ottokar das übereilte Ausschlagen der ersten Krone der Welt bald bereut habe, oder daß es ihm selbst damals, als er es that, nicht vollkommener Ernst damit war. Vielleicht hoffte er auch, noch einmal gebeten zu werden und dann Bedingungen vorschreiben zu können, um die durch die Reichsstände auf allerlei Weise eingeschränkte Kaisergewalt zu einem größeren Umfange zurück zu führen. — Dies wenigstens scheint aus Ottokar's Benehmen hervor zu gehen, als Rudolph von Habsburg den deutschen Thron bestieg.

Der Friede mit Ungarn, durch päpstliche Bestätigung und die Furcht des Kirchenbannes befestigt, war gleichwol von keiner langen Dauer. Der Bruch fällt aber diesmal mehr auf Ottokar's Rechnung. Der nach König Stephan's Tode zum ungarischen Reichsverweser ernannte Pectari hatte Ottokar's Schwager, den Kronprätendenten Bela, im Jahre 1272 erstochen. Wiewol der noch minderjährige König Ladislaw (genannt der Kumane) an dieser Gräuelthat ganz schuldlos war, so führte doch der zornentbrannte Ottokar ein Heer nach Ungarn. Im Februar 1273 fingen die Feindseligkeiten mit gegenseitigen Gränzverwüstungen an. Ottokar's Feldherr, Dürrenholz, ward zuerst an der March geschlagen, Preßburg war durch Verrath wieder in den Händen der Ungarn; da verfolgte Ottokar mit einem sechzigtausend Mann starken Heere, das er durch ein am St. Jakobstage erlassenes allgemeines Aufgebot zusammengebracht hatte, den Feind über die March und Waag. Während sein Observationsheer bei Tyrnau stand, belagerte Ottokar und eroberte hierauf Preßburg und St. Georgen, setzte abermals über die Donau, erstürmte Oedenburg und rückte eben gegen Raab vor, als er die Nachricht erhielt: Rudolph von Habsburg sei am 29. September 1273 zum deutschen Kaiser gewählt worden. Nachdem er noch Teben und einige andere ungarische Gränzfestungen geschleift, zog Ottokar über Wien nach Prag zurück. Durch ungarische Friedensgesandte und durch des Papstes Einschreiten kam bald darauf eine Abfindung mit dem Könige Ladislaw zu Stande, welche Ottokar der deutschen Angelegenheiten halber selbst gewünscht haben mochte; und so gelangte denn die Fehde zwischen beiden Mächten auf eine Zeit lang zur Ruhe.

Es ist bekannt, daß König Ottokar von Böhmen und Herzog Heinrich von Bayern bei der Wahl Rudolphs von Habsburg nicht persönlich zugegen waren; namentlich hatte Ottokar den Bamberger Bischof, Berthold von Leiningen, dahin abgeordnet. Des Böhmenkönigs Wahlrecht

beruhte nicht blos auf einem bald zweihundertjährigen Herkommen, sondern war auch an und für sich von dem Erzschenkenamte unzertrennlich. Heinrich von Bayern hatte als Herzog eine, mit seinem Bruder Ludwig, dem Rheinpfalzgrafen und Erztruchseß, gemeinschaftliche Kurstimme, welche jedoch dießmal zwiespältig ausfiel, da Ludwig für und Heinrich mit Ottokar gegen Rudolph waren. Als nun, infolge früheren Einvernehmens der übrigen Kurfürsten, Rudolphs Wahl ohne Befragung der Gegner zu Stande kam, legten die Wahlgesandten (Heinrich hatte den Kurtag mit den Prälaten von Oettingen und Landshut beschickt) im Namen ihrer Fürsten Protest dagegen ein. Ottokar fertigte zugleich im Jahre 1274 eine Gesandtschaft an die Curie ab, mit dem Ansinnen, daß die Wahl Rudolphs als unrechtmäßig und daher ungiltig erklärt werden möchte. Da ihm jedoch die Reichsabgeordneten schon zuvorgekommen waren, die Rudolph als den Mann bezeichneten, der Italien beruhigen und Jerusalem erobern werde, so antwortete der Papst kurz: Ottokar solle seine Slawen beherrschen, in Deutschland müsse ein Deutscher das Scepter führen. Dafür sagte sich Ottokar im eigenen und im Namen aller seiner Unterthanen von dem eben in Lyon beschlossenen Kreuzzuge los, und verbot allen Bischöfen seiner Lande, das Kreuz zu predigen und die Zehenten dafür einzusammeln. Ja, der erbitterte Erzbischof Friedrich von Salzburg schrieb später sogar dem Papste Johann XXI.: der böhmische König sei entschlossen, einen Einfall in Italien zu unternehmen und mit dem Chan der Tartaren ein Bündniß wider die Kirche und das Reich einzugehen. Der Papst ermahnte Ottokar'n zuerst durch Sanftmuth, dann durch Drohungen, welche letzteren natürlich einen König, der zwei Kreuzzüge ausgerüstet, und sich der Gunst der Päpste so sehr zu erfreuen hatte, daß man ihn sogar der Mitschuld an dem Sturze der Hohenstaufen zieh, doppelt schmerzlich berühren mussten.

Eine kaum glaubliche Menge von Feinden, Mißvergnügten und Treulosen trat plötzlich gegen Ottokar auf. Kaiser Rudolph war eben (11. November 1274) auf dem Reichstage zu Nürnberg anwesend, um allen Reichsfürsten, Ständen und Städten ihre Freiheiten zu bestätigen, die Belehnungen reichsgesetzlich zu erneuern u. s. w. Da drängte sich Alles vor den Thron des geliebten Herren, und da Ottokar zu erscheinen nicht gesonnen war, fanden sich wenigstens mehrere der Seinen, darunter auch viele Ankläger, ein. Philipp von Kärnthen war der Erste, der die Belehnung mit diesem seinem angeblichen Erblande ansuchte und erhielt. Viele, der Hoheit Ottokar's unterstehenden Bischöfe empfingen, ihres Königs Drohungen nicht beachtend, die Regalien; namentlich ließ sich der salzburger Erzbischof, Friedrich, die ihm von Altersher in Steyermark und Oesterreich zuständigen Güter und Rechte bestätigen. Mehrere steyerischen und österreichischen Herren brachten Beschwerden gegen Ottokar vor und sogar die Bitte, der römische König möge gegen den Despoten die Waffen ergreifen. Auch Borsso von Riesenberg kam aus Ungarn, trug sich dem König Rudolph zu treuen Diensten an, und fand Gehör. Nach diesen Vorgängen hegte König Ottokar um so mehr Bedenken, auch der zweiten Vorladung des Reichsoberhauptes, auf den 23. Januar 1275 nach Würzburg, Folge zu leisten. Wohl aber ließ er die salzburgischen Besitzungen in Kärnthen verwüsten, ausplündern und die Stadt Freisach in

Paltram, zu sehr gerechnet haben, indem er so lange säumte, über die Donau zu gehen. Allein die Hungersnoth und daraus entstandene Gährung der Wiener Bürgerschaft zwang den Paltram am fünfunddreißigsten Tage zur Uibergabe. Ottokar's Lage war die gefährlichste. Die Vorfeste Neuburg war verloren, nur ein kleiner Theil der in Böhmen aufgebotenen Schaaren kam herbei; denn der böhmische Adel hatte eine Empörung angezettelt. Mit zwanzigtausend Mann hielt Rudolph Wien und die Lande im Süden abgeschnitten; endlich rückten Ungarn und Kumanen nach Haimburg und an die Ufer der March. Zwar hätte Ottokar den nur an einem einzigen Punkte ausführbaren Donauübergang abwarten, oder sich zurückziehen und mit seiner Hauptmacht vereinigen können, um in ersterem Falle entweder die theilweise auf dem linken Ufer anlangenden Reichsschaaren anzugreifen, oder in letzterem Falle denselben mit gesammter Macht entgegen zu rücken. Der bewährte Feldherr aber schien diese Vortheile dießmal zu übersehen; er folgte den dringenden Zureden des Bischofs Bruno und that den schwereren Schritt — um Frieden anzusuchen Rudolph bot gern die Hand dazu, und Ottokar fügte sich am 21. November 1276 in folgende Bedingungen: Die Reichsacht ist aufgehoben; Ottokar entsagt allen Ansprüchen auf Oesterreich, Steyermark, Kärnthen, Krain, auf die windische Mark, Portenau und Eger, erhält aber Böhmen, Mähren und alle übrigen Besitzthümer seiner Vorgänger zu Lehen. Zur Befestigung des Friedens ward eine Wechselheirath beschlossen; Ottokar's Tochter, Kunigunde, nemlich sollte mit Rudolph's Sohne, dem Grafen Hartmann von Habsburg, der böhmische Prinz Wenzel mit des Kaisers Tochter, Gutta, vermält werden 2c.

Am 25. November erschien König Ottokar in Kaiser Rudolph's Lager, und nahm die Belehnung. Er ließ sich vor dem auf dem Throne sitzenden Reichsoberhaupte nach altem Lehensbrauche auf ein Knie nieder, überreichte demselben fünf Fahnen, empfing aber nur zwei davon zurück. Die heimgefallenen Lande wurden einstweilen durch Reichsverweser in Besitz genommen, und Ottokar kehrte, nachdem er seine Gemalin noch brieflich getröstet, mit gebrochenem Herzen über Znaim nach Prag zurück. Man will es den bitteren Vorwürfen der Königin Kunigunde zuschreiben, daß Ottokar gleich wieder Anlaß zu neuer Fehde suchte; allein nicht Ottokar führte die ersten Mißhelligkeiten herbei, vielmehr erfüllte er nach dem abgeschlossenen Frieden die Bedingnisse noch schneller, als Rudolph, durch mancherlei Hindernisse gedrängt und durch den Haß der Gegner Ottokar's bewogen, dies zu thun vermochte. Denn in einem Schreiben vom Dezember 1276 an den Kaiser sagt Ottokar selbst: „Die Städte, in deren Besitz ich war, habe ich Euch ohne Aufschub übergeben, es erübrigen nur noch Eger und Haimburg. Ich zweifle keineswegs, daß auch Ihr Euerem Versprechen getreulich nachkommen werdet. Deßgleichen erwarte ich, daß Ihr mir einen Ersatz für die Plünderungen gewähren werdet, welche nach dem Abschluße des Friedens in Mähren verübt worden sind. Ich ersuche Euere Hoheit inständig, mir auch die Bestätigungsurkunde aller jenen Rechte und Freiheiten, welche meine Ahnen, die Könige von Böhmen, von Eueren Vorfahren, den römischen Kaisern, erhalten haben, ohne Säumniß zuzumitteln. Euere Güte wird mir wol gern darin

willfahren; denn ich verlange nichts Neues, sondern nur die Wiederherstellung dessen, was schon seit uralter Zeit bestanden hat."

Die Unterhandlungen dauerten fort; Rudolph wagte nicht, seine Truppen zu entlassen, so schwer ihm deren Erhaltung auch fiel; Ottokar mochte auch nichts weniger als aufrichtig mit dem Kaiser versöhnt sein, und so musste am 6. Mai 1277 zu Wien ein neues Friedensabkommen getroffen werden. Alle Geiseln und Gefangenen beider Theile sollten binnen fünfzehn Tagen ohne alles Lösegeld ihre Freiheit erhalten. Ottokar's Sohn, der eine Tochter des Kaisers zur Gemalin nimmt, erhält die Stadt Eger sammt Allem, was dazu gehört, als Pfand, und zehntausend Mark Silbers zum Brautschatz; dagegen stellt Ottokar dem Kaiser und seinen Verbündeten alle Schlösser und Ortschaften zurück, die er bisher in den heimgefallenen Landen besessen hat. Die Grenzen zwischen Böhmen, Mähren und Oesterreich bleiben dieselben, wie sie zu Zeiten der Herzoge Leopold und Friedrich (des Streitbaren) von Oesterreich bestanden haben. König Rudolph und seine Anhänger werden ebenfalls alle Eroberungen an Böhmen und Mähren abtreten; Nikolsburg bleibt dem Friedrich von Liechtenstein, der es zu Lehen hat, das Schloß Martenitz dem böhmischen Ritter Alex. Dem Landmarschall, Heinrich von Chuenring, und desselben Gemalin, Agnes (einer natürlichen Tochter Ottokar's) wird der König von Böhmen noch nachträglich ihre Forderungen bezahlen. Der König von Ungarn ist mit seinem Bruder insofern in den Frieden eingeschlossen, als alle gegenseitigen Eroberungen zurückgegeben werden sollen. Die Gegner und Anhänger beider Mächte werden amnestirt.

Auch mit diesem Traktate war noch nicht Alles im Reinen. Beide Theile machten sich fortwährend Vorwürfe über die Nichterfüllung einiger Friedensartikel. Weil also diese noch immer zu wenig genau bestimmt waren, so schritt man zu einem dritten Vertrage, worüber die Urkunde durch Kaiser Rudolph's erstgebornen Sohn, Albrecht, dem der Burggraf Friedrich von Nürnberg beigeordnet war, einerseits — und durch Ottokar's Bevollmächtigte anderseits, zu Prag am 12. September 1277 ausgefertigt wurde. Dieses Abkommen fiel jedoch, wenn man es dem Fridericianischen Freiheitsbriefe vom 26. September 1212 entgegenhält, zu nicht geringem Nachtheile der böhmischen Souveränitätsrechte aus. Es heißt darin unter Anderem: Beide Theile sichern sich gegenseitig Schutz und Hilfe zu. Ottokar verheißt, als König von Böhmen dem deutschen Reiche den schuldigen Beistand zu leisten. Er erkennt sich für verpflichtet, den römischen König zur Kaiserkrönung nach Rom entweder selbst, oder im Verhinderungsfalle durch einen Abgesandten zu begleiten; dagegen sprach ihn Rudolph von der Verbindlichkeit los, während einer bestimmten Zeitfrist auf den Reichstagen zu erscheinen. Ottokar versichert neuerdings und eidlich alle Anhänger und Diener des Kaisers, wären diese auch böhmische Unterthanen, der gänzlichen Vergebung alles Vergangenen. Geheime Angeber endlich, welche zwischen Rudolph und Ottokar Zwietracht stiften wollen, sind gegenseitig auszuliefern. Der letzte Punkt dieses Abkommens war besonders bedeutsam für Ottokar; denn eine Menge abtrünniger böhmischer Herren stand in Rudolph's Diensten. Die Witkow hatten demselben sogar eine Masse Kriegsvolkes zugeführt. Ottokar konnte sich nicht enthal-

ten, einige solcher Hochverräther zu strafen. Abermals ermahnte ihn also der Kaiser, die Friedensartikel genauer zu erfüllen. Allein, unwillig darüber, erklärte Ottokar in einem Briefe aus Podiebrad vom 31. Oktober 1277 dem Kaiser: Es sei ihm nie in den Sinn gekommen, auf ein Recht zu verzichten, das jedem Landesfürsten über seine verrätherischen Unterthanen zustehe, und der Kaiser solle ihn, als Reichsglied, eher kräftigen, als ihn schwächen lassen.

Rudolph, von einer rachgierigen Parthei fortwährend umlagert, nahm dieses Sendschreiben im feindseligsten Sinne auf, und machte Ottokar'n bekannt, daß er bereits vorgekehrt, ihm auf andere Weise zu begegnen. Unvermeidlich war also ein neuer Krieg, und die Vorspiele desselben begannen noch im Winter. Einige österreichischen Herren und Bürger ergriffen nemlich für Ottokar Parthei, und plünderten und verheerten eine weite Strecke auf dem linken Donauufer; Rudolph's Anhänger thaten das Nemliche in Mähren.

Beide Mächte suchten Verbündete in ganz Europa auf und fanden sie; nur ist dabei am auffallendsten, daß Beide eben so sehr auf Verrath gebaut zu haben scheinen, als auf Schwert und Bogen. Ottokar fühlte wohl, daß der Eifer der Böhmen, namentlich der slawischen, für sein königliches Interesse ziemlich erkaltet sei, daß man hier nur seinen Adelsdruck, seine Strafgerichte, seine Deutschengunst, aber nicht seine vielen Wohlthaten im Munde führe; er kannte die Zweideutigen und Treulosen unter den Seinigen genau mit Namen, und sein kaiserlicher Gegner selbst ließ ihn wohlmeinend vor ihren Anschlägen warnen. Dagegen erging es Rudolphen nicht viel besser. Auch ihm waren nicht alle Herzen der Oesterreicher oder Steyerer aufrichtig zugethan; die Ausschweifungen seiner Truppen, die beständigen Geldauflagen hatten Alles entmuthigt und in Hunger und Elend gestürzt. Die Chuenringe, die Paltram und Andere waren mit eiserner Treue dem Böhmenkönige ergeben, und so zählte Ottokar ganz besonders auf Anhänger und Freunde in dem Babenbergischen Lande, wo so Viele dem neuen Regimente abhold waren, mehr als auf den Beistand seiner böhmisch-mährischen Unterthanen, deren nicht wenige auf des Königs Untergang warteten.

Es gelang Ottokar, namhafte Bundesgenossen für sich zu gewinnen; so den König Leo von Reußen, den König Kazimierz von Polen, die Herzoge von Kalisch, Glogau und Pommern; Heinrich von Bayern widerstand dem Gelde des Böhmenkönigs nicht und trat neuerdings zu ihm über. Auf Kaiser Rudolph's Seite bildete König Ladislaw von Ungarn, welcher allein vierzigtausend Magyaren und sechzigtausend Kumanen stellte, das Uibergewicht; außerdem waren der Rheinpfalzgraf Ludwig, der Herzog Albrecht von Sachsen, der Landgraf Heinrich von Hessen, Meinhard von Tyrol und mehrere Fürsten, Bischöfe und Städte vom Rhein, aus Franken, Elsaß und der Schweiz, dem Reichsoberhaupte zu Hilfe gekommen. Der Sammelplatz der Ottokarischen Heeresmacht war Brünn; Kaiser Rudolph hatte Anfangs August 1278 eine Schiffbrücke über die Donau schlagen lassen und bezog dann mit dem Heere ein befestigtes Lager am Marchfeld. Wir ermüden unsere Leser nicht, da bereits so viele andere Geschichtsbücher ein Gemälde der großen

Marchfeldschlacht enthalten; hier also nur folgende, Böhmen besonders betreffende Züge.

Eine Stadt, die Ottokar ihr Dasein verdankte, Marcheck, sollte nunmehr durch ihres königlichen Urhebers Niederlage und Tod unvergeßlich werden. Am 26. August 1278 nemlich, in der sechsten Morgenstunde hob die Schlacht an, es war ein Freitag. Mehr als 2 Stunden wurde ununterbrochen gekämpft, und der einzelnen Ritterthaten gab es gar viele. Daß König Ottokar selbst an der Spitze eines aus Sachsen und Böhmen bestandenen Schlachthaufens im Vordertreffen focht, sagt Abt Johann von Viktring. Demselben Chronisten zufolge (der zugleich ganz richtig angibt, daß Milota von Diedicz das Reservekorps befehligte) fiel der Kapeller den König Ottokar an, und brachte ihn so in die Enge, daß er oft aufschrie. „Da warfen des Kapeller's Leute dem vom Pferde fallenden Ottokar einen Strick um den Hals, und schleppten ihn, unter dem Helm verhüllt, bei Seite. In dem Augenblicke aber wird der König von Oesterreichern und Steyerern (so schreibt ihr eigener Landsmann), indem er entsetzlich schrie und sich auf Treu und Glauben ergab, aus Rachsucht mit sehr spitzigen Degen erstochen.“ *)

König Ottokar war damals achtundvierzig Jahre alt, wovon er sechsundzwanzig über Oesterreich und Steyermark, vierundzwanzig über seine böhmisch-mährischen Erblande, neun Jahre über Kärnthen und Krain geherrscht hat in Ruhm und Macht. Bei Vierzehntausend von seinem Heere sollen auf der Wahlstatt und in den Wellen der March umgekommen sein.

Ottokar's Leiche ward zuerst nach Marcheck und von hier nach Wien gebracht, wo sie Anfangs bei den Schotten-Benediktinern, dann bei den Minoriten im Kloster zum heiligen Kreuz aufbewahrt wurde. Die letzte Uibertragung geschah unter großem Zusammenströmen des Volkes, doch ohne Gesang, Glockengeläute und sonstiges Gepränge, da Ottokar bekanntlich im Kirchenbanne gestorben war. Nachdem man die Leiche einbalsamirte und mit einem von der Kaiserin Anna geschenkten Purpurmantel angethan hatte, ward dieselbe zur Sicherstellung der Person des Königs dreißig Wochen lang mit entblößtem Angesicht zur Schau gestellt. Sieben Monate darnach ward den Böhmen die Leiche ihres königlichen Beherrschers ausgefolgt, welche dieselbe vorläufig der Verwahrung der Minoriten zu Znaim anvertrauten, während das Herz selbst in Wien verblieb, wo es in der Minoritenkirche vor dem Altar des heiligen Georg beigesetzt wurde.

Endlich ließ Ottokar's Thronfolger, Wenzel der II., die Gebeine seines glorreichen Vaters nach Prag bringen, und am 26. August 1296 in der Hauptkirche zu St. Veit bestatten. Bei dieser Feier wurden alle Glocken geläutet, viele Seelenmessen gelesen, die Tagzeiten gesungen, und Krone, Scepter und Reichsapfel öffentlich ausgesetzt.

*) Seltsam ist es, daß — während deutsche Geschichtschreiber die Blutschuld dem Emerberger Schenken, Berthold, und wol auch dem jungen Merenberg beimessen, die böhmischen weder Namen noch Umstände angeben — es gerade die ungarischen sind, welche die beiden Brüder Wenzel und Ladislaus Bid, Ahnherren der Familie Zrinyi, mit der zweideutigen Ehre bedenken, König Ottokar zu Boden geworfen und seinen Sohn in Banden vor den König Ladislaw gebracht zu haben. Gewißheit über die tragische Thatsache ist bis jetzt keine vorhanden.

Neben dem Grabmale Ottokar's fand zugleich Gutta, König Wenzel's Gemalin (welche den 18. Juni 1297 starb), ihre Ruhestätte. Dies ist natürlich von der älteren St. Veitskirche zu verstehen. Als unter den Luxemburgern die gegenwärtige Kirche entstand, sind auf Befehl Karl's IV. (1373) von dem Bauverweser Benesch alle vorgefundenen Körper der böhmischen Herzoge und Könige in dem Chore derselben so vertheilt worden, daß immer zwei in eine Kapelle gelegt, und Jedem ein steinernes Grabmal errichtet ward. In die Kapelle der heiligen Dorothea, schon damals die sächsische, jetzt die Sternbergische genannt, kamen die Leichen der beiden Ottokare, und zwar auf die linke Seite jene Ottokar's II., wie die Wandinschrift noch heute beweis't. Das Grabmal Ottokar's besteht aus einem weißsteinernen Sockel von polirter marmorähnlicher Arbeit, worauf des Königs lebensgroße Figur, in voller Rüstung und mit der Krone geschmückt, auf einem Kissen ruht. Drei Wappenschilder zieren das Monument: der böhmische Löwe, der mährische Adler und das österreichische Schild mit dem Querbalken; unterhalb ist das Wappen der Lausitz angebracht. Leider hat eine preußische Stückkugel während der Belagerung Prags (1757) den Kopf des Königs bis beinahe zur Unkenntlichkeit beschädigt.

Die beiden Gemalinen Ottokar's II. sind aus dem Obigen bekannt; Kunigund überlebte ihn um volle sieben Jahre; sie starb am 9. September 1285, nachdem sie, des großen Gemals vergessend, einem Rosenberger, Zawisch, ihre Hand gereicht, der nachmals des Hochverraths beschuldigt, 1290 seinen Kopf vor Frauenberg verlor. Außer dem nachherigen König Wenzel II. hatte Ottokar keinen Sohn aus dieser Ehe, wol aber zwei Töchter: Agnes, Gemalin Herzog Rudolphs II. von Oesterreich, Mutter des Johannes Parricida, und Kunigund, Gemalin des Herzogs Boleslaw von Massovien.

König Ottokar ist der Urheber des böhmischen Landeswappens, welches in einem silbernen, zweigeschwänzten, gekrönten und linksſehenden Löwen in rothem Felde besteht. Ein solcher Löwe nemlich erscheint auf den Sigillen und Münzen dieses Königs zuerst. Ottokars Münzen sind theils Brakteaten, theils geschlagene Silbermünzen, von unbedeutender Größe und noch roher Form; sie sind durch den böhmischen Löwen, der das österreichische Wappen auf der Brust trägt, sehr charakteristisch und leicht erkennbar. Auch war Ottokar der erste böhmische Regent, der sich der Reitersigille bedient hat. Diese zweiseitigen Sigille sind überdieß ungewöhnlich groß und sehr prächtig gearbeitet. Auf der Aversseite erscheint der König mit Krone, Scepter und Reichsapfel, auf dem Throne sitzend; auf dem Revers hingegen zu Roß und geharnischt. Die Pferdedecke ist mit drei Wappen geziert, dem böhmischen Löwen, dem mährischen Adler und dem steyerischen Pantherthier; das österreichische Wappenschild hält der König selbst in der Hand. Die Umschrift: „OTHOKARI. SIVE. PREMIZLAI. DEI. GRA. QUINTI. REGIS BOEMORUM. MARCHIONIS. † MORAVIE. ET. STIRIE. DUCIS. † FILII. WENCESLAI. REGIS. QUARTI" verräth des Sohnes erkenntlichen Sinn gegen den Vater, welchem er Oesterreich und Steyer zu danken hatte. Uibrigens ist an den Siegelkanten noch der lateinische Wahlspruch: „Ottokar's des fünften Königs Heil ruhe in St. Wenzel's Hand," angebracht.

Ottokar II. ist ohne Zweifel ein würdiger Repräsentant der Könige des Mittelalters. Von der Natur mit glücklichen Geistesanlagen, hohen Feldherrn- und noch höheren Herrschergaben ausgerüstet, war und blieb er zwar ein Sohn seiner Zeit, eilte dieser jedoch in vielen Beziehungen voran. Auf seinen Sigillen und Münzen erscheint er mittelgroß, mit bloßer Reifkrone, ziemlich breitem, völlig bartlosem Gesicht und buschig herabhangendem Haupthaar. Wenn ihn daher das Grabmal in der Prager Domkirche anders darstellt, so lag dieß in dem allgemeinen Kunsttypus seiner Zeit. Ottokar's echte Ritterlichkeit preisen mehrere an seinem Hofe gewesenen Minnesänger in noch vorhandenen Liedern. Er organisirte förmliche Ritterschulen und befahl gleich bei'm Regierungsantritte den Söhnen seiner Barone, „sich in Kampfspielen zu üben und zu lernen, wie man gegen Feinde fechten, und die übrigen kriegerischen Eigenschaften sich erwerben müsse.“ Die Civilisation suchte Ottokar besonders durch das Aufblühen der Städte zu erzielen; nebstdem, daß er viele neuen Städte anlegte und bereicherte, half er auch den verarmten wieder auf.

Seine Residenzen, Prag und Wien, gewannen unter ihm an Schönheit, Wohlstand und Sicherheit. Er befestigte das Prager Schloß mit sehr starken Mauern, Thürmen und mehreren Gräben, und legte von einem Thurm zum andern durch den ganzen Umkreis der Burg verdeckte Verbindungsgänge an. Einer dieser Gräben war mit Steinen ausgesetzt, der zweite, vierzig Ellen breite und dreißig Ellen tiefe, hatte dagegen bloße Erddämme. Auch schützte Ottokar die Prager Kleinseite durch Mauern und Wälle. Im Jahre 1264 ließ er die Allerheiligen-Kapelle nächst dem Prager Schlosse erbauen, welche Karl IV. nachmals zur Collegiatkirche erhob. Während Ottokars Regierung in Oesterreich erlitt Wien ungeheuere Drangsale durch Mißwachs, Uiberschwemmungen und eine verheerende Pest, deren Opfer gar nicht einmal begraben, sondern in große Gruben geworfen und mit Erde überdeckt wurden. Dennoch that Ottokar vieles zur Verherrlichung dieser Residenz. Er zog die bisher in der Vorstadt gelegene Burg, die Michaeliskirche und das Schottenkloster zur Stadt, bebaute den heutigen Kohlmarkt, ließ auch zwischen der Burg und dem heutigen Schottenthore viele Gebäude anlegen, und zog um diesen neuen Anwuchs der Stadt Mauern und Gräben, die durch mehrere Thürme befestigt waren. Drei schnell auf einander gefolgte Feuersbrünste verwüsteten jedoch Wien (1276) bis auf hundert und einige Häuser, in der Gegend des neuen Marktes, so daß selbst die Stadtmauern und Thore theils abbrannten, theils baufällig wurden. Ottokar unterstützte die Bewohner mit freigebiger Hand, und Wien erholte sich, während der Gewaltige noch auf der Höhe seines Glückes stand.

Was Ottokar überhaupt zur Unterdrückung des Faustrechtes that, haben zumal mehrere Raubritter an den Grenzen Oesterreichs empfunden. In Böhmen rottete er mit gleicher Ausdauer die Raubthiere aus, und ließ unter andern (1268) in verschiedenen Dörfern „Gruben machen, und Gänse oder Ferkel darüber befestigen, um die Wölfe zu fangen.“ Von ihm sagt auch die Chronik ausdrücklich: daß er „durch gewisse Sittenverordnungen die Rauhigkeit des böhmischen Volkes mäßigte, welches bis jetzt noch in thierischen Gewohnheiten befangen war.“ Als im Jahre 1257 die Flagellanten nach Böhmen kamen, und die Sittlichkeit und gesetzliche

Ordnung gefährdeten, bat Ottokar den Papst Alexander IV. um weise Abwehr und verfolgte die Schwärmer mit Feuer und Schwert. Er nahm sich mit großer Sachkenntniß des Bergbaues an, und berief österreichische Winzer in die Nähe von Prag, um den Weinbau zu heben.

Ottokars Prachtliebe, welche er — der reiche, mächtige, mehrmals mit der deutschen Kaiserkrone bedachte König — besonders in seiner Hofhaltung bewies, hielt gleichen Schritt mit seiner Lust zu bauen und zu stiften. Er berief 1256 einige Mitglieder des Ordens der heiligen Märtyrer, die sogenannten Cyriaken oder weißen Kreuzherren mit dem rothen Herz, nach Prag, und wies ihnen in der Altstadt ein Kloster zu. Das von ihm 1263 ex voto gestiftete Cisterzienserstift Goldenkron ist nach der Schlacht bei Marcheck von dem feindlichen Heere wieder geschleift worden. Die Heimbringung der veräußerten böhmischen Krongüter war zwar Ottokars kühnstes Werk, sein wohlthätigstes aber war unstreitig die Förderung des einheimischen Städtewesens — was Ottokar durch die schon von seinem Großvater begünstigten deutschen Ansiedelungen bewirkte, die von Eger bis an die Sudeten im großen Bogen des Gebirgs sich hindehnen und Böhmen allmälich tief hinein mehr oder weniger germanisirt haben. Daß hiedurch czechische Sprache, Kunst und Literatur nicht verkümmert wurden, dafür gibt es genugsame Zeugnisse — schon allein die Rettung der Königinhofer Handschrift spricht dafür.

Ottokars Charakter bietet überhaupt viele Lichtseiten dar. Der Gemeinplatz: „er habe keine Mäßigung im Glücke gekannt,“ läßt sich höchstens nur aus seinem Betragen gegen Rudolph von Habsburg rechtfertigen; sonst war Ottokar nebst eben diesem Rudolph gewiß der größte Kriegsheld seiner Zeit. Die Rolle eines Eroberers, die ihn viele Geschichtschreiber spielen lassen, war ihm selbst fremd; daß er sein seltenes Glück wohl zu benützen verstanden, gereicht vielmehr seiner Klugheit zur Ehre. Ottokar war auch der menschlichste Bekehrer, der gegen die Preußen die Waffen führte. Seine Großmuth und Frömmigkeit schildert der Chronist Franziskus auf das Glänzendste, und wir übertreiben keineswegs den böhmischen Patriotismus, wenn wir Ottokar dem Zweiten den Beinamen des Großen beizulegen wagen.

An den Namen Ottokar blieb fortan überhaupt so viel Glanz und Ruhm geknüpft, daß er im königlichen Hause Mode blieb. Als nemlich (1287) dem Könige Wenzel II. der erste Sohn geboren wurde, legte ihm Wenzel in der Taufe den Namen Ottokar bei, „damit er sich bei'm Anblick des Kindes stets des erlauchten Erzeugers und daran erinnern möge, ihm nachzueifern.“ Und als dem König Johann (1318) ein Sohn geboren ward, wollten viele der anwesenden Rheinländer das Kind nach seinem Großvater „Heinrich“ genannt wissen; die Böhmen aber, deren Stimme damals durchdrang, bestanden auf dem Namen Ottokar, „weil er den böhmischen Königen gebühre.“

59—60.

Chronolcgische Uibersicht

der Schicksale der Prager Universität, nebst der Rektorenreihe von 1348 bis 1648.

Von der Gründung und ursprünglichen Bestimmung der Prager Hochschule — welche in dem verhängnißvollen Jahre 1848 ihr fünfhundertjähriges Jubiläum still gefeiert hat — ist in unserer illustrirten Chronik bei mehreren Anläßen (oben S. 253. 279. 410. 533 ff.) die Rede gewesen. Es gebührt sich, daß wir die Geschichte dieses altehrwürdigen Trägers vaterländischer Kultur im Zusammenhange überblicken, wobei uns die Festschrift: „Geschichte der Prager Universität von W. W. Tomek" 1848 zur Quelle dient.

Bevor **Karl IV.** die Prager Hochschule in's Leben rief, war diese Haupt- und Residenzstadt keineswegs ohne höhere Lehranstalten. Wenigstens seit der Mitte des XIII. Jahrhundertes bestand ein sogenanntes Particular-Studium bei dem Domkapitel auf dem Prager Schlosse, wo für den einheimischen Clerus wissenschaftliche Vorlesungen gehalten worden sind, so daß dasselbe auch Ausländer zu seinen Theilnehmern zählte. König Wenzel der Zweite ging bereits mit der Idee um, ein General-Studium (nach dem Vorbilde des Pariser) zu errichten; er stieß jedoch bei den böhmischen Landständen auf Hindernisse, die das Unternehmen auf nahezu ein Jahrhundert hinausschoben.

Gleich bei seinem Regierungsantritte (1346) fasste Kaiser **Karl IV.** den Gedanken, eine Hochschule ebenfalls nach dem Muster der Pariser in Prag zu gründen. Die deßhalb angeknüpften Unterhandlungen mit dem Papste — ohne dessen Zustimmung damals eine derartige Anstalt nicht wol gestiftet werden konnte — hatten den günstigsten Erfolg, und Papst Clemens **VI.** ertheilte hiezu durch Bulle vom 26. Januar 1347 seine Genehmignng. Als auch die Stände des Königreichs Böhmen auf einem besonderen Landtage hiefür gewonnen worden waren, schritt Karl zur Ausfertigung der berühmten goldenen Bulle vom 7. April 1348, mittelst welcher die erste Hochschule Deutschlands unter dem Titel eines General-Studiums (Studium generale, was soviel bedeutet als Universität) im Schooße und Mittelpunkte Böhmens in's Dasein trat. Jenen Stiftungsbrief bestätigte Karl unter'm 19. Januar 1349 als römischer König durch ein zu Eisenach ausgestelltes Diplom, welches der neuen gelehrten Anstalt den Rang und die Rechte und Freiheiten aller anderen gleichzeitigen Universitäten Europa's sichern sollte. Die ersten Professoren wurden von auswärtigen Hochschulen berufen.

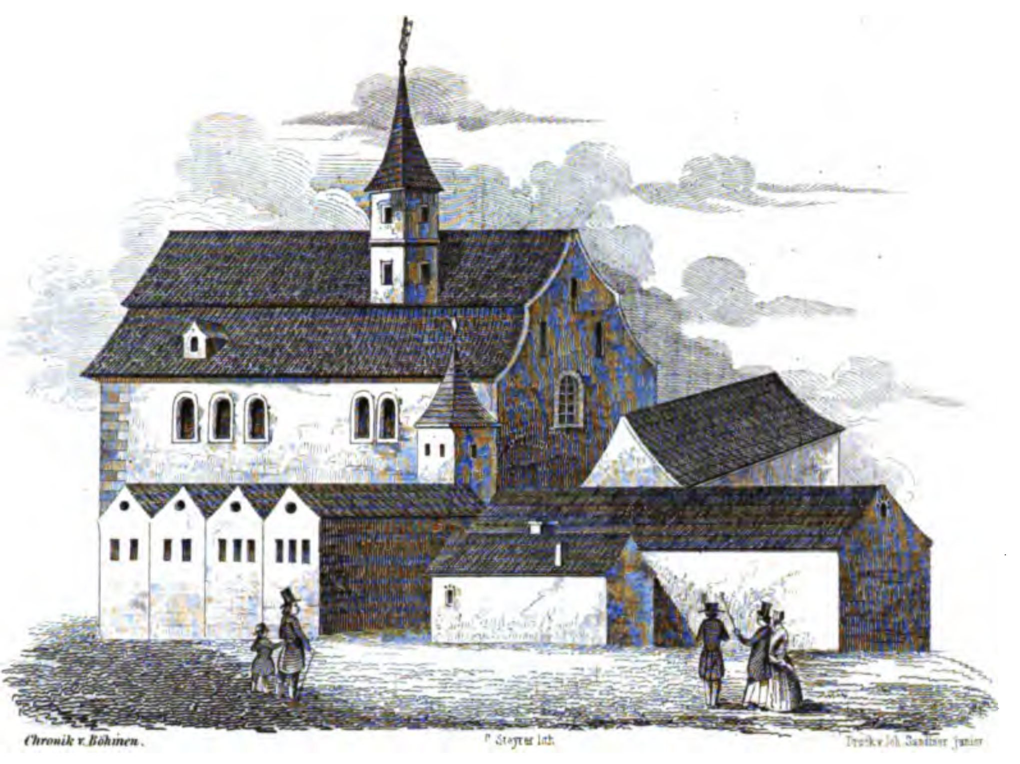
Die Schicksale der Hochschule von Prag sind nach genauer Chronologie folgende:

1348, 7. April. Karolinische Gründungsbulle der Prager Universität.

1352. Contribution der böhmischen Geistlichkeit zur Dotirung des General-Studiums, wozu sämmtliche Collegiatkirchen und Klöster mitwirken.

1357. Ankauf von Gütern für das General-Studium von dem Ritter Epik von Hradek.

1358. Anfang der ältesten bekannten Universitäts-Matrik.
1359. Kauf eines Hauses bei St. Agnes (wahrscheinlich Nr. 810—I) neben dem Kirchhofe, für die Studenten der freien Künste.
1360. Edikt des Erzbischofs Arnest als Kanzlers über die Einrichtung des General-Studiums.
1366, 30. Juli. Karl IV. gründet das Karlscollegium (im Judenhause des Lazarus) und das Collegium Allerheiligen (auf dem Altstädter Niklasplatze, Nr. 16).
1368. Der erste Decan der Artistenfacultät wird erwählt.
1372. Spaltung des Generalstudiums in zwei Universitäten, die der Juristen, und die der drei übrigen Facultäten.
1373. Stiftung des Juristen-Collegiums in der Zeltnergasse unweit des Tempels (Nr. 591—I). Das böhmische Collegium (Collegium nationis bohemicæ)befand sich in Nr. 587—I.
1378. Die Studien von Paris, Oxford und Prag dringen auf Berufung eines Conciliums zur Schlichtung des kirchlichen Schisma.
1380. Gründung des Collegiums K. Wenzels auf dem Altstädter Obstmarkte neben Nr. 573 und des Collegii Medicorum in der Valentins- (damals Karpfen-) Gasse Nr. 43—I.
1383. K. Wenzel IV. vertauscht dem Karlscollegium das Haus des k. Münzmeisters Johann Rothlöw.
1384. Streit zwischen den vier Nationen der Universität über den Genuß der Collegien.
1386. Uibersiedelung des Karls-Collegiums in das Haus Rothlöws (nun Carolinum).
1390. Vergleich zwischen der böhmischen Nation und dem Karls-Collegium um den Genuß der Collegiaturen.
1391. Gründung der Betlehems-Kapelle, deren Patronat den Magistern des Karlscollegiums anheimfällt.
1392. Privilegium König Wenzels über die Gerichtsbarkeit der Universität; die Sanktion des Papstes Bonifaz IX. erfolgt 1397.
1397. Gründung des Hedwigscollegiums (Bursa für litthauische Theologen, bis 1413 im Jerusalemsgebäude Nr. 307—I).
1398. Die Universität bewegt K. Wenzel IV. zu einer Reise nach Frankreich in Angelegenheiten der Kirchenspaltung.
1403. Versammlung der Universität über die Wiklefischen Artikel. Uibergabe der Fronleichnams-Kapelle inmitten des Viehmarktes an die Collegiaten der böhmischen Nation (oben S. 414).
1405. Papst Innocenz VII. bestimmt den jeweiligen Rektor zum Vicekanzler der Universität für den Fall einer Erledigung des erzbischöflichen Stuhles.
1408. Versammlung der böhmischen Nation über die Sätze Wiklefs. Zerwürfniß zwischen Huß und dem Erzbischof von Prag. Streit zwischen der böhmischen und den drei fremden Nationen.
1409. Privilegium K. Wenzels, die drei Stimmen der böhmischen Nation betreffend. Auswanderung der deutschen Studenten und Professoren.
1410. Verbrennung der Wiklefischen Bücher in Prag.
1411. Huß wird von der päpstlichen Curie in Bann gethan. Schiedsrichterlicher Spruch zwischen Huß und dem Erzbischof.



Chronik v. Böhmen. — P. Steyrer lith. — Druck v. Joh. Haase Söhne

Die vormalige Bethlehemskirche in Prag.

I. Südprospekt.





Chronik v. Bohmen — Druck v. Sandner jun.

C. Steyrer lith.

Die vormalige Betlehemskirche in Prag.

II Vorderfronte.

1451. Gründung des Collegiums Laudae (Technisches Institut Nr. 240).
1458. Neuer Beschluß der Universität hinsichtlich der Beibehaltung der Communion unter beiden Gestalten, welchem 1459 das Karlscollegium beitritt.
1461. Die katholischen Magister verlassen die Universität.
1462. Gesandtschaft nach Rom um Bestätigung der Compaktate.
1502. Privilegium Wladislaws II. über das Dorf Michle.
1508. Das Dorf Michle wird von Georg Kopidlansky niedergebrannt.
1512. Versammlung der Magister und des Clerus zur Reformirung der Universität.
1516. K. Wladislaw II. verbietet, die Söhne der Unterthanen von Studien abzuhalten.
1527. M. Wenzel Medek wird in dem Altstädter Rathhaus gefangen gesetzt.
1531. Landtagsschluß gegen Hinderung von Söhnen der Unterthanen an den Studien.
1533. Unterhandlungen der Universität mit den Prager Schöffen wegen Abschaffung der Privatschulen.
1537. Vorschläge der Professoren zur Reformirung der Universität.
1545. Landtagsverhandlungen über Reformirung der Universität.
1547. Versammlungen der utraquistischen Stände im Karlscollegium gegen Kaiser Ferdinand I.
1548. Plan K. Ferdinands I., die Universität zur Hälfte den Katholiken zuzuwenden. Streit mit Mystopol um das Allerheiligencollegium.
1549. Zwiespalt zwischen der Universität und dem Consistorium über zwölf von Kaiser Ferdinand vorgelegte Religionsartikel.
1550. Mystopol wird ohne Wissen der Universität in die Bethlehemskapelle eingeführt.
1555. Peter Canisius übernimmt das Kloster bei St. Clemens für den Jesuitenorden.
1556. Die Jesuiten werden in das Clemenscollegium eingeführt.
1559. Gründung eines Seminars für arme Studenten bei den Jesuiten.
1562. Stiftungsurkunde des Jesuitencollegiums bei St. Clemens. Kaiser Ferdinand nimmt das Recht in Anspruch, das utraquistische Consistorium selbst zu besetzen.
1567. Neue Landtagsverhandlung wegen Reformirung der Carolinischen Universität (wiederholt 1575). Monument des Matthäus Collinus.
1573. Stiftung Papst Gregors XIII. für den Convikt der Jesuiten.
1577. Streit des Karlscollegiums mit dem Prager Domkapitel um das Allerheiligen-Collegium.
1580. Johann von Lobkowitz begründet von Neuem das Seminar für arme Studenten bei den Jesuiten.
1586. Studienordnung der Carolinischen Universität für die böhmischen und mährischen Schulen.
1592. Streit des Karlscollegiums mit dem Altstädter Magistrat um das Patronatsrecht bei der Betlehemskapelle.
1597. Gründung einer Klassenschule bei der Carolinischen Akademie.
1601. Der Erzbischof Zbynko von Hasenburg beunruhigt die Carolinische

Universität im Besitze des Allerheiligen-Collegiums. (Erste Anatomie des menschlichen Körpers in Böhmen von Dr. Johann Jessenius.)



1602. Kaiserliches Dekret an die Carolinischen Professoren, bei der Fronleichnamsprocession zu erscheinen.
1605. Dem Administrator des utraquistischen Consistoriums wird vom Kaiser die Inspektion über den Religionsunterricht in den Schulen der Universität aufgetragen.
1606. Neuer Vertrag des Karlscollegiums mit dem Altstädter Magistrat über das Patronatsrecht in Betlehem.
1608. Bittschrift der Universität an den Kaiser und an die Stände um Reformirung derselben (erneuert 1609).
1609, 9. Juli. Majestätsbrief K. Rudolphs II. Ständische Comission zur Reformirung der Carolinischen Akademie. Defensoren der Akademie und des utraquistischen Consistoriums.
1610. Den Jesuiten sowol als der Carolinischen Akademie wird die weitere Erwerbung von landtäflichen Gütern verboten.
1612. Die Betlehemskapelle wird den böhmischen Brüdern abgetreten. Die Gemeinschaft des Karlscollegiums und der Cölibat der Professoren werden aufgehoben.
1614. Neue Statuten der Carolinischen Universität.
1616. Begabung des Jesuitencollegiums bei Skt. Clemens vom Kaiser Mathias.
1618. Abermaliger Streit der Carolinischen Universität mit dem Altstädter

Magistrate um die Betlehemskapelle. Die Jesuiten werden von Prag verbannt.

1619. Das Jesuitencollegium wird der Carolinischen Akademie zugesprochen.

1620. Einquartirung von Truppen im Karlscollegium nach der Schlacht am weißen Berge.

1621. Bittschrift und Gesandtschaft der Carolinischen Universität an K. Ferdinand II.; ingleichen Gesandschaft an den Kurfürsten von Sachsen um Fürbitte für die Carolinische Akademie. Jessenius hingerichtet.

1622, 14. Nov. Uibergabe der Carolinischen Akademie an die Jesuiten.

1623. Anfang des Streites zwischen dem Erzbischof von Prag und den Jesuiten um die Leitung der Universität.

1628. Die Congregation de propaganda fide in Rom verbietet alle Promotionen an der Prager Universität.

1631. Die Carolinische Universität wird unter dem Schutze der Sachsen auf kurze Zeit von den Utraquisten wieder in Besitz genommen. Gründung des erzbischöflichen Seminars im Königshof.

1638. Die Carolinische Akademie wird den Jesuiten wieder abgenommen.

1641. Kaiser Ferdinand III. verbietet den allgemeinen Besuch der Schulen im erzbischöflichen Seminarium.

1648. Theilnahme der akademischen Jugend an der Vertheidigung Prags gegen die Schweden.

(1654. Union der Karl-Ferdinandäischen Universität).

Reihe der Rektoren an der Prager Universität von 1367—1417.

1367 (Vicerektor: Magister Heinrich von Naneren.)
1372 (bis Georgi). Nikolaus von Kolberg.
1374 (26. September). M. Johann Westfal.
1376 (28. Jänner). M. Fridmann, Domherr bei Allerheiligen.
1379 (26. August). M. Blasius Lupus.
1383 (8. December). M. Johann Wenceslai von Prag.
1384 (von Galli). M. Konrad Soltow.
1385 (von Georgi). M. Lambert von Enskirchen.
1385 (Galli bis 1386 Georgi). M. Nicolaus von Gubin.
1386 (von Georgi). M. Nikolaus von Leitomischel.
1389 (bis Georgi). M. Johann Winkler.
1389 (Georgi). M. Bartholomäus Torghelowe.
1391 (Galli bis 1392 Georgi). M. Heinrich von Bremen.
1392 (Georgi bis Galli). M. Heinrich Reczekow von Rybenitz.
1392 (Galli bis 1393 Georgi). M. Albert Engelschalk v. Straubingen.
1393 (Georgi bis Galli). M. Johann Eliä.
1393 (Galli bis 1394 Georgi). M. Heinrich vom Homberg.
1394 (Georgi bis Galli). M. Johann von Mähren.
1394 (Galli bis 1395 Georgi). M. Peter von Redin.
1395 (Galli bis 1396 Georgi). M. Johann (Sofista) von Hohenmauth.
1396 (Galli bis 1397 Georgi). M. Heinrich von Perchting.
1397 (Georgi bis Galli). M. Nikolaus Magni von Jauer.
1398 (Georgi bis Galli). M. Johann Ottonis von Münsterberg.
1398 (Galli bis 1399 Georgi). M. Helmold von Soltwedel.
1400 (Georgi bis Galli). M. Stephan von Palecz.

1402 (Galli bis 1403 Georgi). M. Johann (Huß) von Hussinetz.
1403 (Georgi bis Galli). M. Walter Harasser.
1407 (Galli bis 1408 Georgi). M. Bernhard von Granowitz.
1408 (Georgi bis Galli). M. Clemens von Mnichowitz.
1408 (Galli bis 1409 9. Mai). M. Hening von Baltenhagen.
1409 (9. Mai bis Galli). M. Zdenek von Labaun.
1409 (Galli bis 1410 Georgi.) M. Johann Huß.
1410 (Georgi bis Galli.) M. Johann Andreä (Schindel).
1410 (Galli bis 1411 Georgi). Jakob von Sobieslau.
1411 (Georgi bis Galli). M. Simon von Tischnow.
1412 (Georgi bis Galli). M. Markus von Grätz.
1412 (Galli bis 1413 Georgi). M. Christian von Prachatitz.
1413 (Georgi bis Galli). M. Michael von Malenitz.
1413 (Galli bis 1414 Georgi). M. Anton von Laun.
1414 (Georgi bis Galli). M. Gallus von Utery (Neumarkt).
1415 (Georgi bis Galli). M. Brictius von Buda.
1415 (Galli bis 1416 Georgi). M. Thomas von Lysa.
1416 (Galli bis 1417 Georgi). M. Johann Cardinal.
1417 (Georgi bis Galli). M. Zdislaw von Wartenberg (Zwirzetitz).
1417 (Galli bis 1418 Georgi). M. Johann Cardinal.

Rektoren der Juristen-Universität von 1372 bis 1419.

1372 (Georgi bis 1373 Georgi). Johann Graf von Pernstein (Vicerector vom 12. Dezember 1372: Gerhard Visbek von Osnabrück).
1373—1374. Johann Propst von Granzog.
1374—1375. M. Berthold von Wähingen.
1375—1376. Johann Graf von Hohenloch. (Vicerektor: Eglolf Hornbech).
1376—1377. Gerlach Howt von Stargard.
1377—1378. Johann Slepekow.
1378—1380. Heinrich von Stwolenka.
1380—1381. Nikolaus von Koszczol. (Vicerektor: Nikolaus Geunher).
1381—1382. Nikolaus Geunherr von Prag.
1382—1383. Karl Haguin.
1383—1384. Georg von Hohenloch.
1384—1385. Nikolaus Geunher von Prag.
1385—1386. Ullrich Medek von Schellenberg.
1386—1387. Mathias Kule.
1387—1388. Emil von Witzow.
1388—1389. Nikolaus Geunher von Prag.
1389—1390. Jaroslaw von Porzeschin.
1390—1391. M. Nikolaus Erghemes von Liefland.
1391—1392. Christann Aroldishusen.
1392—1393. Peter Kaplirz von Sulewicz.
1393—1394. Jodok Hecht von Rositz.
1394—1395. Johann von Burn. — Johann Czeghenryd von Saud.
1395—1396. Czeniek von Labaun.
1396—1397. Lukas Hesler von Liegnitz.
1397—1398. Peter Slewink.
1398—1400. Nikolaus Geunher.

1572—1573. M. Peter Codicillus von Tulechow.
1573—1582. M. Mathias Curius von Hajek.
1582—1589. Peter Codicillus von Tulechow.
1589—1591. M. Marcus Bydžovinus a Florentino.
1591—1593. M. Trojanus Nigellus von Oskorzin.
1593—1594. M. Adam Zaluzansky von Zaluzan.
1594—1597. M. Marcus Bydžovinus a Florentino.
1597—1598. Trojanus Nigellus von Oskorzin.
1598—1600. M. Martin Bachaczek von Naumierzitz.
1600—1602. M. Johann Adam von Bystrzitz.
1602—1603. M. Marcus Bydžovinus a Florentino.
1603—1612. M. Martin Bachaczek von Naumierzitz.
1612 (20. Februar bis Galli). M. Johann Campanus von Wodnian.
1612 (Galli bis 1613 Georgi). M. Adam Huber von Riesenbach.
1613 (Georgi bis 1614 Galli). Graf Julius Schlick.
1614 (Galli bis 1615 Georgi). Bernhard von Zierotin.
1615 (Georgi bis Galli). Johann Albrecht Krzinecky von Ronow.
1615 (Galli bis 1616 Galli). Johann Abraham von Gerstorf.
1616 (Galli bis 1617 Georgi). Johann Christoph von Fünfkirchen.
1617 (Georgi bis Galli). Stephan Strzela von Rzenecz.
1617 (Galli bis 1620 Georgi). Doktor Johann Jessenius von Jessen.
1620 (Galli bis 1621 Georgi). Karl Hilprandt von Walterskirchen (nahm die Wahl nicht an). Prorektor: M. Johann Campanus von Wodnian.
1621 (Georgi bis Galli). M. Johann Campanus von Wodnian.
1621 (Galli bis 1622 Georgi). M. Nikolaus Troilus Hagiochoranus.

Rektoren aus dem Jesuitenorden von 1622—1648.

Dieselben waren Rektoren des Jesuitencollegiums bei St. Clemens und gleichzeitig der Karl-Ferdinandäischen Universität, die der Clementinischen Akademie einverleibt worden. Die Carolinische Akademie hatte während dieser Zeit keine Rektoren, sondern stand unter kaiserlichen Protektoren bis zur Union (1654).

1622—1623. Valentin Coronius.
1623—1626. Peter Ximenius.
1626—1629. Martin Santinus.
1629—1634. Martin Stredonius.
1634—1636. Paul Geronis.
1637—1638. Martin Stredonius.
1638—1639. Georg Meridies.
1639—1642. Blasius Slaninus.
1643—1646. Paul Anastasius.
1646—1650. Andreas de Buisson.

Der erste Rektor der vereinigten Karl-Ferdinandäischen Universität (eingesetzt 4. März 1654) war D. Johann Molitoris — dessen geistliche und weltliche Nachfolger nicht mehr in den Bereich der illustrirten Chronik gehören.

61.

Das Ende der Tafelrunde in Böhmen.

Wer bis daher die illustrirte Chronik gelesen, wird an vielen Orten Nachweisungen gefunden haben, wie das Fremdenthum in dem slawischen Böhmen heimisch ward. König Wenzel I. (der Minnesinger) gab den ersten Anstoß zur Einführung des ausländischen Ritterwesens. Was er begonnen, führte sein Sohn, der gewaltige Ottokar II., nach seinem vorgefassten politischen Systeme rüstig fort. Deutsche setzte er über die Böhmen — Böhmen dagegen verordnete er (wie oben in der Note S. 276 angedeutet) über Oesterreich, Steyer und Krain. Ottokars Freund und Kanzler, der Olmützer Bischof Bruno, ein Enkel der nordischen Helden aus Holstein, *) baute Braunsberg, wie sein königlicher Herr Königsberg gegründet — was gleichfalls oben S. 71 berichtet worden. Seinen König umgaben Sänger und Künstler; Bruno führte die Kunst in die mährischen Kirchen ein — darum nicht minder als „der herrliche,“ gepriesen, wie Ottokar im Sängermunde „der goldene, der gastfreie, der siegreiche“ hieß. Ottokar schuf sich aus den gewerbsamen, tapferen Deutschen einen dritten Stand, der ihn von seinem unbändigen Adel weniger abhängig machte; Bruno schuf sich eine eigene wehrhafte Ritterschaft durch die Olmützer Kirchenlehen 2c. Deutscher Fleiß, deutsche Kunst, Lied und Ritterthum sollte Alles durchdringen. Fremder Heldenmuth, fremde Galanterie, fremde Waffenspiele, fremde Pracht fassten schnell festen Fuß, die romantischen Kunden von König Artus und seinen Helden, und von den Abenteuern des fränkischen Roland (oben S. 130) wirkten rasch und mächtig auf einen großen Theil der Böhmen. Mit einer, nicht selten Alles durch einander mengenden, Hast suchten die Freunde des Neuen ihrem ursprünglichen, äußerst einfachen Ritterwesen eine Form aufzuzwingen, zu der ihnen König Artus Tafelrunde die Muster lieferte. Alles erhielt einen romantischen Anstrich. Gern ließ sich Ottokar in Liedern dem großen Artus vergleichen, seine Gemalin Kunigunde — eine zweite Genievra — und der, als Sänger und Kampfheld ausgezeichnete Liebling, Zawisch

---

*) Hier des unvergleichlichen Bruno (von d'Elvert verfasste) Genealogie:

Adolph II. Graf von Holstein † 1131.

Hartung † 19. Febr. 1126 in Böhmen.	Adolph III. † 6. Juli 1164. Gemalin: Mathilde.	N. N. (Schwester) Gem. Ludolph I. Graf v. Dassel 1153—1167.

Adolph IV. † 3. Jan. 1232 (?)
1. Gem. Adelheid Gräfin v. Assel † 25. Dez. 1186.
2. Gem. Adelheid Dynastin v. Querfurt † 6. Apr. (todt 1226).

Adolph V. † 8. Juli 1261. Gem. Heilwig von der Lippa.	Konrad † 1238.	Bruno, geb. um 1190, Domherr in Magdeburg 1230—1239, Dompropst in Lübeck und in Hamburg bis 1245, Bischof v. Olmütz 1245, † 18. Jan. 1281.

von Rosenberg (oben S. 134) — eine Art Lanzelot vom See — unterließen ihrerseits nichts, was diese Vergleichung vollständig machen konnte.

Als aber Ottokar wider den neuen König der Deutschen und Wiederhersteller des Rechtes, Rudolph von Habsburg, in der Marchfeldschlacht, an einem drei Heldenkönigen Böhmens verderblichen Tage (am 26. August, wo Ottokar bei Marcheck, Johann bei Cressy, Ludwig bei Mohacs fielen), den Sieg und das Leben verloren: begann für Böhmen dieselbe herrenlose und rechtlose, entsetzliche Zeit, welche für Deutschland geendet — nemlich Otto's von Brandenburg räuberische Vormundschaft. Eine kurze Blüthenzeit unter König Wenzel II. machte einem um so schlimmeren Gräuel der Verwüstung Platz, durch die Ermordung seines Sohnes Wenzel III. und das Erlöschen der Ur-Dynastie der Přemysliden, durch Bürgerfehde und Krieg der Prätendenten Rudolph und Friedrich von Oesterreich, Heinrich von Kärnthen und Johann von Luxemburg, des (uns aus Art. 42 wohlbekannten) irrenden Ritters, der von einem Turniere zum andern, von einer Fehde zur andern flog. Johanns nächste Umgebung, aus der Blüthe des rheinländischen und luxemburgischen Adels, träumte von Abenteuer suchenden Helden, von der Tafelrunde und von noblen Passionen, mit denen sie in Frankreich, wohin sie den König begleiteten, vertraut geworden.

Es war im Jahre 1319, eben als der König Johann zu Prag Hof hielt, daß ihm die Ritter seines Hofes den seltsamen Vorschlag machten, König Artus Tafelrunde in Böhmen herzustellen. „Herr König" (sprachen sie) „durch Turniere, Lanzenbrechen und dergleichen ritterliche Feste wächst Euer Ruhm von Tag zu Tage und Euer Name wird in der ganzen Welt, wie der des größten Helden berühmt. Euch steht es zu, eine Tafelrunde, wie König Artus sie hatte, in Böhmen zu gründen, und durch diese Eueren Ruhm für ewige Zeiten zu sichern." Mit Begierde fasste der junge König den Vorschlag auf, und eilte sofort ihn in's Werk zu richten. Es wurde zur feierlichen Stiftung der Tafelrunde ein gewisser Tag festgesetzt, und durch freundliche Schreiben fast alle Fürsten, Grafen und Herren Deutschlands dazu eingeladen.

Inzwischen traf man im Thiergarten bei Prag *) alle Anstalten zu diesem Feste. Prächtige Gerüste für die Zuschauer wurden errichtet, Prunkgezelte fertig gehalten und überhaupt nichts gespart, um durch außerordentliche Pracht in den Fremden einen hohen Begriff von der Macht und dem Glanze des böhmischen Hofes zu wecken. Die böhmischen Damen und Ritter freuten sich ungeduldig auf diese Feierlichkeit, und wer selbst nicht Prunkwaffen und köstliche Gewänder hatte, suchte nach der damaligen Sitte wenigstens welche auszuleihen. Die Bürger und Ordensgeistlichen hingegen murrten laut gegen diese abenteuerliche Unternehmung, nicht sowol, weil sie ihnen im Grunde zwecklos schien, als vielmehr deßwegen, weil sie es waren, welche die sämmtlichen Kosten dazu herbeischaffen mussten.

Endlich erschien der angesetzte Tag der Sonnenwende (das Fest des heil. Johannes des Täufers) und es zeigte sich, daß sich wol

*) In der Gegend des heutigen Karlshofes. Dobner Monum. V. 371.

eine Menge böhmischer Ritter, von den auswärtigen Gästen hingegen fast Niemand eingefunden. Alles sah sich in seiner Erwartung getäuscht, aus dem großen Feste wurde ein kleines, und aus der vorgehabten Tafelrunde ein fast ganz gewöhnliches Bankett. Die Geistlichkeit und die Bürger fanden hierin reichlichen Stoff, sich auf Kosten der Ritterschaft zu belustigen. Der gleichzeitige Chronist, Petrus Abt von Königsaal (oben Note zu S. 89), beschließt seine Nachricht hierüber sehr höhnisch mit einer Ladung von Knittelversen.

Hieraus und besonders aus dem Umstande, daß keine Kunde von einem wiederholten Versuche dieser Art aus jener Zeit auf uns gekommen ist, lässt sich schließen, daß der König diesen Gedanken eben so schnell wieder habe fahren lassen, als er ihn gefasst hatte. Uibrigens kehrte er sich wenig an das Spötteln der böhmischen Geistlichen. Er ließ sie lachen, so viel sie wollten, wenn sie nur zahlten, so viel er wollte.

Nun kam Johann öfter als je nach Deutschland, irrte von einem Fürstenhof zu dem andern, und wo der König von Böhmen war, da fehlte es sicher nicht an Banketten und Turnieren, an Damen, Rittern und Sängern. So blieb er sich immer gleich, bis er — obschon längst erblindet — in der Schlacht bei Cressy gegen die Engländer den Tod des „letzten böhmischen Ritters" gefunden hat (worüber unser Art. 7 nachzulesen).

Unter Johanns Sohne, Karl IV. musste das Turnierwesen dem Aufblühen der Wissenschaften und anderen größtentheils für Land und Nation sehr wohlthätigen und zweckmäßigen Neuerungen weichen. Späterhin erweckte der furchtbare Krieg der Hussiten und ihrer Zweige, der Taboriten, Orebiten und Waisen, der Altgläubigen und Kelchner oder Utraquisten, der von Rom genehmigte Aufruhr wider den „ketzerischen" König Georg von Podiebrad (oben S. 296), manche furchtbare Seite ursprünglicher Wildheit. Diese Vorgänge fachten auch den alten Haß gegen die Deutschen nochmals an, den man jedoch nicht mehr auf die Werke deutscher Kunst und Gelehrsamkeit ausdehnte. Vielmehr wurden die deutschen Heldensagen fortwährend begierig gelesen. Von einigen derselben, wie z. B. von Tristram, von Tandarias, von Rolands Abenteuern 2c. hatte man sogar böhmische Uibersetzungen, die durch viele Abschriften, wie in der Folge durch den Druck, verbreitet wurden. Auf diese Weise erhielt sich unter dem Volke noch ferner die Kunde von König Artus Tafelrunde, und in dem eifrigen und allzuhäufigen Lesen dieser Heldensagen dürfte der Schlüssel zu der folgenden wahren Begebenheit zu suchen sein.

Zur Zeit des blutigen Zwistes der beiden Reichsverweser, Georg von Podiebrad und Meinhard von Neuhaus (oben S. 287) lebte Johann Smirzicky von Smirzicz, einer der ausgezeichnetsten Böhmen des fünfzehnten Jahrhunderts. Aus einem mächtigen Hause entsprossen, von der Natur mit allen Vorzügen ausgestattet, mit Glücksgütern überhäuft und durch seine Gemalin, Marketa von Michalowicz, mit den vornehmsten Geschlechtern des Königreichs vielfach versippt — sah er sich im Besitze eines Einflußes, der ihm, wenn er weniger auf das Wohl des Vaterlandes als auf das eigene bedacht gewesen wäre, sicher zur höchsten Gewalt im Lande den Weg gebahnt haben würde. Er war einer von jenen böh-

mischen Herren, die dem Kaiser Friedrich mit Hand und Mund angelobt hatten, dem unmündigen Prinzen des verstorbenen Königs Albrecht, dem nachgebornen Ladislaw, treu zu sein, dessen Rechte auf die böhmische Krone zu schirmen, und ihn vor den Anschlägen einiger böhmischen Großen zu wahren.

In dieser Absicht musste Smirzicky wider Georg von Podiebrad, der 1445 unter dem Titel eines obersten Hauptmanns aller Kreise (oben S. 286) die höchste Gewalt in Böhmen an sich zu bringen gewusst, und wider die intriguenreiche Kaiserin-Witwe Barbara (vgl. oben S. 336), fortwährend eine Oppositionspartei aufrecht zu erhalten suchen, was ihm auch, freilich nicht ohne beträchtliche Aufopferungen, ziemlich gelang. Gewöhnlich pflegte er zu Raudnitz an der Elbe zu hausen. Diese altberühmte Burg hatte er von dem Prager Erzbischof, Konrad von Bechta (oben S. 259), für 4000 Gulden an sich gebracht — eine Summe, die von dem eigentlichen Werthe dieser Herrschaft wol zehn Mal übertroffen wurde.

Hier war es, wo Smirzicky einst von seinem treuen Burgvogte die sonderliche Nachricht erhielt, König Artus sei eben aus seinem Reiche jenseits des Meeres nach Böhmen gekommen, um diesem Lande unter seinem Szepter die friedlichen Tage des ersten böhmischen Herzogs Přemysl wiederzugeben. Bei Stadiz (oben S. 63) unter der Haselstaude, berichtete Wawra, der Burgvogt, weiter, hätte sich König Artus niedergelassen, und aus allen Gegenden kämen Herren und Ritter, Bürger und Bauern, zu Fuß und zu Roß und zu Wagen dahin, dem weltberühmten Könige durch Gaben ihre Ehrfurcht zu bezeugen. Smirzicky, mit dem Sagenkreise von König Artus wohlbekannt, lachte laut auf. Er vermuthete einen Scherz, eine Mummerei junger Leute, und dachte nicht weiter daran. Erst als ihn wiederholt Wawra auf den großen Zulauf von Menschen aufmerksam machte, als bekannte Ritter, die dahin zu ziehen willens waren, bei ihm einsprachen, fing ihm denn doch an, das Spiel viel ernstlicher zu scheinen, als anfangs. Wawra erhielt nun den Auftrag, sich mit einer Anzahl Reisigen fertig zu halten, und wenn es ihm Zeit dünke, nach Stadiz zu reiten, den sonderbaren Kronprätendenten festzunehmen, und nach Raudnitz zu bringen.

Im Umfange des zur Burg Raudnitz gehörigen Gebietes lag dazumal, von den Fluthen der Biela umrauscht, das Dorf Stadiz. Seit undenklichen Zeiten war es — wie wir hier im Vorbeigehen wiederholen wollen — von allen Abgaben befreit, nur am Krönungstage eines böhmischen Königs musste es vor demselben altherkömmlich einen Sack voll Haselnüsse unter das versammelte Volk streuen. Nahe am Dorfe hob sich hoch über anderes Gesträuche in zahllosen, dichtbelaubten Zweigen jene uralte Haselstaude empor, die aus jenem Stabe erwuchs, welchen Přemysl, als er mit der Feldarbeit beschäftigt, den Ruf zur Fürstenwürde erhielt, verwundernd und zweifelnd, ob er recht höre? in die Erde gestossen, und der sofort (wie Aarons Stab) gegrünt und Früchte getragen haben soll (oben S. 64). Rund um das Gebüsch zog sich ein Kreis von uralten Linden, deren Blätterdach über den ganzen Platz eine seltsame Dämmerung verbreitete. In mondhellen Nächten wandelten dort oft graue Nebelgestalten umher, in welchen der gläubige Anwohner die

sieben heidnischen Herzöge Böhmens zu erblicken glaubte, die nach Přemysls Ableben das Land beherrschten und seine Nachkommen waren (oben S. 4). Sonst war dieser Ort wie ein Heiligthum geachtet; keine Axt wagte sich an die ehrwürdigen Bäume und an das alternde Gebüsch; keine Sichel entblößte den Boden von dem üppig heranwachsenden Grase.

Hier also war es, wo sich nicht lange nach Ostern 1445 (nach ausdrücklicher Meldung der Letopisowé češti p. 138) *) sieben alte ehrwürdige Männer einfanden, und wochenlang aufhielten, ohne eine andere Liegerstatt als die Erde zu haben, die ihnen zugleich statt des Tisches diente. Kaum war dieß in der Umgegend bekannt geworden, als Jung und Alt, Arm und Reich herbeiströmten, um die wunderbaren Greise zu sehen. Einer derselben, vor Andern durch eine ansehnliche, königliche Gestalt ausgezeichnet, die mit den weißen Haaren des Kopfes und des langen Bartes im Widerspruche zu sein schien, wurde von den Uibrigen mit der größten Ehrfurcht behandelt. Auf die Frage, wer denn dieser sei? erhielten die Neugierigen zur Antwort, es wäre König Artus, welcher einst in einem Lande jenseits des Meeres geherrscht, nunmehr käme er nach Böhmen, um in diesem Lande das goldene Zeitalter Přemysls wiederherzustellen. Die anderen vier Männer, die wie der König Artus einen langen, weißen Bart trugen, und ihm gegenübersaßen, wurden für des Königs Räthe ausgegeben. Der Sechste machte den Geheimschreiber und schrieb die sonderbaren Reden nieder, die der König mit seinen Räthen in einer fremden Sprache wechselte. Der Siebente endlich bediente ehrfurchtsvoll die Uibrigen, und trug eben das Essen in hölzernen Schüsseln auf — als Wawra mit seinen Reisigen erschien.

Ernst, aber weder traurig, noch trotzig, hörte der „König" auf Wawra, der ihm den Befehl seines Burgherrn, und ihrer Aller Gefangennehmung ankündigte. Abwehrend, als wollten sie ihn schützen, traten die übrigen sechs Greise um den König; doch ein gebietender Blick — und sie zogen sich still traurig zur Seite. Mit Ergebung trat nun Artus in die Mitte der Smiřicky'schen Söldner und ließ sich geduldig, nebst den Seinigen, in die Gefängnisse von Raudnitz werfen.

Smiřicky saß eben mit vielen andern lustigen Zechern an der Tafel, als man ihm die Ankunft dieser sonderbaren Gefangenen kundgab. Theils aus Neugierde, theils seine Gäste zu belustigen, ließ er sie Einen nach dem Andern in den alterthümlichen Speisesaal bringen. Wer bist du? fragte er im Angesichte der Gäste den Aeltesten der Greise. „Ich bin König Artus!" war die Antwort. — Woher kommst du? „Aus meinem Reiche." — Wie heißt dieses Reich? „Es heißt des Königs Artus Reich." — Was bewog dich nach Böhmen zu kommen? „Gott, der mich gesandt hat." Auf ähnliche Weise beantworteten die Uibrigen die ihnen vorgelegten Fragen. Bitten und Drohungen gingen an ihnen verloren. Smiřicky erfuhr nicht mehr, als er schon wusste. Da er indeß zu viel Menschlichkeit besaß, als daß er sie hätte auf die Folter spannen lassen, auch nichts Bedenkliches an ihnen fand, endlich kein Kläger wider

---

*) Pubitschka hat diese Uiberlieferung sogar seiner Chronol. Geschichte von Böhmen, VIII. Bd. S. 433 einverleibt.

sie vorhanden war, so befahl er, sie insgesammt gut zu bewirthen, und hierauf den vier Räthen zum Gelächter der ganzen Trinkgesellschaft die Bärte abzunehmen. Als sie nun so eine Zeitlang die Zielscheibe des Spottes abgegeben, erlaubte ihnen Smirzicky, wieder hinzugehen, wohin sie wollten. Ehe sie gingen, nahm jeder der Räthe zuerst von ihrem Könige, den Smirzicky zurückbehielt, dann von Diesem Abschied. „Nicht gut war es," — sagte der Erste, indem er dem Burgherrn die Hand reichte, „daß du uns die Bärte abscheeren ließest." — Der Zweite: „Der Himmel wird deine Unthat nicht ungerochen lassen." — Der Dritte: „Acht Jahre nur sollen dir noch zu leben vergönnt sein!" — Der Vierte schloß mit den Worten: „Du hast uns, ohne auf unser Alter Rücksicht zu nehmen, zum Gespötte Deiner Genossen die Bärte abnehmen lassen; dafür wird Dir kein hohes Alter werden, und wie mein Bart unter der Schärfe des Scheermessers fiel, so wird einst Dein Kopf unter dem Schwerte des Nachrichters fallen!" — Sie gingen nun, und lachend rief ihnen Smirzicky nach: „Ziehet in Frieden, Euere Weihsagung wird mich keineswegs des Schlafes berauben!"

Der vorgebliche König Artus blieb nun allein dem Spotte Smirzicky's und seiner Genossen ausgesetzt, die in seiner Anwesenheit eine Tafelrunde bildeten, wo der Becher nie einen Augenblick still stand, sondern immerfort im Kreise herumwanderte. Erst als ihr Witz erschöpft war, und als die Macht des Weines alle Köpfe in den Schlummer wiegte, ward Artus in sein Gefängniß zurückgebracht.

Am folgenden Morgen berieth sich Smirzicky mit seinen Zechkumpanen, was er mit dem Gefangenen beginnen solle? „Ei" rief Einer, „schickt ihn zu Eurem Freunde Pessek nach Prag, der weiß schon solchen Leuten die Zunge zu lösen." Diesem Rathe stimmten die Uibrigen bei, und selbst Smirzicky fand darin die beste Art, sich einer Person zu entledigen, von der er nicht wusste, ob er sie belohnen oder bestrafen sollte. „König Artus" ward demnach in einem verhangenen Wagen an den damaligen Prager Bürgermeister, Johann Pessek von Kunwald gebracht, der das Haus zum silbernen Stern in Prag besaß (Letop. česti p. 154) und für einen äußerst strengen Mann galt.

Pessek, von Smirzicky über den Vorgang benachrichtigt, nahm nun mit dem Greise, dessen ehrwürdiger Anblick ihm gleichwol Achtung abdrang, ein scharfes Verhör vor, ohne jedoch mehr von ihm herauszubringen, als er bereits wusste: er fand ihn indeß keines Verbrechens, also auch keiner Strafe schuldig, und ließ ihn los.

Ehe er sich von ihm trennte, zog Pessek ein Goldstück aus der Tasche, und überreichte es ihm mit den Worten: „Da Du ein König bist, so will ich Dir, wie einem Könige gebührt, Gold verehren, und weil Dich Gott gesandt hat, so ziehe hin, wohin er Dich geleiten wird." Artus aber stand auf, und entgegnete: „Meine Räthe haben jenem Burgherrn, der sie so spöttisch behandelt hat, den Fluch hinterlassen: Du aber sollst mir für deine Milde gesegnet sein!" — Mit diesen Worten ging Artus hinaus, und dafür trat Pesseks einziger Sohn, der seit vielen Jahren gichtbrüchig darnieder lag, gesund und wohlgemuth herein und erzählte dem Vater, er habe sich so plötzlich gesund und das Bedürfniß gefühlt, sich ihm in die väterlichen Arme zu werfen. —

Von den sieben Greisen hat man seitdem nie wieder etwas gehört.

Jahre gingen vorüber, und Smirzicky, der längst auf den Vorfall von 1445 vergessen hatte, stand noch immer in solchem Ansehen, daß Georg von Podiebrad, der es mehrmals, wiewol vergeblich, versucht hatte, ihn in sein Interesse zu ziehen, von ihm das Mißlingen seiner weitaussehenden Plane fürchtete. Der junge König Ladislaw hatte indeß die Jünglingsjahre erreicht, und auf das Zureden einiger Getreuen hatte sich Kaiser Friedrich III. entschlossen, den königlichen Jüngling den Böhmen zu übergeben, damit er den väterlichen Thron besteige. Gleichwol war Smirzicky mehr als je um den Prinzen besorgt; denn seinem scharfsichtigen Auge war es nicht entgangen, daß sich Podiebrad fortwährend in eine Verfassung zu setzen suchte, die ihm, wenn auch Ladislaw die Regierung wirklich anträte, wo nicht die willkührliche Handhabung des Staatsruders, doch wenigstens — was beinahe noch bedenklicher schien — eine völlige Unabhängigkeit sichere. Aus wirklicher Liebe zu dem Prinzen, und für das Wohl seines Vaterlandes, das schon durch so viele Bürgerkriege an den Rand des Verderbens gebracht worden war, höchst besorgt, rieth er durch Schreiben wohlmeinend sowol dem Kaiser (in dessen Schutz der Prinz noch immerfort lebte) als Diesem selbst: gegen die böhmischen Stände, vor Allen andern aber gegen Georg von Podiebrad, mit der größten Vorsicht zu Werke zu gehen, und besonders Letzterem nicht zu viel zu trauen.

Auf dem im Jahre 1453 zu Prag abgehaltenen Landtage sondirte Podiebrad die Stimmung der gesammten Stände, ob sie den, ihnen vom Kaiser Friedrich so lange vorenthaltenen, Prinzen Ladislaw noch als König anerkennen, oder lieber zu einer neuen Königswahl schreiten wollen? Man entschied für das erstere. Es wurde demnach, auf des Gubernators Vorstellungen und Beweggründe, ein, die Macht des Königs gehörig beschränkender Wahlvertrag (oben S. 299) abgefasst, und einige Personen ausgewählt, die sich zu Ladislaw verfügen, und ihn einladen sollten, unter den vorgeschriebenen Bedingungen von dem böhmischen Throne Besitz zu nehmen. Als man damit fertig war, und die Stände schon auseinander gehen wollten, fragte Podiebrad, wie es schien, sehr gleichgiltig an: was wol Jener für eine Strafe verdient habe, der es wagte, den guten Ruf der böhmischen Stände zu schmälern, und dem Prinzen abzurathen, nach Böhmen zu kommen? Einstimmig erklärten sie einen solchen „Verräther" des Todes schuldig. Auch Smirzicky, der nichts Arges dabei dachte, brach in die Worte aus: „Er soll das Haupt verlieren!" In demselben Augenblicke tönte eine dumpfe Stimme hinter ihm: „Die acht Jahre sind vorüber!" Wie er zurückblickte, sah er die von ihm zu Raudnitz mißhandelten Räthe des Königs Artus vorüberschweben.

Der Grund zu Podiebrads Fragen ward ihm plötzlich klar; denn dieser ließ einen, von dem bekannten Grafen Ulrich von Cilly, Gubernator Oesterreichs, aufgefangenen und ihm zugeschickten Brief, folgenden Inhalts, vorlesen:

„Dem König Ladislaw entbeut Johann Smirzicky seinen Gruß. „Ich weiß, daß Ihr Euch nach Böhmen begeben wollt, um die Regierung „daselbst anzutreten; aber ohne eine hinlängliche Macht dahin zu kommen, „wäre von Euch sehr unklug gehandelt, ausgenommen, daß Ihr von

„Euerer Mutter mit zwei Köpfen geboren worden wäret, von denen Ihr „den einen in Wien aufbewahren, den andern aber der unsicheren Treue „der Böhmen anvertrauen könntet."

Wer kennt diese Hand und dieß Insiegel? fragte Podiebrad noch einmal. Jeder blickte das Schreiben an, und erkannte daran Smirzicky's Hand und Petschaft. Er selbst musste sich dazu bekennen. Nun rief Podiebrad:

„So büße Smirzicky denn, nach dem von ihm selbst gefällten Urtheile, mit seinem Leben!" — Um sein Testament zu machen und um sich zum Tode vorbereiten zu können, wurden ihm nur zwei Stunden Frist vergönnt; denn Podiebrad, der Smirzicky's Ansehen und die Macht seiner Freunde fürchtete, glaubte rasch handeln zu müssen, ehe diese zur Besinnung kämen.

Kaum waren zwei Stunden verflossen, als auf dem Altstädter Ringe zu Prag Smirzicky's Haupt vom Rumpfe flog. Sein Leichnam wurde in der Kreuzherren-Stifts- und Spitalkirche an der Prager Brücke beigesetzt. *) Noch zeigt man den Stein, auf welchem Smirzicky fiel.

„Auf eine solche Art" (so beschließt ein böhmischer Chronist die Nachricht von Smirzicky's Lebensende) „musste dieser wackere, mehr beredte als vorsichtige Herr, indem er das Leben eines Andern erhalten wollte, sein eigenes Leben darüber verlieren. Viele hielten diesen tugendreichen Herrn für einen biederen und aufrichtigen Mann, und zogen ihn Andern vor. Wol Mancher dachte über die Ursache nach, daß so ein plötzliches, schmähliches Ende über ihn verhängt wurde? Einige aus ihnen meinten, daß er, der sonst als fromm, gerecht und barmherzig gekannt war, einen Theil der bischöflichen Güter, die Verschwendung des abgefallenen Erzbischofs Konrad benützend, an sich gebracht, und so den Zorn des Himmels auf sich gewendet habe. Noch Andere meinen dieß und jenes hierüber. Gleichwol waren ihrer Viele, die ihn beweinten."

(Die Nemesis ereilte indeß vier Jahre später auch den verrätherischen Grafen von Cilly. Er wurde nicht nur aller seiner Würden beraubt, schmählich aus Wien verjagt, und wäre von den Bürgern gesteinigt worden, wenn ihn der Markgraf von Brandenburg nicht bis zum Stadtthore hätte geleiten lassen. Ulrich starb gleichfalls eines gewaltsamen Todes, wie er ihn dem Smirzicky bereitet hatte).

---

*) Téhož léta 1453 ten pátek před narozenjm matky božie (7. September) stiat gest w Praze na starém městě pod praneřem urozený a znamenitý rytieř, pan Jan Smiřický, kterýžto w tu chwjli Rúdnici a to zbožie držal; a u mostu we sspitále pochowán. Letop. čeští p. 162. Schallers Prag III, 37.

62.

Bilder

aus der Sittengeschichte der vaterländischen Vorzeit.

I.

„Ihr Böhmen (sagte ein geistreicher Gelehrter, Hofrath Kopitar, im Scherze zu Dr. Legis Glückselig), Ihr Böhmen habt gar keine Sitten-, sondern höchstens eine Hus-siten-Geschichte!“ Von dem Lobe oder Tadel dieser Behauptung absehend, wollen wir denn doch versuchen, ein Stück altböhmischer Sittengeschichte herzustellen. Und wir wählen hiezu einen über fünfhundert Seiten starken Band — die bekannten, wenigstens längst gedruckten Stařj letopisowé čestj — oder Annalen Böhmens vom Jahre 1378 bis 1526; indem wir einzelne Sittenzüge in Uibersetzung hier herausheben.

Das schöne Geschlecht betreffend, so sind unsere Annalen nicht schonend genug, um die Schwächen und Nachtseiten desselben zu verschweigen.

Im Jahre 1518 wurde in der Rathsversammlung zu Prag eine Strafrede gegen leichtsinnige Frauenspersonen gehalten, die gar manchen Bürger eines elenden Gewinnes halber beherbergt. Solche Wesen machten übrigens wenig Glück in der öffentlichen Meinung. Eine Feuersbrunst, die im Jahre 1503 auf der Kleinseite ausbrach, sechzig Häuser und zwei und zwanzig Menschen verzehrte, war (nach unseren Annalen) eine offenbare Strafe des Himmels, weil der dortige Magistrat Würfelspieler, Kuppler, leichtfertige Mädchen, Tänzer, Kranzverkäufer und Feinde der Utraquisten ihr Wesen treiben lasse.

Als im Jahre 1437 Kaiser Sigmund Prag verließ — bekanntlich seine letzte Reise antretend (oben S. 336) — da zog ihm der ganze Hof nach, mit Fürsten und Herren aus Ungarn und sehr vielen Ausländern, auch schöne Frauen unter ihrer eigenen Fahne, mit den Gauklern und ähnlichen Leuten, da man dergleichen zu Prag nicht dulden wollte.

Gleich das Jahr darauf ward von den Kanzeln und in den Städten verkündigt, daß dem Tanze, dem Würfelspiele, den Schänken, Liebschaften, Possenreißern und anderen Unschicklichkeiten, welche sonst unter Kaiser Sigmund ungeahndet blieben, Einhalt zu machen sei, unter strenger Strafe, ohne Nachsicht und Barmherzigkeit. Solch Unwesen schlich sich jedoch unvermerkt wieder ein, und so ward im Jahre 1511 neuerdings jedes Spiel in Wirths- und Privathäusern streng verboten, und leichte Mädchen wurden aufgegriffen und bestraft — was um so nöthiger war, als sich hier zu Lande schon 1509 Spuren schmählicher Krankheiten zeigten, die man an einer Quelle hinter Štěchowic bei Busse (Domäne Dawle) mit Waschen und Trinken zu heilen vermeinte. Man verführte dieses Wasser auch in Fässern; die Quelle aber versiegte nachher, da die Leute doch in ihren Sünden verharrten. Was mag das für ein Uibel und was das für ein Heilquell gewesen sein?

In Ansehung des Kleiderschnittes und Luxus blieb die Obrigkeit nicht ohne Einfluß. Der Stadtrath zu Prag forderte im Jahre 1447 den Rektor der Universität und die Schulenvorsteher auf, den Studenten alle kostbaren und üppigen Kleidungsstücke zu verbieten, vergoldete oder silberne Gürtel und Spangen, Kränze von Perlen 2c. Sie sollten einfach in ihrer (talarmäßigen) oder in bürgerlicher Kleidung von wohlfeilem Tuche einhergehen und durchaus nicht reiten. Nur die zu Königgrätz thaten das Widerspiel von allen Dem, was den Pragern geboten ward.

In der (schon oben erwähnten) Strafrede von 1518 wurde auch geeifert gegen das Tragen der Waffen, mit denen der Erste Beste, zumal Bürgersöhne und Wandersleute, herumstolzieren, ferner über die Kleider, die den Aufgeputzten das Ansehen von Ebern und Stieren geben, ja selbst gegen die abenteuerlichen Schnauzbärte nach Türkenart, mit beigefügter polizeilicher Strafe.

Es gab Lustbarkeiten, welche ehedem nicht Duldung fanden. Der Tanz z. B. zwar unverpönt, erschien gleichwol den strengen Utraquisten, und vollends den böhmischen Brüdern, als eine sehr sündliche Sache. So wird auf das Jahr 1509 erzählt: es habe am Mittwoch vor St. Thomas (obendrein also war es im Advent) die Grundfrau von Ledecz auf ihrem Schlosse getanzt; dafür sei auch der Boden eingefallen, das Haus habe sich gespalten und sie mit vier Andern sei dabei erschlagen worden. Minder schauerlich, vielmehr sehr ergötzlich ist folgende Geschichte:

Im Jahre 1477 zur Fastnachtszeit stellte König Wladislaw II. eine große Gasterei und ein Freudengelage an, wozu auch die Bürgerschaft geladen wurde. Da war denn großer Ball und der König selbst tanzte mit einer bärtigen Krämerin (s Chlupatú kramářkú). Darüber ereiferte sich die utraquistische Geistlichkeit, vielleicht bloß darum, weil der König katholisch war, verglich ihn dem Mahomed und predigte gegen ihn und die Bürgersfrauen, als unordentliche, leichtsinnige Weiber 2c. Das nahmen aber wieder die Männer so übel auf, daß die Prediger bald aus der Stadt gejagt worden wären.

Eine andere Faschingsunterhaltung im Jahre 1493 wird mit den Schlußworten erzählt: „Gott befohlen! was wohl daraus kommen mag?“ Sie bestand aber darin, daß junge Leute, verlarvt in Weibermasken, auf seltsamen Fuhrwerken dem Obersthofmeister Raupowa, der aus Ungarn vom Könige Wladislaw kam, entgegen fuhren und ihn bewillkommneten. Er selbst bemerkte darauf: „Was doch ein satter Magen nicht thut!“

Von peinlichen Strafen begegnen uns in den altböhmischen Annalen: Galgen und Rad, Viertheilen, Spießen, Ersäufen, Lebendig begraben, Köpfen und das Haupt aufstecken, Aufhängen an Ketten, Zunge und Augen herausreißen 2c.

Im Jahre 1510 hatten ein Prager Student von St. Kastulus, ein Weib und ihre Magd einen Anschlag auf das Leben des Ehemannes gemacht, aber (wohlgemerkt!) nicht ausgeführt. Der Student sollte enthauptet, die zwei Weiber lebendig begraben werden. Die Anstalten waren schon alle getroffen, als man sie auf die Fürbitte geistlicher und weltlicher Autoritäten entließ.

Im November des Jahres 1514 ward eine Köchin hinter dem Kuttenberger Thore zu Prag als Kindesmörderin lebendig begraben. Sie

auch im Mai die Witwe eines Schmiedes, welche zwei Kinder umgebracht, und im Jahre 1506 hinter dem Wyssehrad ein Mädchen, welche ihr Kind ertränkt hatte.

Zwei Giftmischerinen dagegen wurden im Jahre 1509 ertränkt, und zwar vor dem Porziczer Thore bei der sogenannten steinernen Mühle. Die Eine scheint die verrufene aqua tofana gekannt zu haben; denn sie vergiftete ihren Mann so, daß er allmälich hinsiechend, erst nach anderthalb Jahren verstarb.

Im Jahre 1507 ließ Herr Niklas Treczka auf Lichtenburg den jungen Ritter Schanowetz enthaupten, seine Gemalin einmauern, auf den bloßen Verdacht einer unziemlichen Bekanntschaft, und eine Alte, die er für die Unterhändlerin hielt, lebendig begraben. Ungefährdet starb Treczka neun Jahre später, da er als Gatte und Herr des peinlichen Gerichtes zu Welisch nichts Ungesetzliches gethan zu haben schien.

Zu Brünn dagegen ward ein Ritter, des Ehebruches angeklagt, mittelst vier Pferden zerrissen. So schauderhaft wurden Verbrechen in der Liebe bestraft! ja nicht einmal die Liebe unserer Romane und Lustspiele fand Pardon. Ein junger Mensch, als Köchin in Diensten, ward im Jahre 1504 unter dem Galgen mit einem Schilling (Ruthenstreichen) regalirt, „dergleichen seit Menschengedenken Niemand gesehen,“ und die verdächtige Dienstfrau musste nicht weniger als 50 Schock Groschen erlegen, was für jene Zeit eine außerordentliche Summe ist.

Im Jahre 1512 wurden einem Juden am Moldauufer nächst der Prager Judenstadt die Zunge und beide Augen ausgeschnitten, weil er im Streite einen andern Juden verwundet. Dieser starb an der Verletzung und Jener an der Strafe.

Im Jahre 1519 wurden zwei Juden gehenkt, die einen Anschlag gemacht, die Kirche bei St. Stephan in der Prager Neustadt zu berauben, und zugleich ward ihren Glaubensbrüdern in ganz Prag ein Fleischverbot auf so lange auferlegt, als die verfaulenden Hingerichteten nicht herabfielen. Um nun dieser unverhofften Faste zu entgehen, wurden Bestechungen angewendet, und der dießfalls etwas schwach gewordene Henker schnitt im Stillen selbst die Stricke durch — so daß die armen Schächer und mit ihnen das Fastengebot in den Staub fielen.

Zwei Brüder ritterlichen Standes, mit Namen Chlowec, hatten sich echt stegreifsmäßig vom Raube genährt, und namentlich einer Frau, die in ihre Hände fiel, das Kind, und dann diesem vor den Augen der zu ihrem Jammer noch Lebenden, das kleine Herz herausgeschnitten. Sie wurden im Jahre 1512 zu Prag nahe an dem Strahöfer Thore gespießt. Der Eine starb gleich; dem Andern aber, der schlecht durchbohrt worden, zog der Henker den Pfahl heraus und durchstieß ihn zum zweiten, ja auch zum dritten Male — wozu der Gerichtete noch sagte: „Der Pfahl geht schlecht in mich hinein“ (že zle gde ten kůl do něho). Nun ward er von Neuem aufgestellt und bat die Zuschauer, sie möchten ihm nur die Hände lösen, er wolle sich wol selbst forthelfen. In der Nacht endlich brach der Pfahl ab und er kroch mit ihm vom Pohorzeletz bis auf den Hradschin und lag im Miste neben St. Benedikt (vormals Barnabiten-, nun Karmeliterinenkloster), wo er erst, nachdem er auf sein Ansuchen versehen worden, wahrhaft heldenchristlich starb. Noch jetzt gewahrt man

an der Stelle seines Verscheidens oder etwas oberhalb in der Lorettogasse (gegenüber von Nr. C. 104—IV) die „Kapelle des Gespießten," worauf die geschilderte Szene in Fresko abgebildet erscheint.

Im Jahre 1517 ward ein gewisser Heinrich Bohniczek, der allen königlichen Städten Fehde entboten hatte, erschlagen und sein Anhang gefangen. Die Gefährten wurden auf hölzerne Pfähle gespießt, Jenem aber ward durch den Henker der Kopf abgehauen und durch vier Tage — zuerst auf dem Kleinseitner, dann auf dem Altstädter Brückenthurme aufgesteckt, bis der Schädel verfaulte. Das Spießen und Schinden lebender Menschen war übrigens keine einheimische Sitte, denn die Annalen bezeugen selbst (Seite 312), daß diese gräßliche Justiz ehedem in Böhmen unerhört und aus Ungarn herüber gekommen war. Ja das mildere Gemüth des erzählenden Czechen entsetzte sich darüber (bei dem Jahre 1509), daß die heiligen Pfingsttage unter Wladislaw dem Zweiten mit Enthaupten, Schinden und Viertheilen entweiht worden ꝛc.

Einfache Köpfungen aber waren an der Tagesordnung, und wurden mit einer solchen Eile vollzogen, daß sie gar manchen Unschuldigen treffen mussten; zumal fast jeder Hinrichtung eine qualvolle Tortur voranging und das Urtheil (nicht, wie jetzt, vom fernen Monarchen, in geraumer, allen Appellationen an dessen Gnade, allen möglichen Erläuterungen günstiger Zeit gefertigt, sondern) vom Bürgermeister des Monats — achtzehn Räthe, jährlich gewählt, wechselten in diesem Amte! — unterzeichnet, wol auch nur mündlich ausgesprochen ward.

Dieser vorschnellen Justiz ist es zuzuschreiben, daß z. B. die Prager nach der Hinrichtung des jungen Ritters Kopidlansky — der im Jahre 1506 in der Hauptstadt seinen Gegner (wahrscheinlich im Zweikampfe) erlegt — daß in jahrelanger Fehde sein Bruder, als Bluträcher, ihre Häuser verwüstete, ihre Aecker verbrannte, ihren Unterthanen, wo er sie ertappte, Arme und Beine abhieb, und daß der Friede erst durch große Summe herbeigeführt werden konnte!

Uibrigens gingen derlei Hinrichtungen nicht ohne Höflichkeiten vor sich. Denn als man die Katholiken im Jahre 1483 beschuldigte, zu Prag eine Art Pariser Bluthochzeit (Bartholomäusnacht) entworfen zu haben und deßhalb eine Menge achtbarer Personeu auf die Blutbühne führte — wo auch die Bürgermeister der Altstadt, Neustadt und Kleinseite (der Letztere zumal ein alter, silberbärtiger Mann) enthauptet wurden — verbeugte sich Mathias, der Henker, tief vor dem Ersteren, und hielt sich dann für zu geehrt, um sein Geschäft weiter zu treiben; indem er dasselbe fortan aufgab und sich mit der Gassenpflasteruug und mit der Wasserzufuhr in Klöster zu nähren anfing.

(Fortsetzung künftig.)

63.

Žižka's Geburtsort und Grabstätte.

Auf Seite 391 wurde mitgetheilt, daß Žižka „der erbliche Besitzer einiger Höfe und Zinsungen in den Dörfern Trocznow und Czeřesow unweit Budweis" und der untersten Stufe des böhmischen Landadels angehörig gewesen sei.

Dort war Žižka muthmaßlich auch geboren. Der Ort „Trocznow" ist aus der böhmischen Geographie noch nicht gänzlich verschwunden. In dem Werke: Popis králowslwi českého (1848) wird bei der südöstlich von Budweis liegenden Domäne Forbes (Borowan, S. 319) nicht bloß Tscherau (Čeřejow) angeführt, sondern auch Trocznow — „u Borowan dw. popl. Trocnow."

Da in dortiger Gegend auch deutsch gesprochen wird, so hat sich aus dem Namen Trocnow die deutsche Form „Trotzenau" gebildet.

Der Maierhof Trotzenau (nebst Schäferei) ist noch heute mit Hluboká und Nesmen dem Allodialgute Forbes einverleibt. Čeřejow aber ist gänzlich verschwunden.

Žižka's Vater war demnach ein einfacher Hofbesitzer, der von dem Ertrage seiner Gründe lebte. So geschah es nun, daß Žižka's Mutter, als sie einst den Arbeitern im Felde nachsah (oder nach einer abweichenden Sage, Schwämme zu suchen ausging), plötzlich von Geburtswehen ergriffen, einige hundert Schritte von ihrer Wohnung Trocznow entfernt, unter einer Eiche den Helden gebar. Damals war Trocznow zu dem Dorfe Driesendorf (Střížow, auf der Stiftsherrschaft Hohenfurth) eingepfarrt, und bestand nur aus zwei Bauernhöfen. Der eine Hof fiel der Grundobrigkeit anheim, nachdem der Besitzer desselben sich im dreißigjährigen Kriege verloren und Grund und Boden unbebaut und wüst, jahrelang darniedergelegen hatten; der andere Hof gelangte an die Obrigkeit durch Kauf und aus dem Ganzen wurde ein Maierhof gebildet, welcher heute noch den Namen Trotzenau oder Trocnow führt.

Die vorerwähnte Eiche überlebte lange den im Jahre 1424 erfolgten Tod des Hussitenfeldherrn, der unter ihrem Schatten das Licht der Welt erblickt — und sie würde ihn noch vielleicht um Jahrhunderte überlebt haben, hätte nicht jeder Schmied, welcher diese Gegend durchreis't, es für eine Gedeihen sichernde Angelegenheit seines Lebens gehalten, etwas von dem Baume abzuschneiden und seinem Hammer beizuflechten, in der festen Uiberzeugung, die Kraft des Helden ströme dadurch in seinen arbeitsamen Arm.

An die Stelle der längst eingegangenen Eiche errichtete nachmals ein Priester hart am Saume eines Buchenwaldes, und daher von Buchen beschattet, eine Kapelle dem Täufer Johannes zu Ehren mit einer Inschrift, die ebensosehr seine Rechtgläubigkeit ehrt, als seinen ernsten Willen bezeugt: dieser historische Punkt möge stets vor anderen unberühmten seine Wichtigkeit behaupten. Die Doppelinschrift der Kapelle lautet:

Hic locus olim exosus Joannis
nativitate Zizcæ, nunc ex asse
nativitati Joannis Baptistæ
consecratus.
Ján Žižka z Trocznowa slepeg
zle pamieti tu se narodil.

Soviel über Žižka's Geburtsstätte — nun Einiges über die Stätte seines Todes!

Wenn man von dem Schlosse Primislau (Přibislaw, zwischen Deutschbrod und Polna hart an Mährens Grenze) etwa dreiviertel Stunden Weges über das Dorf Dobrá hinaus zwischen Feldern und Baumgruppen wandelt: so gelangt man an einen Ort, der wahrscheinlich einst der alten Straße nahe gelegen hatte, der aber jetzt nur dadurch auffällt, daß hart an dem Raine eines bebauten und fruchtbaren Feldes ein Fleck, fünf Schritte lang und eben so breit, unbeackert und eine halbe Hand erhoben über das andere Erdreich sichtbar wird.

In der Mitte grünt ein kräftiger Hollunderbusch, der, obgleich von den Hirtenknaben jedes Jahr abgeschnitten und zum Erdäpfelbraten verwendet, jedes Jahr fruchtbarer aufersteht. Keine Säule, keine Tafel, keine Inschrift bezeichnet, kein Gitter von Eisen umschließt den Ort: — aber es klebt etwas an der Scholle, das sie hindert, gemeine Erde mit der benachbarten zu werden.

Soweit zurück die jetzt lebenden Menschen denken können, sind zwei Versuche gemacht worden, den Fleck einzuackern. Bei dem ersten Versuche starben an der Rinderpest die Stiere, welche die Pflugschaar hindurchgeführt, während ihre Stallgefährten unversehrt blieben; bei dem zweiten (in neuester Zeit ausgeführt) verwundete ein hervorspringender Stein Den, der das Plätzchen umzugraben angefangen, am Schienbeine, ein anderer Den, der es befohlen.

Seitdem bleibt der Platz in Ruhe. Die Unverständigen scheuen ihn als unheilbringend. Die Verständigen betrachten ihn als ein Dokument, welches der dauernden Aufbewahrung werth ist: — Beide als die Stätte, wo Žižka's Zelt gestanden und er, vom Pfeil der Seuche getroffen, verschied.

64.

Orts-Sagen.

V.

1) Teltscher Sagen.

(Böhmisch-mährisch.)

Wer weiß und fühlt es nicht, daß Mährens und Schlesiens Vorzeit mit jener Böhmens soviel Gemeinschaftliches habe, daß Land und Volk nach Natur- und Sprachverhältnissen hier und dort fast das Nemliche sei — abgesehen von der geschichtlichen Thatsache, der zufolge Mähren

seit 1197 mit der böhmischen Krone untrennbar verbunden und Schlesien derselben Krone seit 1355 einverleibt erscheinen?

Daher auch so viele Sagen, welche, über Böhmens Grenzen hinüberreichend, in Mähren oder in Schlesien (wo auch böhmische Geschlechter gehaus't) sich lieblich fortsetzen, und hiedurch zweien oder allen drei Landen zugleich angehören. Die illustrirte Chronik von Böhmen ist daher weder in Sage noch Geschichte, weder in Kunst noch Alterthum, auf die Marken des Böhmerlandes allein beschränkt, sondern durch zahllose, Jahrhunderte alte Beziehungen mit jenen beiden, und selbst noch anderen Nachbarstaaten, verknüpft.

Wir machen hiemit den Anfang, solche gemeinschaftliche Uiberlieferungen unseren Lesern vorzuführen, welche sogleich wahrnehmen werden, daß sie ganz und gar vom böhmischen Geiste durchweht sind, folglich auch Eigenthum der illustrirten Chronik von Böhmen bleiben dürfen.

Nimmt man das herrliche Prag aus, so hat die slawische Erde auf einem kleinen Flecken kaum so viele geschichtlichen und romantischen Erinnerungen beisammen, als Burg und Gebiet von Teltsch in Mähren allein, seit der Einführung des Christenthumes bis auf die Hussitenzeit, seit des großen Peter Wok von Rosenberg hochbetrübter Geburtsfeier bis auf des Herrn Zacharias von Neuhaus Untergang im Wellengrunde der Donau, und bis auf die „weiße Frau" rc.

Als mit Joachim von Neuhaus der erlauchte, mit Teltsch seit 1339 belehnte Stamm der Rosenberge völlig erloschen, gedieh Teltsch an das uralte Haus der Slawata durch Joachims einzige Erbtochter, Ottilie Luzie, die demselben Wilhelm Slawata vermählt war, der als Böhmens Kammerpräsident und Statthalter (wie wir aus Art. 22, S. 93—110 wissen) aus den Fenstern des Prager Schlosses gestürzt ward.

Uibertriebene Treue und (wie man es in Böhmen nannte) antinationale, auf den Umsturz der altaristokratischen Verfassung Böhmens abzielende, Wohldienerei hatte schon einem Burgherrn von Teltsch böse Früchte gebracht. Die Sache war kürzlich folgende: Der blutige Landtag von 1547 hatte dem unbeschränkten monarchischen Regimente gegenüber der Adelspartei bereits einen glücklichen Grund gelegt. Aber noch standen einige unbequemen Pergamente im Wege. Der damalige Oberstkanzler, Joachim von Neuhaus, erhob also dieselben heimlich aus dem Archiv, und fuhr damit nach Wien zu Ferdinand I. Bis mitten auf die Schlagbrücke („Wolfsbrücke") vor dem rothen Thurm-Thor kam er damit. Sie brach — und er und seine Gemalin und Diener und die entführten böhmischen Landes-Urkunden, Mann und Roß und Kutsche, begrub die treulose Donau in ihren kalten Schooß (12. Dez. 1565).

Wilhelm Slawata von Chlum und Koschumberg wirkte unläugbar feindselig gegen die böhmischen Brüder und utraquistischen Landherren und verhetzend wider beide Religionspartheien. Er hatte sich durchaus geweigert, ihren Vergleich sammt der kaiserlichen Amnestie-Urkunde zu unterzeichnen (vgl. oben S. 104—105). Darum legten die utraquistischen Stände wider ihn und wider Martinitz eine feierliche Verwahrung ein, — sie als Friedenstörer zu bestrafen, falls sie ferner noch Einstreuungen erheben sollten. Darum wurde es dem Grafen Thurn so leicht, jenen unglückseligen Augenblick des Fenstersturzes (23. Mai 1618)

herbei zu führen. Während Martinitz trotzte, winselte Slawata auf den Knieen um sein Leben oder doch wenigstens um einen Jesuiten zur Beichte (oben S. 106). Je zaghafter in diesem Augenblicke, desto rachgieriger und blutdürstiger bewies sich Slawata, als die Schlacht am weißen Berge (8. Nov. 1620) in wenigen Stunden den Stab über Böhmen gebrochen hatte. Durch Ihn mehrten sich Witwen und Waisen in manchen großen Familien, durch ihn verarmte manches früherhin reiche und gewaltige Haus. Solches Thun bringt niemals Segen und selbst Derjenige verachtet es, dem es zu Liebe geschah. Die Gemalin des Oberstkanzlers, Zdenko von Lobkowitz, hatte bekanntlich (oben S. 108) Martinitz und Slawata bei sich aufgenommen und geheilt, so ungestüm auch Graf Thurn und mehrere Direktoren die Auslieferung der beiden, nur durch ein Wunder Geretteten, begehrten. Martinitz fand gastfreies Obdach in der Abtei Plaß (bei dem Abte Georg Waßmuth, der früher selbst mit Auszeichnung die Waffen getragen hatte) und kam glücklich nach München. Dem feigen Slawata ging es mit Recht schlimmer, als dem hochgesinnten Martinitz. Wie er auf seine Herrschaft Neuhaus flüchtete, schloßen ihm die Bürger die Thore. Darüber klagte er in Wien sehr heftig. Ferdinand II. gab die Stadt in seine Willkühr. Slawata dachte anfänglich die ganze männliche Bevölkerung durch das Schwert hinzurichten! So etwas war eben damals nichts Neues — aber die Vorsehung verhütete es. Und als die Siegespost vom weißen Berge in Wien erscholl, da meinten Mehrere, darunter namentlich Slawata: „man solle das ganze ungetreue Ketzervolk niedermetzeln und kein böhmisches Gebein mehr übrig lassen."

Doch selbst für Neuhaus kam besserer Rath von Slawata's lustigem Tischgenossen und Narren, Veit Gimmel. — „Was wollt Ihr?" sagte er „mit der Linken Euere Rechte abhauen? Ketzerische Unterthanen sind immer noch besser als gar keine, und ich wäge lieber Goldmünzen in der Hand, als Todtenköpfe."

Slawata fand den Narren klüger als sich selbst. Er nahm Niemanden das Leben, nahm aber Allen ihr Geld und ihre Freiheiten. Kaiser Ferdinands Gunst war ihm ein schlechter Schild wider Haß und Verachtung. Er schrieb eine **historia sui temporis** zur Widerlegung zahlloser ihm gemachten Vorwürfe. Mürrisch auf seine Burgen zurückgezogen, schrieb er unter andern auch über das eine Thor seines Schlosses (1641): „Besser unter seinem eigenen Dache arm zu leben, als in dem Dienste eines Andern zu prassen."

Wilhelm Slawata überlebte nicht das Ende des Krieges, zu welchem sein Sturz aus dem Fenster das Signal gewesen war. Nach seinem Tode kamen die Schweden auch nach Teltsch, brandschatzten die Stadt, verwüsteten das Schloß. Er sah seine Söhne Alle vor sich sterben. Nur die Gemalin eines seiner Bruderssöhne, Franziska geborne Gräfin von Meggau, trug als verlassene Witwe (seit 1645) den Ingrimm der Schweden, und suchte den Himmel zu versöhnen durch fromme Stiftungen für arme Bürgerstöchter (vgl. Hebers Burgen Bd. VI. S. 80—81).

Aber der Augenblick war gekommen, wo das Haus Slawata erlöschen sollte. Graf Johann Karl Joachim der Jüngste aus drei kraftvoll aufblühenden Brüdern, hatte schon in seiner, durch finstere Ahnungen und

Erinnerungen getrübten Jugend viele Neigung zum geistlichen Stande gezeigt. Nur der Wunsch seiner Mutter (der vorgenannten Stifterin Franziska), den Namen und Stamm Slawata zu erhalten, hielt ihn davon ab. Endlich gewann die Liebe Eingang zu seinem Herzen. Er bot seine Hand der Gräfin Klara Theresia, aus dem Görzischen Hause der Attems. Sie kam mit ihren Eltern nach Teltsch, und prächtige Feste brachten Leben in den düsteren Aufenthalt.

Eine große Jagd steht bevor. Graf Johann Karl eilt eben, sich hiezu zu rüsten, aus dem Gesellschaftssaale nach seinen Gemächern. Da begegnet ihm auf dem Gange die Gemalin seines ältesten Bruders Ferdinand Wilhelm, Renate, eine geborne Gräfin von Nachod-Lichtenburg. Sein stürmisches Entzücken presste ihr die bittersten Thränen aus. — „Wohl (sprach sie) weiß ich Eueren Willen, den Namen der Slawata zu erhalten. Aber der Himmel will es nicht! Sieben Kinder starben mir im zartesten Alter, und wie elend hat mein Bruder geendet! Auch mein Haus ist verödet und mein Name erloschen. Drohende Schatten verfolgen Uns und das ungerechte Gut, so jüngst noch mein Bruder Georg (unwürdigen Andenkens) gesammelt, hat bei uns seines Bleibens nicht!"

Am 12. Oktober 1662 nach der Tafel begann die Jagd. Die Sonne stand nicht mehr hoch, rauhe Winde streiften über die Haide, Regen, Schneegestöber und Hagel wechselten. Ein aufgejagter Hirsch führte Slawata immer tiefer in den Wald. Er verlor den Pfad und gerieth in so dichtes Gesträuch, daß er absteigen, an der einen Hand sein Roß führen, mit der andern sich durch seinen tüchtigen Hirschfänger Licht und Weg bahnen musste. Der Abend wurde immer dunkler, der Herbstwind immer rauher, der Heimweg, ja selbst die Richtung der Weltgegend immer ungewisser. Plötzlich wähnte Slawata einen freien Platz zu gewahren. Mit verdoppelter Hast hieb er in's Gesträuch und schritt heftig vorwärts. Auf einmal wankte der Boden unter ihm, er that einen gähen und hohen Absturz und seine Sinne schwanden dahin.

Die immer durchdringendere Abendkälte brachte ihn bald wieder zu sich. Er hörte hoch oben sein Roß schnaubend durch's Dickicht brechen. Bei'm Sterngeflimmer erkannte er mit Schrecken, er sei — in einer tiefen Wolfsgrube.

Am Rande derselben winselten seine treuen Rüden. Auf seinen Anruf sprangen sie hinab, freundlich den wiedergefundenen unglücklichen Herren liebkosend. Die Nacht wurde hell und schneidend kalt, die Finsterniß immer dunkler, die Sterne immer lichter — die öde Stille nur selten unterbrochen durch das scheußliche Geflatter der Nachtvögel, durch den Ruf des Todtenkäuzleins, durch das ferne Heulen der Wölfe, von denen wol mancher in eben dieselbe, ihm zubereitete Grube stürzen, dem unglücklichen Slawata gräßliche Gesellschaft leisten und mit ihm und seinen treuen Hunden einen wüthenden zerfleischenden Kampf auf Tod und Leben kämpfen mochte!

„Ja, Renate hatte Recht! Die Slawata müssen untergehen. Hier soll ich, unbekannt und unbeweint, des Hungertodes sterben, oder der Bauch der Geier oder Wölfe mein Grabmal werden! Die gräuliche Zeit bis dahin soll ich mit dem Aas meiner treuen Rüden fristen, zuletzt gar mit gierigen Zähnen im eigenen Fleische wühlen!! Wie beneide ich jene

vom Partheigeist verblendeten Männer, deren Häupter, für die an meinem Großvater verübte Schuld, vor heute vierzig Jahren auf dem Altstädter Ring vom Rumpfe getrennt und auf den Thurm der Prager Brücke gesteckt worden sind!!!“

Diese gräßlichen Phantasieen schüttelten Slawata in wildem Fieber die ganze ewig lange, frostige Nacht hindurch. Bei'm ersten Morgenstrahl fiel der Graf auf die Kniee, und gelobte, falls der Herr, der die drei Knaben im Feuerofen bewahrt und den Propheten Daniel aus der Löwengrube gerettet, ihn aus diesem unsäglichen Jammer erlöse, das ganze Leben im geistlichen Gewande seinem Dienste zu weihen!

Etwa noch eine Stunde verstrich — und Slawata vernahm ein Knistern und Krachen, das von einem Beile herzurühren schien. Bald blieb dem hocherfreuten unterirdischen Gefangenen kein Zweifel, ein Bauer sammle Holz im Walde. Todesmatt, wie er war, setzte er sein Hifthorn an den Mund, und stieß voll Freuden und Hoffnung dreimal in dasselbe.

Es währte nicht lange, so merkte er in seiner Tiefe, etwas munter sich durch das Gesträuch arbeiten, und bald rief eine rauhe Stimme von oben: welch armes Menschenkind sich denn in der Grube befinde?

Mit Staunen entdeckte der Bauer, — ein blutarmer Köhler von Groß-Wonnau (Wanowice?) — es sei sein eigener junger gütiger Herr tief unten in der Heimath der Wölfe. In kurzer Zeit langte das mit einem Querholz versehene Ende eines langen mächtigen Strickes in die Wolfsgrube hinab und Slawata, selbst der beiden treuen Hunde nicht vergessend, kam daran mühsam an das Tageslicht empor. Slawata ließ dem Bauer die Wahl, was er für den großen Dienst begehre? Den Armen hatte die Begebenheit selbst ganz bestürzt und verwirrt. Er bat nur um den weißen Hut des Grafen, da er so arm sei, daß er bei harter Arbeit im Wald und Feld den bloßen Kopf den Regenströmen, wie dem glühenden Sonnenbrand habe preisgeben müssen. Dann bat er noch um hundert Gulden, um auf der Stelle der Wolfsgrube eine Kapelle zu bauen.

Die namenlose Angst im Schlosse Teltsch verwandelte sich plötzlich in Himmelsfreude, als Johann Karl an der Hand des bäuerlichen Retters wieder eintrat. Der Letztere wurde mit Weib und Kindern auf zeitlebens großmüthig versorgt. Johann Karls entzückte Mutter baute jedoch selbst über der Wolfsgrube ein Kirchlein, das von der wunderbaren Rettung das Karlskirchlein heißt, noch heute steht und den tragischen Vorfall (freilich nur durch die Hand eines unkundigen Dorfmalers) durch zwei Gemälde verewigt.

Aber Karl Johann war in der Schreckensnacht ganz ein Anderer geworden. Sein Entschluß, in's Kloster zu gehen, stand unbesiegbar fest. Er trat zu Rom in den Karmeliterorden und führte den Klosternamen **Carolus Felix a Sancta Theresia.** Seine Sanftmuth, sein edler Ernst, seine hohe Bildung machten, daß er in kurzer Zeit zum Ordensgeneral erwählt wurde. Zweimal besuchte er von Rom aus seine Familie. Er starb als Zweiundsiebziger am 21. Juli 1712. Der Slawata Namen und Stamm verschwand mit ihm (oder vielmehr seinem älteren Bruder, Franz Leopold Wilhelm 1691) von der Erde.

Das Fräulein von Attems nahm den Schleier und starb vierund-

vierzig Jahre nach dieser tragischen Scene, 1706 als Aebtissin des Klosters Minkendorf (oder Münchendorf) in Krain.

Teltsch gedieh nun im Jahre 1693 an das tyrolische (den Fürsten von Liechtenstein-Nikolsburg-Murau nur dem Namen nach verwandte) Grafenhaus Liechtenstein-Castelcorn. Es verblieb aber auch wieder nur unter drei Besitzern: Philipp Christian, Franz Karl und Franz Anton — dessen einziges Söhnlein vom Söller des Schlosses zerschmettert auf das Steinpflaster niederfiel. Der bis in den Tod betrübte Vater vermachte nun seine Herrschaften dem Sohne seiner Schwester, dem Grafen Podstatzky, unter der Bedingung, daß er den (bis in die Hohenstauffenzeit hinaufreichenden) Namen Liechtenstein dem Podstatzky'schen Namen beifügen sollte.

2) Kynast-Sagen.

(Böhmisch-Schlesisch.)

Wir wollen den Geschichtsfreund über den Rücken des Herdbergs zu den Trümmern einer Burg führen, die dem österreichischen Staate schon mehr als ein verdienstvolles Glied lieferte, zur Wiege des gräflichen Hauses Schafgotsche, — nemlich zur Burg Kynast (zwischen Schmiedeberg und Hirschberg im königlich preußischen Schlesien, das noch vor hundert Jahren böhmisch war).

Burg Kynast ist eine Jungfrau; denn noch nie ward sie von einem Feinde gewaltsam eingenommen, weil sie — noch keiner belagerte. Nichts destoweniger galt sie in der Vorzeit für eines der gewaltigsten Schlösser im Herzogthume Schlesien, bis sie im Jahre 1675 durch eine Feuersbrunst verheert wurde.

Bolko der Kriegerische, Herzog zu Schweidnitz und Jauer ist — der Sage nach — der Erbauer dieser Burg; aber schon Heinrich I., Bolko's zweitgeborner Sohn und Erbe des Herzogthums Jauer, überließ sie nebst einem weitläufigen Gebiete seinem Kämmerling, Ulrich Schaf (Udalricus de nobili familia ovium — so wird er in Urkunden genannt), dessen Vater Sibotho, Burgherr auf Kemnitz, den Herzog aus mancher Fährlichket im Schlachtgewühle und auf der Bärenjagd gerettet hatte.

Ulrich Schaf war ein fröhlicher Kumpan. War er im Kampfe, so schlug er sich sicher mit seinem Zweihänder durch den dichtesten Feindeshaufen; nicht minder Held war er bei einem frohen Zechgelage. Er war ein Feind der leeren Becher, war den Schönen nicht gram, und hörte gern zu, wenn ein Harfner Minnelieder oder Tanzweisen sang. Uiberall war Ulrich gern gesehen, und wo er fehlte, wurde er nur zu bald vermißt; denn er konnte barsch und lustig bei Männern, sanft und mild bei Frauen sein. Seine Burg stand Tag und Nacht jedem Ritter offen, denn Ulrich war unter den Gastfreien der Gastfreieste. Im Weine liegt die Wahrheit, und Ulrich war eben so wenig der Wahrheit als dem Weine abhold. Bei einem Gelage, das er einst auf dem Kynast seinen Jagdgästen gab, entschlüpfte ihm in der Laune des Weines die Bemerkung, die Mutter der Herzogin Anna, Gemalin Heinrichs I. und Tochter Kaiser Karls IV., müsse sich wol an einer Katze versehen haben, weil ihre Tochter

so falsch mit dem Herzoge umgehe. Drei Tage später erfuhr dies die Herzogin, und der Herzog, der sich ganz von seiner Gemalin leiten ließ, überließ ihr es, nachdem sie ihm diese Beleidigung erzählt hatte, sich an Ulrich zu rächen. Ehe sich Dieser es versah, wurde er gefangen genommen, in einen Thurm zu Jauer geworfen, und bald darauf daselbst enthauptet. Seine Burg Kemnitz und Kynast zog die Herzogin ein, und Curt der Greifensteiner, der Verräther, erhielt sie zum Judaslohn. Gotsche, Ulrichs einziger Sohn, wurde durch einen alten, treuen Diener in das Fürstenthum Glogau zu dem alten Jakob von Krekwitz gebracht, der den Sohn seines unglücklichen Waffenbruders mit väterlicher Liebe aufnahm.

Lächerliche Feigheit und eine natürliche Furcht, die gewöhnlichen Geißeln eines niedrigen befleckten Gewissens, veranlaßten Curt, die Burg Kynast, welche er zu seinem Aufenthaltsorte erkoren hatte, noch mehr zu befestigen. Er umzog sie mit einer zweiten starken Ringmauer. Diese, deren Uiberreste die Verwunderung eines jeden Fremdlings erregen, wand sich, bald als der Sattel eines unförmlichen Felsblockes, bald Lücken zwischen den Klippen ausfüllend, an Felsenwänden über Abgründe hin, von denen sich des Wanderers Auge schwindelnd hinweg wendet. Der von dieser furchtbaren Höhe herabstürzt, ist rettungslos verloren; nie sieht er die Sonne wieder.

Bei einem Turniere, das Herzog Ludwig von Liegnitz zu Goldberg gab, erblickte Kunegund des alten Krekwitz Pflegesohn, den Gotsche. Dieß war der erste Jüngling, der für die schöne Tochter Curts keine Augen hatte, aber auch der Erste, für den in dem Herzen Kunegundens leidenschaftliche Liebe entbrannte. Vergebens näherte sie sich ihm, vergebens sprachen ihre Blicke; Gotsche merkte gar nicht darauf. Alle ihre Versuche, Gotsche an sich zu ziehen, scheiterten. Das wurmte die Hochmüthige mächtig, zumal als sie entdeckte, Gotsche habe sein Herz der schönen, sanften Hedwig, des alten Krekwitz Tochter, geschenkt. Die Furien der verschmähten Liebe, der Eifersucht und des gekränkten Stolzes folterten ihr Herz, und noch nie hatte man sie so übellaunig gesehen, noch nie hatte sie ihre Verehrer so verächtlich behandelt. Der besorgte Vater und die geplagten Zofen suchten lange vergebens hinter die Ursache dieser plötzlichen Verwandlung zu kommen; bis eine Krankheit, in die Kunegunde bei der Nachricht von der Vermälung des jungen Gotsche plötzlich fiel, das Geheimniß verrieth. Sie genaß wieder, allein die Krankheit hatte ihre Leidenschaft in einen heftigen Haß gegen alle Männer verwandelt; und ihr wüthender Haß dehnte sich sogar bis auf ihren Vater aus, dem die Schloßknechte keinen Gehorsam mehr leisteten, weil Kunegunde allein herrschte. Er konnte sich keines frohen Alters mehr freuen; wenn er in der Burg war, so verwundete ihn Kunegundens giftige Zunge, oder er war ein Gespött der Knechte; besuchte er einen seiner Nachbarn, so machte man sich auf seine Kosten über Väter lustig, die unter dem Pantoffel ihrer Töchter ständen. Die Jagd allein gewährte ihm noch einigen Trost.

Es war der zehnte Jahrestag, seit der unglückliche Ulrich Schaf enthauptet wurde, als Curt auf dem Kynast mit Kunegunden bei'm Mahle saß, und von dieser, die wohl wusste, wessen Sohn Gotsche war, die erniedrigendsten Vorwürfe über die Art erhielt, durch die er in den Besitz der Burgen Kynast und Kemnitz gelangt war. Anfangs hatte Curt seinen

Zorn im Weine zu ersäufen gesucht; als es ihm aber gar zu toll wurde, schwor er ihr Enterbung zu und befahl sein Leibroß zu satteln, weil er nach Hirschberg zu dem öffentlichen Notar wollte. Kunegunde begleitete ihn mit einem höhnischen Gelächter die Treppe hinab. Das Leibroß bäumte sich, als er aufsitzen wollte; dennoch machte er sich bügelfest und sprengte blind vor Wuth und Trunkenheit durch das Thor. Kaum aber hatte das Roß die Zugbrücke im Rücken, als es plötzlich scheu ward, und von Teufeln gehetzt, auf den Höhen des Kynasts, von Fels zu Fels, von Klippe zu Klippe sprang, bis es von einer schrecklichen Spitze in die sogenannte Hölle herabstürzte. Erst nach vielen Tagen fand man den zerschmetterten Leichnam des Burgherrn wieder.

Sein Tod, nicht aber die Umstände desselben, wurden im Lande bekannt. Kunegunde war nun die Besitzerin dreier ansehnlichen Burgen, und das schönste Fräulein im Lande. Nach einiger Zeit bewarben sich Freiwerber — zum Theil von ihren Reizen, zum Theil von ihrem Reichthum verblendet, ernstlich um ihre Hand; allein Kunegunde erklärte, ihre Hand würde nur jenem Jünglinge zu Theil werden, der ihr zu Liebe im ritterlichen Harnisch auf dem obern Rande der von ihrem Vater erbauten Ringmauer rund um das Schloß reiten werde, für jeden Andern würde die Burg von nun an verschlossen bleiben.

Wer nun einen Blick auf die Mauer warf, sah die Unausführbarkeit dieser Bedingung ein, dennoch gab es Einige, die sich Glück und Geschick genug zutrauten, diese Probe zu bestehen, und so nicht nur Ehre, sondern auch ein schönes Weib, und unvergleichliche Reichthümer zu erjagen hofften. Aber Keiner, der von Liebe, Habsucht oder Eitelkeit angespornt, das Wagstück begann, vollendete dasselbe, denn, ehe er noch die Mitte erreicht hatte, stürzte ihn der leiseste Fehltritt des Rosses in den schauerlichen Abgrund, in welchem man nur mehr seinen blutigen Leichnam fand. Hatte Jemand die Bedingung angenommen, und stand im Augenblicke der Ausführung von seinem Vorhaben wieder ab, so wurde er durch dazu bestellte Knappen an einer steinernen Säule im zweiten Burghofe mit einem Halseisen angeschlossen, über und über mit kaltem Wasser begossen, und zuletzt mit Hunden zur Burg hinausgehetzt.

So mancher glühende Ritterjüngling, der Stolz und die Freude seiner Eltern, hatte bereits in den tiefen Klüften, auf denen sich die Burgmauer wand, ein frühes Grab gefunden; so mancher Kämpe, der nicht Gefahr, wohl aber gewissen Untergang scheute, ward das Gespötte seiner Waffenbrüder: als eines Abends ein stattlicher Ritter Einlaß begehrte. Wie gewöhnlich brachte ihm Kunegunde, den Himmel auf dem Antlitz, die Hölle im Herzen, den Willkommsbecher, und fragte nach seinem Begehren. „Ich will versuchen," sagte der Fremde, „ob es nicht möglich sei, durch den Ritt die Burg und die schöne Besitzerin zu gewinnen!" Zugleich schlug er das Visier auf, und — Gotsche stand in der Fülle männlicher Schönheit vor ihr da. Das Feuer der alten Liebe brach das Eis ihres Hasses, zumal da es ihr schien, als ob die Augen ihres Gastes wohlgefällig auf ihrer schönen Gestalt ruhten. — Da Gotsche den Ritt am folgenden Morgen unternehmen wollte, so musste er des Nachts auf der Burg verbleiben, wo ihn Kunegunde durch die ausgesuchtesten Buhlerkünste zu fesseln suchte, und ihm deutlich merken ließ, ihm würde sie Minnesold

ohne die gefährliche Probe gewähren; doch Gotsche erklärte, er wolle vor andern Rittern, die hier den Tod gefunden hätten, nichts voraushaben, und müsse den Lohn erst erwerben, ehe er ihn annähme. Kummer, Sorgen, Angst und Liebe raubten der Unglücklichen den Schlaf, aber Gotsche schlummerte ruhig, bis die Morgensonne durch die hohen gothischen Fenster ihre Strahlen auf den Schläfer warf.

Ehe noch Gotsche seine ritterliche Rüstung angelegt hatte, fand sich Kunegunde mit rothgeweinten Augen bei ihm ein. Mit Bitten und Thränen beschwor sie den Geliebten, sich nicht dem gewissen Tode auszusetzen. Doch vergebens blieben alle ihre Versuche. Gotsche erklärte, daß ihn nichts abhalten könne, den Ritt zu wagen; zugleich erbat er sich von ihr die Versicherung, daß sie ihm, wenn er den Ritt vollenden würde, die Burg augenblicklich abtreten werde. Obgleich beleidigt, daß er ihrer Liebe nicht gedacht, gab sie ihm nicht nur diese, sondern erklärte ihn auch in Gegenwart aller Burgbewohner für den rechtmäßigen Burgherren, wenn er den Ritt glücklich vollenden würde. Die Burgleute, die ihre Herrin längst verabscheuten, und deren Herzen Gotsche längst gewonnen, sahen mit klopfendem Herzen zu, wie Gotsche sich zum Ritt vorbereitete. Kunegunde bestieg verzweifelnd die Warte: Gotsche völlig gerüstet, ließ sein Roß herbeiführen, streichelte es freundlich, und das kluge Thier schien sich seiner Schmeicheleien zu erfreuen. Nun schwang er sich muthig auf dasselbe, und ritt sehr langsam durch das innere Thor die Bahn hinan, die auf die Mauer führte. Hier hob er die Füße aus den Bügeln, und ließ die Zügel nachläßig am Halse seines treuen Rosses hängen.

Die Morgensonne vergoldete die Mauern und Thürme des Schlosses, der sinkende Nebel deckte wie ein weiter See die Thäler und die Abgründe, und singend hob sich die Lerche in die reine Luft empor. Das seit vielen Monden sorgfältig dazu abgerichtete Roß ging, den Kopf nah an den Boden haltend, mit abgemessenem sicherem Schritte auf dem schmalen Pfade einher, den rechts und links ein schaudervoller Tod bedräute. Aengstlich hafteten die Augen der Burgknechte auf dem Ritter, und sprachlos vor Kummer und Schmerz begleitete die stolze Kunegunde mit ihren Blicken den Kühnen, der das Unmögliche möglich machen wollte; betend kniete der Burgpfaffe mit den ältern Knechten im Burghofe; doch von all diesem bemerkte der Ritter nichts, denn bloß auf den schmalen Rand der Mauer waren seine Augen gerichtet.

Endlich, — nach langem, langem Zagen der Zuschauer, endlich kam Gotsche glücklich zu jenem Orte zurück, wo er zur Mauer hingeritten war, und sprengte in den Burghof herein. Jubelnd sammelte sich das Burggesinde um seinen neuen Herren, sein Kleid, seine Füße, sein Roß küssend, als auf einmal vor den Thoren der Burg Trommetenschall ertönte. Auf einen Wink Gotsche's öffneten die Knechte das äußere Thor, und — herein ritt eine Schaar Reisige, an ihrer Spitze der herzogliche Kämmerling Sobko. Dieser verkündigte nun der erstaunten Kunegunde, der nunmehrige Herzog Bolko von Schweidnitz und Jauer (Herzog Heinrich war bereis 1345 gestorben) habe seinen lieben getreuen Gotsche bereits seit einem Jahre in die Rechte seines unglücklichen Vaters Ulrich eingesetzt, allein Gotsche habe nicht nur allein durch strenges Recht, sondern auch durch ritterlichen Muth das väterliche Schloß erwerben, und den

unmenschlichen Stolz Kunegundens beugen wollen. Kunegunde habe demnach ihm und seiner Gattin augenblicklich den Kynast, und sofort auch die Burg Kemnitz zu räumen, wenn sie selbst nicht etwa mit ihren eigenen Hunden hinausgehetzt werden wolle.

Zur Furie ward Kunegunde während dieser Erklärung, unnennbare Wuth malte sich in allen ihren Zügen. Still, aber voll Verachtung blickte Jedermann nach ihr hin, begierig, was sie vornehmen würde. Sie brach endlich in ein teuflisches Hohngelächter aus. „Ihr meint mich lebendig aus der Burg zu bringen?“ rief sie „da irrt Ihr sehr, ich habe hier gelebt, ich will auch hier sterben.“ Mit diesen Worten rannte sie, ehe sich es Jemand versah, auf die Burgmauer, und stürzte sich in die gräßliche Tiefe herab.

Gotsche Schaf führte nun im Triumphe seine Hausfrau auf seine väterliche Burg ein, und zeugte mit ihr Söhne, die ihres Vaters würdig waren. Seine Enkel nannten sich nun alle nach ihrem Ahnherrn Schafgotsche, und machten sich bis auf unsere Zeiten durch so manche ausgezeichneten Thaten berühmt.

Zum Andenken an Kunegundens unmenschliche Liebesprobe pflegte ehedem ein jeder Fremde, wenn er auf den Kynast kam, gehänselt zu werden, indem man ihn mit dem vorerwähnten Halseisen vermälte. Dieser Gebrauch sollte auch zur Erinnerung dienen, daß die Burg noch Jungfrau, nemlich noch niemals gewaltsam eingenommen worden sei.

In der Folge änderte man diesen Gebrauch dahin ab, daß die Kinder des jeweiligen Burgwarts dem zum ersten Male dahin kommenden Fremden eine Puppe, die man „die böse Kunegunde“ nannte, und deren Gesicht mit Nadeln besetzt war, zum Kuße darreichten; ein kleines Geschenk befreite den Uiberraschten von dieser sonderbaren Verbindlichkeit.

Die Kynast-Sagen drangen aber gleich anfangs über das Riesengebirg und wurden heimisch in Böhmen.

3. Die Todtenglocke zu Wiener-Neustadt.

Sage aus des böhmischen Ritters Löw von Rozmital Itinerarium.

(Böhmisch-österreichisch.)

Die bereits verklungene Sage, wie sie Rozmital zu Friedrich's IV. Zeit an Ort und Stelle selbst gehört, lautet: „Im Thurme des Cisterzienser-Klosters daselbst sah ich eine Glocke mit goldenen Streifen, über deren Entstehen man mir Folgendes berichtete. Ein reicher Handelsherr kam einst nach Neustadt, und nahm bei einem ihm wohlbekannten Bürger Herberge. Als er wieder abreisete, bat er diesen, er möge ihm einige Klumpen Kupfer bis zur Rückkehr aufbewahren, was der Bürger auch versprach.

Bald nach der Abreise des fremden Kaufmannes sollte für die Cisterzienser-Abtei eine neue Glocke gegossen werden; doch fehlte es in der ganzen Stadt an genügendem Metall, so gerne auch die Bürger das Geld dazu hergegeben hätten. Jener Hauswirth eröffnete also dem Rathe der Stadt, daß er zwar Kupfer genug, jedoch nur als anver-

trautes Gut im Hause habe; worauf ihn indeß die edlen Herren bewogen, das Metall zum Guße abzuliefern, mit dem Versprechen, den Fremden bei seiner Rückkehr durch baare Bezahlung zufrieden zu stellen.

Dieser kehrt wirklich bald darauf zurück, fordert sein Kupfer und wird vom Hauswirthe an den Rath gewiesen. Sichtlich unzufrieden begehrte Jener die Glocke zu sehen, wozu ihn auch sein Hauswirth und die Rathsherren bereitwillig geleiten. Im Glockenhause angelangt, betrachtet er die Glocke aufmerksam, plötzlich zu seinem Wirthe gewandt aber spricht er: „Wisset, daß ich Euch nicht unedles Metall, sondern in jene Kupferklumpen verborgen, einen reichen Schatz von lauterem Gold aufzubewahren gab. Schaut zum Beweise die goldenen Streifen an der Glocke und vergütet, wenn Ihr es vermöget, den unschätzbaren Verlust!" Bestürzt überzeugten sich die Räthe von der Wahrheit seiner Angabe, von der Gerechtigkeit seines Anspruches, die dem Stadtschatze mehr als Erschöpfung drohten. Der arme Hauswirth, der sich die meiste Schuld an dem verübten Handel beimaß, erwartete bebend die Antwort der edlen Herren. Sie schwiegen aber verlegen. Endlich begann der wackere Handelsmann von Neuem: „Was geschehen ist, sei geschehen. Ich erlasse Euch den Ersatz; doch fordere ich, daß die theuere Glocke zu Jedermanns Begräbniß fortan geläutet werde, ohne Bezahlung."

Uiberfroh nahmen die Herren das Anerbieten an, und also wurde die goldgestreifte Glocke geläutet für Arm und Reich, und ihr heller schöner Ton hat manchem Einwohner der uralten Stadt nachgeklungen in's Grab vom Bürgermeister bis zum Bettler. —

4. Přemysl Ottokar I. in Regensburg.

(Böhmisch-bayerisch).

Alte Regensburger Uiberlieferungen haben uns folgende Anekdote bewahrt: Im Jahre 1193 flüchtete sich der böhmische Prinz Přzemysl Ottokar, Wladislaws I. Sohn, nach Regensburg vor seinem Oheim, Heinrich Brzetislaw, Bischof von Prag, der ihn von Böhmens Herzogsstuhl mit Hilfe des geldgierigen Kaisers Heinrich VI. verdrängt hatte. Vor diesem Letzteren war der Prinz am wenigsten in Deutschland sicher, und, mit der Reichsacht belegt, wagte er es nicht, bei irgend einem Fürsten Schutz und standesmäßigen Unterhalt zu suchen. Er verdingte sich daher als Lohnarbeiter bei dem Bauherren, der eben den Regensburger Dom aufführte, und schob den lieben langen Tag hindurch die Gerüste hinauf und herab seinen Karren mit kreischenden Rädchen. Ein einziger Vasall, der ihm gefolgt, theilte mit ihm dieselbe Arbeit, denselben Schweiß.

Nach geraumer Zeit so heroisch bestandener Beschwerden erging er sich mit seinem Leidensgefährten an den Ufern der Donau und auf der berühmten Brücke, und schwatzte behaglich, was ihm eben in den Sinn kam: als sich unter den Wandelnden die Neuigkeit verbreitete, Kaiser Heinrich sei zu Messina in Sicilien gestorben. „Nun, rief Přzemysl fröhlich, so blickt denn doch noch der Himmel huldvoll lächelnd auf uns! Wohlan! kehren wir in die Stadt zurück und bringen diesen Tag freudig zu bei'm Weine!"

„Wenn Du denn etwas Besseres auftischen lassen willst, erwiederte sein Gefährte, so nimm hin diese zwei Goldstücke, die ich für die Zeit der bittersten Noth noch aufgespart.“ — Der Fürst nahm diese, und warf sie lachend in den Strom. „Zu Hause (sprach er), nicht hier wollen wir ein stattliches Mahl einnehmen und, um desto früher dazu zu gelangen, halte Dich bereit, mit mir Morgen früh gen Böhmen aufzubrechen.“

An der Gränze vernahmen sie Heinrich Brzetislaws Tod, und daß Wladislaw, Przemysls Bruder, aus dem Kerker den herzoglichen Thron Böhmens bestiegen (1197). Aber es währte nicht lange, so überließ der echtbrüderlich gesinnte Wladislaw Heinrich den Thron an Přemysl Ottokar, welcher alsbald unter dem Namen der Erste Böhmens Aufschwung förderte, wie Keiner vor ihm, und selbst König ward.

Miszellen.

1. Die Kreuzherrenordens-Kirche zu St. Franz in Prag.

(Nachtrag zu Seite 210—217. 242.)

Neben der bedeutenden Zierde, welche die Kirche des ritterlichen Kreuzherrenordens mit dem rothen Stern durch Aufstellung des Karlsmonumentes im Jahre 1848 von Außen erfuhr, gesellte sich im Jahre 1851 eine wo möglich noch bedeutendere Zierde von Innen; indem nemlich dieses prächtige Gotteshaus mit großem Aufwande durchgehends renovirt wurde, so daß dasselbe bis 1. November 1851 geschlossen blieb. Es wurde diese Kirche nicht allein von allem Staube gereinigt, der Marmor frisch geschliffen und die Wand rein getüncht, sondern auch — was besonders erwähnenswerth ist — der Riß in der keinen Kuppel oberhalb des Hochaltars (herrührend angeblich aus der Zeit, als sich die Mauern gesetzt haben) ausgefüllt und das Gewölbe auf den ursprünglichen festen Bauzustand zurückgeführt. Das Staffiren und Vergolden des Hochaltars ist, bis auf die Restaurirung des Altarblatts zu Ende gediehen; die Kanzel und andere Theile der Kirche prangen bereits ebenfalls in verjüngtem Glanze.

Die kurze Geschichte der Kirche ist folgende: Zu Ende des XVII. Jahrhunderts faßte der damalige Prior des Ordens, Georg Ignaz Pospichal, später zum General- Großmeister erwählt, den Entschluß, die Kirche des Ordenshauses, das in den vorhergegangenen Religionsunruhen und namentlich durch die Schweden sehr viel gelitten hatte, von Grund aus im italienischen Style aufzubauen. Am 15. April 1679 legte er den Grundstein. Mit heroischem Muthe und einer unerschütterlichen Ausdauer beendete er diesen majestätischen Bau im Jahre 1687. Den dazu erforderten Baustein lieferten die Ordensgüter, den Sandstein das Gut Hlaupietin, den Marmor, mit dem die Kirche so reich ausgestattet ist, das Gut Sliwenetz.

Im folgenden Jahre, nemlich 1688 am 27. Juni, weihte dieses Gotteshaus der damalige Fürsterzbischof, der zugleich General-Großmeister des ritt. Kreuzherrnordens war, Johann Friedrich Graf Waldstein, feierlich ein.

Erst unseren Tagen war es vorbehalten, auch das Stiftsgebäude mit der Architektur der Kirche in schönen Einklang zu bringen. Die Fronten gegen die Brücke und Kleinseite wurden nemlich in den Jahren 1846 und 1847 geschmackvoll und massiv überbaut, und als sie während der Pfingstrevolution 1848 durch Kanonenkugeln viel gelitten hatten, mit Liebe und Vorsicht neuerdings durchweg renovirt.

Die Kreuzherrenkirche bildet ein griechisches Kreuz. Von Außen ist die dorische Säulenordnung angebracht. Zwischen den Pilastern sind die Außenwände mit Bossagen verziert. In einigen Bilderblenden der Facade und auf dem Hauptgesimse stehen Statuen aus hartem Sandstein, verfertigt von Quitainer. Uiber dem Kreuzdurchschnitte der Kirche erhebt sich eine hoch emporsteigende Kuppel, die dem Gotteshause das Ansehen einer Rotunde verleiht.

Im Inneren sind die Pilaster aus Marmor im jonischen Style. In den Nischen, die von gleichem Marmor und zwischen ihnen angebracht sind, stehen Statuen, welche sämmtlich von guten Meistern herrühren.

Die Kuppel hat eine ovale Form und ist von Reiner in Fresko ausgemalt. Auf eine phantasievolle und erhabene Weise ist hier die Verherrlichung des Kreuzes am jüngsten Tage versinnlicht, und dieses Kuppelgemälde ergänzen gleichsam die Gemälde in den Seitengewölben, welche das allgemeine Gericht zum Gegenstande haben und von ergreifender Wirkung sind.

In den Ecken kommen die vier Evangelisten, als die Aufzeichner des Vorgestellten, und an den Seiten die vier Kirchenlehrer der römischen Kirche vor. Das Blatt auf dem Hochaltare, welches die Stigmatisation des h. Franz Seraphicus vorstellt, hat Lischka gemalt; derselbe Meister hat auch die beiden Seitenaltarblätter (Himmelfahrt Mariä und Kreuzauffindung), und die Fresken in der kleinen Kuppel des Hochaltars verfertigt. In den Gewölben oberhalb der Chöre stellte Lischka die Geburt des Heilandes, die Anbetung desselben von den Weisen des Morgenlandes, oberhalb des Hochaltars aber die Seligkeit der himmlischen Heerschaaren dar. Unterhalb in den Ecken erblickt man die vier Cardinaltugenden, als die Pforten, in die Wohnungen der Seligen zu gelangen.

J. F. R.

2. Die Einführung des (neuen) Gregorianischen Kalenders in Böhmen.

Es ist allgemein bekannt, daß und warum Papst Gregor XIII. im Jahre 1582 die Verbesserung des (alten) Julianischen Kalenders vornahm, indem er nemlich damals nach dem 4. gleich den 15. Oktober zählen, also 10 Tage ausscheiden, ließ u. s. w.

Der Gregorianische Kalender wurde noch dasselbe Jahr in allen katholischen Staaten eingeführt und hiedurch die Zeitrechnung neuen Styles begründet.

Damals regirte in Böhmen Kaiser Rudolph II. und, bei dem goldenen Zeitalter der böhmischen Literatur und der Innehabung der Karolinischen Hochschule durch die Utraquisten, war natürlich auch das Gebiet

der Astronomie hier zu Lande trefflich vertreten. An der Spitze der hiesigen Sternkundigen stand damals der k. k. Leibarzt, Thaddäus von Hajek, welcher mit Tycho de Brahe in Verkehr stand und im Jahre 1598 zu des Letzteren Uibersiedelung nach Prag mitgewirkt hat. Solche Männer wussten das Geschenk, welches Papst Gregor den Zeitgenossen machte, am besten zu schätzen.

Martin Medek, Generalgroßmeister der Kreuzherren mit dem rothen Stern, war damals eben zum Erzbischof von Prag ernannt worden und promulgirte — wenn auch etwas verspätet — die betreffende päpstliche Bulle. Medeks Aktenstück (Publicatio novi Calendarii Romani correcti pro archiepiscopatu Pragensi dd. 22. Octob. 1582) liegt uns in einer Abschrift des Töpler Prämonstratenser-Archivs zufällig vor und wir veröffentlichen das Wesentlichste daraus hier zum erstenmal:

Nos Martinus — — in hoc mense Octobri X dies, a IIII. usque ad XV. ejusdem mensis exclusive, plane rejici, primæque Dominicæ Octobris, quæ alias secundum calendaria antiqua litera G notaretur, dominicalem literam C assignandam statuerit — (quos defectus) quidem laici ob astronomiæ imperitiam vel incuriam non agnoscunt — jam quoque hoc anno in Italia, Hispania, Gallia reliquisque regnis ducatibus et provinciis susceptum — —

Quocirca vobis omnibus supra scriptis serio præcipimus et mandamus, quatenus hoc mandatum subsequentes festivitates et dominicas adventumque dominicum, qui 28. Novembris pro futuri incipiet et quatuor septimanas durabit, inter concionandum et alias, datis quibusvis occasionibus, publicetis valvisque templi aliisque locis consuetis affigatis, vosque ratione officiorum vestrorum in id graviter incumbatis, ut omnia ita, sicut supra diximus, procedant et juxta normam hujus correcti calendarii, his tribus assignatis mensibus dirigantur. Qui secus fecerint, sese animadversioni nostræ gravissimæ et poenæ condignæ reddent obnoxios. Verum ubi modum calendarii pro venturo anno MDLXXXIII ex urbe acceperimus, vobis pariter communicabimus.

Mittlerweile waren (wie Balbin de comitiis in reg. Boh., abgedr. in v. Rieggers Materialien XI, 201 meldet) einige böhmisch-ständischen Abgeordneten — wol evangelisch-Unirte? — zum Augsburgischen Reichstag gesendet worden, um an den Verhandlungen über die Einführung des neuen Kalenders Theil zu nehmen. Wiewol die böhmischen Utraquisten nicht ganz von Rom losgetrennt waren, so gingen sie auf die Gregorianische Kalender-Verbesserung nur bedingt und langsam ein. Das (utraquistische) Calendarium perpetuum M. Symeona Partlicya Třestského de a. 1617 liefert den Julianischen Kalender (Kalendář starý) und den Gregorianischen (Kal. nowý) böhmisch nebeneinander.

[Die „Protestanten" verharrten überhaupt noch bis zum Jahre 1700 bei der Zeitrechnung alten Styles. Erst in dem letzteren Jahre nemlich führten die evang. Reichsstände den verbesserten Kalender ein, der vom Gregorianischen in der Bestimmung des Osterfestes abwich; indem der Ostervollmond nicht nach einer cyklischen Rechnung wie hier, sondern astronomisch bestimmt wurde. In dem Jahre 1700 zählten die evang. Stände Deutschlands, dann alle Protestanten in Dänemark, Holland und

der Schweiz, nach dem 18. Februar sogleich auf den 1. März. Diese Annäherung wurde vorzüglich durch die Bemühungen Weigels und des großen Leibnitz zu Stande gebracht. Infolge eines kaiserlichen Patentes (Josephs des Zweiten) vom 7. Junius 1776 aber nahmen — was England schon 1552 (wo nach dem 2. Sept. gleich der 14. gezählt wurde) und Schweden 1753 gethan — auch die gesammten Protestanten Deutschlands endlich den Kalender neuen Styles an.]

3. Der altböhmische Zinsenfuß.

In einem alten böhmischen Titularbuche vom Jahre 1589 befindet sich (als Anhang in böhmischer und deutscher Sprache) der Abdruck der neuen Zinsrechnung, welche am Sonntage Philippi und Jacobi 1543 verordnet und eingeführt worden ist. Darin heißt es wörtlich:

Es kommt in einem Jahr d. i. in 52 Wochen Zins:

Von zwei tausend Thalern	120 Thl.	
Von zwei hundert Thalern	12 —	
Von ein hundert Thaler	6 —	
Von zwanzig Thalern	2 —	12 gr.
Von zehn Thalern	1 —	6 —
Von zwei Thalern	7 gr.	1 d.
Von zwanzig W. Gr.	1 —	1 —

Hieraus ergibt sich, daß in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts der in Böhmen übliche und gesetzliche Zinsfuß Sechs von Hundert war.

Dieser Zinsrechnung ist die Abbildung der Charitas (in einem sehr guten Holzschnitte) beigefügt, und ein Auszug aus der Maximilianischen Landesordnung von 1564 über Strafen und Pönfälle vorgedruckt, wo es untern andern heißt: „So Jemand einen übermäßigen Wucher treibt, das ist: von Hundert mehr denn sechs, von Tausend mehr denn sechzig nimmt, soll die ganze Summe, so auf Interessen oder Zins liegt, verfallen sein."

4. Karolinische Alterthümer.

a) Die Prager Zunftfahnen. *)

(Nach einem alten Manuskripte.)

An. 1357 wurden die Prager zunfften von Carolo IV. begnädiget, und empfiengen die Allerhöchste Kayserl. Gnade, daß sie an obgesagt-Hohen Fest mit ihren fahnen prangen konnten, wie folget: Die fleischhacker sollen in einer rothen fahne einen weissen Löwen mit einfachen schweiff ohne crone auf einer, und auf der anderten seithe ein über ein thor hangend gatter haben, auf beyden thor-seithen stehen zwey mit fleischer-

*) Es ist interessant, mit diesem altdeutschen Aktenstücke das böhmische (angeblich von K. Johann herrührende) in Schallers Beschreibung Prags III, 4—5 zu vergleichen.

beylen, und zum zerhauen des thors gerichtete männer, weilen sie schon von König Joanne ein solch privilegium erhalten; dann als er Prag belagert, haben sie ihm auf solche arth das thor bei S. Francisco eröffnet. Diesen folgen die meltzer, in ihrer weissen fahne stehet St. Wentzel, in denen 4 ecken führen sie limpen zu ihnen gehören bierbräuer, schrotter, und wagenzieher. Die kirschner haben eine rothe Fahne, darüber einen streiff von seh-wammen, und darauf eine silberne taube, welche ein grünes zweiglein im Munde traget; ihnen gesellen sich zu die weißgerber. Hernach sollen inhalt Caroli IV. constitution die Goldschmiede gehen, auf der einen seithen einen goldenen kelch und becher, auf der anderen aber einen weissen mit darin vier rothen befindlichen schildlein grossen schild führend; unter sie werden gerechnet die mahler, goldschlager und wappenschneider. Die plattner tragen eine grüne Fahne, darauf einen mann in vollem küriß eingeschlossen mit schwerdt und sporn umgürtet. Die helmschmiede, pantzermacher, polierer, schwerdtfeger, sporer, angelmacher, rothgiesser, nadler, sattler, kandler, zeumer, gürtler, beutler, taschner, zweckenschmiede, schlosser, pulverflaschemacher, seynd unter ihnen; die Messerschmiede führen auf der Fahne eine Königl. Crone, mit dreyen seithen degen- und brodt-messern; schwerdtschmiede, scheerenschmiede und schleiffer gehören darunter. Die tuchmacher haben in ihrer Fahne zwey walk-bögen creutz-weiß, krampel, karten, und auf der andern seithen tuchscheeren, und scheerhäcklein; die knappen, tuchscheerer, wollschlager, tuchkehrer und walker, vergesellschafften sich mit ihnen. Schneider haben eine blaue fahne, mit einer blauen kante, mit einer schneiderscheere; die schurtz- und küttel-macher, auch gewandschneider, gehören zu ihnen. Die becken führen eine rothe fahne, mit einem gemachten strützel, bretzlein, und dergleichen, auf der anderen seithe siehet man kämme, und ein kammrad; die müller, getraydmesser, und kuchenbecker, gehen mit ihnen. Büttner tragen eine weisse fahne mit einem kleinem faß, bindschlägel, und triebel, auf der andern seithen ist ein zirkel, und butten zwinger. Die krämer haben eine grüne fahne, sambt einer rothen waage, und goldenen schaalen; die leinwandschneider gehören auch zu ihnen. Töpfer, Adam und Eva ziehret ihre fahne, tiegel pfann, und stuntzel findet man auch daran. Der huffschmiede fahne ist grün, huffeisen, huffhammer und pierlen stehen darinen abgemahlet. An der einen Seithen haben die tischler in der weissen fahne goldene truheln und hobel, auf der andern wage, zimmer- und deckbeyl; zu ihnen gehen die zimmerleuth, maurer, steinbrecher, tüncher und ferber, Lohgerber haben eine weisse fahne, darinnen eine rothe rose, und schabeisen; seifensieder und kalkbrenner vergesellschaften sich mit ihnen. Die schuster führen eine blaue fahne mit drey strifflein, und schuhe daran sporen seyn. Baader sollen eine weisse fahne mit grünen quasten, und offenen scheermessern führen; die wundärzte gehören auch darzu.

b) Die Kleinodien der Prager Goldschmiede.

Das Innungswesen des Mittelalters war schon zur Zeit Karls des Vierten auch in Böhmen, namentlich in dessen Hauptstadt, heimisch geworden und der Monarch gab dieser Richtung des Zunftgeistes um so

mehr Nahrung, als gerade Er es war, der die meisten industriellen Hände beschäftigte und brauchte.

Die Goldschmiede waren des Kaisers unentbehrlichste Arbeiter; durch ihre Hand zumeist ging der Kirchenschmuck, den Karl überall mit überschwänglicher Großmuth spendete, ging namentlich der Schatz der Reliquien, wie sie Karl IV. in der ganzen Welt requirirte und von denen die Kronveste Karlstein bekanntlich das Wichtigste und Heiligste besaß.

Prags Goldschmied-Innung erfreute sich der kaiserlichen Huld vor vielen Anderen. Im Jahre 1368 beschenkte Karl IV. dieselbe mit nachbenannten Kostbarkeiten, die noch insgesammt vorhanden sind, und zwar:

1. Die Infel oder Bischofs-Mütze des heil. Eligius, welcher selbst ein Goldschmied gewesen und der Schutzpatron dieser Künstler ist. Prags Goldschmiede zierten diese Infel auf das prächtigste, indem sie neun Mark Silber dazu verwendeten. Sie ist nicht zum Zusammenlegen, sondern aus getriebenem Silber gearbeitet, und stark vergoldet. Ein großes K erblickt man daran, eine gothische Inschrift von zwei Zeilen läuft um sie herum, welche lautet:

Anno Dni. MCCCLXXVIII. Infula S. Eligii apportata est per Serenissimum Principem atque Dnum. Dnum. Karolum quartum Romanorum Imperatorem semper augustum — et Bohemiæ Regem, donata ei a Dno. Karolo rege Franciæ, quæ nobis aurifabris Pragensibus per ipsum Dnum. nrum. Imperatorem data est et donata gratia speciali.

2. Eine kleine grünfärbige Mütze in Silber eingesetzt, die besagter Heilige getragen. An einer Seite derselben lies't man in der silbernen Verzierung Mitra und an der andern: S. Eligy.

3. Ein mehr als ellenhohes Kreuz, worin ein beträchtlicher Partikel des heil. Kreuzes eingeschlossen ist und woran Edelsteine von verschiedenen Farben und überaus nette Filigran-Arbeiten angebracht sind.

4. Ein großer Ring von Kupfer, vergoldet, den derselbe Heilige nicht am Finger, sondern an der Hand statt des Manipels bei Verrichtung des Gottesdienstes getragen. In diesem Ring ist ein Krystall von seltener Größe, welchen eine grüne Unterlage in's Grüne spielen macht.

5. Ein Kelch von Kupfer, den der heil. Eligius selbst verfertigt hat. Um denselben ist ein goldener so gearbeitet, daß der kupferne hie und da durch angebrachte runde Glastäfelchen schimmert.

6. Ein viereckig kupfernes und reich vergoldetes Reliquienbehältniß, worin neun Heiligthümer vorfindlich sind.

7. Reliquien in einem roth sammetnen Beutel eingenäht, welche derselbe Bischof auf der Brust getragen. Dieser Beutel ist ebenfalls in Silber eingesetzt. An der einen Seite sind die Buchstaben IHS, an der anderen MRA zu sehen.

Da der heil. Eligius um das Jahr 595 gelebt hat, so sind diese Alterthümer beinahe als Antiken zu betrachten. Sie wurden und werden noch gegenwärtig bei dem jeweiligen Oberältesten der Goldschmiede Prags (jetzt bei Hrn. Anton Zawadil in Nr. 72—II.) aufbewahrt. Die Prager Goldschmiede feierten seit undenklichen Zeiten zu Ehren ihrer Reliquien ein großes Jahresfest in der ihnen eingeräumten St. Eligius-Kapelle des Klementinums (nun Conversationszimmer der Alum-

nen). Seit der Kassirung jener Kapelle (1783) unterblieb die alterthümliche Feier. Es entstand eine Pause von 36 Jahren. Endlich im Jahre 1819 beschlossen die Prager Goldschmiede, das Fest des heiligen Eligius, ihres Schutzpatrons, zu erneuern, und wählten zu diesem Zwecke die St. Klemenskirche. Dort ging die Andacht an dem gewohnten Jahrestage (27. Juni) vor sich, wobei die Heiligthümer auf dem Hochaltare prangten.

Die Innung hat schon vor Jahren die Karolinischen Weihgeschenke (von Renz) in Kupfer stechen lassen, und es wird das Bild sammt Text noch an Alterthumsliebhaber abgelassen.

5. Das Wappen der Pardubicze.

Friedrich der Rothbart belagerte im Jahre 1158 Mailand, das sich gegen seine Gebote aufgelehnt hatte, und der kriegerische und für alles Große begeisterte Herzog Wladislaw war dem geistesverwandten Kaiser mit vielen böhmischen Rittern zu Hilfe gezogen, — unter welchen sich auch Jessek von Pardubicz befand. Im Dunkel einer Nacht erstiegen die Böhmen die Mauern der Stadt, und drangen bis auf den Marktplatz vor, ehe die Mailänder sich ermunterten und ihrem Uiberfall Widerstand zu leisten fähig waren (oben S. 198).

Lange kämpften die Böhmen gegen die wachsende Anzahl; als aber die Uibermacht der Besatzung zu groß wurde, machten sie sich auf den Rückzug, sprengten das Thor, und jagten mit verhängtem Zügel in ihr Lager hinaus. Nur Jessek von Pardubicz verweilte am längsten im Thore, noch immer kämpfend; und als er endlich den Seinigen folgen wollte, rief man aus der Stadt dem Thürmer zu, er möge das Seil zerhauen, womit das Fallgitter befestigt war. Dieß geschah auch, und das herabstürzende Gitter fiel dergestalt auf Jesseks Roß, daß dasselbe von der ungeheueren Gewalt in zwei Hälften getheilt wurde. „Das halbe Roß, Ihr Wälschen, schenke ich Euch!“ rief der Ritter, und trug die andere Hälfte in's böhmische Lager, wo ihm Wladislaw wohlgefällig entgegen rief:

„Dieß soll Dir und Deinem Stamme zum Ehrenzeichen dienen.“ Am folgenden Tage schlug er Jessek zum Ritter, und verlieh dem Geschlechte der Herren von Pardubicz ein halbes weißes Roß im rothen Felde zum Wappen.

Das Wappen der Herren von Pardubicz (Pordubicz) wurde von Karl dem Vierten durch Diplom vom 16. April 1360 (Glaffey Anecdota, 1734. p. 177—180) erneuert; die Familie selbst war versippt mit den Rittern von Malowecz. Aus dem Schoße derselben stammte auch der erste Prager Erzbischof Arnestus, dessen Brüder und ihre Nachkommen das alte maloweczische Wappen behielten, jedoch im Herrenstande mitzählten — wie z. B. der nachmals berühmte Herr Smil Flasska von Richenburg, des Erzbischofs Neffe. *)

*) Palacky Gesch. II, 2. S. 22.

6. Merkwürdige Aufschrift eines Hussitenschildes.

Ein hussitischer Schild von der Gattung der sogenannten Pafesen (oben S. 127) — beinahe mannshoch, von hartem Holz gezimmert, mit einer Schweinshaut überzogen und äußerlich recht kunstvoll, auch mit dem Bildniß des heil. Wenzel, bemalt — hat längs der Randseiten nachstehende Aufschrift:

Pane Bože day swobodu tiem, ktož tie milugi a wyznawagi v wierze. Swaty Waclawe wéwodo czeske zemie, knieže nass pros za ny boha swateho Ducha kyrie eleison!

Dieses Alterthum ist erst im April 1852 den Sammlungen des vaterländischen Museums einverleibt worden.

7. Ein Dürer von 1507 zu Reichenberg.

Die Reichenberger Kreuzkirche (1694 von dem Baumeister Marcantonio Canivalle erbaut und 1753 um vierzig Ellen verlängert) enthält nebst dem sehenswerthen Gemälde des Hauptaltars — einer heiligen Helena von Franz Xaver Balko, † 1767 — einen heil. Severin und Laurentius von Molitor dem Jüngern, auf einem Seitenaltare endlich ein schönes Bild (angeblich) von Albrecht Dürer. Letzteres stellt eine heilige Familie, Maria mit dem Christuskinde, und die heil. Anna in einer Landschaft vor, den Hintergrund schließt eine fleißig ausgeführte Ferne, wo mehrere Ortschaften sichtbar sind. Der kräftige Pinsel und die Korrektheit der Zeichnung beweisen, daß es aus Dürers bester Kunstperiode (oder etwa nur aus Dürers Schule?) herrührt. Dieses Gemälde wurde der Reichenberger Kreuzkirche von dem dortigen Dechant, P. Anton Kopsch verehrt, wie folgende Inschrift auf der Rückseite darthut: Istam imaginem S. Annae a famigeratissimo Albrechto Durer, pictore Norimbergensi anno 1507 pictam, donavit ecclesiae Reichenbergensi ad S. Crucem pro altari S. Antonii a se proprio aere erecto Antonius Kopsch, Decanus Reichenbergensis, ad S. Petrum Canonicus Budissinae, Vicarius archiepiscopalis foraneus 1757. Ist wol eine Copie oder ein Kupferstich dieses Bildes vorhanden und wo findet sich der Beweis, daß dasselbe wirklich Dürers Pinsel angehöre?

Fürstentafel
von
Mähren;
sammt der Reihenfolge der Olmützer Bischöfe.
(Nach A. Boczek).

Moymariden.	Bischöfe.
Woimar 791.	
Moymir 818.	
Privina (Pribina), Fürst zu Neitra 830.	
Ratisch (Rostislav) 846–870.	St. Cyrill, 863–867 Bischof.
Swatopluk 870–894.	St. Method, 867–894 Erzbischof.
Slawimir 871.	
Moymir II. 894–907.	
Swatopluk II. 894–899.	
Swatoboch (Zvelboch) 928.	Johann, 899 bis um 926 Erzbischof.

Przemysliden.	
Wenzel der Heilige 928–935.	
Boleslaw I. der Grausame 935, † 15. Juli 967.	Sylvester, 950 Bischof von Mähren (?).
Boleslaw II. der Fromme 967, † 7. Febr. 999.	Wracen, 976 Bischof von Mähren (?).
Boleslaw III. 999–1002; und wieder 1003.	St. Adalbert 983, † 23. Apr. 997; Prager Bischof.
(Wladiwoi von Polen 1002, † 1003).	
(Boleslaw Chrobri von Polen; Usurpator 1003–1004).	Deodat (Thiddag) 998, † 1017; desgl.
Jaromir 1004–1012, † 4. Nov. 1038.	
Udalrich 1012–1028, † 9. Nov. 1037.	Ekkard 1017, † 8. Sept. 1023; desgl.
Brzetislaw 1028–1047, † 10. Jan. 1055.	Hizzo 1023, † 30. Jan. 1030; desgl.
Spitignew 1047–1054, † 21. Jan. 1061.	Sever 1030–1063; desgl.

Olmützer Bischöfe bis zur Gründung des Markgrafthums.

1. Johann I. 1063–1086.
2. Jaromir, Bischof von Prag, 1086–1088.
3. Wezel 1088–1091.
4. Andreas 1091–1096.
5. Heinrich I. 1096–1099.
6. Peter I. 1099–1104.
7. Johann II. 1104–1126.
8. Heinrich II. Zdik, 1126–1151.
9. Johann III. 1151–1157.
10. Johann IV. 1157–1172.
11. Dietleb 1172–1182.
12. Peregrin 1182–1183.
13. Kaym 1183–1199.

Fürsten von

Olmütz.	Brünn.	Znaim.
Wratislaw 1054–1061.	Otto der Schöne 1055 bis 1061.	Konrad I. 1055–1092, seit 1061 zugleich Fürst von Brünn und 1092 böhm. Oberherzog.
Otto I. der Schöne, 1061 bis 1087.	Konrad von Znaim 1061 bis 1092.	
Swatopluk, Sohn Otto's I., unter Regentschaft der Mutter Eufemia 1087 bis 1090, dann allein 1090 1109 (seit 1107 böhm. Oberherzog).	Ulrich, Sohn Konrads I. 1092–1115.	Lutold, Sohn Konrads I. 1092–1112.
(Boleslaw, Sohn Wratislaws, während der Vertreib. Swatopluks 1090).	(Borziwoy 1097–1100).	(Borziwoy, Zwischenfürst 1097–1100).
Otto II. der Schwarze oder Olik, Sohn Otto's I. 1107–1126.	(Sobieslaw 1123).	(Sobieslaw, Zwischenfürst 1123).
(Wladislaw, während der Haft Otto's II. 1110 bis 1113).	Otto II. von Olmütz, als Zwischenfürst, 1123-1125.	
Wenzel, Sohn Swatopluks, 1126–1130.	Wratislaw, Sohn Ulrichs 1125–1156.	Konrad II. 1125–1150.
Dietleb, Sohn Otto's II. 1140.	(Sobieslaw, Zwischenfürst, 1129–1130).	Sobieslaw, Zwischenfürst 1128–1134.
Otto III. 1140–1160.	(Heinrich, Zwischenfürst, um 1158–1171 ?)	Ernest, Sohn Konrads II. 1150–1156.
(Sobieslaw 1161–).		
(Friedrich, um 1164–1174).		Konrad III., Sohn Konrads II., 1160 bis um 1178, † 11. Nov.
(Ulrich 1174–1179).	(Wenzel 1174–1179).	
(Wenzel 1176–1177).		
(Friedrich, zugleich böhm. Oberherzog, 1179-1180).	(Przemysl 1179).	Otto, Sohn Konrads II. 1179–1191; böhmischer Oberherzog seit 1189.
(Otto von Znaim, 1180 bis um 1185).	(Otto von Znaim, 1176 bis 1177. 1180–1185).	(Wladimir 1191).
		(Wladislaw 1192–1193).
Wladimir, Otto's III. Sohn, um 1185–1200.	Spitignew, Sohn Wratislaws, um 1185–1199.	Heinrich Brzetislaw, böhm. Oberherzog, 1193 bis 1197.
Przemysl, böhm. Oberherzog, 1201.		Wladislaw 1197–1222 — seit 1201 Markgraf von Mähren.

Lundenburgische Fürsten: 1) Brzetislaw, Sohn Otto's III. von Olmütz, um 1190–1201. 2) Constanzia, Königin von Böhmen u. Fürstin v. Lundenburg, 1201–1236. 3) Ulrich von Kärnthen, 1236–1269.

Markgrafen von Mähren.

In der Regel sind es die Kronprinzen von Böhmen, später (seit 1490) die Könige selbst.

1. Wladislaw I. 1197–1222.
2. Przemysl Ottokar I. König und Markgraf, 1222–1224.
3. Wladislaw Heinrich II. 1224 bis 1228.
4. Przemysl, Sohn Ottokars I. 1228 bis 1239.

Bischöfe von Olmütz.

14. Bawor 1199–1201.
15. Robert 1201–1240.

5. Wenzel I., König und Markgraf, 1239—1245.
6. Wladislaw III., Sohn Wenzels I. 1245 bis 1247.
7. Przemysl Ottokar II. 1247 bis 1278; seit 1253 König.
8. Wenzel II., König 1283—1305.
9. Wenzel III., König 1305—1306.
10. Rudolph I. von Oesterreich, König 1306—1307.
11. Heinrich von Kärnthen, König 1307 bis 1310.
12. Johann I. von Luxemburg, König 1310 bis 1333.
13. Karl I. (Kaiser IV.), Markgraf 1333 bis 1349, † 1378.
14. Johann II., Sohn Johanns I. von Luxemburg 1349—1375, † 1375.
15. Jobok (Jossl) 1375—1411; seit 1400 Markgraf v. Brandenburg, 1410 röm. König.
16. (Prokop und Johann Sobieslaw, Markgrafen Mährens in bestimmten Antheilen, 1375—1380).
17. Wenzel IV. König, 1411—1419.
18. Sigmund, König und Kaiser, 1417 bis 1423, † 1437.
19. Albrecht I., König und Kaiser, 1423; von da ab seine Gemalin Elisabeth, † 1442.
20. Ladislaw Posthumus, König 1453, † 1457.
21. Georg von Podiebrad, König 1458 — † 1471.
22. Mathias (Corvin), ungarischer König 1469—1490.
23. Wladislaw der Jagellone, König 1471; hat Mähren im faktischen Besitz 1490, † 1516.
24. Ludwig, König 1516—1526.

(Seither sind die böhmischen Könige aus dem Hause Habsburg-Oesterreich-Lothringen ohne Ausnahme zugleich Markgrafen von Mähren).

16. Konrad I. von Friedeberg, 1241 bis 1245.
17. Bruno von Holstein, 1245—1281.
18. Dietrich von Neuhaus, 1281—1302.
19. Johann V. Nalj, 1302—1311.
20. Peter II. von Konitz Bradavice (aus dem Hause Zierotin], 1311—1316.
21. Konrad II. 1316—1326.
22. Heinrich III. von Duba 1327—1333.
23. Johann VI. Volek, 1334—1351.
24. Johann VII. Ocellus von Wlaschim 1351—1364.
25. Johann VIII. v. Wsserub, 1364—1380.
26. Peter III. Gelito, 1380—1386.
27. Nikolaus v. Constanz, 1386—1398.
28. Johann IX. Mráz, 1398—1403.
29. Ladislaw (Lacek) von Krawarz, 1403—1408.
30. Konrad III. von Vechta, 1408—1412.
31. Johann X. der „Eiserne", 1417-1430.
32. Konrad IV. (Kunce) von Zwole, 1430—1434.
33. Paul von Miliczin, 1435—1450.
34. Johann XI. (Ház) von Brünn, 1450—1454.
35. Bohusch von Zwole, 1454—1457.
36. Protas von Boskowicz, 1457—1482.
37. Johann XII. von Warasdin, Administrator 1482—1497.
38. Stanislaus I. Thurzo, 1497—1540.
39. Bernard Zaubek von Zdietin, 1540 bis 1541.
40. Johann XIII. Dubravius, 1541 bis 1552.
41. Marek von Olmütz, 1353—1365.
42. Wilhelm (Prusinovsky) von Wickow, 1565—1572.
43. Johann XIV. Grodecky, 1572—1574.
44. Thomas (Albin) von Helfenberk, 1574—1575.
45. Johann XV. (Mezoun) von Teltsch, 1576—1578.
46. Stanislaus II. Pavlovsky, 1579 bis 1598.
47. Franz von Dietrichstein, 1599 bis 1636.
48. Johann Ernst Plattis von Plattenstein 1636—1637.
49. Leopold Wilhelm, Erzherzog zu Oesterreich, 1637—1662.

Stammbaum der mährischen Luxemburger.

König Johann der Luxemburger, von Böhmen.

Karl IV., König und Kaiser, geb. 1316, † 1378.

Johann Heinrich, geb. 12. Febr. 1322, erhält von Karl IV. durch Urkunde dd. Prag 26. Dez. 1349 das Markgrafthum Mähren als ein Lehen der böhmischen Krone, stellt über diese Belehnung einen eigenen Revers aus 1350, wird in die Erbfolgeordnung eingeschlossen 27. Sept. 1355, errichtet drei Testamente dd. 1363, 1366 und (19. März) 1371, † 12. Nov. 1375, ruht in Brünn in der von ihm 1350 gestifteten Augustinerkirche zu St. Thomas.
1. Gem. Margareth (Maultasch), T. Herz. Heinrichs v. Kärnthen u. Tyrol, Ex-Königs von Böhmen, vermält 1327, getrennt 1341, geschieden 1349; † 13. Mai 1366.
2. Gem. Margaretha, T. Nikolaus II. Fürsten v. Troppau und der Anna v. Ratibor, vermält 1350, † 1363.
3. Gem. Margaretha, T. Herz. Albrechts II. v. Oesterreich und Schwester Rudolphs IV., vermält 1364, † 14. Jan. 1366.
4. Gem. Elisabeth, Gräfin von Oettingen, verm. 1371, † 3. Ap. 1409.

Wenzel, Herz. v. Luxemburg, geb. 1337, † 1383.

Jodok, Jobst (Jossi) geb. 1351, Markgraf in Mähren 1375 bis 1380, seit 1400 Markgraf von Brandenburg, zum röm. König erwählt 1410, † 17. Jan. 1411, ruht zu Brünn vor dem Hauptaltar der St. Thomaser Kirche. Mit Jodok erlosch der Mannsstamm der mährischen Luxemburger.
1. Gem. Elisabeth, T. Herzogs Stephan v. Ungarn, (der ein Bruder Kön. Ludwigs war), verlobt 1361, vermält? †?
2. Gem. Elisabeth, T. des Ladislaus v. Oppeln, Obergespans in Ungarn, vermält 1372 (?), †?
3. Gem. Agnes, Schwester des vorgenannten Herz. Ladislaus v. Oppeln, vermält 1374, war bereits todt 1413.

Johann Sobieslaw, geb.?, wird geistlich, erst Dechant, dann (1368) Propst am Wyssehrad, Bischof von Leitomischel 1381; bemächtigt sich des Olmützer Bischofsstuhles 1387 und nimmt davon (1388) den Titel an, wird vom Papste zum Patriarchen von Aquileja erhoben 1388, † 12. Okt. 1394.

Prokop, geb.? Markgraf in Mähren 1375—1380, † nach einem äußerst bewegten Leben und Bruderkrieg mit Jodok ꝛc. 24. Sept. 1405; begraben in der Karthäuserkirche zu Königsfeld bei Brünn.
Gem. Jacobella, T. Kajetans Grafen von Sund, vermält um 1366, †?

Katharina —
Gem. Herz. Heinrich v. Falkenberg.

Elisabeth — † 20. Nov. 1400.
Gem. Wilhelm Markgr. v. Meißen, verm. 1366, † 10. Febr. 1407.

65.

Die letzten Přemysliden.

König Přemysl Ottokar's II. unglücklicher Ausgang (26. Aug. 1278) stürzte seine Erblande in die tiefste Trauer und erfüllte seine Verräther mit Schrecken. Ottokar war bekanntlich im Kirchenbanne gestorben. Was man zu Wien aus Furcht vor dem Papste unterlassen, ward in Prag alsogleich eingebracht. Man läutete fast in hundert Kirchen die Glocken, und Jedermann betete für die Seelenruhe des großen Königs.

Agnes, die Aebtissin zum heil. Franz (vgl. oben S. 211), welche des königlichen Neffen Tod vorhergesagt, weihte ihm lebenslang (sie verschied selbst am 6. März 1282) heiße Thränen. Die Königin-Witwe mit ihren drei minderjährigen Kindern, davon der Erbprinz, Wenzel, erst am 27. September 1271 geboren war, schwebte in namenloser Gefahr, da das wilde Ungarnheer noch zu Felde stand, und Kaiser Rudolph von Habsburg bereits Mähren in voller Gewalt hatte. Grauenvoll erfasst uns daher die Kunde des gleichzeitigen Chronisten Volkmar (welcher damals in Prag studirte), wie nemlich in diesen Tagen der Verwirrung die Königin Witwe, Kunigund, den Tod des jungen Thronfolgers — ihres Sohnes — gewollt. „Der junge König," sagt Volkmar, „erkrankte plötzlich; die Nachricht davon dringt zu uns und zum Volke, das Leidwesen wird allgemein, die Bestürzung des Hofes immer größer; man spricht in der ganzen Stadt ziemlich laut von der Königin und von der Ursache, die sie vermocht, dem Prinzen solche tödtliche Schlinge zu legen. Die Aerzte versammeln sich. Wir studirenden Knaben bestiegen den Hradschin und gingen, wie man sich denn in diesem Alter ohne Scheu einzudringen pflegt, in den königlichen Palast. Dort sahen wir nun den jungen König, wie er, auf Anordnung der Aerzte an den Füßen hangend, mit umgekehrtem Haupte das Gift, das ihm beigebracht worden, von sich gab; so daß er endlich doch mit Gottes Beistande dem Tode entging." Der Anstifter bei dieser unnatürlichen That soll Zawisch von Falkenstein gewesen sein, zu welchem Kunigund wol schon längere Zeit eine heimliche Neigung gefasst und der vielleicht von dem Untergange des Mannsstammes der Přemysliden eine günstige Wendung der Dinge erwartet haben mochte.

Also trat die erste vormundschaftliche Regierung in Böhmen ein, und beinahe fünf Jahre lang musste das Land alle Schrecken des Zwischenreiches, Bedrückung, Aussaugung, Bürgerkriege und überdieß Hungersnoth und Elementarunfälle erleiden; so daß dem hohen Flore, zu welchem Böhmen und Mähren unter Ottokar's Szepter gediehen waren, jetzt auf einmal der tiefste und armseligste Verfall des Landes und Volkes gefolgt ist.

Die Wuth König Ladislaw's IV. (des „Kumanen") von Ungarn, seines Bundesgenossen, musste Rudolph von Habsburg erst wieder zu dämpfen suchen. Es gelang ihm schwer, aber zuletzt so vollständig, daß auch die in der Marchfeldschlacht gefangenen böhmischen Herren und Ritter freigegeben wurden. Der Abzug der Magyaren und Kumanen war nun

zwar ein großes Glück für alle Lande, allein das deutsche Heer haus'te wild und grausam in Mähren. Ja selbst die heimkehrenden böhmischen Truppen vermehrten das Elend in der eigenen Heimath gar sehr. „Die böhmische Nation", sagt selbst ein eingeborner Zeuge, „hat die verderbliche Gewohnheit, daß sie, so oft sie wider den Feind auszieht, oder von einer Kriegsfahrt zurückkehrt, das eigene Land schlimmer behandelt als der Feind selbst; und so sind auch damals die Schirmer des Vaterlandes dessen Verwüster geworden."

Die mährische Besatzung Kaiser Rudolph's erhielt indeß bald den Befehl, gegen Böhmen aufzubrechen, da sich hier zwei große Partheien gegenüber standen, deren eine die Regentschaft der Königin-Witwe, die andere dem Markgrafen Otto von Brandenburg zuzuwenden gedachte. Otto (zugenannt der Lange) war der Sohn von Ottokar's Schwester, Beatrix, und behauptete nun: von dem königlichen Oheim selbst beim Ausbruch des Krieges gegen Kaiser Rudolph zum eventuellen Vormund des Erbprinzen und zum Reichsverweser in Böhmen und Mähren eingesetzt worden zu sein. Gleichzeitig wies Herzog Heinrich von Breslau den mit Ottokar wegen des Glatzer Gebietes eingegangenen Erbvertrag vor und nahm Glatz in Anspruch. Die Parthei der Königin-Witwe war natürlich die bei weiten geringere, indem sie nur aus des Zawisch Anhängern bestand. Der Markgraf Otto hingegen, welcher gleich mit bedeutender Waffenmacht herbeigezogen war, hatte das halbe Recht und die meisten Barone auf seiner Seite.

Nachdem Kaiser Rudolph mittlerweile noch die mährische Stadt Brünn zu einer freien Reichsstadt erklärt, und den Znaimern ihre alten Privilegien bestätigt hatte, kam er mit dem Heere nach Böhmen, wo er bei Sedlecz ein Lager bezog. Er bot der Königin-Witwe seine Gnade an, und, als diese gern entgegengenommen wurde, forderte Rudolph die Böhmen auf, sich ihm gleich den Baronen, Edlen und Städten Mährens zu unterwerfen, widrigens ihnen seine kaiserliche Ungnade drohe.

Die böhmischen Herren, in Rudolph nur den Vernichter der böhmischen Herrlichkeit erblickend, zogen der angemutheten Unterwerfung ein Trutzbündniß mit dem Markgrafen Otto vor und lagerten sich den, inzwischen von Oesterreich aus verstärkten, Truppen des Reichsoberhauptes bei Kolin gegenüber. Der Markgraf, dem nur nach Ottokar's hinterlassenen Schätzen und nach den böhmischen Städten und Schlössern gelüstete, fragte wenig nach dem Besten des jungen Prinzen oder den mütterlichen Rechten der Königin; sondern ließ dem Kaiser durch den Bischof Bruno (oben S. 479) vor dem Ausbruche der Schlacht selbst einen Vergleich antragen. Rudolph schlug ein, und als beiderseits zwei Schiedsrichter nebst Obmann erwählt waren, schloß man über folgende Punkte ab: Der junge Thronerbe, Wenzel, wird die königliche Prinzessin Guta, der Bruder des Markgrafen Otto ihre Schwester, Hedwig, zur Gemalin nehmen. Agnes, König Ottokar's II. Tochter, wird dem Sohne des römischen Königs, Rudolph dem Jüngern, angetraut. Der unmündige König wird der Vormundschaft des Markgrafen Otto übergeben und diesem der größte Theil Böhmens sammt dem Prager Schlosse, der andere Theil aber der Königin-Witwe zum Unterhalt angewiesen. Herzog Heinrich IV. von Breslau (einst mit König Ottokar erbverbrüdert) erhält Glatz, und der

römische König auf fünf Jahre Mähren, um sich für die vierzigtausend Mark Kriegskosten daraus zu entschädigen 2c.

Dieß wurde am 14. Oktober 1278 festgesetzt, und schon im Dezember feierte man zu Iglau das dreifache Vermälungsfest, ungeachtet Wenzel und Guta kaum das achte Jahr erreicht hatten. Der Markgraf Otto schrieb sich von dieser Zeit an: „Otto Marchio Brandenburgensis et illustris Dom. Wenceslai in regno Bohemiæ tutor et capitaneus generalis.“ Freilich wurden nur zu bald des Vormunds eigennützige Absichten ruchbar. Die Prager Bürger wollten ihm deßhalb den königlichen Mündel gar nicht anvertrauen und hüteten Diesen auf dem Prager Schlosse; allein Otto beschwichtigte ihren Widerstand auf Kosten der königlichen Kammer, indem er der Stadt einige Dörfer zum ewigen Eigenthum überließ.

Nun war die königliche Familie in seiner Hand. In einer Winternacht des Jahres 1278 ließ also der Markgraf die Königin und den Prinzen überfallen und auf die Veste Bösig schaffen, wo brandenburgische Kapläne und einige Diener ihre Umgebung bildeten. Vergebens sträubten sich die böhmischen Herren gegen solche Behandlung ihres künftigen Königs, dem zu Prag ein anständiger Hofhalt gebühre, und der jetzt gleichsam des Vormundes Gefangener sei. Otto versprach mehrmals, den Kronprinzen wieder in die väterliche Burg zurück zu bringen; aber er hielt niemals Wort. Da rettete die Königin-Witwe sich durch die Flucht, welche sie auf die schlaueste Weise bewerkstelligte, und ging zu Ottokar's natürlichem Sohne, Herzog Nikolaus, nach Troppau. Dieß bewog den Markgrafen, seinen Mündel heimlich nach Zittau abführen, und dort noch enger bewachen zu lassen. Hier erlitt der Prinz unerhörte Mißhandlungen. Man ließ ihn in einem groben wollenen Gewande und durchlöcherten Schuhen einhergehen, reichte ihm kaum die erforderliche Nahrung und entzog ihm jeden Unterricht. Alles dieß ertrug der sanftmüthige Prinz mit großer Ergebung und munterte selbst sein Gefolge zur Heiterkeit auf. Otto begab sich nun in die Mark und setzte einstweilen den Bischof Eberhard von Brandenburg zum Landesverweser von Böhmen und Mähren ein (1280).

Bischof Eberhard war auch ganz der Mann, die auf Aussaugung des Landes hinzielenden Befehle Otto's mit hartherziger Rücksichtslosigkeit in Vollzug zu bringen, und dabei überdieß des eigenen Säckels nicht zu vergessen. Steuern auszuschreiben hielt der Machthaber gar nicht der Mühe werth, offenbarer Raub war ihm ein bequemeres Mittel, das Vermögen des Landes an sich zu reißen. Mit ungemessener Gier zogen ganze Rotten von Brandenburgern umher, nahmen den Städten Geld und Geräth, den Landleuten Getraide und Vieh weg, steckten auch nicht selten die ausgeraubten Häuser in Brand. Sogar in tiefe Wälder und unzugängliche Berghöhlen verfolgten sie die Geflüchteten, zumal ihnen der winterliche Schnee deren Fußstapfen verrieth. Dort erpreßten die Wütheriche noch mit Mißhandlung die letzte Baarschaft, stießen viele Nackten in den Frost hinaus, marterten die Entrinnenden und würgten die Widerstrebenden hundertweise dahin. Die Güter der Domherren, der Bischofshof zu Prag, die Wohnungen der Geistlichen — nichts war vor den Klauen, Schwertern und Brandfackeln dieser Räuber geschützt, und wenn die gleichzeitigen Geschichtsschreiber all' die Unmenschlichkeiten mit der Ver-

folgung der ersten Christen vergleichen, so ist die Erinnerung daran selbst bei der Nachwelt nicht erloschen, indem z. B. in Mähren mit dem Namen „Brandenburger“ noch bis heute gescholten wird.

In den letzten Tagen des Jahres 1280 kam Markgraf Otto wieder nach Prag, wohin ihn ohne Zweifel die Beschwerden der böhmisch-mährischen Barone und die Drohungen des Kaisers gerufen hatten. Ungeachtet ihm das Elend des Landes von tausend Seiten her entgegenstarrte, so suchte der Habgierige auch noch zu den geheimsten Schätzen den Weg. Da er argwohnte, daß die Böhmen Geld und Kostbarkeiten in verschiedenen Kirchen verborgen hielten, so gab er am 7. Januar 1281 den Befehl, in dem Archiv der Prager Domkirche nach gewissen Privilegien König Ottokar's zu forschen. Den Domherren drangen jedoch Bewaffnete nach, welche die Domgrüfte plünderten, die Schränke der Sakristei ausleerten, selbst auch das Grab St. Wenzels gewaltsam erbrachen, und Kelche, Kronen, Monstranzen, Kreuze, Reliquienbehälter mit Steinen und Perlen, wie auch große Schätze baaren Geldes davon trugen.

Furchtbar war der Unwille des Volkes über solche Räuberei und Kirchenschändung, und schnell fasste der Prager Bischof, Tobias von Bechin, nebst einigen Landherren, einen Plan zur Abwendung fernerer Bedrängnisse. Weislich richteten sie ihre ersten Klagen nur gegen den Statthalter Eberhard. Der Markgraf gab ihnen insofern Gehör, als er die Statthalterschaft dem Bischof Tobias selbst übertrug und ihm den obersten Landrichter zuordnete, mit der Befugniß: den Räubereien mit aller Macht zu steuern und die Schuldigen an Leib und Leben zu strafen. Dadurch indeß waren die Landesbewohner, besonders der niederen Klasse, vor den Mißhandlungen der umherstreifenden brandenburgischen Freibeuter keineswegs gesichert, da diese, auf den Schutz des Markgrafen pochend, über das Ansehen der neuen Statthalterschaft sich leicht hinwegsetzten. Bischof Tobias drang also mit dem gesammten Adel auf die Ausweisung aller brandenburgischen Unterthanen aus Böhmen, und es mochten gleichzeitig die ersten Rüstungen Kaiser Rudolphs zu Gunsten der Böhmen dem Markgrafen nicht entgangen sein; denn er gab wirklich durch eigene Boten den Befehl: die Brandenburger sollten binnen drei Tagen mit Hinterlassung aller ihrer Geräthschaften die Städte und Flecken des Königreichs räumen, im Weigerungsfalle aber gewärtig sein, daß man sie als Diebe und Mörder behandeln werde.

Die Entfernung so vieler Fremdlinge, gegen welche bereits an mehreren Orten blutige Scharmützel statt gefunden hatten, ermuthigte und belebte Jedermann; allein Böhmen war, bei der fast allgemeinen Flucht des Landmanns von Haus und Hof, wodurch die Aecker zwei Jahre hindurch unbebaut blieben, einer Hungersnoth nahe. In dieser Lage sahen die Böhmen ihren Kronprinzen für den allgemeinen Retter an, und fast zum Aberglauben gestaltete sich die Uiberzeugung, daß mit ihm aller Segen in das Land zurückkehren werde. Daher forderten sie ihn von dem Markgrafen um jedes Opfer wieder. Otto begehrte fünfzehntausend Mark Silber, und versprach, den Kronprinzen am 1. Mai (nemlich 1281) dem Bischofe Tobias auszufolgen. Mit unnennbarer Schwierigkeit war das Geld in dem ausgesogenen Lande aufgetrieben. Der Markgraf empfing

dasselbe, zögerte jedoch die Auslieferung Wenzels bis zum St. Johannisfest hinaus, an welchem Tage er — eben so wenig sein Wort hielt.

Inzwischen brach die Hungersnoth wirklich ein. Schon im vergangenen Jahre hatten Wolkenbrüche Felder und Wege verheert, ganze Dorfschaften hinweggeschwemmt, und namentlich die deutsche Vorstadt in Prag (oben S. 25. 212) aller Vorräthe beraubt. Auch ein Orkan verursachte bald darauf an Gebäuden und Thürmen unermeßlichen Schaden. Nun fing auch noch der Hunger allenthalben zu wüthen an. Das Landvolk strömte zum Theil nach der Hauptstadt, bettelte, stahl, mordete endlich, um seinen Hunger zu stillen. Allmälich starben dennoch so viele dahin, daß die Straßen mit Leichen angefüllt waren, und allein auf dem Pořicz deren zweitausend in eine Grube geworfen wurden. Binnen sechs Monaten schmolz die Bevölkerung vielleicht auf die Hälfte herab. Dieß geschah (wohlgemerkt) in der nemlichen Zeit, wo Rudolph von Habsburg die übrigen Lande König Ottokar's an seine zwei Söhne und den Grafen Meinhard verlehnt hatte.

Endlich setzte das Jahr 1283 dem unsäglichen Jammer Böhmens ein Ziel. Mit rührender Einfalt berichten die böhmischeu Chronikanten, wie dieß durch einen außergewöhnlichen Regenbogen, durch einen am 5. April oberhalb des Mondes erschienenen Stern und mehrere kirchlichen Wunder vorbedeutet worden sei. Man bezog Alles auf die Rückkehr des jungen Königs.

Markgraf Otto's Gewissen war aber so unfürstlich, daß es nicht zurückbebte vor neuen Erpressungen; zu der ersteren Summe verlangte Otto noch zwanzigtausend Mark für die fünfjährige Führung der Vormundschaft. Auch diese gestand man dem Unersättlichen zu, indem man ihm Zittau, Ronow und mehrere andere Städte und Schlösser einstweilen verpfändete. Nach Unterzeichnung des Pfandbriefes ward erst der junge König freigegeben.

So zog nun der zwölfjährige Böhmenkönig am 28. Juni 1283 in Prag ein; die Barone und Edlen gingen ihm auf mehrere Meilen entgegen, und Alles empfing ihn mit freudiger Begeisterung. Der Clerus sang das „Advenisti desiderabilis," das Volk sein „Gospodine pomiluy ny;" der Bischof, die Domherren und alle geistlichen Orden segneten ihn, der Adel schwor ihm Treue, und Jung und Alt rief ihn zum Herrn und Könige aus.

Der erste Vortheil, welcher dem Lande aus König Wenzel's nahem Verhältniß zu Rudolph von Habsburg erwuchs, war die durch Letzteren bewirkte Lossagung von der gegen Markgraf Otto übernommenen Zahlungspflicht. Zu Freiberg im Osterlande nemlich setzte König Rudolph ein Fürstengericht ein, und dieses erklärte (laut Urkunde vom 23. August 1283): „Der Erbe des Königreichs Böhmen" — so nannte sich Wenzel selbst, bevor er gekrönt worden — „sei keineswegs schuldig, die Verheißungen und Bürgschaften zu erfüllen, die der Brandenburger Markgraf ihm als Gefangenen abgezwungen habe; vielmehr wäre hiemit durch ein förmliches Urtheil alle und jede Forderung des Markgrafen für nichtig erklärt." Auf diese Wohlthat des neuen Königs gegen sein Reich folgte bald eine Reihe anderer und weit größerer.

Wenzel fühlte seine geistige Vernachläßigung, da er bisher nur zum

Messehören und Absingen der Tagzeiten angehalten worden war. Diese tief eingewurzelte Religiosität, die ihn unter andern, bis zur Vereinigung mit seiner im väterlichen Hause weilenden Gemalin, einen Bußgürtel tragen hieß, war jedoch von einem edlen Wissensdrange begleitet. Theologen, Naturkundige und Geschichtsgelehrte bildeten so erfolgreich an ihm, daß er in Kurzem des Lateins mächtig und im Stande war, seinem Geheimschreiber Staats- und Privatakten in die Feder zu diktiren. So rein war Wenzel's Tugend, daß er selbst seine unnatürliche Mutter an seinen Hof berief, und so arglos seine Denkart, daß er ihre Vermälung mit Zawisch von Falkenstein nicht bloß genehmigte, sondern diesen zum Obersten Hofmeister ernannte, und ihm das Lundenburger Gebiet in Mähren zum Brautschatze gab.

Die endliche Befreiung Mährens von der an Kaiser Rudolph zu entrichtenden Kriegssteuer (1284), mehrere fruchtbaren Jahre und die zunehmende Neigung des Adels und Volkes für ihren König, brachten das Land zum raschesten Aufblühen. Nur gegen den hochmüthigen Zawisch gährte die Stimmung einer großen Parthei, woraus später Unruhen entsprangen. Dieser Zawisch, ein Rosenberger, stand in dem Rufe, die Liebe der Königin-Witwe durch Zaubermittel (arte magica) errungen zu haben; auch war schon ein Sprosse aus dieser romantischen Ehe vorhanden, einer Ehe, die im königlichen Hause zugleich die letzte dieser Art gewesen ist. Denn Karl IV. verordnete nachmals (mit beißenden Anspielungen auf jenen Zawisch), daß jede königliche Witwe, die eine unebenbürtige Ehe eingınge, des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig, und sammt ihrem Gemale aus dem Reiche zu verweisen sein sollte.

Zu Anfang des Jahres 1285 kam der junge König mit seinem kaiserlichen Schwiegervater, der zugleich lebenslang sein Rathgeber und Beschützer blieb, in **Eger**, der damaligen Reichsstadt zusammen. Es mussten nemlich noch die letzten Auseinandersetzungen zwischen Beiden wegen des Heiratsgutes stattfinden. Rudolph bestimmte der Tochter Guta sowol einen österreichischen Landstrich, als auch die Summe von zehntausend Mark Silber, für welche letztere er dem Schwiegersohne Stadt und Gebiet von Eger zum Pfande verschrieb — worauf dann 1287 das Beilager Statt fand und die jugendliche Königin zu Prag ihren Hof aufgeschlagen hat.

Zawisch hatte indessen gegen einige in Mähren ausgebrochenen Privatfehden und Räubereien erfolgreiche Mittel ergriffen, als der junge König ihm selbst mit einem Heere zu Hilfe kam. Raigern ward glücklich entsetzt, Triebau erobert, Helfenstein geschleift und so allmälich der Landfriede wieder hergestellt. Aber Zawisch war der hochfahrenden Plane voll. Bereits am 9. September 1285 war ihm Kunigund gestorben; jetzt führte Zawisch eine zweite Königstochter, **Elisabeth**, die Schwester Ladislaw's III. von Ungarn, aus der Klosterzelle zum Traualtar (1288). Auch sie gebar ihm auf seinem Schlosse Fürstenberg einen Sohn. Zawisch lud den König von Ungarn und den König Wenzel (für dessen Stiefvater er gerne galt) zu Taufpathen ein; beide Könige sollten an den Gränzen zusammenkommen. Allein Wenzel schenkte dem Gerüchte Glauben, daß Zawisch eine Verschwörung im Schilde führe, und berief Diesen vielmehr zu sich nach Prag. Hier ward Zawisch verhaftet und saß beinahe zwei

Jahre in dem weißen Thurm. Da er auch König Ottokar's Insignien und gewisse Burgen und Schätze nicht herausgeben wollte, wurde er vor das Schloß Frauenberg (Hluboká) geführt, und es ward ihm im Beisein des Fürsten Nikolaus von Troppau am 24. August 1290 der Kopf abgeschlagen. Sein Körper aber wurde nach Hohenfurt (einer Stiftung der Rosenberger) gebracht, wo er im Capitel der Cisterzienser begraben worden ist. Diese zeitgemäße Strenge demüthigte das ganze Geschlecht der Rosenberge auf lange hin, und schützte den König Wenzel vor dem so nahe liegenden Vorwurfe der Schwäche. Es fiel aber dieses Ereigniß gerade in eine Zeit, wo Böhmens Wohlfahrt, politische Geltung und äußere Ausdehnung in rascher Zunahme war.

Die Herzöge des zersplitterten Polenreichs richteten zuerst ihre Blicke auf Böhmen. Der piastische Herzog, Kazimierz von Oppeln und Beuthen, trug dem Könige seine Lande zu Lehen an, und sagt in dem hierüber (10. Januar 1289) ausgefertigten Diplome selbst: es habe ihn nur die Sorge für die Ehre seines Hauses dazu bestimmt ꝛc., die ewigen Beunruhigungen der verwandten polnischen und schlesischen Fürsten nemlich zwängen ihn bei dem Könige Böhmens jenen ausgiebigen Schutz zu suchen, den sonst Niemand sicher gewähren könne ꝛc. Eine zweite Vergrößerung Böhmens, weit über das Erzgebirge hinaus, gelang durch Tausch. Friedrich der Kleine, Markgraf von Meißen, fühlte sich nemlich im Besitzthum seines Erbes nicht ganz sicher, und überließ dasselbe dem Könige von Böhmen theils käuflich, theils gegen die durch Zawisch's Hochverrath der Krone heimgefallenen böhmischen Güter. Am 6. Februar obigen Jahres kam bereits zu Prag folgender Tauschvertrag zu Stande: 1. Der Markgraf Friedrich überlässt dem Könige Wenzel das Schloß Scharfenberg, die Stadt und das Schloß Dresden, die Stadt Pirna, Burg Dohna sammt Zugehör, Tharand nebst Waldungen, Hayn und dessen Gebiet, ferner Borschenstein, Dippoldiswalda, Sayda, Lusnitz, Radeberg, Frauenberg, Tiefenau, Liebenthal, Wehlen, Lauenstein, Sathan, Mutschen, Lichtenwald, Sachsenberg, Surenitz, dann alle Hervelder Kirchenlehen. 2) Dagegen verbindet sich König Wenzel, dem Markgrafen jährlich 45.000 Mark Silbers und die böhmischen Städte und Schlösser Fürstenberg, Politz, Landskron, Orth, Mauth, Sebin, Skutsch, Hohenstein, Hohenstadt und Zwittau in Mähren zu Lehen zu reichen, und sämmtlichen Gütercomplex zu einem Fürstenthume zu erheben. 3) Räumt ihm der König auch die Vogtei über Leitomischl ein. 4) Uibergabe und Zahlung finden zu Ostern, also am 10. April statt, und es bleiben dem Markgrafen im Nichteinhaltungsfalle die Städte Chrudim und Königgrätz zu Pfande. 5) Der Kaiser wird binnen vierzehn Tagen um die Bestätigung des Tauschvertrages angegangen. —

Wirklich geschah diese Bestätigung bereits am 12. März zu Eger, wo auch der König Wenzel mit den neuen Reichslanden ordnungsmäßig belehnt wurde. Indeß ist dieser Tausch nur theilweise verwirklicht worden. Auch Eger war dem König Wenzel noch nicht überantwortet. Dieß erfolgte nun an Ort und Stelle selbst, wobei zugleich Wenzel's Anrechte auf Breslau zur Sprache kamen. Dieses war durch Herzog Heinrichs IV. Tod (23. Juni) erledigt worden, und König Rudolph nahm keinen Anstand, seinem Schwiegersohne die erbvertragsmäßige Nachfolge, sowol

in Breslau, als auch in Glatz zu bestätigen. Allein Wenzel konnte mit diesem, vom 15. September 1290, zu Erfurt datirten Majestätsbriefe gegen die Occupationsmittel Heinrichs des Dicken von Liegnitz nicht durchdringen, und mit den Waffen wollte er es nicht. Doch vermehrte er durch solche Mäßigung die Anzahl seiner Freunde unter den zahlreichen Piastiden, von denen ihm bald die Brüder des Herzogs Kazimierz wegen Ratibor und Teschen den Lehenseid leisteten.

Als am 30. September 1289 Lesko der Schwarze, Herzog von Krakau und Sandomir, unbeerbt starb, bewog seine Witwe Griffina, eine Schwester der Königin Kunigunde, den dortigen Adel, auch diese Herzogthümer, an denen in der Regel der Besitz der polnischen Königskrone haftete, ihrem Neffen, Wenzel von Böhmen, zu übertragen. Wichtige Geschäfte aber hielten den König ab, sogleich persönlich dort einzuschreiten. Daher sandte er den Prager Bischof Tobias mit einer Anzahl Reisigen dahin, um von den Herzogthümern in seinem Namen Besitz zu ergreifen. Es kostete indeß einen harten Kampf, Wenzel's Oberherrschaft hier zu begründen. Das Schloß Krakau übergab zwar Herzog Przemysl von Posen freiwillig, und mit dessen Besatzung verstärkt, nahmen die Böhmen Wislitz; das Sandomirische aber konnten sie gegen Wladislaw Lokietek nicht behaupten, und deßhalb begab sich Bischof Tobias nebst Griffina nach Böhmen, wo König Wenzel bereits den Titel eines „Herren von Krakau" angenommen hatte.

Unter den Bemühungen, welche Wenzel zur Erwerbung der polnischen Lande aufbot, starb sein väterlicher Freund und Schutzherr, Kaiser Rudolph, am 15. Juli 1291. Hatte schon der Tod des Herzogs Rudolph von Schwaben, welcher Wenzel's Schwester Agnes zur Gemalin gehabt, die Bande der Freundschaft zwischen den Häusern Przemysl und Habsburg einigermaßen gelockert (1290), so zerriß dieselben jetzt Herzog Albrechts I. herrisches Benehmen vollends. Albrecht hatte den zu Guta's Mitgift bestimmten Theil Nordösterreichs nicht nur vorenthalten, sondern auch zu der letzten Zusammenkunft in Znaim, wider die Abrede, ein zahlreiches bewaffnetes Gefolge mitgenommen, um dem kriegsscheuen Könige die Entsagungsurkunde abzudringen. Dafür brachte ihn der erbitterte Schwager um die Kaiserkrone, indem er durch ein geheimes Einvernehmen mit den Kurfürsten vielmehr dem Grafen Adolph von Nassau (1. Mai 1292) zur römischen Königswürde verhalf. Als Wahlgesandte hatte Wenzel den obersten Kämmerer Herrmann und die beiden Burggrafen von Kaaden und Frauenberg abgeordnet. Die deutschen Fürsten huldigten dem neuen Reichsoberhaupte ohne Weigerung, der getäuschte Herzog Albrecht nur auf das Zureden der Ersteren, die ihn zugleich dahin brachten, die seit seines Vaters Zeiten zu Trifels oder Hagenau verwahrt gewesenen Reichskleinodien auszufolgen.

Am 10. Mai sandte König Adolph schon dem Böhmenkönige den Belehnungsbrief, den er, wegen Wenzels Abwesenheit bei der Wahl „aus besonderer Gnade" und nur gegen die Verpflichtung ertheilte, daß König Wenzel die Belehnung in Person nachträglich empfangen sollte. Uiberdieß erhob König Adolph zehntausend Mark Silbers von Wenzel, auf Rechnung einer künftigen Wechselheirath zwischen ihren Kindern, und verpfändete

jenem dafür das Pleißnerland und neuerdings das Gebiet von Eger, worauf also jetzt zwanzigtausend Mark hafteten.

König Wenzels polnische Erwerbungen wurden durch Herzog Wladislaw Lokietek von Siradien fortwährend beunruhigt, und der Friedliebende musste sich endlich selbst zu einem Feldzuge dahin entschließen. Zu Oppeln ließ sich der König vorher noch durch den mit ihm wieder befreundeten Markgrafen von Brandenburg zum Ritter schlagen (August 1292) und vereinte des Letzteren und der schlesischen Herzöge Kriegsmacht mit der seinigen. Vor Krakau empfingen ihn die Großen mit aller Ehrerbietung. Am St. Wenzelstage bemächtigte sich das böhmische Heer der Hauptstadt Sirad; sonst aber mögen die Triumphe dieses Zuges eben nicht die herrlichsten gewesen sein, und es ist die Gefangennehmung, so wie die dem Böhmenkönige geleistete Huldigung Wladislaw Lokietek's mehr als zweifelhaft. Krakau und Sandomir galten jedoch allerdings für unterworfen.

Noch war König Wenzel nicht aus Polen zurückgekehrt, als die im Aufruhr gegen Herzog Albrecht begriffenen steyerischen und österreichischen Mißvergnügten ihre Abgeordneten ihm entgegen sandten, um auszuforschen, welche Unterstützung sie von seiner Seite zu erwarten hätten. Wenzel sicherte den Empörern in seinem und des römischen Königs Adolph Namen willigen Beistand zu. Allein während sich Wenzel zum Angriffe und Albrecht zur Gegenwehr rüsteten, trat die Königin Guta, Frieden stiftend, zwischen den Gemal und den Bruder; sie zählte auf Wenzels angestammtes Gemüth, und überredete den stolzen Albrecht zur Nachgiebigkeit. Dieser kam (1294) nach Prag und wurde hier mit außerordentlicher Pracht aufgenommen und bewirthet. Kostbare Geschenke waren die Beweise der erneuerten Freundschaft. König Wenzel, mit Familie und zahlreichem Gefolge, machte hierauf dem herzoglichen Schwager einen Gegenbesuch in Wien, wo er zwölf Tage unter Festen und Herrlichkeit weilte, und, mit Gegengeschenken überhäuft, wieder nach Böhmen zog. Da sank den Verschwornen der Muth, und es blieb ihnen nichts übrig, als Rückkehr zum Gehorsam. Und so priesen — sagt die Chronik von Klosterneuburg — die Unterthanen Oesterreich's, viel zu lange schon durch Ungemach des Krieges gequält, sich glücklich, und dankten Gott für die endliche Herstellung des sehnlichst erwünschten Friedens.

Um diese Zeit suchte König Wenzel die Angelegenheiten in Meißen zu ordnen. Die ihm abgetretenen Güter waren zum Theil Lehen des Hochstiftes Meißen, zum Theil waren dieselben im fremden Pfandbesitz; deßhalb durfte Wenzel für jetzt nicht an die Einräumung derselben denken. Er half aber der Sache dadurch ab, daß er die Stadt Pirna sammt deren Gebiet von dem Meißner Domstifte kaufte (wie denn auch König Albrecht 1298 diesen Kauf der Krone Böhmen für immer bestätigt hat) und Borschenstein und Sayda, welche verpfändet waren, gleichfalls mit Genehmigung des römischen Königs einlöste. Markgraf Friedrich konnte sich indeß nebst seiner Mutter nicht entschließen, unter den Slawen in Böhmen zu wohnen; er erbat sich also Dresden und sechs andere Orte wieder zurück, um dieselben als böhmische Lehenschaften zu besitzen, und verschrieb diese auf den Todesfall und unter gleicher Lehenshoheit dem Schönburgischen Hause, vermuthlich um sie seinen Vettern, Friedrich (dem Gebissenen) und Diezmann, mit denen er um jene Zeit in Fehde lebte,

zu entziehen. Daß übrigens Schloß und Stadt Dresden, Radeberg und Friedeland eben so, wie das Schloß Dohna Afterlehen des Bischofs von Meißen waren, darf nicht vergessen werden; denn mit denselben hat der Meißner Bischof, Albrecht, den König Wenzel (1300) zu Königsaal selbst belehnt.

Vierzehn Jahre bereits regierte und mehrte König Wenzel sein Reich. Da gedachte er den Glanz des Thrones durch seine und seiner Gemalin feierliche Krönung zu verherrlichen. Vor allem schrieb er also an Papst Bonifaz VIII. um die Lossprechung des Mainzer Erzbischofs (als Consekrators) von dem Kirchenbanne, dann um die Genehmigung einer auch über den Clerus auszudehnenden Krönungssteuer, endlich um die einstweilige Dispens von dem Fastengebote. Der Papst enthob wirklich (laut Breve vom 31. Mai 1297) den Metropoliten Gerhard seines Kirchenbannes, jedoch nur für den einzigen Krönungstag; auch gestattete er die mäßige Besteuerung der Geistlichkeit auf ein Jahr — und König Wenzel ließ sich solchen selbst verschuldeten Eingriff in seine Hoheitsrechte wohlgefallen.

Doch gab der fromme König an die Geistlichkeit durch gleichzeitige Dotirung des Klosters Königsaal (oben S. 30. 86 ff.) mehr zurück, als er von ihr gehoben hatte. Das Pfingstfest (2. Juni) des Jahres 1297 war zu dem Krönungstage bestimmt, an welchem König Wenzel ein so außerordentliches und beinahe orientalisches Gepränge aufbot, daß die darüber vorhandenen Berichte der Augenzeugen gleichsam eine Geschichte des mittelalterlichen Luxus ausmachen. Von fremden Gästen erschienen in Prag: der Metropolit Gerhard von Mainz, der Erzbischof von Magdeburg, die Bischöfe von Meißen, Constanz, Basel, Freising, Lebus, Laibach und Krakau, ferner der Herzog Albrecht von Oesterreich mit siebentausend Reisigen, Herzog Albert von Sachsen, die Markgrafen Otto und Herrmann von Brandenburg, Friedrich von Meißen, die schlesischen Herzöge und viele anderen Fürsten, Herren und Ritter des gesammten deutschen Reiches. Unter die Einheimischen gehörten: die Bischöfe Gregor von Prag (denn Tobias war am 25. Februar 1296 gestorben) und Dietrich von Olmütz, viele Domherren, Prälaten und Aebte, die meisten böhmischen und mährischen Barone und Edlen. Uiberhaupt gab es hier eine so ungeheuere Menschenzahl, daß bloß der Pferde, welche der König auf seine Kosten verpflegen ließ, 191.000 gewesen sein sollen. Am Pfingsttage also wurden der König uud die Königin vor dem Altare des heil. Veit auf die herkömmliche Art gesalbt und gekrönt, wobei ein allgemeines Vivatrufen erscholl. Nach Ablesung des Hochamtes durfte sich Alles den herrlichsten Vergnügungen hingeben. Aus den Fenstern der königlichen Burg wurden „nach altem Brauche" zehntausend Goldstücke unter das Volk ausgeworfen. Die Gassen in ganz Prag waren mit Purpur behangen; auf dem Marktplatze floß für Jedermann Wein aus mehreren Röhren, und an verschiedenen Orten waren offene Tafeln errichtet. Da die Stadt nicht alle Fremden fassen konnte, so schlug man rings um dieselbe Gezelte auf. Insbesondere war zwischen dem Berge Petrzin und dem Moldauufer, also am Fuße des jetzigen Laurentiusberges, ein sehr fester hölzerner Palast von ansehnlicher Größe erbaut, welcher außen und innen mit Tapeten verziert und mit dem prächtigsten Geräthe ausgestattet wurde. Der König selbst erschien

in überreichem Schmucke. Die Krone, die er damals trug, war zweitausend Mark werth; Schwert und Schild wurden ihm vorgetragen; auf dem Letzteren glänzte der weiße, aus kostbaren Perlen zusammengesetzte Löwe, auf einem Grund von Rubinen. Des Königs sammtener Rock war über und über mit goldenen Blättern durchwirkt, von denen jedes fünf große Edelsteine umschloß und hatte im Werthe wol fünftausend Mark. Ebenso strahlten seine Ringe von Diamanten; Hut, Gürtel und Wehrgehänge waren der Pracht des Ganzen würdig. Man speis'te aus silbernen und goldenen Gefäßen, die mehr als sechstausend Mark gekostet hatten; es gab Fleisch, Fische, Wildpret und Wein in Fülle, und ward ein köstliches Mal bereitet. Alles Uibrigbleibende, Tischzeug und Kirchengeräthe nicht ausgenommen, ward dem Volke preisgegeben; sodann wurden zweiundfünfzig Edelleute zu Rittern geschlagen und reichlich beschenkt mit Geschmeid und Gewändern. Zuletzt erhob sich der Lanzenkampf. Der Erzbischof von Mainz erhielt ein hergebrachtes Krönungsgeschenk von hundert Mark des feinsten Goldes; weit mehr aber wurde unter die übrigen Gäste vertheilt, so daß (wie die Chronisten melden) nie und zu keiner Zeit so Unglaubliches gespendet werden mochte. Die Legung des Grundsteines zur Kirche des Cisterzienserklosters und königlichen Begräbnisses „Königsaal" bei Prag, gehörte ebenfalls zu den Krönungsfeierlichkeiten. Sie fand am folgenden Tage Statt, und als man den mit der goldenen Inschrift: „Jesus Christus" versehenen Grundstein einsenkte, schlug König Wenzel neuerdings 140 einheimische und fremde Barone zu Rittern, wobei er sich des St. Wenzelsschwertes bedient hat. Einen Vorfall mit drei überseeischen Königssöhnen, „die der Ruf nach des mächtigen Böhmenkönigs Hof geführt," hat die Chronik bei dieser Gelegenheit ebenfalls mit aufbehalten; Wenzel sandte später die Fremdlinge reichlich beschenkt wieder ihrem Vaterlande zu.

Die Krönung König Wenzel's — der sich fortan den Zweiten nannte, und auch den polnischen und meißnischen Titel führte — war selbst für das römische Reich von wichtigen Folgen; denn hier wurden die ersten Conferenzen wegen König Adolph's Entthronung gepflogen. Herzog Albrecht von Oesterreich, der die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, hatte unter andern dem neugekrönten Böhmenkönige dadurch seine Ehrfurcht bezeigt, daß er ihn öffentlich, auf einem Fuße knieend, begrüßte. Die glückliche Folge davon war, daß Herzog Albrecht aus dem Munde seines früheren Gegners, des Erzbischofs Gerhard, selbst vernahm: er sei nun für würdig erkannt, an Rudolph's Statt den Kaiserthron zu besteigen.

Albrecht säumte nicht, diese ihm günstige Sinnesänderung mit fünfzehntausend Mark Silbers zu lohnen. Während solcher glänzenden Hoffnungen aber traf den Herzog Albrecht der Schmerz, seine Schwester und einstige Retterin, Guta, zu verlieren: die Königin starb plötzlich am 18. Juni 1297 und die wichtigen Berathungen der Fürsten sollten deßhalb in Eger fortgesetzt werden. Da hatte der römische König Adolph von dem geheimen Plane Kunde erhalten, und sandte seine Truppen gegen Eger, während er den Mainzer Erzbischof selbst festnehmen ließ. Aus letzterem Grunde zerschlug sich auch eine weitere Zusammenkunft in Kaaden.

Dafür bot sich im folgenden Jahre eine günstige Gelegenheit,

zu dem Sturze Adolph's die letzten Maßregeln zu verabreden. König Wenzel II. hatte nemlich für seinen gleichnamigen Kronprinzen (damals neun Jahre alt) die Tochter des Königs Andreas III. von Ungarn, Elisabeth, zur Gemalin bestimmt. Beide Könige kamen überein, die Verlobung ihrer Kinder bei dem Herzoge Albrecht in Wien zu feiern. Da sah Wien (im Februar 1298) Könige und Kurfürsten, Bischöfe und Grafen, und zahlloses Gefolge von fern und nah in seinen Mauern, und freute sich ob des hohen Ansehens seines Herrn. Nach der Verlobungsfeier ward der römische König, Adolph, im vollen Fürstenrathe abgesetzt. In zwei Urkunden (vom 12. Februar 1298) verhieß Albrecht: nach seiner Thronbesteigung dem Könige Wenzel für 50.000 Mark Silbers das Pleißnerland mit den Städten Altenburg, Chemnitz, Zwickau, Leißnig ꝛc., dann die, wahrscheinlich unter Wenzel I. verlornen Schlösser Floß und Parkstein, das ganze egerische Gebiet, endlich das Städtchen Weyden sammt Umgebung zu verpfänden, so auch die Könige von Böhmen aller Lehendienste gegen das Reich, des Beschickungszwanges der kaiserlichen Hoftage ꝛc. zu entheben. Die Bundesarmee setzte sich hierauf gegen Schwaben in Bewegung, und es ist bekannt, daß Adolph von Nassau, nachdem Albrecht von Oesterreich (am 23. Juni) in Mainz zum römischen König ausgerufen war, in einer unfern von Worms ihm von den Verbündeten gelieferten Schlacht (2. Juli 1298) — gleichsam zu rechter Zeit — eines heldenmüthigen Todes verblichen ist.

Der mittlerweile (24. August) zu Aachen gekrönte römische König Albrecht I. (wir wollen ihn kurzweg „Kaiser" nennen) schrieb nun auf den 16. November 1298 seinen ersten Reichstag aus, auf welchem er vorerst seine Gemalin, Elisabeth, krönen ließ, und sodann seine drei Söhne mit den vereinigten österreichischen Erblanden belehnte. König Wenzel ließ sich dießmal herab, das Erzschenkenamt persönlich und mit der Krone auf dem Haupte zu verwalten, worauf er sich jedoch durch einen Majestätsbrief bestätigen ließ: die Könige von Böhmen wären zu solcher Verrichtung des Erzschenkenamtes mit der Krone keineswegs verpflichtet, und es sei dieß von König Wenzel freiwillig und nur aus reiner Freundschaft gegen König Albrecht geschehen. Da König Wenzel bereits am 2. September desselben Jahres von dem Meißner Adel persönlich den Eid der Treue entgegengenommen, und selbst wieder dessen Freiheiten zu schützen sich verbunden hatte, so bestätigte ihm der Kaiser nicht nur den Besitz von Pirna und dessen Pertinenzen, sondern er setzte ihn zugleich zum römischen Reichsvicar für Meißen, das Oster- und Pleißnerland ein, worauf Wenzel II. auch noch den Titel S. R. I. per terras Misnensem, Orientalem et Plisnensem vicarius generalis annahm.

So war denn der König von Böhmen bereits im Jahre 1298 theils Pfand-, theils Lehensherr vom ganzen Markgrafthum Meißen, ohne dasselbe jedoch länger als einige Jahre behaupten zu können. In Polen war gleichzeitig die Unzufriedenheit mit Wladislaw Lokietek's usurpirter Regierung auf's höchste gestiegen. Die Magnaten wandten sich nochmals an den Böhmenkönig, auf daß er Polens schwankendes Szepter ergreifen und zugleich die Tochter Przemysl's, Richza, die rechtmäßige Erbin des Reichs, zur Gemalin nehmen möge. Wenzel führte also ein Heer über Kalisch nach Gnesen, verlobte sich mit der jugendlichen Richza,

und ließ sich sodann durch den Gnesener Erzbischof Jakob unter Assistenz dreier anderen Landesbischöfe, im Angesichte sämmtlicher Magnaten und unzähligen Volkes feierlich zum Könige salben und krönen (August 1300).

Wenzel war so vorsichtig gewesen, dieses Reich bereits am 29. Juli — also zum Voraus — von Kaiser Albrecht zu Lehen zu nehmen, wozu dieser natürlich höchst bereitwillig war. Wladislaw Lokietek wurde mit Waffenmacht aus dem Lande getrieben und die Verwaltung Polens, wozu damals auch ganz Pommern gehörte, zweien Statthaltern: Nikolaus von Troppau und Heinrich von Duba, übertragen, welche Polen bis zum Tode des Königs in stäter Ruhe zu erhalten wussten.

Mit Anbruch des neuen Jahrhunderts eröffnete sich für König Wenzel auch noch die Aussicht auf die Krone von Ungarn. Hier nemlich war mit Andreas III. der eingeborne arpadische Herrscherstamm erloschen, und der Anjouer, Karl Robert, saß, von dem Papste erhoben, seit 1301 als Gegenkönig auf dem unsicheren Throne. Da erinnerte man sich, daß der mächtige Böhmenkönig von einer Enkelin Bela's abstamme; und so erschienen am 5. Juli 1301 der Erzbischof von Kolocza an der Spitze von acht Bischöfen und Magnaten in Prag, um den König Wenzel und — nachdem dieser die dargebotene Krone nicht annahm — seinen zwölfjährigen Sohn, Wenzel, welcher ohnehin schon mit der einzigen Tochter des letztverstorbenen Königs verlobt war, auf den Thron der Arpaden zu setzen. Der Prinz kam an der Seite des Vaters mit einer böhmischen Kriegsschaar nach Ungarn, nahm gleich das Schloß Gran in Empfang und wurde zu Stuhlweißenburg durch den Koloczaer Erzbischof Johann, unter dem Namen Ladislaus, mit vielem Jubel gekrönt (26. August 1301). Da nun der größte Theil der ungarischen Nation für Wenzel stand, so vermochte der Cardinallegat, Nikolaus von Ostia, die Parthei Karl Robert's nicht mehr aufrecht zu erhalten, sondern sprach den Bann über Ungarn und flüchtete nach Oesterreich.

Zwar hatte der Papst dem Könige Wenzel geschrieben: daß er den apostolischen Stuhl widerrechtlich vorbeigegangen und das ungarische Reich, das ohnehin durch Tartaren, Schismatiker und Kumanen an den Rand des Verderbens gebracht worden sei, neuerdings erschüttert habe, er bei Vermeidung kirchlicher Strafen in sich gehen und seine etwaigen Rechte erproben solle, die der Papst zu schmälern ja nicht gesonnen sei rc. Allein König Wenzel war ebenso wenig gesonnen, ein so herrliches Königreich auf päpstliche Drohung hin fahren zu lassen. Vielmehr beschenkte er die Anhänger seines Sohnes reichlich mit Ländereien, überließ dem Palatin die Obsorge der Regierung nebst der Vormundschaft über den jungen König, und kehrte wieder nach Böhmen zurück. Papst Bonifaz VIII. berief nun durch ein Breve vom 10. Juni 1302 nicht allein beide Theile, den König Wenzel II. und Karl Robert, vor seinen Richterstuhl nach Rom, sondern er äußerte zugleich seinen Unwillen darüber, daß Wenzel den Titel eines Königs von Polen sich anmaßte, da doch nur dem heiligen Stuhle zustände, über dieses Reich zu verfügen. *)

*) Zum Verständniß der letzteren Behauptung sei hier nachträglich bemerkt, daß (nach Pubitschka V., 566) der vertriebene Polenherzog Wladislaw Lokietek zu Rom seinen Aufenthalt genommen hatte.

Der fromme Böhmenkönig duldete schweigend, aber gehorchte nicht. Vielmehr suchte er die polnische Krone dadurch auf seinem Haupte zu befestigen, daß er sich eilig mit der Erbprinzessin Richza verband. Am 26. Mai 1303 ward also nicht nur das Beilager begangen, sondern Richza zugleich von dem Breslauer Bischofe in der Prager St. Veitskirche — vermuthlich als Königin von Böhmen und von Polen — gekrönt; bei welcher Gelegenheit das Bankett in einem zwischen der St. Veits- und Georgikirche errichteten hölzernen Palaste abgehalten worden ist.

Der Papst verfiel endlich auf das rechte Mittel, die ungarische Krone dem Könige Wenzel zu entringen; er wendete sich nemlich auf einmal dem Kaiser zu, welchem er bisher die päpstliche Bestätigung standhaft verweigert hatte. Hoch erfreut darüber, verließ Albrecht den Schwager, und warf sich dem Papste in die Arme. Ohnehin mochte er den Fortschritten Wenzel's nicht gleichgiltig zusehen; denn das böhmische Königshaus drohte zu einer Macht zu erwachsen, welche für das benachbarte Oesterreich bedenklich und für ganz Deutschland noch gefährlicher werden konnte, als die Macht König Ottokar's, die da Rudolph I. kaum gebrochen hatte. So mahnte denn der Papst und bat Albrechten um Gottes willen, der gerechten Sache des von ihm ernannten Königs Karl Robert beizustehen, ihm Ungarn zu erobern und den König von Böhmen sammt seinem Sohne daraus zu verdrängen.

Nicht lange verhehlte Kaiser Albrecht seine feindseligen Absichten gegen Wenzel II. Er ließ diesem ganz trocken kund thun: er solle vor Allem auf Ungarn Verzicht leisten und die polnischen Prätendenten befriedigen. Wenzel war schnell gesammelt, und machte geeignete Vorbeugungsversuche. Indeß sprach der Papst die Ungarn von ihrem, dem Könige Wenzel geleisteten Eide los, und verhängte über dessen Anhänger den Kirchenbann. König Wenzel fertigte hierauf den Markgrafen Hermann von Brandenburg mit neuen Friedensvorschlägen an den Kaiser ab; aber vergebens. Albrecht verlangte vielmehr noch die Abtretung Eger's und die unverzügliche Herausgabe des Meißnerlandes, sodann auf sechs Jahre den vollen Genuß des Kuttenberger Bergsegens, oder 80.000 Mark als Ersatz des Zehends, der dem Kaiser von allen Bergwerken des deutschen Reichs gehöre. Mit großer Mäßigung erklärte König Wenzel (vgl. oben S. 41): der Kaiser könne aus keinerlei Rechtsgrund einen Zehend von den böhmischen Bergwerken fordern, da diese von seinen Vorfahren immer ungestört besessen wurden. Die Länder, die der Kaiser anspreche, wären theils der Brautschatz seiner Gemalin, theils sei er, der König, durch unbestrittenes Erbrecht, durch freie Wahl, oder durch Kauf dazu gelangt, und werde keines derselben abtreten. Auf solche Erklärung hatte Albrecht gewartet; er sprach die Reichsacht wider König Wenzel und erklärte ihm den Krieg.

Wenzel hatte nun keine andere Wahl, als sich noch in demselben Winter zu unvermeidlicher Gegenwehr zu rüsten. In Böhmen, Mähren, Schlesien und Polen erscholl der Ruf, man sollte sich bereit halten, am künftigen Georgitage (1304) in's Feld zu ziehen, aber auch in Meißen, Sachsen, Nassau, Brandenburg wurden Hilfstruppen aufgeboten, und so groß war der Erfolg, daß bald gegen 100.000 Mann, und darunter 10.000 Reiter, des Böhmenkönigs Fahne folgen konnten. Bloß in

Ungarn blieb die Werbung fruchtlos. Denn schon war Karl Robert, als rechtmäßiger und von dem Papste geweihter König, dort verkündigt, und in Kroatien, Dalmatien, so wie in Ungarn jenseits der Donau anerkannt.

Obwol das übrige Ungarn noch an Wenzel festhielt, so war derselbe doch in Ofen förmlich belagert, und es waren zwei Könige im Lande, von denen Keiner gegen die Anmaßungen der Magnaten etwas vermocht hat. Da starb (11. Oktober 1303) Papst Bonifaz VIII., und sein Nachfolger, Benedikt IX., drohte dem Böhmenkönige ebenfalls mit dem Banne, wenn er nicht die Ansprüche auf Ungarn fahren lasse.

König Wenzel II. war der Anarchie und Scheinregierung seines Sohnes in Ungarn selbst müde, und beschloß, den Knoten möglichst ehrenvoll zu lösen. Er bezog also um Pfingsten 1304 nahe bei Gran ein Lager, nahm hierauf dieses Schloß mit stürmender Hand, und bemächtigte sich des ganzen erzbischöflichen Archivs. In Ofen gab er sich hierauf den Schein, als wolle er Ungarn für seinen Sohn wirklich behaupten; allein die Kriegserklärung Kaiser Albrecht's rief ihn schleunig nach Böhmen. Er nahm also nur noch die heilige Krone und die übrigen königlichen Reichsinsignien an sich, wählte sich aus dem ihm zugethanen Adel eine Menge Geiseln, und zog unter mannigfachen Hindernissen, den Sohn an seiner Seite, von dannen.

An den Pässen von Mähren stieß er bereits auf ein österreichisches Heer unter Anführung des Herzogs Rudolph (Kaiser Albrechts Sohn), welcher unlängst ein Schutz- und Trutzbündniß mit Karl Robert errichtet hatte. Während der Kaiser in Bayern ein gewaltiges Heer rüstete (September 1304), stürzten 20.000 Magyaren und Kumanen von der Insel Schütt über Mähren her, um die Entführung der ungarischen Reichskleinodien zu rächen. Bis nach Znaim hin verbreiteten sich die Brand- und Blutspuren dieses schrecklichsten aller Feinde. Die Kumanen wütheten (nach dem Zeugnisse ihrer eigenen Geschichtschreiber) so heidnisch gegen die mährischen Kirchen und Geistlichen, so unmenschlich gegen die wehrlosen Gefangenen, deren Hände sie durchbohrten und die Stricke durchzogen, an welchen sie geschleppt wurden, gegen die Kinder, die sie wie Kälber an ihre Sättel banden: daß beinahe sechstausend Dörfer in Asche sanken, und Mährens Südhälfte fast entvölkert ward. Die Barbaren streiften zugleich nach Böhmen und Unterösterreich und verübten dort im Fluge dieselben Grausamkeiten, führten Menschen und Vieh hinweg, plünderten, sengten und kehrten erst auf Herzog Rudolph's selbsteigenes Entgegenstemmen wieder nach Ungarn zurück. Bei Horn und bei dem Kloster Altenburg glückte es dem Kaiser noch, den Räubern ihre Schätze und namentlich ihre Gefangenen abzujagen.

Das deutsche Reichsheer rückte nun, 50.000 Mann stark, von Linz bis Budweis vor, wo sich am Michaelistage, das österreichische unter Rudolph, und das ungarische unter Karl Robert, mit demselben vereinigten. Kuttenberg mit seinen unschätzbaren Silbergruben war das Ziel aller Wünsche, und die drei Heere langten am 18. Oktober 1304 dort an. (Der Verlauf des Feldzuges wurde oben S. 41 erzählt.)

Ungeachtet der durch diese mißlungene Kuttenberger Unternehmung gesteigerten Erbitterung Albrechts kam der für das folgende Jahr (1305)

beabsichtigte Feldzug nach Böhmen doch nicht mehr zu Stande. Da Kaiser Albrecht noch einen Theil des Kriegssoldes schuldete, so konnte er auf den früheren Succurs gar nicht mehr rechnen; zudem kündigte ihm Herzog Otto von Bayern die Freundschaft auf, denn König Wenzel hatte Diesem auf den ungarischen Thron gegründete Aussichten eröffnet.

Nun suchte der Kaiser Mittel zur Erhaltung des Friedens. Allein Wenzel, bereits auf's Krankenlager hingestreckt, war jetzt eben so unbeugsam, wie es zuvor Albrecht gewesen; er ließ die Rüstungen fortsetzen, und ernannte den Bayernherzog zu seinem Oberfeldherrn; — die Lösung der ungarischen Frage erlebte er nicht.

Wenzels Lungenübel war unheilbar. Er widmete den Hospitalitern zu St. Franz in Prag sein kostbares Ruhebett, ließ sich das Haar scheeren, und nahm ein härenes Gewand. Die Ordnung seines Schuldenstandes war eine seiner letzten Verrichtungen; seiner Gemalin Richza ließ er 20.000 Mark auszahlen. Seinem Sohne Wenzel übertrug er die Regierung mit den bedeutsamen Worten: „Mein Sohn, der Besitz meines Reiches gehört Dir nach dem Erbrechte; bitte den Himmel, um dasselbe auch mit Weisheit zu regieren. Fürchte Gott, übe die Tugend, liebe den Frieden und die Gerechtigkeit."

Am 21. Juni entschlummerte der König in der Blüthe seiner Jahre (er war kaum 34 Jahre alt); seine Leiche ward im prächtigsten Krönungsornate in das Königsaaler Kloster gebracht, und im Schiffe der Kirche würdig geigesetzt (oben S. 89). Wenzel's doppelte Ehe war mit vielen Kindern besegnet; sein Sohn, Wenzel, wurde als der Dritte dieses Namens, sein Nachfolger, und mit ihm erlosch der Mannsstamm der Přemysliden; seine Tochter, Elisabeth, ward die Gemalin des ersten luxemburgischen Böhmenkönigs Johann; Anna erhielt Heinrich von Kärnthen, Margareth den liegnitzer Herzog Bolko, Agnes endlich (aus der zweiten Ehe) den Herzog Heinrich von Jauer zum Gemal.

König Wenzel II. war ein vielgeprüfter, milder, einsichtsvoller Regent, dessen körperliches Siechthum ihn von großen Kriegen und Reformen abhielt, dem aber ein seltenes Glück drei Kronen auf einmal zuführte, so daß er an Länderbesitz selbst seinen Vater Ottokar überbot. Zugleich war Wenzel einer der frömmsten und bescheidensten Fürsten. „Ich weiß wohl," sagte er einst, „daß ich mein Volk nicht so gut zu regieren im Stande bin, als ich wünsche, und darum wollte ich, wenn es mir zustünde, gern meine Krone dem Geringsten meiner Unterthanen reichen, falls ich mehr Fähigkeiten an ihm entdeckte, mein Volk zu beglücken." Auch er hatte eine Eigenheit, daß er nemlich keine Katze sehen oder ihr Knurren vertragen konnte (gleichwie seinem Großvater, Wenzel I., das Glockengeläute im Innersten zuwider war).

Wenzel II. stiftete 1283 zu Brür ein Kloster für die büßenden Jungfrauen vom Maria Magdalena-Orden. Sein Sinn für Wissenschaft bekundet sich darin, daß er im Jahre 1292 die drei Aebte von Waldsassen, Sedlecz und Königsaal nach Paris sandte, wo dieselben viele Manuskripte erkauft haben. Ein gelehrter schwäbischer Tempelherr, Bruder Berthold von Gepzenstein (oben S. 144), war Wenzel's liebster und einflußreichster Gesellschafter; ein italienischer Rechtsgelehrter, Magister Gozzius, musste von Civitavecchia (daher dessen Beiname Urbevetanus)

eigens nach Prag kommen, um das Kuttenberger Stadt- und Bergrecht zu redigiren. Im Juli 1300 berief König Wenzel einige Florentiner nach Kuttenberg, welche das Münzwesen in Ordnung brachten, und die ersten „Prager Groschen" nebst kleineren Stücken, zum großen Vortheil des Landes auszuprägen anfingen. Sechs Jahre früher machte der König sogar den Versuch, in Prag eine hohe Schule zu errichten, welcher jedoch an dem Vorurtheile und dem Starrsinne der Barone scheiterte, die nur Sinn für Klösterstiftungen hatten.

Den Deutschen war König Wenzel II. sehr gewogen und theilte die Führung ihrer Angelegenheiten dem an seinem Hofe lebenden Meißner Propste, Bernhard, zu. Ein anderer deutscher Bischof, Arnold von Bamberg, ward beauftragt, den königlichen Hofstaat auf deutschen Fuß zu setzen; was auch geschah. Nicht allein die Böhmen, auch die Polen deuteten ihm diese Vorliebe für die Deutschen sehr übel. Als z. B. der Bischof Johann von Brixen bei der polnischen Krönung (1300) den lateinischen Schlußsermon hielt, lobte der Gnesener Erzbischof den Redner mit dem Ausdruck: „optime praedicasset, si non caninum caput et Theutonicus esset," worüber König Wenzel sein Mißfallen zu erkennen gab. In der Manessischen Sammlung der Minesinger ist einem Liede: „Sit das der Winter hat die Bluomen in getan" rc. der Name Wenzel's II. untergesetzt. Auch Wenzel hat, wie Ottokar II., ein Reitersigill geführt, auf dessen Banner der böhmische Löwe prangt, während die drei Adler von Mähren, Schlesien und Polen die Deckenschilder zieren. Die Inschrift lautet (vom Jahre 1293): WENCEZLAUS D. G. REX BOEMORUM. CRACOVIE ET SANDOMERIE DUX. MARCHIOQUE MORAVIE. Die von Wenzel II. zuerst ausgegebenen Prager Groschen haben auf dem Avers, wahrscheinlich nach französischen Vorbildern, eine Krone, auf dem Revers den böhmischen Löwen, mit der Umschrift: GROSSI PRAGENSES.

König Wenzel der Dritte trat in seinem siebenten Jahre die erbliche Regierung von Böhmen und Mähren, die unsichere von Polen, die eingebildete von Ungarn an. Die Chronisten widersprechen einander in der Schilderung des jungen Königs. Er soll lateinisch, deutsch, böhmisch und ungarisch auf's Zierlichste gesprochen, und edle Naturgaben und ein schönes Aeußere mit auf den Thron gebracht haben. Seine Freigebigkeit grenzte jedoch an Verschwendung. In Ungarn von lockeren Magnaten verführt, gerieth er zeitlich auf Abwege, trank täglich Wein bis zum Uibermaß, und ließ sich im Rausche Privilegien, wie auch Verschreibungen auf königliche Güter, abdringen. Gottesdienst und Regierungsgeschäfte vernachläßigte er. Wenn diese Charakteristik richtig ist, so wird es nicht schwer, Böhmens Schicksal daraus vorher zu sagen.

Die Schlichtung des verwickelten Verhältnisses der letzterworbenen größeren Reiche zu Böhmen erforderte ein hohes politisches Talent, das sich Wenzel III. unmöglich zutrauen konnte. Auch im Inneren der Erblande waren Aufgaben zu lösen, die über seine Kräfte gingen. Uiberdieß mochte das Gefühl ihn anwandeln, sein Loos, als einziger Stammhalter des přemyslischen Herrschergeschlechtes, so würdig und glänzend als möglich zu gestalten. Und dennoch war er dem wüsten Treiben schon zu sehr verfallen, als daß er Kraft, Ausdauer und Begeisterung genug gehabt hätte, Großes und Herrliches zu vollführen. Zwar hörte mit dem Leben seines Vaters

auch der Krieg auf; aber nur weil Kaiser Albrecht den Zeitpunkt als den rechten erkannte, seine auf Ländererwerb gerichteten Plane im friedlichen Wege durchzusetzen. Auf die meißnischen und thüringischen Lande hatte Albrecht längst sein Augenmerk geworfen, und dem verstorbenen Könige Wenzel die Einlösung Meißens zu Handen seines Neffen Johann (Parricida) angekündigt. Wenzel II. verpfändete jedoch die Stadt Meißen nebst Frauenberg, Döbeln, Hayn, Oschatz und Grimma eiligst wieder den beiden Markgrafen Hermann und Heinrich von Brandenburg, welche Letzteren nun auch im Besitze derselben waren. Der zwischen dem Kaiser und dem jungen Böhmenkönige geschlossene Friede brachte Meißen, für welches Wenzel III. den Brandenburgern die polnische Provinz Pommern einräumte, mit Ausschluß der Stadt Pirna und des Pleißnerlandes, von Böhmen ab. Dafür bestätigte Albrecht „dem Könige von Böhmen und Polen alle Besitzungen und Rechte, die er von seinem Vater ererbt hat; er soll weder von seinem Oheim, noch von dem deutschen Reiche im ruhigen Besitze derselben gestört werden.“ Wegen des Fürstenthums Breslau sollte ein Schiedsgericht entscheiden, und ein solches auch über die von Wenzel II. erkauften Vesten im Egerlande den Ausspruch thun, ob sie Albrecht oder Wenzel'n gehören, sofern sie Letzterer nicht vom Kaiser als Lehen annehmen wolle. Am 20. August bestätigte Albrecht dem Könige Wenzel alle Privilegien, Lehen, Freiheiten und Gnaden, welche entweder er selbst, oder seine Vorfahren im römischen Reiche dem letztverblichenen Könige von Böhmen verliehen haben.

Von Ungarn geschieht hier (auffallender Weise) gar keine Meldung; allein diese Angelegenheit schien bereits im Reinen. Wenzel's II. Versprechen, dem Herzoge Otto von Bayern, der ohnehin von Elisabeth, einer Tochter Bela's IV. abstammte, zum Throne zu verhelfen, ging in Erfüllung. Die Magnaten machten nur die Forderung, Otto solle die Reichskleinodien nach Ungarn zurückbefördern. Willig that Wenzel zu Gunsten Otto's Verzicht auf das ungarische Reich, und folgte ihm im September schon, gegen eine Entschädigungssumme für gehabte Unkosten und ausgetheilte Geschenke, Ungarns Krone und Reichsinsignien aus. Otto ward hierauf am 6. Dezember 1305 in Stuhlweißenburg, zu seinem Verderben, als Gegenkönig Karl Roberts, gekrönt.

König Wenzel III. machte nun seine frühere Verlobung mit der ungarischen Prinzessin Elisabeth rückgängig, und heirathete die Tochter des Herzogs Miesko von Teschen, Namens Viola, welche ihm die böhmischen Barone geradezu aufdrangen. Inzwischen hatte Wladislaw Lokietek, mit Karl Roberts Unterstützung, Krakau und Sandomir unterworfen. Das entrüstete die Böhmen so sehr, daß sie selbst den Aufruf erließen, jeder streitbare Mann solle zu den Waffen greifen gegen Lokietek. Wenzel ließ sich durch Herzog Otto bayerische Hilfstruppen zutheilen, und der Feldzug nach Polen ging hastig vorwärts.

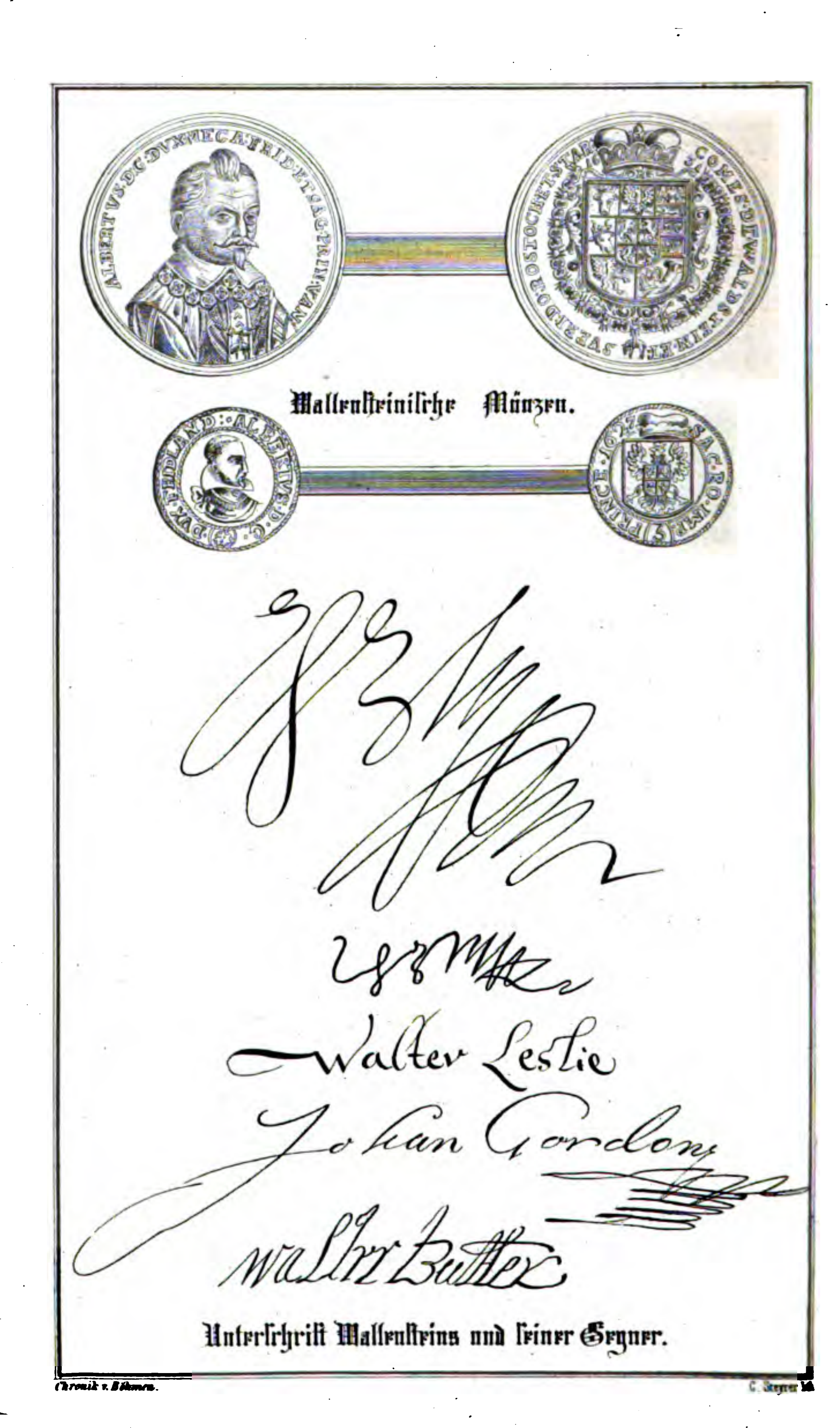
Bei dem Durchmarsche durch Olmütz war König Wenzel in dem Hause des Dombechant's abgestiegen — da fiel er, von Meuchlerhand mit mehreren Messerstichen durchbohrt, auf seinem Zimmer am 4. August 1306. Ein thüringischer Ritter, Kunrad von Pottenstein, der in dem Augenblicke den blutenden Mordstahl in der Hand, aus dem Palaste floh, ward als muthmaßlicher Thäter von der wüthenden Menge nieder-

auch der Krieg auf; aber nur weil Kaiser Albrecht den Zeitpunkt als den rechten erkannte, seine auf Ländererwerb gerichteten Plane im friedlichen Wege durchzusetzen. Auf die meißnischen und thüringischen Lande hatte Albrecht längst sein Augenmerk geworfen, und dem verstorbenen Könige Wenzel die Einlösung Meißens zu Handen seines Neffen Johann (Parricida) angekündigt. Wenzel II. verpfändete jedoch die Stadt Meißen nebst Frauenberg, Döbeln, Hayn, Oschatz und Grimma eiligst wieder den beiden Markgrafen Hermann und Heinrich von Brandenburg, welche Letzteren nun auch im Besitze derselben waren. Der zwischen dem Kaiser und dem jungen Böhmenkönige geschlossene Friede brachte Meißen, für welches Wenzel III. den Brandenburgern die polnische Provinz Pommern einräumte, mit Ausschluß der Stadt Pirna und des Pleißnerlandes, von Böhmen ab. Dafür bestätigte Albrecht „dem Könige von Böhmen und Polen alle Besitzungen und Rechte, die er von seinem Vater ererbt hat; er soll weder von seinem Oheim, noch von dem deutschen Reiche im ruhigen Besitze derselben gestört werden.“ Wegen des Fürstenthums Breslau sollte ein Schiedsgericht entscheiden, und ein solches auch über die von Wenzel II. erkauften Besten im Egerlande den Ausspruch thun, ob sie Albrecht oder Wenzel'n gehören, sofern sie Letzterer nicht vom Kaiser als Lehen annehmen wolle. Am 20. August bestätigte Albrecht dem Könige Wenzel alle Privilegien, Lehen, Freiheiten und Gnaden, welche entweder er selbst, oder seine Vorfahren im römischen Reiche dem letztverblichenen Könige von Böhmen verliehen haben.

Von Ungarn geschieht hier (auffallender Weise) gar keine Meldung; allein diese Angelegenheit schien bereits im Reinen. Wenzel's II. Versprechen, dem Herzoge Otto von Bayern, der ohnehin von Elisabeth, einer Tochter Bela's IV. abstammte, zum Throne zu verhelfen, ging in Erfüllung. Die Magnaten machten nur die Forderung, Otto solle die Reichskleinodien nach Ungarn zurückbefördern. Willig that Wenzel zu Gunsten Otto's Verzicht auf das ungarische Reich, und folgte ihm im September schon, gegen eine Entschädigungssumme für gehabte Unkosten und ausgetheilte Geschenke, Ungarns Krone und Reichsinsignien aus. Otto ward hierauf am 6. Dezember 1305 in Stuhlweißenburg, zu seinem Verderben, als Gegenkönig Karl Roberts, gekrönt.

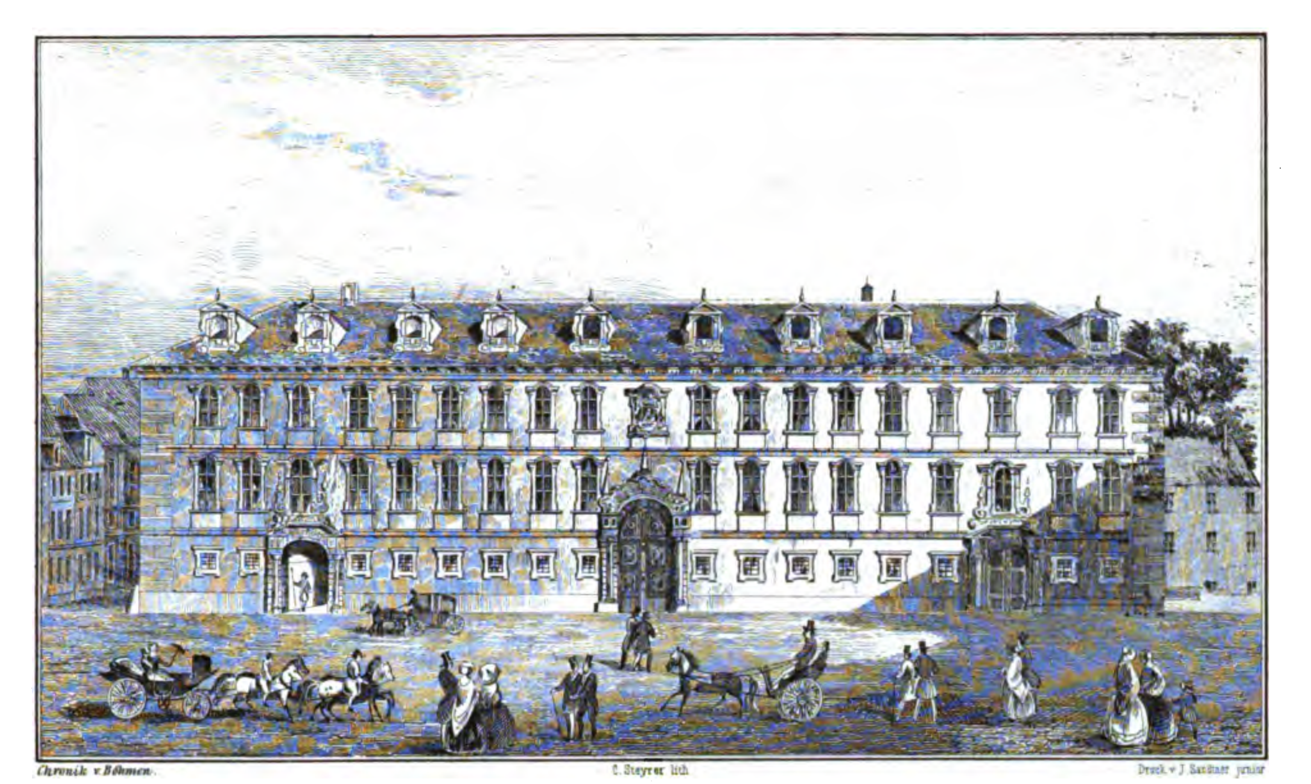
König Wenzel III. machte nun seine frühere Verlobung mit der ungarischen Prinzessin Elisabeth rückgängig, und heirathete die Tochter des Herzogs Miesko von Teschen, Namens Viola, welche ihm die böhmischen Barone geradezu aufdrangen. Inzwischen hatte Wladislaw Lokietek, mit Karl Roberts Unterstützung, Krakau und Sandomir unterworfen. Das entrüstete die Böhmen so sehr, daß sie selbst den Aufruf erließen, jeder streitbare Mann solle zu den Waffen greifen gegen Lokietek. Wenzel ließ sich durch Herzog Otto bayerische Hilfstruppen zutheilen, und der Feldzug nach Polen ging hastig vorwärts.

Bei dem Durchmarsche durch Olmütz war König Wenzel in dem Hause des Dombechant's abgestiegen — da fiel er, von Meuchlerhand mit mehreren Messerstichen durchbohrt, auf seinem Zimmer am 4. August 1306. Ein thüringischer Ritter, Kunrad von Pottenstein, der in dem Augenblicke den blutenden Mordstahl in der Hand, aus dem Palaste floh, ward als muthmaßlicher Thäter von der wüthenden Menge nieder-



Wallensteinische Münzen.

Unterschrift Wallensteins und seiner Gegner.



Chronik v. Böhmen. C. Steyrer lith. Druck v. J. Sandtner junior

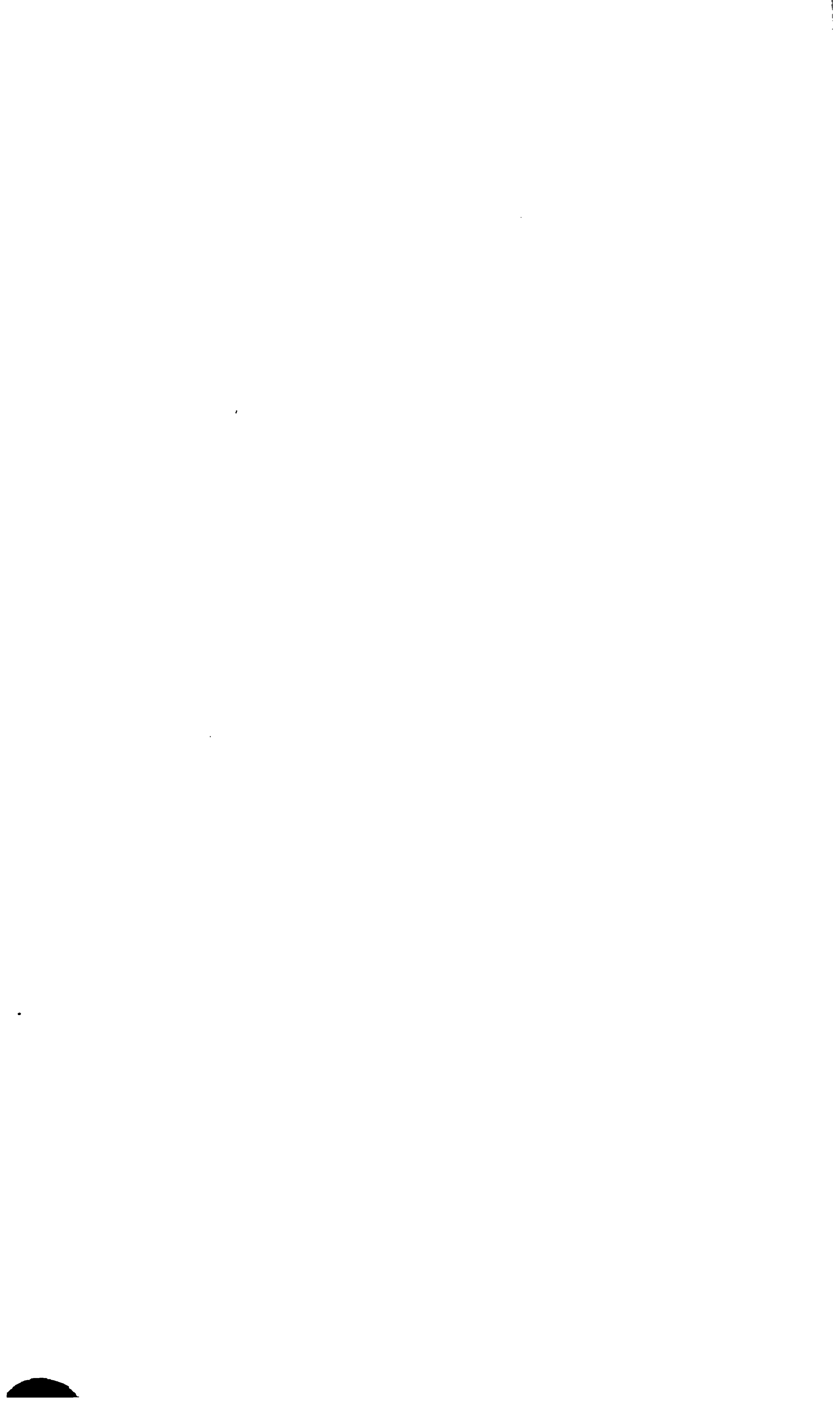
Das Friedländerhaus zu Prag.





Chronik v. Böhmen. C. Steyrer lith. Druck v. J. Sandtner junior.

Wallensteins Halle



gemacht. Gleichzeitige Chronisten bestätigen einmüthig, daß der Königsmörder ein Fremder gewesen; spätere Geschichtschreiber lassen ihn bald vom Könige Albrecht, bald von Wladislaw Lokietek, bald von den böhmischen Baronen selbst gedungen sein.

So starb der Letzte der Przemysliden im achtzehnten Jahre, zwar mit der Krone des heiligen Stephan, aber nicht mit der böhmischen und polnischen gekrönt. Die königliche Leiche ward einstweilen in der Olmützer Domkirche bestattet, dann (1326) aber von der Königin Elisabeth, Wenzel's Schwester, nach Böhmen gebracht und in der neuen Przemysliden-Gruft der Abtei Königsaal beigesetzt. Polen war und blieb seit Wenzel's III. Tode für Böhmen verloren, obgleich Heinrich von Kärnthen, und auch noch Johann von Luxemburg (1335), sich Könige von Polen zu nennen nicht aufgehört haben.

Wie nach dem Erlöschen des Przemyslidenstammes, durch Heinrichs von Kärnthen Dazwischenkunft, der böhmische Thron an die Luxemburger gelangt ist, haben wir bereits anderwärts erzählt.

66.

Albrecht von Waldstein, Herzog von Friedland rc.

(Mit zwei Abbildungen und einem xylogragphirten Porträt.)

Wer nach Böhmen kommt, wer das alte Stadthaus zu Eger, wer das Schloß in Jitschin, wer das Friedländerhaus und die Wallensteinhalle in der Prager Kleinseite besucht: dem schweben die großen Thaten und tragischen Geschicke des vaterländischen Helden, Albrecht von Waldstein, desto lebhafter vor dem Geiste, je weniger die Akten über das Leben und Streben dieses außerordentlichen Mannes geschlossen sind. Denn wie Schiller sagt:

„Von der Partheien Haß und Gunst verwirrt
Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte.“

Dieser Ausspruch ist noch heute wahr. Noch heute ist man von der einen Seite bemüht, Wallenstein als völlig schuldlos darzustellen, während auf der anderen Seite seine Verrätherei für eine ausgemachte Sache gilt. Aber die Wahrheit dürfte auch hier in der Mitte liegen. Die Rechtsfrage über die Schuld oder Nichtschuld Wallensteins kann man nach den vielen vorliegenden Forschungen, Aktenstücken, Privatbriefen rc. als erledigt betrachten: dieselbe fällt ganz und gar zu Wallensteins Ungunsten aus. Aber nun bleibt noch die moralische Frage übrig — und diese wird die Geschichtschreiber noch so lange beschäftigen, als die Archivsschätze aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges nicht bis auf den letzten Grund ausgeschöpft sind.

Aus urkundlichen Nachrichten ist bekannt, daß Wallensteins Großvater, Georg von Waldstein — böhmisch z Walšleina *) — Herr

*) „Das edle Geschlecht der Herren von Waldstein (oder wie nun die geschichtsübliche Namensform lautet, „Wallenstein“) gehörte in sehr früher Zeit schon zu den berühmtesten des Landes und war, wie der Name verräth, deutscher

auf Arnau (na Hostinie), dreimal vermählt war und vierzehn Söhne hatte, von denen der sechste, Wilhelm, aus der Ehe mit Katharina von Slawata, der Vater des berühmten Friedländers wurde und auf seinem Erbgute Herzmanitz (bei Gradlitz) residirte und starb. Hier der Original-Stammbaum:

Octo Majores Ducis Fridlandiæ.

Zdenko de Waldstein Arnoviæ Dominus. Ursula Wartenbergica soror Joannis Burgravii.	Sigismundus Smirziczky, Liber Baro. Cunka de Ficztum.
Georgius de Waldstein, Arnoviæ Dominus. Catharina Slavata soror Dionysii Slavata.	Albertus Smirziczky. Hedvigis ab Hazmburg.
Wilhelmus de Waldstein, Hermanicii Dominus. † 24. Febr. 1595.	Margaretha Baronissa de Smirzicz. † 2. Julii 1593.

Albertus Dux Fridlandiæ.

Albrecht Wenzel Eusebius von Waldstein, der dritte und jüngste Sohn Wilhelms und der Margarethe Smirzicky, ward am 15. Sept. 1583 auf dem väterlichen Schlosse zu Herzmanitz geboren. Entsprossen aus einem (wie gesagt) altadeligen Geschlechte, zeigte er schon von Jugend auf, neben großem Scharfsinn und unbeugsamer Charakter-Stärke, in allen äußeren Dingen einen solchen Hang zu Sonderbarkeiten, daß er — wie ein noch vorhandener Bericht seines Verwandten, des (defenestrirten) Wilhelm von Slawata, versichert — in seinen jüngeren Jahren, und überhaupt ehe er zu höheren Würden gelangte, nur der „tolle von Waldstein" genannt wurde. Wenn auch die meisten jener pikanten Anekdoten, welche von seiner Studienzeit erzählt werden, vor dem Richterstuhle einer strengeren Kritik sich als unwahr herausstellen, so ist doch nicht zu läugnen, daß sich der junge Waldstein von jeher in einem bizarren seltsamen Wesen gefiel, welches er später nur zu gut zu benützen verstand, um die kolossalen Plane seines ungemessenen Ehrgeizes dahinter zu verbergen.

Die Angabe, daß der junge Waldstein nach dem in den Jahren 1593—95 erfolgten Tode seiner Eltern *) bei seinem Oheim, Albrecht

Herkunft. Palacky (in den Jahrbüchern des böhmischen Museums B. II. Heft 1) behauptet zwar, das Geschlecht der Waldsteine sei czechischer Herkunft. Ohne dafür näheren Beweis zu führen, scheint Hr. Palacky es nur in der Absicht zu thun, um Albrecht von Waldstein zu einem Böhmen zu machen; allein Dieser ist so durch und durch ein Deutscher, daß wir über seine deutsche Herkunft durchaus nicht in Zweifel sein können." F. Förster Wallenstein 1834, S. 1.

*) Hier die Grabschriften Beider, wie sie sich in der St. Magdalenenkirche zu Herzmanitz auf zwei Steinen befinden: L. P. 1593 we cztwrtek den S. Maržy Magdaleny vmržela Vrozena Pani Pani Markyta z Smiržicz manželka vrozeneho P. P. Wylima z Waldssteina a na Heržmaniczych, a tuto až do radostneho wzkržissenj tielo gegj odpocžiwa. — L. P. 1595 w patek den pamatky Swateho

Slawata, auf dem Schlosse Koschumberg erzogen und dann in dem adeligen Convictorium der Jesuiten zu Olmütz gründlich fortgebildet wurde, erhält durch zerstreute gleichzeitige Nachrichten ihre Bestätigung. Im Widerspruch aber über den weiteren Verlauf seiner Jugendjahre stehen die Altdorfer Urkunden, welche es außer Zweifel setzen, daß der nachherige Herzog von Friedland wenigstens einige Zeit auf dieser Hochschule zubrachte. Höchst merkwürdig ist es, daß diesen Urkunden *) volle Beweiskraft abgesprochen werden will! Deßhalb mögen dieselben hier ihren Platz finden.

Der junge Albrecht von Waldstein kam, mit seinem Präceptor Johann Heldreich und seinem Famulus Wenzel Metrousky, im Jahre 1599 nach Altdorf, und wurde am 29. August in die akademische Matrikel eingetragen. Darin heißt es nun: „Den 7. Dezember 1599 klagte Herr D. Schopper propter nocturnas actiones ante aedes suas (wegen nächtlicher Umtriebe vor seinem Hause). Die Thäter dieser Aktion sind gewesen nach vielgehabter Mühe, Freiherr von Waldstein, Sebisch, Jaroslaus Socolinski, Johann de Lopes, et Famulus Socolinskii, qui aufugit" (und der Diener Socolinski's, welcher entfloh).

„Den 19. Jan. 1600 erschienen Baro a Waldstein und Gotthardus Livo, welcher von dem Barone im Fuß gestochen worden. Darauf sie vereinigt worden, und hat Baro dem vulnerato die Schäden ausrichten müssen."

„Den 14. dieß wurde Baro a Waldstein, qui famulum suum Joh. Reheberger loris mirum in modum tractasset (welcher seinen Diener Johann Reheberger mit Peitschenhieben auf eine ganz wunderbare Weise behandelt hatte) verklaget, und weil er ihn so unmenschlich gezeichnet, der Knab nach Nürnberg ad DD. Scholarchas geschicket. Hierauf den 19. dieß ist der Herren Scholarcharum Befehl erfolget, daß Baro deßwegen der Akademie 30 fl. Straf geben und sich mit des Knaben Freundschaft vergleichen soll. Baro beschweret sich dessen, vorwendend, der Knab wäre unfleißig gewesen, erbot sich das Arztlohn auszurichten und dem Knaben zu einem ehrlichen Handwerk zu verhelfen und die zuerkannte Straf zu bezahlen. Hanß Bauerns Metzgers Weib begehret anstatt des Knaben 100 Gulden vor die Schmerzen. Den Balbier und der Herren Straf hintangesetzt. Endlich hat sich D. Baro mit seines Famuli Beiständen, als Hanß Bestner, Schneider, und Hanß Bauern, Metzger, verglichen, und vor alles hinweg 15 fl. zu geben versprochen, darvon soll sich der Knab verkosten und den Balbier vergnügen. Mehr 3 Thaler vor seinen Lohn, dann ein Kleid, dafür er geben 4 fl., welchen Vertrag sie beiderseits angenommen und damit zufrieden gewesen, auch allbereits 5 fl. daran empfangen. Den 3. Febr. ist der Uiberrest uff die 5 fl. bei dem Herrn Rector deponirt worden, mehr vor das Kleid 4 fl., dann 3 Thaler Liedlohn, welche des Hansen Bauern Weib uff ihr heulen und weinen sind zugestellt worden. Den 9. Febr. hat Herr Rector uff des Herrn Pflegers Bewilligung des Jungen Schwester 4 fl. geben. Den

---

Maliege vmržel Vrozeny P. P. Wylm starssy z Waldssteyna, Pan na Heržmaniczy, a tuto do radosneho wzkržissenj tielo geho odpocziwa. Vgl. (Pilat) Materialien zur diplom. Genealogie des Adels d. öster. Mon. 1812, S. 334.

*) Sie finden sich abgedruckt im Historisch-diplomatischen Magazin für Bayern, Nürnberg 1781, 8. Erster Band, S. 221.

17. Mart. hernacher ist uff Befehl des Herrn Pflegers der Uiberrest Christoff Ambergern, Burgern und Becken, als des Knaben verordneten Vormunder, zugestellt worden, deßwegen er die Academie quittiret."

„Da Baro zuvor bei des Fuchsens Ableib das seinig gethan, und sonst vielen Muthwillen verübte, worüber er im (Stadt-) Arrest gehalten, und ihme das consilium abeundi (der Rath sich zu entfernen) gegeben worden; so wendt er sich deßhalben ad Magistratum Noricum."

Schon von Olmütz aus hatte der junge Waldstein Gelegenheit gefunden, in der Gesellschaft des Adam Leo Licek von Riesenburg auf Pernstein in Mähren eine Reise durch einen Theil Europa's zu machen, auf welcher er das südliche und westliche Deutschland, so wie die vornehmsten Städte Hollands, Englands, Frankreichs und Italiens besuchte. Als gelehrter Begleiter reis'te der später als Freund Keplers bekannte Astrolog und Mathematiker, Peter Verdungus aus Franken, mit den beiden jungen Edelleuten, und er war es wol, der zuerst Wallensteins Neigung zur Astrologie angeregt hat. *)

Der in der Mathematik und den Kriegswissenschaften gleichbewanderte Albrecht von Waldstein suchte sofort eine Offiziersstelle unter General Basta in Ungarn an. Nach mehrjährigem ausgezeichneten Dienste wurde er während der Belagerung von Gran zum Hauptmann über eine Compagnie Fußvolk ernannt. Bald darauf ward Friede geschlossen, die Truppen gingen auseinander und Wallenstein kehrte 1606 nach Böhmen zurück.

Durch Empfehlung seines Schwagers, des berühmten Beschützers der Brüderunität — Karl Freiherren von Zierotin — gelangte Wallenstein im folgenden Jahre an den Hof des Erzherzogs Mathias, mit dem Vorhaben, so bald als möglich wieder vor dem Feinde, zumal in den Niederlanden, zu dienen. Aber es scheint, er habe vorläufig den Dienst eines Kammerherren dort angenommen, so wenig dieser für den, nur dem Waffenhandwerk nachhangenden, Sinn Wallensteins getaugt haben mochte.

Die Epoche von 1607 bis 1616 ist überhaupt die dunkelste in Wallensteins Leben. Seit Anfang des böhmischen Aufstandes (1618) finden wir Wallenstein auf der Seite des Kaisers und der katholischen Kirche, leidenschaftlich mit Wort und That der Sache der Empörung und der falschen Freiheit entgegentretend und deßhalb verfeindet mit der Mehrzahl des böhmischen Adels.

Während der römische König Mathias der mannigfachen Bürden der Krone sich vergeblich zu entschlagen mühte, zog Wallenstein (1617) mit einer kleinen Schaar von 200 Dragonern, die er auf eigene Kosten geworben und bewaffnet hatte, nach Friaul, wo der Erzherzog Ferdinand von Steyermark Krieg gegen den Freistaat Venedig führte. An dem General Dampierre, welcher den Oberbefehl führte, erhielt Wallenstein einen tüchtigen Meister in der Schule des Krieges. Die Festung Gradiska wurde damals durch Wallensteins glückliche Zufuhren vom Aushungern oder der Capitulation befreit. Seine kleine Schaar war bald zu einem Regimente herangewachsen und sein militärischer Ruf festgegründet.

---

*) Verdungus selbst schreibt: peregrinatio aliquot annorum, quam cum illustri Barone a Waldstein per Galliam et Italiam suscepi (Kepleri Epist. p. 210). Diese Reisen fallen in die Jahre 1601 bis 1603, einige in noch frühere Zeit.

Nach geendigtem Feldzuge erhielt Wallenstein den Kammerherrenschlüssel, den höheren Adelsrang, die Oberstenwürde und in Mähren, wo er Güter hatte, ein Regiment des dortigen Landaufgebots.

Die genannten mährischen Güter waren nemlich der Nachlaß von Wallensteins erster Gemalin, einer reichen Witwe, Namens Lukrezia Neskowa von Landek (vrozená panj Neskowá z Landeku, na Wšetinie, Hradie, Lukowie a Miloticzych etc. — wie es auf ihrem Grabmale lautet), welche am 30. März 1614 verstorben war.

Im Jahre 1617 schon hatte Wallenstein auf seiner mährischen Herrschaft Lukow eine Karthause gestiftet. Der Stiftsbrief *) (dd. in castro Lukow 1. Maji 1617) enthält den interessanten damaligen Titel Wallensteins, nemlich: Albertus Wenceslaus Eusebius Baro de Waldstein in Wselin, castro Lukow et Rimicz Invictissimi Rom. Imperatoris Mathiæ primi (sic!) nec non Serenissimorum Archiducum Austriæ Maximiliani senioris et Ferdinandi cubicularius et constitutus ab Inclytis Statibus Marchionatus Moraviæ Colonellus sive supremus Ductor trium millium Peditum Armaturæ German.

Wallenstein wusste seine Stellung als mährischer Landstand und Inhaber eines ihm von den mährischen Ständen anvertrauten Regiments richtig aufzufassen. Bei dem Ausbruche der Prager Unruhen (1618) war den Häuptern des Aufruhres natürlich daran gelegen, einen so bedeutenden Mann, wie Wallenstein, für sich zu gewinnen. Allein dieser erklärte sich gleich anfangs in so entschiedenem Tone für die Sache des Kaisers, daß die ständischen Direktoren von Böhmen bei den mährischen (die die Neutralen spielten) darüber Beschwerde zu führen sich bewogen fanden. Als beide Stände sich später doch vereinigten und die mährischen zum Brünner Landtag zogen, legte Wallenstein sich mit einem Regimente in einen Hinterhalt, um die ständischen Abgeordneten aufzuheben und sie dem Kaiser als Rebellen zu überantworten. Diese hatten sich jedoch vorsichtiger Weise vom Grafen Thurn eine sichere Bedeckung zum Geleit geben lassen; der Anschlag Wallensteins mißlang, er musste sich nach Olmütz zurückziehen, und da er sich auch hier bald im Gedränge befand, gab er die Stadt dem Grafen Thurn preis, nahm aber die Haupt-Landescasse mit sich, aus welcher er dem Kaiser an 100.000 Reichsthaler nach Wien brachte, welcher ihm von dieser Beute wieder 12.000 Thaler zur Errichtung eines Regiments Cuirassiere überließ (indem die mährische Miliz ihm nicht gefolgt war).

Jetzt sendete ihn der Kaiser in das Lager nach Budweis zu dem General Bucquoy, welcher so eben dem Grafen Mansfeld entgegenzog. In dem Treffen bei Moldautein (10. Juni 1619) leistete Mansfeld hartnäckigen Widerstand, bis Wallenstein mit seinen Cuirassieren durchbrach und das Treffen — hiemit auch das Schicksal des in der Hofburg hartbedrängten Kaisers — glücklich entschied.

Als Herzog Maximilian von Bayern in Gemeinschaft mit Bucquoy nach Böhmen aufbrach, um die Herrschaft Ferdinands II. wiederherzustellen, versah Wallenstein, als ein des Landes und jeder Gelegenheit be-

*) Diplomatarium Waldsteinio-Wartenbergense ap. Dobner, Monum. hist. Boh. Tom. I. p. 329.

17. Mart. hernacher ist uff Befehl des Herrn Pflegers der Uiberrest Christoff Ambergern, Burgern und Becken, als des Knaben verordneten Vormunder, zugestellt worden, deßwegen er die Academie quittiret."

„Da Baro zuvor bei des Fuchsens Ableib das seinig gethan, und sonst vielen Muthwillen verübte, worüber er im (Stadt-) Arrest gehalten, und ihme das consilium abeundi (der Rath sich zu entfernen) gegeben worden; so wendt er sich deßhalben ad Magistratum Noricum."

Schon von Olmütz aus hatte der junge Waldstein Gelegenheit gefunden, in der Gesellschaft des Adam Leo Licek von Riesenburg auf Pernstein in Mähren eine Reise durch einen Theil Europa's zu machen, auf welcher er das südliche und westliche Deutschland, so wie die vornehmsten Städte Hollands, Englands, Frankreichs und Italiens besuchte. Als gelehrter Begleiter reis'te der später als Freund Keplers bekannte Astrolog und Mathematiker, Peter Verdungus aus Franken, mit den beiden jungen Edelleuten, und er war es wol, der zuerst Wallensteins Neigung zur Astrologie angeregt hat. *)

Der in der Mathematik und den Kriegswissenschaften gleichbewanderte Albrecht von Waldstein suchte sofort eine Offiziersstelle unter General Basta in Ungarn an. Nach mehrjährigem ausgezeichneten Dienste wurde er während der Belagerung von Gran zum Hauptmann über eine Compagnie Fußvolk ernannt. Bald darauf ward Friede geschlossen, die Truppen gingen auseinander und Wallenstein kehrte 1606 nach Böhmen zurück.

Durch Empfehlung seines Schwagers, des berühmten Beschützers der Brüderunität — Karl Freiherren von Zierotin — gelangte Wallenstein im folgenden Jahre an den Hof des Erzherzogs Mathias, mit dem Vorhaben, so bald als möglich wieder vor dem Feinde, zumal in den Niederlanden, zu dienen. Aber es scheint, er habe vorläufig den Dienst eines Kammerherren dort angenommen, so wenig dieser für den, nur dem Waffenhandwerk nachhangenden, Sinn Wallensteins getaugt haben mochte.

Die Epoche von 1607 bis 1616 ist überhaupt die dunkelste in Wallensteins Leben. Seit Anfang des böhmischen Aufstandes (1618) finden wir Wallenstein auf der Seite des Kaisers und der katholischen Kirche, leidenschaftlich mit Wort und That der Sache der Empörung und der falschen Freiheit entgegentretend und deßhalb verfeindet mit der Mehrzahl des böhmischen Adels.

Während der römische König Mathias der mannigfachen Bürden der Krone sich vergeblich zu entschlagen mühte, zog Wallenstein (1617) mit einer kleinen Schaar von 200 Dragonern, die er auf eigene Kosten geworben und bewaffnet hatte, nach Friaul, wo der Erzherzog Ferdinand von Steyermark Krieg gegen den Freistaat Venedig führte. An dem General Dampierre, welcher den Oberbefehl führte, erhielt Wallenstein einen tüchtigen Meister in der Schule des Krieges. Die Festung Gradiska wurde damals durch Wallensteins glückliche Zufuhren vom Aushungern oder der Capitulation befreit. Seine kleine Schaar war bald zu einem Regimente herangewachsen und sein militärischer Ruf festgegründet.

*) Verdungus selbst schreibt: peregrinatio aliquot annorum, quam cum illustri Barone a Waldstein per Galliam et Italiam suscepi (Kepleri Epist. p. 210). Diese Reisen fallen in die Jahre 1601 bis 1603, einige in noch frühere Zeit.

Nach geendigtem Feldzuge erhielt Wallenstein den Kammerherrenschlüssel, den höheren Adelsrang, die Oberstenwürde und in Mähren, wo er Güter hatte, ein Regiment des dortigen Landaufgebots.

Die genannten mährischen Güter waren nemlich der Nachlaß von Wallensteins erster Gemalin, einer reichen Witwe, Namens Lukrezia Neskowa von Landek (vrozená panj Neskowá z Landeku, na Wšetinie, Hradie, Lukowie a Miloticzych etc. — wie es auf ihrem Grabmale lautet), welche am 30. März 1614 verstorben war.

Im Jahre 1617 schon hatte Wallenstein auf seiner mährischen Herrschaft Lukow eine Karthause gestiftet. Der Stiftsbrief *) (dd. in castro Lukow 1. Maji 1617) enthält den interessanten damaligen Titel Wallensteins, nemlich: Albertus Wenceslaus Eusebius Baro de Waldstein in Wsetin, castro Lukow et Rimicz Invictissimi Rom. Imperatoris Mathiæ primi (sic!) nec non Serenissimorum Archiducum Austriæ Maximiliani senioris et Ferdinandi cubicularius et constitutus ab Inclytis Statibus Marchionatus Moraviæ Colonellus sive supremus Ductor trium millium Peditum Armaturæ German.

Wallenstein wusste seine Stellung als mährischer Landstand und Inhaber eines ihm von den mährischen Ständen anvertrauten Regiments richtig aufzufassen. Bei dem Ausbruche der Prager Unruhen (1618) war den Häuptern des Aufruhres natürlich daran gelegen, einen so bedeutenden Mann, wie Wallenstein, für sich zu gewinnen. Allein dieser erklärte sich gleich anfangs in so entschiedenem Tone für die Sache des Kaisers, daß die ständischen Direktoren von Böhmen bei den mährischen (die die Neutralen spielten) darüber Beschwerde zu führen sich bewogen fanden. Als beide Stände sich später doch vereinigten und die mährischen zum Brünner Landtag zogen, legte Wallenstein sich mit einem Regimente in einen Hinterhalt, um die ständischen Abgeordneten aufzuheben und sie dem Kaiser als Rebellen zu überantworten. Diese hatten sich jedoch vorsichtiger Weise vom Grafen Thurn eine sichere Bedeckung zum Geleit geben lassen; der Anschlag Wallensteins mißlang, er musste sich nach Olmütz zurückziehen, und da er sich auch hier bald im Gedränge befand, gab er die Stadt dem Grafen Thurn preis, nahm aber die Haupt-Landescasse mit sich, aus welcher er dem Kaiser an 100.000 Reichsthaler nach Wien brachte, welcher ihm von dieser Beute wieder 12.000 Thaler zur Errichtung eines Regiments Cuirassiere überließ (indem die mährische Miliz ihm nicht gefolgt war).

Jetzt sendete ihn der Kaiser in das Lager nach Budweis zu dem General Bucquoy, welcher so eben dem Grafen Mansfeld entgegenzog. In dem Treffen bei Moldautein (10. Juni 1619) leistete Mansfeld hartnäckigen Widerstand, bis Wallenstein mit seinen Cuirassieren durchbrach und das Treffen — hiemit auch das Schicksal des in der Hofburg hartbedrängten Kaisers — glücklich entschied.

Als Herzog Maximilian von Bayern in Gemeinschaft mit Bucquoy nach Böhmen aufbrach, um die Herrschaft Ferdinands II. wiederherzustellen, versah Wallenstein, als ein des Landes und jeder Gelegenheit be-

*) Diplomatarium Waldsteinio-Wartenbergense ap. Dobner, Monum. hist. Boh. Tom. I. p. 329.

sonders kundiger Offizier, die Stelle eines General-Quartiermeisters und überwachte die Herbeischaffung der nöthigen Lebensmittel. Deßhalb befand er sich an dem entscheidenden Tage der Schlacht am weißem Berge (8. Nov. 1620) nicht bei dem Heere gegenwärtig; seine Cuirassiere aber sorgten dafür, daß der gefürchtete Name ihres Anführers bei den Feinden nicht vermisst wurde.

Bekanntlich blieben zur Niederhaltung der Böhmen der Herzog Maximilian und Tilly zurück; Wallenstein übernahm einen gleichen Auftrag für Mähren, wo er sich auch für frühere Kränkungen Genugthuung zu verschaffen wusste. Mittlerweile focht Wallenstein bei Standschütz und dann bei Kremsier (18. Okt. 1621) gegen Bethlen Gabor und seine Bundesgenossen, ebenso (im November 1623) bei Göding gegen denselben Feind, um für den Kaiser den Besitz Ungarns zu sichern. Und je mehr sich Wallenstein mit dem Degen in der Faust in offener Feldschlacht durch gewagte Unternehmungen und geschickte Führung den Ruf des tapfersten und geschicktesten Obersten im kaiserlichen Heere erwarb, desto entschiedener erwarb er auch durch rücksichtslose Hingebung für die Sache des Kaisers dessen ganzes Vertrauen. Wallensteins glänzende Zukunft war angebahnt!

Im Jahre 1622 schon — als nicht weniger denn 642 Herrschaften und Güter vornehmer Protestanten und Rebellen konfiscirt worden waren — fand sich der Kaiser mit Wallenstein (welcher mehrere Jahre hindurch einige Regimenter auf eigene Kosten ausgerüstet und unterhalten hatte) dadurch ab, daß er ihm „die Herrschaft Friedland zusammt den einverleibten Städtlein, Kraysen und Dörfern, namentlich Reichenberg mit seiner Zugehörung um eine genannte Summe (150.000 Gulden) käuflich überließ.“ Laut Lehenbrief dd. Oldenburg 5. Juni 1622 wurde ihm diese Herrschaft mit der Machtvollkommenheit übergeben, darüber, im Falle er ohne männliche Leibeserben sterben sollte, nach eigener Willkühr testiren und disponiren zu können.

Nun heirathete Wallenstein, bereits in den Reichsgrafenstand erhoben, des kaiserlichen Geheimen Rathes und Kämmerers Grafen Karl von Harrach Tochter, Isabella Katharina, wodurch er eigentlich in die Kreise der hohen Aristokratie einzutreten begann. Das Datum dieser zweiten Vermälung ist ganz genau nicht bekannt; es fällt jedoch gewiß in das Jahr 1624. Denn es liegt ganz im Charakter Wallensteins, daß er bei der Heirath gleich auch für die Zukunft seiner Gemalin vorgesorgt habe. Und so liegt ein Leibgedingbrief für die Letztere (in testamentarischer Form) wirklich vor, überschrieben: „Umbfertigungs-Concept des Leibgedingbrif für J. F. G. die Herzogin Isabelle Catharina von Friedland, geb. Gräfin von Harrach dd. Prag den 27. Dezember 1624.“ Aber schon im August dieses Jahres musste die Heirath vollzogen gewesen sein, da man in der Pfarrmatrikel zu St. Niklas in der Prager Kleinseite unter den Taufzeugen aufgezeichnet findet: (1624, 4. August) „Ihro Fürstl. Gnaden Frau Frau Katharina Isabella Fürstin von Friedland.“

Den ersten Grund zu dem unermeßlichen Vermögen, das Wallenstein nach und nach zu erwerben wusste, legte seine erste Heirath, von welcher schon oben die Rede war. Dieß hatte ihn in den Stand gesetzt, über ansehnliche Geldmittel zu verfügen; und so konnte er, als die Rebellengüter eingezogen wurden, um sehr geringe Preise eine Anzahl der

schönsten Rittergüter dem kais. Fiscus abkaufen, die er dann zum Theil wieder mit Gewinnst veräußerte, zum Theil vertauschte, zum größten Theil aber behielt, um sich ein bedeutendes abgerundetes Besitzthum im damaligen bunzlauer Kreise daraus zu bilden.

Einen Theil des Kaufschillings machte Wallenstein durch Gegenrechnung für ausgelegte Werbgelder, für Munitions- und Proviantanschaffungen u. s. w. gut. Eine Summe von beiläufig drei Millionen, welche er für erkaufte Güter schuldete, versprach er in der Weise abzutragen, daß er eine Million den Soldaten bezahle, mit der zweiten die Gläubiger der vertriebenen Gutsbesitzer befriedige, und die dritte für den Kaiser in Bereitschaft halte. Die Zahlungen, die er leistete, geschahen in abgewürdigter Münze; im Jahre 1631 war er den Gläubigern noch 400.000 Gulden schuldig, welcher Betrag infolge der Uibereinkunft von Znaim (1631) auf die kaiserliche Kammer übernommen wurde.

Eine Haupterwerbung hatte Wallenstein noch als Reichsgraf im Jahre 1623 gemacht. Er, dessen Mutter eine Smirziczky war, benutzte nemlich seine Stellung als Vormünder seines blödsinnigen Vetters Adalbert Smirziczky, um dessen namhaften Güterbesitz sich anzueignen. Er vermochte das kaiserliche Ministerium, der Sache die Wendung zu geben, daß der Kaiser kraft eines angemaßten Rechtes als oberster Vormünder aller Waisen des Königreichs Böhmen, die dem genannten Smirziczky zugehörigen Herrschaften Kumburg, Aulibitz, Semil, Hořitz ꝛc. ihm um die Summe von 502.325 Gulden überließ, und auf diese Art eine Forderung für ausgelegte Werbgelder tilgte. Zu demselben Erwerbe gehörte auch die Stadt Jitschin, die er später zum Hauptorte aller seiner böhmischen Besitzungen machte. Es zogen sich diese Besitzungen in einer Länge von zehn, und in einer Breite von sechs bis acht deutschen Meilen an der nördlichen Grenze des Königreichs hin, und bildeten sonach ein Ganzes von mehr als sechzig Quadratmeilen, welches der Kaiser im Jahre 1624 zu einem Fürstenthum und 1627 zu einem Herzogthum erhob. Den Namen führte dasselbe von der schon früher erkauften Herrschaft Friedland; am 31. August 1624 wurde Wallenstein Reichsfürst, *) den herzoglichen Titel und Rang hat er durch Diplom vom 13. Juni 1625 erhalten.

Der Herzog von Friedland war jetzt der reichste Mann in den gesammten Erbstaaten des Kaisers und wusste seine Domänen so gut zu verwalten, daß man versicherte, sein Einkommen übersteige das der Krone Böhmen.

Im Jahre 1625 sehen wir Wallenstein zuerst als selbständigen Feldherren auftreten. Die katholische Kriegsmacht, welche bisher die Revolution siegreich bekämpft hatte, stand nicht unmittelbar unter den Befehlen des Kaisers, sondern unter dem Kurfürsten von Bayern als Bundesobersten der Liga. Die wenigen Regimenter, welche der Kaiser selbst unterhielt, lagen größtentheils in Böhmen und kamen bei dem schlechten Zustande der kaiserlichen Finanzen immer mehr herunter. Als aber um diese Zeit ein allgemeiner Bund aller protestantischen Mächte sich vorbe-

*) In einem kaiserlichen Handschreiben vom 26. Okt. 1624 wird Wallenstein noch „Fürst" genannt; dagegen existirt ein Dokument Wallensteins vom 14. Sept. 1624, welches bereits die Unterschrift A. H. z. F. (d. i. Albrecht Herzog zu Friedland) an sich trägt.

reitete, musste die Liga fürchten, allein so bedeutenden Rüstungen nicht gewachsen zu sein, und drang in den Kaiser, seine Streitkräfte zu vermehren. Da gedachte man in Wien der von Wallenstein wiederholt gemachten Anträge, ein Heer zu Diensten des Kaisers aufzustellen. Es war um die Mitte des Aprils, als es verlautete, der Herzog habe sich erboten, 15.000 Mann zusammen zu bringen, und man erfuhr, daß Wallenstein zu diesem Zwecke nach Wien berufen sei, wo er auch bald darauf anlangte und 300.000 Reichsthaler in baarem Gelde mitbrachte. Statt Geld zur Errichtung der Armee zu begehren, theilte er dessen mit vollen Händen aus, und verlangte dafür nur unbedingte Vollmacht. Er wusste recht gut, daß ihm bald Gelegenheit werden würde, den zehnfachen Ersatz zu holen. Schnell waren die Patente ausgefertigt, die Trommel ward gerührt, die Werbungen begannen.

Die neue Armada war bald auf den Beinen, aber nicht in dem Zustande, sie dem Feinde unter die Augen zu führen; besonders die Reiterei war mangelhaft bewaffnet und hatte schlechte Pferde. Es war dem neuen Generalissimus auch keineswegs darum zu thun, jetzt schon Theil



am Kampfe zu nehmen; er bedurfte guter Quartiere, um mit den daraus zu erhebenden Contributionen seine Regimenter in besseren Stand zu setzen. Deßhalb richtete er sich so bequem als möglich in den Stiften Halberstadt und Magdeburg ein.

Der am 25. April 1626 an der Dessauer Brücke über den Mannsfelder erfochtene Sieg musste den großen Einfluß Wallensteins am

Kaiserhofe noch verstärken. Doch wurden schon damals auch tadelnde Stimmen laut. Die bisher siegreiche katholische Sache stand fortwährend in größter Gefahr. Da erfocht Tilly am 27. August den denkwürdigen Sieg bei Lutter über die bedeutend stärkere Kriegsmacht des dänischen Königs. Wenn ein großer Antheil an dem Verdienste des Tages den von dem Friedländischen Heere überlassenen Reiterregimentern gebührt, so geschah dieß zufällig und vielleicht sogar gegen die Absichten Wallensteins. Denn früher schon (anfangs August) hatte Wallenstein mit der Mehrzahl seiner Regimenter Niedersachsen verlassen, um die kaiserlichen Erblande gegen den Mansfelder zu vertheidigen. Durch ganz Schlesien folgte er diesem nach: doch erntete er eben auch keine Lorbeern auf diesem Zuge.

Wohl aber häuften sich die Beschwerden über die Excessen der Wallensteinischen Truppen. Am 24. März 1627 z. B. berichtete man aus Wien: „Es ist unglaublich, was für Klagen und Lamentationen täglich wider den Herzog von Friedland einlangen, und wie hoch die Länder in Böhmen, Mähren, Schlesien und Oesterreich beschwert werden. Ich habe Schreiben gelesen, die möchten Einem die Haare zu Berg stehen machen. Man hat zwar eine Ordnung hier zu Papier gebracht, was die Unterthanen sollen schuldig sein den Soldaten zu geben; es wird aber solche Ordnung nicht beobachtet, sondern hat sich der Herzog ausdrücklich geäußert, er habe dieselbe zwar bei allen Obersten publiciren lassen, er wisse aber nicht, ob sie gehalten werde, und ob es bei dem, was der Kaiser verordnet, verbleiben könne.“ — Die österreichischen Stände baten in dem letzten Landtagsschluße dieses Jahres: es möchte um jeden Preis Frieden gemacht werden, sonst müssten sie „durch lauter Siege zu Grunde gehen.“

Jener langsame Durchzug durch Schlesien hatte den Zweck, einen größeren Feldzug vorzubereiten, den Wallenstein gegen den König von Dänemark in dessen eigenen Landen zu unternehmen gedachte. Schon damals (Juli und August 1627), wo Wallenstein geraume Zeit in Sagan lagerte, hielt sich derselbe der sofortigen Erwerbung dieses Herzogthums versichert und wir müssen solche Machtvergrößerung hier näher entwickeln.

Von den großen Summen, welche Wallenstein für das kaiserliche Heer ununterbrochen verwendet, war immer nur der kleinste Theil zurückerstattet worden. Ob nun die Verringerung dieser Schuld durch das (dem kais. Fiskus anheimgefallene) Herzogthum Sagan von Wallenstein oder von dem Kaiser zuerst in Anregung gebracht worden, bleibt sich gleich. Soviel ist sicher, daß der Kaiser bereits unter'm 18. Mai 1627 von der Kammer zu Breslau Bericht über die Beschaffenheit des Fürstenthums Sagan einforderte, mit genauer Inventur alles dessen, was die Regalien, Ritterdienste und Lehengefälle angehe. In Breslau wurde dieser Befehl den 22. Juni präsentirt und die von der dortigen Kammer beauftragten Kommissarien begaben sich sofort nach Sagan. Sie stellten in ihrem Anschlage den Werth des Herzogthums Sagan und der Herrschaft Priebus auf 170.000 Reichsthaler; da jedoch hievon der Betrag der Pfandsumme von 110.000 Thl. und die Unterhaltungskosten des Amtes mit 20.000 Thl. in Abrechnung kämen, so blieben nur 40.000 Reichsthaler. Durch Verwandlung

der Lehen in Eigenthum könnten 30.000 Thl. noch gewonnen werden, mithin betrage der eigentliche Werth nicht mehr als 70.000 Reichsthaler. Und so relationirte die Kammer dem Kaiser: daß der Anschlag von Sagan und Priebus in Bausch und Bogen 150.850 Gulden Rheinisch und Einen Häller betrage; dagegen die Summe aller darauf haftenden Schulden 340.391 Gulden 43 Kreuzer. Im August 1627 war Wallenstein mit dem Kaiser des Handels einig.

Unter'm 1. September 1627 wurde von dem Kaiser der Kaufbrief unterzeichnet, durch welchen er dem Herzoge von Friedland das Fürstenthum Sagan und die Herrschaft Priebus für 125.708 Thaler, 12 Groschen 1 Häller schlesischer Währung (oder 150.850 Gulden 1 Häller) als erbeigenes Besitzthum überlässt, mit Vorbehalt der Biergefälle, Zölle und allgemeinen Kontribuzionen. Der auf dem Herzogthum haftenden Schulden wurde der Herzog enthoben.

Obgleich Kaiser Ferdinand dem Herzoge Sagan als ein freies erbliches Eigenthum verkauft hatte, zog Dieser es dennoch vor, kaiserlicher Lehensträger zu sein. Der früher ausgestellte Kaufbrief vom 1. Sept. 1627 wurde also zurückgenommen, und statt desselben ein Lehenbrief vom 2. Januar 1628 ausgestellt, welcher an den Herzog von Friedland das Fürstenthum Sagan mit allen landesfürstlichen Obrigkeiten, hohen Regalien, Jurisdictionen, Ob- und Botmäßigkeiten über Prälaten, Land und Städte, Lehen- und Pönfälle, gestattete Verfügung über dasselbe durch Testament lieh, mit Vorbehalt der Biergefälle, Zollgerechtigkeiten und der von Fürsten und Ständen bewilligten allgemeinen Kontribuzionen für den Kaiser. Die Kammer zu Breslau stellte hierauf (12. Okt. 1628) dem Herzog eine Quittung über bezahlte 150.850 Gulden 1 Häller aus.

Als nunmehriger Herzog von Sagan warf Wallenstein sein Auge auf die Erwerbung des Herzogthums Mecklenburg — das er, gegen Dänemark vorrückend, schon im Oktober 1627 besetzt hielt. Die Krone Dänemarks gedachte er seinem Kaiser zu Füßen zu legen; Mecklenburg, dessen Herzöge er für Reichsverräther erklärt wissen wollte, behielt er für sich selber vor. Die Unterhandlungen leitete Wallenstein vorläufig von Böhmen aus, wohin er am Schluße des Jahres 1627 sich mit Urlaub begab.

Wallenstein hatte in Norddeutschland und längs der ganzen Ostseeküste hin im Herbste des Jahres 1627 militärische Bewegungen ausgeführt, deren weitabsehende Zwecke außer ihm wol Niemand durchzublicken vermochte.

Ein abgesagter Feind der Dänen, die er eben aus Schlesien vertrieben, blickte Wallenstein mit Besorgniß und Eifersucht zu den Schweden hinüber. Bereits unter'm 9. Okt. 1627 schreibt er an den kais. Obersten Arnim: „Bitt, der Herr habe fleißig Acht auf den Schweden, denn er ist ein gefährlicher Gast; ich vermeine, wird er ansetzen, so wird er's am frischen Haff thun und längs der Oder marschieren.“ Die Plane Gustav Adolphs schwebten ihm daher schon um diese Zeit vor dem hellsehenden Geiste. Und während er demselben Arnim aufträgt, die Unterhandlung mit Gustav Adolph ernstlich zu betreiben, lässt er den letzteren König sogar auffordern, Norwegen zu erobern, um die Schweden in der Ferne beschäftigt zu sehen. Das dänische Mutterland aber gedachte Wallenstein dem Kaiser seinem Herren zuzuwenden.

In einem Briefe an Arnim dd. Lissa 13. Dez. 1627 schreibt Wallenstein: „Ich berichte dem Herrn, daß der Graf Schwarzenberg (Gesandter) soll berichtet haben, daß die Dänen ihren König nicht mehr haben wollen, sondern resolvirt seind, zu einer anderen Wahl zu greifen. Nun hab' ich vermeint, daß man könnte tractiren, daß sie den Kaiser Ferdinand zum König wählten; denn im widrigen, wird sie der Kaiser mit Gewalt occupiren, so wird er ihnen Gesetze nach seinem Gefallen geben — werden sie aber Ihre Maj. wählen, so versichere ich sie bei meiner Ehre, daß sie bei ihren Freiheiten und exercitio religionis werden manutenirt werden. Nun bitt ich, der Herr sei verhülfreich, daß dies Werk seinen Fortgang hatt, er wird von Ihr. Maj. gewiß eine ansehnliche recompens bekommen."

Zu Ende des Jahres 1627, wo sich Kaiser Ferdinand II. der Krönung seines gleichnamigen Sohnes halber in Prag befand, eilte auch Wallenstein dahin. Er stand damals so ziemlich auf dem Gipfel seiner Macht; Alles huldigte ihm. Dem Kaiser schmeichelte Wallenstein, wie gesagt, mit der Aussicht auf die Krone von Dänemark — dafür bot er das Aeußerste auf, um sich der kaiserlichen Zustimmung zur Erwerbung des Herzogthums Mecklenburg zu versichern. Es handelte sich nur darum, seiner, in Freundes Land gemachten, Eroberung die Form kaiserlicher Genehmigung zu verleihen.

Die Herzöge von Mecklenburg hatten nicht in den feindlichen Reihen gefochten, nur der Uibermacht des, ihr Land überziehenden, Königs von Dänemark waren sie gewichen; bei der Annäherung der kaiserlichen Heere hatten sie sich sogleich unterworfen, ihre Städte und selbst ihre Festungen geöffnet, und dafür von dem Herzoge von Friedland die besten Versicherungen erhalten; obwol er bald nach seinem Einrücken in Mecklenburg entschlossen war, dieses Land als gute Beute festzuhalten.

In den Umgebungen des Kaisers hatte sich schon jetzt eine, dem hochfahrenden Feldherren feindlich gesinnte, Parthei gebildet, welche ihn mit neidischen Augen in der Gunst des Gebieters und in der des äußeren Glückes von Tag zu Tag höher steigen sah. Der ihnen sonst ebenbürtige Edelmann war zum Grafen, zum Reichsfürsten, zum Herzoge zweier Herzogthümer erhoben worden und strebte gegenwärtig nach der Erwerbung des dritten. Als daher der Kaiser von seinen Geheimen Räthen ein Gutachten über die Anforderungen Wallensteins rücksichtlich Mecklenburgs forderte, waren diese getheilter Meinung und, trotz der Gunst, in welcher der Herzog stand, wurde dem Kaiser von der einen Parthei nicht verhehlt, wie hoch bedenklich es sei, diesen Staatsstreich an Mecklenburg zu verüben, während eine zweite Parthei es sich um desto mehr angelegen sein ließ, die Vertreibung jener beiden Herzöge und die Verleihung ihrer Länder an Friedland als ganz in der Ordnung darzustellen.

Die gegen Wallenstein feindlich gesinnte Parthei wurde vornemlich durch den Kurfürsten Maximilian von Bayern und andere Fürsten des Reiches unterstützt, welche in ihm (nicht ohne Grund) einen bedenklichen Nebenbuhler erkannten, der ihre Unabhängigkeit und Selbständigkeit, gleichviel ob sie geistlich oder weltlich, evangelisch oder katholisch waren, im höchsten Grade gefährdete. Die Scheinherrschaft des Kaisers als Oberhaupt des heiligen römischen Reiches, in welchem derselbe durch mehr als

hundert kleinere und größere, ihm gegenüber mit gleicher Berechtigung und Selbständigkeit auftretende, Reichsfürsten, freie Städte und Dynastieen in seiner Willkühr gehemmt wurde, war der gebieterisch und monarchisch gesinnten Seele Wallensteins durchaus zuwider. Der Gedanke: daß Deutschland dann erst eine politische Bedeutung den anderen europäischen Mächten gegenüber gewinnen werde, wenn der Kaiser nicht nur dem Namen, sondern der That nach Alleinherrscher sei, war ihm nicht fremd geblieben.

In dem Gutachten der Gegner finden wir daher zuvörderst hervorgehoben, „daß der Herzog öffentlich verlauten lassen: man bedürfe keiner Kur- und Fürsten mehr, man müsse ihnen das Gasthütel abziehen und wie in Frankreich und Spanien ein König allein, also solle auch in Deutschland ein Herr allein sein.“ Die Gegner Wallensteins unterließen es nicht, den Kaiser aufmerksam zu machen, wie höchst bedenklich es für ihn selbst sei: „einem Diener von so hohen Gedanken, wie Friedland, auf's Neue ein Herzogthum zu verleihen, daraus man ihn, wegen der starken Festungen, guten Meerhafen und gewaltigen Nachbarn nicht wieder würde absetzen können, wenn man auch schon gern wollte. Für das räthlichste wird daher erachtet, die Herzöge von Mecklenburg gegen eine Geldbuße zu restituiren.“

Im entgegengesetzten Sinne war das Gutachten der Freunde des Herzogs abgefasst, welche den Kaiser daran erinnern, wie Wallenstein „von Jugend auf, mit Daransetzung von Gut, Blut und Leben in Ungarn, im friaulischen Kriege, in der Böheim- und Mährischen Rebellion dem Hause Oesterreich gedient.“ Es wird ihm nachgerühmt: „daß er, was man noch niemals gehört oder gelesen, 100.000 Mann auf die Beine gebracht, ohne Entgeld und Bezahlung zu verlangen, daß er Ihrer Kais. Maj. Königreiche, Länder, Erzhaus und Succession, so Jedermann für verloren gehalten, von des Feindes Gewalt erledigt, ganz Deutschland zum Gehorsam gebracht und Ihro Maj. zu einem Herrn vom adriatischen bis auf das deutsche Meer gemacht und noch dazu aus den Contributionen nach Hofe Ihr. Maj. zu allerlei Nothdürften Geld geschickt habe.“ — Dem Herzoge wird es als ein unbezweifeltes Recht zugesprochen, die eroberten Länder der rebellischen Herzöge von Mecklenburg „wegen der aufgewendeten Kriegskosten jure retentionis zu prätendiren,“ dem Kaiser aber wird die ewige Glorie verheißen, wenn er den Ketzern ein so schönes Besitzthum entreißen und es der katholischen Kirche wieder näher bringen würde.

Da Wallenstein dieser ewigen Glorie seine Forderungen an den Kaiser für aufgewendete Kriegskosten, welche sich auf mehr als drei Millionen Gulden beliefen, beifügte, entschied sich Ferdinand für die Besitznahme Mecklenburgs und erließ zu Prag unter dem 1. Februar 1628 ein offenes Patent, in welchem die beiden Herzöge, Adolph Friedrich, und Johann Albrecht, ihrer Länder für verlustig erklärt werden, „weil sie die kaiserlichen Ermahnungen: sich mit dem Könige von Dänemark in kein Bündniß einzulassen, verächtlich in den Wind geschlagen, in der conspiration wider das heilige römische Reich halsstarrig verharrt, sogar Ursach gewesen, daß der Türke, der Feind christlichen Namens, in das Spiel gezogen worden sei.“ In diesem Patente wird zugleich erklärt: „daß

der Kaiser dem Herzoge von Friedland wegen seiner bewiesenen heroischen Tapferkeit und aufgewandter Spesen und Unkösten das Fürstenthum Mecklenburg mit allen seinen Pertinenzien ein und zugehörigen Renten und Einkommen zu einem Unterpfande eingesetzt, also und dergestalt: daß Seine Liebden und Deroselben Erben mehr besagtes Herzogthum Mecklenburg ꝛc. sammt allen dazu gehörenden Land und Leuten, wie dasselbe vorgenannte Herzöge zu Mecklenburg inne gehabt, mit allen Rechten, Gerechtigkeiten und Ehren ꝛc. in Ihre Gewalt und Besitz nehmen, auch so lange nutzen und genießen sollen, bis Seiner Liebden angeregte Kriegskosten erstattet und bezahlt werden.“ Die Unterthanen werden ihrer Eidespflicht und Verwandtniß, mit welchen sie bisher den Herzögen von Mecklenburg, Adolph Friedrich und Johann Albrecht, verbunden, vom Kaiser losgesprochen und angewiesen, „dem Herzoge von Friedland die gebührliche Pflicht und Huldigung zu leisten.“

Nun schritt Wallenstein ernstlich zur Besitzergreifung. Um jedoch auch hierbei den Kaiser vorzuschieben, wurden der Oberst Johann von Aldringen, und der kaiserliche Rath Freiherr von Walmerode nach Mecklenburg geschickt, um die Stände des Herzogthums nach Güstrow einzuladen und sie aufzufordern, dem Herzoge von Friedland, oder dessen Bevollmächtigten, die Huldigung zu leisten. Sie erließen ein Publicandum, welches von den Kanzeln verlesen und öffentlich angeschlagen wurde, worin der Befehl des Kaisers nochmals eingeschärft ward. Der Herzog selbst erließ von Prag aus unter dem 9. Februar ein Patent, in welchem er ebenfalls wiederholt, daß ihm das Herzogthum Mecklenburg für geleistete Dienste und zur Versicherung der ausgelegten schweren Unkosten von dem Kaiser „zu einem wahren Unterpfande eingesetzt“ und verschrieben worden sei. Er spricht ferner das Bedauern aus, daß er, wie gern er auch wolle, die Huldigung in Person anzunehmen, durch anderweitige wichtige Geschäfte gehindert sei, weßhalb er dazu dem Obersten St. Julien und den beiden Doctoren der Rechte, Herren Justus Lüdern und Heinrich Niemann, Vollmacht ertheilt habe. Da das ganze Land von den kaiserlichen Truppen besetzt gehalten wurde, war kein Widerstand zu befürchten; dennoch sorgt der vorsichtige Wallenstein zeitig dafür, gegen Angriffe von Außen, so wie gegen Widerspänstigkeit im Innern geschützt zu sein.

Die vertriebenen Herzöge hatten sich vergeblich an den Kaiser, vergeblich an die Kurfürsten und Stände des Reichs, um Schutz gegen die ihnen zugefügte Gewalt gewendet. Traurig genug, daß weder der Adel, noch die Bürgerschaft sich zur Abwehr der Fremdherrschaft rüstete; von dem, in schmählicher Leibeigenschaft gehaltenen, Bauernstande war keine Theilnahme zu erwarten. Einige Widersetzlichkeit wäre Wallenstein erwünschter gewesen, als diese geschmeidige Fügsamkeit. Auf die obige und nochmals wiederholte Aufforderung fanden sich die Landstände auf dem nach Güstrow ausgeschriebenen Landtage am 29. April ein, und wurden ihrer Eide und Pflichten, mit denen sie den beiden Herzögen von Mecklenburg verbunden waren, entbunden und leisteten dem Herzoge von Friedland, obwol ihm das Land nur verpfändet worden war, den Huldigungseid als ihrem rechten Herren. Hierauf wurden sie in einem Landtagsabschiede vom 8. Mai in Gnaden entlassen.

er seinen eigenen Vortheil nicht versäumte — zugleich die Grenzen der kaiserlichen Auktorität in reichsverfassungswidriger Weise zu erweitern trachtete. Jetzt fing aber auch der Verdacht sich zu regen an, daß seine ehrgeizigen Plane zuletzt wol unmittelbar gegen das Haus Oesterreich sich richten könnten.

Ein kaiserlicher Geheimer Rath *) forderte den Kurfürsten auf, insgeheim einen vertrauten Agenten abzusenden, damit man Nachrichten von großer Wichtigkeit, die dem Papiere nicht anzuvertrauen, durch denselben an ihn gelangen lassen könnte. Kurfürst Maximilian wählte hiezu einen geschäftsgewandten Kapuziner, den Pater Alexander von Ales, der unter dem Namen Rota schon zu geheimen Sendungen nach London und Paris verwendet worden war **).

Pater Alexander kam in den letzten Tagen des Aprils 1629 nach München zurück, und brachte im Kapuziner-Kloster daselbst die höchst interessanten Mittheilungen zu Papier, die er von dem obenerwähnten Wiener hochgestellten Staatsmanne empfangen hatte. In diesem Berichte werden in drei Abtheilungen: 1) die natürlichen Eigenschaften des Herzogs von Friedland, 2) seine Handlungs-Weise, 3) seine Plane besprochen.

In Betreff dieser Punkte enthält der Bericht folgende nähere Ausführung, welche um so mehr Glauben verdient, als der Mittheilende versichert, mit dem Herzog langen Umgang gepflogen, und seine Sinnesart förmlich studirt zu haben: „Friedland gehört zu den listigsten und verschlagensten Menschen, welche ihm jemals vorgekommen sind, und man darf für gewiß annehmen, daß seine natürliche Scharfsichtigkeit und Arglist allen menschlichen Glauben übersteigt. Unter der herben Rinde seiner rauhen Manieren, welche jedenfalls mehr künstlich als natürlich ist, verbirgt er seine geheimen Absichten, und wo Andere den Tölpel und den Dummkopf spielen, um ihre Schlauheit nicht zu zeigen, da spielt er den Sonderling, den Polterer und Tyrannen, um von Einigen gefürchtet, von Andern, aber — namentlich vom Kaiser — für unklug und großer Entwürfe unfähig gehalten zu werden. Gegen einige Wenige zeigt er sich freigebig, um sie zu gewinnen — gegen die einflußreichsten Offiziere und gegen Diejenigen, welche seinen Eigensinn unterstützen, selbst äußerst freigebig. Nicht nur läßt er seinen Kriegern große Zügellosigkeit, sondern er schenkt auch wol einem Obersten aus Laune viele Tausend Thaler; Andere läßt er unter seinem Schutze sich unglaublich bereichern, endlich Andern verspricht er ganze Länder. Dabei gilt er für einen Mann von Wort. Auch die kleinste Gunst, die er erweis't, schlägt er äußerst hoch an. Da er sehr gefürchtet ist, und den kaiserlichen geheimen Rath vollkommen beherrscht, so wagt es Niemand, seine Unzufriedenheit zu erregen, selbst der Kaiser nicht. Außer Gott dringt Niemand in die Falten seines Gemüthes ein, und nur Diejenigen, welche durch längeren Umgang ihn kennen gelernt haben, können durch Muthmaßungen Einiges zu errathen hoffen. Gegen Minister und Bothschafter, ja gegen den Kaiser selber, benimmt er sich oft auf die ungereimteste Weise und beobachtet weder in

*) Es war dies kein Anderer, als der uns wohlbekannte böhmische Kanzler Wilhelm Graf Slawata.

**) Die diplomatische Thätigkeit der Kapuziner jener Zeit ist allen Geschichtsfreunden wohlbekannt.

Bezug auf Höflichkeit und Anstand, noch auf schuldige Ehrerbietung die vorgeschriebenen Formen, — alles dies aus feiner Berechnung, nicht sowol um sich alle Uiberlästigen vom Halse zu schaffen, sondern vielmehr um sich so fürchten zu machen, daß Niemand sich getraut, ihm Unangenehmes anzuthun. Mit der äußersten Entschlossenheit verbindet er eine genaue Kenntniß der Geschichte, und namentlich ist er in alle Einzelnheiten der jüngsten politischen Ereignisse und Verhältnisse in Deutschland — besonders in Böhmen — vollkommen eingeweiht. So gesund sein Urtheil, ebenso unbeugsam ist seine Willenskraft. Beharrlich in Verfolgung seiner Plane, kümmert es ihn nicht im Geringsten, daß er irgend Jemand damit beeinträchtigt oder beleidigt; wenn nur der vorgesetzte Zweck erreicht wird. Dies zeigte sich augenscheinlich durch die Art und Weise, wie er sich einen herrlichen Besitzstand mit wahrhaft königlichen Einkünften zu erwerben wusste, ohne weder auf den Dienst des Landesherren, noch auf sein eigenes Gewissen, noch auf die Nächstenliebe, viel weniger noch auf den allgemeinen Haß, den er sich zuzog, Rücksicht zu nehmen. Auch jetzt zeigt sich dasselbe durch die Gewaltthätigkeit, mit welcher er sein Heer blos durch Quartiere erhält, indem er sich nicht scheut, so viele Fürsten, ja den Kaiser selbst zu beleidigen, der es nicht erlangen kann, daß die in Böhmen und Mähren zum Schaden vieler vornehmen Herren besetzten Quartiere etwas erleichtert werden. Eben jetzt ließ ihm der Kaiser sagen, er werde immer der von ihm geleisteten großen Dienste eingedenk sein, eine wahre Verbindlichkeit aber würde er ihm haben, wenn die drei nach der Lausitz bestimmten Regimenter anderswohin verlegt würden, damit Kur-Sachsen bei gutem Willen verbliebe. Aber Friedland antwortet stets mit den trockenen Worten: Es kann nicht sein."

„Zu den hervorradendsten Eigenschaften Friedlands gehört seine Herrschsucht. Nichts ist ihm unerträglicher, als sich dem Willen eines Anderen zu unterwerfen, und von irgend Jemand abhängig zu sein. Jede Antastung dieser seiner angemaßten Unabhängigkeit berührt ihn auf das Empfindlichste. Deßhalb hat er eine sehr große Abneigung gegen den Sohn des Kaisers, den König von Ungarn, weil er weiß, daß derselbe nicht verschwenderisch, nicht furchtsam ist, und pünktlichen Gehorsam fordert. Sollte der Kaiser mit Tod abgehen, so würde man sicherlich in den Erbstaaten des Hauses Oesterreich gräßliche Dinge erleben. Aber vor Allem fürchtet Friedland den Kurfürsten von Bayern. Dieser allein vor allen Anderen scheint ihm unbequem und hinderlich zu sein, als der Einzige, der seinen Planen entgegen zu wirken vermag. Endlich ist Friedland sehr zornmüthig und von Natur zur Tyrannei geneigt. Bei der geringsten Veranlaßung erfolgen die leidenschaftlichsten Ausdrücke, wie dies die brutale Rache zeigt, die er an dem Cardinal von Dietrichstein nahm, woran er sich weder durch die Verwendungen des Fürsten Eggenberg, noch weniger durch wiederholten Befehl des Kaisers hindern ließ. Er bekennt öffentlich, daß er seinen Zorn nicht zu bemeistern vermag; von einer wahren Frömmigkeit und Gewissenhaftigkeit, welche die Leidenschaftlichkeit im Zaume hielte, ist ohnehin keine Rede; Alles ist blos äußerlicher Schein — wie er auch bei den vielen Almosen, die er vertheilt, stets besondere Zwecke im Auge hat. Daß mit der Ehrsucht und dem Zorn andere Laster Hand in Hand gehen, wie z. B. der Neid &c., bedarf keiner Erwähnung."

„Alle Bestrebungen des Herzogs gingen stets dahin, an der Spitze der bewaffneten Macht zu stehen; denn er weiß recht gut, daß dieß der Weg zu den höchsten Dingen ist. Er hat selbst gesagt, daß es ihm nicht um das eine oder das andere Fürstenthum, sondern darum zu thun sei, die Waffen in der Hand zu behalten. Um zu der unumschränkten Gewalt zu gelangen, die er jetzt ausübt, hat er die einflußreichsten Minister des Kaisers bestochen, und vor Allem wusste er den Beichtvater Lamormain zu gewinnen. Dieser hat keinen Begriff von der Verschlagenheit Wallensteins; er nimmt dessen Frömmigkeits-Bezeugungen für baare Münze, und hat dem Kaiser eine so feste Meinung von dessen getreuen Gesinnungen eingeprägt, daß Seine Majestät sich gänzlich darauf verlässt, und sich äußerte: „Ich weiß, daß ich von diesem Manne nicht betrogen werde." Der spanische Botschafter ließ sich hiedurch nicht abhalten, seine Besorgniß auszudrücken, daß der Herzog dem Hause Oesterreich großes Unheil bereiten möchte. Aber Ferdinand erwiederte: er sei vom Gegentheile versichert; diese Besorgniß sei gänzlich ungegründet. Und als hierauf der Botschafter seine Meinung mit Lebhaftigkeit vertheidigte, antwortete der Kaiser: Siamo troppo inanzi. Mit Recht konnte daher Jener nach Spanien berichten: „Wallenstein habe sich an des Kaisers Stelle gesetzt, und lasse ihm nur den Namen." Den kaiserlichen Hof hat, wie gesagt, der Herzog durch Bestechungen ganz in seine Gewalt gebracht. Unter Andern soll der Fürst von Eggenberg schon mehr als 200.000 Thaler erhalten haben. Doch wird diesem Fürsten die Aeußerung zugeschrieben: Wahrhaftig, dieser Friedland ist eine Geißel Gottes. Das Bedenklichste ist aber, daß der Kaiser keine Gewalt mehr über das Heer hat. In der langen Reihe der Regimenter sind nicht drei, auf welche er sich vollkommen verlassen könnte; denn die meisten Obersten sind entweder der neuen Religion anhängig, oder Ausländer, welche kein anderes Ziel haben, als ihr Glück zu machen, und daher gern im Trüben fischen. Friedland hat ihrer Raubsucht das ganze Reich preisgegeben, und zeigt dabei mehr Schonung für die aufrührischen Ketzer als für die unschuldigen Katholiken."

„Man darf für sicher annehmen, daß der Herzog, wenn man ihm nicht zeitlich den Oberbefehl abnimmt, entweder, ohne sich gegen den Kaiser zu empören, fortfahren wird, Diesen und alle Reichsfürsten zu tyrannisiren, als wenn er König von Deutschland wäre, oder daß er, wenn man ihm nicht in Allem zu Willen lebt, die Gelegenheit ergreift, sich für beleidigt zu erklären und böse Streiche zu machen. Vor der Hand ist sein Streben dahin gerichtet, das ganze Reich mit seinen Truppen zu überziehen, und vorzüglich diejenigen Stände zu Grunde zu richten, von denen er fürchten muß, daß sie seinen weiteren Absichten Widerstand leisten. Er wird Gelegenheit suchen, den einen oder anderen Reichsfürsten zu beleidigen, um ihm dann sein Land abzunehmen. Es ist einer seiner Lieblings-Sprüche: wenn man nicht will, daß der Vogel fliege, so muß man ihm die Flugfedern ausziehen."

„Nichts aber liegt ihm mehr am Herzen, als die Zerstörung der katholischen Liga. Es ist sicher, daß er Alles thun wird, was in seiner Macht steht, um diesen Bund zu Grunde zu richten, und sonach allein unter den Waffen zu bleiben und unumschränkt zu herrschen. Er spricht zwar viel davon, in Deutschland Friede zu machen und dann alle Streit-

kräfte gegen die Türken zu vereinigen. Dieß sind aber leere Vorspiegelungen, durch welche er seine fortgesetzte Truppen-Werbung beschönigen will. Er, der sonst so verschlossen ist über seine Entwürfe, redet mit aller Welt von diesem gegen den Erbfeind der Christenheit zu führenden Kriege; selbst dem venetianischen Residenten hat er davon erzählt. Dieß ist das sicherste Zeichen, daß er nicht an die Türken denkt, sondern für jetzt keine Absicht hat, als in Deutschland den Herren zu spielen und den deutschen Fürsten die Haut abzuziehen."

Zum Schluße werden noch folgende Bemerkungen zu beherzigen gegeben: 1) daß Wallenstein — ungeachtet aller oben angeführten Eigenschaften — gegen Diejenigen, welche ihm ernstlich die Zähne weisen, sehr furchtsam sei, und daß es jetzt vor Allem darauf ankomme, Maßregeln zu ergreifen, ehe er in Ausführung seiner Plane weiter vorgeschritten; 2) daß es gut sein dürfte, von allen diesen Verhältnissen nicht nur den Papst in Kenntniß zu setzen, sondern vornehmlich den Grafen Tilly, damit er gegen Wallenstein auf seiner Huth sei, weil derselbe sonst seine Gutmüthigkeit mißbrauchen könnte.

Bald darauf wurde der Kapuziner nochmals nach Prag gesandt, um neue Mittheilungen in Empfang zu nehmen. Die bewusste hohe Person, von welcher dieselben ausgingen, gab ihm zwei eigenhändige Aufsätze mit der Weisung, sie für den Kurfürsten von Bayern zu kopiiren; der erste führt die Uiberschrift: „Untersuchungen über die Frage: welches sind die Zwecke, die vom Herzog von Friedland mit dem Heere Sr. Kaiserlichen Majestät erstrebt werden? — geschrieben im Mai 1628;" — der zweite ist betitelt: „Auf welche Weise kann man die Plane Friedland's vereiteln, wenn er die aristokratische Verfassung Deutschlands in eine absolute Monarchie verwandeln will?"

In der ersten Abhandlung wird dargethan, daß Wallensteins Absicht zunächst dahin gehe, ganz Deutschland zu tyrannisiren, nach dem Absterben des Kaisers aber — welches allenfalls beschleunigt werden könnte — sich zum unumschränkten Herren und König des Reichs aufzuwerfen. Das Gewicht seines persönlichen Ansehens und Kriegsruhmes, seinen kolossalen Reichthum, die Uibermacht seiner Waffen, endlich den Namen und die Autorität des Kaisers, alles dies wisse er zu dem vorgesetzten Zwecke zu gebrauchen. „Vor allem aber kommt in Betracht zu ziehen," fährt die Denkschrift fort, „daß das ganze Heer nur dem Kaiser als solchem und dem Herzog von Friedland, nicht aber dem Hause Oesterreich, mit Eid und Pflichten verbunden ist. Weder der König von Ungarn und Böhmen, noch ein anderer Prinz dieses Hauses darf Rechnung darauf machen. So wie der Kaiser die Augen schließt, wird Friedland — besonders nachdem die Kurfürsten durch Bedrückungen aller Art zum Schweigen gebracht worden — sich zuerst vom Heere und dann vom ganzen Reiche als erblichen König ausrufen lassen. Dann wird er aber auch in anderen großen Unternehmungen zeigen wollen, was die Kraft des unter einem Haupte vereinigten Deutschlands zu leisten vermag."

Soweit die betreffende geheime Denkschrift, welche über unseren Helden so unbedingt den Stab zu brechen wagt. Hatte Wallenstein wirklich solche hochstrebende Plane, so lässt sich leicht denken, wie sehr diese Ideen dem deutschen Nationalgefühle schmeicheln mussten.

Freilich aber begegnen wir gerade in jener traurigen Zeit — besonders in den höheren Regionen — nur wenigen Spuren einer nationalen Theilnahme für Deutschlands allgemeine Wohlfahrt und Größe.

In dem zweiten Aufsatze werden die Mittel besprochen, den Planen Wallensteins entgegen zu wirken. Als das vorzüglichste erscheint dem Verfasser die Aufstellung eines tüchtigen Heeres in der Hand eines Fürsten, der zu den äußersten Maßregeln entschlossen sei. Habe man einen solchen Rückhalt, dann sei es an der Zeit, eine gemeinschaftliche Sendung an den Kaiser abgehen und ihm beiläufig Folgendes eröffnen zu lassen: „Nachdem die Kurfürsten sehen, daß der Kaiser nicht mehr Herr seiner Kriegsmacht ist, sondern diese allein von dem Herzoge von Friedland abhängt, den sie entweder als Feind, oder doch als verdächtig betrachten müssen, so begehren sie, daß demselben die ihm verliehene Gewalt entzogen werde, widrigen Falles sie andere Mittel ergreifen müßten."

Außerdem enthalten diese Mittheilungen noch mehrere bemerkenswerthen Nachrichten, z. B. daß Wallenstein jedesmal, ehe er in's Feld zog, sein Testament machte; das letztemal aber habe er nur über seine Güter in Böhmen testirt; das Uibrige (habe er gesagt) solle seinem guten Kaiser zufallen; und daß dieser es inne werde, dafür sei durch den Beichtvater Sorge getragen worden. Als Beispiel seiner Freigebigkeit wird angeführt, daß er der Kaiserin zwanzigtausend Reichsthaler geschenkt habe, der Gräfin Mansfeld achttausend, dem Grafen Karl Harrach fünfzigtausend, dem Grafen Leonhard Harrach viertausend, dann mehreren Anderen Güter zu zehn bis zwanzig tausend, oder Pensionen auf Lebenszeit zu vier bis sechstausend Thalern, und alles dieß in dem kurzen Zeitraume der letzten fünf Monate. Daß die Kaiserin Geschenke annahm, scheint ganz gebräuchlich und unanstößig gewesen zu sein; wir finden, daß zu derselben Zeit der Kurfürst von Trier ihr durch seinen Kanzler einen Diamanten von zwanzigtausend Thalern Werth überreichen ließ, mit der Bitte um ein Verwendungsschreiben an den Herzog von Friedland, dessen Kriegsvolk einige Besitzungen des Kurfürsten verwüstete. Diese Verwendung aber hatte keinen anderen Erfolg, als daß der Herzog „auf gut deutsch" sagte, man solle ihn „ungeschoren lassen."

Bald nachdem der Pater Alexander seinen zweiten Bericht erstattet, hatte endlich der Kurfürst von Mainz — erbittert durch die fortwährenden Excesse der wallensteinischen Soldaten — in eine Conferenz der vier katholischen Kurhöfe gewilligt, und dieselbe in größtem Geheim nach Bingen ausgeschrieben. Dieselbe dauerte auch vom 19. Juni bis zum 7. Juli 1628 fort und Wallensteins Entfernung vom Generalat ward unwiderruflich beschlossen.

(Fortsetzung künftig.)

67.

Genealogische Skizzen.

II.

Die Ahnen der Lobkowitze.

(Zumeist geschöpft aus der handschriftlichen Familiengeschichte des fürstlichen Hauses Lobkowitz, welche der verstorbene Bibliothekar P. Kaspar Bauschek zusammentrug und deren Manuskript *) man auf dem Raudnitzer Schlosse verwahrt.)

Wenn wir versucht waren, unserer ersten vaterländisch-genealogischen Skizze (oben S. 123–127) einige Worte schuldiger Verehrung gegen den Radetzky'schen Grafenstamm und seinen noch lebenden Repräsentanten, den „Heldenmarschall" an die Stirne zu setzen: so ist es nichts als billig, auch hier gleich vorhinein einen Blick auf den historischen Ruhm und Glanz der Lobkowitze zu werfen.

„Der Raum dieser Blätter (heißt es in v. Hormayrs unten citirtem Taschenbuche S. 285) vergönnt nur eine kurze und gedrängte Andeutung des Lebens Weniger der Ausgezeichnetsten eines Geschlechts, welchem in so mannigfacher Beziehung unter den Ersten und Edelsten der Monarchie einer der vordersten Plätze gebührt. Wenige fürwahr dürften in einer so langen Reihe erlauchter Ahnen so viele, im Staatsrath und im Felde berühmt gewordenen Männer, treue Freunde des Vaterlandes, kluge Räthe im Kabinete und heldenmüthige Anführer der Heere, gewandte Unterhändler und Friedensvermittler, würdevolle Repräsentanten und Vertreter der Majestät, glänzende Sterne bei großen Gelegenheiten, Festen und Turnieren rc. zählen können, so manches auch in der Kirche zu den höchsten Würden gelangte Glied und so viele häufig mit Abzeichen der höchsten Fürstengunst eigener und fremder Monarchen geschmückte Männer — worunter allein neun Ritter des goldenen Vließes! Wenige Magnaten-Geschlechter dürften sich dem der Lobkowitze an Eifer für die Religion, bethätigt durch Erbauung von Kirchen, Klöstern, Schulen, reiche Schenkungen und fromme Stiftungen, gleichstellen. Eine ganze Reihe gelehrter Lobkowitze, unter ihnen selbst Frauen, wurden durch bewunderte und sehr schätzenswerthe Schöpfungen ihres Geistes, Anlegungen großer und berühmter Büchersammlungen, Stiftung von Schulen, Unterstützungen der Künste und Wissenschaften, Beförderung der Industrie und Gewerbe, in den verschiedensten Zweigen derselben, Zierden und Wohlthäter ihres Vaterlandes. Als selbst ausübende Künstler in Dichtung, Malerei und Musik waren die Meisten versucht, Viele ausgezeichnet."

„Der musterhaften Frömmigkeit (setzt das gleichfalls citirte Archiv S. 148 hiezu), der glühenden Vaterlandsliebe, dem biederen milden Sinn,

*) Das betreffende Manuskript ist zwar schon mehrfach benutzt worden, jedoch auf ziemlich unkritische und willkührliche Weise, und mehr mit Berücksichtigung der neuesten Geschichte dieses Hauses. Man vergleiche: von Hormayrs historisches Taschenbuch, Stuttgart 1830, der neuen Folge Jahrg. I. S. 219–285; Neues Archiv für Geschichte, Staatenkunde, Literatur und Kunst (von Megerle v. Mühlfeld und E. Hobler) Wien 1830, Nr. 12. 15. 17. 19.; Hebers Burgen Bd. V. Heft 5, S. 96–102. VI. Heft 6, S. 128–144.

dem Wohlthätigkeitseifer, welche das Hausgesetz und Stammeigenthum der Lobkowitze waren und sind, wodurch sie in jeder Gelegenheit Beschützer und Retter leidender Mitmenschen und gute Väter ihrer Unterthanen wurden, reicht der Genius der Menschheit und des Vaterlandes die verdiente ehrenvolle Palme."

Genug des Preises und der Huldigung — ohnehin zumeist den jüngeren Generationen des Hauses Lobkowitz dargebracht! Aber, daß schon das XV. Jahrhundert tüchtige Lobkowitze gezählt, das wird unsere eigene Darstellung zeigen.

Uiber die Urgeschichte des Hauses Lobkowitz und über dessen Verzweigungen bis in das XV. Jahrhundert gibt es nur dürftige Nachrichten. Die herkömmliche (freilich unvollkommene!) Genealogie aber wollen wir dennoch, und zwar aus der besten Quelle *), allgemeinen Verständnisses und kürzester Uibersicht halber, an die Spitze unseres Artikels stellen. Dieselbe lautet:

„Aus der Zeit des böhmischen oder vielmehr Prager Herzogs Krzezomysl (blühte nach Hajek zwischen 852 und 873) leitet dieses Haus seine Abkunft ab; der erste Ahnherr soll ein Sohn Krzezomysls gewesen sein. Anfangs von dem Schlosse Lobecz (?), dann, nach dessen Zerstörung, von dem im Kaurzimer Kreise durch einen Lobkowitz erbauten gleichnamigen Schlosse benannt, theilte sich dieses Haus um 1450 in zwei Hauptlinien, wovon die Hassensteinische, von Nikolaus II. gestiftete, nach dreihundertjähriger Dauer zu Anfang des XVII. Jahrhunderts erlosch. — Die von des Nikolaus Bruder, Johann Popel, gestiftete Lobkowitz-Popelische Hauptlinie hatte sich auch in zwei Linien verbreitet. Die Urheber derselben waren des Stifters Enkel: Ladislaw I. Herr von Lobkowitz auf Chlumetz († um 1505) und Theobald (Diepolt) Herr von Lobkowitz auf Bilin († 1527). Aus der Nachkommenschaft des Letzteren wurden die Brüder Ferdinand Wilhelm († 1708) und Ulrich Felix Herren Popel von Lobkowitz am 21. Juni 1670 vom Kaiser in den Freiherrenstand erhoben. Jene Nachkommenschaft erlosch im Jahre 1722 mit dem genannten Ulrich Felix. Aus der ersten (noch blühenden) Linie Lobkowitz-Chlumetz erlangte des Stifters Sohn, Ladislaw II., Oberstburggraf des Königreichs Böhmen († 1584), von Kaiser Maximilian II. als Geschenk die unmittelbare Reichsherrschaft Neustadt an der Waldnabe im Nordgau. Dessen Sohn, Zdenko Adalbert, wurde am 17. August 1624 von Kaiser Ferdinand II. in den Reichsfürstenstand erhoben, mit Uiberspringung des Grafenstandes. Sein Sohn, Wenzel Eusebius, der 1646 von Kaiser Ferdinand III. das Herzogthum Sagan in Schlesien erkaufte, erhielt 1653 wegen der Reichsherrschaft Neustadt, die vom Kaiser 1641 zur „gefürsteten Grafschaft Sternstein" erhoben war, Reichsstandschaft mit einer Virilstimme in dem Reichsfürstenrath. Kreisstandschaft in dem bayerischen Reichskreis erlangte dieses Haus erst 1742. Dem Letztgenannten folgte sein Sohn, Ferdinand August Leopold († 1715), dessen zwei Söhne, Philipp und Georg, die beiden noch blühenden

*) Genealogisches Staatshandbuch (von Klüber) 67. Jahrg. Frankfurt 1840; II. Abth. S. 590–592. Vgl. hiemit Gothaischer Almanach 1836 S. 154; 1848, S. 156.

Linien *) des fürstlichen Hauses gegründet haben. Das Haus Lobkowitz besitzt auch die Magnatenwürde in Ungarn (seit 1659) und die Landmannschaft Herrenstandes in Oesterreich. Durch kaiserliche Verleihung hatte es in der Zeit des deutschen Reiches das Münzrecht und die Ober-Comitiv. Dasselbe verkaufte 1786 das Herzogthum Sagan an den Herzog Peter von Curland aus dem Hause Biron und 1807 die gefürstete Grafschaft Sternstein und die Reichsherrschaft Waldthurm an die Krone Bayern. Es ist in Böhmen, Oesterreich und Schlesien ansehnlich begütert. Der herzogliche Titel (vormals wegen Sagan) wurde 1786 auf die in ein Herzogthum erhobene erste Majoratsherrschaft Raudnitz übertragen; ihn führen alle Mitglieder des Hauses, aber bei der Nachfolge in die Familienbesitzungen gilt das Recht der Erstgeburt — das Majorat."

Wenn es nicht viel zu gewagt wäre, so könnte man die „Popel von Lobkowitz" in die graueste, noch heidnische, Vorzeit Böhmens zurückführen. Denn das älteste böhmische Gedicht — aus dem VIII. Jahrhundert **) — bekannt unter dem Namen „Libussa's Gericht" (Libussin soud), besingt den Streit zweier Brüder, Chrudosch und Stiaglaw, der Söhne Klens aus dem Geschlechte Tetwa's, des Popeliden. Es ist dies der historisch bekannte Streit (oben S. 63), welcher die Veranlaßung gab, daß Libussa wegen der dabei erlittenen Beschimpfung Přemysl den Mannhaften zum Gemal erwählte und ihm die Regierung des Landes übergab.

Das Lied schildert diese Popeliden, wie folgt:
„Chrudosch an der Otawa, der wilde,
an den Krümmungen des Goldsandflußes,
mit dem tapfern Stiaglaw an der Radbuz,
beide Brüder, von des Klen Geschlechte,
aus dem alten Popel-Stamm des Tetwa,

*) A. Erste Linie (regierendes Haus). Sie ist die Hauptlinie des Hauses, gegründet von Philipp, des Fürsten Ferdinand älterem Sohne erster Ehe (geb. 1680, succedirt 1715, † 1734), und hat das Herzogthum Raudnitz inne. — Residenz: Wien, und im Sommer: Eisenberg in Böhmen. B. Zweite Linie. Ihr Stifter ist des Fürsten Ferdinand jüngerer Sohn zweiter Ehe, Georg (geb. 1686, † 1753) — Wohnsitz: Prag und im Sommer Horzin bei Melnik in Böhmen. Das angestammte Wappen der Lobkowitze hatte ein weißes Schild oben mit einem rothen Querstreifen, mit rother und weißer Helmdecke, auf dem Helme einen umgekehrten rothen Hut, aus welchem eine weiße Straußfeder hervorragt. Die im Jahre 1457 erfolgte Vermehrung bestand in einem quadrirten Schild, dessen 1. und 4. Feld das alte Wappen enthält, das 2. und 3. ebenfalls weiße Feld aber einen gegen Westen auffliegenden schwarzen Adler mit einer gelben Leiste auf Flügeln und Brust, welche an ihren äußersten Enden die Form eines Kleeblattes hat. Dieses Wappen macht nun das Herzschild des gegenwärtigen fürstlichen Wappens (von 1623) aus, welches in 6 Felder abgetheilt ist, wovon das 1. einen schwarzen Büffelkopf mit einem an der Nase hangenden goldenen Ringe im gelben Felde enthält, das 2. einen halben in Goldstoff gekleideten Engel mit grünen Flügeln im rothen Felde, das 3. drei gelbe Sterne über einem dreizackigen Felsen im blauen Felde, das 4. den gekrönten böhmischen Löwen, das 5. drei schwarze Pfähle im goldenen Felde und das 6. einen gekrönten schwarzen Adler mit einem silbernen Halbmond auf der Brust. Auf diesem Hauptschilde liegt das obenerwähnte Herzschild. Uiber dem Schilde ist ein Herzogshut mit vier gekrönten Helmen und ein herabhangender fürstlicher Hermelinmantel.

**) Vgl. Joseph Mathias Graf von Thun Gedichte aus Böhmens Vorzeit (verdeutscht), Prag 1845 S. 41—51.

der mit Czechs Genossen schon gekommen
in das reiche Land her durch drei Flüsse." *)

Doch — vom Reiche der Fabel hinwegeilend — wenden wir uns zu späteren Uiberlieferungen!

Der sonst für authentisch und beweiskräftig geltende Paproczky gibt in seinem Diadochos bei dem „Herrenstand" (S. 121—122) unter andern an: die Herren von Lobkowitz hätten im Jahre 1391 die Burg Nawarow besessen, und zwar Herr Johann von Lobkowitz auf Zasadka und Nawarow, der zwei Söhne, Peter und Niklas hinterließ; Peter soll Nawarow geerbt haben und der Stammvater der Herren Popel von Lobkowitz geworden sein, während Niklas Zasadka und Lobkowitz behielt und Stammherr der Hassensteinsky von Lobkowitz ward. Diese irrige Nachricht setzen wir bloß deßhalb hieher, damit nicht hochweise Kritiker uns vorwerfen, daß uns Paproczky unbekannt sei.

Eine andere, sehr lange gangbare Hajekische Tradition gibt einen der, mit dem Erzvater Czech in Böhmen eingewanderten, Häuptlinge (Lechen) des Volks als Ur-Ahnherren der Lobkowitze an; und zwar habe dieser böhmische Leche von einem in seiner früheren Heimath erbauten, Lobecz genannten, Schlosse den Namen angenommen und beibehalten. Verwickelt in die Fehden des Prager und Kaurzimer Herzogs, in welchen der Erstere Sieger blieb, sollen dessen Nachkommen unter Neklans Regierung im Jahre 861 nach Schlesien gezogen und erst unter den christlichen Herzögen wieder zurückgekehrt sein, wo sie das Schloß Lobkowitz (drei Meilen von Prag, zwischen Brandeis und Melnik) erbaut haben. Der Name Popel ist vielleicht der alte Geschlechtsname des Hauses, und mit dem Herzogsgeschlechte der Popiel in Polen stammverwandt.

Es muß seinen Grund haben, warum Palacky, welcher alle altböhmischen Adelsgeschlechter verzeichnet **), bis in den Anfang des XV. Jahrhunderts von dem Dasein der Lobkowitze keine Meldung macht, und diese Familie erst bei dem Jahre 1409 in die böhmische Geschichte einführt. Wol aber geht er in seiner Monographie des Gutes Lobkowitz auf Nachweisungen über die ältesten Lobkowitze ein ***) — und wir fassen hier die Ergebnisse der diesfälligen genealogischen Forschung kürzlich zusammen.

1) Name Lobkowitz. Es ist außer Zweifel, daß dieser Name auf einen Ahnherren, Namens Lobek, zurückgeführt werden müsse. Dieser Personenname erscheint zugleich als uralt, da selbst dessen Wurzel (lob) nicht mehr verständlich ist. Blos in dem einzigen böhmischen Namen Lobetsch (Lobeč, Lobeks Veste, twrz Lobkowa) lebt jenes alte Etymon noch fort.

---

*) — oba bratry, oba Klenowica,
roda stara Tetwy Popelowa,
jenže pride s pleky s Čechowými
w sieže žirné wlasti prés tri réky.

**) Gesch. v. Böhmen II. 1. S. 99—101. 202—203; II. 2 S. 7 ff.; Monatschrift des vaterl. Museums 1829, I. 25 ff.

***) Hist. statku Lobkowského in Časopis českého Museum 1836, S. 288—189, woraus auch hervorgeht, daß das Gut Lobkowitz (und das im Jahre 1679 neuerbaute gleichnamige Schloß) dem Lobkowitzischen Familien-Fideikommiß im Jahre 1829 entfremdet worden sei.

In der altböhmischen Legende vom heiligen Prokop (Starobyla Skladanie I. 23) kommt — was Palacky nicht anführt — der Name Lobetz (sic) vor, nemlich in folgender Stelle:

— tu črli velikým prchem,
prorazice skálu vrchem
před sv. Prokopem běžíce,
své smutky sobě pravice —
sebrachu sě všechna říše
i milovuzské tovaříše
pojemše sě všecka obec,
jidú v horu jicjž ději Lobec.

2) Burg Lobkowitz *). Nach ihrer Lage gehört diese Burg der ältesten, wol noch heidnischen, Bau-Epoche an. Die Gründe für diese Behauptung können hier nicht wiederholt werden. Urkundlich erscheint dieser Burgsitz jedoch erst im XIV. Jahrhundert.

3) Stamm Lobkowitz. Zufolge der alten Protokolle des Prager Consistoriums walteten auf Burg und Gebiet Lobkowitz vor dem Jahre 1358 Henning, Přibik und Raimund, über deren Persönlichkeit und Abkunft nichts weiter bekannt ist. In den Jahren 1390 bis 1398 folgte ihnen der geschichtlich bekannte Johann Czuch von Zasada, Hofmarschall König Wenzels IV. Allein alle diese waren keine Lobkowitze. In den Jahren 1405 bis 1408 legte sich der Wladyke, Wenzel Krukner, als Burgherr zwar das Prädikat „z Lobkowic" bei; allein auch er hatte mit den Lobkowitzen nichts zu thun, führte im Wappen zwei parallel laufende Pfeile und starb 1450 ohne männliche Nachkommenschaft. Endlich um das Jahr 1409 erwarb der seiner Zeit berühmte Ritter, Nikolaus von Ujezd, die Burg Lobkowitz und stiftete auf Grund derselben die gleichnamige Dynastie.

In den Actis Consistorii Pragensis (Vol. XVII) ad ann. 1408, 7. Maji heißt es von ihm: Nicolaus, natus Marssonis de Ujezd, nuncupatus Chudy, cupiens D. Wenceslao, plebano ecclesiæ in Drchlavia, fratri suo germano, de meliori providere sustentatione etc. Allein schon in einer Urkunde vom 27. Febr. 1410 nennt sich dieser, im nachherigen Hussitenkriege sehr hervorleuchtende, Ritter Nicolaus Chudy de Ugezd alias de Lobkowicz. Sein Beiname Chudy (der Arme) stand freilich im Widerspruch mit seinem Reichthum!

Uiber diesen ältesten geschichtlich constatirten Ahnherren der Lobkowitze gibt Palacky **) folgende Notiz: „Der damals (1409) zu

*) Uiber dieselbe vgl. Ritter v. Bienenbergs Alterthümer Bd. II. S. 152—159.

**) Gesch. III. 1. S. 231. Daß Nikolaus und kein Anderer es war, der es übernommen hatte, den bekannten Streit über die drei Stimmen für seine Landsleute durchzuführen, beweis't eine Invectiva contra Hussitas (M. S. de anno 1432), worin es heißt: „Item dictum Chudý Mikulaj, protonotarium regni, qui nationem Boemorum coram ipso rege totis promovit viribus" etc. Huß selbst verpflichtet alle Böhmen zu Danke gegen diesen Mann. Pueri! (sagte er zu den Studierenden:) laudetur deus omnipotens, quia Teutonicos exclusimus, et specialiter regratiamini D. Nicolao Augustini, quod iste ad preces nostras coram rege effecit. („Augustini" heißt hier Herr Nikolaus nach seinem Prager Hause, in analoger Weise wie z. B. Nikolaus Faulfisch vir genere nobilis ex domo quam putridi piscis vocant bei Aeneas Sylvius. Palacky a. a. O. S. 234).

Kuttenberg wohnende Obernotär des Bergwesens in Böhmen und nachmalige Oberstlandschreiber, Nikolaus von Lobkowitz, war ein Mann, der sich auf Bücher und auf Waffen gleich gut verstand und bei K. Wenzel hohe Gunst genoß. Er war, nach Zeugniß der Prager Consistorialakten, ein Sohn des Ritters Maresch von Ujezd, führte den persönlichen Zunahmen Chudy, war schon 1406 Obernotar der königl. Urbur in Kuttenberg, und hieß bald Nicolaus de Praga (wo das sogenannte Augustinische Haus sein Eigenthum war), bald de Milicowes (1407), bald de Ujezd, seit 1408 aber, wo er das Gut Lobkowitz an der Elbe an sich brachte, meist nur de Lobkowicz, endlich seit 1418, wo König Wenzel ihm die Burg Hassenstein verpfändete, „de Lobkowicz et de Hasistein.“ Im Jahre 1416 folgte er im Oberstlandschreiberamte dem Nikolaus von Okorz (mit welchem er häufig verwechselt wird), zeichnete sich im Hussitenkriege als königlicher Feldherr vortheilhaft aus, und starb 1435.“

Nach dem Obigen also war Lobkowitz nicht der ursprüngliche Stammsitz der Lobkowitze, sondern vielmehr Aujezd (Ujezd) *), und nur wie durch einen Zufall ist der letztere Name in der Familie fortan der allein herrschende geworden. Indeß scheint Burg Lobkowitz wirklich einige Zeit von Nikolaus von Ujezd bewohnt worden zu sein, bis derselbe während der Hussitenstürme auf die Burg Hassenstein übersiedelte.

Der vorgenannte Nikolaus I. von Lobkowitz wurde durch seine Söhne: Nikolaus II. den Aelteren auf Hassenstein, und Johann Popel den Jüngeren auf Lobkowitz, der gemeinschaftliche Stammvater des, gleich nach seinem Ableben in zwei Linien getheilten Gesammthauses der Lobkowitze — eines Geschlechtes, das schon im XVI. Jahrhundert allen böhmischen Herrengeschlechtern ebenbürtig war und ihm Jahre 1623 (wie gesagt) den Fürstenstand erhielt.

Zur Stammgeschichte der Lobkowitze ist auch interessant die, von den Baronen des Reichs gegengezeichnete, Urkunde des Prager Erzbischofs Martin Medek, ausgestellt am 3. Mai 1586 für Matthäus Diepolt Popel von Lobkowitz (vgl. oben S. 99. 105), als dieser zur Aufnahme in den Malteser-Orden seinen alten Adel zu beweisen hatte — worin es wörtlich heißt: „Der Ursprung, der Geschlechtsstamm, die Abkunft und der adelige Name und Rang der Barone Popel von Lobkowitz habe vor vielen Jahrhunderten und von ältesten Zeiten her in der Würde und im Ansehen des Herrenstandes im Königreich Böhmen immer geblüht und geglänzt.“

Nikolaus I. von Lobkowitz scheint außer jenen beiden Söhnen noch einen dritten, Wenzel, gehabt zu haben, von dem aber nur selten die Rede ist. Dahingegen kommen Nikolaus II. und Johann Popel, welche ihre Güter ungetheilt ließen und sie mit neuen Erwerbungen vermehrten, in der Lehentafel als fratres de Lobkowicz, filii olim Nicolai Prothonotarii Tabularum vor. Nikolaus setzte die Hassensteinische Linie fort. Johann wurde der Stifter der Popelischen.

---

*) Dies Ujezd ist unter den vielen gleichnamigen in Böhmen nicht sicherzustellen. Nikolaus hatte seinen ursprünglichen Namen „von Ujezd“ vielleicht eben darum mit dem „von Lobkowitz“ vertauscht, weil es damals mehrere Rittergeschlechter z Ujezda in Böhmen gab, die sich nur durch ihre Wappen kennzeichneten und unterschieden.

Würdig eröffnet Nikolaus I. von Lobkowitz und auf Hassenstein die historische Ahnenreihe der Lobkowitze.

Nachdem König Wenzel IV. die sämmtlichen Besitzungen des Landfriedebrechers, Heinrich (Reuß) von Plauen auf Königswart, und darunter namentlich die Burg Hassenstein bei Kaaden, zu Handen der Krone eingezogen hatte, verpfändete er die Letztere am 14. Mai 1418 mit allen Zugehörungen an Nikolaus I. von Lobkowitz um 4000 Schock Pr. Gr., welche Geldsumme unser Ritter für königliche Bedürfnisse vorgestreckt hatte. Die weiteren Bedingungen der Verpfändung waren: daß die Burg dem Landesherren und seinen Beamten immer offen stehe und von König Wenzel beliebig eingelös't werden könne, im Nichteinlösungsfalle aber, nach des Königs Hintritte, dem Nikolaus von Lobkowitz unter denselben Clauseln erblich überlassen werden solle, wie sie Friedrich von Schönburg (1394—1412) genossen hatte. Auch andere Güter (z. B. Horky bei Zrucz) gab Wenzel dem Ritter zum erblichen Eigenthum, und da der König schon im folgenden Jahre starb, ohne Hassenstein eingelös't zu haben, so blieb Hassenstein als Erbgut bei dem Lobkowitzischen Geschlecht. Allmälich hat Nikolaus I. die k. Burgen Przimda und Brüx von den Herren von Riesenburg ablösungsweise an sich gebracht, dann das in Mähren gelegene Bergschloß Furchtenberg sammt der Stadt Schönberg lehenbar von Heinrich von Lazan übernommen und sich den Besitz dieser Güter zu Schweidnitz am 17. April 1420 von König Sigmund bestätigen lassen. Da Nikolaus I. sich unerschütterlich an die königliche, rein katholische Parthei hielt und wichtige Sendungen wohl ausgerichtet hatte, so verschrieb ihm Sigmund zugleich einen großen Theil des Burgbannes Klingenberg, bestätigte ihm die Pfandurkunde über die Burg Hassenstein und schlug ihn bei seiner Krönung zum St. Wenzelsritter. Nikolaus hat obige Erwerbungen, mit Ausnahme Hassensteins, dem Könige alsbald wieder ausgeantwortet, freilich gegen neue Rechte (z. B. auf Burg Frauenberg, die Veste Platten, die Stadt Wodnian rc.) und gegen Verschreibung von Geldsummen.

Seine Gemalin war Anna von Nechwalicz; deren beide Söhne kennen wir bereits. Nikolaus I. bestimmte sich die Preßnitzer Pfarrkirche zu seiner Grabstätte und starb im Jahre 1436 eines sanften Todes auf Hassenstein. Seine Macht und sein persönlicher Ruf bezeichneten ihn allen Partheien als einen der geeignetsten und willkommensten Vermittler in den traurigen Ereignissen seiner Zeit.

Die Brüder Nikolaus II. und Johann Popel von Lobkowitz genoßen anfangs ihre Erbgüter gemeinschaftlich; unter'm 10. Juli 1445 aber schlossen sie einen Familienvertrag (abgedruckt in Archiv český IV. 400—401), in welchem sich Nikolaus verbindlich machte, seinem Bruder Johann Popel, vierzehn Tage nach Georgi 1446 (die seit 1421 und auf's Neue 1437 pfandweise erworbene) Burg Frauenberg mit der Veste Lobkowitz und anderen kleineren Gütern erblich abzutreten. Einiges — besonders die Bücher, das Geschütz, die Kriegsvorräthe und andere Geräthschaften — blieben zum gemeinschaftlichen Eigenthume auf Hassenstein, welche Burg selbst dem Aelteren, Nikolaus II., zugewiesen ward. Diese Theilung trennte das Lobkowitzische Geschlecht in zwei Hauptlinien:

die ältere (Hassensteiner) und die jüngere, nun als Hauptstamm fortblühende (Popelsche).

Hier folgt nun der Hauptstammbaum der Lobkowitze mit allen seinen Verzweigungen.

I. Hassensteinische Linie.

Nikolaus II., vermält mit Sophie von Zierotin, erwirbt durch Kauf 1445 das Dorf Brunnersdorf, 1446 das Gut Eidlitz, nebst Pfandrechten auf Kaaden, Kommotau etc., ist Rechtspfleger (poprawcze) des Saazer Kreises 1447, kommt in Fehde mit den Saazern und Launern 1450, erlangt von Kaiser Friedrich III. im Jahre 1457 den Reichsfreiherrenstand und damit eine Vermehrung des Wappens für sich und seinen Bruder (Paprocky o slawu panském 124—126), so wie einen freien Bergbau von König Georg 1459. Nikolaus II. starb 29. Juli 1462 zu Hassenstein und wurde in dem von ihm bei Kaaden gestifteten Franziskanerkloster begraben.

Seine vier Söhne waren: Johann, Nikolaus III., Jaroslaw I. und Bohuslaw. Der Aelteste, Johann, war es, der von König Georg vielfache Begünstigungen erlangte, unter andern die, daß das zum Hassensteiner Burgbanne gehörige Dorf Priesen 20. Jan. 1469 zu einem Städtchen erhoben ward. Johann hatte mit Dietrich von Guttenstein 1493 eine Reise nach Jerusalem gemacht, die er auch beschrieb; er stiftete nach Kaaden und beschloß sein thatenreiches Leben 1517. Aus seiner zweiten Ehe mit Magdalena von Thöring blühten ihm ein Sohn, Jaroslaw II. (geb. 1483), und zwei Töchter.

Bohuslaw Lobkowitz von Hassenstein, der große Gelehrte und Humanist, mit dem Beinamen des böhmischen Ulysses, ist uns aus einem besonderen Artikel der illustrirten Chronik (oben S. 32—34) wohlbekannt.

Als der Bruder Jaroslaw I. starb, schritten die Uibrigen, nemlich Johann, Nikolaus III. und Bohuslaw, zur Theilung ihrer Güter. Bei dem am 22. Juni 1499 abgeschlossenen Vertrage erhielt Johann die Veste Obřistwy bei Melnik mit Zugehörungen, nebst acht Dörfern des Hassensteiner Burgbannes und einigen anderen Landstrecken als erblichen Antheil. Nikolaus III. erhielt die Städtchen Eidlitz und Preßnitz, nebst verschiedenen Dorfschaften und Antheilen in der Nähe von Hassenstein. Bohuslaw endlich bekam die Städtchen Priesen und Kralup, nebst mehreren ursprünglichen Bestandtheilen der Domäne Hassenstein, daselbst auch das Jagd- und Holzungsrecht. Die Burg Hassenstein selbst blieb nach wie vor ein gemeinschaftliches Eigenthum der drei Brüder, wurde aber fortan nur von dem Jüngsten, Bohuslaw, bewohnt.

Nikolaus III. hatte das Schloß Eidlitz zu seinem Stammsitze gewählt. Seine Söhne waren: Nikolaus IV. und Sigmund — Beide von ihrem Oheim, Bohuslaw, zu rechten Erben seiner Antheile an dem Stammgute Hassenstein eingesetzt und von K. Wladislaw II. darin bestätigt — ferner Wenzel und Wilhelm.

Der Letztere, Wilhelm, erkaufte von seinem Bruder Sigmund dessen Antheile an Hassenstein, vermälte sich mit Anna Burggräfin von Leisnek (?)

und starb 1565. Wenzel hatte Sidonia von Bitzthum zur Gemalin, welche ihm (13. Jan. 1517) den nachmals gefeierten Bohuslaw Felix († 1583) gebar. Wenzel selbst † 1520. Sigmund gebot später über die Güter des Brürer Schlosses. Nikolaus IV. († 1531) erhielt von seiner Gemalin, Brigitta von Gera, sechs Kinder, darunter den Aeltesten, Christoph I., welcher in den Unruhen von 1547 um seine Güter kam; so daß der Zweitgeborene, Heinrich Nikolaus, Stammhalter der Eidlitzer Linie blieb.

Allmälich hatten sich die Dynasten über den Hassensteiner Burgbann bedeutend vermehrt und bestanden aus drei Hauptzweigen, deren genaue Sonderung (wie schon ein kundiger Genealoge in Hebers Burgen VII, 142 wahrnahm) jetzt nicht ohne Schwierigkeit ausführbar ist.

Den ersten Zweig bildeten die Nachkommen Jaroslaws II. auf Obřistwy, von denen Maximilian, Herr auf Drahonicz, sich dadurch denkwürdig machte, daß aus seinen Händen (1600) der ganze Hassensteinische Genußantheil dieser Linie, sammt der Burg, an Kaiser Rudolph II. gegen Zurückzahlung des darauf haftenden Pfandschillings abgetreten ward.

Die zweite Linie stammte von Nikolaus IV. auf Eidlitz — von dessen Nachkommen Christoph II., Herr auf Libietitz und Teusing, der letzte Mann seines Stammes war, der auf Burg Hassenstein gewohnt hatte.

Die dritte Linie entstand durch die Nachkommen Wilhelms (jüngsten Bruders Nikolaus IV. auf Eidlitz), welche nach ihrer Domäne Waltsch den Namen „Walecky von Lobkowitz" führten.

Zu Anfang des XVII. Jahrhunderts verschwinden alle Nachrichten über den Lobkowitz-Hassensteinischen Stamm in Böhmen, welcher während des dreißigjährigen Krieges auswanderte und in der Descendenz des obigen Bohuslaw Felix noch in Sachsen fortdauern soll.

II. Popelische Linie.

Johann Popel, jüngerer Sohn Nikolaus I. von Lobkowitz und Bruder Nikolaus II. Hassensteinischer Linie, ist (wie gesagt) der Stifter des Popelischen Zweiges (und nunmehrigen Haupstammes) der Lobkowitze. Wir wissen, daß Johann Popel 1446 Besitzer der Burgen Lobkowitz und Frauenberg (Hluboká) ward, und daß er, mit Vorbehalt seiner Antheile an dem Hassensteiner Burgbanne, in einem anderen Kreise Böhmens (dem alten Kaurzimer) der Lobkowitze Macht und Ansehen verbreitete.

Johann Popel, anfangs ein Gegner, später aber treuer Anhänger K. Georgs, vermehrte seine Besitzungen mit anderen, die er von Johann von Rosenberg an sich gebracht. Er war es, der die Entlassung des Ladislaw Posthumus aus der Vormundschaft mit Waffengewalt zu erzwingen versuchte (1452). Leider! gerieth er mit seinem ältesten Sohne Diepolt in Gefangenschaft eben jenes Rosenberg, und starb zu Krummau 1470. Seiner Witwe, Anna von Riesenberg, und deren Kindern mussten indeß die Rosenberge infolge schiedsrichterlichen Spruches Entschädigung leisten und Diepolt seiner Haft entlassen. Nach Johann Popels Tode (1474) kam der Stammsitz Lobkowitz abwechselnd durch Kauf in verschiedene fremde Hände (bis ihn im Jahre 1616 Frau Polexina Lobkowitz, geborne v.

Pernstein, dem Hause wiedererwarb). Diepolt, im Jahre 1475 bereits großjährig, kaufte von Thymo von Kolbicz die Domäne Bilin und wurde, nachdem er auch Ossegg und Dux erworben, Stifter der Biliner Nebenlinie. Er starb 1527. Sein Bruder, Wenzel, vermehrte sein Besitzthum durch den Ankauf von Zbirow und Ratiborzicz. Ladislaw, der Jüngste († 1505), hatte von Anna von Kragirz drei Söhne, deren Erster, Johann, die Zbirower, der Zweite, Ladislaw II. († 1584 als kön. Hofmarschall) die Chlumetzer Nebenlinie stiftete. Ladislaws II. zweite Ehe mit Johanna geb. Berka von Dub und Leipa war gesegnet mit acht Kindern, darunter drei Söhnen: Ladislaw III. († 1621), Wenzel († 1596) und Zdenko Adalbert.

Zdenko Adalbert (geb. 1568), Herr auf Chlumetz, Gistebnitz, Sedlczan und Raudnitz, wurde der Erbe des reichen Besitzthums seines Bruders Ladislaw (wodurch ihm Neustadt, Ribnik, Bohdalicz, Ilsenbuch, Holleschau ꝛc. zufielen) und er war zugleich der erste Fürst seines Hauses. Wir müssen diesem außerordentlichen Staatsmanne ein besonderes Andenken widmen.

Schon in seinem vierundzwanzigsten Jahre war Zdenko Adalbert wichtigen und großen Geschäften gewachsen; er verrichtete seine erste Gesandtschaft an dem Hofe des Erzherzogs Ferdinand in Innsbruk 1592. Noch zu Ende des nemlichen Jahres erwirkte er bei den Administratoren Kursachsens und des Erzstiftes Magdeburg, dann bei den Kurfürsten von Brandenburg Hilfsvölker gegen die Türken. Im Jahre 1594 wurde er mit einer Sendung, als Vorbereitung zum Reichstage in Regensburg, an die geistlichen Kurfürsten und Fürsten und mehrere Reichsstände beauftragt. Bei einer außerordentlichen Gesandtschaft, mit welcher er im Jahre 1595 an den Madrider Hof abging, bewies er eben so viel Muth als Gewandtheit. Er wagte auf der Hinreise, bei augenscheinlicher Gefahr Freiheit und Leben an türkische Seeräuber zu verlieren, beide für seine Pflicht. Der Erfolg seiner Unterhandlungen war so günstig, daß der König von Spanien dem Kaiser über die im vorigen Jahre versprochenen 30,000 Dukaten noch einmal so viel zum bevorstehenden Türkenkriege zusagte. Der Kaiser ehrte ihn bei seiner Rückkunft durch Verleihung einer goldenen Kette, im Werthe von 1,000 Dukaten. Später verrichtete er noch im deutschen Reiche, am Hofe des Herzogs von Parma und bei dem Doge und der hohen Signoria der Republik Venedig mehrere Gesandtschaften. Auf die Nachricht, daß das Heer des Erzherzogs Mathias von den Türken (1599) zurückgedrängt worden sei, musste er zu dem kön. Statthalter nach Prag, und von da zu den Muster-Kommissarien nach Znaym im schnellen Fluge eilen, und das Vorrücken der neuerrichteten Regimenter betreiben. Wie an auswärtigen Höfen, so wusste seine Gewandtheit auch an Kaiser Rudolphs Hofe die Geschäfte mit fremden Abgesandten immer zu glücklichem Erfolge zu lenken. Im Jahre 1599 ernannte ihn Rudolph II. zum obersten Kanzler von Böhmen, und seit dieser Zeit wich er beinahe nicht von des Monarchen Seite, dem er nicht nur in Regierungs-, sondern auch in eigenen Angelegenheiten, ein beinahe unentbehrlicher Rathgeber geworden war. Auch ein redlicher Tröster seines kaiserlichen Herren blieb Lobkowitz in den schweren Tagen der Prüfung, welche durch den Erzherzog Mathias und die unruhigen Stände

Böhmens herbeigeführt wurden. Daß sich Lobkowitz in so trüben Tagen nicht nur bei dem Kaiser, sondern bei den ganz verschieden gesinnten Erzherzogen in Achtung und Vertrauen erhielt, zeugt am schönsten für ein ganz tadelfreies Benehmen und einen ungemeinen Lebenstakt. Als Lobkowitz am 10. Juli 1609 den dem Kaiser abgedrungenen Majestätsbrief nach alter Sitte als oberster Kanzler des Königreichs unterschreiben sollte, verweigerte er standhaft die Unterfertigung und erklärte mit aller Ehrerbietung diese, dem Besten des Vaterlandes, des Kaisers und der katholischen Religion zuwiderlaufende Urkunde, ohne Verletzung seines Gewissens nicht unterzeichnen zu können. Es fehlte hierauf nicht an Klagen, Beschwerden und Verunglimpfungen, welche die gereizten Neuerer gegen ihn führten. Allein nicht nur der Kaiser, sondern mehrere utraquistischen Stände selbst, übernahmen seine Vertheidigung gegen die Ankläger. Bei dem im Jahre 1610 gehaltenen Reichstage hatte er sich hoher Ehren, welche ihm die Kurfürsten und Fürsten erwiesen, zu erfreuen. Er rieth die Abdankung des Passauer Kriegsvolkes dringend an. Der Rath wurde nicht befolgt, und die unglückliche Folge davon war der verwüstende Einbruch dieser zuchtlosen Horden in Böhmen (oben S. 301—306) und Rudolphs, von seinem Bruder Mathias erzwungene, Abdankung. Der neue König bestätigte Lobkowitz in seiner Würde als obersten Kanzler. In dieser Eigenschaft brachte er den auf dem Landtage vom 5. Juni 1617 zahlreich versammelten Ständen das Verlangen des Kaisers vor, den von ihm an Sohnesstatt angenommenen Erzherzog Ferdinand als seinen Nachfolger anzuerkennen, und noch bei des Kaisers Lebzeiten als König zu krönen. Nach großen Schwierigkeiten, durch Einwürfe einiger Mitstände, das Wahlrecht betreffend, erhoben, welche der oberste Kanzler durch mit siegender Beredsamkeit vorgetragene Gründe zu beseitigen wusste, wurde der Vorschlag angenommen, und Ferdinand am 9. Juni als König von Böhmen ausgerufen. Dem Schicksale der böhmischen Herren und königlichen Statthalter, welches diesen durch den berüchtigten Fenstersturz am 23. Mai 1618 bereitet wurde (oben S. 93—110), entging Lobkowitz, der sich in Wien an der Seite Ferdinands aufhielt, wahrscheinlich nur durch seine Abwesenheit von Prag. Seine hochherzige Gemalin, Polerina geborne von Pernstein, nahm bekanntlich mit Gefahr des eigenen Lebens die unglücklichen Verfolgten in Schutz, uud rettete sie. Sie wurde dafür, nebst ihrem zehnjährigen Sohne, in viermonatlicher Haft gehalten. Bei dem Prager Landtage 18. bis 22. März 1619 entsetzten die aufrührerischen Stände ihren Gemal seiner Würde als oberster Kanzler, sprachen Landesverweisung gegen ihn aus und erklärten ihn seiner Güter verlustig. Er begleitete Ferdinand II. zur Kaiserwahl nach Frankfurt. Nach der verhängnißvollen Schlacht auf dem weißen Berge, welche dem Kaiser die unumschränkte Herrschaft über Böhmen wiedergab, war Lobkowitzens eifriges Bestreben dahin gerichtet, die Wunden des unglücklichen Vaterlandes zu heilen, und den schuldbefangenen Ständen Verzeihung zu erwirken. Der Kaiser lohnte die großen und vielseitigen Verdienste seines Kanzlers im Jahre 1623 durch seine und seiner männlichen und weiblichen Nachkommen Erhebung in den Reichsfürstenstand mit allen Rechten, Würden, Vorzügen, Freiheiten, Insignien, und selbst mit dem Rechte, Münzen zu prägen. Auch wurde er und der jedes-

malige Regierer des Hauses zum Grafen des kais. Palastes und Raths-Collegiums ernannt. Der König von Spanien hatte ihm schon im Jahre 1619 den Orden des goldenen Vließes verliehen.

Zdenko Adalbert Fürst von Lobkowitz starb 1628, achtzig Jahre alt. Seine Gemalin folgte ihm nach vierzehn Jahren in's Grab. Beide (und die meisten ihrer Nachkommen) ruhen in der von ihnen erbauten Familiengruft der Kapuzinerkirche zu Raudnitz.

Der einzige Sohn ihrer Ehe war Fürst Wenzel Franz Euseb (geb. 30. Jan. 1609), Ritter des goldenen Vließes, kais. Feldmarschall, Hofkriegsraths-Präsident, Obersthofmeister, und oberster Landeshauptmann in Schlesien, wurde der Begründer des immerwährenden Familien-Fideikommisses und der Primogenitur. Dieser erwarb sich durch vieljährigen Kriegsdienst und treue Anhänglichkeit an das Kaiserhaus reiche Lorbeern und hob seines Geschlechtes Macht und Ansehen noch viel höher. Sein großer Reichthum setzte ihn in den Stand, ein eigenes Cuirassier-Regiment zu errichten, wofür ihm Kaiser Ferdinand II. den dritten Theil der konfiszirten Nassau-Saarbrückischen Herrschaft Weilburg einräumen ließ, welcher Antheil ihm jedoch später, nach eingetretener General-Amnestie, durch eine kais. Verschreibung auf 200.000 fl. lautend, abgelös't wurde. Auch verkaufte ihm der Kaiser das schlesische Herzogthum Sagan. Der Fürst starb am 22. April 1677.

Sein Enkel war Philipp (geb. 1680, † 1734), der Fortpflanzer der regierenden Linie. Dessen jüngster Bruder, Johann Georg Christian (geb. 1686, † 1755) hat die zweite fürstlich Lobkowitzische Linie gestiftet.

Miszellen.

Die Pest-Säule zu Böhmisch-Leipa.

Es war in früheren Jahrhunderten, wo die Pest Europa's Binnenlande häufiger besuchte, ziemlich allgemein, Dreifaltigkeits-Statüen zu dem Zwecke zu errichten, um bei Einbruch der Pest oder auch nach glücklichem oder unglücklichem Vorübergang derselben, öffentliche Andachten dabei abzuhalten. Ein solches Denkmal ist auch 1715 in Prag auf dem Kleinseitner wälschen Platze errichtet worden.

Unsere Leipaer Stadtchronik (oben Art. 14, c. 23, 31, 39) hat mehrerer älteren Pestfälle dortselbst Erwähnung gethan. Die furchtbare Pest vom Jahre 1680 aber erscheint auf dem Ringplatze zu Böhmisch-Leipa durch eine der heil. Dreifaltigkeit gewidmete Säule noch heutigen Tages verewigt, welche die dortige Bürgerschaft ein Jahr nach der verheerenden Seuche als Votivdenkmal erbaut hatte.

Das auf beiden Seiten gleichgearbeitete, vergoldete Bildniß der heil. Dreifaltigkeit thront auf dem Kapitale einer korinthischen Säule, welche sammt den Stufen und dem Postamente eine Höhe von 40 Fuß misst. Bei der (ersten) hundertjährigen Jubelfeier 1780 wurde dieses Denkmal des frommen Sinnes erneuert und am Piedestal mit den Statüen der Heiligen: Adalbert, Wenzel, Florian und Johann von Nepomuk

geziert. Anstatt eines älteren schwerfälligen, umgibt nun das Ganze ein zierliches eisernes Gitter — erst in den neuesten Zeiten beigeschafft.

Die Inschriften lauten:

Isto — anno — LIppæ — per Menses — bIs — ter et Vno — aD — qVIngentenes — sVstVLIt — atra — LVes. Ferner: **Tandem pestifero cessante ferire flagello has Superis grates Lippa bohema refert.**

Unter dem Mariahilf-Bildniß an der Morgenseite lies't man:

Der allerheiligsten Dreifaltigkeit zuvörderst zu Lob und Ehre, dann der heiligen Pestpatronen ist diese Ehren- und Gedächtniß-Säule aus gethanem Gelübde aufgerichtet, nachdem zuvor allhier Anno 1680 durch sieben Monate die leidige Contagion 520 Menschen weggeraffet.

Nach der Erneuerung wurde die chronologische Inschrift beigesetzt:

VerneVert — zVr hVnDertIärIgen — geDäChtnVs — aLLhIsIger — StaDt — LeIppa.

Seit 172 Jahren feiert die Stadt das Gedächtniß dieser schrecklichen Begebenheit alljährlich am Feste Maria Opferung (20. Nov.), indem die Einwohner Tags vorher einen strengen Fasttag halten, und das Fest selbst durch Gebete und durch ein feierliches Hochamt in der Frauenkirche, durch eine Procession zu der Gedächtnißsäule und durch einen solennen Segen feiern. Die kirchlichen Funktionen wurden ehedem vor dem sogenannten Pestaltar vollzogen, welcher in Folge desselben Gelübdes von den frommen Vorältern ist errichtet worden. Die ursprüngliche Gelübdnißformel, welche bei offenen Thüren auf dem Rathhause im Beisein des ganzen Magistrates, der Stadtbeamten, der Gemeinde-Repräsentanten, dann der Gemeind- und Zunftsältesten von dem damaligen Stadtschreiber Flickschuh am 29. des Herbstmonates im Jahre 1680 ist vorgelesen worden, lautet:

„Wir ꝛc. geloben ꝛc. auf dem allhiesigen Platze eine steinerne Säule „verfertigen lassen zu wollen. Wie auch daß wir den Tag Mariä „Opferung feierlich begehen ꝛc. damit durch die Fürbitte der gebenedeiten „Jungfrau, der heiligen Sebastiani, Rochi und Rosaliä der höchst erzürnte „Gott seine über uns gerechtest ergehende Strafen der erschrecklichsten „Pestilenzplagen wiederum von uns gnädiglich abwenden, und uns „vorige reine und gesunde Luft und Gesundheit verleihen wolle. So „verhelfe uns die allerheiligste unzertheilte Dreifaltigkeit. Gott Vater, „Sohn und heiliger Geist. Amen.“

Dieses Gelübde ist von Jaroslaus Grafen zu Sternberg, zu jener Zeit Bischof in Leitmeritz, am 27. Septbr. 1680 bestätigt worden.

Suplemente

zur illustrirten Chronik von Böhmen.

(Zweiter Artikel.)

I.

Zur Geschichte des Simon Abeles.

Es ist oben (S. 56 und 58) des ehemals in der Prager Teinkirche vorhanden gewesenen Glassarges dieses gemarterten Knaben Erwäh-

nung geschehen. Wir tragen hier Folgendes hiezu nach, weil selbst Schaller (Prag Bd. III, S. 95) über die betreffende Kirchendenkwürdigkeit stillschweigend hinweggeht.

Gleich bei dem Eintrtt in die Teiner Sakristei gewahrt man zur Rechten das Porträt des Simon Abeles mit der Unterschrift:

HIC GLORIOSE SEPVLTVS EST SIMON ABELES CATECHVMENVS EX ODIO FIDEI CHRISTIANAE A PROPRIO PARENTE HERAEO OCCISVS PRAGAE 1. FEBR. MDCXCIV.

Das Grab des Knaben Simon aber ist in der Kreuzkapelle, und zwar an der Epistelseite des Kreuzaltares selbst. Uiber demselben befindet sich ein Denkmal senkrecht in der Wand eingemauert, welches folgende Inschrift (eingetheilt in 24 Zeilen) aufweis't:

SIMON ABELES

duodennis Hebræolus DEVM secutus ad Collegium Clementinum societatis IESV confugit baptismi gratia anno MDCXCIII in septembri post pauculos dies ex hospitio proditorie extractus blanditys, terroribus, flagris, inedia, tetro carcere domi suæ tentatus omnibus his fortior patris et amici manu occubuit XXI. Februarij MDCXCIV. Corpus clam sepultum die sexta exhumatum, legitime inspectum, usque ad obsignationem sarcophagi absque omni tetro odore nativo colore conspicuum, totum molle et tractabile, roseo manavit sanguine. Ex curia Vrbis Veteris mira pompa funebri concursu et pietate populi singulari elatum et hic conditum fuit ultima Marty MDCXCIV.

II.

Das Budiner Templerdenkmal.

Das zweite templerische Alterthum zu Budin, welches wir oben (S. 144) besprochen haben, ist von uns nachträglich in Abbildung geliefert und zum Einheften am gehörigen Orte bestimmt worden.

Dieses Monument — bisher noch nirgends abgebildet — besteht aus einem im gothischen Styl behauenen Säulenstumpfe von 7½ Schuh Höhe. Die Charaktere auf der Vorderseite sind eine Art Geheimschrift und werden auf die Jahrzahl 1271 gedeutet; an der Rückseite befindet sich das besprochene templerische Kreuz. Auch auf dem Giebel der Säule befand sich noch vor wenig Jahren ein eisernes Patriarchenkreuz, das jedoch vernichtet worden ist. Das neben dem Monumente stehende, sehr niedrige und theilweise in die Erde versunkene (aber nicht granitene) Kreuz soll der Sage nach das Grab (oder vielleicht die Todesstätte) eines von Hengsten zerrissenen Landmädchens bezeichnen.

III.

Die Königsaaler Madonna.

Vom Ursprunge der alten Cisterzienser-Abtei haben wir im Art. 21 (S. 86—93) der illustrirten Chronik gehandelt, und schon früher (Art. 10, S. 30—32) dem dasigen Gnadenbilde unsere Aufmerksamkeit geschenkt.

Die Königsaaler Abtei besaß ehedem mehrere schätzenswerthe Gemälde. So z. B. einen heiligen Johann von Nepomuk — Altarblatt

der äbtlichen Kapelle — gemalt von Franz Xaver Balko (+ 1767); ferner einen heil. Bernhard (nach Guido Reni) von Karl Screta. Man vergleiche Dlabacz Künstlerlexikon I, 71. III. 86.

Das noch in der Königsaaler Pfarrkirche prangende Gnadenbild hat schon in alter Zeit viele Kunstfreunde beschäftigt, und wurde öfters copiirt. Schon im Jahre 1661 erfuhr dieses Kunstdenkmal eine sorgsame Ausbesserung von der Hand des Cisterzienser-Layenbruders Zacharias Schwab, bei welcher Gelegenheit der damalige Stiftsabt, Georg Juncker, das Bild mit Edelsteinen ausschmücken ließ.

Wir lesen hierüber in dem Werke: Historia et gloria B. V. Mariæ in regio monasterio Aulæ Regiæ (von dem Cisterz. Priester Marian Lichtenberger) pag. 121—123: Anno Domini MDCLXI quidam monasterii nostri Conversus, Frater Zacharias Schwab, pictor et statuarius excellens, curvatam Imaginem rectificare tentavit. Das Gemälde war also, wie man sagt, geworfen und vielleicht gespalten gewesen. Quare Imaginem in tres partes subtilissime scidit, glutine rursum adunavit, atque serramentis fortissime constrinxit. Sed o! inexspectatum aliquid. Quantumcunque fortiter serramentis inclusa Imago fuerit, curvior tamen facta est, quam fuerat prius. Dolorose id tulit RR. DD. Georgius Juncker (loci Abbas) — noctem totam insomnem (Conversus Zacharias) duxit — denique mane facto resumpsit animos et ecce! invenit rectificatam. Post hæc præfatus Dominus Abbas cum præfato Converso, gemmis et lapidibus pretiosis Sacram Imaginem affabre ornavit, et de annulo proprio smaragdum pretiosum exponens, eo in loco, ubi fibula pallium B. V. connectit, inseruit. S. Dlabacz a. a. O. III. 75.

Die uns bekannten Kupferstiche des Königsaaler Gnadenbildes sind nachstehende:

a) In dem Werke: Phönix incineratus sive origo, progressus et eversio monasteriorum Ord. Cisterc. iu regno Bojemiæ, Vien. Austr. 1647, fol. — mit der Unterschrift: G. de Groos sculps. Der letztgenannte Kupferstecher, Gerhard de Groos, arbeitete mit mit seinem Bruder Georg gemeinschaftlich, und es sind Beider Chiffern schwer zu unterscheiden. Im Jahre 1681 war Gerhard noch am Leben (Dlabacz I. 496).

b) In dem Buche: Mariä-Lustgarten, Prag 1704, 12° — dasselbe Bild von [oder vielmehr nach] G. de Groos.

c) Selbständig mit dem Prospekte des Königsaaler Stiftes in Fol. Ignatius Sichelhart del. Birkhart sculps. Pragæ. Anton Birkhard starb 20. Januar 1748.

d) Ebenso: Frater Placidus del. A. R. (d. i. Aulæ Regiæ). Neurautter sculps. Pragæ. Augustin Neurautter + 31. Aug. 1749.

IV.

Žižka's Schwert.

(Vgl. oben S. 491—492)

Zu den Trophäen und Spolien, die unter Wrangels Panier — mit dem Wahlspruche Non mortale est quod quæro bezeichnet — aus dem dreißigjährigen Kriege nach Schweden gebracht wurden, gehört auch Žižka's Schwert — eine schwarze Waffe, an deren gerader, an 2½ Schuh langer und 3 Finger breiter zweischneidigen Klinge nahe ihrer Einfügung die Buchstaben K. M. nebst dem Umrisse eines Kelchs dazwischen, eingehauen sind, vom Griffe mittelst eines nach oben etwas ausgehöhlten Stichblattes geschieden, das mit dem Knopf des Schwertes ein schwacher runder Bügel ursprünglich verbunden hielt. Wo des Griffes Metallplattirung unbeschädigt geblieben, tritt aus ihr ein geharnischter, mit der rechten Hand auf sein Schwert sich stützender, Krieger von vortrefflicher in Eisen getriebener Arbeit hervor.

Kaum konnte das Schicksal günstigere Verhältnisse für die Erhaltung dieses Racheschwertes ausersehen haben, als der Schweden Heereszug unter Anführung des Obersten Wrangel es gewesen, der Alles aufbot, um jener unbesiegbaren Waffe habhaft zu werden und damit seinen herrlichen Waffensaal zu zieren. So findet sich Žižka's Schwert in dem von Wrangel nach seiner Rückkehr in's Vaterland mit königlichem Aufwande erbauten Schlosse Skog=Kloster, nicht fern von Stockholm, sorgsam verwahrt — wo man sich umgeben von einer Fülle antiquarisch, historisch und selbst literarisch merkwürdiger Gegenstände in die Zeiten Gustav Adolfs versetzt sieht.

Obgleich Dobrowsky jenes Schwert nicht für eine Waffe des blinden Helden anerkennen will, sondern wegen der rohen Bezeichnung der Klinge und, infolge gänzlicher Nichtbeachtung der leider! nur noch geringen Uiberreste der kunstvollen Arbeit am Belege des Griffes, es nur für das eines gemeinen Hussitenkriegers hielt, so gibt es doch wichtige Gründe, welche für die Echtheit dieses Žižkaischen Schwertes sprechen.

Sollten nicht die Buchstaben K und M im Vereine mit dem Kelch den Namen des Waffenschmiedes oder der Werkstätte bezeichnen können, welcher den grausamen Verfechtern des Kelches die erprobtesten Klingen geliefert? Auch dürfte man voraussetzen, daß jemehr der nichts weniger als leichtgläubige Wrangel darnach getrachtet, in den Besitz einer Waffe Žižka's zu gelangen, um sie seinem Arsenale (dem sehenswerthesten Schwedens) einzuverleiben, er sich unbezweifelt auch möglichst zu verwahren gewusst haben wird, nicht getäuscht zu werden; wodurch nothwendig sonst auch alle übrigen historischen Artikel, welche seiner Rüst- und Waffenkammer ein so großes Interesse verleihen, am Glauben sowol wie am Werthe unsäglich verloren haben würden und er sich selbst durch dergleichen Imposturen dem Spotte ausgesetzt hätte.

(Aus dem Tagebuche eines 1839 in Schweden gereis'ten Čzechen.)

———

Karl IV. als Markgraf und Mitregent.

(Mit Illustration.)

Lasset uns den Faden der (Seite 21 abgebrochenen) Lebens- und Regierungsgeschichte Karls IV. hier wieder aufnehmen.

Am 30. Oktober 1333 traf Markgraf Karl nach elfjähriger Abwesenheit in Prag ein. Das überglückliche Volk, durch beinahe vier und zwanzig Jahre der Raubgier eigennütziger Statthalter ausgesetzt, legte eine grenzenlose Freude an den Tag; man läutete alle Glocken und trug dem Ankommenden die Reliquien vor.

Karl lernte daraus das Hochwichtige seiner Sendung fühlen. Er fand Niemand von den Seinigen in Prag; selbst die Burg seiner Ahnen lag wüst seit dem Brande von 1311, und der Markgraf mußte ein Privathaus beziehen. Seine böhmische Muttersprache hatte er fast vergessen. Gelder fand er gar keine vor; denn die königlichen Städte, Schlösser, Krongüter, Leibgedinge, Alles war in fremden Händen, auch die Regalien von König Johann selbst auf viele Jahre hinaus veräußert. Die Hauptstadt hatte gar kein eigenes Rathhaus (vgl. oben S. 283), die Moldaubrücke war baufällig, die Bürgerschaft war zum Theil aller gesetzlichen Ordnung entwöhnt und gleichzeitig vom Geize der Statthalter und vom Wucher der Juden gedrückt. Auf dem Lande übten vollends die Barone und Pfandherren der königlichen Schlösser ihre rohe Zwingherrschaft, befehdeten einander und zogen Unterthanen und Handelsleute aus. Im Würfelspiele vergeudeten Manche ihr ganzes Hab und Gut, verlegten sich dann auf Straßenraub, und nicht selten hatte König Johann von diesen Ruhestörern den Frieden mit baarem Gelde erkaufen müssen. Das Ansehen der Gerichtshöfe war gesunken, so auch die moralische Haltung des Clerus. Der Verbrecher reinigte sich durch Geldbuße und Ordal; der Soldat brachte fremde Laster in's Land; und so war der Zustand Böhmens und der Kronländer allzu bejammernswerth, als daß der fromme und einsichtsvolle Markgraf nicht die höchsten Mittel der Regierungskunst aufgeboten hätte, um Recht, Ordnung und Sittlichkeit allenthalben wieder herzustellen.

Karl brauchte uns in seiner (noch vorhandenen, lateinischen) Lebensbeschreibung gar nicht zu versichern, daß ihm diese Sorgen viele schlaflose Nächte gekostet. Er war gezwungen, in dem zerrütteten und geldarmen Lande eine allgemeine Steuer auszuschreiben. Man zahlte ohne Murren; die Altstadt Prag gab allein zweitausend Schock böhmischer Groschen (gegen 48,000 Gulden Silberwährung). Mit dem Neujahr 1334 begann Markgraf Karl die Einlösung der verpfändeten Krongüter; bald gehörten die Städte Königgrätz, Pisek, Trautenau, und die Schlösser Bürglitz und Tyrow wieder der königlichen Kammer zu. Karl begrüßte die Landherren meist persönlich; in den Städten saß er oft selbst zu Gerichte, und nahm sich vorzugsweise der Klöster an, deren Einkünfte verschiedenfach geschmälert waren.

Am 12. Juni 1334 kam endlich auch Blanka, die junge Gemalin des Markgrafen, nach Prag, wo sie, ihr französisches Gefolge zurück-

sendend, deutsch lernte, um sich mit dem einheimischen Hofstaate zu verständigen.

Seit dem Spätherbste des Jahres 1333 war König Johann in Frankreich wieder mit den Brabanter Händeln beschäftigt. Es war ihm mißlungen, die deutsche Reichskrone vom Haupte Ludwig's des Bayern auf das seines Eidams, Heinrich's von Niederbayern, hinüber zu spielen. Um sich mit dem Papste jedenfalls auszusöhnen, that Kaiser Ludwig bekanntlich den (muthmaßlich von König Johann und dem König von Frankreich ersonnenen) allerdings verzweifelten Schritt, durch Urkunde vom 19. November 1333 zu Gunsten des genannten Herzogs Heinrich auf das Reich zu verzichten. Als aber Herzog Heinrich das Staatsgeheimniß vor der Zeit verrieth, nahm Ludwig seine Abdankung zurück und schwor Denen seinen Haß, die solchen Abgrund vor ihm aufgethan. Ludwig der Bayer und König Johann haben sich nie wieder aufrichtig versöhnt.

Johann's Absichten waren jetzt auf Brabant gerichtet, von welchem er die Grafschaft Limburg — beide besaß sein Neffe, Herzog Johann — abreißen, oder woraus er wenigstens für seine Erbansprüche Geld erpressen wollte. Das frühere Bündniß gegen den Herzog ward am 5. Januar 1334 erneuert; allein der König von Frankreich vermittelte abermals einen Waffenstillstand, während dessen König Johann seinem Neffen, dem Grafen von Hennegau, alle seine dortigen Besitzungen und Einkünfte für siebzigtausend Goldgulden überließ, und zugleich von dem Herzoge von Brabant fünfzigtausend Pfund als Abfindung annahm (Urkunde vom 2. August 1334). Man sieht, daß König Johann, bei allmäliger Versiegung der böhmischen Geldquellen, immer noch neue Finanzmittel ausfindig zu machen wußte. Wegen Turnierschulden griff er oft das Erbe seiner Väter an ꝛc.

Ungeachtet König Johann mit der habsburgischen Elisabeth verlobt war, so nahm er doch jetzt Beatrix, die Tochter Herzogs Ludwig von Brabant, eines Enkels Königs Ludwig des Heiligen von Frankreich, zur Ehe. In dem Ehevertrage wurde den Söhnen aus dieser Ehe die Erbfolge in Luxemburg und Arlon zugesichert, in den (bei dem letzten Verkaufe zurückbehaltenen) hennegauischen Lehen sollte auch den Töchtern die Nachfolge zustehen. Markgraf Karl und sein Bruder Johann mußten einen Verzichtsrevers hierüber ausstellen und diesen durch einen Schwur auf das Evangelium bekräftigen. Da jener Ehevertrag vom Dezember 1334 datirt ist, so hat die Vermälung wol erst zu Anfang des folgenden Jahres Statt gefunden. Der königliche Bräutigam jedoch übernahm sich diesmal so sehr beim Turniere, daß er monatelang an den dabei erhaltenen Verletzungen darniederliegen mußte. Inzwischen vollzog Herzog Otto von Oesterreich mit König Johann's jüngster Tochter, Anna, den Ehebund; er empfing die erst zwölfjährige Braut aus den Händen des Markgrafen Karl, und das Beilager ging sodann in Znaim vor sich, welche Stadt sammt Zugehör (23. Februar 1335) dem Herzoge Otto als Heimsteuer für zehntausend Mark Silbers verpfändet ward.

Am 4. April 1335 starb der böhmische Titularkönig, Heinrich, Herzog von Kärnthen, Graf von Tyrol. Er war von dem herzoglichen Zweige des Görzer Hauses der Letzte, und hinterließ zwei Töchter, deren

ältere Margaretha „Maultasch" seit 1327 mit König Johann's von Böhmen gleichnamigem Sohne vermält war. Da Kaiser Ludwig dem Verstorbenen zuerst die Bewilligung ertheilt hatte, seine Reichslehen, wozu jedoch die tyroler Lande nicht gehörten, auf die Töchter zu vererben, und bald darauf wieder (26. November 1330) Kärnthen den Herzögen von Oesterreich eventuell zusicherte — sich selbst das Oberland ausbedingend, — so war Stoff genug zu einem hartnäckigen Erbfolgestreite vorhanden. Ludwig handelte consequent gegen die österreichischen Herzöge — indem er ihnen und ihren Erben (durch Urkunde von Linz, 2. Mai 1335) die Belehnung mit dem Herzogthume Kärnthen ertheilte — minder gerecht jedoch gegen die legitime Erbin Margaretha Maultasch, indem er gleichzeitig auch die Südhälfte von Tyrol hinzuthat, über welches freie Allod keinem Reichsoberhaupte die Verfügung zustand. Vergebens verwendete sich der Abt von Viktring für die hinterbliebenen Waisen, vergebens machten Markgraf Karl und Heinrich von Niederbayern die österreichischen Herzöge auf das Ungehörige dieser Verleihung aufmerksam; auch der Wyschehrader Propst und die mit ihm abgeordneten Barone erhielten von Otto und Albrecht die Antwort: ehe Kärnthen übergeben würde, sollte zuvor Alles gewagt werden. Am 2. Juli schon empfing Herzog Otto die kärnthner Huldigung auf dem Zollfelde. Und erst jetzt (30. Juli) kam König Johann nach Böhmen zurück, das er drei Jahre lang mit keinem Fuße betreten hatte.

Tags darauf schon erließ der König ein Aufgebot gegen den Kaiser und die Herzöge; es ward jedoch ein Waffenstillstand bis zum Tage Johannes des Täufers 1336 abgeschlossen. Schnell wußte sich König Johann den König von Polen, Kazimierz, und dessen Schwager, den Ungarnkönig Karl Robert zu verbünden, ungeachtet der Letztere den österreichischen Herzögen erst unlängst eidliche Zusagen gemacht. Zu Trentschin erklärten die Prokuratoren des Königs Kazimierz (durch Urkunde vom 28. August 1335), daß ihr König seinen Hoheitsrechten über Schlesien entsage, da der König Johann und sein Sohn Karl alle Ansprüche auf die Krone Polens und den Titel eines polnischen Königs aufgegeben hätten. In dem hierauf zu Wissegrad in Ungarn am 19. November geschlossenen Definitiv-Vertrage wurden dem Könige Johann zwanzigtausend Mark Silbers als Entschädigung verheißen, für welche der König von Ungarn Bürgschaft leistete. Zugleich ward hier von den drei Mächten persönlich ein Schutz- und Trutzbündniß beschworen, worauf unmittelbar die Kriegsrüstungen beginnen sollten.

Von dem Wissegrader Congresse — welchem, außer den Königen von Polen und Böhmen, auch der Markgraf Karl, dann Heinrich Reuß von Plauen nebst noch zwei deutschen Ordensrittern beiwohnten — entließ Karl Robert den König von Böhmen mit vielen Geschenken, als: fünfzig silbernen Gefäßen, allerhand kostbaren Waffen, einem künstlich gearbeiteten Schachbrete, und einer schönen Perlenmuschel. Der ganze Aufenthalt daselbst währte drei Wochen. Johann nahm dann den König Kazimierz mit nach Prag und bewirthete ihn neun Tage lang auf's Glänzendste. Markgraf Karl war indeß nach Schlesien abgeordnet worden, um von dem erledigten Breslau und Glaz Besitz zu nehmen, und den Herzog Bolko II. von Münsterberg, der, gleich jenem von Schweidnitz,

40*

trotz dem Trentschiner Vertrage, keine böhmische Lehenshoheit erkannte, zur Unterwerfung aufzufordern. Ersteres gelang in Ruhe, Letzteres nur durch Waffengewalt; denn erst nach der Belagerung Frankenstein's versprach Herzog Bolko zu huldigen.

Um diese Zeit ließ sich König Johann von der grundlosen Meinung hinreißen, der Markgraf Karl hege hochverrätherische Plane (!) gegen ihn. Allerdings hatten die wohlthätigen Reformen des Markgrafen ihm die Herzen aller Unterthanen zugewendet, und nur einige Barone grollten ihm wegen der Auslösung der Krongüter. Auf Betrieb der Letzteren ward also Karl der Regierungsgeschäfte enthoben und hiedurch veranlaßt, sich auf das Schloß Bürglitz zurück zu ziehen.

Der erste leidenschaftliche Schritt König Johann's gegen Ludwig den Bayern bestand nun darin, daß er ihm in einer Urkunde vom 13. Dezember 1335 — worin König Johann gegen das Gerücht protestirt, als habe er jemals Kärnthen und Tyrol gegen die Mark Brandenburg zu vertauschen gesucht — nach dem Beispiele des Papstes den Kaisertitel verweigerte; indem er schwor, Nichts dergleichen getaidigt zu haben, „mit dem, der sich Cheyser nennet." Der zweite, zugleich treubrüchige Schritt war ein Einfall in Oesterreich noch vor Ablauf des Waffenstillstandes.

Am 24. Februar nämlich rückte König Johann mit 2300 Helmen und 15,000 Mann Fußvolk von Prag aus. Im Verein mit den Ungarn verheerte und brandschatzte er sofort das ganze Land am linken Donauufer, eroberte gegen zwanzig feste Plätze und machte viele und zum Theil vornehme Gefangene. Herzog Otto gebot über ein Heer von 2000 Behelmten und 20,000 Mann Fußvolk; König Johann befahl, die Werbungen über Meißen und weiterhin auszudehnen, da er die österreichische Macht geradezu vernichten wollte.

Den unschuldig entsetzten Markgrafen Karl fand er für gut, nach Tyrol abzuordnen; dort sollte dieser die Rechte seines Bruders hauptsächlich gegen den görzischen Nachbar schützen. Am 1. April schon war der Markgraf mit der nöthigen Mannschaft auf dem Wege, während König Johann seine Hilfsschaaren in der Znaimer Gegend zusammenzog. Kampffertig standen einander die ungeheueren Massen gegenüber. Da floh Herzog Otto in der Nacht auf den 25. April plötzlich mit wenigen Vertrauten aus dem Lager; die kaiserliche Hilfsmannschaft war ausgeblieben, und Otto argwöhnte meuchlerische Anschläge auf seine Person. Sein Heer versprengte sich nach und nach bis in die Hauptstadt, wo Herzog Albrecht seinen Schmerz und Zorn ob des ruhmlosen Feldzuges gegen den Bruder nicht verbarg. Schnell war König Johann gegen Guntersdorf vorgerückt, hatte einen Platz nach dem anderen erobert und mit meißnischen Besatzungen versehen, und nahm, nach der Uibergabe des Kuenringer Schlosses Seefeld, den Rückzug. Viele Gefangene zogen mit dem Heere am 24. Mai in Prag ein. Auch Markgraf Karl, nirgend görzische Truppen gewahrend, zwang indessen das Schloß St. Lamprecht zur Uibergabe, und streifte dann volle drei Wochen durch das Görzer Land, es wüst legend bis zur Klause Lienz.

Kaum vier Wochen weilte König Johann in Prag. Den Kriegssold zu erschwingen, ließ er in den Synagogen der Prager Juden nachgraben, wühlte in dem Grabe des heiligen Adalbert nach Schätzen, und

vermünzte selbst die Büsten der Heiligen im Prager Dome. Auf Wein und Salz ersann er unter dem Namen „Ungelt“ eine neue Abgabe, so daß er bei zwanzigtausend Mark Silber zusammenbrachte. Schon zu Ende Juni bedrängte er im Norden der Donau das unglückliche Oesterreich wieder. Marcheck war zum Sammelplatz der Truppen der Verbündeten ausersehen. Alsbald kam auch König Karl Robert mit 600 magyarischen Helmen und vielem Fußvolke, dann der König von Polen mit 300 leichten und 1200 schweren Berittenen. Neuerdings gelobten die drei Könige den österreichischen Herzögen den Untergang, als die Nachricht erscholl: der Kaiser Ludwig stände mit einem mächtigen Heere bei Landau und die Oesterreicher zögen über Passau ihm zu. König Johann, für das Land seines Oheims Alles fürchtend, brach über Budweis nach Straubing auf und bezog ein sehr vortheilhaftes Lager an der Isar. Zwölf Tage lang fanden wol Vorpostengefechte Statt, aber zu einem wirklichen Treffen ließ es der Kaiser, ungeachtet Herzog Otto's Zureden, nicht kommen. Vielmehr hob Ludwig (18. August) das Lager auf und begab sich nach Linz.

Da König Johann die Absichten des Feindes nicht errathen konnte, so eilte er vor Allem, die böhmischen Pässe bei Budweis zu besetzen, und sofort den Oesterreichern den Donauübergang unmöglich zu machen. Bei so geringen Aussichten auf entscheidende Schlachten kehrten die Ungarn in ihre Heimat zurück. König Johann wünschte daher, daß Markgraf Karl sich mit ihm vereinigen möchte. Allein dieser war in Tyrol völlig eingeschlossen; im Süden, von der Etsch her, ängstigten das Land die Grafen von Görz und mehrere lombardischen Herren, und die Pässe im Norden, bei Kuefstein, hielten Schwaben und Bayern besetzt, die der Markgraf von Brandenburg, des Kaisers Sohn, befehligte. Zum Glück für den Böhmenkönig jedoch hatten sich die österreichischen Herzöge in Linz mit dem Kaiser veruneinigt, und durften es jetzt allein für sich nicht wagen, gegen das böhmisch-polnische Heer über die Donau zu setzen. Es mußte daher nothwendig eine friedliche Einigung erfolgen.

Leicht entschloß sich König Johann, in der Hoffnung, sich gegen den Kaiser durch ein Bündniß mit Oesterreich zu stärken, zur freiwilligen Abtretung Kärnthens; wegen Tyrols aber walteten beiderseits noch zu große Bedenken ob. Nachdem der Friede (4. September) zu Freistadt eingeleitet worden, ging König Johann auf einige Zeit nach Böhmen. Während dieser Zeit half Johanna, die Gemalin Herzog Albrecht's des Lahmen, das Friedenswerk vollbringen. Zu Enns am 9. Oktober 1336 kamen beide Theile überein: König Johann verzichtet für sich, seinen Sohn Johann und dessen Gemalin Margaretha, so wie für der Letzteren Schwester *) zu Gunsten der Herzöge von Oesterreich auf das

*) Der Name dieser Schwester ist unbekannt. Wohl aber verdient bemerkt zu werden, daß Margaretha Maultasch nicht böhmischer Abkunft sei. Denn Heinrich's von Kärnthen erste Gemalin, Anna, starb (nach Zeugniß des Konigsaaler Abtes, Dobn. Mon. V. 181) im Jahre 1313 kinderlos. Heinrich's zweite Gemalin war seit etwa 1315 Adelheid, die Tochter Heinrich's I., Herzogs zu Braunschweig. Steyerer (Comment. pag. 588) sagt ausdrücklich, Maultasch sei aus dieser zweiten Ehe entsprossen, und Pubitschka VI. 106, 267, sowie Pelzel (Karl I. 25, 94) haben 1316 als das Geburtsjahr derselben ausgemittelt. Da nun Heinrich von Kärnthen im Jahre 1321 mit einer

Herzogthum Kärnthen und die Lande Krain und Mark, mit Ausschluß gewisser, dem Grafen Johann von Tyrol zu verbleibenden, Bezirke und Schlösser. Letzterer habe nebst seiner Gemalin bis 24. April 1337 Alles zu beschwören, und sämmtliche Urkunden und Briefe, welche sie über Kärnthen von wem immer besitzen, auszuliefern. Dagegen verzichten die Herzöge feierlich zu Gunsten Johann's, Sohnes des Königs von Böhmen, auf die Grafschaft Tyrol, wie solche von Heinrich von Kärnthen besessen worden. Herzog Albrecht zahlt dem Könige Johann fünftausend Mark Silbers in großen Pfennigen Prager Münze, und stellt demselben die, dem Herzoge Otto als Brautschatz für dessen Gemalin verpfändete Stadt Znaim zurück; während ihm anderseits wieder für zehntausend Mark Prager Groschen Laa und Waidhofen versetzt werden. Zwischen sämmtlichen Betheiligten endlich wird ein Schutz- und Trutzbündniß gegen Jedermann ohne Ausnahme aufgerichtet. Von Seiten der abwesenden Söhne König Johann's und des Königs von Ungarn aber sollten obigen Urkunden die giltig machenden Sigille nachtragsweise angehängt werden.

Mit Entrüstung nahmen König Johann's Söhne und Margaretha Maultasch dieses, von der Nothwendigkeit gebotene, Abkommen mit Oesterreich auf. Markgraf Karl griff sogar zu den Waffen und versuchte mehrere Einbrüche in Kärnthen, wobei unter anderen Konrad von Auffenstein's Schloß geschleift wurde. Kärnthen war nicht wieder zu erwerben! Und so mußte sich Karl entschließen, jenen Urkunden sein Sigill beizuheften; was auch (10. September 1337) der König von Ungarn that — nicht aber Graf Johann von Tyrol, bis die Sache in Vergessenheit fiel.

Um die Neujahrszeit 1337 war König Johann bereits wieder auf einem Heerzuge gegen die Heiden an der Ostsee begriffen, eine Fahrt, die begreiflicher Weise nur bei gefrorenem Boden in jenen Gegenden unternommen werden konnte. Herzog Heinrich von Niederbayern, Markgraf Karl und viele böhmischen Herren, wie: der Prager Burggraf Heinrich Berka von Duba, der Wyschehrader Propst und Kanzler Berthold von Leipa, auch der Bischof Johann von Olmütz, begleiteten ihn. In Breslau, wo König Johann am 4. Januar ankam, ward durch eine Woche großer Hoftag gehalten. Eine Menge schlesischer Vasallen drängte sich zur Huldigung, Streitschlichtung, Abrechnung 2c. heran; auch gesellten sich hier Wilhelm, der jüngere Graf von Holland, ein Graf von Berg und Andere dem Kreuzzuge bei. Da aber gelinden Wetters wegen alle Moräste offen standen, so war diesmal Litthauen nicht zu erreichen, und König Johann machte in Posen Halt. Hierher kam nun König Kazimierz

Anverwandten König Johann's vermält werden sollte, so muß jene Adelheid schon vor diesem Jahre wieder gestorben sein. Fürst Lichnowsky (III. 116) läßt Heinrichen sogar schon 1319 zur Ehe mit Beatrix, der Tochter des Grafen Amadeus V. von Savoyen, schreiten. Nach den Leober Annalen (Pez. I. 919) war Beatrix allerdings mit Heinrich von Kärnthen, jedoch als dessen dritte Gemalin und schwerlich vor 1327, vermält, wie sie denn auch wieder 1330 kinderlos gestorben ist. Wäre endlich Margaretha Maultasch eine Tochter der böhmischen Anna gewesen, so hätte ja bei der Vermälung mit dem Prinzen Johann — als ihrem Geschwisterkinde — eine Ehedispens erfolgen müssen, wovon jedoch nichts erwähnt wird.

von Polen zu Besuch, und es wurden zum Besten des deutschen Ordens Verträge gemacht, auch der Ennser Freundschaftsbund wieder besiegelt, und die Herzöge von Pommern in denselben eingeschlossen.

Auf dem Rückwege kam jedoch König Johann (26. März) augenkrank in Breslau an. Ein Franzose suchte das Uibel zu heilen; allein die Kur war schmerzlich und sogar verderblich, und der Stümper wurde dafür ersäuft. In Prag behandelte hierauf ein Araber den König — Sicherheit des Lebens sich jedoch voraus bedingend. Nach neuen Martern erblindete König Johann am rechten Auge. Karl gibt in seiner Selbstbiographie weder Ort noch Zeit dieses Unfalles an, der bisher insgemein von den Nebeln hergeleitet wurde, die König Johann's Sehkraft schon bei seinem ersten nordischen Kreuzzuge (1328) angegriffen haben sollen.

Nach diesem dreimonatlichen Ausfluge, der zugleich das Band mit Schlesien befestigen half, hatte König Johann mehrere Familiengeschäfte zu ordnen. Seine neue Gemalin, Beatrix, hatte ihm (25. Februar 1337) einen Sohn geboren, der den Namen Wenzel erhielt, und nachmals der erste Herzog von Luxemburg ward. Die Königin, bis auf Blanka, gänzlich fremd in der neuen Heimat, sollte den Gemüthern des Volkes einigermaßen angenähert werden. Und so mußte Bischof Johann von Prag ihr am 18. Mai die böhmische Königskrone auf's Haupt setzen. Dieses Fest brachte jedoch nicht den von König Johann berechneten volksthümlichen Eindruck hervor, ja bewog ihn vielmehr, die Königin Beatrix wieder nach Luxemburg zu bringen, was er auch im Juli wirklich that. Beatrix kam nicht mehr nach Böhmen, desto öfter aber der König zu ihr. Auch Markgraf Karl, der dem Hause della Scala (oben S. 19) Fehde geschworen, war seit mehreren Wochen auf der Reise dahin; seine Gemalin Blanka zog nach Brünn, und so war Böhmen auf einmal wieder der Willkür einiger Landesverweser preisgegeben.

Da Markgraf Karl dem österreichischen Abkommen vom 9. Oktober vorigen Jahres noch nicht der Form nach beigetreten war, so schlug er jetzt lieber einen Umweg durch Ungarn ein, um nach Tyrol zu kommen. Einige böhmischen Herren, Johann von Leipa, ein Waldecker u. A. begleiteten ihn. Der Zug ging von Ofen nach Kroatien bis an das adriatische Meer. Obwol die Venetianer die feindseligen Gesinnungen Karl's gegen Mastin della Scala selbst theilten, so schienen sie doch selbsteigene Absichten auf seine Person gehabt zu haben. Der Graf von Zeng, welcher dem Markgrafen selbst das Geleite gab, war listig genug, den Venetianern hohe Lösegelder antragen zu lassen, und während dieser Unterhandlung mit Karl und Johann von Leipa in eine Fischerbarke zu springen, welche sie auch, von Netzen und Säcken bedeckt, glücklich nach Aquileja brachte. Der hiesige Patriarch, Bertrand, nahm sie mit besonderen Ehren zu Gaste auf, und vermittelte sogleich die Freilassung ihres gefangenen Gefolges bei den Venetianern.

Karl eilte (Mai 1337) nach Tyrol. Hier stand bereits ein wohlgerüstetes Heer, das sein Bruder Johann ihm zuführte. Am 4. Juni schon waren Belluno und Feltre der Gewaltherrschaft Mastin's entrissen, auch Padua den Venetianern wiedergewonnen. Zur Fortsetzung des

Krieges bestellte nun Karl den Herrn von Waldeck (der Leipaer war im August umgekommen), und nachdem er den mit ihm verbündeten Venetianern 400 Helme zurückgelassen, kehrte der Markgraf wirder nach Tyrol zurück. Auf der sofortigen Heimreise verglich sich Karl mit den Herzögen von Oesterreich, die alsbald auch Znaim räumen ließen, und war am 19. November bei seiner Gemalin in Brünn.

König Karl Robert von Ungarn, längst dahin bedacht, seinem Sohne oder Enkel nebst der ungarischen auch die polnische Krone zuzuwenden, fühlte wohl, wie wichtig ihm dabei die Freundschaft des böhmischen Königs und seines Thronfolgers sei. Er ließ sich daher Karl's vierjährige Tochter, Margaretha, für seinen dreizehnjährigen Sohn Ludwig zur Braut ausbitten. Der Markgraf rei'te deßhalb selbst nach Wissegrad, und es ward dort am Sonntage Invocavit (1. März) 1338 die Verlobung des jugendlichen Paares unter folgenden Bedingungen abgeschlossen: Karl bewilligt seiner Tochter einen Brautschatz von zehntausend Mark Prager Groschen; der König gibt als Wiederlage fünfzehntausend Mark in gleicher Münze und zwei ungarische Städte als Leibgeding; der Freundschaftsbund erstreckt sich auch auf die Söhne der Vertragschließenden, und die Braut soll um Michaeli in Brünn übernommen und in Ungarn erzogen werden. So geschah es auch, und nach einiger Zeit hatte König Kazimierz die polnischen Reichsstände dahin gestimmt, daß ihm der ungarische Erbprinz wirklich succediren sollte. Der Markgraf besuchte nun seinen Schwager, den Herzog Otto, in Neustadt. Sein Aufenthalt ward hier jedoch, durch die schreckliche Landplage der Heuschrecken, die im Juni 1338 Oesterreich und andere Länder verheerte, gar sehr getrübt. Auch sollte Karl seine Schwester und deren Gemal zum letzten Male sehen; denn Anna starb am 3. September dieses Jahres kinderlos — Herzog Otto am 17. Februar 1339.

Es ist bekannt, daß König Johann an dem ersten sogenannten Kurfürstenvereine, der dem angefochtenen Wahlrechte, also der Unabhängigkeit des deutschen Kaiserthums, galt, und am 15. Juli 1338 zu Rense abgeschlossen wurde, keinen Theil nahm; die Ursachen davon dürften wol nicht in einem bestimmten Widerspruche von seiner Seite gesucht werden und können leicht zufällig gewesen sein. König Johann war dieses Jahr besonders an den französischen Staatsgeschäften betheiligt; schon im März vermittelte er zwischen dem Grafen von Flandern und dem Könige von Frankreich einerseits, und den Flamändern anderseits einen Vergleich; im November erhielt er wieder vom Könige Philipp, nebst der Statthalterschaft, das unbedingte Regiment über Languedoc, wie schon früher jenes über die Gascogne, wodurch König Johann immer unzertrennlicher an die Interessen Frankreichs geknüpft ward.

Um die Zeit aber, wo der erwähnte Kurverein zu Stande kam, rief König Johann den Markgrafen zu sich nach Luxemburg. Karl ließ sich indeß vom Kaiser Ludwig zu Frankfurt am Main überreden und sogar von der Weiterreise abhalten. Welche Vorspiegelungen Ludwig dem Markgrafen eigentlich gemacht, weiß man nicht; sie mögen hauptsächlich König Johann's entschiedenes Auftreten gegen Eduard III. von England betroffen haben. Im folgenden Frühjahre ließ sich König Johann eben-

falls von dem Kaiser umgarnen. Ludwig brachte diesen sogar dahin, daß er — auf des Kaisers Versicherung, Markgraf Karl habe schon vorhinein in Alles gewilligt — am 18. März 1339 zu Frankfurt seine luxemburgischen Lande von ihm zu Lehen nahm, und in seiner Unterwürfigkeit überhaupt weiter ging, als er sollte und durfte. Wenigstens entstand daraus das größte Aergerniß zwischen dem König und seinen Söhnen. Karl gibt in seiner Lebensbeschreibung leider nicht an, was König Johann dort zum Nachtheile Böhmens sich zu Schulden kommen ließ; nur sagt er unverhohlen, der Kaiser habe gegen ihn und seinen Vater Lug und Trug geübt; weßhalb denn weder er als Thronerbe, noch auch die Barone Böhmens das Geschehene gut zu heißen brauchten. Da sich übrigens Johann und Karl am 10. April von dem Herzoge Rudolph zu Sachsen und dem Bischof Johann von Olmütz ein Vidimus über die Erwerbungsurkunde der Mark Bautzen (vom Jahre 1320) ausstellen ließen, so scheint es, daß Kaiser Ludwig eben dieses Kronlandes wegen Schwierigkeiten gemacht und dem Könige Johann die Wiederveräußerung desselben aufgetragen habe. Der erbitterte Graf Johann von Tyrol fand gleich Gelegenheit zu einer kleinen Rache, indem er einer kaiserlichen Truppenabtheilung an den tyroler Grenzen den Weg nach Italien abschnitt und sie zum Rückzuge zwang. Der König aber erließ schnell einige Diplome wegen Bautzen und Görlitz, und schärfte hierauf dem Herzoge Niklas von Troppau, der unlängst auch Ratibor erheirathet, seine Vasallenpflicht unter andern dadurch ein, daß er ihm Zuckmantel und die dortigen Goldbergwerke wegnahm (8. Juli).

In Böhmen hielt Markgraf Karl zu derselben Zeit schwere Abrechnung mit dem Hause Pottenstein, dessen Haupt, Niklas, wiederholten Landfriedensbruch und Räubereien gewagt. Im vorigen Sommer hatte Karl bereits einige seiner Burgvesten zerstört, nunmehr fiel das Stammschloß Pottenstein selbst in Trümmer und begrub zugleich seinen Herren. Auch der Breslauer Bischof, Nanker, lehnte sich jetzt gegen König Johann auf. Das dem Bisthume angehörige Schloß Militsch war nämlich zu einer königlichen Grenzveste ausersehen und vom Könige Johann, nachdem Kaufanträge nichts gefruchtet, mit Gewalt genommen und besetzt worden. Der stolze Prälat, dem Erzbisthume Gnesen und mithin vermeintlich der Krone Polen untergeben, that dafür den König in den Bann. Allein er musste sammt seinem Kapitel nach Neiße fliehen und die Breslauer Kirchengüter weltlichen Händen preisgeben. Da die Stadt Breslau treu an den König hielt, so belegte sie Bischof Nanker ebenfalls mit dem Interdict. Nach zweijährigen traurigen Wirren stellte endlich der (am 15. April 1341 erfolgte) Tod des Bischofs die alten Verhältnisse wieder her.

Der Krieg König Philipp's von Frankreich gegen König Eduard III. von England rief im August 1339 den König Johann nach Luxemburg, dann auf den Kriegsschauplatz nach den Niederlanden. Auch Markgraf Karl, zeitweilig von des Vaters Waffenlust angesteckt, reis'te diesem bald nach, die Statthalterschaft des Königreichs dem Peter von Rosenberg, jene des Markgrafthums dem Czenko von Leipa anvertrauend. Durch Landshut reisend, fand Karl seinen, dem luxemburgischen Hause immer

also bestürzt nach Tyrol. Hier war die Verschwörung wol niederzuhalten, aber nicht mehr zu ersticken. Margaretha ward in das Bergschloß Tyrol, und das angebliche Haupt des Complottes — nach Karl's eigener Versicherung ein natürlicher Sohn der Maultasch, Namens Albrecht — als Gefangener auf die Steinburg geschafft. Um über Bekanntes hinweg zu kommen, bemerken wir hier nur kurz, daß der Plan dieser Staatsintrigue von dem Kaiser Ludwig ausgegangen sei; denn der Maultasch flatterhafter Sinn ließ den Kaiser gar nicht zweifeln, daß er durch ihre Verbindung mit seinem Sohne, dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg, das schöne Tyrol am leichtesten an sein Haus bringen könne. Der Kaiser dispensirte das Brautpaar, ließ dasselbe am 10. Februar 1342 trauen und belehnte am 26. den Markgrafen Ludwig mit der Grafschaft Tyrol und zum Uiberfluß auch mit Kärnthen und Krain. Graf Johann war nun aus seinem Lande ein- für allemal vertrieben.

Beim Anbruche des Jahres 1341 befand sich das luxemburgische Haus in seltener Bedrängniß, und Kaiser Ludwig trug wol am meisten dazu bei. Natürlich, daß der in seinem Unglücke doppelt reizbare Johann nach Vergeltung lechzte. Am 24. April traf der König in Prag ein. Er mußte ein Studium daraus gemacht haben, seine völlige Blindheit zu verläugnen; denn er las und unterschrieb Diplome, kämpfte bei Turnieren mit und gebärdete sich überhaupt wie ein Sehender, wobei er sich auf's Künstlichste mit seiner Umgebung einzuverstehen wußte. Es nahte der Tag, wo seine zwar verwitwete, aber seit Jahresfrist kinderlose Tochter, Margaretha, dem Könige von Polen angetraut werden sollte. Die Anstalten zu diesem Feste waren glänzend. Am 20. Mai hielt die Herzogin ihren Einzug in Prag; König Kazimierz verspätete sich *). Also schrieb König Johann einen Hoftag aus, auf welchem Prälaten, Landherren und Stände erscheinen mußten, nicht bloß von Böhmen, auch von Mähren und Schlesien. Der König gedachte nämlich die Thronfolge zu ordnen, da ihn das Schicksal zum Ahnherrn eines neuen Herrscherhauses erkoren. Und so erkannten und erklärten am 8. Juni 1341 Alle feierlichst den Markgrafen Karl und dessen Erben allein (suosque haeredes dunlaxat) zu künftigen Königen in Böhmen, und auch die schlesischen Herzöge schwuren nach und nach ihrem künftigen Herren den Lehenseid. Bald darnach zog König Kazimierz mit stattlichem Gefolge in die Hauptstadt ein. Am Tage der heil. Margaretha sollte das Beilager gehalten werden. Allein drei Tage vorher (10. Juli) sank die Braut dem Tod in die Arme. Dieser herbe Schlag näherte indeß die Gemüther der Leidtragenden einander so sehr, daß beide Könige, Johann und Kazimierz, am 13. Juli ein Bündniß abschloßen, wornach sie einander wie Brüder lieben und helfen sollten, nur den Fall ausgenommen, wenn König Johann Ungarn bekriegen würde; auch gelobte König Kazimierz, ohne Wissen und Willen Johann's und seines Sohnes keine neue Heirath einzugehen; und er hielt Wort, als er noch im nämlichen Jahre um die Hand der Tochter des Landgrafen von Hessen warb.

---

*) In der Zwischenzeit fand sich König Johann mit seinem Gewissen ab und stiftete eine Karthause bei Prag, zwischen Ujezd und Smichow, der Cisterzienser-Filialpropstei Plaß unter dem Berge Petrin gegenüber.

Da unterdessen der Patriarch Bertrand von Aquileja den heimatlosen Grafen von Tyrol väterlich aufgenommen, getröstet und seine Gemalin, in Vollmacht des Papstes Benedikt XII., wegen öffentlichen Ehebruches mit dem Kirchenbann belegt hatte; so fühlte Markgraf Karl im Namen seines Hauses dem Patriarchen zu hohem Danke sich verpflichtet. Er zog mit einigen Fahnen nach Italien *), wo auch der Patriarch mächtige Feinde zählte. Uiber Tyrol ging er nach Bellúno, nahm am 26. September den Venetianern das erste Schloß und schenkte das zweite der Kirche von Trient, deren Bischof ihm einige Truppen zugeführt. „Es waren" — erzählt Karl selbst — „der Herzog von Oesterreich und der Graf von Görz, welche dem Patriarchen bei Venzone in Friaul hart zusetzten. Auf einen Brief von ihm eilte ich mit zweihundert Helmen und tausend Fußgängern über das unwirthbare Gebirg. Als die aquilejischen Truppen mit uns vereinigt und und wir uns am Flußufer dem Feinde gegenüber gelagert hatten, zerstreute sich dieser plötzlich und warf sich theilweise in ein Schloß, das wir mit großem Verluste mehrmals zu stürmen versuchten." Hier scheint es jedoch zum Frieden gekommen zu sein, denn Markgraf Karl war bereits im Dezember zu Wien in freundschaftlichen Unterhandlungen mit Oesterreich begriffen.

Da König Johann das, der Verzichturkunde auf Kärnthen fehlende, Sigill des Grafen Johann und der Maultasch nicht verschaffen gekonnt, ließ er auch die beiden Pfandplätze, Laa und Waidhofen, immer noch in den Händen der Herzöge von Oesterreich. Am 15. Dezember 1341 stellte der Markgraf Karl zu Wien ebenfalls einen Brief aus, und verband sich zugleich durch körperliche Eidleistung auf das Evangelium mit den Herzögen folgendermaßen gegen den Kaiser: daß nämlich, wenn Ludwig den Markgrafen und seine Erben innerhalb der böhmischen Lande feindlich angreifen sollte, die österreichischen Herzöge ihm zu Beistand verpflichtet wären; Wein und Brot habe dann die Hilfsmannschaft unentgeltlich zu erhalten, alle übrigen Kosten oder Einbußen trägt Oesterreich, die Burgen und Besitzungen, welche von ihnen, als zu Hilfe Gerufenen, erobert würden, gehörten dem, der um Beistand angesucht, die fahrende Habe jedoch und die Gefangenen dem, der sie erlangt. Der Gegenbrief Karls auf diese Urkunde ist nicht vorhanden, jedoch wol voraus zu setzen; ein Angriff König Ludwig's auf Böhmen war übrigens kaum möglich, also auch das ganze Bündniß nur scheinbar.

König Johann erfüllte beinahe ganz Europa mit seinen Beschwerden gegen den allerdings eigennützigen und doppelzüngigen Kaiser. Er fand natürlich nirgend williger Gehör, als in Avignon. Ja in Kurzem legte der neue Papst Clemens VI. — und das war eben jener Peter de Rosières — dem Erzbischof Balduin, bisher einem treuen Beschützer Ludwig's, nun aber gleichfalls seinem Feinde, die Absetzung des Kaisers auf

---

*) Diesen Feldzug versetzt der ungenannte Leober Chronist und nach ihm Pubitschka VI., 141. in das verflossene, Pelzel (Karl I., 98.) in das gegenwärtige Jahr. Da die Chronologie in der Vita Caroli sehr unbestimmt ist, so mußte deren Bericht über die Aquilejer Fehde hier nur auf gut Glück eingereiht werden. Die meisten böhmischen Geschichtschreiber lassen die Sache gar weg und entziehen ihrem sonst hochgepriesenen Karl einen Lorbeer, den er um den Aquilejer Kirchenfürsten aus reiner Bruderliebe verdient hat.

das Gewissen. Auch die Herzöge von Oesterreich staunten darüber, daß sich des Kaisers Sohn, Ludwig, nunmehr Herzog von Kärnthen zu betiteln anfange, und diese Stimmung benützte König Johann, um die Herzöge zum Kriege gegen Ludwig zu bewegen. Obgleich König Johann im Februar 1342 zu einer vertrauten Rücksprache mit Herzog Albrecht dem „Lahmen" sich nach Wien begab (bei welcher Gelegenheit sich die bekannte rührende Anekdote von dem Blinden und dem Lahmen wiederholt hat), so überredete er Albrechten doch nicht, gegen den Kaiser das Schwert zu ziehen, wie denn dieser auch wirklich die Herzöge wieder zu beschwichtigen gesucht hat.

Jetzt gedachte sich König Johann von den böhmischen Regierungsgeschäften zurück zu ziehen. Er übertrug dem Markgrafen Karl abermals das Regiment auf zwei Jahre, und zwar gegen Vorauserlegung von fünftausend Mark und das seinerseitige Versprechen, während dieser Zeit nicht nach Böhmen zu kommen, und am wenigsten eine Steuer daselbst zu fordern. Der König hielt auch diese Zusage insofern, als er noch acht Monate über diesen Zeitraum, völlig unwirksam für Böhmen, in Luxemburg blieb.

Der besonnene und beliebte Karl konnte inzwischen seine Herrschertalente ungestört entwickeln. Er zog die ersten Männer der Nation in seine Umgebung und legte zumal die geistlichen Angelegenheiten in die Hände des gelehrten Prälaten Arnestus, nachherigen Erzbischofs von Prag. Seit dieser Zeit gewannen aber auch die Kirchensachen einen hohen Vorrang in Karl's Kabinete. Sogleich wurde an der Prager königlichen Kapelle zu Allerheiligen das schon im Jahre 1338 beabsichtigte Domkapitel gegründet; die bischöfliche Kirche zu Olmütz erhielt unter anderen Freiheiten auch die mährische Kanzlerwürde für ihre Päpste; der neue Bischof von Breslau ward von dem Markgrafen persönlich installirt und mit der Zeugenschaft beehrt, als Karl den versammelten schlesischen Herzögen und Städten den Vasalleneid abnahm (1. Juli 1342). Zugleich half der Markgraf der von einer Feuersbrunst (6. Mai) heimgesuchten Stadt Breslau durch einen Steuernachlaß großmüthig auf; die vom Eisstoß (1. Februar) zerstörte Prager Brücke stellte Karl bis zur Erbauung der neuen, noch bestehenden (oben S. 244) sorgsamst wieder her — und so verging kein Tag, wo der treffliche Statthalter nicht in den verschiedensten Gegenden des Reichs den Samen dauernder Volkswohlfahrt ausgestreut hätte. Als am 3. Januar 1343 Johann von Drazicz nach einer zweiundvierzigjährigen Verwaltung des Prager Bisthums mit Tode abging, rückte Karl's vielgeliebter Rath, der seitherige Dechant Arnest von Pardubicz, aus dem Geschlechte der Malowetze (oben S. 509), in seine Stelle ein. Die Spannung, welche gerade damals zwischen dem (kaiserlich gesinnten) Metropoliten von Mainz und dem Papste herrschte, veranlaßte Arnesten, selbst nach Avignon zu reisen und dort die bischöflichen Weihen zu empfangen, und es ist leicht abzusehen, wie Karl's ehemaliger Lehrer, Clemens VI., Karl's erklärten Liebling aufgenommen haben mochte.

Im März drängten wichtige Geschäfte den neuen König von Ungarn, Ludwig (Karl Robert war nämlich am 16. Juli 1342 gestorben), zu seinem künftigen Schwiegervater nach Prag. Während hier die Voll-

ziehung der Ehe zwischen Ludwig und der erst siebenjährigen Margaretha, Tochter des Markgrafen Karl, auf Michaeli 1345 festgesetzt wurde, kam die Botschaft, daß König Robert von Neapel am 19. Januar 1343 mit Hinterlassung eines der ungarischen Linie des Hauses Anjou sehr nachtheiligen Testamentes gestorben sei. Dringend bat daher König Ludwig den Markgrafen um seine Vermittelung bei dem päpstlichen Hofe, damit jenes Testament außer Kraft gesetzt werden möchte. Karl ordnete also in dieser Sache den Bischof von Breslau nebst Herrn Heymann von Nachod nach Avignon ab, und der Papst versprach zu thun, was bei der Zerfallenheit der neapolitanischen Partheien irgend möglich sein würde.

Auf den Lichtmeßtag 1344 hatte Papst Clemens VI. sowol den Markgrafen Karl als auch den König Johann selbst nach Avignon entbieten lassen. Karl ließ sich daher ein Lieblingsvorhaben — die Stiftung von vierundzwanzig Mansionären oder Chorgeistlichen an der Prager Hauptkirche — von dem Domkapitel bestätigen und begab sich am 5. Januar 1344 auf die Reise. Den König mochte er zu Luxemburg abgeholt haben. Ganz sicher bildeten Reichssachen den Hauptgegenstand der ganzen Zusammenkunft, und sehr wahrscheinlich entstand hier zum erstenmal der gemeinsame Wunsch, die deutsche Krone an das Haus Luxemburg zu bringen; denn von dem Augenblicke an reichte selbst das äußerste Mittel des Kaisers, der nun alle Forderungen des heiligen Vaters unbedingt annahm, zu keiner Aussöhnung hin.

Markgraf Karl hatte aber auch noch einen anderen frommen Wunsch auf dem Herzen, den nämlich: Prag zu einem Erzbisthum zu erheben, und somit die Mainzer Metropolitanhoheit, seit 370 Jahren hier ausgeübt, zu beheben. Dieser Gedanke schien in einem Zeitpunkte, wo der Mainzer Erzbischof mit dem apostolischen Stuhle in Zwiespalt lebte, ausführbarer als je, und fand daher bei dem Papste den schnellsten Anklang. Es wurden die Beweggründe angegeben, daß nämlich beide Bisthümer, Prag und Olmütz, von ihrem Oberhirten allzu weit entlegen, und deßhalb lange, für den Clerus oft lebensgefährliche, Reisen durch fremde Länder nöthig seien; hauptsächlich aber, daß die Bewohner Böhmens und Mährens eine besondere, slawische, dem Mainzer Erzbischofe und seiner Geistlichkeit völlig unbekannte Sprache sprächen rc. Nachdem hierauf der Papst den Markgrafen hatte schwören lassen, daß — und dies ist für frühere Verhältnisse höchst bedeutsam — die böhmische Sprache von der deutschen wirklich verschieden sei, ließ er am 30. April und 5. Mai 1344 die Bullen ausfertigen, vermöge welchen: 1) das Prager Bisthum zu einem selbständigen, von Mainz auf ewig unabhängigen Erzstifte erklärt, 2) die Prager St. Veitskirche zu einer Metropolitankirche erhoben, 3) dem Prager Metropoliten die Bisthümer zu Olmütz und Leitomischel als Suffraganate zugeordnet, 4) die Mansionäre zu St. Veit bewilligt sein sollten; Arnest von Pardubicz sollte ferner 5) der erste Erzbischof von Prag und ihm hiemit das Pallium verliehen, endlich 6) das Recht, die Könige von Böhmen zu krönen und zu salben, für immer auf die Prager Erzbischöfe übertragen sein.

Auf der Rückreise nach Luxemburg erreichte den König und den Markgrafen ebenfalls eine angenehme Botschaft. Als sie nämlich am 14. Juli in dem Schlosse Thermes („Tuler Bisthum") übernachteten,

erschien Albert von Puchaim, als Abgesandter Herzog Albrecht's des Lahmen, mit der unerwarteten Vollmacht, das Ehebündniß des jungen Herzogs Rudolph (nachher des IV. dieses Namens) mit Markgraf Karl's zweiter Tochter, Katharina, abzuschließen und ihre Verlobung zu beschwören. Man war gleich einig und beschloß blos, die päpstliche Dispens abzuwarten. Theils vermeinte Herzog Albrecht, hiedurch der überlebenden Gattin die Sorgen der Vormundschaft zu erleichtern (Herzog Rudolph war jetzt kaum fünf Jahre alt), theils schien eine solche Blutsverwandtschaft seine Nachfolger vor den Vergrößerungsplanen des luxemburgischen Hauses zu sichern. Die Schritte, welche nun Markgraf Karl gethan, um die Reichsfürsten auf seine Seite zu ziehen, sind unbekannt; das Hauptwerkzeug war natürlich der Erzbischof Balduin. Denn als Kaiser Ludwig im September 1344 zu Frankfurt den Reichstag hielt — bei welchem König Johann gewiß nicht, Markgraf Karl jedoch schwerlich zugegen war — geschah es, daß die Reichsstände Alles, was der Kaiser neuerlich wieder mit dem Papste verhandelt, einmüthig verwarfen, gleichwol aber das merkwürdige Verlangen stellten: Ludwig solle dem Markgrafen Karl von Mähren das Reichsregiment abtreten, also gerade Demjenigen, der des nämlichen Papstes Schützling war! Der Kaiser sah jetzt heller; er wollte, da die Sachen soweit gekommen waren, seinen Sohn, den Markgrafen von Brandenburg, zum römischen König vorschlagen. Die Fürsten sagten ihm aber trocken: sie wollten keinen Bayern mehr! Ja es ward ein förmlicher Fürstenbund gegen den Kaiser errichtet, dessen Häupter die Luxemburger und der Pfalzgraf Rudolph gewesen sind.

In den ersten Novembertagen des Jahres 1344 hatte sich König Johann nach Prag verfügt; denn die Hauptstadt und mit ihr das ganze Königreich sollte eines der denkwürdigsten Feste feiern. Am 25. August nämlich war das päpstliche Breve erschienen, kraft dessen der neue Erzbischof von Prag mit dem Pallium geschmückt werden durfte. Diese Ceremonie zu verrichten, kam der Bischof Preczlaus von Breslau mit mehreren Prälaten hieher; ihnen gaben etliche schlesischen Herzöge das Geleite, auch der Meißner Bischof Johann, „Reusse der Vogt zu Plauen,“ Hermann von Schönburg, Friedrich von Bieberstein nebst anderen auswärtigen Gästen waren erschienen.

Am letzten Sonntage nach Pfingsten (21. November) füllte sich die Prager Hauptkirche mit einer großen Menschenmasse, deren Glanzpunkt die königliche Familie bildete. Nach Vorlesung der päpstlichen Bulle wurde also Arnestus beeidigt, ihm das Pallium gereicht und er zum Erzbischof und Metropoliten ausgerufen. Der Clerus stimmte den ambrosianischen Lobgesang an, den das Volk mit seinem Gospodine pomiluj ny rührend beschloß. Hierauf ward der Bischof von Olmütz, unter Verheißung hoher Freiheiten und Würden, dem Erzbischof als Suffragan entgegengeführt; endlich der Abt Johann zu Bruck in Mähren als Bischof von Leitomischel proklamirt, und letzteres Bisthum selbst aus dem dortigen Prämonstratenserstifte errichtet (oben S. 148). Noch aber stand ein festlicher Akt bevor. Schon vor mehreren Jahren hatte nämlich König Johann oder vielmehr der fromme Markgraf Karl den Bau eines neuen Domes beschlossen, und es ward am 23. Oktober 1341 der Bergzehent von Kuttenberg, Březnicz und anderen künftig noch aufzufindenden Silber-

gruben zu solchem Baue bestimmt. Da inzwischen in der Person des Niederländers, Mathias de Arras, auch der rechte Meister zu diesem Baue gefunden war, so sollte an dem heutigen Hauptfeste die Grundsteinlegung vorgenommen werden. Der Zug begab sich also aus der alten Kirche auf den, etwa dreißig Schritte nordwestlich gelegenen Bauplatz. Der König, der Markgraf Karl, Graf Johann und der Erzbischof Arnest stiegen nun in die Tiefe und legten gemeinschaftlich den Grundstein zu der herrlichen Kathedrale, deren Chor (mehr kam leider nicht zu Stande!) noch heutzutage unter dem Titel des heil. Veit zur böhmischen Haupt- und Krönungskirche dient.

Noch einmal rüstete sich der gekrönte Blinde zu einem Zuge wider die Ostsee-Heiden; es war sein dritter Kreuzzug und sein letzter. Wieder schien der Dezember-Monat 1344 günstig dazu, und wieder schlossen sich den Abenteurern mehrere Fürsten, nebst dem Grafen von Holland selbst auch König Ludwig von Ungarn, an, deren Fahnen sich in Breslau vereinigten. Der Marsch nach Litthauen war erträglich, das Binnenland selbst aber unzugänglich wegen des lauen Winters. Dem deutschen Orden konnte kein Zoll breit Landes erkämpft werden; vielmehr fand im Februar 1345 ein ruhmloser Rückzug Statt. Was dem Könige Kazimierz bei dieser Gelegenheit in den Sinn gekommen, daß er plötzlich feindliche Anschläge gegen das böhmische Haus hegte, ist nicht bekannt. Wol aber hatte sein Neffe, der Herzog Bolko von Schweidnitz, sich von dem Kaiser gewinnen lassen. Und eben dieser Bolko war es, der jetzt gemeinschaftlich mit dem, wahrscheinlich von ihm eingeschläferten, Kazimierz die persönliche Freiheit König Johann's und des Markgrafen gefährdete. Da Johann den Weg durch die Mark Brandenburg nahm *) und glücklich entwischte, so versicherte man sich wenigstens des Markgrafen. In Kalisch nämlich sah sich Karl von den Polen so eng eingeschlossen, daß ihn nur eine List aus solcher Unfreiheit retten konnte. Durch geheime Boten ward also der Burggraf von Breslau verständigt, und es flogen sogleich 300 Helme herbei, die eine Meile vor Kalisch sich verbargen. Der Markgraf lustwandelte eben an dem Stadtthore, als ein schlichtes Roß dahergeführt wurde. Es war der für ihn bestimmte Renner, den Karl unbemerkt bestieg und der ihn glücklich zu seinen Getreuen brachte. Das markgräfliche Gefolge mußte dafür einige Zeit in Haft bleiben. Ja, der rachgierige Herzog Bolko ließ einen böhmischen Ritter in den Hungerthurm werfen, und „zur Schmach des böhmischen Namens" zu Grunde gehen. Dies sollte nicht ungestraft geschehen sein! Der Markgraf und sein Vater rückten vor Schweidnitz und verheerten, da das Castell nicht zu nehmen war, die Vorstädte und die Umgebung fürchterlich. Durch einen Zuzug des Erzbischofes Arnest verstärkt, nahm das böhmische Heer Landshut und besetzte es. Durch zehn Wochen wurde das Schweidnitzer Herzogthum mit Feuer und Schwert heimgesucht, dann ging König Johann (Ende April 1345) den erbetenen Waffenstillstand ein, zumal er plötzlich von

*) Es heißt nach Luxemburg — allein diese Reise mußte von erstaunlich kurzer Dauer gewesen sein, weil König Johann zu Anfang Aprils wieder in Breslau war.

einem bedeutenden Kriege bedroht war, welcher mehr oder minder mit den Interessen Kaiser Ludwig's zusammenhing.

Es war dem Kaiser Ludwig gelungen, die Gegenwahl noch einmal abzuwenden. Er verglich sich mit dem Pfalzgrafen Rudolph und setzte Geld, Ländereien und Privilegien daran, um das Haus Luxemburg zu verderben. In einer und derselben Woche (Mai 1345) schickten dem Könige Johann und seinem Sohne viele nahen und fernen Mächte Fehdebriefe zu — nur nicht der Kaiser selbst, der im Trüben zu fischen gedachte. Die Erklärung des Bolko von Schweidnitz war von keinem Belange; jene des Königs Kazimierz von Polen schien aus chimärischen Planen, mit Hilfe des Kaisers Schlesien wieder zu erwerben, hervor zu gehen. König Ludwig von Ungarn, wegen der neapolitanischen Erbfolge mit dem Papste zerfallen, hatte sich aus Rache dem Kaiser angeschlossen und ward so unwillkürlich der Gegner Böhmens. Dem Markgrafen Friedrich von Meißen mochte der Kaiser die benachbarten böhmischen Lehenschaften zum Preise gesetzt haben. Daß auch Albrecht der Lahme von Oesterreich mit in obige Reihe trat, sagt zwar Karl selbst, aber es darf dies höchstens auf eine bewaffnete Neutralität gedeutet werden.

König Johann, der keine Entmuthigung kannte, erließ zuerst ein allgemeines Aufgebot, dann wendete er sich, wol vom Zustande seiner Blindheit überwältigt, an den Kaiser. Ludwig erklärte, ein Waffenstillstand stehe nicht in seiner Macht, und er selbst könne seinen Sohn, den Markgrafen von Brandenburg, nicht ohne Hilfe lassen. Da brach der erhitzte Böhmenkönig in die Worte aus: „Immerhin! je mehr Feinde, desto größer der Sieg und die Beute! Und so sei es geschworen bei Jesus Christus, daß ich den Ersten, der mich angreift, zu Boden schmettere, damit den Uibrigen der Muth, Aehnliches zu wagen, vergehen soll!"

König Kazimierz war indeß in die Lande des Herzogs von Troppau eingedrungen und belagerte dessen Stadt Saar. König Johann eilte seinem Lehensmanne zu Hilfe, und befahl allen Waffenfähigen, sofort aufzubrechen. Aber einige böhmischen Herren verweigerten die Heerfolge, indem sie — nach Karl's eigenen Worten — einwendeten: daß sie seit den ältesten Zeiten unverbunden seien, außerhalb der Grenzen Böhmens zu Felde zu stehen, zumal, wenn das Königreich selbst bedroht sei. Doch den König Johann irrte dergleichen wenig. „Das Herzogthum Troppau," rief er, „gehört zur Krone Böhmen, und nur deßhalb unternehme ich diesen Feldzug; nun möcht' ich Denjenigen kennen, der es wagt, mir nicht zu folgen!" Und in der That brach der König noch in derselben Nacht von Kuttenberg auf; er hatte Anfangs nicht mehr als 500 Helme, aber bald führten ihm die Barone noch gegen 2000 Helme zu, ohne die Bogenschützen. Mit dem Könige zog nur sein Sohn Johann nach Schlesien; des Markgrafen Wachsamkeit war für Böhmen selbst unentbehrlich. Czeniek von Leipa griff mit der Vorhut sogleich den, noch immer mit der Belagerung Saar's beschäftigten, aus Polen und Ungarn bestehenden Feind an. Die Böhmen hieben dreihundert Mann nieder und machten sechzig vornehme Gefangene, die Uibrigen verfolgten sie bis an die Thore von Krakau. Allein während die einzelnen Abtheilungen in die Stadt drangen, ließen die Polen die Thorgitter herab und behandelten den Leiper selbst nebst siebzig der Seinigen als Gefangene. Das geschah am

12. Juli, und noch am nämlichen Tage war auch König Johann herangerückt und schloß Krakau von allen Seiten ein, während ein Theil seiner Truppen verwüstende Streifzüge unternahm. Uiber diese Blokade gerieth König Kazimierz in Wuth und trug dem Könige Johann einen Zweikampf an. Johann aber antwortete trocken: Kazimierz möge zuvor sich blenden lassen, damit die Vortheile auf beiden Seiten gleich wären. Man beliebte also einen dreiwöchentlichen Waffenstillstand. König Johann ging nach Breslau, und Kazimierz bevollmächtigte endlich, auf die Ermahnung des Papstes und mit Einverständniß des Königs von Ungarn, am 9. August einige Gesandte, mit Böhmen Frieden zu machen. Von den Bedingungen führt Karl blos an: Kazimierz hätte auf die, dem Markgrafen vor einigen Jahren geliehenen zehntausend Mark Silbers verzichtet, und es wären in diesen Frieden, bis auf den Kaiser, alle wider Böhmen aufgestandenen Fürsten eingeschlossen worden.

Unterdessen sammelte Kaiser Ludwig bei Nürnberg und Regensburg ein Heer, und harrte des Augenblickes, um in Böhmen einen sieghaften Einfall zu unternehmen. Seine Truppen hatten zu größerer Ermuthigung von ihm die Befugniß erhalten, nach Gelüste zu plündern und zu brandschatzen. Da kam die Kunde von dem Breslauer Frieden und dem gänzlichen Rücktritte Ungarns und Polens vom Kriegsschauplatze. Der Kaiser mußte seine Grundsätze ändern. Er ließ dem König Johann und dessen Söhnen Genugthuung ankündigen; Trier wurde zum Congreßorte, der Erzbischof Balduin zum Schiedsrichter bestimmt. Dort suchte man sich, so gut als irgend möglich war, zu vergleichen. Die Maultasch solle nebst ihrem zweiten Gemal Tyrol behalten, der verkürzte Graf Johann Heinrich aber mit Bautzen und Görlitz entschädigt werden; König Johann selbst stellt sich mit zwanzigtausend Mark Sühngeld zufrieden, wofür ihm bis zur Auszahlung die Städte Berlin, Brandenburg und Stendal verpfändet bleiben. Als aber König Johann diesen Antrag genehmigen wollte, erhoben beide Söhne, zumal der Markgraf, Einspruch dagegen. Letzterer vermaß sich sogar zu sagen: „erhält unser Vater die ausbedungene Summe, so verschwendet er sie wieder am Rhein *), und wir sind die Getäuschten dabei, da Bautzen und Görlitz der Krone Böhmen ohnehin schon längst angehören."

Sonach wurde Alles rückgängig und der Bund, welcher der luxemburgischen Dynastie den Untergang drohte, war aufgelös't für immer. Doch scheint bei dieser Gelegenheit eine kleine Irrung zwischen dem Könige Johann und dem Erzbischof Balduin eingetreten zu sein. Denn es ist eine vom 18. März 1346 datirte Urkunde vorhanden, in welcher Balduin die Schiedsrichter bestimmt, welche diese Streitigkeit entscheiden sollten, ohne daß sich angeben läßt, worin eigentlich der Streit bestanden habe **).

*) In der Autobiographie Karls heißt es: istas pecunias disperget (sc. pater noster) inter Rhinenses Henkinos. Lenz (Jean l' Aveugle, Gand 1839. S. 65) erläutert den letzteren Ausdruck als ein „Sobriquet" (Spitzwort) durch les poulets du Rhin.

**) Übrigens fällt jene Berathung zu Trier in den Spätherbst des Jahres 1345; denn am 14. Dezember befand sich König Johann noch am Rhein und stiftete einen Vergleich zwischen dem Herzoge von Brabant und dem Grafen von Namur (s. Cod. ep. Joannis R. B. Reg. Nr. 317).

Papst Clemens VI. glaubte indeß, die Gegenwahl nicht ernster und lauter fördern zu sollen, damit es dem Könige von Frankreich nicht etwa selbst beifiele, sich einzudrängen. Insgeheim ward also auch eine mündliche Unterhandlung zu Avignon verabredet, und so ging jetzt Markgraf Karl nebst dem blinden Könige zu dem Papste, um ihm nach seinem Verlangen vorhinein die vollkommenste Obedienz zu leisten, oder, wie sich Clemens nachher gegen König Philipp ausdrückte, sich um die römische Krone zu bewerben. Zu Anfang des März 1346 brachen Beide, in Begleitung des Herzogs von Troppau und des Saazer Erzdechanten, von Prag auf, welche Hauptstadt König Johann nicht wieder betreten sollte. Peter von Rosenberg verwes'te in der Eigenschaft eines obersten Landkämmerers das Königreich. Die Erscheinung des Kronwerbers zu Avignon veranlaßte im Kardinals-Kollegium Zwiespalt und Tumult, so daß die beiden heftigsten Kardinäle (wie Petrarca und Villani erzählen) sogar ihre Residenzen verbollwerkten und ihre Dienstmannen gegen einander bewaffnen ließen. Solche Opposition gegen Karl hielt jedoch den Papst nicht im Mindesten ab, den Markgrafen als Gegenkönig dem Reiche aufzudringen. Er schleuderte vielmehr am 13. April eine entsetzliche Bann- und Verfluchungsbulle gegen Kaiser Ludwig, und forderte die Kurfürsten auf, ohne Zeitverlust zur Wahl zu schreiten, wenn er nicht selbst die nöthigen Vorkehrungen dazu treffen sollte. Er dekretirte mit Ludwig's Absetzung zugleich, daß sowol die Kur Brandenburg, als auch der Stuhl von Mainz erledigt seien. An die Stelle Heinrich's von Virnenburg war schon am 7. April Gerlach Graf von Nassau, König Adolf's Enkel, zum Erzbischofe von Mainz ernannt worden. Am 22. April mußte Karl eine Art Wahlkapitulationsurkunde unterzeichnen: 1) alle Zusagen zu erfüllen, welche sein Großvater Heinrich VII. und dessen Vorgänger dem päpstlichen Stuhle je gemacht haben; 2) alle Akte, Verfügungen und Schriften Ludwig's des Bayern oder seiner Vikare, in Bezug auf den Kirchenstaat, für nichtig zu erklären; 3) alle Ländereien des heiligen Stuhles in und außer Italien nicht nur niemals anzutasten, sondern die Rechte des Papstes auf dieselben mit aller Macht zu vertheidigen; 4) niemals ohne die ausdrückliche Erlaubniß des Papstes Rom oder das römische Gebiet zu betreten; 5) am Tage der Kaiserkrönung sogleich wieder von Rom abzureisen; 6) die Lombardie und Toskana mit keinen anderen Statthaltern zu besetzen, als welche die Unverletzlichkeit des Erbes St. Peter's und der römischen Kirche angelobt; 7) endlich acht Tage nach seiner Wahl alle diese Verheißungen zu bestätigen, eidlich zu versichern, und nach der Krönung noch einmal zu wiederholen. Nachdem der Markgraf das Alles beschworen, und König Johann die Gewährleistung übernommen hatte, empfahl ihn (28. April) der Papst den Kurfürsten als den Tauglichsten und Nützlichsten, den sie wählen könnten. König Johann aber bot gleichzeitig ungeheuere Summen, um diesem Vorschlage des Papstes Gewicht und Nachdruck zu verleihen. Der Erzbischof von Köln forderte allein hunderttausend Mark reinen Silbers für seine Stimme, nicht viel weniger dürfte sich Herzog Rudolph von Sachsen bedungen haben.

Unmöglich mochte Karl Avignon verlassen, ohne von dem Papste auch einige, von der Gegenwahl unabhängige, Genehmigungen zu erbitten.

Daher gehörten: eine Bulle für die neu zu verfertigende böhmische Königskrone, eine andere für die Einführung der slawischen Liturgie in dem zu gründenden Kloster Emaus (oben S. 206), eine dritte für die projektirte Prager Universität, welche der heilige Vater nach und nach sämmtlich ausfertigen ließ. Unter die bedeutsamsten Berührungen, in welche der Markgraf am Hofe zu Avignon kam, gehört ohne Zweifel jene mit Petrarca, denn diese blieb auf Karl's Sinn für Wissenschaft und ihre nachmalige Pflege in Böhmen nicht ohne Einfluß. Der hochgefeierte Petrarca besang den Markgrafen — als dieser einst seine Laura auf die Stirne geküßt — in einem eigenen Sonette (Real natura, angelico intelletto etc. Son. 100) und so sollte dieser rein politische Ausflug nach Avignon auch noch von dem Zauber der Romantik verherrlicht werden.

Der neue Kurfürst von Mainz schrieb nun nach Rense den Wahltag aus. Es kamen nur fünf Kurfürsten zusammen, und zwar alle drei geistlichen: Mainz, Trier und Köln, dann zwei weltliche: Sachsen und Böhmen; so, daß mithin das luxemburgische Haus selbst zwei Kurstimmen führte. Die brandenburgische und pfälzische Kur waren von selbst ausgeschlossen. Am 11. Juli 1346 also ging die einmüthige Wahl Karl's zum römischen Könige vor sich, nachdem zuvor, mit Beistimmung der päpstlich gesinnten Prälaten, Fürsten und Herren, der römisch-deutsche Thron für erledigt erklärt worden war. Unter einem tausendfachen Vivat Rex! ward Karl auf den ehrwürdigen Renser Königstuhl erhoben, und sogleich die Botschaft davon an den Papst abgeordnet. Die Gesandten waren: der Prager Erzbischof Arnestus, der Troppauer Herzog Niklas und der Domherr Benesch (der Chronist). Sehr charakteristisch ist die Allocution des Papstes, in welcher er, die Bibelstelle (I. Kön. I, 20) auf sich anwendend: „die Augen des ganzen Israels sehen auf dich, daß du ihnen anzeigest, wer auf dem Stuhle sitzen soll" — die Abänderung: „auf deinem Stuhle," sich erlaubt, und sofort behauptet hat, die kaiserliche Würde sei durch die Päpste von der griechischen auf die deutsche Nation übertragen worden u. dgl. Dann pries er die hohen Eigenschaften des neuen römischen Königs, erklärte seine Wahl für giltig und bestätigte sie in seinem und aller Kardinäle Namen. Endlich gab er (30. Juli) dem Erzbischof Arnest Briefe an die Kurfürsten, worin er dieselben ersuchte, Karl'n am nächsten 27. August zu Köln, falls es nicht zu Aachen thunlich wäre, zu salben und zu krönen (was übrigens erst später geschah).

Ludwig der Bayer war gerade zu Trient, um Anstalten zu einem Zuge nach Italien zu treffen, als ihn die unerwartete Kunde von seiner Absetzung erreichte. Er eilte nach Deutschland und fand zu seinem Troste, daß die Städte und mehrere weltlichen Fürsten ihm treu geblieben. Frankfurt und Aachen ließen Karl nicht ein, und Ludwig eilte, des Gegenkönigs Wahl auf dem Reichstage zu Speyer für ungiltig zu erklären. Indeß räumte Karl gewissermaßen selbst das Feld, da er schon im August an der Seite König Johann's nach Frankreich zog — wo er seinen heldenmüthigen Vater (wie schon S. 22 erzählt ward) begraben sollte.

Karl trat sodann in Böhmen als der Erste und im deutschen Reiche — wo er zweimal gekrönt worden — als der Vierte seines

Namens die Regierung an, deren Schilderung einem ferneren Artikel der illustrirten Chronik vorbehalten bleiben muß.

Albrecht von Waldstein, Herzog von Friedland ꝛc.

(Fortsetzung.)

Schon zur Zeit dieser Unterhandlungen hatte Kaiser Ferdinand den ernstlichen Willen, dem „Uibermuthe seines Generalissimus Einhalt zu thun“ — zumal am Wiener Hofe ähnliche Ansichten über Wallenstein herrschen mochten, wie sie die obigen geheimen Eröffnungen enthalten. Aber der Kaiser hatte mehr Gehör für die Freunde des Friedländers, und das waren die meisten damaligen Minister. Die Sache war also im Jahre 1628 wesentlich bei'm Alten geblieben. Um den Kaiser zu befriedigen, hatte Wallenstein einige Reduktionen im Heere vornehmen lassen, theilte aber zugleich wieder neue Werb-Patente aus. Die alten ligistischen Regimenter, die so viele Siege erfochten und dem Kaiser seine Erblande gerettet hatten (man denke nur an die Weißenberger Schlacht), waren nicht selten dem bittersten Mangel preisgegeben; dagegen spielte die neugeworbene friedländische Soldateska, die zum größeren Theile keinen Feind gesehen hatte, mit übermüthiger Frechheit den Herren in Deutschland. Dies strafte sich endlich im Jahre 1630.

Wallenstein, der mit dem geübten Blicke des Piloten das aufsteigende Unwetter aus der Ferne erkannte, hatte eine sehr richtige Ahnung davon, daß ihm von der Regensburger Kurfürstenversammlung nichts Gutes bevorstehe.

Mitten im Winter brach er daher von Halberstadt auf und traf im Februar 1630 in seiner Friedländischen Residenz Gitschin ein. Mit Anordnungen zu Bauten und Garten-Anlagen beschäftigt, verweilte er hier bis gegen Ende Mai und begab sich über Nürnberg und Nördlingen nach Memmingen in Schwaben, wo der Kaiser ein Heer von 18,000 Mann, mehrentheils spanische Regimenter, versammelt hatte, um durch sie der Vollziehung des Restitutions-Edikts und zugleich auch der Wahl des römischen Königs Nachdruck zu geben.

Schon damals hatte der Herzog (wie sich oben zeigte) nicht allein mächtige Feinde am Hofe, sondern es waren sogar schon Gerüchte im Umlauf, daß sein Leben auf gewaltsame Weise bedroht werde. Der böhmische Kanzler Slawata, ein allerdings verdächtiger Freund Wallensteins und niedriger Charakter überhaupt, schreibt ihm unter dem 14. Juni 1629 (mit dem falschen Datum „Amsterdam“): er habe von mehreren Leuten von Bedeutung erfahren, „daß Tilly Befehl habe, ihn bei'm Kopfe zu nehmen und in's Gefängniß zu werfen, im Falle es aber nicht gelänge, Höchstdieselben auf eine andere Art aus dieser Welt zu schaffen.“ Der Herzog hielt sich damals in der Gnade und dem Schutze des Kaisers so sicher, daß er dergleichen Insinuationen mit Verachtung abweis't. „Ich muß mich wundern — so heißt es in der Antwort an Slawata aus Güstrow vom 20. Juli — wie Ihr Euch mit so kindischen Sachen zu befassen Belieben tragen könnt. Mein Herr, der römische

Kaiser ist ein erkenntlicher Herr, der die treuen Dienste auf eine andere Art belohnt, als Ihr schreibt. Herr Tilly ist ein Cavalier, der es versteht, die Aufwiegler zu Paaren zu treiben, aber nicht mit Meuchelmord umzugehen."

Ferdinand II. hielt am 7. Juni 1630 einen feierlichen Einzug in Regensburg mit glänzendem Gefolge. Bei der Eröffnung ließ der Kaiser den getreuen Ständen des Reichs zur Rechtfertigung alles dessen, was seit 1618 geschehen, eine weitläufige Erklärung vortragen, in welcher er nur von wohlmeinenden und friedlichen Absichten sprach. Sobald aber der Kaiser näher mit seiner Absicht, die Königswahl seines Sohnes durchzusetzen, hervortrat, fand er sehr offenbaren Widerspruch. Vergebens hatte er durch den Fürsten Eggenberg die Gesandten Kursachsens und Brandenburgs zu günstigen Erklärungen zu stimmen gesucht. Beide erklärten, die bestimmtesten Instruktionen zu haben, sich auf nichts einzulassen, bevor nicht das Restitutions-Edikt zurückgenommen und die Herzöge von Meklenburg wieder in ihr Herzogthum eingeführt wären.

Bei weitem lauter aber, als über Bedrückung in kirchlichen Angelegenheiten, erhoben sämmtliche Reichsstände Klagen über die „Exactionen, Vexationen, Plünderungen, Gewaltthätigkeiten und Erpressungen," welche sie durch die kaiserlichen Heere erlitten. Und wie der Ruhm, welche sich diese Heere erworben, fast ausschließlich auf den Namen Wallensteins übertragen worden war, so häufte man auch die Schande, mit welcher jene zügellosen Horden sich bedeckten, auf dem Haupte des gefürchteten, beneideten und gehaßten Feldherrn. Wallenstein bot freilich Alles auf, um die strengste Mannszucht in seinem Heere aufrecht zu erhalten, ohne Nachsicht verfuhr er selbst gegen die höheren Offiziere, von denen er Mehrere wegen gewaltsamer Erpressungen kassirt, davon jagt, ihre Namen an den Galgen schlagen läßt rc. Allein die Weise der Kriegsführung, die mangelhafte Verpflegung und vor allen die gänzliche Haltungslosigkeit der Regierungen machten Unordnungen und Ausschweifungen unvermeidlich.

Schon seit mehreren Jahren war der Kaiser, wie wir schon erzählt, mit Klagen über die Bedrückungen, welche seine Heerführer sich erlaubten, aus allen Orten und Enden des Reichs bestürmt worden; so lange solche Klagschriften einzeln eingingen, wurden sie nach Befinden berücksichtiget, ohne daß es dabei auf eine wirkliche Abhilfe des Nothstandes abgesehen war. Jetzt aber mußte der Kaiser den vereinten Reichsständen Rede stehen. Denn wie verschieden sie auch sonst in ihren Meinungen, Hoffnungen und Absichten waren, darin stimmten die einander feindselig gegenüberstehenden Partheien der katholischen Liga und der protestantischen Union vollkommen überein: daß man bei dem Kaiser auf die Abberufung Wallensteins vom Generalat und auf die Entlassung seines Heeres dringen müsse.

Vor allen laut erhob der Kurfürst Maximilian von Bayern seine Stimme wider den Herzog von Friedland, in welchem er, so wie alle übrigen Fürsten, den Mann erkannte, durch den allein dem Kaiser es möglich sein würde, einen erblichen Kaiserthron (wie allgemein geglaubt wurde) durchzusetzen. Nicht weil er die Fürsten aus ihrem angestammten Besitzthum vertrieben, Land und Städte verwüstet und andere Unbilden

verübt, konnte Maximilian als Ankläger wider Wallenstein auftreten. Ihm lag daran, einen Nebenbuhler, wie der Herzog von Friedland, Sagan und Meklenburg, von der mit kühnem Muthe erstiegenen Höhe zu stürzen, und der Unterstützung der übrigen Fürsten konnte sich der Kurfürst versichert halten: „Das Reich seufzet und klagt Weh — so lautet Maximilians Anklage — unter Wallensteins grausamer Tyrannei; alle Verwirrung kommt von ihm. Ihm müssen die deutschen Fürsten fröhnen, unter den von ihm aufgelegten Qualen und unerträglicher Pein fristen die Völker im größten Kummer ein elendes Leben. Zu welcher andern Absicht sollen im Frieden die großen Heere dienen, als nur allein zu Werkzeugen der blutgierigen Grausamkeit des unmenschlichen stolzesten Generals? Bei Hinrichtungen unbarmherzig, unerbittlich im Befehl, nach Geld unaufhörlich dürstend, vergießt er in Strömen deutsches Blut und macht ganze Provinzen arm. Jetzt ist es noch Zeit, die harte Ruthe, welche Deutschland geißelt, wegzuwerfen, die Waffen niederzulegen, den Friedländer von der Armada zu entfernen. Erst nach Erfüllung dieser Punkte wird die römische Königswahl möglich werden."

Wenn schon die, dem Interesse des Kaiserhauses näher stehende, Parthei der katholischen Liga eine solche Sprache führte, so dürfen wir nicht erwarten, daß die Anklage der protestantischen Fürsten in milderen Ausdrücken abgefaßt war. „Wallenstein — so schreiben sie dem Kaiser — ein unruhiger, wilder Mann, hat ohne Befragung der Stände und wider die Gesetze einen ganz unumschränkten Oberbefehl in allen Theilen des Reichs erhalten und übt diese Macht, als sei er, der bloße Edelmann, Herr der Fürsten, und Diese seine zinspflichtigen Diener. Nach Willkür wirbt er Mannschaften, lagert sie ein, schreibt Steuern aus und bereichert sich und seine Anhänger auf nichtswürdige Weise. Von Recht, Gesetz, Ständen, bürgerlicher Obrigkeit, landesherrlicher Mitwirkung, Berathen und Beschließen ist nirgends mehr die Rede und scheinbare Untersuchungen wider die Missethaten erhöhen nur den Muth der Frevler."

Bei solcher Uibereinstimmung verständigten sich daher sehr bald die weltlichen mit den geistlichen Reichsständen darüber: dem Kaiser unverholen zu erklären: „daß an allen solchen trübseligen Zeiten, Schanden und Lastern, gräulichen und unerhörten Kriegspressungen der neue Herzog aus Meklenburg, als General über die kaiserliche Armee einzig und allein die Ursach wäre, indem man demselben, ohne der Stände Bewilligung, eine solche Gewalt aufgetragen, die noch kein einziger vor ihm gehabt hätte." Nicht unerwähnt ließ man „die überaus große Pracht, so der Herzog sammt seinen Obersten und Befehlshabern sowol an Kleidung, silbernen und goldenen Mobilien, als auch an schönen und köstlichen Pferden treibe und verübe."

Diese, mehr nur im Allgemeinen sich haltenden, Klagschriften konnten noch bescheiden und glimpflich genannt werden gegen die Beschwerden der, am meisten von der Kriegeslast heimgesuchten, Fürsten und Städte, welche die einzelnen Gräuelscenen und Eigenmächtigkeiten der kaiserlichen Offiziere und Soldaten namhaft machten. In dieser Rücksicht am vollständigsten und ausführlichsten war eine, von dem Herzoge von Pommern in vier und fünfzig Artikeln abgefaßte und dem Kaiser zu Regensburg übergebene, Klageschrift. Diesem, viele Bogen langen, Sün-

denregister waren die Klageschriften einzelner Städte beigelegt. Einige, wie z. B. Stralsund, hatten eigene Botschaften an den Kaiser gesendet und ihm ihren Nothstand in den beweglichsten Vorstellungen zu Gemüthe geführt rc.

Gegen diese, von allen Orten und Enden des Reichs laut und lauter wider den Herzog von Friedland erhobenen, Anklagen vermochte die Stimme einiger Freunde, welche er noch immer in der nächsten Umgebung des Kaisers hatte, sich nicht geltend zu machen. Vergebens stellten sie dem Kaiser vor: „wie unklug es wäre, die Kriegsmacht zu einer Zeit zu verringern, wo sich rings umher und zumal im Norden neue Ungewitter zusammenzögen; wie undankbar, ja wie sogar gefährlich es sei, den getreusten Diener, den geschicktesten Feldherrn, den unersetzlichen Wallenstein zu entlassen. Könnte er nicht, wenn man ihn wider Vernunft, Billigkeit und Verdienst behandle und an der Ehre kränke, als ein ohnehin zorniger Herr, Rache suchen, sich den Feinden Ferdinands zugesellen und das Kriegsvolk, welches mehr auf den Wink seiner Augen, als auf andere Gesetze und Befehle sehe, mit sich hinüber ziehen rc.?“

So geneigt auch Ferdinand war nachzugeben, so bestimmten ihn doch Furcht und Einflüsterungen der verschiedensten Art, Wallenstein für den Augenblick aufzuopfern.

Zwar erklärte Ferdinand, als er seine Einwilligung zur Entlassung Wallensteins gab, „daß er es mit schwerem Herzen thue, ungern und ohne Gutheißen, mit Protestation, an allem hieraus entstehenden Unheil vor Gott und der Welt entschuldigt zu sein,“ — aber er that es doch! Um mit möglichster Schonung zu verfahren, ertheilte der Kaiser den Geh. Räthen, Grafen Werdenberg und Freiherrn von Questenberg, mit denen der Herzog noch immer im besten Vernehmen stand, den schwierigen Auftrag, sich nach Memmingen zu begeben und dem Herzog die Entlassung anzukündigen. In der ihnen gegebenen Instruktion heißt es: „und befehle Euch, den Herzog von Meklenburg seines Commando's und seines Generalats mit allen glimpflichen guten Motiven zu persuadiren und ihn Unserer Kaiserlichen Gnade zu versichern.“

Wallenstein empfing diese Botschaft begreiflichermaßen nicht unvorbereitet; die bei dem Kaiser wider ihn angebrachten Klagen und Beschwerden waren öffentlich genug verhandelt worden und längst schon war er heimlich von der Erbitterung der Fürsten, wie von der Verzagtheit des Kaisers, genau genug unterrichtet. Um so ruhiger empfing er die Abgesandten des Kaisers, denen er eine lange Erörterung ihres Auftrags ersparte, indem er ihnen die Berechnung der Constellation vorlegte und sagte: „Ihr Herren, aus den Astris könnt Ihr es selbst sehen, daß des Kurfürsten aus Bayern Spiritus des Kaisers seinen dominirt, daher kann ich dem Kaiser keine Schuld geben; wehe aber thut es mir, daß sich Ihro Majestät meiner so wenig angenommen; ich will also Gehorsam leisten.“

Waren die kaiserlichen Gesandten schon erstaunt genug über diese Fügsamkeit, so mußte sie noch weit mehr die Freigebigkeit überraschen, mit welcher der Herzog sie, die ihm eine so unerfreuliche Nachricht mitzutheilen hatten, beschenkte. Der Graf Werdenberg erhielt den schönsten neapolitanischen Zelter aus seinem Marstalle und der Freiherr von Que-

stenberg zwei reich angeschirrte Postzüge, jeden von sechs Hengsten des schönsten Meklenburgischen Gestütts. Auch gegen den Kaiser zeigte Wallenstein nicht die mindeste Empfindlichkeit. In dem Schreiben, welches er den beiden Geheimen Räthen für den Kaiser einhändigte, „bedankt er sich zuvörderst gegen Ihro Majestät unterthänigst, daß Ihro Majestät ihm Dero Hauptarmada anvertraut und ihn darüber zum General gesetzt. Und ob er sich wohl gegen Ihrer Majestät unterthänigst versehen, es würde ihm solche verbleiben, wollte er jedoch auf anderwärts Ihrer Kaiserl. Majestät Begehren von dem Generalat abtreten. Weil ferner Ihro Kaiserl. Majestät wegen seiner getreuen Dienste ihn zu reichsfürstlichen Dignitäten erhoben und seinen Stand zu führen mit Land und Leuten versehen, als hätte er Ihro Majestät zu bitten, ihn dabei zu schützen und handzuhaben. Zuletzt bitte er Ihro Majestät, seinen Widerwärtigen kein Gehör, und was sie wider ihn vorbrächten, keine Audienz zu geben.“ Außerdem ließ Wallenstein bei dem Kaiser und der Reichsversammlung darauf antragen: „man solle ihm, wie einem andern Reichsfürsten, seine Lande und Leute in Meklenburg mit dem dorthabenden Kriegsvolke zu vertheidigen erlauben.“

Wallenstein hatte nämlich die Unsicherheit des meklenburgischen Besitzthums erkannt, er suchte also den Kaiser zu veranlaßen, mit Meklenburg die dem Kurfürsten von Sachsen verpfändete Lausitz einzulösen und diese dafür ihm selbst einzuräumen. Der Kaiser hielt es für das gerathenste, dem Collegio der Kurfürsten die Anträge des Herzogs zur Erledigung zu übergeben und diese gaben darauf folgenden Bescheid:

ad 1) Daß Friedland des Generalat-Dienstes Hoheit erkennete und Ihrer Kaiserlichen Majestät heimstellte, daran that er sehr wohl und vernünftig.

ad 2) Die Güter in den Erblanden könnten Ihro Majestät Ihme, Wallenstein, lassen, aber des Reichs Glieder und Fürstenthums hätten sie sich anzunehmen, und wenn Meklenburg nicht nach den Reichs-Constitutionen Criminis laesae Majestatis schuldig erfunden wurde, könnte es Ihme, Friedländern, nicht verbleiben, sie müssen sich desselben annehmen.

ad 3) So Friedländer die Kurfürsten vor seine Feinde und die bei Kaiserl. Majestät ihn verklagt hätten, hielte, läugneten sie solches nicht, sondern begehrten ihn als einen Reichs-Fürsten-Exactoren dahin anzuhalten, daß er Alles, was er von ihren Unterthanen ersauget und von den Membris Imperii überkommen, wiederum restituire und gut machte.“

Am 3. Oktober 1630 verließ der Herzog mit großem Gefolge Memmingen und brach nach Gitschin auf, wo er seine Ankunft auf den 20. desselben Monats anmeldete. Unterwegs jedoch wurde er durch Krankheit aufgehalten, wovon er seinem Landeshauptmann (Taxis) Nachricht ertheilt und ihm aus Sulzbach vom 15. Oktober meldet: „Wir verhalten Euch nicht, weßgestalt Uns das Podagra allhier angriffen und also über Verhoffen annoch etzliche Tage an diesen Ort Uns aufhalten müssen.“ Der Oberst-Hofmeister (Paul Lichtenstein) wurde mit dem Hofstaat und dem Troß vorausgeschickt; der Herzog traf erst zu Ende des Monats in Prag ein, von wo er sich binnen wenigen Tagen nach Gitschin begab. —

Es ist nicht zu bezweifeln, daß die erfahrene Zurücksetzung eine tiefe Wunde in Wallensteins Gemüthe zurückließ. Den einzigen heimlichen Trost hatte er dabei, daß auch der Kaiser die Erfüllung seines Lieblings-Wunsches — nämlich die Wahl seines gleichnamigen Sohnes zum römischen König — nicht erreichte. Mit den vorzüglichsten Generalen der beiden Heere blieb indeß Wallenstein in vertraulichem Briefwechsel.

Mittlerweile war die Nachricht von der Landung des Schwedenkönigs, Gustav Adolf, eingetroffen. Deutschlands Norden war hart bedroht; aber dennoch wurden von Seiten der Kurfürsten gar keine Anstalten dagegen getroffen. Wallenstein fühlte wohl, daß seine Rolle noch nicht zu Ende war. Auch kannte er die Beschaffenheit seines Heeres zu gut, um fürchten zu dürfen, daß ein zweiter Feldhauptmann, z. B. Tilly, mit demselben große Erfolge gegen einen intelligenten und entschlossenen Feind, wie der Schwedenkönig war, fechten würde. Die ganze friedländische Kriegsverfassung basirte sich, wie wir wissen, auf die Erhebung von Contributionen, also auf die Aussaugung Deutschlands. So wie der Oberbefehlshaber, so waren auch die anderen Offiziere nur darauf bedacht, sich zu bereichern. Mit solchen zuchtlosen und raubgierigen Schaaren hatte Gustav Adolf leichtes Spiel; nur die alten Legionen des katholischen Bundesheeres flößten ihm Achtung ein. Als aber auch diese bei Leipzig besiegt wurden, stand das ganze Reich dem Eroberungszuge der Schweden offen.

Am kaiserlichen Hofe hatte man den Plan, den König von Ungarn an die Spitze des Heeres zu stellen, niemals aufgegeben, und deßhalb noch im Sommer 1631 den Grafen Trautmannsdorff nach München gesandt. Nach der Leipziger Schlacht traten aber die Freunde Wallensteins auf, und wiesen auf ihn als den Retter in der gegenwärtigen Noth. Anfangs dachte man beide Absichten zu vereinigen; man hoffte den Herzog von Friedland zu bewegen, daß er als Rathgeber sich dem Kaisersohne zur Seite stellte. Unterdessen aber hatten in größter Stille die Unterhandlungen mit Friedland begonnen; man erfuhr nur, daß derselbe wiederholt nach Wien berufen worden, aber nicht gekommen sei; auch hieß es, bei Wiederanstellung Wallensteins werde man dessen Gewalt dermaßen beschränken, daß kein Mißbrauch mehr zu besorgen steht. Am 19. Dezember endlich schrieb der Kaiser an Kurfürst Maximilian, „in Betrachtung des jüngst geschehenen feindlichen Einfalles in Böhmen und des abgekommenen elenden Zustandes des kaiserlichen Kriegsvolks, habe Er des Herzogs von Mecklenburg, Friedland und Sagan Liebden auf vorhergepflogene Tractation vermöget und erhandelt, daß derselbe sich auf einige Zeit der Armada annehmen und des Werkes wieder unterfangen wolle —“ wobei die Versicherung angefügt wurde, daß der Herzog „das Erbieten von sich gegeben habe, er wolle sowol gegen Churbayern des gebührenden Respectes als auch gegen die anderen assistirenden Fürsten und Stände solcher guter Correspondenz und vertraulichen Zusammensetzung sich befleißen, daß allerseits Anderes nichts als gute Bezeigung und Satisfaction im Werk verspürt werden solle.“

Maximilian mußte sich dem Unvermeidlichen fügen. Bald darauf traf der Graf Merode, als Abgesandter Wallensteins, im Hauptquartier Tilly's ein, und brachte die schönsten Versicherungen: „Der Herzog bleibe

Seiner churfürstlichen Durchlaucht treuer Diener, — hätte, was ihm zu Regensburg geschehen, von Herzen vergessen, — wäre gleichsam zu dieser Charge gezwungen, — suchte nichts anderes, als den Dienst des Kaisers, die Wohlfahrt der katholischen Liga, Frieden und Ruhe im Reiche" ꝛc.

Unter der Hand hatte jedoch Wallenstein dem Kaiser wahrhaft exorbitante Bedingungen gestellt, unter welchen er den Oberbefehl wieder annehme — wie folgendes Original-Aktenstück beweis't:

„Contenta deren Conditionen, of welche der herzog zu Fridlandt das von der Röm. Khays. M. durch vnderschiedliche dero gehaimbte vnd hofahrigs Räthe, Insonderheit aber durch den herzog von Cromau vnd Eggenperg Ime solenissime vnd voriger qualitet ufgetragenes Generalat, reacceptiert vnd wider angenommen."

(April 1632.)

1) Sollte Herzog von Fridtlandt nit allein der Römischen K. M. sondern auch des ganzen hochlöblichen Hauses Oesterreich und der Cron Spanien Generalissimus sein und verbleiben.

2) Sollte dem herzog von Fridtlandt daß angenombene Generalat in absolutissima forma conferirt sein.

3) Sollen J. K. M. Ferdinandus der drit sich nit Persohnlich bei der Armada befinden, vilweniger das Commando darpber haben, sondern wann das Khönigreich Böheimben recuperirt vnd widerumben erobert, sollen hechstgedachte Ir K. M. zu Prag Persohnlich Residirn, Dero Don Balthasar de Maradas mit 12,000 Mann zu einer salua guardia im Khönigreich, so lang biß ein Universalfriden Im Römischen Reich Teitscher Nation Stabiliert werde, aufwarten solle, dann er herzog von Fridtlandt befunde, das die Böheimen ein anwesenden Regenten, vnd die Person Ires Khönigs im Landt haben müessen, solchergestalt sey der Khayser vnd sein General vmb desto mehr vor Rebellion vnd aufruhr versichert.

4) Kayserliche assecuration of ein Oesterreichisches Erblandt in optima forma wegen einer extraordinari recompens.

5) Von denen occupierenden Ländern das hechste Regal im Römischen Reich, als ein extraordinari recompens.

6) Die Confiscation im Reich, in absolutissima forma, dergestalten, das weder die Khais. Reichshofräthe vnd Kays. Cammer, noch auch das Cammergericht zu Speyer ainiges Interesse dabei prätentirn, oder hierinnen es sey gleich generaliter oder particulariter einiche decision ze geben, oder sonnsten eintrag zethuen, mächt haben sollen.

7) Daß der herzog von Fridtlandt wie in Confiscation- also auch in pardonsachen liberrime vnd durchgehent Zu disponiren haben solle; da auch einem oder dem andern ein salvus conductus am khayserlichen Hof erthailt oder pardon gegeben wurde, das doch solche ohne des herzogs zu Fridtland darpber erthailten Confirmation keine Crafft haben, auch nur ad vitam et famam vnd nit ad bona sich erstregkhen, der Realperdon aber ainich vnd allein bei dem herzog zu Fridtlandt gesucht vnd von demselben erthailt werden solle; Dann der Römische Khaiser wehre gar zu milt vnd liesse geschehen, daß ein Jeder, so an khais. hof khemme, perdonnirt wurde; dann anderer gestallt wurden die mittel dero

Obristen vnd officirer zu Remuneriren, auch die Soldadesca gebierlich zu contentirn, abgeströgkht.

8) Da etwan yber khurz oder lang ein fridens Tractation im Reich angestellt werden sollr, das er, der herzog Zu Fridtlandt, wegen seines privat Interesse, vnder andern, das herzogthumb Mechelburg betreffent, auch mit in die Capitulation solle gebracht werden.

9) Sollen Jme alle spesen vnd mittel zu Continuation dieses khriegs hergeben werden.

10) Alle Irer kayserlich M. Erbländer zu seiner vnd seiner Armada Rugkher vnd Retirata offen stehen.

So weit die Urkunde. Im Frühjahr 1632 führte Gustav Adolph das schwedische Heer (eigentlich waren es 16,000 Sachsen) über den Lech in das Herz von Bayern. Wallenstein hätte dasselbe mit seinen 40,000 Mann leicht erdrücken können; aber er sorgte lieber für die Deckung seiner Besitzungen im nördlichen Böhmen. Auch war es für ihn eine stolze Genugthuung, von Maximilian, der ihn unlängst stürzen helfen, um Hilfe angefleht zu werden und — solche nicht zu gewähren!

Dem Kaiser gegenüber hatte der neue Generalissimus sich eine völlig unabhängige Stellung geschaffen. Graf Wolkenstein berichtete aus Wien: „Man untersteht sich hier nicht, dem Herzog einen Befehl zu ertheilen; es sind nur Communikationen und Ersuchungs-Schreiben." Erst als der Kaiser sich bis zu dringenden Bitten herabließ, brach Wallenstein gegen Ende des Junius in Pilsen auf, und vereinigte sich zu Tirschenreut mit den Truppen des bayerischen Kurfürsten, um in der Richtung von Nürnberg dem Schwedenkönig entgegen zu ziehen. Elf Wochen lang standen sich hier die Heere gegenüber; ganz Europa hatte die Augen auf diesen Punkt gerichtet. Anfangs hatte Gustav Adolph nur 15,000 Mann bei sich; die Kaiserlichen und Bayern waren ihnen um mehr als das Doppelte überlegen. Aber alle Bemühungen des Kurfürsten, den Herzog zum Schlagen zu bewegen, waren vergeblich. Eben so wenig Gehör fand Maximilian, als er nach dem abgeschlagenen Sturme vom 4. September, und endlich am 18. September, bei Gustav Adolphs Abzug, auf raschen Angriff drang.

Die wahre Ursache dieser Handlungsweise konnte freilich Kurfürst Maximilian lange nicht ergründen. Erst der französische Gesandte, La Grange, machte ihn aufmerksam, daß geheime Verhandlungen zwischen Wallenstein und Gustav Adolph statt fänden. Will man auch den (allerdings verdächtigen) Bericht Sesyma's nicht als glaubwürdige Quelle gelten lassen (da ihn im Wesentlichen der Kanzler Slawata diktirt), so geht die Thatsache, daß Wallenstein bereits mit Gustav Adolph eine hochverrätherische Unterhandlung angeknüpft hatte, unbestreitbar aus Chemnitz (Bellum suecicum), ferner aus dem erst in neuester Zeit zugänglich gewordenen Briefwechsel des französischen Botschafters in Deutschland, Feuquieres, endlich aus Richelieu's Denkwürdigkeiten hervor *).

Uiber die Lützener Schlacht (16. Nov. 1632), in welcher Gustav Adolph und Pappenheim fielen, ist noch Manches im Dunkeln. So viel

*) Freiherr v. Aretin. Uiber Wallenstein, aus Urkunden 1846, S. 86. 92.

weiß man, daß mit Einbruch der Nacht beide Theile das Schlachtfeld räumten und ihr Geschütz stehen ließen. Da trafen die sechs pappenheimischen Regimenter Fußvolk ein, welche der Reiterei nicht schneller hatten folgen können. Sie bereiteten sich eben zum Angriffe, der bei der Erschöpfung der Schweden unfehlbar die Schlacht zum Vortheil des Kaisers entschieden haben würde — als der Feldmarschall Holk herbei kam, ihnen Halt zurief, und sie zwang, dem ausdrücklichen Befehl des Generalissimus zufolge den Marsch in der Richtung von Leipzig fortzusetzen. In seinen Berichten an den Kaiser schrieb Wallenstein sich den Sieg zu; aber die Eile, mit welcher er über das Gebirge sich nach Böhmen zurückzog, mußte ihn als Besiegten darstellen.

Im folgenden Jahre — 1633 — dauerte das verdächtige Spiel mit den Schweden fort. Aldringen hatte von Wallenstein die strengsten Befehle, nichts zu wagen und sich blos vertheidigungsweise zu halten; alle Gelegenheiten, dem Feinde Abbruch zu thun, gingen daher unbenützt vorüber. Die wiederholten Gesuche um Hilfeleistung wurden von Wallenstein abgeschlagen; auf die dringlichsten Vorstellungen von Seiten Bayerns kamen endlich acht Regimenter, welche aber zusammen kaum 5000 Mann stark, und in so schlechtem Zustande sich befanden, daß sie dem Lande eher zur Last als zum Nutzen gereichten.

Wallenstein hatte nicht nur den ganzen Winter, sondern auch einen guten Theil des Frühjahrs, in großer Abgeschlossenheit zu Prag zugebracht. In einem gleichzeitigen Berichte finden wir hierüber folgende Nachricht: „Seine fürstliche Gnaden lassen sich gar wenig sehen; auch gelangen viele der vornehmsten Offiziere nur selten zur Audienz, wie z. B. der Colloredo in etlichen Wochen niemals vorkommen konnte. Der Holk ist factotum, versieht Alles, Artillerie, Proviant und was sonst fürlaufen mag."

Gegen Ende des Aprils kündigte der Generalissimus dem Kaiser an, er werde am 14. Mai aufbrechen, neunzehn Regimenter nach Meißen und dem Voigtlande senden, mit dreiundzwanzig Regimentern aber nach Schlesien vorrücken; daselbst hoffe er einen solchen Streich zu vollführen, daß er hiernach mit der völligen Armada dem Kurfürsten von Bayern zu Hilfe kommen könne. Ehe er aber mit seinem Heere in Schlesien einrückte, brachte er für seine Person noch einige Wochen in seiner Hauptstadt Gitschin zu; hier ließ er alle alten Häuser niederreißen und machte großartige Entwürfe zur Erbauung einer neuen Stadt von weitem Umfange 2c.

Das kaiserliche Heer war bei'm Beginn der Operationen in vortrefflichem Zustande, besonders das Fußvolk; auch die Artillerie war durch die Bemühungen des Feldzeugmeisters Graf Philipp von Mannsfeld musterhaft eingerichtet worden. Es wird versichert, daß das Heer mehr als 40,000 treffliche Soldaten zählte, welchen der Feind kaum 20,000 entgegen setzen konnte. Aber anstatt Diesen anzugreifen, ward in der Gegend von Schweidnitz Halt gemacht, und es begannen Unterhandlungen, welche zu einem am 7. Junius geschlossenen Waffenstillstand führten. Niemand konnte dieß begreifen. Das Räthsel löst sich indeß, wenn man weiß, daß Friedland um diese Zeit bereits nicht nur mit Schweden (durch

Arnim und den alten Grafen Thurn), sondern auch mit Frankreich (durch den Grafen Kinsky) heimliche Einverständnisse angeknüpft hatte.

Das Münchener Reichsarchiv bewahrt einen Bericht über eine Unterredung Wallensteins mit den feindlichen Befehlshabern (vom 10. Juli 1633), der dem Generalissimus folgende unbewachten Worte gegen dieselben (nämlich Arnim, Zels ꝛc.) in den Mund legt: „Demnach es dem Kaiser und den Fürsten des Reichs nunmehr an Mitteln fehlen wollte, den Krieg ferner zu continuiren, auch bei Gott nicht mehr verantwortlich wäre, Christenblut zu vergießen, so wollte er (Wallenstein) einen solchen Frieden schließen helfen, bei welchem diejenigen Punkte allein, so sie selber vorschlagen würden, eingegangen werden sollen. Hat auch (Wallenstein) hiezu selber die nachfolgenden Punkte vorzuschlagen angefangen: 1) daß in dem ganzen römischen Reiche ein allgemeiner durchgehender Friede soll geschlossen und getroffen werden; 2) daß die Religion männiglich frei gelassen und unverwehrt verbleiben solle; 3) daß Alle und Jede, so von dem Ihrigen verjagt und vertrieben worden, gänzlich restituirt und eingesetzt werden sollen; 4) daß die Krone Schweden, sintemal selbe zur Rettung der deutschen Libertät und Wiedererlangung des Religions- und Profan-Friedens merkliche und hohe Spesen angewandt, mit ansehnlichen Oertern und Recompens contentirt werden, und man wider Alle und Jede, so ermeldete Krone zu offendiren gesonnen, sie manuteniren helfen soll" ꝛc.

Auch den Plan, sich zum König von Böhmen und Herzog von Mähren zu machen, soll Wallenstein bei derselben Gelegenheit kund gegeben haben. Da die aus den verschiedenartigsten Quellen stammenden Uiberlieferungen ziemlich übereinstimmen, so können unmöglich alle diese Aeußerungen erdichtet sein. Sie gewinnen aber noch größere Wahrscheinlichkeit, wenn man die geheimen Verhandlungen erwägt, welche Wallenstein zugleich mit Frankreich führte. Um diese Zeit waren dieselben bereits so weit vorgerückt, daß es zu bestimmten Anträgen von beiden Seiten kam, worauf Ludwig XIII. selbst an Wallenstein schrieb, und Feuquieres die Weisung erhielt, ihm eine jährliche Subsidie von einer Million Livres und französische Hilfe zur Erlangung der Krone von Böhmen anzubieten *). Wenn man auch nicht mehr wüßte, als daß Wallenstein solche Anträge angehört, so wäre dieß allein hinreichend, ihn zum Verräther zu stempeln!

In Wien begann man auch schon frühzeitig, wenn nicht förmlichen Verdacht zu schöpfen, doch über des Generals sonderbares Benehmen etwas unruhig zu werden. Am 27. April berichtete ein Gewährsmann aus Wien: „Seine Majestät wie auch ein Theil Ihrer geheimen Räthe sind des Herzogs von Friedland Procediren, und daß die Kriegs-Expedition so gar nicht fortgehen will, etwas müde, stehen aber an, wie solchen zu remediren; Se. Maj. haben verschiedene Tage den Herrn Grafen von Schlick, Kriegsraths-Präsidenten, erfordert, sich über besagten von Friedlands Procediren und Cunctiren beschwert, und von ihm Grafen zu wissen begehrt, wie doch diesem Uibel zu steuern und Rath zu schaffen; hat er Graf geantwortet, er finde und sehe kein Mittel; denn Se. Maj.

*) Lettres et Negotiations de Feuquières I. 290; II. 4. 8. v. Aretin S. 95.

habe dem von Friedland zu viel eingeräumt, und zu große Autorität gegeben, die er sich zu bald nicht werde zucken lassen und so lange er solche in Händen, sei keine Besserung zu hoffen. Sei Maj. haben auch nicht wenig sich darüber beklagt, daß er von Friedland sogar Niemand zu Rathe zieht, sondern Alles nach seinem Gutbedünken, und wie es ihm vorkommt, dirigirt."

Natürlich hatten die geheimen Unterhandlungen Wallensteins mit Frankreich und Schweden niemals aufgehört. Doch kam er nicht dazu, sie zum wirklichen Abschluße zu bringen. Zum Theil war das Mißtrauen, welches besonders der schwedische Kanzler Oxenstjerna gegen ihn hegte, hieran Schuld; zum Theil hielt wohl auch ihn selbst eine Art Scheu zurück, den letzten Schritt zu machen. Uiberhaupt scheint es, daß die verschiedenartigsten Plane des Ehrgeizes und der Habsucht seinen unruhigen Sinn durchkreuzten. Denn um eben diese Zeit betrieb er für sich auch bei dem Kaiser die Ausführung neuer Vergrößerungs-Ideen. Schon im Jahre 1632 war ihm als Ersatz für das verlorne Meklenburg das Fürstenthum Glogau*) in Schlesien eingeräumt worden. Jetzt warf er seine Augen auf das Herzogthum Württemberg. Aldringen hatte dort seine Winterquartiere nehmen wollen; aber der Generalissimus verbot ihm dieß auf das Entschiedenste; — er sehe (sagte er selbst) „dieses Land als sein erkiestes Stück Erdreich an" rc. Ob er deßhalb schon Versprechungen vom Kaiser erhalten hatte, weiß man nicht; dagegen finden wir, daß er zur selben Zeit das (freilich stillschweigend abgelehnte) Begehren stellte, der Kaiser möge ihm die beiden lausitzischen Markgrafthümer — welche an Kursachsen verpfändet waren, und die er eben jetzt zum Theil wiedererobert hatte — als unabhängiges von der Krone Böhmen getrenntes Herzogthum überlassen.

Während Wallenstein noch mit dieser Eroberung beschäftigt war, fiel Herzog Bernhard von Weimar — in den letzten Tagen des Oktobers 1633 — unvermuthet in Bayern ein, und griff sogleich Regensburg an; am 15. November war dieser wichtige Punkt in seinen Händen; der Weg nach Oesterreich lag offen. Auf die dringenden Vorstellungen und Aufforderungen des Kaisers und des Kurfürsten Maximilian, den Fortschritten des Weimarers Einhalt zu thun, kehrte Wallenstein mit einem großen Theile seines Heeres nach Böhmen zurück und Jedermann erwartete nun, er werde von hier aus mit überlegenen Kräften sich auf das weimarische Heer werfen. Allein dieß war seine Absicht keineswegs; er stand ja auch mit dem Herzog Bernhard schon seit einiger Zeit in Unterhandlungen, die er durch den Feldmarschall Holk hatte anknüpfen lassen. Offenbar aber fand er hierin eine willkommene Veranlaßung, mit seinen Regimentern das ganze Königreich Böhmen zu besetzen, um desselben versichert zu sein, sobald er sich entschließen würde, die Maske fallen zu lassen. Deßhalb theilte er auch die Mehrzahl der Truppen sogleich in die verschiedenen Kreise aus. Nur mit sieben bis achttausend Mann machte er noch eine Demonstration gegen Cham zu, kam aber nicht weiter als bis Furt, und kehrte dann, ohne ein Geschütz abgefeuert zu haben, wieder nach Pilsen zurück.

---

*) Die Verleihungs-Urkunde abgedruckt in Dobner Monum. hist. Boh. I, 394.

Am Hofe zu Wien war bereits großes Mißvergnügen darüber entstanden, daß Wallenstein der Mehrzahl seiner Regimenter die Winterquartiere in den kaiserlichen Erblanden angewiesen. Der Kaiser hatte den Kriegsrath Questenberg abgeschickt, dieß zu hindern, und den Herzog zu veranlaßen, daß er wieder vorrücke und Quartiere in Württemberg, Franken und Thüringen nehme. Questenberg theilte dem Herzog seine Instruktion mit, wie er sie erhalten hatte. Ein Satz derselben mußte diesem besonders bedenklich erscheinen, ihn aber auch auf das Gefährliche seiner Stellung aufmerksam machen. Der Kaiser spricht nämlich die Besorgniß aus, es möchten durch das eigenmächtige Verfahren des Generals bei fremden Potentaten Skrupel entstehen, daß er gleichsam einen Mitkönig an der Hand und in seinen eigenen Landen keine freie Disposition mehr habe. Bald darnach traf ein neueres Schreiben des Kaisers — vom 9. Dezember — ein, welches die bestimmte Weisung enthielt, gegen die Donau vorzurücken, und den Herzog von Weimar anzugreifen. Wallenstein verbot dem Generalwachtmeister von Suys bei Todesstrafe, den Befehlen des Monarchen zu gehorchen. Sodann versammelte er zu Pilsen den größten Theil seiner Generale und Obersten, machte sie durch Vorlegung der Questenbergischen Instruktion und des Befehls-Schreibens vom 9. Dezember mit dem kaiserlichen Begehren bekannt, und ließ dann von ihnen ein Gutachten unterzeichnen, in welchem die Unmöglichkeit dargestellt wurde, in der jetzigen Jahreszeit die Armada in Bewegung zu setzen.

Als nun die Nachricht eintraf, daß Wallenstein dem kaiserlichen Befehle vom 9. Dezember nicht Folge leiste, und als besonders durch das von den Generalen und Obersten erholte Gutachten seine böse Gesinnung immer klarer hervortrat, drangen der Graf Schlick und der Marchese di Grana in den bayerischen Abgeordneten, die Beschwerden seines Kurfürsten dem Kaiser persönlich vorzutragen. Ferdinand II. hörte den Gesandten ruhig an, und gab zu, daß eine Aenderung in der Kriegs-Direktion „hoch vonnöthen" sei 2c. Aber der Kaiser kam zu keinem anderen Entschluße, als, so wie ein günstiger Zeitpunkt einträte, seinem Sohne, dem Erzherzoge Ferdinand, den Oberbefehl des Heeres in die Hände zu spielen. Und es brauchte lange, den Kaiser zu der Ansicht zu bringen, daß vielmehr eine neuerliche ausdrückliche Absetzung Wallensteins hier das gerathenste Mittel sei!

Noch vor dem Schluße des Jahres 1633 hatte Kaiser Ferdinand II. sich unverholen geäußert, seinen Generalissimus entfernen zu wollen und zu müssen. Es ist gewiß, daß auch diesmal der Kurfürst Maximilian von Bayern seine mächtige Hand im Spiele hatte — nur wurden von fast allen Seiten gewaltthätige Maßregeln gegen die Person oder das Leben Wallensteins nicht für nothwendig gehalten.

Es waren mittlerweile im Hauptquartiere zu Pilsen Dinge vorgegangen, die auch dem Kurzsichtigsten die Augen öffnen mussten. Wallenstein, welcher von allen Schritten, die in Wien geschahen, stets in genauer Kenntniß stand, hatte schon seit einiger Zeit davon gesprochen, den Oberbefehl abzugeben, und dabei nicht verhehlt, daß die üble Behandlung, die er von Seiten des kaiserlichen Hofes erfahre, ihn dazu treibe. Gleich-

zeitig wurde von seinen Anhängern die Aeußerung gehört: ein Schelm sei, der weiter diene, wenn ihr Generalissimus seine Stelle niederlege *).

Endlich hatte Wallenstein alle Generale und Obersten, auf deren Anhänglichkeit er rechnete, in Pilsen zusammenberufen, und (es war am 12. Januar 1634) durch die Drohung, das Commando abzugeben und die Armee zu verlassen, dieselben zur Unterzeichnung eines Reverses vermocht, in welchem sie sich verpflichteten, bei ihm ehrbar (!) und getreu zu verbleiben, auf keinerlei Weise sich zu trennen oder trennen zu lassen, und für ihn all' das Ihrige bis zum letzten Blutstropfen ungespart darauf zu setzen, — auch Alle, die sich hievon absondern würden, als treulos ehrvergessene Leute zu verfolgen und an deren Hab' und Gütern, Leib und Leben Rache zu nehmen **). Dagegen hatte Wallenstein einer Deputation, aus dem Feldmarschall Ilow und vier Obersten bestehend, mündlich das Versprechen gegeben, „die zu vorgehabter Resignation stattlich ausgeführten sehr beweglichen Motive so weit zurückzusetzen, daß er noch eine Zeit lang — um zu sehen, was für Mittel zum Unterhalt der Armada geschafft werden — bei ihnen verbleiben, und ohne ihr ausdrückliches Vorwissen und Wollen von ihnen und der Armada sich nicht begeben wolle."

Der Revers wurde bekanntlich bei einem von Ilow veranstalteten Bankette unterzeichnet, nachdem vorher im Übermuth des Rausches Ofen, Fenster, Stühle und Bänke zerschlagen worden waren. Am folgenden Morgen mochten einige der Unterzeichner Unruhe kund thun, wie auch schon bei'm Bankete sich Zwiespalt ergeben hatte; Wallenstein ließ daher nochmals die ganze Versammlung berufen, sprach viel von der Noth der Soldateska, von den widersinnigen Begehren, die von Wien aus an ihn gestellt würden, von den Verfolgungen der Spanier gegen ihn 2c. Wenn er dabei auch versicherte, daß der gegenwärtige Schritt nicht gegen Kaiser und Reich gemeint sei, so geschah dieß in sehr allgemeinen Ausdrücken.

Damals war auch Kinsky (der Schwager Trczka's) in Pilsen anwesend, und man muß wissen, daß eben Kinsky die Mittelsperson gewesen, durch welche die verrätherischen Unterhandlungen Wallensteins mit dem Cardinal Richelieu in Paris betrieben wurden. Kinsky hatte noch am 1. Januar — also elf Tage vor dem Pilsener „Verbündniß" — an den französischen Botschafter Feuquieres geschrieben, daß Wallenstein nunmehr entschlossen sei, sich gänzlich dem Willen des Königs von Frankreich zu fügen, und die vorgeschlagenen Bedingungen anzunehmen, und daß er hoffe, der abgesandte Edelmann werde die Ratification des verabredeten Vertrages zurückbringen ***). Feuquieres getraute sich jedoch nicht abzuschließen und berichtete nochmals an seinen Hof. Die Ursache, daß die Verhandlung nicht zum wirklichen Abschlusse gedieh, ist sonach auf

---

*) v. Aretin a. a. O. S. 118, aus Urkunden.

**) Der ganze Text des Reverses ist häufig gedruckt; manche Abschrift desselben enthält die wichtige Clausel „so lange der Generalissimus in Seiner Kaiserlichen Majestät Dienst verbleiben würde". Allein eben darum läßt sich nicht mit voller Gewißheit sagen, daß die Clausel wirklich in dem Originalrevers gestanden habe. Vgl. v. Aretin S. 119 und Urk. Nr. 31.

***) Der Brief Kinsky's ist gedruckt in Röse's Werk über Herzog Bernhard von Weimar I, 454.

französische, nicht auf Wallensteins Rechnung zu schreiben. Auch unterließ Kinsky nicht, sobald das Verbündniß der Obersten unterzeichnet war, dem französischen Botschafter zu versichern, daß Wallenstein sich numehr vollkommen auf seine Unterbefehlshaber verlassen könne, weßhalb er Jenen zur schleunigsten Beendung des Geschäftes auffordert.

Nach Wien hatte Wallenstein von diesen mit den obersten Offizieren gepflogenen Verhandlungen nicht ein Wort berichtet; aber die „Conspiration" blieb dort nicht unbekannt. Dagegen sandte er seinen Oberststallmeister, Grafen Hardegg, an den Kaiser mit der Botschaft, daß er bereit sei, den Oberbefehl niederzulegen, wenn man ihm nur Versicherung seiner Person halber gebe, und dazu eine Summe von 300,000 Reichsthalern reichen lasse. Diesen Antrag ließ er später durch seinen Vetter, den Grafen Maximilian Waldstein, wiederholen. Bald erfuhr man jedoch, es sei von einem Termin von vier Monaten die Rede, nach welchem er „das Generalat gutwillig resigniren, und unterdessen die Armada wieder auf einen rechten Fuß bringen wolle, um sie sodann dem König zu überliefern, demselben auf den Sattel zu helfen und den Stegreif zu küssen, sich selbst aber zur Ruhe zu begeben."

Augenscheinlich sollten alle diese Vorspiegelungen nur dazu dienen, die Aufmerksamkeit des Hofes von jenen gefährlichen Machinationen abzulenken. Wie wir wissen, war indessen der Kaiser schon seit Anfang des Jahres entschlossen, dem Herzog den Oberbefehl zu entziehen. Die neuesten Ereignisse konnten diesen Entschluß nur bestärken.

Aus gleichzeitigen Archivsakten geht übrigens hervor, daß Wallenstein bereits die Güter des Fürsten Eggenberg an Gallas verschenkt hatte, in der Hoffnung, diesen dadurch ganz in sein Interesse zu ziehen. — Piccolominis Meinung gegen den Kaiser aber war: daß durchaus kein anderes Mittel zur Abhilfe vorhanden sei, als „daß man die Vögel alsbald im Nest aushebe," und hierin „sei periculum in mora." Aldringen hatte vorschlagen lassen, man möchte ohne Zögern sich der Treue einiger Reiterregimenter versichern, und mit ihnen eine Cavalcade nach Pilsen machen, um die Rebellion in der Geburt zu ersticken. Als man dies vor den Monarchen brachte, ließ Dieser sich jedoch in keine Einzelnheiten ein, sondern versicherte nur in allgemeinen Ausdrücken: es seien bereits Anstalten getroffen, um dem Uibel zu steuern. Der Kaiser hatte auch insofern Recht, als er schon vier bis fünf Tage vorher — nämlich am 24. Januar 1634 — ein Patent *) unterzeichnet hatte, durch welches alle Offiziere ihrer Pflicht gegen den bisherigen Generalissimus entbunden und mit dem Gehorsam einstweilen an den Generallieutenant, Grafen Gallas, gewiesen werden. Dieses Patent wurde jedoch vor der Hand strengstens geheim gehalten; es scheint, daß Graf Gallas nur im Nothfalle und mit großer Vorsicht davon Gebrauch machen sollte. Auch steht darin kein Wort von einer Aechtung oder Vogelfrei-Erklärung des Herzogs von Friedland; es wird nur gesagt, der Kaiser sei „aus hochwichtigen und dringenden Ursachen bewegt worden, eine Aenderung mit dem bisherigen obersten Feldhauptmann vorzunehmen."

*) Der Wortlaut desselben ist im Allgemeinen bekannt; aber jener der dabei befindlich gewesenen speziellen Befehle des Kaisers noch nicht sichergestellt.

Hatten schon Piccolomini, Aldringen und Gallas hinreichende Verabredungen zur Vereitlung der Pläne Wallensteins gepflogen, so fiel nun auch Eggenberg, des Herzogs vieljähriger Freund, aus voller Uiberzeugung von diesem ab, und Kurfürst Maximilian lag dem Kaiser schriftlich an, bei so drohender Gefahr „eine geschwinde kaiserliche heroische Resolution zu fassen, und durch gebührende Mittel ohne längeren Aufzug zu remediren, dadurch auch sich selbst und alle getreuen Freunde und Stände zu erretten" ꝛc. Der Kaiser antwortete nur im Allgemeinen: „man sei bereits im völligen Werk begriffen und verliere keine Stunde; der Erfolg werde sich hoffentlich bald zeigen." Eggenberg ging etwas weiter in seinen Geständnissen: „der Kaiser (sagte er) hat in dieser Sache Alles gethan, was er menschlicher Möglichkeit nach thun konnte; nicht nur vor etlichen Tagen, sondern vor etlichen Wochen sind die nöthigen Befehle ausgefertigt worden; jetzt liegt Alles in den Händen Derjenigen, welche exequiren sollen; man hat ihnen nicht vorschreiben können, wann und wie sie zu verfahren haben; doch ist ihnen befohlen, sicher und dextre zu gehen, damit sie sich selbst und den Kaiser sammt dem gemeinen Wesen nicht zumal präcipitiren; erst ex renato muß man sehen, ob man ohne Erweckung größerer Gefahren violenter oder auf andere Weise sicherer exequiren könne; der Kaiser erwartet selbst den Succeß mit höchstem Verlangen und kann jetzt etliche Tage, wie er selbst vermeldet, vor lauter Sorgen schier keinen Schlaf mehr haben, sintemal die Execution sich so lange verweilt, und doch Niemanden mehr als ihm daran gelegen."

Diese Aeußerungen stehen offenbar in Widerspruch mit dem von älteren Geschichtschreibern, z. B. Khevenhüller, gemeldeten Befehle: Wallenstein lebendig oder todt zu liefern, welcher zugleich mit dem Patente vom 24. Januar erlassen worden sein soll. Die Meinung neuerer Forscher, daß jener Befehl gar nicht gegeben worden, wird dadurch offenbar bekräftigt.

Unterdessen waren auch über die Unterhandlungen Wallensteins mit Frankreich bestimmtere Nachrichten an den Kaiserhof gelangt. Agenten sagten aus und belegten es mit Beweisen, daß Wallenstein „mit dem Cardinal Richelieu gar stark correspondire, und schier wochentlich Schreiben zwischen ihnen gewechselt werden, — daß er auch unlängst einen vom Adel nach Frankreich geschickt, der sieben Stunden bei dem König und Cardinal allein gewesen" ꝛc.

Indeß wurde das Geheimniß der am kaiserlichen Hofe gegen Wallensteins Verrath getroffenen Anstalten so gut bewahrt, daß noch heutzutage großes Dunkel über die Einzelnheiten der Ausführung herrscht, und man namentlich nicht weiß, auf welchem Wege die Befehle des Kaisers und das Patent vom 24. Januar an Gallas gelangt sind.

Am 7. Februar waren sowol Aldringen, als der, von Wallenstein ausdrücklich erwartete, Piccolomini auf dem Wege nach Pilsen. Wallenstein hatte auf den 9. Februar mehrere Generale in's Hauptquartier berufen und es erfüllte ihn besonders das Ausbleiben des Feldmarschall Aldringen mit Besorgniß. Ja, Gallas (Aldringens Schwager) mußte sich auf den Weg machen, um Diesen schleunigst zum Eintreffen in Pilsen zu bewegen.

Daß Gallas das kaiserliche Patent vom 24. Januar am 13. Februar wirklich in Händen hatte, ist erwiesen, und man muß annehmen, daß die mit demselben erlassenen Verhaltungsbefehle sehr weit und unbestimmt lauteten, und dem Grafen Gallas die Freiheit ließen, nach seinem Ermessen von dem Patente Gebrauch zu machen oder nicht. Gallas erließ also am 15. Februar ein Ausschreiben an sämmtliche Befehlshaber, damit sie dem Herzoge von Friedland, dann Ilow und Trczka keinen Gehorsam mehr leisteten.

Aldringen ging nicht mehr nach Pilsen; vielmehr kam er den 17. (oder 18.) Februar in Wien an. Die Nachrichten, welche er brachte, setzten den Hof und die Behörden in ungewöhnliche Thätigkeit. Das geheimnißvolle Stillschweigen, das man bisher über die gegen Wallenstein ergriffenen Maßregeln beobachtet hatte, hörte von jetzt an auf. Noch am 18. ward vom Kaiser selbst ein Befehlschreiben an alle höheren Kriegsoffiziere und Obersten des gesammten Heeres erlassen, worin dieselben von der, mit dem bisherigen Feldhauptmann „aus vielfältigen ganz erheblichen rechtmäßigen Ursachen" vorgenommenen Veränderung benachrichtigt und dabei angewiesen werden, dem von Friedland, so wie dem Ilow und Trczka, „oder wer sich sonst dessen boshaften Beginnens und Anschlages weiter anmaßen und anhängig machen wollte," nicht mehr zu gehorchen, sondern bis zu weiterer Bestellung eines Feldhauptmanns keinen anderen Befehlen als denen der Generale Gallas, Aldringen, Maradas, Piccolomini, Colloredo, Hatzfeld, Götz und Suys nachzukommen. Bei Piccolomini ist die Clausel angefügt: „so ferne sich derselbe nicht mehr bei unsern gewesten Feldhauptmann befindet;" (man wusste in Wien noch nicht, daß er bereits am Abend des 15. Pilsen verlassen hatte).

Dieses kaiserliche Ausschreiben, welches an jene Obersten, die das Pilsner Verbündniß vom 12. Januar unterzeichnet hatten, in etwas veränderter Fassung erging, ist von dem gedruckten Patente zu unterscheiden, welches auch das Datum vom 18. Februar trägt, aber erst später (wahrscheinlich am 2. März) ausgegeben wurde. Eine Achtserklärung wider den Herzog findet sich indessen weder in dem einen, noch in dem andern dieser Aktenstücke; während in dem ersteren gesagt wird, die Ursache der im Oberbefehle des Heeres vorgenommenen Veränderung werde nächstens öffentlich an den Tag gelegt werden, enthält das zweite eine ausführliche Berufung auf die „ganz gefährliche und weit aussehende Conspiration und Verbündniß" vom 12. Januar, und auf die „meineidige Treulosigkeit und barbarische Tyrannei" des bisherigen Feldhauptmanns, welcher das kaiserliche Haus „von Land und Leuten, Kron und Scepter zu treiben Vorhabens gewesen" rc.

Zu Wien selbst gerieth über die entdeckte Verrätherei Alles in Unruhe und Schrecken. „Der Kaiser hat den Friedland" — meldet ein Bericht vom 22. Februar — „bei den allhier versammelten österreichischen Ständen durch Meggau und Werdenberg für einen Rebellen und Verräther des Vaterlandes, welcher Ihre Majestät und Dero ganze Nachkommenschaft um Leib und Leben, Land und Leute bringen wollen, am letzten Mondtag (den 20. Februar) öffentlich proclamiren lassen; man ist im Werk, seine geführten treulosen Anschläge und Praktiken in offenen Druck

zu legen und vornehmlich unter der Armada spargiren zu lassen. Er wird auch hier auf den Kanzeln in öffentlichen Predigten für einen Tyrannen und Verräther ausgerufen. Seine allhier gehabten Fautores, Confidenten und Creaturen hängen die Flügel sehr, und will ein Jeder jetzt der Beste sein. Morgen wird man anfangen, den Schärffenberg, so allhier noch in seinem Hause verhaftet gehalten und Tag und Nacht mit fünfzig Soldaten verwacht wird, zu examiniren."

Oberst Schärffenberg war nämlich erst vor Kurzem von Wallenstein nach Wien geschickt worden, um den Befehl über die in Niederösterreich und Steyermark quartirten Regimenter zu führen. Was großen Verdacht gegen ihn erweckte, war der Umstand, daß er über das Pilsener Verbündniß dem Kaiser und seinen Ministern keine Eröffnung gemacht. Es wurde behauptet, er sei von Wallenstein beauftragt, Wien zu plündern und anzuzünden, und die kaiserliche Familie zu ermorden. Der Schrecken über diese Gerüchte war so groß, daß aus den Vorstädten alle Gegenstände von Werth in die Stadt geflüchtet wurden; er vergrößerte sich noch, als in den drei ersten Nächten nach Schärffenbergs Verhaftung an verschiedenen Orten der Stadt Feuer ausbrach. Nur allmälich kehrte die Ruhe in die Gemüther zurück.

Marradas war vom Kaiser nach Prag geschickt worden, um sich der Treue der dort liegenden Regimenter zu versichern, eben so der Marchese di Grana zum Grafen Gallas nach Linz, wo er am 21. Februar eintraf. Schon Tags vorher hatte Gallas den Feldmarschall Piccolomini mit dreitausend Pferden beordert, Pilsen zu umringen und sämmtliche Verräther daselbst einzuschließen.

In Pilsen aber hatte Wallenstein vergebens auf die Rückkehr des Grafen Gallas gewartet, und endlich zugegeben, daß auch Piccolomini abreis'te, unter dem Vorwande, Gallas und Aldringen zu holen. Diese Verblendung war eine Fügung des Himmels. Seit dem 13. Februar schon waren alle Obersten, welche am 12. Januar den Revers unterzeichnet hatten, auf Befehl Wallensteins abermals in Pilsen versammelt. Am 18. Abends erging an alle in Böhmen quartirten Regimenter die Ordonnanz, den 24. auf dem weißen Berge bei Prag zum General-Rendezvous sich einzufinden. Endlich am 19. ließ Wallenstein die Obersten vor sich kommen, sprach zuerst vom Ersatz ihrer Vorschüße und klagte, daß man die zu Wien zu diesem Zwecke vorhandenen Geldmittel nicht folgen lasse; dann ging er auf seine eigene Lage über. Weil er befürchten müsse, sagte er, daß ihm ein Schimpf widerfahre, so habe er zu seiner Versicherung die Regimenter nach Prag zusammenberufen lassen; er begehre zu wissen, weß er bei dieser Gefahr sich zu ihnen zu versehen habe, zumal da sie früher in seine Resignirung nicht einwilligen wollen; sofern er jetzt ihrer Assistenz nicht vergewißt würde, wäre ihm besser geschehen, daß man ihn damals hätte resigniren und sich dadurch dieser Gefahr entziehen lassen. Die Versicherung, die er beifügte, es sei seine Meinung niemals gewesen, etwas gegen den Kaiser oder gegen die katholische Religion zu tentiren, muß nach den obigen sehr unzweideutigen Aeußerungen völlig werthlos erscheinen.

Als die Obersten darauf bei dem Feldmarschall Ilow wieder zusammenkamen, wurden sie nochmals befragt, ob sie bei dem Herzog leben

und sterben wollten. Einer aus ihnen hatte den Muth zu erwiedern: es hätte dieser Frage nicht bedurft, denn nach der gegebenen Versicherung, daß es nicht wider des Kaisers Dienst und die Religion abgesehen sei, verstände es sich von selbst, daß sie ihrem vorgesetzten General gehorsam seien.

Da warf Trczka die Frage hin: Wenn es aber ein anderer Dienst wäre? Und als keine Antwort erfolgte, rief Jlow: der sei ein Schelm, der wider den Herzog wäre und ihm einen Despect widerfahren ließe. Am folgenden Tage ward sodann eine gemeinsame Protestationsschrift*) unterzeichnet, worin unter vielen auf Schrauben gestellten Redensarten und mit Wiederholung der Versicherung, daß nichts gegen den Kaiser und die Religion beabsichtigt werde, doch neuerdings die Verpflichtung eingegangen wird, den früheren Schluß — der keinen andern Zweck gehabt habe, als den Herzog gegen die vielfältig wider ihn angestellten Machinationen zu schützen — mit Darstreckung von Leib, Ehre, Gut und Blut aufrecht zu halten.

Es darf nicht übersehen werden, daß an demselben Tage (20. Februar) Kinsky ein neues Schreiben an Feuquieres absandte, in welchem er auf Beeilung des Abschlusses drang. Er versicherte dabei, daß Wallenstein auf die Anhänglichkeit des ganzen Heeres, und namentlich der Generale Gallas, Aldringen und Piccolomini zählen könne; so wie der Vertrag abgeschlossen sei, werde der Herzog sich als König von Böhmen ausrufen lassen, dann unverweilt gegen den Kaiser ziehen, und denselben, wenn es sein müßte, bis in die Hölle verfolgen. Einige Tage vorher hatte der Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg Pilsen verlassen, um nach Regensburg zu gehen, und Bernhard von Weimar zu schleunigem Vorrücken aufzufordern. Nach Wien aber fertigte Wallenstein am 21. Februar den Obersten Mohr vom Wald ab, um die bisherigen Schritte — von denen er jedoch früher dem Kaiser keine Nachricht gegeben — zu rechtfertigen, und das Anerbieten vorzubringen, daß er das Commando niederlegen wolle, vorher aber mit dem Fürsten von Eggenberg sich mündlich zu besprechen wünsche.

Während er jedoch durch diese neuen Vorspiegelungen den Kaiser zu täuschen und Zeit zu gewinnen gedachte, wurden alle Anstalten zum Abmarsche nach Prag getroffen, wo, wie gesagt, am 24. Februar das Complot zum Ausbruche kommen sollte. Es lagen Trczka'sche Regimenter in der Stadt; Wallenstein glaubte sich daher derselben vollkommen versichert. Am 22. wollte er dahin abreisen; Abends vorher sandte er Trczka voraus. Dieser kam aber schon nach einigen Stunden mit der Nachricht zurück, daß die Soldateska zu Prag und an anderen Orten durch kaiserliche Befehle angewiesen sei, dem Herzog nicht mehr zu

*) Dieselbe wurde von Wallenstein zuerst und dann von 29 Generalen, Obersten und Regiments-Commandanten in dieser Ordnung unterzeichnet: A. H. z. F. Julius Heinrich, Herzog zu Sachsen. Adam Trczka. M. Walcs. Conzaga. Sparr. G. v. Jlow. Ew. Sparr, J. Ch. v. Marcin. Ch. Schaffenberg. G. v. Breuner. Torrent della Valle. Wilhelm Trczka. Peter Lossy. Marcus Corpeys. Johann Wangler. Adl. Heim. Cor. Balbiany. Bernh. Hämerle. F. M. v. Lamboy. Joh. Beck. Pallant v. Marini. Seb. Gioсza. L. Tornete. Wildtberg. H. v. Wildenfels. H. Wezuschetz. Nic. Millidrasky. Paul Beriso. Stephan Gutnik.

gehorchen. Die Obersten Gonzaga und Beck waren in Pilsen zurückgehalten worden, weil man ihnen nicht traute. Den Letzteren ließ jetzt Wallenstein kommen, und verlangte von ihm eine Ordre an sein — ebenfalls in Prag liegendes — Regiment, dem Trczka zu pariren. Beck antwortete: er diene nicht wider den Kaiser, man möge mit ihm anfangen, was man wolle. Als er endlich entlassen wurde, sagte der Herzog zu ihm, indem er ihm die Hand reichte: „Nun, ich habe den Frieden in meiner Hand gehabt"; und etwas später: „Gott ist gerecht".

So mußte also Wallenstein sein Vorhaben, nach Prag zu ziehen, aufgeben; erst jetzt scheint er zu dem Entschlusse gekommen zu sein, den Weg nach Eger einzuschlagen und sich hier mit Bernhard von Weimar zu vereinigen, an den ein Eilbote nach dem andern abgesendet wurde, um sein Herankommen zu beschleunigen. „Der Terzka" — meldet ein Berichterstatter aus Prag am 26. Februar — „ist bald wiederum hinaus und hat die ganze Nacht überall die Straßen battirt und battiren lassen; denn den Vögeln ist Angst gewesen, noch im Nest ertappt zu werden. Inmittelst aber hat sich ein Jeder zum Ausreißen geschickt; weil aber des Friedland wie auch des Terzka Pferde nicht alle kommen können, haben sie von der Stadt Pilsen fast alle, so sie finden können, weggenommen und vorgespannt, auch alles Geld und Silbergeschmeide, was sie gewusst in der Stadt aufzubringen, (erstlich die Kriegskassa, so sich auf 19,600 Reichsthaler, 6000 Dukaten und 17 goldene Ketten erstreckt, mit dem Zahlmeister, bei den Kreishauptleuten gegen 10,000 Reichsthaler, dem Freiherrn Kotz 3000, dem Wolfinger eben so viel rc.) mit Gewalt mitgenommen. Die Stadt Pilsen hat sollen 30,000 Reichsthaler erlegen, hat die Impossibilität allegirt, es sei denn, daß man ihnen den Kirchenschatz nehmen wolle, was jedoch unterblieben. Der Ilow hat des Grafen Gallas hinterlassene Diener, Pferde und Silbergeschmeide auch par force mitwandern machen. Es sind dem Friedland und Terzka ihre Kammer- und andere Diener ausgerissen, die man überall in Pilsen suchen lassen, aber keinen gefunden. Der Friedland wird zuletzt wenig Leute um sich haben oder behalten können, und wol endlich, weil er schon früher hat Gift nehmen wollen, vielleicht zur Desperation gerathen, und also seinen verdienten Lohn empfangen."

Diese unverdächtige Schilderung macht einen peinlichen Eindruck; man sieht, wie das Trauerspiel seiner Entwickelung zueilt. Des Herzogs Schicksal war von nun an entschieden; seine großen Entwürfe waren vereitelt. Es kam jetzt nur noch darauf an, ob es ihm gelingen würde, seine Person in Sicherheit zu bringen, und mit wenigen verführten Regimentern das feindliche Lager zu erreichen.

Uiber seinen Zug von Pilsen nach Eger, dann über die blutige Katastrophe, welche hier allen diesen weit ausgesponnenen Planen und Umtrieben ein schnelles Ende machte, im Schluß-Artikel nur Weniges, da Alles längst bekannt und oft erzählt ist.

(Schluß folgt.)

Original-Urkunden

über die

Einführung des Ordens der Gesellschaft Jesu in Böhmen.

(1555–1561.)

Den gestrengen, ehrensesten, ehrsamen, geistlichen Unsern Andächtigen Lieben Getreuen, Unsern verordneten Kammerräthen im Kunigreich Böheim, Heinrichen Scribano Doktor und Probst des Gotteshauses zu S. Clementen zu Prag, Ludwigen Schradin Doktor Unserm Rath und Antonien de Prusio, Spitalmeister daselbst, sament oder sonderlich zu Prag.

Ferdinand von Gottes Gnaden Römischer, auch zu Hungern und Böheim rc. König rc. Gestrenger, Ehrenfesten, Würdiger, Ehrsamer, Gelehrter, Geistlicher und lieben Getreuen. Nachdem Wir euch hievor des nächstverschienen vierundfunfzigsten Jahrs gnädiglich zuegeschrieben, daß Wir entschlossen, ein Anzahl der Ordensleut de societate Jesu gen Prag zu verordnen, und euch derhalben auferlegt, mit den Brüdern und Inhabern des Klosters zu Sanct Clementen in der alten Stadt zu Prag von Unserntwegen zu handlen und dahin zu vermügen, auf daß gemeldt Kloster gehorsamblichen abtreten und gedachten Ordenspersonen zu ihrer Wohnung folgen lassen; und Uns aber unzher (bisher) von euch deshalben, was ihr verhandelt habt, kein Bericht zukummen, derhalben befelhen Wir euch: wofern ihr in Sachen, der eingerissnen Sterbläuf halben, bis anher nicht furgehn künnen, daß ihr solches nochmalen mit ehistem thut, und Uns folgunds euerer Ausrichtung berichtet. An dem beschieht unser Willen und Meinung. Geben in unser und des Reichs Stadt Augsburg den ersten Tag Martii, Anno im fünfundzweinzigisten und der andern im neun und zweinzigisten.

(gez.) Ferdinand.

Ad mandatum Domini regis proprium Erasm. von Gera. — Lien. Puchler von Weilenegg.

Adler.

2.

Durchläuchtigister, großmächtiger Fürst, Erzherzog zu Oesterreich rc. gnädigister Herr! Auf Euer Fürstl. Durchlaucht gnädigisten empfangenen Befehl, haben wir abermals die Stellen und Klöster zu Sanct Clementen und St. Thomas besichtiget, darunter aus vielen tapfern Ursachen der kuniglich Abgesandt und ehrwürdige Vater Doctor Petrus Canisius den Platz zu St. Clementen in der alten Stadt Prag erwählet. Hierauf wir mit dem Vicario des Ordens und Prioren daselbsten zu St. Clementen auch gehandelt, welcher sich der Römisch Kaiserlichen Majestät ganz unterthänigist, zuvorderst auch der christlichen Religion, bereit und gehorsamist erboten, so viel an ihme zu befürdern und das Kloster auf beschehene und angehörte unsere Fürschläge der löblichen

Versammlung de societate Jesu einzugeben oder folgen zu lassen, doch daß solches Abtreten oder Auswechseln beschähe mit seines Provinzials und Capitels St. Dominici Ordens Vorwissen und Bewilligung. Damit nun dies christlich Werk zum fürderlichsten und mit den wenigsten Unkosten möchte angericht und vollzogen werden, seyen von uns auch etliche andere Plätz und öde Klöster allhie zu Prag besichtiget, aber kein bequemer Ort und Kirchen befunden, als die zu St. Agnes (auf Böhmisch Swata Anizka genannt), welches ein alt kuniglich Gestift von Kunig Ottokar und Andern, nahent bei St. Barbara-Kloster gelegen, erbauet worden, darinnen dieser Zeit kein Ordensperson vorhanden ist, auch in etlichen Jahren kein Gottesdienst darinnen verbracht worden, und aber die Kirch Zimmer und andere Gemäch zur Brüder St. Dominici Wohnung mit schlechten (geringen) Unkosten zuzurichten seyn, dergestalt, daß zuvorsichtlich Ihre R. K. M. solche öde Stellen, bey denen in der alten Stadt Prag schleunig zu verhalten hätte, weil wir nit erfahren mögen, aus was Titel solch kuniglich Gestift in derselben Handen komme, wie etwan Agnes, die eine heilige Jungfrau von kuniglichem Stammen geboren, mit vielen Wunderzeichen von Gott begabet, auch hundert Jungfrauen vorgewesen seyen, allda ihr Leben zugebracht hat; doch ihr etlich Begräbnus und Altar (vielleicht in der Aufruhr) auch übel behandelt worden. Es seynd alda noch etliche Gärten vor Augen, und solle ein Weinberg oder zween zum Gotteshaus zugehörig oder ubrig vorhanden seyn, die dem Orden St. Dominici könnten für das jetzig ihr Kloster zu St. Clementen, samt anderem nothdürftigen Unterhalt wiedergeben oder zugestellt werden, auf daß sich dieselben desto besser an dieser neuen Stelle möchten erhalten. Dann obwohl sonsten das Kloster zum heiligen Kreuz nit fern davon gelegen ist, so finden wir doch, daß daselbsten zu dreien Wochen von Böhemischen Priestern gepredigt, und von Bäcken dieselb Kirch mehrertheils geziert wurde, und bei den Pragern ein mehrer Bedenken gewinnen wurde, als auf diesem öden Kloster, das so gar in keiner Wohnung, noch Achtung und doch mit Geringem wieder zuzurichten ist. Obs nun E. F. D. als bald zu Befürderung des eilenden Werkes mit denen von der alten Stadt wöllen daraus lassen handeln, oder zuvor an die Kais. Maj. unsern allergnädigsten Herren gelangen wöllen lassen, das steht bei E. F. D. gnädigstem Bedenken. Bei uns finden wir ein Nothdurft seyn (soll anderst diese Sach und christliches Werk nit länger aufgehalten werden), daß dieser Platz dem Vicario und Prior zu St. Clementen, weil er sich dahin wollte verweisen lassen, gegen St. Clementen-Kloster alsbald bewilliget und richtig zu machen zugesagt wurde, so kunnte dieser Vicari unverzogentlich dieses gnädigisten Bewilligen andern Vicarien des Ordens zu wissen thun, und sambt derselben Bewilligung solchen Wechsel an den Provinzial des Ordens bringen. Mittlerzeit wurde der Platz aufgeraumbt und zur Wohnung zubereit, wie dann auch zu St. Clementen noch etliche Gemach sambt deren Stellen alda man lesen oder lehren soll, mußten besser zugericht werden, so ging die Uibergab und ein Bewilligung gegen der andern fort; dann außerhalb dieser Richtigkeit werden die von der Gesellschaft Jesu allher in frembde Stell oder andere Ordensleut auszutreiben nicht vermogen werden. Es ist auch der Platz noch Gelegenheit niedert (nirgends) vorhanden, daß diese

beide Versammlung zu St. Clementen noch allhie zu Prag bei einander kunnten unterbracht und gehalten werden. Und sollte nit dergleichen schleunige Abhandlung und Verrichtung gebraucht werden, so käme die Versammlung de societate Jesu abermals diesen Sommer nit hieher, wäre auch gegen den Winter schwerlicher Zurichtung der Zimmer oder Wohnung zu besorgen. Sonsten, was die Unterhaltung obmeldeter neuen Versammlung belangt, weil Ihr K. M. die Einkommen von Oybin dem Kloster hierzu allergenädigist verordent haben, wurde der Abgesandte bald sich darinnen auch erklären, was, wie und welcher Gestalt wurde die Unterhalt und Fürsehung zu fürderlichisten beschehen. Aber wo die Stelle oder der Platz noch nit richtig, wär der Handlung damit noch wenig geholfen. Solches haben E. F. D. wir, an denen nit gern unsers unterthänigisten Fleiß etwas sollte mangeln, in schuldigem Gehorsam unangezeigt nit lassen wöllen. — E. F. D. unterthänigste Caplan und Diener:

Hans von Ronsperg,
Heinrich Tumbprobst zu Prag.
Anthonius Obrister Meister der
Kreuzer mit dem rothen Stern.
Ludwig Schradin, Doctor.

3.

Den Gestrengen und Ehrenfesten Unsern lieben Getreuen N. Rom. Kun. Majestät ꝛc. ꝛc. verordneten Präsidenten und Kammerräthen zu Prag.

Ferdinand von Gottes Gnaden Erzherzog zu Oesterreich ꝛc.

Gestrengen und Ehrenfesten, lieben Getreuen! Nachdem wir euch in Unserm Abreisen von Prag aufgelegt und befolhen, in Unserm Namen ein Schreiben an den Provinzial und Capitel des Ordens Sancti Dominici mit nothdurftiger Ausführung, dadurch er und das Kapitel bewegt werden möchte, ihren Consens zu geben, damit die Ordensbrüder Sancti Clementi zu Prag der Jesuitischen Gesellschaft aus ihrem Kloster weichen und in das Kloster Sanctae Agnetis zu ihrer Wohnung und Verrichtung des Gottesdienstes gelassen würden, zufertigen und Uns zum Verzeichnen zuzuschicken: Also haben Uns jezo der Thumbprobst zu Prag, auch der Obrist Meister des Ordens mit dem rothen Kreuz und Doctor Ludwig geschrieben, und etlich Artikel, was für Fürschläge und Ursachen in solch Schreiben zu inseriren wären, wie ihr beifolgend vernehmen werdet, mitgeschickt. Wir befinden aber dieselben gestellten Ursachen nit dermassen erheblich noch so grundlich, daß der Provinzial und Capitel zu diesem Begehren wohl zu bewegen seyn werden, sondern Wir befehlen euch, daß ihr neben demselben noch andere mehrere und erheblichere Ursachen und Persuasiones, als nämblich ungefährlich: was Nutz und Fruchtbarlichs durch dieses löblich katholisch und christlich gut Werk mit Aufrichtung und Stiftung der fürgenommenen Schulen zu Pflanzung, Zieglung und Mehrung tauglicher gelehrter Leut (damit Unser alte, wahre, heilige, christliche und katholische Religion zu der Ehre Gottes bei jezigen, sonderlich zu Prag und fast in der ganzen Kron Böhaim vielen eingerissnen irrigen bösen Secten erhalten, gemehrt und erweitert

werde), gestiftet und aufgerichtet werden mag. Auch zu was gnädigisten Gefallen solches nit allein der Röm. Kais. Maj. und allen katholischen Potentaten gereichen, sondern dadurch alle alte christglaubige und katholische gute Herzen und Gewissen getröstet und gestärkt, auch die Irrigen desto eher gereiniget wurden, wo sie in dieses löblich Vorhaben bewilligen, und berührt Schreiben mit nothdurftiger, stattlicher und genugsamer Ausführung, inmassen ihr zu thun wißt, sie auch von dem Prior Sancti Clementi noch mehrere Bericht vernehmen werdet, mit dem allerfurderlichsten sollen verfertigen und Uns zum Verzeichnen zu kommen lasset. An dem allem erstattet ihr Unsern gnädigen Willen und Befehl und seyn euch mit Gnaden gewogen.

Gegeben zu Chemnitz den 20. Tag Julii Anno 55 (1555).

(Gez.) Ferdinand.

A. Schenckh.

4.

Dem durchleuchtigen hochgebornen Ferdinanden, Erzherzogen zu Oesterreich, Unseren freundlichen, lieben Sohn und Fürsten, zu Handen Unser Böheimischen Kammer.

Ferdinand von Gottes Genaden Römischer, auch zu Hungern und Böheim ꝛc. Kunig. Durchlauchtiger, hochgeborner, freundlicher Sohn und Fürst. Wir übersenden Deiner Lieb hieneben ein Memorial, so Uns von den ehrsamen Unsern lieben andächtigen den Ordensleuten de societate Jesu aus Prag zukummen, daraus werden Dieselb mit mehrerm vernehmen, daß angezeigt wirdet: was massen des Collegii Gebäu, darinnen sie ihre Wohnungen und Aufhaltungen haben sollen, nit ordentlich furgenommen, oder zu ihrem Gebrauch nutzlichen gebaut, gleichfalls die Kirchen, in welcher sie den Gottesdienst verrichten, ganz baufällig seyn solle; Darauf fügen Wir Deiner Lieb zu wissen, daß Wir Unser Baumeister und getreuen lieben Bonifazien Wollmuet in seiner Widerhineinkunft zu ihnen verordnen wöllen, welcher beruhrtes Collegii Gebäu, auch wie der Kirche Baufalligkeit zuvor zukummen, alles Fleiß rathschlagen, sunderlich aber von gedachten Ordensleuten Bericht nehmen solle, mit was beßter Gelegenheit auch geringstem Kosten beruhrtes Collegium zu ihrem und der Schulwohnung und Gebrauch zugericht werden solle; auf daß Wir nach empfangnem genugsamben Bericht, Uns desselben Collegii und Kirchengebaues halben, hernach ferner entschliessen möchten. Dieweil Dein Lieb aus ernenntem Memorial auch zu verstehen, daß bei obgedachten Ordensleuten nit allein an Zurichtung solcher Wohnungen und Erhaltung der Kirchen sondern auch zu ihrer Unterhaltung Mangel erscheint, und so anderst das angefangen christlich gut Werk nit stecken bleiben solle, daß ein unvermeidliche Nothdurft, damit ihnen den Ordensleuten zu ihrer nothwendigen Unterhaltung, auf furderlichist zu Hilf gekummen werde, so seynd Uns, wie solches ohne sondere Beschwärung Unsers Kammergutes beschehen nachfolgende Mittel angezeigt fürgeschlagen worden: zum ersten, daß alle diese Güter, so von Sanct Clementen-Kloster alienirt, und etwo mit Bewilligung verpfändt, und in andere Hände kummen seyn, wiederumben darzu gebracht und demselben zuge-

eignet würden. Dieweil Wir aber eigentlich nit wissen kunnten, was solches für Güter, wie und wem sie hinweg geben und verpfändet seyen: so ist Unser ferner väterlicher und gnädiger Befelh: Dein Lieb wöllen deshalben eigentliche Erkundigungen halten lassen und im Falle sie befunden, daß etliche derselben Güter in schlechtem Werth hingelassen oder verpfändt wären, mit was Fug dieselben durch Handlung oder in ander Weg zu Unterhaltung angezeigter Nothdurften dem Kloster und der Kirchen wiederumben zugeeignet werden möchten. Im Fall aber etliche derselben Güter dermaßen verschreiben und verpfändt, also daß die Ablösung bei den Inhabern nit statt hätte, so wöllen doch Deine Lieb mit denselben auf eine Steigerung handeln lassen, welcher Steigerung Gefäll alsdann neben Zueignung obberührter Güter ihnen den Supplicanten auch zu ihrer Unterhaltung gewendt werden möcht. Zudem seynd Uns fünf Klöster, so in Unser Kron Böheim und etlichen Städten liegen und vaciren, angezeigt worden, wie Dein Lieb zu sehen haben, von welcher Zugehörungen diesem Werk auch zu Statten gekummen werden möchte. Nachdem Wir Uns aber zu erindern haben, daß etliche derselben der Städten, darinnen sie gelegen, zu Erhaltung den Spitäler und andern derselben Nothdurften zuegeeignet und weggegeben worden seyen; so wöllen demnach Dein Lieb desselben halben, welche Städt oder Person, und mit was für einem Titel dieselben innen haben, eigentliche und zeitliche Erkundigung halten lassen, daneben auch bedacht seyn, wie solche Klöster und derselben Zugehörungen durch gütliche Handlung, oder in ander Weg von den Inhabern wiederumben bekummen und diesem guten Werk zugeeignet wurden. — Uber solches, so ist auch für ein Nothdurft bedacht worden, zu Unterhaltung der armen Studenten daselbst zu Prag auch was zu verordnen, damit dieselben allda und zu Nutzen christlicher Gemein gepflanzt wurden; und ob zu solchem von obstehender fünf Klöster Einkummen nit auch was geordnet werden möchte, ob auch nit zu dergleichen gutem Werk, bei den vermuglichen Geistlichen in Unser Kron Böheim, ein jährlich Hilf zu erlangen. Darauf dann Dein Lieb sowohl als auf Unterhaltung der obbemeldten Ordensleuten in allweg bedacht seyn, und Uns derselben Bericht, Rath und Gutbedunken zuschreiben wöllen. Hierüber halten Wir genädigst dafür, daß nit allein zu obbemeldten beiden nothwendigen Unterhaltungen, sondern auch dem Kirchen- und Collegii Gebäu bei etlichen gutherzigen Christen und den ansehnlichisten und vermugigern aus unsern Ständen der Kron Boheim, so noch Unsrer alten christlichen katholischen Religion anhängig, ihre Darthuungen, Hilfen und Gaben zu erlangen seyn werden; sonderlichen möchte solches durch ein Anlag von den geistlichen Gütern, so ihr etliche in ihren Gebieten haben, wohl beschehen. Was massen aber daselb und obbemeltes Alles in's Werk zu richten und sie hierzu am füglichisten zu bewegen wären, hierüber wöllen Uns Dein Lieb derselben Bericht, Rath und Gutbedunken auch zukummen lassen, und dieses Alles sonders Fleiß befürdern. An dem erstatten Dein Lieb Unsern väterlichen, genädigen Willen und Meinung. Geben in Unser Stadt Wien, den andern Tag Octobris,

werde), gestiftet und aufgerichtet werden mag. Auch zu was gnädigistem Gefallen solches nit allein der Röm. Kais. Maj. und allen katholischen Potentaten gereichen, sondern dadurch alle alte christglaubige und katholische gute Herzen und Gewissen getröstet und gestärkt, auch die Irrigen desto eher gereiniget wurden, wo sie in dieses löblich Vorhaben bewilligen, und berührt Schreiben mit nothdurftiger, stattlicher und genugsamer Ausführung, inmassen ihr zu thun wißt, sie auch von dem Prior Sancti Clementi noch mehrere Bericht vernehmen werdet, mit dem allerfurderlichsten sollen verfertigen und Uns zum Verzeichnen zu kommen lasset. An dem allem erstattet ihr Unsern gnädigen Willen und Befehl und seyn euch mit Gnaden gewogen.

Gegeben zu Chemnitz den 20. Tag Julii Anno 55 (1555).

(Gez.) Ferdinand.

A. Schenckh.

4.

Dem durchleuchtigen hochgebornen Ferdinanden, Erzherzogen zu Oesterreich, Unseren freundlichen, lieben Sohn und Fürsten, zu Handen Unser Böheimischen Kammer.

Ferdinand von Gottes Genaden Römischer, auch zu Hungern und Böheim ꝛc. Kunig. Durchlauchtiger, hochgeborner, freundlicher Sohn und Fürst. Wir übersenden Deiner Lieb hieneben ein Memorial, so Uns von den ehrsamen Unsern lieben andächtigen den Ordensleuten de societate Jesu aus Prag zukummen, daraus werden Dieselb mit mehrerm vernehmen, daß angezeigt wirdet: was massen des Collegii Gebäu, darinnen sie ihre Wohnungen und Aufhaltungen haben sollen, nit ordentlich furgenommen, oder zu ihrem Gebrauch nutzlichen gebaut, gleichfalls die Kirchen, in welcher sie den Gottesdienst verrichten, ganz baufällig seyn solle; Darauf fügen Wir Deiner Lieb zu wissen, daß Wir Unser Baumeister und getreuen lieben Bonifazien Wollmuet in seiner Wiederhineinkunft zu ihnen verordnen wöllen, welcher beruhrtes Collegii Gebäu, auch wie der Kirche Baufalligkeit zuvor zukummen, alles Fleiß rathschlagen, sunderlich aber von gedachten Ordensleuten Bericht nehmen solle, mit was beßter Gelegenheit auch geringstem Kosten beruhrtes Collegium zu ihrem und der Schulwohnung und Gebrauch zugericht werden solle; auf daß Wir nach empfangnem genugsamben Bericht, Uns desselben Collegii und Kirchengebaues halben, hernach ferner entschliessen möchten. Dieweil Dein Lieb aus ernenntem Memorial auch zu verstehen, daß bei obgedachten Ordensleuten nit allein an Zurichtung solcher Wohnungen und Erhaltung der Kirchen sondern auch zu ihrer Unterhaltung Mangel erscheint, und so anderst das angefangen christlich gut Werk nit stecken bleiben solle, daß ein unvermeidliche Nothdurft, damit ihnen den Ordensleuten zu ihrer nothwendigen Unterhaltung, auf furderlichist zu Hilf gekummen werde, so seynd Uns, wie solches ohne sondere Beschwärung Unsers Kammergutes beschehen nachfolgende Mittel angezeigt fürgeschlagen worden: zum ersten, daß alle diese Güter, so von Sanct Clementen-Kloster alienirt, und etwo mit Bewilligung verpfändt, und in andere Hände kummen seyn, wiederumben darzu gebracht und demselben zuge-

eignet würden. Dieweil Wir aber eigentlich nit wissen kunnten, was solches für Güter, wie und wem sie hinweg geben und verpfändet seyen: so ist Unser ferner väterlicher und gnädiger Befelh: Dein Lieb wöllen deshalben eigentliche Erkundigungen halten lassen und im Falle sie befunden, daß etliche derselben Güter in schlechtem Werth hingelassen oder verpfändt wären, mit was Fug dieselben durch Handlung oder in ander Weg zu Unterhaltung angezeigter Nothdurften dem Kloster und der Kirchen wiederumben zugeeignet werden möchten. Im Fall aber etliche derselben Güter dermaßen verschreiben und verpfändt, also daß die Ablösung bei den Inhabern nit statt hätte, so wöllen doch Deine Lieb mit denselben auf eine Steigerung handeln lassen, welcher Steigerung Gefäll alsdann neben Zueignung obberührter Güter ihnen den Supplicanten auch zu ihrer Unterhaltung gewendt werden möcht. Zudem seynd Uns fünf Klöster, so in Unser Kron Böheim und etlichen Städten liegen und vaciren, angezeigt worden, wie Dein Lieb zu sehen haben, von welcher Zugehörungen diesem Werk auch zu Statten gekummen werden möchte. Nachdem Wir Uns aber zu erindern haben, daß etliche derselben der Städten, darinnen sie gelegen, zu Erhaltung den Spitäler und andern derselben Nothdurften zuegeeignet und weggegeben worden seyen; so wöllen demnach Dein Lieb desselben halben, welche Städt oder Person, und mit was für einem Titel dieselben innen haben, eigentliche und zeitliche Erkundigung halten lassen, daneben auch bedacht seyn, wie solche Klöster und derselben Zugehörungen durch gütliche Handlung, oder in ander Weg von den Inhabern wiederumben bekummen und diesem guten Werk zugeeignet wurden. — Uber solches, so ist auch für ein Nothdurft bedacht worden, zu Unterhaltung der armen Studenten daselbst zu Prag auch was zu verordnen, damit dieselben allda und zu Nutzen christlicher Gemein gepflanzt wurden; und ob zu solchem von obstehender fünf Klöster Einkummen nit auch was geordnet werden möchte, ob auch nit zu dergleichen gutem Werk, bei den vermuglichen Geistlichen in Unser Kron Böheim, ein jährlich Hilf zu erlangen. Darauf dann Dein Lieb sowohl als auf Unterhaltung der obbemeldten Ordensleuten in allweg bedacht seyn, und Uns derselben Bericht, Rath und Gutbedunken zuschreiben wöllen. Hierüber halten Wir genädigst dafür, daß nit allein zu obbemeldten beiden nothwendigen Unterhaltungen, sondern auch dem Kirchen- und Collegii Gebäu bei etlichen gutherzigen Christen und den ansehnlichisten und vermugigern aus unsern Ständen der Kron Boheim, so noch Unsrer alten christlichen katholischen Religion anhängig, ihre Darthuungen, Hilfen und Gaben zu erlangen seyn werden; sonderlichen möchte solches durch ein Anlag von den geistlichen Gütern, so ihr etliche in ihren Gebieten haben, wohl beschehen. Was massen aber daselb und obbemeltes Alles in's Werk zu richten und sie hierzu am füglichisten zu bewegen wären, hierüber wöllen Uns Dein Lieb derselben Bericht, Rath und Gutbedunken auch zukummen lassen, und dieses Alles sonders Fleiß befürdern. An dem erstatten Dein Lieb Unsern väterlichen, genädigen Willen und Meinung. Geben in Unser Stadt Wien, den andern Tag Octobris,

Anno im siebenundfunfzigisten, Unserer Reiche des Römischen im 27, und der andern im 31.

(gez.) Ferdinand.

Ad mandatum Domini Regis proprium
(gez.) Erasm. von Georg. — Jorg Teufl. A. v. Pieschen.

5.

Wir Ferdinand von Gottes Genaden erwählter Römischer Kaiser zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, in Germanien, zu Ungern, Böheim, Dalmatien, Croatien ꝛc. Kunig; Infant in Hispanien, Erzherzog zu Oesterreich, Markgraf zu Mähren, Herzog zu Burgund und in Schlesien, Markgraf zu Lausitz ꝛc. Bekenne für Uns Unser Erben und nachkummende Könige zu Böheim offentlich mit diesem Brief vor jedermänniglich: als die würdigen Unsere lieben andächtigen Prior und Vicarien des Predigerordens St. Dominici im Kloster zu Sanct Klement allhie in der alten Stadt Prag gelegen, auf gepflogene vielfaltige Handlung daselb ihr Kloster den ehrsamen, gelehrten Unsern lieben getreuen de Societate Jesu abgetreten, dagegen Wir ihnen das Kloster Sancti Salvatoris, sonst Sanct Agnes genannt, darinnen sie jetzo wohnen, auch in Unser alten Stadt gelegen, mit aller derselben Ein- und Zungehörung durch Unsere, insonderheit darzu verordnete Commissarii ein- und übergeben haben lassen; und uns jetzo der würdig Unser lieber andächtiger Friedrich Borzikowsky von Borzikow, Prior desselben Kloster zu St. Agnes, sambt seinem Convent, als die zuvor im Kloster zu St. Klement gewohnet, und dasselbe folgends, wie gemeldt, gedachter Societät abgetreten, ihnen ein Confirmation und Bestätigung über dasselb Kloster aufrichten und verfertigen, und das wüste öde Kloster zu St. Barbara, welches gar zu nächst an das ihrig stößt, und jetzo von keiner geistlichen Person mehr bewohnet, noch einicher Gottesdienst daselbst gehalten wirdet, gleichermassen eingeben zu lassen, in Demuth angelangt und gebeten: daß Wir demnach auf solich ihr demüthigist Bitt und Anlangen und fürnehmlich, dieweil sich in Abtretung ihres zuvor gehabten Klosters dermassen gutwillich, thun solches auch hiemit wissentlich in Kraft dieses Briefes aus böheimischer königlicher Macht- und Vollkommenheit, also daß nun gedachter Friedrich Borzikowsky, jetziger und künftiger Prior zu St. Agnes, dasselb Kloster sambt dem öden und wüsten Kloster, Sanct Barbara, mit allem derselben Ein- und Zuegehörungen, ohn männiglichs Verhinderung innhaben, genißen und gebrauchen, und alles das, was von Alters her darzu gehört und unordentlicher Weis darvon kummen, als Gärten, Häuser, Höf, Zins, auch das Ufer bey dem Wasserstrom Multau allhie, oder wie das Namen haben mag, und was sie sonst mehr erfragen werden künnen, dasselb alles es sey mit Recht oder durch gütliche Verträg allweg mit Unserm Vorwissen beschehen, Ablösungsweis oder in ander Weg, wiederumben zu dem Kloster zu bringen, gut Fug, und Macht haben sollen und mögen; es soll auch jetzigen und künftigen Prior und Convent des vielbemelten Klosters allweg jährlich Unsern jetzige und künftigen Unsern verordneten Kammerräthen im Königreich, daß sie be-

melten Prior und Convent bey obangeregtem Kloster und Unser gnädigisten Bewilligung handhaben, schützen und schirmen, und ihnen hierinnen keinen Eintrag noch einicherlei Verhinderung jemand zu thuen gestatten. Zu Urkund mit Unserm anhängenden großen kaiserlichen Insigel verfertigt. Geben auf Unserm kunigl. Schloß Prag, den 14 Tag des Monats Dezembers nach Christi Geburt 1558 Unserer Reiche des Römischen im 28, des hungerischen im 32 und des böheimischen im 33. Jahr.

6.

Ferdinand von Gottes Genaden erwählter Römischer Kaiser zu allen Zeiten Mehrer des Reichs 2c. 2c. Durchlauchtiger, hochgeborner, freundlicher lieber Suhn und Furst. Wir fügen Deiner Lieb vaterlicher Meinung zu vernehmen, daß Wir den Ordensleuten de societate Jesu daselbst zu Prag, zu ihrer desto stattlicher Unterhaltung, uber das, so sie aus dem Oybinischen Bestand jährlich zu empfahen haben, noch jährlicher dreihundert Thaler aus Unserm böheimischen Rentmeisterambt so lang erfolgen zu lassen, gnädigist bewilliget haben, bis derer von der Zittau Bestandjahr, ihr Bestandgelds oder in ander Weg die erstattet mögen werden. Derwegen ist an Dein Lieb Unser vaterliches und gnädigs Gesinnen: Sie wöllen von Unserntwegen Verordnung thun, damit bemeldten Ordensleuten obgeschriebne dreihundert Thaler hinfüro jährlichen gehörtermassen gereicht und zuegestellt werden, wie Dein Lieb wohl zu thun wissen; daran vollziehen Sie Unsern vaterlichen und gnädigen Willen und Meinung. Geben in Unser Stadt Wien, den siebenten Tag Julii Anno im einundsechzigisten Unserer Reiche des Römischen im einunddreißigisten, und der andern im fünfunddreißigisten.

(gez.) Ferdinand.

Ad mandatum Domini electi Imperatoris proprium (gez.) Erasmus von Gera. Lienh. Puchler von Weittenegg. Bapta Dunant.

Die Doppel-Kapelle zu Eger.

(Mit Abbildung.)

Von jeher hat die hier zu schildernde Kapelle die Alterthumsforscher und die Architekten in gleichem Maße interessirt.

Eger, die königliche Stadt, auch ehemalige deutsche Reichsstadt und böhmische Grenzfestung, weis't der Reste aus grauer Vorzeit so manche auf. Sie hat zur Zeit vier Thore und besaß einst dreifache Mauern, die aber größtentheils abgetragen und deren Gräben verschüttet sind. Außer der prachtvollen Dechanteikirche ist und bleibt das Egerer Schloß — die alte Burg der Markgrafen von Vohburg — als eine der ältesten Ruinen Böhmens, höchst merkwürdig. Der Thurm des Schlosses soll (wie bisher geglaubt wurde) aus rohen schwarzen Lava-Quadern erbaut sein. Von dem Saale, in welchem am 25. Febr. 1634 Wallensteins

Mitschuldige — Ilow, Trczka und Kinsky — niedergemacht wurden, stehen noch einige Mauern und Fenster.

Hochinteressant ist in diesem Schlosse ein, im Style des Mittelalters sehr üblich gewesenes und auch später nachgeahmtes Bauwerk, nämlich die Doppelkapelle, mit zwei Abtheilungen über einander, deren untere auf Granit-, die obere auf Marmorsäulen ruht, und die wir gleich ausführlich beschreiben wollen.

Auch das Egerer Rathhaus ist ein altes Gebäude, enthält unter andern einige, die Ermordung Wallensteins und seiner Anhänger darstellende Gemälde, während selbst die Hellebarde hier gezeigt wird, mit welcher Wallenstein den Todesstoß erhielt.

Doch — wir schreiten zu der Untersuchung unserer Kapelle, wobei wir uns den erfahrensten Egerer Topographen, Prof. Grassold, zum Führer wählen.

Vom Burgthore zwanzig Klafter gegen Mitternacht entfernt, stehen nämlich zwei über einander gebauten Kapellen, davon die untere im Rundbogen-, die obere im Spitzbogenstyle erbaut ist. Die untere, in welche man eine Klafter tief hinabsteigen muß, ist 7½ Klafter lang, 4½ breit und 2½ hoch. In der Mitte tragen 4 runde, kunstvoll gearbeitete Säulen aus Granit, jede 1¼ Klafter von einander entfernt, das massiv gebaute Gewölbe. Die Capitäle haben noch die Kelchform und sind mit phantastischen Arabesken und Figuren geschmückt. Zwischen diesen 4 Säulen ist oben eine 1½ Klafter lange und 1¼ Klafter breite Oeffnung angebracht, durch welche nicht nur beide Kapellen mit einander verbunden werden, sondern auch die untere größtentheils ihr Licht erhält, indem sie durch die zwei gegen Mittag angebrachten etwa einen Schuh breiten Fensterchen, und ein gegen Aufgang über dem Hochaltare etwas höheres und größeres Fenster nur sparsam erleuchtet wird. Das Chor vor dem hohen Altare schmälern zwei zu beiden Seiten angebrachte finstere Sakristeyen. Aus dieser unteren Kapelle steigt man auf einer aus 20 steinernen Stufen bestehenden Treppe in die obere, welche gleiche Länge und Breite mit der untern hat und 3½ Klafter hoch ist. Das gothische meisterhafte Gewölbe ruht auf vier aus weißem Marmor gehauenen, verschieden geformten, sehr dünnen Säulen, deren jede aus einem Stücke besteht und sehr schön geglättet ist. In der Mitte dieser vier Säulen befindet sich die bereits erwähnte Oeffnung, welche ehedem mit einem eisernen Gitter versehen war, um der Gefahr hinabzufallen, vorzubeugen (das jedoch der k. k. Ingenieur-Hauptmann Gruber abbrechen ließ). Südlich vom hohen Altar scheint ein Oratorium gewesen zu sein, dessen Gewölbe eine marmorne, rundgewundene Säule stützet.

Nördlich hinter der Sakristey öffnet sich der Eingang zu der 16 Stufen hohen Wendeltreppe, welche zu dem „Winkel" des egerischen Bürgers Sigmund Wahn (Wann) führte, der 5 Schuh breit, 1 Klafter und ½ Schuh lang und etwas über 1 Klafter hoch ist. In diesem Winkel soll er die ihn bereichernde Alchymie getrieben haben.

Da man aus dem großen Saale der Burg auch in diese obere Kapelle kommen konnte, so läßt sich nicht ohne Grund schließen, daß diese für den Hofstaat und die Beamten, so wie die untere blos für das Volk bestimmt war, welches zwar den am hohen Altar der oberen Kapelle

stehenden Priester nicht sehen, jedoch durch die Oeffnung hören konnte. Vier größere Fenster, ein rundes gegen Abend über der oberen Kirchthür, drei gegen Mittag, gewähren dieser oberen Kapelle mehr Licht als der untern.

Im Jahre 1472 hielt die Bürgerschaft von Eger einen feierlichen Umgang in der Gegend dieser Kapellen, wegen Lossprechung vom Banne, womit sie vom Papste Paulus II. durch drei Jahre belegt war, weil sie von dem excommunicirten und abgesetzten böhmischen Könige Georg nicht abfallen und dem ungarischen Könige Mathias nicht huldigen wollte. Doch das Volk konnte die Kapelle nicht erreichen, indem die alte, hölzerne Brücke, die aus der Stadt über den Graben in die Burg führt, wegen zu großer Volksmenge einbrach, wobei über 70 Menschen beschädiget wurden. Im Jahre 1540 wurde in einer dieser Kapellen ein Türke getauft.

Das Patronatsrecht über diese beiden Kapellen übte seit undenklichen Zeiten her der Magistrat von Eger aus; er verwahrte die Schlüssel, bestätigte und besoldete die Priester, bestimmte die Kirchenväter, welche über das im Opferstocke eingelegte Geld wachen und die Reparaturen der Kapellen hievon besorgen mußten. Im Jahre 1563 machte der damalige Burggraf Joachim von Schwamberg dem Magistrate das Patronatsrecht streitig, und dieser mußte Jenem, gemäß hoher Entscheidung des Prager Appellationsgerichtes, dasselbe im Jahre 1566 abtreten. Von dieser Zeit an kamen diese Kapellen immer mehr und mehr in Verfall, so zwar, daß der Magistrat von Eger zu Ende des XVII. Jahrhundertes kein Bedenken trug, selbe zu einem Pulvermagazine vorzuschlagen. Im Jahre 1645 den 14. März wurde der darauf befindliche kleine Thurm, eben weil er mit dem Einsturze drohte, und Niemand die Kosten der Reparatur auf sich nehmen wollte, abgetragen; so wie im Jahre 1762 das im alten Style noch erbaute Dach von einem Sturmwinde abgerissen wurde, wo dann das Gebäude durch beinahe 56 Jahre aller Witterung Preis gegeben, fast gänzlich zu Grunde ging. Endlich im Jahre 1818, um doch noch einige, wenn auch kleine Beweise alter, herrlicher Architektur zu erhalten, nahm es der hiesige Stadt-Commandant Oberstlieutenant Johann Ritter von Roll auf sich, die beiden Kappellen mit einem Schindeldache eindecken zu lassen, das jetzt noch das Mauerwerk vor dem Eindringen der Witterung schützt.

Noch jetzt ist hie und da die Meinung verbreitet, daß in einer dieser Kapellen die Protestanten, in der andern die Katholiken ihren Gottesdienst hielten; doch dieser Ansicht widerspricht offenbar die auf die im Jahre 1597 von dem damaligen Burggrafen Hans Popp gemachte Anfrage: zu berichten, was an Altären und andern Bedürfnissen der katholischen Geistlichen fehle, ertheilte Antwort des Commandeurs der Kreuzherren mit dem rothen Sterne zu Eger, Jakob Bessers: daß seit langer Zeit diese beiden Kapellen unbesucht, alles unbrauchbar, morsch und zerfallen sei. Und doch fällt diese Antwort in jenen Zeitpunkt, wo die meisten Einwohner von Eger sich zu der Augsburger Confession bekannten. Zudem hatten die damals herrschenden Akatholiken alle Nebenkirchen in und außer der Stadt gesperrt. Folglich mußten auch jene Kapellen mit darunter gewesen sein, was ihr baufälliger Zustand auch zum Theil beweist.

herbeigeeilt, der dem Ungethüm den Fang gab, und seinen Genossen rettete.

Der große Blutverlust hatte den Milohniew so geschwächt, daß er von den herbeigerufenen Dienern heimgetragen werden mußte. Der gastfreie Bogoris ließ den Verwundeten in sein Haus bringen, und übergab ihn der Pflege seiner in der Heilkunde wohlerfahrnen Tochter, Ladika. Eifrig war diese um ihn bemüht. Ganze Nächte hindurch wachte sie an seinem Lager, und innigst freute sie sich, als das heftige Wundfieber allgemach schwand, und Milohniew's volles Bewußtsein zurückkehrte. Hier, gefesselt an sein Siechbett, mußte der sonst wilde Jüngling mit den sanfteren Tugenden des jungfräulichen Wesens bekannter werden. Die rührende Theilnahme, der rege, dienende Eifer, die erheiternde Vertraulichkeit und dennoch bei allem dem ein gewisser zarter Stolz, der sich mit Sittsamkeit und Klugheit vereinigte — dies zusammengenommen wirkte mächtig auf das Gefühl des Fremdlings. Die Stunde für sein Herz schlug; die Dankbarkeit bahnte der Liebe den Weg.

Einst, als Abends Ladika bei ihm war, wies Milohniew auf die vor ihm stehende Lampe. Sie war von Erz, und gestaltet wie ein Becher. Der Stiel der Lampe stellte zwölf Männer vor, die mit ihren Händen eine Halbkugel hielten, deren Außenseite, so wie jene des Randes mit allerlei verwundersamen Charakteren bezeichnet war. Aber die Gestalten der Männer waren verschieden; das Antlitz des Einen war hold und gütig, aber der Folgende nimmer so hold anzusehen; und so stieg die Häßlichkeit in den Gesichtszügen der Figuren bis auf den Letzten, dessen schreckliches Antlitz Grausen erregte.

„Sage mir doch Ladika!“ sprach Milohniew, „was bedeutet wol die wunderliche Form der Lampe? Als ich noch im Wundfieber lag und manchmal dahin blickte, schienen die Gestalten zu leben, und mich anzureden; ja sogar schien es mir einmal, als ob sie Alle, bis auf Einen, herabgestiegen wären, und auf dem Boden in sinnverwirrenden Kreisen getanzt, und so widerlich gelacht hätten, daß ich ohnmächtig vor Entsetzen auf das Bett zurücksank.“

„Ach Lieber,“ entgegnete sie: „frage doch nicht, was ich Dir nicht sagen kann; nur so viel wisse, daß die Lampe von meiner Mutter für ihren größten Schatz gehalten wurde. Dich wird die Lampe nicht mehr ängstigen; wenn sie es ja einmal gethan hat, so war es ein Versehen von mir. Doch Milohniew! wenn Du mir wohl willst, so frage nimmer nach der Lampe.“ Und Alles gelobte der Böhme dem schönen, innigbittenden Mädchen, das in heißer Liebesglut bald alle Wünsche des ungestümen Jünglings gewährte.

König Andreas war indeß mit Johann Asan richtig geworden, und in sein durch innere Unruhe bewegtes Königreich zurückgekehrt, während noch der böhmische Jüngling von seinen Wunden nicht hergestellt war. Nun denn Milohniew genesen, blieb er, ohnehin nicht mehr durch Dienst an den König gefesselt, noch einige Zeit bei Bogoris, mit dem er nach wie vor dem Waidwerke nachging; obwol Bogoris gegen ihn scherzhaft bemerkte, daß der frühere Muth etwas kühler geworden, nachdem ihn jener Bär darüber sehr gut belehrt habe. Bogoris hatte wohl recht; denn so sehr viel Vergnügen, wie ehedem, fand Milohniew nicht mehr

an der Jagd; er zog es nun vor, lieber in Ladika's Augen sich zu spiegeln.

Einst begleitete er Bogoris zu einem Schmause, den ein Jagdgenosse auf der benachbarten Burg gab. Hier trank man aus einem silbernen Becher einander zu, dessen Schaale jedoch aus einem menschlichen Hirnschädel bestand. Als die Reihe an Milohniew kam, ergriff ihn ein Grausen und unwillkürlich wies er ihn von sich hinweg. Alle Anwesenden zogen den Säbel, aber Bogoris stellte sich wie ein Schild vor Milohniew. „Halt!“ rief er ihnen zu: „Vergesset nicht, daß Dieser ein Fremdling sei, und ihm manche unserer Sitten ungewöhnlich dünken, auch wol Widerwillen in ihm erregen müssen.“ Auf dergleichen Zureden beruhigten sich zwar die Uibrigen; aber kein anderer Becher kam zum Vorschein, und schwer gekränkt, kehrte Milohniew, dem während des Gelages kein Tropfen Wein ward, mit Bogoris zurück.

Während des Weges, der durch dunkle Wälder führte, suchte ihm der Bulgare begreiflich zu machen, daß es dort zu Lande eine große Ehre sei, Gäste aus dem Hirnschädel eines berühmten, aber besiegten und erlegten Feindes zu bewirthen; daß er daher durch seine Weigerung, daraus zu trinken, eine große Ehrenbezeugung mit der größten Beleidigung vergolten habe.

„Sonderbar!“ erwiederte Milohniew: „doch des Sonderbaren habe ich schon zu viel in Eurer Heimat erlebt. Eben jetzt erinnert mich jener gräßliche Becher an eine Lampe, die mir in Eurem Hause grausame Fantaseien vor die Augen zauberte.“

„Allerdings habt Ihr Recht“, entgegnete Bogoris: „ein seltsames Wesen ist es mit dieser Lampe! Weiß ich doch selbst nicht, was die klug und seltsam gebildeten Figuren darauf zu bedeuten haben? Ist sie doch auch mein Eigenthum nicht, sondern ein Vermächtniß meines verstorbenen Weibes an Ladika, die sich besser denn ich, darauf versteht.“

Es habe den Anschein, meinte der böhmische Ritter: als sei die Lampe noch viel unerhörter und grausenbringender, als jener Becher; sie könnte wol gar eine Zauberlampe sein.

„Das möcht' ich fast selbst meinen“, sprach Bogoris: stammt doch die Mutter meines Weibes von Asla, der alten großen Zauberfürstin ab. Oft sah ich sie, wie sie wundersame und unverständliche Sprüche aussprach, und dann in der Flamme der Lampe den Geist ihrer Mutter zu sehen vorgab; thut es doch jetzt auch meine Tochter, die, seitdem sie dieses seltsame Spiel treibt, dem Haushalt mit so hoher Klugheit vorsteht, daß Alles, was sie will, ihr gelingt!“

„Also Herenbrut!“ murmelte Milohniew in sich hinein — bis zum Herzen erkaltend, aus dem es das Bild der schönen Ladika drängte, in der er sofort nur eine Zauberin erblickte, die ihn durch des Teufels Macht bethört hätte.

Am andern Morgen schon nahm er Abschied von Bogoris, der sich nicht wenig über den schnellen Aufbruch wunderte, und sich vergebens ihn zurückzuhalten bemühte. Schon hatte Milohniew das Roß bestiegen, ohne ein Geleit anzunehmen, als Ladika verweint hervorstürzte, und ihn flehend bat, nur Einen Tag noch zu weilen. Ungern stieg er ab. Dankbarkeit,

Zärtlichkeit und unnennbares Grauen stritten in ihm. Er weilte den Tag über noch bei Bogoris.

Auf den wiederholten Wink Ladikens folgte er in ihr Kämmerlein, wo ihm Ladika unter den heftigsten Thränen Vorwürfe über seine Kälte, und zugleich die Entdeckung machte, daß sie sich Mutter fühle. Die rührendsten Bitten bewegten noch einmal den Ritter. Er schwor ihr, daß er sie liebe, daß er gewiß wiederkommen und sie als Braut heimführen werde. Sie ließ sich besänftigen.

„Aber" sagte sie: „kommt Ihr nicht binnen zwei Monden, so wisset, daß ich dem Zorn meines Vaters nicht entgangen bin, und daß Euch meine Rache, selbst über das Grab hinaus, verfolgen werde." Er beruhigte sie hierüber, und so ging der übrige Tag in freundlicher Vertraulichkeit vorüber, und am Morgen schied er, gelobend bald wieder zu kommen, mit herzlicher Innigkeit von dannen.

Glücklich kam Milohniew am Hofe des Ungarnkönigs an; doch nicht lange weilte er daselbst; er eilte nach seiner Heimat zurück, wo er bald darauf nach seinem Vater den Besitz der Burg Dub antrat. Schon als er die Bulgarei im Rücken hatte, war die noch einmal aufgeloderte Liebe in seinem Herzen erloschen, und Abscheu gegen Ladika hatte darin Platz genommen. In wenigen Wochen hatte er sie beinahe ganz vergessen; nur Träume mahnten ihn dann und wann an seinen Schwur; wenn er aber erwachte, so glaubte er jedesmal nur seine Vermuthung bestätigt, daß Ladika eine Zauberin sei.

Durch dieß Letztere tröstete und beruhigte er sich auch, als ihm in einer Nacht Ladika, eine klaffende Wunde in ihrer Brust, ein todtes Kindlein in den Armen, erschien, und ihm ihre Lampe erloschen mit den Worten hinreichte: „Da nimm, da Du nicht mein Gatte werden wolltest, mußt Du mein Erbe sein." Freilich war dieß nur ein Traum, aber er wiederholte sich dreimal und ängstigte Milohniew jedesmal dergestalt, daß ihn der Morgen stets halbtodt wieder fand.

Indeß vergingen Jahre. Milohniew freite nun die Tochter eines benachbarten Burgherrn, und erhielt sie zur Ehe. Am Tage, als er sie in Dub einführte, fanden sich alle ihre Gespielinen, Verwandte und Nachbarn in der Burg ein, von denen Jede der neuen Burgfrau ein kleines Geschenk darreichte. Unter andern Frauen trat auch eine schöne, bleiche Jungfrau zur Gemalin Milohniew's heran und überreichte ihr eine eherne, kunstreich gearbeitete Lampe, und während Bertha (so hieß Milohniew's Gemalin) diese Gabe verwundernd ansah, war die Geberin verschwunden.

Als Bertha wieder mit ihrem Gatten allein war, zeigte sie ihm auch die Lampe; aber der muthige Milohniew ward bei diesem Anblick fast ohnmächtig. Es war — Ladika's Lampe; er konnte nicht zweifeln!

Bertha entsetzte sich über die plötzliche Blässe ihres Mannes, und fragte ihn um die Ursache. „Es ist nichts", entgegnete er: „als die häßlichen Figuren an der Lampe hier, die wohl verdiente, weggeworfen zu werden."

„Ei nicht doch!" sprach sie: „sah ich doch so bald nicht so etwas wunderbar künstlich Gearbeitetes; je mehr ich es anblicke, desto mehr gefällt mir die gefällige Form." Milohniew bat, beschwor sie, die Lampe zu vernichten, oder in den alten Schloßbrunn zu werfen: aber eben dieß

bestimmte sie, die Lampe nur noch schöner zu finden; ja obgleich sichtbarer Verdruß die Stirne Milohniew's umwölkte, sie füllte sie Abends sogar mit Oel und zündete sie an.

„Das ist doch so schön, so erquickend für's Auge, die Farbenpracht, die in dem Flämmchen spielt"; so sprach sie, in die Flamme hinein blickend. Zufällig blickte ebenfalls Milohniew hin und aus den Flämmchen sah er klein und größer und größer werdend das Schattenbild Ladika's und ihres Kindleins hervorschweben, und dabei grins'ten ihn die eilf Männlein am Stiele der Lampe höhnisch und drohend an. Immer schien es ihm, als riefen sie ihm zu: „Hast uns fliehen wollen, da sind wir und bleiben bei Dir!" So quälte es ihn die ganze, ewig lange Nacht hindurch.

Am andern Morgen nahm er heimlich seiner Gattin die Lampe weg, und vergrub sie; aber Abends stand sie wieder vor seinem Bette. Bald warf er sie in den Schloßbrunnen oder in den Weiher, bald gab er sie dem Schmiede, sie zu zerschlagen — kurz, was er auch that, der Lampe ward er nimmer los; Abends stand sie jedesmal unversehrt an ihrer vorigen Stelle, und jede Nacht peinigten ihn die alten gräßlichen Gesichter.

Milohniew vertraute nun seiner Gattin sein Leiden, und die Ursachen desselben. So unglaublich ihr auch dieß vorkam, so hatte sie doch Mitleid mit dem Gequälten, und Beide beriethen sich, wie diesem Uibel zu begegnen sei? Aber nie konnten sie Mittel finden, das Werkzeug ihrer Unruhe zu vernichten. Endlich kamen sie darin überein, das Gemach, wo die Lampe sich befand, nicht mehr zu betreten. Dieß Mittel schien einige Zeit hindurch von guter Wirkung; denn Milohniew fühlte sich von allen Fantaseien und Gesichtern befreit: doch nicht lange dauerte es, so begann die Plage neuerdings — aber es hatte nunmehr eine andere Bewandtniß damit.

Bertha war sehr herrschsüchtig, und ließ ihren Gatten das Joch der Ehe immer merklicher fühlen. Oft raffte sich wol Milohniew zusammen, und wollte den Herrn im Hause spielen; aber Bertha eilte dann in das Zimmer, wo die Lampe stand, zündete sie an, und dann ging für Milohniew wieder eine Qual an, der er zu erliegen glaubte. Allenthalben, wohin er ging, oder wo er stand, umschwebten ihn dann die Gestalten der zwölf Männlein, wie Plagegeister, und dieß dauerte so lange, bis auf sein Bitten sie wieder die Lampe auslöschte. So ward er allgemach ihr Sklave, bis er vor Gram und Verdruß erkrankte und starb. Ehe er verschied, hatte er zu ihr gesagt: „Von mir sollst Du nun die Lampe zum Erbe haben."

Nun kam die Reihe an Bertha, die den Plagegeistern so lange verfallen blieb, bis sie sich in einem Anfalle von Wahnsinn von den Zinnen der Burg herabstürzte.

Das Schloß, besonders aber jenes Zimmer, ward nun ein von allen Nachbarn, ja selbst von Schatzgräbern und Räubern, geflohener Tummelplatz wilder Gespenster, in deren Mitte die Schattengestalten Ladika's, Bertha's und Milohniew's umherschwebten.

Erst im J. 1420 befreite ein frommer Priester, den der Burgherr Waniek von Dub und seine Gemalin Margareth von Richenburg zu diesem Ende herbeiriefen, die Burg von dem argen Spuk. Der Priester

Zärtlichkeit und unnennbares Grauen stritten in ihm. Er weilte den Tag über noch bei Bogoris.

Auf den wiederholten Wink Ladikens folgte er in ihr Kämmerlein, wo ihm Ladika unter den heftigsten Thränen Vorwürfe über seine Kälte, und zugleich die Entdeckung machte, daß sie sich Mutter fühle. Die rührendsten Bitten bewegten noch einmal den Ritter. Er schwor ihr, daß er sie liebe, daß er gewiß wiederkommen und sie als Braut heimführen werde. Sie ließ sich besänftigen.

„Aber" sagte sie: „kommt Ihr nicht binnen zwei Monden, so wisset, daß ich dem Zorn meines Vaters nicht entgangen bin, und daß Euch meine Rache, selbst über das Grab hinaus, verfolgen werde." Er beruhigte sie hierüber, und so ging der übrige Tag in freundlicher Vertraulichkeit vorüber, und am Morgen schied er, gelobend bald wieder zu kommen, mit herzlicher Innigkeit von dannen.

Glücklich kam Milohniew am Hofe des Ungarnkönigs an; doch nicht lange weilte er daselbst; er eilte nach seiner Heimat zurück, wo er bald darauf nach seinem Vater den Besitz der Burg Dub antrat. Schon als er die Bulgarei im Rücken hatte, war die noch einmal aufgeloderte Liebe in seinem Herzen erloschen, und Abscheu gegen Ladika hatte darin Platz genommen. In wenigen Wochen hatte er sie beinahe ganz vergessen; nur Träume mahnten ihn dann und wann an seinen Schwur; wenn er aber erwachte, so glaubte er jedesmal nur seine Vermuthung bestätigt, daß Ladika eine Zauberin sei.

Durch dieß Letztere tröstete und beruhigte er sich auch, als ihm in einer Nacht Ladika, eine klaffende Wunde in ihrer Brust, ein todtes Kindlein in den Armen, erschien, und ihm ihre Lampe erloschen mit den Worten hinreichte: „Da nimm, da Du nicht mein Gatte werden wolltest, mußt Du mein Erbe sein." Freilich war dieß nur ein Traum, aber er wiederholte sich dreimal und ängstigte Milohniew jedesmal dergestalt, daß ihn der Morgen stets halbtodt wieder fand.

Indeß vergingen Jahre. Milohniew freite nun die Tochter eines benachbarten Burgherrn, und erhielt sie zur Ehe. Am Tage, als er sie in Dub einführte, fanden sich alle ihre Gespielinen, Verwandte und Nachbarn in der Burg ein, von denen Jede der neuen Burgfrau ein kleines Geschenk darreichte. Unter andern Frauen trat auch eine schöne, bleiche Jungfrau zur Gemalin Milohniew's heran und überreichte ihr eine eherne, kunstreich gearbeitete Lampe, und während B e r t h a (so hieß Milohniew's Gemalin) diese Gabe verwundernd ansah, war die Geberin verschwunden.

Als Bertha wieder mit ihrem Gatten allein war, zeigte sie ihm auch die Lampe; aber der muthige Milohniew ward bei diesem Anblick fast ohnmächtig. Es war — L a d i k a ' s L a m p e; er konnte nicht zweifeln!

Bertha entsetzte sich über die plötzliche Bläße ihres Mannes, und fragte ihn um die Ursache. „Es ist nichts", entgegnete er: „als die häßlichen Figuren an der Lampe hier, die wohl verdiente, weggeworfen zu werden."

„Ei nicht doch!" sprach sie: „sah ich doch so bald nicht so etwas wunderbar künstlich Gearbeitetes; je mehr ich es anblicke, desto mehr gefällt mir die gefällige Form." Milohniew bat, beschwor sie, die Lampe zu vernichten, oder in den alten Schloßbrunn zu werfen: aber eben dieß

bestimmte sie, die Lampe nur noch schöner zu finden; ja obgleich sichtbarer Verdruß die Stirne Milohniew's umwölkte, sie füllte sie Abends sogar mit Oel und zündete sie an.

„Das ist doch so schön, so erquickend für's Auge, die Farbenpracht, die in dem Flämmchen spielt"; so sprach sie, in die Flamme hinein blickend. Zufällig blickte ebenfalls Milohniew hin und aus den Flämmchen sah er klein und größer und größer werdend das Schattenbild Ladika's und ihres Kindleins hervorschweben, und dabei grins'ten ihn die eilf Männlein am Stiele der Lampe höhnisch und drohend an. Immer schien es ihm, als riefen sie ihm zu: „Hast uns fliehen wollen, da sind wir und bleiben bei Dir!" So quälte es ihn die ganze, ewig lange Nacht hindurch.

Am andern Morgen nahm er heimlich seiner Gattin die Lampe weg, und vergrub sie; aber Abends stand sie wieder vor seinem Bette. Bald warf er sie in den Schloßbrunnen oder in den Weiher, bald gab er sie dem Schmiede, sie zu zerschlagen — kurz, was er auch that, der Lampe ward er nimmer los; Abends stand sie jedesmal unversehrt an ihrer vorigen Stelle, und jede Nacht peinigten ihn die alten gräßlichen Gesichter.

Milohniew vertraute nun seiner Gattin sein Leiden, und die Ursachen desselben. So unglaublich ihr auch dieß vorkam, so hatte sie doch Mitleid mit dem Gequälten, und Beide beriethen sich, wie diesem Uibel zu begegnen sei? Aber nie konnten sie Mittel finden, das Werkzeug ihrer Unruhe zu vernichten. Endlich kamen sie darin überein, das Gemach, wo die Lampe sich befand, nicht mehr zu betreten. Dieß Mittel schien einige Zeit hindurch von guter Wirkung; denn Milohniew fühlte sich von allen Fantaseien und Gesichtern befreit: doch nicht lange dauerte es, so begann die Plage neuerdings — aber es hatte nunmehr eine andere Bewandtniß damit.

Bertha war sehr herrschsüchtig, und ließ ihren Gatten das Joch der Ehe immer merklicher fühlen. Oft raffte sich wol Milohniew zusammen, und wollte den Herrn im Hause spielen; aber Bertha eilte dann in das Zimmer, wo die Lampe stand, zündete sie an, und dann ging für Milohniew wieder eine Qual an, der er zu erliegen glaubte. Allenthalben, wohin er ging, oder wo er stand, umschwebten ihn dann die Gestalten der zwölf Männlein, wie Plagegeister, und dieß dauerte so lange, bis auf sein Bitten sie wieder die Lampe auslöschte. So ward er allgemach ihr Sklave, bis er vor Gram und Verdruß erkrankte und starb. Ehe er verschied, hatte er zu ihr gesagt: „Von mir sollst Du nun die Lampe zum Erbe haben."

Nun kam die Reihe an Bertha, die den Plagegeistern so lange verfallen blieb, bis sie sich in einem Anfalle von Wahnsinn von den Zinnen der Burg herabstürzte.

Das Schloß, besonders aber jenes Zimmer, ward nun ein von allen Nachbarn, ja selbst von Schatzgräbern und Räubern, geflohener Tummelplatz wilder Gespenster, in deren Mitte die Schattengestalten Ladika's, Bertha's und Milohniew's umherschwebten.

Erst im J. 1420 befreite ein frommer Priester, den der Burgherr Waniek von Dub und seine Gemalin Margareth von Richenburg zu diesem Ende herbeiriefen, die Burg von dem argen Spuk. Der Priester

schritt, fromme Gebete hersagend, an der Spitze der gesammten Burgbewohner durch die sämmtlichen Gemächer des Schlosses; zuletzt aber in jenes Gemach, wo die Lampe stand, und das man schon verschiedenemale hatte zumauern lassen, ohne von dem Spuk befreit zu werden. Die Lampe wurde mit Oel gefüllt, das Licht angezündet, und von dem frommen Manne beschworen. Da erlosch urplötzlich das Licht, und es zersprang die Lampe in tausend und tausend Trümmer. So erzählt das anwohnende Volk bis auf den heutigen Tag.

Von dieser Zeit kehrte zwar die Ruhe zurück, doch noch lange scheuten sich die Burgbewohner jenes Gemach zu besuchen. Als Margarethe von Richenburg dieses Schloß im Jahre 1429 an Bertha von Krawarž, Gemalin Zdenko's von Sternberg, verkauft hatte, ließ Letztere dieses Zimmer in eine Kapelle umgestalten, und daselbst für die Ruhe Milohniew's und Bertha's Messen lesen.

Als aber im J. 1443 Bohusch von Postupitz diese Burg von den Brüdern Buzek, Mrakesch, Przech und Zdebor von Bozesowicz erkauft hatte, zog er diese Stiftung ein; so wie auch bald darauf das Schloß selbst ein öder Schutthaufen wurde, der noch jetzt nach Sonnenuntergang gemieden und von dem Volke für den Aufenthalt böser Geister gehalten wird.

Vaterländische Wappensagen.

Wir haben oben (S. 509) eine Wappensage, betreffend die Pardubicze, mitgetheilt. Ein Mitarbeiter der illustrirten Chronik liefert uns nunmehr eine ganze Reihe ähnlicher, mitunter hochinteressanter Uiberlieferungen, deren genealogischer Grund und Zweck sich zwar dem geschichtlichen Boden nicht völlig entfremdet, immer aber mehr poetisch als historisch aufgefasst werden muß. Diese erste Suite unserer Schild- und Wappensagen hat bereits ein vaterländischer Schriftsteller (Ferd. v. B.) vor mehreren Jahren in den Spalten der Prager Zeitung von 1846 (Nr. 176, 178, 179) niedergelegt, aber wir machen hier gleichwol den Anfang damit, um jede gute Vorarbeit in Ehren zu halten. Die Anordnung ist unsere eigene und wir helfen auch stellenweise der Sache und der Sprache nach.

1. Das Wappen der Herren von Pardubicz und Stará.

Die betreffende Sage haben wir, wie gesagt, selbst oben mitgetheilt. Dieselbe hat jedoch, wie schon diese Uiberschrift zeigt, ihre kleinen Varianten. Auch steht damit die Wappensage der Herren von Chustnik in Verbindung. Es hat nämlich Dietrich von Chustnik der Erste von allen Böhmen die Wälle Mailands erstiegen und darum verlieh ihm Wladislaw an Ort und Stelle ein Wappen, welches im blauen Felde eine goldne Leiter enthielt. Die Pardubicze (und Stará?) aber gestatteten den ihnen von Altersher unterthänig gewesenen böhmischen Städten Pardubicz und Hlinsko, sich eines gleichen Wappens mit dem ihrigen zu bedienen.

Anmerkung. Erst vor wenigen Jahren hat der böhmische Freiherr Ernst Malowetz von Malowitz in der Prager Zeitung (1847, Nr. 33) die Identität der Familien Malowetz und Pardubitz dargethan und dem ersten Prager Erzbischof, Arnestus, einen Platz in der Ahnenreihe der Malowetze angewiesen. Nicht bloß auf Balbin, sondern auf Familienurkunden gestützt, liefert der Verfasser in Kurzem folgende Deduktion: „Da Ernest oder Arnest von Pardubitz aus dem Geschlechte der Malowetze war, so sind alle Herren von Pardubitz Malowetze gewesen, um so mehr, da wir Malowetz eben so wie die Pardubitz, dasselbe Wappen, das halbe Roß, führen, und die Ertheilung desselben nach unseren Familien-Urkunden gerade auch von Friedrich Barbarossa, von der Belagerung von Mailand herkömmt; mit derselben Geschichte, wie sie bei den von Pardubitz erwähnt wird. Dem damaligen Ritter wurde für diese tapfere That das goldene halbe Roß im blauen Feld mit blutigem Zaume gegeben; erst später muß sich das weiße halbe Roß im rothen Feld eingeschlichen haben; aber nicht die Herren Malowetz von Pardubitz allein führten selbes, sondern auch die andern Linien Malowetz, wie namentlich die von Cheynow und Winterberg, und selbst unsere Linie Malowetz von Malowitz, der älteste Zweig aller Malowetz; erst mit dem Freiherrn-Diplom wurde Uns das alte Wappen „das goldene halbe Roß im blauen Feld" wieder gegeben und bestätiget."

„Man lasse sich somit nicht durch die Bezeichnung „von Pardubitz" beirren; denn es gab ja viele Zweige adeliger Geschlechter, welche der von der Besitzung entlehnte Name schied, ja fast unkenntlich machte; indeß das gleiche Wappen der verschiedenen Zweige auf gleiches Geschlecht hinwies. So waren die Rosenberger, obgleich sie von Neuhaus, von Rosenberg, von Landstein, von Austj, von Straz hießen, als einem Geschlecht angehörig, kennbar durch die Rose, welche Alle, obgleich Einige roth, Andere weiß, blau oder schwarz im Schilde führten. Auch alle Sternberge hatten im Wappen einen Stern, obgleich dieser bei den einzelnen Zweigen eine verschiedene Farbe trug.

Eben so war es mit den Rittern von Malowetz. Es gab der Zweige nicht wenige: von Patzow, Cheynow, Winterberg, Brezy, Kosorz, Hluboka und von Pardubitz; aber Alle hatten im Wappen ein halbes Roß; die Farbe desselben war nicht gleich, aber Malowetze waren sie Alle. — Das halbe Roß war ihr gemeinschaftliches Kennzeichen — wie bei den Rosenberg, die, obgleich verschieden, gefärbte Rose es war, — daher auch auf alten Bildern Arnest ein gezäumtes weißes halbes Roß im blauen Felde als sein Wappen beigefügt erscheint, was offenbar einen Malowetz andeutet. Ein solches Bild ist auch zu Waldheim (pilſ. Kr.) vorhanden, von einem Frhr. Malowetz der hiesigen Kirche verehrt, das mit demselben heraldischen Kennzeichen der Malowetze, nämlich einem halben Roß, bezeichnet ist."

Nach Palacky (Gesch. II, 2. S. 14) waren die Chustnik eine Linie des großen Hauses der Kaunitze, die aber durch Annahme eines anderen Wappens (die Kaunitze führten nämlich zwei Seeblumen im Wappen) ihre Abkunft von jenem Hause verläugneten. Hier im Nachhange die Kaunitzische Wappensage:

2. Das Wappen der Kaunitze.

Bei einem Feldzuge, den die heidnischen Czechen unternahmen, hielt einmal ein breiter Sumpf den Heereszug auf. Da stürzte sich, rasch entschlossen, ein Ritter zu Roß hinein und fand mit Lebensgefahr eine Furth, durch welche das Heer leicht an das jenseitige Ufer gelangen konnte. Der Brave war ein Kaunitz. Wie der Ritter zum Herzog zurückritt, hielt er eine Seeblume, deren viele im Sumpfe wucherten, in der Rechten. Diese verlieh ihm der Herzog zum Lohne für seine kühne und gefahrvolle That in's Wappen, und noch heute prangt dieselbe (auf rothem Grunde in Silber) im Wappenschild der Grafen und Fürsten von Kaunitz.

Ganz ähnlich ist nachfolgende Sage:

3. Das Wappen der Zeidlitz von Schönfeld.

In grauer Vorzeit zogen die Czechen unter der persönlichen Anführung ihres Herzogs gegen einen mächtigen Feind. Sie gelangten an einen breiten und reißenden Fluß, über welchen Niemand überzusetzen wagte. Endlich erboten sich drei Brüder freiwillig, eine Furth zu erforschen. Ihr erfolgreiches Wagestück lohnte der Herzog mit dem Ritterschlage und einem Wappen: drei Karpfen im blauen Felde. Dies war (nach Paprocky's Diadochos) der Ursprung des Wappens der Herren Zeidlitz von Schönfeld, deren Sprossen sich in Schlesien und Preußen verbreiteten. Bis zur verhängnißvollen Schlacht am weißen Berge gehörten die Zeidlitz von Schönfeld zu den begütertsten und angesehensten böhmischen Familien.

Noch viele anderen vaterländischen Wappensagen reichen, wie diese zwei, in die vorgeschichtliche Zeit Böhmens zurück.

4. Das Wappen der Kurka.

Die Kurka von Kurkinie sollen schon mit dem Erzvater Czech nach Böhmen gekommen sein. Sie führten von Alters her einen goldenen Nachen im blauen Felde im Wappen, weil ihr Ahnherr einen slawischen Fürsten, welcher geschlagen und feldflüchtig am Ufer eines reißenden Stromes umherirrte, auf einem aus Baumrinden (z kůr) zusammengeschlagenen Nachen übergesetzt und in Sicherheit gebracht hatte.

5. Das Wappen der Pessik von Komarow.

Einst führten die Slawen Krieg mit den Wälschen. Der Feldherr der Slawen wurde in einer unglücklichen Schlacht verwundet und gefangen, sein Waffenknecht mit ihm. Beider Füße wurden zusammengeschlossen und die Gefangenen in einen Thurm geworfen. Der treue Knecht war unabläßig auf die Rettung seines Herren bedacht und sann Tag und Nacht auf ein Mittel, dieselbe, sei es auch mit Gefahr des eigenen Lebens, zu bewerkstelligen. Er durchbrach das Gitter des Kerkerfensters, doch war dies zu hoch und zu eng, um beiden Zusammengefesselten den Durchgang zu gewähren. Mit heroischer Selbstaufopferung sägte er sich also den linken Fuß ab, um welchen die Fessel, die ihn an den Feldherrn kettete, geschmiedet war. Er half dem Feldherrn durch's Fenster und blieb, um dem Geretteten einen tüchtigen Vorsprung gewinnen zu lassen, den ganzen Tag über trotz der gräßlichen Schmerzen ruhig, und ließ keinen Klagelaut über die schmerzhaft zusammengepreßten Lippen. Als ihn des Abends seine Wächter fanden, brachten sie dem Verschmachtenden schleunige Hilfe und berichteten diesen Vorgang ihrem Fürsten. Der wälsche Fürst, durch solche Treue und Aufopferung gerührt, entließ den Knecht geheilt und reich beschenkt in die Heimat. Hier ward dem Wackeren eine glänzende Aufnahme, der Herzog beehrte ihn mit dem Ritterschlag und befahl ihm, einen abgehauenen Fuß in's Wappen aufzunehmen. Von diesem treuen Diener seines Herren stammen die Ritter Pessik von Komarow.

6. Das Wappen der Pernsteine.

Zur Blüthezeit des großmährischen Reiches erfüllte einst ein riesiger Auerstier den stolzen Herzogssitz Welehrad mit Schreck und Verheerung. Der regierende Herzog setzte einen bedeutenden Preis auf die Erlegung des Ungethüms. Der Versuch, solchen zu verdienen und das Landvolk von seinem Peiniger zu befreien, hatte schon manchem tapfern Ritter und Abenteurer das Leben gekostet, als ein armer, aber riesenstarker Köhler, Wojtiech genannt, nur mit einer Axt bewaffnet das grimme Thier angriff, mit kecker Hand zu Boden schleuderte und ihm einen Ring aus starken Weidenzweigen durch die Nüstern zog. An diesem Nasenringe führte er am andern Morgen den gebändigten Stier dem Herzoge und dessen Hofstaate vor. Der Herzog beschenkte den Köhler Wojtiech mit vielen Ländereien, schlug ihn zum Ritter und gab ihm den Kopf jenes Auerstieres mit dem Nasenringe in's Wappen. Wojtiech nannte sich fortan z prstenu (vom Ringe), woraus durch Corrumpirung der Name Pernstein entstand. Wojtiech's Nachkommen erbauten die stattliche Herrenburg Pernstein in Mähren. Die Verheiratung der (uns von S. 108 erinnerlichen) Frau Polexina von Pernstein mit Zdenko Popel von Lobkowitz, oberstem Kanzler des Königreichs Böhmen, trug den Auerochsenkopf der Pernsteine in das Lobkowitzische Wappen herüber.

Das Wappen der Pernsteine war von Anbeginn ein Büffelkopf mit einem Ringe. Die Vorfahren des bekannten Philipp von Pernstein haben im XIII. Jahrhundert den Namen von Medlow geführt. Das Geschlecht ist 1631 erloschen. Palacky Gesch. II. 2, S. 18.

7. Das Wappen derer „vom Storche".

Das beseligende Licht des Christenthumes war kaum über einigen Theilen der slawischen Länder aufgegangen, so hatten alsbald die Neubekehrten mit ihren nachbarlichen, noch heidnischen Stammgenossen manch' harten Strauß auszukämpfen. Bei einem solchen fiel ein junger christlicher Ritter gefangen in die Hände der Heiden. Es geschah dies im Herbste, gerade zur Zeit, da die Störche aus kälteren Landen nach dem Süden ziehen. Ein Zug Störche hatte sich zufällig an jenem Orte, wo der Christenritter in unwürdigen Fesseln schmachtete, niedergelassen, und die Einwohnerschaft lief, staunend ob des ungewohnten Schauspiels, zusammen. „Was des Wunderns über einen Storch!" rief der Gefangene, „ein Storch ist doch wahrlich kein so seltener Vogel; es nistet ja alle Jahre einer auf meines Vaters Thurme." Darauf entgegnete ihm spöttisch lächelnd der Vornehmste des Ortes: „Wenn der Storch dabei ist, der alljährlich auf Deines Vaters Thurm nistet, so rufe ihn! Wenn er Dir gehorcht und herbeikommt, so lasse ich Dich frei." Da fiel der fromme Ritter auf die Knie, hob die gefalteten Hände gegen Himmel und betete inbrünstig. Zuversichtsvoll erhob er sich dann und rief mit lauter Stimme einen der Störche herbei. Und der Storch hörte des Rufenden Stimme und kam. Der Heide hielt sein Wort und ließ den Ritter frei,

Die Egerer Katholiken aber konnten ihren Gottesdienst damals wegen Mangel an Geistlichen nur in zwei Kirchen, nämlich der Dominikaner, wo ein Priester, und der Kreuzherren, wo zwei Priester waren, die in ihrer Kirche kaum zureichten, ausüben.

Die Zeit, wann diese beiden Kapellen erbaut wurden, läßt sich nicht bestimmt angeben; so viel ist gewiß, daß die untere schon im Jahre 1213 stand — was die Urkunde des römischen Kaisers Friedrich II., worin er sich als an einem heiligen Orte eidlich verbindlich macht, alle Rechte der Kirche zu schützen, hinlänglich beweis't; denn am Schluße derselben heißt es: actum in capella in castro Egrae anno Domini incarnati 1213, IV. idus Julii.

Falsch ist daher die Meinung, die in vielen Chroniken angetroffen wird, daß diese beiden Kapellen jener reiche Bürger, Sigmund Wahn zwischen 1458 und 1467 soll erbaut haben. Zwar ist es nicht unwahrscheinlich, daß der Erbauer der oberen Kapelle jener wohlhabende, und in jeder Hinsicht religiöse Bürger Sigmund Wahn gewesen ist; denn da er die Pfarrkirche zu St. Niklas um den westlichen vierten Theil vergrößerte, das Armenhaus zu Wunsiedl für zwölf Männer und drei Priester mit großen Schenkungen stiftete, so läßt sich nicht ohne Grund schließen, daß er auch jene Kapelle mag erbauet haben, besonders da von einem andern Erbauer nichts bekannt ist und von Diesem, der zugleich ein Mitglied und Rathsmann des Egerer Magistrats war, mochte wohl auch dessen Anspruch auf das Patronatsrecht dieser Kapelle herrühren.

Die eine dieser Kapellen soll dem h. Erhard oder der h. Ursula, die andere dem h. Martin geweiht gewesen sein. Doch diesem widerspricht die päpstliche Original-Bulle zu Rom 1475, (also später, nachdem Wahn die obere Kapelle schon erbaut haben mag); denn in dieser Bulle heißt es: der Egerischen Schloßkirche zu St. Erhard sei am Tage St. Erhard, St. Udalrich, St. Martin, der eilftausend Jungfrauen und am Kirchweihfeste ein hunderttägiger Ablaß verliehen. Daraus dürfte man also schließen, daß beide Kapellen nur für Ein Gotteshaus betrachtet wurden, welches zu Ehren des heil. Erhards geweiht war, und dadurch wird auch die Meinung, daß in der obern der Hofstaat ꝛc., in der untern das Volk sich versammelte, gerechtfertigt.

Jener ertheilte Ablaß an den vorgenannten Festtagen mag zu der Idee verleitet haben, daß eine Kapelle zur Ehre der h. Ursula, die andere zur Ehre des h. Martins geweihet war. Das Kirchweihfest fiel den Sonntag vor Martini.

So wie alle Kapellen und alten Kirchen eigene Stiftungen oder Schenkungen besitzen, so hatten auch diese Burgkapellen dergleichen; denn das Dorf Rathsam mußte zwei Kahr (ein Kahr gleich 3 böhm. Strich), das Dorf Dürr acht Kahr, das Dorf Weizenreut acht Kahr jährlich Getreide liefern, im Ganzen also 18 Kahr, welche in der Hälfte Hafer und in der Hälfte Korn bestanden, so wie das Wohnhaus in der Schiffgasse in Eger, welches im Jahre 1680 Michael Michl besessen hatte, jährlich einen Geldzins von 6 fl. 20 kr., welche in Conv. Mze. 5 fl. 26 kr. betrugen, da man Egerische Währung nur 56 kr. auf einen Gulden zählte. — Wozu aber gegenwärtig beiderlei Zinsen verwendet werden, ist nicht bekannt.

Diese Doppelkapelle steht von allen Seiten isolirt; denn gegen Morgen trennt sie ein 5 Schuh breites Gäßchen von den Schanzmauern, gegen Mitternacht scheidet selbe ein 2 Klafter leerer Raum von dem eigentlichen Burggebäude, und an den übrigen beiden Seiten sind sie von dem freien Schloßplatze umgeben.

Wenn übrigens die vorstehende Beschreibung mit jener in Hebers Burgen (IV. 3) übereinkommt, so hat dies in der gemeinschaftlichen Quelle seinen Grund, woraus dort wie hier geschöpft worden ist.

Ortssagen.

Die Plagegeister von Dub.

Im Umfange der Herrschaft Kammerburg am linken Ufer der Sazawa im Walde Horzalka sind auf einem ansehnlichen Hügel noch bis jetzt die mächtigen Uiberreste der vormaligen Burg Dub zu schauen. Die Ruinen sind gegenwärtig bloß unter dem Namen Stará Duba bekannt.

Der Burgfrieden war einst von beträchtlichem Umfange. Er begriff vierzehn Ortschaften; zwei Höfe, sechzehn Dörfer, vier Mühlen und andere Grundstücke.

Der Tradition nach soll diese Burg (gleich vielen anderen böhmischen Burgen) von einem heidnischen Wladiken zur Zeit der Regierung Libussens erbaut, und dem neuen Schloße von einer nahestehenden ungeheuern Eiche der Name „Dub" gegeben worden sein. An diese Sage reihte sich eine andere, im Munde des Volkes *).

Im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts besaß diese Burg Milohniew, ein Abkömmling des ersten Erbauers. Als noch sein Vater lebte, war er in fremden Landen umhergezogen, um sich in der Ritterschaft zu üben, war auch unter den Rittern im J. 1217, die den König Andreas von Ungarn auf seinem Kreuzzuge nach Palästina begleiteten. Er erwarb sich in dem gleichwol fruchtlosen Angriffe auf den Berg Tabor den Ruhm eines tapferen Kriegers, und blieb fortwährend in der Gesellschaft des Königs, als dieser über Kleinasien, Constantinopel und die Bulgarei heimwärts eilte.

Während des Königs längerem, gezwungenen Aufenthalt in der Bulgarei bei dem dortigen Fürsten Johann Asan, ging Milohniew mit einem vornehmen Bulgaren öfters auf die Bärenjagd. Immer war Milohniew glücklich, und dadurch ward er auch immer kühner, so daß ihm Bogoris, sein Jagdfreund, oft seine Tollkühnheit verwies. Einst, als Beide wieder der Jagdlust nachgingen und sich im Waldesdickicht getrennt hatten, zeigte sich ein ungeheuerer Bär. Freudigen Muthes eilte der tapfere Böhme mit dem wohlgeschärften Speere auf das Unthier los; aber nicht hinreichend war der Stoß, das wilde Thier zu erlegen, das nun, sich verwundet fühlend, alle Kräfte wider seinen Verfolger zusammenraffte. Sicher hätte er hier den Geist aufgegeben, wäre nicht Bogoris

*) Diese Sage erzählt mit Abweichungen auch Heber in seinen Burgen Böhmens, I. 28—34. Hier erscheint dieselbe in besserer Fassung.

herbeigeeilt, der dem Ungethüm den Fang gab, und seinen Genossen rettete.

Der große Blutverlust hatte den Milohniew so geschwächt, daß er von den herbeigerufenen Dienern heimgetragen werden mußte. Der gastfreie Bogoris ließ den Verwundeten in sein Haus bringen, und übergab ihn der Pflege seiner in der Heilkunde wohlerfahrnen Tochter, Ladika. Eifrig war diese um ihn bemüht. Ganze Nächte hindurch wachte sie an seinem Lager, und innigst freute sie sich, als das heftige Wundfieber allgemach schwand, und Milohniew's volles Bewußtsein zurückkehrte. Hier, gefesselt an sein Siechbett, mußte der sonst wilde Jüngling mit den sanfteren Tugenden des jungfräulichen Wesens bekannter werden. Die rührende Theilnahme, der rege, dienende Eifer, die erheiternde Vertraulichkeit und dennoch bei allem dem ein gewisser zarter Stolz, der sich mit Sittsamkeit und Klugheit vereinigte — dies zusammengenommen wirkte mächtig auf das Gefühl des Fremdlings. Die Stunde für sein Herz schlug; die Dankbarkeit bahnte der Liebe den Weg.

Einst, als Abends Ladika bei ihm war, wies Milohniew auf die vor ihm stehende Lampe. Sie war von Erz, und gestaltet wie ein Becher. Der Stiel der Lampe stellte zwölf Männer vor, die mit ihren Händen eine Halbkugel hielten, deren Außenseite, so wie jene des Randes mit allerlei verwundersamen Charakteren bezeichnet war. Aber die Gestalten der Männer waren verschieden; das Antlitz des Einen war hold und gütig, aber der Folgende nimmer so hold anzusehen; und so stieg die Häßlichkeit in den Gesichtszügen der Figuren bis auf den Letzten, dessen schreckliches Antlitz Grausen erregte.

„Sage mir doch Ladika!" sprach Milohniew, „was bedeutet wol die wunderliche Form der Lampe? Als ich noch im Wundfieber lag und manchmal dahin blickte, schienen die Gestalten zu leben, und mich anzureden; ja sogar schien es mir einmal, als ob sie Alle, bis auf Einen, herabgestiegen wären, und auf dem Boden in sinnverwirrenden Kreisen getanzt, und so widerlich gelacht hätten, daß ich ohnmächtig vor Entsetzen auf das Bett zurücksank."

„Ach Lieber," entgegnete sie: „frage doch nicht, was ich Dir nicht sagen kann; nur so viel wisse, daß die Lampe von meiner Mutter für ihren größten Schatz gehalten wurde. Dich wird die Lampe nicht mehr ängstigen; wenn sie es ja einmal gethan hat, so war es ein Versehen von mir. Doch Milohniew! wenn Du mir wohl willst, so frage nimmer nach der Lampe." Und Alles gelobte der Böhme dem schönen, inniglbittenden Mädchen, das in heißer Liebesglut bald alle Wünsche des ungestümen Jünglings gewährte.

König Andreas war indeß mit Johann Asan richtig geworden, und in sein durch innere Unruhe bewegtes Königreich zurückgekehrt, während noch der böhmische Jüngling von seinen Wunden nicht hergestellt war. Nun denn Milohniew genesen, blieb er, ohnehin nicht mehr durch Dienst an den König gefesselt, noch einige Zeit bei Bogoris, mit dem er nach wie vor dem Waidwerke nachging; obwol Bogoris gegen ihn scherzhaft bemerkte, daß der frühere Muth etwas kühler geworden, nachdem ihn jener Bär darüber sehr gut belehrt habe. Bogoris hatte wohl recht; denn so sehr viel Vergnügen, wie ehedem, fand Milohniew nicht mehr

an der Jagd; er zog es nun vor, lieber in Ladika's Augen sich zu spiegeln.

Einst begleitete er Bogoris zu einem Schmause, den ein Jagdgenosse auf der benachbarten Burg gab. Hier trank man aus einem silbernen Becher einander zu, dessen Schaale jedoch aus einem menschlichen Hirnschädel bestand. Als die Reihe an Milohniew kam, ergriff ihn ein Grausen und unwillkürlich wies er ihn von sich hinweg. Alle Anwesenden zogen den Säbel, aber Bogoris stellte sich wie ein Schild vor Milohniew. „Halt!" rief er ihnen zu: „Vergesset nicht, daß Dieser ein Fremdling sei, und ihm manche unserer Sitten ungewöhnlich dünken, auch wol Widerwillen in ihm erregen müssen." Auf dergleichen Zureden beruhigten sich zwar die Uibrigen; aber kein anderer Becher kam zum Vorschein, und schwer gekränkt, kehrte Milohniew, dem während des Gelages kein Tropfen Wein ward, mit Bogoris zurück.

Während des Weges, der durch dunkle Wälder führte, suchte ihm der Bulgare begreiflich zu machen, daß es dort zu Lande eine große Ehre sei, Gäste aus dem Hirnschädel eines berühmten, aber besiegten und erlegten Feindes zu bewirthen; daß er daher durch seine Weigerung, daraus zu trinken, eine große Ehrenbezeugung mit der größten Beleidigung vergolten habe.

„Sonderbar!" erwiederte Milohniew: „doch des Sonderbaren habe ich schon zu viel in Eurer Heimat erlebt. Eben jetzt erinnert mich jener gräßliche Becher an eine Lampe, die mir in Eurem Hause grausame Fantaseien vor die Augen zauberte."

„Allerdings habt Ihr Recht", entgegnete Bogoris: „ein seltsames Wesen ist es mit dieser Lampe! Weiß ich doch selbst nicht, was die klug und seltsam gebildeten Figuren darauf zu bedeuten haben? Ist sie doch auch mein Eigenthum nicht, sondern ein Vermächtniß meines verstorbenen Weibes an Ladika, die sich besser denn ich, darauf versteht."

Es habe den Anschein, meinte der böhmische Ritter: als sei die Lampe noch viel unerhörter und grausenbringender, als jener Becher; sie könnte wol gar eine Zauberlampe sein.

„Das möcht' ich fast selbst meinen," sprach Bogoris: stammt doch die Mutter meines Weibes von Asla, der alten großen Zauberfürstin ab. Oft sah ich sie, wie sie wundersame und unverständliche Sprüche aussprach, und dann in der Flamme der Lampe den Geist ihrer Mutter zu sehen vorgab; thut es doch jetzt auch meine Tochter, die, seitdem sie dieses seltsame Spiel treibt, dem Haushalt mit so hoher Klugheit vorsteht, daß Alles, was sie will, ihr gelingt!"

„Also Hexenbrut!" murmelte Milohniew in sich hinein — bis zum Herzen erkaltend, aus dem es das Bild der schönen Ladika drängte, in der er sofort nur eine Zauberin erblickte, die ihn durch des Teufels Macht bethört hätte.

Am andern Morgen schon nahm er Abschied von Bogoris, der sich nicht wenig über den schnellen Aufbruch wunderte, und sich vergebens ihn zurückzuhalten bemühte. Schon hatte Milohniew das Roß bestiegen, ohne ein Geleit anzunehmen, als Ladika verweint hervorstürzte, und ihn flehend bat, nur Einen Tag noch zu weilen. Ungern stieg er ab. Dankbarkeit,

Zärtlichkeit und unnennbares Grauen stritten in ihm. Er weilte den Tag über noch bei Bogoris.

Auf den wiederholten Wink Ladikens folgte er in ihr Kämmerlein, wo ihm Ladika unter den heftigsten Thränen Vorwürfe über seine Kälte, und zugleich die Entdeckung machte, daß sie sich Mutter fühle. Die rührendsten Bitten bewegten noch einmal den Ritter. Er schwor ihr, daß er sie liebe, daß er gewiß wiederkommen und sie als Braut heimführen werde. Sie ließ sich besänftigen.

„Aber" sagte sie: „kommt Ihr nicht binnen zwei Monden, so wisset, daß ich dem Zorn meines Vaters nicht entgangen bin, und daß Euch meine Rache, selbst über das Grab hinaus, verfolgen werde." Er beruhigte sie hierüber, und so ging der übrige Tag in freundlicher Vertraulichkeit vorüber, und am Morgen schied er, gelobend bald wieder zu kommen, mit herzlicher Innigkeit von dannen.

Glücklich kam Milohniew am Hofe des Ungarnkönigs an; doch nicht lange weilte er daselbst; er eilte nach seiner Heimat zurück, wo er bald darauf nach seinem Vater den Besitz der Burg Dub antrat. Schon als er die Bulgarei im Rücken hatte, war die noch einmal aufgeloderte Liebe in seinem Herzen erloschen, und Abscheu gegen Ladika hatte darin Platz genommen. In wenigen Wochen hatte er sie beinahe ganz vergessen; nur Träume mahnten ihn dann und wann an seinen Schwur; wenn er aber erwachte, so glaubte er jedesmal nur seine Vermuthung bestätigt, daß Ladika eine Zauberin sei.

Durch dieß Letztere tröstete und beruhigte er sich auch, als ihm in einer Nacht Ladika, eine klaffende Wunde in ihrer Brust, ein todtes Kindlein in den Armen, erschien, und ihm ihre Lampe erloschen mit den Worten hinreichte: „Da nimm, da Du nicht mein Gatte werden wolltest, mußt Du mein Erbe sein." Freilich war dieß nur ein Traum, aber er wiederholte sich dreimal und ängstigte Milohniew jedesmal dergestalt, daß ihn der Morgen stets halbtodt wieder fand.

Indeß vergingen Jahre. Milohniew freite nun die Tochter eines benachbarten Burgherrn, und erhielt sie zur Ehe. Am Tage, als er sie in Dub einführte, fanden sich alle ihre Gespielinen, Verwandte und Nachbarn in der Burg ein, von denen Jede der neuen Burgfrau ein kleines Geschenk darreichte. Unter andern Frauen trat auch eine schöne, bleiche Jungfrau zur Gemalin Milohniew's heran und überreichte ihr eine eherne, kunstreich gearbeitete Lampe, und während Bertha (so hieß Milohniew's Gemalin) diese Gabe verwundernd ansah, war die Geberin verschwunden.

Als Bertha wieder mit ihrem Gatten allein war, zeigte sie ihm auch die Lampe; aber der muthige Milohniew ward bei diesem Anblick fast ohnmächtig. Es war — Ladika's Lampe; er konnte nicht zweifeln!

Bertha entsetzte sich über die plötzliche Blässe ihres Mannes, und fragte ihn um die Ursache. „Es ist nichts", entgegnete er: „als die häßlichen Figuren an der Lampe hier, die wohl verdiente, weggeworfen zu werden."

„Ei nicht doch!" sprach sie: „sah ich doch so bald nicht so etwas wunderbar künstlich Gearbeitetes; je mehr ich es anblicke, desto mehr gefällt mir die gefällige Form." Milohniew bat, beschwor sie, die Lampe zu vernichten, oder in den alten Schloßbrunn zu werfen: aber eben dieß

bestimmte sie, die Lampe nur noch schöner zu finden; ja obgleich sichtbarer Verdruß die Stirne Milohniew's umwölkte, sie füllte sie Abends sogar mit Oel und zündete sie an.

„Das ist doch so schön, so erquickend für's Auge, die Farbenpracht, die in dem Flämmchen spielt"; so sprach sie, in die Flamme hinein blickend. Zufällig blickte ebenfalls Milohniew hin und aus den Flämmchen sah er klein und größer und größer werdend das Schattenbild Ladika's und ihres Kindleins hervorschweben, und dabei grins'ten ihn die eilf Männlein am Stiele der Lampe höhnisch und drohend an. Immer schien es ihm, als riefen sie ihm zu: „Hast uns fliehen wollen, da sind wir und bleiben bei Dir!" So quälte es ihn die ganze, ewig lange Nacht hindurch.

Am andern Morgen nahm er heimlich seiner Gattin die Lampe weg, und vergrub sie; aber Abends stand sie wieder vor seinem Bette. Bald warf er sie in den Schloßbrunnen oder in den Weiher, bald gab er sie dem Schmiede, sie zu zerschlagen — kurz, was er auch that, der Lampe ward er nimmer los; Abends stand sie jedesmal unversehrt an ihrer vorigen Stelle, und jede Nacht peinigten ihn die alten gräßlichen Gesichter.

Milohniew vertraute nun seiner Gattin sein Leiden, und die Ursachen desselben. So unglaublich ihr auch dieß vorkam, so hatte sie doch Mitleid mit dem Gequälten, und Beide beriethen sich, wie diesem Uibel zu begegnen sei? Aber nie konnten sie Mittel finden, das Werkzeug ihrer Unruhe zu vernichten. Endlich kamen sie darin überein, das Gemach, wo die Lampe sich befand, nicht mehr zu betreten. Dieß Mittel schien einige Zeit hindurch von guter Wirkung; denn Milohniew fühlte sich von allen Fantaseien und Gesichtern befreit: doch nicht lange dauerte es, so begann die Plage neuerdings — aber es hatte nunmehr eine andere Bewandtniß damit.

Bertha war sehr herrschsüchtig, und ließ ihren Gatten das Joch der Ehe immer merklicher fühlen. Oft raffte sich wol Milohniew zusammen, und wollte den Herrn im Hause spielen; aber Bertha eilte dann in das Zimmer, wo die Lampe stand, zündete sie an, und dann ging für Milohniew wieder eine Qual an, der er zu erliegen glaubte. Allenthalben, wohin er ging, oder wo er stand, umschwebten ihn dann die Gestalten der zwölf Männlein, wie Plagegeister, und dieß dauerte so lange, bis auf sein Bitten sie wieder die Lampe auslöschte. So ward er allgemach ihr Sklave, bis er vor Gram und Verdruß erkrankte und starb. Ehe er verschied, hatte er zu ihr gesagt: „Von mir sollst Du nun die Lampe zum Erbe haben."

Nun kam die Reihe an Bertha, die den Plagegeistern so lange verfallen blieb, bis sie sich in einem Anfalle von Wahnsinn von den Zinnen der Burg herabstürzte.

Das Schloß, besonders aber jenes Zimmer, ward nun ein von allen Nachbarn, ja selbst von Schatzgräbern und Räubern, geflohener Tummelplatz wilder Gespenster, in deren Mitte die Schattengestalten Ladika's, Bertha's und Milohniew's umherschwebten.

Erst im J. 1420 befreite ein frommer Priester, den der Burgherr Waniek von Dub und seine Gemalin Margareth von Richenburg zu diesem Ende herbeiriefen, die Burg von dem argen Spuk. Der Priester

schritt, fromme Gebete hersagend, an der Spitze der gesammten Burgbewohner durch die sämmtlichen Gemächer des Schlosses; zuletzt aber in jenes Gemach, wo die Lampe stand, und das man schon verschiedenemale hatte zumauern lassen, ohne von dem Spuk befreit zu werden. Die Lampe wurde mit Oel gefüllt, das Licht angezündet, und von dem frommen Manne beschworen. Da erlosch urplötzlich das Licht, und es zersprang die Lampe in tausend und tausend Trümmer. So erzählt das anwohnende Volk bis auf den heutigen Tag.

Von dieser Zeit kehrte zwar die Ruhe zurück, doch noch lange scheuten sich die Burgbewohner jenes Gemach zu besuchen. Als Margarethe von Richenburg dieses Schloß im Jahre 1429 an Bertha von Krawarz, Gemalin Zdenko's von Sternberg, verkauft hatte, ließ Letztere dieses Zimmer in eine Kapelle umgestalten, und daselbst für die Ruhe Milohniew's und Bertha's Messen lesen.

Als aber im J. 1443 Bohusch von Postupitz diese Burg von den Brüdern Buzek, Mrakesch, Przech und Zdebor von Bozejowicz erkauft hatte, zog er diese Stiftung ein; so wie auch bald darauf das Schloß selbst ein öder Schutthaufen wurde, der noch jetzt nach Sonnenuntergang gemieden und von dem Volke für den Aufenthalt böser Geister gehalten wird.

Vaterländische Wappensagen.

Wir haben oben (S. 509) eine Wappensage, betreffend die Pardubicze, mitgetheilt. Ein Mitarbeiter der illustrirten Chronik liefert uns nunmehr eine ganze Reihe ähnlicher, mitunter hochinteressanter Uiberlieferungen, deren genealogischer Grund und Zweck sich zwar dem geschichtlichen Boden nicht völlig entfremdet, immer aber mehr poetisch als historisch aufgefasst werden muß. Diese erste Suite unserer Schild- und Wappensagen hat bereits ein vaterländischer Schriftsteller (Ferd. v. B.) vor mehreren Jahren in den Spalten der Prager Zeitung von 1846 (Nr. 176, 178, 179) niedergelegt, aber wir machen hier gleichwol den Anfang damit, um jede gute Vorarbeit in Ehren zu halten. Die Anordnung ist unsere eigene und wir helfen auch stellenweise der Sache und der Sprache nach.

1. Das Wappen der Herren von Pardubicz und Stará.

Die betreffende Sage haben wir, wie gesagt, selbst oben mitgetheilt. Dieselbe hat jedoch, wie schon diese Uiberschrift zeigt, ihre kleinen Varianten. Auch steht damit die Wappensage der Herren von Chustnik in Verbindung. Es hat nämlich Dietrich von Chustnik der Erste von allen Böhmen die Wälle Mailands erstiegen und darum verlieh ihm Wladislaw an Ort und Stelle ein Wappen, welches im blauen Felde eine goldne Leiter enthielt. Die Pardubicze (und Stará?) aber gestatteten den ihnen von Altersher unterthänig gewesenen böhmischen Städten Pardubicz und Hlinsko, sich eines gleichen Wappens mit dem ihrigen zu bedienen.

Anmerkung. Erst vor wenigen Jahren hat der böhmische Freiherr Ernst Malowetz von Malowitz in der Prager Zeitung (1847, Nr. 33) die Identität der Familien Malowetz und Pardubitz dargethan und dem ersten Prager Erzbischof, Arnestus, einen Platz in der Ahnenreihe der Malowetze angewiesen. Nicht bloß auf Balbin, sondern auf Familienurkunden gestützt, liefert der Verfasser in Kurzem folgende Deduktion: „Da Ernest oder Arnest von Pardubitz aus dem Geschlechte der Malowetze war, so sind alle Herren von Pardubitz Malowetze gewesen, um so mehr, da wir Malowetz eben so wie die Pardubitz, dasselbe Wappen, das halbe Roß, führen, und die Ertheilung desselben nach unseren Familien-Urkunden gerade auch von Friedrich Barbarossa, von der Belagerung von Mailand herkömmt; mit derselben Geschichte, wie sie bei den von Pardubitz erwähnt wird. Dem damaligen Ritter wurde für diese tapfere That das goldene halbe Roß im blauen Feld mit blutigem Zaume gegeben; erst später muß sich das weiße halbe Roß im rothen Feld eingeschlichen haben; aber nicht die Herren Malowetz von Pardubitz allein führten selbes, sondern auch die andern Linien Malowetz, wie namentlich die von Cheynow und Winterberg, und selbst unsere Linie Malowetz von Malowitz, der älteste Zweig aller Malowetz; erst mit dem Freiherrn-Diplom wurde Uns das alte Wappen „das goldene halbe Roß im blauen Feld“ wieder gegeben und bestätiget.“

„Man lasse sich somit nicht durch die Bezeichnung „von Pardubitz“ beirren; denn es gab ja viele Zweige adeliger Geschlechter, welche der von der Besitzung entlehnte Name schied, ja fast unkenntlich machte; indeß das gleiche Wappen der verschiedenen Zweige auf gleiches Geschlecht hinwies. So waren die Rosenberger, obgleich sie von Neuhaus, von Rosenberg, von Landstein, von Austj, von Straz hießen, als einem Geschlecht angehörig, kennbar durch die Rose, welche Alle, obgleich Einige roth, Andere weiß, blau oder schwarz im Schilde führten. Auch alle Sternberge hatten im Wappen einen Stern, obgleich dieser bei den einzelnen Zweigen eine verschiedene Farbe trug.

Eben so war es mit den Rittern von Malowetz. Es gab der Zweige nicht wenige: von Patzow, Cheynow, Winterberg, Brezy, Kosorz, Hluboka und von Pardubitz; aber Alle hatten im Wappen ein halbes Roß; die Farbe desselben war nicht gleich, aber Malowetze waren sie Alle. — Das halbe Roß war ihr gemeinschaftliches Kennzeichen — wie bei den Rosenberg, die, obgleich verschieden, gefärbte Rose es war, — daher auch auf alten Bildern Arnest ein gezäumtes weißes halbes Roß im blauen Felde als sein Wappen beigefügt erscheint, was offenbar einen Malowetz andeutet. Ein solches Bild ist auch zu Waldheim (pilsf. Kr.) vorhanden, von einem Frhr. Malowetz der hiesigen Kirche verehrt, das mit demselben heraldischen Kennzeichen der Malowetze, nämlich einem halben Roß, bezeichnet ist.“

Nach Palacky (Gesch. II, 2. S. 14) waren die Chustnik eine Linie des großen Hauses der Kaunitze, die aber durch Annahme eines anderen Wappens (die Kaunitze führten nämlich zwei Seeblumen im Wappen) ihre Abkunft von jenem Hause verläugneten. Hier im Nachhange die Kaunitzische Wappensage:

2. Das Wappen der Kaunitze.

Bei einem Feldzuge, den die heidnischen Czechen unternahmen, hielt einmal ein breiter Sumpf den Heereszug auf. Da stürzte sich, rasch entschlossen, ein Ritter zu Roß hinein und fand mit Lebensgefahr eine Furth, durch welche das Heer leicht an das jenseitige Ufer gelangen konnte. Der Brave war ein Kaunitz. Wie der Ritter zum Herzog zurückritt, hielt er eine Seeblume, deren viele im Sumpfe wucherten, in der Rechten. Diese verlieh ihm der Herzog zum Lohne für seine kühne und gefahrvolle That in's Wappen, und noch heute prangt dieselbe (auf rothem Grunde in Silber) im Wappenschild der Grafen und Fürsten von Kaunitz.

Ganz ähnlich ist nachfolgende Sage:

3. Das Wappen der Zedlitz von Schönfeld.

Im grauen Alterthum zogen die Czechen unter der persönlichen Anführung ihres Herzogs gegen einen mächtigen Feind. Sie gelangten an einen Strom mit reißender Fluth, über welchen Niemand überzusetzen wagte. Endlich erboten sich drei Brüder freiwillig, eine Furth zu erspähen. Zur erinnernden [illegible] lohnte der Herzog sie mit dem Ritterschlage und einem Wappen: drei Furten im blauen Felde. Dies war (nach Paprocky's Diadochos) der Ursprung des Wappens der Herren Zedlitz von Schönfeld, deren Sprossen sich in Schlesien und Preußen verbreiteten. Bis zur verhängnißvollen Schlacht am weißen Berge gehörten die Zedlitz von Schönfeld zu den begütertsten und angesehensten böhmischen Familien.

Noch viele andere ausländische Wappensagen reichen, wie diese zwei, in die vorgeschichtliche Zeit Böhmens zurück.

4. Das Wappen der Kurka.

Die Kurka von Kurkinie sollen schon mit dem Urvater Czech nach Böhmen gekommen sein. Sie führten von Alters her einen goldenen Nachen im blauen Felde im Wappen, weil ihr Ahnherr einen slawischen Fürsten, welcher geschlagen und flüchtig am Ufer eines reißenden Stromes umherirrte, auf einem aus Baumrinden (z kůr) zusammengeschlagenen Nachen übergesetzt und in Sicherheit gebracht hatte.

5. Das Wappen der Pessik von Komarow.

Einst führten die Slawen Krieg mit den Wälschen. Der Feldherr der Slawen wurde in einer unglücklichen Schlacht verwundet und gefangen, sein Waffenknecht mit ihm. Beider Füße wurden zusammengeschlossen und die Gefangenen in einen Thurm geworfen. Der treue Knecht war unablässig auf die Rettung seines Herren bedacht und sann Tag und Nacht auf ein Mittel, dieselbe, sei es auch mit Gefahr des eigenen Lebens, zu bewerkstelligen. Er durchbrach das Gitter des Kerkerfensters, doch war dies zu hoch und zu eng, um beiden Zusammengefesselten den Durchgang zu gewähren. Mit heroischer Selbstaufopferung sägte er sich also den linken Fuß ab, um welchen die Fessel, die ihn an den Feldherrn kettete, geschmiedet war. Er half dem Feldherrn durch's Fenster und blieb, um dem Geretteten einen tüchtigen Vorsprung gewinnen zu lassen, den ganzen Tag über trotz der gräßlichen Schmerzen ruhig, und ließ keinen Klagelaut über die schmerzhaft zusammengepreßten Lippen. Als ihn des Abends seine Wächter fanden, brachten sie dem Verschmachtenden schleunige Hilfe und berichteten diesen Vorgang ihrem Fürsten. Der wälsche Fürst, durch solche Treue und Aufopferung gerührt, entließ den Knecht geheilt und reich beschenkt in die Heimat. Hier ward dem Wackeren eine glänzende Aufnahme, der Herzog beehrte ihn mit dem Ritterschlag und befahl ihm einen abgehauenen Fuß in's Wappen aufzunehmen. Von diesem treuen Diener seines Herren stammen die Ritter Pessik von Komarow.

6. Das Wappen der Pernsteine.

Zur Blüthezeit des großmährischen Reiches erfüllte einst ein riesiger Auerstier den stolzen Herzogssitz Welehrad mit Schreck und Verheerung. Der regierende Herzog setzte einen bedeutenden Preis auf die Erlegung des Ungethüms. Der Versuch, solchen zu verdienen und das Landvolk von seinem Peiniger zu befreien, hatte schon manchem tapfern Ritter und Abenteurer das Leben gekostet, als ein armer, aber riesenstarker Köhler, Wojtiech genannt, nur mit einer Axt bewaffnet das grimme Thier angriff, mit kecker Hand zu Boden schleuderte und ihm einen Ring aus starken Weidenzweigen durch die Nüstern zog. An diesem Nasenringe führte er am andern Morgen den gebändigten Stier dem Herzoge und dessen Hofstaate vor. Der Herzog beschenkte den Köhler Wojtiech mit vielen Ländereien, schlug ihn zum Ritter und gab ihm den Kopf jenes Auerstieres mit dem Nasenringe in's Wappen. Wojtiech nannte sich fortan z prstenu (vom Ringe), woraus durch Corrumpirung der Name Pernstein entstand. Wojtiech's Nachkommen erbauten die stattliche Herrenburg Pernstein in Mähren. Die Verheiratung der (uns von S. 108 erinnerlichen) Frau Polexina von Pernstein mit Zdenko Popel von Lobkowitz, oberstem Kanzler des Königreichs Böhmen, trug den Auerochsenkopf der Pernsteine in das Lobkowitzische Wappen herüber.

Das Wappen der Pernsteine war von Anbeginn ein Büffelkopf mit einem Ringe. Die Vorfahren des bekannten Philipp von Pernstein haben im XIII. Jahrhundert den Namen von Medlow geführt. Das Geschlecht ist 1631 erloschen. Palacky Gesch. II. 2, S. 18.

7. Das Wappen derer „vom Storche".

Das beseligende Licht des Christenthumes war kaum über einigen Theilen der slawischen Länder aufgegangen, so hatten alsbald die Neubekehrten mit ihren nachbarlichen, noch heidnischen Stammgenossen manch' harten Strauß auszukämpfen. Bei einem solchen fiel ein junger christlicher Ritter gefangen in die Hände der Heiden. Es geschah dies im Herbste, gerade zur Zeit, da die Störche aus kälteren Landen nach dem Süden ziehen. Ein Zug Störche hatte sich zufällig an jenem Orte, wo der Christenritter in unwürdigen Fesseln schmachtete, niedergelassen, und die Einwohnerschaft lief, staunend ob des ungewohnten Schauspiels, zusammen. „Was des Wunderns über einen Storch!" rief der Gefangene, „ein Storch ist doch wahrlich kein so seltener Vogel; es nistet ja alle Jahre einer auf meines Vaters Thurme." Darauf entgegnete ihm spöttisch lächelnd der Vornehmste des Ortes: „Wenn der Storch dabei ist, der alljährlich auf Deines Vaters Thurm nistet, so rufe ihn! Wenn er Dir gehorcht und herbeikommt, so lasse ich Dich frei." Da fiel der fromme Ritter auf die Knie, hob die gefalteten Hände gegen Himmel und betete inbrünstig. Zuversichtsvoll erhob er sich dann und rief mit lauter Stimme einen der Störche herbei. Und der Storch hörte des Rufenden Stimme und kam. Der Heide hielt sein Wort und ließ den Ritter frei,

[illegible]

8. [illegible]

[illegible]

Es gab in Böhmen [illegible] vom Herren- und [illegible] Ritterstande ([illegible]), die sich durch [illegible] Wappen [illegible]. Palacky Gesch. II. 2, S. 21. [illegible] kommen schon in der [illegible] vor. Palacky I. S. 1[illegible]

9. Das Wappen der Ritter Sokol von Mor.

Die Ritter Sokol von Mor führten einen Feuerhaken im ro[illegible] Felde im Wappen. Dies Wappen erhielt der erste dieses Stammes, [illegible] schlichter Mann, weil er in einer blutigen Schlacht einem von feindl[illegible] Uebermacht hart bedrängten Feldherrn, blos mit einem Feuerhaken bew[illegible] net, zu Hilfe gekommen war, den Gefährdeten befreit und unter [illegible] Feinden ein gräßliches Blutbad angerichtet hatte.

10. Das Wappen der Herren Berka von Duba und Lei[illegible]

Zur Zeit, als Jaromir Herzog in Böhmen war, hatten die [illegible] ssowetze große Macht und starken Anhang im Lande, und an [illegible] Spitze stand Kochan. Von jeher Erbfeind des przemyslidischen Herz[illegible] stammes (oben S. 28), verschworen sich die Wrssowetze, Jaro[illegible] und alle Przemysliden zu vernichten. „Wenn wir wollen,“ sprachen [illegible] im geheimen Familienrathe, so können wir dann Einen von uns [illegible] Fürsten dieses Landes machen und selbst Fürsten sein. Bald darauf [illegible] der Herzog Jaromir in den Pürgliter Wäldern. Von seinem Jag[illegible] gefolge getrennt, ritt er nach dem Berge Welys; nur zwei Jäger [illegible] gleiteten ihn, der eine hieß Hriwecz, der andere Howora. Howo[illegible]

war treu seinem Herren, Hriwecz aber hielt es mit den Wrssowetzen. Am Fuße des Berges Welys überfielen die Wrssowetze unter Kochan's Führung, durch den Verräther Hriwecz herbeigerufen, den Herzog. Jeder Widerstand war vergebens, die Wrssowetze banden Jaromir an eine Eiche, trieben Spott und Kurzweil mit ihrem Fürsten und Herrn, und schossen zuletzt gar mit Pfeilen nach ihm. Auch Howora wurde ergriffen, und Kochan von Wrssowetz übergab ihn dem ungetreuen Hriwecz mit dem Befehl, ihn an die nächste Eiche zu hängen. Howora aber bat sich von Herrn Kochan die Gnade aus, vor seinem Tode noch drei Stücklein auf seinem Jagdhorn blasen zu dürfen. Kochan winkte Gewährung. Howora blies zum ersten Male, und Hriwecz schlang ihm den Strick um den Hals. Howora blies zum zweiten Male gar kläglich und wehmüthig, und bestieg den Eichbaum. Flehend sprach er zu seinem Henker Hriwecz: „Kamerad, ich muß sterben, sorge Du für die Meinen!" Spottgelächter war Hriwecz's Antwort, und die Wrssowetze riefen ihm zu, er möge sich sputen und schnell zum dritten Male blasen, des Zögerns wären sie nun schon müde. Da blies Howora zum dritten Male, er blies aus allen Kräften eine lange, schmetternde Fanfare, denn er sah das Jagdgefolge des Herzogs in der Nähe lagern. Des Herzogs Jäger sprengten, durch das wohlbekannte Hornsignal gerufen, herbei, zerstreuten die Lastergesellen, nahmen Mehrere davon gefangen und befreiten den Herzog, welchem durch ein Wunder Gottes keiner der nach ihm abgeschossenen Pfeile an das Leben gegangen war. Die Häupter der gefangenen Wrssowetze fielen unter dem Beile des Nachrichters, den Hriwecz aber henkte man an dieselbe Eiche, auf der er seinen Kameraden Howora hinrichten sollte. Der Herzog erbaute zum Gedächtniß seiner wunderbaren Rettung am Welys ein Kirchlein zu Ehren St. Johanns des Täufers und dabei ein Benediktinerkloster *). Dem treuen Howora ward reicher Lohn, Jaromir erhob ihn in den Herrenstand, mit einem auf die Begebenheit am Welys bezüglichen Wappen (zwei gekreuzten Eichenästen im goldenen Felde), machte ihn zum ersten Landjägermeister in Böhmen, und schenkte ihm die Dörfer Kublow, Broum und Hudlecz. Howora's Nachkommen sind die Herren Berka von Duba und Leipa mit ihren zahlreichen Seitenlinien und Verzweigungen. Dies reiche, mächtige, in Böhmens Geschichte (auch in der illustrirten Chronik z. B. S. 49 rc.) oft genannte Geschlecht blühte durch sieben Jahrhunderte und erlosch am 24. April 1706 in seinem letzten Sprossen Franz Anton Howora, Grafen Berka von Duba und Leipa, Herren auf Gabel, Richenburg, Rossitz, Datschitz und Nemeslowitz, oberster Landmarschall und Statthalter im Königreiche Böhmen.

Uiber das Geschlecht und das Stammwappen („ostrew") der Herren von Duba und Leipa (Lipa, später erst „Berka" sich nennend) vergleiche man Palacky Gesch. II, 2. S. 8—9.

---

*) Das Kirchlein zu Welys steht noch; Jaromir's Rettung ist dort abgebildet, und man zeigt noch einige jener Pfeile, welche die Wrssowetzen nach dem Herzog abgeschossen hatten. Das Benediktinerkloster aber ging schon im Hussitenkriege ein.

11. Das Wappen der Herren Daupowecz von Duppau.

Die Abendsonne des 13. Mai 1116 beschien ein Leichenfeld. Die Schlacht bei Lucsko *) war geschlagen und Wladislaw I. von Böhmen Sieger geblieben über den tollen und verrätherischen Ungarnkönig Stephan II. Wladislaw hatte seine Befehlshaber um sich versammelt und sprach ihnen Worte warmen, ergreifenden Dankes: „Meine Lieben und Treuen, nimmer hätte ich geahnt, daß ich mich noch heute eines herrlichen Sieges erfreuen würde, denn wir waren nahe daran, das Feld räumen zu müssen. Ich sah mit eigenen Augen, wie der Fall des wackern Castellans von Saaz, Jurik, Verwirrung und Flucht in dessen tapfere Schaar brachte; die Folgen davon wären unberechenbar gewesen, hätte nicht gerade im entscheidenden Augenblicke ein Mann in weißem Kleide den fliehenden Haufen aufgehalten und wieder gegen die Ungarn geführt. Dieses Mannes Namen will ich wissen und den Mann selbst kennen lernen.“ Und es ergab sich, daß es der Müller aus Duppau mit Namen Jörg gewesen sei. Der Müller wurde vor den Herzog gebracht; dieser erhob sich, ihn begrüßend, von seinem Sitze und bot dem Wackern einen Händedruck. Da sah der Müller, daß drei Finger seiner Rechten von einem ungarischen Säbelhieb bluteten, darum wischte er erst die blutigen Finger an seinem weißen Rocke ab, daß drei lange blutige Streifen darauf sichtbar blieben, und reichte ehrfurchtsvoll dem Herzoge die Hand. Wladislaw schlug ihn zum Ritter und ernannte ihn an die Stelle des gefallenen Jurik zum Castellan von Saaz. Die Bestimmung eines bedeutsamen Wappens jedoch machte dem Herzoge einiges Bedenken; er wandte sich deßhalb an seinen Bruder Sobieslaw: „Was sollen wir diesem Kriegshelden für ein Zeichen seiner Heldenthat geben?“ und dieser erwiederte: „Was Anderes, als drei rothe Streifen im weißen Felde, wie er sich solche eben mit seinem für uns vergossenen Blute selbst auf den weißen Rock gemacht hat.“ Und Wladislaw sprach: „Wohlan denn, Jörg und seine Nachkommen sollen jene drei rothen Streifen im Wappen führen und gebrauchen in allen Kriegs- und ritterlichen Sachen.“ — Jörg's Nachkommen besaßen durch mehrere Jahrhunderte die Herrschaft Duppau in Böhmen, und nannten sich Daupowecz von Duppau. Nachdem im Jahre 1581 die Herrschaft Duppau an die Grafen Schlick übergegangen war, brachten die Herren Daupowecz das Gut Libetitz im Saazer Kreise an sich, dessen Besitzer sie bis 1620 blieben. Nach der Schlacht am weißen Berge mußten die Daupowecz von Duppau Böhmen verlassen. Sie zogen nach Sachsen, und die Bergstadt Annaberg besitzt noch jetzt zahlreiche Epitaphien dieser merkwürdigen Exulantenfamilie.

Nachrichten von den zu Annaberg in Sachsen befindlichen Leichensteinen der Daupowecz (dort insgemein „von Tupau“ genannt und geschrieben) liefert Peschek in seiner Geschichte der böhmischen Gegenreformation (1844) II. Bd. S. 540.

---

*) Wahrscheinlich bei Hluk zwischen Ungarischbrod und Ostrau, in der Nähe des damaligen Grenzbaches Olschawa. Palacky Gesch. I. S. 380.

12. Das Wappen der Pietipesky von Hodiejowa.

Kaiser Friedrich der Rothbart kriegte 1158 mit Mailand, welche Stadt sich gegen sein Gebot aufgelehnt hatte, und der siegberühmte Böhmenherzog Wladislaw II. zog dem Kaiser mit einem stattlichen Heere zu Hilfe (oben S. 197—199). Anfangs Juni 1158 waren die böhmischen Hilfstruppen unter Wladislaw's persönlicher Führung von Prag aufgebrochen und über die Tyroler Alpen in Brescia eingerückt, wo sie sich mit dem kaiserlichen Heere vereinten. Von dort bewegte sich der Zug in Masse gen Mailand; doch die Adda, ohnehin reißend und damals noch durch anhaltende Regengüsse angeschwellt, stellte dem weiteren Vordringen ein scheinbar unüberwindliches Hinderniß entgegen. Die Mailänder hatten alle Brücken abgerissen und hielten die Ufer wohl bewacht. Auf des Kaisers Geheiß wurde ein Lager aufgeschlagen, und murrend machte sich das kampflustige Heer auf eine lange, thatenlose Waffenruhe gefaßt. Doch erhob sich schon am folgenden Tage ein Freudenlärm in der Lagerabtheilung der Böhmen. Wladislaw, welcher eben mit dem Prinzen Theobald und dem Prager Bischof Daniel bei der Mittagstafel saß, erhob sich schnell und eilte nach dem Adda-Ufer, die Ursache des Allarms zu erfahren. Drei böhmische Ritter hatten sich zu Pferde in die Adda geworfen und eine Furth zu erforschen gesucht. Zweien davon (es waren dies Odolen Pietipesky von Chys und Bernard, der Sohn Sobieslaw's von Hodiejowa) gelang es, eine solche aufzufinden und trotz der starken Strömung und der sie gefährdenden Geschosse der Mailänder bis an das jenseitige Ufer zu verfolgen; der dritte Ritter aber, minder beherzt, war auf halbem Wege umgekehrt. Wladislaw ließ sogleich zum Aufbruch blasen, und stürzte sich mit den Worten: „Mir nach! Wo Zwei hindurchgekommen sind, müssen auch Mehrere durchkommen können!" zuerst in den Strom, seine Böhmen ihm nach. Bald war die erste Schlachtlinie der am andern Ufer aufgestellten Mailänder Truppen durchbrochen, und ohne große Anstrengung rückte das gesammte deutsche Heer nach. Seit jenem Tage nahmen auf Wladislaw's ausdrücklichen Wunsch zum Andenken an den Uibergang über die Adda die Ritter Pietipesky von Chys einen blauen Wasserstreif im silbernen Felde und die Herren von Hodiejowa einen goldenen Karpfen im blauen Felde in's Wappen auf.

13. Das Wappen der Peterswalder.

(Mährische Schildsage).

Die bereits zu Ende des XVI. Jahrhunderts ausgestorbene mährische Ritterfamilie der Peterswalder von Peterswald führte einen Pfau im Schilde. Die Sage von der Entstehung dieses Wappens mahnt an die kapitolinischen Gänse. Eines Peterswalders Burg wurde

11. Das Wappen der Herren Daupowecz von Duppau.

Die Abendsonne des 13. Mai 1116 beschien ein Leichenfeld. Die Schlacht bei Luczko *) war geschlagen und Wladislaw I. von Böhmen Sieger geblieben über den stolzen und übermüthigen Ungarnkönig Stephan II. Wladislaw hatte seine Feldhauptleute um sich versammelt und sprach ihnen Worte innigen, tiefgefühlten Dankes: „Meine Tapfern und Treuen, nimmer hätte ich gehofft, daß ich mich noch heute eines so herrlichen Sieges erfreuen würde, denn wir waren nahe daran, das Feld räumen zu müssen. Ich sah mit eigenen Augen, wie der Fall des tapfern Castellans von Saaz, Jurik, Verwirrung und Flucht in dessen sieggewohnte Schaar brachte; die Folgen davon wären unberechenbar gewesen, hätte nicht gerade im entscheidenden Augenblicke ein Mann in weißem Kleide den fliehenden Haufen aufgehalten und wieder gegen die Ungarn geführt. Dieses Mannes Namen will ich wissen und den Mann selbst kennen lernen." Und es ergab sich, daß es der Müller aus Duppau, mit Namen Jörg, gewesen sei. Der Müller wurde vor den Herzog gebracht; dieser erhob sich, ihn begrüßend, von seinem Sitze und bot dem Wackern einen Händedruck. Da sah der Müller, daß drei Finger seiner Rechten von einem ungarischen Säbelhieb bluteten, darum wischte er sich die blutigen Finger an seinem weißen Rocke ab, daß drei lange blutige Streifen darauf sichtbar blieben, und reichte ehrfurchtsvoll dem Herzoge die Hand. Wladislaw schlug ihn zum Ritter und ernannte ihn an der Stelle des gefallenen Jurik zum Castellan von Saaz. Die Bestimmung eines bedeutsamen Wappens jedoch machte dem Herzoge einiges Bedenken; er wandte sich deßhalb an seinen Bruder Sobieslaw: „Was sollen wir diesem Kriegshelden für ein Zeichen seiner Heldenthat geben?" und dieser erwiederte: „Was Anderes, als drei rothe Streifen im weißen Felde, wie er sich solche eben mit seinem für uns vergossenen Blute selbst auf den weißen Rock gemacht hat." Und Wladislaw sprach: „Wohlan denn, Jörg und seine Nachkommen sollen jene drei rothen Streifen im Wappen führen und gebrauchen in allen Kriegs- und ritterlichen Sachen." — Jörg's Nachkommen besaßen durch mehrere Jahrhunderte die Herrschaft Duppau in Böhmen, und nannten sich Daupowecz von Duppau. Nachdem im Jahre 1581 die Herrschaft Duppau an die Grafen Schlick übergegangen war, brachten die Herren Daupowecz das Gut Libetitz im Saazer Kreise an sich, dessen Besitzer sie bis 1620 blieben. Nach der Schlacht am weißen Berge mußten die Daupowecz von Duppau Böhmen verlassen. Sie zogen nach Sachsen, und die Bergstadt Annaberg besitzt noch jetzt zahlreiche Epitaphien dieser merkwürdigen Exulantenfamilie.

Nachrichten von den zu Annaberg in Sachsen befindlichen Leichensteinen der Daupowecz (dort insgemein „von Tupau" genannt und geschrieben) liefert Peschek in seiner Geschichte der böhmischen Gegenreformation (1844) II. Bd. S. 540.

---

*) Wahrscheinlich bei Hluk zwischen Ungarischbrod und Ostrau, in der Nähe des damaligen Grenzbaches Olschawa. Palacky Gesch. I. S. 380.

12. Das Wappen der Pietipesky von Hodiejowa.

Kaiser Friedrich der Rothbart kriegte 1158 mit Mailand, welche Stadt sich gegen sein Gebot aufgelehnt hatte, und der singberühmte Böhmenherzog Wladislaw II. zog dem Kaiser mit einem stattlichen Heere zu Hilfe (oben S. 197—199). Anfangs Juni 1158 waren die böhmischen Hilfstruppen unter Wladislaw's persönlicher Führung von Prag aufgebrochen und über die Tyroler Alpen in Brescia eingerückt, wo sie sich mit dem kaiserlichen Heere vereinten. Von dort bewegte sich der Zug in Masse gen Mailand; doch die Adda, ohnehin reißend und damals noch durch anhaltende Regengüsse angeschwellt, stellte dem weiteren Vordringen ein scheinbar unüberwindliches Hinderniß entgegen. Die Mailänder hatten alle Brücken abgerissen und hielten die Ufer wohl bewacht. Auf des Kaisers Geheiß wurde ein Lager aufgeschlagen, und murrend machte sich das kampflustige Heer auf eine lange, thatenlose Waffenruhe gefaßt. Doch erhob sich schon am folgenden Tage ein Freudenlärm in der Lagerabtheilung der Böhmen. Wladislaw, welcher eben mit dem Prinzen Theobald und dem Prager Bischof Daniel bei der Mittagstafel saß, erhob sich schnell und eilte nach dem Adda-Ufer, die Ursache des Allarms zu erfahren. Drei böhmische Ritter hatten sich zu Pferde in die Adda geworfen und eine Furth zu erforschen gesucht. Zweien davon (es waren dies Odolen Pietipesky von Chys und Bernard, der Sohn Sobieslaw's von Hodiejowa) gelang es, eine solche aufzufinden und trotz der starken Strömung und der sie gefährdenden Geschosse der Mailänder bis an das jenseitige Ufer zu verfolgen; der dritte Ritter aber, minder beherzt, war auf halbem Wege umgekehrt. Wladislaw ließ sogleich zum Aufbruch blasen, und stürzte sich mit den Worten: „Mir nach! Wo Zwei hindurchgekommen sind, müssen auch Mehrere durchkommen können!“ zuerst in den Strom, seine Böhmen ihm nach. Bald war die erste Schlachtlinie der am andern Ufer aufgestellten Mailänder Truppen durchbrochen, und ohne große Anstrengung rückte das gesammte deutsche Heer nach. Seit jenem Tage nahmen auf Wladislaw's ausdrücklichen Wunsch zum Andenken an den Uibergang über die Adda die Ritter Pietipesky von Chys einen blauen Wasserstreif im silbernen Felde und die Herren von Hodiejowa einen goldenen Karpfen im blauen Felde in's Wappen auf.

13. Das Wappen der Peterswalder.

(Mährische Schildsage).

Die bereits zu Ende des XVI. Jahrhunderts ausgestorbene mährische Ritterfamilie der Peterswalder von Peterswald führte einen Pfau im Schilde. Die Sage von der Entstehung dieses Wappens mahnt an die kapitolinischen Gänse. Eines Peterswalders Burg wurde

einst nächtlicher Weile von Feinden überrumpelt. Das heisere Schreien eines zahmen, im Burghofe gehaltenen Pfaues weckte die schlummernden Wachen, vereitelte so den nächtlichen Uiberfall und rettete die Burg. Die Besatzung wurde allarmirt, griff schnell zu den Waffen, und jagte die Feinde mit blutigen Köpfen von den Mauern. Zur Erinnerung an diese Begebenheit nahm der Burgherr einen Pfau in sein Wappen auf.

(Fortsetzungen weiterhin.)

M i s z e l l e.

R ü b e z a h l.

Der älteste Schriftsteller über Rübezahl ist der Leipziger Magister Johannes Prätorius (geboren zu Zetlingen in der Altmark, † zu Leipzig 25. Okt. 1680): der Verfasser der bekannten DaeMonoLogia RVbezaLII sILesII, Leipzig 1661, 12.

Bohuslaus Balbin aus der Gesellschaft Jesu († 1688) hat in seinen Miscellanea historica regni Bohemiae (Pragae 1679 fol. Decad. I. pars I. p. 14—22) ein besonderes Kapitel: de spectro Ribenzall in montibus Cerconosse — worin er unter andern den Namen des Berggeistes Rübezahl von einem gewissen „Ronceval" herleitet (!).

Aber das Etymon dieses Namens ist ganz deutlich; es drückt soviel aus als „Rübenschwänzchen". Denn zahel, zagel ist im Altdeutschen der untere dünne Theil einer Rübe, auch ein Bürzel. Aus der Sage ist bekannt, daß Rübezahl nur ein Spottname des Dämons sei. Dazu gibt es nun in „Säuzagel", „Schweinezahl" ꝛc. ganz analoge Scheltworte — wie Grimm (Deutsche Mythologie II. Ausg. S. 262) und Schmeller (Bayer. Idiotikon IV, 110) darthun. Mithin fallen alle anderen erzwungenen Herleitungen weg. D. L. G.

Böhmen unter Przemysl Ottokar I. und seinem Sohne.

Nach des schwachen und zweimal gestürzten Herzog's Friedrich Tode (25. März 1189) stand die böhmische Erbfolge neuerdings in Frage. Diesmal stimmten die Umstände zur Aufrechthaltung des Senioratsgesetzes. Konrad Otto (über dessen Abkunft oben S. 61 zu vergleichen ist) stieg also ohne Widerrede auf den Herzogsstuhl; bloß bedingte sich die Herzogin Witwe, Elisabeth, für die Räumung der Prager Burg das Olmützer Gebiet als Leibgedinge, welche Forderung jedoch später nicht durchzusetzen war.

Nachdem Konrad Otto noch in demselben Jahre die kaiserliche Belehnung mittelst Darreichung der Fahnen auf dem Regensburger Hoftage erhalten, vergabte er selbst Mähren, mit Ausschluß Znaim's, unter die theils exilirten, theils noch nicht abgetheilten Przemysliden, und ließ den Markgrafentitel, der in der Folge freilich wieder auftauchte, erlöschen. Während die böhmischen Kreuzfahrer in Palästina in Gemeinschaft mit den Ungarn „durch tapferes Fechten Ruhm, durch wilden Plünderungssinn Schätze und Verwünschungen sich holten" — beides meldet Ansbertus, ein Augenzeuge — während diese Unglücklichen zuerst den Kaiser Barbarossa, dann ihren Anführer Theobald begruben, endlich selbst Alle auf fremder Erde dahin starben, blieb Herzog Konrad Otto von Feldzügen keineswegs verschont. Gleich im Jahre 1189 mußte er auf Kaiser Heinrichs VI. Gesuch in Meißen einfallen. Es war nämlich Albert dem Stolzen bei Verlust kaiserlicher Gnade anbefohlen worden, seinen Vater, den Markgrafen Otto von Meißen — den er, ergrimmt über des jüngeren Bruders Bevorzugung, zu Düben in Haft hielt — auf freien Fuß zu stellen; hinwiederum wurde der gekränkte Vater ermahnt, des Sohnes Fehltritt zu verzeihen. Da diese Weisung nicht gebührend befolgt wurde, so sollte Waffengewalt dieselbe unterstützen; der Böhmenherzog verwüstete also das Meißnerland weit und breit, am ärgsten in der Gegend von Leipzig und Eilenburg, und es gingen in diesen Unruhen, nebst dem Freiburger Münzschatze, dreißigtausend Mark Silbers auf, mit denen sich vielleicht die Böhmen bereichert haben.

Im nächsten Jahre half Konrad Otto dem Kaiser sein neapolitanisches Erbe erkämpfen, welches Graf Tancred an sich gerissen. Vier Monate hindurch wurde Neapel belagert; da brach eine wüthende Seuche auch im böhmischen Hilfsheer aus, die am 9. September 1191 unvermuthet dem Leben Konrad Otto's ein Ende machte. Die wenigen Rückkehrenden brachten dann seine Leiche nach Prag. Er war ohne Erben gestorben.

Der Aelteste der Przemyslischen Dynastie, Wenzel (Sobieslaw's I. Sohn) folgte, als der Zweite dieses Namens, gesetzlich, und darum ruhig, in der Regierung. Sein Walten sollte ein noch kürzeres, als das seines Vorgängers sein!

Przemysl Ottokar, der Bruder Friedrich's, warb nämlich mit ihm

herbeigeeilt, der dem Ungethüm den Fang gab, und seinen Genossen rettete.

Der große Blutverlust hatte den Milohniew so geschwächt, daß er von den herbeigerufenen Dienern heimgetragen werden mußte. Der gastfreie Bogoris ließ den Verwundeten in sein Haus bringen, und übergab ihn der Pflege seiner in der Heilkunde wohlerfahrnen Tochter, Ladika. Eifrig war diese um ihn bemüht. Ganze Nächte hindurch wachte sie an seinem Lager, und innigst freute sie sich, als das heftige Wundfieber allgemach schwand, und Milohniew's volles Bewußtsein zurückkehrte. Hier, gefesselt an sein Siechbett, mußte der sonst wilde Jüngling mit den sanfteren Tugenden des jungfräulichen Wesens bekannter werden. Die rührende Theilnahme, der rege, dienende Eifer, die erheiternde Vertraulichkeit und dennoch bei allem dem ein gewisser zarter Stolz, der sich mit Sittsamkeit und Klugheit vereinigte — dies zusammengenommen wirkte mächtig auf das Gefühl des Fremdlings. Die Stunde für sein Herz schlug; die Dankbarkeit bahnte der Liebe den Weg.

Einst, als Abends Ladika bei ihm war, wies Milohniew auf die vor ihm stehende Lampe. Sie war von Erz, und gestaltet wie ein Becher. Der Stiel der Lampe stellte zwölf Männer vor, die mit ihren Händen eine Halbkugel hielten, deren Außenseite, so wie jene des Randes mit allerlei verwundersamen Charakteren bezeichnet war. Aber die Gestalten der Männer waren verschieden; das Antlitz des Einen war hold und gütig, aber der Folgende nimmer so hold anzusehen; und so stieg die Häßlichkeit in den Gesichtszügen der Figuren bis auf den Letzten, dessen schreckliches Antlitz Grausen erregte.

„Sage mir doch Ladika!" sprach Milohniew, „was bedeutet wol die wunderliche Form der Lampe? Als ich noch im Wundfieber lag und manchmal dahin blickte, schienen die Gestalten zu leben, und mich anzureden; ja sogar schien es mir einmal, als ob sie Alle, bis auf Einen, herabgestiegen wären, und auf dem Boden in sinnverwirrenden Kreisen getanzt, und so widerlich gelacht hätten, daß ich ohnmächtig vor Entsetzen auf das Bett zurücksank."

„Ach Lieber," entgegnete sie: „frage doch nicht, was ich Dir nicht sagen kann; nur so viel wisse, daß die Lampe von meiner Mutter für ihren größten Schatz gehalten wurde. Dich wird die Lampe nicht mehr ängstigen; wenn sie es ja einmal gethan hat, so war es ein Versehen von mir. Doch Milohniew! wenn Du mir wohl willst, so frage nimmer nach der Lampe." Und Alles gelobte der Böhme dem schönen, innigbittenden Mädchen, das in heißer Liebesglut bald alle Wünsche des ungestümen Jünglings gewährte.

König Andreas war indeß mit Johann Asan richtig geworden, und in sein durch innere Unruhe bewegtes Königreich zurückgekehrt, während noch der böhmische Jüngling von seinen Wunden nicht hergestellt war. Nun denn Milohniew genesen, blieb er, ohnehin nicht mehr durch Dienst an den König gefesselt, noch einige Zeit bei Bogoris, mit dem er nach wie vor dem Waidwerke nachging; obwol Bogoris gegen ihn scherzhaft bemerkte, daß der frühere Muth etwas kühler geworden, nachdem ihn jener Bär darüber sehr gut belehrt habe. Bogoris hatte wohl recht; denn so sehr viel Vergnügen, wie ehedem, fand Milohniew nicht mehr

an der Jagd; er zog es nun vor, lieber in Ladika's Augen sich zu spiegeln.

Einst begleitete er Bogoris zu einem Schmause, den ein Jagdgenosse auf der benachbarten Burg gab. Hier trank man aus einem silbernen Becher einander zu, dessen Schaale jedoch aus einem menschlichen Hirnschädel bestand. Als die Reihe an Milohniew kam, ergriff ihn ein Grausen und unwillkürlich wies er ihn von sich hinweg. Alle Anwesenden zogen den Säbel, aber Bogoris stellte sich wie ein Schild vor Milohniew. „Halt!“ rief er ihnen zu: „Vergesset nicht, daß Dieser ein Fremdling sei, und ihm manche unserer Sitten ungewöhnlich dünken, auch wol Widerwillen in ihm erregen müssen.“ Auf dergleichen Zureden beruhigten sich zwar die Uibrigen; aber kein anderer Becher kam zum Vorschein, und schwer gekränkt, kehrte Milohniew, dem während des Gelages kein Tropfen Wein ward, mit Bogoris zurück.

Während des Weges, der durch dunkle Wälder führte, suchte ihm der Bulgare begreiflich zu machen, daß es dort zu Lande eine große Ehre sei, Gäste aus dem Hirnschädel eines berühmten, aber besiegten und erlegten Feindes zu bewirthen; daß er daher durch seine Weigerung, daraus zu trinken, eine große Ehrenbezeugung mit der größten Beleidigung vergolten habe.

„Sonderbar!“ erwiederte Milohniew: „doch des Sonderbaren habe ich schon zu viel in Eurer Heimat erlebt. Eben jetzt erinnert mich jener gräßliche Becher an eine Lampe, die mir in Eurem Hause grausame Fantaseien vor die Augen zauberte.“

„Allerdings habt Ihr Recht“, entgegnete Bogoris: „ein seltsames Wesen ist es mit dieser Lampe! Weiß ich doch selbst nicht, was die klug und seltsam gebildeten Figuren darauf zu bedeuten haben? Ist sie doch auch mein Eigenthum nicht, sondern ein Vermächtniß meines verstorbenen Weibes an Ladika, die sich besser denn ich, darauf versteht.“

Es habe den Anschein, meinte der böhmische Ritter: als sei die Lampe noch viel unerhörter und grausenbringender, als jener Becher; sie könnte wol gar eine Zauberlampe sein.

„Das möcht' ich fast selbst meinen, sprach Bogoris: stammt doch die Mutter meines Weibes von Asla, der alten großen Zauberfürstin ab. Oft sah ich sie, wie sie wundersame und unverständliche Sprüche aussprach, und dann in der Flamme der Lampe den Geist ihrer Mutter zu sehen vorgab; thut es doch jetzt auch meine Tochter, die, seitdem sie dieses seltsame Spiel treibt, dem Haushalt mit so hoher Klugheit vorsteht, daß Alles, was sie will, ihr gelingt!“

„Also Herenbrut!“ murmelte Milohniew in sich hinein — bis zum Herzen erkaltend, aus dem es das Bild der schönen Ladika drängte, in der er sofort nur eine Zauberin erblickte, die ihn durch des Teufels Macht bethört hätte.

Am andern Morgen schon nahm er Abschied von Bogoris, der sich nicht wenig über den schnellen Aufbruch wunderte, und sich vergebens ihn zurückzuhalten bemühte. Schon hatte Milohniew das Roß bestiegen, ohne ein Geleit anzunehmen, als Ladika verweint hervorstürzte, und ihn flehend bat, nur Einen Tag noch zu weilen. Ungern stieg er ab. Dankbarkeit,

Zärtlichkeit und unnennbares Grauen stritten in ihm. Er weilte den Tag über noch bei Bogoris.

Auf den wiederholten Wink Ladikens folgte er in ihr Kämmerlein, wo ihm Ladika unter den heftigsten Thränen Vorwürfe über seine Kälte, und zugleich die Entdeckung machte, daß sie sich Mutter fühle. Die rührendsten Bitten bewegten noch einmal den Ritter. Er schwor ihr, daß er sie liebe, daß er gewiß wiederkommen und sie als Braut heimführen werde. Sie ließ sich besänftigen.

„Aber" sagte sie: „kommt Ihr nicht binnen zwei Monden, so wisset, daß ich dem Zorn meines Vaters nicht entgangen bin, und daß Euch meine Rache, selbst über das Grab hinaus, verfolgen werde." Er beruhigte sie hierüber, und so ging der übrige Tag in freundlicher Vertraulichkeit vorüber, und am Morgen schied er, gelobend bald wieder zu kommen, mit herzlicher Innigkeit von dannen.

Glücklich kam Milohniew am Hofe des Ungarnkönigs an; doch nicht lange weilte er daselbst; er eilte nach seiner Heimat zurück, wo er bald darauf nach seinem Vater den Besitz der Burg Dub antrat. Schon als er die Bulgarei im Rücken hatte, war die noch einmal aufgeloderte Liebe in seinem Herzen erloschen, und Abscheu gegen Ladika hatte darin Platz genommen. In wenigen Wochen hatte er sie beinahe ganz vergessen; nur Träume mahnten ihn dann und wann an seinen Schwur; wenn er aber erwachte, so glaubte er jedesmal nur seine Vermuthung bestätigt, daß Ladika eine Zauberin sei.

Durch dieß Letztere tröstete und beruhigte er sich auch, als ihm in einer Nacht Ladika, eine klaffende Wunde in ihrer Brust, ein todtes Kindlein in den Armen, erschien, und ihm ihre Lampe erloschen mit den Worten hinreichte: „Da nimm, da Du nicht mein Gatte werden wolltest, mußt Du mein Erbe sein." Freilich war dieß nur ein Traum, aber er wiederholte sich dreimal und ängstigte Milohniew jedesmal dergestalt, daß ihn der Morgen stets halbtodt wieder fand.

Indeß vergingen Jahre. Milohniew freite nun die Tochter eines benachbarten Burgherrn, und erhielt sie zur Ehe. Am Tage, als er sie in Dub einführte, fanden sich alle ihre Gespielinen, Verwandte und Nachbarn in der Burg ein, von denen Jede der neuen Burgfrau ein kleines Geschenk darreichte. Unter andern Frauen trat auch eine schöne, bleiche Jungfrau zur Gemalin Milohniew's heran und überreichte ihr eine eherne, kunstreich gearbeitete Lampe, und während B e r t h a (so hieß Milohniew's Gemalin) diese Gabe verwundernd ansah, war die Geberin verschwunden.

Als Bertha wieder mit ihrem Gatten allein war, zeigte sie ihm auch die Lampe; aber der muthige Milohniew ward bei diesem Anblick fast ohnmächtig. Es war — L a d i k a ' s L a m p e; er konnte nicht zweifeln!

Bertha entsetzte sich über die plötzliche Bläſſe ihres Mannes, und fragte ihn um die Ursache. „Es ist nichts", entgegnete er: „als die häßlichen Figuren an der Lampe hier, die wohl verdiente, weggeworfen zu werden."

„Ei nicht doch!" sprach sie: „sah ich doch so bald nicht so etwas wunderbar künstlich Gearbeitetes; je mehr ich es anblicke, desto mehr gefällt mir die gefällige Form." Milohniew bat, beschwor sie, die Lampe zu vernichten, oder in den alten Schloßbrunn zu werfen: aber eben dieß

bestimmte sie, die Lampe nur noch schöner zu finden; ja obgleich sichtbarer Verdruß die Stirne Milohniew's umwölkte, sie füllte sie Abends sogar mit Oel und zündete sie an.

„Das ist doch so schön, so erquickend für's Auge, die Farbenpracht, die in dem Flämmchen spielt"; so sprach sie, in die Flamme hinein blickend. Zufällig blickte ebenfalls Milohniew hin und aus den Flämmchen sah er klein und größer und größer werdend das Schattenbild Ladika's und ihres Kindleins hervorschweben, und dabei grins'ten ihn die eilf Männlein am Stiele der Lampe höhnisch und drohend an. Immer schien es ihm, als riefen sie ihm zu: „Hast uns fliehen wollen, da sind wir und bleiben bei Dir!" So quälte es ihn die ganze, ewig lange Nacht hindurch.

Am andern Morgen nahm er heimlich seiner Gattin die Lampe weg, und vergrub sie; aber Abends stand sie wieder vor seinem Bette. Bald warf er sie in den Schloßbrunnen oder in den Weiher, bald gab er sie dem Schmiede, sie zu zerschlagen — kurz, was er auch that, der Lampe ward er nimmer los; Abends stand sie jedesmal unversehrt an ihrer vorigen Stelle, und jede Nacht peinigten ihn die alten gräßlichen Gesichter.

Milohniew vertraute nun seiner Gattin sein Leiden, und die Ursachen desselben. So unglaublich ihr auch dieß vorkam, so hatte sie doch Mitleid mit dem Gequälten, und Beide beriethen sich, wie diesem Uibel zu begegnen sei? Aber nie konnten sie Mittel finden, das Werkzeug ihrer Unruhe zu vernichten. Endlich kamen sie darin überein, das Gemach, wo die Lampe sich befand, nicht mehr zu betreten. Dieß Mittel schien einige Zeit hindurch von guter Wirkung; denn Milohniew fühlte sich von allen Fantaseien und Gesichtern befreit: doch nicht lange dauerte es, so begann die Plage neuerdings — aber es hatte nunmehr eine andere Bewandtniß damit.

Bertha war sehr herrschsüchtig, und ließ ihren Gatten das Joch der Ehe immer merklicher fühlen. Oft raffte sich wol Milohniew zusammen, und wollte den Herrn im Hause spielen; aber Bertha eilte dann in das Zimmer, wo die Lampe stand, zündete sie an, und dann ging für Milohniew wieder eine Qual an, der er zu erliegen glaubte. Allenthalben, wohin er ging, oder wo er stand, umschwebten ihn dann die Gestalten der zwölf Männlein, wie Plagegeister, und dieß dauerte so lange, bis auf sein Bitten sie wieder die Lampe auslöschte. So ward er allgemach ihr Sklave, bis er vor Gram und Verdruß erkrankte und starb. Ehe er verschied, hatte er zu ihr gesagt: „Von mir sollst Du nun die Lampe zum Erbe haben."

Nun kam die Reihe an Bertha, die den Plagegeistern so lange verfallen blieb, bis sie sich in einem Anfalle von Wahnsinn von den Zinnen der Burg herabstürzte.

Das Schloß, besonders aber jenes Zimmer, ward nun ein von allen Nachbarn, ja selbst von Schatzgräbern und Räubern, geflohener Tummelplatz wilder Gespenster, in deren Mitte die Schattengestalten Ladika's, Bertha's und Milohniew's umherschwebten.

Erst im J. 1420 befreite ein frommer Priester, den der Burgherr Waniek von Dub und seine Gemalin Margareth von Richenburg zu diesem Ende herbeiriefen, die Burg von dem argen Spuk. Der Priester

schritt, fromme Gebete hersagend, an der Spitze der gesammten Burgbewohner durch die sämmtlichen Gemächer des Schlosses; zuletzt aber in jenes Gemach, wo die Lampe stand, und das man schon verschiedenemale hatte zumauern lassen, ohne von dem Spuk befreit zu werden. Die Lampe wurde mit Oel gefüllt, das Licht angezündet, und von dem frommen Manne beschworen. Da erlosch urplötzlich das Licht, und es zersprang die Lampe in tausend und tausend Trümmer. So erzählt das anwohnende Volk bis auf den heutigen Tag.

Von dieser Zeit kehrte zwar die Ruhe zurück, doch noch lange scheuten sich die Burgbewohner jenes Gemach zu besuchen. Als Margarethe von Richenburg dieses Schloß im Jahre 1429 an Bertha von Krawarž, Gemalin Zdenko's von Sternberg, verkauft hatte, ließ Letztere dieses Zimmer in eine Kapelle umgestalten, und daselbst für die Ruhe Milohniew's und Bertha's Messen lesen.

Als aber im J. 1443 Bohusch von Postupitz diese Burg von den Brüdern Bužek, Mrakesch, Przech und Zdebor von Božejowicz erkauft hatte, zog er diese Stiftung ein; so wie auch bald darauf das Schloß selbst ein öder Schutthaufen wurde, der noch jetzt nach Sonnenuntergang gemieden und von dem Volke für den Aufenthalt böser Geister gehalten wird.

Vaterländische Wappensagen.

Wir haben oben (S. 509) eine Wappensage, betreffend die Pardubicze, mitgetheilt. Ein Mitarbeiter der illustrirten Chronik liefert uns nunmehr eine ganze Reihe ähnlicher, mitunter hochinteressanter Uiberlieferungen, deren genealogischer Grund und Zweck sich zwar dem geschichtlichen Boden nicht völlig entfremdet, immer aber mehr poetisch als historisch aufgefasst werden muß. Diese erste Suite unserer Schild- und Wappensagen hat bereits ein vaterländischer Schriftsteller (Ferd. v. B.) vor mehreren Jahren in den Spalten der Prager Zeitung von 1846 (Nr. 176, 178, 179) niedergelegt, aber wir machen hier gleichwol den Anfang damit, um jede gute Vorarbeit in Ehren zu halten. Die Anordnung ist unsere eigene und wir helfen auch stellenweise der Sache und der Sprache nach.

1. Das Wappen der Herren von Pardubicz und Stará.

Die betreffende Sage haben wir, wie gesagt, selbst oben mitgetheilt. Dieselbe hat jedoch, wie schon diese Uiberschrift zeigt, ihre kleinen Varianten. Auch steht damit die Wappensage der Herren von Chustnik in Verbindung. Es hat nämlich Dietrich von Chustnik der Erste von allen Böhmen die Wälle Mailands erstiegen und darum verlieh ihm Wladislaw an Ort und Stelle ein Wappen, welches im blauen Felde eine goldne Leiter enthielt. Die Pardubicze (und Stará?) aber gestatteten den ihnen von Altersher unterthänig gewesenen böhmischen Städten Pardubicz und Hlinsko, sich eines gleichen Wappens mit dem ihrigen zu bedienen.

Anmerkung. Erst vor wenigen Jahren hat der böhmische Freiherr Ernst Malowetz von Malowitz in der Prager Zeitung (1847, Nr. 33) die Identität der Familien Malowetz und Pardubitz dargethan und dem ersten Prager Erzbischof, Arnestus, einen Platz in der Ahnenreihe der Malowetze angewiesen. Nicht bloß auf Balbin, sondern auf Familienurkunden gestützt, liefert der Verfasser in Kurzem folgende Deduktion: „Da Ernest oder Arnest von Pardubitz aus dem Geschlechte der Malowetze war, so sind alle Herren von Pardubitz Malowetze gewesen, um so mehr, da wir Malowetz eben so wie die Pardubitz, dasselbe Wappen, das halbe Roß, führen, und die Ertheilung desselben nach unseren Familien-Urkunden gerade auch von Friedrich Barbarossa, von der Belagerung von Mailand herkömmt; mit derselben Geschichte, wie sie bei den von Pardubitz erwähnt wird. Dem damaligen Ritter wurde für diese tapfere That das goldene halbe Roß im blauen Feld mit blutigem Zaume gegeben; erst später muß sich das weiße halbe Roß im rothen Feld eingeschlichen haben; aber nicht die Herren Malowetz von Pardubitz allein führten selbes, sondern auch die andern Linien Malowetz, wie namentlich die von Cheynow und Winterberg, und selbst unsere Linie Malowetz von Malowitz, der älteste Zweig aller Malowetz; erst mit dem Freiherrn-Diplom wurde Uns das alte Wappen „das goldene halbe Roß im blauen Feld" wieder gegeben und bestätiget."

„Man lasse sich somit nicht durch die Bezeichnung „von Pardubitz" beirren; denn es gab ja viele Zweige adeliger Geschlechter, welche der von der Besitzung entlehnte Name schied, ja fast unkenntlich machte; indeß das gleiche Wappen der verschiedenen Zweige auf gleiches Geschlecht hinwies. So waren die Rosenberger, obgleich sie von Neuhaus, von Rosenberg, von Landstein, von Austi, von Straz hießen, als einem Geschlecht angehörig, kennbar durch die Rose, welche Alle, obgleich Einige roth, Andere weiß, blau oder schwarz im Schilde führten. Auch alle Sternberge hatten im Wappen einen Stern, obgleich dieser bei den einzelnen Zweigen eine verschiedene Farbe trug.

Eben so war es mit den Rittern von Malowetz. Es gab der Zweige nicht wenige: von Patzow, Cheynow, Winterberg, Brezy, Kosorz, Hluboka und von Pardubitz; aber Alle hatten im Wappen ein halbes Roß; die Farbe desselben war nicht gleich, aber Malowetze waren sie Alle. — Das halbe Roß war ihr gemeinschaftliches Kennzeichen — wie bei den Rosenberg, die, obgleich verschieden, gefärbte Rose es war, — daher auch auf alten Bildern Arnest ein gezäumtes weißes halbes Roß im blauen Felde als sein Wappen beigefügt erscheint, was offenbar einen Malowetz andeutet. Ein solches Bild ist auch zu Waldheim (pilſ. Kr.) vorhanden, von einem Frhr. Malowetz der hiesigen Kirche verehrt, das mit demselben heraldischen Kennzeichen der Malowetze, nämlich einem halben Roß, bezeichnet ist."

Nach Palacky (Gesch. II, 2. S. 14) waren die Chustnik eine Linie des großen Hauses der Kaunitze, die aber durch Annahme eines anderen Wappens (die Kaunitze führten nämlich zwei Seeblumen im Wappen) ihre Abkunft von jenem Hause verläugneten. Hier im Nachhange die Kaunitzische Wappensage:

2. Das Wappen der Kaunitze.

Bei einem Feldzuge, den die heidnischen Czechen unternahmen, hielt einmal ein breiter Sumpf den Heereszug auf. Da stürzte sich, rasch entschlossen, ein Ritter zu Roß hinein und fand mit Lebensgefahr eine Furth, durch welche das Heer leicht an das jenseitige Ufer gelangen konnte. Der Brave war ein Kaunitz. Wie der Ritter zum Herzog zurücktritt, hielt er eine Seeblume, deren viele im Sumpfe wucherten, in der Rechten. Diese verlieh ihm der Herzog zum Lohne für seine kühne und gefahrvolle That in's Wappen, und noch heute prangt dieselbe (auf rothem Grunde in Silber) im Wappenschild der Grafen und Fürsten von Kaunitz.

Ganz ähnlich ist nachfolgende Sage:

3. Das Wappen der Zeidlitz von Schönfeld.

In grauer Vorzeit zogen die Czechen unter der persönlichen Anführung ihres Herzogs gegen einen mächtigen Feind. Sie gelangten an einen breiten und reißenden Fluß, über welchen Niemand überzusetzen wagte. Endlich erboten sich drei Brüder freiwillig, eine Furth zu erforschen. Ihr erfolgreiches Wagestück lohnte der Herzog mit dem Ritterschlage und einem Wappen: drei Karpfen im blauen Felde. Dies war (nach Paprocky's Diadochos) der Ursprung des Wappens der Herren Zeidlitz von Schönfeld, deren Sprossen sich in Schlesien und Preußen verbreiteten. Bis zur verhängnißvollen Schlacht am weißen Berge gehörten die Zeidlitz von Schönfeld zu den begütertsten und angesehensten böhmischen Familien.

Noch viele anderen vaterländischen Wappensagen reichen, wie diese zwei, in die vorgeschichtliche Zeit Böhmens zurück.

4. Das Wappen der Kurka.

Die Kurka von Kurkinie sollen schon mit dem Erzvater Czech nach Böhmen gekommen sein. Sie führten von Alters her einen goldenen Nachen im blauen Felde im Wappen, weil ihr Ahnherr einen slawischen Fürsten, welcher geschlagen und feldflüchtig am Ufer eines reißenden Stromes umherirrte, auf einem aus Baumrinden (z kůr) zusammengeschlagenen Nachen übergesetzt und in Sicherheit gebracht hatte.

5. Das Wappen der Pessik von Komarow.

Einst führten die Slawen Krieg mit den Wälschen. Der Feldherr der Slawen wurde in einer unglücklichen Schlacht verwundet und gefangen, sein Waffenknecht mit ihm. Beider Füße wurden zusammengeschlossen und die Gefangenen in einen Thurm geworfen. Der treue Knecht war unabläßig auf die Rettung seines Herren bedacht und sann Tag und Nacht auf ein Mittel, dieselbe, sei es auch mit Gefahr des eigenen Lebens, zu bewerkstelligen. Er durchbrach das Gitter des Kerkerfensters, doch war dies zu hoch und zu eng, um beiden Zusammengefesselten den Durchgang zu gewähren. Mit heroischer Selbstaufopferung sägte er sich also den linken Fuß ab, um welchen die Fessel, die ihn an den Feldherrn kettete, geschmiedet war. Er half dem Feldherrn durch's Fenster und blieb, um dem Geretteten einen tüchtigen Vorsprung gewinnen zu lassen, den ganzen Tag über trotz der gräßlichen Schmerzen ruhig, und ließ keinen Klagelaut über die schmerzhaft zusammengepreßten Lippen. Als ihn des Abends seine Wächter fanden, brachten sie dem Verschmachtenden schleunige Hilfe und berichteten diesen Vorgang ihrem Fürsten. Der wälsche Fürst, durch solche Treue und Aufopferung gerührt, entließ den Knecht geheilt und reich beschenkt in die Heimat. Hier ward dem Wackeren eine glänzende Aufnahme, der Herzog beehrte ihn mit dem Ritterschlag und befahl ihm, einen abgehauenen Fuß in's Wappen aufzunehmen. Von diesem treuen Diener seines Herren stammen die Ritter Pessik von Komarow.

6. Das Wappen der Pernsteine.

Zur Blüthezeit des großmährischen Reiches erfüllte einst ein riesiger Auerstier den stolzen Herzogssitz Welehrad mit Schreck und Verheerung. Der regierende Herzog setzte einen bedeutenden Preis auf die Erlegung des Ungethüms. Der Versuch, solchen zu verdienen und das Landvolk von seinem Peiniger zu befreien, hatte schon manchem tapfern Ritter und Abenteurer das Leben gekostet, als ein armer, aber riesenstarker Köhler, Wojtiech genannt, nur mit einer Axt bewaffnet das grimme Thier angriff, mit kecker Hand zu Boden schleuderte und ihm einen Ring aus starken Weidenzweigen durch die Nüstern zog. An diesem Nasenringe führte er am andern Morgen den gebändigten Stier dem Herzoge und dessen Hofstaate vor. Der Herzog beschenkte den Köhler Wojtiech mit vielen Ländereien, schlug ihn zum Ritter und gab ihm den Kopf jenes Auerstieres mit dem Nasenringe in's Wappen. Wojtiech nannte sich fortan z prstenu (vom Ringe), woraus durch Corrumpirung der Name Pernstein entstand. Wojtiech's Nachkommen erbauten die stattliche Herrenburg Pernstein in Mähren. Die Verheiratung der (uns von S. 108 erinnerlichen) Frau Polexina von Pernstein mit Zdenko Popel von Lobkowitz, oberstem Kanzler des Königreichs Böhmen, trug den Auerochsenkopf der Pernsteine in das Lobkowitzische Wappen herüber.

Das Wappen der Pernsteine war von Anbeginn ein Büffelkopf mit einem Ringe. Die Vorfahren des bekannten Philipp von Pernstein haben im XIII. Jahrhundert den Namen von Medlow geführt. Das Geschlecht ist 1631 erloschen. Palacky Gesch. II. 2, S. 18.

7. Das Wappen derer „vom Storche".

Das beseligende Licht des Christenthumes war kaum über einigen Theilen der slawischen Länder aufgegangen, so hatten alsbald die Neubekehrten mit ihren nachbarlichen, noch heidnischen Stammgenossen manch' harten Strauß auszukämpfen. Bei einem solchen fiel ein junger christlicher Ritter gefangen in die Hände der Heiden. Es geschah dies im Herbste, gerade zur Zeit, da die Störche aus kälteren Landen nach dem Süden ziehen. Ein Zug Störche hatte sich zufällig an jenem Orte, wo der Christenritter in unwürdigen Fesseln schmachtete, niedergelassen, und die Einwohnerschaft lief, staunend ob des ungewohnten Schauspiels, zusammen. „Was des Wunderns über einen Storch!" rief der Gefangene, „ein Storch ist doch wahrlich kein so seltener Vogel; es nistet ja alle Jahre einer auf meines Vaters Thurme." Darauf entgegnete ihm spöttisch lächelnd der Vornehmste des Ortes: „Wenn der Storch dabei ist, der alljährlich auf Deines Vaters Thurm nistet, so rufe ihn! Wenn er Dir gehorcht und herbeikommt, so lasse ich Dich frei." Da fiel der fromme Ritter auf die Knie, hob die gefalteten Hände gegen Himmel und betete inbrünstig. Zuversichtsvoll erhob er sich dann und rief mit lauter Stimme einen der Störche herbei. Und der Storch hörte des Rufenden Stimme und kam. Der Heide hielt sein Wort und ließ den Ritter frei,

welcher zum Andenken an seine wunderbare Rettung einen Storch in sein Wappen aufnahm. Diesen behielten auch seine zahlreichen Nachkommen bei: die Poczepicky von Poczepitz (čáp, der Storch), die von Boczan (bočan, böhm., und bocian. poln. der Storch), die Ritter von Storchwitz und die Freiherren Dobrzensky von Dobrzenitz.

8. Das Wappen der Klenau.

Holub, ein böhmischer Wladike und Ahnherr der berühmten Herrenfamilie Klenowsky von Janowitz und Klenau, kam einst auf einer abenteuernden Fahrt in's Mohrenland. Des Mohrenkönigs reizende Tochter war eine Meisterin im edlen Schach; sie war in diesem „Spiele aller Spiele" stets Siegerin geblieben, obwol die berühmtesten Schachhelden von Nah und Fern mit ihr angebunden hatten. Uiberdies hatte die übermüthige Schöne die grausame Gewohnheit, dem Verlierenden mit dem Schachbrette den Kopf bluträünstig zu schlagen. Holub hörte von dem Treiben dieser seltenen Schachspielerin und beschloß, sie zu demüthigen. Er bat die Prinzessin um eine Parthie und wurde vor Beginn derselben über den bewussten Preis belehrt. Er gewann aber wirklich die Parthie und schlug der stolzen Prinzessin zur gerechten Vergeltung das Schachbrett in's Gesicht. Seither blieb jenes Schachbrett das vornehmste Kleinod im Wappen der Klenowsky von Janowitz und Klenau.

Es gab in Böhmen gleichzeitig Janowitze vom Herren- und vom Ritterstande (deßgleichen auch Riesenburge), die sich durch je zweierlei Wappen unterschieden. Palacky Gesch. II. 2, S. 21. Klenowe, Klenowitze kommen schon in der böhmischen Fabelzeit vor. Palacky I. S. 166.

9. Das Wappen der Ritter Sokol von Mor.

Die Ritter Sokol von Mor führten einen Feuerhaken im rothen Felde im Wappen. Dies Wappen erhielt der erste dieses Stammes, ein schlichter Mann, weil er in einer blutigen Schlacht einem von feindlicher Uibermacht hart bedrängten Feldherren, blos mit einem Feuerhaken bewaffnet, zu Hilfe gekommen war, den Gefährdeten befreit und unter den Feinden ein gräßliches Blutbad angerichtet hatte.

10. Das Wappen der Herren Berka von Duba und Leipa.

Zur Zeit, als Jaromir Herzog in Böhmen war, hatten die Wrssowetze große Macht und starken Anhang im Lande, und an ihrer Spitze stand Kochan. Von jeher Erbfeind des przemyslidischen Herzogsstammes (oben S. 28), verschworen sich die Wrssowetze, Jaromir und alle Przemysliden zu vernichten. „Wenn wir wollen," sprachen sie im geheimen Familienrathe, so können wir dann Einen von uns zum Fürsten dieses Landes machen und selbst Fürsten sein. Bald darauf jagte der Herzog Jaromir in den Pürglitzer Wäldern. Von seinem Jagdgefolge getrennt, ritt er nach dem Berge Welys; nur zwei Jäger begleiteten ihn, der eine hieß Hriwecz, der andere Howora. Howora

war treu seinem Herren, Hriwecz aber hielt es mit den Wrssowetzen. Am Fuße des Berges Welys überfielen die Wrssowetze unter Kochan's Führung, durch den Verräther Hriwecz herbeigerufen, den Herzog. Jeder Widerstand war vergebens, die Wrssowetze banden Jaromir an eine Eiche, trieben Spott und Kurzweil mit ihrem Fürsten und Herrn, und schossen zuletzt gar mit Pfeilen nach ihm. Auch Howora wurde ergriffen, und Kochan von Wrssowetz übergab ihn dem ungetreuen Hriwecz mit dem Befehl, ihn an die nächste Eiche zu hängen. Howora aber bat sich von Herrn Kochan die Gnade aus, vor seinem Tode noch drei Stücklein auf seinem Jagdhorn blasen zu dürfen. Kochan winkte Gewährung. Howora blies zum ersten Male, und Hriwecz schlang ihm den Strick um den Hals. Howora blies zum zweiten Male gar kläglich und wehmüthig, und bestieg den Eichbaum. Flehend sprach er zu seinem Henker Hriwecz: „Kamerad, ich muß sterben, sorge Du für die Meinen!" Spottgelächter war Hriwecz's Antwort, und die Wrssowetze riefen ihm zu, er möge sich sputen und schnell zum dritten Male blasen, des Zögerns wären sie nun schon müde. Da blies Howora zum dritten Male, er blies aus allen Kräften eine lange, schmetternde Fanfare, denn er sah das Jagdgefolge des Herzogs in der Nähe lagern. Des Herzogs Jäger sprengten, durch das wohlbekannte Hornsignal gerufen, herbei, zerstreuten die Lastergesellen, nahmen Mehrere davon gefangen und befreiten den Herzog, welchem durch ein Wunder Gottes keiner der nach ihm abgeschossenen Pfeile an das Leben gegangen war. Die Häupter der gefangenen Wrssowetze fielen unter dem Beile des Nachrichters, den Hriwecz aber henkte man an dieselbe Eiche, auf der er seinen Kameraden Howora hinrichten sollte. Der Herzog erbaute zum Gedächtniß seiner wunderbaren Rettung am Welys ein Kirchlein zu Ehren St. Johanns des Täufers und dabei ein Benediktinerkloster *). Dem treuen Howora ward reicher Lohn, Jaromir erhob ihn in den Herrenstand, mit einem auf die Begebenheit am Welys bezüglichen Wappen (zwei gekreuzten Eichenästen im goldenen Felde), machte ihn zum ersten Landjägermeister in Böhmen, und schenkte ihm die Dörfer Kublow, Broum und Hudlecz. Howora's Nachkommen sind die Herren Berka von Duba und Leipa mit ihren zahlreichen Seitenlinien und Verzweigungen. Dies reiche, mächtige, in Böhmens Geschichte (auch in der illustrirten Chronik z. B. S. 49 2c.) oft genannte Geschlecht blühte durch sieben Jahrhunderte und erlosch am 24. April 1706 in seinem letzten Sprossen Franz Anton Howora, Grafen Berka von Duba und Leipa, Herren auf Gabel, Richenburg, Rossitz, Datschitz und Nemeslowitz, oberster Landmarschall und Statthalter im Königreiche Böhmen.

Uiber das Geschlecht und das Stammwappen („ostrew") der Herren von Duba und Leipa (Lipa, später erst „Berka" sich nennend) vergleiche man Palacky Gesch. II, 2. S. 8—9.

---

*) Das Kirchlein zu Welys steht noch; Jaromir's Rettung ist dort abgebildet, und man zeigt noch einige jener Pfeile, welche die Wrssowetzen nach dem Herzog abgeschossen hatten. Das Benediktinerkloster aber ging schon im Hussitenkriege ein.

11. Das Wappen der Herren Daupowecz von Duppau.

Die Abendsonne des 13. Mai 1116 beschien ein Leichenfeld. Die Schlacht bei Luczko *) war geschlagen und Wladislaw I. von Böhmen Sieger geblieben über den stolzen und übermüthigen Ungarnkönig Stephan II. Wladislaw hatte seine Feldhauptleute um sich versammelt und sprach ihnen Worte innigen, tiefgefühlten Dankes: „Meine Tapfern und Treuen, nimmer hätte ich gehofft, daß ich mich noch heute eines so herrlichen Sieges erfreuen würde, denn wir waren nahe daran, das Feld räumen zu müssen. Ich sah mit eigenen Augen, wie der Fall des tapfern Castellans von Saaz, Jurik, Verwirrung und Flucht in dessen sieggewohnte Schaar brachte; die Folgen davon wären unberechenbar gewesen, hätte nicht gerade im entscheidenden Augenblicke ein Mann in weißem Kleide den fliehenden Haufen aufgehalten und wieder gegen die Ungarn geführt. Dieses Mannes Namen will ich wissen und den Mann selbst kennen lernen.“ Und es ergab sich, daß es der Müller aus Duppau, mit Namen Jörg, gewesen sei. Der Müller wurde vor den Herzog gebracht; dieser erhob sich, ihn begrüßend, von seinem Sitze und bot dem Wackern einen Händedruck. Da sah der Müller, daß drei Finger seiner Rechten von einem ungarischen Säbelhieb bluteten, darum wischte er sich die blutigen Finger an seinem weißen Rocke ab, daß drei lange blutige Streifen darauf sichtbar blieben, und reichte ehrfurchtsvoll dem Herzoge die Hand. Wladislaw schlug ihn zum Ritter und ernannte ihn an der Stelle des gefallenen Jurik zum Castellan von Saaz. Die Bestimmung eines bedeutsamen Wappens jedoch machte dem Herzoge einiges Bedenken; er wandte sich deßhalb an seinen Bruder Sobieslaw: „Was sollen wir diesem Kriegshelden für ein Zeichen seiner Heldenthat geben?“ und dieser erwiederte: „Was Anderes, als drei rothe Streifen im weißen Felde, wie er sich solche eben mit seinem für uns vergossenen Blute selbst auf den weißen Rock gemacht hat.“ Und Wladislaw sprach: „Wohlan denn, Jörg und seine Nachkommen sollen jene drei rothen Streifen im Wappen führen und gebrauchen in allen Kriegs- und ritterlichen Sachen.“ — Jörg's Nachkommen besaßen durch mehrere Jahrhunderte die Herrschaft Duppau in Böhmen, und nannten sich Daupowecz von Duppau. Nachdem im Jahre 1581 die Herrschaft Duppau an die Grafen Schlick übergegangen war, brachten die Herren Daupowecz das Gut Libetitz im Saazer Kreise an sich, dessen Besitzer sie bis 1620 blieben. Nach der Schlacht am weißen Berge mußten die Daupowecz von Duppau Böhmen verlassen. Sie zogen nach Sachsen, und die Bergstadt Annaberg besitzt noch jetzt zahlreiche Epitaphien dieser merkwürdigen Exulantenfamilie.

Nachrichten von den zu Annaberg in Sachsen befindlichen Leichensteinen der Daupowecz (dort insgemein „von Tupau“ genannt und geschrieben) liefert Peschek in seiner Geschichte der böhmischen Gegenreformation (1844) II. Bd. S. 540.

*) Wahrscheinlich bei Hluk zwischen Ungarischbrod und Ostrau, in der Nähe des damaligen Grenzbaches Olschawa. Palacky Gesch. I. S. 380.

12. Das Wappen der Pietipesky von Hodiejowa.

Kaiser Friedrich der Rothbart kriegte 1158 mit Mailand, welche Stadt sich gegen sein Gebot aufgelehnt hatte, und der siegberühmte Böhmenherzog Wladislaw II. zog dem Kaiser mit einem stattlichen Heere zu Hilfe (oben S. 197—199). Anfangs Juni 1158 waren die böhmischen Hilfstruppen unter Wladislaw's persönlicher Führung von Prag aufgebrochen und über die Tyroler Alpen in Brescia eingerückt, wo sie sich mit dem kaiserlichen Heere vereinten. Von dort bewegte sich der Zug in Masse gen Mailand; doch die Adda, ohnehin reißend und damals noch durch anhaltende Regengüsse angeschwellt, stellte dem weiteren Vordringen ein scheinbar unüberwindliches Hinderniß entgegen. Die Mailänder hatten alle Brücken abgerissen und hielten die Ufer wohl bewacht. Auf des Kaisers Geheiß wurde ein Lager aufgeschlagen, und murrend machte sich das kampflustige Heer auf eine lange, thatenlose Waffenruhe gefaßt. Doch erhob sich schon am folgenden Tage ein Freudenlärm in der Lagerabtheilung der Böhmen. Wladislaw, welcher eben mit dem Prinzen Theobald und dem Prager Bischof Daniel bei der Mittagstafel saß, erhob sich schnell und eilte nach dem Adda-Ufer, die Ursache des Allarms zu erfahren. Drei böhmische Ritter hatten sich zu Pferde in die Adda geworfen und eine Furth zu erforschen gesucht. Zweien davon (es waren dies Odolen Pietipesky von Chys und Bernard, der Sohn Sobieslaw's von Hodiejowa) gelang es, eine solche aufzufinden und trotz der starken Strömung und der sie gefährdenden Geschosse der Mailänder bis an das jenseitige Ufer zu verfolgen; der dritte Ritter aber, minder beherzt, war auf halbem Wege umgekehrt. Wladislaw ließ sogleich zum Aufbruch blasen, und stürzte sich mit den Worten: „Mir nach! Wo Zwei hindurchgekommen sind, müssen auch Mehrere durchkommen können!" zuerst in den Strom, seine Böhmen ihm nach. Bald war die erste Schlachtlinie der am andern Ufer aufgestellten Mailänder Truppen durchbrochen, und ohne große Anstrengung rückte das gesammte deutsche Heer nach. Seit jenem Tage nahmen auf Wladislaw's ausdrücklichen Wunsch zum Andenken an den Uibergang über die Adda die Ritter Pietipesky von Chys einen blauen Wasserstreif im silbernen Felde und die Herren von Hodiejowa einen goldenen Karpfen im blauen Felde in's Wappen auf.

13. Das Wappen der Peterswalder.

(Mährische Schildsage).

Die bereits zu Ende des XVI. Jahrhunderts ausgestorbene mährische Ritterfamilie der Peterswalder von Peterswald führte einen Pfau im Schilde. Die Sage von der Entstehung dieses Wappens mahnt an die kapitolinischen Gänse. Eines Peterswalders Burg wurde

einst nächtlicher Weile von Feinden überrumpelt. Das heisere Schreien eines zahmen, im Burghofe gehaltenen Pfaues weckte die schlummernden Wachen, vereitelte so den nächtlichen Uiberfall und rettete die Burg. Die Besatzung wurde allarmirt, griff schnell zu den Waffen, und jagte die Feinde mit blutigen Köpfen von den Mauern. Zur Erinnerung an diese Begebenheit nahm der Burgherr einen Pfau in sein Wappen auf.

(Fortsetzungen weiterhin.)

M i s z e l l e.

R ü b e z a h l.

Der älteste Schriftsteller über Rübezahl ist der Leipziger Magister Johannes Prätorius (geboren zu Zetlingen in der Altmark, † zu Leipzig 25. Okt. 1680): der Verfasser der bekannten DaeMonoLogia RVbezaLII sILesII, Leipzig 1661, 12.

Bohuslaus Balbin aus der Gesellschaft Jesu († 1688) hat in seinen Miscellanea historica regni Bohemiae (Pragae 1679 fol. Decad. I. pars I. p. 14—22) ein besonderes Kapitel: de spectro Ribenzall in montibus Cerconosse — worin er unter andern den Namen des Berggeistes Rübezahl von einem gewissen „Ronceval" herleitet (!).

Aber das Etymon dieses Namens ist ganz deutlich; es drückt soviel aus als „Rübenschwänzchen". Denn zahel, zagel ist im Altdeutschen der untere dünne Theil einer Rübe, auch ein Würzel. Aus der Sage ist bekannt, daß Rübezahl nur ein Spottname des Dämons sei. Dazu gibt es nun in „Säuzagel", „Schweinezahl" ꝛc. ganz analoge Scheltworte — wie Grimm (Deutsche Mythologie II. Ausg. S. 262) und Schmeller (Bayer. Idiotikon IV, 110) darthun. Mithin fallen alle anderen erzwungenen Herleitungen weg. D. L. G.

Böhmen unter Przemysl Ottokar I. und seinem Sohne.

Nach des schwachen und zweimal gestürzten Herzog's Friedrich Tode (25. März 1189) stand die böhmische Erbfolge neuerdings in Frage. Diesmal stimmten die Umstände zur Aufrechthaltung des Senioratsgesetzes. Konrad Otto (über dessen Abkunft oben S. 61 zu vergleichen ist) stieg also ohne Widerrede auf den Herzogsstuhl; bloß bedingte sich die Herzogin Witwe, Elisabeth, für die Räumung der Prager Burg das Olmützer Gebiet als Leibgedinge, welche Forderung jedoch später nicht durchzusetzen war.

Nachdem Konrad Otto noch in demselben Jahre die kaiserliche Belehnung mittelst Darreichung der Fahnen auf dem Regensburger Hoftage erhalten, vergabte er selbst Mähren, mit Ausschluß Znaim's, unter die theils exilirten, theils noch nicht abgetheilten Przemysliden, und ließ den Markgrafentitel, der in der Folge freilich wieder auftauchte, erlöschen. Während die böhmischen Kreuzfahrer in Palästina in Gemeinschaft mit den Ungarn „durch tapferes Fechten Ruhm, durch wilden Plünderungssinn Schätze und Verwünschungen sich holten" — beides meldet Ansbertus, ein Augenzeuge — während diese Unglücklichen zuerst den Kaiser Barbarossa, dann ihren Anführer Theobald begruben, endlich selbst Alle auf fremder Erde dahin starben, blieb Herzog Konrad Otto von Feldzügen keineswegs verschont. Gleich im Jahre 1189 mußte er auf Kaiser Heinrichs VI. Gesuch in Meißen einfallen. Es war nämlich Albert dem Stolzen bei Verlust kaiserlicher Gnade anbefohlen worden, seinen Vater, den Markgrafen Otto von Meißen — den er, ergrimmt über des jüngeren Bruders Bevorzugung, zu Düben in Haft hielt — auf freien Fuß zu stellen; hinwiederum wurde der gekränkte Vater ermahnt, des Sohnes Fehltritt zu verzeihen. Da diese Weisung nicht gebührend befolgt wurde, so sollte Waffengewalt dieselbe unterstützen; der Böhmenherzog verwüstete also das Meißnerland weit und breit, am ärgsten in der Gegend von Leipzig und Eilenburg, und es gingen in diesen Unruhen, nebst dem Freiburger Münzschatze, dreißigtausend Mark Silbers auf, mit denen sich vielleicht die Böhmen bereichert haben.

Im nächsten Jahre half Konrad Otto dem Kaiser sein neapolitanisches Erbe erkämpfen, welches Graf Tancred an sich gerissen. Vier Monate hindurch wurde Neapel belagert; da brach eine wüthende Seuche auch im böhmischen Hilfsheer aus, die am 9. September 1191 unvermuthet dem Leben Konrad Otto's ein Ende machte. Die wenigen Rückkehrenden brachten dann seine Leiche nach Prag. Er war ohne Erben gestorben.

Der Aelteste der Przemyslischen Dynastie, Wenzel (Sobieslaw's I. Sohn) folgte, als der Zweite dieses Namens, gesetzlich, und darum ruhig, in der Regierung. Sein Walten sollte ein noch kürzeres, als das seines Vorgängers sein!

Przemysl Ottokar, der Bruder Friedrich's, warb nämlich mit ihm

um den Thron. Der Glanz seiner Waffenthaten sicherte Diesem ein
großen Anhang; doch war es nicht das Schwert des Helden, sondern
das Geld eines Prälaten, wodurch Wenzels II. Entthronung zu Stande
kam. Nachdem man den Herzog drei Monate vergeblich in seiner Haupt-
stadt belagert hatte, räumte man wieder, wie schon früherhin geschehen,
dem Kaiser das Schiedsrichteramt ein. Der Prager Bischof, Heinrich
Brzetislaw, bot nämlich dem Kaiser Heinrich VI., unter Verbürgung seiner
eigenen Person, sechstausend Mark für die Belehnung seines Oheims
Przemysl mit Böhmen. Der Kauf ward auch glücklich abgeschlossen.
Herzog Wenzel ließ den Streit fallen, und zog im Jahre 1192 in die
Fremde. Wahrscheinlich starb er dann in unwürdiger Haft des Mark-
grafen Dietrich von Meißen, welcher ein Schwager Przemysl Ottokar's war.

Der streitbare Przemysl Ottokar hatte indeß an den verni-
stenden Fehden Theil genommen, welche zwischen Herzog Ludwig von
Bayern und dem Grafen von Hohenbogen entstanden waren, und mit
der Aechtung des Letzteren endigten. Dies zog dem Przemysl die Un-
gnade des Kaisers um so mehr zu, als gleichzeitig der Termin abge-
laufen war, an welchem jene sechstausend Mark erlegt werden sollten.
Der Bischof Heinrich Brzetislaw begab sich ordnungsmäßig in's Einlager
nach Eger, später an den kaiserlichen Hof selbst, ohne daß Przemysl
Ottokar oder dessen jüngerer Bruder, Wladislaw Heinrich, welcher Mähren
besaß, das Lösegeld sendeten. Zehn Monate währte bereits des Bischofs
peinliche Lage, — da fasste der geist-, aber auch ränkevolle Mann eine
Idee, die in der Geschichte kaum erhört sein mag. Er schilderte Prze-
mysl Ottokar als einen Hochverräther, der so eben wieder Heinrich dem
Löwen beigetreten sei, und erbat sich für seine eigene Person das böhmi-
sche Herzogthum. Kaiser Heinrich, in der Hoffnung, sich Böhmen ganz
zu unterwerfen, reichte ihm im Jahre 1193 die Lehensfahnen wirklich,
und der bischöfliche Herzog erlangte von ihm nicht nur den Nachlaß der
sechstausend Mark, sondern auch ein glänzendes Geleite zu seinem Ein-
zuge in Prag.

Heinrich Brzetislaw, Scepter und Bischofsstab zum ersten Male
in seiner Hand vereinigend, wusste im Lande sich dergestalt in Ansehen
zu setzen, daß sich ihm Alles ergab, Przemysl Ottokar vor ihm die Flucht
ergriff, und nur eine Faktion, die in Prag sich zusammengethan, ihm entge-
gengestand. Nach unablässigen Anstrengungen gelang es endlich der
Gewalt seiner Waffen und seines Bannstrahles, am Schlusse des Jahres
1193 die fünfmonatliche Belagerung der Residenz und mit ihr die acht-
zehnmonatliche Regierung des Herzogs Przemysl Ottokar I. zu endigen.

Heinrich Brzetislaw's Staatskunst war gleich Anfangs nicht die
lauterste. Er fürchtete um Mähren, eroberte daher im Jahre 1194 die
wichtigsten Schlösser, bekam den Wladislaw Heinrich in seine Gewalt
und ließ ihn zu Prag verwahren. Dann machte er aus Mähren mehrere
einigen Przemysliden gemeinschaftlich anvertraute Fürstenthümer, oder viel-
mehr nur Statthalterschaften, und behielt sich selbst die Markgrafen-
würde vor. Als ihm hierauf der Kaiser die Züchtigung des unruhigen
Meißner Markgrafen, Albert des Stolzen, übertrug, übte Heinrich Brze-
tislaw in dessen Landen so unmenschliche Gräuel, daß er später schwere
Buße dafür that. Im Jahre 1195 rüstete sich der bischöfliche Herzog

zu einem Kreuzzuge an der Seite Kaiser Heinrich's VI., aber er ward auf einmal von Krankheit befallen, und zugleich vom Feinde bedroht. Przemysl Ottokar nämlich war hereingebrochen und suchte die Hauptstadt Prag zu erstürmen; seine tapferen Schaaren unterlagen jedoch der Uibermacht, mit welcher Spitigniew, Wenzels II. Sohn, ihnen von Mähren aus in den Rücken fiel. Przemysl Ottokar musste nochmals flüchtig werden. Allein auch der bischöfliche Herzog ward mißtrauisch gegen die Prager und ließ sich nach Eger bringen, wodurch wahrscheinlich sein Tod, welcher am 15. Juni 1197 erfolgte, beschleunigt worden ist. Seine Leiche wurde in der Doxaner Kirchengruft neben der seiner Mutter, Margareth, beigesetzt. Die Chronisten jener Zeit — durchaus Geistliche — ermangelten nicht, diesem allerdings merkwürdigen Manne die größten Lobsprüche beizulegen; die Geschichtschreiber unserer Zeit müssen anders urtheilen.

Die neue Herzogswahl hätte nun zwiespältig ausfallen können, wenn die böhmischen Herren nicht unlängst noch Krieg geführt hätten gegen Przemysl Ottokar, und dieser der Gnade des Kaisers nicht verlustig gewesen wäre. Er wurde also übergangen, und sein jüngerer Bruder, Wladislaw Heinrich, in der Oktave des h. Veit (am 22. Juni) auf den böhmischen Herzogsstuhl erhoben. Seine erste Sorge war natürlich — denn in Heinrich Brzetislaw hatte Böhmen auch sein Kirchenoberhaupt verloren — die Besetzung des Prager Bisthums. Mit weisem Vorbedacht berief also der neue Herzog den wahlberechtigten Landesclerus und Adel am 30. Oktober 1197 nach Prag, aber nicht um der Aebte und Domherren Votum anzunehmen, sondern um es zu umgehen. Als nun in der Person des herzoglichen Hofkaplans, Daniel, der Prager Bischof erwählt, oder vielmehr eingesetzt war, ging die thatsächliche Aufhebung der goldenen Bulle Barbarossa's vor sich, mittelst welcher dem Prager Bischof (1187) Reichsunmittelbarkeit ertheilt worden war. Bischof Daniel empfing knieend von seinem Herzog die Investitur, und Deutschland verlor von nun an einen seiner geistlichen Reichsstände für immer. In Folge dieses Huldigungsaktes brachte zwar der Propst Arnold von Saczka — wahrscheinlich im Namen des Prager Domkapitels — eine Beschwerde vor den apostolischen Stuhl; allein da diese Klagschrift zugleich ehrenrührig für den Bischof Daniel war, so vergaß Papst Innocenz III. über den Injurien die eigentliche Hauptsache, und sorgte nur für Daniels persönliche Rechtfertigung, die denn auch glänzend, obgleich erst nach fünf Jahren, erfolgt ist. Der Herzog Wladislaw Heinrich unterließ nicht, das Domkapitel mittelst Ertheilung von Freiheiten und Gütern zu besänftigen, und des Bischofs liebevolles Betragen trug nicht minder bei, daß Alles bald vergessen wurde.

Noch im Winter dieses Jahres zeigte sich Przemysl Ottokar entschlossen, seine Thronansprüche zu behaupten; zumal Kaiser Heinrich VI., sein Gegner, eben gestorben war. Ottokars Partheilenker in Böhmen war der mächtige Cirnin (Cžernin) und diesem glückte es, ungeachtet gegen das Regiment Wladislaw Heinrichs im Grunde Nichts einzuwenden war, eine Menge Glücksritter für den Prätendenten zu stimmen. Herzog Wladislaw Heinrich mochte sich wol als den Stärkeren fühlen; allein er wollte, als er des Bruders Schaaren bereits gegen Prag rücken sah, kein Bürgerblut vergießen.

Vielmehr entschloß er sich, theils aus angeborner Uneigennützigkeit, theils aus Bruderliebe, zu einem fast unerhörten Beispiele der Mäßigung: er trat nämlich freiwillig dem Ottokar das Herzogthum Böhmen ab, und stellte sich selbst mit dem Besitze von Mähren lebenslang zufrieden. Durch diesen am 6. Dezember des Jahres 1197 zwischen beiden Brüdern geschlossenen Vertrag — über welchen uns leider die Pragmatikalurkunde fehlt — wurde Mähren unter dem Titel einer Markgrafschaft dem Reiche Böhmen für immerwährende Zeiten lehenbar, d. i. als Kronland einverleibt, und es begann mit Wladislaw Heinrich die ununterbrochene Reihe der mährischen Markgrafen *).

So war endlich Mähren, das schöne, aber fast seit anderthalb hundert Jahren durch gewaltsame und strittige Theilungen vielfach zerrissene und meist unglückliche Nebenland in einen bleibenden staatsrechtlichen Verband mit Böhmen gesetzt. Wie bei dem Antritte des Markgrafen Wladislaw Heinrich die mit mährischen Provinzen betheilten jüngeren Přzemysliden abgefunden wurden, ist nicht zu ermitteln. Der vortreffliche Wladislaw Heinrich waltete dort im besten Einvernehmen mit seinem königlichen Bruder noch ein volles Vierteljahrhundert. Von dem Jahre 1253 an hörte, mit zeitweiliger Ausnahme Lundenburgs (das sich aus dem Olmützer Gebiete 1194 gebildet hatte), die Zersplitterung Mährens in Paragien und Leibgedinge ganz auf, und das Markgrafthum blieb fortan ungetheilt bei den regierenden Königen von Böhmen (vgl. oben S. 512—513).

Durch die Errichtung des Markgrafthums Mähren und Einverleibung desselben unter die Krone Böhmen, so wie durch die gleichzeitige Zurückführung des, inzwischen bekanntlich reichsunmittelbar gewordenen, Prager Bischofs auf die vorigen Verhältnisse: durch diese beiden, den Regierungsantritt Přzemysl Ottokar's I. bezeichnenden hochwichtigen Akte ist Böhmen von allen ferneren Zerstückelungsprojekten der deutschen Kaiser glücklich und für immer verwahrt worden.

Allein erst im Laufe seiner Regierung gelang es dem kraftvollen Ottokar, seines bereits zum erblichen Königreiche gediehenen Staates politische Geltung, den Mächten von Europa gegenüber, durch kaiserliche

---

*) Obgleich, wie gesagt, das Einverleibungsdiplom selbst verloren ist, so läßt sich auf dessen Hauptinhalt aus späteren Urkunden schließen, z. B. aus dem Stiftungsbriefe des mährischen Cistercienserklosters Welehrad vom Jahre 1201, worin Ottokar I. sagt: „Diese Stiftung unseres Bruders Wladislaw geschah ganz unter unserer Autorität, weil die Fürsten (principes) Mährens weder einem Kloster oder einem Ritter, oder sonst Jemand Etwas für immer verleihen können, außer es erfolgt hiezu die Beistimmung und Bestätigung dessen, der der Höchste ist im Reiche Böhmen und der da führet dieses Landes Scepter.“ Ohne Zweifel schöpfte nachmals (1350) Karl IV. aus der ursprünglichen Ottokarischen Incorporations-Urkunde, da er hinsichtlich der Stellung Mährens und der Belehnung seiner Markgrafen Folgendes verordnete: Marchiones Moraviae eundum Marchionatum tum de Rege Bohemiae et a corona Regni Bohemiae praedicti in feudum suscipere ac ipsi et coronae Bohemiae tamquam veris ordinariis et naturalibus ac haereditariis Dominis tenebuntur, et debent fidelitatis, homagii, subjectionis et obedientiae, sicut in susceptione feudorum consuetum est fieri, ad instar omnium praedecessorum suorum quondam Marchionum ibidem praestare et facere corporalia juramenta.

Gnadenbriefe gesichert und verbürgt zu sehen; gleichwie er, das Successionsgesetz (wovon unten mehr) nach dem Rechte der Erstgeburt ordnend, allen seitherigen Thronstreitigkeiten und ihren auf Böhmens Grundvesten zerstörend einwirkenden Folgen plötzlich ein Ende zu machen entschlossen und berufen war. Wahrscheinlich geschah es durch Vermittelung des Erzbischofs Adalbert von Salzburg, daß Ottokar — bekanntlich Adalberts Halbbruder — die Parthei der Hohenstaufen ergriff, und bei der Königswahl des Herzogs Philipp von Schwaben den Ausschlag gab. Die Bedingniß war nichts Geringeres, als die erbliche Königswürde für Przemysl Ottokar; und so setzte König Philipp dem Ersteren die Königskrone gleich zu Boppard am Rhein eigenhändig auf. Bei der sofortigen Krönung Philipp's zu Mainz (5. April 1198) genoß der neue „Böhmenkönig" bereits die Ehre, dem Kaiser das deutsche Reichsschwert vortragen zu dürfen.

Przemysl Ottokar I., der sich zuvor Premizl D. G. Dux genannt hatte, nahm jetzt in Urkunden und auf Münzen und Siegeln den stehenden Beinamen Ottokar (corrumpirt Otacarus, Utnacarus etc.) an *).

Schon im November 1198 hatte Ottokar Gelegenheit, dem von der welfischen Parthei und dem Gegenkaiser Otto von Braunschweig hart bedrängten Philipp ein Hilfsheer aus Böhmen zuzuführen; er ging über die Mosel und verwüstete Bonn und Andernach und einen großen Theil des Kölner Gebiets. Aber bald darauf fiel Ottokar von Philipp ab, da dieser in den Ehescheidungsproceß zwischen Ottokar und Adela sich mengte. Mehr als 18 Jahre nämlich war Ottokar mit der Tochter des Markgrafen Otto von Meißen vermält und nicht kinderlos. Jetzt (1199) verstieß er sie und die Familie plötzlich, vorwendend, Beweise eines zu nahen Verwandtschaftsgrades aufgefunden zu haben — aber auch unverweilt zu einer neuen Ehe schreitend mit Konstanzia, der Tochter König Bela's III. von Ungarn. Die gekränkte Adela wählte ihren Bruder, den Markgrafen Dietrich von Meißen, zum Verfechter ihrer Rechte, und dieser brachte die Sache vor Kaiser und Papst, also vor zwei Schiedsrichter, die unter einander selbst in arger Fehde standen, da Innocenz III. nur Otto's (IV.) Wahl zum römischen König für rechtmäßig erklärt hatte.

Im ersten Eifer ließ sich nun Kaiser Philipp verleiten, dem Ottokar mit Entsetzung zu drohen und Böhmen der Theobaldischen Nebenlinie der Przemysliden zuzusprechen. Der Papst schwieg vorläufig über Ottokars eheliche Angelegenheiten, mißbilligte aber im Jahre 1201, daß der König von Demjenigen die Krone angenommen, dem sie selbst nicht gebühre, und forderte ihn deßhalb auf, sich von Otto, als dem rechtmäßigen Oberhaupte des Reichs, die Königswürde, welche ihm der Papst selbst für alle seine Nachfolger bestätigen wolle, ertheilen zu lassen. Ottokar eilte sogleich seinem Vetter Hermann, Landgrafen von Thüringen, gegen Philipp zu Hilfe, wodurch er mittelbar schon das Interesse Otto's fördern half. Auch der König von Ungarn sandte, auf des Papstes Aufforderung,

*) Dieser Name, dessen Urform einerlei ist mit Odoaker, rührt von den Deutschen her, wie es Urkunden ausdrücklich beweisen, und wie es des Königs eigener Sohn eingesteht, der sich filius inclytae memoriae Premisli, qui et Ottocarus a Theutonicis vocabatur, tertii regis Bohemiae nennt (Diplom von 1243 bei Pubitschka, V. 23).

mehrere Reiterschaaren dahin, und so ward Philipp gänzlich geschlagen und beinahe gefangen genommen. Da Thüringen jedoch der Kriegsschauplatz war, so erlitt Landgraf Hermann selbst die schwerste Einbuße, indem die fremden Hilfstruppen zwar den Feind vertrieben, aber — an Raub und Verwüstung gewöhnt — auch des Freundes nicht schonten.

Da der Gegenkaiser Otto diese erste freundliche Berührung mit dem mächtigen Böhmenkönige feiern wollte, und der Papst den Cardinal-Legaten Guido nach Deutschland abgeordnet hatte, um insbesondere die geistlichen Fürsten für Otto zu gewinnen, so fügte es sich jetzt gerade am besten, Ottokar's Königskrönung zu erneuern. Dies geschah also noch zu Merseburg am Bartholomäustage (24. August) des Jahres 1203 mit großer Feierlichkeit, wobei der Cardinal-Legat selbst die Salbung verrichtete. König Ottokar musste heim eilen; denn Dietrich von Meißen haus'te hier fürchterlich, in der Hoffnung, noch während des Thüringischen Feldzugs dem jungen Theobald, der ohnehin schon einen Theil des südlichen Böhmens als Erblehen besaß, das ganze Land zu erkämpfen. Allein Ottokar's heranrückende Kriegsmacht setzte diesem thronräuberischen Beginnen ein schnelles Ziel, wodurch Markgraf Dietrich zu neuen Ränken gereizt wurde.

Ottokar's Stellung zu Papst Innocenz III. war wol noch etwas zweideutig. Der Papst hatte ihn ausnehmend begünstigt, seine Sympathie für die dem Cardinal-Legaten bewiesene Ehrfurcht belobt, sogar seinen Feldhauptleuten für ihre dem Gegenkaiser Otto geleistete Unterstützung ausdrücklich gedankt; auch bestätigte ihm der Papst den erblichen Königstitel — welchen bekanntlich sein Vater Wladislaw und sein Urgroßvater Wratislaw, da Beide mit dem römischen Hofe verfeindet waren, auf alleinige Autorität der deutschen Kaiser geführt haben — mittelst mehrerer im April 1204 ausgestellten Bullen. Ottokar dankte für solche apostolische Huld, und begehrte noch die Erhebung der Prager Kirche zu einer selbständigen Metropole; welche Bitte jedoch, als noch nicht zeitgemäß, vom Papste abgelehnt wurde.

Von dem Scheidungsprozesse der Königin Adela war fortan keine Rede mehr, und die Verstoßene trug — fortwährend ihr Recht suchend, aber durch den langsamen Instanzengang und die sich durchkreuzende Politik der Partheien, wie der Richter, von einer Frist zur andern hingehalten — ihren Schmerz noch sieben Jahre lang, baute in der von ihrem Bruder im Jahre 1202 ihr eingeräumten Wasserburg zu Meißen das Frauenkloster zum heiligen Kreuz, dessen Trümmer noch jetzt stehen, und lebte hier unglücklich, fromm und andächtig bis an ihr Ende, welches am 1. Februar 1211 erfolgt ist.

Des Papstes und Otto's IV. Hoffnungen täuschte indeß Ottokar nur zu bald. Philipp's mächtiges Heer stand nämlich zum zweitenmale auf thüringischem Boden, eben beschäftigt, die Stadt Weißensee zu belagern. Von dem Landgrafen Hermann abermals herbeigerufen, rückte Ottokar nebst dem mährischen Markgrafen Wladislaw Heinrich schon bis Orlamünde vor; da fand er es gerathener, ohne Schwertstreich wieder umzukehren. Doch scheint ihm bei'm Rückzuge der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach einigen Verlust beigebracht zu haben. Der verlassene Landgraf von Thüringen musste sich, da ihn Otto nicht schützte, an Philipp

ergeben, und mit ihm traten zugleich der Erzbischof Adolph von Köln und sogar der Pfalzgraf Heinrich zu Rhein, Otto's eigener Bruder, zu Philipp über, so daß dieser nun mächtig genug schien, für die Einsetzung Theobalds in Böhmen Etwas zu wagen. König Ottokar glaubte Philipp's Gunst um jeden Preis wieder erkaufen zu sollen, und der mit Ottokars Nichte, der liebreizenden Ludmila, vermälte Herzog Ludwig von Bayern bot sich zum Vermittler an. Philipp sollte mit siebentausend Mark Silbers entschädigt werden, und dafür Geiseln nehmen. Die Versöhnung kam natürlich zu Stande, und Ottokar nahm auch den jungen Theobald, als willenloses Werkzeug einer nun gedämpften Faktion, wieder in Gnaden auf. Papst Innocenz säumte nicht, zuerst den abgefallenen Erzbischof von Köln zu suspendiren, und dann den undankbaren Ottokar zur Verantwortung zu ziehen (1206). Die Sache erhielt jedoch eine ganz andere Wendung, als bald darauf Philipp selbst vom Papste in der Kaiserwürde bestätigt, und Otto dem IV. blos die Nachfolge zugesichert wurde. Philipp befreundete sich dem Böhmenkönige vollends, da er seine Tochter Kunigunde im folgenden Jahre mit Ottokars und der Konstanzia (damals erst zweijährigem) Sohne Wenzel verlobte. Ob der Kaiser dadurch den Otto von Wittelsbach, welchem Kunigunde eher verheißen war, aus seinem getreuen Anhänger zu seinem Mörder umgeschaffen, bleibt dahin gestellt.

Nach Otto's IV. Thronbesteigung (11. November 1208) ermahnte der Papst den König Ottokar nachdrucksvoll zur Anhänglichkeit an Jenen. Als aber des wortbrüchigen Otto Romfahrt (1210) Diesen mit des Papstes Haß und Bannstrahl belud, war es Ottokars nächste Sorge, dem zweiten Hohenstaufischen Friedrich (Kaiser Heinrich's VI. Sohne) die Stimmen aller deutschen Reichsfürsten zu verschaffen, zumal der Papst selbst ihn zu Otto's Nachfolger ausersehen hatte. Allein bald stand der Parthei Friedrich's II. jene Otto's IV. gegenüber, welche Letztere an den beiden Markgrafen von Meißen und Brandenburg und dem Herzoge Ludwig von Bayern ihre Hauptstützen hatte. Otto trug auf einem Hoftage zu Nürnberg (Pfingsten 1212) den ihm verbündeten und anderen Reichsfürsten Ottokars Thronentsetzung vor, und es ward dessen und der verstoßenen Adela Sohn, Wratislaw, welchen mehre Supane und Edle Böhmens dahin begleitet, sogleich mit Böhmen belehnt, indem ihm König Otto ceremonienmäßig sechs Fahnen darreichte. Doch blieb dieser Akt ohne Folgen für Ottokar, da erstlich Otto zu einem Feldzuge gegen ihn nicht stark genug war, und auch die Ankunft Kaiser Friedrich's in Deutschland seinen Gegner alsbald nach der Schweiz rief, wo ihm Alles fehlschlug und er nur mit Mühe persönlichen Mißhandlungen entrann. König Ottokar zwang nun den verblendeten Wratislaw, wieder nach Meißen zu fliehen, und strafte dessen Anhänger auf's Strengste, darunter auch seinen Kämmerer, Czernin, Ottokar's treuen Gefährten in dem Unglücke, das ihn vor seiner zweiten Thronbesteigung traf — durch Verweisung aus dem Lande.

Die Bewillkommung des neuen Kaisers in Basel trug Ottokar und seinem Reiche die glänzendsten Früchte ein. Zwar hatte schon Kaiser Philipp im Jahre 1198 dem Ottokar alle Privilegien, welche ihm und seinen Landen im römischen Reiche zukamen, bestätigt; aber Friedrich II.

hielt sich für verbunden, noch mehr zu thun, da — nach des Kaisers eigenem urkundlichen Geständnisse — der König von Böhmen von Anbeginn und vor allen übrigen Reichsfürsten ihn zum Kaiser erwählt, und durch seine Beharrlichkeit den guten Erfolg vorzüglich befördert habe.

Diese Worte der goldenen Bulle Friedrich's II. vom 26. September 1212 legten nun der böhmischen Kur ein nicht geringes Gewicht bei, und blieben für die folgenden deutschen Kaiser der offenbarste Wink, die Macht und Unabhängigkeit der Beherrscher Böhmens nicht wieder zu beeinträchtigen. So erließ denn der berühmteste Hohenstaufische Kaiser unter obigem Datum von Basel aus die erste (denn Philipp's Diplom ist verloren) der Krone Böhmen gewordene Pragmatikalurkunde, nachstehenden Inhalts: „Nachdem Wir" — sagt Kaiser Friedrich im Eingange — „die vortrefflichen Dienste, welche die böhmische Nation seit alten Zeiten dem römischen Reiche geleistet, erwogen haben, und daß Uns Ottokar vor allen anderen Fürsten die Kaiserwürde gesichert: so verleihen Wir ꝛc. ihm und allen seinen Nachfolgern auf ewig das Königreich Böhmen unter gänzlicher Befreiung von allen Abgaben an das Reich, und verordnen zugleich, daß, wer in's künftige von den Böhmen zum König erwählt würde, um die Ertheilung der Regalien bei dem jedesmaligen Oberhaupte des römischen Reiches anzusuchen habe. Der König soll ermächtigt sein, eine neue Grenzberichtigung vorzunehmen, und die abgerissenen Lande und Ortschaften wieder mit Böhmen zu vereinigen. Ihm steht es zu, die beiden Landesbischöfe von Prag und Olmütz, in gleicher Art und Rechtskraft, wie es sonst durch den Kaiser geschehen, zu investiren. Auf den Reichstagen haben die Könige von Böhmen nur dann zu erscheinen, wenn solche in einer der drei Städte Bamberg, Nürnberg oder Merseburg ausgeschrieben sind. Wenn ein Herzog von Polen vor den Reichstag gefordert ist, so hat ihm der König von Böhmen dahin das Geleite zu geben. Zum Behufe der Romfahrt eines Kaisers solle es jedoch den böhmischen Königen frei stehen, entweder dreihundert Bewaffnete zu senden, oder diese Verpflichtung mit dreihundert Mark Silbers abzulösen" (vgl. oben S. 296). Mittelst eines zweiten Diploms desselben Datums schenkt Kaiser Friedrich dem Ottokar „zur Belohnung treugeleisteter Dienste," die theils in der Oberpfalz, theils in Sachsen gelegenen Schlösser: Floß, Schwarzburg, Lichtenstein, Reichenbach, Lucka, Milan und Dohna; Letzteres müsse jedoch erst von dem Markgrafen von Meißen gänzlich eingelöst werden. In einem dritten, eben so datirten Diplome endlich schenkt der Kaiser dem Bruder Ottokar's, Wladislaw Heinrich, Schloß und Gebiet von Mokran. Sämmtliche drei Gnadenbriefe sind übrigens mit goldenen Bullen versehen, und ihre Originale lagen noch im Jahre 1547 in dem Kronarchive zu Karlstein.

Im folgenden Jahre (1213) hielt Kaiser Friedrich unter andern einen Fürstentag zu Eger; Ottokar näherte sich ihm hier noch ungleich mehr, und wich längere Zeit nicht von seiner Seite, bis er von den neuen Schenkungen förmlich Besitz genommen. Die Niederlage Ottos IV. bei Bovines, zwischen Ryssel und Dornik (27. Juli 1214), befreite endlich den Kaiser Friedrich von einem hartnäckigen Nebenbuhler, und zugleich den König Ottokar von einem Feinde, mit dessen Falle auch noch die

letzten Spuren der von ihm im Inneren Böhmens genährten Reaktion untergehen mochten.

König Ottokar hatte nun sein Reich zu einer Achtung gebietenden Macht erhoben, wenn gleich in seiner Politik mehr Klugheit als Gewissenhaftigkeit herrschte; das Letztere verhehlt selbst sein eigener Sohn, der nachherige Markgraf Przemysl von Mähren, nicht, indem er sagt: „Unser Vater war in vielen eigenen und des Reiches Geschäften thätig, wobei er Manches beging, was nicht ohne Unbill („non sine peccato," Sommersberg scr. Siles. I., 922) abgelaufen ist." Jetzt sann er besonders auf die Wahrung der Rechte seines Nachfolgers, welchem, wenn es sein Sohn Wenzel werden sollte, in dem Senioratsgesetze ein verderblicher Hintergrund drohte. Es waren zwar gegenwärtig nicht mehr so viele Przemysliden vorhanden; doch blühte noch die Theobaldische Nebenlinie fort und nächst dieser hatte der Markgraf von Mähren die vollsten Ansprüche auf die Thronfolge. Die Familie der Theobalde musste indeß ihren Rechtstitel freiwillig oder gezwungen aufgeben, und erlosch nach wenigen Jahren gänzlich in der Fremde. Markgraf Wladislaw Heinrich, stets eines Sinnes mit seinem Bruder, unterstützte sogar die Plane Ottokar's, welche allerdings die wohlthätigsten Folgen für die ganze Dynastie vorhersehen ließen. Durch den uneigennützigen und beredten Markgrafen bestens vorbereitet, stimmten nämlich alle böhmischen Landherren für die sofortige Einführung des Primogeniturgesetzes im königlichen Hause. Da Kaiser Friedrich eben auf dem Reichstage zu Nürnberg weilte, so ward der Archidiakon Benedikt von Bilin abgeordnet, dem Kaiser zu berichten, daß Ottokar's und der Konstanzia erstgeborner Sohn, Wenzel — damals zwölf Jahre alt — zum Thronfolger erwählt worden, und hiefür die kaiserliche Genehmigung zu erlangen, des Königs und des Volkes einzige Hoffnung sei. Friedrich hieß Alles unbedenklich gut, und es wurde zu Gunsten des jungen Königssohnes, unter'm 26. Juli 1216, in Ulm das Bestätigungsdiplom ausgefertigt, welches Bischof Siegfried von Augsburg, mehrere Aebte, Fürsten und kaiserliche Ministerialen unterzeichneten, und wobei der Bischof Konrad von Metz und Speyer die Kanzlerstelle vertrat.

Zu dieser Zeit entzündete der, eben von dem großen lateranensischen Conzil heimgekehrte Prager Bischof Andreas (Daniel's Nachfolger seit 1215) einen langwierigen, hauptsächlich die Kirchenimmunitäten betreffenden Streit, worüber die damaligen Chronisten, leider! vergaßen, die gleichzeitigen politischen Ereignisse aufzuzeichnen; so, daß dadurch bis auf Wenzel's Krönung (1228) in der böhmischen Geschichte geradezu eine Lücke entsteht. Da der ganze kirchliche Streit höchst unerquicklich ist, so genüge hier nur Folgendes darüber: die Quelle desselben war die vom König Ottokar standhaft geforderte Theilnahme der Geistlichkeit an den allgemeinen Staatslasten. Bischof Andreas stritt durch Interdikt und Kirchenbann dawider, und verließ Böhmen (1217); er wurde jedoch von dem Papste Honorius III. erhört und geschützt, und zugleich dem Mainzer Erzbischofe Siegfried das Mißfallen des apostolischen Stuhles zu erkennen gegeben, weil er das auf dem Lande haftende Interdikt aufzuheben gewagt (1218). König Ottokar, durch den päpstlichen Bann politisch gelähmt und von dem Cardinal-Legaten, Gregorius de Crescentio,

besänftigt, gab endlich nach, und bestätigte durch zwei Urkunden (vom Jahre 1221 und 1222) die alten landesgiltigen Kirchenfreiheiten unbedingt *). Bischof Andreas, immer noch nicht zufrieden gestellt, ging zum

---

*) Die beiden Urkunden (vom Jahre 1221 und 1222) sind in culturhistorischer Hinsicht zu interessant, als daß deren deutsche Uibersetzung hier nicht am rechten Orte wäre. Das erste Diplom lautet: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen. Wir Ottokar v. G. G. König von Böhmen, allen Christgläubigen, die diesen Gnadenbrief zu Gesicht bekommen! Immer ist der Natur des Menschen Elend und Gebrechlichkeit eigen, und je mehr von den vergänglichen Dingen dieser Welt dem Menschen äußerlich eingeflochten wird, desto mehr wird in ihm selbst die Tugend geschwächt. Wir halten es daher für das sicherste Heilmittel, daß derjenige, welcher durch das Laster fällt, sich gewöhne, durch den Beistand der Tugend wieder aufzustehen, daß er vornehmlich das, was einem Andern gebührt, zurückstelle, weil ja so etwas Niemand ohne Sünde und Gefahr des ewigen Todes, wie wir billig glauben können und müssen, vorenthalten kann. Deßhalb wollen Wir auch, daß es Jedermann wisse, wie da zwischen Uns und dem ehrwürdigen Vater, Herrn Andreas, Bischof zu Prag, über die Freiheiten der Prager Kirche und einige andere Punkte eine Streitfrage entstanden und bei dem apostolischen Stuhle untersucht worden sei, und wie endlich durch die Vorsicht des heiligsten Vaters, Honorius III., römischen Papstes, mit beider Theile Einwilligung beschlossen ward: daß Wir Unserer Vorfahren Privilegien, insofern gedachter Bischof sie beschwören könnte, sowol ihm, als der Prager Kirche, zu erneuern schuldig sein sollten. Da nun dies und Anderes zu bewerkstelligen der ehrwürdige Vater Gregorius de Crescentio, Cardinaldiakon vom Titel des heil. Theodor, die Gesandtschaft im Königreiche Böhmen vertrat, und gedachter Bischof in Gegenwart des päpstlichen Legaten und vieler Bischöfe, Aebte und anderer Kirchenprälaten, wie auch der vornehmsten Barone Unseres Königreichs, den unten beigefügten Eid abgelegt: so erlassen Wir — zu Ehren Gottes, Unseres Vaters, und der heiligen Märtyrer Veit, Wenzel und Adalbert, Unserer Schutzpatrone, um Verzeihung Unserer Sünden zu erlangen, und Behufs der Seelenruhe Unserer Vorfahren — dem Bisthum und der Kirche zu Prag, und denen, die zu ihr gehören, jede Abgabe oder Belastung, den Kaufzwang, die Gebühr für Anbringung der Klage und deren Erledigung, die Wette für Diebstahl der Unterthanen, das Bußgeld für alle auf den Kirchengründen Erschlagenen, die allgemeine Hilfssteuer, den Frohndienst beim Bau königlicher Schlösser, das Ausroden der Wälder, die Geleitspflicht, die Herbergverbindlichkeit und alle anderen Bürden dieser Art. Sollte Jemand von den Angehörigen des Bisthums oder der Kirche zu Prag Diebstahl, Raub oder sonst ein schweres Verbrechen begehen, so fällt der Verbrecher selbst zwar der königlichen Gewalt und Strafe, Hab' und Gut desselben aber fallen der Kirche oder dem Bisthum anheim. Wagt es ferner Jemand, auf den bischöflichen Gründen eine Mordthat zu verüben, so können die Verwandten des Ermordeten dem Thäter nach Landesgebrauch zu Leibe gehen, jedoch ohne Nachtheil für die übrigen Unterthanen und die Kirche. Podivin (in Mähren), welches ehemals der Prager Kirche gehörte, verleihen und schenken Wir mit allen Rechten und Pertinenzen aus königlicher Grosmuth derselben wieder. Diese Unsere Erneuung, Verleihung und Schenkung kundbar und dauerhaft zu machen, haben Wir im Beisein der unten genannten Zeugen diesen Gnadenbrief durch die Hand Unseres Notars und Kapellans ausfertigen lassen, und befehlen, denselben mittelst Unseres Sigills zu bekräftigen. Im Jahre der Menschenwerdung des Herrn 1221 den 9. Julius in der 9. Indiction, auf dem Berge Scac (Skutsch an der österreichischen Grenze, wie Pelzel Kron. česká II. 447 vermuthet) — da der römischen Kirche Honorius III. vorstand, das römische Reich aber Herr Friedrich, der Kaiser, beherrschte, in Gegenwart des Cardinallegaten Gregorius de Crescentio. Die Zeugen aber sind: Herr Robert Bischof von Olmütz, Herr Johann Bischof von Neutra, Herr Laurentius Bischof von Breslau, Herr Leopold Herzog von Oesterreich und Steyermark, Graf Konrad von Hardek, Herr

zweitenmal nach Rom, und starb daselbst 1224. Sein Nachfolger Peregrin schien zur Vertheidung der Kirchenfreiheiten nicht kräftig genug, und

---

Poppo Propst zu Bamberg, Dluhomil Abt zu Brzewniow, German Abt zu Willimow, Rainer Abt zu Ostrow, Johann Abt zu Hradischt, Berthold Abt zu Strahow, Gerald Abt zu Mühlhausen, Wilhelm Abt zu Seelau, Hermann Abt zu Leitomischl, Florian Abt zu (Kloster-) Bruck in Mähren, Berthold Abt zum heil. Kreuz, Walter Propst zu Naumburg, Wetlo Abt zu Göttweih, Gebhard Abt zu Lilienfeld, Marquard Abt zu Zwettl; Heinrich des Herzogs von Oesterreich Notar; Marquard Probst zu St. Pölten; Bawor, Budiwoy, Borzita, Jarosch, Witko, Heinrich dessen Bruder, Bohuslaw, Swatoslaw, Salislaw, Holak, Diwisch, Landherren in Böhmen."

In einer zweiten Urkunde vom 10. März 1222 werden der übrigen Welt- und Klostergeistlichkeit des Landes von demselben Könige (wie er selbst sagt: „de consilio Suppanorum nostrorum") Concessionen ertheilt, die ungefähr folgende sind: Die Unterthanen der geistlichen Personen und Kirchen sollen sich wegen Diebstahl und ähnlicher Verbrechen durch den landesüblichen Zeugenbeweis (per vicinatus testimonium) rechtfertigen, und der etwaige falsche Ankläger zahlt dreihundert Pfennige an die königliche Kammer. Kein Unterthan der Kirche soll, es wäre denn wegen einer Blutschuld, vor das Gaugericht (Judicium provinciale) gezogen, sondern nur durch den König, den obersten Hofrichter oder den Kanzler gerichtet werden. Der Clerus soll einen freien Gebrauch der Waldungen haben, und seine dem Frohndienst entronnenen Unterthanen sollen von keinem Laien, auch nicht von den königlichen Meiern (a Villicis regalibus), aufgehalten werden. Der unlängst eingeschlichene Mißbrauch, daß die Klöster dem Könige, so oft er zu Felde oder zum Reichstage zieht, Lebensmittel zuführen, soll ein- für allemal abgestellt sein. Die Barone und Ritter sollen in den Klöstern wider Willen der Ordensbrüder nicht einkehren; wer es dennoch thäte, soll, was er dort verzehrt, doppelt ersetzen und überdies 1200 Pfennige an die königliche Kammer erlegen. Der Untermarschall soll die Klosterunterthanen, die Etwas zu Markte bringen, nicht beschweren; blos sei es ihm erlaubt, von Jedem, der Brot, Erbsen, Hirse oder Salz verkauft, an jedem Freitag einen Pfennig oder den Werth davon einzufordern. Die Gewohnheit, nach welcher geistliche Unterterthanen mit anderen Leuten des Königs und der Barone bei Ausrodung der Wälder (quod „preseca" dicitur), Bau der Schlösser und Anlegung von Gräben mitwirken, soll aber hiemit nicht aufgehoben sein. Kein Meier, Lehensträger oder Beamter (Villicus, seu Beneficiarius vel Officialis) soll die Klosterleute beunruhigen ohne höheren Auftrag (sine judicio nostro, vel Cancellarii seu majoris Judicis Curiae nostrae). In Streitsachen kann jeder geistliche Unterthan beliebige Zeugen vorführen und braucht nur dann sich vor Gericht zu stellen, wenn die Vorladung unter gehöriger Zeugenschaft (sub testimonio) geschieht; auch zahlt er, anstatt der von jedem Geladenen zum Behuf der Münze herkömmlich geforderten dreißig Pfennige, blos fünfzehn Pfennige an den Kämmerer. Den Aebten und Prälaten verspricht der König jedesmal unmittelbar vor oder auch nach dem Landtage (generale colloquium) in Gegenwart des Kanzlers und einiger Herren (cum paucis Boemis) Recht zu sprechen. Die abscheuliche Sitte, wornach die Geistlichkeit unter die Juden herabgesetzt wurde (qua clerici censebantur pejores esse Judaeis), indem der Mautner (dominus telonei) an den Grenzen von ihr dreißig, von den Juden nur einen Pfennig Zoll forderte, hört hiemit gänzlich auf. Wenn in einer Dorfschaft ein Dieb ergriffen wird, so soll nur das Haus, wo man das gestohlene Gut findet, verwirkt, die Gemeinde aber von der sonst darauf haftenden Buße von dreihundert Pfennigen befreit sein. Die Mordbuße von zweihundert Pfennigen für jeden Insassen (rusticus) wird in den Dörfern der Geistlichkeit auf den Gesammtbetrag von eben so viel Pfennigen reducirt. Sollten endlich Barone oder Ritter ohne Erlaubniß der Aebte und Pröpste ihre Pferde auf deren Höfen und Triften verpflegen lassen, so sind die Pferde für den landesfürstlichen Dienst einzuziehen. Die Zeugen dieses Diploms sind: Dalebor Landrichter, Martin Mundschenk, Jarosch,

musste zurücktreten; auf Peregrin folgte Budiwoy, dessen Namensform nicht ganz sicher ist und der, nach kaum empfangener bischöflichen Weihe, 1226 ebenfalls starb. Erst Bischof Johann II. behauptete sich länger.

Was sich während dieser Periode sonst im Lande begeben, ist, wie gesagt, unbekannt. Wladislaw Heinrich war bereits am 12. August 1222 mit Tode abgegangen; sein Markgrafthum verwaltete Anfangs der König selbst, später sein Zweitgeborner, Wladislaw. Der erwählte Thronerbe Wenzel, welcher bis dahin in des Vaters Urkunden Dux Plicensis et Budicensis, Herzog von Pilsen und Budissin (?), genannt wird, nahm mittlerweile die ihm längst verlobte Kunigunde, Kaiser Philipp's Tochter, zur Ehe, und Beide feierten nicht lange nach ihrem Beilager auch das Krönungsfest.

Der alternde König hatte nämlich beschlossen, die Krönung seines Nachfolgers noch bei seinen Lebzeiten zu vollziehen, und diesen sodann zum Mitregenten anzunehmen. Er lud also den Erzbischof Siegfried von Mainz durch eine eigene Gesandtschaft zu diesem feierlichen Akte ein. An dem Krönungstage (6. Februar 1228) ging der Zug in die Domkirche zum heiligen Veit; hier ward Wenzel zuerst mit dem Schwerte umgürtet, und nachdem das Hochamt eröffnet war, verrichtete der Erzbischof an dem königlichen Paare die Salbung und Krönung. Der Metropolit von Mainz ließ sich bei dieser Gelegenheit das Recht, die böhmischen Könige zu krönen, sowol von Ottokar als auch von Wenzel bestätigen. Nach der Krönung ernannte König Ottokar seinen jüngsten Sohn, Przemysl, da Wladislaw bereits vor mehreren Jahren verstorben war, zum Markgrafen von Mähren, indem er zugleich der Königin Konstanzia auf den Todesfall das Fürstenthum Lundenburg und die ungarische Stadt Tyrnau als Witthum zuwies.

Seine eigene Theilnahme an der Regierung war nur mehr gering. An der Kuenringer Fehde nahm der jüngere König allein Theil (1230), und es melden böhmische Chronisten, Wenzel habe seinen verheerenden Streifzug nach Oesterreich dadurch gerechtfertigt, daß er behauptete, Friedrich der Streitbare hätte gewisse, den Königen Böhmens in Oesterreich und Steyermark zuständige Rechte und Einkünfte (jura et redditus) an sich gerissen.

Während des Verlaufs dieser Fehde starb König Ottokar am 15. Dezember 1230, und ward unter dem üblichen Trauergepränge in der St. Veitskirche zu Prag bestattet. Man muß ihm das Talent beimessen,

---

Bohuslaw, Zdeslaw, Czesta, Wschebor, Zawisch Richter, Nikolas, Hrdebor, Jwan, Kresyslaw, Heinrich Truchseß, Kopata Untertruchseß, Heinrich Sohn Bohuta's, Ulrich Sohn Juriks, Zbramir Richter zu Pilsen; Benedikt Propst zu Leitmeritz, Kanzler. — Zur Ergänzung des ersteren Diploms gehört noch, daß König Wenzel II. durch Urkunde vom 31. August 1291 verordnete: kein Baron, Edler oder Ritter (Baro, Nobilis vel Miles), so wie kein königlicher Beamter oder Dienstmann (Officialis vel Beneficiarius), dürfe auf den Gütern der bischöflichen Kirche, sei es bei Feldzügen oder anderen Anlässen, einkehren, übernachten und weilen. Und so gibt es ähnlicher Exemtionen aus früheren und späteren Jahren die Menge; z. B. König Wenzel II. [illegible] (mittelst Urkunde vom Jahre 1298) die im Jahre 1293 gestiftete Abtei [illegible] und deren Unterthanen von der Gaugerichtsbarkeit los, und unterwirft dieselben unmittelbar dem Prager Gerichte, d. i. dem Landrechte rc.

daß er, wie Keiner vor ihm, verstanden habe, aus fremdem Zwiste stets eigene Vortheile zu ziehen, und zur rechten Stunde die Politik zu wechseln. Sein Charakter war übrigens mild und friedfertig, und die Verstoßung Adela's ist vielleicht die einzige ihm anklebende Gewaltthat, die zu Zeiten ihm Reue und Gewissensbisse verursacht haben mag; so, daß er während jenes Prozesses einmal vor mehreren Vasallen Dietrich's von Meißen einen Eid geschworen haben soll, seine verstoßene Gemalin wiederum anzunehmen und die bereits geehlichte Konstanzia heimzuschicken; aber er war schon zu weit gegangen, um noch umkehren und jenem Eide gerecht werden zu können. Zufrieden mit dem Heldenruhme, den er vor und unmittelbar nach seiner Thronbesteigung erwarb, dürstete er in der Folge am wenigsten darnach; er nahm, ungeachtet seiner innigen Freundschaft zu Kaiser Friedrich II., keinen Theil an dessen Kreuzzuge und den Unternehmungen in Italien, und vermied selbst in den Kriegen zwischen Philipp und Otto jede entscheidende Schlacht. Der Geistlichkeit war er ein immerwährender Gutthäter, und den Kirchenbann, in welchen er mit dem ganzen Lande 1220 verfiel, hatte er allein nicht verschuldet. Er stiftete im Jahre 1213 die Benediktiner-Abtei zu Politz, nachdem er schon früher das Prämonstratenserstift Neureisch in Mähren fundirt hatte; unter seinen Auspizien kamen die Ritter des deutschen Ordens aus Jerusalem 1217 nach Prag zu St. Benedikt (oben S. 25), so auch die ersten Mitglieder des Predigerordens vom heil. Dominik 1216 zu St. Clemens daselbst. Ottokar's Bruder, der Markgraf Wladislaw Heinrich, legte 1202 den Grund zu dem großartigen Cisterzienserstifte Welehrad in Mähren. Was die fromme Tochter Agnes für die Kirche gethan, fällt bereits in König Wenzel's I. Regierungszeit. Außer den bisher genannten Söhnen, Wratislaw, Wenzel, Wladislaw und Przemysl, hatte König Ottokar aus zweiter Ehe noch drei Töchter, welche nach Thüringen, Schlesien und Kärnthen ebenbürtig heiratheten; die vierte — Agnes — wird noch jetzt als Selige verehrt. Ottokar fing zuerst an, Bracteaten oder Hohlmünzen zu prägen, die da wahrscheinlich nicht einzeln, sondern in Rollen zu einer ganzen, halben oder Viertelmark in Umlauf waren ꝛc.

Drei und dreißig Jahre hindurch hatte Przemysl Ottokar I. einen bloß zweimal, und überdies nur durch leichte Kämpfe unterbrochenen Frieden zu erhalten gewusst; Wenzel I. regierte um zehn Jahre kürzer, aber unter beinahe beständigem Kriege. Gleich nach seinem Regierungsantritte suchte er die kaiserliche Bestätigung nach, und Friedrich II., damals noch immer in Italien, ertheilte ihm dieselbe im Juli 1231 durch einen Majestätsbrief, worin es heißt: „in Anbetracht der Dienste, die Wenzel dem Reiche schon geleistet und noch leisten würde, und des Bandes der Verwandtschaft, bestätige ihm der Kaiser den Besitz des Königreiches Böhmen mit allen Vorzügen und Würden, allen Städten, Schlössern, Dörfern und einverleibten Landsassen, sowie sein Vater Alles inne gehabt" ꝛc.

Der Babenberger Friedrich war der Erste, der den König Wenzel, und zwar im Jahre 1233, auf den Kampfplatz rief. Mit seinen eigenen Unterthanen vorläufig ausgesöhnt und vom Kaiser wieder mit Oesterreich belehnt, gewann Friedrich mehrere Bundesgenossen, darunter auch den ihm verschwägerten Markgrafen Przemysl von Mähren, König Wenzel's Bruder, welcher von diesem irgendwie gekränkt worden sein mochte. Die

bedeutende österreichische Kriegsmacht hatte bereits ein festes Schloß an der böhmisch-mährischen Grenze genommen, als König Wenzel heranzog. Eine Kriegslist seines Feldhauptmanns, Boczek, bewirkte jedoch die schnellste Zerstreuung der Feinde, und Wenzel konnte sogleich zur Entwaffnung seines Bruders schreiten. Markgraf Przemysl versprach Gehorsam; Herzog Friedrich der Streitbare aber war noch während seiner Rückkehr von dem Ungarnkönige Bela IV. angefallen worden, worauf zwar (1234) der Neustädter Friedensschluß, aber nur eine einjährige Waffenruhe erfolgte. Denn im Sommer des Jahres 1235 kam Bela wieder, und mit ihm ein Hilfsheer König Wenzels, welche gemeinschaftlich Oesterreich verheerten, und den Herzog zwangen, den Frieden mit vielen tausend Mark Silbers zu erkaufen. Indeß ward die, im folgenden Jahre gegen Herzog Friedrich gesprochene, Reichsacht eine neue Losung zum Kriege, da gerade Bela und Wenzel als die Grenznachbarn Friedrichs, von dem Kaiser mit der Vollstreckung der Acht vorzugsweise beauftragt wurden. Nachdem der König Wenzel im Jahre 1237 einen zweiten Aufstand des Markgrafen Przemysl gedämpft, und diesen auf die Fürbitte König Bela's abermals eingesetzt hatte, fingen die Verwüstungen der Babenbergischen Lande durch die Böhmen und Ungarn erst recht an. Es ist bekannt, daß durch Friedrichs glänzenden Sieg bei Neustadt diesem der Wiederbesitz seiner Erblande möglich gemacht, und er zu dem Entschluße geführt wurde, dem Könige Wenzel den zwischen Böhmen und der Donau gelegenen österreichischen Landstrich, unter Verpfändung der damals wichtigen Grenzstadt Laa, anzubieten, sofern Wenzel auf seine Seite träte. Dieser Vertrag kam in der Komarower Propstei bei Brünn richtig zu Stande, um so mehr, als König Wenzel dem wiederholt excommunicirten Kaiser keine Bundespflicht mehr schuldig zu sein glaubte, und die böhmischen Truppen verschafften von nun an dem Herzoge Friedrich neue Siege.

Der Fanatismus, womit (1239) der päpstliche Legat, Albrecht von Behem, dem gegen Kaiser Friedrich gesprochenen Bannfluche Gewicht und Nachdruck weit und breit zu verschaffen gesucht, konnte der Sache des Papstes nimmermehr günstig sein. Auch König Wenzel ließ sich von ihm hinreißen; denn es waren Wyssehrader Domherren, durch welche Albrecht unter Anderen auch dem Passauer Bischofe Rüdiger das Excommunicationsbreve Papst Gregors IX. überreichen ließ. Und rauh, doch angemessen dem kräftigen Sinne der damaligen Zeit, ist der von einem Geschichtschreiber uns aufbewahrte Zug: wie daß nämlich jener biedere Rüdiger die Mißhandlung seines edlen Kaisers so sehr gefühlt habe, daß er, ungeachtet der Heiligkeit der Handlung, die ihn fesselte — er wurde gerade in der Ertheilung der Priesterweihe von den Domherren unterbrochen — dem Uiberreicher eine Ohrfeige zum Botenlohn gab; gleichwie auch der Erzbischof Eberhard von Salzburg die ihm gereichte Bannbulle wider den Kaiser mit Füßen getreten haben soll. König Wenzel war von der politischen Unfehlbarkeit des Papstes überzeugt.

Hatte aber Kaiser Friedrich an dem Böhmenkönige einen Freund verloren, so wuchs ihm anderseits in der Person des Herzogs von Oesterreich plötzlich ein Freund zu. Dieser trat mit unerschütterlicher Festigkeit auf die Seite des Kaisers, von dem er ja den, bei weitem mächtigsten Beistand in eigener Sache hoffen konnte. Der Vertrag mit dem Könige

Wenzel ward von dem Herzog, auf Gefahr eines böhmischen Krieges hin, als nichtig erklärt, und Jenem bedeutet, daß zu solcher Gebietsabtretung die Genehmigung des Kaisers vonnöthen, daß ferner für das Wenige, was Wenzel bis jetzt gethan, die Stadt Laa und die in Oesterreich gemachte Beute eine mehr als hinreichende Belohnung sei. Auf diese Erklärung rückte König Wenzel schnell in Oesterreich ein, ließ plündern und sengen, lieferte abermals keine Schlacht, und kehrte endlich im Jahre 1240, durch die Winterkälte gezwungen, wieder heim. Sein Rückzug hatte den Abfall der Stadt Laa zur Folge. Unter so wenig Vortheil und noch weniger Ruhm bot also Wenzel lieber die Hand zum Frieden, den Bischof Konrad von Freising auch noch im Winter vermittelte. Bei dieser Gelegenheit wurde Herzog Friedrich's Nichte, Gertrud, mit dem Prinzen Wladislaw, ältestem Sohne des Königs Wenzel, verlobt, und dadurch für das Przemyslische Haus die erste Aussicht auf die Nachfolge in Oesterreich eröffnet. Die Spannung mit dem Kaiser ward durch dies Alles nicht behoben; indeß brach sie in keine Thätlichkeit aus, zumal Kaiser Friedrich mit dem Aufruhre in Neapel vollauf beschäftigt, und eine andere, allgemeine, die größten Schrecken verkündende Gefahr im Anzuge war.

Die Mongolen drangen nämlich so eben in ungeheuren Horden aus Asien herüber. Sie hatten bereits Rußland unterjocht, Polen verheert, auf der Wahlstatt bei Liegnitz (9. April 1241) über die vereinigte Macht der schlesischen Herzöge und des deutschen Ordens gesiegt. Jetzt bedrohten sie Ungarn, Böhmen und Deutschland überhaupt. Der Ungarnkönig Bela forderte Papst und Kaiser zur Hilfe auf. Kaiser Friedrich ließ die Grenzen Oesterreichs besetzen, und sandte auch seinen natürlichen Sohn und Liebling, König Enzius von Sardinien, zur Verstärkung dahin. Papst Gregor gedachte dem gedrängten Bela durch Dominikaner und Franziskaner, so wie durch reich ausgeschriebene Ablässe beizustehen. Da Jene keine Mongolen bekehrten, Diese aber nur wenige Christen zur Annahme des Kreuzes wider sie bewogen: so vertröstete der Papst den König mit der Hoffnung, einen völlig ausgiebigen Beistand in dem Falle leisten zu wollen, wenn Friedrich II. die Kirche um Gnade angefleht haben würde. Bis dahin wurden sogar die Maßregeln des Kaisers zum Schutze der Christenheit vorsätzlich gehindert, indem römische Emissäre im übrigen Europa den Einfall der Mongolen für eine Erdichtung des Kaisers ausgaben, der da nur ein Heer aufbringen wolle, um damit die Kirche zu bekriegen.

So blieb Bela ohne Hilfe; die Mongolen nahmen sein Reich, und der König suchte seine Zuflucht in Dalmatien. Alsbald zog ein Mongolenheer unter Anführung Paidar's, eines Sohnes Tschagatai's und Enkels Tschengis-Chans, gegen Böhmen zu. Paidar fand die Päſſe bei Glaz durch Verhaue verwahrt und mit vieler Mannschaft besetzt; er wandte sich also nach Mähren. König Wenzel hatte auch hier kräftigst vorgesorgt. Die Mongolen sollten nicht über Olmütz hinaus. Mit List und Kraft hatte der Befehlshaber dieser festen Stadt, als welcher insgemein Jaroslaw von Sternberg genannt wird, mehrere Stürme abgeschlagen, und nicht gestattet, daß sich Jemand von der Besatzung aus der Stadt wagte. Dies hielten die feindlichen Horden für Furcht, und entblößten

theilweise ihr Lager. Auf einmal aber wurden sie von den Belagerten, die ungefähr 12000 Mann stark waren, überfallen; Paidar selbst fiel, unter dem Geheule seiner Mongolen, von des böhmisch-mährischen Anführers tapferer Hand, und dies brachte den Feind in eine Unordnung, die seine Niederlage beschleunigte, und ihn über Mährens Grenzen hinaustrieb.

„Olmütz ist" (so Hammer-Purgstall's Worte) „wie Bamian, die Hauptstadt von Kabul, in der mongolischen Geschichte durch den Fall eines der Söhne Tschagatais, eines Enkels, so wie Colomna durch den Fall des Sohnes Tschengis-Chans, schwarz, und folglich in der vaterländischen Geschichte weiß ausgezeichnet. Wie Bamian in Indien und Koselsk in Rußland, ihrer tapferen Vertheidigung, und des vor den Mauern derselben erlittenen Verlustes willen, von den Mongolen die böse Stadt beigenannt worden; so verdient diesen Ehrennamen auch Olmütz durch seine heldenmüthige Vertheidigung und den Fall Paidars vor seinen Mauern."

Auch aus Oesterreich wurden die Mongolen nur durch Hilfe der Böhmen und Mährer verdrängt; denn die gemeinsame Gefahr hatte zwischen den entzweiten Fürsten von Oesterreich und Böhmen ein eiliges Schutzbündniß hervorgebracht. Servien und Bulgarien büßten nun desto empfindlicher die den asiatischen Horden mißlungene Ausbreitung nach Westen; endlich gingen die Barbaren über die Wolga zurück.

Die Fortsetzung der Regierungsgeschichte Wenzels I. haben wir bereits oben (S. 447—450) als Einleitung zu jener seines großen Sohnes, Ottokar II., gegeben — weßhalb wir hiemit abbrechen und zu anderen Gegenständen übergehen.

Albrecht von Waldstein, Herzog von Friedland 2c.

(Schluß.)

Wallenstein verließ Pilsen den 22. Februar des Morgens zwischen 9 und 10 Uhr; zur Bewahrung der, freilich offenen, Stadt, in welcher sich viel Munition und Geschütze befanden, ließ er den Feldzeugmeister Sparr mit einigen Compagnien von dem sächsischen Regiment und ein Paar Fähnlein Trczka'scher Kürassiere zurück, ohne daß besondere Anstalten zur Vertheidigung getroffen worden wären. Wallenstein, der sich wegen heftiger Gichtschmerzen in einer Sänfte musste tragen lassen, hatte nicht mehr, als fünf Compagnien von dem Regiment des Herzogs Julius von Sachsen, und fünf von Trczka's Regiment bei sich und gelangte an diesem Tage bis Mies. Von hier aus schickte Ilow reitende Boten an den Herzog Bernhard von Weimar nach Regensburg und dem, im Lande ob der Enns stehenden, kaiserlichen Obersten Uhlefeld theilte er, um ihn an sich zu ziehen, die unwahre Nachricht mit: „daß man sich allbereit mit dem Herzoge von Weimar so weit verglichen habe, daß er ihm den Paß an der Donau verstatten würde."

Die italienische Parthei, namentlich Piccolomini, Gallas, Maradas, Marcini, de Suys, Caretto ꝛc. brechen nun von allen Seiten mit ihren Regimentern auf und setzen sich genau in Kenntniß, was ein Jeder vornimmt. Am eifrigsten lässt Piccolomini sich die Verfolgung Wallensteins angelegen sein. Er gibt den 22. Februar „An der Röm. Kais. Maj. unterhabende Armee, Officier und Befehlshaber" ein Patent aus, worin er die kaiserlichen Befehle nochmals mittheilt und ankündigt, „wie allbereit in zweien Tagen General-Lieutenant Gallas, Feldmarschall Aldringen, Don Balthasar Maradas und er selbst mit dreißig tausend Mann sich zeigen werden." Die Ankunft des Erzherzogs und jüngeren Königs Ferdinand und „geschwind zwei Monat Sold" werden der Armee versprochen. An Maradas, der sich in Linz befand, meldet er den 22.: daß er den Oberst Tavigny mit 30 Reiter-Compagnien zur Wegnahme Pilsens habe aufbrechen lassen.

Indessen hatte Sparr, um keine Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen, den Befehl in Pilsen dem Oberst-Lieutenant Hämmerle übergeben. Diodati und Tavigny rückten in diese Stadt ein, ohne daß nur ein Schuß nöthig gewesen wäre. „Man betrachtet mich hier — schreibt Diodati aus Pilsen den 24. Februar an Piccolomini — als wäre ich der Messias und Ew. Exc. werden betrachtet werden, als käme Gott selbst." In einem Schreiben von demselben Tage an Gallas meldet er: „Ich kam in Pilsen an und finde, daß die guten Sachsen (die Soldaten vom Regiment des Herzogs Julius) Sr. Maj. viel treuer sind, als Wir." An den Kaiser meldet de Suys aus Prag den Einmarsch Diodati's und Tavigny's in Pilsen, „welche der Fürstl. Sächsische daringelassene Oberst-Lieutenant gutwillig eingelassen."

Am 24. Februar brach Wallenstein von Mies nach Eger auf; der Commandant, Oberst Gordon, ein schottischer Protestant, hatte erst kürzlich noch zu Pilsen ein erledigtes Regiment von Wallenstein erhalten; er schickte auf die Anmeldung, daß der Herzog von Friedland Aufnahme begehre, ihm den Oberstwachtmeister Leslie entgegen nach Plan und ließ ihn wissen, daß er seine Befehle erwarte.

Herzog Julius von Sachsen, der eben so wie Sparr und die anderen Offiziere der deutschen Parthei, erst am 22. Februar von dem kaiserlichen Patent unterrichtet worden war, ritt dem Herzoge von Friedland bis Mies nach und erhielt von ihm noch hier auf die Frage: welche Bewandtniß es mit dem kaiserlichen Mandat habe? die Antwort: „daß er selbst nicht glauben könne, daß Kaiserl. Maj. ein solches Patent wider ihn ergehen lassen sollten." Da ihm indessen doch der Marsch nach Eger bedenklich vorkam, und er an der Entlassung des Generalissimus nicht zweifeln konnte, ertheilte er seinem Regimente den Befehl, Wallenstein nicht weiter, als bis nach Plan zu begleiten; nur zur Bedeckung der Bagage blieben zwei sächsische Compagnien bei ihm und zweihundert Dragoner, vom Oberst Buttler, einem Irländer und Katholiken, geführt. Dieser gab auf dem Wege von Pilsen nach Eger dem Piccolomini durch seinen Feldkaplan Nachricht von dem Vorhaben Wallensteins, sich in diese Festung zu werfen und erhielt von ihm die Antwort: „er (Piccolomini) habe nie an Buttlers Treue gezweifelt: damit aber auch die Anderen überzeugt würden, solle er den Herzog von Friedland todt oder lebendig

zurückbringen." — Auch Gallas meldet dem Kaiser: „Der Oberst Buttler hat mir entbieten lassen, er wolle bei Ew. Maj. treu verbleiben, sein Bestes thun und seiner Pflicht gegen Deroselben nachkommen, welches dazu nicht wenig helfen wird, den Verräthern ihre Intention zu verhindern."

Maradas wird ebenfalls von dem Vorhaben Buttlers durch Gallas unterrichtet: „Oberst Buttler — schreibt er ihm aus Pilsen — berichtet mich, daß, wenn Arnimb bis auf zwei Meilen von Eger sich nähern sollte, so würde er den Verbrecher (Wallenstein) gefangen nehmen, oder tödten." Des Commandanten von Eger, Oberstlieutenants Gordon, hatte die italienische Parthei sich bei dem Einzuge Wallensteins noch nicht versichert. „In Eger — meldet Gallas dem Kaiser aus Pilsen — liegt das Trczka'sche Regiment zu Fuß, wo der Gordon Oberstlieutenant und Leslie Oberstwachtmeister ist; habe mich darauf verlassen und gänzlich dafür gehalten, sie werden sich ihrer geleisteten Pflicht und Schuldigkeit gegen Ew. Kaiserl. Maj. erinnern und meiner gegebenen Ordonnanz nachkommen; so haben sie doch ihre Ehre vergessen und einer solchen nicht parirt." Gleicher Weise meldet der Oberst Caretto aus Pilsen an den Kaiser: „Der calvinistische Geist hat den Obersten Gordon zu einem Schelm gemacht, der den Wallenstein eingelassen in Eger"; fügt aber in einem Postskript hinzu: „Aus der Beilage werden Ew. Maj. allergnädigst ersehen, was der Herr Oberst Buttler versprechen thut. Ich halte viel auf diesen Cavalero, verhoffe auch, daß Gott der Herr diese Sachen nach unserem eigenen Wunsch disponiren werde." Außerdem hatten sich Einige zur Ermordung Wallensteins ausdrücklich angeboten.

Ohne glänzendes Gefolge kam der Herzog von Friedland den 24. Februar „in einer schlechten Sänften von zwei Pferden getragen, von zwei Compagnien Reiter begleitet, mit etlichen Kutschen und Bagage-Wagen des Abends um 4 Uhr" in Eger an. Mit ihm waren die Grafen Trczka, ferner Ilow, Buttler, der Rittmeister Niemann und Graf Kinsky, der Schwager Wallensteins (uns aus den Unterhandlungen mit dem französischen Hofe bekannt) und nun eben als kursächsischer Bevollmächtigter in Pilsen, eingetroffen. Der Oberstwachtmeister Leslie war dem Herzoge bis Plan entgegen gekommen und führte ihn in die Festung ein, wo er in dem Hause des Bürgermeisters Pachhälbel am Marktplatz sein Quartier nahm. Trczka und Kinsky wohnten mit ihren Frauen in dem Hintergebäude desselben Hauses.

In Eger durfte Wallenstein nicht mehr zurückhaltend gegen Buttler, Gordon und Leslie sein; er erklärte ihnen, wodurch er gezwungen worden, sich den Feinden in die Arme zu werfen, stellte es jedoch einem Jeden, welcher Bedenken trug, ihm zu folgen, frei, hin zu gehen, wohin es ihm beliebe. Gordon und Leslie gelobten, bei dem Herzoge auszuhalten, sobald er sie von dem Eide, womit sie dem Kaiser verpflichtet wären, entbände. Sobald ihnen aber ihr Landsmann Buttler die kaiserlichen Patente, die Befehle von Gallas und Piccolomini, seinen Entschluß und die Aussicht auf Belohnung und Beute eröffnete, wurden sie anderer Ansicht und auf Gordons Zimmer im Schloß beschworen alle Drei mit gezückten Degen, den Herzog und seine Freunde bei einem Faschingsschmaus, zu welchem Gordon sie am anderen Abend einladen sollte, niederzustoßen.

Buttler hatte von seinem Regimente den Oberstwachtmeister Geraldino, die Hauptleute Macdonald, Birch, Brown und Deverour, von Trczka's Regiment den Hauptmann Pestaluz in das Complott gezogen und die Ausführung der Mordscene angeordnet.

Um sechs Uhr des Abends fuhren die Grafen Trczka und Kinsky, dann Ilow und Niemann zusammen in einer Kutsche nach der Citadelle zu Gordon, der sie mit Buttler und Leslie empfing. Die Zugbrücke ward hinter den sorglosen Gästen aufgezogen und bald saßen sie an wohlbesetzter Tafel. Unterdessen hatte Buttler in das eine Nebenzimmer den Hauptmann Deverour mit 24 Dragonern und in ein zweites den Oberstwachtmeister Geraldino mit 6 Dragonern von seinem Regimente verborgen aufgestellt und sie von dem, was sie thun sollten, unterrichtet. Als man die Dienerschaft der Gäste entfernt hatte und gegen 8 Uhr das Confekt aufgetragen wurde, erhielten die Dragoner das verabredete Zeichen.

Mit dem Rufe: „Viva la casa d' Austria!" trat von der einen Seite der Oberstwachtmeister Geraldino mit seiner Mannschaft, von der anderen der Hauptmann Deverour mit dem Rufe: „Wer ist gut Kaiserlich?" mit seinen Dragonern in den Saal. Buttler, Gordon und Leslie nahmen jeder einen Leuchter mit brennender Kerze in die Hand, zogen die Degen und riefen: „Vivat Ferdinandus!" Um Lärm zu vermeiden, hatte man den Dragonern keine Schießgewehre, sondern nur Stoßwaffen gegeben; sie stürzten sich auf die ihnen bezeichneten Schlachtopfer mit wilder Mordlust. Zuerst fiel unter ihren Streichen Graf Kinsky, Ilow wurde in den Rücken gestochen, als er seinen Degen von der Wand herabnehmen wollte; Trczka, dem es geglückt war, zu seinem Degen zu kommen, stellte sich in eine Ecke des Saals, forderte Gordon und Leslie als schändliche Verräther heraus, mit ihm zu fechten, hieb zwei Buttlerische Dragoner nieder, schlug Deverour den Degen entzwei und wehrte sich, durch sein Wamms von Elenleder geschützt, so lang, daß die Dragoner ihn für „gefroren" (hieb- und stichfest) hielten. Endlich fanden die gezückten Dolche einen Weg durch die aufgerissene Kleidung. Der Rittmeister Niemann hatte sich verwundet aus dem Saale geflüchtet; da er die von Gordon ausgegebene Losung nicht wusste, wurde er von den Wachen in der Citadelle niedergestoßen.

Gordon, Buttler und Leslie beschlossen nach kurzer Berathung nun auch die Ermordung des Herzogs von Friedland, welcher in seinem Quartier in der Stadt geblieben war; die Vollziehung dieser blutigen That, die man freilich für eine gerechte Strafe des Hochverräthers hielt, übernahm der Hauptmann Deverour mit sechs Dragonern. Buttler hielt das Haus und den Marktplatz besetzt, Leslie ließ die Mannschaft der Hauptwache, welche wie die ganze Besatzung, von Trczka's Regimente war, dem Kaiser nochmals schwören und hundert Dragoner, welche Buttler während der Nacht in die Stadt eingelassen hatte, patrouillirten durch die Straßen.

Es war gegen Mitternacht; der Herzog von Friedland hatte, wie man erzählt, so eben seinen Astrologen, Zenno entlassen, — der ihm aus den Sternen verkündete, daß die Gefahr noch nicht vorüber sei; wogegen der Herzog in den himmlischen Zeichen eine günstige Constellation zu erblicken glaubte. Sein Kammerdiener hatte ihn entkleidet, er war bereits

besänftigt, gab endlich nach, und bestätigte durch zwei Urkunden (vom Jahre 1221 und 1222) die alten landesgiltigen Kirchenfreiheiten unbedingt *). Bischof Andreas, immer noch nicht zufrieden gestellt, ging zum

*) Die beiden Urkunden (vom Jahre 1221 und 1222) sind in culturhistorischer Hinsicht zu interessant, als daß deren deutsche Uibersetzung hier nicht am rechten Orte wäre. Das erste Diplom lautet: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen. Wir Ottokar v. G. G. König von Böhmen, allen Christgläubigen, die diesen Gnadenbrief zu Gesicht bekommen! Immer ist der Natur des Menschen Elend und Gebrechlichkeit eigen, und je mehr von den vergänglichen Dingen dieser Welt dem Menschen äußerlich eingeflochten wird, desto mehr wird in ihm selbst die Tugend geschwächt. Wir halten es daher für das sicherste Heilmittel, daß derjenige, welcher durch das Laster fällt, sich gewöhne, durch den Beistand der Tugend wieder aufzustehen, daß er vornehmlich das, was einem Andern gebührt, zurückstelle, weil ja so etwas Niemand ohne Sünde und Gefahr des ewigen Todes, wie wir billig glauben können und müssen, vorenthalten kann. Deßhalb wollen Wir auch, daß es Jedermann wisse, wie da zwischen Uns und dem ehrwürdigen Vater, Herrn Andreas, Bischof zu Prag, über die Freiheiten der Prager Kirche und einige andere Punkte eine Streitfrage entstanden und bei dem apostolischen Stuhle untersucht worden sei, und wie endlich durch die Vorsicht des heiligsten Vaters, Honorius III., römischen Papstes, mit beider Theile Einwilligung beschlossen ward: daß Wir Unserer Vorfahren Privilegien, sofern gedachter Bischof sie beschwören könnte, sowol ihm, als der Prager Kirche, zu erneuern schuldig sein sollten. Da nun dies und Anderes zu bewerkstelligen der ehrwürdige Vater Gregorius de Crescentio, Cardinaldiakon vom Titel des heil. Theodor, die Gesandtschaft im Königreiche Böhmen vertrat, und gedachter Bischof in Gegenwart des päpstlichen Legaten und vieler Bischöfe, Aebte und anderer Kirchenprälaten, wie auch der vornehmsten Barone Unseres Königreichs, den unten beigefügten Eid abgelegt: so erlassen Wir — zu Ehren Gottes, Unseres Vaters, und der heiligen Märtyrer Veit, Wenzel und Adalbert, Unserer Schutzpatrone, um Verzeihung Unserer Sünden zu erlangen, und Behufs der Seelenruhe Unserer Vorfahren — dem Bisthum und der Kirche zu Prag, und denen, die zu ihr gehören, jede Abgabe oder Belastung, den Kaufzwang, die Gebühr für Anbringung der Klage und deren Erledigung, die Wette für Diebstahl der Unterthanen, das Bußgeld für alle auf den Kirchengründen Erschlagenen, die allgemeine Hilfssteuer, den Frohndienst beim Bau königlicher Schlösser, das Ausroden der Wälder, die Geleitspflicht, die Herbergverbindlichkeit und alle anderen Bürden dieser Art. Sollte Jemand von den Angehörigen des Bisthums oder der Kirche zu Prag Diebstahl, Raub oder sonst ein schweres Verbrechen begehen, so fällt der Verbrecher selbst zwar der königlichen Gewalt und Strafe, Hab' und Gut desselben aber fallen der Kirche oder dem Bisthum anheim. Wagt es ferner Jemand, auf den bischöflichen Gründen eine Mordthat zu verüben, so können die Verwandten des Ermordeten dem Thäter nach Landesgebrauch zu Leibe gehen, jedoch ohne Nachtheil für die übrigen Unterthanen und die Kirche. Podiwin (in Mähren), welches ehemals der Prager Kirche gehörte, verleihen und schenken Wir mit allen Rechten und Pertinenzen aus königlicher Großmuth derselben wieder. Diese Unsere Erneuung, Verleihung und Schenkung kundbar und dauerhaft zu machen, haben Wir im Beisein der unten genannten Zeugen diesen Gnadenbrief durch die Hand Unseres Notars und Kapellans ausfertigen lassen, und befehlen, denselben mittelst Unseres Sigills zu bekräftigen. Im Jahre der Menschenwerdung des Herrn 1221 den 9. Julius in der 9. Indiction, auf dem Berge Scac (Skutsch an der österreichischen Grenze, wie Pelzel Kron. česká II. 447 vermuthet) — da der römischen Kirche Honorius III. vorstand, das römische Reich aber Herr Friedrich, der Kaiser, beherrschte, in Gegenwart des Cardinallegaten Gregorius de Crescentio. Die Zeugen aber sind: Herr Robert Bischof von Olmütz, Herr Johann Bischof von Neutra, Herr Laurentius Bischof von Breslau, Herr Leopold Herzog von Oesterreich und Steyermark, Graf Konrad von Hardek, Herr

zweitenmal nach Rom, und starb daselbst 1224. Sein Nachfolger Peregrin schien zur Vertheidung der Kirchenfreiheiten nicht kräftig genug, und

---

Poppo Propst zu Bamberg, Dluhomil Abt zu Brzewniow, German Abt zu Willimow, Rainer Abt zu Ostrow, Johann Abt zu Hradischt, Berthold Abt zu Strahow, Gerald Abt zu Mühlhausen, Wilhelm Abt zu Seelau, Hermann Abt zu Leitomischl, Florian Abt zu (Kloster-) Bruck in Mähren, Berthold Abt zum heil. Kreuz, Walter Propst zu Naumburg, Wetlo Abt zu Göttweih, Gebhard Abt zu Lilienfeld, Marquard Abt zu Zwettl; Heinrich des Herzogs von Oesterreich Notar; Marquard Probst zu St. Pölten; Bawor, Budiwoy, Borzita, Jarosch, Witko, Heinrich dessen Bruder, Bohuslaw, Swatoslaw, Salislaw, Holak, Diwisch, Landherren in Böhmen."

In einer zweiten Urkunde vom 10. März 1222 werden der übrigen Welt- und Klostergeistlichkeit des Landes von demselben Könige (wie er selbst sagt: „de consilio Suppanorum nostrorum") Concessionen ertheilt, die ungefähr folgende sind: Die Unterthanen der geistlichen Personen und Kirchen sollen sich wegen Diebstahl und ähnlicher Verbrechen durch den landesüblichen Zeugenbeweis (per vicinatus testimonium) rechtfertigen, und der etwaige falsche Ankläger zahlt dreihundert Pfennige an die königliche Kammer. Kein Unterthan der Kirche soll, es wäre denn wegen einer Blutschuld, vor das Gaugericht (Judicium provinciale) gezogen, sondern nur durch den König, den obersten Hofrichter oder den Kanzler gerichtet werden. Der Clerus soll einen freien Gebrauch der Waldungen haben, und seine dem Frohndienst entronnenen Unterthanen sollen von keinem Laien, auch nicht von den königlichen Meiern (a Villicis regalibus), aufgehalten werden. Der unlängst eingeschlichene Mißbrauch, daß die Klöster dem Könige, so oft er zu Felde oder zum Reichstage zieht, Lebensmittel zuführen, soll ein- für allemal abgestellt sein. Die Barone und Ritter sollen in den Klöstern wider Willen der Ordensbrüder nicht einkehren; wer es dennoch thäte, soll, was er dort verzehrt, doppelt ersetzen und überdies 1200 Pfennige an die königliche Kammer erlegen. Der Untermarschall soll die Klosterunterthanen, die Etwas zu Markte bringen, nicht beschweren; blos sei es ihm erlaubt, von Jedem, der Brot, Erbsen, Hirse oder Salz verkauft, an jedem Freitag einen Pfennig oder den Werth davon einzufordern. Die Gewohnheit, nach welcher geistliche Unterterthanen mit anderen Leuten des Königs und der Barone bei Ausrodung der Wälder (quod „preseca" dicitur), Bau der Schlösser und Anlegung von Gräben mitwirken, soll aber hiemit nicht aufgehoben sein. Kein Meier, Lehensträger oder Beamter (Villicus, seu Beneficiarius vel Officialis) soll die Klosterleute beunruhigen ohne höheren Auftrag (sine judicio nostro, vel Cancellarii seu majoris Judicis Curiae nostrae). In Streitsachen kann jeder geistliche Unterthan beliebige Zeugen vorführen und braucht nur dann sich vor Gericht zu stellen, wenn die Vorladung unter gehöriger Zeugenschaft (sub testimonio) geschieht; auch zahlt er, anstatt der von jedem Geladenen zum Behuf der Münze herkömmlich geforderten dreißig Pfennige, blos fünfzehn Pfennige an den Kämmerer. Den Aebten und Prälaten verspricht der König jedesmal unmittelbar vor oder auch nach dem Landtage (generale colloquium) in Gegenwart des Kanzlers und einiger Herren (cum paucis Boemis) Recht zu sprechen. Die abscheuliche Sitte, wornach die Geistlichkeit unter die Juden herabgesetzt wurde (qua clerici censebantur pejores esse Judaeis), indem der Mautner (dominus telonei) an den Grenzen von ihr dreißig, von den Juden nur einen Pfennig Zoll forderte, hört hiemit gänzlich auf. Wenn in einer Dorfschaft ein Dieb ergriffen wird, so soll nur das Haus, wo man das gestohlene Gut findet, verwirkt, die Gemeinde aber von der sonst darauf haftenden Buße von dreihundert Pfennigen befreit sein. Die Mordbuße von zweihundert Pfennigen für jeden Insassen (rusticus) wird in den Dörfern der Geistlichkeit auf den Gesammtbetrag von eben so viel Pfennigen reducirt. Sollten endlich Barone oder Ritter ohne Erlaubniß der Aebte und Pröpste ihre Pferde auf deren Höfen und Triften verpflegen lassen, so sind die Pferde für den landesfürstlichen Dienst einzuziehen. Die Zeugen dieses Diploms sind: Dalebor Landrichter, Martin Mundschenk, Jarosch,

musste zurücktreten; auf Peregrin folgte Budiwoy, dessen Namensform nicht ganz sicher ist und der, nach kaum empfangener bischöflichen Weihe, 1226 ebenfalls starb. Erst Bischof Johann II. behauptete sich länger.

Was sich während dieser Periode sonst im Lande begeben, ist, wie gesagt, unbekannt. Wladislaw Heinrich war bereits am 12. August 1222 mit Tode abgegangen; sein Markgrafthum verwaltete Anfangs der König selbst, später sein Zweitgeborner, Wladislaw. Der erwählte Thronerbe, Wenzel, welcher bis dahin in des Vaters Urkunden Dux Plicensis et Budicensis, Herzog von Pilsen und Budissin (?), genannt wird, nahm mittlerweile die ihm längst verlobte Kunigunde, Kaiser Philipp's Tochter, zur Ehe, und Beide feierten nicht lange nach ihrem Beilager auch das Krönungsfest.

Der alternde König hatte nämlich beschlossen, die Krönung seines Nachfolgers noch bei seinen Lebzeiten zu vollziehen, und diesen sodann zum Mitregenten anzunehmen. Er lud also den Erzbischof Siegfried von Mainz durch eine eigene Gesandtschaft zu diesem feierlichen Akte ein. An dem Krönungstage (6. Februar 1228) ging der Zug in die Hauptkirche zum heiligen Veit; hier ward Wenzel zuerst mit dem Schwerte umgürtet, und nachdem das Hochamt eröffnet war, verrichtete der Erzbischof an dem königlichen Paare die Salbung und Krönung. Der Metropolit von Mainz ließ sich bei dieser Gelegenheit das Recht, die böhmischen Könige zu krönen, sowol von Ottokar als auch von Wenzel bestätigen. Nach der Krönung ernannte König Ottokar seinen jüngsten Sohn, Przemysl, da Wladislaw bereits vor mehreren Jahren verstorben war, zum Markgrafen von Mähren, indem er zugleich der Königin Konstanzia auf den Todesfall das Fürstenthum Lundenburg und die ungarische Stadt Tyrnau als Witthum zuwies.

Seine eigene Theilnahme an der Regierung war nur mehr gering. An der Kuenringer Fehde nahm der jüngere König allein Theil (1230), und es melden böhmische Chronisten, Wenzel habe seinen verheerenden Streifzug nach Oesterreich dadurch gerechtfertigt, daß er behauptete, Friedrich der Streitbare hätte gewisse, den Königen Böhmens in Oesterreich und Steyermark zuständige Rechte und Einkünfte (jura et redditus) an sich gerissen.

Während des Verlaufs dieser Fehde starb König Ottokar am 15. Dezember 1230, und ward unter dem üblichen Trauergepränge in der St. Veitskirche zu Prag bestattet. Man muß ihm das Talent beimessen,

---

Bohuslaw, Zdeslaw, Czesta, Wschebor, Zawisch Richter, Nikolas, Pribebor, Iwan, Kresyslaw, Heinrich Truchseß, Kopata Untertruchseß, Heinrich Sohn Bohuta's, Ulrich Sohn Juriks, Zbramir Richter zu Pilsen; Benedikt Propst zu Leitmeritz, Kanzler. — Zur Ergänzung des ersteren Diploms gehört noch, daß König Wenzel II. durch Urkunde vom 31. August 1291 verordnete: kein Baron, Edler oder Ritter (Baro, Nobilis vel Miles), so wie kein königlicher Beamter oder Dienstmann (Officialis vel Beneficiarius), dürfe auf den Gütern der bischöflichen Kirche, sei es bei Feldzügen oder anderen Anläßen, einkehren, übernachten und weilen. Und so gibt es ähnlicher Exemtionen aus früheren und späteren Jahren die Menge; z. B. König Wenzel II. sagt (mittelst Urkunde vom Jahre 1298) die im Jahre 1293 gestiftete Abtei Tepl und deren Unterthanen von der Gaugerichtsbarkeit los, und unterwirft dieselben unmittelbar dem Prager Gerichte, d. i. dem Landrechte rc.

daß er, wie Keiner vor ihm, verstanden habe, aus fremdem Zwiste stets eigene Vortheile zu ziehen, und zur rechten Stunde die Politik zu wechseln. Sein Charakter war übrigens mild und friedfertig, und die Verstoßung Adela's ist vielleicht die einzige ihm anklebende Gewaltthat, die zu Zeiten ihm Reue und Gewissensbisse verursacht haben mag; so, daß er während jenes Prozesses einmal vor mehreren Vasallen Dietrich's von Meißen einen Eid geschworen haben soll, seine verstoßene Gemalin wiederum anzunehmen und die bereits geehlichte Konstanzia heimzuschicken; aber er war schon zu weit gegangen, um noch umkehren und jenem Eide gerecht werden zu können. Zufrieden mit dem Heldenruhme, den er vor und unmittelbar nach seiner Thronbesteigung erwarb, dürstete er in der Folge am wenigsten darnach; er nahm, ungeachtet seiner innigen Freundschaft zu Kaiser Friedrich II., keinen Theil an dessen Kreuzzuge und den Unternehmungen in Italien, und vermied selbst in den Kriegen zwischen Philipp und Otto jede entscheidende Schlacht. Der Geistlichkeit war er ein immerwährender Gutthäter, und den Kirchenbann, in welchen er mit dem ganzen Lande 1220 verfiel, hatte er allein nicht verschuldet. Er stiftete im Jahre 1213 die Benediktiner-Abtei zu Politz, nachdem er schon früher das Prämonstratenserstift Neureisch in Mähren fundirt hatte; unter seinen Auspizien kamen die Ritter des deutschen Ordens aus Jerusalem 1217 nach Prag zu St. Benedikt (oben S. 25), so auch die ersten Mitglieder des Predigerordens vom heil. Dominik 1216 zu St. Clemens daselbst. Ottokar's Bruder, der Markgraf Wladislaw Heinrich, legte 1202 den Grund zu dem großartigen Cisterzienserstifte Welehrad in Mähren. Was die fromme Tochter Agnes für die Kirche gethan, fällt bereits in König Wenzel's I. Regierungszeit. Außer den bisher genannten Söhnen, Wratislaw, Wenzel, Wladislaw und Przemysl, hatte König Ottokar aus zweiter Ehe noch drei Töchter, welche nach Thüringen, Schlesien und Kärnthen ebenbürtig heiratheten; die vierte — Agnes — wird noch jetzt als Selige verehrt. Ottokar fing zuerst an, Bracteaten oder Hohlmünzen zu prägen, die da wahrscheinlich nicht einzeln, sondern in Rollen zu einer ganzen, halben oder Viertelmark in Umlauf waren ꝛc.

Drei und dreißig Jahre hindurch hatte Przemysl Ottokar I. einen bloß zweimal, und überdies nur durch leichte Kämpfe unterbrochenen Frieden zu erhalten gewusst; Wenzel I. regierte um zehn Jahre kürzer, aber unter beinahe beständigem Kriege. Gleich nach seinem Regierungsantritte suchte er die kaiserliche Bestätigung nach, und Friedrich II., damals noch immer in Italien, ertheilte ihm dieselbe im Juli 1231 durch einen Majestätsbrief, worin es heißt: „in Anbetracht der Dienste, die Wenzel dem Reiche schon geleistet und noch leisten würde, und des Bandes der Verwandtschaft, bestätige ihm der Kaiser den Besitz des Königreiches Böhmen mit allen Vorzügen und Würden, allen Städten, Schlössern, Dörfern und einverleibten Landsassen, sowie sein Vater Alles inne gehabt" ꝛc.

Der Babenberger Friedrich war der Erste, der den König Wenzel, und zwar im Jahre 1233, auf den Kampfplatz rief. Mit seinen eigenen Unterthanen vorläufig ausgesöhnt und vom Kaiser wieder mit Oesterreich belehnt, gewann Friedrich mehrere Bundesgenossen, darunter auch den ihm verschwägerten Markgrafen Przemysl von Mähren, König Wenzel's Bruder, welcher von diesem irgendwie gekränkt worden sein mochte. Die

bedeutende österreichische Kriegsmacht hatte bereits ein festes Schloß an der böhmisch-mährischen Grenze genommen, als König Wenzel heranzog. Eine Kriegslist seines Feldhauptmanns, Boczek, bewirkte jedoch die schnellste Zerstreuung der Feinde, und Wenzel konnte sogleich zur Entwaffnung seines Bruders schreiten. Markgraf Przemysl versprach Gehorsam; Herzog Friedrich der Streitbare aber war noch während seiner Rückkehr von dem Ungarnkönige Bela IV. angefallen worden, worauf zwar (1234) der Neustädter Friedensschluß, aber nur eine einjährige Waffenruhe erfolgte. Denn im Sommer des Jahres 1235 kam Bela wieder, und mit ihm ein Hilfsheer König Wenzels, welche gemeinschaftlich Oesterreich verheerten, und den Herzog zwangen, den Frieden mit vielen tausend Mark Silbers zu erkaufen. Indeß ward die, im folgenden Jahre gegen Herzog Friedrich gesprochene, Reichsacht eine neue Losung zum Kriege, da gerade Bela und Wenzel als die Grenznachbarn Friedrichs, von dem Kaiser mit der Vollstreckung der Acht vorzugsweise beauftragt wurden. Nachdem der König Wenzel im Jahre 1237 einen zweiten Aufstand des Markgrafen Przemysl gedämpft, und diesen auf die Fürbitte König Bela's abermals eingesetzt hatte, fingen die Verwüstungen der Babenbergischen Lande durch die Böhmen und Ungarn erst recht an. Es ist bekannt, daß durch Friedrichs glänzenden Sieg bei Neustadt diesem der Wiederbesitz seiner Erblande möglich gemacht, und er zu dem Entschluße geführt wurde, dem Könige Wenzel den zwischen Böhmen und der Donau gelegenen österreichischen Landstrich, unter Verpfändung der damals wichtigen Grenzstadt Laa, anzubieten, sofern Wenzel auf seine Seite träte. Dieser Vertrag kam in der Komarower Propstei bei Brünn richtig zu Stande, um so mehr, als König Wenzel dem wiederholt excommunicirten Kaiser keine Bundespflicht mehr schuldig zu sein glaubte, und die böhmischen Truppen verschafften von nun an dem Herzoge Friedrich neue Siege.

Der Fanatismus, womit (1239) der päpstliche Legat, Albrecht von Behem, dem gegen Kaiser Friedrich gesprochenen Bannfluche Gewicht und Nachdruck weit und breit zu verschaffen gesucht, konnte der Sache des Papstes nimmermehr günstig sein. Auch König Wenzel ließ sich von ihm hinreißen; denn es waren Wyssehrader Domherren, durch welche Albrecht unter Anderen auch dem Passauer Bischofe Rüdiger das Excommunicationsbreve Papst Gregors IX. überreichen ließ. Und rauh, doch angemessen dem kräftigen Sinne der damaligen Zeit, ist der von einem Geschichtschreiber uns aufbewahrte Zug: wie daß nämlich jener biedere Rüdiger die Mißhandlung seines edlen Kaisers so sehr gefühlt habe, daß er, ungeachtet der Heiligkeit der Handlung, die ihn fesselte — er wurde gerade in der Ertheilung der Priesterweihe von den Domherren unterbrochen — dem Uiberreicher eine Ohrfeige zum Botenlohn gab; gleichwie auch der Erzbischof Eberhard von Salzburg die ihm gereichte Bannbulle wider den Kaiser mit Füßen getreten haben soll. König Wenzel war von der politischen Unfehlbarkeit des Papstes überzeugt.

Hatte aber Kaiser Friedrich an dem Böhmenkönige einen Freund verloren, so wuchs ihm anderseits in der Person des Herzogs von Oesterreich plötzlich ein Freund zu. Dieser trat mit unerschütterlicher Festigkeit auf die Seite des Kaisers, von dem er ja den, bei weitem mächtigsten Beistand in eigener Sache hoffen konnte. Der Vertrag mit dem Könige

Wenzel ward von dem Herzog, auf Gefahr eines böhmischen Krieges hin, als nichtig erklärt, und Jenem bedeutet, daß zu solcher Gebietsabtretung die Genehmigung des Kaisers vonnöthen, daß ferner für das Wenige, was Wenzel bis jetzt gethan, die Stadt Laa und die in Oesterreich gemachte Beute eine mehr als hinreichende Belohnung sei. Auf diese Erklärung rückte König Wenzel schnell in Oesterreich ein, ließ plündern und sengen, lieferte abermals keine Schlacht, und kehrte endlich im Jahre 1240, durch die Winterkälte gezwungen, wieder heim. Sein Rückzug hatte den Abfall der Stadt Laa zur Folge. Unter so wenig Vortheil und noch weniger Ruhm bot also Wenzel lieber die Hand zum Frieden, den Bischof Konrad von Freising auch noch im Winter vermittelte. Bei dieser Gelegenheit wurde Herzog Friedrich's Nichte, Gertrud, mit dem Prinzen Wladislaw, ältestem Sohne des Königs Wenzel, verlobt, und dadurch für das Przemyslische Haus die erste Aussicht auf die Nachfolge in Oesterreich eröffnet. Die Spannung mit dem Kaiser ward durch dies Alles nicht behoben; indeß brach sie in keine Thätlichkeit aus, zumal Kaiser Friedrich mit dem Aufruhre in Neapel vollauf beschäftigt, und eine andere, allgemeine, die größten Schrecken verkündende Gefahr im Anzuge war.

Die Mongolen drangen nämlich so eben in ungeheuren Horden aus Asien herüber. Sie hatten bereits Rußland unterjocht, Polen verheert, auf der Wahlstatt bei Liegnitz (9. April 1241) über die vereinigte Macht der schlesischen Herzöge und des deutschen Ordens gesiegt. Jetzt bedrohten sie Ungarn, Böhmen und Deutschland überhaupt. Der Ungarnkönig Bela forderte Papst und Kaiser zur Hilfe auf. Kaiser Friedrich ließ die Grenzen Oesterreichs besetzen, und sandte auch seinen natürlichen Sohn und Liebling, König Enzius von Sardinien, zur Verstärkung dahin. Papst Gregor gedachte dem gedrängten Bela durch Dominikaner und Franziskaner, so wie durch reich ausgeschriebene Abläſſe beizustehen. Da Jene keine Mongolen bekehrten, Diese aber nur wenige Christen zur Annahme des Kreuzes wider sie bewogen: so vertröstete der Papst den König mit der Hoffnung, einen völlig ausgiebigen Beistand in dem Falle leisten zu wollen, wenn Friedrich II. die Kirche um Gnade angefleht haben würde. Bis dahin wurden sogar die Maßregeln des Kaisers zum Schutze der Christenheit vorsätzlich gehindert, indem römische Emissäre im übrigen Europa den Einfall der Mongolen für eine Erdichtung des Kaisers ausgaben, der da nur ein Heer aufbringen wolle, um damit die Kirche zu bekriegen.

So blieb Bela ohne Hilfe; die Mongolen nahmen sein Reich, und der König suchte seine Zuflucht in Dalmatien. Alsbald zog ein Mongolenheer unter Anführung Paidar's, eines Sohnes Tschagatai's und Enkels Tschengis-Chans, gegen Böhmen zu. Paidar fand die Päſſe bei Glaz durch Verhaue verwahrt und mit vieler Mannschaft besetzt; er wandte sich also nach Mähren. König Wenzel hatte auch hier kräftigst vorgesorgt. Die Mongolen sollten nicht über Olmütz hinaus. Mit List und Kraft hatte der Befehlshaber dieser festen Stadt, als welcher insgemein Jaroslaw von Sternberg genannt wird, mehrere Stürme abgeschlagen, und nicht gestattet, daß sich Jemand von der Besatzung aus der Stadt wagte. Dies hielten die feindlichen Horden für Furcht, und entblößten

theilweise ihr Lager. Auf einmal aber wurden sie von den Belagerten, die ungefähr 12000 Mann stark waren, überfallen; Paidar selbst fiel, unter dem Geheule seiner Mongolen, von des böhmisch-mährischen Anführers tapferer Hand, und dies brachte den Feind in eine Unordnung, die seine Niederlage beschleunigte, und ihn über Mährens Grenzen hinaustrieb.

„Olmütz ist“ (so Hammer-Purgstall's Worte) „wie Bamian, die Hauptstadt von Kabul, in der mongolischen Geschichte durch den Fall eines der Söhne Tschagatais, eines Enkels, so wie Colomna durch den Fall des Sohnes Tschengis-Chans, schwarz, und folglich in der vaterländischen Geschichte weiß ausgezeichnet. Wie Bamian in Indien und Koselsk in Rußland, ihrer tapferen Vertheidigung, und des vor den Mauern derselben erlittenen Verlustes willen, von den Mongolen die böse Stadt beigenannt worden; so verdient diesen Ehrennamen auch Olmütz durch seine heldenmüthige Vertheidigung und den Fall Paidars vor seinen Mauern.“

Auch aus Oesterreich wurden die Mongolen nur durch Hilfe der Böhmen und Mährer verdrängt; denn die gemeinsame Gefahr hatte zwischen den entzweiten Fürsten von Oesterreich und Böhmen ein eiliges Schutzbündniß hervorgebracht. Servien und Bulgarien büßten nun desto empfindlicher die den asiatischen Horden mißlungene Ausbreitung nach Westen; endlich gingen die Barbaren über die Wolga zurück.

Die Fortsetzung der Regierungsgeschichte Wenzels I. haben wir bereits oben (S. 447—450) als Einleitung zu jener seines großen Sohnes, Ottokar II., gegeben — weßhalb wir hiemit abbrechen und zu anderen Gegenständen übergehen.

Albrecht von Waldstein, Herzog von Friedland ꝛc.

(Schluß.)

Wallenstein verließ Pilsen den 22. Februar des Morgens zwischen 9 und 10 Uhr; zur Bewahrung der, freilich offenen, Stadt, in welcher sich viel Munition und Geschütze befanden, ließ er den Feldzeugmeister Sparr mit einigen Compagnien von dem sächsischen Regiment und ein Paar Fähnlein Trczka'scher Kürassiere zurück, ohne daß besondere Anstalten zur Vertheidigung getroffen worden wären. Wallenstein, der sich wegen heftiger Gichtschmerzen in einer Sänfte musste tragen lassen, hatte nicht mehr, als fünf Compagnien von dem Regiment des Herzogs Julius von Sachsen, und fünf von Trczka's Regiment bei sich und gelangte an diesem Tage bis Mies. Von hier aus schickte Ilow reitende Boten an den Herzog Bernhard von Weimar nach Regensburg und dem, im Lande ob der Enns stehenden, kaiserlichen Obersten Uhlefeld theilte er, um ihn an sich zu ziehen, die unwahre Nachricht mit: „daß man sich allbereit mit dem Herzoge von Weimar so weit verglichen habe, daß er ihm den Paß an der Donau verstatten würde.“

Die italienische Parthei, namentlich Piccolomini, Gallas, Maradas, Marcini, de Suys, Caretto rc. brechen nun von allen Seiten mit ihren Regimentern auf und setzen sich genau in Kenntniß, was ein Jeder vornimmt. Am eifrigsten lässt Piccolomini sich die Verfolgung Wallensteins angelegen sein. Er gibt den 22. Februar „An der Röm. Kais. Maj. unterhabende Armee, Officier und Befehlshaber" ein Patent aus, worin er die kaiserlichen Befehle nochmals mittheilt und ankündigt, „wie allbereit in zweien Tagen General-Lieutenant Gallas, Feldmarschall Aldringen, Don Balthasar Maradas und er selbst mit dreißig tausend Mann sich zeigen werden." Die Ankunft des Erzherzogs und jüngeren Königs Ferdinand und „geschwind zwei Monat Sold" werden der Armee versprochen. An Maradas, der sich in Linz befand, meldet er den 22.: daß er den Oberst Tavigny mit 30 Reiter-Compagnien zur Wegnahme Pilsens habe aufbrechen lassen.

Indessen hatte Sparr, um keine Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen, den Befehl in Pilsen dem Oberst-Lieutenant Hämmerle übergeben. Diodati und Tavigny rückten in diese Stadt ein, ohne daß nur ein Schuß nöthig gewesen wäre. „Man betrachtet mich hier — schreibt Diodati aus Pilsen den 24. Februar an Piccolomini — als wäre ich der Messias und Ew. Exc. werden betrachtet werden, als käme Gott selbst." In einem Schreiben von demselben Tage an Gallas meldet er: „Ich kam in Pilsen an und finde, daß die guten Sachsen (die Soldaten vom Regiment des Herzogs Julius) Sr. Maj. viel treuer sind, als Wir." An den Kaiser meldet de Suys aus Prag den Einmarsch Diodati's und Tavigny's in Pilsen, „welche der Fürstl. Sächsische daringelassene Oberst-Lieutenant gutwillig eingelassen."

Am 24. Februar brach Wallenstein von Mies nach Eger auf; der Commandant, Oberst Gordon, ein schottischer Protestant, hatte erst kürzlich noch zu Pilsen ein erledigtes Regiment von Wallenstein erhalten; er schickte auf die Anmeldung, daß der Herzog von Friedland Aufnahme begehre, ihm den Oberstwachtmeister Leslie entgegen nach Plan und ließ ihn wissen, daß er seine Befehle erwarte.

Herzog Julius von Sachsen, der eben so wie Sparr und die anderen Offiziere der deutschen Parthei, erst am 22. Februar von dem kaiserlichen Patent unterrichtet worden war, ritt dem Herzoge von Friedland bis Mies nach und erhielt von ihm noch hier auf die Frage: welche Bewandtniß es mit dem kaiserlichen Mandat habe? die Antwort: „daß er selbst nicht glauben könne, daß Kaiserl. Maj. ein solches Patent wider ihn ergehen lassen sollten." Da ihm indessen doch der Marsch nach Eger bedenklich vorkam, und er an der Entlassung des Generalissimus nicht zweifeln konnte, ertheilte er seinem Regimente den Befehl, Wallenstein nicht weiter, als bis nach Plan zu begleiten; nur zur Bedeckung der Bagage blieben zwei sächsische Compagnien bei ihm und zweihundert Dragoner, vom Oberst Buttler, einem Irländer und Katholiken, geführt. Dieser gab auf dem Wege von Pilsen nach Eger dem Piccolomini durch seinen Feldkaplan Nachricht von dem Vorhaben Wallensteins, sich in diese Festung zu werfen und erhielt von ihm die Antwort: „er (Piccolomini) habe nie an Buttlers Treue gezweifelt: damit aber auch die Anderen überzeugt würden, solle er den Herzog von Friedland todt oder lebendig

zurückbringen." — Auch Gallas meldet dem Kaiser: „Der Oberst Buttler hat mir entbieten lassen, er wolle bei Ew. Maj. treu verbleiben, sein Bestes thun und seiner Pflicht gegen Denselben nachkommen, welches dazu nicht wenig helfen wird, den Verräthern ihre Intention zu verhindern."

Maradas wird ebenfalls von dem Vorhaben Buttlers durch Gallas unterrichtet: „Oberst Buttler — schreibt er ihm aus Pilsen — berichtet mich, daß, wenn Arnimb bis auf zwei Meilen von Eger sich nähern sollte, so würde er den Verbrecher (Wallenstein) gefangen nehmen, oder tödten." Des Commandanten von Eger, Oberstlieutenants Gordon, hatte die italienische Parthei sich bei dem Einzuge Wallensteins noch nicht versichert. „In Eger — meldet Gallas dem Kaiser aus Pilsen — liegt das Trczka'sche Regiment zu Fuß, wo der Gordon Oberstlieutenant und Leslie Oberstwachtmeister ist; habe mich darauf verlassen und gänzlich dafür gehalten, sie werden sich ihrer geleisteten Pflicht und Schuldigkeit gegen Ew. Kaiserl. Maj. erinnern und meiner gegebenen Ordonnanz nachkommen; so haben sie doch ihre Ehre vergessen und einer solchen nicht parirt." Gleicher Weise meldet der Oberst Caretto aus Pilsen an den Kaiser: „Der calvinistische Geist hat den Obersten Gordon zu einem Schelm gemacht, der den Wallenstein eingelassen in Eger"; fügt aber in einem Postskript hinzu: „Aus der Beilage werden Ew. Maj. allergnädigst ersehen, was der Herr Oberst Buttler versprechen thut. Ich halte viel auf diesen Cavalero, verhoffe auch, daß Gott der Herr diese Sachen nach unserem eigenen Wunsch disponiren werde." Außerdem hatten sich Einige zur Ermordung Wallensteins ausdrücklich angeboten.

Ohne glänzendes Gefolge kam der Herzog von Friedland den 24. Februar „in einer schlechten Sänften von zwei Pferden getragen, von zwei Compagnien Reiter begleitet, mit etlichen Kutschen und Bagage-Wagen des Abends um 4 Uhr" in Eger an. Mit ihm waren die Grafen Trczka, ferner Ilow, Butler, der Rittmeister Niemann und Graf Kinsky, der Schwager Wallensteins (uns aus den Unterhandlungen mit dem französischen Hofe bekannt) und nun eben als kursächsischer Bevollmächtigter in Pilsen, eingetroffen. Der Oberstwachtmeister Leslie war dem Herzoge bis Plan entgegen gekommen und führte ihn in die Festung ein, wo er in dem Hause des Bürgermeisters Pachhälbel am Marktplatz sein Quartier nahm. Trczka und Kinsky wohnten mit ihren Frauen in dem Hintergebäude desselben Hauses.

In Eger durfte Wallenstein nicht mehr zurückhaltend gegen Buttler, Gordon und Leslie sein; er erklärte ihnen, wodurch er gezwungen worden, sich den Feinden in die Arme zu werfen, stellte es jedoch einem Jeden, welcher Bedenken trug, ihm zu folgen, frei, hin zu gehen, wohin es ihm beliebe. Gordon und Leslie gelobten, bei dem Herzoge auszuhalten, sobald er sie von dem Eide, womit sie dem Kaiser verpflichtet wären, entbände. Sobald ihnen aber ihr Landsmann Buttler die kaiserlichen Patente, die Befehle von Gallas und Piccolomini, seinen Entschluß und die Aussicht auf Belohnung und Beute eröffnete, wurden sie anderer Ansicht und auf Gordons Zimmer im Schloß beschworen alle Drei mit gezückten Degen, den Herzog und seine Freunde bei einem Faschingsschmaus, zu welchem Gordon sie am anderen Abend einladen sollte, niederzustoßen.

Buttler hatte von seinem Regimente den Oberstwachtmeister Geraldino, die Hauptleute Macdonald, Birch, Brown und Deverour, von Trczka's Regiment den Hauptmann Pestaluz in das Complott gezogen und die Ausführung der Mordscene angeordnet.

Um sechs Uhr des Abends fuhren die Grafen Trczka und Kinsky, dann Jlow und Niemann zusammen in einer Kutsche nach der Citadelle zu Gordon, der sie mit Buttler und Leslie empfing. Die Zugbrücke ward hinter den sorglosen Gästen aufgezogen und bald saßen sie an wohlbesetzter Tafel. Unterdessen hatte Buttler in das eine Nebenzimmer den Hauptmann Deverour mit 24 Dragonern und in ein zweites den Oberstwachtmeister Geraldino mit 6 Dragonern von seinem Regimente verborgen aufgestellt und sie von dem, was sie thun sollten, unterrichtet. Als man die Dienerschaft der Gäste entfernt hatte und gegen 8 Uhr das Confekt aufgetragen wurde, erhielten die Dragoner das verabredete Zeichen.

Mit dem Rufe: „Viva la casa d' Austria!" trat von der einen Seite der Oberstwachtmeister Geraldino mit seiner Mannschaft, von der anderen der Hauptmann Deverour mit dem Rufe: „Wer ist gut Kaiserlich?" mit seinen Dragonern in den Saal. Buttler, Gordon und Leslie nahmen jeder einen Leuchter mit brennender Kerze in die Hand, zogen die Degen und riefen: „Vivat Ferdinandus!" Um Lärm zu vermeiden, hatte man den Dragonern keine Schießgewehre, sondern nur Stoßwaffen gegeben; sie stürzten sich auf die ihnen bezeichneten Schlachtopfer mit wilder Mordlust. Zuerst fiel unter ihren Streichen Graf Kinsky, Jlow wurde in den Rücken gestochen, als er seinen Degen von der Wand herabnehmen wollte; Trczka, dem es geglückt war, zu seinem Degen zu kommen, stellte sich in eine Ecke des Saals, forderte Gordon und Leslie als schändliche Verräther heraus, mit ihm zu fechten, hieb zwei Buttlerische Dragoner nieder, schlug Deverour den Degen entzwei und wehrte sich, durch sein Wamms von Elenleder geschützt, so lang, daß die Dragoner ihn für „gefroren" (hieb- und stichfest) hielten. Endlich fanden die gezückten Dolche einen Weg durch die aufgerissene Kleidung. Der Rittmeister Niemann hatte sich verwundet aus dem Saale geflüchtet; da er die von Gordon ausgegebene Losung nicht wusste, wurde er von den Wachen in der Citadelle niedergestoßen.

Gordon, Buttler und Leslie beschlossen nach kurzer Berathung nun auch die Ermordung des Herzogs von Friedland, welcher in seinem Quartier in der Stadt geblieben war; die Vollziehung dieser blutigen That, die man freilich für eine gerechte Strafe des Hochverräthers hielt, übernahm der Hauptmann Deverour mit sechs Dragonern. Buttler hielt das Haus und den Marktplatz besetzt, Leslie ließ die Mannschaft der Hauptwache, welche wie die ganze Besatzung, von Trczka's Regimente war, dem Kaiser nochmals schwören und hundert Dragoner, welche Buttler während der Nacht in die Stadt eingelassen hatte, patrouillirten durch die Straßen.

Es war gegen Mitternacht; der Herzog von Friedland hatte, wie man erzählt, so eben seinen Astrologen, Zenno entlassen, — der ihm aus den Sternen verkündete, daß die Gefahr noch nicht vorüber sei; wogegen der Herzog in den himmlischen Zeichen eine günstige Constellation zu erblicken glaubte. Sein Kammerdiener hatte ihn entkleidet, er war bereits

zu Bett, als der Lärm auf der Straße ihn aufschreckte. Der Hauptmann Deverour war von der herzoglichen Wache in das Haus eingelassen worden, da er vorgab, eine Meldung an den Herzog bringen zu müssen. In dem Vorzimmer hielt ihn ein Kammerdiener auf und bat ihn, den Herzog nicht im Schlafe zu stören. Deverour verlangte mit heftiger Drohung den Schlüssel zu des Herzogs Gemach und als ihm dieser nicht sogleich ausgeliefert wurde, schlug er die Thür mit Gewalt ein und drang mit seinen Dragonern in das Zimmer. Der Herzog, der in dem Hinterhause die Gräfinen Trczka und Kinsky, welche Nachricht von der Ermordung ihrer Männer erhalten hatten, laut aufschreien hörte, war im Nachtkleide an das Fenster getreten und hatte die Schildwache gefragt, was es gäbe. Deverour stürzte mit dem Rufe: „Du musst sterben!" auf ihn ein. Mit ausgebreiteten Armen empfing der Herzog den Todesstoß in die tapfere Brust, die er einst so oft dem Kugelregen, den Schwertern und Lanzen der Feinde Oesterreichs dargeboten hatte; die aber jetzt von entgegengesetzten Regungen erfüllt war. Lautlos sank Wallenstein, von Deverours Partisane durchbohrt, dem Tod in die Arme.

Der blutige Leichnam wurde in einen Fußteppich eingewickelt und in Leslie's Wagen nach der Citadelle zu den übrigen Leichnamen gebracht, von wo sie am folgenden Tage, in schlechten Bretterkästen, in die man sie, da sie starr gefroren waren, nur mit Gewalt zwängen konnte, nach Mies auf Ilows Schloß gebracht wurden. Selbst den Leichnamen hatten die erbitterten Feinde noch schmäliche Entehrung zugedacht. „Die Leichen der Missethäter — schreibt Piccolomini aus Mies den 27. an Caretto — werde ich sogleich nach Prag senden, wo sie an den schimpflichsten Orten ausgesetzt werden sollen"; worauf jedoch der Kaiser an Gallas aus Wien den 6. März verfügt: „Die todten Körper belangend haben wir des gewesenen von Friedland Freundschaft denselben, wo sie wollen, in der Stille begraben zu lassen, gnädigst bewilligt; die andern aber, soweit sie katholisch gewesen, können zu Eger an geweihten Orten, die Unkatholischen aber in der Vorstadt auf den Kirchhof daselbst bestattet und der Niemann seiner ungehaltenen Zunge halber unter das daselbst vorhandene Halsgericht der Uibelthäter einbegraben werden." Hierauf meldet Gallas aus Pilsen den 10. März dem Kaiser: „Die todten Körper belangend, sind dieselben wider meinen Befehlich von Eger nach Mies abgeführt worden, welche, als ich es erfahren, ich allda in das Franciskaner-Kloster so lange, bis Ew. Kaiserl. Maj. allergnädigste Verordnung darüber eingelangt, niedersetzen lassen. Worauf nunmehr, Dero allergnädigsten Befehl gemäß, die Sepultur derselben angestellt, des Friedländers wegen aber erwartet wird, bis sich desselben Freundschaft um die erlaubte Beisetzung desselben angemeldet."

Erst im Jahre 1636 erhielt die verwitwete Herzogin von Friedland, geborne Gräfin von Harrach, die Erlaubniß, den Leichnam ihres Gemals in der von ihm erbauten Walditzer Karthause, in der Nähe von Gitschin, beizusetzen. Hier ließ im Jahre 1639 der schwedische General Baner sich die Gruft öffnen, nahm den Schädel und den rechten Arm heraus und schickte diese vermoderte Beute nach Schweden. In neuerer Zeit (1785) erhielt der Graf Vincenz von Waldstein-Wartenberg die Erlaubniß, jene Uiberreste aus der Walditzer Karthause nach seinem Erbbegräbniß in der

St. Annenkirche zu Münchengrätz zu bringen, wo sie feierlich beigesetzt und die Stelle mit einer ehernen Gedächtnißtafel bezeichnet wurde. —

Nach Allem, was wir aus den besten Quellenschriften hier beigebracht haben, erscheint es unnöthig, noch etwas über den sittlichen Werth Wallensteins zu sagen. Die Leser der illustrirten Chronik werden mit ihrem Urtheile darüber längst im Reinen sein. Nicht so leicht aber ist die Frage über Schuld oder Unschuld vom formell rechtlichen Standpunkte aus zu lösen. Um indeß diese Aufgabe erleichtern zu helfen, haben wir in den folgenden (vom Freiherrn von Aretin zusammengestellten) übersichtlichen Sätzen Alles vereinigt, was hiezu als Anhaltspunkt dienen kann, indem wir nur unbestreitbare Thatsachen darüber aufführen:

1. Schon vom Jahre 1632 an lässt sich Wallenstein in Unterhandlungen mit dem Feinde ein, ohne dem Kaiser davon Nachricht zu geben.

2. Statt durch seine Uibermacht die Feinde zu erdrücken, negoziirt er, und schließt Waffenstillstände.

3. Der mit ihm verschwägerte Graf Kinsky knüpft Verbindungen mit den Franzosen an, und verspricht Wallensteins Abfall vom Kaiser, wofür ihm Hoffnung auf die böhmische Krone gemacht wird.

4. Im November 1633 zieht sich Wallenstein gegen den Willen des Kaisers nach Böhmen zurück, und besetzt einen großen Theil der kaiserlichen Erbstaaten mit seinen Regimentern.

5. Unterdessen läßt er zu, daß Herzog Bernhard von Weimar mit verhältnißmäßig geringen Kräften sich des Donaustromes bis gegen Passau hinab bemeistert.

6. Er verbietet einzelnen Generalen, den ausdrücklichen Befehlen des Kaisers Folge zu leisten.

7. In den letzten Tagen des Jahres 1633 fasst der Kaiser insgeheim den Entschluß, Wallenstein den Oberbefehl abzunehmen. Es finden Sendungen Statt, um sich der Treue der vornehmsten Generale zu versichern.

8. Zu gleicher Zeit kommen auch die Plane des Herzogs von Friedland zur Reife. Piccolomini wird nach Schlesien geschickt, um Gallas und Colloredo zu „persuadiren." Kinsky schreibt den 1. Januar 1634 an Feuquieres: daß Wallenstein nunmehr entschlossen sei, den Vertrag mit Frankreich ganz in der vorgeschriebenen Weise einzugehen.

9. Wallenstein versammelt seine Obersten zu Pilsen und lässt sie am 12. Januar einen Revers unterzeichnen, um sich ihrer Anhänglichkeit zu versichern. Kinsky (welcher vom 10. Januar an bis zur Katastrophe in Wallensteins Gefolge bleibt) gibt dem französischen Botschafter Nachricht von dem Pilsner Verbändniß und fordert ihn auf, mit dem Abschluße zu eilen.

10. Am 17. Januar wird Piccolomini von Wallenstein abgesendet, um Aldringen herbeizubringen.

11. Der Herzog von Savoyen theilt dem Kaiser gleichzeitig „alle particularia der zwischen Friedland und Richelieu geführten Praktiken" mit.

12. Den 24. Januar unterzeichnet der Kaiser ein Patent, durch welches die Armada mit dem Gehorsam an Gallas gewiesen wird. Dieses Patent wird aber geheim gehalten.

13. Am 13., 14. und 15. Februar erlassen Gallas und Aldringen geheime Weisungen an die Obersten, keinem Befehle des Herzogs von Friedland, des Ilow und Trezka Folge zu leisten.

14. Am 18. erlässt auch der Kaiser ein Ausschreiben an alle Obersten, dem Herzoge von Friedland, von dessen „boshaftem Beginnen und Anschlag" hier zum erstenmal die Rede ist, nicht mehr zu gehorchen.

15. An demselben Tage gibt Wallenstein — wie er sagt, zu seiner Versicherung, um damit ihm kein Schimpf widerfahre — allen Regimentern Befehl, am 24ten sich zum General=Rendezvous auf dem weißen Berge bei Prag einzufinden.

16. Am 19. werden die neuerdings in Pilsen versammelten Obersten vom Feldmarschall Ilow gefragt, ob sie bei dem Herzoge leben und sterben wollen; am 20. wird eine neue Verpflichtungs=Urkunde unterzeichnet.

17. Am 22. will Wallenstein nach Prag aufbrechen; da er aber erfahren, daß die daselbst liegenden Regimenter ihm den Gehorsam verweigern, schlägt er den Weg nach Eger ein, wo er am 24. mit wenigen Truppen ankommt.

18. Oberst Buttler, Oberstlieutenant Gordon und Oberstwachtmeister Leslie, welchen kein Zweifel mehr darüber bleibt, daß Wallenstein zum Feinde übergehen will, beschließen seinen Tod und vollführen diesen Entschluß am 25. Abends.

Es ist möglich, daß Wallenstein bis zur letzten Entwickelung der Dinge in Pilsen der Meinung war, es stehe ihm immer noch frei, alle mit den Feinden gepflogenen Verhandlungen für Schein zu erklären, und wieder als des Kaisers treuen Feldherren sich geltend zu machen. War er nun wirklich in diesem Wahne befangen, so war dieß jedenfalls eine große Selbsttäuschung; „denn mit dem Verbrechen lässt sich nicht spielen!"

Zusatz.

Das Friedländerhaus, Wallensteins Halle und andere Bauten in und außer Prag.

Zu den leidenschaftlichen Neigungen des Herzogs von Friedland, welche einen wohlthätigen Einfluß auf das Aufblühen des Landes und insbesondere auf das der Residenz Gitschin ausübten, gehörte vor allen seine Baulust. Das Schloß zu Prag, die Residenz und die Gartenanlagen zu Gitschin haben über zwei Jahrhunderte einem Jedem, der sie besuchte, Ehrfurcht vor dem Namen ihres Erbauers geboten, wie sehr ihn auch der Feinde böser Leumund zu verunglimpfen suchte. Seiner prachtliebenden Neigung gewährt jedoch der Herzog erst dann Befriedigung, als er für das Nothwendige und Nützliche gesorgt. In den ersten vier Jahren seiner Regierung werden nur Ausbesserungen der vorhandenen Schlösser und Kirchen, Anlegung von Pulver- und Mahlmühlen, von Klöstern und Schulhäusern befohlen; doch wird hiebei die Stadt

Gitschin, als künftige Residenz, besonders bedacht, und sie verdankt dem Herzoge ein rasches Emporblühen. Als er dort einzog, zählte die Stadt nicht mehr als einhundert achtundneunzig Häuser, mehrentheils mit Schindeln gedeckt, so daß Wallenstein sich öfter in seinen Briefen dahin äußerte: die Häuser zu Gitschin könnten nicht für Bürgerhäuser, sondern kaum für Bauernhütten gelten. Am widerwärtigsten ist ihm der Schmutz in den Straßen. An den Rath von Gitschin erläßt er von Mecklenburg aus ein Dekret: „den Platz der Stadt und die Gassen von Koth und Unflat zu säubern," und jedem Bürger wird befohlen, „um sein Haus den Mist und Koth aus der Stadt zu schaffen." Die Befehle: „Wasser durch die Stadt zu leiten," wurden öfters eingeschärft, jedoch leistet er den Bürgern bei den von ihm angeordneten Bauten einen billigen Vorschub. „Ich bitt euch (schreibt er seinem Landeshauptmann aus Dömitz im Mecklenburgischen vom 30. August 1627), ihr wollet bedacht sein, daß zum wenigsten alle die Bürgerhäuser auf dem Platze und in den Gassen mit Giebeln ausgemauert werden. Zu dem gebt ihnen Ziegel und Stein die Nothdurft. Die Ziegel können sie von der Bürger- und Domherren-Ziegelhütte brauchen, die Stein zu Wehlisch, und welcher Bürger das Vermögen nicht hat, dem leiht von meinem Geld 100 auch 200 Gulden. Wenn ihr dazu thut, solches wird können in zwei Jahren alles fertig werden. Bitt Euch, thut dazu, werdet mich obligiren und communicirt dies mit dem Regenten Garosch und mit dem Baumeister; mit dem Garosch: daß ich will, daß solches effectuirt werde, mit dem Baumeister, daß er einem jeden ein disegno macht, auf daß er nach demselbigen baut, und der Baumeister neben Euch die Inspection hat. Auf daß es gewiß geschicht, seht, daß ihr diesen Herbst bei zweihundert Maurer bestellt." Zeigten sich freilich die Bürger säumig, dann wurden sie mit Strenge angehalten. „Die Bürger sollen bauen," lautet ein Dekret vom Jahre 1630, „oder Ihro Fürstlichen Gnaden wollen sie vertreiben." Für den Schloßbau zu Gitschin hatte er schon im Jahre 1627 Anordnungen getroffen. „Die Besitznahme von Sagan und Mecklenburg, wo er ebenfalls Schlösser bauen wollte, hatte die Arbeit nur kurze Zeit aufgehalten, denn schon von Güstrow aus betreibt er den Schloßbau zu Gitschin wieder mit großem Eifer. Er befiehlt unter dem 22. März 1629, nach einem Plan des Baumeisters Pironi „noch einen dritten Gaden (Stockwerk) aufzusetzen, nicht zu feiern, sondern fleißig zu arbeiten," und auch hier geht seine Sorglichkeit bis aufs Kleinste. Für seinen Vetter Max hat er im dritten Stock die Zimmer angewiesen, allein Frau und Kinder gestattet der Raum nicht anders zu unterbringen, als in den Dachstuben. Dies macht ihm Bedenken, und er fügt noch in einem Postskript hinzu: „Aus meines Vettern Weibes Kammer unter dem Dache, muß man eine Schnecken (Wendeltreppe) machen in meines Vettern Kammer, daß sie zu ihm soll kommen können." — Als er im Februar 1630 von Halberstadt nach Gitschin kam, fand er den Schloßbau noch nicht so weit vorgeschritten, um dort mit seinem Gefolge verweilen zu können. Unterdessen versammelt sich der Reichstag zu Regensburg; der Herzog weiß, welches Schicksal ihm dort bereitet werden soll; er begibt sich über Nürnberg und Nördlingen nach Memmingen, um durch seine Gegenwart den Sturm, der sich über seinem Haupte zusammenzieht, vielleicht noch zu beschwören,

denn es galt nichts Geringeres, als den Herzogshut von Mecklenburg und den Commandostab über das Heer, für welches ihm der Kaiser um große Summen verschuldet war; allein dies Alles kümmert ihn wenig, er ertheilt zur ununterbrochenen Fortsetzung der angeordneten Bauten, selbst auf dem Wege nach Regensburg, die bekümmertsten und ausführlichsten Befehle: „Ich zweifle nicht (schreibt er aus Nürnberg vom 3. Juni 1630 nach Gitschin an Taxis), daß ihr euch werdet wegen meiner Gebäu auch, wie ich's angeordnet hab, alles Fleißes angelegen sein lassen und da wegen des Gebäus zu Gitschin von Nöthen wär, daß mein Volk nach dem Neuschloß verreisen solle, solches daß in continenti geschicht und ihr fahrt fort mit den Gebäuen, wie ich's befohlen hab, ohne Verlierung einiger Minuten. Die Stallungen zu Smrkowiz, vernehme ich, daß sie noch nicht gebaut werden, welches mich hoch Wunder nimmt. Mit den Gärten bei Gitschin, Fontanen, Grotten und andern Sachen, wie's designirt ist worden, daß man auch fortfährt; das Haus zu Gitschin seht, daß es auf die Weis mobilirt wird, wie ichs anbefohlen hab. Schreibt dem Landeshauptmann von Sagan, wie auch dem Baumeister daselbst, daß sie sollen sehen, daß sie die Façaden der Häuser, so sie dort bauen, von Steinen oder Ziegeln bauen und schön und zierlich ausführen, in summa, ich verlasse mich auf euch, daß ihr euch werdet wegen der Gebäu itzunder besser angelegen sein lassen, als man's zuvor gethan hat. Die Mönch zu Bezdiez und Leip, so zuvor das Geld, welches man zum Gebäu hat anwenden sollen, verbraucht haben, itzunder daß man ihnen besser Achtung auf die Fänke gibt, auf daß sie's nicht mehr thun und ihr zieht bisweilen dahin und seht, wie sie alles anstellen." —

Bekanntlich überbrachten ihm die geheimen Räthe Werdenberg und Questenberg den kaiserlichen Befehl nach Memmingen, der ihn von dem Commando abrief. Sobald er entschlossen ist, sich nach seinem Herzogthum Friedland zurückzuziehen, wiederholt er die, in dieser Beziehung auf die Bauten gegebenen Befehle. — Je tiefer ihn seine Feinde zu erniedrigen glauben, desto höher stellt er sich selbst, mit allem Glanze fürstlicher Pracht umgeben, und während er als der gewaltige Heerführer in Kleidung, Aufzug und Lebensweise einfach erschien, will er nun auf seinem Schlosse zu Gitschin einen königlichen Hofstaat führen. Von Memmingen (27. Juni 1630) schreibt er seinem Landeshauptmann Taxis: „Seht, daß die zwei Kapellen, meine und meines Weibes heuer fertig mit allen Requisiten sein, laßt die Altar darin machen, wie auch die fünf Altar in den Kirchen allerdings verfertigen, auf daß ich daselbst den Gottesdienst verrichten könnte, so seht ebenmäßig, daß alle Zimmer fertig werden, wie nicht weniger mit Mobilien und schönen Quadri versehen, denn in diesem verlasse ich mich allein auf euch, dieweil der Max nicht zur Stell ist, und die andern sich auf solche Sachen nicht verstehen. So werdet ihr auch sehen, daß der Garten verfertigt wird und viel Fontanen daselbst gemacht. Die Loga laßt geschwind mit Zwerch- (Kreuz-) Gewölben und mit lavor di stucco zieren. Die grotta bei der loga, daß sie eben also verfertigt wird, wie ich dem Baumeister anbefohlen hab; bitt, laßt euch's angelegen sein." In einem P. S. fügt der Herzog noch hinzu: „Ist mir recht, so ist in dem disegno keine Fontana gleich vor der loga designirt gewest. Sagt dem Baumeister, daß gleich in der Mitte

auf dem Platze vor der loga muß eine großmächtige fontana sein, dahin alles das Wasser laufen wird, als denn aus derselben, daß sich das Wasser auf die rechte und linke Hand theilt und die andern Fontanen, so in dem Quadri sein, laufen macht. Schickt mir das disegno vom Garten, wie nicht weniger von einer jeden Fontana mit Numeri und geschrieben, was ein jedes bedarf." — Er spricht sich schon hier in Memmingen mit aller Seelenruhe darüber aus, daß er künftig in Gitschin residiren werde und gibt demnach seine Befehle, ohne daß er in irgend einem derselben eine Bitterkeit, oder auch nur eine gereizte Stimmung gegen den Kaiser herausblicken läßt. „Ich vermuthe, (schreibt er aus Memmingen den 16. September 1630 an Taxis) zu Mitte Oktobers zu Gitschin zu sein, auch daselbst stets zu verbleiben, dahero seht, daß das Gebäu verfertigt und die Zimmer ausgeputzt und mobilirt werden. Macht Provision von allen Sachen vor mich, insonderheit vom heurigen Wein, dieweil sie sehr gut werden, laßt mir auch gutten Wermuth-Most anmachen, der dulce picante ist, auf daß ich ihn kann desto ehender haben. Im übrigen werdet ihr wissen alles in solche Obacht zu nehmen, auf daß es gut ist. P. S. Laßt alle Ställ zu Gitschin verfertigen, wie auch den Tummelplatz und das Ballhaus."

Während seines Aufenthaltes im Jahre 1631 zu Gitschin hatte der Herzog Gitschin besonders lieb gewonnen, und als er im folgenden Jahre vielleicht gegen seinen Willen wieder in den Strudel des Krieges und der Welthändel gezogen wird, läßt er sich dadurch in den einmal begonnenen Bauunternehmungen nicht stören. Während er, wenn auch nur provisorisch, den Oberbefehl über das zerrüttete kaiserliche Heer wieder übernimmt und zur Vertreibung der Sachsen aus Böhmen Anstalten trifft, schreibt er (aus Znaim vom 22. März 1632) seinem Baumeister nach Gitschin, als ob sich das Land des tiefsten Friedens erfreute: „Wir zweifeln nicht, daß ihr dasselbe, was Wir wegen der Gebäude zu Gitschin euch dahier anbefohlen, euch werdet eifrig angelegen sein lassen; insonderheit aber, was an der Schloßarbeit von Nöthen, befördert. Und dieweil etliche Mauern an denselben zu schwach, dieselben einreißen und anstatt deren andere stärkere, damit sie das Ziegeldach wohl ertragen können, aufführen, vornehmlich aber die fundamenta wohl legen, die Mauern, damit nachmals die Gebäu nicht überm Hauffen fallen mögen, stark und dick genug machen und alles auf's beste und fleißigste verfertigen zu lassen. Gestalt Wir denn euch nochmals vermög der, wegen Erweiterung besagter unserer Stadt Gitschin genommenen Abrede, weilen wir intentionirt, daß annoch hundert Häuser mehr, so der Stadt adjungirt werden und in beiden Vorstädten ein dreihundert und sechzig, so sich in allen an die fünfhundert und etliche Häuser erstrecken, gebaut werden sollen, hiermit befehlen, dahin zu sehen, daß in besagten Vorstädten die hin und wieder zerstreuten Häuser in Ordnung und gute Disposition gebracht, die Gassen und Plätze wohl abgetheilt, wie auch die morastigen Oerter durch Gräben und Abzüge trocken gemacht werden, und also die Luft um soviel reiner sein möge. — Das Kapuziner Kloster belangend wollen Wir weiter nicht, daß dasselbe in der Stadt, sondern anstatt dessen eines für die Dominicaner, das aber für die Kapuziner vor der Stadt, da man gegen Aulowitz zureiset, gebaut werde. Welches alles

sicht genommen, sondern mehr noch darauf, einen festen Zwinger in dem Lande zu haben. Ein mit achtzig Häusern bebauter Platz wurde geräumt, die Fundamente vier Klafter tief gelegt, die Mauern aus Quadersteinen bombenfest aufgeführt. Das Schloß hatte drei Stockwerke und ein vollständig ausgebautes Erdgeschoß, welches sein Licht durch Fenster, die im Pflasterboden der darüber liegenden Gänge angebracht waren, erhielt. Von den Schanzen und Bastionen, welche die Burg rings umgeben sollten, kamen nur vier zu Stande. Vorbereitungen zu einem ähnlichen Festungsbau hatte er für Glogau angeordnet, jedoch wollte er, wegen der Kriegsunruhen, die alten Werke nicht voreilig demoliren lassen und gab deßhalb noch wenige Monate vor seiner Ermordung strenge Befehle. „Wir kommen in Erfahrung (schreibt er aus Pilsen den 31. Oktober 1633 an seinen Kammerpräsidenten), was gestalt die Baumeister, welche wir nachher Glogau, um uns von dem situ loci, und wie die Stadt erweitert, auch ein Citadelle dahin gelegt werden könnte, Relation zu thun geschickt," sich unterstehen, die alten Fortificationen zu demoliren und zu der neuen zu greifen. Wie Wir Uns nun zu ihnen, daß sie solche Ignoranten seien — indem dergleichen Demolition und Bau weder die jetzige Winterszeit, noch der status rerum wegen des in Schwung gehenden Krieges zuläßt, nicht versehen, und dahero Uns, daß ihr zu solchen Impertinenzien, Unserer Resolution unerwartet, durch die Finger gesehen, nicht wenig Wunder nimmt, als befehlen Wir euch: durch dieselbe zwar die gehörige Abriß von der Fortification und Citadelle verfertigen zu lassen und selbige mit dem Cassigneti anhero zu schicken, aber von der angefangenen Demolition und Bau abzustehen." — Auch in Mecklenburg gedachte der Herzog große Bauten auszuführen; aber der baldige Verlust des Herzogthums verhinderte es.

Die aufgehobene Abtei und Kirche zu St. Georg in Prag.

(Mit Abbildung.)

Die uralte Collegiat- und nachherige Benediktinerinen-Stiftskirche zu St. Georg ob dem Prager Schlosse — als eines der ältesten Baudenkmäler Prags schon dem Aeußern nach interessant — ist zugleich durch ihr Inneres, worin wir die Gräber mehrerer Landesfürsten und verschiedene Gemälde aus der ältesten deutschen Schule antreffen, merkwürdig für uns. Schon im Jahre 1824 hat Seine Majestät Kaiser Franz der I. dem Verfalle dieses, mehrere Gräber seiner Ahnen umschließenden, nun bald vierundsiebzig Jahre säkularisirten, Gotteshauses durch einen Geldbeitrag zu wehren gesucht; gegenwärtig geschieht noch weit mehr für die Wiederherstellung desselben.

Der böhmische oder vielmehr Prager Herzog Wratislaw I. — Gemal der Dragomir und Vater Wenzels (des Heiligen) und Boleslaws I. — wird als Derjenige genannt, welcher eine Collegiatkirche bei St. Georg auf dem Prager Schlosse, da wo später ein Nonnenkloster gestiftet wurde



Chronik v. Böhmen. C.Steyrer lith. [illegible]

Die St. Georgs-Abtei ob dem Prager Schlosse.

gegründet und dotirt habe *). Jahr und Umstände der Stiftung sind unbekannt; doch wird insgemein das (jedenfalls zu frühe) Jahr 915 dafür angenommen. Unter einem Collegiatstifte der damaligen Zeit hat man sich natürlich nichts Großes vorzustellen; es war für den Namen und das Bedürfniß hinreichend, hier wie anderwärts einige Geistlichen, Canoniker oder Collegiaten zu gemeinschaftlichen gottesdienstlichen Funktionen gestiftet zu sehen.

Dieses Collegiatstift zu St. Georg bestand etwa fünfzig Jahre fort, als aus Anlaß der Gründung des Prager Bisthums eine bedeutende Umwandlung mit demselben vorging.

Milada, die fromme Schwester des Herzogs Boleslaw II. — der selbst „der Fromme" zugenannt worden — hatte sich nämlich im Jahre 971 zu Rom persönlich für die längst beabsichtigte Errichtung eines eigenen böhmischen Landesbisthums verwendet und äußerte bei dieser Gelegenheit den Wunsch, an der Kirche zu St. Georg in Prag ein Frauenkloster des Ordens vom heiligen Benedikt stiften und darin den Rest ihres Lebens zubringen zu dürfen. Papst Johann XIII. bewilligte freudig sowol das Bisthum als das Frauenstift. Er schmückte Milada, die er nun Maria nannte, mit dem äbtlichen Stabe, weihte sie zur Aebtissin des neuen Klosters und übergab ihr für ihren Bruder Boleslaw den Machtbrief, dies Alles in's Werk zu setzen **).

Als die St. Georgskirche zu einer Collegiatkirche erhoben ward, wurde dieselbe mit einem Erzpriester, fünf Chorherren und vier Leviten versehen. So wie nun Milada — welche die ersten Benediktinerinen von Regensburg hieher berufen — von der Kirche (wahrscheinlich im Jahre 973) Besitz nahm, erlosch die bisherige Würde eines Erzpriesters und die Vicaristen versahen den Kirchendienst bloß für den klösterlichen Bedarf — so daß St. Georg die Bedeutung als Collegiatkirche verlor und bloße Stiftskirche blieb.

Im Jahre 1055, wo Herzog Břetislaw I. die Ringmauern der Prager Residenz ausbessern ließ — zu welchem Zwecke das St. Georgsstift an der Hirschgrabenseite mitbefestigt wurde — stieß der Prinz Spitignìew, welcher den Bau leitete, auf ein komisches Hinderniß: indem nemlich der große Backofen des Klosters zu weit hervorragte und demolirt, d. i. in den Bruskabach gestürzt werden musste ***). Darob entbrannte die stolze Aebtissin, Judith, so sehr in Zorn, daß sie (was ihr freilich

---

*) Dobner Monum. hist. Boh. VI. 342. Palacky Gesch. v. Böhmen I. 202. Schaller (Beschr. v. Prag I, 321) gibt 922 als das Stiftungsjahr an.

**) Darin heißt es: Apostolica auctoritate annuimus, quo ad ecclesiam Sanctorum Viti et Wenceslai fiat sedes episcopalis; ad ecclesiam vero S. Georgii Martyris, sub regula S. Benedicti et obedientia filiae nostrae, Abatissae Mariae, constituatur congregatio Sanctimonialium. Cosmas (ad a. 967) — dessen Urkunde aber mit einigen selbsteigenen Interpolationen vermehrt scheint. Kritisches und Unkritisches hierüber bei Pubitschka, Chronolog. Gesch. Böhmens III, 7—12.

***) Dum Brzieczislaus reaedificavit moenia totius urbis Pragae per gyrum, exiit, ut cum suis circa sancti Georgii claustrum componeret murum. Et cum nullo modo recte poni posset murus, nisi destrueretur fornax Abatissae, qui ibi stabat, jactata fune in media accessit (Spitigneus) et jussit eum dejicere subito in torrentem Bruzinkam. Cosm. pag. 130. Vgl. Pubitschka III, 357—358.

Landesverweisung zuzog) den Prinzen mit folgender, uns von Cosmas aufbehaltener Hohnrede begrüßt hat:

„Nobilis, insignis, Vir fortis et inclytus armis,
Quam magnas turres nunc expugnavit et urbes,
Et sibi famosum fert de fornace triumphum.
Timpora jam lauro victricia cingat et auro,
Clerus multimodas campanis personet odas,
Dux quia dejecit fornacem miraque fecit.
Ah pudet effari, quae non pudet hunc operari.
Corpore diriguit vir vox et faucibus haesit,
Indignansque suam gemitu compescuit iram.“

Der erste historisch bekannte Unfall, den das Frauenkloster zu St. Georg erlitt, ereignete sich im Jahre 1142, als Fürst Konrad von Znaim das Prager Schloß mit feuerigen Pfeilen beschoß und die St. Veitskirche in Asche legte. Damals ward auch unser Nonnenkloster sammt Kirche ein Schutthaufen und die Jungfrauen flüchteten zu St. Johann unter dem Petrzin *).

Herzog Wladislaw II. (nachmals König) suchte und fand ein Verdienst darin, den Wiederaufbau sowol der St. Veits-, als der St. Georgskirche und Abtei zu beginnen und zu vollenden. Er setzte sogar seine eigene Tochter, Agnes, zur Aebtissin ein und ihm dankt also — wenn uns nicht Alles täuscht — die St. Georgskirche, wenigstens der älteste Theil derselben, ihre jetzige Gestalt.

„Zu Anfang des zehnten Jahrhunderts — sagt ein vaterländischer Baugelehrter **) — erhoben sich schon bedeutendere Kirchen in Böhmen. Was den Bau anbelangt, so scheinen die Priester dabei nicht mehr selbst Hand angelegt zu haben ***); denn theils waren sie, meist als canonische Mönche, schon zu vornehm, und ihrer, z. B. bei St. Georg am Prager Schlosse, zu Wenige dazu, theils erzählt die Geschichte, daß Herzog Wenzel der Heilige viele Kirchen im Lande erbauen und wieder herstellen ließ, was voraussetzt, daß dies nicht Klosterkirchen, welche wol namentlich aufgeführt worden wären, gewesen sein können. Wohl aber mögen sie bei'm Baue der Kirchen aus Stein, deren es Anfangs nur wenige gab, noch als Architekten gedient haben. Die Grundanlagen der St. Georgskirche zu Prag und von Cosmas und Damian zu Altbunzlau mit den Krypten gehören diesem Jahrhunderte an. Ungeachtet der vielen baulichen Veränderungen seit jener Zeit kann doch mit Gewißheit gesagt werden, daß das breitere Mittelschiff der Kirche

*) Moniales de coenobio S. Georgii sanctaeque Ludmilae Martyris (schon damals also auch zu St. Ludmila geheißen!) omnia sacraria et habitacula sua combusta videntes — subito invento exitu de civitate fugientes in locum unum sub Petrzin monte secesserunt, et in Ecclesia S. Joannis Baptistae quasi exules manserunt. Cont. Cosmae p. 336.

**) Prof. C. Wiesenfeld, Andenken an die Versammlung der Architekten rc. Prag 1844, S. 39—40.

***) Der Verf. ist nämlich der Ansicht, daß die deutschen Priester zu Ende des IX. Jahrhunderts die damalige Bauweise ihres Vaterlandes, wenigstens in Bezug auf die gottesdienstlichen Gebäude, in Böhmen eingeführt und persönlich mitgebaut haben.

von St. Georg ursprünglich mit einer Holzdecke versehen gewesen sein müsse, und später erst, wahrscheinlich nach dem großen Brande von 1142, eingewölbt worden sei. Der kreisrunde hohe Chor, die vollen Gewölbe der Krypta, die Würfel-Capitäler auf den Säulen, und der Mangel der Eckblätter an den Basen derselben sind unter andern die charakteristischen Merkmale des ursprünglichen Baues. Auch der Nonnenchor ist nicht im ersten Plane beabsichtigt gewesen. — Die rohere Basilica-Form mit ihren deutschen Eigenthümlichkeiten verschwindet im XI. Jahrhunderte gänzlich. Dafür erscheinen, vielleicht infolge der Verbindungen Böhmens mit Italien, kurze dicke Säulen, welche auf Rundbögen die Hauptmauern des Mittelschiffes tragen (St. Adalbert, St. Michael in Prag). Die Kirchen aus dem XI. und XII. Jahrhunderte lassen durchweg ein höheres Mittelschiff und zwei niedrigere zur Seite erkennen."

Das gegenwärtige Hauptgebäude von St. Georg hat namentlich von der Vorderseite gar keinen alterthümlichen Anstrich mehr; bloß nur die gemauerten altdeutschen Spitzdächer der beiden Thürme deuten auf das frühe Mittelalter zurück.

Am Giebel des Gotteshauses erkennen wir in halberhabener Arbeit das Bild des heiligen Georg, im Kampf mit dem Lindwurme begriffen. Zur Rechten prangt das steinerne Standbild des frommen Herzogs Wratislaw, des eigentlichen Stifters von St. Georg. Die Statue links stellt Wratislaws Enkelin vor. Es ist die selige Milada, die erste Aebtissin und Stifterin des Klosters *). Die Buchstaben unter dem Bilde des heiligen Georg S. G. sind, so wie die Aufschrift der Kirchenhauptthüre, leicht zu deuten.

Das Gebäude zur rechten Seite dieses Gotteshauses — sagt P. Nowak — ist ein Theil des ehemaligen Benediktinenstiftes, und die der Kirche angebaute Kapelle, über deren Eingang wir die Statue des heiligen Johann von Nepomuk sehen, ist diesem heiligen Martyrer zu Ehren, als ehemaligen Beichtvater dieses Stiftes, (1717) errichtet worden. Die Bildsäule wird für ein Werk Johann Ferdinand Brokoffs angesehen.

Die mannigfachen Umbaue und Zubaue in altdeutscher und italienischer Art, hatten nicht nur die Länge der Zeit, sondern auch widrige Schicksale dieses Gotteshauses zur Hauptursache.

Seit dem Jahre 1142, dessen zerstörende Folgen lange nachwirkten, blieb die St. Georgskirche ziemlich von Unfällen verschont, bis dieselbe zur Zeit der hussitischen Unruhen erschüttert und verwaiset, dann abermals ihren Pflegerinnen zurückgestellt, im Jahre 1541 den 2. Juni (bei dem bekannten Landtafelbrande) sammt Thürmen und Stift neuerdings schwer beschädigt wurde. In mißlichen Umständen befanden sich fortan Kloster und Kirche, und wären wol ganz Ruinen geworden, wenn nicht 1574 durch Kaiser Rudolphs II. Begünstigung eine glückliche und dauerhafte Wiedererrichtung für mehr als zwei Jahrhunderte bewirkt worden wäre.

Im Jahre 1782 wurde das St. Georgs-Stift aufgehoben, das Gebäude dem Staatszwecke gemäß verwendet, die Kirche aber gesperrt.

---

*) Man vergleiche P. Eugen Nowaks gediegene „Erinnerungen an St. Georg." Prag 1836, 8.

Sie gerieth in größeren Verfall als jemals und sah täglich ihrer gänzlichen Zerstörung entgegen. Doch Seine Majestät, Kaiser Franz I. wollte dieß Alterthum und die Ruhestätte einiger der ersten christlichen Herzoge Böhmens erhalten wissen, und befahl bei Gelegenheit, als sich der allerhöchste Hof (in den Monaten Mai und Junius des Jahres 1824) in Prag aufhielt, die Ausbesserung und Unterhaltung dieses wahrhaft uralten, den Böhmen überaus theueren Gotteshauses.

In unseren Tagen sind, was uns zu noch größerem Danke verpflichtet, durchgängige Restaurationen mit der St. Georgskirche sammt St. Johanniskapelle vorgenommen und Alles auf Jahrhunderte hinaus gerettet worden.

Das Grabmal des ersten Prager Erzbischofs, Arnest von Malowetz, zu Glaz.

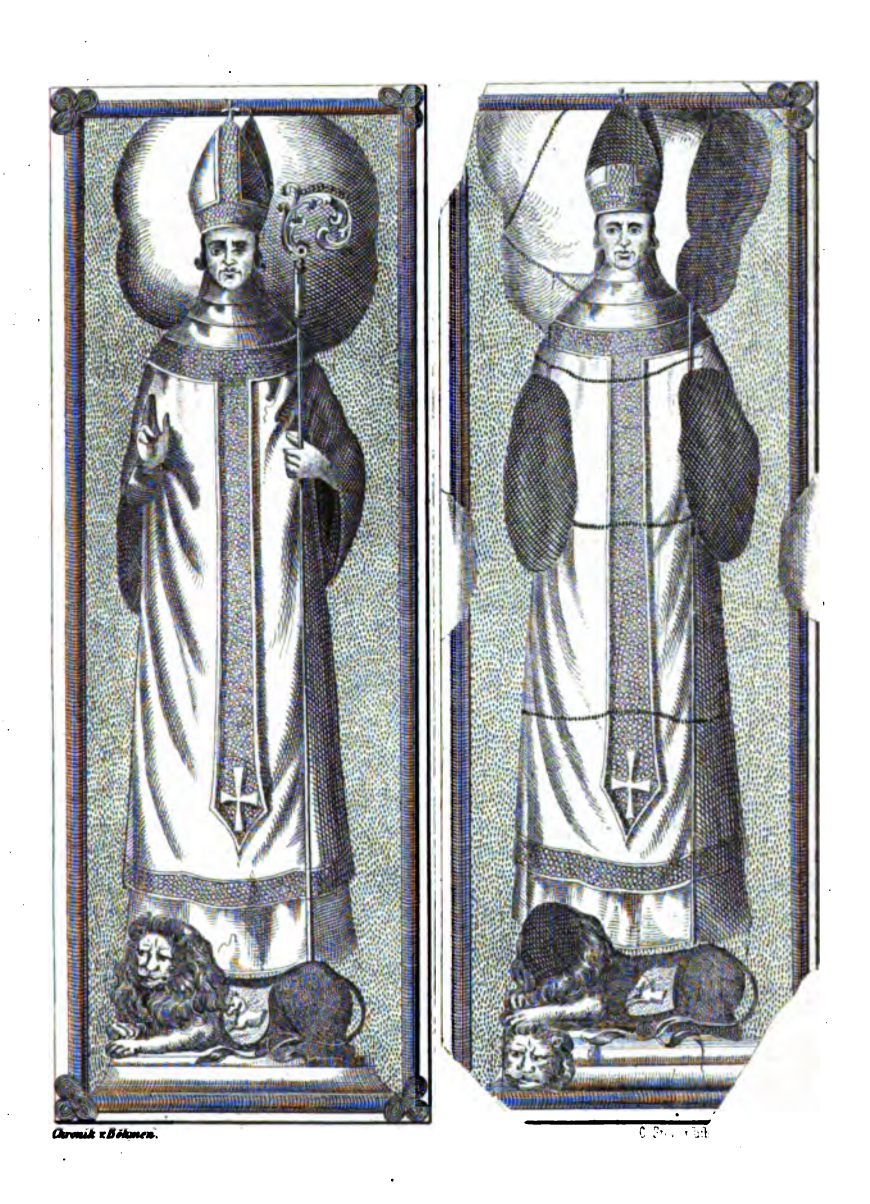
(Mit Illustration).

Unsere Chronik hat bereits an mehreren Orten dieses großen Kirchenfürsten erwähnt, dessen Büste unter andern in dem Emporium des Prager St. Veitsdomes, so wie sein Grabstein in Glaz, noch heute zu sehen sind.

Arnestus oder Ernestus war seiner Abkunft nach ein einheimischer Ritter, und zwar ein Malowetz von der Pardubitzer Linie, deren Wappensage und älteste Genealogie oben (S. 509 und 624) mitgetheilt wurde *). Ein Zeitgenosse des verehrungswürdigen Mannes, der Chro-

*) Es gereicht den Herausgebern der illustrirten Chronik zu großem Vergnügen und zur Gewissenspflicht, richtige Ansichten über die altböhmischen Adelsgeschlechter zu verbreiten. Deßhalb sei in Betreff der Malowetze — obgleich die Sache im Grunde durch frühere Artikel erledigt scheint — zum Uiberfluß noch nachstehendes Berichtigungsschreiben eines patriotischen und geschichtskundigen Mitgliedes jener freiherrlichen Familie hier eingeschaltet. „Berichtigung." „In dem achten Hefte der illustrirten Chronik für Böhmen ist S. 509 die Geschichte des Wappens der Pardubicze mitgetheilt, welche aber eigentlich die Geschichte des Wappens der gegenwärtig freiherrlichen Familie Malowecz ist, indem eine Familie Pardubicz nicht existirte, sondern ein Malowecz, der Besitzer von Pardubicz war, dieses Prädikat annahm und oft bei demselben blos genannt wurde. Ich sehe mich daher bemüßigt, diesen Aufsatz in Nachstehendem zu berichtigen und ersuche diese Berichtigung in dem nächsten Hefte der illustr. Chronik aufzunehmen.

Dieser Ritter, welcher sich bei der Belagerung von Mailand unter Kaiser Friedrich dem Ersten besonders auszeichnete, und dem sein Streitroß durch das Herablassen des Fallgitters in der Mitte getheilt wurde, hieß Jeßko Malowecz und König Wladislaw verlieh ihm das halbe Roß zum Wappen, wie dies in unserem Freiherrndiplom vom 14. Februar 1781 wörtlich heißt: wie dann Jeßko Malowecz im Jahre 1159 in dem von Kaiser Friedrich dem Ersten nach Italien unternommenen Feldzuge seinem König Wladislaw nebst einer großen Anzahl des böhmischen Adels nachgefolgt, und bei damaliger Belagerung der Stadt Mailand zum besonderen Kennzeichen seiner dabei bewiesenen Tapferkeit ihm und dem gesammten Maloweczischen Geschlechte in dessen Wappen ein goldenes Roß, sammt seinem rothen, oder wie es damals war, blutigen Zaume im blauen Felde ertheilt worden; weiters der erste Erzbischof von Prag, Namens Ernestus, aus dieser uralten ritterlichen Maloweczischen Familie abgestammt."



Grabmal des Arnest von Pardubitz, ersten Erzbischofs von Prag.

in Glaz.



nist, Benesch von Waitmül, entwirft folgendes Porträt von ihm: Fuit idem Arnestus natione Boemus, Arnesti militis de Pardubicz filius alias de Hostyna prope Brodam boemicalem, vir longae staturae, venusta facie, omni morum honestate decorus, mirae patientiae etc. Und beschaut man Arnest's Büste im Emporium des Prager Domes (oder nur den Gypsabguß im Nationalmuseum), so strahlen uns daraus alle jene liebenswürdigen Eigenschaften entgegen, die schon Kaiser Karl den Vierten zu diesem unvergleichlichen Manne hingezogen haben.

Uiber das alte Grabmal Arnests gab es bisher keine umständliche Nachricht. Indem wir also eine authentische Abbildung desselben (aus Balbini vita venerabilis Arnesti 1664) vorlegen, sei es uns erlaubt, auch eine authentische Beschreibung dazu zu entlehnen, welche einen würdigen Vaterlandsfreund und Vaterlandskenner zum Verfasser hat. Die in Form einer Reiseskizze abgefasste historische Beschreibung lautet (in theilweiser Umstellung, aber sonst wörtlich) wie folgt:

„Die Grafschaft Glaz war schon unter ihrem Beherrscher Mojmir 836 christlich geworden, und nennt den Grafen von Libiz, Namens Slawnik, Vater des heil. Adalbert's (Wogtěch), des zweiten Bischofs von Prag im J. 970, als ihren Besitzer. Demohngeachtet wurde der alte Götzentempel zu Glaz, an dessen Stelle nun die Petrikapelle steht, nicht zerstört; man ehrte das Alterthum und zeigte darin außer einem altböhmischen Götzenbilde auch das Goldhaar, den Bogen, einige Pfeile und die Trommel unserer Kriegsheldin Wlasta; Letzteres ist im Jahre 1743 vom General Fouqué von da in die Rüstkammer nach Berlin abgeliefert worden, Ersteres aber kam wahrscheinlich bei dem Umbau des Tempels abhanden. Unser Ernestus (geb. 25. März 1297) studirte hier als Chorknabe bei den Spitalherren (den gegenwärtigen Jahannitern oder Maltesern), denen Herzog Friedrich von Böhmen 1184 die vom heil. Wenzel hier gegründete Marienkirche schenkte. Seinen Entschluß, sich dem geistlichen Stande zu widmen, faßte er in Folge einer Vision während des Chorsingens, auf die wir später zurückkommen werden. Um ihn auszuführen, begab er sich von Glaz in die Klosterschule nach Braunau und von da auf die höhere Schule zu Prag. Nicht zufrieden mit der erlangten geistigen Bildung, bezog er die Hochschulen von Bologna und Padua, wo er zum Doctor der Philosophie, der Theologie und des Jus Can. promovirt wurde. Von da an sehen wir unsern Landsmann am päpstlichen Hofe zu Avignon, später als Metropoliten und Erzbischof

---

Da nun die Herrschaft Pardubicz später in den Besitz der Familie Malowecz kam, so hat sich der Besitzer „von Pardubicz" genannt und eine Linie gebildet, wie es deren viele gab, als die Patzow, Cheynow, Winterberg, Březy, Kosarž, Hluboka 2c. Alle hatten im Wappen ein halbes Roß; die Farbe war nicht gleich, aber Malowecz waren sie Alle. Somit würden Sie mich sehr verbinden, den fraglichen Aufsatz dahin zu berichtigen, daß er die Geschichte des Wappens der Familie Malowecz enthalte. Im Unterlassungsfalle würde ich die Berichtigung auf einem anderen Wege selbst veranlaßen, da ich das Angeführte durch Dokumente nachweisen kann.

B. Leipa den 18. September 1852.

Zdenko Freiherr Malowecz,
k. k. Kämmerer und Landesgerichts-Assessor.

zu Prag, dem Kaiser Carl IV. die Reichsfürstenwürde bleibend bei diesem Erzstuhle ertheilte. An ihn mahnt sein Stammwappen: „Ein gezäumtes Roß", welches häufig an den Glazischen Kirchen und auch am Gewölbschlusse des Chors in der Pfarrkirche der Stadt Glaz selbst angebracht ist. — Daß er ein Böhme von hoher Aufklärung war, verbürgt uns schon der Umstand, daß er durch seine Beredtsamkeit vor Kaiser und Papste die Ordalien abschaffte. Seine Verdienste ehrend, erhob ihn Letzterer zu seinem Pönitentiar. Allen diesen Ehren, deren Glanz ihn nicht blendete, entsagte er freiwillig und wollte sich in seine von ihm zu Glaz gestiftete Augustinerpropstei zurückziehen. Der Papst aber genehmigte das Vorhaben nicht, und belohnte seine Nachgiebigkeit mit dem Purpur 1363; allein der Himmel hatte seine Sehnsucht nach Ruhe erfüllt, er starb das Jahr darauf am 30. Juni auf seinem Gute Raudnic in Böhmen, und wurde, seiner ausdrücklichen letztwilligen Verordnung gemäß, in der Frauenkirche zu Glàz bestattet."

„Nun müssen wir auf jene Vision zu sprechen kommen, die den muntern und flotten Knaben, der schon manche Rüge seiner geringen Andacht bei'm Chordienste wegen folgenlos hinnahm, urplötzlich mit einer Frömmigkeit erfüllte, die nicht nur allen Anderen zum Vorbilde diente, sondern in ihm selbst den Beruf zum geistlichen Stande wider Erwarten aller Angehörigen unwandelbar hervorrief. Diese auffallende Sinnesänderung blieb Allen ein Geheimniß, der so schweigsam gewordene Knabe verschloß dasselbe tief in sein Herz. Erst kurz vor seinem Ende beschrieb er eigenhändig diese seine Bekehrung in einem lateinischen Aufsatze, aus welchem hervorgeht: es habe die Mutter Gottes, als er vor ihrem Altar die Psalmen gedankenlos absang und seiner Gewohnheit zufolge dabei sich so leichtsinnig benahm, ihm einen drohenden Blick zugeworfen und sich voll Unwillen von ihm abgewendet; dieser Drohblick habe sein Herz durchbohrt und seine Bekehrung bleibend bewirkt. Die Urschrift befand sich bei den Augustinern zu Glaz bis 1468, wo sie vom Propste Michael dem päpstlichen Botschafter Rudolf auf sein Verlangen nach Breslau geschickt wurde, von wo sie aber nie mehr zurückkam. Dieser Augustinerpropstei in Glaz, die Ernestus stiftete, schenkte er unter Andern auch das Gut Kostomlat in Böhmen, und ernannte zum ersten Propste einen Ordensmann, den er im J. 1350 mit einigen Brüdern aus dem Kloster zu Raudniz berief. Dieser Propst war nochmals unter dem Namen Papst Johann I. das Oberhaupt der sämmtlichen Kirchen."

„Alle diese Anklänge aus der heimatlichen Geschichte steigerten mein Verlangen nach dieser alten Burgstadt und Kronbesitzung weiland Kaiser Karls IV. auf's Unglaubliche."

„Bei Gelegenheit einer Kurreise nach Reinerz, verlangte es mich auch die Hauptstadt der Grafschaft Glaz, deren politischer Geschichtsfaden vielfach und deren kirchlicher noch heut' zu Tage mit dem unseres Vaterlandes untrennbar verwebt ist, zu sehen und die Grabesstätte zu besuchen, die die irdischen Reste unseres ehrwürdigen Landsmannes und ersten Kirchenfürsten von Prag, des sel. Ernestus v. Pardubicz (oder vielmehr v. Malowecz), bewahrt."

„Kaum dort in dem Gasthofe nächst dem „grünen Thore" abgestiegen, eilte ich mit meinen beiden Landsleuten und Reisegefährten —

P. Felger aus Alt-Aicha und Herrn Zouzal aus Bochnia — zu der ehemaligen Jesuitenkirche hin, die den eben erwähnten und für uns höchst interessanten Sarkophag enthält. Als solche bezeichnete man uns eine von Außen unscheinbare und unausgebaute Kirche, in die uns alsbald ein Meßner bereitwillig einführte. Aber wie unerwartet erschien uns die innere Pracht und reiche Ausstattung, die diese Kirche zu der schönsten von Schlesien erhebt. Vor der Hand hatten wir kein Auge für all' den Glanz und wünschten nur zu der Aschen-Urne unseres Landsmannes geführt zu werden. Dieselbe steht vor dem Hauptaltare der Mutter Gottes, deren Standbild aus Cedernholz durch fromme Kreuzritter aus Palästina hierher gekommen sein soll, — doch außerhalb des Presbyteriums. Ein schweres, rothes Sammettuch bedeckt das viereckige Grabmal, dessen obere Fläche mit dem Bildnisse des Verewigten in erhabener Arbeit geziert ist. Leider ist das Grabbild, das denselben im vollen Cardinalschmucke darstellte, aus einer Art Thon- oder Tufstein (Opuka) gemeißelt, der sich wol recht fein und leicht bearbeiten läßt, aber die Witterungsfeuchte nach und nach in sich zieht, dann Sprünge bekommt und endlich zerfällt. Als dieß Kunstwerk die ersten Risse bekam, suchte man diese nicht zu verkitten, sondern sorgte bloß für die Erhaltung desselben durch ein eisernes Gitter, das darüber im Jahre 1690 zum Schutze gegen absichtliche Verstümmlung gespannt ward. Dasselbe leistete aber den beabsichtigten Dienst keineswegs. Die Risse und Sprünge mehrten sich, die abgelösten Theile wurden verrückt, und mit Bedauern sieht man gegenwärtig das schöne Urbild in eine Menge loser Bruchtheile zerfallen, von denen trotz des Gitters schon viele als Andenken auswanderten und daher an den Versuch eines neuen Gefüges nicht denken lassen. Nur an den größeren Bruchstücken erkennt man deutlich den feinen und kunstvollen Meißel. Erst nachdem wir diese kostbare und halbzerstörte Reliquie sattsam betrachtet hatten, blickten wir in der schönen Gottesstätte umher, und fanden uns immer mehr und mehr überrascht. Die Seitenwände des Hauptaltars sind mit zwei großen Oelgemälden geziert; eins davon stellt unsern Ernestus vor, wie er vor dem Altare der M. G. im Chorrocke mit anderen Singknaben die Psalmen betet und dabei sich etwas umsieht, während die anderen Chorknaben ihren Altardienst mit Andacht versehen. Auf dem anderen Bilde kniet Ernestus schon als Erzbischof und Cardinal vor der Mutter Gottes und verrichtet seine erbauliche Andacht."

„An dieses geschichtliche Interesse der Glazer Frauenkirche schließt sich der Kunstwerth an, den die Gemälde und die Sculptur derselben besitzen. Letztere soll von einem Hirtenknaben herrühren, den einige Brüder aus der Gesellschaft Jesu, die von Glaz aus den Schneeberg besuchten, während der Viehhut mit Schnitzwerk von auffallendem Kunstsinne beschäftigt fanden und vom Lande mit in's Kloster brachten, um dieser natürlichen Anlage eine kunstgemäße Bildung zu geben. Die Kanzel ist vorzugsweise ein wahres Meisterstück. Doch da es eine Unzahl Würmer wagte, den Ruhm dieses Künstlers zu benagen, wurden sämmtliche Schnitzwerke staffirt, wodurch freilich die feine Arbeit verwischt wurde und der seelenvolle Ausdruck der kleinsten Figuren ungemein gelitten hat. Außer diesen Ornamenten zeigt man da die Rüstung des General Götzen, der im Volksmunde noch sprichwörtlich als Kec u Jankowa lebt, — eine

riesige Kerze, die eine schwerkreisende Dame von dem Gewichte der eigenen Schwere hier geopfert hat, — ein Altarkuster von der Form eines Ochsenkopfes, den die Fleischerzunft von Glaz gespendet ꝛc. Aber alles dieß näher zu beschreiben, würde zu weit führen und läge auch außerhalb des vorgesteckten Zieles. Erfreut und erbaut kehrten wir aus der einst stammverwandten Stadt, wo noch im 15ten Jahrhundert Alles böhmisch war, in unsern Kurort, nach Reinerz zurück."

Prof. A. Fähnrich.

Ortssagen.

Die Gründung der Kirche St. Peter und Paul auf dem Zderaz in Prag.

Als Kaiser Heinrich den böhmischen König Wratislaw mit der Lausitz belehnt hatte, zog dessen erstgeborner Prinz, Brzetislaw, dahin, um dieses Land in Besitz zu nehmen. Doch wie sie eines Tages an einen Fluß kamen, welcher gefährlich zu überschiffen war, befahl der Prinz seinem Heerhaufen, einstweilen voraus zu ziehen, während er nebst einer kleinen Zahl von Kriegern zurückblieb, und die vornehmsten Ritter zum Mittags-Imbiß bei sich behielt. Weil aber die Sonne allzuheiß schien, legten sie ihre Rüstung und Gewänder ab, ihren Leib durch ein erfrischendes Bad in jenem Fluße zu stärken.

Dieses sah der Feldhauptmann Alesch und sprach zu dem Prinzen: „Was beginnst Du, mein Fürst? bedenke, daß Du hier weder in der Moldau, noch in der Eger bist."

Worauf ihm Brzetislaw antwortete: „Das habe ich längst gewusst, daß die alten Leute viel erschrockener zu sein pflegen, als die jungen, und sich vor dem Pfeifen der Mäuse fürchten."

Sie sprachen noch über diesen Gegenstand, als etwa zwanzig feindliche Reisige sich aus dem Walde naheten. Alesch warnte, das möchte wol der Vortrab sein, worauf die Böhmen eilig aus dem Wasser sprangen, und, sobald sie ihre Waffen angelegt, wollten sie den fremden Kriegsleuten, die sich eilig zurückwandten, nachfolgen. Aber Alesch als ein vorsichtiger und erfahrener Feldhauptmann mißbilligte dies höchlichst. Sie nahmen indeß keinen Rath an und folgten Jenen mit mehr Muth als Klugheit bis hinter einen Berg, wo die Deutschen sich in Hinterhalt gelegt, in großer Menge auf das kleine Häuflein hervorstürzten, und viele Böhmen — unter ihnen den wackeren Alesch — erschlugen, und vielleicht den Prinzen selbst gefangen genommen haben würden, wenn nicht sein vorausgezogener Heerhaufen zurückgekehrt wäre, ihn zu befreien.

Im Jahre 1090 sandte sofort König Wratislaw ein Kriegsheer nach Mähren, um seines Bruders Söhne für ihren Ungehorsam und versäumte Lehenspflicht zu strafen, und zog selbst vor die Stadt Brünn, seinen Bruder, Konrad, welcher den widerspenstigen Neffen allen Vorschub leistete und sie in ihrem Unrechte bestärkte, in dessen Burg zu belagern. Da geschah es, als der König jedem Anführer den Platz anwies, um

sein Gezelt aufzuschlagen, daß der königliche Schatzmeister, Herr Zderad von Schwabenicz, ein gar ehrenwerther Mann und bei dem Herrscher hoch in Gunst, jener Begebenheit gedachte, welche sich vor drei Jahren in der Lausitz zugetragen, und sprach zu dem Könige: „Mein erlauchter Herr! Euerem erstgebornen Prinzen wollet Ihr gnädiglich einen Ort zunächst eines Flusses anweisen, denn er badet allzugern in fließenden Wässern."

Auf diese Worte entbrannte der Prinz in heftigen Zorn; doch hütete er sich, solches vor dem Vater merken zu lassen, und verbiß die Wuth, welche gleich einem vergifteten Pfeil sein Herz verwundete; aber zur Nachtzeit versammelte er all' seine Getreuen, mit ihnen Rath zu pflegen, wie er sich an Herrn Zderad für diese Spottrede rächen solle. Nicht minder sandte er zu seinem Ohm Konrad, und da dieser wohl wußte, Zderad sei des Königs Günstling und vernehmster Rathgeber, der ihn auch zu dem Kriegszuge nach Mähren bewogen, ließ er seinen Neffen erwiedern: dasselbe Feuer, welches den Prinzen verbrannt, habe auch ihn schon vorlängst beschädigt; daher thue es wol Noth, solches bei Zeiten auszulöschen, ehe es überhand nehme und noch viele Menschen verletze.

Wie der Bote aus Brünn diese Worte wiederholte, waren alle Rathgeber des Prinzen mit dem Vorschlage des Ohms gar wohl zufrieden, und versicherten, dasselbe sei auch ihre Meinung — worauf Brzetislaw am folgenden Morgen den Zderad insgeheim zu sich entbieten ließ, er habe etwas Wichtiges mit ihm zu berathschlagen. Der Schatzmeister, keinen Verrath ahnend, begab sich ohne Anstand von dem einzigen Zdimir begleitet zum Prinzen, welcher mittlerweile seinen Anhängern das Zeichen angegeben hatte, auf welches sie den alten Mann überfallen sollten. Er ging ihm entgegen, ihn mit den bittersten Vorwürfen überhäufend, wie er es habe wagen können, ihn in Gegenwart seines königlichen Vaters also schmählich zu verspotten? Dann warf er ihm seinen Handschuh in's Gesicht und sprengte von dannen; aber seine Gehilfen überfielen auf solches Zeichen den Schatzmeister, den sie mit ihren Spießen auf grausamliche Weise durchstachen.

Zdimir rettete sich, als er seinen Herrn getödtet sah, durch die Flucht und brachte dem Könige die Nachricht, was sich mit dem Zderad zugetragen, welcher in großes Wehklagen ausbrach, und Thränen über den Verlust eines so getreuen Dieners vergoß, der allgemein beklagt wurde; doch wagten Manche nicht, ihr Leid laut werden zu lassen, damit sie den Erbfürsten nicht wider sich erzürnen möchten.

Als es Abend geworden war, kamen die Freunde des Zderad, ließen seinen Leichnam reinigen und sandten denselben, in einem Kasten wohl verschlossen, nach Böhmen, wo ihn die hinterbliebene Wittfrau Wssemila und ihr Sohn Letoslaw unter großer Trauer und Wehklagen auf dem Schloß Hassek in der Kapelle St. Petri und Pauli zur Erde bestatten ließ.

Gegen das Ende desselben Jahres verließ der junge Letoslaw, welcher zwischen Prag und Wyssehrad an der Moldau seine Wohnung hatte, eines Morgens sein Lager, und erzählte der versammelten Dienerschaft ein gar verwunderliches Traumbild, so ihm im Schlafe erschienen:

„Es däuchte mir," sprach Letoslaw, „als sei mein Vater, dessen

Leib nun schon viele Monate begraben ist, zu mir gekommen, mich bittend, ich soll ihn mit meinem rothen Mantel bedecken, und seinen Schritten folgen. Wie ich nun nach dem Gebote meines Vaters that, führte er mich bis zu seinem Grabe, und hieß mir, mich mit ihm auf dasselbe setzen; doch in dem Augenblicke strömte ein dichter Regen auf uns herab, und ich fragte: „Mein Vater, was soll ich thun?"

„Nimm Steine, lege solche im Kreis um mich herum, dann füge Holz hinzu, und bedecke es mit Deinem rothen Mantel, damit es einer Hütte gleiche."

„Als ich dieses alles vollbracht, und mich unter dem Mantel wieder an seine Seite gesetzt, fuhr er fort."

„Gehe heim, mein Sohn! bringe das beste Brod, so Du hast, und wenn Du wieder zu mir zurückgehest, so zähle die Schritte wohl, wie viel deren vom Hause bis hierher sind, und sage mir die Zahl." Nachdem ich alles ausgerichtet, und zu meinem Vater zurückkam, sah ich zwei ehrwürdige alte Männer an seiner Seite, über deren Anblick ich dermaßen verwirrt war, daß ich auf seine Frage: „Wie viel Schritte sind es?" mich keiner Antwort besinnen konnte; doch sprach meine Zunge, ohne daß ich es wusste, wie: „zwei und vierzig." Dann nahm er das Brod, küßte solches, und überreichte es dem älteren Manne mit den Worten: „Nimm das Brod hin und bringe es meinem Herrn." Mir aber reichte er dankend die Hand, und ging mit Jenen von dannen. Ihnen neugierig nachschauend, kehrte ich zu meiner Wohnung zurück; da gewahrte ich, daß ein wilder Mann von feuerfarber Gestalt die Hülle ob meines Vaters Grabe einriß, meinen Mantel warf er weg, und trat ihn mit Füßen; aber wie ich hinzu eilen wollte, waren die beiden Männer wieder gekommen, die den Rothen zu Boden warfen und tödteten. Hierauf kam mein Diener Dobrochwal, der die Hütte wieder aufbaute; und wie ich mich darin niedersetzte, mein Mahl einzunehmen, bin ich erwacht, und sah — daß ich im Bette lag. Ich bitte Euch daher Alle, mir zu sagen, was dieser Traum wol bedeuten möge?"

Die Meisten sannen hin und her, ohne ihm eine Antwort geben zu können; doch ein alter gottesfürchtiger Mann, Kroson genannt, nahm endlich das Wort und sprach: „Ich habe auch in dieser Nacht einen Traum gehabt, den ich Dir jetzt noch nicht verkündigen will, sondern ich weiß Dir wohl zu deuten, was der Deinige anzeigt: Daß Dein Vater zu dir gekommen, Dich bittend, Du wollest ihn mit Deinem Mantel bedecken, bedeutet, Du sollst über seinem Grabe eine größere Kirche von Deinem reichen Habe stiften, und den beständigen Gottesdienst daselbst einsetzen. Daß Du neben ihm auf dem Grabe gesessen, zeigt an, Du werdest einst nach Deinem Tode in derselben Kirche an Deines Vaters Seite ruhen; der Regen aus den Wolken verkündigt die göttliche Gnade und das Brod bedeutet dasjenige, was bei'm heiligen Meßopfer gebrochen wird; die beiden alten Männer sind St. Petrus und Paulus; die 42 Schritte, so Du von Deiner Wohnung bis zum Grabe Deines Vaters gezählt hast, bedeuten 42 Jahre, so Du noch auf Erden zu leben hast, ehe Du wieder mit ihm vereinigt wirst. Daß der wilde Mann Deine Hütte eingerissen, zeigt an, diese Kirche werde einst verwüstet, aber ihre Vernichter vom Himmel gestraft werden, worauf Einer aus Deinem

Stamme, genannt Dobrochwal, solche wieder aufrichten, und einst mit Dir am Tische des Herrn die ewige Mahlzeit halten werde."

„Ich danke Dir," entgegnete Letoslaw, „denn ich sehe wohl, daß Du mir Alles wohl ausgelegt hast." — „So wisse denn", fuhr Kroson fort, „daß ich dasselbe in meinem Traume gesehen, und wie die Kirche verziert werden soll, welche Gott Dir aufzubauen befiehlt."

Hierauf gab Letoslaw seinem getreuen Diener den Befehl, den Bau zu vollbringen, wie er ihn im Traume gesehen, und es wurde auf des jungen Ritters Kosten die St. Peter- und Pauluskirche in Zderad oder Zderas aufgerichtet, und von ihm mit reichen Stiftungen begabt.

Die Rosenberger Kapelle.

Eine Stunde von Hohen-Leipe in Böhmen erhebt sich ein Bergrücken, der Rosenberg genannt, von welchem die Nachbarn gar sonderliche Dinge erzählen; es soll nämlich schon vor alter Zeit an seinem Fuße ein Heilquell entsprungen sein, zu welchem viele Kranke und Leidende zogen, die ihrer Uibel erlöset, wieder von dannen in ihre Heimat kehrten. Wie solches der damalige Grundherr bemerkte, und den Zulauf des Volkes zu diesem wohlthätigen Wasser sah, ließ er einen Schranken vor dem Quell aufrichten und verordnete, es solle Keiner mehr von diesem Heilwasser trinken, der ihm nicht einen Groschen zahlte; aber kaum war der Schranken fertig, als der Quell plötzlich versiegte, und nur wenn man das Ohr auf die Erde legte, hörte man sein Rieseln unter der Erde.

Der erschrockene Ritter ließ viele Arbeiter versammeln, die tief in die Erde einschlugen; doch erreichten sie den Quell nimmer, der vor ihnen in die Tiefe zu entweichen schien, und je weiter sie gruben, desto entfernter hörten sie das Geräusch des Wassers, bis endlich der habsüchtige Grundherr den Zorn des Himmels in dieser Strafe erkennend, beschloß, eine Kapelle der heiligen Jungfrau auf dem Gipfel des Rosenberges zu erbauen, welche im Jahre 1326 am zweiten Sonntag nach Ostern durch den Prager Bischof Johann von Drazicz eingeweiht wurde. Doch wenige Wochen nachher setzte ein gewaltiges Erdbeben die ganze Gegend in große Angst; feurige Zeichen erschienen am Himmel, Thürme und Schlösser stürzten ein, und am folgenden Morgen war die Marienkapelle auf dem Rosenberg sammt allen darin aufgehäuften Schätzen und Reliquien versunken, so daß man nichts bemerkte, als einen starken Riß im Grunde.

Jahrhunderte gingen nun vorüber, ohne daß man mehr des Heilquell's oder der Marienkapelle auf dem Rosenberge gedachte, und nur einzelne gottesfürchtige Greise erzählten ihren Enkeln die Begebenheit als ein göttliches Strafgericht. Da geschah es, daß ein Mann auf Windisch-Kamnitz, dessen väterliches Haus dem Einsturz drohte, unweit des Rosenberges im hohen Grase entschlummerte; doch im Traume kam es ihm vor, eine hohe überirdisch strahlende Frau befehle dem Schläfer aufzustehen, und sich in den Berg zu begeben, wo er Geld finden würde, sein Haus wieder aufzubauen. Der Bauer folgte dem himmlischen Wink, den er durch dieses Traumbild erhalten, und fand den Berg nicht nur offen, sondern gelangte in die mit dem Bilde der heiligen Jungfrau gezierte

Kapelle, und zur Seite des Altars war die Thüre eines Gewölbes nur angelehnt, in welchem er einen großen Haufen Gold, Juwelen und andere Kostbarkeiten erblickte. Da der Glückliche nichts mit sich genommen, so zog er einen Stiefel aus, füllte ihn mit den Schätzen des Gewölbes, und wollte heimkehren. Als er aber schon aus dem Berge schritt, erwachte die Begierde in ihm, noch mehrere Goldstücke und Kleinodien mit sich fortzutragen, weßhalb er den angefüllten Stiefel an einen Baum lehnte und noch einmal umkehrte, auch den zweiten anzufüllen. Da er jedoch während dieser Beschäftigung ein Geräusch vor dem Berge hörte, befürchtete er, seiner Reichthümer beraubt zu werden, ließ den halb angefüllten Stiefel stehen, und wie er aus dem Berge hervorkam, schloß sich dieser mit Krachen hinter ihm. Aber zu seinem großen Vergnügen sah er, daß ihm nichts entwendet worden, und als er heimgekehrt war, ließ er ein großes Haus bauen, an dessen Schild ein goldener Stiefel gemalt wurde, nach dem man es auch stets nannte.

Der Bauer hatte große Lust, noch einmal in den Rosenberg zu gehen, daß er seinen zweiten Stiefel noch ganz anfülle; doch konnte er sich nicht mehr entsinnen, an welchem Tage er den Eingang in jenen Berg gefunden, und so oft er sich wieder dahin begab, war niemals mehr die geringste Spur einer Oeffnung zu finden.

Etwa fünfzig Jahre später begab sich ein armes Weib mit ihrem vierjährigen Kinde am Charfreitag in den Wald, welcher den Rosenberg umgab, um dort Kräuter zu suchen; diese fand ebenfalls den Berg und die Kapelle eröffnet, und wollte, nachdem sie sich eine Kleinigkeit von den unermeßlichen Schätzen zugeeignet, wieder weiter ziehen. Aber ihr Kind saß an dem Goldhaufen, mit den Edelsteinen spielend, und weinte gar kläglich, als sie es fortführen wollte, so daß sie dachte, bis sie mit ihrer Arbeit fertig geworden, möchte auch die Kleine des bunten Spieles überdrüßig sein, und ihr willig folgen. Sie ließ daher ihr Töchterlein in der Kapelle und fuhr fort bis gegen Abend Kräuter zu suchen; doch — da war der Berg wieder verschlossen, und die Mutter musste einsam und in großer Angst um ihr Kind nach Hause wandern, worauf sie nicht allein das Geld, welches sie für das mitgenommene Kleinod erhielt, zu Seelenmessen und frommen Werken verwendete, sondern täglich ein brünstiges Gebet zu Gott sandte, er möge ihr Kind in seinen Schutz nehmen. Und als sie am Charfreitage des folgenden Jahres wieder an den Rosenberg kam, eilte ihr das Mägdlein aus der geöffneten Kapelle wohlgemuth entgegen. Das Kind meinte, es wäre etwa eine Woche von der Mutter entfernt gewesen, und erzählte dieser, es sei alle Tage eine hohe freundliche Frau zu ihr gekommen, ihr Nahrung zu bringen. Diese Sage hat sich bis auf den heutigen Tag in der Gegend von Hohen-Leipe erhalten.

Die Sedletzer Glasscheibe.

Das altberühmte Cisterzienserstift Sedletz in Böhmen war im zwölften Jahrhunderte von einem böhmischen Großen, Namens Miroslaw, gestiftet

und mit beträchtlichen Gütern begabt worden. Es wuchs der Reichthum desselben binnen dritthalbhundert Jahren so sehr, daß in den Tagen Wenzels des Faulen bis fünfhundert Geistliche in demselben ein reichliches Unterkommen fanden. Doch gleich einer Menge anderer Klöster erlag auch diese Abtei den Gräueln des Hussitenkrieges.

Am 24. April 1421 kam Žižka, der Taboritenfeldherr, vor Sedletz an, bemächtigte sich des Klosters mit leichter Mühe und ließ alle Mönche sammt jenen Karthäusern, die sich von Prag hierher geflüchtet hatten, ohne Unterschied hinrichten. Einige wurden auf die Linden aufgeknüpft, die (wie die Legende sagt) auf dem mit Erde aus dem gelobten Lande angefüllten Kirchhof standen und seit dieser Zeit Blätter in Gestalt einer Kutte trugen — die Anderen mit Säbeln und Morgensternen ermordet. Noch zeigt man die Köpfe der Hingerichteten in der durch ihre seltsame Ausstattung und manche grausenerregende Sagen bekannten Todtenkapelle.

Die Philippi- und Jakobi-Kirche sammt dem Kloster ließ Žižka niederbrennen, befahl aber zugleich, die schöne Marienkirche zu schonen; dessenungeachtet legte Einer aus seinem Heere auch in dieser Feuer an und so war das herrliche Gebäude binnen einigen Minuten vor den Augen des entrüsteten Feldherrn in eine rauchende Brandstätte verwandelt.

Wie Žižka nun die, von ihm selbst in früherer Jugend oft und vielmal besuchte Marienkiche in Trümmer zusammenstürzen sah, schwor er in seinem Inneren, diesen Frevel und die Verletzung seines Gebotes schrecklich zu rächen. Der Thäter blieb unbekannt. Da heuchelte Žižka Freude über den Untergang der Kirche, und setzte eine Menge Goldes zum Lohne für den Urheber des verdienstlichen Zerstörungswerkes fest. Nun entdeckte sich alsobald Einer aus seinem Heere, der der Gier zum Golde nicht widerstehen konnte, für den Thäter; doch der ergrimmte Feldherr, um diesen Frevel zu ahnden und dennoch sein gegebenes Wort nicht zu brechen, ließ die bestimmte Menge Goldes schmelzen und so in den Hals des Unglücklichen gießen.

Zur Zeit des jugendlichen Königs Ladislaw erholte sich wol das Stift zum Theil wieder, und die Stiftskirche so wie das Klostergebäude wurden wieder hergestellt; nur die Marienkirche lag noch immer in traurigen Trümmern. Zahllose Unglücksfälle, zwar nicht so bedeutend, wie jener im Hussitenkriege, wechselten mit geringen Tröstungen; und doch schien es, als hänge das Gedeihen des Stiftes, welches von der Erbauung der Marienkirche unter Abt Heinrich im Jahre 1320 an bis zu ihrer Zerstörung in der schönsten Blüthe war, von dieser Kirche ab.

Erst zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts dachte Abt Heinrich Snopek an die Wiederherstellung dieses Gotteshauses. Der Bau ward thätig begonnen, eifrigst fortgeführt. Der erste Morgenstrahl traf den Abt unter den Arbeitern, durch Rath, Hilfe und freundlichen Zuspruch die Bauleute aufmunternd, oft selbst die Hand anlegend und so mit schönem Beispiele mehr als durch Worte den Bau beschleunigend.

Als er sich einst früh Morgens zu der Baustelle hinbegab, begegnete ihm eine ehrwürdige Greisengestalt im Bettlergewande. Auf den leutseligen Gruß des Prälaten reichte ihm der Bettler einen Kreuzer mit der Bitte dar, für diesen etwas zu der neuzuerbauenden Kirche anzuschaffen. Während der Abt gerührt und freundlich in das Begehren des

Greises willigte, verlor sich dieser. Jener hingegen, welcher dieses geringe Geschenk nicht verschmähte, kaufte für den Kreuzer eine Glasscheibe, die er in das rechts bei der Pforte angebrachte Fenster setzen und mit folgender Inschrift bezeichnen ließ:

Quando millenus septingentesimus annus
Cum trino fuerat, templum mendicus adibat,
Contulit hic nummum, crucifer qui dicitur, unum,
Cum prece, cum voto, rogitans id pectore toto;
Ut quid pro Christo templo curetur in isto.
Quod factum, et listae ferratae vitreus iste
Inditus orbiculus parvo fuit aere solutus.

Von dieser Zeit an schien der Segen des Himmels sein Füllhorn über dies Unternehmen ausgeleert zu haben. Der Abt brachte nicht nur den Bau dieser Kirche, die überdieß prächtig ausgeziert wurde, gänzlich zu Stande, sondern fand sich auch bald vermögend genug, die übrigen Klostergebäude zu renoviren, eine größere Anzahl Ordensbrüder zu unterhalten und die Stiftsgüter zu vermehren und zu verbessern.

Im Jahre 1783 am 24. Oktober ward unter andern auch die Sedletzer Abtei aufgehoben und die prächtige Marienkapelle gesperrt.

Die Alterthümer von Kopanina.

(Mit Abbildung.)

Auf der Domäne Tuchomierzitz (vormal. Rakonitz. Kr.), etwa zwei Stunden westlich von der Hauptstadt Prag, findet der Freund und Kenner alterthümlicher Bauwerke ein sehr interessantes Denkmal: nämlich die Dorfkirche St. Maria Magdalena zu Klein-Kopanina.

Dieses Kirchlein trägt alle Kennzeichen des reinen byzantinischen Baustyles an sich, mag daher wol noch aus dem XII. Jahrhunderte herrühren: Es besteht dieß ehrwürdige Alterthum aus einer sehr regelrechten gewölbten Rotunde, und einem ziemlich hohen viereckigen Thurme, woran sich zugleich ein neuer Anbau befindet.

Uiber das Historische dieses Uiberrestes unserer ältesten vaterländischen liturgischen Baukunst spricht sich ein bekannter Alterthumsforscher (F. v. B.) in der Zeitschrift „Erinnerungen" folgendermaßen aus:

Kopanina gehört offenbar unter die ältesten Dörfer Böhmens, und war schon sehr frühe mit einer — freilich heidnischen — Gottesverehrungsstätte versehen; des ganzen Ortes Anlage, besonders aber die der Kirche, sowie jener Opferstein beweisen dies. In der Mitte des achten Jahrhunderts soll Kopanina dem Wladyken Dobrowoy und später dessen Sohne Mlad gehört haben. Nach Hajek war hier im Sommer 742 ein bedeutender Streit zwischen Mlad, dem Grundherrn von Kopanina, und Smielaus, dem Sohne Chabrey's ausgebrochen, welchen beizulegen der Hofbediente Ctirad vom Herzoge Przemysl ausgesandt wurde. Wlasta aber war dem Ctirad besonders feind, ließ ihm durch



Chronik v. Böhmen. C. Hennigs Umd.

Alterthümer von Kopanina.

ihre Freundin Scharka und 50 Amazonen auflauern uud ihn auf eine schmachvolle Weise hinrichten.

Da die Kopaniner Maria Magdalenakirche an der Stelle eines ehemaligen Heidentempels steht, so kann man mit Gewißheit annehmen, daß sie auch zu den ersten christlichen Gotteshäusern in Böhmen gehört, und wahrscheinlich unter den Herzogen Wratislaw und Wenzel dem Heiligen erbaut worden ist. Unter den vornehmsten Wohlthätern dieser Kirche wird auch König Przemysl Ottokar I. genannt. Noch im XIII. Jahrhunderte Filiale des Prager Domes, war Kopanina bereits 1384 mit einem eigenen Pfarrer besetzt und dem Vikariate Orzechow zugetheilt. Im J. 1572 kam es durch Schenkung des Kaisers Maximilian II. an das altstädter Jesuitenkollegium, seit welcher Zeit die Seelsorge an dieser Kirche Priestern desselben Ordens anvertraut blieb. Unter der Herrschaft der Jesuiten litt das Dorf sammt der Kirche mehrmals durch die Einfälle des Passauer Kriegsvolkes, der Sachsen, Schweden u. dgl.

In den Jahren 1614—1616 hielt hier der berühmte Jesuit P. Grodecius seine trefflichen Kanzelreden, welche sich damals einer solchen Beliebtheit und Berühmtheit erfreuten, daß an Sonn- und Feiertagen weder die Kirche noch der geräumige Friedhof die zuströmende Menge seiner Hörer zu fassen vermochte. Jene auf dem alten Taufstein situirte Kanzel (s. unten) soll noch dieselbe sein, von der P. Grodecius sprach. 1615 wurde er als Rektor des St. Wenzelseminars nach Prag berufen und später nach Kaschau gesendet, wo er am 17. September 1619, religiöser Umtriebe wegen, mit P. Stephan Pongratz und dem Kanonikus Crisinus den Martyrtod starb.

Später war P. Rud. Kostial Pfarrer hier, bekannt durch seinen ausgezeichneten Pflichteifer bei der Tröstung und Bestattung der Pestkranken während der großen Seuche von 1680, wo er unter steter Ansteckungsgefahr zu Tuchomierzitz, Okorz und Kopanina rastlos thätig blieb, bis der 13. August desselben Jahres seinem verdienstvollen Leben ein Ende machte. Er fiel, vom Pesthauche vergiftet, auf dem Wege von Kopanina nach Prag, wenige Schritte vor dem Bruskathore, entseelt zu Boden!

Mit der Aufhebung der Jesuiten verfiel auch das Kirchlein zu Kopanina, indem die Gemeinde zu arm war, die Erhaltungskosten zu tragen.

Wie es heißt, so werden gegenwärtig Anstalten zur Restaurirung der alten Kirche getroffen, die auch außerdem zwei Antiquitäten darbietet.

1) Ein Taufbecken von weißem Sandstein (hier abgebildet). Dasselbe befindet sich schon lange außerhalb der Kirche und dient einer aus morschen Brettern zusammengezimmerten Kanzel zum Unterbaue. Die ringsum laufende Inschrift ist, obwol aus dem XIII. Jahrhunderte stammend, nicht mehr zu enträthseln.

2) Ein Opferaltar, aus rothem Stein gemeißelt. Derselbe wurde vor vielen Jahren im Kirchenschiff, zwischen verkohltem Getreide und Thierknochen, aufgefunden.

Das böhmische St. Wenzels-Sigill.

(Mit Abbildung.)

Bei dem alten böhmischen Landesgerichte, welches wol schon im ersten Viertel des XIII. Jahrhunderts ziemlich ausgebildet bestand, führten die sogenannten Kämmerlinge ein Amtssiegel, dessen sie bei den Ladungen (půhony) und anderen gerichtlichen Akten sich bedient haben.

Wir liefern von demselben — nach dem im k. k. Landtafel- und Grundbuchsamte aufbewahrten Original — eine getreue Abbildung. Das Sigill hat zwei Bestandtheile:

a) den Griff von Glockenmetall, in Form eines sitzenden Löwen, der innen hohl ist und auf der Siegelplatte ruht;

b) das Siegel selbst, eine flachgravirte zirkelrunde Platte. Mitten darin steht St. Wenzel, ganz geharnischt, in der linken Hand das Schild mit dem einfachen Adler und einer Fahne, in der andern ein Spruchband haltend, mit den Worten: CITAT AD IVDICIVM. Unter dem Spruchbande gewahrt man in sitzender Gestalt den Landrichter mit seinen Symbolen, Stab und Rolle; unter der Fahne hingegen einen Baum mit Früchten. Um das Haupt St. Wenzels steht in einer Art Heiligenscheine der Name WENCEZLAVS. Das Ganze wird von folgender Randschrift eingefasst: S. IVSTICIE. TOCIVS. TERRE. SCI. WENCESLAI. DVCIS. BOEM.

Einige Monumente der Prager Teynkirche.

Die, am Schluße des rechten Seitenschiffes der Teyner Hauptpfarrkirche befindliche, Marienkapelle ist bekanntlich im Jahre 1846 von der Prager Stadtgemeinde mit bedeutenden Kosten zu dem Behufe restaurirt worden, um der großen slawischen Apostelgruppe von Emanuel Max — welche ein Weihgeschenk Sr. Maj. Kaiser Ferdinands I. ist — zum sofortigen Standorte zu dienen und diesem Meisterwerke der Plastik unseres Jahrhunderts eine würdige Umgebung zu bereiten.

Maxens Apostelgruppe ist in den Jahren 1842 bis 1845 in Rom zu Stande gekommen.

Das Ganze erscheint als ein kolossales Doppelstandbild, beide brüderlichen Slawenapostel überlebensgroß in weißer toskanischer Marmormasse vorstellend.

Rechts steht Methodius, bekleidet mit dem alterthümlichen Bischofsgewande und der griechischen Stola. Er erhebt seine Rechte, um über jene Stellen der Schrift, welche das Weltgericht betreffen, zu predigen. Zu solchem Behufe hält er die (von Bogoris Taufe her bekannte) Tafel mit dem Gemälde des jüngsten Gerichts in seiner Linken. Auf dieser Tafel ist zuoberst der Heiland vorgestellt als Richter mit dem Buche, darauf die bedeutungsvollen Buchstaben *A* und *Ω*. Zur Seite knieen Maria und Johannes der Täufer. In der Mitte steht der Erz-





Chronik v. Böhmen. C. Steyrer lith. *C. Hennigs Umdr.*

S. Wenzels Sigill

des altböhmischen Landrechts.

engel Michael mit dem Schwerte, das die Feinde des göttlichen Glaubens trifft und mit der Wage, die da abwägt das Gute wie das Böse. Ihm zur Rechten hält ein Engel die Friedenspalme ob den Häuptern der Gerechten jeden Standes, Fürst und Bauer, Jungfrau, Mutter und Kind, den Papst in der Mitte als geistigen Vermittler; links schwebt der Strafengel mit dem Flammen-Schwerte, ausschüttend die Schale des göttlichen Zornes über die Hauptsünden: Hoffahrt, Geiz und Sinnlichkeit, welche die Quellen aller übrigen sind. Da die ganze Schilderei ein Bild vorstellt, so sind die Figuren nur gravirt und die Conturen derselben mit Gold ausgesetzt. Uibrigens ist hier wie beim Kreuz der byzantinische Typus festgehalten.

Ihm zur Seite steht Cyrill im Mönchsgewande. Er hält in der Rechten das hochragende Missions-Kreuz, das von Bronze verfertigt und mit fünf Schildern versehen ist, welche die heilige Dreifaltigkeit, die Geburt Christi, den Kreuztod, die Auferstehung und die Himmelfahrt im Kleinen vorbilden. Das Kreuz wurde vom Papst Gregor XVI. geweiht und in dasselbe ein Partikel vom wahren Kreuze Christi unsers Heilandes geschenkt, welche heilige Reliquie auch in einer Kapsel des Mittelschildes verborgen ist. In seiner Linken hält Cyrill den Kodex der slawischen Liturgie, mit der Aufschrift (in cyrillischen Lettern):

BOŽESTVENNAJA SLUŽBA —

wodurch er als Erfinder der Schrift und als Bibelübersetzer charakterisirt erscheint.

An dem Piedestal von röthem böhmischen Marmor (nach des Architekten Hermann Bergmann Angabe von dem Steinmetzmeister Jedliczka rühmlich ausgeführt) ist ein Basrelief mit 16 Figuren angebracht. Und wie sich der Künstler in obiger Gruppe das beschauliche und thätige Leben gedacht, so hat er hier die Wirkung der heiligen Lehren dargestellt, wie die Apostel die heil. Sakramente der Taufe und des Altars aussäen unter den Slawen.

Die Vorderseite des Monuments trägt die Inschrift:

S. METHODIUS ET CYRILLUS.

APLI. SLAVOR.

Seitwärts (an der gewöhnlichen Stelle der Votivtafeln) prangen die Worte der Weihe:

FERDINANDI I.
IMPERATORIS ET REGIS
PATRIVM DONVM
PII PRAGENI
AETERNUM VENERABVNTVR.

Außerdem sind auch kirchenslawische Inschriften schicklich angebracht.

Der in dieselbe Marienkapelle (welche nun Cyrill- und Methodius-Kapelle heißen könnte) neu gestiftete Altar — an dessen Evangelienseite jene heilige Apostelgruppe steht — ist in gothischem Style, nach einer Zeichnung des Malers Joseph Hellich, einfach aber würdevoll ausgeführt. Das Schnitzwerk daran hat der Bildhauer Schumann gearbeitet.

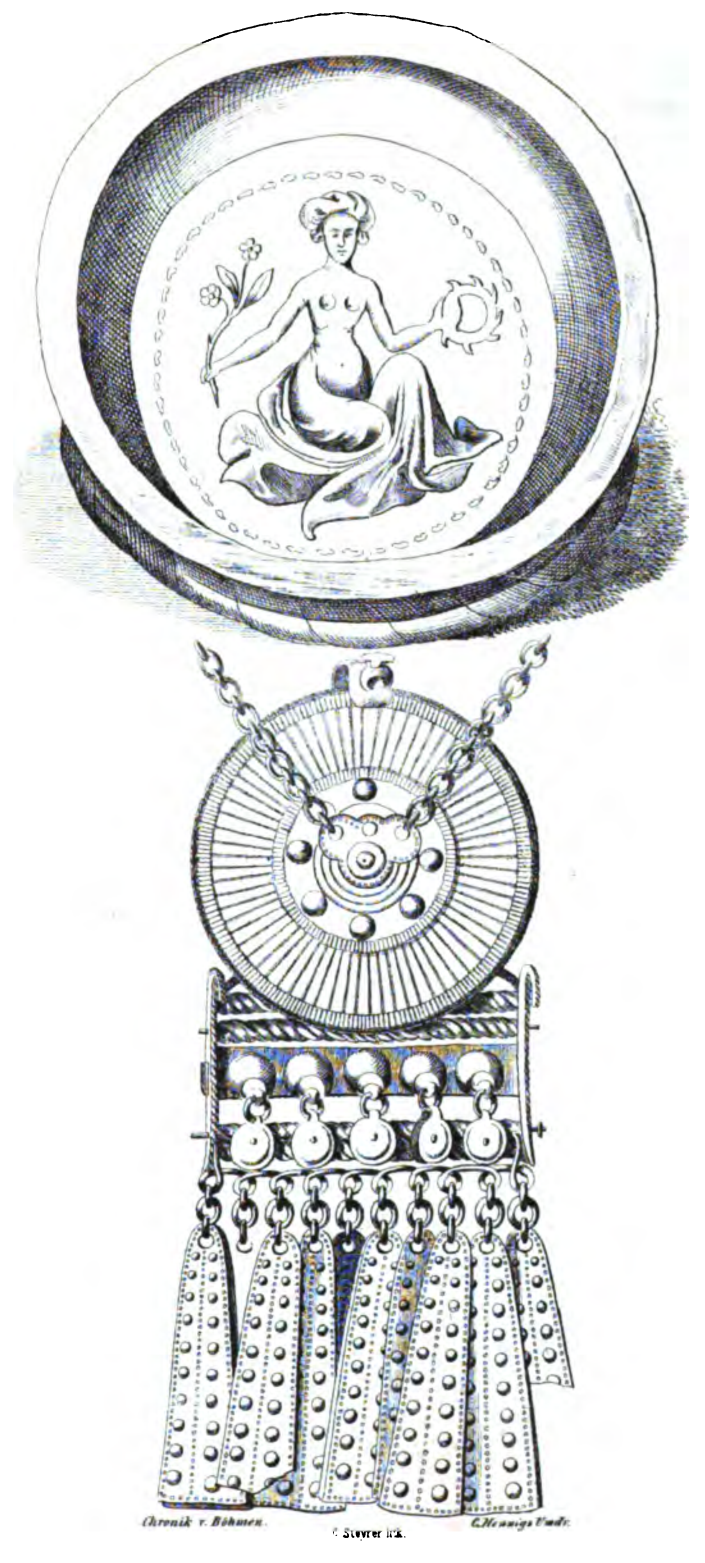
Aschenkrüge entdeckte, und wo sich nun ein heidnisches Grab mit dem Gerippe eines Kriegers aufthat.

Das Gerippe lag (zufolge der „archäologischen Blätter,“ die seit 1852 von einigen Sections-Mitgliedern des vaterländischen Museums herausgegeben werden) vier Fuß tief in der Erde, in einer 11″ tiefen, aus Sandstein gehauenen Mulde, welche genau von Ost nach West gerichtet war. Die Mulde hatte eine Länge von 5′ 7″, mithin konnte der, schon ganz in Humus übergegangene, Körper nicht länger gewesen sein. An der rechten Seite des Gerippes lag ein 27″ langes und bei 2 ½ breites eisernes Schwert; links fand sich eine 14″ lange eiserne Lanze, eine 3 ½″ lange, gleichfalls eiserne Pfeilspitze, endlich ein Ring von schwarzem Horn, 3 ½″ im Durchmesser haltend.

Auf der Brust des Gerippes jedoch entdeckte man die in Rede stehende, zierlich aus Bronze gearbeitete Spange, von etwa 6 Zoll Höhe und 2 ½ Zoll Breite, im Gewichte aber von achthalb Loth. Auch dieses Alterthum wusste Hr. Pachl in seine Hände zu bringen.

Das Metall der ganzen Spange erscheint mit grünem Roste überzogen. Die Scheibe ist etwas convex, die Kreise, Punkte und Strahlen sind halberhaben. An dem in Gestalt eines Kleeblattes geformten, an den Mittelpunkt festgemachten Läppchen sind die beiden Enden der Kette befestigt, an welcher dieser Schmuck vermuthlich um den Hals gehängt wurde. Mittelst des starken Drahtes auf der Rückseite, der durch eine Feder, welche noch jetzt elastisch ist, an die Schnalle angedrückt wurde, konnte überdies diese Spange an das Gewand selbst festgemacht werden. Von dem mittleren breiten Metallstreife hängen Ringlein herab, und an diesen sind die Schüsselchen angebracht, von denen zwei mit blauen durchsichtigen Glasperlen geziert erscheinen. Der Augenschein lehrt, daß auch die übrigen Scheiblein mit ähnlichem Schmucke prangten. Das auf dem gekrümmten Haken über der Scheibe aufsitzende Bronzekügelchen war ebenfalls, wie die Lücke andeutet, mit einer Glasperle belegt. Auf kurzen Kettchen endlich hangen die mit getriebenen halberhabenen Perlen und Punkten geschmückten Bronze-Lamellen herab.

Vor- und nachher ist hier zu Lande nichts gefunden worden, was mit dieser Brustdekoration eines Kriegers der heidnischen Vorzeit Böhmens Aehnlichkeit hätte.



Heidnische Denkmäler aus Böhmen.

Böhmen unter Heinrich von Kärnthen.

Der Regentenstamm der Přemysliden war mit Wenzel III., dem Enkel des großen Ottokar, im Jahre 1306 in männlicher Linie erloschen (vgl. oben S. 176). Die böhmischen Barone, Ritter und Städte schritten also, im vermeintlichen Besitze des unbedingten Wahlrechtes, schon am 22. August desselben Jahres zu einer neuen Königswahl; während Kaiser Albrecht Böhmen als erledigtes Reichslehen seinem (dem Habsburgischen) Hause zusprach. Endlich wollten sich auch die drei leiblichen Schwestern des verstorbenen Königs nicht übergangen sehen.

Die Aelteste unter ihnen, Anna, war noch bei Lebzeiten Wenzel's III. (Februar 1306) dem Herzoge Heinrich von Kärnthen, zugleich Kaiser Albrechts Schwager, und für die Zeit des polnischen Feldzuges Statthalter in Böhmen, angetraut worden. Heinrich wäre ohne den mindesten Streit seinem Schwager Wenzel III. nachgefolgt, wenn nicht Kaiser Albrecht seine Gesandten zum böhmischen Wahltage geschickt hätte. Hiedurch bildeten sich nämlich drei große Partheien. Vorerst ließ Kaiser Albrecht an seine alten Erbverträge erinnern und gab zugleich zu verstehen, daß er die Uibergehung seines Sohnes zu strafen wissen werde. Heinrich von Kärnthen hatte wol die Mehrheit für sich; aber seine verhältnißmäßig geringe Hausmacht und noch mehr sein schwacher Charakter flößten der anderen Parthei kein Zutrauen ein. Uibrigens traten die beiden jüngeren Schwestern der Anna, Margareth (bereits Braut des Liegnitzer Herzogs Bolko) und Elisabeth mit der Zumuthung hervor, sie im Besitze des Königreichs, als ihres gemeinschaftlichen Erbes zu belassen, *) oder wenigstens den Gemal ihrer dritten Schwester zum König zu erklären.

Das Letztere geschah wirklich. Heinrich setzte die Wahl durch, aber für diesmal noch nicht den Thronbesitz. Denn ungesäumt rückten zwei österreichische Heere heran, deren eines unter Kaiser Albrecht in Laun, das andere unter dem Befehle seines Sohnes Rudolph, als beantragten Nachfolgers in Böhmen, in Iglau lagerte. So wie einst Ottokar II. gegen Oesterreich verfuhr, so geschah jetzt umgekehrt den Böhmen: die Wahl Rudolph's musste durch den Anblick feindlicher Armee'n entschieden werden. Halb freiwillig, halb gezwungen, stimmte man jetzt für den Herzog Rudolph, der bereits mit dem Heere des Vaters vereinigt, vor Prag stand. Heinrich verließ die Stadt nebst seiner Gemalin in aller Stille und ging wieder nach Kärnthen (Oktober 1306), während an seiner Statt der neue König an der Seite seines Vaters seinen Einzug hielt.

---

*) Der angebliche Vorfall, welchen der weit spätere Chronist Pulkawa (bei Dobner Mon. III. 263) erzählt, daß nämlich die böhmischen Prinzessinen weinend vor die Versammlung hingekniet wären, und ihre Erbfähigkeit mit kaiserlichen Privilegien dargethan hätten, ist zweifelhaft; hieraus jedoch zu folgern, die böhmischen Großen hätten für diese Gelegenheit jene angeblichen Urkunden (imperialia documenta) verfasst und untergeschoben, ist ein Unrecht an der Nation, die eben so gut wie der Kaiser wissen mußte, daß für die weibliche Nachkommenschaft kein Hausgesetz bestand, in deren Gefühl jedoch die Präsumtion der cognatischen Erbfolge lag — was ja auch der unmittelbare Verlauf des Wahlaktes bewiesen hat.

Es war bedungen worden, daß Rudolph die Königin-Mutter, Richza, zur Gemalin nehmen, den Baronen Städte und Schlösser verleihen, den Bürgern angemessene Geschenke zutheilen werde. Alles dies ward getreulich erfüllt, und Richza nahm von nun an den deutschen Namen Elisabeth an. Kaiser Albrecht ging aber in seinen Forderungen noch weiter. Er ließ sich von den Baronen im Namen der Nation eine Urkunde ausstellen und diese mit feierlichen Eiden beschwören, daß nämlich die Böhmen von dem Hause Habsburg nicht mehr weichen würden, so lange ein männlicher Sprosse desselben vorhanden wäre. Auf den kinderlosen Abgang Rudolphs sollte dessen Bruder Friedrich (der Schöne) succediren, welcher fortan die Regierung der Provinzen Oesterreichs überkam.

Rudolph, welchem gleich bei seinem Regierungsantritte der Partheigeist in Böhmen stürmisch entgegentrat und ihm keine ruhige Regierung verhieß, beobachtete die rechte Mitte zwischen Mildheit und Strenge. Das mächtige Haus Rosenberg verband er sich durch die Belehnung desselben mit der österreichischen Grafschaft Retz; die Landesschulden verminderte er dadurch, daß er wöchentlich tausend Mark aus den königlichen Kammergeldern abtragen ließ. Mit dem Prager Bischofe Johann IV. von Drazicz gerieth er jedoch, vorgeblich wegen Verschenkung gewisser Reliquien, in eine feindliche Stellung, gleichwie Rudolph aus Unkunde der slawischen Sprache auch bei dem Volke Manches sich vergeben haben mochte. Aus dem Spotte entstand allmälich Haß, und aus diesem Aufruhr.

Kaiser Albrecht fertigte unterm 18. Januar 1307 die Urkunde aus, kraft welcher Rudolph und seine Nachfolger aus dem Habsburgischen Hause mit Böhmen und dessen Nebenlanden belehnt wurden. Allein jetzt war der Besitz des Thrones nicht mehr sicher. Die kärnthnische Parthei —Bawor von Strakonitz, Herr auf Klingenberg, und Wilhelm Zagicz auf Waldek und Bürglitz an ihrer Spitze—kündigte dem Könige den Gehorsam auf, und Rudolph säumte nicht, den Mißvergnügten ein tüchtiges Heer entgegen zu führen.

Nach Bezwingung mehrerer festen Plätze belagerte Rudolph die Stadt Horaždiowitz, in welche sich der vorgenannte Bawor eingeschlossen hatte. Da erkrankte der König plötzlich, wie es heißt, durch unmäßigen Genuß von Melonen, an der Ruhr; sein baldiges Ende war nicht mehr zweifelhaft und so erklärte er, um dem Verdachte der Vergiftung zu begegnen, seinen frühzeitigen Tod öffentlich als einen selbstverschuldeten; worauf er auch (3. Juli 1307) in demselben Lager verschied.

König Rudolph hatte demnach kaum sieben Monate über Böhmen geherrscht, und war im sechsundzwanzigsten Lebensjahre gestorben. Seine Leiche ward in der Prager Hauptkirche beigesetzt. Er verschrieb seiner Witwe (nach dem Vorgange ihres ersten Gemals) auch 20,000 Mark Silbers, so daß ihr nun für die Gesammtsumme die Städte Königgrätz, Hohenmauth, Chrudim, Policzka und Jaromierz als Leibgedinge eingeräumt wurden. In Böhmen verkannte man Rudolphs Werth, weil Sprache und Sitte ihn von der Nation unterschieden, weil er den Augen der Menge nicht durch Pracht und Verschwendung geschmeichelt, und zu viel Liebe für die deutsche Heimat an den Tag gelegt hatte. Darum wollte das Volk lieber dem Kärnthner Herzoge gehorchen, als einem Oesterreicher.

Friedrich der Schöne sollte vertragsmäßig seines Bruders Nachfolger sein; aber nur ein Einziger unter den böhmischen Landherren, der Landmarschall Tobias von Bechin, nahm für ihn das Wort. In dem Kleinseitner Bischofshofe sollte die neue Wahl ausgemacht werden. Tobias redete also zur Versammlung: „Leider fehlt es an männlichen Nachkommen unserer alten Könige; lasset uns also einen König erwählen, unter welchem wir ruhig leben können. Schmerzlich muß es für uns sein, daß die Besetzung unseres Königsthrones dem deutschen Reiche anheim gefallen ist; wir müssen aber, größeren Uibels wegen, dabei bleiben. Wer ist wol so mächtig, um mit dem deutschen Kaiser einen Kampf zu bestehen? Ewiger Krieg mit dem Reiche droht uns, sobald der Herzog von Kärnthen unser König wird. Lasset uns demnach des Kaisers zweitgebornen Sohn zu unserm König erheben, und ihm eine der königlichen Prinzessinen zur Gemalin empfehlen, wozu der heilige Vater gewiß seine Dispens ertheilt; dann wird unsere Ruhe für immer gesichert sein."

Der Unwille der kärnthnischen Parthei brach auf diese Rede heftig aus; Tobias ward ungeduldig und sprach beißend: die Verfechter des Erbrechtes der Prinzessinen möchten denn der jüngsten unter ihnen, Elisabeth, einen Bauer von Stadicz zuführen und diesen zum Könige ausschreien ꝛc. Sogleich säbelte einer der Rasenden, Kruffina von Lichtenburg, den alten Landmarschall nieder; seinem Beispiele folgte der junge Heinmann, der des Erschlagenen Neffen niederhieb. Auch unter den Bürgern fielen einige Parteigänger Friedrich's als Opfer. Da gewannen die Kärnthner die Oberhand.

Heinrich ward durch eine Gesandtschaft eingeladen, von dem Königreiche, da alle Ansprüche Habsburgs für kraftlos erklärt seien, Besitz zu nehmen. Er kam nebst seiner Gemalin und Gefolge alsbald nach Prag, und empfing im August 1307 die Huldigung.

Kaiser Albrecht unternahm sogleich den Rachezug. Mit einem meist aus Schwaben bestehenden Heere, das allein 10,000 Mann Reiterei zählte, rückte er (wie wir schon oben S. 42 erzählt haben) über Eger in Böhmen ein; Herzog Friedrich that dasselbe mit einem österreichischen Heere von Süden aus. Zugleich ließ der Kaiser Kärnthen und Krain, dessen beste Truppen Heinrich voreiliger Weise mit sich genommen, durch andere kleinere Heeresabtheilungen überrumpeln und erobern. Zwischen Kolin und Kuttenberg bezog nun das vereinigte Reichsheer ein wohlgewähltes Lager. In einer einzigen Feldschlacht gedachte Kaiser Albrecht den Gegner zu vernichten; aber Heinrich schloß sich in Prag ein, um die rauhe Jahreszeit abzuwarten. Die Belagerung Kuttenbergs ward von den Bergleuten mit gewohnter List und Gewalt abgewehrt, die Einnahme Kolins den Reichstruppen nicht minder unmöglich gemacht. Blos die Leibgedingstädte der Königin Witwe waren dem Feinde freiwillig geöffnet worden. Nachdem mehrere böhmischen Barone, wie Heinrich von Leipa und Johann von Wartenberg, mit ansehnlichen Verstärkungen herangerückt, und die Flügel der Reichsarmee durch mehrere von Plichta von Zierotin geleitete Scharmützel mannigfach geschwächt worden waren, vertheilte Kaiser Albrecht angemessene Besatzungen in jene fünf Leibgedingstädte, und führte einige Schaaren auch in die Winterquartiere von

Mähren. Selbst begab er sich zornglühend ob des erfolglosen Feldzuges nach den Rheinlanden, um neue größere Rüstungen einzuleiten.

In Böhmen und Mähren erregten die verhaßten „Schwaben" blutige Bewegungen. Die Königin Witwe Elisabeth verbarg sich vor dem Grimme König Heinrich's am Hoflager Friedrich's in Wien. Heinrich selbst bot Alles auf, um die fremden Besatzungen in seinem Lande aufzureiben. Da ereilte den Kaiser Albrecht zu Rheinfelden in der Schweiz (1. Mai 1308) der verruchte Mordstahl des Parricida, der zugleich den Böhmenkönig unvermuthet von seinem gefährlichsten Gegner befreite. Herzog Friedrich durfte nun nicht hoffen, Heinrich's Macht, welche seit des Bayernherzogs und ungarischen Exkönigs, Otto, Heimkehr auch noch verstärkt erschien, so leicht zu brechen. Es kam daher bald in Znaim (14. August 1308) zu einem Vergleiche zwischen Beiden, welcher sich zunächst auf folgende Hauptpunkte erstreckt hat: 1) Herzog Friedrich entsagt (doch, wie die Geschichte Johann's zeigt, nicht auf ewig) allen Ansprüchen auf Böhmen und Mähren, wofür ihm König Heinrich 45,000 Mark in Prager Groschen auf gewisse Städte und Schlösser versichert. 2) Der Königin Witwe Elisabeth werden alle Besitzungen und Vorrechte wieder bestätigt. 3) Die beiderseitigen Gefangenen werden auf freien Fuß gestellt. 4) Alle Eroberungen in Kärnthen und dessen Nebenlanden werden zurückgegeben *). Elisabeth nahm sofort ihren bleibenden Aufenthalt in Königgrätz (Gradecz), wovon ihr insgemein der Name „Grätzer Königin" beigelegt wurde. Sie selbst nannte sich in ihren Urkunden „bis regina," stiftete 1323 zu Altbrünn ein Cisterzienser-Nonnenkloster und starb am 18. Oktober 1336.

Die Art, wie König Heinrich das Regiment führte, war durchaus unweise und erwarb den Dank keiner Parthei. Schon bei der Wahl Heinrichs VII. von Luxemburg zum römischen Könige (27. Nov. 1308) hielt er mit seiner Stimme zurück, und bereitete der böhmischen Kur die Schmach, daß diese (unter dem Vorgeben, Heinrich von Kärnthen sei nicht vom Reiche als König anerkannt) ganz übergangen wurde. Die üblen Folgen fielen jedoch auf Heinrich selbst zurück. In der Verwaltung Böhmens konnte sich der König am wenigsten zurecht finden. Er verläugnete seine Vaterliebe für die Kärnthner nicht, und beförderte sie zu den wichtigsten Aemtern. Seine Steuerauflagen wurden für ungerechte Erpressungen erklärt, ihn selbst hielt man für geizig und beschuldigte ihn, daß er die Ausbeute der Kuttenberger Silbergruben, die für Krongüter erhaltenen Pfandsummen, ja selbst Kirchenschätze nach Kärnthen schaffe — sämmtlich Vorwürfe, die die Planlosigkeit seines Staatshaushaltes erzeugen und nähren mochte, an denen aber auch einzelne geldgierige Beamten, zumal aus der Reihe der Kärnthner, schuld waren.

Unter diesen Umständen stieg das allgemeine Mißvergnügen in Böhmen und die Achtungslosigkeit gegen die Person des Königs immer höher, und bald hatte Heinrich keinen Freund mehr im Lande. Kein Wunder, daß er den Prager und Kuttenberger Bürgern seinen Beifall

---

*) Die böhmischer Seits auf zwei Jahre verpfändeten Ortschaften und Gebiete waren: Znaim, Iglau, Eichhorn, Eibenschütz, Kostel, Pohrlitz in Mähren, St. Veit, Volkenmarkt und Klagenfurt in Kärnthen.

schenkte, als diese den Bergsegen des Landes der Habgier der Barone und Beamten zu entreißen und für die Staats- und Hofbedürfnisse zu verwenden vorgaben. Im März 1309 brach eine Empörung der Bürger gegen den Adel- und Beamtenstand aus. Eine Menge Barone und die vornehmsten Würdenträger Böhmens wurden festgenommen, und von den Bürgern bewacht. Solcher Gewalt aber war der König nicht abhold, der Adel nicht gewachsen. Und so fügte sich endlich der Letztere in die Forderungen des dritten Standes; man musste dessen Rechte anerkennen und sogar durch Eide und Wechselvermälungen verbürgen.

Die also freigegebenen Landherren wußten nun weder, ob der König ihre oder der Bürger Sache unterstützen wolle; denn Heinrich ließ sowol nach Kärnthen als nach Meißen Aufgebote ergehen, wodurch er später die Anarchie um so vollständiger machte. Der Mißmuth über das ungeeignete Benehmen des Königs drang jetzt immer lauter zu dessen Ohren. „Zum Lande hinaus mit den Kärnthnern!" schrie das Volk, und begriff auch den König selbst darunter.

Einige der Einsichtsvollsten empfahlen Mäßigung, und wiesen auf die Prinzessin Elisabeth, als auf Böhmens einzige Hoffnung hin. Es ward eine Gesandtschaft zusammengesetzt, die den Kaiser um Heinrich's Entthronung angehen und ein Ehebündniß zwischen dessen einzigem Sohne Johann und der böhmischen Prinzessin Elisabeth vermitteln sollte. Elisabeth hatte einen starken Körperbau, eine bräunliche Gesichtsfarbe, und war von einer hohen Willenskraft durchdrungen, gleichwie auch ihre Kunstfertigkeit im Nähen, Weben, Sticken mit Gold und Perlen von allen Gleichzeitigen als beispiellos gerühmt wird. König Heinrich scheint dieser Prinzessin kein standesmäßiges Auskommen gewährt zu haben, so daß sie Prälaten und Herren in ihren Umgang zog, und von König und Königin deßhalb geringgeschätzt wurde. Allein gerade das, was ihr auf der einen Seite Verfolgung und ehrverletzende, bis an den Hof des Kaisers gedrungene, Nachreden zuzog, verschaffte ihr auf der anderen Seite Popularität, und gereichte endlich zu ihrem, und des Reiches größtem Glücke. König Heinrich hatte Elisabeth, aus leicht erklärbaren Ursachen, einem von ihm begünstigten Baron (Pelzel nennt ihn Herrn Berka von Duba) zur Gemalin bestimmt; aber das Sträuben der Prinzessin ließ diese unebenbürtige Ehe nicht zu Stande kommen. Da sann der unkönigliche Schwager auf ihr Verderben — beschleunigte indeß, wie die Folge zeigt, dadurch sein eigenes.

Am 4. August des Jahres 1309 hatten sich bereits die böhmischen Abgesandten, natürlich ohne Heinrichs Vorwissen, auf den Weg zu dem Kaiser begeben, welcher sich eben in Heilbronn aufhielt. Die Wortführer dieser merkwürdigen Gesandtschaft waren der Abt Konrad von Königsaal und dessen Sekretär, Peter von Zittau (der nachmalige Cisterzienser-Abt und Geschichtschreiber). Sie waren so glücklich, einen hohen Fürsprecher an Kaiser Heinrich's VII. Seite zu finden, nämlich den Mainzer Erzbischof, Peter *), welcher einst Propst auf dem Wyssehrad und Kanzler von Böhmen gewesen, auch als Bischof von Basel bei der Krönung

*) Zugenannt „Aychspalter" — nach Balbin Gloria Wyssehrad. eccl. p. 514 und Berghauer Protomart. I, 224.

König Wenzels II. gegenwärtig war, dem daher die Prinzessin Elisabeth nicht unbekannt sein konnte.

Der Kaiser gab zu, daß, nach der Meinung aller Fürsten und Staatsgelehrten, das böhmische Reich seit dem Aussterben des einheimischen Königsstammes ein heimgefallenes Lehen, und daher nur dem Kaiser selbst zur Verfügung gestellt wäre. Die Gesandten, fuhr er weiter fort, möchten mit der vorläufigen Versicherung heimkehren, daß in beide ihre Bitten gewilligt werden würde; nur möchten dieselben auf dem nächsten Frankfurter Reichstage wieder erscheinen, um die Angelegenheit im vollen Fürstenrathe zum Abschluß zu führen.

Diese erfreuliche Zusicherung hatte der Kaiser (am 14. August) kaum von sich gegeben, als er auch schon Anstalten traf, den Böhmenkönig zu beseitigen. Zu solchem Behufe fand er es an der Zeit, das österreichische Haus, dessen Belehnung noch immer vertagt worden war, gegen die Verzichtleistung auf Böhmen, vorerst zufrieden zu stellen. Dies geschah durch folgende, am 17. September 1309 getroffene Uibereinkunft: Kaiser Heinrich verheißt nämlich dem Herzoge Friedrich (dem Schönen) und dessen Brüdern dafür, daß sie mit ihrer ganzen Macht das Königreich Böhmen erobern helfen, seiner Zeit 30.000 Mark Silbers. Für den Augenblick aber leihen die Herzöge selbst 20.000 Mark dar, welche bis zum 25. Juli 1311 erlegt sein müssen. Dagegen verpfändet ihnen der Kaiser aus allerhöchster Machtvollkommenheit das Markgrafthum Mähren mit allen seinen Einkünften und Gerechtsamen auf so lange, bis entweder er (Heinrich) selbst oder seine Nachfolger im römischen Reiche ihnen die Gesammtsumme von 50.000 Mark Silbers, ohne die aus dem Markgrafthum bezogenen Vortheile abzurechnen, vollkommen werden ersetzt haben. Die Herzöge hingegen versprechen eidlich, das Markgrafthum nach Empfang obiger Pfandsumme dem Kaiser Heinrich oder dessen Nachfolger wieder abzutreten ꝛc.

Da in der Verbindlichkeit der österreichischen Herzöge, Böhmen zu Handen des Kaisers erobern zu helfen, ihre eigene Verzichtleistung auf dieses Reich klar ausgesprochen lag, so ist nicht minder klar, daß auch der gescheiterte Plan des Hauses Habsburg auf Böhmen von eben dieser Urkunde her zu datiren sei. Ebenso lag bereits in der eigenmächtigen Verpfändung Mährens von Seiten des Kaisers das Vorspiel zu dem Absetzungsakte Heinrichs von Kärnthen.

Der Böhmenkönig ahnte die Gefahr, die ihm plötzlich so nahe rückte. Um das Treiben der reagirenden Partheien gleich in seinem Mittelpunkte zu zerstören, befahl er, die Prinzessin Elisabeth als Hochverrätherin zu behandeln. Allein die Anhänger der Letzteren warnten diese noch zur rechten Stunde. Mit ihrem Kaplan Berengar und einem Hoffräulein begab sich nämlich Elisabeth (Mai 1310) auf die Flucht. Der Propst von Wyssehrad hatte für sie des Nachts ein Thor öffnen und Pferde bestellen lassen. Die Flüchtlingin gelangte glücklich nach Nimburg an der Elbe, und ihre Wehmuth und Majestät und die Macht ihrer Rede vermochte fast das ganze Land, für sie die Waffen zu nehmen. Ganze Massen von Kärnthnern und meißnischen Söldnern wurden vertilgt; Johann von Wartenberg drang mit mehreren Tausend Verschworenen bis zur Hauptstadt und erfocht hier, vor dem Thore des Prager

Schlosses und unter Heinrich's Augen, der vom Walle zusah, einen herrlichen Sieg. Die Sache der Kärnthner war allmälich verloren; die fremden Soldtruppen hielten nicht mehr Stand, sondern übten Raub und Verwüstung aller Orten. Da doch noch einzelne böhmische Haufen für den Kärnthner waren, weil sie durch seine Entthronung mannigfache Verluste zu befürchten hatten, so wälzten sich die blutigen Fehden durch das ganze Land, und viele Plätze, in welchen die Furien der Anarchie sich verfingen, sind damals im eigentlichen Sinne zu Mördergruben geworden.

Als der Reichstag zu Frankfurt angekündigt war, rüstete sich die zweite Gesandtschaft an den Kaiser aus. Diese war natürlich weit ansehnlicher, als die vorige. Der Abgeordneten waren zwölf: drei Aebte aus dem Cisterzienser-Orden, nämlich Konrad von Königsaal, Heinrich von Sedlecz und Johann von Plaß; drei aus dem Herrenstande, und zwar Johann von Wartenberg, Bohuslaw von Bor und (in Vertretung Wilhelm's Zagiez von Waldek, welcher als Befehlshaber des böhmischen Aufgebotes zurückblieb) der Hasenburger Otto. Die Uibrigen waren vom Bürgerstande und — was hier bedeutsam ist — Vier aus Prag, Zwei aus Kuttenberg.

Am 1. Juli 1310 ging die Gesandtschaft von Prag aus, war am 12. zu Frankfurt und trat schon am 15. in die Versammlung der Reichsstände. Abt Konrad führte wieder im Namen der Uibrigen das Wort. Uiber den ersten Punkt waren die Fürsten bald einig; es ward dem Kaiser anheim gestellt, das Königreich Böhmen, in welches sich Heinrich von Kärnthen, ohne das Reich zu fragen, eingedrängt habe, nach Willkür und Einsicht zu veräußern. In Erledigung des zweiten Punktes schlug Kaiser Heinrich seinen Bruder, Waltram, sowol zu Elisabeth's Gemal, als auch zum Könige von Böhmen vor. Allein die Abgesandten begehrten ausdrücklich seinen Sohn Johann, ungeachtet der Kaiser Johanns Jugend (er war damals vierzehn Jahre alt) vorschützte, und sich selbst endlich zur Uibernahme der Regierung antrug.

Nur in den dritten Punkt, nämlich in die unverweilte Vermälung seines Sohnes mit Elisabeth, willigte der Kaiser nicht, sondern bestimmte vielmehr die Stadt Speyer und den ersten Tag des Septembers zum Beilager. Da die Gesandten auch gegen jede etwaige Sinnesänderung des Kaisers sichergestellt sein wollten, so erbaten sie sich von ihm eine Urkunde, kraft welcher sich Kaiser Heinrich verband: keinen Anderen, als seinen Sohn, zum Könige von Böhmen zu ernennen, und diesen seinen erlauchten Sohn Johann, Grafen von Luxemburg, mit der hochbürtigen Prinzessin (inclyta domicella) Elisabeth, sobald sie aus Böhmen ihm vor das Gesicht kommen würde, gesetzförmlich vermälen zu lassen. Auch selbst die vornehmsten Reichsfürsten stellten ihrerseits Versicherungsbriefe hierüber aus.

Unterm 24. Juli erfloß nun nachstehendes den Kärnthner betreffendes Absetzungsdekret: „Wir Peter von G. G. Erzbischof zu Mainz und des heil. röm. Reichs Erzkanzler, thun kund und erklären hiemit, daß im Jahre 1310 am 6. Tage vor dem Feste des heil. Jakob, in Gegenwart unseres durchlauchtigsten Herrn Heinrich, römischen Königs, und unter dessen Gerichtsvorsitze zu Frankfurt im Hause der Brüder des heiligen Antonius, und im Kreise der Fürsten, Barone und Lehenträger des Reichs,

von Seiten des Adels, der Bürger und des Volkes des Königreichs Böhmen die Frage erhoben und hierüber abgestimmt wurde: ob, da gedachte Edlen, Bürger und Leute dem erlauchten Heinrich, weiland Meinhard, Herzogs von Kärnthen, zur Zeit in Excommunication befindlichen Sohne, als Könige von Böhmen den Eid der Treue und der Huldigung geleistet, dieselben zur Erfüllung solches Eides zu verhalten seien: nun hierüber die allgemeine Sentenz der Fürsten erging, und zwar der hochwürdigsten Väter: Heinrich, Erzbischofs zu Köln, Johann, Bischofs zu Straßburg, Sykbot, Bischofs zu Speyer, Heinrich, Abtes von Fulda, ferner der durchlauchtigsten Fürsten: Rudolph, Pfalzgrafen bei Rhein, Rudolph, Herzogs von Sachsen, Waltrams, Grafen von Luxemburg, Guido's von Flandern, Bertholds von Henneberg, Gerlachs, Grafen von Nassau — unser nämlich und der übrigen hohen Häupter Urtheil, Ausspruch und Beschluß: Die Edlen, Bürger und Leute vorgenannten Königreichs seien zur Beobachtung sothanen Eides von Rechtswegen keinerdings verbunden. Urkund dessen ꝛc."

Während dies zu Frankfurt vorging, sandte Kaiser Heinrich einige Kundschafter nach Böhmen, nämlich die Grafen von Schelkingen, von Henneberg und von Hohenlohe. Der Feldhauptmann Konrad von Auffenstein und andere Hofbeamte Heinrich's des Kärnthners nahmen die Ankömmlinge jedoch gefangen, und diese mussten ihre Freiheit durch gewisse Versprechungen erkaufen, worauf sie am fünften Tage unverrichteter Sache wieder von dannen zogen. Die böhmischen Bevollmächtigten selbst kamen später, und ihre Dokumente verbreiteten einen allgemeinen Jubel. Einige von ihnen blieben gleich in Nürnberg zurück, um die demnächst ankommende Braut hier abzuwarten.

Elisabeth's Brautfahrt gab indeß zu einem rührend schönen Beweise wahrer Volksliebe Anlaß. Sie war so dürftig, daß sie vor den Augen des Kaisers nicht zu erscheinen vermochte. Alsbald boten ihr und ihrem Gefolge die Prager Handelsleute alle Reisegeräthe, Prachtgewänder und Geschmeide dar; Bischof Johann fügte noch einen weißen Zelter und zwei kostbare Becher hinzu. Und so brach am 14. August die königliche Braut unter dem sichersten Geleite nach Speyer auf. In Nürnberg vermehrten die Harrenden ihr Gefolge. Elisabeth ward sofort von dem Kaiser nach Haimbach beschieden und ihre Ankunft daselbst war ein Freudenfest. An dem bestimmten Tage (die Quellen schwanken zwischen dem 30. August und 2. September) fand sich der Hof wieder in Speyer ein. Man hielt einen feierlichen Einzug nach der Domkirche, an deren Vorderseite ein Thronsitz angebracht worden war. Heinrich VII., im vollsten kaiserlichen Ornate, bestieg diesen Thron, erklärte seinen Sohn Johann zum Reichsfürsten, und belehnte ihn durch Darreichung des Landes-Paniers mit dem Königreiche Böhmen und dessen Nebenlanden. Hierauf lenkte der Zug in die Kirche ein, wo der Erzbischof von Köln die Hände des Brautpaars nach damaligem Kirchengebrauche in einander legte. Tags darauf erst wurde die Ehe ceremonienmäßig durch den Erzbischof von Mainz eingesegnet. Die übrigen Festlichkeiten währten acht Tage. Schon am 2. September schrieb sich Johann von Luxemburg einen König von Böhmen.

Aus Böhmen langten inzwischen beunruhigende Nachrichten ein, und

es war nicht zu zweifeln, daß König Johann den Kärnthner mit Waffengewalt werde vertreiben müssen. Der Markgraf Friedrich von Meißen, durch ungeheuere Verheißungen an Heinrich von Kärnthen gebunden, hatte seinen Sohn mit großer Truppenmacht nach Böhmen gesendet, welche vorerst Kuttenberg besetzte, und dann in und um Prag ihr Hauptlager aufschlug. Die Prager selbst waren zu Theil — wenigstens jetzt im Augenblicke der Gefahr — für den Kärnthner gestimmt.

Der Kaiser hatte indeß die weise Vorsorge getroffen, während er selbst die Romfahrt unternahm, ein kräftiges Bedeckungsheer für seinen Sohn in Nürnberg zu versammeln. König Johann langte am 5. Oktober dort an, und setzte sich mit 3000 streitbaren Männern nach Böhmen in Marsch. Mit ihm zogen der Erzbischof Peter von Mainz und der Graf Berthold von Henneberg — Beide in der Eigenschaft als Regierungsbevollmächtigte für die Zeit der Minderjährigkeit König Johann's, — ferner: der Rheinpfalzgraf Rudolph, der Nürnberger Burggraf von Zollern, der Graf Ludwig von Oettingen, der Eichstädter Bischof Philipp, der Abt von Fulda und Andere. Am 1. November ging König Johann über die Eger; bei Budin stieß der Prager Bischof Johann mit einigen auserlesenen Schaaren zu ihm. Am St. Elisabethtage lagerte man sich vor Kuttenberg, welches unverhältnißmäßig stark mit Kärnthnern besetzt war. Daher rückte König Johann vor Kolin und forderte die Stadt zur Uibergabe auf; die Bürger erklärten, daß sie das thun wollten, was die Hauptstadt des Königreichs thun werde.

Da die kalte Jahreszeit keine Belagerung dieser Städte räthlich machte, so zog die Armee gerade gegen Prag. Hier herrschte jedoch ein greller Zwiespalt. Die Meißner hatten die Burg und andere Hauptpunkte inne und hielten die Bürgerschaft in strengster Obhut; dabei rafften sie alle Geldvorräthe zusammen, erbrachen die Gewölber der Staatskassen rc., um sich noch bei guter Weile für den leicht vorherzusehenden Verlust der Hauptstadt und des Landes schadlos zu halten. Heinrich von Kärnthen irrte, mißtrauisch gegen den Erfolg dieses offenbar letzten Kampfes um seine Krone, unter den Söldnern umher, von den Kärnthnern bedauert, von den Böhmen mit Verrath bedroht, arm und unglücklich wie Wenige. Da gelang endlich das befürchtete Einverständniß; die Belagerer erhielten durch den Hofkaplan Berengar den Wink, des andern Tages, sobald die Teyner Kirchenglocke erschallen würde, an das (St. Benedikts-) Thor der Altstadt gegen die lange Gasse vorzurücken.

Es war am 5. Dezember 1310, als Morgens neun Uhr die große Teyner-Glocke das verabredete Signal gab. Sogleich erschien der Prager Bischof Johann mit der Vorhut an dem bezeichneten Thore, das auch im Augenblicke von innen aus (und wie die Uiberlieferung sagt, vorzüglich durch die Beile der Prager Metzger) gesprengt worden ist. Mit einem kleinen Verluste, den die Wurfspieße der auf dem Stadtthore postirten Kärnthner verursachten, drang die Vorhut in die Stadt, und bahnte dem Rheinpfalzgrafen, der das Hauptheer befehligte und den König nebst der Königin bei sich hatte, den Weg. Die Kärnthner und Meißner flohen verzagt über die Brücke und geraden Weges in das Prager Schloß.

König Johann überzeugte sich bald von der ihm günstigen Stim-

mung der Prager Bürger, die sogleich alle Verhaue wegräumten, ihre Häuser öffneten, und die lebhafteste Freude über das junge Königspaar allenthalben zu erkennen gaben. Heinrich von Kärnthen blieb noch bis zum 9. Dezember in Prag, ohne über die Art seines unvermeidlichen Abzuges einig zu sein. Seine Gemalin Anna that demüthige Vorstellungen, zuerst bei dem Erzbischofe von Mainz, dann bei der jungen Königin — ihrer Schwester, — zuletzt bei dem Rheinpfalzgrafen wegen eines standesmäßigen und sicheren Geleites. Endlich versprachen ihr Letzteres der Burggraf von Nürnberg und der Graf von Oettingen, aus ritterlicher Theilnahme an ihrem herben Geschick. Das Königspaar zog also mit dem Hofstaate und einigen Geiseln mitten in der Nacht kläglich von dannen, und über des verlornen Königreichs Grenzen hinweg. Ein böhmischer Ritter soll die Geiseln bald wieder zurück gebracht haben.

Heinrich von Kärnthen tröstete sich in seinen Erblanden mit dem Titel eines Königs von Böhmen und Polen, und mit immer erneuerten und stets fruchtlosen Ansprüchen auf den böhmischen Thron. Seine Gemalin starb bereits nach drei Jahren (3. September 1313) kinderlos; Heinrich regierte in Kärnthen bis zu seinem, am 4. April 1335 erfolgten, Tode ruhmlos fort. Alle einheimischen Chronisten häufen schwere Vorwürfe ob dem Haupte desselben. Nur der Wiener Spruchdichter, Suchenwirt, lobt ihn und seinen Hof: „wo Springen, den Stein stoßen, Schirmen, Ringen, Schießen, Turnieren und Stechen um der Frauen willen viel geschah, und Tanzens und Reihens und anderen Kurzweils vollauf zu finden war."

Mit Heinrich von Kärnthen Rückkehr in seine Erblande erreichte also auch das erste Zwischenreich in Böhmen, das bei all' seiner kurzen Dauer (1306 bis 1310) dem Lande dennoch tiefe Wunden schlug, ein Ende. Von nun an war es der herrlichen Dynastie der Luxemburger beschieden, durch eine Reihe von hundert sieben und zwanzig Jahren von Böhmen und Mähren aus allmälich Schlesien, Ungarn und selbst das heilige römische Reich zu regieren — wie aus der (von uns schon theilweise erzählten) Geschichte des Königs Johann und der Kaiser Karl, Wenzel und Sigmund hervorgeht.

Acht Wyssehrader Sagen.

Wyssehrads Gründung.

Nachdem der Erzvater Czech mehrere Wohnplätze im mittleren Böhmen angelegt und für seinen Stamm ein Erbbegräbniß (zu Cliniowes) erbaut und hier selbst Ruhe gefunden hatte: folgte ihm sein Sohn, Krok, in der richterlichen und zugleich fürstlichen Würde nach. Krok mehrte sogleich die Anzahl der Höfe, Dörfer und Städte des Landes, indem er nebst andern Krokow und Budecz — letzteres zu seiner eigenen Residenz — gründete.

Aber Krok wusste auch die Böhmen selbst zur Erbauung mehrerer

Orte zu bewegen. Eines Tages nämlich sprach er in einer allgemeinen Volksversammlung im feierlichen Tone Folgendes:

„Czechische Männer! Ihr wisst, daß ich, nur um Euch zu willfahren, nach Budecz gesiedelt bin. Aber ich habe mich entschlossen, auch Budecz zu verlassen, weil dieser Stadt ein schweres Schicksal droht.“

Kaum hatte Krok ausgeredet, als die Versammlung, welche mehr den Verlust ihres Oberhauptes als den Untergang von Budecz befürchtete, wie mit Einer Stimme rief: Krok möge auf's schnellste diesen unglücklichen Ort meiden, und sie wollten ihm und sich eine neue Veste bauen.

Als der weise Führer das Volk so wohl gestimmt sah, um seine heimliche Absicht in's Werk zu setzen, fuhr er fort:

„Morgen mit des Tages Anbruch wendet Euch der Mittagsgegend zu; Ihr werdet jenseits jenes Stromes (Krok meinte die Moldau, Wltawa) einen Berg von beträchtlicher Höhe und Steilheit entdecken: dort erbauet eine Burg, so des Landes Hauptsitz werden soll!“

Seinen Geboten getreu, zog eine große Anzahl den bezeichneten Weg. Und sie fanden die waldbedeckte Höhe bald, rodeten das Gehölz aus und bauten eine Ansiedelung am Abhange, auf dem Gipfel aber eine feste Burg — beides genannt Psar (Psary) — zum Andenken an das gleichnamige Schloß, welches der Erzvater Czech in seiner kroatischen Heimat am Fluße Krupina besessen hatte.

Von Psar aus, wo der weise Krok seinen Richterstuhl aufgeschlagen, breiteten sich nun immer mehr Wohnsitze über das ganze Land aus, und das bisher unstete Volk der Slawen vereinigte sich allmälich zu einer bürgerlichen Gesellschaft. Mitten in solch' wohlthätigem Walten starb der Richter Krok hochbejahrt und hochbetrauert; er fand zu Cztiniowes sein Grab in Form eines kegelförmigen Hügels — aber seine Tugenden und sein geheimes Wissen vererbten sich auf seine drei Töchter Kassa, Tetka und Libussa. Durch Schönheit, Geist und Beruf gewann Libussa (die Jüngste) das Regiment und, da alles Volk ihr huldigte, brauchte sie die Herrschaft nicht mit ihren Schwestern zu theilen. Alsbald erweiterte Libussa das oberhalb Psar gelegene väterliche Schloß und legte demselben ihren eigenen Namen bei, indem sie es Libin benannte und zum ferneren Residenzschloß erkor.

Die Burg Libin, größtentheils von der Natur gesichert, sonst aber nur mittelst Pfahlwerk verschanzt, litt in dem nachherigen bekannten Mädchenkriege außerordentlich. Herzog Przemysl, der Gemal der Libussa, führte also einen Thurm daselbst auf, umgab ihn mit Wällen und legte sodurch eigentlich den Grund zu dem heutigen Wyssehrad, indem er selbst diesen neuen Namen dafür schuf, hier thronte, hier seinen Herrscherstamm eröffnete und hier begraben ward.

Der Wyssehrader Schatz.

Zu demselben hatte Libussa den ersten reichen Grund gelegt. Damals nämlich geschah es, daß man in Böhmens Gewerken ganze Klumpen gediegenen Goldes und Silbers ohne Mühe fand, aus den Wässern aber massenhaften Goldsand waschen konnte. Diese Schätze legte man nach

mung der Prager Bürger, die sogleich alle Verhaue wegräumten, ihre Häuser öffneten, und die lebhafteste Freude über das junge Königspaar allenthalben zu erkennen gaben. Heinrich von Kärnthen blieb noch bis zum 9. Dezember in Prag, ohne über die Art seines unvermeidlichen Abzuges einig zu sein. Seine Gemalin Anna that demüthige Vorstellungen, zuerst bei dem Erzbischofe von Mainz, dann bei der jungen Königin — ihrer Schwester, — zuletzt bei dem Rheinpfalzgrafen wegen eines standesmäßigen und sicheren Geleites. Endlich versprachen ihr Letzteres der Burggraf von Nürnberg und der Graf von Oettingen, aus ritterlicher Theilnahme an ihrem herben Geschick. Das Königspaar zog also mit dem Hofstaate und einigen Geiseln mitten in der Nacht kläglich von dannen, und über des verlornen Königreichs Grenzen hinweg. Ein böhmischer Ritter soll die Geiseln bald wieder zurück gebracht haben.

Heinrich von Kärnthen tröstete sich in seinen Erblanden mit dem Titel eines Königs von Böhmen und Polen, und mit immer erneuerten und stets fruchtlosen Ansprüchen auf den böhmischen Thron. Seine Gemalin starb bereits nach drei Jahren (3. September 1313) kinderlos; Heinrich regierte in Kärnthen bis zu seinem, am 4. April 1335 erfolgten, Tode ruhmlos fort. Alle einheimischen Chronisten häufen schwere Vorwürfe ob dem Haupte desselben. Nur der Wiener Spruchdichter, Suchenwirt, lobt ihn und seinen Hof: „wo Springen, den Stein stoßen, Schirmen, Ringen, Schießen, Turnieren und Stechen um der Frauen willen viel geschah, und Tanzens und Reihens und anderen Kurzweils vollauf zu finden war."

Mit Heinrich von Kärnthen Rückkehr in seine Erblande erreichte also auch das erste Zwischenreich in Böhmen, das bei all' seiner kurzen Dauer (1306 bis 1310) dem Lande dennoch tiefe Wunden schlug, ein Ende. Von nun an war es der herrlichen Dynastie der Luxemburger beschieden, durch eine Reihe von hundert sieben und zwanzig Jahren von Böhmen und Mähren aus allmälich Schlesien, Ungarn und selbst das heilige römische Reich zu regieren — wie aus der (von uns schon theilweise erzählten) Geschichte des Königs Johann und der Kaiser Karl, Wenzel und Sigmund hervorgeht.

Acht Wyssehrader Sagen.

Wyssehrads Gründung.

Nachdem der Erzvater Czech mehrere Wohnplätze im mittleren Böhmen angelegt und für seinen Stamm ein Erbbegräbniß (zu Ctiniowes) erbaut und hier selbst Ruhe gefunden hatte: folgte ihm sein Sohn, Krok, in der richterlichen und zugleich fürstlichen Würde nach. Krok mehrte sogleich die Anzahl der Höfe, Dörfer und Städte des Landes, indem er nebst andern Krokow und Budecz — letzteres zu seiner eigenen Residenz — gründete.

Aber Krok wusste auch die Böhmen selbst zur Erbauung mehrerer

Orte zu bewegen. Eines Tages nämlich sprach er in einer allgemeinen Volksversammlung im feierlichen Tone Folgendes:

„Czechische Männer! Ihr wisst, daß ich, nur um Euch zu willfahren, nach Budecz gesiedelt bin. Aber ich habe mich entschlossen, auch Budecz zu verlassen, weil dieser Stadt ein schweres Schicksal droht."

Kaum hatte Krok ausgeredet, als die Versammlung, welche mehr den Verlust ihres Oberhauptes als den Untergang von Budecz befürchtete, wie mit Einer Stimme rief: Krok möge auf's schnellste diesen unglücklichen Ort meiden, und sie wollten ihm und sich eine neue Veste bauen.

Als der weise Führer das Volk so wohl gestimmt sah, um seine heimliche Absicht in's Werk zu setzen, fuhr er fort:

„Morgen mit des Tages Anbruch wendet Euch der Mittagsgegend zu; Ihr werdet jenseits jenes Stromes (Krok meinte die Moldau, Wltawa) einen Berg von beträchtlicher Höhe und Steilheit entdecken: dort erbauet eine Burg, so des Landes Hauptsitz werden soll!"

Seinen Geboten getreu, zog eine große Anzahl den bezeichneten Weg. Und sie fanden die waldbedeckte Höhe bald, rodeten das Gehölz aus und bauten eine Ansiedelung am Abhange, auf dem Gipfel aber eine feste Burg — beides genannt Psar (Psary) — zum Andenken an das gleichnamige Schloß, welches der Erzvater Czech in seiner kroatischen Heimat am Fluße Krupina besessen hatte.

Von Psar aus, wo der weise Krok seinen Richterstuhl aufgeschlagen, breiteten sich nun immer mehr Wohnsitze über das ganze Land aus, und das bisher unstete Volk der Slawen vereinigte sich allmälich zu einer bürgerlichen Gesellschaft. Mitten in solch' wohlthätigem Walten starb der Richter Krok hochbejahrt und hochbetrauert; er fand zu Cztiniowes sein Grab in Form eines kegelförmigen Hügels — aber seine Tugenden und sein geheimes Wissen vererbten sich auf seine drei Töchter Kassa, Tetka und Libussa. Durch Schönheit, Geist und Beruf gewann Libussa (die Jüngste) das Regiment und, da alles Volk ihr huldigte, brauchte sie die Herrschaft nicht mit ihren Schwestern zu theilen. Alsbald erweiterte Libussa das oberhalb Psar gelegene väterliche Schloß und legte demselben ihren eigenen Namen bei, indem sie es Libin benannte und zum ferneren Residenzschloß erkor.

Die Burg Libin, größtentheils von der Natur gesichert, sonst aber nur mittelst Pfahlwerk verschanzt, litt in dem nachherigen bekannten Mädchenkriege außerordentlich. Herzog Przemysl, der Gemal der Libussa, führte also einen Thurm daselbst auf, umgab ihn mit Wällen und legte sodurch eigentlich den Grund zu dem heutigen Wyssehrad, indem er selbst diesen neuen Namen dafür schuf, hier thronte, hier seinen Herrscherstamm eröffnete und hier begraben ward.

Der Wyssehrader Schatz.

Zu demselben hatte Libussa den ersten reichen Grund gelegt. Damals nämlich geschah es, daß man in Böhmens Gewerken ganze Klumpen gediegenen Goldes und Silbers ohne Mühe fand, aus den Wässern aber massenhaften Goldsand waschen konnte. Diese Schätze legte man nach

und nach in die Gewölbe des Wyssehrads nieder und kaum wurden in der ganzen Welt größere Reichthümer gesehen.

Einstmals weidete ein armer Schäfer an dem Berge Kczesna. Er fand hier, aus der Erde hervorwachsend, eine güldene Ruthe fast fingersdick. Diese brach er ab, so tief er nur konnte, und brachte sie „mit gebogenen Knieen“ auf den Wyssehrad, wo dieselbe zum Andenken dem herzoglichen Schatze einverleibt ward.

Ein fleißiger Bergmeister entdeckte in späteren Zeiten bei Leipnicz eine reiche Ader und ein ganzes „Silber-Nest,“ und als er fortbaute und endlich zum Ursprunge kam, da fand er gar ein silbernes Pferd von natürlicher Geformung und Größe im tiefsten Erdenschooß. Auch dieser Fund wurde auf den Wyssehrad zu dem Kronschatze gebracht und dem Volke gewiesen eine lange Reihe von Jahren hindurch.

Nicht minder beuteten die Gruben von Eule aus. Libussa und Przemysl wussten einst den Euler Goldreichthum nicht anders zu veranschlagen, als daß sie sich Beide in den Wagebalken stellten. Und siehe da! das Gold des laufenden Jahres wog schwerer als das Fürstenpaar zusammengenommen. Also erzeigte Libussa den Berggöttern große Ehre durch Opfer und Weihsagung. Es ward ein Bild gegossen in sitzender Menschengestalt, aus purem Golde und eine Wölbung darüber. Und die Leute kamen, nannten das Bildniß Zelu, verschnitten sich Haare und Nägel und opferten dazu den Kohlenrauch.

Kassa und Biwoy.

Was es für übergroße und starke Leute im alten Böhmen, zumal zur Heidenzeit, gegeben, das bewährt folgendes Beispiel.

Die Herren von Hasenburg hatten einen Ahnherrn mit Namen Biwoy, denselben, der ihnen ihr Wappen — den wilden Eberkopf — zugebracht. Dieser Biwoy, des Ritter Sudiwoy Sohn, erging sich einstmals auf den Höhen in der Nähe des Wyssehrad: als ihm ein wildes Schwein entgegensprengte. Biwoy besann sich nicht gar lange, ergriff das Schwein bei beiden Ohren, schlug es über sich auf den Rücken und brachte es so glücklich bis in das Innere des Wyssehrad.

Eben war Libussa in großer Gesellschaft und hatte Besuch von ihrer ältesten Schwester Kassa. Denn man muß wissen, daß jede der Schwestern ihren Hofsitz hatte, Kassa auf Kaschin, Tetka auf Tetin zu residiren pflegten.

Libussa konnte nicht umhin, dem Helden, der ohne Waffe eine so wilde Bestie bezwungen, einen silbernen Gurt zu verehren — Kassa aber reichte dem Biwoy ihre eigene Hand und er wurde noch auf der nämlichen Stelle ihr Gemal.

Der Brunn Jezerka.

Ein Wahrzeichen der Thron-Einsetzung der heidnischen Herzöge Böhmens ist oder war unter andern wenigstens die Quelle „Jezerka.“

Hier nämlich pflegte der antretende Fürst zum erstenmal von den Volksältesten begrüßt und mit dem Purpur angethan zu werden, was

ein Vorspiel des Huldigungsaktes war, von welchem Hajek (Annal. P. II. p. 518) soviel zu fabeln weiß. Es sind zwar Quellen im Alterthum gewöhnlich heilige Oerter gewesen, wo geweihsagt und geschworen wurde. Und diese Bestimmung hat nun auch an der Quelle „Jezerka" gehaftet, die da weiter südlich von dem Wyssehrad lag — ja die uns heute bei einem benachbarten Weingarten (Reitknechtka) zwischen St. Pankraz und Michle, nachgewiesen werden will.

Man zeigt da nämlich hart an der Straße eine zum Theil rohrbedeckte Pfütze, in deren Mitte ein lebendiger, in Stein gefasster, Quell befindlich ist. Dieses Wasser führt seit dem XV. Jahrhundert den volksmäßigen Namen Bezjrka. Nach einer Urkunde von 1361 hatte man von hier behufs einer Wasserleitung Steinröhren nach dem Wyssehrad gezogen: cum nullus alius fons sit in Wissegrado usui hominum et animalium aptus (Časop. č. Mus. 1849, I. 34). In derselben Urkunde heißt diese Wasserleitung canalia, per quae in castrum Wissegradense de certis vivis fontibus ultra ecclesiam S. Pancratii extra muros Wissegradenses nascentibus aqua conducitur.

Uiber diesen Brunn ist aber gleichwol die Volksmeinung getheilt, indem hier einerseits zwar die Quelle „Jezerka" gesucht wird, andererseits jedoch ein noch interessanteres Alterthum, nämlich

Das Bad der Libussa.

Wie aus mehreren Blättern der böhmischen Chronik bekannt, war die Zauberfürstin Libussa der weiblichen Natur so wenig entäußert, daß auch sie, von Schwachheiten heimgesucht, manches romantische Abenteuer vollführte, bevor sie Přzemysl von Stadicz zum Gemahl erhielt. Nach der Sitte der vornehmen slawischen Frauen hatte sie ihr eigenes gemächliches Bad, und zwar (wie halbverklungene Traditionen melden) unfern dem Orte, wo Andere die Quelle Jezerka vermuthen. Dem sei nun so oder anders!

Weit allgemeiner, wenn auch nicht besser begründet, ist indeß die Meinung, jener noch heute an dem Wyssehrader Felsabhange vorhandene schwärzliche Mauerüberrest, welcher die Wasserseite beherrscht, habe einst zu Libussa's Bade gedient.

„Das so genannte Bad der Libussa (sagt der alte Rebel) steht auf einer Felsenspitze, so daß man von solchem gleich als von einer Mauer in den (Moldau-) Fluß sehen kann — wovon man vorgibt, daß daselbst die Libussa mit ihren Liebhabern gebadet und ihre Lust mit ihnen getrieben, nachgehends aber selbige auf eine sonderliche Art durch den Felsen in das Wasser gestürzt, weil es eigen dazu vorgerichtet gewesen. Andere sagen, daß Libussa Diejenigen, so vom Leben zum Tode gebracht werden sollten, in diese Stuben stecken lassen, durch deren Fußboden sie an dem Felsen in das nasse Grab gefahren — wie noch unter König Wenzel (?) üblich war."

Die ganz eigenthümliche Lage und Geformung dieses sogenannten Libussa-Bades weckt mancherlei Zweifel in uns. Das betreffende Gemäuer schwebt geradezu nur über dem Strombette und eignet sich zu nichts füglicher, als zu — einer Wasserleitung. Aber nichtsdestoweniger mag die

Phantasie das einstige Bad der Libussa darin erschauen, das wenigstens ziemlich luftig, unzugänglich und halsbrecherisch gewesen sein musste. Wie alt das noch erübrigende Mauerwerk sei, lässt sich schwer bestimmen; das Baumaterial ist das heutzutage übliche, und vom Ganzen überhaupt viel zu wenig vorhanden, um daraus den eigentlichen Zweck mit Sicherheit abnehmen zu können.

Die Eiche des Rohowecz.

Der Prager Herzog Wogin regierte anfangs unter der Vormundschaft eines gewissen Rohowecz, der aus dem Geschlechte der den Przemysliden stets feindseligen Wrssowetze stammte. Rohowecz spielte während dieser Zeit selbst den Regenten, und als endlich Wogin volljährig, bei dem Quell „Jezerka" zum Herzog ausgerufen und dann feierlich auf den Wyssehrad geleitet ward: da hatte Rohowecz bereits sämmtliche Thore der Burg sperren lassen und wehrte den Reißigen Wogins und allem Volke den Eingang.

Der Tumult erreichte allmälich den höchsten Grad. Da ergriff einer aus dem Volke, namens Krosniak, eine Axt und hieb das verschlossene Hauptthor in Stücke. Rohowecz musste die Flucht ergreifen, glaubte in Saaz sich gesichert, aber verließ auch diese Stadt und bezog das feste Schloß Wladarz gegen die bayerischen Grenzen hin. Von hier aus war Rohowecz dem Landfrieden schon langehin gefährlich.

Wogin erkundete endlich des Raubritters Aufenthalt, und als dieser der herzoglichen Vorladung nicht Folge gab, ordnete Wogin Truppen dahin ab, welche das Schloß Wladarz zerstörten und den Rohowecz in ihr Gewahrsam nahmen.

Es erging sofort der Richterspruch über Rohowecz, dahin lautend: der Verbrecher habe sich an einer ihm jenseits der Moldau anberaumten bestimmten Stelle, den Mauern des Wyssehrad gerade gegenüber, eigenhändig den Strang um den Hals zu winden und sich an der dort stehenden Eiche zu erhenken. Als solches geschehen war, soll der böse Geist ein so lautes Gelächter (böhmisch smich) erhoben haben, daß Alles rings erdröhnte und die ganze Gegend fortan „Smichow" zubenannt worden ist.

Der Baum aber, woran der Frevler hing, wurde von nun an die Eiche des Rohowecz (quercus Rohovitia) geheißen.

Das Sigill des Wyssehrader Kapitels.

Die Collegiatkirche zu St. Peter und Paul auf dem Wyssehrad war bekanntlich durch den frommen Sinn und die hohe Freigebigkeit des ersten böhmischen Königs, Wratislaw I., zwischen den Jahren 1070 und 1088 zu Stande gekommen. Das Kapitel blühte durch den Glanz seiner Privilegien allmälich empor und sammelte Reichthümer in Menge.

Unter den Stifts-Gütern befand sich auch das Dorf Swrčowice (bei Winarz) bis zu dem Jahre 1187, wo Herzog Friedrich von Böhmen sich beigehen ließ, dasselbe einem seiner Günstlinge, dem Ritter Habrowecz, für dreihundert Mark zu verpfänden.

Noch in der nämlichen Nacht aber hatte der Herzog ein Gesicht, in welchem ihm der heil. Petrus vorhielt, das genannte Kirchengut widerrechtlich veräußert zu haben. Herzog Friedrich kehrte sich zwar wenig daran, erzählte jedoch die Erscheinung bei der Tafel und beschrieb den heil. Petrus als einen ältlichen Mann mit Glatze, rothem Mantel und gutmüthiger Miene. Die Hofleute machten ein unschuldiges Gelächter daraus, und als der herzogliche Kaplan die Sache doch etwas bedenklich fand, sagte Friedrich zu ihm: „Lieber Kaplan, Ihr wollet gewiß Dechant auf dem Wyssehrad werden; wenn das geschieht, dann löset das Dorf zu Handen des Kapitels ein — inzwischen möge Ritter Habrowecz es behalten."

Die folgende Nacht aber, als der Herzog im tiefen Schlafe lag, trat St. Peter abermals, jedoch diesmal leibhaftig vor sein Ruhebett, weckte den Herzog und sprach: „Stehe auf Unbußfertiger!"

Herzog Friedrich richtete sich kaum auf, als er auf seinem Rücken eine Empfindung wie von Geißelhieben verspürte und sich daher beeilte, die Rückstellung des entfremdeten Gutes mit Mund, Brief und Siegel anzugeloben. Ja, des andern Tages waren die Striemen auf seinem Körper noch wahrnehmbar — bis der Herzog dem Ritter Habrowecz jene 300 Mark auszuzahlen befahl und das Wyssehrader Kapitel urkundlich sicherstellte, niemals wieder etwas von den Kirchengütern angreifen zu wollen.

Zum Uiberfluße gestattete Herzog Friedrich den Domherren, die Szene der nächtlichen Geißelung fortan auf dem kleineren Kapitular-Sigill zu führen — wovon denn auch wirklich Gebrauch gemacht worden ist.

Der Hexenbrand.

Es war in der Herbstzeit des Jahres 1080, als Bischof Gebhard von Prag seinem erlauchten Bruder, dem Herzog Wratislaw, mit Bitten anlag, er möge ihn mittelst seiner weltlichen Macht unterstützen, alle Zauberer, Wahrsager und Beschwörer aus dem Lande zu vertreiben, welche, dem christlichen Glauben abhold, seine Fortpflanzung verhinderten 2c. Und nachdem der Fürst das Gesuch des böhmischen Oberhirten gar gern bewilligt hatte, erging der Befehl in alle Theile des Landes, solche Schwarzkünstler gefangen zu nehmen, und in die herzogliche Burg zur Haft zu bringen, wo deren Hundert und Sieben zur Strafe ihres vielfachen Unfugs hingerichtet worden sind. Die Uibrigen aber, welche von ihren Teufeleien nicht lassen wollten, verließen das Reich — bis auf zwei alte Weiber, die sich gegen Mitternacht angesiedelt hatten, die eine, Danka genannt, im Dorfe zum Grab nächst dem Schloße Oßegg, die andere, Wawrusche, zu Krosiczin. Man gewahrte bald, wie daß sie ihren Nachbarn großes Leid zufügten, ihnen allerhand schmerzliches Uibel anzauberten, und durch die schwarze Kunst insbesondere verursachten, daß die Weiber, welche gesegneten Leibes gingen, statt einer menschlichen Frucht, unter großen Schmerzen Hunde, Katzen oder Mäuse, manchmal sogar Steine zur Welt brachten.

Als jedoch Herzog Wratislaw ihre bösen Werke vernommen, ließ er sie durch seine Trabanten einfahen, und auf den Wyssehrad bringen, wo auf seinen Befehl Beide vor dem versammelten Volke mit Hilfe

ihrer bösen Geister die wunderlichsten Dinge verrichteten. Dann aber ließ der Herzog schnell zwei Holzstöße aufrichten, und die zwei Hexen gebunden darauf legen, damit bei längerem Zaudern sie nicht durch ihre Dämonen befreit würden, welche dem Scharfrichter große Mühe verursachten und das Feuer mehrmals auslöschten. Doch diese zündeten es beharrlich wieder an und ruhten nicht eher, bis die beiden Hexen zu Asche verkohlt waren.

In demselben Jahre trug es sich im Biliner Kreise zu, daß Frau Protislawa, die Gemalin des Dobrohost von Weitmin, als sie die Stunde der Geburt nahe fühlte, zwei Nachbarinen zu ihrem Beistand herzurief; dann aber legte sie sich auf ihr Bett und gebar einen Sohn, über eine Weile den zweiten, und so fort, bis sie neun Söhne zur Welt gebracht hatte — weßhalb die Nachbarinen über die Maßen erschraken, und vermeinten nichts anders, als es sei die Frucht der Kreisenden eine Zauberei von einer der am Wyssehrad verbrannten Hexen. Darum beschlossen sie, während Protislawa in großer Ermattung da lag und keines Wortes noch Bewegung mächtig war, die Kinder fortzutragen, und im Walde zu vergraben. Als sie aber zum Hofe hinausgingen, begegneten sie dem Dobrohost, welcher eben vom Hoflager seines Herrn hinkam, und fragte, was sie trügen? worauf sie antworteten und sprachen: „Was wir tragen, o Herr! das ziemt Dir nicht zu sehen und zu erfahren."

Er aber entgegnete: „Es zieme sich oder nicht, so muß es der Weitminer doch wissen."

Als sie nun durch das Gebot ihres Herrn genöthigt wurden, mussten sie ihm die Leibesfrucht seiner Gemalin zeigen, worauf er sprach:

„Ihr unbedachtsamen Weiber, warum wollet Ihr den Segen, welchen Gott meinem Hause verliehen, fortschleppen? — alsogleich traget meine Söhne wieder in's Haus!"

Der Ritter ließ alsbald mehrere Ammen rufen, seinen Söhnen die erste Nahrung zu reichen, welche hierauf die heilige Taufe erhielten. Und es starben Drei derselben; aber die Andern erreichten das männliche Alter und, obschon klein von Person, waren sie doch also mit guten Gaben ausgestattet, daß sie sich die Zufriedenheit und Huld ihrer Herrscher erwarben, und durch sie das Geschlecht der Weitminer an Glück und Ehren immer zunahm.

Die böhmische Künstlerbruderschaft
von 1348.

Karls IV. Kunstsinn und Kunstliebe tritt uns in Prag und Böhmen (selbst auch theilweise im Auslande) überall in mehr oder minder wohlerhaltenen Denkmälern der Baukunst, Skulptur und Malerei so ergreifend und großartig entgegen, daß wir jenen Monarchen als den Schöpfer einer eigenen Kunstschule und Kunstepoche bewundern und verehren müssen.

Die Karolinischen Hofmaler kennen wir von der Schilderung Karlsteins her (oben S. 310. 363—365). Auch geschah bereits von der Karolinischen Künstlergilde (S. 246) eine flüchtige Erwähnung, welche



Chronik v. Böhmen C. Steyrer lith. C. Hennigs Umdr.

Die durch den Fenstersturz merkwürdige Prager Landtagsstube.

wir nun weiter auszuführen gedenken. Den Anlaß hiezu bietet uns der erneuerte und von dem gefeierten vaterländischen Maler, Joseph Hellich, dekorirte St. Lukas-Altar in der Prager Teynkirche (vgl. oben S. 679), dessen Geschichte sich an die in Rede stehende alte Künstlerbrüderschaft knüpft.

Die Gunst des Schicksals hat uns ein aus dem XIV. Jahrhunderte stammendes Manuskript erhalten, das, auf starkem Baumwollenpapier in länglichem Quartformat, die ursprünglichen Satzungen der genannten Gilde von 1348 enthält, nebst einigen späteren urkundlichen Belegen zur Kunstgeschichte Böhmens. Diese Satzungen wurden in deutscher Sprache abgefasst und, bei dem allmäligen Beitritte czechischer Mitgenossen um das Jahr 1430 in deren Muttersprache übersetzt und dem Urtexte als ein Anhang beigefügt.

Unter der Karolinischen Künstlerbruderschaft haben wir uns im Grunde nur ein zunftmäßiges Institut zu denken. Die Maler und Schilterer legten den Grund hiezu, und Bildhauer, Illuminatoren, Buchbinder, Glaser, Goldschläger &c. ließen sich der Gilde gegen kleine Jahresbeiträge mit einverleiben. Alle zusammen unterhielten eine Lade, bestimmte gottesdienstliche Feierlichkeiten und ein Denk- oder Stiftungsbuch, welches Buch durch den letzten Aeltisten derselben Confraternität, den Maler Quirin Jahn, im Jahre 1800 der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Böhmen zugekommen ist.

Das Manuskript eröffnen die obgenannten Satzungen oder Statuten in mittelhochdeutscher und böhmischer Sprache, wie solche bereits vor vierundsechzig Jahren in den (nun zur Seltenheit gewordenen) v. Riegger'schen Materialien, VI. Stück, abgedruckt worden sind. Diese zugleich als Sprachdenkmal schätzbaren Statuten zählen 30 Artikel oder Paragraphen und erläutern einander wechselseitig, obgleich beide Texturen in ziemlich barbarischer Orthographie niedergeschrieben erscheinen.

Hier folgt ein Abdruck derselben:

(Incipiunt statuta magistrorum artis pictoriae etc.)

Do man czalt von crist geburd. tausent iar. vnd dreuhundirt iar. vnd echt vnd virczig iar. czv dem neuen iar. hab wir moler vnd schilder eyn brudirschaft gestift. Got czv lob. vnd vnsir wrawen. vnd sand lucas vnd allin gotis heyligin. vnd allin gelaubigin seln czv eynem trost vnd vns selbin czv eyner selikeyt.

Leta ot narozenie Syna Bozieho Tisiczieho Trzisteho cztyrzidczateho Osmeho My Malerzy a Ssytarzy zalozilysme Bratrstwie, keczty a kchwale Bozie y Matcze bozie y swatemu Llukassy y keczty wssem Bozim Swatym, y wssem wiernym krzestanskym dussem gym kvtiessenij, a nam k wiecznemu spasenj,

Die am Neujahrstag 1348 entstandene Gilde wurde also als eine Bruderschaft (bratrstwie) von den Malern und Schilterern gestiftet. Von den Auspizien Karls IV. wird vorläufig nichts erwähnt; aber St. Lukas wird unter den Patronen aufgeführt, weil er (nach §. 28) der erste Maler gewesen.

Daz erst gesecz ist daz wir wellin alle iar an sand lucas abent daz yeder meystir vnd seyn wrawe. sey in der vespir als lang. vncz daz dy vespir volbracht wirt. vnd wer daz wersaumt.

Prwni kus, Chczme aby na kazdy rok na swateho Lukasse ten weczer aby kazdy Mistr y swu Zenu by nanessporze tak dluho dokadz sie nesspor nedokona, Pakly by kto zmesskal bud

es sey maystir adir maystrin. daz si nicht czv der vespir kemyn adir daz yer eyns von der vespir ging e daz si volbrach wurde. dy schullin gebyn czv puss. eyn pfunt wachis.

misir nebo mistrynie, nebo znich ktoz koly snessporu ssel prwe neziyby sie nesspor dokonal, takowy kazdy ma lybru wosku pokuty propadnuly,

(ad §. 2.) Die Mitglieder verpflichteten sich, am jedesmaligen Abend des St. Lukastages (18. Okt.) in der feierlichen Vesper zu erscheinen und das Ausbleiben mit ein Pfund Wachs zu büßen.

Wir wellin auch daz. daz alle iar auf sand lucaz tag eyn schene Wandilkerz van neven pfundin wachsis. wol gemolt mit varbe mit golt vnd mit silwir schon gecziert. schol auf der czech geopfirt werdyn czv der Kyrchin auf der hüle also daz si bey der Kyrchyn beleyben schol. vnd schol bruen czv grossin Hochczeytin. wen man zwu adir drey Kerzyn enczundit vnd di da mit. das man si derkennen muege vuer di andirn. das si aus der maler czech sey. Ist awir daz. daz si der pfarrer wolde der Kyrchen abhendig tun. vnd ym czv seinim nucz behalden. so schulln di brudir di Kerczin opfirn wo sy hyn wellin.

My chczme take aby kazdy rok naden swateho Lukassie zCzechu nasseho dana byla a ofierowana gedna Swiecze z dewieti lyber wosku, dobrze zmalowana, zlatem a Strzibrem pieknie ozdobena, a ta swiecze ma zuostati w kostele Matky Bozie na Luzy a magi gy zapalowati na hody welike, kdyz dwie anebo trzy swiecze rozzhu a tato take snimi, aby gy mohly poznati mezy ginymi ze gest zCzechu malerskeho, Pakly by to bylo, zeby ten ffararz chtiel aby tu tee swicze nebylo a chtiel gy kswemu pozitku obraititi tehdy Bratrzie zrzemesla malerskeho magi tu swieczy ofierowati kam bude chtieti,

(ad §. 3.) An jedem Jahresfeste sollte eine köstliche „Wandelkerze" von der Zeche (z czechu) geopfert werden, und zwar sollte sich diese durch Farbenzier kennzeichnen, daß sie aus der Malerzeche (z czechu malerskeho) sei. Der Ort war die Kirche auf der Hüle (kostel Matky Bozie na Luzy) — mithin die auf dem Marienplatze bestandene Kirche „Marien an der Wiege" (ad cunas Marianas), auch später „an der Lake" (ad lacum, na lauži) geheißen *).

Wir welln auch. daz yeder meystir vnd sein wrawe. sein bey der mes an sand lucas tag. vnd schullin beyde messen vrumin vnd opfirn. vnd wer daz versaumit. meystir adir maystrin. der gibt czway pfunt wachz czv pus. vnd daz schullin si tun czv sand lucas altir auf der huele.

Take chczme aby kazdy mistr y s swu Panij na den Swateho Lukasse magi byti na Mssy czele a magij offirowati na Oltarz Swateho Lukasse Pakly by to kto zmesskal bud Mistr neb Mistrynie, takowy neb takowa ma dwie lybrze wosku Pokuty propadnuty,

(ad §. 4.) Auch die Messe am St. Lukastag musste von den Mitgliedern besucht werden; die Opfer wurden auf den in der genannten Kirche befindlich gewesenen Lukas-Altar (czu sand lucas altir auf der huele) niedergelegt.

Daz andir gesecz ist das wir welln daz man allin sein des nestin montags nach vnsir wrawen tag vier stund in dem iar dinyn schol. vnd di vier Dinst schuelln seyn czv vnsir wrawen auf der Hule auf sand lucas altar. Ab es der pfarrer vm di brudir beheit.

Druhe vstanowenie gest, abychme zawsseczky dusse ten prwni pondiely po Matcze Bozie czlyrzikrat wrocze sluzby czynily, a ty czlyrczy sluzby aby v Matky Bozie na Luzy na Oltarzy swateho Lukasse, acz ffararz sie Bratrzim zachowa,

*) Diese Kirche, schon im XIV. Jahrhundert eine Pfarre, litt 1419 durch die Hussiten, war von 1593 Filiale zu St. Niklas, 1643 neuerdings im Besitz der Pfarrechte, ist 1784 säcularisirt und 1791 ganz abgetragen worden. Schallers Prag III, 78—79.

(ad §. 5.) An jedem ersten Montag nach U. L. F., also viermal im Jahre, hielt der Pfarrer czu unsir wrawen auf der Hule bei demselben Lukasaltar das Seelenamt für die verstorbenen Zechgenossen.

Wir welln auch. wen eyn leych in der czech wirt. vnd der meystir adir di wrawe nicht czv opfirget ab man ins sayt. der geyt eyn halbs pfund wachs czv pus.

My take chczme kdyzby kto vmrzel z czechu, aby wssichni Mistrzy y gych Zeny byly na ofierze kdyz gym bude powiedieno, paklyby kto nebyl takowy ma puol libry wosku propadnuti.

Wir welln auch gemeinleich wen man einem meystir adir eynir meystrin adir eynim kynd vbir czwelf iar dy Kerczen vnd das tuch leicht. dem schol man gebyn suebyn. pfunt wachz aus der czech.

Take chczme wssichni, kdyzby geden mistr nebo mistrynie nebo gych ditie przes dwanadczte leth vmrzel, tehdy Swieczy magi gemu poyczili s przikrowem, atake magi gemu zczechu dati sedm lyber wosku,

Vnd wen man eyn Knecht adir eyn mayd bestat dem schol man daz tuch vnd vier Kerczyn vnd eyn halb pfunt wachz leyhin aus der czech.

Akdyzby geden Towarziss neb diewka gych vmrzel, take swieczy a przikrowu y take puol libry wosku z czechu magi gemu pouczili,

Wir welln auch all gemayn leych. wen eyn leych in der czech wirt. daz der brudir meystir. vnd di drey di di slussel habin schulin do bey beleyben. bys dy leich wiert bestat. so schullin si sich des tuchs und der kerczyn vnderwindyn. der des nicht entrete. der geb eyn halb phunt wachz czv puss.

Chczme take wssichni gednoswornie, kdyby kto vmrzel znasseho czechu, tehdy mistr Bratrsky a ti trzie kterziz klicze magi, magi zuostati przytom tiele az y bude pochowano, a kdyz bude pochowano, tehdy magi przikrow a Swiecze schowati, pakliby toho kto neuczinil puol lybry wosku ma propadnuti,

Vnd wir welln auch wen wier haben eyn leich in der czech vndir meystirn vnd meystrin. vnd das man di leich czv Kirchin tragin schol. so schol man di brif aus der puchsyn nemen. vnd welchir vier namen man begreift. dy vier schulln czv hant yer mentil von in tun. vnd schulin mantillaz dy leych czv Kirchen tragen. vnd treit yr keyner vebir daz eyn mantil an. der gibt eyn halb pfunt wachz czu puss. welchir des nicht entut. der gibt eyn pfunt wachz czv pus.

Take chczme kdyby ktery mistr nebo mistrynie zczechu vmrzel, akdyby tielo khrobu chtiely nesty, tedy gmena wssech mistruow na listkach napsana do Pussky magi wlozena byti, a kterez by listky cztyrzy nayprwe byly wytazeny, ti bez odpieranie, hned swe plasstie z sebe magi swrczy a w bratrske sie oblekucze to tielo magi khrobu nesti, Paklyby kto wswem russo chtiel nesti, ma puol libry wosku dati, A pakliby kto nechtiel mrtweho nesti ten ma czelu lybru wosku do czechu dati,

(ad §. 10.) Die vorstehenden §§. 6—10 beziehen sich auf die Leichenfeier der Mitglieder. Aehnliche Begräbniß-Bruderschaften dauern in Prag bekanntlich noch heute fort. Merkwürdig ist, daß die Leichenträger geloost zu werden pflegten.

O Prigety do czechu.

Wir welln auch. wer unsir czech habin wil. dor mus geben eyn halb schok. all quatemper eyn halbyn werdüng mit allim daz darczv gehoert. vnd gibt er nicht czv der andirn quatemper ein halbyn vierdung so ist das erst werlorn.

Take chczme ktozby zadal s nami w czechu byti, ten musy puol kopy do czechu dati ato rozdielnie, na kazde suche dni puol wierdunku, y stiemi wieczmi czoz ktomu przyslussegi, Paklyby nedal druhych penlez na druhe suche dni, tehdy to czoz gest prwe dal bude ztraczeno,

Wir welln auch daz. wer seyn pfenning nicht inpringet als er von recht schol versaumt er iz drei stund. so gibt

Take chczme aby kazdy swe penieze przynesl kterez ma zprawa dati, a pakly by zmesskal potrzykrat, tehdy cztwr-

er czv dem vierdcn mal als vil darczv als er versaumt hat als lang bis er auf eyn vierdung kümt. vnd gibt er nicht den vierdung. wen in der Brudirmeystir mant er gibt im selbir vriaub aus der czech. vnd wirt im in der vrist der czech not. man leicht ims nicht den er hab es allis samt verricht.

tc, ma dati tak mnoho klomu yakoz gest mnoho zmesskal, tak dluho azby do wierdunka przisslo, a paklyby toho wierdunku nedal tehdy mohu geho z czechu wywrczy, a paklyby w tom czasu czo gemu bylo z czechu potrzebie nema gemu pouczeno ani dano byti, dokadzby prwe zadrzaneho nedal a nezaplatil,

Od Peniez kliczky.

Vnd welln auch das keyner undir den dreyn di di slussel tragin wersaumen schol. wen man si habin muss. so man di pfening werslyesin schol. wersaumt ir eynir uebir daz. er gibt eyn halbyn grossin czv puss.

Chczme take gestly zeby klery z tiech trzij kierziz klicze magi zmesskal kliczkem kdyz by penieze dawaly a nemielby geho, takowy ma pokuty puol Grosse propadnuti,

Vnd vert der bruedir eynir auf der stat an wellchin sachin daz sey. der schol gebin was er versaumt hat. wen er widir kuemt.

Gestlipak zeby kto z Bratruow z miesta pro swu potrzebu giel, tehdy kdyzby zasle przygiel to wsseczko czoz gest zmesskal ma dati,

Vnd ist daz. daz eyn meystir eyn tochtir hat. gibt er si eynem man. der der czech nicht enhat. pituet er vm di czech in iars frist. man schol ims nicht versagin. also. daz er gebin schol sechs pfunt wachs. wen man im di czech gibt. so schol er gebin czway pfunt. vnd darnach vbir vierczehin tag czwa pfunt. vnd a wer vebir vierzehn tag czway. gibt er eins nicht so ist daz andir verlarn. vnd er schol recht habin als eyn andir meystir.

Gestli take zeby klery z Mistruow swu dczeru dal za toho geasto by czechu nemiel a prosylyby aby geho przygely do czechu drzewe Roku, tehdy takowemu nema byti odeprzieno, ale magi gemu czechu przieti, a takowy ma ssest lyber wosku do czechu dati dwie wedwu Nedieiy, A pakly by zmesskal dati na klery czas, tehda to czoz prwe dal ma ztraczene wsseczko byti, A paklyby neporzad dal, tehdy ma takowe prawo gako giny mistr,

Vnd ist daz eins meystirs sun di czech wil han. der schol gebyn vier pfunt wachs al czv hant.

Gestly zeby Syn klereho mistra chtiel czech przygieti, ten ma hned cztyrzy lybry wosku do czechu dati,

Wo wadie mistrske.

Ist daz. daz sich czwen meystir czv reden. mit einandir. in der czech. vnd wiert es den meystirn in di hende gegeben. vnd welln si den nicht volgin. wi es di meystir machin. vnd welln in krigen. dy gebin im selber vrlaub aus der czech.

Gestly zeby dwa mistrzy sobie w czechu przymluwaly a byloby to mistrom w rucze dano a nechtielliby mistruow posluchati klerakzby mezy nimi vczinily a przesto sie wzdy wadily, takowi sie sami czechu odsuzugi.

Klery by sie towarziss swadil s mistrem swym.

Ist daz sich eyn Knecht mit seinem meystir czuredt. und stet auf vnd wil nicht arbeytin. den selben Knecht schol kein meystir hy nicht haldin. helt in vnt mit wissen dar vbir. der schol eyn vierdung geben czv puss.

Geslly zeby klery towarziss s swym mistrem rzeczij sie potekl nebo swadil, a w tom wstal a nedielal, takoweho towarzisse zadny z mistruow zde nema chowati, pakliby chowal a wieda, takowy propadne wierdunk.

(ad §. 18.) Die §§. 18—20 ordnen seltsamer Weise Disciplinargesetze zwischen Meister und Gesellen innerhalb der Bruderschaft.

Der meystir vnd der Knecht. schullns dem Brudir meystir vnd den viern vuerlegen. wi es denn di machin also schol es seyn. volgt der meystir nicht den Knecht mag halden wer do wil. volgit der Knecht nicht. den schol keyn meystir fuerbas haldin.

Daz tuch vnd di Kerzyn schol man nymant leyhen. den eyns brudirs teglich Gesind. vnd ist es nicht seyn tegelich gesind an allin dingen. adir seyn almusner adir almusnerin. nimt ers dar vebir der gibt eyn vierdunk czv puss. Vnd wer der groestin Kerczyn eyne pricht. der schol geben czwen gross. czv puss. vnd wer der cleynen eyne bricht der geb eyn grossen czv puss.

Vnd wir welln wen di meyst meng bey eyn andir ist. vnd man daz buch list wer nicht kuemet in der czeyt. vnd kuemet wen man daz buch gelesin hat. der gibt vier haller czv puss.

Ten mistr a ten towarziss magi dati na czlyrzy czechmistry a kterakby ti mezy nimi vczynily aby tak bylo, a pakliby mistr nechtiel posluchati, tehdy takoweho towarzisse muoz kazdy chowati, a pakliby nechtiel towarziss vczyniti, tehdy nema geho zadny chowati.

A take przikrowu a swiecz nemagi zadnemu poyczeti nez towarissom a diewkam Bratrskym kteryz gim na kazdy den sluzie, anebo gich Almuznikom, A pakliby Bratr ginym poyczyl takowy ma wierdunk propadnuti, pakli kto gednu swieczy zkazy wietczi ma dwa grosse dati kto menssij ma gross dati,

My chczme kdiz Mistrzi gsu w czechu a knehy eztu a kto zmesska tu hodinu a neprzigde a kdyby knehy doczlly ma ctyrzy halerze dati,

(ad §. 21.) Bei jeder Zusammenkunft wurde also das Statutenbuch oder wenigstens das Verzeichniß der Mitglieder verlesen.

Wir welln auch wen der brudir meystir den brudirn czusamen gebeut. wer do nicht kuemt. der gibt eyn halben grossen czv puss.

Wir welln auch. daz man nimant czv brudir meystir kysin schol. wen eyn moler. vnd wir welln daz nieman schol dy slussil halden. wen eynir aus dem hantwerk.

O Wobeslany do czechu.

Taky chczme, kdyzby Mistr bratrsky bratrzim przikazal pohromadie byti a kto by neprzissel ma puol grosse pokuti dati,

My take chczme aby zadneho za mistra bratrskeho newolily, nezly malerze, alake chczme aby zadny kliczuow nechowal, nezly geden z nasseho rzemesla,

(ad §. 23.) Zum Aeltesten oder Zechmeister (brudirmeyster) durfte nur ein Maler und zum Schlüsselbewahrer eben auch Einer von diesem „Handwerk" erkoren werden. Uiberhaupt sind die Maler die eigentlichen Träger des Vereines.

Vnd wir welln auch. wer do vurbringt eyn heymleichin rat. der schol eyn vierdunk czv puss geben. vnd schol in den rat vurbas nimmer kumen.

Radi Winesenie.

Dale chczme ktozby pronesl taynu raddu ten ma wierdunk propadnuti a po ten den nema wiecze do raddy choditi,

Wir welln auch daz nimant red in czech nur also vil daz der czech vnd der bruder wrum sey. hat er a wer hiecz eynem andern icht czv reden. daz schol er der vier eyn lassen reden. redt er vebir daz selbir, so gibt er eyn halbz

O Mluwenij w czechu.

Dale chczme aby zadny w czechu nicz gineho nemluwil nez toliko gedno tak mnoho geastoby czechu a bratrzim vziteczne bylo. A gestly ze ma kto zalobu vczinitl na druheho, tehdy ma zadati gednoho z czlyr starssich aby zan

pfunt wachz czv puss. vnd all dy im helfin mit red. di gebyn dyselbin puss.

w czechu mluwily, pakly by sam przesto chtiel mluwili takowy puol lybry wosku Pokuty propadne. A wssichni ktezby geho w tom ffidrowaly anebo zastawali iakowi take tez dayte,

Wo brany Pokuti.

Vnd ist daz. daz der Brudir meystir vnd dy vier. yemant keyner puss erlassen. dy in dem puch geschribin werdyn. dy schulln si selben gebin.

Gestly take zeby Czechmistr anebo cztyrzie starssi zrzemesla komu odpustiliy anebo zanedbaly pokuty kterez w kniehy wepsany budu, magi sami tu pokuin do Czechu dati.

Wer dy satzung straffit dy. di meystir gemacht vnd gesaczt habyn. der gibt eyn vierdunk czv puss.

Item gestly zeby kto tato swolenie mistrske a vstawenie aneb gedno z nich hanlel, takowy ma wierdunk pokuty propadnuti.

Dorum haben dy moler vnd dy schylder sand Lucas in yer czech erwelt. vnd an seynem tag. mess. fruemen vnd yer opfir aus ier czech opfirn. vnd woldin sand Lucas damit eren. daz ye der erst ist gewest der ye vnsir wrawen bild gemalt hat.

Aprotoz Malerzy a Stitarzy czech ke czti swateho Lukasse su sobie zwolily a na den geho na Msy gych obieti a Offieru z czechu offierugij, chtiecze swateho Lukasse tiem pocztiti, ze gest on naypriwnleyssy ten byl, kteryz ge obraz Matky Bozie malowal,

Wo czechmistrych.

Wier welln auch daz dy vier di der czech meystir seyn schulln verrichton allis daz. daz in der czech czv verichtin ist. dy weyl sy czechmeystir seyn. vnd schulln auch die puss. die bey yerem czechmeystirtum verworcht wiert.

Dale take chczme aby ti cztyrzie czechmistrzy wsseczky wiecy gednaly, czoz magy gednati a pilni byly Czechu dokad su czechmistrzy. Atake aby wsseczky Pokuty wybieraly, kterezby zagych Czechmistrstwie propadeny byly,

Vnd tun sy des nicht. vnd sporn es auf dy andirn. dy geben czv grossyn czv puss.

Apaklyby toho nevczinily a na gine potomnie Czechmistry swalili chtiely a tudy toho zniknuty magi po grossy pokuty propadnuty.

Soweit die Satzungen, welche ein unstreitig sehr interessanter Beitrag zur Geschichte der Gilden des Mittelalters sind, und welche (mit Ausnahme der Bauvereine oder Hütten) vielleicht die älteste Spur einer Künstlergenossenschaft in Deutschland enthalten.

Nunmehr folgt das Verzeichniß der Vereinsglieder, unter denen wir mehreren gefeierten oder sonst bekannten Namen begegnen, wie gleich an der Spitze einem M. Theodorich von Prag u. A.

Notetis, qui dederunt per vnum grossum proximo die dominico post festum sancti Egidii.

Primus Magister Theodericus vnum gros.
Herdeguonis totidem.
Petrus. sculptor totidem.
Vndersik clypeator de noua ciuitate.
Venzeslaus. sculptor.
Ladislaus. pictor.
Petrus. ventrosus.

Heynricus. auri percussor de noua ciuitate.
Johannes Galycus.
Johannes. membranator.
Heynricus clypeator de noua ciuitate.
Fridlinus auri percussor.
Martinus vitreator.

Proxima die Dominica post quatuor tempora.

Andreas iv. gr.
Fridlinus totidem gr.

Heinricus auri percussor totidem.
Ladislaus j. gr.

Martinus iv. gr.
Johannes Galyeus dat IV. gr. pro toto.
Martinus Pesoldus rasor totidem gr.
Petrus sculptor j. gr.
Petrus Merschico j. gr.
Heynricus clypeator ij. gr.
Henslinus membranator. iiji. gr.
Dominico defuit Heynricus auri percussor de offertorio.
Eodem die defuit facto prandyo de fraternitate.
Henricus clypeator etiam in Vigilia Luce defuit vespere.
Wenceslaus sculptor.
Magistri artis pictorie.
Magister Stephanus Bohemus.
Magister Clo.

Anime Magistrorum pictorie artis.

Magister Stephanus Bohemus.
Mistr Klauz.
Mistr Girkl.
Panicz Waczlaw.
Panicz Janeck.
Panicz Peter.
Mistr Kuncz rzezak.
Mistr Martin lazebka.
Jan Klatowsky.
Mistr Kuncz kraluow malerz.
Martinus Swewus.
Petrzick Pustota.
Mistr Petrzick rzezak.
Mistr Rubin.
Petrzick Sstitarz.
Ffenczlaw Sstitarz.
Janek rzezak.
Mistr Laslaw.
Mikess rzezak.
Sstepanek Illuminator.
Jan Bradaty.
Mistr Rohlik.
Janek Czrny.
Mistr Lunda.
Jakub Mikulak.
Mistr Solansky.
Thomassko Czrlik.
Mistr Bernarth.
Jan z Tyna.
Prokop Czwengros.
Matiey Sklenarz.
Mistr Lorencz.
Martin Kuon.
Michalek Sklenarz.
Walgesstern.
Lucass illuminator.
Magr. Cuncz rzezak.
Magr. Heinrich Goltsmid.
Magr. Waniek rzezak.
Magr. Rubin.
Jacobus Lunda.
Magr. Claus.
Martinus Swab.
Magr. Nicolaus Rohlyk.
Nicolaus Solansky.
Mykess rzezak.
Magr. Michal malercz.
Matheus sklenarz.
Michal malerz.
Ffranczierz malerz.
Kuncz Spigler.
Erazym malerz.
Jeronym Krumperz.
Alexy sklenarz.
Petr Czech sklenarz.
Relprek Sklenarz.
Pawel sklenarz.
Janek illuminator.
Waniek Kuncznow syn.
Janek Sstepankuow syn.
Crzisstan rzezak.

Thomas Czirlyk.
Jan Bradaty.
Jan Stryela.
Vlrich.
Lorencz.
Faxy sklenarz.
Alexy sklenarz.
Jacobus Beczka.
Janko mali rzezak.
Margaretha.
Janko Odrany.
Clara.

Mikulass proto byl z czechu wywrzen, ze proti mistrow wsseni.

Nota Fratres in Fraternitate pictorum.

Mgr. Wenceslaus de castro.
Mgr. Laslaw.
Mgr. Fridl Goldsloger.
Mgr. Jurk moler.
Mgr. Wenczslaw Glazer.
Mgr. Philippus moler.
Mgr. Jacob Lunda.
Mgr. Kuncz Snyzer.
Mgr. Petr Regenpogn.
Mgr. Nyklas Snytzer.
Mgr. Rubin moler.
Andreas Perlneter.
Mgr. Petrus Pustota.
Mgr. Hanrich Vmfarer.
Petrus Role.
Mgr. Waczlawyk Pictor.
Mgr. Vlrich Hohnaw.

Anno Domini M. CCCC. XIIIj tempore magistri Claus, et magistri Mathei juratorum magister Nicolaus Rohlyk concordauit vnum Juuenem vj. annis Johannem dictum Jenkonis sartoris filium de Gylowe.

Magister Kuncz Sniczer.
Mgr. Jurge Maler.
Mgr. Philip Maler.
Mgr. Rubin.
Mgr. Heinrich.
Mgr. Claush Glazer.
Mgr. Francz Rinker.
Mgr. Thomas Czirlik.
Mgr. Martinus Lazebka.
Mgr. Rohlik maler.
Mgr. Nikolaus Lunda.
Mgr. Wacziaw Rzezak.
Mgr. Nikolaus Solansky.
Mgr. Mathey.
Mgr. Laurencius.
Mgr. Jaxi.
Mgr. Michal.
Fraw augnecz Glazrin.
Fraw Weczlawin Glazerin.
Mgr. Virich.
Mgr. Martinus Schwab.
Mgr. Jan Stryla.
Jan Bradaty.
Fridrich Malerz.
Peter Sklenarz.
Duchek Malerz.
Margaretha Sklenarsska.
Mykess Rzezak.

Die Czechbruder.

Magistr. Frydt Goltsloger.
Mgr. Gyrkl.
Mgr. Peter Regenpogn.
Kuncz Snyczer.
Philipp Moler.
Niklas Glaser.
Mykess Snyczer.
Wenczlaw Glazer.
Jenyck Moler Poehm.
Mgr. Laslaw Moler.
Rubin Moler.
Petrus Kynitzs Moler.
Claus Glazer.
Nyclas Rothbecher Moler.
Waczlaw Pehm Moler.
Nicolaus Pictor Decholieborz.
Jacob Lunda.
Bertoldus Vnterfink.
Lukas Glazer.
Wenzelaus ligator Librorum.
Franciscus Glazer.
Mykes Zderazsky.
Martinus Glusek.
Hanns Syferdecker.
Mgr. Hanrich Vmfarer.
Andreas Perineter.
Peter Pustola.
Waczlawyk.

Nota qui tenent veram fraternitatem, factum est in Vigilia Sancti Luce.

Item Magister Jurkel.
— Mgr. Hanrich Vmfarer.
— Mgr. Kuncz Snyzer.
— Mgr. Rubin.
— Mgr. Jacobus Lunda.
Item Mgr. Nyclas Spiczer.
— Wenceslaus Glazer.
— Mgr. Peter Regenpogn.
— Mgr. Ladyslaus.
— Mgr. Mykesch.

Die übrigen Aufzeichnungen unseres alten Statutenbuches müssen wir für einen anderen Ort versparen. Wir sehen aus den Namen, wie die Bruderschaft bis in's XV. Jahrhundert gewissermaßen immer mehr herabsank, aber doch nicht unterging.

Da späterhin die Gilde wieder nur auf Maler und ihnen zunächst verwandte Künstler beschränkt und deren gottesdienstliche Stätte in der Teynkirche befindlich war, so lässt sich vermuthen, es habe (vielleicht unter dem kunstliebenden Kaiser Rudolph II.) eine Regeneration dieses Vereines Statt gefunden. Sicherlich wenigstens hat bald darauf der große Skreta den St. Lukasaltar im Teyn durch ein noch vorhandenes Gemälde (s. Dlabacz Künstlerlexikon III, 85) verherrlicht.

Der letztere Altar befindet sich an einem der linksseitigen Kirchen-

pfeiler unter einem neugothischen Uiberbau, der da einst das Grab des utraquistischen Bischofs Augustin Lucian († 1493) bedeckt hatte*).

An dem obersten Gesimse dieses Uiberbaues lies't man folgende, auf unsere Künstlerbruderschaft Bezug nehmende, Inschrift:

Leta Panie MDCIV. tento klenot w nowie byl ozdoben ke czti a chwale Panu Kristu a swatemu Lukassy Ewangelistu od společzneho shromažděnj umienj a kunstu malirżskeho, krumplirżského **), zlatotepeczkeho a rżemesla sklenařského.

Unterhalb dieser Aufschrift lies't man (nach leider unverläßlicher Copie):

QVAE RENOVATA VIDES SVPLEX ORATOR HONOREM
SACRA TRIAS LVCAS DIVO ET VIRGO CAPIT.
HIC LABOR HOC OPVS EST PICTORUM SUMPTIBVS ORTVM
VRBS ALIT AC DOTAT QVOS MINOR AT ET VETVS (1672).

Zuoberst trifft man das Wappenschild der Malerkonfraternität mit der ringsum laufenden Inschrift:

INSIGNIA. COLLEGII. SENIORVM. ARTIS. PICTORIAE.
ANTIQVAE ET MINORIS VRBIS PRAGENSIS.

Unter dem Skreta'schen Altarblatte endlich befindet sich nachstehende Inskription: Ad majorem Dei gloriam beatissimae virginis Mariae et magnae Evangelistae Domini divi LVCAE honorem hoc altare ab antiquo privilegiatum erectum est sumptibus ornatissimae ac liberalis artis pictorum et iis incorporatorum vitriariorum celeber almae urbis veteris et minoris Pragae die 18. Octobris anno quo HONOR MAGNI LVCAE DEVOTA EST (1661).

Zur Baugeschichte von Prag.

1. Die früheren Thore, Befestigungen und Gräben Prags.

(Von Prof. Helbling v. Hirzenfeld).

Die Prager Altstadt oder Altprag war mit Thoren in kleinen Zwischenräumen überflüßig versehen; man konnte nicht nach Prag kommen, ohne etwa die Moldau oder ein Thor passirt zu haben. Von der gegenwärtigen Kettenbrücke an durch die Allee und um die Altstadt herum bis zum Ende der Röhrgasse bestand ein Graben, in welchen gleich bei Anlegung der ersten Befestigungsmauern das Moldauwasser eingelassen wurde, über welchen Wassergraben wahrscheinlich überall Zugbrücken standen, auf welchen nur — man nach Prag gelangen konnte. Noch lange nach Anlegung der Neustadt mögen diese Thore und Brücken fortgedauert haben, nachher aber nicht mehr erhalten, sondern vielmehr wegen Bau-

*) Schallers Prag III, 86. Dlabacž Künstlerlex. II, 573.
**) Sticker.

fälligkeit abgeschafft worden sein. Uiberhaupt genommen war die Anlage der Altstadt auf enge Zugänge eingerichtet, um selbe mit weniger Mannschaft wohl vertheidigen zu können. Eben so wenig bedurfte man fernerhin des Wassergrabens, man ließ ihn versanden, endlich, nachdem wahrscheinlich todte Thiere und Unreinlichkeit haufenweise herabgeworfen wurden, was damals wegen Mangel an Polizei nicht abgewehrt wurde, mochte man allmälich diese nunmehr unnöthigen Gräben ausgefüllt haben; worüber vielleicht Jahrhunderte vergingen. Alte Leute erinnerten sich: daß noch zu Joseph II. Zeiten die neue Allee ein häßlicher stinkender Graben, besonders gegen das Ursulinergebäude zu, war, der damals überwölbt wurde und heute noch ziemlich tief liegt. Aus diesem Grunde hat sich bei neuen Bauten in der Alleegasse und der Kolowratstraße viel angehäufter Sand vorgefunden. Vom Tummelplatze an bis zur Moldau, und dann weiter herum bis gegen die Röhrgasse zu lag ein leerer, bergiger und steiniger Raum, aus welchem Steine gebrochen wurden; näher dem Wasser zu waren Holzräume, welche man auf Jahrhunderte alten Ansichten Prags vorfindet. Die Stadt war wohl auch von dieser Seite mit Mauern umgeben; die Altstadt erstreckte sich also damals, mit Ausnahme des Kreuzherrenplatzes, nicht bis zur Moldau, eben so wenig von der Seite der Brückenmühlgasse bis zur Ziegelhütte. Da man nicht weiß, wann die Altstädter Thore erbaut wurden, so wäre es indessen wünschenswerth zu wissen: wann diese nach und nach abgetragen wurden — doch auch darüber erhält man in den verschiedenen Beschreibungen Prags keine zureichende Auskunft. W. Tomek hat im 3. Hefte des Časopis čes. Museum 1849 einen Aufsatz einrücken lassen unter dem Titel: Okolí Pražské před založením nowého města — Seite 24 bis 46; aus welchem die Prager altstädter Thore *) genau zu entnehmen sind, nämlich:

1. Das Franziskusthor oder Brückenthor bei den Kreuzherren;
2. das am Ende der langen Gasse gestandene Thor;
3. das Benediktthor an der auf den Josephsplatz führenden Königshofergasse;
4. das Nikolausthor bei'm Thurme (dem sogenannten Pulverthurme);
5. das Bergmannsthor (nicht vom Herrn Tomek angemerkt, weil es in der karolinischen Zeit nicht vorhanden gewesen zu sein scheint);
6. Das Brückelthor, früher Gallusthor genannt, hinter dem alten Stadthause (stará rychta);
7. an der Perlgasse;
8. das Sankt Martins- oder Zderazer- oder Bergstein-Thor;
9. Stephansthor am Stephansplatz gegen der k. k. Polizeidirektion, wurde im Jahre 1794 niedergerissen;
10. neben der Kirche des heil. Johann in der Furth (in vado, böhmisch na zábradlí) vom Annaplatze bis zu den Mühlen;
11. das Valentinthor am Ende der Karpfengasse;

---

*) Es gab aber auch kleine Thore, Pförtchen (forty: Letopis č. S. 311. 406. 426).

12. hinter der Judenstadt, beim nunmehrigen jüdischen Koscher-hause Nr. 278.

Die Kleinseite oder Kleinprag hatte folgende Thore:

1. Das Piseckerthor oder Sandthor, an der Waldsteingasse, welches in der Richtung zur ehemaligen Brücke stand;
2. beim Kloster St. Thomas;
3. vor der Moldau an der Brücke;
4. Malteserthor;
5. Augezder Thor (nach meiner Meinung beim Eingange zur Karmelitergasse, in welche man vom kleinseitner Ringe gelangen will, an deren Ecke zugleich die Neumarktgasse anstößt);
6. das schwarze Thor, welches bis zum Jahre 1727 in der Spornergasse, nun zwischen Nro. 216 und 244 stand.

Auf der Kleinseite am Eingange der Bruskagasse stand vor etwa 20 Jahren auch ein Stadtthor, welches wahrscheinlich erst bei einer Vergrößerung der Kleinseite entstanden sein mag und das Bruskathor geheißen hat.

Der Hradschin (könnte man nennen: Hochprag, Burgprag, Königsprag, Residenzprag?) hatte folgende Thore:

1. Das Hauptthor von der Spornergasse aus;
2. das in der Laurettagasse beim Nro. 103, wovon man vor wenigen Jahren noch einen Uiberrest sah;
3. das Strahöfer Thor;
4. das Spitelthor in der Ursulinergasse bei Nro. 73, ist noch wirklich vorhanden;
5. das Bruskathor.

Die königliche Burg hatte 2 Thore, das Hauptthor, welches nicht mehr vorhanden ist, aber noch bis zur Regierung der Kaiserin Maria Theresia bestanden hat, und das hintere, welches noch an der sogenannten alten Schloßstiege existirt; dieses könnte wohl das Bruskathor gewesen sein, weil es dahin führt.

2. Das ehemalige Brückelthor in Prag.

Die Baudenkmäler des Mittelalters in (von den Ausländern alterthümlich genannten) Prag verschwinden nach und nach immer mehr, werden daher zahlkleiner, und verdienen bis ins Kleinliche wenigstens im Andenken erhalten zu bleiben.

So entschwand auch, wie wir Prager alle wissen, in den Monaten Februar und März 1850 das altstädter Brücken- (oder wie gewöhnlich Brückel-) Thor, weßhalb auch die Gasse „am Brückel" genannt wurde und noch wird. Die Wölbung dieses Thores in Spitzbogenform, welche am 27. Februar 1850 gesprengt wurde, bestand aus großen quadrirt ausgehauenen Steinen, reichte bis zum Fußboden im zweiten Stocke des nebenstehenden abgerissenen Hauses Nr. 380; oben inwendig gegen Roßmarkt war ein starker hölzerner Balken zu sehen, an welchem die Angeln des Stadtthores angebracht gewesen sind; die Vorrichtung einer Zugbrücke, nämlich Löcher mit Rollen, waren freilich nicht mehr vorhanden; jedoch

hieß es in einem Maiblatte der Bohemia, daß man auf einen Rest der Brücke dieses Thores gestoßen sei. Die Wölbung des Thurmes inwendig war etwa eine Klafter höher als jene des Thores, und hatte in der Mitte ein, später mit Ziegeln vermachtes Loch; wahrscheinlich deßhalb, damit die oben befindlichen Personen mit den unteren bei gesperrtem Thore sprechen konnten. Vielleicht stand der Thurm einst noch höher. Die Benützung dieses Thurmes bestand zuletzt bloß in einem Zimmer mit darüber befindlichem Bodenraume, in gleicher Richtung des zweiten Stockes des nebenstehenden Hauses, wofür der Hausherr von der prager Gemeinde mit 4000 fl. Banknoten wohl reichlich entschädigt wurde. Das nun auch abgetragene nebenstehende Haus Nro. 380 hatte doppelt über einander stehende niedrige Keller mit Wölbungen aus Stein, die Wölbungen im Erdgeschoße waren ungleich, von ganzen und halben Ziegeln, eins auch noch von Steinen, die an den Thurm stoßende Gassenseite des Hauses hatte ein im ersten und zweiten Stock über einander gewölbtes Zimmer (welche in Prag jetzt selbst im ersten Stocke immer seltener zum Vorschein kommen), nebst gewölbtem Zimmer im ersten Stocke rückwärts; die Zimmer im zweiten Stocke waren niedrig, daher wäre in Ansehung der Abtragung dieses Hauses nur die Durchschlagung der alten Kellerwölbungen, wegen Aufführung der neuaufgebauten Hauptmauer, zu bedauern.

Der Zweck dieser Umstaltung war einerseits: um mehr Licht in die einen gleichen Namen führende Gasse zu erzielen, andererseits: um an der Seite des abgerissenen Hauses durch die Wegnahme der (etwa eine Elle betragenden) Hervorragung der Mauer mehr Raum zu gewinnen — in welcher Beziehung die schon jahrelang beschlossene Maßregel sich zwar lobenswerth darstellt, obgleich der Alterthumsfreund die Wegnahme dieses Denkmales früherer Zeit beklagen muß. Die Zeit der Erbauung dieses Thores läßt sich nicht mehr angeben, auf alle Fälle aber lange vor König Karl I., weil mit Erbauung der Neustadt ein altstädter Thor nicht mehr nöthig war, obgleich es noch späterhin zwischen den Altstädtern und Neustädtern in Prag zu Streitigkeiten kam. Man hätte also schon damals vor 500 Jahren ohne Gefahr dieses und die anderen Thore der Altstadt niederreißen können, weil ohnehin die Neustadt mit Thoren und andern Befestigungen umgeben werden mußte. Von diesem Brückelthore an stand die Stadtmauer in gerader Linie mit dem Pulverthurme, weßhalb die jetzigen Häuser der Kolowratsgasse weiter heraus gestellt worden sind; eine ähnliche rückwärtsgehende Linie war auf der entgegengesetzten Seite gegen die Moldau hin.

Supplemente zur illustrirten Chronik.

(Dritter Artikel.)

1.

Der altböhmische Fürstenstuhl.

Es wurde oben (S. 54) die bisher allgemein gangbare Ansicht aufgestellt, daß der besagte Fürstenstuhl oder Block (Steinthron) wol schon

im X. Jahrhundert vom Wyssehrad in die Mitte der Stadt Prag übertragen worden und hier nach der Zeit spurlos verschwunden sei.

Die Stelle, worin der letzte Kampf um den Fürstenstuhl (1142) geschildert wird, rührt von dem Chronisten Vincentius her und lautet: — — pro tuenda civitate et principali throno, quodam saxo, quod est nunc in medio civitatis, pro quo non solum nunc, sed etiam ab antiquo multa millia militum bello corruerunt (Dobner Monum. I, 34).

Der symbolische Thron befand sich also im Jahre 1142 in Prag, und zwar (nach Časop. č. Mus. 1850 p. 362) sehr wahrscheinlich im inneren Hofraum der Hradschiner Burg, wo ihn bereits Cosmas kennt und sogar nachweis't. Denn Dieser schildert bei dem Jahre 1092 den Einzug des Herzogs Brzetislaw II. und die feierliche Scene, wie der Landesfürst von dem Prager Bischofe (Cosmas) am Stadtthor empfangen und zum Thron geleitet wird: — — ipse autem (Episcopus) cum clero et magnifica processione suscipiens eum (sc. Braczislaum juniorem advenientem „in urbem Pragam") in porta civitatis, ante templum sanctae Mariae, deducit ad solium etc. (Scriptt. r. boh. I, 192). Hier scheint civitas und urbs völlig gleichbedeutend von der Hradschiner Residenz gebraucht zu sein und es ist die porta civitatis das Hradschiner Stadtthor. Mithin darf auch angenommen werden, daß der Ausdruck des Vincentius, medium civitatis, gleichfalls von dem Hradschin oder der Mitte des Prager Schlosses gelte, wo also zugleich der Fürstenstuhl seinen neuen Bestimmungsort gefunden haben dürfte. Zwischen 1092 und 1142 war gerade ein halbes Jahrhundert verflossen; aber der Fürstenthron musste schon weit früher dahin gelangt sein.

Bei dieser Gelegenheit erfahren wir, daß die älteste Marienkirche nicht (wie Hajek meldet) inmitten der Altstadt Prag, wo die Teynkirche steht, sondern auf dem Hradschin gestanden habe, wo sie 1092 noch Cosmas sah, und wohin sie auch der Reimchronist Dalimil 1310 verlegt, indem er sagt:

> Prwý chrám w Hradci postawi (Borziwoy I.)
> a swatému Klimentu oslawi;
> druhý swětěj Mařie w Praze
> ot welikých wrat ihned na draze (in der Auffahrt, nächst dem Hradschiner Thor).

Dies Marienkirchlein ist neben der Kathedralkirche zu St. Veit natürlich mit der Zeit eingegangen und verfallen. Dahingegen bestand am Teyn eine andere Marienkirche bei dem dasigen Fremdenhospital (wol schon 1135) — ohne daß es hier eine Residenz (wie gleichfalls Hajek fabelt) gegeben hat oder gegeben haben konnte. Hierüber werden wir an einem anderen Orte handeln.

2.

Die Entstehung des Wenzelsteins.

Auf S. 90 und 391 ist von dem, durch König Wenzel IV. erbauten, Schlosse „Wenzelstein" Erwähnung geschehen. Wir liefern hier die

„Weilen bei der Belagerung des Wyssehrader Schlosses große Steine zum Einwerfen mangelten, als haben die Prager die überaus schönen Säulen der Kirche bei Maria Schnee abgebrochen und sie durch gewisse Maschinen in den Wyssehrad geworfen: davon noch heutzutag einige große Stücke übrig zu sehen sind, ob man zwar davon vorgeben will, als wären sie durch den Teufel von Rom aus dahin gebracht worden."

Böhmische und mährische Rechtsalterthümer,

gesammelt von

Dr. Legis Glückselig.

Elftes und zwölftes Jahrhundert.

Im elften Jahrhundert, bis wohin sich die ältesten Spuren unserer vaterländischen Rechtskultur verfolgen lassen, behaupteten die böhmischen Landesfürsten eine unabhängige Stellung zum deutschen Reich, welcher selbst die Erlangung der deutschen Kurwürde (1184) wenig Abbruch that. Das monarchische Prinzip war in Böhmen und dessen mährisch-schlesischen Kronlanden hinlänglich gekräftigt und das Bürgerthum, als neues Element des Staatslebens, blühte über den Trümmern der alten Verfassung lebensfrisch empor.

Frühzeitig lassen sich schon landesherrliche Gesetze und Ordnungen (Landrechte), dann Munizipalgesetze (Stadtrechte) — denen Privilegien für fremde Ansiedler (Colonenrechte) zur Seite gehen — deutlich unterscheiden.

Bei uns macht das sogenannte „Brunenrecht", das ist das Landrecht des mährischen Fürsten Konrad, nachmaligen Herzogs von Böhmen, aus den Jahren 1061—1093 den Anfang. Im Eingange (welcher von Konrads Nachfolgern bis auf Przemysl Ottokar I. beibehalten worden) sagt der Gesetzgeber: er habe alle vorgefundenen Gesetze mit seinen böhmischen und mährischen Räthen oder Supanen (cum fidelibus nostris Suppanis Boemis pariter et Moravis) in reifliche Überlegung gezogen und das Ergebniß derselben als Land- und Volksrecht für Adel und Gemeine der Brünner Provinz — Jura suppanorum, baronum, nobilium totiusque vulgi provinciae Brunensis — vorgeschrieben. Schon hierin ist angedeutet, daß dieses Rechtsdenkmal für Böhmen so gut wie für Mähren gilt, und bei näherer Prüfung zeigt sich zugleich, daß dasselbe noch viele rein slawische Rechtssatzungen enthält.

Die Kmeten werden suppani nach älterem und castellani nach neuerem Sprachgebrauche genannt; die viri nobiles minores stehen den majores rangmäßig nach; die Letzteren heißen abwechselnd barones — was auf höheren und niederen Adel (Herren und Ritter im späteren Sinne) hinweis't.

„Alles Gut, heißt es hier, das ein höherer oder niederer edler Mann aus den Tagen des Fürsten Konrad (Conradi ducis) mit Recht bisher besessen, besitze er noch fürder in gutem Frieden. Kein fürstlicher Kämmerling (camerarius) lade Jemand ohne Wissen eines Boten des Supans (castellani) oder Tzaudners (judicis), und nur im Beisein

zweier ehrbaren Nachbarn, vor Gericht; handelt er dagegen und er wird erschlagen, so sei Niemand verantwortlich. Wird ein Dieb von einem Adeligen, oder dem ein Dorf (villa) gehört, dem Gerichte (curia) überliefert, so erhält jener dessen sämmtlich Gut, des Thäters Kopf aber wird in die Gewalt des Fürsten gegeben; wird ein Dieb irgendwo gefangen und aufgeknüpft, so sei all' sein Gut des Fürsten, außer den Früchten, die noch auf dem Felde stehen. Eine peinliche Klage (narok) soll nicht angebracht werden, es wäre denn unter sicherer Zeugenschaft bekannt, daß Jemand seine Habe verloren habe, oder das Verbrechen sei bei einem Walde, in einem Schlupfwinkel oder an einem Fremden begangen worden. Kommt ein Armer vor Gericht, um in einer Sache Klage zu führen, so soll er nicht gehalten sein, den Mantel abzulegen. Ein falscher Ankläger oder Ehrabschneider (zok) soll auf allgemeine Einstimmung des Volks (testimonio fori communis) gesteinigt werden. Muß Jemand die Wasserprobe bestehen, so tauche ihn nur ein Priester und sein Kapellan unter; hilft ihm Gott, so zahle er dem Richter zwei, und dem Priester vierzehn Denarien. Hat er sich schon entkleiden lassen und will sich der Probe nicht unterziehen, so gebe er sieben Denarien dem Kapellan und zwei der Bademagd (vetula). Ein begüterter Adeliger soll sich nicht persönlich vor Gericht stellen müssen, sondern kann einen seiner Dienstmannen (puer) senden; verliert er seine Sache, so zahlt er zweihundert Denarien; einem Güterlosen (druho, adeligen Insassen) steht aber dieses Recht nicht zu. Ein Adeliger, auf einem Diebstahle ertappt, büße seine That mit dem Strange, und hat er keine Kinder, so falle sein Vermögen dem Fürsten anheim. Wer immer, ein Adeliger oder ein Feldbauer, Jemand erschlägt, zahle zweihundert Denarien in die Kammer; Weib und Kinder gehen frei aus. Alles Vermögen komme an die Söhne und Töchter in gleichen Theilen, und in deren Ermangelung an die nächsten Erben. Knechte, die eines Diebstahls an ihrem Herren beschuldigt werden, müssen die Feuerprobe bestehen. Niemand soll verpflichtet sein, dem Rufe der Amtsdiener auf öffentlichen Plätzen (nestoyle, Zetergeschrei) zu folgen, sondern dies der Willkür überlassen bleiben. Wird Klage über Jemandes bewegliches oder unbewegliches Gut erhoben, so wage es weder der Richter, noch der landesfürstliche Rentmeister (villicus), sich in dessen Besitz einzuführen; sondern es bleibe dem bisherigen Eigner, bis das Urtheil gefällt ist. Findet man Spuren gestohlenen Gutes bei einem Dorfe, so werde dies deßhalb an der Gemeinde nicht bestraft. Die Waldwächter sollen keinen Waldfrevler auf der Straße oder auf dem Markte berauben, sondern nur wenn sie ihn einen Baum fällen sehen. Die Strafgelder für den Richter (Wetten) sollen nicht sechzig Denare übersteigen. Sind zur Zeit des Gerichts alle erforderlichen Leute versammelt, und der Rentmeister will nicht kommen, so urtheile der Richter mit einigen Edlen (milites, Lehensleute); aber immer Früh, nie Abends. Wird Jemand einer Schuld wegen vor Gericht geladen, und er erscheint nicht in der ersten Frist, so soll er verkauft werden, wenn er nicht ein giltiges Hinderniß (legitima impedimenta) vorschützen kann. Die Adeligen sind zugleich von allen „neuen" Zöllen befreit. Der Zweikampf (kig) soll nur Fremden gestattet sein, „weil es die Sitte des Landes so will." Von allen diesen Satzungen sind frei:

die landesfürstlich bevorrechteten Klöster und die Geistlichkeit mit den Kirchengütern, welche dem kanonischen Rechte unterstehen (qui reguntur secundum jus canonicum). Im Contexte finden sich noch andere, mitunter zweifelhafte, böhmische Ausdrücke: zlubni sud, ein delegirtes Gericht; wrez, eine Art Caution; pohonce, die Ladungsgebühr; pomocne, die Urtheilstaxe ꝛc. Eben diese böhmischen Benennungen waren die landesüblichen (vulgariter dicitur, heißt es immer); allein von dieser Zeit an trat allmälich die deutsche in die Rechte der Volkssprache ein, und die böhmisch-mährischen Rechtsdenkmäler des dreizehnten Jahrhunderts, die lateinisch concipirten nämlich, werden bereits stellenweise deutsch gedolmetscht.

Dreizehntes Jahrhundert.

Der Mangel eines allgemeinen Landrechtes war bisher ein fühlbarer Mißstand im Regierungssysteme der Krone Böhmen. Doppelt leicht gelangte also das Städtewesen zu seiner inneren Ausbildung. Die Städte sind der letzte Ort, wohin sich die persönliche Freiheit — bei dem rechtlosen Zustande des offenen Landes, bei dem Verfalle der alten Dorf- und Gemeindeverfassung, bei Störungen des anarchischen Lehenswesens — rettet, und hinter den festen Mauern Schutz findet. Schon im vorigen Zeitraume finden sich auf dem slawischen Boden unseres Vaterlandes an Klöstern, Burgen und befestigten Orten Colonien emsiger und handelslustiger Deutschen (auch Niederländer), von den Landesherren mit vertragsmäßigen Rechten und Freiheiten berufen (hospites vocati), mit Exemtionen von den Landesbehörden und Beachtung der übertragenen Rechte *). Daraus erblühen Gemeinden, die sich städtische Rechte erwerben (Coloniestädte) und, klug die Zeitverhältnisse benützend, bald eine Bedeutung in der Landesgeschichte erlangen.

Auszeichnend für diese zweite Epoche des vaterländischen Rechtslebens ist, wie gesagt, die Entstehung des königlichen Landgerichtes sowol in Böhmen, als in Mähren, und die Aufzeichnung verschiedener Stadt- und Bergrechte. Nicht früher, als in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, stellte sich das Bedürfniß eines obersten Richterstuhles heraus, da das Ansehen und die Prärogative der Landherren gegenüber dem Könige zu groß waren; weßhalb denn auch die Barone kein geschriebenes Landrecht duldeten. Als aber das Bürgerthum immer kräftiger sich entwickelte, und die städtischen Gnadenbriefe einen großen Theil der Bevölkerung den Gerichtssprengeln der Burggraven entzogen, da sorgten die Barone wenigstens vor, ihren hohen Einfluß als Vor- und Beisitzer des Landgerichts geltend zu erhalten; und so scheint die Idee des Erblandschöffenthumes eher dem Adel selbst, als dem Könige, anzugehören. Ottokar II. bildete das Institut des Landgerichts offenbar dem germanischen nach; denn auf einen gleichen Ursprung weiset auch die Art seiner Städtegründung, das von ihm recipirte Lehenwesen, Magdeburger Recht, Judengesetz u. s. w. zurück. Das Landgericht für Böhmen gestal-

*) Man vergleiche oben S. 274—275 die Rechte der Deutschen in der Vorstadt Porzicz zu Prag aus dem Jahre 1086.

tete sich aus der Prager Großzaude, daher es Anfangs blos Pragense judicium, später erst judicium terrae — im Gegensatz zu den Kreisgerichten (judicia provincialia) — genannt wird rc. Daß zu Ottokar's II. Zeit der allgemeine Landfriede mehr als je gesichert war, beweisen die mit den Baronen darüber gefassten Beschlüsse. Eine Urkunde aus den Jahren 1260 bis 1270 enthält mehrere dahin einschlagende staatspolizeiliche Bestimmungen gegen Freibeuter, Falschmünzer, Jagdfrevler und Geächtete. Ausdrücklich erklärt darin Ottokar, daß er zu Prag einen Herrentag hielt (regni nostri barones ad nostram convocari fecimus praesentiam — Pragae), wo Nachstehendes im Rathe (habito perpensae deliberationis consilio) decretirt wurde: 1) Ein Baron, auf dessen Gütern Falschmünzerei getrieben wird, soll durch den Eidschwur von sieben seines Gleichen (per septem barones sibi compares) dessen überführt und erst dann nach Gutbefinden des Königs bestraft werden; wird ein Ritter oder Dienstmann (miles vel alicujus baronis servus) solchen Verbrechens beschuldigt, so soll auch ihm der Beweis durch sieben Schwörende seines Gleichen zu Statten kommen. Personen niederen Standes genießen übrigens jener Rechtswohlthat nicht, wohl aber die Bürger. Uiber eine von den Münzmeistern (magistris monetae) des Landes verübte Münzverfälschung haben der Kämmerer und der Unterkämmerer (camerarius et subcamerarius regni nostri) gemeinschaftlich zu erkennen. 2) Den in's Feld ziehenden Söldnern ist untersagt, anders, denn nach je zurückgelegten zwei Meilen, Nachtlager zu machen, und mehr als das bloße Pferdefutter zu begehren; wegen Vorspann, Raub an Vieh oder Gewand und anderen Gewaltthätigkeiten haben die Beamten und Richter (beneficiarii et judices) einzuschreiten und dem Thäter den Reinigungseid abzunehmen. Wer sich des Eides (sacramenti) weigert, hat alles wider ihn Eingeklagte zu ersetzen, die Wette zu zahlen und einen achtwöchentlichen Kerker auszustehen. Uibersteigt der Gegenstand den Werth von zehn Mark, so gehört die Klage vor den Prager Richterstuhl (ad praesentiam beneficiariorum Pragensium), wohin der Thäter mittelst einer einzigen peremtorischen Ladung vorzurufen ist. 3) Wenn ein Baron oder Ritter oder sonst Jemand einen Urgichter (proscriptum) unterstützt, und die Schöffen der Städte (civitatum consules) erhalten Kunde hievon, so haben die Letzteren den Beschuldigten dem Könige zu überantworten und seine Habe in Beschlag zu nehmen. 4) Niemand darf fortan in Klöstern Tagfahrten abhalten (placitare) oder auf den Klostergründen jagen; zu Ersterem stehen vielmehr Jedermann die königlichen Städte offen. Die Hochverräther erlitten insgemein die Todesstrafe. So ließ König Wenzel I. einigen dem Sohne anhangenden Empörern (1249) auf dem Berge Petrzin in Prag „die Kehle mit dem Rade zerstoßen und Anderen das Haupt mit einem Brete abschlagen" *). Gegen die Landfriedensbrecher und Räuber dauerten die Inquisitionen beständig fort. Wenzel II. ließ (1290) in dem mährischen Kloster Raigern gleichzeitig gegen vierhundert Räuber theils köpfen, theils

*) Das Guillotiniren, mittelst welchem 1290 auch Zawisch von Rosenberg hingerichtet wurde, war (nach Pubitschka, V. 505) eine den Böhmen von jeher eigenthümliche Todesstrafe.

henken. Und als sich bald darauf Friedrich von Schönburg Räubereien erlaubte und in Tribau gefangen wurde, so schenkte ihm der König zwar das Leben, aber er wurde verurtheilt, sich an der rechten Hand einen Finger abzuschneiden (in dextra manu solum sibi digitum ampulavit).

Erwähnenswerth ist ferner das, aus deutschen Reimen — besonders durch Ottokar II. — zu einer bestimmten Form sich entwickelnde Lehenswesen in Böhmen und dessen Nebenlanden. Am Abhange des Riesengebirges, im Trautenauer und Glazer Bezirke, werden große Colonien angelegt, welche urkundlich jus feudale et imperiale hatten. Aehnliches geschah am Erzgebirge, wo der Elbogner Lehensbezirk sich aus der Tzaude herausschied und nach eigenen Satzungen lebte.

Neben dem Land- und Lehenrechte, den zeitweiligen Polizeistatuten 2c. bildete sich rasch und gleichsam organisch das Stadtrecht aus, durch erneuerte Freiheitsbriefe immer fester begründet. Mehrere Jahrhunderte lang bewahrte dieses Stadtrecht zugleich seine Selbständigkeit gegen fremde Rechte; indem die städtische Autonomie durch gewerbfleißiges inneres Leben aufrecht erhalten wurde. Und erst unter den Beherrschern des Luxemburgischen Hauses erlag das alte nationale Recht dem Uibergewichte des römischen und kanonischen, mehr und mehr als gemeinsam auftretenden, Rechtes.

In Böhmen und Mähren erscheinen im XIII. Jahrhundert gleichzeitig mehrere ausgebildeten Stadtrechte; so 1243 Brünn, 1250 Iglau (zugleich Bergrecht), 1269 Prag. Und schon jetzt ist der Einfluß des Magdeburger Rechtes — zuerst in Mähren um 1215, dann in Böhmen 1265 urkundlich nachzuweisen. Wir wenden uns vorerst an die mährischen Denkmäler.

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß das Municipalwesen viel früher und vollkommener in Mähren sich entwickelt hat, als in Böhmen. Von dort nämlich kamen die, zumeist wieder dem germanischen Städtewesen abgeborgten, bürgerlichen Einrichtungen und Rechte herüber, von Brünn — das überhaupt als die Wiege der städtischen Verfassung in Böhmen und Mähren anzusehen ist — schon geraume Zeit vor der Tatarenüberschwemmung die ersten Weisthümer nach Prag, so wie etwas später jene von Iglau nach Kuttenberg 2c. Ja, das Brünner Stadtrecht rivalisirte bis 1332 bedeutend mit dem Magdeburgischen; denn nicht blos in Böhmen und Mähren, sondern auch auf deutscher und magyarischer Erde, wurden von hier Rechte, Urtheile und Belehrungen umhergesandt. Die Brünner Stadtrechte: Jura originalia civitatis Brunensis, vom Jahre 1243 sind also die ältesten ihrer Art, die auch den Pragern zur Grundlage zu dienen scheinen. Die Hauptpunkte dieses Stadtrechtes aber sind folgende: Wird ein Bürger, der ein Vermögen von fünfzig Talenten in unbeweglichem Gute innerhalb der Stadt besitzt, angeklagt, Jemand erschlagen zu haben, so bedarf er keines Bürgen, sondern der Richter lade ihn dreimal durch sechs Wochen vor Gericht. Durch sieben glaubwürdige Zeugen, unter denen aber Einer aus den Geschworenen des Landesfürsten sein muß, kann er seine Unschuld beweisen — oder er habe nur Nothwehr (notwernde) gebraucht, und er ist frank und frei von aller Strafe. Kann er keinen Geschworenen als Zeugen aufführen, so

reinige er sich durch Gottesgericht, durch die Wasser- und, wenn diese gegen ihn zeugt, durch die Feuerprobe. Vermag er dies nicht, so sei sein Kopf dem Gesetze verfallen, oder er werde nach der Gnade des Richters und der Geschwornen der Stadt mit einer Wette belegt (secundum gratiam emendetur). Wird der Verbrecher auf der That mit blutiger Waffe ergriffen, und der Richter kann es durch sieben Zeugen, unter denen ein Geschworener, oder durch fünf, deren zwei Geschworene sind, erweisen, so sei Todesstrafe darauf. Ein auf dem Diebstahl Ergriffener büße durch den Strang, wenn der Werth des Gestohlenen wenigstens sechzig Denare beträgt; sonst werde er nach dem Herkommen mit glühendem Eisen im Gesicht zu ewiger Schande gebrandmarkt. Erscheint ein Angeklagter auf dreimaliges Vorladen nicht, so falle er in die Acht; ein Theil seines Vermögens komme an den Richter, der andere dem Kläger, der dritte seiner Frau und seinen Kindern zu; ist er aber weib- und kinderlos, den Kirchen-Armen und zur Herstellung der Wege nach gemeinsamem Rathe. Der ob dieser That (freiwillig) Geächtete (exilio damnatus) sei durch Jahr und Tag von aller Gemeinschaft und Hilfe ausgeschlossen; kehrt er nach dieser Zeit zurück, so zahle er eine Mark Silbers der Stadt. Der nicht fünfzig Talente hat, stelle einen Bürgen, oder er bleibe in Haft bis zum Urtheil. Ein edles Glied, als da sind Nase, Fuß, Hand, kostet zehn Talente für den Beschädigten, fünf für den Richter; hat er kein Geld, so gilt Aug' für Aug', Hand für Hand. Für größere oder geringere Verwundung (leem, lidscher) ist verhältnißmäßige Geldstrafe und Verweisung aus der Stadt auf sechs Wochen, die, findet sich der Thäter inzwischen mit dem Kläger und Richter nicht ab, wieder auf sechs Wochen, und bei'm dritten Male auf Jahr und Tag verhängt wird. Mit gespanntem Bogen zum Streit gehen, auf dem Markte das Schwert entblößen, im Umfange der Stadt einen Dolch (stechmezzer oder Misericorde) im Gürtel oder verborgen tragen, wird mit Geld gebüßt, ein Theil dem Richter, der andere der Stadt; wer nichts hat, dem werde die Hand mit einem Messer durchbohrt. Gewaltsames Eindringen in fremdes Haus (heymsuche) mit Bogen und Pfeil werde, wenn es der Eigenthümer mit seinen Nachbarn beweiset, mit dem Tode belegt; doch mag sich der Beklagte durch Eidschwur reinigen. Wer ehrbaren Frauen oder Jungfrauen Gewalt anthut oder sie raubt, und eine solche beweiset innerhalb vierzehn Tagen durch zwei glaubwürdige Zeugen, sie habe Lärm gemacht (se exclamasse), so sei des Thäters Kopf verfallen; durch Feuerprobe aber mag er sich reinigen. Häuslicher Eidschwur (voreydt) gilt nur in Nothfällen, Meineid ist mit Ausschneidung der Zunge oder fünf Talenten zu bestrafen. — Besser und wohlthätiger, als diese peinlichen Satzungen, waren dieses Stadtrechts Bestimmungen in bürgerlichen oder polizeilichen Sachen. Kein Baron und Edler nämlich soll einige Macht und Gewalt in der Stadt ausüben, oder einen Bürger ohne Einwilligung des Richters in Gewahrsam halten. Besitzt ein Bürger außer der Stadt Eigenthum, so darf ihn kein Tzaudner oder anderer landesfürstlicher Beamter vor Gericht laden oder verurtheilen, sondern lediglich der Stadtrichter. Jeder Bürger mag sein Haus und Gut verkaufen ohne alles Hinderniß. Das Gut des Verstorbenen gehört der Witwe und den Kindern, kein Richter und Gerichtsanwalt

(advocatus) wage es, sich einzumischen. Stirbt ein Weib- und Kinderloser ohne letztwillige Anordnung, so fällt sein Gut seinen nächsten Erben zu. Stirbt ein Fremder ohne letztwillige Anordnung in der Stadt — und Jeder, woher er immer komme, kann ungehindert testiren — und macht Niemand binnen Jahresfrist einen Rechtsanspruch auf sein hinterlassenes Vermögen, so werde es in drei gleiche Theile getheilt, einen für sein Seelenheil, den anderen dem Richter, den dritten der Stadt. Sein Grab mag ein Fremder nehmen, wo er will. Bürger und Fremde sollen nicht wider einander die Mittrinker (litkauffer, Mäkler) als Zeugen gebrauchen ohne andere ehrbare Männer, und Fremdlinge nicht das Zeugniß von Fremden gegen Bürger, wenn nicht wenigstens ein Bürger zugleich Zeuge ist. Schläge, Ohrfeigen und blutige Mißhandlung werden mit Geldbußen belegt, je nach dem Stande und Ansehen der beleidigten Person. Schlägt Jemand eine leichtfertige oder ehrlose Dirne wegen ihrer Keckheit (insolentia), so sei er los von aller Strafe. Niemand soll im Würfelspiel (in ludo deciorum) dem Anderen mehr nehmen, als der Werth seiner Kleider sei. Die Malzdarren sollen fernerhin nicht mehr in der Stadt angelegt werden und ihre Besitzer allen Schaden, der Anderen durch sie zugefügt würde, ersetzen. Bei welchem fremden Kaufmann falsches Maß oder Gewicht gefunden würde, der zahlt fünf Talente dem Richter. Niemand ist zwölf Wochen lang nach dem Widerruf einer Münze gestattet, Gold oder Silber im Werthe von zwei Mark anzukaufen. — So weit die Wenzeslaischen, von Prag aus per manum curiae Nostrae notarii Rembothonis a. 1243 mense Januario indictione II. datirten Brünner Original-Stadtrechte. Nicht bloß die Einschaltung mehrerer deutschen Vulgär-Ausdrücke, auch der Geist des Ganzen weist auf germanische Quellen zurück — wie sich denn z. B. in dem schlesischen Leobschützer Stadtrechte mehrere dieser Satzungen wiederfinden, mehrere auch wieder in das Iglauer Recht übergegangen sind.

Auch die berühmten Iglauer Rechte: Jura civilia et montana Iglaviensia, sind, wie die Brünner, nur eine Sammlung von Gewohnheiten, die wol schon länger gesetzliche Kraft hatten, aber erst um das Jahr 1250 aufgezeichnet und bestätigt wurden. So wie der Bergbau in Iglau zunächst von Deutschen betrieben und gefördert wurde, so zeigt auch dieses Rechtsdenkmal eine bis in's Einzelne gehende Verwandtschaft mit den deutschen Rechten. Ohne Zweifel hat Iglau schon unter Ottokar I. sowol Stadt-, als Berggesetze gehabt, die aber durch den Tatareneinfall, welcher Berggericht, Mannschaft und Akten zerstreut hatte, verloren gingen. König Wenzel I. ertheilte also den Iglauern um das Jahr 1250 ihre alten Rechte wieder in der Form eines Privilegiums, und sein Sohn Ottokar (II.), als damaliger Markgraf von Mähren, gelobt darin zugleich, daß er dem königlichen Willen gehorchen und diese Satzungen aufrecht erhalten wolle. Der wesentliche Inhalt des Iglauer Stadtrechtes — denn das Bergrecht erscheint nur als ein Anhang desselben — ist folgender: Die ordentliche Zeit zur Hegung des Gerichtes soll sein vom Weihnachtsfeste bis zur ersten Woche vor Ostern, wo Jedermann seine Klagsache verführen mag (quilibet iterativam suae causae habeat, quod „enholunge“ dicitur). Nur am Vormittag ist offenes Gericht (daher maniloquium oder Morgentaidung). Wer mit dem Urtheil

nicht zufrieden ist, zahlt dem Richter sechzig, den Schöffen dreißig Schillinge, außer es erwiese sich der Spruch als unbillig, worauf an ein anderes Gericht (ad aliud judicium) appellirt werden kann. Alle Wetten werden binnen vierzehn Tagen erlegt. Der Beklagte wird bis zur Austragung des Streits zwei bis vier Bürgern zur Verwahrung gegeben, und zwar alle sechs Wochen einigen Anderen. Nur im Falle königlicher Dienstverpflichtung, Kriegs-, Feuer- oder Wassernoth, Gefangenschaft, Unsicherheit der Straßen, Erkrankung und Tod des Vaters oder Weibes, erfolgt die Restitution. Der unzahlbare Schuldner verpfändet sein Vermögen dem Gerichte, und nach Jahr und Tag gehört es dem Gläubiger; der Vermögenlose ergibt sich in Person seinem Gläubiger, der ihm eine Handfessel anlegen und ihn mit Brod und Wasser in einer nicht kalten, nicht warmen Kammer verpflegen mag. Auf der Anwendung falscher Schlüssel steht Abhauen der Hand oder zehn Mark Buße. Wegen Todtschlag stellt man einen Bürgen, der dreißig Mark im Vermögen hat, so lange bis man sich gereinigt hat. Auf Ehebruch ist Pfählung; wer aber seine Ehefrau auf frischer That ertappt, darf sowol die Treulose, als auch ihren Buhlen umbringen. Der Brandleger, der sich nicht mit sechs Zeugen losschwören kann, besteigt den Scheiterhaufen; wer bei Feuersbrünsten über sechzig Denare Geldwerth stiehlt, wird gehenkt; wer Jungfrauen entehrt, enthauptet. Wer einen Knaben, oder ein Mädchen, oder einen Freund in der Absicht zu sich lockt, um sie zu verkaufen, wird gerädert. Gliedlähmung (lemde), Verwundung (blutrunst), Selbstrache (volleist), gewaltsamer Einbruch (heymsuche) werden mit verhältnißmäßigen Geldstrafen gebüßt. Ein Lotterbube, der einen Ehrenmann beschimpft, wird auf den Pranger gestellt und dann zur Stadt hinaus gepeitscht. Unzüchtige Gemeinschaft zwischen Juden und Christen wird mit Lebendigbegraben bestraft. Als Ordal gilt der gerichtliche Zweikampf über Pfahldistanz (duellum super falangas). Die Beweismittel jedoch durch Würfler und Kartenausleger sind Fremden und Einheimischen verboten. — Zur alten Rechtssymbolik liefern diese Iglauer Gesetze eine Menge Beiträge. Wer die Schöffen ehrenrührig angreift, muß drei Sonntage nach der Predigt auf eine Bühne treten und, sich auf's Maul schlagend, ausrufen: „Wenn ich diesen Schimpf begangen, so habe ich gelogen wie ein Schelm;“ wer sich dessen weigert, kann von Richter und Schöffen auf Hals und Leben gerichtet werden. Wer einen Degen aus der Scheide zieht, zahlt den vierten Theil einer Mark (fertonem); war der Degen geschliffen, zahlt er das Doppelte; hat er Jemand mit demselben verletzt, so sollen ihm sechs Wochen hindurch Fußblöcke angelegt werden. Wer mehr verspielt, als er im Leibgürtel trägt, ist nicht zu bezahlen schuldig. Der Fleischhauer muß die Haut des geschlachteten Viehes mit zur Beschau auf den Markt bringen. Ein Zolleinnehmer, der sich wiederholt Erpressungen erlaubt, hat den Gerichtspersonen zehn Talente zu erlegen und dem Beschädigten — es möge dieser noch so weit in oder außer Landes entfernt sein — das Geld persönlich zurück zu stellen. Wer sein Vieh auf fremder Trift weidet, zahlt dem Besitzer so viel Denare Schadengeld, als das Vieh zusammen Füße hat. Auf nächtlichem Felddiebstahl steht einjährige Landesverweisung. Der Holzdieb zählt auf jeden Baumstock, den er gefällt, 72 Denare baar als Buße auf. Wer auf

Entführung einer Jungfrau betreten wird, erscheint mit dieser vor Gericht; wenn nach geschehener Befragung das Mädchen sich zu dem Entführer wendet, mag dieser sie ohne Weiteres heirathen; wendet sie sich jedoch zu ihren Verwandten, so verliert der Entführer den Hals.

Wir gelangen zu dem ältesten bekannten Stadtrechte von Prag, welches Ottokar II. im Jahre 1268 in deutscher Sprache erlassen hat. Dieses Stadtrecht ist also kein autonomisches mehr, sondern ein landesherrliches. In der Handschrift beginnt dies (erst seit 1847 bekannte) Rechtsdenkmal mit den Worten: Hi hebit sich an der Prager recht, daz kunic Ottacker gegebin hat und bestettigit hat als er gecronet wart (nach gotes gepurt czelt man tausent iar vnd czwei hundirt vnd nevn vnd sechczig iar) — und: hi heben sich an des Kunigez Ottackers recht, das ir herren scheppfin, ritter vnd hern, knechte, kaufleute vnd bawleute, wi man sy beduete.

Der König verkündet, er gebe sothanes Recht „durch die Liebe, die Wir haben zu Unseren Bürgern und Unseren Städten," auf daß Arm und Reich, angesessen „in Unserem Königreich," gleiches Recht finden möge 2c. Wird Jemand des Mordes geziehen, so gehe der Richter in des Beschuldigten Haus und dieser stelle, wenn sein Vermögen nicht zureicht, Bürgen auf 50 Mark. Kann der Thäter seine Unschuld durch 7 „wahrhafte Mannen" nicht darthun, so schlägt man ihm das Haupt ab; ist er flüchtig, so ladet man ihn binnen dreimal vierzehn Nächten vor Gericht; erst dann erfolgt seine Aechtung. Der Todtschläger aus Nothwehr reinigt sich durch 9 Mitschwörende; er hat den Eid ohne, die Andern mit Holung. Verwundet ein Deutscher einen Böhmen oder umgekehrt, so soll, was man dem Einem zu Recht und Besserung findet, auch dem Andern zu Statten kommen (Gleichberechtigung). Den unzahlbaren Schuldner kann der Gläubiger heimführen und gleich seinem Gesinde halten, ihn auch spannen in ein uessir, daß er nicht entrinne. Von zwei erbberechtigten Brüdern behält der Aeltere des Vaters Schwert; alles Andere, Harnisch, Roß oder Vieh, wird gleichgetheilt. Der mit dem Gestohlenen betretene Dieb wird das erstemal im Gesicht gebrandmarkt, das zweitemal aber gehenkt. Streitigkeiten zwischen Landherren und Bürgern schlichtet der Stadtrichter; geht das nicht an und wird die Sache „vor das höchste Gericht gezogen," so muß sich der Bürger auch die höchsten Bußen (10 Pfund) gefallen lassen. Des Königs Straße soll so breit sein, daß ein Wagen dem andern ausweichen kann; der leere Wagen aber soll ausweichen dem beladenen und der Kornwagen dem Weinwagen, wie der Fußgänger dem Reiter. Gegen den Hirten, der ein Stück Vieh nicht heimbringt, kann man Klage erheben. Der Jude darf die Mark nicht höher darleihen, denn um fünf und das Pfund um sechs Pfennige. Dem Meineidigen wird die Zunge ausgeschnitten oder er macht sich mit neun Pfunden ledig; der Gotteslästerer mag verstümmelt, der Kirchenräuber auf's Rad geflochten werden. Nebstdem kommen in den 136 Titeln dieses Stadtrechts auch Judengesetze, Markt- und Bauvorschriften 2c. vor.

Eine besondere Phase der Municipalgesetze bildet die Prager Stadtpolizeiordnung König Wenzel's II., erlassen am 23. Mai 1285, worin bereits mehrmals Berufung auf die Prager Stadtrechte geschieht.

Der König, welcher die seit Ottokar's Tode mehr und mehr verwilderten Bürger der Hauptstadt wieder zur Ruhe und Eintracht zurück zu führen bemüht war, wählte aus ihrem Mittel einen Ausschuß von sechs Geschworenen, nämlich: Simon, genannt Stuk, Kunrad des Junosch und Lutolf des schwarzen Bernhard Sohn, Theodorik Wolflin's, Nikolaus Christina's Sohn, und Peter, genannt der Schefler — und ertheilte ihnen folgende, in einem Königsberger Formelbuche uns erhaltene Instruction: Die sechs Geschworenen haben überhaupt den Privatfehden der Bürger nachzuspüren, und dieselben zu friedlicher Ausgleichung zu bringen. Jeder, der dieses Ausschußes Mahnung und Vorstellungen aus Hochmuth oder Verschmitztheit außer Acht läßt, wird zu dreien Malen mit Geldbußen von fünfzehn Talenten belegt. Zum vierten Mal aber fällt er mit Gut und Leben in des Königs Gewalt. Wer immer in Zwietracht mit einem Mitbürger verwickelt wäre, vergleiche sich vor den Geschworenen mit seinen Gegnern, oder der Halsstarrige verwirkt zuerst Strafgeld, dann Vermögen, dann den Kopf. Wer nicht zahlen kann, dem wird die Billigkeit der Geschworenen eine Strafe anderer Art auferlegen. Sollte sich dieser Ausschuß mit den Rathsschöffen über einen Rechtspruch nicht einigen, so geht die Entscheidung vor den König. Welcher Bürger einen Geächteten oder dessen Diener, der da „Muntleyt" genannt wird, beherbergt, oder, sei es bei Tag oder bei Nacht, mit Schwert und Waffen erscheint, büßt, laut Stadtrecht (secundum jus civitatis), mit fünfzehn bis fünfundvierzig Talenten, und das vierte Mal mit Gut und Leben. Auch ist des Königs Wille, daß die Prager Bürger der, unter sich oder mit Auswärtigen geschlossenen Pakte und Verbindlichkeiten, seien diese auf Treu und Glauben, gegen Eid oder Brief eingegangen, sich binnen vierzehn Tagen entledigen und schriftlich hierüber ausweisen. Geschieht ein Tumult, und Jemand greift ohne Wissen der Geschworenen zu den Waffen, der zahle zehn Talente dem Könige, fünf dem Richter und der Stadt als Buße. Der an seiner Ehre Geschändete halte bei dem Könige um Genugthuung an, und er soll sie finden. Die sechs Geschworenen werden auch ausdrücklich verpflichtet, die Marktrechte wegen Eßwaaren, Wein und anderen Feilschaften zu schützen, und Maße und Preise zu reguliren. Alles dies sollen die sechs Geschworenen für sich oder mit Beirath des Richters und der Schöffen von Prag bestens üben und handhaben, und von Niemand, gegen Strafe der Infamirung, daran behindert werden. Zugleich werden Richter und Schöffen der Stadt vor eigenmächtigen Eingriffen in die Befugnisse der sechs Geschworenen strengstens gewarnt. —

Unter den Bestandtheilen des großen Ottokarischen Reiches befand sich auch Schloß, Stadt und Gebiet von Eger — einst das Eigenthum der Hohenstaufen, später reichsunmittelbar, dann böhmisch — seit 1278 wieder unter Reichshoheit zurückgebracht, derselben aber endlich 1322, nach mehrfacher Verpfändung, auf immer entzogen und dem Königreich Böhmen incorporirt. Kaiser Rudolph I. war es, welcher 1279 unterm 7. Juni (VII. idus Junii indict. 7) von Wien aus der Stadt Eger eine eigene Handveste gab, die auch erst kürzlich aufgefunden worden ist. Diese Urkunde enthält weniger böhmisches, als vielmehr reichsstädtisches Recht, und zeigt auch, wie schon damals das Egerische Gebiet überall von Lehenschaften durchbrochen war. Der

römische König statuirt darin Folgendes: Jedermann genießt Freiheit des Eigens und volle Freizügigkeit aus Stadt und Gebiet von Eger. Das Stadtgericht ist befugt, jeden bürgerlichen Afterlehensträger zu investiren, und Söhnen, Töchtern und Agnaten ist gleicher Erbanspruch auf solche Lehenschaften gewährt. Gerichtlicher Zweikampf zwischen Bürgern und Fremden ist verpönt. Kein Richter darf einen ehrsamen Bürger in Haft nehmen, außer er wäre am Leben gefährdet. Wegen Todtschlag und schwerer Verwundung ist nur der auf frischer That Betretene zurechnungsfähig; jeder Andere kann sich durch sieben Genossen reinigen. Vor dem Siebenmännergerichte (judicium septem virorum) hat jeder Kläger vorher zu beschwören, daß er nicht muth- oder böswilligen Streit anfange. Des Urgichters Vermögen fällt dem dritten Theile nach an die Gattin, die beiden anderen Theile aber nimmt der Richter so lange zu Pfand, bis das Wergelt (compositio digna) erschwungen ist. Verstümmelung wird mit fünf Talenten an den Kläger und dreien an den Richter gebüßt; Verwundung mit sechs Schilling an den Kläger, einem halben Talent an den Richter, und zwölf Pfennigen an jeden Rathsherrn (Senator). Bei nicht peinlichen Klagen gilt der bloße Eid, und es zahlt der Uiberführte 72 Pfennige dem Dienstherrn oder dessen Frau, 36 dem Knecht oder der Magd, 60 dem Richter. Bruch der Urfehde vor dem Richter ist von Freitag bis Sonnabend Mittag auf's Doppelte verpönt; Urfehdebruch zu Hause wird mit 10 Schilling, auf der Gasse mit 72 für den Richter gebüßt, oder die Reinigung durch sieben Mitschwörende bewirkt. Kein Einzelner ist gegen ehrsame Bürger beweisfähig. Vor dem Burggrafen (coram Judice provinciali) gehen die Rechtsfälle der Geistlichen jenen der Bürger vor. Ein Höriger kann, so lange er in der Stadt Eger weilt, von seiner Obrigkeit nicht als solcher requirirt werden; auch ist, wer blos auf Jahresfrist die Stadt bezieht, von dem Herrendienst (a dominorum servitiis) frei. Ein Fremder, Adeliger, Dienstmann oder wer immer, kann überall belangt werden; ist er jedoch Kläger gegen einen Bürger, so folgt er dessen Gerichtsstande, ausgenommen bei Compromissen und Lehenstreiten. Wegen Schulden mag der Richter, außer Kirche, Badhaus und Schenke, aller Orten sein Amt handeln, jedoch gegen Leistung der Gewähr. Ein Bürger kann von Auswärtigen jeden Standes ohne Bewilligung des Gerichts Pfänder nehmen. Von der Competenz des Stadtgerichts sind die Rechtshändel der Adeligen, Dienstmannen (Ministeriales) und Fremden ausgenommen. Das Bauholz für den Gemeindebedarf kann in den Reichsforsten ohne Einwendung des Waldhüters geschlagen werden, und es hat der Letzere auf der Straße kein Fuhrwerk in Beschlag zu nehmen. Wer jedoch Flößholz entwendet, zahlt sechs Pfennige über dessen Schätzungswerth. Fremde Handelsleute sind nicht schuldig, Tuchwaaren oder Getränke im Kleinen zu verkaufen, außer es würde Herrentag (dominorum curiae) zu Eger gehalten. Außerdem dürfen fremde Handelsleute wechselseitig keinen Handel schließen, als der wenigstens hundert Stück Felle oder deren Aequivalent an Leder austrägt. Jeder Egerer Bürger hat im deutschen Reich unbedingte Mauth- und Accisefreiheit für alle Waaren. —

Die Burg Trutnow —

besteht nicht mehr, sie lag in der Stadt Trautenau nicht weit von der Pfarrkirche an der Stelle des nun aufgehobenen k. k. Salzamts-Gebäudes; man findet von der Burg nur noch einiges Mauerwerk nebst den sehenswerthen großen Kellern übrig. In uralter Zeit, als diese ganze Gegend noch eine Widniß war, soll hier ein Drache, oder Lindwurm von einem gewissen Trut getödtet worden, und seine ausgestopfte Haut im J. 1024 dem böhmischen Herzog Udalrich, bei Gelegenheit eines zu Brünn gehaltenen Landtags, als Geschenk übergeben worden sein. Der Herzog begnadigte Trut mit dieser Gegend, worauf er hier eine Feste ausbaute, die eben daher den böhmischen Namen Trutnow erhielt. Da dieser Trut schon in dem Bruchstück eines uralten ohne Zweifel aus dem IX. Jahrh. stammenden Gedichtes mit den Worten: kaže kněžna po Ratibor ot gor creconosi idese Trut pogebi saň lutu (Boten heißt die Fürstin nun entsenden nach Ratibor von den Riesenbergen, wo den grimmen Drachen Trut erschlagen) erwähnt wird, so mag die Burg Trautenau schon damals als Feste oder Hof bestanden haben, und erst später erblühten die Ortschaften Alt- und Neu-Trutnow oder Trautenau. Daß Alt-Trautenau, das jetzige Dorf Staré město (Altstadt), früher bestanden habe, als Neu-Trautenau, die jetzige Stadt, geht aus diesen Benennungen von selbst hervor. Die Stadt Trautenau führte in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrh. den Namen Upa, und war ein Schloß und Markt der Herren von Swabenic. Egidius von Upa, Herr auf Lešow und Swabenic schenkte zur Zeit des prager Bischofs Johann (III. von Dražic, welcher das Bisthum von 1258 bis 1278 verwaltete) dem Propste und Kloster zu Zderaz die Dörfer Bukce, Debrny nebst einer Mühle rc. und verlieh zugleich demselben das Patronat über die Kirchen zu St. Maria und St. Peter in Upa, welche Verleihung Papst Martin IV. im J. 1283 bestätigte.

Die böhmische Königin Sophia gab den gemeinschaftlichen Genuß des Trautenauer Lehens dem Nicek von Buk und den Kindern des Nikolaus Buk, und besagtes Lehen gab sie dem Nicek und seinen Erben männlichen und weiblichen Geschlechtes. Seine Tochter Machna wies sich mit einer Urkunde im J. 1454 vor den Ingrossirungskommissären aus und erklärte, die Kinder des Mikeš wären gestorben, und sie sei die Erbin nach ihrem Vater Nicek.

Zu der Burg Trutnow gehörten als Lehen folgende Ortschaften, als: die Stadt Trautenau mit den dazu gehörigen Rittersitzen, Höfen und Dörfern: Staré město, Trutnowský potok, Welešnice, Petřikowice, Numburky, Oblanow, Lampertice, Střitice, Sklenařice, Poříči, Kriblice, Kwalec, Krimsdorf, Kynigshan, Staré Buky, Čermná, zu Pilnikau, w mladých Bucich Aecker Meznarowské genannt, Hertwikowice, Wyhnanow und Proruby, dwůr Horbišowský mit einem halben Teiche; zu Zboží Hof Borkow, Hof Kozlikowský, zu Jawornik Rittersitz, Hof mit Unterthanen, Chotobic, Rittersitz, Hof mit Unterhanen; zu Lanow dwůr Rocowský, zu Wlačice 7 Unterthanen und Teiche, Nowá wes, seitwärts unter dem Berge der Acker-

bau mit einer Wiese Přimowská genannt; eine Wiese nad Borkami oberhalb des Wäldchens Borka; eine Wiese Kunšowa genannt; Feldbau Stejwisowský; ein Theil des Lehens w Zaboři kocourowském genannt, zum Gut Skal gehörig; Rittersitz Kocleřow und Dorf Bukowina, ferner das Lehen des Simon von Bořiči mit Wäldern, Gestrippen, Teichen und Zinsen. Die Trautenauer Lehen gehören unter die ältesten Kronlehen im Königreiche Böhmen, und waren vermuthlich schon ursprünglich im Leibgeding der böhmischen Königin. König Wladislaw und Ludwig verordneten die Unveräußerlichkeit derselben; sie wurden aber doch verpfändet, und kamen nach der Hand an verschiedene Besitzer, zuletzt an den Christoph Jandorf von Jansdorf, und zu Ende des XVI. Jahrh. für die Summe 447 Schock prag. Groschen an Adam Sylwar von Pilnikow; durch Einschreiten des königlichen Kammerprokurators im Jahre 1543 wurden jedoch mittelst Währloßbriefes folgende vindicirt, und der damals lebenden Königin Anna, Gemalin Ferdinands I. für diesen Betrag wieder zurückgestellt; als: das Schloß und die Stadt Trautenau sammt Zugehörungen; das Dorf Striteč, in Humburk, was dort Lehen ist; desgleichen in Ohlanow (Lanow), eben so in Zdiar; das Dorf Hartwikowitz; das Dorf Petřikowice mit Hammerwerk; im Dorfe Pořičj und im Dorfe Kriblite, was dort Lehen ist; die Dörfer Chwalec, Slawětin, Bezděkow, Pořičj, Kynkshan (Königshain), Keinsdorf, Staré město, Kalna woda (Trübwasser), Lampensdorf, Mladé buky, Wermeřowice, Baby, Trautenbach, Woletiny, Sklenařice (Glasendorf), Wychhory. Walheřice, Maršow, zwei öde Hammerwerke, Dorf Bernartice, Wolessnice, Bečkow (kwatern J. B. 41, G. 17 dworské dsky čerwený relacni kwatern C. 4). Nach der Hand wurde noch zur Zeit der Regierung Kaiser Ferdinands nach Hinscheiden seiner Gemalin (1547 den 27. Januar) das Schloß sammt der Stadt Trautenau und dem ganzen Lehen verpfändet, und blieb bis zum Jahre 1562 im Genuße des Christoph von Gensdorf auf Hohenelbe, k. k. Bergrath, nach ihm hielt es mittelst Abtretung seine Tochter; die hinterbliebene Witwe G. auf Hohenelbe führte eine Beschwerde gegen die Bürgerschaft zu Trautenau, wegen Nichtleistung der gebührenden Huldigung der Unterthanspflicht und des Gehorsams; dagegen beschwerten sich die Trautenauer gegen den Herrn von Gensdorf († 5. August 1563), so auch gegen dessen Töchter und Schwiegersöhne, und führten einen förmlichen Prozeß. Auf dieser Herrschaft sind die Waldungen gleich bei der Verpfändung unter dem Namen králowstwi zum Besten der Bergwerke zu Kuttenberg ausbedungen worden, aus welchen das Holz auf der Elbe gegen Kolin zu geflößet wurde. Im Jahre 1563 den 9. November ist dem Georg von Waldstein auf Arnau, dem Christoph Zilwar von Pilnikow zu Wlčice und den Brüdern Zdenko und Georg Chwalkowský zu Chwalkowice der Verbot gegeben, das Fällen und Abhauen der Stämme, so wie den Verkauf des Holzes aus diesen Wäldern zu unterlassen, da sie dazu nicht befugt und berechtigt sind, und auch fernerhin in denselben Jagd zu halten sich nicht unterstehen; auch wurde der Eustachia von Gensdorf der Auftrag zur besseren Aufsicht gegeben, insolange die kaiserliche Kommission zur Ausmittelung einer besseren Pflege und Aufsicht dieser Gebirgswaldung nicht erscheinen wird. Dagegen äußerte sich ddo. Swinisstan den

26. Oktober 1564, Zdenko Chwalkowsky von Czistiře zu Řikow, er habe die Waldung králowstwi nicht betreten und hat auf die Grenze seines eigenen Waldes Mnichowec hingewiesen. Im J. 1565 hat der Erzherzog Ferdinand mit einem offenen Briefe von 31. Januar den Nikolaus Wachtel von Partenau, Burggraf zu Brandeis, zum Oberstforstmeister über die trautenauer Waldungen králowstwi ernannt, u. z. mit dem Bedeuten, er habe die gehörige Aufsicht zu führen, Niemanden gestatten Holz zu fällen und wegführen oder die Jagd zu halten, sondern aus diesem Forste das Holz nach Kuttenberg zum Gebrauche für das Schloß und andere Nothdürften auf der Elbe hinunter zu befördern sich bemühen, und für den künstlichen Nachwuchs der Waldung Sorge zu tragen. Den hiemit beauftragten Kommissären Zdenko Zaruba und Martin Sudkowský ist der Auftrag zum Einkaufe des nächst Königinhof liegenden Hofes Borletko wegen Errichtung eines Forsthauses gegeben, und die Gemeinde Königinhof ist in Betreff dessen auch angegangen, damit sie in den Verkauf ohne Schwierigkeiten eingehen möchte. Da jedoch dieser Hof nicht der Gemeinde, sondern dem Hans von Vorluf gehörte, und er weinend bat mit seinem Weibe und Kindern, man möchte ihn bei diesem Besitze lassen, so wurde der Gemeinde Königinhof am 17. April der Auftrag gegeben, sie solle eine Wohnung für den Forstmeister kaufen helfen, und da aus den Unterthanen Niemand dazu geneigt sich zeigte, wurde den 10. Mai angeordnet, man könne Niemanden dazu zwingen. Später wurde zur Zeit der Regierung Kaisers Rudolph des Zweiten mittelst eines zwischen der königlichen Kammerprokuratur auf Anordnung dieses Kaisers und der Stadt Trautenau im Jahre 1598 geschlossenen und am Montage nach der Aposteltheilung 1600 landtäflich einverleibten Kaufkontraktes von der Herrschaft Trautenau der Stadt gleiches Namens um einen Kaufschilling von 47,131 Schock Groschen käuflich abgetreten, als: das Schloß Trutnow mit dem dazu gehörigen Vorwerke und Garten, zwei Mühlen unter diesem Schlosse, bei der Stadt Trautenau, und eine Papiermühle, dann die Mauth bei Trautenau; das Dorf Kalna woda, Wolessnice, Gabesdorf sammt Mühle, Dorf Woletin (jetzt Wolta), Parkersdorf, Hertwikowice, Trautenbach, Glasendorf, Wernersdorf, Keinsdorf, nebst dem Hofe mit Aeckern, wie auch die Mühle, Dorf Khynigshan, mit dem Hofe sammt Zugehörungen, Dorf Potschendorf mit der Mühle sammt Zugehörungen und Zinsen, Dorf Altstadt, was hier von Lehen ist nebst der Mühle und Zugehörungen; im Dorfe Pořiči, Himburg, Jungbach und Woblanow, was da Lehen ist; jedoch wurden in diesem Kontrakte ausdrücklich die Waldungen dieser Herrschaft zum Betriebe der Kuttenberger Bergwerke behalten. Unten folgt die auf obige Darstellung Bezug nehmende, noch nie gedruckte Urkunde *).

---

*) Letha Paně tisícého pětistého dewadesátého dewátého w pondělí prowodní stala se smlauwa a trh celý a dokonalý na milostiwé poručení a dowolení jeho milosti císařské etc., pana nás wšech nejmilostiwějšiho, mezi námi, jeho mil. císařské radami, zřízené komisary w králowstwi českem s jedné; též maudrými a opatrnými purykmistrem a konšeli staršími obecními i na místě wší obce města Trútnowa, z strany druhé, a to takowá smlauwa a trh, že sme my nadepsané rady, též komory české na místě a k ruce

Zu gleicher Zeit hat die königliche Kammer dem kaiserlich-königlichen Sekretär Erasmus Quintus von Dornsdorf mittelst Kaufkontraktes vom

---

jeho mil. císařské etc. prodali, a tauto smlauwau šmahem dědičně prodáwáme wejš jmenowaným purgmistru a konšelům starším obecním, ty na místě wší obce města Trútnowa, nynějším ibudaucím, od panstwí trútnowského, zámek Trutnow s předhradem, a zahradau při témž zámku; item dwa mlejny pod týmž zámkem při městě Trútnowě a papírnu málo wejš na řece Aupawě ležící. Nic méně i clo, kteréž jeho milosti císařské až posawad při městě Trútnowě wycházelo; item wes Kalnú Wodu, wes Olešnici, wes Gabesdorf i s mlejnem w též wsi, wes Woletín, wes Purkersdorf, wes Hertwikowice, wes Trautnpach, wes Glasendorf, wes Wernersdorf, wes Krindorf kromě dworu poplužního, též mlejna a pily poplatních s jich příslušenstwím w též wsi, wes Khinlshan kromě dworu poplužního, poplatného, s příslušenstwím jeho w též wsi, wes Potšendorf kromě mlýna poplatního s příslušenstwím jeho w též wsi, wes Bernartice, wes Lampersdorf; item we wsi Starém městě což tu jest, kromě mlýna poplatního s příslušenstwím jeho w též wsi, we wsi Poříčí, což tu jest, we wsi Humburku, což tu jest, we wsi Oblanowě, což tu jest, we wsi mladé Buky, což tu na ten čas jeho milosti císařské etc. postaupeno jest s platy stálými a běžnými a wšelijakými jinými robotami a powinnostmi, jimiž lidé poddaní z těch na hoře psaných wesnic sprawedliwě powinni jsau s dwory kmetcími, dědinami orními i neorními, lúkami, pastwištěmi i pastwami a občinami k týmž wsem náležitými, s lidmi osedlými i neosedlými, sirotky a wdowami přítomnými, neb z těch gruntůw zběhlými i s jich sprawedliwostmi, kromě toho, coby až do datum této smlauwy na jeho milost císařskau, kde, a po kom, budto odaumrtím, pokutau neb jinák sprawedliwě připadlo, již kde složeno bylo, neb dálejí položeno by bejti jmělo s podacími kostelními, s krčmami wejsadními s šenkem swobodným w týchž wesnicech, s mlýny poplatnými, rybníky, nadýmačky, struhami, wodotočinami, potoky pstruhowými i jinými potoky, w týchž gruntech ležícími, s lesy, haji, porostlinami, wrbinami i s místem a gruntem, na nichžtýž lesowé, wrbiny a porostliny zrostly, a jakž obzwlaštními mezníky a hranicemi od jiných lesůw panstwí trutnowského na ten čas ještě pro hory Kutny a jiné potřeby k ruce jeho milosti císařské etc. zanechaných dostatečně obmezeni jsau i se wším a wšelijakým jiným, k týmž wesnicem příslušenstwím, tak jakž jeho milost císařská etc. toho wšeho sám w držení a užíwání býti ráčil, a lidé poddaní w týchž wesnicech gruntůw swých až dosawad wsprawedliwém užíwání zuostáwají, w témž plném práwě, a w těch mezech a hranicech, w nichž týž dědictwí záleží, se wší zwolí a s plným panstwím nic owšem newyměňujíce, ani jeho milosti císařské etc., dědicům jeho mil. neb budaucím králům českým, ani komu jinému, které jiné zwláštnosti na témž dědictwí na časy budaucí a wěčné nepozůstawujíce za summu čtyřidceti sedm tisíc jedno sto, třidceti jednu kopu wše miš. A to naten a takowý spusob, že wýš jmenowaný purgmistr a konšelé, starší obecní, i na místě wší obce města Trútnowa i hned při swatém Jiří lethalohoto dewadesátého dewátého patej díl wejš jmenowané summy trhowé, totiž dewět tisíc čtyry sta, dwadceti šest kop, dwanácte grošůw wše miš. k ruce jeho milosti císařské etc. do auřadu rentmistrského w králowstwí českém, anebtu kdež jim ukázáno bude na hotowě wyčísti, a na swatého Hawla, hned potom příštího též dewět tisíc, čtyry sta dwadceti šest kop, dwanácte grošůw wše miš., a potom dálejí každého půl leta při swatém Jiří a při swatém Hawle po též summě těch dewíti tisících, čtyrech stech dwadceti šesti kopách, dwanácte groších, wše miš., až do wyplnění wší wejš psané summy trhowé za pět termínůw pořád jdaucích, od sebe odwésti mají. Proti čemuž mají jim purgmistru, konšelům starším obecním, i na místě wší obce města Trútnowa i hned po složení prwních peněz, nadepsané wesnice a jiné jim odprodané kusy se wším a wšelijakým k nim příslušenstwím podle znění

Jahre 1599 am Sonntage nach Exaudi von der Herrschaft Trautenau folgende Zugehörungen erbeigenthümlich um einen Betrag von 8625 Schock Groschen käuflich überlassen, als: das Dorf Chalky (Chwaleč), Slawětin, Bezděkow, Petřikowice, zwei Mühlen und einen Dominikalhof (Ibid. H. 13.) Im Jahre 1600 hat die Stadt Trautenau am Samstage nach Nikolaus mit Bewilligung Kaiser Rudolphs der königlichen Kammer die Dörfer Khyniksdorf, Potschendorf, Bernartitz und Lampersdorf um 12,800 Schock Groschen wieder käuflich überlassen (Ibid. N. 16). Im Jahre 1618 nahm Trautenau an dem Aufstande gegen den Monarchen

---

této smlauwy od jeho milosti císařské etc. we dsky zemské trhowé, tu kde se jiná swobodná a spupná dědictwí kladau wloženy, a třetinau wejš, jak země za práwo jma jinými statky, kteréž jeho milost císařská etc. swých wlastních w tomto králowstwí českém jmíti ráčí sprawau, opatřeni býti. A když se to tak stane a wykoná a jim purgmistru, konšelům, starším obecním i na místě wší obce dotčeného města Trutnowa, týž wesnice se wším k nim příslušenstwím na dsky zemské wloženy budau, tedy ihned potom častopsaný purgmistr a konšelé, starší obecní, i na místě wší obce, nynější a budaucí zase jeho milosti císařské etc. tu při dskách zemských zápis na ten spůsob učiniti mají. Jestliby kdy při kterémkoli terminu summu náležitau zcela a zauplna Jeho milosti císařské nezaplatily a odsebe neodwedly, že jeho milost císařská etc. jmá míti moc a wůli netoliko w ty swrchupsané wesnice a jiné jim tauto smlauwau odprodané kusy se wším příslušenstwím, ale i w jiné jich wlastní statky se zwýsti, a uwázati dáti, jich držeti, a užíwati, a neb do summy nedodale, komužkoli jinému bysejeho milosti císařské etc. widělo a zdálo uprodati, a w dědictwí uwésti. A wšak po zaplacení té wší summy trhowé, týž zápis z desk zemských, od jeho milosti císařské zase propuštěn a wymazán býti má.

Hory stříbrné a zlaté i wšelijaká jiná regalia jeho mti. císařské, jakožto králi českému náležející tauto smlauwau se wymiňuje; nic méně tauto smlauwau i to tak wyměřeno jest, že wejš psany purgmistr a konšelé, starší obecní i na místě wší obce, podané swé w swrchu jmenowaných wsech k zaplacení wšech wšelijakých dluhůw, kteréžby jeho milosti císařské etc. týž lidi začkoliw sprawedliwé pozůstáwali, doswatého Hawla nejprwé příštího, přidržeti mají. Jestliby také týž purgmistr a konšelé, starší obecní i na místě wší obce na potomní čas těch kterých wesnic neb jiných od jeho milosti císařské etc. tauto smlauwau kaupených kusůw pro dobré swé komu zase odbýti a prodati chtěli, to každého času učiniti moci budau.

Našloliby se také napotomní čas, že by k wejš psaným wesnicem kdy prwe co wíce náleželo, a jeho milosti císařské etc. ažposawad postaupeno nebylo, z té příčiny i do taxy týmž trutnowským na též wesnice wydané newešlo, to wše na čemž koliby to upsáno bejti mohlo, w tutu smlúwu trhowú senepojímá; anobrž kruce jeho milosti císařské etc. tak zůstawuje, že týž Trutnowští o takowé kusy, podlé wýš položených neprodaných dworůw poplužních a mlýnůw poplatních, a tudíž wšeliké jiné k týmž kusům příslušenstwí, s jeho milostí císařskau, a obzwláštně seporownati, powinni jsau, a budau, pod pokutau wejš psané uwázaním se w statky jich wlastní jedním komorníkem pražským od desk zemských. Na potwrzení toto My swrchupsaní raddy jeho milosti, purgmistr, konšelé a starší obecní, i na místě wší obce města Trutnowa též pečet k této smlauwě sme přitiskli. Již datum jest leta oddne swrchu psaného (čtyry pečeti). Tato smlauwa we dsky zemské do kwaternu památného bílého kropeného letha 1600 w pondělí po rozeslání sch. apostolů, 1 xj s powolením Jeho Mti. císařské jakožto krále českého, tak jakž o tom relací Jeho Mti w kwaternu relací tělném létha 1600 w auterý po sw. Kilianu C. 14 Pl-nější swědčí, wložena a slowo od slowa wepsana jest. Mhzby m|p.

Theil, und verlor nach der Schlacht am Weißen Berge sämmtliche Güter welche 1623 der Frau Magdalena Trčka Freiin von Lipa für 22,49 Schock, 11 Gr. und 3. Den. überlassen, in späterer Zeit aber sind einige wieder von der Stadtgemeinde zurück gekauft worden. Als am 26 September 1647 die Stadt Trautenau von den Schweden geplündert und abermals in Brand gesteckt wurde, ist bei dieser Gelegenheit das Schloß, die ganze Nieder-Vorstadt, die Mühle daselbst und die Kirche zerstört worden.

Als Anhang wollen wir noch aus der Poselkyně von Beckowsky (S. 797) etwas über Pflicht der Vasallen der Burg Trautenau anführen (vgl. oben S. 716). Beckowsky sagt: Der Herzog Udalrichus hat in einem Briefe Folgendes angeordnet, als: 1. Mannen und Besitzer der zur Burg Trutnow gehörigen Dörfer haben die Pflicht an sich, in Trutnow zu Georgi und zu Michaeli bei ihrem Herren sich zu versammeln, und ihm huldigen; 2. sollte der Landesherr ihre Dienste benöthigen, so wären sie gehalten auf seiner Burg zu erscheinen; 3. ohne Genehmigung des jeweiligen Landesfürsten wären sie nicht berechtigt, auf keine erdenkliche Art Jemanden andern das Lehengut abzutreten, sondern verpflichtet, das ihnen anvertraute Lehen gut pflegen und bewirthschaften; 4. nach deren Absterben soll jedes Lehndorf der Burg Trautenau zufallen, wenn die hinterbliebenen Erben es noch 20 Jahre genossen, und 300 Schock aus den fürstl. Renten erhalten haben; auch wenn die hinterbliebenen Erben aus einem dieser Dörfer ausziehen und übersiedeln wollten, stand ihnen frei ihr Hab und Gut, das Vieh, das Getreide, und was sonsten wäre vorhanden, mit sich zu nehmen, jedoch sollten die Aecker nicht unbebaut gelassen werden, weßwegen der Burggraf zu Trautenau eine strenge Aufsicht darüber zu halten verbunden war; 5. über diese Lehen sollten nur böhmische Briefe aus der fürstlichen Kanzlei ausgestellt werden; und kein Landesfürst soll befugt sein, ohne Willen des ganzen Fürstenthums so ein Lehengut zu verkaufen oder zu verpfänden; 6. jeder Vasall oder Mann soll gehalten sein, in Kriegszeiten dem Landesfürsten einen Mann auf seine eigene Unköften zu stellen, und ihn so lange zu verpflegen, so lange er die Grenze des böhmischen Fürstenthums nicht übertrat, jeder solcher Wehrmann soll mit einem guten Pferde erscheinen, und mit einem Panzer, Säbel, Pflitschbogen und einem Streitkolben versehen sein. Der Edelmann soll gehalten sein, selbst persönlich mit einem Knecht und einem Diener in's Feld zu ziehen. Die Stadt Trautenau soll 10 Kriegsknechte zu Fuß stellen, und ihr Gerüst soll sein ein Säbel, ein Streitkolben und eine Sturmhaube. Gegeben zu Wyssehrad den 1. Juli 1006. Diesen Brief hat König Johann von Böhmen und Karl der IV. im Jahre 1346 bestätigt. Der Burggraf war hier seit der Zeit angestellt, die Vasallen haben sich auch richtig jedes Jahr hier versammelt und ihr Gericht hier gehalten bis zum Jahre 1515, wo sie zu Königgrätz zugetheilt waren.

(Nach J. A. Dundr.)



Gnadenbild von Altbunzlau.

Die Bunzlauer Madonna.

(Mit Abbildung.)

Die Stätte, welche durch die Martyr des böhmischen Landespatrons, Wenzeslaw, für alle Zeiten geheiliget worden — nämlich Alt-Bunzlau — wird schon von dem Vater der böhmischen Geschichte als urbs oder civitas (Cosmae Chron. p. 38. 41) bezeichnet. Im Jahre 935 am 28. September ist hier St. Wenzel von Bruderhand gefallen. Des Mörders, Boleslaw, Name aber klingt in dem Ortsnamen Boleslavia, altdeutsch Bunzlaw, schauerlich nach. Herzog Brzetislaw I., zugenannt der böhmische Achill, hat daselbst im Jahre 1039 ein Capitel (als das zweite in Böhmen) errichtet: Bracizlaus dux in urbe Boleslau juxta flumen Labe venustissimum fabricavit coenobium, in quo, sicut et hodie cernitur, Deo servit caterva fratrum numerosa et habetur praepositura et basilica valde religiosa (Cosm. p. 119). Im Jahre 1046 wurde das Bunzlauer Stift eingeweiht: Anno Dominicae Incarnationis Mill. XLVI. dedicatum est monasterium in urbe Boleslau 14. Kal. Junii a Severo Pragensis ecclesiae sexto episcopo (Cosm. p. 127). Karl IV. endlich zog 1351 feste Mauern um die ehrwürdige Stadt: Eodem anno Dominus Karolus Boleslaviam antiquam super Albeam munivit muris fortissimis et dotavit missam cantandam ad tumbam sancti viri (Wenceslai) sub crypta perpetuis temporibus. Beness. de Waitmil L. IV. p. 356.

In der Bunzlauer Collegiatkirche zu St. Cosmas und Damian erblickt man noch heute die im Rundbogenstyl erbaute Unterkirche oder Krypta, deren gewölbte Decke von Säulenreihen getragen wird. Dieser Styl spricht an sich schon für ein hohes Alterthum — allerwenigstens für das dreizehnte Jahrhundert.

Eine andere antike Merkwürdigkeit daselbst ist das herrliche Gnadenbild, das im reinsten byzantinischen Geschmack aus Erz gegossen und hier naturgetreu abgebildet erscheint. Wie alt dies Kunstdenkmal eigentlich sei und aus welcher Heimat es stamme, hat kein Geschichtschreiber aufgezeichnet: nur die Reihe von Wundern, die es gewirkt, hat uns eine gläubige Vorzeit überliefert. Aber viele Jahrhunderte schon ziert dies liebliche Bildniß das Bunzlauer Gotteshaus!

Wie eine Inschrift besagt, hat der Kaiserliche Geheime Rath, Andreas Hannewald (derselbe, welcher der Wyssehrader Collegiatkirche die wunderthätige Gottesmutter verehrt — Gloria Wissehrad. p. 457), auch das Gnadenbild zu Bunzlau mit reichem Schmucke ausgestattet. Das geschah im Jahre 1607 unter Kaiser Rudolph dem Zweiten. Das Votum des frommen Spenders lautet also:

Aeream Dei genitricis Mariae imaginem antiquitate et miraculorum sanctitate insignem Andreas Hannewald ab Ekersdorff Imperatori Rudolpho II. a consiliis secretis et Anna Maria Eisenbergia a Freienthurn conjuges argenteis emblematibus ornarunt: simul Tibi mater virgo, se, suos, sua

omnes et omnia dedicant. Tu moriturorum, Tu mortuorum tutela, Tuos fove, Tuos tuere, Tuos filio commenda. Audi patrona, audi regina, audi, exaudi! Anno MDCVII. 8. Septembris. Beatae Virginis Natalis die P. P.

Zweimal war dieser heilige Kunstschatz in feindlicher Hand.

Im Jahre 1632 nämlich, als die Sachsen sich der Hauptstadt Prag bemeistert hatten, entführte der sächsische Commandant, Lorenz von Hoffkirchen (ein Protestant), die Bunzlauer Madonna und that dem Bilde auf offenem Altstädter Marktplatze Schmach und Unbill an. Aber an derselben Stelle fiel gleich darauf des Frevlers leiblicher Bruder sich zu Tode. Hoffkirchen schleppte hierauf (als Wallenstein Prag entsetzt hatte) das Wunderbild mit nach Leipzig. Allein die Frau Benigna Katharina von Lobkowitz stellte dasselbe gegen eine große, aus ihren und fremden Mitteln gesammelte, Lösesumme der Bunzlauer Collegiatkirche zurück.

Im Jahre 1639, während der schwedischen Invasion, ließ der Bunzlauer Dechant, Georg Bilek, unser Madonnenbild nach Prag in Sicherheit bringen und vertraute solches den getreuen Händen der vorgenannten Frau Benigna von Lobkowitz an. Diese Dame aber flüchtete mit dem Bilde nach Wien und hinterlegte es in der kaiserlichen Hofkapelle, wo es sich bis 1646 befand und in letzterem Jahre am 1. August wieder nach Bunzlau übertragen ward.

Im Jahre 1649 gelangte das Marienbild abermals in Feindeshand, und zwar erbeuteten dasselbe die Schweden mit einigen Schätzen der Prager Metropolitankirche. Doch fügte es sich, daß Herzog Karl Gustav (nachmals König) von Schweden damit der Kaiserin Leopoldine ein Geschenk machte. Das Bild prangte nun von Neuem an der vorigen Stelle der Wiener Hofkapelle bis 1650 — in welch' letzterem Jahre es Kaiser Ferdinand III. wieder seinem ursprünglichen Bestimmungsorte überwies.

Unsere Abbildung ist eine getreue Copie des seltenen Kupferstiches mit folgender Unterschrift: Vera effigies gloriosissimae Virginis Mariae antiquae Boleslaviae. Johannes Chrysostomus Kilianus, prothonotarius apostolicus; comes palatinus, praepositus Wissegrad. et Boleslav. 1617. (Folio-Format). Der Herausgeber starb 1626.



Chronologisch-systematisches

Hauptregister

zur

illustrirten Chronik von Böhmen.

A. Chronologische Vorhalle, oder Regenten- und Datenfolge, dann Bischofsreihe von Böhmen, mit summarischen Rückblicken.

B. Vorgeschichte.

C. Geschichte.

I. Jahr 454 bis 1092.

II. Jahr 1093 bis 1197.

III. Jahr 1198 bis 1306.

IV. Jahr 1306 bis 1378.

V. Jahr 1379 bis 1437.

VI. Jahr 1437 bis 1526.

Neuere Geschichte. 1526 bis 1648.

Seite

D. Auszüge aus Lokalchroniken.

E. Genealogische Skizzen.

F. Vaterländisches Ritterthum.

G. Cultur-, Rechts- und Kirchengeschichte.

H. Orts- und Wappensagen, Legenden &c.

I. Burgen, Kirchenmonumente, Alterthümer und Curiositäten.

